Bild
1372
-1-

Univerſal-Lexicon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

für

ältere und jüngere chriſtliche Volksſchullehrer

von

M. C. Münch,

vormal. Seminar-Rektor, k. Schulenaufſeher und Pfarrer
in Unlingen.

Erſter Band.

Augsburg, 1841.
J. A. Schloſſer's Buch- und Kunſthandlung.

1957.2804

Stadtbibliothek
Augsburg

J. H. v. Weſſenberg.

Euer Excellenz,

Hochwürdiger, Hochgeborner,

Gnädiger Herr!

Wenn Euer Hochwürden und Gnaden Ihren Namen an der Stirne dieſer Schrift leſen werden, ſo wird und kann es Hochdenſelben nicht entgehen, daß dieß aus keiner andern Abſicht geſchehen ſey, als es öffentlich zu bekennen, wie ſehr ich mich verpflichtet fühle, Ihnen hiemit meine tiefe Verehrung und innigſte Dankbarkeit zu zollen. Jedermann, der Hochihre liebevolle Wirkſamkeit und Thätigkeit kennen lernte, weiß es auch, wie Sie damit ledig=

lich die höchſten Intereſſen der Menſchheit — Wahrheit, Liebe, Licht und Leben — an der Hand des Chriſtenthums umfaßten und möglichſt zu befördern ſuchten; wie ſehr Sie Sich's am Herzen gelegen ſeyn ließen, insbeſondere das aufblühende Geſchlecht durch eine fromme, chriſtliche Erziehung zu heben, und dieſelben im Wahren, Schönen und Guten zu befeſtigen. Wie ſelbſt Ihr Geiſt freudig nur das Höchſte und Heiligſte ſchaut, und Ihr edles Gemüth mit dem Himmliſchen innigſt befreundet iſt; ſo gieng und geht auch Ihr Streben ſtets dahin, dieſes Schauen und Erfaſſen, dieſes Ringen nach dem Wahren, Schönen und Heiligen in vielen tauſend Menſchenſeelen zu verwirklichen. Und wie vieles trugen Hochdieſelben dazu bei, die jüngern Männer im heiligen Amte, denen auch ich beigezählet wurde, mit jenem Geiſte und Eifer zu erfüllen, der unabläſſig dahin arbeiten ſollte, den Kleinen die Pforte des göttlichen Reiches zu erſchließen, und dieſelben durch Erziehung und Unterricht gleichmäßig zu bilden für ihren zeitlichen und ewigen Beruf. Hochdieſelben ſprachen das erhabene Wort

des göttlichen Lehrers und Meiſters in der damaligen Umgebung derer, welchen Ihr Herz in Liebe zugethan war, wiederholt ernſt und liebevoll nach: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen iſt das Himmelreich!" und ermuthigten ſie auf alle Weiſe, ihr Geſchäft znm Heile derſelben unabläſſig zu betreiben. Und es war dieſe wohlgemeinte Ermunterung nicht umſonſt; denn jene auserwählten jungen Männer giengen an ihr Berufswerk, und wandelten den Weg, der zum Tempel des Lichtes und der Wahrheit leitet, und führten mit raſtloſem Eifer die ihnen anvertrauten Menſchenkinder dem hehren Ziele entgegen.

Ohne Ihre freundliche Ermunterung und Handleitung würde vielleicht von Manchem im Fache der Erziehung und des Unterrichtes weniger geleiſtet worden ſeyn, und es möchte dieſer oder jener jetzt nicht mit Freude auf die durchlaufene Bahn zurückſehen können. Das iſt auch der Grund, weßhalb ich mich ſo tief verpflichtet fühle, Hochdenſelben hier meinen Dank mit gerührtem Herzen öffentlich zu bekunden.

Nehmen Hochdieſelben die Weihe dieſer Schrift als ein geringes Zeichen meiner Ehrfurcht und Liebe an, und damit zugleich die Verſicherung, daß ich in liebevoller Anhänglichkeit bis zum Schluſſe meiner Tage beharren werde

Euer Hochwürden Excellenz

gehorſamſter

M. C. Münch.

Vorwort.

Wenn ich nun öffentlich auftrete mit der Schrift, welche bereits früher ſchon von der Verlagshandlung unter dem Titel: Univerſal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichtslehre für ältere und jüngere chriſtliche Volksſchullehrer angekündigt wurde, ſo fordert mich dieß in mehrfacher Beziehung auf, mich über die Herausgabe derſelben zu rechtfertigen. Und da ſind es viele Rückſichten welche mich insbeſondere veranlaßten, Hand an ein ſolches Unternehmen zu legen. Es gelangten für's Erſte Wünſche

aus der Nähe und Ferne von Bekannten und Unbekannten an mich, welche mich aufforderten, mich einer ſolchen Arbeit unterziehen zu wollen, um dadurch einem gewiſſen Zeitbedürfniſſe entgegenzukommen. Wir leben, was allerdiugs zugegeben werden muß, in einer Zeit, in welcher das Elementarſchulweſen einer immer größern Aufmerkſamkeit gewürdiget wird, und ſich einer warmen Theilnahme aller Regierungen Deutſchlands zu erfreuen hat. Eben ſo wenig läßt ſich in Abrede ſtellen, daß ſich unſere chriſtlichen Volksſchullehrer eifrig bemühen, den hohen Anforderungen, welche an ſie gemacht werden, möglichſt zu entſprechen, und ſo ſich thätig zu bezeugen, der aufblühenden Menſchenwelt durch Erziehung und Unterricht Segen zuzuwenden.

Wer es weiß, wie groß und umfaſſend das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts iſt, und wie viele verſchiedene Anſichten und Meinungsſchattirungen hiebei herrſchend waren und theilweiſe noch ſind, welche Mißgriffe bei einem ſo wichtigen Geſchäfte in vielſeitiger Beziehung gemacht wurden, der wird auch, wenn er's anders mit der Menſchheit gut und redlich meint, wünſchen müſſen, die beſſern Grundſätze hinſichtlich der Eeziehung und des Unterrichts, wie ſie der Mund der Weiſen aller Zeiten ausgeſprochen hat, und die ihre eigentlichen und einzigen Anhaltspunkte in der Lehre des

Chriſtenthums haben, in einer Schrift niedergelegt zu ſehen, welche auch dem Unbemitteltſten zugänglich iſt.

Zwar haben es ſeit ein Paar Decennien Mehrere verſucht, ähnliche Werke für Eltern, Erzieher und Lehrer herauszugeben; allein dieſelben waren zu dürftig ausgeſtattet, zu mangelhaft, als daß ſie zu befriedigen im Stande geweſen wären. Auch haben ſich im Verfolge manche frühern Anſichten geändert; man hat andere Grundſätze aufgeſtellt, und das pädagogiſche Gebiet iſt allſeitiger bearbeitet und erweitert worden. Von dieſen Bearbeitungen und den Reſultaten derſelben konnte, wie es ſich von ſelbſt verſteht, in die frühern Repertorien nichts aufgenommen werden, was doch nothwendig zur Sache gehört, wenn ſie ſelbſt nicht leiden, und den Mann im Amte nicht unbefriedigt laſſen ſoll. Ich ließ es mir deßhalb angelegen ſeyn, Wanderungen in die pädagogiſchen Regionen zu unternehemen, und jede Blume, die zum Kranze paßte, am Wege meiner Wanderungen ſorgſam zu pflücken und zu bieten. Ich würdigte, ſo gut ich immer konnte, und es meine individuellen Verhältniſſe geſtatteten, alle Leiſtungeu auf dem Felde der Padagogik ſowohl der ältern als neuern Zeit, und geſtaltete dieſelben zum Gemeingute für alle, welche ſich ihres Berufes wegen mit der Erziehung und dem Unterrichte zu befaſſen haben. Wenn ich

daher die wichtigſten pädagogiſchen Schriftſteller bei dieſer Fruchtleſe ſorgſam benützte, ſo ließ ich doch hiebei die höhern Anweiſungen, die wir Gott zu danken haben, nie aus dem Auge, ſondern ſuche vielmehr alles Vorgefundene auf dieſelben möglichſt zurückzuführen. Denn immer bin ich von der Ueberzeugung ausgegangen, daß Erziehung und Unterricht nur dann gedeihen und Segen bringen können, wenn ſie ſich auf die uns von Gott gegebenen Anweiſungen und namentlich auf die Lehre des Chriſtenthums gründen. Je weiter man ſich im Verlaufe der Zeiten bei einem ſo wichtigen Geſchäfte von der Lehre des Chriſtenthums und der Kirche entfernte, deſto mehr entfernte man ſich auch von der Quelle des Lichtes und des Lebens, und deſto bedenklicher und größer mußten die Gefahren werden, welche die jugendliche Erziehung bedrohten. Die Erſcheinungen unſerer Tage weiſen dieß umſtändlich nach, und erlaſſen mir die Beweisführung. Alſo muß es uns auch angelegen ſeyn, die himmliſchen Lehren und Grundſätze wieder in den Bereich der Erziehung und des Unterrichts aufzunehmen, wenn es damit beſſer werden ſoll. Anſchließen müſſen wir uns ſonach an den Einen Haltpunk, an den wir von der ewigen Liebe angewieſen ſind. Erziehung und Unterricht müſſen ihre Prinzipien aus der reinſten Quelle ſchöpfen, welche Gottes Hand eröffnet hat, Auf dieſe müſſen alle Lehrer und Erzieher ſich

fußen, wenn ſie ſich in dem rechten und eigentlichen Lebenselemente bewegen wollen, und wenn eine beſſere Generation nachgebildet und erzogen werden ſoll.

Von dieſem Geſichtspunkte aus müſſen alle Citaten theils in ihrer urſprünglichen, theils in ihrer veränderten Geſtalt beurtheilt werden, welche ich angeführt habe. Vorzüglich ſind es die folgenden pädagogiſchen Schriftſteller, welche ich bei Bearbeitung des vorliegenden Lexicons zu Rathe gezogen habe, als: Fenelon, Campe, Herder, Lichtenberg, Schwarz, Jean Paul, Niemeyer, Pölitz, Meineke, Sickel, Gutsmuths, Krug, v. Türk, Suabediſſen, Dinter, Fouque, Gleim, Salzmann, Pockels, Vieth, Peſtalozzi, Zerrenner, Nebe, Herbart, Denzel, Ancillon, Graſer, Heinroth, Weilet, Demeter, Sailer, v. Weſſenberg, Overberg, Vierthaler, Krummacher, Zeller, Kelber, Stapf, Schickedanz, Harniſch, Dieſterweg, Stamm, Handel, Scholz u. a. m. Alle dieſe ausgezeichneten Männer werden in den aus ihren Schriften entlehnten Citaten eine dankbere Anerkennung und Würdigung ihrer Anſichten und Urtheile finden; ſie werden es aber auch gerne zugeben, wenn ihre werthvollen Leiſtungen vielfach auf andere Weiſe in meine Abſichten und mein

Geiſtesleben übergegangen ſind. Ich habe aus denſelben gewählt, was ich durch eigene Erfahrung als wahr und gut befunden, und meinem Zwecke angemeſſen erachtet habe. Hinſichtlich der Darſtellung richtete ich mich nach dem Bedürfniſſe der Elementar-Lehrer, und durfte insbeſondere die ältern davon nicht aus dem Auge laſſen, zumal deren pädagogiſche Einſichten nicht durch ein ſyſtematiſches Studium, ſondern großentheils durch Lektüre und praktiſches Verfahren errungen, geläutert und verbeſſert wurden. Ich hoffe, daß beiden, den jüngern und ältern Männern im Schulamte, durch die Bearbeitung dieſes Werkes ein nicht unweſentlicher Dienſt geleiſtet werden dürfte, um ſich hinſichtlich ihres Benehmens in einer ſo entſchieden wichtigen Sache deſto eher und leichter berathen zu können, da ohnehin nur die wenigſten die Schriften zu kaufen im Stande ſind, welche mir zur Seite ſtanden.

Meine Abſicht bei der Herausgabe dieſes pädagogiſchen Lexicons iſt und kann daher keine andere ſeyn, als die Schullehrer auf dem kürzeſten Wege mit Allem vertraut zu machen, was die Weiſen der Zeit zum Behufe der Erziehung und des Unterrichts geſchrieben und in Umlauf geſetzt haben, und was ans dem angedeuteten Grunde auch nicht zu ihnen gelangen konnte. Auch kann es meine Abſicht nicht ſeyn, die

Schullehrer des weitern Studiums zu entheben, da ein Lexicon als pädagogiſcher Rathgeber nicht darauf ausgehen kann, eine ſyſtematiſche Erziehungs- und Unterrichtslehre aufzuſtellen, ſondern daſſelbe ſich bloß damit zu befaſſen hat, die vorhandenen Lehren und Grundſätze aus den Schriften der oben angeführten Schriftſteller zu ſammeln, und zum leichtern Nachſchlagen der einzelnen Artikel in eine alphabetiſche Ordnung zu bringen, um ſie nach Zeit und Umſtänden benützen zu können.

So wurden auch nicht bloß die allgemeinen Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts an Ort und Stelle angeführt, ſondern auch die einzelnen Lehrgegenſtände und die methodiſche Behandlung derſelben aufgenommen und durchgeführt.

Nebenbei ſuchte ich jene Artikel möglichſt zu vervollſtändigen, welche ſich auf das Verhältniß des Lehrers zur Kirche und Orgel beziehen, und dieß umſomehr, weil ſie häufig überſehen oder zu wenig berückſichtigt zu werden pflegen.

Endlich bemerke ich noch, daß dem Lexicon eine reichliche Bücherſchau werde beigefügt werden, um die Elementarſchullehrer nicht nur mit den Schriften, die ſich auf die

Erziehung und den Unterricht beziehen, bekannt zu machen, ſondern ſie auch mit einem voranſtehenden (*) auf den innern Gehalt und die Brauchbarkeit derſelben beſonders hinzuweiſen.

Geſchrieben den 30. April 1839.

Der Herausgeber.

A.

A iſt der erſte Vokal (Grund= oder Selbſtlauter) und zugleich der erſte Buchſtabe des Alphabets oder A B C. Er iſt unter allen Vokalen hinſichtlich der Ausſprache der einfachſte und leichteſte, indem er mit der weiteſten Oeffnung des Mundes gebildet wird. Er iſt daher auch der erſte vernehmliche Ton, welchen neugeborne Kinder von ſich geben. — Das A bezeichnet den Anfang einer Sache, wie Z das Ende. Es drückt in der deutſchen, wie in den meiſten andern Sprachen beinahe alle Bewegungen und Affekte der menſchlichen Seele aus. Man hat deßhalb zur Verſtärkung des Ausdruckes mit demſelben ſchon ſehr frühe die Hauchlaute h und ch verbunden, z. B. ach, ha. — Nicht bloß das, was Kinder zuerſt benennen lernen, ſondern auch die erſten und wichtigſten Begriffe, welche mit Lauten bezeichnet wurden, haben bei aller Verſchiedenheit der damit verbundenen Mitlaute das A zum Grundlaut. So iſt z. B. in der Bezeichnung — Vater — das A immer vorherrſchend, wenn es ſonſt auch noch ſo verſchieden benennt werden mag. Nur in den abgeleiteten Sprachen umlautet a in ä.

A a und aa iſt ein gedehntes A oder a, wird einſilbig ausgeſprochen, und bei manchen Wortverlängerungen in Ae und ä verwandelt, z. B. das Aas, die Aeſer; das Haar, das Härchen u. ſ. w.

Abbildungen, (bildliche Darſtellungen). Wo Gegenſtände beſchrieben werden ſollen, die der Lehrer den Kindern nicht vorzeigen kann, da ſuche er ein deutliches Bild davon in ihre Seele zu pflanzen. Wie die Einbildungskraft immer geſchäftig iſt, Bilder zu entwerfen, ſo kommt es ihm, dem Lehrer, zu, den Stoff ſo darzuſtellen, daß jene Bilder der Wirklichkeit entſprechen, oder doch wenigſtens, ſo viel als möglich, der Wahrheit nahe kommen. Es iſt hier nur von denjenigen Erkenntniſſen die Rede, welche der Sinnenwelt angehören, alſo von Naturbeſchreibung, Naturlehre, Erdbeſchreibung, Technologie ꝛc. Aber gerade bei dieſen kommt viel darauf an, daß von allem, was nicht in der Wirklichkeit vorgezeigt werden kann, ein möglichſt treues Bild in der Seele des Kindes entſtehe. Dieß geſchieht am ſicherſten dadurch, daß das Unbekannte an das Bekannte angereihet, es damit nach allen Seiten verglichen, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nach Größe, Geſtalt, Beſchaffenheit, einzelnen Theilen ꝛc. möglichſt vollſtändig dargeſtellt werden, und ſo dem Lehrer die Ueber=

zeugung verſchaffen, das Kind könne ſich von dem Gegenſtande nur ein richtiges Bild entwerfen. Die Anſchauungsübungen arbeiten hierinfalls mächtig voran, indem den Kindern die zunächſt umgebenden Gegenſtände vor die Sinne gebracht, nach ihren Merkmalen beſchrieben und von einander unterſchieden werden. Dieſe den Kindern bekannten Gegenſtände müſſen nun hier zu Hülfe genommen werden, um ſie zu den unbekannten hinzuführen, die ſie vielleicht in ihrem Leben nicht zu ſehen bekommen, von denen ſie aber oft reden hören, und von denen ſie nicht ſelten die verkehrteſten Vorſtellungen mit in die Schule bringen. In der Kunſt- und Naturkunde haben wir zwar Abbildungen, in der Erdkunde Charten; aber theils fehlen dieſe Sachen größtentheils in den meiſten Landſchulen, theils können ſie nicht alles darſtellen, was der Lehrer gerade nöthig hat, theils ſind auch die Abbildungen an ſich ſehr mangelhaft und ſelten geeignet, von der Größe und Farbe die richtige Vorſtellung zu geben. Der Lehrer muß alſo ohnehin zu Vergleichungen ſeine Zuflucht nehmen, und an demjenigen, was die Kinder ſchon kennen, dasjenige erläutern, was ſie noch nicht kennen. Oft wird er auch genöthigt ſeyn, Anſchauungsübungen an ſolchen Gegenſtänden nachzuholen, die er noch nicht vorgenommen hat, deren er aber bei ſeinem fortſchreitenden Unterricht bedarf. Haben die Kinder erſt einen Bach, einen Teich, einen Hügel, eine beſtimmte Erdfläche mit einigen darauf liegenden Dörfern ꝛc. angeſchaut, ſo wird es dem Lehrer auch nicht ſchwer werden, ihnen von einem Fluſſe, Strome, See, Meere, Berge oder einem Lande ꝛc. ein richtiges Bild einzuprägen. Haben ſie eine Charte vorliegen, ſo darf der Lehrer es nicht verſäumen, ihnen den Punkt zu zeigen, wo ſie wohnen, dann den Punkt, wo das nächſt gelegene Dorf liegt, um ihnen ſo eine lebhafte Vorſtellung von der weiten Ausdehnung des Landes beizubringen, welches auf der Charte abgebildet iſt. Wenn auch die Kinder nicht tief in fremde Länder und Erdtheile eingeführt werden dürfen, ſo dürfen ſie doch über die Thiere und Erzeugniſſe, welche ſie im gemeinen Leben oft nennen hören oder von welchen ſie in der bibliſchen Geſchichte ꝛc. etwas leſen, nicht in Unwiſſenheit gelaſſen werden. Dinge aber, die faſt täglich vorkommen, und die ſelbſt nicht zur Anſchauung gebracht werden können, z. B. eine ausländiſche Pflanze, ein Wallfiſch ꝛc. muß der Lehrer ſo treu ſchildern, daß davon ein lebendiges Bild in der Seele der Kinder entſteht. Dieß geſchieht aber beſonders durch Vergleichung mit andern ihnen bekannten Gegenſtänden. Dasſelbe iſt der Fall mit den in der bibliſchen Geſchichte vorkommenden Thieren, Gewächſen und Steinen vom Krokodil bis herab zu den Heuſchrecken, von der Ceder auf Libanon bis zur Myrrhenſtaude, vom Diamant bis zum Beryll ꝛc. Was der Lehrer nun ſelbſt nicht, oder nur in Abbildungen geſehen hat, oder aus bloßen Beſchreibungen kennt, dafür muß er irgend etwas damit zu Vergleichendes aufſuchen, und ſich bemühen, den bekannten Gegenſtand ſo umzugeſtalten, daß dasjenige Bild entſtehe, welches die kindliche Einbildungskraft nun als das möglichſt richtige auffaſſe. Kommt es auf die Bezeichnung der Größe und Geſtalt an, ſo nehme er Kreide

und Wandtafel zu Hülfe, und zeichne etwa ſo viel, daß er Umriſſe und Größenverhältniſſe wenigſtens nothdürftig anzugeben im Stande iſt. Mögen auch die verglichenen Dinge an ſich ſehr unähnlich ſeyn, ſo ſchadet das nicht, und giebt ſich bei der Vergleichung von ſelbſt. Auf Beſchreibung technologiſcher Gegenſtände, Maſchinen ꝛc. laſſe er ſich nicht ein, beſonders wenn es ihm an Modellen fehlt, und durch Zeichnen eine Verdeutlichung nicht möglich oder ſehr zeitraubend wäre, ſo wende er die Zeit lieber zu etwas Beſſerm an.

Abbitte. Die Abbitte tritt da ein, wo ein Kind durch Reden oder Handlungen die Perſönlichkeit eines Andern verletzt hat. Geht ſie freiwillig und ohne großen Verzug aus der Seele des Kindes hervor, ſo iſt ſie als ein gutes Zeichen vom Gefühle des gethanen Unterrichts zu betrachten. Zeigt ſich dieſes Gefühl nicht, ſo warte der Erzieher eine günſtige Zeit und Gelegenheit ab, es zu wecken, und beſeitige den einzelnen Fall mit einem kurzen, aber ſehr ernſten Verweiſe. Wer jedoch die Abbitte befiehlt, und wenn ſie dann doch nicht erfolgt, mit Gewalt erzwingen zu müſſen glaubt, der iſt und handelt unpädagogiſch, und kann wohl äußerlich zum Zweck führen, aber nie wieder im Stande ſeyn, das Gefühl und die Geſinnung des Beleidigers zu beſſern.

Aberglaube. Der Aberglaube (Afterglaube oder irriger, falſcher Glaube) iſt das Extrem des Unglaubens, obwohl dieſer nicht ſelten mit jenem verbunden iſt. Der Unglaube iſt ſchwarze Nacht, der Aberglaube aber eine Zauberlaterne; bey der erſten ſieht man nichts, bei der zweiten falſch; bei jener das nicht, was iſt, und bei dieſer das, was nicht iſt. Beide ſind gefährliche Krankheiten, die mancherlei Leiden und Irrthümer in ihrem Gefolge haben. Doch iſt der Unglaube in der Kinderwelt glücklicher Weiſe ein Unding, er gehört einem ſpätern, hoffärtigen und ſtolzen Alter an, wo er auf den innern Menſchen vernichtend und verzehrend wirkt, daher ihn J. J. Engel ſehr bezeichnend die Auszehrung der Seele nennt. Aber der Aberglaube gehört allen Lebensaltern, legt in dem Kinde ſeine Wurzel, und wächst in dem Manne zu einem verpeſtenden Giftbaume. Wir betrachten ihn als einen Wahnglauben, der Natürliches und Uebernatürliches unter einander mengt, und daher bald von natürlichen Urſachen übernatürliche Wirkungen erwartet, bald natürliche Wirkungen von übernatürlichen Urſachen ableitet. Er iſt ein Proteus, (fabelhafter Meeresgott), der in jedem Zeitalter ſich in eine andere Geſtalt verwandelt, ſonſt größtentheils mit umherwandelnden Geiſtern und Geſpenſtern, wie Hexereien und Teufelsbeſchwörungen, mit Wahrſagereien und Wunderkuren ꝛc. zu thun hatte, ſeine Herrſchaft aber auch jetzt noch auf ähnliche Weiſe im Volke ganz offen behauptet, bei den edlern Ständen aber ſich aus einer gewißen Scham zu verſtecken und zu verbergen ſucht. Bald iſt er religiöſer, bald pſychologiſcher, bald phyſiſcher Art. Unter unſern ländlichen Familien tritt er noch häufig in ſympathetiſchen Kuren, Zaubermitteln, Kartenlegen, Geſpenſtern, der Zahl dreizehn bei Tiſchgeſellſchaften, dem ſogenannten Beſchwören u. ſ. w. auf. — In Kindern kann er Wurzel faſſen

theils durch Grauen erregende Erzählungen von Geiſter= und Geſpenſter=Geſchichten, theils durch das Beiſpiel der Erwachſenen, die unvorſichtig in ihren Reden, furchtſam in ihren Handlungen ſind, beſonders an Orten, die für die, allen Trugbildern ſo gern ſich hingebende Einbildungskraft aufregend ſind. — Der Lehrer als Erzieher arbeite jeder Art von Aberglauben auf eine kluge und beſonnene Weiſe entgegen. Es iſt der Wille Gottes, daß alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und im Lichte derſelben wandeln. So wie das Kind vermöge ſeiner Vernunft des Aberglaubens fähig iſt, und ſich dazu hinneiget, ſo muß eben durch Verſtandes= und Vernunftbildung dieſem Uebel entgegen gearbeitet werden. Dieß geſchieht am Beſten durch Kenntniß der Natur und deren Kräfte, ſo wie durch Bekanntſchaft mit der menſchlichen Seele. Es hilft nichts, dem Kinde zu ſagen: „Das iſt Aberglaube,“ oder: „So etwas mußt du nicht glauben;“ vielmehr muß es bei jeder einzelnen Art des Aberglaubens auf diejenigen Geſetze der Natur, oder auf diejenigen Beſchaffenheiten der menſchlichen Seele hingeleitet werden, die gerade jenem Aberglauben entgegen ſtehen, und deren Kenntniß ihn in ſeinem tiefſten Grunde angreift und wankend macht, ſo daß er von ſelbſt fallen muß. Manches muß freilich für die Zeit einer größern Geiſtesreife aufgeſpart werden, weil ſolche Kinder es noch nicht faſſen können; doch ſind auch oft verſtändliche Winke vor der Hand hinreichend. Sie haben z. B. von einem Kometen gehört, daß er Unglück, Krieg und Blutvergießen verkünde. Hier wäre kurz zu ſagen: „Wiſſet ihr, was ein Komet iſt? Es iſt ein Stern, der eben ſo wie der Mond am Himmel geht; den Mond kann man nicht alle Abende am Himmel ſehen, den Kometen auch nicht; den Mond ſieht man aber öfter, den Kometen ſeltener, weil er eine lange, lange Bahn zu durchlaufen hat, und alſo nicht ſo bald wieder kommen kann. Noch hat kein Menſch gedacht oder geſagt, daß der Mond Unglück bringe; eben ſo wenig kann der Komet Unglück bringen.“

Abfragen. Man will durch das Abfragen des Behandelten und Gelernten erfahren, ob die Kinder das Vorgekommene richtig aufgefaßt und verſtanden haben. Hier hüte ſich der Lehrer beſonders, daß er beim Abfragen bloß ſolche Fragen ſtelle, auf welche die Kinder nur mit **Ja** oder mit **Nein** antworten dürfen. Sind jedoch ſolche Fragen hie und da unvermeidlich, ſo gewöhne er ſeine Schüler wenigſtens daran, daß ſie die Frage ſtets in der Antwort aufführen; z. B. wenn die Frage lautete: „Glaubſt du wohl, daß derjenige reichlich ärnten werde, welcher reichlich ausgeſäet hat?“ ſo ſoll der Schüler antworten: „Ja, ich glaube, daß derjenige reichlich ärnten werde, welcher reichlich geſäet hat;“ u. ſ. w.

Abfragen geleſener Geſchichten und Erzählungen. Der Lehrer beobachte hier folgende Regeln: a) Die Kinder müſſen den Hauptgedanken, der in der Geſchichte oder Erzählung enthalten iſt, richtig auffaſſen und auf das Weſentliche in derſelben hingeleitet werden. Dazu dient ſchon die Ueberſchrift, welche daher nie übergangen werden darf. Dann müſſen auch die handelnden Perſonen,

und unter dieſen wieder die Hauptperſonen von den Kindern wohl in's Auge gefaßt werden. b) Alles, was in der Erzählung oder Geſchichte bloß angedeutet, nicht aber genauer ausgeführt iſt, und beſonders ſolche Umſtände, aus welchen irgend ein Schluß gezogen werden kann, müſſen vorzüglich berückſichtiget werden. c) Die Fragen müſſen alle ſo geſtellt werden, daß die Antworten entweder unmittelbar aus der Erzählung hergenommen werden, oder doch leicht durch eine Schlußfolge daraus hergeleitet werden können. d) Die Fragen müſſen ſich zwar größtentheils auf die Thatſachen der Erzählung beziehen und beſchränken. Sie dürfen aber jedoch ſolche Nebenumſtände nicht unbenützt laſſen, welche Stoff zu einem Urtheile, oder Veranlaſſung zu einem Schluſſe geben oder das Nachdenken anregen können. e) Der Lehrer erleichtere durch die Stellung oder Form der Frage das Nachdenken des Kindes, lege ihm aber nie die Antwort ſo in den Mund, daß es, um richtig zu antworten, gar nicht weiter nachzudenken nöthig hat. f) Diejenigen Stellen der Erzählung, in welchen Menſchen redend erſcheinen, oder in welchen eine Lehre aufgeſtellt wird, müſſen durch das Abfragen beſonders eingeprägt werden. g) Die Umſtände der Zeit und des Ortes, die Denkart der handelnden Perſonen, ihre Aeußerungen und Urtheile ſind Hauptgegenſtände der Unterredung, und müſſen beim Abfragen beſonders hervorgehoben werden, damit die Kinder den Zuſammenhang des Ganzen und ſelbſt alle feinern Beziehungen erkennen. h) Beim Abfragen iſt das Herausheben der Beiwörter von großer Wichtigkeit, weil dadurch die Geſinnung der handelnden Perſonen bezeichnet und angedeutet wird. i) Der Lehrer würze durch empfindungsvolle Ausrufungen, anziehende Darſtellungen und anregende Bemerkungen ſeine trockenen Fragen; er belebe dadurch die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken der Kinder, und erhöhe ihre Theilnahme an dem Erzählten. k) Endlich nehme er öfters durch die Form und Stellung ſeiner Fragen den Schein der Ungewißheit, der Bedenklichkeit und ſelbſt der Unwiſſenheit an, und thue, als wolle er ſich von den Kindern belehren laſſen. Doch dürfen ſolche Fragen nicht übertrieben oder am unrechten Orte angebracht werden.

Abhängigkeits-Gefühl. (S. religiöſes Gefühl.)

Abhärtung. Die Kinder ſollen nicht nach der Weiſe der Spartaner, wie es unter Lykurg geſchah, noch aus ihnen Sibariten erzogen werden, ſondern ſie ſollen zu geſunden und kräftigen Menſchen an Leib und Seele heranwachſen. Dazu iſt nöthig: a) daß das Kind vor jeder Art der Verweichlichung und Verzärtelung bewahret, und b) daß es ſchon frühe abgehärtet werde. Verzärtelt wird es aber durch Befriedigung jeder Lüſternheit und Bequemlichkeit, indem ihm die weichſten und leckerhafteſten Speiſen gereicht, Kopf, Hals und Fuß bei jeder kühlen Witterung mit Mantel, Pelz und Socken verhüllt werden. Abgehärtet wird es, wenn es ſchon frühe an Arbeit, an Beſchwerden, an Müheſeligkeiten und Entbehrungen, z. B. an ein hartes Lager, an Spaziergänge bei ſchlechtem Wetter, magere Koſt ꝛc. gewöhnt wird. — Damit aber dieſe Uebungen keine

ſchlimmen Folgen herbeiführen, ſo halte man ſich hiebei an folgende Regeln: a) Die leibliche Abhärtung beſchränke ſich ſtets auf die Gränzen der Natur. Der Menſch kann allerdings vieles, aber nicht Alles ertragen. b) Ebenſo ſoll die individuelle körperliche Beſchaffenheit des Kindes, das Alter, die Geſundheit desſelben ꝛc. berückſichtiget werden; denn daraus, daß ein Kind etwas ohne Nachtheil ertragen hat, folgt noch keineswegs, daß es auch andere ertragen können. c) Die Abhärtung geſchehe allmählig in fortgehender Steigerung vom Leichtern zum Schwerern. Das Ueberſpringen einer Stufe könnte leicht einzelne Theile des Körpers zum Nachtheile des Ganzen zerſtören. d) Man lege einen Werth darauf, wenn das Kind Beſchwerden und widrige Eindrücke nicht achtet, und man laſſe es den Vorzug fühlen, den es ſich dadurch bereits errungen hat. Alle Erziehung gedeihet nur dann, wenn der junge Menſch aus Ueberzeugung und eignem Antriebe ſich fortzubilden ſucht. e) Was endlich bei dieſen Abhärtungsverſuchen beſonders zu berückſichtigen iſt, das iſt die wahre zeitliche und ewige Beſtimmung des Menſchen. Die Abhärtung darf nur als Mittel, nie aber als Endzweck betrachtet werden. Denn die große Aufgabe heißt: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, über Alles, und deinen Nächſten wie dich ſelber lieben.“ Dieſe Liebe beſteht zwar nicht blos in ſanften Gefühlen, ſondern ſie muß ſich zuvörderſt wirkſam und thätig zeigen. Ferne ſei es daher vom Erzieher, ſeinen Zögling durch zu weit getriebene Abhärtung gefühllos oder gar zu einem Unmenſchen zu machen. Schon deßhalb kann uns das Heidenthum hierinfalls nie unbedingt zum Muſter dienen, *) das Chriſtenthum belehrt uns eines ganz andern, und giebt daher auch der Erziehung eine andere Richtung.

Ableitungsquellen. (S. Deductionsquellen.)

Ablocken heißt: die Kinder durch katechetiſche Geſchicklichkeit ſo leiten, daß ſie aus dem, was ihnen bekannt iſt, aus ihrem geſammelten Vorrathe von Anſchauungen, Erfahrungen, Begriffen ꝛc. das ſelbſt finden, was der Lehrer ihnen jetzt darzuſtellen und beizubringen wünſcht. Es verſteht ſich hier von ſelber, daß man einem Kinde unmöglich etwas ablocken kann, wenn ihm hiezu noch alle vorbereitenden Angaben oder Daten mangeln. Ebenſo begreift es ſich von ſelbſt, daß es ungleich ſchwerer iſt, einem Kinde, deſſen Gedanken- und Ideenkreis noch ſehr enge und beſchränkt iſt, etwas abzulocken, als einem andern, deſſen Gedanken- und Ideenkreis ſich ſchon mehr erweitert hat. Der Lehrer, der etwas ablocken will, fordert vom Kinde, daß es auf die gegenwärtigen Anſchauungen und Erfahrungen merken, an vergangene ſich erinnern, Aehnlichkeiten auffaſſen, vom Beſondern zum Allgemeinen aufſteigen, aus Vorderſätzen folgern, von

*) Wer erinnert ſich hier nicht an die Gräuel, welche bei der Feſtfeier der Diana ſtatt fanden. Plutarch ſagt: er habe bei dieſem unmenſchlichen Schauſpiele viele Kinder geſehen, welche, ohne ihre Schmerzen laut werden zu laſſen, nicht nur die zerfleiſchenden Geißelhiebe ausgehalten, ſondern ſelbſt ihr Leben hingegeben haben.

Urſachen auf Wirkungen, und aus Wirkungen auf ihre Urſachen ſchließen ſoll. Will z. B. der Lehrer den Begriff — Liebe — dem Kinde ablocken, ſo ſehe er ſich unter dem, was demſelben bekannt iſt, nach den Dingen um, in welchen dieſer Begriff liegt. (Eltern.) Er ſondere ſodann von ſolchen Dingen alles ab, was nicht zu dem abzulockenden Begriffe gehört, und ſtelle das zu jenem Begrffe Gehörige allein dar. (Gutes wünſchen und gönnen, und ſo viel möglich erweiſen.) So z. B. auch der Begriff — Baum. — Eine große, holzige Pflanze, welche ſich hoch über die Erde in Aeſte, Zweige und Blätter ausbreitet. Er laſſe ferner bemerken, daß allem, was dieſelben Merkmale oder Eigenſchaften hat, der gleiche Name zukomme. So findet das Kind den allgemeinen Begriff Liebe; Baum. Will hingegen der Lehrer das Kind nur an einen ſchon bekannten Begriff erinnern, ſo gebe er ihm entweder die volle Erklärung oder Begriffsbeſtimmung, oder ein einzelnes eigenheitliches Merkmal der Erklärten, und laſſe ſich vom Kinde den Namen des letztern angeben; z. B. wie nennt man die Thiere, welche zwei Füſſe haben, mit Federn und Flügeln verſehen ſind, Eier legen und daraus ihre Jungen ausbrüten? — Will der Lehrer die Wahrheit eines Urtheils ablocken, ſo muß er den Kindern entweder Gründe angeben, aus welchen ſie ſchließen können, daß es ſo ſeyn müſſe, oder er muß ſie auf Erfahrungen hinweiſen, aus welchen es klar und deutlich hervorgeht, daß es in einzelnen Fällen wirklich ſo geweſen ſey. Hiebei kann der Lehrer entweder erſt die Worte, womit er das Urtheil ausdrücken will, erklären (definiren), und dann die Verbindung dieſes Subjekts mit dieſem Prädikate beweiſen; z. B. weiſe iſt der, der zur Erreichung ſittlich-guter Abſichten die ſchrecklichſten Mittel wählt. So hat Gott bei allen ſeinen Werken gehandelt; folglich verdient er auch, weiſe genannt zu werden; oder er läßt geradehin vom Kinde zuerſt die Sache finden, und wenn ſie gefunden iſt, ſo legt er ihr den Namen bei, den ſie haben ſoll; z. B. um den unzählbaren Geſchöpfen Leben, Daſeyn und Kräfte zu geben, mußte Gott ſelbſt unumſchränkte Kraft beſitzen. Wir wollen dieß kurz ſo ausdrücken: Gott iſt allmächtig. Iſt der Begriff gefunden, ſo kann entweder der Lehrer ſelbſt das Wort zu ſeiner Bezeichnung angeben, oder er kann zuweilen auch dieſes vom Kinde ablocken.

Ablocken der Worte. Iſt dem Kinde das Wort, das es angeben ſoll, unbekannt, ſo gebe der Lehrer ein Wort an, das demſelben bekannt und auf ähnliche Weiſe gebildet iſt, wie das, welches gefunden werden ſoll, und halte es dazu an, das letztere auf gleiche Weiſe zu bilden. Z. B. wie nennen wir die irrige Meinung, die Jemand hat? Von welchem Worte iſt das Wort Wachsthum abgeleitet und gebildet? Leite ein ähnliches Wort von irren her. (Irrthum.) Iſt das Wort dem Kinde bekannt, ſo veranlaſſe es der Lehrer, daß es ſich deſſen wieder erinnere, und bringe Wörter in ſein Gedächtniß, von denen ein ſolches Wort abgeleitet iſt. Wie nennen wir das deßhalb, weil es uns nützt? (nützlich;) oder er erwecke Vorſtellungen, durch welche das zu findende Wort ausgedrückt wird;

z. B. wie nennen wir das, was uns Vortheil bringt oder bringen kann? (nützlich, —) wie nennen wir den, der viel Kraft und Wirkſamkeit hat? (ſtark.) u. ſ. we.

Abrichten beſteht in einem bloß gedankenloſen Beibringen gewißer Kenntniſſe (nicht Einſichten), in einem bloßen Gewöhnen an Geſchicklichkeiten, nicht ſo, daß der Menſch mit ſeinem eigenen Verſtande ſich dabei zu helfen weiß, und es auch verſtändig anwenden kann. So richtet mancher Lehrer ſeine Schüler nur ab, ſtatt ſie zu unterrichten; z. B. im Rechnen, wenn er dieſelben ohne alle Kenntniß der Gründe und Erläuterung der Regeln des Rechnens an die Zahlenveränderungen gewöhnt.

Abrichten hinſichtlich der Erziehung. (S. Charakterbildung.)

Abſcheu. Der Lehrer als Erzieher zeige ſeinen Abſcheu vor allem, was das ſittliche Gefühl beleidiget. Etwas Unſittliches darf nie mit Gleichgültigkeit angeſehen oder behandelt und beſprochen werden; ſein Ernſt muß jeder Unſittlichkeit entgegentreten, ſein Abſcheu davor in Worten und Mienen ſich ſpiegeln, und das am meiſten dann, wenn das Kind ſieht, daß er ſie bemerkt. Dabei aber iſt ſorgfältig zu verhüten, daß er ſeinen Abſcheu nicht auf das Kind, ſondern nur auf die Unſittlichkeit richte, daß er alſo niemals richtend ausſpreche, z. B. du biſt ein Lügner, oder gar ein böſer Menſch, anſtatt zu ſagen: du haſt gelogen, oder böſe gehandelt.

Abſchnitte, bibliſche. (S. bibliſche Abſchnitte.)

Abſentenliſte. (S. Schulverſäumniſſe.)

Abſtumpfen, das ſinnliche Gefühl. Der erziehende Lehrer ſey behutſam und gewählt in ſeinen Ausdrücken. Hat er einigen Anſpruch auf Bildung, ſo wird ihm nicht erſt geſagt werden dürfen, daß Schimpfwörter, Spott- und Schimpfnamen und unanſtändige Redensarten aller Art aus ſeinem Munde fern bleiben müſſen; denn er weiß, daß ſolche Ausdrücke nicht allein nicht beſſern, ſondern das Gefühl einerſeits erbittern und verhärten, andererſeits noch mehr abſtumpfen. Ueberhaupt ſoll der Lehrer jeden Ausdruck vermeiden, der dem Emporheben des Gefühls auf irgend eine Weiſe hinderlich ſeyn könnte. Hieher gehören harte Worte, ſchonungsloſe Vorwürfe, andauerndes Ausſchelten, erniedrigende Demüthigungen 2c.; ſelbſt die Verweiſe, die ungebildeten Kindern zu geben ſind, müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ihrem Gefühle noch Raum gelaſſen wird, ſich zum Beſſern zu erheben. Bei zarten fühlenden Kindern iſt oft eine feine Satyre, eine ironiſche Aeußerung von erwünſchtem Erfolge, dagegen iſt ſie bei rohen nur ſehr ſelten anzurathen, weil ſie dieſelbe nicht verſtehen, und darin eher einen böſen Willen, als ein herzliches Wohlmeinen erkennen.

Abtheilungen. (S. Claſſificirung der Schüler.)

Achtung gegen Eltern und Erzieher. Die Achtung des Kindes gegen ſeine Eltern und Erzieher entſpringt aus der guten Meinung, welche dasſelbe von dem intellektuellen und moraliſchen Uebergewichte derſelben hat. Auf der Erhaltung dieſer guten Mei-

nung beruht alle innere Auktorität, die nur durch eigene Perſönlichkeit gewonnen werden kann. Nur in einzelnen Fällen, bei ſchon verderbten Gemüthern, kann ſie durch natürliche oder übertragene Rechte, durch Drohung und Strenge äußerlich erzwungen werden, iſt aber dann weder wahr noch dauernd. Verloren geht die Achtung beſonders durch Unwiſſenheit in Dingen, die von Eltern und Erziehern erwartet werden können; durch Unbeſcheidenheit und Schwäche des Urtheils; durch Anregung und Prahlerei mit Vorzügen, die man nicht beſitzt. Dagegen wird ſie befördert und erhöht durch gleichmäßige moraliſche Würde in Rede und Handlung, durch Ernſt mit Freundlichkeit und Milde gemiſcht, durch gefällige Sitten und anmuthigen Umgang mit Andern. Das bloße Gefühl der Dankbarkeit iſt in dem Kinde zu ſchwach wirkend, um die wahrgenommenen Schwächen und Unvollkommenheiten an Eltern und Erziehern zu überſehen. — So ſchwer die Achtung zu erwerben und zu bewahren iſt, ſo leicht geht ſie verloren. Gründet ſie ſich auf unveränderte, ausnahmsloſe Angemeſſenheit zum heiligen Geſetze, ſo iſt offenbar, daß ſie ſchon durch die leichteſte Ausnahme davon gefährdet wird. Schon das kleinſte Kind, das den Willen der Mutter verſteht, ihm aber nicht Folge leiſtet, hat bereits einen Theil des Bodens, in welchem ſeine Achtung gegen ſie wurzeln ſoll, eingebüßt. Das Schlimme hiebei iſt immer dieß, wenn Eltern und Erzieher nicht nach feſtbeſtimmten Regeln und Grundſätzen verfahren, mehr ihren wechſelnden Gefühlen und Launen folgen, und ſo nicht allein das ſittliche Gefühl der Kinder in einem gewißen Wogen und Schwanken erhalten, ſondern auch die Achtung, welche nur durch ein beharrliches Feſthalten an unveränderlichen Geſetzen geſichert werden kann, in den zartern Gemüthern ſchwächen. So geht, was ſich unwillkührlich in den Seelen bilden und befeſtigen ſollte, eben ſo unwillkührlich verloren. Wie dieß in dem unmittelbaren Einwirken auf die Kinder geſchieht, ſo auch durch Reden und Handlungen, die ſich nicht unmittelbar auf das Kind beziehen, ſondern die es nur nebenbei ſieht und hört. — Bald ſtehen die Thaten der Eltern mit ihren Worten im Widerſpruch, ſo daß das Kind bei manchem Verbote ſagen könnte: „Das habt ihr ja auch gethan,“ — bald hört es Reden, die aller Sittlichkeit Trotz bieten, oder die verworfenſten Schlechtigkeiten ꝛc. als geringfügige Dinge behandeln, bald ſieht es dieſelben vor ſeinen Augen ausüben. So muß denn unvermerkt die Achtung untergehen, auf welche Eltern Anſpruch machen. Mit dieſer Achtung ſchwindet aber auch zugleich die Achtung gegen das Gebot der Pflicht ſelbſt; denn nimmer wird das Kind ein Geſetz achten, das es täglich von Andern übertreten ſieht. Was Andere hintanſetzen und ungeſtraft verletzen oder mit Gleichgültigkeit betrachten, iſt auch ihm nicht mehr heilig und unverletzlich. Sobald aber die Achtung gegen die Eltern und das heilige Geſetz in ihm unterdrückt iſt, ſo giebt es nun überhaupt nichts mehr, wovor es Achtung haben könnte, ja, dieſes ganze Gefühl iſt verſchwunden, und an ſeine Stelle höchſtens eine knechtiſche Furcht getreten, die, wenn

ſie einmal Raum gewonnen hat, mit jeder Art von Schlechtigkeit und Verworfenheit gemeinſchaftliche Sache macht.

Achtung ſeiner ſelbſt. (S. Selbſtachtung.)

Adelung, (Joh. Chriſtoph). Dieſer um die deutſche Mutterſprache ſo hoch verdiente Mann wurde den 8. Aug. 1732 zu Spantekow in Pommern geboren. Er genoß den erſten Unterricht theils zu Anklau, theils zu Kloſterbergen bei Magdeburg, und vollendete ſeine Studien zu Halle. 1759 wurde er zum Profeſſor am Gymnaſium zu Erfurth ernannt, gieng aber zwei Jahre darauf nach Leipzig, wo er ſich mit unermüdlicher Thätigkeit den weitläufigen Arbeiten widmete, wodurch er der deutſchen Sprache, und namentlich durch ſein Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart ſo nützlich geworden iſt. 1787 erhielt er von dem Churfürſten von Sachſen den Ruf als Oberbibliothekar in Dresden. Dieſe Stelle bekleidete er bis zu ſeinem Tode am 10. Sept. 1809. Adelung allein hat für die deutſche Sprache geleiſtet, was für andere nur ganze Gelehrtenvereine leiſteten. Sein grammatiſch kritiſches Wörterbuch übertrifft das engliſche von Johnſon in allem, was die Begriffsbeſtimmungen, die Abſtammung und hauptſächlich die Wortforſchung belangt, doch ſteht es ihm nach in der Wahl der klaſſiſchen Schriftſteller, welche für die Bedeutungen angeführt werden, weil Adelung's Vorliebe für die oberſächſiſchen oder meißniſchen Schriftſteller ihn zu der Ungerechtigkeit verleitete, diejenigen zu vernachläßigen, deren Vaterland oder Styl ihm kein Vertrauen einflößte, und ſein Geſchmack ſich in enge Gränzen eingezäunt hatte, um das Klaſſiſche anders, als nach ſtyliſtiſchen Normen, zu würdigen. Sein methodiſcher Geiſt erſchrack über die Geſetzloſigkeit und über die Fluth neuer Wörter, womit er die deutſche Sprache bedroht ſah, und darüber verkannte er ihre bewunderungswürdige Beugſamkeit und Bildſamkeit, die ſie allein mit der griechiſchen gemein hat. Wir haben ihm auch eine deutſche Sprachlehre zu verdanken. Adelung war von den unbeſcholtenſten Sitten und ſehr liebenswürdigen Eigenſchaften. Täglich widmete er vierzehn Stunden der Arbeit, von der er ſich im Kreiſe ſeiner Freunde erholte.

Aehnlichkeit. Der Lehrer übe die Kinder vor allen Dingen im Aufſuchen der Aehnlichkeiten und Unterſchiede an ſinnlichen Gegenſtänden, und gehe erſt, wenn dieß geſchehen iſt, auf das Gebiet der Begriffe und des Geiſtigen über. Die verſäumten Kinder, wie ſie häufig aus dem älterlichen Hauſe in die Schule kommen, wiſſen natürlich noch nicht, was ähnlich und unähnlich oder verſchieden heißt, und die Frage z. B.: „Worin ſind ſich dieſe beiden Aepfel ähnlich, oder worin ſind ſie von einander verſchieden?“ würde ihnen völlig unverſtändlich ſeyn. Erſt nachdem die Merkmale von jedem einzelnen Gegenſtande genau durchgegangen und eingeübt ſind, können Vergleichungen angeſtellt werden, und zwar zuerſt in Beziehung auf das, was am meiſten in die Sinne fällt. Die Kinder ſind z. B. mit den Theilen und Merkmalen eines Borsdorfer-Apfels bekannt gemacht, und wiſſen zu ſagen: „Er hat eine runde Geſtalt, einen Ober- und einen Untertheil, welche beide vertieft ſind, ringsherum

eine Schale, welche nur auf einer Seite etwas röthlich, ſonſt aber blaßgelb und mehr glatt als rauh iſt; in dem vertieften Obertheile ſitzt die Blühte (Auge), in dem Untertheile der Stiel, unter der Schale iſt das Fleiſch, und innwendig in der Mitte die Kapſel — Kernhaus — mit den Kernen.“ Nun wird ihnen irgend ein anderer Apfel, z. B. eine rothe Renette, vor die Sinne gebracht, und geſprächweiſe unterſucht, worin beide einander ähnlich und worin ſie verſchieden ſind. (Man ſehe pädagog. Hand- und Taſchenbibliothek von Handel und Scholz S. 274.) Dergleichen Uebungen müſſen an vielen in die Sinne fallenden Gegenſtänden angeſtellt werden, ehe man zu den feinern Aehnlichkeiten und Unterſchieden übergeht, und jedesmal müſſen die Kinder von demjenigen Gegenſtande, der mit einem andern, oder mit welchem ein anderer verglichen werden ſoll, die einzelnen Theile, Merkmale und Beſchaffenheiten ſo vollſtändig, als möglich, anzugeben wiſſen. Die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten ergeben ſich dann gleichſam von ſelbſt.

Aehnlichlautende Wörter. Der Lehrer thut wohl daran, wenn er die Kinder in der erſten Klaſſenſchule mit ähnlichlautenden Wörtern bekannt zu machen ſucht. Dieß geſchieht in kurzen und einfachen Sätzen, wie Harniſch in ſeinem Leſebuche ſie in großer Menge anführt. Dieſe einfachen Sätze werden dem Gedächtniſſe der Kinder tief eingeprägt, und deßhalb vom Lehrer öfters wiederholt. Dadurch wird der dreifache Zweck erreicht: 1) Werden die Sprachwerkzeuge der Kinder geübt, ſo wie die Richtigkeit der Ausſprache derſelben; 2) wird dadurch das richtige Leſen befördert, und 3) dem Rechtſchreiben gleichſam in die Hände gearbeitet. Nebenbei wird den Kindern hie und da ein Begriff mitgetheilt oder wenigſtens die Begriffsentwickelung vorbereitet, und dadurch der geiſtige Geſichtskreis derſelben mehr erweitert. Zu dem Ende kann der Lehrer ſich einen Vorrath von einfachen Sätzen ſammeln, in welchen derlei ähnlichlautende Wörter vorkommen, z. B. die Blume wird gepflückt, der Acker gepflügt, der Schuh geflickt; — Zügel ſind keine Ziegel; — ein Schaf iſt ein Thier, ein Schaff ein Gefäß; — auf großen Seen kann man weit umher ſehen; — die Bären werden nicht mit rothen Beeren gefangen; — Torf iſt eine fette, wurzelige Erde, Dorf eine Ortſchaft von mehrern Häuſern, Höfen und Gärten ohne Ringmauer, u. ſ. w.

Aemter der Kinder in der Schule. (S. Bankaufſeher.)

Aengſtlichkeit. Vielfältig ſpringen ſorgſame Eltern bei jedem dem Kinde begegnenden Unfalle ängſtlich bei, erheben wohl einen Schrei des Schreckens, und glauben, wenn es gefallen iſt, es nicht ſchnell genug aufheben, wenn es ſich geſchnitten oder eine Beule geſchlagen oder ſonſt beſchädiget hat, es nicht genug bedauern, und das Unglück nicht groß genug machen zu können. Dadurch wird dem Kinde nicht allein die nöthige Beſonnenheit zum eigenen Urtheile entzogen, ſondern auch ein ganz falſches Urtheil über die Größe des Unfalls bei ihm veranlaßt, der übrigen ſittlichen Nachtheile hier gar nicht zu gedenken. Je ängſtlicher die Umgebungen ſich bezeigen, für

deſto größer wird das Kind das Unglück halten, deſto ungebärdiger ſich ſtellen, und deſto ſchmerzlicher jeden folgenden Unfall empfinden. Dasſelbe gilt von allen Arten der Kinderkrankheiten und insbeſondere auch von den dagegen anzuwendenden chirurgiſchen Operationen und Arzneimitteln. Wo die Mutter ſich ängſtlich zeigt, wird es urtheilen, die bevorſtehenden Schmerzen ſeien unerträglich, die Gefahr entſetzlich. Eben ſo unrecht aber iſt es, wenn ihm fälſchlich vorgeſagt wird, die Arznei ſchmecke gut, und es dann das Gegentheil davon findet. Durch dieſes und durch vieles Andere wird des Kindes Urtheil irre geleitet, verkehrt und gehemmt. Da, wo dieſes geſchehen iſt, muß die Schule nachhelfen und die bei der häuslichen Erziehung begangenen Fehler der Art ſorgſam zu verbeſſern ſuchen.

Aergern, die Kinder. Jedes Kind trägt den Himmel in ſeinem kindlichen Gemüthe. Noch iſt es unberührt von der Sünde der Welt. Bereitwillig nimmt es Alles an, iſt frei von Falſch und Mißtrauen, liebt für Liebe, ſieht ſich in der Liebe Anderer am ſchönſten belohnt, giebt ſich ihnen ſo gerne hin und ſchenkt ihnen ſein ganzes Vertrauen. Ein ſolch kindliches Gemüth verderben, Unkrautſamen in ſein unbefangenes Herz ſtreuen, und es laſterhaft machen, iſt gewiß das ſtrafwürdigſte Verbrechen, deſſen man ſich ſchuldig machen kann, und über einen ſolchen Verderber muß das Wehe ausgeſprochen werden. Wehe jedem Lehrer und Erzieher, der eines von den ihm anvertrauten Kindern ärgern, und ſich mit ſolcher Schuld beladen kann. Wehe ihm aber auch, wenn er dabei gleichgültig iſt, daß eines ſeiner Kinder geärgert wird.

Aeſthetiſches Gefühl (Schönheitsgefühl). S. Gefühl.

Aeußeres. Es giebt vielfältig Eltern, welche zu viel auf das Aeußere und zu wenig auf das Innere ihrer Kinder halten. Wenn ſie nur äußerlich nicht anſtoßen, oder ihre Thorheiten und Uebelthaten Andern nicht bekannt werden, oder wenn ſie nur überall den Schein künſtlich zu reden verſtehen, ſo ſind die Eltern damit zufrieden geſtellt, mag auch das Innere ihrer Kinder beſchaffen ſeyn, wie es wolle. Je nach ihrer beſondern Naturanlage, je nach der Beſchaffenheit der Menſchen, mit welchen ſie in Berührung kommen, und je nach den Anſichten der Aeltern ſelbſt nehmen ſie nun ihre Seelenrichtung, und werden eine Schale ohne Kern, äußerlich zur Schau tragend, was ihnen innerlich fremd iſt; ſie werden Heuchler, Lügner, Scheinheilige, Maulredner, ja, wo ſich Gelegenheit darbietet, auch wohl Spötter des Heiligen, gehen über alles, was Religion heißt, kalt und gleichgültig hinweg, und nehmen Antheil an glänzenden Laſtern. Und warum? Man hat von ihnen nur das verlangt, was in die Sinne fällt, was den Wünſchen ihrer Umgebungen und den Anforderungen des verkehrten Zeitgeiſtes entſprach, und ſie haben ſich nur dieſen anzubequemen gelernt; deßhalb wägen ſie alle ihre Handlungen bloß nach äußern Rückſichten ab, legen Alles unter das Geſetz der Konvenienz oder der Menſchengunſt, und ermangeln in ihrem Innern alles ſittlichen Anhalts, weil ſie zum Bewußtſeyn eines unabhängigen Geſetzes, das Gottes Hand gleichſam mit Flammen-

ſchrift in jedes menſchliche Herz geſchrieben hat, in ihnen nicht gelangt ſind. So wie der erziehende Lehrer dieſe Gebrechen bei dem einen oder dem andern ſeiner Schüler wahrnimmt, ſo fordert ihn ſeine Pflicht ſtrengehin auf, dieſes vorhandene Unkraut aus dem jugendlichen Garten ſorgſam und umſichtsvoll auszureuten.

Aeußere Ordnung. (S. Ordnung.)

Aeußere Einrichtung der Schule. (S. Schule.)

Aeußerungen, unfromme und unſittliche. Der Schullehrer erlaube ſich bei keinem Unterrichtsgegenſtande, und überhaupt bei keiner Gelegenheit unfromme Aeußerungen; eine einzige iſt im Stande, die guten Eindrücke zu vernichten, die er ſchon hervorgebracht, und er kann vielleicht in einem Monate nicht wieder gut machen, was er in einer Minute verdorben hat. Alles, was die kindlichen Gemüther beleidiget, niederdrückt, erbittert, wirkt auch nachtheilig auf ihr religiöſes Gefühl; darum ſei Spott, Hohn, beſchämender Scherz, entehrendes Strafen ꝛc. ferne von ihm. Seine Schule ſei ihm und ſeinen Kindern nichts anders, als eine Kinderkirche, wo das Gute, Fromme und Göttliche in allen Stücken vorherrſchen ſoll. Eben ſo genau ſoll es der Schullehrer mit jeder auch der geringſten Aeußerung der Unſittlichkeit von Seite ſeiner Schüler nehmen; er laſſe keine von ihm bemerkte ungerügt hingehen. Was er nicht bemerkt, das können auch die Kinder nicht als von ihm gebilligt betrachten. Wird aber ein Kind gewahr, daß des Lehrers Auge darauf gerichtet war, oder daß er etwas hörend vernommen, ſo ſchließt es aus ſeinem Stillſchweigen nur allzu leicht auf ſeine Billigung, oder wenigſtens auf ſeine Gleichgültigkeit, und wird dadurch nur deſto ſicherer und dreiſter. Auch Kindern, die in ſittlicher Bildung höher ſtehen, darf der Lehrer nichts Unſittliches hingehen laſſen, vielmehr muß er dieß um ſo höher anſchlagen; denn gerade, wo er an ihnen das Geringere rügt, fällt den Verwahrlosten die größere Unſittlichkeit an ſich ſelbſt greller in die Augen, und ſie erhalten dadurch eine bedeutende Hülfe zur Belebung ihres eigenen ſittlichen Gefühls. Jede ſolche Rüge aber, wem ſie auch ertheilt werde, muß dazu dienen, die Kinder immer aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu erhalten.

Affekte. (S. Gefühl, ſinnliches.)

Affenliebe. (S. Verabſäumung des ſinnlichen Gefühls.)

Affirmativ-Fragen ſind ſolche Fragen, deren Inhalt von dem Schüler bloß bejahungsweiſe wiederholt, oder bloß mit einem Ja beantwortet werden darf. Dagegen werden die Fragen, deren Inhalt nur verneinungsweiſe und daher bloß mit einem Nein von dem Schüler beantwortet werden darf, Negativ-Fragen genannt. Da beide Gattungen von Fragen das Nachdenken der Kinder zu wenig anſtrengen, die Sprachübung zu wenig berückſichtigen und die Aufmerkſamkeit ſchwächen, ſo dürfen ſie beim Durchgange geleſener Penſen oder bei Katechiſationen nicht zu häufig vorkommen. Indeß ſind ſie nicht ganz zu vermeiden, und ſie da vermeiden wollen, wo ſie natürlich ſind, würde zur Gezwungenheit führen. Sie ſind aber natürlich und anwendbar, ſo oft dadurch bekannte Vorſtellungen

oder Gedanken in Erinnerung gebracht werden ſollen. Auch darf ſich der Lehrer ihrer bei ſchwachen und furchtſamen Kindern bedienen, beſonders zur Zeit, wo ſie die Schule zu beſuchen anfangen, ſo wie auch beim Beginne einer Unterredung, um ihnen deſto eher Muth einzuflößen. Unbedenklich ſind dieſe Fragen zu gebrauchen und zugleich in allen den Fällen zweckmäßig, in welchen die Beantwortung derſelben ein beſonnenes und reifes Nachdenken erfordert, z. B.: Soll der Menſch Alles mit Gott anfangen, fortſetzen und vollenden? — Wird dem Menſchen durch die heilige Lehre Jeſu eine reichhaltige Quelle der Kraft und des Troſtes eröffnet? Darf der Menſch ſein Herz bloß an das Irdiſche hängen? Kann der, welcher nur „Herr, Herr!“ ſagt, in's Himmelreich eingehen? ꝛc. — In dieſem Falle muß der Lehrer jedoch ſogleich auf die gegebene Antwort die Frage nach der Urſache oder dem Grunde folgen laſſen. Verwerflich und unſtatthaft aber ſind ſolche Fragen, wenn ſie da gebraucht werden, wo der Schüler ſelbſt Begriffe und Urtheile entwickeln ſoll, und man ihm dieſe durch ſolche Fragen nur hingiebt oder hinſtellt; z. B.: Der Gärtner, der im Garten gräbt und arbeitet, iſt er wohl thätig? — Uebrigens giebt es keine Frage, die nicht ſo geſtellt werden könnte, daß durchaus kein bloßes Ja oder Nein darauf folgen kann. Es läßt ſich für jede bei einigem Nachdenken eine andere Wendung finden. Oft iſt es ſchon hinreichend, wenn man einen kategoriſchen oder beſtimmten Satz nur in einen disjunktiven oder trennenden in der Frage verwandelt. Wenn man z. B. ſtatt: iſt die Butter weich? fragt: iſt die Butter weich oder hart? — Iſt die Quelle klar? Oder: iſt die Quelle trübe oder klar? Auf die ſo geſtellten Fragen kann kein Ja oder Nein mehr erfolgen.

Akromatiſche oder vortragende Lehrform iſt diejenige Lehrart, wo der Lehrer zuſammenhängend und ununterbrochen vorträgt und der Schüler bloß Zuhörer iſt. Dieſe Lehrform ſetzt die Fähigkeit der Schüler voraus, eine zuſammenhängende Rede gehörig aufzufaſſen und feſtzuhalten. Wer die bewegliche Kindesnatur kennt, dem wird es nicht leicht einfallen, dieſe Lehrform bei dem erſten Unterrichte der Kleinen anzuwenden. Es ſei der Lehrer noch ſo lebendig, er verſtehe die Kunſt, ſeinem Vortrage die größte Faßlichkeit und den größten Reiz zu geben, oder anziehend zu machen; das Kind hält nicht aus, es folgt ſeinen Gedanken nicht mit Ausdauer. Darum darf dieſe Lehrform nicht ausſchließlich bei dem Elementarunterrichte angewendet werden, ſondern nur mit Abwechſelung der übrigen Lehrformen, wenn man den Kindern etwas zu erzählen oder zu beſchreiben hat, wenn man ſie durch einige kräftige Wortreihen belehren und auf ihre Gemüthsbildung wirken will. Größern Schülern dagegen kann man ſchon etwas mehr zumuthen; doch wird auch bei dieſen der zuſammenhängende Vortrag nicht über zehn Minuten dauern dürfen. Je beſſer hier der Vortrag iſt, je faßlicher die Sprache, je ſchöner die vorzutragenden Sachen ſind, je überſichtlicher geordnet die Gedanken vorgetragen werden; je einfacher die körperliche Haltung des Lehrers, je lebhafter ſein Weſen dabei iſt; je mehr man die

Eigenthümlichkeiten des Zuhörenden beachtet, deſto eindrucksvoller wird die Wirkung des Vortrags ſeyn; deſto mehr wird der Schüler ſeine Ohren ſpannen, deſto mehr ſeine geiſtigen Faſſungskräfte anſtrengen. Es iſt von ſelbſt klar, daß hier nur von freien, aus dem Herzen und Kopfe kommenden Vorträgen die Rede ſeyn kann. Iſt der Lehrer mit einer vorgetragenen Erzählung zu Ende, ſo frage er das Erzählte ab, laſſe es von den Kindern nacherzählen, und ſchließe mit einer kurzen und herzlichen Anrede.

Allgemeine Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts. (S. Erziehung und Unterricht.)

Alter der Kinder. Das Alter der Kinder muß beim Unterrichte wohl berückſichtigt, und es darf nur das gelehrt werden, was dem Alter und den Fähigkeiten des Lehrlings angemeſſen iſt, und wofür ſich, bei einer zweckmäßigen Lehrform Intereſſe in ihm erwecken läßt. Die erſte Regel der Lehrmethode iſt demnach folgende: Man ſuche in jedem Alter des Schülers die Seelenkräfte vorzüglich in diejenige Thätigkeit zu bringen, für welche es ſich am meiſten eignet. Eine andere Methode erfordert das frühere, wieder eine andere das mittlere und reifere Alter. Kleine Kinder ſind eines zuſammenhängenden, wiſſenſchaftlichen Unterrichtes nicht fähig. Es muß ihnen das, was ſie lernen ſollen, durch Anſchauung, durch ſinnliches Bilden, durch Beſchäftigung der Einbildungskraft, durch Verbindung deſſen, was man lehrt, mit ihren Lieblingsneigungen und Beſchäftigungen beigebracht werden; dagegen müſſen heranwachſende Knaben und Mädchen ſchon mehr an anhaltende Arbeit gewöhnt werden.

Ammenmährchen. Sind die Kinder durch erdichtete Erzählungen, Ammenmährchen und Geiſtergeſchichten abergläubiſch und furchtſam gemacht, ſo mache ſie der Lehrer vertraut mit den Geſetzen der Natur; denn nichts kann ſie dann ſicherer heilen, als die Kenntniß der Natur und ihrer Geſetze. Die Bekanntſchaft mit den Geſetzen, nach welchen Gott die Welt erhält und regiert, die Jahreszeiten wechſeln läßt, Tag und Nacht heraufführt, die mancherlei Lufterſcheinungen entſtehen heißt, uns mit unſern Sinnen an die ſichtbare Welt gebunden, die unſichtbare aber unſerm Blicke verſchloſſen hat, wird von ſelbſt jeden Aberglauben verſcheuchen, und dem Kinde für ſein Denken und Einbilden einen feſten Boden verſchaffen. In ſo weit, als dieſer Zweck zu erreichen iſt, iſt es auch wohlthätig, die Kinder mit den Geſetzen des Denkens, mit der Beſchaffenheit ihrer Seele, mit der Macht der Einbildungskraft ꝛc. bekannt zu machen, und ſie ſo die Quelle manchen Irrthums, manchen trügenden Scheines in ſich ſelber auffinden zu lehren.

Amt oder Beruf des Lehrers. Der Schullehrer ſteht, wenn er auch vielſeitig verkannt werden ſollte, auf einem hohen, wichtigen Poſten, den Gott ihm angewieſen hat. Von jeher war die chriſtliche Schule die Baſis aller wahren Menſchenbildung — der Bildung für Gottes Reich. Die Geſchichte, dieſer treue Spiegel des Lebens, beurkundet dieß. Sie ſtellt uns die Wohlfahrt der Menſchen nur nach dem Verhältniß dar, in welchem die jugendliche Erziehung

und der Unterricht nach der Lehre des Chriſtenthums mehr oder weniger beſorgt wurde. Wo dieſe Gegenſtände gehörig beachtet und nach ihrem hohen Intereſſe erkannt wurden, da erblicken wir nicht bloß Individuen, ſondern ganze Staaten zufrieden und glücklich. Dagegen ſehen wir da, wo man die Schule als die Pflanzſtätte menſchlicher Wohlfahrt entweder nicht beachtet oder vernachläßiget hatte, die Menſchen verſunken in Unwiſſenheit, Aberglauben, Jammer und Noth. — Wo die Schulen fehlen, oder ſich in einem beklagenswerthen Zuſtande befinden, da mangelt es auch an Religion und Gottesfurcht, welche dem Erdenpilger den Weg zeigt, den er nach dem Willen Gottes wandeln ſoll, ſein Herz mit frommen Geſinnungen, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, willigem Gehorſam gegen Gott und wahrer Nächſtenliebe erfüllt, ihm ſeine Beſtimmung für dieß= und jenſeits kennen lehrt, und ihn für den Kampf mit der Sinnlichkeit und Welt vorbereitet und ſtärkt. Die chriſtliche Schule iſt der Boden, auf welchem die Glückſeligkeit einzelner Menſchen und ganzer Völker keimen, und die Palmen des Friedens, der Weisheit und der Tugend grünen. Sie iſt gleichſam das Frühbeete im Garten des Reiches Gottes auf Erden, in welchem die zarten Pflanzen der Menſchheit vor den geiſttödtenden Gelüſten der Welt geſchützt und erzogen werden. Daher wird gewiß der chriſtliche Schullehrer, der die hohe Wichtigkeit ſeines ſchönen Berufes kennt und tief empfindet, ſich auch von heiliger Begeiſterung ergriffen fühlen, und voll frohen Muthes, von heiliger Treue, und mit immer neuer Freude ſeine Kräfte dem Berufe weihen, den ihm Gott angewieſen hat, und deſſen hohe Tendenz — Menſchenbildung und Veredlung nach dem Sinn und Geiſte des Chriſtenthumes iſt. — Dieß muß ſich demnach der Schullehrer immer gegenwärtig ſeyn laſſen, und ſein Amt nach Gottes Willen treu verwalten. Er ſteht nicht im Dienſte der Menſchen, ſondern im Dienſte Gottes; er dienet Gott, indem er den Menſchen dienet. Erkennen ſoll er demnach die Wichtigkeit ſeines Amtes; ſoll ſchützend und ſegnend den Stab über die ihm anvertraute junge Heerde halten, und ſie auf gute Weide führen. Er treibet Gottes Werk, wenn er ſein Amt treu verwaltet. Wenn ihm aber ſein Amt gleichgültig iſt, dann vergißt er, daß es ihm von Gott übertragen wurde. — Der chriſtliche Schullehrer bleibt in ſeinem Berufe, und lebt ganz für denſelben. Er macht ihm auch durch alles, was er thut, Ehre. Geht einem Lehrer aber etwas über ſein Amt, lebt er für etwas mehr, als für ſein Amt, und treibt er es läßig, ſo hat er wohl ein Amt, aber das Amt hat keinen Mann, und er iſt ſeines Amtes nicht werth. Hier gilt auch ihm das Wort des Apoſtels: „Wer ein Amt hat, der verwalte ſein Amt. Wer lehret, ſtehe dem Lehramte treu vor. Wer ermahnet, der ermahne, wie er ſoll.“ Röm. 12, 7. 8. Was Einer iſt, das ſei er ganz, und was Einer treibt, das treibe er recht. Der Bauer bleibe bei ſeinem Pfluge, der Handwerker bei ſeinem Handwerke, der Lehrer bei ſeiner Schule. Pflügen und lehren kann man nicht zugleich, entweder wird ſchlecht gepflüget, oder ſchlecht gelehret. Der rechte Handwerksmann iſt früh und ſpat an ſeiner

Arbeit, ſo ſoll auch der Schullehrer ſtets mit ſeiner Schule beſchäftigt, ſie ſoll ihm ſein Erſtes und ſein Letztes ſeyn. Er ſei niemals träge in dem, was er thun ſoll. Es werden Lehrer vom Staate für die Schulen angeſtellt, damit die Schulen im eigentlichen Sinne des Wortes Lehrer haben. Der wahre chriſtliche Schullehrer verſündiget ſich auf keinerlei Weiſe an ſeiner Schule. Er iſt aber auch Lehrer und Diener vor Gott, dem Herrn. Er thue deßhalb Alles als in ſeiner Gegenwart, in ſeinem Namen, nach ſeinem Auftrage, und komme bereitwillig den Anforderungen des Staates und der Kirche entgegen. Nie ſoll er ſich willkührliche Abweichungen von dem, was ſein Amt gebietet, erlauben. Vor allem ſei er fromm und gottesfürchtig; denn ohne Frömmigkeit und Gottesfurcht iſt er ein Wolf im Schafſtalle. — Der wahre chriſtliche Schullehrer gleichet einem guten Hirten, der ſeine Schäflein auf gute und geſunde Weide führet, ſie ſchirmt und ſicher leitet. Iſt ein Lehrer das nicht, und findet ſich weder das eine, noch das andere bei ihm, dann iſt er ein Miethling, — wohl das Schlimmſte, was man von ihm ſagen kann. — Der Schullehrer ſoll vor allem wiſſen, was er zu lehren hat. Wenn ein Blinder den andern führt, ſo fallen ſie beide in die Grube. Was Einer ſelbſt nicht verſteht, kann der Andere auch nicht lehren, und was nicht recht gelehret wird, wird auch nicht recht gelernt. Wer die Lautirmethode nicht verſteht, und doch nach ihr unterrichten will, der wird's mit ſeinen Schülern nie zum rechten Leſen bringen, indeß derjenige, welcher ſie gründlich anzuwenden weiß, unfehlbar in kurzer Zeit gute Leſer bilden wird. Und ſo in Allem. Es wäre übrigens unbillig, wenn man von dem Einen fordern wollte, was man von dem Andern fordern kann; denn es iſt dem Einen viel, dem Andern aber weniger gegeben. Wem nun viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert werden. Wenn indeß nur Jeder mit dem ihm anvertrauten Talente ſo viel gewinnt, als er damit gewinnen kann. — Was Jeſus einſt zu ſeinen Apoſteln geſagt hat, das iſt in einem gewißen Sinne auch dem Schullehrer geſagt: Ihr ſeid das Salz der Erde und das Licht der Welt. Das Salz muß die Speiſe würzen und ſchmackhaft machen. Dieß thut es auch, wenn es ſelbſt gut iſt. Das Licht muß die Finſterniß vertreiben, und wird ſie vertreiben, wenn es auf den Leuchter geſtellt wird. Wenn aber das Salz nichts taugt, was ſoll die Speiſe taugen? Und wenn das Licht unter den Schäffel geſtellt iſt, wie ſoll es hell werden? Erkenntniß und innere Güte ſoll der Schüler durch den Lehrer erlangen; wenn ſie nun dem Lehrer ſelber fehlen, wie mag er ſie dem Schüler geben? Vorleuchten muß der Lehrer dem Schüler im Wiſſen, Wollen und Handeln, wenn der Schüler in Allem tauglich werden ſoll. Das Wort hat ſchon keine rechte Kraft, wenn ihm die That nicht entſpricht, und es bleibt ganz ohne Frucht, wenn ihm die That ſelber widerſpricht. Es gehört gewiß eine freche Stirne dazu, Andere das zu lehren, was man ſelbſt nicht thut, und an Andern das zu tadeln, was man ſelbſt begeht. Darum wehe einem jeden Lehrer, der ſeinen Kindern Aergerniß giebt. — Der chriſtliche Schullehrer weiß es,

daß er nur pflanzet, Gott aber das Gedeihen giebt. Das Pflanzen hilft nichts, wenn's am Begießen fehlt; ſo iſt auch das Begießen umſonſt, wenn das Gedeihen mangelt. Der Lehrer muß pflanzen und begießen, Gott aber das Gedeihen geben. Wird recht gepflanzet und begoſſen, ſo läßt Gott es auch am Gedeihen nicht fehlen. — So macht auch der wahre chriſtliche Schullehrer ſeinen Kindern das Heilige heilig. Die Kirche muß den Kindern ein heiliges Haus, der Sonntag ein heiliger Tag, und das Gebet in und außer der Schule eine heilige Handlung ſeyn, bei der es nicht an Erhebung des Herzens und an Händefalten fehlen darf, u. ſ. w.

Analogie. (Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit.) Es ſind Vergleichungen mehrerer Gegenſtände, durch welche ähnliche Verhältniſſe bemerkbar gemacht werden ſollen, um ein unbekanntes, weniger bemerkbares, höheres, überſinnliches Verhältniß durch ein bekanntes, niederes, ſinnliches Verhältniß zu veranſchaulichen, und ſo ſich leichter vorſtellen zu können. Eine ſolche Analogie findet ſich z. B. Matth. 8, 5 — 9. Ein Hauptmann, heißt es da, trat zu Jeſus, bat ihn, und ſprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hauſe krank an der Gicht, und leidet große Qual." Und Jeſus ſprach zu ihm: „Ich will kommen, und ihn geſund machen." Der Hauptmann antwortete, und ſprach: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingeheſt; ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Denn ich ſelbſt, ein Menſch, der unter höherm Befehle ſteht, habe Soldaten unter mir; und ſage ich zu dieſem: Gehe hin, ſo geht er, und zu einem andern: Komm'! ſo kommt er, und zu meinem Knechte: Thu' das, ſo thut er es." Hier drückt der Hauptmann ſein unbegränztes Vertrauen auf Jeſum durch eine Analogie aus, indem er das geiſtige Verhältniß, welches zwiſchen dem göttlichen Wunderthäter und den gehorchenden Kräften der Natur ſtattfindet, durch ein aus dem Soldatenſtande entlehntes Verhältniß anſchaulich darſtellt. Solche Analogieen laſſen ſich beim Jugendunterrichte ſehr treffend anwenden, um Begriffe zu erklären, welche für Kinder nur ſehr ſchwer zu faſſen ſind, und ihnen nur analogiſch beigebracht werden können. Chriſtus bediente ſich bei ſeinem Unterrichte, den er ſeinen Jüngern und den Schaaren des Volkes ertheilte, vielfältig ſolcher Analogieen, wozu mitunter auch ſeine Parabeln gerechnet werden können. (Siehe hierüber auch Krummacher's Vorrede zu ſeinen Parabeln, und vergleiche dieſe ſelbſt mit der ertheilten Erklärung der Analogie.)

Analyſe. (Auflöſung, Entwickelung, Zergliederung.) Das Wort Analyſe iſt griechiſchen Urſprungs, und beſagt ſo viel, als einen Satz, einen Begriff oder ein Urtheil in ſeine weſentlichen Beſtandtheile auflöſen, und dann die Fragen ſo ſtellen, daß der Schüler dieſe Beſtandtheile einzeln angeben muß, bis er fähig iſt, ſie als ein Ganzes mit Einem Blicke zu überſchauen. Der Zweck der Zergliederung iſt, die Aufmerkſamkeit der Kinder auf das Vorhandene zu heften, und ihnen die Gegenſtände des weitern Nachdenkens über die folgenden Erläuterungen bemerkbar zu machen. Auch ſoll ſie die Kinder auf

die kleinſten Beſtandtheile aufmerkſam machen, und ſo bei denſelben Nachdenken erzeugen, Sätze in ihre Theile zerlegen, dieſe wieder zuſammenfügen laſſen, und ſo zur Ordnung und Klarheit im Denken anleiten. Sie iſt um ſo nöthiger, je ſchwächer die Kinder ſind, je öfter ſie ohne Verſtand leſen, oder einzelne Theile der Sätze überſehen. Bei der katechetiſchen Analyſe ſteigt man vom Allgemeinen zum Beſondern hinab; man giebt die Wahrheit in klaren Worten, oder legt ſie in einer Erzählung vor, zerlegt dann das Ganze in ſeine Theile, und bringt dieſe erſt einzeln, ſodann aber in ihrer Verbindung zum Verſtändniſſe des Kindes. Sie muß beſonders da angewendet werden, wo die zu entwickelnden Sätze im Katechismus oder einem andern Lehrbuche vorgeſchrieben ſind, oder wo eine Geſchichte ꝛc. den Leitfaden giebt.

Anblicke, empörende, zu entfernen. „Ein zu reges Gefühl des Mitleids,“ ſagt Niemeyer, „zu ſtarke Rührungen bei den kleinſten Anläſſen, leichtes Weinen, beſonders bei Knaben und Jünglingen, erwecken gemeiniglich die Idee von Herzensgüte, können auch damit beſtehen, ſind aber doch ſehr trügliche Zeichen. Denn ſehr oft beweiſet dieſe Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchteu, als hoffen. Der Erzieher hat daher Urſache, vor Täuſchungen auf ſeiner Hut zu ſeyn. Durch Verhütung eines zu ſtarken Reizes, durch Stärkung des Körpers, der unter einer krankhaften Reizbarkeit leidet, durch Gewöhnung an Selbſtbeherrſchung, durch Uebung in Ertragung des Ungemachs kann viel ausgerichtet werden. Verkehrte Mittel wären indeß, wenigſtens in den frühern Jahren, die abſichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grauſame Behandlungen und Quälereien von Menſchen und Thieren. In unvermeidlichen Fällen lernt es ſich wohl von ſelbſt, ſolche empörende Anblicke zu ertragen. Kinder ſehen wohl aus Neugier Thiere ſchlachten; das mögen ſie auch, wenn ſie ſich nur nicht an langer Qual ergötzen. Nur abſichtlich ſoll das Gefühl nicht abgeſtumpft werden, ſonſt wird leicht auch der Charakter hart. Und nun gar Unmenſchlichkeit, wie alle willkührlichen Thierquälereien mitanſehen, wohl gar Vergnügen daran finden können, (z. B. an dem Zerreißen der Maikäfer, am Anbinden der jungen Vögel in ihren Näſtern ꝛc.) wie der rohe, vornehme und geringe Pöbel, dazu muß kein Menſch erzogen werden.

Andacht des Lehrers. Der Schullehrer laſſe einen chriſtlichen Geiſt ſein ganzes Schulleben durchdringen. Chriſtlicher Geiſt iſt ein wahrhaft frommer, ſinnlicher Geiſt, und zwar der reinſten und erhabenſten Sittlichkeit, der ihn bei allem ſeinem ſittlichen Wirken, insbeſondere auch bei ſeiner Schulzucht leiten ſoll. Hier aber genügt es damit noch nicht, denn dieſer chriſtliche Sinn und Geiſt ſoll jede Schule ganz erfüllen, durchdringen und ſie als eine chriſtliche kenntlich machen. Dieſer Geiſt, der die Schule ganz beherrſchen ſoll, iſt nach dem Sinne Jeſu Chriſti ein Geiſt der Liebe, welche ſich auf Gott und Menſchen bezieht. Die Schule, die ſie in ihrem ganzen Umfange erfaßt, die den Grund derſelben erkennt und begreift in dem

Rufe: „Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt,“ die in allem ihrem Thun und Wirken auf Gott und ſeinen Eingebornen hinweiſt, die im Sinne Jeſu liebend belehrt, ermahnt, ſtraft und belehrend, ermahnend und ſtrafend liebt, die den Kindern unter einander Liebe und Verträglichkeit einflößt, und ſie zu Einer Gemeinſchaft vereint durch das Band der Vollkommenheit, die ſie in Gott, der Urquelle aller Liebe, auch den künftigen Vergelter, den Geber des ewigen Lebens erkennen lehrt und zu ihm hinführt; eine ſolche Schule wird mit Recht eine chriſtliche genannt. Dieſer Geiſt aber, der das Ganze belebend durchdringt, muß von dem Lehrer ausgehen und ihm ſo wiederum aus dem Innerſten der Kinder entgegen kommen; aus ſeinem ganzen Unterrichte, aus ſeinem ganzen Verkehr mit den Kindern, aus allen ſeinen Handlungen, Worten und Mienen muß er hervorleuchten; vom Anfange bis zum Schluſſe der Schule muß er ſich lebendig zeigen. Schon den Erbauungsgeſang, womit die Schule beginnt, wird der vom chriſtlichen Geiſte erfüllte Lehrer von einer bloßen Geſangübung genau zu unterſcheiden wiſſen, wird ſich dabei z. B. alles Taktſchlagens und aller dahin gehörigen Bewegung der Hände, alles Spähens oder Winkens mit den Augen, aller Aeußerungen des Unwillens über eine hie oder da ertönende unreine Stimme gänzlich enthalten, wird überhaupt nichts zeigen, was in ihm ſelbſt einen Mangel an Andacht verrathen, oder in den Kindern auch nur den leiſeſten Gedanken erregen könnte, als komme es hier nur auf Kunſtfertigkeit an. Was der Lehrer etwa Tadelnswerthes findet, das wird er in einer Geſangunterrichtsſtunde verbeſſern und abſtellen. Daſſelbe gilt auch von dem darauf folgenden Gebete, welches, wenn der Lehrer dann und wann aus beſondern Gründen nicht lieber einmal allein und aus dem Herzen betet, am beſten von den Kindern gemeinſchaftlich verrichtet wird; er wird dabei ſeine Augen nicht auf die Kinder, ſondern entweder nach dem Himmel richten oder niederſchlagen, am wenigſten aber irgend etwas blicken laſſen, was einer andächtigen Erhebung des Herzens zu Gott fremd iſt; er wird, mit gedämpfter Stimme betend und beten laſſend, am beſten die Kinder gewöhnen, unter dem Gebet den Blick zu ſenken, weil ſie ſo am wenigſten der Zerſtreuung ausgeſetzt ſind, und überhaupt in ſolchen Minuten nichts thun, als eben nur beten. Seine nachfolgende Lehrthätigkeit iſt ein munteres, freudiges, frommes Wirken, dem man überall anſieht und anhört, es geſchehe im Namen Gottes und im Auftrage Jeſu Chriſti: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen.“ Er weiß allen ſeinen Erinnerungen, Ermahnungen, Weiſungen und Verweiſen gleichſam die chriſtliche Weihe zu geben, ſeine Schüler fühlen zu laſſen, nicht er gebiete und ermahne, ſondern Gott ermahne durch ihn, nicht ſein Wille ſei es, dem ſie folgen ſollen, ſondern der Wille deſſen, der geſagt hat: „Lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen habe,“ und eben ſo, wie Gott von ihm fordere, daß er die Kinder lehre, bilde, vom Böſen ab- und zu allem Guten anhalte; ſo fordere Gott auch von ihnen, daß ſie alles Böſe ablegen und meiden, alles Gute annehmen und erſtreben, und überall prüfen mögen, wel-

ches da ſei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes. Und er, der Lehrer, erfülle in allem, was er in der Schule thue, er möge lehren und unterrichten, oder ermahnen, warnen, tadeln und ſtrafen, nur die ihm von Gott auferlegte Pflicht. Dieſe Erinnerung iſt um ſo nothwendiger und wohlthätiger, je roher und verabſäumter die Kinder, und je mehr ſie alſo geneigt ſind, Perſönlichkeit und Uebelwollen zu erkennen, wo reine Berufspflicht des Lehrers ihren Unarten und Uebertretungen entgegentritt. Er wird es nie außer Acht, und ſelbſt die Kinder ſtets fühlen laſſen, daß das Lernen und Geſchicktwerden nur die Eine Hälfte des Schulzwecks, das Gut- und Frommerwerden die andere, und zwar die wichtigere ſei, daß, je mehr der Menſch zunimmt an Erkenntniß und Einſicht, er auch deſto mehr zunehmen müſſe an Tugend und ſittlicher Güte, ohne welche jene nichts werth ſei. Denn faſt immer bleibt das Wollen hinter dem Wiſſen zurück. Der chriſtliche Lehrer darf dieß nicht unbemerkt laſſen, und ſo oft ſich Gelegenheit darbietet, wird er, wo er auf das Wollen einwirken kann, ſelbſt den Unterricht im Wiſſen lieber eine Zeitlang unterbrechen, als eine ſolche Gelegenheit verſäumen, und den Kindern die Weiſung tief in die Herzen prägen: „So ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd ihr, wenn ihr es auch thut.“ Er wird ſie richtig verſtehen und ſegenreich auf ſich ſelbſt anwenden lehren, die bedeutungsvolle Verſicherung des Apoſtels, daß Chriſtum lieb haben viel beſſer ſei, als alles Wiſſen. Und ſchließt er endlich die Schule oder ſein Tagewerk mit Gebet und Geſang, ſo mag er den Kindern auch noch ein freundlich ermunterndes kurzes Schlußwort mit auf den Weg geben, deſſen Klang in ihrer Seele auch im Leben außer der Schule nachtöne, und wenn ſie wiederkehren, wo möglich — noch nicht verhallt ſey.

Anerkennung des Guten bei den Schülern. Es kann und darf dem chriſtlichen Volksſchullehrer nicht gleichgültig ſeyn, oder auch nur zu ſeyn ſcheinen, ob ſeine Schüler ſich geſetzmäßig, geſittet und gut, oder ungeſetzmäßig, ungeſittet und ſchlecht betragen; ob ſie Fortſchritte auf dem Wege ihrer Geiſtes- und Herzensbildung machen oder nicht; ob ſie fleißig oder träge und nachläßig ſind ꝛc.; denn durch eine ſolche Gleichgültigkeit des Lehrers werden auch die Schüler bald gleichgültig dagegen werden, ihr Eifer wird erkalten, und ſie werden unmuthig und verdroſſen zum Guten werden. Vielmehr ſoll der Lehrer das Gute, das er bei ſeinen Schülern vorfindet, anerkennen, und dieß geſchieht, wenn er durch ſein ganzes Betragen gegen ſie äußert, daß er allein nach demſelben ihren Werth bemeſſe, und daß er das Gute eines Jeden richtig bemerke und würdige. Doch wird er dieß ſtets mit pädagogiſcher Vorſicht thun, d. h. ſo, daß jeder mögliche Nachtheil verhütet, und keines der Kinder etwa zum Stolz, zur Selbſtſucht und zum Dünkel verleitet, oder im Gegenſatze entmuthigt und niedergeſchlagen werde.

Anfang der Schule. Eine beſtimmte Stunde iſt zum Anfange der Schule ſowohl Vor- als Nachmittags feſtgeſetzt. Aber nicht ſelten geſchieht es, daß die erſten Schüler ſchon eine halbe Stunde

früher eintreten, und die letzten vielleicht zehn Minuten zu ſpät kommen. Die ſich vor der geſetzten Zeit allmählig ſammeln, finden die Schulſtube leer, ohne Aufſicht, und ſind ſich ſelbſt überlaſſen, weil der Lehrer ſich nicht eher, als bis zum beſtimmten Glockenſchlage ſehen läßt, und auch das nicht allemal pünktlich. Ein reges Leben fängt nun an, und wird deſto lauter, je mehr die Zahl der Abkömmlinge zunimmt. Die wenigſten ſetzen ſich ruhig an ihre Plätze, die meiſten dagegen geben ihrer Luſt zum Plaudern, Schreien, Zanken, Lärmen ꝛc. freien Raum; die Ausgelaſſenſten rennen unter einander, ſpringen über Tiſche und Bänke, und machen die Schulſtube zu einem Tummelplatz wilder Zügelloſigkeit. Dieß geſchieht noch in mancher Schule, in der einen mehr, als in der andern. Allein welche traurige Vorbereitung auf die wichtigen Stunden, die jetzt eine durchaus ernſte Richtung fordern, und alle Seelenkräfte der Kinder in Anſpruch nehmen! Endlich tritt da der Lehrer ein und gebietet Ruhe und Ordnung; langſamer oder ſchneller müſſen ſich alle an ihre Plätze begeben, obwohl ſie, mitten in ihrer geſelligen Luſt unterbrochen, einander noch überaus viel zu ſagen haben. Viele müſſen nun dieß auf dem Herzen behalten, und lauern nur auf die Gelegenheit, wo ſie ſich deſſen entledigen können. Andere, mehr lebhafter Natur, können es nicht zurück halten, und thun flüſternd oder murmelnd, was ſie laut nicht wagen dürfen. Darum wird es auch nicht ſogleich ſtille, und es wird dem Lehrer eben ſo wenig gleich gelingen, die völlige Ruhe bald herzuſtellen. Dabei ſind die Wildlinge körperlich erhitzt, die Zänker und Streiter geiſtig aufgeregt, alle aber noch lange nicht am Ende. Mit ſcharfen Worten, vielleicht gewaltſam, hat er endlich die Stille erzwungen, vielleicht aber auch dabei die ihm ſo nöthige freudige Gemüthsſtimmung eingebüßt. Dieß Alles aber hat er ſelbſt verſchuldet, weil er die Kinder ſo lange ſich allein überließ, nicht vor ihnen die Schulſtube betrat, und weil er überhaupt durch ſeine ganze Handlungsweiſe zeigt, daß es ihm noch nie ernſtlich darum zu thun war, von Anfang an, ſeine Schüler ſo zu gewöhnen, daß jeder eintretende ſich ſtill an ſeinen Ort ſetzt, und ſo durch äußere und innere Ruhe für die ihn erwartenden ernſten Beſchäftigungen empfänglich macht. Ein ſolcher Lehrer hat in den kindlichen Seelen dem Wahne Raum gegeben, als ſei die Schule höchſtens nur in ſeiner Gegenwart ein von andern gewöhnlichen Gelaſſen verſchiedener Ort, in ſeiner Abweſenheit aber nichts, als ein geeigneter Tummelplatz ihres Muthwillens und ihrer Ausgelaſſenheit, ſo daß Manche wohl gar ſchon deßhalb früher kommen, als es nöthig wäre. Aber es koſtet vor jedem Schulanfange etwa eine Viertelſtunde mehr, und ehe man dieſe opfert, läßt man lieber die Kinder ſich zerſtreuen und in Unarten ergehen, während in dieſer kurzen Zeit ſo viel für die Schuldisziplin gethan, und die jungen Seelen ſo weſentlich für die Auffaſſung der folgenden Belehrungen vorbereitet werden könnten. Der Mangel an Achtung, den ſie dadurch gegen die Stätte, an der ihre geiſtige und ſittliche Bildung begründet werden, und die für ſie eine heilige Stätte ſeyn ſoll, an den Tag legen, geht ſo mit ihnen in die folgenden Stunden hin=

aber, ſetzt ſich allmählig in ihren Gemüthern feſt, und raubt der Schule einen bedeutenden Theil ihrer religiös-ſittlichen Wirkſamkeit. Denn es will ſchon viel ſagen, daß von vorn herein in den Kindern der Gedanke wurzelt: „Die Schule iſt für uns ein heiliger Ort — unſere Kirche, in der wir nur zuſammen kommen, um gute Gedanken zu faſſen, uns mit ernſten Dingen zu beſchäftigen, unſere Kräfte anzuſtrengen zur Aufmerkſamkeit, zum täglichen Fortſchreiten in der Erkenntniß des Wahren und Guten, zur gegenſeitigen Aufmunterung, zur Aufrechthaltung der Ordnung, zum Gehorſam gegen Gott und zur Folgſamkeit gegen Eltern und Lehrer, wo wir uns innig befreunden ſollten, mit Jeſus Chriſtus, unſerm Erlöſer und Vorbild.“ So aber, und ohne daß der Lehrer das Seinige thut, um den Kindern den Ort, wo ſie ihre Bildung erhalten, zu einer heiligen Stätte zu machen, wird dieſer Gedanke von ihnen ferne bleiben. Ja, es wird ſich beſtättigen, daß, je weniger Achtung die Kinder vor ihrer Schule haben, es auch einem ſolchen Lehrer deſto ſchwerer fallen muß, die rechte Disziplin unter ihnen hervor zu rufen und aufrecht zu erhalten. Eben ſo wird es ſich ergeben, daß, wenn er durch ſeine Gegenwart vor dem Anfange der Schule jedes ankommende Kind an ſeinen Platz weiſet, dieß mit der Zeit zur löblichen Gewohnheit und ſelbſt auch dann geſchehen wird, wenn er einmal nicht gegenwärtig iſt. Außer dem aber iſt noch zu bedenken, daß, wo das gerügte Lärmen und Toben vor dem Anfange der Schule ſtatt findet, der Staub in der Schulſtube aufgeregt wird, und ſowohl Lehrer als Kinder längere Zeit ſich in einer Staubwolke befinden, deren Einathmung der Geſundheit nachtheilig werden muß.

Anfangspunkt des Elementarunterrichts. Wenn der Unterricht der eigentlichen und natürlichen Entwickelung der geiſtigen Kräfte des Menſchen zu Hülfe kommen ſoll, ſo wird er ſich vor Allem damit befaſſen, die Aufmerkſamkeit auf alles Anſchaubare zu richten, verbunden mit der Bezeichnung desſelben durch die Sprache. Und da der Menſch wenigſtens am freien Gebrauche der Sprache gewinnt, wenn er nicht nur ſie hörend verſteht, und redend zu gebrauchen vermag, ſondern auch mit ihren ſichtbaren Zeichen, und der Anwendung derſelben bekannt wird, ſo wird unter den mechaniſchen Fertigkeiten das Leſen und Schreiben wohl die erſte Stelle behaupten müſſen. Hinſichtlich der vom Sinnlichen unabhängigen Vorſtellungen werden religiöſe und ſittliche Gegenſtände die erſten, dann Uebung des Denkvermögens theils an praktiſchen Urtheilen, theils an Zahlverhältniſſen, den natürlichſten und allgemeinſten Stoff liefern.

Anfänger, deren Behandlung. Auf die Behandlung der Anfänger kommt ungemein viel an, deßhalb behandelt der gute und beſorgte Lehrer dieſelben auch ſtets auf die liebvollſte Weiſe. Es iſt ihm darum zu thun, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, „denn,“ ſagt Vierthaler, „Liebe gewonnen, Alles gewonnen.“ Er will ihnen die Schule zu einem freundlichen und recht angenehmen Aufenthaltsorte machen. Daher empfängt er die Kleinen mit Milde und Herzlichkeit in der Schule, und ſpricht im väterlichen Tone mit

ihnen. Es iſt ihm ein heiliges Geſchäft, die Keime des Guten in ihnen umſichtsvoll zu pflegen, und ſie zu Gott, ihrem himmliſchen Vater, zu führen. Er iſt ernſtlich darauf bedacht, dem Triebe ihrer Thätigkeit und ihrer Wißbegierde eine geſunde und angemeſſene Nahrung zu geben. Er ſucht ſie beſonders hiedurch für die Schule zu gewinnen, ſo wie für die ernſte Thätigkeit in derſelben. Nie läßt er ſie deßhalb aus dem Auge, zumal er es weiß, daß gerade der erſte Unterricht von der größten Wichtigkeit für die ganze jugendliche Ausbildung iſt.

Angeben, (Angeberei.) Es giebt unter den Schülern manche, welche die üble Gewohnheit haben, unaufgefordert alles, was ſie an ihren Mitſchülern wahrnehmen, ſelbſt die unbedeutendſten Dinge, dem Lehrer anzuzeigen. Sie thun dieß, entweder um ſich bei dem Lehrer einzuſchmeicheln, oder um Andern zu ſchaden. Zuweilen kann jedoch auch hie und da einer, der Sinn für Recht und Ordnung hat, dazu veranlaßt werden. Da, wo dieſer Fehler ſich offenbart, da erklärt ſich auch der Lehrer ein = für allemal, daß ſolche Angeberei nicht geduldet werde. Insbeſondere iſt der Lehrer gegen Schmeichler und heimliche Angeber kalt und bedachtſam. Die Motive, die einer ſolchen Schmeichelei zum Grunde liegen, laſſen ſich nicht immer ſogleich durchſchauen. Iſt ſie ein Hübſchthun aus wirklicher Liebe, oder ein Gunſtſuchen aus wirklichem Drange des Herzens, warum ſollte ſie nicht gerne geſehen werden? Will aber etwa ein ſchlaues Kind dadurch auf irgend eine Weiſe ein Uebergewicht über den Lehrer gewinnen, und ihn gleichſam zu einem Mittel für ſeine Zwecke machen, ſo muß er, je beſtimmter er dieß wahrnimmt, ihm deſto mehr Kälte und Gleichgültigkeit entgegenſetzen. Ebenſo kann ein Angeber wohl aus unverwerflichen Beweggründen handeln, und es iſt auch hier oft ſchwer, die kindliche Seele zu durchſchauen. Bemerkt der Lehrer aber dabei die Abſicht, ſich bei ihm einzuſchmeicheln, oder eine Art von Herrſchaft über Andere zu erringen, dann iſt wenig darauf zu gehen, auch wohl in gewißen Fällen das angeberiſche Kind, beſonders wenn es ſelbſt augenfällige ſittliche Fehler hat, geradezu mit Hinweiſung auf ſeine eigenen Mängel zurück zu weiſen. Betrifft es hingegen unſittliche Handlungen, ſo dürfen und ſollen dieſelben dem Lehrer angezeigt werden. So muß das Anklagen auch erlaubt ſeyn, wenn Kränkung, Beleidigung und Bedrückung eines Kindes vorausgegangen iſt; denn einem gedrückten Schwächern muß geholfen werden, wenn anders nicht die Selbſthülfe begünſtiget werden ſoll. Ebenſo muß das Anzeigen wirklich = unſittlicher Handlungen von eingreifendem Belange den Schülern zur Pflicht gemacht werden, namentlich da, wo z. B. ein Schüler den andern auf irgend einem Diebſtahle in und außer der Schule entdeckt, oder wenn er ihn alte und gebrechliche Perſonen verſpotten, Thiere quälen, einen Baum beſchädigen ꝛc. ſieht. Hier wird übrigens die Klugheit nach Befinden der Umſtände entſcheiden müſſen, was zu thun ſey.

Angewöhnung zum Guten. Wenn der erziehende Lehrer ein Kind zu einem guten Menſchen erziehen will, ſo lege er alles

darauf an, und ruhe nicht, bis das Gute, wie Sailer ſagt, die Macht der Angewöhnung in ihm bekommen hat, bis es Geſinnung und That, bis es Leben, bis es Geiſt des Lebens und gleichſam Natur geworden iſt. Daß Erziehung Angewöhnung ſey, hat ſchon Baco tief gefühlt; deßhalb gab er dem 38ſten Hauptſtück die deutſame Aufſchrift: Von der Gewohnheit und der Erziehung, und ſetzt daher auch das Weſen der Erziehung in Angewöhnung. „Da nun die Gewohnheit der höchſte Moderator und gleichſam die Obrigkeit des menſchlichen Lebens iſt; ſo ſoll es unſ're erſte Sorge ſeyn, daß wir uns das Gute zur Gewohnheit werden laſſen. Die mächtigſte aller Angewöhnung, die nämlich mit den Kindesjahren anfängt, heißt eben deßwegen die Erziehung.“ Sonach ſoll das Gute durch Erziehung dem Kinde die ſiegendſte aller ſeiner Angewöhnungen werden, es muß die Scheue vor allem Böſen in ihm gleichſam Natur werden, und dieß im Kleinen wie im Großen. Kein unwahres Wort, keinen liebloſer Blick, keinen harten Laut, keine Geringachtung des gering ſcheinenden Menſchen, keine ſchambeleidigende Gebärde, keinen fremden Heller ꝛc., — alles dieſes ſoll es von ganzer Seele haſſen und verabſcheuen. Es muß ihm gleichſam zur wichtigſten Angelegenheit ſeines Herzens und Lebens werden, in allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen die innigſte Liebe gegen Gott und gegen alles, was heilig iſt, zu offenbaren. Es ſoll von dem Gedanken ſtets durchdrungen ſeyn: Ueberall ſieht mich Gottes Auge, auch jeden meiner Gedanken kennet er; vor ſeinem Auge will ich wandeln; ſeinen Geboten gebührt der erſte Gehorſam, und ihm ſoll mein ganzes Herz geweihet ſeyn, u. ſ. w.

Angewöhnung der Kinder zur Thätigkeit. Der Lehrer gewöhne ſeine Schüler ſchon frühe zur gemeinnützigen Thätigkeit. Der Menſch muß überall wirken, ſo lange er wirken kann. Auch hier iſt Jeſus das herrlichſte Muſter für alle Menſchenkinder. „Mein Vater,“ ſprach er, „wirkt, und ich wirke auch. Ich muß wirken ſo lange es Tag iſt. Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann. Ueberall erſcheint Er in ſeiner außerordentlichen Thätigkeit. Er wollte nicht raſten und ruhen, weil ſein Vater, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, nie raſtet und ruht, um immer neue Segnungen in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung zum Wohle ſeiner Kinder hervorzubringen. Er wollte keinen Augenblick ungenützt vorübergehen laſſen, auf Erden edeln Samen auszuſtreuen, und die Menſchen von allen Ständen und Gewerben auf den Weg hinzuleiten, der zur Tugend und Seligkeit führt. Hinſchauend auf dieſes ſchöne Beiſpiel von gemeinnütziger Thätigkeit, welches der Eingeborne des Vaters uns gegeben hat, gewöhnt auch der chriſtliche Lehrer als Erzieher ſeine Schüler frühe zu einer gemeinnützigen Thätigkeit. Er präget ihnen den Grundſatz recht feſt ein: der Menſch iſt den Gebrauch ſeiner Kräfte Gott ſchuldig, und opfert ſie deßhalb auch auf zum Heil und Segen der Welt. Er weiſet ſie hin auf die ſie umgebende Schöpfung, in deren weitem Gebiete Alles thätig, Alles in Bewegung und Wirkſamkeit nach den ihm zugetheilten Kräften und Alles in der ſchönſten Ordnung iſt, ſo wie es die Zwecke des Schö-

pfers erheiſchen. Sollte denn der Menſch als ein wichtiges Glied in der Kette der Weſen unthätig ſeyn dürfen? Gott hat nicht umſonſt ſeinen Körper und ſeinen Geiſt mit den mannigfaltigſten Kräften ausgerüſtet, und ihm einen angemeſſenen Wirkungskreis angewieſen, indem er jede Kraft wohlthätig üben, erhöhen und ſich ſelbſt immer mehr ausbilden kann.

Anklagen. (S. Angeben.)

Anlagen der Kinder. Der Maaßſtab, nach welchem der Umfang des Lehrſtoffs abgemeſſen, und die Art der Mittheilung desſelben beſtimmt werden muß, iſt die Empfänglichkeit der Kinder. Da aber dieſe Empfänglichkeit ſo ſehr verſchieden iſt, und unendlich viele Grade hat, ſo daß etwas, das der Faſſungskraft des Einen vollkommen angemeſſen iſt, die des Andern, der in dem gleichen Alter ſteht, weit überſteigt, ſo muß der Lehrer jeden einzelnen ſeiner Schüler nach der ihm eigenthümlichen Empfänglichkeit und Faſſungskraft, nach ſeinen ihm eigenthümlichen Geiſtesanlagen durch ſorgfältige Beobachtung kennen zu lernen ſuchen. Schon bei den erſten Uebungen des Auffaſſens, Vergleichens und Darſtellens kann er ſo manche Spuren eigenthümlicher Geiſteskraft und Geiſtesthätigkeit des einzelnen Kindes wahrnehmen, und die Hauptrichtung, welche die intellektuellen Kräfte ſpäter nehmen werden, erkennen. Niemeyer ſagt: „In den frühern Jahren richte der Beobachter ſeine Aufmerkſamkeit auf das Empfindungsvermögen der Kinder, das ſich am erſten entwickelt. Er hat Urſache, muntere, fähige, bildſame Köpfe zu erwarten, wenn die Eindrücke der Dinge auf den äußern und innern Sinn ſtark und dauernd ſind; wenn Kinder das, was ſie erſt einmal oder wenige Mal empfunden, geſehen, gehört, gefühlt haben, gleich wieder erkennen; wenn ſie mit ſichtbarer Aufmerkſamkeit die Gegenſtände bemerken, die ſie umgeben; wenn ſie gleich denen, auf welche nichts einen rechten Eindruck macht, zu ſchnell von Einem zum Andern hinübereilen, oder auch, jedoch nicht aus Trägheit, lange bei Manchem ausdauern; wenn ſie eine gewiße Abneigung vor allem Abſtrakten, Abgezogenen, Nichtſinnlichen, Unverſtändlichen, allem Wörterkram, der ihnen keine Gedanken und Ideen zuführt, bei ihnen zeigt; wenn ſich dagegen manche Triebe, z. B. der Trieb zur Thätigkeit, Nachahmung, Veränderung des Zuſtandes, frühe regen, und ſo wie die Empfindung von Luſt und Unluſt ſtark äußere. Wo ſich das Gegentheil von dem Allem fände, da würde man auf ein ſchwaches Empfindungsvermögen und auf einen langſamen Kopf ſchließen müſſen. Auch würde der Eindruck ſelbſt zu beobachten ſeyn, welchen die Gegenſtände auf den Sinn der Kinder machen, um daraus ihre beſondern Anlagen und Fähigkeiten beurtheilen zu können. Sinn für Wohllaut und Harmonie, Sinn für Symmetrie, (Eben= oder Gleichmaaß) für Schönheit oder Häßlichkeit äußert ſich offenbar bei dem Einen weit früher, als bei dem Andern. Alle dieſe Merkmale eines ſtarken Empfindungsvermögens ſind entſcheidender, als die phyſiognomiſchen. Aber auch dieſe, oder helle ſprechende Blicke, die Beweglichkeit und der Ausdruck der Mienen, die Lebhaftigkeit in allen Bewegungen — werden für den Be=

obachter nicht ganz unbedeutend ſeyn. — Gedächtniß und Einbildungskraft äußern ſich ebenfalls ziemlich früh. Ein bloß behaltendes Gedächtniß, dem aber der Stoff gleichgültig iſt, kündiget weniger, als das Sachgedächtniß, den guten Kopf an. Kinder, die jenes allein haben, werden künftig viel merken, vermuthlich aber weniger denken. Diejenigen, welche weniger an den Worten und ihrer Reihenfolge, aber deſto mehr an der Idee hangen, zeigen ungleich mehr innere Thätigkeit. Der Grad und die Vollkommenheit der Einbildungskraft ſind an der Richtigkeit der Bilder, welche ſie erneuert, und an der Regelmäßigkeit ihrer Verknüpfung kenntlich. Sie intereſſirt ſich für Dichtungen. Iſt ſie bloß ſtark, ſo mögen ſie immerhin abentheuerlich ſeyn; iſt ſie zugleich geordnet, ſo verlangt ſie auch Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie ſich daran ergötzen ſoll. Die eigentliche Denkkraft äußert ſich zwar überhaupt in der Leichtigkeit, womit Begriffe gefaßt und verbunden, und Urtheile gefällt werden; doch iſt ſie bei dem Einen für gewiße Arten von Gegenſtänden geſchickter, als bei dem Andern. Manche junge Leute ſind aufgelegter, alle Ideen bis auf ihren erſten Grund zu verfolgen; ſie wollen Alles erklärt, Alles bewieſen haben, von Allem Grund und Urſache vollſtändig einſehen. Sie ſind bei Sprachkenntniſſen für die Regeln, bei wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen für die vollſtändigen Beweisführungen; ſie finden beſonders Wohlgefallen an mathematiſchen Wiſſenſchaften; ſie ſind mit Einem Wort mehr wiſſenſchaftliche Köpfe. Andere machen vielleicht in den eigentlichen Wiſſenſchaften, in den Regeln einer Sprache weniger Fortſchritte, und haben nicht den eiſernen Fleiß, welcher jene auszeichnet; aber ſie wenden die Regeln oft glücklich an, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn; ſie haben eine gewiße natürliche Gewandtheit des Geiſtes, einen hellen Blick für das Einzelne, ein richtiges Urtheil über Menſchen und Dinge, eine große Leichtigkeit, ſich in Alles zu finden, viel innere Ausbildung ohne großen Vorrath gelehrter Kenntniſſe, mit einem Worte, viel praktiſchen Verſtand und eben deßhalb viel Brauchbarkeit für die Geſchäfte des Lebens. — Ueber die Prüfung der moraliſchen Anlagen äußert ſich derſelbe Schriftſteller alſo: „Von Kindern, welche ſich in frühern Jahren heftig, eigenwillig, unruhig, immer thätig zeigen, eben daher viel zerſtören, zerreißen, verderben und ihre Empfindungen mit Nachdruck und Ungeſtüm äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bei ernſthaften Gegenſtänden leicht zerſtreut ſind, wenig ſtillſitzen, veil Unbeſonnenes ſagen und thun, ſich höchſt ungern einſchränken laſſen, wenig Sinn für Manierlichkeit, — artiges, geſittetes Weſen, — wenig blinde Folgſamkeit haben, lebhaft widerſprechen, ſo lange ſie nicht überzeugt ſind, dabei ſich leicht betrügen laſſen ꝛc., von ſolchen Kindern läßt ſich in der Regel hoffen, daß bei gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge ſehr viel ſittlichen Werth bekommen werde. Nicht als ob dieß Alles gut an ſich wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte, ſondern nur weil es Anlagen und Kräfte in ihnen vorausſetzt, welche bei zweckmäßiger Ausbildung ſehr trefflich wirken können. Kinder hingegen, welche in

den frühern Jahren ſehr ruhig und bedachtſam einherſchleichen, an Lärm und Gewühl kein Wohlgefallen haben, mit gleicher Aufmerkſamkeit trockne und intereſſante Gegenſtände anhören, oder die ſich überall anſchmeicheln, beſonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen iſt; Kinder, die nie eine eigene Meinung haben, nie widerſprechen, auf den erſten Wink folgen, die ſich nie zu ihrem Schaden verrechnen; viel moraliſiren (den Sittenlehrer machen), viel Sentenzen auskramen, beſonders wo darauf gehört und wo es bewundert wird; die ein ſcharfes Auge für die Fehler Anderer, und nichts angelegentlicher zu thun haben, als aufzulauern, zu horchen, eiligſt alles Unrecht, das ſie ſehen, wieder erzählen, auch wohl vergrößern; die bei zu erzeugenden Wohlthaten erſt weislich unterſuchen, ob der Unglückliche es auch werth ſey, daß man ihm helfe; die Beleidigungen ſcheinbar ruhig ertragen, ſie aber gelegenheitlich zurückgeben; die das äußere Schickliche ſehr wohl zu beobachten wiſſen, und ſich daher auch gut produziren; — ſolche Kinder gelten zwar gemeinhin für ſehr gute, lenkſame, verſtändige, artige Kinder; aber es iſt ſehr zu befürchten, daß ſie ohne ſorgfältige Bildung, zuweilen kalte Böſewichter, oder oft wenigſtens höchſt unthätige, ſchwache, und jedem Eindrucke nachgebende Menſchen werden. — In der frühern Periode, wenn man anfängt, den Kindern kleine Geſchichten zu erzählen, oder leichte Schriften vorzuleſen, kann man oft tiefe Blicke in das Innere ihrer Seele thun, indem man Acht giebt, was ſie anzieht, was ſie kalt läßt, was ſie nicht hören mögen, weil es ihnen unangenehme Empfindungen macht, was ſie unabläßig wiederholt wiſſen wollen, weil es ſie erfreut. Selbſt der Fortſchritt ihrer innern Bildung ſpricht ſich darin höchſt bedeutſam aus. — Nach dem bereits anfangs Geſagten kann der Lehrer ſchon bei den erſten Uebungen des Auffaſſens, Vergleichens und Darſtellens ſo manche Spuren eigenthümlicher Geiſteskraft und Geiſtesthätigkeit des einzelnen Kindes beobachten, und die Hauptrichtung, welche die intellektuellen Kräfte ſpäter nehmen werden, erkennen. Nach der von ihm erkannten Eigenthümlichkeit eines jeden Schülers muß er nun aber auch jeden einzelnen behandeln, anregen und beſchäftigen, wenn ſein Unterricht zweckmäßig und erfolgereich ſeyn ſoll; beſonders muß er ſich der dürftig begabten Kinder in Geduld und Liebe vorzüglich annehmen und ſich zu ihnen herablaſſen. Aber ebenſo muß der Lehrer auch die ſittlichen Anlagen, das Gemüth eines jeden einzelnen Kindes genau kennen zu lernen ſuchen, und die Behandlung desſelben, die Art, wie er es lobt oder tadelt, belohnt oder ſtraft, beſchämt oder auszeichnet, ermuntert oder antreibt, ganz dem Gemüthe des Kindes angemeſſen einrichten, damit keinem Kinde der Reiz und Antrieb fehle, deſſen es nach ſeiner Eigenthümlichkeit bedarf. Dadurch wird ſein Unterricht zugleich erziehend, und daher auch um ſo werthvoller und nützlicher.

Anrede, ſcharfe. (S. Ausdruck.)

Anregung der geiſtigen Kraft des Kindes. Wenn ſchon die elterliche Erziehung die geiſtige Kraft des Kindes nicht ohne Anregung laſſen darf, und die elterliche Gewalt die innere Kraft

erſetzen ſoll, welche das Kind bei einer lebhaften Naturart über ſich ſelbſt üben lernen, und füg= und lenkſamer werden ſoll, um ſo mehr wird dieß Sache des erziehenden Lehrers ſeyn müſſen. Ein Kind ohne Anregung ſeiner geiſtigen Kraft lernt höchſtens Reſpekt haben vor der ihm vorgehaltenen Ruthe, läßt aber dann, wann es ſie nicht zu fürchten hat, ſeinen Gelüſten deſto freiern Raum, und wird ſich leicht dem Laſter in die Arme werfen. Man fördert die Leidenſchaften, die man unterdrücken wollte, man glaubt zu überwinden, was nur des Kindes eig'ne Kraft für die Dauer zu überwinden vermag, man läßt es nie zu dem Gefühle dieſer Kraft gelangen, zu welcher doch die edeln Keime in ſeine vernünftige Natur gepflanzt ſind. Legt man es nicht darauf an, daß es geiſtig erſtarke, aus eig'nem Entſchluſſe etwas Großes unternehme, aus freiem Willen eine Neigung der Pflicht zum Opfer bringe, um des Gewiſſens willen eine Leidenſchaft bezähme, kurz, daß es ſich ſelbſt überwinden lerne, ſo bleibt ſeine edelſte Kraft ungeweckt. In einem ſolchen Falle wird ſein Temperament nur zurückgedrängt, aber nicht hinweggeräumt, man hat dann einen Strom gehemmt, aber nicht berechnet, daß und wo er durchbrechen und ſich Bahn machen werde. Und dieß wird um ſo gewißer geſchehen, je gewaltſamer und naturwidriger jene Hemmung war. Eine ſolche Erziehungsweiſe wird das gerade Gegentheil von dem bewirken, was ſie für den Augenblick der Gegenwart irrthümlich beabſichtigte.

Anregung des Wetteifers. In Anregung des Wetteifers iſt beſonders bei Kindern die größte Vorſchrift nöthig. Ein edler Wetteifer kann Wunder thun, ein unedler dagegen viel Böſes ſtiften, und das Herz verderben. Ohne alle Anregung darf der Wetteifer nicht bleiben bei dem Kinde eben ſo wenig, als bei dem Erwachſenen. Oeffentliche Anerkennung des Fleißes, Aeußerung der Zufriedenheit mit dem Betragen des Kindes möchte die edelſte Anregung des Wetteifers ſeyn. Vorſichtiger muß man ſchon bei Anweiſung eines Ehrenplatzes, bei Ertheilung von Geſchenken ſeyn. Am nachtheiligſten erſcheint jedoch in chriſtlichen Schulen das Prämienaustheilen, indem es zuverläßig mehr unedle, als edle Triebfedern in Bewegung ſetzt, und ſchon aus dieſem Grunde aus den Chriſtenſchulen verbannt zu werden verdient. „Dem Soldaten,“ ſagt Kelber, „oder auch dem Manne, der ſich auszeichnet, hänge man eine Medaille an, nicht aber dem Schüler. Es iſt gar nicht immer der Fall, daß, wer ſie als Schüler trägt, ſie auch noch als Mann verdient. Und was will man denn dem Manne geben, wenn ſchon der Schüler dekorirt iſt? Wer, wie der Schüler, blos für ſich gearbeitet hat, verdient auch keine öffentliche Auszeichnung; nur wer ſich für Andere, für das Vaterland, für den Staat, für die Kirche verdient machte, dem gebührt ſie, und dem werde ſie gegeben. (S. hierüber mehr bei Artikel Prämien.)

Anſchauung. Unter Anſchauung verſteht man eine jede Vorſtellung oder Wahrnehmung durch die Sinne. Dieſelbe iſt entweder eine äußere oder eine innere. Eine äußere Anſchauung iſt die, welche durch die äußern Sinne (Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und Gefühl) vermittelt oder zugeführt wird. Eine innere Anſchauung

dagegen iſt eine ſolche, durch welche wir Gefühle, Vorſtellungen ꝛc. in uns ſelbſt wahrnehmen und derſelben bewußt werden. Wir haben Anſchauungen und Vorſtellungen von den Erſcheinungen und Veränderungen in unſerm Innern. Das Schauen unſerer Seele in ſich ſelbſt ſetzt ein Organ voraus, das wir zwar nicht ſinnlich nachweiſen können, aber doch nothwendig vorhanden ſeyn muß. Und dieſes Organ, welches das Anſchauen ſolcher innern Erſcheinungen und Veränderungen möglich macht, wird der innere Sinn genannt, z. B. wenn wir über etwas nachdenken, etwas mit Wohlgefallen betrachten, dieſe Aufmerkſamkeit durch den innern Sinn wahrnehmen, und uns dieſer Seelenzuſtände bewußt werden. Vermittelſt des innern Sinnes gelangen wir überhaupt zu jeder Art der Selbſterkenntniß.

Anſchauungslehre. Alle unſere Erkenntniß fängt mit Anſchuungen oder ſinnlichen Wahrnehmungen an, und dieſe Anſchauungen werden den Kindern ſchon großentheils durch die Natur ſelbſt zugeführt, oder durch gelegentlichen Unterricht veranlaßt. Sollen ſie jedoch richtig denkende und handelnde Menſchen werden, ſo darf man es nicht dem blinden Zufalle überlaſſen, was und wie ſie anſchauen ſollen, ſondern dieß ſoll bei der Erziehung und dem Unterrichte nach Grundſätzen ſtufenweiſe geordnet und geleitet werden. Die Kinder müſſen durch den Elementar-Anſchauungs-Unterricht allmählig von dunkeln Anſchauungen zu klaren Vorſtellungen, und von dieſen zu deutlichen Begriffen geführt werden. Derſelbe geht zunächſt von äußern Anſchauungen der Kinder aus, hebt die Gegenſtände in einer dem natürlichen Gedankengange des Kindes angenehmen Reihenfolge heraus, läßt die Theile und Merkmale eines jeden einzelnen Gegenſtandes genau aufſuchen und unterſcheiden, und hält dann das ſo gewonnene Bild in der möglichſten Klarheit, Beſtimmtheit und Abgrenzung dem innern Sinne des Kindes dergeſtalt vor, daß ihm die Vorſtellung davon ſo deutlich und ſo vollſtändig als möglich wird. Mit dieſem Anſchauen und Betrachten der Gegenſtände muß aber unzertrennlich das Benennen derſelben verbunden werden, weil ohne richtige Benennung durch die Sprache auch keine deutliche und richtige Vorſtellung vermittelt wird. Das Kind ſoll aber auch angeleitet werden, dasjenige, was es entweder ſieht oder hört und mit ſeinem Verſtande auffaßt, mit denſelben entſprechenden Gefühlen in Beziehung zu ſetzen, und ſich damit bewußt zu werden, wie es bezüglich auf das, was ihm vorkommt, handeln müſſe. Die Erzählung muß Thatſachen geben, und kurzausgeſprochene Sätze müſſen den gewonnenen Eindruck in der Seele befeſtigen, und der Reim im Liederverſe den trock'nen Sätzen Reiz geben. Hiedurch wird zugleich die wahre Grundlage der Religion und Sittlichkeit gelegt.

Anſchauungsübungen. Die häusliche Erziehung thut hier gewöhnlich viel zu wenig. Den kindlichen Sinnen begegnen ſo mannigfaltige Gegenſtände; aber der Kreis, in dem ſich das Kind bewegt, wird ihm ein gewohnter, es ſieht und hört gedankenlos, weil man verſäumt, ſeiner Betrachtung die Gegenſtände vorzuführen und ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu lenken. Es giebt nur wenige Mütter, wel-

che das „Buch der Mütter“ leſen oder beachten. In den höhern Ständen halten es viele Eltern für gar zu geringfügig, ſich auf ſolche Art mit kleinen Kindern abzugeben, oder ſie haben keinen Begriff von der Wichtigkeit der früheſten Anſchauungsübungen. In den niedern Ständen geſchieht beziehungsweiſe noch ungleich weniger. Das Kind lernt wohl Aepfel und Birnen eſſen, aber nicht betrachten; es lernt Blumen zerpflücken, Thierchen martern und zertreten, Haus- Tiſch- und Küchengeräthe gebrauchen, ohne auf ihre Geſtalt, Farbe, Theile ꝛc. aufmerkſam gemacht worden zu ſeyn. Von vielen Dingen lernt es nicht einmal den rechten Namen, ſo daß auch ſeine Sprache in der Fertigkeit, ſich beſtimmt und richtig auszudrücken, zurückbleibt. So bleiben ſeine Sinne von dem abgewendet, was ſich ihnen zunächſt darbietet, und was eigentlich den erſten und hauptſächlichſten Stoff aller menſchlichen Erkenntniß ausmacht; ſein Auge geht gleichgültig vor den Gegenſtänden vorüber, die ſich ſeiner Betrachtung darbieten, und ſein Ohr lauſcht vielleicht auf Dinge, die entweder nicht in den Bereich des kindlichen Alters gehören, oder wohl gar auf das zarte Gemüth verderblich einwirken. Statt alſo ſein Auge auf reelle Dinge zu lenken, ihm in der ſichtbaren Welt die erſten Stoffe für ſeine geiſtige Thätigkeit zu liefern, ſeine Aufmerkſamkeit vor Allem mit ſeinem Geſichtsſinne in Verbindung zu ſetzen, und es ſo an der wirklichen Welt ſich üben zu laſſen, überläßt man es ſich ſelbſt, ſo daß ihm, ſtatt ſich in der ſichtbaren Welt umzuſchauen, und zu klaren Vorſtellungen zu gelangen, nichts übrig bleibt, als auf geſprochene, meiſt un- und mißverſtandene Worte ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, und am Ende ſogar mitzuſchwatzen über Dinge, die es nicht verſteht. So kommen gewöhnlich die Kinder gedankenlos, zerſtreut, träge und ſtumpfſinnig zur Schule, und verſtehen anfänglich nicht einmal die Sprache des Lehrers. — Wird für die Bildung des äußern Anſchauungsvermögens ſo wenig gethan, ſo geſchieht für die des innern faſt noch weniger. Da die Kinder keine Anleitung dazu erhalten, ſo fehlt es ihnen an aller Selbſtkenntniß. Sie bleiben ihren ſittlichen Neigungen, Trieben und Leidenſchaften hingegeben, weil keine Vorſtellung des Beſſern ihnen zu Hülfe kommt, und ſie das Gegengewicht noch nicht kennen, das in ihrem Innern dem ſinnlichen Triebe entgegenſteht und ihn bekämpfen lehrt. Wenn Kenntniß ſeiner ſelbſt, Aufmerkſamkeit auf ſeine Neigungen und auf den Zuſammenhang, in welchem ſie unter einander und mit den Vorſtellungen ſtehen, Erforſchung ihrer Quellen und Beobachtung ihrer Aeußerungen und Folgen der erſte Weg zu wahrer Lebensweisheit und das Hauptmittel gegen Geiſtesſtumpfheit ꝛc. iſt; ſo müſſen Kinder, die dazu nicht angeleitet ſind, nothwendig an dieſer Stumpfheit leiden. Ueber ihr Froh- oder Traurigſeyn, über ihre Ruhe oder Unruhe, über ihr Lieben, Gut- oder Böſeſeyn, über ihre Vorſtellungen und Anſichten ꝛc. haben ſie nie Rechenſchaft abgelegt, weil eine ſolche von ihnen nie verlangt wurde; und ſo blieb ihnen nicht allein ihr Inneres verſchloſſen, ſondern ſie ſind auch ſo arm an Vorſtellungen und an Sprache, daß ſie auf die meiſten Fragen nicht genügend antworten können. Es bleibt

daher der Schule vorbehalten, nachzuholen, was das Haus verſäumt hat. — Allem Unterrichte in der Schule müſſen Uebungen im Anſchauen, Denken und Sprechen vorausgehen. Dieſe Uebungen haben den Zweck, die ſchlummernden Geiſteskräfte der Kinder zu wecken, und ſie zum Auffaſſen, Denken und Reden anzuleiten. Jedoch ſollten dieſelben nur in den erſten Zeiten (in der Vorſchule) als beſonderer Unterrichtszweig betrieben, ſpäter aber mit andern Lehrgegenſtänden paſſend verbunden werden. Schweizer ſagt in ſeiner Methodik für Elementarlehrer ſehr richtig: „Verſteht der Lehrer einer Oberklaſſe mit Geiſt, das heißt auch, geiſtanregend, die einzelnen Unterrichtsgegenſtände zu behandeln, dann begreife ich nicht, wozu noch beſondere Denkübungsſtunden anzuſetzen wären. In der untern Klaſſe hält man den kleinern Schülern Gegenſtände aus ihrem Geſichtskreiſe vor, an denen ſie ihre Denkkraft üben können, und in der höhern Klaſſe finden die größern Schüler eben in dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte die Gegenſtände ihres weitern Geſichtskreiſes, über welche ſie reflektiren ſollen. Wer dieſen Unterricht nicht ſo ertheilen kann, daß der Verſtand der Schüler geſchärft wird, der wird demſelben auch in beſondern Denkübungsſtunden keine Nahrung geben.“ Hiemit übereinſtimmend ſagt Schwarz: „Seit langer Zeit hat man in den meiſten Schulen einen Unterrichtszweig unter dem Namen Denkübungen aufgenommen. Dieß hat uns nie gefallen, denn alle übrigen Zweige des Unterrichts ſollen die Denkkräfte üben, und manche thun es noch mehr, namentlich die Zahlen- und Raumlehre. Was die ſogenannten Denkübungen in ſich faſſen, das gehört theils dem Unterrichte in der deutſchen Sprache, theils der Weltkunde an.“ — Der Lehrer beginne alſo ſeinen Unterricht bei den Kleinen mit Uebungen im Anſchauen, Denken und Sprechen, und laſſe dieſelben auch noch neben dem Unterrichte in den Elementen des Leſens, Schreibens und Rechnens fortdauern. Er gehe hiebei von dem Nahen und ſinnlich Wahrnehmbaren aus, bringe die Gegenſtände der Natur und Kunſt, von welchen die Schüler umgeben ſind, vor ihre Sinne, und lehre ſie, dieſelben deutlich zu benennen, und auf ihre Theile, Farbe, Form, Eigenſchaften, auf ihren Stoff, Zuſtand, Gebrauch, Zweck ꝛc. genau zu merken. So führe er die Kleinen allmählig vom Anſchauen zum Denken, von der ſinnlichen zur geiſtigen Betrachtung, und laſſe ſie auch an überſinnlichen Gegenſtänden das Richtige und Falſche, das Gute und Böſe beurtheilen, und ihre Gedanken darüber in vollſtändigen Sätzen klar und richtig ausdrücken. Hat er nun mit den Kleinen dieſe Vorſchule durchgemacht, und ſie in richtiger Stufenfolge zum Aufmerken, Denken und Sprechen einigermaßen gewöhnt, ſo kann er füglich die weitern Anſchauungs- und Denkübungen mit den übrigen Unterrichtsfächern, mit dem Leſen, Rechnen; mit dem Sprach- und Religionsunterrichte und vorzüglich mit dem Unterrichte in der Weltkunde und im ſchriftlichen Gedankenvortrage verbinden. *)

*) Trefflichen Stoff zu einem folgerichtig durchgeführten Lehrgange des Anſchauungsunterrichtes bieten Großmann, Denzel, Zerrenner, Krauſe, Wilmſen, Robolsky, Stern und Gersbach in ihren Schriften dar.

Anſchauungsvermögen, äußeres. (Bildung desſelben.) Es iſt allerdings eine irrige Behauptung, daß der Menſch nichts wiſſe, als was durch die Pforte der äußern Sinne zu ihm gekommen ſey. Die Ideen von dem, was wahr, ſchön und heilig iſt, dürfen nicht als das bloße Ergebniß der ſinnlichen Erfahrung angeſehen werden. Deſſen ungeachtet iſt die Bildung des äußern Anſchauungsvermögens ſehr wichtig, weil davon nicht bloß die bürgerliche Brauchbarkeit des Menſchen abhängt, ſondern weil eben dieſes Vermögen dem Verſtande den Stoff liefert, den er alsdann nach höhern Ideen beurtheilt, verarbeitet und ſeinen Zwecken dienſtbar macht. Man kann deßhalb mit Recht ſagen, daß mit dem Geſichtskreiſe auch der Kreis des Denkens erweitert werde. — Zur Bildung dieſes Vermögens gehört a) die Erhaltung und Vervollkommnung der Sinneswerkzeuge, und b) die zweckmäßigen Uebungen, wozu ſich, ohne ſich an gewiße Stunden zu binden, täglich und überall die mannigfaltigſten Anläſſe finden. Natur, Kunſt und menſchliche Betriebſamkeit bieten ſich allenthalben dem jugendlichen Geiſte dar. Auch laſſen ſich dieſe Uebungen ſehr leicht in unterhaltende Spiele einkleiden, da man z. B. den Wetteifer erregt, wer unter mehrern am ſchärfſten ſehen, am richtigſten Längen, Tiefen oder Höhen bemeſſen, die meiſten und feinſten Unterſcheidungsmerkmale entdecken könne. Jede Anſchauung muß klar, beſtimmt und ſo viel möglich vollſtändig ſeyn, d. h. das Bild des wahrgenommenen Gegenſtandes muß, als ein getreuer Abdruck desſelben, in der natürlichen Ordnung ſeiner Theile, in ſeinem Umriſſe genau begränzt ſeyn, und mit allen ſeinen Merkmalen, allſeitig aufgefaßt, lichthell vor die Seele treten. Nach dem Geſetze der Reihenfolge zergliedere der Lehrer bei dieſen Uebungen zuerſt den vor das Auge gebrachten Gegenſtand in ſeine natürlichen Beſtandtheile, und halte dann das Einzelne, Einfache und Naheliegende feſt. Hierauf verbinde er das Einzelne mit dem zunächſt dazu Gehörigen, erweitere die Anſchauung ſelbſt, und ſchreite dann zum Zuſammengeſetzten, Umfaſſenden und Entfernten fort. — Hiebei hüte ſich jedoch der Lehrer, daß dergleichen Uebungen der Sittlichkeit und der jugendlichen Unſchuld niemals Gefahr drohen, wie dieß nach Peſtalozziſcher Weiſe, den eigenen Körper zu beobachten, nur zu leicht geſchehen könnte, und daß ſie nicht einſeitig vorgenommen werden, indem er, mit Vernachläßigung der übrigen, immer nur Eine Vollkommenheit, etwa nur das Sehen in weiter Ferne beabſichtiget. — Je edler ein Sinn iſt, und je näher er mit der Pflichterfüllung des Menſchen und ſeinem Berufe zuſammenhängt, deſto mehr ſoll er gebildet werden. — Um insbeſondere den Geiſt ſelbſt für äußere Wahrnehmungen zu bilden, muß von Seite des Lehrers ſchon frühzeitig der jugendlichen Flatterhaftigkeit, und dem gedankenloſen Anſtarren der Gegenſtände vorgebeugt werden. — Daß nach den ſinnlichen Anſchauungen auch die geiſtigen folgen, ja mit denſelben ſich ſchon unvermerkt verbinden, liegt theils in der nahen Verwandtſchaft des Anſchauungs- und des Denkvermögens; theils in dem ſchon gewonnenen Vorſtellungskreiſe des Kindes; theils in der Unmöglichkeit, ihm alles, wovon die Rede

iſt, vor die äußere Anſchauung zu bringen. Es kommt nun darauf an, daß auch die Uebung des innern Sinnes, der ſich auf die eignen innern Seelenzuſtände richtet, zweckmäßig betrieben werde, zumal der Mangel einer ſolchen Uebung großen Antheil daran hat, daß ſelbſt die Religions- und Sittenlehren im Allgemeinen ſo wenig nachhaltig auf die jugendlichen Gemüther wirken. Der Lehrer führe die Kinder daher genügend in ſich ſelbſt zurück, er mache ſie mit ihrem eigenen Herzen bekannt, er laſſe ſie die Quelle ihrer Neigungen, Gewohnheiten, Handlungen, Leidenſchaften ꝛc. erforſchen, und die edlere Kraft erkennen, durch welche der Menſch mit dem Beiſtande des Himmels im Stande iſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen, ſeine Neigungen zu zügeln, Gleichmuth der Seele zu bewahren, Unrecht zu dulden und Leiden zu ertragen. Er vergeſſe es nie, daß in dieſer Selbſtkenntniß, ſo weit ſie bei Kindern möglich iſt, der erſte Grund zur ſittlichen Selbſtveredlung liege. Er vergeſſe es nie, daß die Selbſtbeobachtung eines der wichtigſten Erforderniſſe des praktiſchen Chriſtenthumes ſey. (1. Kor. 11, 28.)

Anſehen und Achtung. (Auktorität des Lehrers bei ſeinen Schülern.) Ein jeder Lehrer, der ſein Amt mit Nutzen und Freudigkeit verwalten ſoll, muß ſich bei ſeinen Schülern Achtung und Anſehen erwerben und erhalten. Die Hauptſache dabei iſt, daß er wahren Werth an und für ſich habe, daß er ein kenntnißreicher, ſeinem Amte völlig gewachſener Mann, daß er ſelbſt wahrhaft fromm und gottesfürchtig, demüthig und beſcheiden und auch in Hinſicht ſeines äußerlichen Benehmens gebildet ſey; daß er die Wichtigkeit ſeines Amtes erkenne, und dasſelbe mit heiliger Treue verwalte. Er hüte ſich, vor ſeinen Schülern Blößen zu geben, er vermeide moraliſche und Charakterſchwächen, z. B. Leidenſchaftlichkeit, Zorn, Nachſucht ꝛc. Er ſtehe auch in ſeinem übrigen Lebenswandel untadelig da; vermeide in ſeinem Verhalten und in ſeinen Ausdrücken alles Unanſtändige, Gemeine und Pöbelhafte; er bemühe ſich eifrig, ſeinen Schülern wahrhaft nützlich zu werden, und erlaube da, wo er mit ſeinen Schülern zuſammen iſt, z. B. in Geſellſchaften, bei Spielen und Scherzen, bei aller Freundlichkeit und Heiterkeit, weder ſich ſelbſt, noch ſeinen Schülern etwas, was ſich mit ſeinem heiligen Amte und ſeiner Lehrerwürde nicht verträgt.

Anſtändigkeit und Höflichkeit der Schüler. Die Anſtändigkeit beſteht überhaupt in den äußern Zeichen ſolcher Eigenſchaften, durch welche man Andern wohlgefällig oder ſchätzbar wird. Die Höflichkeit dagegen beſteht in ſolchen Zeichen, wodurch man Andern die ihnen gebührende Achtung beweiſet, und ihnen dadurch gefällig wird. Zur Beobachtung und Uebung dieſer beiden Tugenden können und ſollen die Kinder auch in der Schule gewöhnt werden, da ihnen die Gründe hievon ſo leicht begreiflich gemacht werden können. Es iſt dieß auch um ſo nöthiger, da es ihnen beſonders hierin oft an häuslichen Belehrungen und Gewöhnungen zu fehlen pflegt. Der Lehrer halte bei ſeinen Schülern beſonders auf Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung; auf Schamhaftigkeit in Reden, Stellungen und Ge-

bärden; auf mildes und beſcheidenes Betragen gegen Erwachſene, und ein gewißes Gefühl des Schicklichen im Reden und Schweigen, im Stehen und Sitzen, im Annehmen und Abſchlagen ꝛc.; er tadle alles an ihnen wahrgenommene Unſchickliche und Unhöfliche im Betragen, und gebe dem anſtändigen und höflichen Benehmen zuweilen ſeinen Beifall zu erkennen; er ermahne ſie oft zur Artigkeit und Dienſtbefliſſenheit gegen Eltern und andere Vorgeſetzte, ſo wie gegen jeden Menſchen, und ganz beſonders gegen Fremde. Von einer ſogenannten konventionellen Höflichkeit kann hier um ſo weniger die Rede ſeyn, da dieſelbe das Kind ſeinem Kreiſe, den ihm die Natur bezeichnet, entrückt, und ſeiner Charakterbildung für das ganze Leben ſchadet. Man muß hier eher vor dem Zuviel, als vor dem Zuwenig warnen. Vieles Regelngeben aber hilft hier nichts; der natürliche Anſtand erwächſt nur aus früher Gewöhnung, körperlicher Ausbildung, dem Umgange mit andern gebildeten Kindern, und wie Zeller ſagt, aus einem Gemüthe, welches von Gottesfurcht durchdrungen iſt.

Anſtrengen. Der Lehrer ſtrenge die Kinder anfänglich nicht zu ſehr an. Nur wenig und nur Leichtes muß mit ihnen vorgenommen, und ihnen, jedoch ohne ſie zu ermüden oder zu langweilen, ſo geläufig gemacht werden, daß ſie, wo möglich, eine Freude darüber empfinden. Wird ihnen zu viel und zu Schweres zugemuthet, ſo ermüden ſie in ihrem Aufmerken, und Unluſt und Ueberdruß am Lernen wird bei ihnen nur noch größer. Die Aufgabe iſt für den Lehrer nicht leicht; es gehört dazu, daß er einen Gegenſtand von allen Seiten zu betrachten und doch die Kinder vor Ermüdung zu bewahren, zu dem Ende aber einen gewißen Wechſel in den Unterricht zu bringen wiſſe. Aber auch bei der erſten Buchſtabenkenntniß, bei den erſten Zahlübungen ꝛc. muß auf ſolche Mannigfaltigkeit Bedacht genommen werden. Denn übt der Lehrer in der erſten Stunde, worin er die Buchſtabenkenntniß beginnt, nur zwei Lautzeichen ein, und dazu in jeder folgenden Lektion nur eines, ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß bei dem langen Aufhalten dabei nur eine reiche Mannigfaltigkeit in der Betrachtung das Ermüden der Kinder verhindern könne. Die Mundſtellungen, die Sprachwerkzeuge und deren Gebrauch, ſo wie die Geſtalt der Lautzeichen und ihre Unterſchiede geben dazu Veranlaſſung genug. Sie müſſen zu dem Ende recht groß an die Tafel geſchrieben werden, damit die Kinder nicht allein ſehen, wie ſie entſtehen, ſondern auch alle einzelnen Theile derſelben klar in's Auge fallen. Eben ſo dürfen die Zahlübungen in der erſten Stunde kaum über 1, 2, 3 hinausgehen, und doch die Kinder dabei keine Langeweile empfinden. Und wirklich kann es ein reges Leben werden, wenn der bewegliche, freundliche Lehrer bald Bohnen, Nüſſe, Steinchen, bald Finger, bald Striche dabei zu Hülfe nimmt, wenn er wegnimmt 1, 2, wenn er zulegt, wenn er das ein Kind, ein anderes, ein drittes ꝛc. thun läßt, wenn er dieſes oder jenes fragt: „Wie viel iſt weggenommen, wie viel liegen geblieben, wie viel jetzt? Mach' einen Strich, noch einen, wie viel ſind das? ꝛc. Wiſche einen, zwei weg, wie viel ſind noch? u. ſ. w." Das weckt in den Kindern Liebe und Luſt zum Ler-

nen, ſo daß auch das Schwerere ihnen in der Folge leicht und lieb wird. Eben ſo geſchehe das erſte Auswendiglernen leichter Verſe und Sprüche, durch Vorſagen und Nachſprechen werden ſie ohne Mühe eingelernt. Läßt man die Kinder, ſo viel es thunlich iſt, in den Sinn derſelben hineinblicken, ſo gewinnen ſolche Sprüche für ſie an Intereſſe, und das ſelbſtthätige Herſagen derſelben macht ihnen Vergnügen. Auf ſolche Weiſe werden auch die Verabſäumteſten, wenn es mit ihnen nicht ſogleich gehen will, unvermerkt in dem Strom mit fortgezogen, wenn man ihnen nur zeigt, daß man auch an ihnen und ihrem Fortſchreiten herzlichen Antheil nehme.

Antworten der Kinder. Eine Antwort iſt richtig, wenn nach ihrem Inhalte der in der Frage abgeforderte Begriff ꝛc. gegeben und die Darſtellung ſprachrichtig iſt. Es gehört zu den vorzüglichſten Eigenſchaften eines guten Katecheten, die gegebenen Antworten ſogleich wieder richtig zum Zwecke des Unterrichtes zu benützen, die Entwickelungsmethode wirklich praktiſch anzuwenden, und ſo das Kind nach ſeinen eigenen Kenntniſſen von Stufe zu Stufe weiter zu führen. Aus den Antworten muß der Katechet entnehmen, ob der Gegenſtand richtig aufgefaßt worden, und was zu ſeiner Erläuterung noch hinzugeſetzt werden müſſe? Der Sache nach können zwei verſchiedene Antworten nicht zugleich richtig ſeyn, wohl aber den Worten oder der Darſtellung nach. Wenn daher ein Kind eine Frage mit andern Worten, in ſächlicher Hinſicht jedoch richtig, beantwortet, was er nicht erwartete, ſo darf er dasſelbe wegen dieſer bloß ſcheinbaren Abweichung im Ausdrucke nicht zurückweiſen, ſondern er muß vielmehr die von dem Kinde gegebene Antwort mit der ſeinigen in Einklang zu bringen ſuchen. Enthält die Antwort mehr, als in der Frage liegt, ſo hat er das Mehrgeſagte, beſonders wenn dieſes dem Gegenſtande anpaſſend iſt, ſeinen einzelnen Theilen nach zu entwickeln und abzufragen. Der Katechet verlange auch von Anfängern keine Antworten, die eine größere Sach- und Wortkenntniß vorausſetzen, als dieſe nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten und nach Verhältniß ihrer Theilnahme am Unterrichte beſitzen können. Glaubt der Katechet, die gegebene, gleichwohl richtige, Antwort ſei nur auswendig gelernt oder errathen, ſo muß er, um ſich über das wirkliche Verſtehen derſelben zu überzeugen: a) die Frage mit veränderten Worten ſtellen; b) kann er auch einen andern Gedanken in dieſelbe aufnehmen; c) die einzelnen Theile aufzählen; d) die Urſache, und e) das Gegentheil von dem Beantworten angeben, dann f) ſich Beiſpiele anführen laſſen, und g) endlich bei Geübtern ſogar Einwürfe machen. Folgen nun auf alle dieſe Wendungen richtige Antworten, ſo iſt dieß ein Beweis, daß die Frage, obgleich mit andern Worten, als ſie von ihm gegeben, richtig gefaßt und beantwortet worden ſey. Uebrigens kommt hier Alles auf eine genaue Kenntniß der Kinder an. — Die Fälle, welche bei den Antworten der Kinder vorkommen können, ſind folgende: 1) erfolgt eine richtige oder unrichtige; 2) keine; 3) eine abgeſchmackte und lächerliche Antwort. Iſt die gegebene Antwort unrichtig, ſo muß der Lehrer das Unrichtige verbeſſern und den Schüler

wieder auf den rechten Weg leiten. Die Urſachen ſolcher fehlerhaften Antworten ſind: a) Mißverſtändniß der Frage; b) Mangel an Aufmerkſamkeit; c) übereiltes Antworten ohne Nachdenken und Ueberlegen; in allen dieſen Fällen muß der Lehrer die Frage mit einigen Abänderungen ausdrucksvoll wiederholen; d) augenblickliche oder momentane Schwäche der Beſinnungskraft; e) Mangel an Sachkenntniß; f) Abgang der nöthigen Vorkenntniſſe und Unfähigkeit, ſich über den in Frage ſtehenden Gegenſtand recht und deutlich auszudrücken. Wo es an der nöthigen Kenntniß fehlt, muß der Lehrer, wenn es die Zeit erlaubt, vor Allem dieſe zu ergänzen ſuchen, dabei kann er konkrete Fälle anführen und daran zeigen, daß ſich die Sache unmöglich ſo verhalten könne, wie die Antwort gegeben worden ſey. Außerdem hat er dieſelbe Frage einem fähigern Kinde vorzulegen, um durch deſſen Antworten und ſeine etwaige Nachhülfe jenes zu belehren, welches fehlerhaft geantwortet hat. Im letztern Falle muß er die Frage zergliedern, und dann die einzelnen Theile wieder zuſammennehmen. Fällt die Schuld auf den Lehrer, ſo muß er ſich gehörig faſſen und die Frage ſo deutlich, als möglich, ſtellen. Sind die Antworten der Sache nach richtig, aber nur dem Ausdrucke wegen grober Sprachfehler, Verſtöße gegen die Wort- und Satzbildung unrichtig, ſo darf der Lehrer, um den betreffenden Schüler nicht ſchüchtern zu machen, oder Verwirrung bezüglich auf die Sache ſelbſt deßhalb zu veranlaſſen, entweder keine, oder nur eine kurze und milde Bemerkung machen. Uebrigens aber muß eben dem Lehrer angelegen ſeyn, daß er den Sprachunterricht in ſeiner Schule gründlich und nachhaltig ertheile. — Unrichtige Antworten ſollen nicht durch Vorſagen, ſondern vielmehr durch nochmaliges erweitertes Abfragen verbeſſert werden; damit ſo der Schüler auch erkenne, worin er gefehlt habe, und er durch eigenes Nachdenken auf die Verbeſſerung desſelben hingeleitet werde. — Folgt auf eine Frage des Lehrers keine Antwort des Schülers, ſo kann der Grund hievon ſo gut im erſtern, als im letztern liegen. Liegt er im erſtern, ſo kann er kein anderer ſeyn, als daß derſelbe den Faſſungskreis des Schülers nicht beachtete, hieran nicht anknüpfte, nicht lückenlos fortſchritt, oder allzu hohe oder allzu umfaſſende Fragen ſtellte. Er muß daher die Frage ändern, und ſie paſſend geben. Der Grund hievon kann aber auch in der Unachtſamkeit des Schülers liegen. In dieſem Falle wiederhole der Lehrer unter angemeſſener Mißbilligung die Frage: Iſt Unwiſſenheit oder Unfähigkeit, Vergeſſenheit — Mangel der Gabe des Auffaſſens — die Urſache, ſo muß der Lehrer dem Schüler zu den Vorkenntniſſen verhülflich ſeyn, nach einiger Zeit, nachdem Fähigere oder beſſer Unterrichtete hierüber befragt ſind, denſelben wieder aufrufen, und durch nochmaliges Ausholen die Sache verſtändlicher zu machen ſuchen. Bisweilen hat der Schüler die richtige Antwort wirklich im Kopfe, allein er weiß ſie nicht auszudrücken. Wie dieß der Lehrer bemerkt, ſo muß er ſogleich die Frage leichter ſtellen, und dem Schüler die zur Beantwortung geeigneten Wörter angeben. Iſt der Schüler ſchüchtern, ſo ermuthige er ihn, damit er Zuverſicht zu ſich ſelbſt faſſe, in's-

beſondere zeige er ſich demſelben liebevoll und freundlich. Auch beobachte der Lehrer, wenn die Antwort ausbleibt, eine nicht zu lange Pauſe, weil er dadurch den Schüler vor andern beſchämt und entmuthigt. Eine längere Pauſe kann er nur dann eintreten laſſen, wenn er die Unachtſamkeit eines leichtſinnigen Schülers rügen will. — Erfolgt eine Antwort, ſo ſorge der Lehrer, daß ſie vernehmlich und langſam vorgetragen werde, zumal die Antwort wie die Frage alle Schüler angeht. Um ſolche Antworten zu erhalten, muß der Lehrer die Kinder ermuthigen, anfangs leicht fragen, die richtige Antwort langſam herſagen laſſen, das Kind wegen des langſamen und vernehmlichen Vortrags beloben, ſelbſt vernehmlich ſprechen, und die Talentvollern voranſtellen, und ſelbſt da, wo die Antwort verfehlt wird, das betreffende Kind in Schutz nehmen, den Faden auffaſſen und in das gehörige Geleiſe bringen. — Der Lehrer ſorge dafür, daß die Antwort jedesmal in einem vollſtändigen Satze gegeben werde, indem die Vollſtändigkeit des Ausdrucks auf die Vollſtändigkeit des Gedankens ſchließen läßt. Bei halbrichtigen Antworten belobe er das Wahre daran, das Unrichtige aber verbeſſere und erläutere er durch Beiſpiele. Iſt die Antwort zwar richtig, aber nicht auf die Frage paſſend, ſo laſſe er vorerſt den rechten Sinn vom Schüler auffinden. Bei abgeſchmackten und lächerlichen Antworten iſt zu erforſchen, woher ſie kommen, ob von Leichtſinn, Muthwillen, Unachtſamkeit oder Böswilligkeit. Verletzt die Antwort das feinere Gefühl, oder wohl gar die Ehrbarkeit, ſo muß der Lehrer ſogleich Umgang nehmen, und thun, als ob er ſie gar nicht gehört habe, und ſchnell eine neue Frage ſtellen, um die erſtere den Schülern zu entwickeln. Hier ſind paſſende Erzählungen ſehr dienlich. Insbeſondere bleibe der Lehrer ernſthaft und beſonnen, theils um die Katecheſe fortzuſetzen, theils um den verſchämten Schüler, der die unanſtändige Antwort gab, zu ſchonen, damit die offene Vertraulichkeit nicht verloren gehe. Bei lächerlichen Antworten muß der Lehrer nicht ſowohl dem Lachen zu ſteuern, ſondern vielmehr der gegebenen Antwort eine ſolche Wendung zu geben ſuchen, daß das Schiefe derſelben berichtiget, und die Aufmerkſamkeit der Kinder auf die neugeſtellte Frage hingewendet werde. Ueberhaupt darf ſich der Lehrer durch ungeſchickt gegebene Antworten nicht außer Faſſung bringen laſſen, ſondern er muß durch eine geſchickte Wendung eine fortſchreitende Frage um die andere ſetzen, und ſo den Schüler ſelbſt aus ſeinen eigenen, obgleich anfangs lächerlichen Antworten, auf den wahren Sinn deſſen zurückführen, worüber er ihn belehren wollte. — (Wiederholung der Antworten.) Die Antworten ſollen wiederholt werden: 1) wenn der Inhalt des Stoffes wichtig, 2) das Wiederholen zum tiefern Einprägen der vorgetragenen Lehre nothwendig iſt, und 3) wenn der Lehrer ſich überzeugen will, ob der eine oder der andere Schüler die aufgeſtellte Frage mit der gegebenen Antwort richtig aufgefaßt und dabei die nöthige Aufmerkſamkeit beobachtet habe. — (Gegenfragen der Schüler.) Lernbegierige Schüler mit gutem Talente beſchränken ſich oft nicht bloß auf Antworten, ſondern erlauben ſich ſogar Gegenfragen zu ſtellen. Da

dieſelben von Eifer, Lernbegierde und großer Aufmerkſamkeit eines Schülers zeugen, ſo wird der Lehrer ſolche gerne freundlich aufnehmen und den Schüler beloben, beſonders wenn die Fragen der Sache angemeſſen ſind. Der Lehrer wird ſie daher nicht unbeachtet laſſen, ſondern ſie in faßlicher Rede beantworten, und hievon Anlaß nehmen, neue Fragen zur Beleuchtung des Gegenſtandes zu ſtellen.

Anwendung der erkannten Wahrheit. Eine Wahrheit anwenden heißt: es dem Schüler begreiflich und anſchaulich machen, daß die Wahrheit ihn angehe, und ihm zeigen, wozu er ſie gebrauchen ſoll, und zugleich ihn erwecken, dieß wirklich zu thun. Dieß iſt um ſo nothwendiger, weil nur dadurch die Wahrheit Kraft und Leben gewinnen und auf Geſinnung und Handlung des Schülers Einfluß haben kann. Dieſe Anwendung iſt aber insbeſondere wichtig beim Religionsunterrichte, zumal gerade dadurch fromme Gefühle und Entſchließungen erweckt, belebt und gerührt werden ſollen. Will der Lehrer dieſe Abſicht bei ſeinen Schülern erreichen, ſo muß er darauf bedacht ſeyn, daß ſein Vortrag lebendig, warm, herzlich und feierlich ſey. Er muß aber auch eine weiſe Auswahl und Darſtellung des Anwendungsſtoffes treffen; er muß auf ſolche Fälle und Anläſſe Rückſicht nehmen, wo entweder Pflichten übertreten, oder wo die Wahrheiten der Religion beſonders wirkſam und durchgreifend ſind. Iſt die anzuwendende Wahrheit eine Glaubenslehre, ſo ſuche er diejenigen Gefühle und Entſchließungen in dem Kinde zu wecken, welche als eine natürliche Folge aus derſelben hervorgehen. Iſt es eine Pflichtenlehre, ſo muß er dieſe nicht nur auf das Herz und Leben der Schüler anwenden, ſondern ſie auch geneigt machen, daß ſie dieſelbe freudig in ſich aufnehmen, bewahren und befolgen. Sie dafür zu gewinnen, daß ſie ſich entſchließen, feſt daran zu halten, dazu wird eine kurze, gedrängte Darſtellung treffender Beweggründe von großem Nutzen ſeyn. Unter dieſen Beweggründen ſteht entſchieden oben an: So will es Gott, das iſt ſein heiliger Wille! — Damit können jedoch auch ſinnliche Motive, welche aus den Folgen der Handlungen hergenommen ſind, füglich verknüpft werden. Um die Befolgung der Tugendvorſchriften möglichſt zu befördern, mache der Lehrer ſeine Schüler nicht nur mit den allgemeinen Hülfsmitteln — Gebet, Aufblick zu Gott, Wandel in ſeiner Gegenwart ꝛc. — ſondern auch mit den beſondern Erleichterungsmitteln bekannt. Er unterhalte ſich mit den Schülern über dieſe Beweggründe katechetiſch, aber lebendig, gedrungen und herzlich. Er kann jedoch zuweilen auch mit einem ununterbrochenen Vortrage abwechſeln, und die Anwendungsgedanken in eine belehrende, eindringliche und herzliche Ermahnung zuſammenfaſſen. Meiſtens iſt es ſehr gut, wenn der Lehrer zuletzt durch ein kurzes, ſalbungsvolles Gebet, durch einen paſſenden Geſang oder einen einſchlägigen Bibelſpruch ꝛc. den Eindruck des Ganzen verſtärkt und erhöhet.

Anwendung, die rechte, von dem Beſitze oder Erwerbe. Der Lehrer weiſe die Kinder hin auf die rechte Anwendung deſſen, was ſie beſitzen oder erwerben. Je ärmer ſie ſind, deſto

mehr müſſen ſie angehalten werden, ihre Sache zu Rathe zu halten. Was ſie haben, ſey es auch noch ſo gering, iſt zu irgend einem Gebrauche beſtimmt, und nur zu dieſem Gebrauche muß es angewendet und eben darum auch geſchont werden. Lernen ſie dieß an ihrem Eigenthum, ſo werden ſie es auch an geborgten Sachen beobachten, und die Wohlhabendern um ſo geneigter finden, ihnen auf mancherlei Art gefällig zu ſeyn. Dieſen aber muß es ohnehin nahe gelegt werden, daß das, was ſie mehr haben, als die andern, ihnen nicht zum eigenen Gebrauche allein anvertraut, und daß es in gar vielen Fällen die ſchönſte und gottgefälligſte Anwendung ſey, die ſie davon machen können, wenn ſie ſich damit willfährig gegen ihre ärmern Mitſchüler erweiſen. So werden ſie nicht nur allein zur Wohlthätigkeit geneigt gemacht, ſondern auch für die Zukunft bei Ausübung dieſer Tugend auf das wahre Bedürfniß Anderer hingeleitet.

Appeliren an die Kinder. (S. Belehrungen ꝛc.)

Arbeitsluſt und Arbeitsſcheue. Arbeit nennt man jedes mit Ernſt und Anſtrengung betriebene Geſchäft, um dadurch einen nützlichen Zweck zu erreichen. In dieſer Bedeutung iſt der Menſch das einzige Weſen auf der Erde, das arbeiten muß. Schon dem erſten Menſchen wurde geſagt: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.“ Da er ſich dadurch ſeinen Unterhalt ſichert, ſeine Kräfte ausbildet und zugleich ſeine Geſundheit befördert, ſo iſt es für den Erzieher ſehr wichtig, ſeine Zöglinge durch angemeſſene Beſchäftigung an eine regelmäßige und beharrliche Thätigkeit zu gewöhnen. — Sailer ſagt in dieſer Beziehung ganz richtig: „Die Arbeit bildet nicht nur für dieſes Leben, ſondern ſie arbeitet auch dem höhern Leben in die Hände, indem ſie das Gemüth vor heftigen Leidenſchaften, vor langer Weile, vor tauſend Reizen zum Böſen, die der Müſſiggang herbeiführen kann, bewahrt, im Miſſen des Angenehmen übet, und zum Tragen des Unangenehmen ſtählet. Es giebt aber auch Kinder, die jede Arbeit und Anſtrengung ſcheuen, und ſich bei Allem, oft ſelbſt beim Spiel, träge, verdroſſen und unluſtig bezeigen. Dieſe Scheue muß geſchwächt werden durch Erweckung irgend einer Neigung, welche nur durch Thätigkeit befriediget werden kann. Je nachdem der Charakter eines Kindes iſt, muß man es mit dem richtigen Ehrgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers (des Lehrers) ſtrebt, oder mit dem Erwerbstriebe, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, in ſofern ſie Folgen der Thätigkeit ſind, z. B. Entbehrungen, Verſagung gewißer Bequemlichkeiten ꝛc. verſuchen. Bei jüngern Kindern iſt es Hauptſache, die Arbeit intereſſant zu machen, wäre es auch nur durch einen Nebenumſtand, z. B. durch ein neues Schreibebuch ꝛc. Sehr ermunternd und anregend aber wird es ſeyn, wenn man dem arbeitsſcheuen Kinde entweder zu Hauſe oder in der Schule ein arbeitsluſtiges zur Seite ſtellt. Es wäre eine durchaus verwerfliche Erziehungsweiſe, den Kindern alle Arbeit in Spiele verwandeln zu wollen. Das Leben iſt kein Spiel und die Tugend iſt auch keines. So thöricht es wäre, alle Kinderſpiele in Arbeit verwandeln zu wollen, eben ſo thö-

richt wäre es auch, wenn man alle Arbeiten in Kinderſpiele umſchaffen wollte.

Arme und Hände. (Gebrauch derſelben.) Was den Gebrauch der Arme und Hände betrifft, ſo kommt nebſt der Stärke und Gelenkigkeit derſelben auch noch ihre Brauchbarkeit zu den mancherlei Lebens= und Berufsgeſchäften in Betracht. Geſunde Kinder, durch den regen Nachahmungstrieb ſowohl, als durch ihre Bedürfniſſe, die immer wieder kehren, in Thätigkeit geſetzt, unternehmen auch in dieſer Beziehung von ſelbſt mancherlei Uebungen, bei welchen der Erzieher bloß dafür zu ſorgen hat, daß ſich die jugendliche Kraft nicht vermeſſe, und daß ihr die gehörige Richtung gegeben werde. Insbeſondere ſollen Kinder frühzeitig an zweckmäßige Handarbeiten gewöhnt werden, damit ihre jugendlichen Anlagen vor dem Roſte des Müſſiggangs bewahrt werden, und der erſtarkte Körper die für das bürgerliche Leben nothwendige Gewandtheit erhalte. Sind die Kinder einmal dahin gebracht, daß ſie an nützlichen Beſchäftigungen Freude und Vergnügen finden, ſo wird auch ihrer ſittlichen Stimmung dadurch großer Vorſchub gethan.

Armenſchulen. (S. Schule.)

Armuth und Reichthum. Der Lehrer hat es mit Kindern armer und reicher Eltern zu thun. Während aber auf der einen Seite alle Partheilichkeit und jeder Unterſchied in der Schule wegfallen muß, ſo muß er doch auf der andern oft gefliſſentlich darauf hinweiſen, dann aber auch die Kinder armer und reicher Eltern Gottes unendlich weiſe Anordnung in der Verſchiedenheit ihrer äußern Verhältniſſe erblicken lehren. Die Gelegenheit bietet ſich ihm ohnehin dar, den Kindern reicher Eltern zu ſagen: „Sehet, der liebe Gott hätte euch ja auch armen Eltern ſchenken können, und dann trüget ihr jetzt auch ſchlechte Kleider, gienget baarfuß, müßtet oft trocknes Brod eſſen, und dürftet nicht auf weichen Betten ſchlafen. So oft ihr daher euere ſchönern Kleider anziehet, beſſere Speiſen genießet ꝛc. ꝛc., ſo denket jedesmal daran, daß es Gott ſey, der euch in dieſen Zuſtand geſetzt habe, und euch durch euere Eltern des Guten ſo viel erweiſe. Kinder armer Eltern fühlen in der Regel von ſelbſt ihre Armuth nicht, ſondern werden ſich ihrer erſt bei der Vergleichung mit den Reichern bewußt. Hier hüte ſich der Lehrer, ihnen die Armuth als ein Unglück, oder den Reichthum als ein beſonderes Glück vorzuſtellen, und bleibe einzig und allein bei der Hinweiſung auf die ewige Weisheit ſtehen. Und wie es Gott angeordnet, ſo müſſe es auch immer am beſten ſeyn. Die wenigſten Menſchen ſeien reich an Geld und Gut, die meiſten müſſen ſich das, was ſie haben und genießen wollen, mit ihrer Arbeit verdienen. Dafür habe ihnen Gott jedoch einen andern Reichthum gegeben, nämlich geſunde Arme und Hände und Glieder, womit ſie ſich das Nöthige erwerben können. Bei redlicher Arbeit werde es ihnen nie an dem Nothwendigen fehlen. Jeder Menſch ſei von Gott zur Arbeit beſtimmt, und dadurch auch einem Jeden eine nieverſiegende Quelle der Freude und Zufriedenheit eröffnet.

Artigkeit. (S. Anſtändigkeit.)
Aſſociation. (S. Zugeſellung.)
Aſtronomie. (S. Himmelskunde.)

Aufgaben. Die Schüler müſſen angeleitet werden, ſich auch außer der Schule auf eine zweckmäßige Weiſe ſelbſt beſchäftigen zu können. Dieß geſchieht beſonders durch Vorbereitung auf den Unterricht; durch Wiederholen des bereits Gelernten; durch Memoriren oder Auswendiglernen; durch ſchriftliche Ausarbeitungen, fleißige Uebung im Schön- und Rechtſchreiben und durch Löſung mannigfaltiger Rechnungsaufgaben. Es verſteht ſich hier von ſelbſt, daß dieſe und ähnliche Aufgaben für die häusliche Beſchäftigung den Kräften der Schüler und ihren gemachten Fortſchritten im Lernen angemeſſen ſeyn müſſen. Hiebei hat der Lehrer insbeſondere zu berückſichtigen a) die häuslichen Geſchäfte und Arbeiten der Kinder, b) die Mannigfaltigkeit der Aufgaben, ohne jedoch hiebei der Gründlichkeit etwas zu vergeben; c) die Erreichung mehrerer Zwecke dabei, wie z. B. bei ſchriftlichen Ausarbeitungen das kalligraphiſche Schreiben ꝛc. — Nebenbei wird der Lehrer den Schülern zu den zu fertigenden Aufgaben die erforderliche Zeit geſtatten, und auf die beſtimmte Einreichung derſelben ſtrenge halten, und die vorgelegten Arbeiten einer ſorgfältigen Korrektur unterziehen. — Die in der Schule vorkommenden Lehrgegenſtände geben zu ſolchen häuslichen Selbſtbeſchäftigungen reichen Stoff, und der Schüler kann das, was behandelt und von ihm aufgefaßt worden iſt, zu ſeiner beſſern Orientirung niederſchreiben. Beſonders zweckmäßig ſind ſolche Aufgaben, welche den Schüler anleiten, auch ohne Beihülfe des Lehrers etwas zu lernen. In ſolcher Beziehung ſollen ihnen ſolche Penſen aufgegeben werden, deren Löſung ſie durch eigenes Nachdenken bewerkſtelligen können; z. B. Fragen, Räthſel, Arbeiten verſchiedener Handwerker und der Werkzeuge, die ſie dazu gebrauchen, kurze Erzählungen ꝛc. ꝛc. — Durch dieſe fortgeſetzte Selbſtbeſchäftiguug der Kinder außer der Schule wird ihnen der Weg zum eigentlichen Wiſſen angebahnt; ſie werden dadurch zu einer größern Freithätigkeit und Selbſtſtändigkeit empor gehoben, ohne welche ſie nach vollbrachter Schulzeit ſich mit dem Erlernten begnügen, oder wohl gar Rückſchritte machen werden, wie das bei Vielen der Fall iſt.

Aufklärung. Dieſe beſteht in der Mittheilung oder Beförderung heller Einſicht und deutlicher Erkenntniß deſſen, was der Menſch bedarf zur Erreichung ſeiner zeitlichen und ewigen Beſtimmung. Wird das Wort „Aufklärung“ auf den Geiſt des Menſchen bezogen, ſo bezeichnet es die richtige Denkweiſe deſſelben, und es umfaßt ſonach das Gebiet der Wahrheit, der Deutlichkeit, der Wichtigkeit und Beſtimmtheit. Es kann daher ſo vielerlei Arten der Aufklärung geben, als es Gegenſtände des menſchlichen Erkennens und Wiſſens giebt. In dieſem Sinne beſchränkt ſich Aufklärung auf den Beſitz wahrer, deutlicher und lichtheller Erkenntniß. So z. B. heißt tin Bauersmann, der ſeinen Feldbau nicht bloß mechaniſch betreibt, ſondern ſein Verfahren dabei durch Gründe nachweiſen kann, und

wirklich darnach verfährt, in ſeinem Fache ein aufgeklärter Mann. Dieß gilt von einem jeden Handwerksmanne, und insbeſondere von jedem Gelehrten. Handelt es ſich um Erkenntniß der Wahrheit und deutlicher Einſichten in die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes und Herzens, um die höhere Beſtimmung, den Grund der Hoffnung und die Pflichten des Lebens; ſo iſt Aufklärung in dieſem Sinne einem jeden Menſchen unentbehrlich. Wir können hier die Aufklärung, in ſofern ſie als wahr erſcheint, bildlich durch die aufgehende Sonne darſtellen, wie dieſe allmählig aufgeht und Licht und Wärme verbreitet, ſo geht auch die wahre Aufklärung nur ſtufenweiſe fort, und verſcheucht den Un- und Aberglauben; ſie zeigt, gleich der Sonne, Alles im wahren Lichte, in ſeiner wahren Geſtalt, damit ſich da Niemand täuſche und im Irrthume wandle. Eine ſolche Aufklärung, die Alles erhellt und nichts verwirrt, muß ſonach auch dem chriſtlichen Volksſchullehrer in Beziehung auf den Unterricht und die Bildung der ihm anvertrauten Kinder am Herzen gelegen ſeyn. — Es kann das Kind des ärmſten Dorfbewohners, ſo wie der Sohn des Fürſten verſtändig und einſichtsvoll werden. Und dieſes Verſtändigwerden bleibt immerhin die größte Wohlthat, die ihm erwieſen werden kann, ſeine Lebensverhältniſſe mögen ſich geſtalten, wie ſie wollen. Selbſt ſein leibliches Wohlſeyn ſteht in einem gewißen Zuſammenhange mit ſeiner geiſtigen und ſittlichen Ausbildung. Die Erfahrung weiſet es umſtändlich nach, daß ſich eine wohlgeordnete Bildung des Geiſtes, der Gefühle und der Sitten mit den Geſchäften, welche der Beruf den niedern Ständen auflegt, vereinigen laſſe, ja in gewißer Beziehung unentbehrlich ſey. Der gemeine Mann wird ſeinem Beruf um ſo mehr entſprechen und die damit verbundenen Pflichten deſto mehr erfüllen, wenn er mit den erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet iſt. Er wird den mancherlei Nachtheilen, welche die Folgen der Unwiſſenheit, der Rohheit und abergläubiſchen Meinungen ſind, um ſo ſicherer entgehen, je mehr er auf eine ſeiner Beſtimmung gemäße Weiſe gebildet iſt. Eben ſo wird er auch in bürgerlicher Beziehung nicht nur pflichtmäßiger handeln, ſondern auch zufriedener und glücklicher leben können. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Aufklärung eben ſo viele und verſchiedene Grade haben müſſe, als es die Fähigkeit, das Bedürfniß des Menſchen, ſeine Lage und der Standpunkt, auf dem er ſich befindet, verlangt. — Eine einſeitige oder falſche Aufklärung iſt als ſchädlich, und ſchlimmer zu betrachten, als gar keine, wie dieß Stapf in ſeiner Erziehungslehre eben ſo ſchön als gründlich nachgewieſen hat. Derſelbe ſagt unter Anderm: So nothwendig iſt es, die höhern Geiſtesanlagen in den Menſchen zu wecken und in Thätigkeit zu verſetzen: ſo unheilbringend iſt es, wenn in der Seele des jungen Menſchen Dünkel, Anmaßung und eitle Selbſtgenügſamkeit genährt wird. So wie es in dem jugendlichen Geiſte zu tagen und heller zu werden anfängt, ſo vermißt er ſich nur zu leicht, Alles verſtehen und beurtheilen zu wollen. Seine beſchränkten, oberflächlichen Kenntniſſe ſind ihm der untrügliche Maaßſtab, wornach er Alles beſtimmen, und über Alles abſprechen zu dür-

fen glaubt. Die gereiften Ausſprüche und Einrichtungen der Vorzeit werden ihm ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung. Obgleich noch ſo unberufen, wirft er ſich überall zum Verbeſſerer des bisher Beſtandenen auf, und vermißt ſich, die öffentlichen Verhältniſſe, Staat und Staatsverfaſſung, ja ſelbſt das Göttliche in ſeinen beengten Kreis herab zu ziehen, Alles wegwerfend, was ſein durch Anmaßung, Trotz und Sinnlichkeit getrübter Verſtand nicht zu begreifen vermag. Die beugenden Erſcheinungen unſerer Zeit ſind mehr oder weniger aus dieſer trüben Quelle enſprungen, und finden ihren Grund in den eingeführten falſchen Erziehungsmethoden. Das iſt mit einem Worte Aufklärerei, welcher keine Wahrheit, ſondern nur Blendſchein zum Grunde liegt. So wie die wahre Aufklärung ein weſentliches Bildungsmittel, ſo iſt im Gegenſatze die falſche ein ſchädliches und verderbliches Mittel aller Menſchenbildung. Man lehre alſo in der chriſtlichen Volksſchule nur das und nur ſo viel, was zur erforderlichen Bildung der Kinder dient; man lehre jederzeit das Rechte und auf die rechte Weiſe, wenn nicht ſtatt der wahren eine verkümmerte und Afterbildung zum Vorſchein kommen ſoll. Der chriſtliche Schullehrer wird daher die ihm angewieſenen Schranken bei dem Geſchäfte des Unterrichtes und der jugendlichen Bildung nie verlaſſen, und ſich vorzüglich bemühen, den Verſtand der Kinder zu erleuchten mit dem Lichte, das Chriſtus in der Welt angezündet hat. Dieſes Licht erhellet jedem den Weg, der zum vorgeſteckten Ziele führt, bewahrt vor Verblendung und Thorheit, und vor verderblichen Abwegen. Nie wird er es vergeſſen, daß eine falſche Aufklärung zu einem ſeichten, oberflächlichen Wiſſen führe, und den Menſchen geneigt mache, ſich über die ihm von Gott angewieſene Sphäre zu erheben. Darum wird er aber auch Alles vermeiden, ſeine Schüler zu einem höhern Grade von Kultur zu führen, der an Verfeinerung gränzt, die ſich mit der wahren Bildung nicht verträgt, und gemeiniglich mit dem Verluſte der Zufriedenheit in ſeiner Lage und der Lebensruhe verbunden iſt.

Aufmerkſamkeit. Die Aufmerkſamkeit beſteht in der beharrlichen Richtung des Geiſtes auf einen vorgeſtellten Gegenſtand, der genauer erkannt werden ſoll. Da aber Erkenntniß von ihr abhängig iſt, ſo muß dem Schullehrer ſehr viel daran gelegen ſeyn, dieſe geiſtige Kraft zu ſtärken und zu beleben. Sailer räth, ſie zu wecken durch intereſſante Gegenſtände, zu lenken auf unſchädliche, unterhaltende und lehrreiche Gegenſtände, ſie nachzuüben durch Fragen, ſie zu fixiren oder feſt zu halten durch fortſchreitende Enthüllung des Wichtigen, und ſie allmählig mit Abſtraktion und Reflexion zu verbinden. Bei lebhaften, ſich gern zerſtreuenden Kindern wird man nicht nur alles, was ihre Aufmerkſamkeit ableiten kann, entfernen müſſen; ſondern ſie auch immer nur einfach mit Einem Gegenſtande beſchäftigen dürfen, ſo lange, bis ſie dieſen zu Ende gebracht haben. — Da nun aller Schulunterricht ohne Aufmerkſamkeit der Schüler umſonſt und vergebens iſt, ſo muß der Lehrer darauf halten, daß dieſelben ihn unverwandt anſehen, wenn er mit ihnen ſpricht; daß ſie auf das ihnen Vorgeſprochene, Erzählte, auf die an ſie gerichteten

Fragen ꝛc. genau achten; daß ſie alles, was an die Tafel geſchrieben oder vorgezeigt wird, genau merken und beachten; daß ſie die feſtgeſetzten Zeichen berückſichtigen, wenn entweder nur einer, oder wenn alle antworten ſollen; daß ſie beim Leſen eines Einzelnen alle genau und ſorgfältig nachleſen, und endlich beim Abſchreiben oder Diktiren nichts überſehen, überhören und fehlen laſſen. — Da nun Aufmerkſamkeit nöthig iſt, wo Kinder entweder etwas mit den Sinnen, oder mit dem Gedächtniſſe, oder mit dem Verſtande auffaſſen ſollen, und die Aufmerkſamkeit ſowohl als das Nachdenken Anſtrengung erfordern: ſo muß der Lehrer auf Mittel bedacht ſeyn, ſie bei den Kindern zu erwecken und feſt zu halten. Dieſe Mittel ſind folgende: 1. Der Lehrer ſuche die Schüler von der Wichtigkeit des jedesmal zu behandelnden Gegenſtandes lebhaft zu überzeugen; 2. er ſorge dafür, daß ſie Achtung und Zutrauen zu ihm haben; 3. er befleißige ſich in ſeinem Vortrage der Deutlichkeit, Faßlichkeit, Ordnung und Kürze; 4. er entferne alles, was die Aufmerkſamkeit unterbrechen und ſtören kann; 5. er ermuntere die Schüler durch öftere Wiederholung, durch gerechtes Lob und weiſen Tadel; 6. er zeige eine bemerkliche und ununterbrochene Achtſamkeit auf alle Schüler; 7. er erhalte ſie ſo viel als möglich ſtets ſelbſtthätig, frage oft außer der Reihe Einzelne, und 8. ſei er darauf bedacht, daß der Unterricht nicht ermüde und nicht länger daure, als die Kinder aufmerkſam ſeyn können.

Aufmunterung. (S. Ehrtrieb.)

Aufnahme der Kinder in die Schule. Die Aufnahme der Kinder in die Volksſchule darf nur einmal im Jahre, und zwar zu Anfang der Sommerſchule, ſtatt finden. Alle ſchulpflichtigen Kinder müſſen da zugleich aufgenommen werden. Die Anfänger können dann während des Sommers an der Hand einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode wenigſtens zum regelmäßigen Sillabiren und zum mechaniſchen Leſen ein= und zweiſilbiger Wörter gebracht werden. Dadurch fallen dann die Unterabtheilungen, die in den Klaſſen gemacht werden müſſen, großentheils weg, und ſomit kann auch die ſonſt ſchwierige Aufgabe, die ſämmtlichen Kinder ſtets in zweckmäßiger Thätigkeit zu erhalten, deſto eher und leichter gelöst werden. Was das Alter der aufzunehmenden Schüler betrifft, ſo iſt daſſelbe durch höhere Verfügungen feſtgeſetzt, und nach demſelben beginnt die Schulpflichtigkeit bei jedem Kinde in dem ſechsten Lebensjahre.

Aufnahme des Wiederkehrenden oder ſich Beſſernden. (S. Schuldisziplin.)

Aufräumen. (S. Ordnung ꝛc.)

Aufrechthaltung der Schulgeſetze. Die vorhandenen Schulgeſetze müſſen mit allem Ernſte aufrecht erhalten werden; denn dieß erfordert die Erhaltung der Schulordnung, und es hängt davon auch die Achtung gegen den Lehrer, die ſittliche Bildung der Kinder, und die für die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft nöthige Erziehung zur Unterwürfigkeit oder Subordination ab. — Mittel, die Schulgeſetze aufrecht zu erhalten, ſind: 1. Der Lehrer ſuche ſich vor Allem die Achtung, das Vertrauen und die Liebe ſeiner Schüler zu

erwerben; 2. er überzeuge ſie von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der gegebenen Geſetze, und bediene ſich 3. der zweckmäßigen Belohnungen und Strafen.

Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Die Beſtimmung des Menſchen zur Aufrichtigkeit iſt ſchon in ſeiner aufrechten Geſtalt angedeutet. Wie Kinder aufrecht gehen und ſtehen lernen müſſen, ſo müſſen ſie auch zur Aufrichtigkeit gewöhnt werden. Eben ſo geht die Beſtimmung des Menſchen zur Wahrhaftigkeit von dem Geiſte aus, und kann nur aus der Natur des letztern erkannt werden; ihre Entfaltung ruht ganz im geiſtigen Leben des Kindes. Aufrichtigkeit iſt die Wahrhaftigkeit des Gemüthes, ſo wie es ſich andern mittheilt und aufſchließt; ſie entſpringt aus dem Bedürfniß der Uebereinſtimmung unſers Innern mit unſerm Aeußern bei dieſer Mittheilung, und äußert ſich als richtiges Verhältniß des Worts mit dem Seyn und Thun. Der Aufrichtige giebt ſich äußerlich zu erkennen, wie ers innerlich denkt und fühlt. Dem Weſen nach gründet ſich die Aufrichtigkeit auf die Unſchuld des Gemüths im Verhältniß zu denen, die uns umgeben. Wahrhaftigkeit dagegen iſt die Aufrichtigkeit des Gewiſſens, das ſich ſelbſt und Andere richtet und beurtheilt. Sie entſpringt aus dem Bedürfniß der Uebereinſtimmung unſers Innern und ſeiner Aeußerung mit dem, was recht iſt, und offenbart ſich in Wort und That. „Die Aufrichtigkeit," ſagt Kaſthofer, „iſt der Spiegel, in dem die innere Welt des Kindes uns ſichtbar wird. Es bleibt rein und klar in reinen Umgebungen und einer weiſen Behandlungsart, es wird aber getrübt, wenn das Kind beſtraft wird, wo es belehrt werden ſollte, wenn es ungerecht beſtraft wird, wenn der erziehende Lehrer kleine Fehler der Unachtſamkeit, Vergeßlichkeit, Ungeſchicklichkeit, Unwiſſenheit ꝛc. hart und ſtrenge ahndet, während er gröbere Ausbrüche von Neid, Schadenfreude, Ungehorſam, Lüge, Grauſamkeit ꝛc. ungerügt läßt, oder ſie den unbedeutendſten Verſehen gleich ſetzt, oder wenn er etwa Lieblinge um ſo mehr ſchont, als er gegen Zurückgeſetzte oder weniger Vorgezogene Strenge übt. In dieſen Fällen wird der Schüler ſich dem Lehrer, ſo viel er kann, entziehen, ſeine Seele vor ihm verſchließen, und Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit kommen nicht mehr an's Licht vor ihm, weil er alle Wahrheit der Behandlung ihm gegenüber verletzt. So geht des Kindes Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit auf lange Zeit, wo nicht für ſein ganzes Leben verloren. Hat es dann ſich eines Fehlers ſchuldig gemacht, der ſtrafbar iſt, ſo nimmt es, um der Strafe zu entgehen, ſeine Zuflucht zu Verſtellung und Lüge, welche der Grund alles Böſen ſind. Soll ein ſolches Kind der Aufrichtigkeit wieder gewonnen werden, ſo kann dieß nur durch Vertrauen und Liebe, nicht aber durch Abſtoßung und Härte geſchehen. Hat es einen Fehler begangen, und ſucht es der Lehrer von der Schwere ſeiner Schuld zu überzeugen, ſo wird er es dadurch viel leichter zur Reue und Beſſerung bringen, als durch empfindliche Züchtigung. Und geſteht das Kind ſeinen begangenen Fehler ein, und wird ein ſolches Geſtändniß liebend erkannt und ſorgfältig benützt, ſo wird es der Lehrer wieder zur Aufrichtigkeit und

Wahrhaftigkeit zurückführen, ohne welche er unmöglich einen ſittlich beſſernden Einfluß auf dasſelbe haben kann.

Aufſatz, ſchriftlicher, und Aufſatzübung. (S. ſchriftlicher Aufſatz.

Aufſchreiben. Der Lehrer laſſe die Kinder, wo es auf das Behalten ankommt, wenig aufſchreiben. Die Erfahrung hat es nachgewieſen, daß Menſchen, die nichts aufſchreiben, oder des Schreibens unkundig ſind, das treueſte Gedächtniß haben. Denn das Geſchriebene iſt gleichſam der Rückhalt, auf den ſich das Gedächtniß verläßt und um deſſentwillen es ſich einestheils ſeiner eigenen Anſtrengung entübriget glaubt. Das Gedächtniß iſt hierin wie ein Kind, welches, ſo lange es den Vater ſchützend hinter ſich weis, ſeine eigenen Kräfte weder berechnet, noch gebraucht, und, falls es ihm am Muthe nicht gebricht, ſich erſt dann gehörig anſtrengt, wenn es ſich auf ſich allein beſchränkt ſieht. Das Geſchriebene iſt oft wie eine Zwiſchenwand, die ſich zwiſchen das Hören und das Behalten eindrängt, und beides von einander ſcheidet. Freilich iſt nöthig, daß man dem kindlichen Gedächtniſſe nicht zu viel zumuthe, und dadurch ſelbſt das tüchtigſte Kind muthlos mache. So iſt es gewiß zu viel verlangt, wenn man den Kindern zumuthet, eine vorgetragene oder vorgeleſene etwas längere Erzählung geradezu im Gedächtniſſe zu behalten, und zu Hauſe niederzuſchreiben. Je weniger nun aber der Lehrer nachgeben darf, daß die Kinder während des Erzählens oder Vorleſens Feder oder Griffel in der Hand haben, deſto mehr muß er ſich zu überzeugen ſuchen, daß ſie das Vorgetragene ganz inne haben, und er darf ſich's nöthigenfalls nicht verdrießen laſſen, etwas zwei- bis dreimal vorzuleſen, wenn er nicht überhaupt den eigenen Vortrag vorziehen ſollte, welcher freilich ſchwerer, aber für die Kinder jedenfalls verſtändlicher und behaltbarer iſt. Die Hauptſache iſt immei die, daß in ihrem Bewußtſeyn kein anderer Gedanke Raum finde, als der: „Wir ſind überall auf das Selbſtthätige behalten, beſchränkt und an unſere eigene Kraft gewieſen.

Aufſeher. Der Lehrer beſtellt zuweilen, wenn er ſich aus der Schule entfernen muß, einen Aufſeher. Derſelbe iſt zwar für ihn bequem, ſollte jedoch nur in dringenden Fällen gebraucht, und auch dann nur von den größern Kindern das ſittlich unbeſcholtenſte dazu gewählt werden. Solche Aufſeher maſſen ſich leicht ein Vorrecht vor ihren Mitſchülern an, haben für die Grade der Verſchuldung kein Maaß und ſind in der Regel partheiiſch. Die Schüler aber ſehen in dem Aufſeher, beſonders wenn er nicht von Allen geſchätzt iſt, nur einen gehäſſigen Aufpaſſer und Angeber, und geben leicht in ihrem Herzen der Bitterkeit Raum. (S. hierüber auch — Beſchulen.)

Aufſeher über die Schulen. (Schulaufſeher.) Der Schulaufſeher ſey ein gerader, biederer, einſichtsvoller und im Schulfache gewandter Mann. In Allem wandle er den Weg der Milde und Gerechtigkeit. Er vergebe ſeinen Amtspflichten nie auch nur das Mindeſte. Er ſuche ſich die Achtung und Liebe der ihm Untergeordneten Schullehrer zu gewinnen und zu bewahren, weil er nur in die-

ſer doppelten Beziehung kräftig auf dieſelben einwirken und zur Aufnahme der Schulen durch ſie das Meiſte beitragen kann. Er habe nur die gute Sache im Auge, und laſſe ſich nie durch Nebenrückſichten leiten. Nie vergeſſe er es, daß er über die Schullehrer ſeines Bezirkes geſetzt ſey, um ſie zu beherrſchen, ſondern ſich ihrer in allweg anzunehmen. Er ſey wie ein liebender und berathender Vater unter ſeinen Kindern, die ſeines Rathes, ſeiner Aufmunterung und Nachhülfe bedürfen. Stets ſchwebe es ihm lebendig vor dem Auge, daß die Lehrer nicht um ſeinetwillen, ſondern er um der Lehrer willen da ſey. Er achte ſeine Lehrer, damit ſie auch ihn achten. Er dulde es nicht, daß ſie vor ihm kriechen, und ſo ihre eigene Würde mit Füſſen treten. Mag er auch den Pflichtvergeſſenen beſchämen, ſo geſchehe dieß auf keine Weiſe, wodurch derſelbe bei ſeiner Gemeinde Ehre und Anſehen einbüßt, und den Muth verliert, die Pflichten ſeines Amtes mit erneuertem Eifer zu erfüllen. — Zu einem Schulaufſeher taugt übrigens keiner weniger, als ein Charakterloſer. Und wenn er hinſichtlich ſeiner Kenntniſſe der ausgezeichnetſte wäre, er wird mehr ſchaden, als nützen, und nie wird er das erforderliche Anſehen erringen und behaupten können. Der Schulaufſeher ſey alſo charakterfeſt; er beſtimme ſich ſelbſt; er bleibe ſich gleich; er gehe immer den geraden offnen Weg; er thue, was ihm die Pflicht gebeut, und erhalte ſich reine, ungebundene Hände, dann wird er geachtet werden; auch, wenn er ſtreng iſt, wird ein Wort von ihm ungleich mehr bewirken, als alles Reden und Thun des Charakterloſen.

Aufſicht des Lehrers in und außer der Schule. Schüler dürfen nie lange ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn, und der Lehrer muß ſtrenge darauf halten, daß die in der Schule feſtgeſetzte und eingeführte Ordnung unverändert dieſelbe bleibe und in ihrem Gange erhalten werde; denn nur dadurch wird ein guter Geiſt in der Schule herrſchen können. Der Lehrer iſt daher der Erſte in der Schule, wie oben ſchon bemerkt wurde; er betrachtet und beobachtet mit einem prüfenden Blicke die ankommenden Schüler, und rügt mit ſanftem Ernſte die bemerkten Unordnungen ihres Anzuges, oder den Mangel an Reinlichkeit, Höflichkeit ꝛc. Alles liegt bereit, was zum Unterrichte nöthig iſt, und eine feierliche Stille herrſchet unter den Kindern. Während des Unterrichts nimmt er ſeinen Platz ſo, daß er alle ſeine Schüler mit Einem Blicke überſehen kann; die unruhigen, ſtörenden Kinder weis er ſo zu ſetzen, daß es ihnen nicht möglich wird, Unruhe zu erregen; die ſchlaffen überraſcht er oft mit einer unvermutheten Frage. Nie verläßt der Lehrer ohne dringende Noth ſeine Schule, und muß er dieß, ſo führt ein von ihm zum Ordnungsaufſeher ausgewählter Schüler die Aufſicht. Er erlaubt es ſich nie, etwas Fremdartiges in der Schule vorzunehmen oder zu bearbeiten, das ihn von der Aufſicht auf die Kinder abhält, z. B. Federn ſchneiden, Notenſchreiben ꝛc. — Der Lehrer muß den Schülern der erſten Abtheilung den guten Geiſt einzuflößen, ſich ſelbſt in Ordnung zu erhalten, und den übrigen Abtheilungen mit dem Beiſpiele des Fleißes und der Ordnung voranzugehen ſich bemühen. Er iſt endlich der Letzte in der

Schule, und verläßt dieſe erſt alsdann, wenn in derſelben wieder Alles an Ort und Stelle gebracht iſt, und ſeine Schüler ſich nach der Bankreihe aus dem Schulzimmer entfernt haben. Auch wenn die Kinder zuſammen auf den Hofraum gelaſſen werden, darf dieß nie ohne Aufſicht geſchehen, und bei Schulen, in welchen Kinder beiderlei Geſchlechts unterrichtet werden, dürfen nie beide Geſchlechter zugleich hinausgelaſſen werden. — „Das Amt eines chriſtlichen Schullehrers,“ ſagt Zeller, „iſt ein Hirtenamt.“ Was iſt aber das für ein Hirte, der nicht Aufſicht führt über ſeine Heerde? — Auf die Kinder ſehen, Acht haben auf das, was ſie thun und laſſen, auf die Gefahren, die ihnen drohen, auf die Verſuchungen, denen ſie bloß geſtellt ſind, auf die Neigungen und Leidenſchaften, welche ſie beherrſchen, auf die Geſellſchaften und Umgebungen, in denen ſie ſich befinden, kurz: über die Kinder wachen, um ſie warnen, ermahnen, bewahren zu können, und Leibes- und Seelenſchaden zu verhüten, das Alles gehört zur Aufſicht und Bewahrung eines chriſtlichen Schullehrers. Dieſe Aufſicht liegt ihm ob, ſo lange die Kinder ſeiner Schulpflege übergeben ſind, und bezieht ſich vornehmlich auf die Schulzeit und den Schulort, wo die Kinder ſich um ihn verſammeln. Sind die Kinder der Schule entlaſſen, ſind ſie in die häusliche Umgebung zurückgekehrt, oder laufen ſie auf der Gaſſe, und an den Hecken und Zäunen umher, ſo hat zwar der Lehrer keine äußerliche Pflicht, ſie auch dort zu beaufſichtigen; aber es darf ihn auch Niemand hindern, wenn ihn ſein Herz und Gewiſſen treibt, ſeine Kinder auch da nicht aus den Augen zu verlieren, wo ſie ihm nicht mehr zunächſt übergeben ſind. Da wo ſich um die Herzen des Schullehrers und ſeiner Kinder das heilige Band der chriſtlichen Liebe geſchlungen hat, ſo treibet dieſe Liebe den Lehrer zu einer liebenden Aufſicht weiter und länger, als es die äußere Amtspflicht gebietet, da kommen aber auch die Kinder willig und dankbar derſelben entgegen, und es wird da freiwillig gethan, was kein Zwang zu Stande zu bringen vermögend wäre. — Durch eine ſolche treue Aufſicht können und ſollen die Kinder vor vielem Böſen zurückgehalten und bewahret werden. Dieſe Bewahrung iſt alſo der Zweck, die treue Aufſicht der Mittel. Und wenn auch nur eine einzige Sünde verhütet, die Kinder auch nur vor einem einzigen Leibes- oder Seelenſchaden durch Aufſicht bewahret werden, wie geſegnet, wie reichlich belohnt muß ſich ſchon dadurch der treu aufſehende Lehrer fühlen! —

Aufzählungsfragen. Dieſe Fragen ſollen eine Ueberſicht des Ganzen veranlaſſen. Wenn der Lehrer drei oder vier Hauptſätze katechetiſch durchgeführt hat, ſo darf er die Hauptwiederholung nicht vergeſſen; der Schüler muß immer in der Ueberſicht des zurückgelegten Weges erhalten werden. Solche Aufzählungsfragen ſind beſonders am Ende einer Unterredung und Katechiſation zweckmäßig, damit das Behandelte wieder in ſeinen wichtigſten Beziehungen dem Schüler vor das Auge des Geiſtes hingehalten werde.

Auge, Mienen und Gebärden des Lehrers. Der Lehrer wache in der Schule über ſeine Mienen und Gebärden. Beide

ſind ſinnliche Ausdrücke deſſen, was in der Seele vorgeht, bald willkührlich, bald unwillkührlich. Vor jeder andern Sprache haben die Kinder die Mienen= und Gebärdenſprache verſtehen gelernt; ſie leſen im Auge des Lehrers mit einer Sicherheit und Fertigkeit, die man ihnen kaum zutrauen kann, und nach den Gefühlen, die ſich da abſpiegeln, richtet ſich ihre eig'ne Gefühlsſtimmung. Das Auge iſt der Spiegel der Seele, und es giebt kaum ein ſittliches Gefühl, welches ſich darin nicht ausprägt; in Verbindung mit den Mund= Stirn= und Geſichtsmuskeln, ſowie mit den körperlichen Bewegungen überhaupt, redet es eine Sprache, die auch dem Ungebildetſten verſtändlich iſt. Unmuth, Zorn, Furcht, Freude, Schmerz, und wie die Affekte in ihren verſchiedenen Miſchungen und Modifikationen alle heißen mögen, treten in Mienen und Gebärden ſichtbar hervor, und wirken unmittelbar auf das Gefühl der Kinder ein, und gewiß oft nachtheilig, wenn der Lehrer es an der Wachſamkeit darüber fehlen läßt. Da in der Schule der Ton des Ernſtes der herrſchende ſeyn muß, ſo wird lautes Lachen an ſich nur höchſt ſelten vorkommen dürfen; aber auch das Lächeln, das wohl öfter bei dem freundlichen Lehrer vorkommen mag, wie verſchieden geſtaltet es ſich nicht, und wie vielerlei Gefühle legen ſich nicht darin an den Tag! Bald iſt es ſanft, liebend, heiter, beifällig, zutraulich, zufrieden; bald ſtolz, wegwerfend, höhniſch ꝛc. Es iſt daher einleuchtend, wie ſchon dieſe Gefühlsäußerung allein die ganze Wachſamkeit des Lehrers fordert, und wie ein einziges Lächeln oft einen tiefern Eindruck machen kann, als die längſte Vorſtellung mit Worten. Ein fühlloſer Knabe bemerke nur einmal beim Lehrer ein ſpöttiſches Lächeln über einen von ihm begangenen Fehler, und er hat einen Stachel im Herzen, der nicht ſo bald wieder herausgezogen werden kann. Ein Zunicken mit dem Kopfe oder ein Wink mit den Augen iſt oft ſchon eine ſtarke Mahnung zur Ruhe, zur Aufmerkſamkeit und Ordnung. So deutet ein Winken mit dem Zeigefinger ſchon auf die Möglichkeit irgend einer Beſtrafung u. ſ. w. In den Mienen und Gebärden des Lehrers ſollte ſich alſo überhaupt nichts darſtellen, was auf das vernachläſſigte oder verſchrobene Gefühl der Kinder noch mehr verſchlimmernd einwirken könnte. Hierzu gehört aber eine Selbſtbeherrſchung, wie ſie die meiſten Lehrer wohl täglich erſtreben, ohne ſie jemals ganz erreichen mögen.

Auktorität. (S. Anſehen ꝛc. des Lehrers.)

Ausbildung, die harmoniſche. Der Erzieher muß bei der Entwickelung und Bildung der jugendlichen Kräfte dahin zielen, daß Einheit und Harmonie in dieſelbe gebracht, ſonach das Niedere dem Höhern und das Höhere dem Höchſten untergeordnet werde Dieſe Harmonie muß bemeſſen werden ſowohl nach der zeitlichen, als ewigen Beſtimmung des Menſchen. Die zeitliche Beſtimmung des Menſchen iſt, daß er als Glied der Geſellſchaft in dem ihm angewieſenen Kreiſe zum Wohle des Ganzen beitrage. Wenn daher auch der ſpätere Beruf auf die harmoniſche Ausbildung ſtörend einwirkt, und einzelne Kräfte mehr in Anſpruch nimmt, ſo hat der Erzieher um ſo mehr dahin zu ſtreben, daß jedes Kind der allgemein menſchlichen,

harmonischen Entwickelung seiner Kräfte theilhaftig, und sonach erst zum Menschen gebildet werde, bevor es den bürgerlichen Verhältnissen hingegeben wird. Tüchtig gemacht auf diese Weise, später jede angemessene Berufsart ergreifen zu können, wird gerade die Berufsbildung jene Kräfte besonders in Anspruch nehmen und ausbilden, welche die Berufsart selbst erheischen mag. So modifizirt sich auch die Bildung der jugendlichen Kräfte und Anlagen nach Verschiedenheit des Geschlechtes, was freilich in einer gemischten Schule nicht so leicht, als in einer andern geschehen kann, wo die Geschlechter abgesondert unterrichtet werden. Doch muß auch bei Kindern weiblichen Geschlechtes die harmonische Bildung und die Berücksichtigung ihres künftigen Berufes nie aus dem Auge gelassen werden. Indessen ist diese Bestimmung jedoch nicht die höchste und letzte, und muß daher selbst wieder in eine höhere Ordnung aufgenommen werden. Das Höchste und Letzte, was bei der Erziehung beabsichtigt und erstrebt werden soll, ist die Vereinigung des Menschen mit Gott, welche durch Christus allein verwirklichet wird. Was demnach bei dem ganzen Erziehungsgeschäfte die einzig würdige Sorge verdient, besteht darin, daß der Mensch des göttlichen Reiches, des Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit theilhaftig werde. Diesem Anstreben müssen alle leiblichen und geistigen Anlagen untergeordnet und so gebildet werden, daß sie zur Förderung und zur Offenbarung des wahren christlichen Tugendsinnes beitragen. Wenigstens dürfen sie demselben niemals hinderlich in den Weg treten. So wie dieß des Menschen einzige und höchste Bestimmung ist, so ist auch die Anforderung bei Allen dieselbe und als solche unabänderlich. „Da ist," wie der Apostel sagt, „kein Sklave noch Freier, da ist kein Mann noch Weib, denn wir Alle sind Eins geworden in Jesu Christo. Gehören wir aber Christo an, so sind wir auch nach der Verheißung Erben seiner Herrlichkeit." Würde dieser Grundsatz bei der Erziehung allgemein aufgefaßt und verwirklichet, so wäre auch die schönste aller Harmonien gegeben.

Ausdruck des Lehrers. Der Lehrer soll sich bei Allem, was er in der Schule vorträgt, erzählt, fragt ꝛc. immer sprachrichtig ausdrücken. Alles Triviale sei hierinfalls von ihm entfernt. Indeß muß er stets darauf bedacht seyn, daß sein Ausdruck einfach, natürlich, ungesucht und ungekünstelt, deutlich, verständlich und treffend sey. Er enthalte sich aller fremder Wörter in Phrasen oder Redensarten, z. B. Bombast, Facit, Resultat ꝛc., so wie aller veralteten. Ferner sei er vorsichtig in Rücksicht der doppelsinnigen Ausdrücke, z. B. es ist Pflicht für jeden Menschen, zu arbeiten; vieldeutige Ausdrücke, z. B.: Welt, Geist ꝛc. Diese Ausdrücke machen eine Frage undeutlich, wenn dem Schüler die verschiedenen Bedeutungen derselbeu nicht bekannt sind. Auch uneigentliche, bildliche Ausdrücke, z. B. du sollst über dein Herz wachen ꝛc. erschweren es dem noch ungeübten Schüler, den richtigen Sinn derselben aufzufassen. So ist dieß auch der Fall bei den biblischen uneigentlichen, bildlichen Ausdrücken, z. B. den alten Menschen ausziehen ꝛc.; diese müssen erst erklärt werden, ehe man sie gebrauchen darf. Ungewöhnliche deutsche Wörter und Redens-

arten, alle bloß wiſſenſchaftlichen Wörter und Ausdrücke, die nur in einer gewiſſen Provinz üblich, oder ſolche, die erſt neu gebildet, und noch nicht in die Sprache des täglichen Umganges aufgenommen worden ſind ꝛc., ſind den Kindern unverſtändlich, und dürfen deßhalb vom Lehrer beim Unterrichte nicht gebraucht werden. Der Ausdruck des Lehrers ſoll, wie bereits geſagt worden, überall gemeinfaßlich, doch ſoll er nie gemein, platt, niedrig und unanſtändig ſeyn. Scherze des gemeinen Lebens, Sprüchwörter, welche niedrige, unedle Bilder und Anſpielungen enthalten, gemeine Scheltwörter ꝛc. ſind ſowohl der Würde der Sprache als des Unterrichts zuwider. Nie ſoll ſich der Lehrer beikommen laſſen, auf ſolche Weiſe die Sprache oder den Unterricht zu entweihen.

Ausholen, zu weites. In dieſen Fehler verfallen nicht ſelten Lehrer, wenn ſie von fremdartigen Dingen ausgehen, und durch Umwege auf den zu findenden Gedanken kommen. So z. B. wenn man, um Kinder zu dem Gedanken zu veranlaſſen, daß ſie in der Schule aufmerkſam ſeyn ſollen, davon ausgehen wollte, daß Aeltern und Lehrer es ſo gut mit ihnen meinen. Hier frage man ohne Umſchweif:. In welcher Abſicht gehen wohl die Kinder in die Schule? Antwort: Um zu Lernen. Dazu iſt das Aufmerken nothwendig, weil man ohne dasſelbe nichts lernen kann. Man verfällt ferner in dieſen Fehler dadurch, wenn man eine Hinleitung auf einen Haupegedanken damit anfängt, Begriffe und Urtheile zu erzeugen, welche zu den Grundbegriffen gehören; und welche a) dieſe oder jene Kenntniß oder Materie vorausſetzen, oder b) die zu entfernt von dem zu findenden Hauptgedanken liegen; z. B. wenn man, um auf die Weisheit Gottes hinzuleiten, erſt die Begriffe von Zweck und Mittel erklärt. Eben ſo, wenn man von der Achtung gegen die Eltern ſprechen will, und erſt den Begriff — Achtung gegen Menſchen zu erzeugen — ſuchen wollte.

Ausſagen der Kinder. Der Lehrer nehme die Ausſagen der Kinder für wahr, ſo lange er ſie nicht der Unwahrheit überführt hat; geſchieht aber dieß, dann ſei er unerbittlich ſtreng, und laß jeden überwieſenen Lügner ſein Mißtrauen fühlen. So lange wir nicht mit völliger Beſtimmtheit wiſſen, daß ein Kind gegen uns unwahr iſt, und ſo lange wir nicht offenbare Gründe haben, ſeine Ausſage zu bezweifeln: ſo iſt es durchaus rathſam, dieſe als wahr anzunehmen. Mißtrauen ſetzt allemal die Möglichkeit voraus, daß ein Kind uns mit Unwahrheit hintergehe; gerade dadurch aber kann es auf dieſen Gedanken gebracht werden, auf welchen es ſonſt nicht gekommen wäre. Außerdem verurſacht es dem Kinde, daß ſich der Wahrheit bewußt iſt, ein ſchmerzliches Gefühl, wenn wir ihm nicht glauben; ja ein ſolches Mißtrauen iſt eine wirkliche und zwar unverdiente Strafe, die uns unausbleiblich in ſeinen Augen als ungerecht erſcheinen läßt, und ſein eigenes Vertrauen gegen uns wankend macht. Ganz anders aber verhält es ſich mit demjenigen, welches wir auch nur ein einziges Mal der Unwahrheit überführt haben; nicht nur hat ſein ſittliches Gefühl an ſich ſchon viel von ſeiner Reiz-

barkeit verloren, ſondern es muß auch unſer Mißtrauen ganz begründet finden, wenn wir es auf eine offenbare Lüge zurückweiſen können. Ja, der Lügner müßte den Lehrer für einfältig halten, würde im Herzen ſeiner ſpotten, wenn er leichtgläubig ſeine Worte für Wahrheit nähme. Daher iſt hier ein ernſtes Mißtrauen unumgänglich nöthig, und das um ſo dauernder und feſter, je mehr Fertigkeit das Kind ſchon im Lügen und Läugnen gewonnen hat. Denn auch hier muß die rechte Stufenfolge in dem Benehmen des Lehrers beobachtet werden, vom leiſen Zweifel an durch alle Mittelſtufen hindurch bis zur tiefſten Verachtung. Wenn der Lehrer ſich ſo in ſeinem Verhalten unbiegſam treu bleibt, und wenn der Lügner ſieht, daß er mit allem ſeinem Lügen nichts gewinnt, als ſtetes Mißtrauen und Verachtung, ſo wird er nach und nach in ſich ſelber gehen, das beſſere Gefühl wird erwachen, und er wird für die Wahrheit gewonnen werden.

Austritt der Kinder aus der Schule. Der Austritt oder die Entlaſſung der Kinder aus der Schule erfolgt gewöhnlich im vierzehnten Lebensjahre. Vor dem zurückgelegten geſetzlich beſtimmten Alter ſollte daher auch kein Schüler ohne motivirende Gründe, die etwa bei Mädchen ſtattfinden können, entlaſſen werden. Eine Ausnahme hievon begründen hier diejenigen Kinder, welche eine höhere (lateiniſche oder Real=) Schule beſuchen, oder einen höhern, ſich nicht auf die Unterrichtsgegenſtände der Volksſchule beſchränkenden Privatunterricht enthalten. Bei Kindern, welche bei der der endlichen Entlaſſung aus der Schule vorangehenden Prüfung ganz ungenügende Kenntniſſe und Fertigkeiten zeigen, ſollte dieſer Zeitraum um ein bis zwei Jahre verlängert werden. Jedenfalls ſollte man feſt darauf halten, daß kein Schüler eher zur heiligen Kommunion zugelaſſen werde, bis er ſein verhältnißmäßiges Bildungsziel erreicht hat; dadurch könnte zugleich den Schulverſäumniſſen am kräftigſten geſteuert werden.

Auswahl der geeigneten Bücher für den Schullehrer. (S. Handbibliothek.)

Auswendiglernen. (Memoriren.) Es iſt von großem Gewinne, wenn Kinder in der Volksſchule angehalten werden, Denk= und Bibelſprüche, Liederverſe ꝛc. auswendig zu lernen; denn ihr Gedächtniß wird dadurch geübt, und es kommt bei der religiös=ſittlichen Bildung ungemein viel darauf an, daß beſonders die Religions= und Sittenlehren ihrer Seele ſo geläufig und vertraut werden, daß ſie dieſelben zu jeder Zeit und bei jedem Anlaſſe, ſo oft man einer Erinnerung, Ermunterung oder Warnung bedarf, leicht und ohne vieles Nachſinnen ſich wieder in's Gedächtniß zurückrufen könne. Immer bleibt es wahr, was die Alten in religiöſer Beziehung hievon geſagt haben: „Der Menſch hat nur ſo viel Religion, als er im Gedächtniſſe aufbewahrt hat.“ Es iſt demnach keine kleine pädagogiſche Sünde, wenn man nicht haben will, daß Kinder die Religionslehren, ſo wie ſie in ihren Katechismen enthalten ſind, auswendig lernen ſollen. Man bildet auf ſolche Weiſe gemeiniglich nur religiöſe Schwätzer, die über Alles Ja oder Nein, aber weiter nichts zu ſagen wiſſen. Was in religiöſer Beziehung gilt, muß auch in anderweitiger Be=

ziehung geltend gemacht werden. Indeß muß das, was den Kindern zum Auswendiglernen aufgegeben wird, denſelben vom Lehrer jedesmal vorher erklärt und ſo deutlich gemacht werden, daß ſie das zu memorirende Penſum verſtehen lernen. Die Bibelſprüche ꝛc. werden, wenn ſie richtig verſtanden ſind, nicht bloß leichter auswendig gelernt und länger behalten, ſondern der Verſtand der Kinder wird auch dabei in Anſpruch genommen, und dann haben derleichen Sprüche und andere Lehren immer mehr Kraft und Einfluß auf die Bildung und Beruhigung des Herzens. Der Lehrer laſſe daher das Aufgegebene zuerſt langſam und deutlich leſen, und leſe es dann ſelbſt noch einmal mit angemeß'nem Ausdrucke vor. Dann zerlege er den Vers oder Spruch in ſeine Hauptſätze, und jeden derſelben in ſeine Beſtandtheile, und zwar wörtlich oder grammatikaliſch. Iſt dieß geſchehen, ſo ziehe er die Begriffe aus, welche den Kindern undeutlich ſind, erkläre ſie zuerſt für ſich einzeln, dann im Zuſammenhange mit den übrigen Beſtandtheilen des Satzes, bis endlich das Ganze zuſammengehalten oder zuſammengeſetzt werden kann. Hierauf laſſe ſich der Lehrer das Erklärte vom Schüler mit andern Worten geben. Beim Abhören des Auswendiggelernten iſt es vortheilhaft und zeitſparend, wenn der Lehrer einzelne Kinder außer der Ordnung, in welcher ſie in ihren Bänken ſitzen, vernimmt und abhört. Da keines weiß, welche Aufgabe ſie treffen werde, ſo iſt es genöthiget, ſich auf jede gefaßt zu halten. (S. übrigens das Mehrere bei dem Artikel; Gedächtnißübung.)

B.

B, ein Konſonant oder Mitlauter, uud der zweite Buchſtabe des A B C, iſt ein ſanfter, weicher Laut, das Gegentheil vom P, und wird vorn und hinten ein wenig hart, mitten aber ganz weich, wie ein w ausgeſprochen; z. B. beben, leben, leiblich, faſt wie leiplich. Dieſer Buchſtabe wird mit den Lippen ausgeſprochen, und wegen ſeiner Weichheit von den Kindern am leichteſten und liebſten hervorgebracht. Er gehört daher auch, als Lippenlaut, in allen Sprachen zu den erſten Mitlauten, welche ein Kind ausſprechen lernt. In einfachen Wörtern, deren es jedoch nur wenige ſind, in welchen b doppelt vorkommt, findet dieſe weiche und ſanfte Ausſprache ebenfalls Statt, wie z. B. in Ebbe, Krabbe ꝛc. Stehen aber zwei b durch Zuſammenſetzung beiſammen, wie z. B. abbilden, abbetteln, abbeugen ꝛc., ſo wird das erſte hart und das zweite weich oder gelinde ausgeſprochen.

Baden, das, iſt vorſichtig zu gebrauchen. Mit der Sorge für die Reinlichkeit ſteht das Baden in naher Verbindung. Es dient nicht bloß zur Reinigung des Körpers, ſondern recht gepflogen iſt es auch ein treffliches Stärkungsmittel desſelben. Jedoch iſt bei größern Kindern ſehr viele Vorſicht nothwendig, damit nicht ihre Geſundheit oder ſelbſt ihre Unſchuld gefährdet werde. Man verhüte

daher, daß Kinder nicht ohne Erlaubniß der Aeltern; nicht an unſichern Orten, d. i. an Stellen, wo das Waſſer allzu tief und reiſſend iſt; auch nicht an einem Orte, wo man den Leuten vor Augen iſt; nicht bei erhitztem Körper, oder gleich nach dem Eſſen, oder in einem zu kalten Waſſer baden. Eben ſo wache man dabei, daß weder in ihnen, noch in Andern die Sittſamkeit verletzet werde.

Bälle und Tänze. Wenn jede Freude und Ergötzung nur dann rechter Art iſt, wenn ſie heilig und ſchuldlos genoſſen wird, ſo wird dieß um ſo mehr der Fall ſeyn müſſen, bei den Freuden und Ergötzlichkeiten, an welchen Kinder Theil nehmen ſollen. Da nun aber Bälle und Tänze gemeiniglich ein ſolches ſanftes und ſchuldloſes Vergnügen nicht gewähren, ſo iſt es auch nicht rathſam, daß man insbeſondere den unſchuldigen Mädchen ohne Ausnahme erlauben könnte, ſie zu beſuchen. „Unſere Tänze, Bälle ꝛc.,“ ſagt Sailer ſehr wahr, „ſinken täglich tiefer herab, und, wenn die Wächter der öffentlichen Ordnung nicht der Zügelloſigkeit einen Damm ſetzen, in Kurzem ſo tief, daß man die Unſchuld und die Ehrerbietung für die Rechte des weiblichen Geſchlechts als exkommunizirt von allen dieſen Luſtörtern wird anſehen müſſen.“ Er führt in dieſer Beziehung eine Aeußerung einer Mutter an, die jeder Jugend-Erzieher, ſo wie jede Mutter, tief beherzigen ſollte. „Die Bälle — Tänze,“ — heißt es hier, „ſind wie die Menſchen, und die Menſchen in Maſſe halten mehr auf Luſt, als Tugend. Und da, wo mehr auf Luſt, als Tugend geſehen wird, da iſt die Tugend eines Mädchens noch lang; nicht ſicher genug.“ Vorerſt müſſen daher die öffentlichen Luſtbarkeiten ſo verbeſſert werden, daß ſie für die Unſchuld gefahrlos ſind: dann dürfte man es ſich noch eher geſtatten, Kinder an denſelben Theil nehmen zu laſſen. Da dieſe öffentlichen Luſtbarkeiten in unſern Tagen ſo tief geſunken ſind, und es ſich vor Allem um Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unſchuld, als des köſtlichſten Schatzes, den der Menſch im Leben beſitzen kann, handelt: ſo iſt es auch eine unerläßliche Pflicht eines jeden chriſtlichen Schullehrers, dafür zu ſorgen, daß keines ſeiner Kinder, ſo lange es wenigſtens ſeinen Unterricht beſucht, an ſolchen unſichern und gefährlichen öffentlichen Luſtbarkeiten Antheil nehme. Nie darf er das bedeutſame Wort des großen chriſtlichen Weiſen vergeſſen, welcher, die Tänze mit den Schwämmen vergleichend, ſagte: „Die beſten taugen nichts.“

Bankaufſeher. (S. Beſchulen.)

Baſedow, (Joh. Bernhard) gehört zu den merkwürdigern Männern ſeines Jahrhunderts. Er wurde in Hamburg, wo ſein Vater Perückenmacher war, den 11. Sept. 1723 geboren, beſuchte daſelbſt das Johanneum, und ſtudirte in Leipzig Weltweisheit und Gottesgelehrtheit. Von da gieng er als Hauslehrer nach dem Holſteiniſchen, wurde 1754 Lehrer der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Soroe, und 1791 Lehrer am Gymnaſium zu Altona. Die Erſcheinung des „Emil“ von Rouſſeau (1762) begeiſterte ihn mit dem Gedanken, Verbeſſerer des Erziehungsweſens zu werden, und die Grundſätze Rouſſeau's und des von ihm hochgeſchätzten Amos

Comenius in Ausübung zu bringen. Es fehlte ihm hiezu nicht an Talent und Kraft, auch fieng er das Werk mit Feuereifer an, und ſeine Zeit war nicht unempfänglich dafür. Er erhielt von Fürſten und Privatperſonen Beiträge von 15000 Thalern, und dieſe deckten die Koſten ſeines Elementarwerks, das nach den prunkhafteſten Ankündigungen als eine Welt in Bildern (orbis pictus) mit 100 Kupfern in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache 1774 erſchien. Es ſollte der Jugend eine Maſſe Vorſtellungen aus der wirklichen Welt geben, um zugleich die Augen zu ergötzen und den Weltbürgerſinn zu entwickeln, auf den es Baſedow bei ſeiner Erziehungsmethode abgeſehen hatte. Die Mutterſchule dieſer Methode wurde ſeit 1774 zu Deſſau, wohin er von dem edeln Fürſten Franz Leop. Friedr. ſchon 1771 berufen wordden war, ſein eröffnetes Philantropin, — Menſchenerziehungsanſtalt. — Indeß verſprach er mehr, als er leiſtete; ſein unruhiger, immer mit weitausſehenden Plänen und Idealen beſchäftigter Geiſt, und eine Herrſchſucht, die er ſeinen Mitarbeitern öfters fühlen ließ, machten, daß er nicht ausharrete. Schon 1778 verließ er nach vielen Zwiſten, beſonders mit ſeinem fleißigern Mitarbeiter Wolke, das Philantropin, fuhr aber mit demſelben Eifer fort, durch viele pädagogiſche Schriften, in welchen mehr Popularität als Gründlichkeit herrſchte, ſeine Ideen auszuführen, bis er nach öfterm Wechſel ſeines Aufenthalts den 25. Juli 1790 zu Magdeburg ſtarb. Wenn ihm auch weiter kein Verdienſt zukommen ſollte; ſo wird ihm doch Niemand ſtreitig machen, daß er durch ſeine ſiegende Beredſamkeit für die heilige Sache der Menſchenerziehung Aufmerkſamkeit und Begeiſterung bei Vielen zu erwecken, und die Theilnahme der Regierungen dafür zu gewinnen verſtand, obwohl er ſelbſt ſeine Luſt mehr am Umwälzen und Neuſchaffen, als am Ausbilden, Ordnen und Vervollkommnen hatte.

Beaufſichtigung der Kinder. Wenn wir früher von der Aufſicht des Lehrers über die Kinder in und außer der Schule das Nöthige angeführt haben: ſo müſſen wir hier noch beſonders hinſichtlich der Beaufſichtigung der Kinder bemerken: — Man begeht bei der Erziehung der Kinder nicht ſelten dadurch einen großen Fehler, daß man ſchon die kleinſten Kinder ohne Aufſicht herumſchweifen läßt. Nicht als ob man Kinder ſtets am Gängelbandr herumführen und ſie ängſtlich beaufſichtigen müßte. Vielmehr entſpricht es dem Zwecke der Erziehuug, wenn man den Kindern gar keine Aufſicht fühlen, und ſie ſich ſelbſt, als wären ſie unbemerkt, verſuchen läßt. Aber ſie ſtundenlang ganz und wirklich außer Acht laſſen, iſt nicht nur allein nicht rathſam, ſondern in vielfacher Beziehung gefährlich. Kinder können ſich ſelbſt nicht leiten, und wiſſen nicht, was ihnen nützlich oder ſchädlich iſt. Und wüßten ſie es auch, ſo ſind ſie zu ſinnlich, um ſich beherrſchen zu können, oder es auch nur zu wollen. Da geſchieht es denn auch, daß die Kinder manchmal bald dieſes, bald jenes, was unnütz oder gar ſchädlich iſt, in den Mund nehmen und verſchlingen, und nebenbei manches thun, was ihnen, wenn auch nicht plötzlichen, doch ſucceſiven Schaden verurſacht. Man darf ſich

bei der Sorgloſigkeit, womit oft die Kleinen behandelt werden, durchaus nicht wundern, wenn ihnen mancherlei Unfälle zuſtoßen, oder wenn ſie plötzlich erkranken und eine Beute des Todes werden. Der Schullehrer wird auch hier den unberathenen und unerfahrenen Aeltern, beſonders auf dem Lande, mit ſeinem Rathe liebend entgegen kommen, wann und wo ſich ihm Gelegenheit hiezu darbietet.

Bedeckung des Leibes. (S. Kleidung.)

Bedürfniſſe. Die Vermehrung und Steigerung körperlicher Bedürfniſſe iſt eine von den vielen unheilbringenden Folgen unſerer materiellen Kultur. Wohlhabende Aeltern bringen nicht ſelten den Hang dazu aus ihrer Jugend mit in die Ehe, und impfen ihn dann auch, wenn nicht theoretiſch, doch praktiſch ihren Kindern ein, welche zudem nichts entbehren würden, wenn ſie an Einfachheit gewöhnt wären. So aber erwächſt daraus gleichſam ein Erbübel, dem alle Einfachheit der ältern und lieblichern Sitte erliegen muß. Lichtenberg ſagt daher mit Recht: „Verminderung der Bedürfniſſe ſollte wohl das ſeyn, was man der Jugend durchaus einzuſchärfen, und wozu man ſie zu ſtärken ſuchen ſollte. Je weniger Bedürfniſſe, deſto glücklicher, iſt eine alte aber verkannte Wahrheit. Wer nicht kränkliche, ſchwächliche Kinder haben, und nicht den Geiſt derſelben verkrüppeln will, der gewöhne ſie auch nicht an Weichlichkeit, Bequemlichkeit, Leckerei und Ueppigkeit.“ Auch Sailer bemerkt hierüber ſehr wahr: „Es fällt ſchon, bei dem flachſten Blicke in die Familien und Kinderſtuben, auf, wie viele Kinder dem frühen Siechthume, oft auch der völligen Zerrüttung geopfert werden durch Künſtelei in der Wahl der Speiſen. Der Menſch ſoll als erwachſen in der Koſt, wie in manchem Andern, mancherlei ertragen können; wenn er alſo gar zu ängſtlich an eine, und zwar ausgeſuchte Nahrungsart gewöhnt wird, ſo wird er für das Leben unbrauchbar. Wir ſind überall zu weit von der einfachen Natur abgekommen, alſo wohl auch in der einfachen Angelegenheit, unſere körperlichen Bedürfniſſe zu befriedigen.

Befehlen oder verbieten. Der erziehende Lehrer überdenke reiflich, was er befiehlt oder verbietet. Sein Wille muß nie als Willkühr erſcheinen, ſondern überall als ſtehendes Geſetz. Durch Willkühr in der Behandlung werden leidenſchaftliche Kinder nur noch mehr erbittert, auch wirkt ſie von Seite des Lehrers noch nachtheiliger, als von Seite der Aeltern, weil ſie ſich dem Lehrer nie in dem Grade unterworfen fühlen, wie den Aeltern. Nichts aber veranlaßt den Schein der Willkühr mehr, als Regelloſigkeit, die entweder heute erlaubt, was ſie morgen verbietet, oder die von dem verabſäumten Kinde in dieſer Minute etwas verlangt, wovon ſie in der folgenden ſieht, daß es zu viel ſei, und nun einen Theil davon nachlaſſen muß. Je bösartiger das Kind, deſto begieriger faßt es dieſe Schwäche des Lehrers auf, benützt ſie zu geſteigertem Ungehorſam, und nährt daran ſeine Widerſpänſtigkeit. Dieſe Nahrung aber fällt weg, wenn er ſich in ſeinen Zumuthungen unveränderlich gleich bleibt. Er kann wohl zu rechter Zeit ſein Verlangen auch als einen Rath oder als eine Bitte aufſtellen; denn es muß eben nicht immer kategoriſch (unbedingt) ge-

boten und verboten werden; eine Bitte, ein Rath iſt gar oft die erſte ſchöne Stufe, von der der Lehrer immer noch zum beſtimmten Gebieten oder Verbieten fortſchreiten kann. Er läßt dabei dem Kinde das Bewußtſeyn der Freiheit, und hat er nur den rechten Moment zu ergreifen gewußt, ſo wird er manchmal die erfreulichſten Wirkungen davon gewahren, z. B. verſuche es doch einmal, ob du nicht im Stande biſt ꝛc.; oder, wenn du dich zuſammen nimmſt, ſo wird es dir mit Gottes Gnade gewiß gelingen, dich ſelbſt zu überwinden ꝛc. Solche und ähnliche Reden thun dem Kinde jedenfalls wohl, laſſen es den Werth freier Entſchließung, wenn auch nur dunkel, fühlen, bringen es öfters zur Beſinnung, und laſſen dem Lehrer wenigſtens immer den nöthigen Raum zum Weitergehen. Hat er, der Lehrer, einmal etwas geboten oder verboten, ſo bleibe er auch beharrlich dabei. Was als Bitte oder Rath hingeſtellt wird, kann nöthigenfalls ohne Nachtheil liegen gelaſſen, auch wohl zurückgenommen werden, was aber bei einem befehlenden Ausſpruche nicht geſchehen darf. Deßhalb iſt ein ſolcher vorher ſo reiflich zu überdenken, daß nie die Gefahr entſtehen kann, davon abweichen zu müſſen. Dadurch, daß ein Gebot ungeſtraft umgangen, oder etwas davon nachgelaſſen wird, entſteht unausbleiblich ein Reiz, auch das folgende zu umgehen, oder davon gleichſam etwas abzumarkten. Ein ſolcher Reiz aber darf gar nicht erſt aufkommen und wird es auch nicht, wenn das, was geſchehen oder unterbleiben ſoll, als unabänderliche Pflicht feſtſteht.

Begehrung, ſinnliche. Es iſt ein grober Fehler der Erziehung, daß man Kinder meiſt nach dem ſtreben lehrt, was ihrem ſinnlichen Begehren zuſagt. Sinnliche Begehrungen gehen ohnehin ſchon allen andern voran, dauern fort, wenn auch die geiſtigen zu erwachen beginnen, nnd behalten ſtets eine überwiegende Kraft. Statt dieſe hervor zu heben, überläßt man ein Kind ganz den erſten, lehrt es nichts Höheres kennen, als leibliche Befriedigung und Sinnengenuß, und läßt ſo alle ſeine Beſtrebungen in der Sinnlichkeit untergehen. Daher Kinder, welche nur genießen und Luſt empfinden wollen, daher in den niedern Ständen jenes Niederhalten in der Thierheit, wo das Kind keine andere Sorge kennt, als die Sorge für den Bauch, und in den höhern jenes engherzige Trachten nach Genüſſen und Sinnenfreuden, von dem jede edlere Richtung ausgeſchloſſen bleibt. Solche Genüſſe werden durch allerlei künſtliche Mittel hervorgebracht, und das Kind muß ſelber ſehen, wie man um ſeinetwillen Alles aufbietet, um ihm das Leben recht angenehm und genußreich zu machen. Dieß iſt ſonach die praktiſche Lehre, die es in ſich aufnimmt, und für die Zukunft in ſich bewahrt, und zwar um ſo treuer, je mehr ſie ſeinen ſinnlichen Neigunben und Trieben ſchmeichelt. Aus ihr entwickelt ſich dann jene Vergnügungsſucht und Schwelgerei, verbunden mit Liebloſigkeit und Hartherzigkeit, wobei die chriſtliche Liebe keinen Raum mehr im Herzen findet, und leider in der Welt ſo gemein iſt, und ſo manchem Kinde ſchon frühe anklebt. Solche Kinder ſind dann gewöhnlich einem verkehrten Sinne hingegeben, der nichts taugt; denn er iſt ein Sinn der Welt, und kein Sinn aus Gott. (Röm. 1, 28.)

Begehrungsvermögen. (Wichtigkeit desſelben.) Des Menſchen letztes Ziel und Ende iſt Gott, und ſeine Beſtimmung iſt fortwährende Annäherung zu ihm, bis er dort im Lande der Vollendung durch innige und unzertrennliche Vereinigung mit ihm heilig und ſelig zugleich ſeyn wird. Dieſe volle Vereinigung mit Gott kann aber nur durch Liebe vermittelt werden. Daher lautet das Gebot, als der Inbegriff aller Gebote: Du ſollſt Gott über Alles, und deinen Nächſten wie dich ſelber lieben. An dieſem Gebote hängt das ganze Geſetz und die Propheten. In dieſer Liebe mehr und mehr zu wachſen, damit ſie immer reiner und ſiegender werde, darin beſteht die Aufgabe des Menſchen, welche er im Laufe ſeines Hierſeins zu löſen hat. Sie allein iſt es, welche alle ſeine Gedanken, Worte und Werke veredelt, und Gott, der reinſten Liebe, wohlgefällig macht. Ohne dieſe Liebe ſind und bleiben auch die glänzendſten Thaten werthlos. — Dieſes erhabene Ziel müſſen wir zwar auch bei allen übrigen Bildungszweigen vor Augen haben, indem wir ſtetsfort den Grundſatz feſt halten müſſen, jede kindliche Anlage ſo zu bilden, daß die Liebe gegen Gott und Menſchen dadurch befördert und erhöht, oder doch wenigſtens nicht gehindert und niedergedrückt werde. Doch muß dieſes Lebensprincip beſonders hier hervortreten, wo es ſich zunächſt um die Bildung des Begehrungsvermögens handelt. Am Ende kommt doch Alles auf die Veredlung des Willens an, zumal es immer nur die heilige Liebe iſt, welche uns mit Gott vereint. Daraus ergiebt ſich aber auch die Wichtigkeit dieſes Theils der Erziehung. Alle Aufklärnng des Kopfes, alle Kultur der Gefühle, alle Feinheit der äußern Bildung hat ſo wenig Werth, als ein dürrer Grashalm, wenn die ſittliche Bildung des Herzens nicht damit verbunden wird. Der erziehende Lehrer kann durch die Bildung des Kopfes in Hinſicht ſeiner Schüler glänzen, er kann durch ſogenannte humane Gefühle, durch Feinheit der äußern Sitte den Unverſtändigen täuſchen; aber nur durch Bildung des Willens kann er ſeiner Pflicht Genüge thun und dem Zwecke der Erziehung entſprechen.

Begriffsentwickelung. Was durch die äußern Sinne ſowohl, als durch den innern Sinn der Seele zugeführt wird, und ſich in uns zur Vorſtellung geſtaltet, das nennen wir, in ſofern es durch den Verſtand zu einer gedachten Einheit verbunden wird, einen Begriff. Der Verſtand, den der Menſch als Himmelsgabe beſitzt, vermag nicht nur das Mannigfaltige der einzelnen Vorſtellungen, ſondern auch mannigfaltige Vorſtellungen ſelbſt unter Einen Begriff zuſammen zu faſſen, oder zur Einheit im Bewußtſein zu verbinden. Z. B.: Aus einem Mannigfaltigen von Blättern, Zweigen, Aeſten und Stamm bildet der Verſtand im erſten Falle den Begriff — Baum, im andern faßt er alle die mannigfaltigen Gegenſtände von dieſer Beſchaffenheit unter den Begriff — Baum. Eben ſo kann er das Ganze eines Begriffes in ſeine einzelnen Merkmale zergliedern, jedes Merkmal ſich einzeln vorſtellen und zur Einheit des Begriffs erheben, z. B. von dem Begriff — Baum die Begriffe — Zweig, Aſt, Wurzel ꝛc. — Der Lehrer, welcher ſeinen Schülern Begriffe,

die ihnen noch unbekannt ſind, entwickeln, d. i. ſie veranlaſſen und leiten will, daß ſie die Beſchaffenheit eines ihnen noch unbekannten Begriffes ſelbſt finden, und dieſe zu einem Ganzen vereinigen ſollen, muß erſtens dieſelben (Schüler) durch eine geſchickte Benützung einzelner ihnen bekannter Vorſtellungen, aus welchen er ſie ſo viel Mannigfaltiges, als der jedesmalige Zweck erheiſcht, entwickeln läßt, nach und nach auf die Beſtandtheile der Begriffe leiten, welche ſie finden ſollen. Zweitens laſſe er die Schüler dieſe Beſtandtheile einzeln, aber in einer natürlichen Ordnung, nach einander finden, deutlich bemerken und richtig auffaſſen. Drittens verweile der Lehrer bei jedem einzelnen Merkmale ſo lange, als es nöthig iſt, damit es von den Schülern gehörig gefaßt, oder deutlich und beſtimmt gedacht werde. Er laſſe ferner jedes neue Merkmal zu dem ſchon gefundenen hinzufügen, und mit dieſem aufzählen, dann aber alle Merkmale zu einem Ganzen zuſammenfaſſen, und dieſes Ganze mit einem Namen bezeichnen.

Begriffszergliederung. Will der Lehrer einem Kinde Begriffe zergliedern, oder was gleichviel iſt, dasſelbe veranlaſſen, die Beſtandtheile ſolcher Begriffe, die es ſchon hat, die ihm aber noch dunkel, oder doch noch nicht völlig deutlich ſind, einzeln ſelbſt zu finden, und nun verdeutlicht zu einem Ganzen zu vereinigen, (z. B. den Begriff — Sünde,) ſo muß er demſelben behülflich ſeyn, ſolche Begriffe ſelbſt durch ſeine eigene Thätigkeit in ihre Beſtandtheile aufzulöſen, und dieſe ſich einzeln vorzuſtellen. Der Lehrer hat hiebei drei Stücke zu beobachten, und zwar: 1) er erwecke eine paſſende Vorſtellung in dem Schüler. Dieſe kann dem Begriffe untergeordnet ſeyn, z. B. die Unwahrheit reden iſt dem Begriffe — Sünde — untergeordnet, oder ſie iſt jenem ähnlich, z. B. Liebe zu den Aeltern der Liebe zu Gott. Die untergeordnete oder ähnliche Vorſtellung kann der Lehrer ſelbſt dem Verſtande des Kindes vorhalten, z. B. wer einen Nackenden kleidet, iſt mildthätig; wer einem Irrenden den rechten Weg zeiget, iſt dienſtfertig ꝛc., oder er fordert den Schüler auf, ſelbſt ein Beiſpiel anzugeben, z. B.: Nenne mir eine Sünde ꝛc. ꝛc. — 2) Der Lehrer benütze das dem Schüler Bekannte ſo, daß er daraus das Unbekannte, was er finden ſoll, ſelbſt einzeln entwickle. (S. Begriffsentwickelung.) Endlich 3) laſſe er die einzeln gefundenen Merkmale vom Schüler zuſammenfaſſen.

Behalten. Der Lehrer ſchreite bei ſeinem Unterrichte langſam voran. Bei verſäumten Kindern verdrängt etwas Neugelerntes nur gar zu leicht das Alte. Und darum muß auf dieſes immer wieder zurückgegangen, und nicht eher etwas Neues zugelernt werden, als bis das Vorhergegangene in dem Gedächtniſſe befeſtiget iſt. Dieß kann beſonders im Anfange nicht genug empfohlen werden, weil gerade hier für alle Zukunft der Gedanke in den Kindern wurzeln muß, daß ſie nicht für das Vergeſſen, ſondern für das Behalten lernen. Und dieſen Gedanken, wenn er feſt gewurzelt iſt, dürfen wir wohl für die Grundlage alles Behaltens erklären, gleichſam für den Leim, woran jede mitgetheilte Erkenntniß feſt klebt, wie der Flügel

einer Mücke. In ſofern wird auch das Behalten gewißermaſſen dem Willen dienſtbar, indem jener Gedanke zur Aufmerkſamkeit, und ſomit zur Selbſtthätigkeit anſpornt und dadurch auch das behaltbar macht, was oft dem Gedächtniſſe widerſtrebt. Er kann aber in dem Kinde nur dadurch herrſchend werden, daß der Lehrer ſich aus ſeinem langſamen Gange durchaus nicht herausbringen laſſe, und zu etwas Neuem nicht eher fortſchreite, als bis das Alte tief und feſt genug eingeprägt iſt. Dabei darf auch der eifrige Lehrer mit ſich ſelbſt nicht unzufrieden werden, und etwa denken, er leiſte zu wenig und komme ſo nicht von der Stelle. Vielmehr muß er ſich für überzeugt halten, daß, je ſtrenger und feſter er gleich anfang das Gedächtniß der Kinder in Anſpruch nimmt, er in der Folge deſto raſcher werde vorſchreiten können, und daß das erſte Lernen bei ſolchen Kindern hauptſächlich nur ein Mittel ſeyn müſſe, das Gedächtniß zu üben und zu ſtärken. Auch wird er von ſelber einſehen, daß alle Erfolge ſeines künftigen Unterrichtes, beſonders in denjenigen Erkenntniſſen, welche meiſt mit dem Gedächtniſſe aufgefaßt werden, von der Uebung und Stärkung dieſes Seelenvermögens abhängig ſind. Hiemit hängt genau zuſammen, daß er, der Lehrer, nicht zu viel geben ſoll. Doch hievon wird ſpäter beim Artikel — Ueberladung — das Geeignete vorgetragen werden.

Behandlung, (rauhe.) Ein Kind, das von Natur aus zum Ernſte geneigt und für dauernde Eindrücke empfänglich iſt, werde weder zu rauh und hart, noch zu empfindſam und zärtlich behandelt. Hierin verſieht ſich mancher Lehrer, nicht berückſichtigend, daß es bei einem ſolchen Kinde der Härte, des drohenden Befehlens und Anfahrens nicht bedürfe, wendet er dieß bei vielleicht geringen Veranlaſſungen an, z. B. wenn dem Kinde etwas nicht ſo ſchnell, oder nicht ſo, wie er's wünſcht, von ſtatten geht, oder wenn es ſich von ſeinem Gefühle oder von ſeiner Phantaſie hinreißen läßt, ohne dabei an irgend etwas Arges zu denken. Er verlangt dann in der That das Unmögliche von ihm, und durch eine ſolchergeſtalt ganz unnöthige und übel angebrachte Härte macht er es zaghaft und blöde; es verliert ſo das nöthige Selbſtvertrauen, glaubt nichts recht machen zu können, hält ſeine Kräfte überall für unzureichend, ahnet überall Unzufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen ꝛc. Dieſes blöde Weſen kann bis zur Menſchenſcheue ausarten, unbeholfen und linkiſch machen, des Kindes Kräfte lähmen, die freie Entwicklnng derſelben hemmen, und es dahin bringen, daß es mehr der Furcht, als der Liebe Raum giebt, ſcheu gegen den Lehrer und verdroſſen zur Arbeit und Anſtrengung wird. Zugleich wird ein ſolches Kind durch harte Behandlung verſchloſſen und düſter. Das kindlich offene, zutrauliche Weſen geht bei ihm gänzlich verloren. Wird es gefragt, ſo giebt es entweder keine, oder nur eine einſilbige oder leiſe murmelnde Antwort. Soll es ſich über etwas unumwunden ausſprechen, ſo iſt nichts aus ihm heraus zu bringen. Nur unter Geſpielen iſt es vielleicht freier und off'ner; aber gegen Lehrer und andere Perſonen bleibt es zurückhaltend, und wohl auch düſter und unfreundlich. Eben ſo leicht erzeugt

ſich in ihm dann auch ein ſklaviſcher Sinn; den ein ſolches Kind, das ſich unter einer harten Behandlung nur immer demüthigen muß, verliert am Ende alles Selbſtgefühl, trauet ſich kein Urtheil mehr zu, läßt ſich zu einem blinden Werkzeuge Anderer machen, und von bloßer Furcht regieren. Die Liebe findet in ſeinem Herzen keinen Raum, und ſo bleibt es wenigſtens einer kalten Gleichgültigkeit verfallen. — Der entgegengeſetzte Fehler beſteht darin, daß der Erzieher das Kind zu emfindſam und zärtlich behandelt. Hier fehlen ſchon faſt immer überzärtliche Aeltern, welche nicht überlegen, daß das liebe Kind einſt von dem Leben in eine ganz andere Zucht genommen wird, in die es ſich nicht zu finden weiß. So werden ſeine leiſeſten Wünſche befriediget, und jeder kleine Unfall, der es trifft, bejammert und bewehklagt. Dieß hat dann die Gefühlsverwöhnung zur unmittelbaren Frage; welche darin beſteht, daß das Gefühl von nichts Widrigem berührt ſeyn, ſondern nur immer auf dem Gebiete des Angenehmen ſchwelgen will. Ein ſolches Kind wird verſtimmt und niedergebeugt, ſo oft das Leben mit ſeinen Schickungen hinter ſeinen Wünſchen zurück bleibt, ſo oft ihm eine Hoffnung ſcheitert, oder Andere auf ſeine Anſprüche nicht achten. Es fühlt ſich dann unglücklich, weiß ſich nicht zu faſſen, und verſinkt wohl auch in Schwermuth und Trübſinn. Wo man dieſe Feinde alles Lebensglückes noch in ſpätern Jahren bei Menſchen findet, darf man nicht zweifeln, daß hievon eine frühe Gefühlsverwöhnung weſentlichen Antheil habe. Hieraus gehen Herzen hervor; in die der Gram ſich einfrißt, denen jede Lebensfreude ſchwindet und die ſich und Andern das Leben verbittern. Auch das iſt ein Lebenswink für den Lehrer.

Behutſamkeit. Der Lehrer hüte ſich, je ein Zeichen von Furcht oder Schreck zu geben, trete aber der Furcht der Kinder nie geradezu und unmittelbar entgegen. Furcht oder Schreck des Lehrers wirkt auf die Kinder, wie ein elektriſcher Schlag, am meiſten aber auf diejenigen, welche ſchon von Haus aus eine durch ſolche Eindrücke überreizte Einbildungskraft mitbringen. Es gehört aber hieher nicht allein die ruhige Faſſung bei allem Plötzlichen, Unerwarteten ꝛc., ſondern auch jede Art von Abſcheu oder übertriebenem Eckel, vor natürlichen Dingen, z. B. vor gewiſſen Thieren, verkleideten Menſchen, Zerrbildern, Blut u. ſ. w. In der Schule kommt nun zwar das meiſte hievon entweder gar nicht, oder nur ſelten vor; wo aber auch nur die Rede darauf kommt, da muß der Lehrer vor Allem ſich ſelbſt in der Gewalt haben, und den Kindern Ruhe zeigen. Wo hingegen Kinder einen Abſcheu oder Eckel, oder Furcht zeigen, da iſt nie gegen ſie gewaltſam zu verfahren, oder ihnen etwas zum Anfühlen oder Anfaſſen aufzudringen, weil dadurch ihr Abſcheu nur vermehrt wird. Es kommt ja auch nicht darauf an, daß ſie z. B. eine Raupe in die Hand nehmen, ſondern nur das hat der Lehrer zu bezwecken, daß Furcht und Abſcheu in ihnen gemindert und allmählig ganz entfernt werde. Auf der andern Seite muß er aber auch die Kinder eben ſo ſehr vor Tollkühnheit bewahren, und da, wo wirkliche Gefahren ſind, ſie damit bekannt machen, jedoch immer ſo, daß nicht Furcht, ſon-

dern nur Behutſamkeit daraus entſtehe. Die Kinder ſind hierinfalls ſehr verſchieden, einige greifen Alles an, gehen dreiſt zu Pferden oder Ochſen hin, weil ſie die Gefahr nicht kennen, der ſie ſich ausſetzen; wieder andere fürchten ſich vor jeder Kleinigkeit, fliehen ängſtlich vor gewißen Thieren, nicht weil ſie ſich eine wirkliche Gefahr deutlich denken, ſondern weil ihnen die Einbildungskraft ein Furcht erregendes Bild vorhält. Durch paſſende Vorſtellungen von Seite des Lehrers wird nicht nur allein die nöthige Vorſicht bei Kindern befördert, ſondern auch zugleich der Furcht derſelben begegnet.

Beifall. Der chriſtliche Schullehrer achtet bei ſeinem Unterrichte und der damit verbundenen Erziehung nicht auf den Beifall der Kinder dieſer Welt, ſondern allein auf Gottes Willen und die Pflichten ſeines Berufes. Viele Glanzmenſchen, die nur der Weltklugheit huldigen, verlangen nur Kenntniſſe und Wiſſen, welche die Kinder aus der Schule mitbringen ſollen; um das aber, was ſie an Tugend und Gottesfurcht gewinnen, bekümmern ſie ſich wenig. Dieſe fällt aber auch am wenigſten in die Augen, erregt keinen Glanz, darum wird ſie auch am leichteſten überſehen. Wollte ein Lehrer den Beifall der Welt ärnten, ſo müßte er ſein ganzes Streben auf das Wiſſen richten, und die Bildung des Herzens der Kinder für das Heilige und Göttliche aus den Augen laſſen. Es giebt hie und da ſelbſt Männer, nach dem Geiſte der Zeit gebildet, welche als Schulaufſeher nicht frei von ſolchen Rückſichten ſind, und ſo kommt es denn, daß das Edelſte und Beſte verſäumt und vernachläßiget wird. Es iſt wohl wahr, Wachsthum der Kinder an Erkenntniß und Wiſſen, muß das eigentliche und ſtete Strebeziel der Schule ſeyn; denn das iſt ja der Zweck des Schulunterrichts; allein die Schule muß auch erziehen, und es ſonach einſehen, daß alles, auch das glänzendſte Wiſſen erſt durch religiös-ſittliche Bildung die rechte Weihe erhalte, ja daß es ohne dieſe völlig werthlos ſey. Derjenige Schullehrer alſo, der vornehmlich nach der Ehre bei Weltklugen ſtrebt, welche ihn einzig und allein nach den meiſt oberflächlichen Kenntniſſen ſeiner Schüler beurtheilen, vergißt das bedeutſame Wort, das von den Lippen Jeſu gefloſſen iſt: „Nur Eins iſt nothwendig! Maria hat den beſten Theil erwählt, der ihr nicht mehr genommen werden ſoll.“ Eines ſolchen Lehrers höchſter Zweck iſt, nur der Welt und ihren Kindern zu gefallen. Und ſo ſucht er, was in die Augen fällt und die Ohren kitzelt. Die Kinder merken es vielleicht ſelbſt, daß ihr Lehrer dieß erſtrebe, und Niemand wird ſich darüber wundern, wenn ſie ſelbſt darin den Hauptzweck ihres Strebens erkennen. Der chriſtliche Schullehrer kümmert ſich nicht um einen ſolchen Beifall, er achtet ihn wie Flittergold, oder, wie der Apoſtel ſagt, wie Auskehricht. Er umfaßt mit heißer Liebe das, was über allem Wiſſen ſteht, was jede Erkenntniß erſt adelt, und fragt dann nichts nach dem, was bloße Verſtandesmenſchen über ſeine Leiſtungen urtheilen. Der höchſte Lohn ſeiner Bemühungen iſt ihm das Bewußtſeyn, die ihm anvertrauten Kinder nicht allein verſtändig, ſondern auch gut, ſie nicht zu Vielwiſſern, wohl aber zu frommen und tugendhaften Menſchen gebildet zu haben.

Was die Welt nicht erkennt, das erkennt Gott und ſein Gewiſſen. Wenn auch die Welt ſein redliches Streben nicht belohnt, ſo werden ihn doch ſeine Kinder und der Himmel lohnen.

Beiſpiele. Beiſpiele ſind ein vorzüglich geeignetes Verſinnlichungsmittel allgemeiner Wahrheiten und Begriffe, ſie ſind Darſtellungen des Allgemeinen durch das Beſondere. Katechetiſche Beiſpiele ſind bekannte, beſonders ſinnliche Vorſtellungen, die angeführt werden, um dadurch den Begriff oder Satz, dem ſie untergeordnet ſind, zu erzeugen, oder um ihn zu erläutern und zu verſinnlichen. Dieſe Beiſpiele müſſen aber richtig, deutlich und unanſtößig ſeyn. Richtig ſind ſie, wenn ſie wirklich unter dem Begriffe oder Satze enthalten ſind, oder daraus hergeleitet, oder dadurch verdeutlicht werden. Deutlich ſind ſie, wenn der Inhalt, der Gegenſtand, dem Schüler bekannt und ſo dargeſtellt iſt, daß er leicht durch Hülfe desſelben das Allgemeine finden und ſich verdeutlichen kann. Unanſtößig aber ſind Beiſpiele, wenn ſie weder das Gefühl des Schönen, Guten und Heiligen beleidigen. Nicht immer iſt ein einziges Beiſpiel ſchon hinreichend, oft ſind derſelben mehrere nöthig; jedoch ſollen ſie ohne Noth nicht gehäuft werden. Oefters muß der Lehrer ſelbſt geradezu Beiſpiele anführen; oft darf er aber auch dem Schüler Beiſpiele abfordern. Indeſſen müſſen alle Beiſpiele vom Lehrer der jedesmaligen Abſicht gemäß und ſo benützt werden, daß der Schüler dasjenige aus dem Inhalte desſelben bemerke und aushebe, aus dem er das Allgemeine herleiten kann. — Der chriſtliche Schullehrer wird vorzüglich darauf bedacht ſeyn, die Lehre der Frömmigkeit durch Beiſpiele zu erläutern, beſonders aus der bibliſchen Geſchichte, wie ſie uns Chriſt. Schmid bearbeitet hat; den Erzählungen wird er jedoch nie allzu lange Betrachtungen und Nutzanwendungen anhängen. Durch Beiſpiele werden die Lehren belebt, befruchtet und veranſchaulicht; durch lange moraliſche Betrachtungen aber wird der Eindruck der Beiſpiele geſchwächt, der Lehrer hat dabei nichts zu thun, als die Beiſpiele von frommen, gläubigen und gottesfürchtigen Menſchen in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, hingegen die von Gottloſigkeit in ihrer ganzen Verwerflichkeit vor die kindlichen Seelen zu ſtellen. Nicht durch die Lehrſätze allein, ſondern vorzüglich durch die Geſchichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beſte chriſtliche Religionslehre iſt das Leben Chriſti, und dann das Leiden und Sterben ſeiner Bekenner, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt. Deßhalb ſagt Fenelon: „Man ſuche den Kindern mehr Geſchmack für die bibliſchen Geſchichten, als für andere beizubringen; nicht, indem man ihnen ſagt, ſie ſeien ſchöner, ſondern, indem man ihnen ihre Schönheiten fühlbar macht, ohne darüber zu ſprechen. Man mache es ihnen bemerklich, wie bedeutſam, einzig in ihrer Art, wunderbar, und doch voll Naturwahrheit und edler Lebendigkeit ſie ſind. Sie reizen die Neugierde der Kinder nicht nur, ſondern ſie offenbaren ihnen zugleich die Grundlagen der Religion, und prägen dieſelben ihrem Geiſte ein. Man müßte das Wahre der Religion ſchlechterdings nicht kennen, wenn man nicht ſähe, daß

ſie dadurch hiſtoriſch iſt. In einer Reihe wunderbarer Thatſachen finden wir ihre Gründung, ihre Dauer, alles Dasjenige, was ſie uns ausüben und an ſie glauben lehren kann ꝛc.“ *) — Eben ſo geht das Streben des chriſtlichen Schullehrers, daß ſeine Kinder die Kraft des Willens an Beiſpielen ſchätzen und ſich aneignen lernen. Je weniger ihnen ſolche Beiſpiele im Leben begegnet ſind und noch begegnen, deſto mehr wird er ſie ihnen vorführen und deſto lebendiger ſchildern. Das Intereſſe der Kinder an Erzählungen iſt dabei weiſe zu benützen. Nur darf dabei der Lehrer ſie nicht merken laſſen, daß er ihnen damit eine moraliſche Lehre geben wolle; es wirkt ungleich mehr, wenn man gleichſam abſichtslos das Innerſte ihres Gemüths zu treffen weiß. Erzählungen, in denen unwahrſcheinlich, im wirklichen Leben nur ſelten vorkommende Ereigniſſe und Umſtände dargeſtellt werden, ſind nicht anzurathen; die wirkſamſten ſind immer diejenigen, bei welchen die Kinder unwillkührlich denken müſſen: das kann auch in meinem Leben vorkommen. An Beiſpielen der Art, wie ſie der Lehrer für einzelne Zuſtände der Kinder nöthig hat, fehlt es ohnehin nicht, nur muß er ſtets eine weiſe Auswahl zu treffen wiſſen, damit die Kraft des Willens am meiſten in denſelben in Anſpruch genommen werde. Wie ſich hier jene Kraft herrlich erweiſet, muß den Kindern recht anſchaulich vergegenwärtiget werden, ſie müſſen ſich innerlich ſchämen, daß ſie nicht auch ſo ſind, und ſie müſſen dadurch erwecket werden, ſolchen Beiſpielen nachzufolgen. Nur halte ſich der Lehrer hiebei im Gebiete der Möglichkeit und des wirklichen Lebens, und ſtelle niemals Ideale auf, welche den Kindern als unerreichbar erſcheinen. Beiſpiele von ſolchen Menſchen, die mit Schwachheit, Fehlerhaftigkeit und Verſündigung zu kämpfen hatten, und ſie gleichwohl zu beſiegen wußten, zeigen ſich in den kindlichen Herzen am wirkſamſten. Denn eben hier ſehen ſie ihres Gleichen wollen und handeln, Kinder oder Menſchen überhaupt, die mit denſelben Neigungen, Begierden, Leidenſchaften, Lockungen zu ſtreiten hatten und dennoch den Sieg darüber davou trugen. Hier wird ihnen gleichſam ein Spiegel vorgehalten, der ihnen ihr eig'nes Bild zurückwirft und zeigt, was an ihnen zu beſſern iſt, und zugleich die Möglichkeit davon lebendig vor Augen ſtellt.

Beiſpiele der Eltern und Erzieher. Schon Platon ſagt: „Die gute Erziehung beſteht nicht darin, daß man Verweiſe giebt, ſondern daß man ſelbſt thut, was man von Andern in einem tadelnden Tone verlangen würde.“ So ſagt auch Schwarz: „Während der ganzen Jugendzeit ſind die umgebenden Menſchen gleichſam das Klima, oder auch Sonnenſchein und Gewölk für die heranwachſende Pflanze. Der Nachahmungstrieb bedarf der guten Beiſpiele; aber nur dann dringen dieſe in das junge Leben ein, wenn ſie mit Liebe aufgenommen werden, und das werden ſie nur dann, wenn ſie mit einem freundlichen Lichte entgegenleuchten.“ Die Hauptſache bei der jugendlichen Erziehung iſt überhaupt das ächt

*) Sur l' education des filles. Pag. 62.

religiöſe Beiſpiel der Eltern, der Erzieher und Aller, die auf die Jugend Einfluß haben. Die Macht der Beiſpiele iſt zwar in jeder Beziehung ſehr groß; doch ganz beſonders in religiöſer. Wenn die Eltern und Alle, welche das Kind umgeben, ſelbſt von kindlicher Furcht Gottes durchdrungen, immer mit heiliger Ehrfurcht von ihm ſprechen, alles Gute mit kindlichem Sinne von ihm erwarten, und alles Empfangene dankbar auf ihn zurückführen; wenn ſie im frommen Aufblicke zu ihm alles Widrige mit ſtiller Ergebenheit annehmen, und die Sünde ſtets als das größte und allein wahre Uebel betrachten: ſo wird dieſes Beiſpiel auf die Kinder gewiß den glücklichſten Eindruck machen, und ſie in eben jene Stimmung verſetzen, wovon ihr zartes Gemüth in ſo vertrauten Anklängen täglich affizirt wird. — Es iſt daher heilige Pflicht eines jeden Lehrers, daß er ſeinen Schülern in Allem, was er von ihnen verlangt, ſelbſt Vorbild und Beiſpiel ſey. Sein Beiſpiel giebt ſeinen Lehren, Ermahnungen und Warnungen, wenn es damit übereinſtimmt, eine doppelte Kraft; dagegen aber iſt ſein Beiſpiel, wenn es ihnen entgegenſteht, auch ſtark genug, dieſelben völlig zu entkräften. Der Lehrer muß ſomit jede Tugend, jede Ordnung, die er von ſeinen Schülern verlangt, ſelbſt thatkräftig beweiſen; ſein Leben muß ihnen gleichſam ein Geſetzbuch ſeyn. Er muß für ſeine Kinder ein religiös-ſittliches Muſterbild ſeyn, und denſelben weder ein Gebot noch ein Verbot geben, das er nicht ſelbſt in ſeinen Verhältniſſen mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit beobachtet. Er muß ſelbſt pünktlich und ordentlich, reinlich, fleißig, thätig und eifrig ſeyn, wenn er will, daß es auch ſeine Schüler ſeyn ſollen; er muß ſelbſt das Heilige ernſt und heilig behandeln, wenn er Achtung und Ehrerbietung gegen das, was heilig iſt, bei ſeinen Schülern begründen will.

Bekannte, das, den Schülern. Der Lehrer ſoll überall, bei jeder katechetiſchen Unterredung und bei jedem Theile derſelben das dem Kinde Bekannte benützen, um ihm das ihm Unbekannte ſelbſt finden zu lehren. Hier fragt ſich nun aber, was dem Schüler, beſonders den Anfängern, das Bekannte ſey? Wir antworten hierauf: 1) Das Sinnliche, d. i. Vorſtellungen von ſinnlichen Gegenſtänden; 2) das Einzelne, ehe es zu einer zuſammengeſetzten Vorſtellung verbunden wird; doch kann das Bekannte auch zuweilen etwas Allgemeines ſeyn, wenn es darauf ankömmt, Begriffe und Sätze zu erläutern, oder auf beſtimmte Fälle anzuwenden, oder wenn etwas aus einer allgemeinen Wahrheit gefolgert werden ſoll; 3) das Einfache, welches entweder etwas Einzelnes iſt, worin ein Mehreres nicht unterſchieden werden kann, oder das, was aus wenigen Theilen und Merkmalen beſteht. — Der Lehrer benützt aber das den Schülern Bekannte, wenn er in dem Genuſſe derſelben ihnen bekannte Vorſtellungen erweckt, oder wieder erweckt, und ſie vornehmlich durch leitende Fragen auf die Theile des Bekannten aufmerkſam macht, welche dazu dienen, das Unbekannte ſelbſt zu finden. Die Regel: Benütze das Bekannte ꝛc. iſt pſychologiſch gegründet. Denn wollen wir zu deutlichen Einſichten gelangen, ſo muß der Verſtand das, was er kennen

lernen will, mit dem, was ihm bekannt iſt, vergleichen. Sollen wir von einer Wahrheit überzeugt werden, ſo müſſen wir einſehen, daß ſie mit dem, was wir für wahr halten, übereinſtimme oder nothwendig daraus folge. Auch wird der Vortrag dadurch, daß der Lehrer vom Bekannten ausgeht, für den Schüler anziehend, zumal er ſeine Aufmerkſamkeit ſpannt und unterhält.

Belebung der Liebe für das Gute. Der chriſtliche Lehrer belebt in der Seele ſeiner Schüler eine reine, innige Liebe für Alles, was denkt und empfindet, damit ſie ſich immer mehr zur wahren Würde der menſchlichen Natur erheben und es fühlen lernen, daß ſie Weſen ſeien, durch welche Gott, der unendlich Gütige, herrlicher, als durch alle Wunder der Natur, offenbart ſeyn will. Chriſtus, der Geſalbte Gottes, hat in dieſer Beziehung gezeigt, daß er die menſchliche Natur ſehr hoch würdigte, indem er ſprach: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das Uebrige beigeleget werden. Soll nun der Menſch vorzüglich nach dem Reiche Gottes — nach Wahrheit und Tugend trachten: ſo muß er immer beſſer zu werden ſich bemühen, und den Keim des Guten in ſich ſelbſt mehr ausbilden, nach immer höherer Erkenntniß und nach immer reinerer Herzensgüte ſtreben. Dazu ſoll der Lehrer ſeinen Kindern hilfreiche Hand bieten, damit ſie mit lebendigem Eifer trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, und es ihre erſte Sorge ſeyn laſſen, immer beſſer zu werden. Geſchieht dieß, dann werden ſie nicht unter dem Joche thieriſcher Sinnlichkeit ſchmachten, nicht am Nichtigen der Erde kleben, und ihren Geiſt nicht mit kleinlichen Dingen im Leben auf Erden beſchäftigen. Sie müſſen daher ſchon frühe angeleitet werden, daß ſie nach einer ſolchen ſittlichen Größe trachten, und außer dieſer Sorge keine menſchenwürdigere kennen lernen; daß ſie immer höhere Bedürfniſſe fühlen, welche kein niedriger Tand der Erde, ſondern allein der Himmel befriediget. Nie dürfen ſie ihre wahre Beſtimmung aus dem Auge verlieren. Und der chriſtliche Lehrer, der iſt, was er ſeyn ſoll, wird auch nie ermüden, den Geiſt ſeiner Kinder zu veredeln, er wird ſie aufmuntern, Weisheit zu ſammeln, an guten Geſinnungen zu wachſen, jede höhere Kraft für die Tugend zu üben, und ſich nach dem Bilde Gottes zu geſtalten. Nur dann werden die Kinder reich ſeyn bei Waſſer und Brod, ehrwürdig unter der Hütte und unter dem Strohdache, wenn ſie Geiſtesvollkommenheit, wahre Frömmigkeit und Tugend beſitzen, und Gott durch eine reine, innige Liebe für Alles, was denkt und empfindet, verehren und dankbar preiſen.

Belehrung. Die Belehrung iſt eines der Hauptmittel, dem ſinnlichen Gefühle der Kinder zu Hülfe zu kommen. Sie kann unmittelbar, mittelbar und allgemein ſeyn. Der Lehrer kann durch unmittelbare Eindrücke auf das ſinnliche Gefühl belehren, und dieſe ſind namentlich bei rohen Kindern oft die wirkſamſten. Dem Kinde, das ein Thier gequält hat, werde ein ähnlicher Schmerz zugefügt, damit es fühlen lerne, was das Thier fühlt; denn gewöhnlich hat das Kind keine Vorſtellung von dem Schmerze, den es dem

Thiere verurſacht, und erſt wird es durch eigenes Fühlen darauf aufmerſam gemacht. Hat es ein anderes Kind geſchlagen, oder ihm einen Schmerz verurſacht, ſo werde ihm Aehnliches angethan; denn gewöhnlich ſchlägt es die Schmerzen für weit geringer an, die es Andern zufügt, als diejenigen, die es ſelbſt erduldet, und erſt an dem, was ihm ſelbſt widerfährt, lernt es ſich an die Stelle des Andern ſetzen, und lebendig fühlen, was jenes fühlt. Geſchieht dieſes Verfahren mit Ruhe, ſo wird ein ſolches Kind die Schmerzen, die es zu erdulden hat, für nichts anders, als für ein Mittel betrachten, ſich an die Stelle desjenigen ſetzen zu lernen, dem es wehe gethan hat. „In andern Fällen,“ ſagt Vierthaler, „iſt oft eine ernſte Anrede, ein Schlag mit der Hand auf den Tiſch, ein Aufſtampfen mit dem Fuße von guter Wirkung; nur darf dieß nicht zu oft geſchehen und von keiner Aeußerung des Zorns begleitet ſeyn.“ — Mittelbar belehrend wirkt der Lehrer auf das ſinnliche Gefühl durch das Vorſtellungsvermögen, vermittelſt des Wortes und der Rede ein. Dieß geht zwar etwas langſam, doch wird er es ſich nicht verdrießen laſſen, dieſelben Ermahnungen und Vorhaltungen öfters zu wiederholen, eingedenk des alten Sprüchleins: Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo. (Der Tropfen höhlet den Stein, nicht gewaltſam, ſondern durch oft ſich wiederholendes Fallen.) Worte ſind nun einmal das Hauptmittel aller erziehenden Wirkſamkeit, und ſo bleibt auch der Schule nichts übrig, als von ihnen den weiſeſten Gebrauch zu machen. Dieß geſchieht theils in allgemeinen Belehrungen, theils in ſpeziellen Vorhaltungen, theils in Erzählung von Beiſpielen, theils in dialogiſcher Form und Weiſe. — Auf allgemeine Belehrungen hat die Schule umſonſt ihre Sorge zu richten, als ſie es mit vielen Kindern auf einmal zu thun hat. Es muß daher ein Hauptbeſtreben des Lehrers ſeyn, nur das als allgemeine Belehrung zu geben, was auf Alle wohlthätig einwirken kann. Denn nicht Alles paßt hier für Alle, und was auf einen Schüler richtig berechnet iſt, kann für den Andern ein verſtimmender Mißton ſeyn, und eben ſo, was den Einen ergreift, kann den Andern kalt laſſen. Außerdem erfordert die Belehrung etwas Eigenthümliches in Ton und Haltung, weil ſie zugleich den Verſtand überzeugen und das Herz ergreifen ſoll Ein Jeder weiß, wie viel auf den Ton ankommt, in welchem etwas geſprochen wird. In einem einzigen Tone iſt oft eine ganze Predigt enthalten. Es kommt alſo bei den Belehrungen nicht auf die Länge, wohl aber auf die Kraft und ihren Nachdruck an. Dieß gilt auch von den ſpeziellen Vorhaltungen, welche jedoch nach der individuellen Beſchaffenheit des einzelnen Kindes eingerichtet werden müſſen. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß ſich hier mehr und freier ihm ſein Inneres aufdecken, das Fehlerhafte an ihm hervorheben und das Herz ergreifen laſſe. Unter vier Augen kann der Lehrer ſchon weitläufiger ſeyn, kann alle Wege einſchlagen, um dem Kinde beizukommen, und ohne große Mühe es dahin bringen, daß es zur Selbſterkenntniß und zum Geſtändniß ſeiner Fehler gelangt, Und damit iſt bekanntlich ſchon viel gewonnen. Schon an ſich iſt das Kind in Ge-

genwart des Lehrers allein weicher geſtimmt, dieſes Alleinſeyn ſichert dasſelbe auf der einen Seite vor jener Beſchämung, die in der Regel nur noch mehr verhärtend wirkt, und benimmt ihm auf der andern jenes dreiſte Selbſtvergeſſen, das ſich ſeiner nur zu leicht bemächtiget, wenn es in den Augen ſeiner Mitſchüler durch widerſtrebendes oder freches Betragen einen gewißen Heldenmuth zu zeigen, oder ihres Beifalls gewiß zu ſeyn glaubt. Einem ſolchen Kinde iſt in Gegenwart der übrigen ſelten beizukommen, während eine ſpezielle Vorhaltung die ſicherſte Wirkung hervorbringt. Der Lehrer hat es vorzüglich darauf anzulegen, das Kind vorerſt für ſeine Belehrungen empfänglich zu machen, damit es den Vorſtellungen des Verſtandes zugänglich werde. Er lege es daher bei dieſen ſeinen Vorhaltungen hauptſächlich darauf an, daß das Kind ſich beherrſchen lerne, wenn er ihm den Weg zu ſeiner ſittlichen Bildung anbahnen will. — Nicht weniger wirkſam iſt bei der Erziehung die Erzählung von Beiſpielen, wie ſie die Seelenkräfte anregen, ſo ſind ſie auch insbeſondere ein treffliches Mittel zur Veredlung des Herzens. Dabei kommt es jedoch nicht nur auf die Erzählung ſelbſt und ihren Inhalt, ſondern auf das Thun und Treiben des Lehrers an. An Beiſpielen der Art haben wir in unſern Tagen keinen Mangel, doch ſind ſie nicht alle auf den Zweck berechnet, der dadurch erreicht werden ſoll. Einige ſind mehr kindiſch, als kindlich; andere verrathen nur zu ſehr die Abſicht, warum ſie in den Jugendſchriften ſtehen, was ihnen allein ſchon ihre beſte Kraft benimmt. Wir ziehen die Erzählungen von Beiſpielen von Chriſtoph Schmid allen übrigen weit vor. Doch kommt es auch hier wieder auf den Lehrer und ſeine Haltung an, um ſie den Bedürfniſſen ſeiner Schüler zweckmäßig anzupaſſen. Ohne die Kinder es merken zu laſſen, daß er ihnen damit einen Spiegel vorhalte, in welchem ſie ſich beſchauen ſollen, wird der Eindruck auf ihr Herz gleichſam unwillkührlich geſchehen, und demſelben die geeignete Richtung geben. Zweckmäßig iſt es auch, die Kinder an früher vorgetragene Erzählungen und Beiſpiele bei vorkommenden Anläſſen zu erinnern; doch muß dieß immer mit einer weiſen Umſicht geſchehen, damit die Perlen nicht den Schweinen vorgeworfen werden. Daß endlich auch in dialogiſcher Form auf die Kinder eingewirkt und dadurch zur Veredlung ihres Geiſtes und Herzens beigetragen werde, iſt für ſich ſelber klar, und wir verweiſen hier der Kürze wegen auf Handels pädagogiſche Hand= und Taſchenbibliothek, wo S. 391 ein Beiſpiel der Art angeführt wird.

Bell=Lancaſter'ſche Lehrweiſe. Der Erfinder dieſer Methode, welche in Englang und Frankreich ſo viel Aufſehen gemacht, und in der vornehmen Welt ſo eifrige Beförderer gefunden hat, iſt Dr. Andreas Bell, ein engliſcher Geiſtlicher, welcher ſie zuerſt in einer Waiſenanſtalt in Oſtindien anwandte und ſpäter (1817) in England bekannt machte. Der Urſprung dieſer Methode einer verbeſſerten Schuleinrichtung iſt in Indien zu ſuchen, wo ſie der Reiſende della Valle ſchon im 16ten Jahrhunderte kennen lernte; ſie beſteht in dem Kunſtgriffe, die Schule mittelſt der Schüler ſelbſt

zu halten, und mit einem verhältnißmäßig geringen Koſtenaufwande eine ungewöhnlich große Anzahl von Schülern (Lancaſter hatte 880 beiſammen, und will es mit 1000 Schülern ausführen) in Einem Leſezimmer, unter Einem Lehrer, zu gleicher Zeit, und, wie der Erfinder bemerkt, mit dem beſten Erfolge zu unterrichten. Die ganze Anzahl der Schüler wird in eine Menge kleiner Klaſſen getheilt, und jede derſelben durch einen größern Schüler in den nöthigſten Fertigkeiten (Leſen, Schreiben, Rechnen und Memoriren eines Religionsbuches) ſo weit geübt und abgerichtet, als dieſer ſie ſelbſt vorher von dem Lehrer erlernt hat. Solche Schulgehülfen oder Unterlehrer heißen Monitoren, und haben ihre Klaſſe (ungefähr 10 Schüler) auf einer Bank, oder, wie Bell es angeordnet hat, in einem Halbkreiſe ſtehend, vor ſich. Die geübteſten und ſichtlich zuverläßigſten Schüler führen als Obergehülfen oder Generalmonitoren die Aufſicht über dieſe Unterlehrer und deren Klaſſen. Andere Gehülfen beſorgen den kleinen Dienſt der Schulpolizei und guten Ordnung, einer das Aufzeichnen der Abweſenden, ein anderer das Liniren der Schreibebücher, ein anderer das Austheilen und Aufbewahren der Schiefertafeln ꝛc. Dieſes ganze Triebwerk vollendet, bei einer zweckmäßigen, jede Störung einer Klaſſe durch die andere verhütenden Eintheilung des großen Schulzimmers, ohne ungehöriges Geräuſch, und in genau abgemeſſener, pünktlicher Aufeinanderfolge der Geſchäfte, jede Aufgabe, die der Lehrer vorher dem Gehülfen vorgemacht hat. Ein ſtreng gehandhabtes Syſtem von Strafen und Belohnungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb (Ehren-Billets, Verdienſtorden, Schandzettel ꝛc.) berechnet ſind, hält die Maſſe der Kinder in guter Zucht. Alles geht und wirkt zum Zwecke, wie die Arbeit in einer Fabrik, wo jeder Arbeiter einen Theil des Fabrikats fertigt, und der Meiſter nur anordnet, oder wie in einer militäriſchen Heerſchaar, wo das Kommando vom General durch die Unterbefehlshaber bis auf die einzelnen Abtheilungen der Gemeinen herabläuft und maſchinenmäßig vollzogen wird. Der Lehrer unterrichtet nur die Gehülfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht; nebenher giebt er noch Jünglingen, die ihm ſeinen Unterrichtsmechanismus abſehen, um ihn künftig als Lehrer eigener Schulen nachzumachen, methodiſche Fingerzeige. Unſtreitig verdient die Ordnung, Pünktlichkeit, Sorgfalt und ſtrenggeregelte, ſich gleichbleibende Thätigkeit, in der mehrere Hunderte von Schülern in Einem Zimmer nützlich beſchäftigt werden, eine achtungsvolle Anerkennung; auch hat die außerordentliche Wohlfeilheit derſelben (zur Erſparung des Papiers werden die erſten Uebungen im Schreiben auf Tiſchen gemacht, die mit Sand beſtreut ſind,) die Theilnahme der Staatsmänner erregt, denen auch die militäriſche Zucht recht angemeſſen ſchien, um die Kinder aus der Hefe des Volks an ein geſittetes und geſetzmäßiges Betragen zu gewöhnen. — Lancaſter vereinigte zugleich mehrere hundert Mädchen zu einer ähnlichen Schule, und umgab ſich mit jungen Erziehern, die er zu Lehrern heranzog und an ſeiner Stelle arbeiten ließ, während er 1810 und

1811 die brittiſchen Königreiche bereiste, und die Einrichtung mehrerer Schulen nach ſeinem Syſtem bewirkte. Mehrere engliſche Große, ſelbſt königl. Prinzen, beförderten die Ausbreitung des Lancaſterianismus; die hohe Geiſtlichkeit aber, unzufrieden, die Verbeſſerung der Schulen von einem Quäker betrieben zu ſehen, ſtellte ihm den Dr. Bell, der bisher auf einem Landgütchen privatiſirt hatte, als den erſten Erfinder entgegen. Dieſer mußte ſeit 1812 in England Schulen einrichten, pädagogiſche Lehrbücher ſchreiben, und unter der Leitung eines pädagogiſchen Nationalvereins, der den König von England zum Patron, den Erzbiſchof von Canterbury zum Präſidenten, und mehrere Biſchöfe und Staatsmänner zu Mitgliedern hat, die Sache in's Große treiben. Bell's Schulen haben faſt ganz die dargeſtellte, von Lancaſter ſchon angewendete Einrichtung. Bell wird von der Hofpartei, Lancaſter von der Volkspartei unterſtützt; der Staat aber hat von dieſen Schulen nicht Kenntniß genommen, und ſie ſind bis jetzt, wie die Volksſchulen in England überhaupt, Privatanſtalten geblieben. Der Graf Laborde brachte die Kunde von da 1814 nach Frankreich, mehrere Große in Paris vereinigten ſich 1815 zu einer Geſellſchaft für den erſten Unterricht. Es entſtand ein Wetteifer, Lancaſter'ſche Schulen zu errichten, und mit anſehnlichen Geldbeiträgen zu unterſtützen, unter den franzöſiſchen Vornehmen, den eine königl. Verordnung vom 19. Febr. 1816 mit Empfehlung dieſer guten Sache beſtens belobte. Im Jahre 1819 beſtanden in Paris ſchon 17 Schulen nach Lancaſter's Methode, jede von zwei bis drei hundert Kindern, und in den Departements, beſonders den nördlichen und öſtlichen, viele ähnliche. Sie ſind auch in Frankreich Privatanſtalten, die der Wohlthätigkeit ihr Beſtehen verdanken, und nur Kinder der ärmern Klaſſe aufnehmen. In Paris werden Lehrer nach Lancaſter's Idee gebildet. Der Kaiſer Alexander ſchickte 1815 den Baron Standmann mit vier jungen Ruſſen nach England und Frankreich, um dieſe Methode prüfen und nach Rußland verpflanzen zu laſſen. Im Herbſte 1817 eröffnete ein Pädagog, Namens Nappa, im königl. Armenhauſe zu Neapel eine Lancaſter'ſche Schule, und Bell's Anweſenheit in der Schweiz gab Gelegenheit zur Stiftung ähnlicher Schulen zu Genf und im Waadtlande. (S. wechſelſeitiger Unterricht.) — Dieſe Schulen ſind in Ländern, wo bisher noch faſt gar nichts, wie in Frankreich, oder nichts Geordnetes und Zweckmäßiges, wie in England, für den Volksunterricht geſchaffen war, unſtreitig von großem Nutzen, doch immer nur ein Nothbehelf, der die mangelnde Volkserziehung nicht erſetzen kann. Sie wirken bloß auf äußere Abrichtung in den Fertigkeiten des Leſens, Schreibens und Rechnens nach ſehr unvollkommnen Methoden. Der Religionsunterricht beſchränkt ſich auf ein ſeelenloſes Auswendiglernen. Sprachunterricht, Singen und Denkübungen fehlen ganz. An Wirkſamkeit des Lehrers auf das Gemüth der Kinder und an eigentliche Geiſtesbildung iſt dabei gar nicht zu denken. So hat denn England, Frankreich ꝛc. ein Lehrſyſtem, deſſen todter Mechanismus in Deutſchland ſchon ſeit 50 Jahren geächtet und durch beſſere Methoden

zur wahren Menſchenbildung verdrängt worden iſt, mit einem Eifer aufgenommen, der eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den Fortſchritten der deutſchen Erziehungskunſt und mit dem Geiſte der peſtalozziſchen Erziehungsidee verräth. Deutſche Landſchullehrer leiſten jetzt mehr für die Geiſtesbildung ihrer Schüler, als Lancaſter und Bell, und kein Deutſcher, der das einheimiſche Gute kennt, kann auf den Einfall kommen, uns eine Schuleinrichtung zu empfehlen, die wohl zur Entwilderung des Pöbels in England und Frankreich brauchbar ſeyn mag, aber, wo Menſchen und Chriſten gebildet werden ſollen, unzulänglich und zweckwidrig iſt.

Belohnungen und Beſtrafungen. Einer der ſchwierigſten Punkte in der Pädagogik iſt der, welchen die Ueberſchrift nennt. Die Erzieher waren zu allen Zeiten ſchwankend, beſonders in der Art der Belohnungen und der Beſtrafungen. Es wird daher nicht ohne Intereſſe ſeyn, mehrere Stimmen der alten und neuen Pädagogen zu vernehmen. Die Alten halten Strafe und Belohnung für nothwendige Mittel der Erziehung, wollen ſie aber auf eine milde Weiſe angewandt wiſſen. Wenn Kinder böſe ſind, Schaden und Schalkheit anrichten, ſo ſoll man ſie darum ſtrafen, jedoch muß man in der Strafe Maaß und Ziel halten. Man muß ſo ſtrafen, daß der Apfel bei der Ruthe ſey. „Es iſt ein böſ's Ding," ſagt Dr. M. Luther, „wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden." Man muß Kinder ſtäupen und ſtrafen, aber gleichwohl ſoll man ſie auch lieb haben, wie dergleichen auch St. Paulus gebeut, da er ſpricht: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, daß ſie nicht muthlos werden. Koloſſ. 3, 21. und: Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, ſondern erziehet ſie durch Unterweiſung und Ermahnung des Herrn." Epheſ. 6, 4. Was die Pädagogen im 17ten Jahrhunderte theoretiſch und praktiſch gethan, betrifft mehr das öffentliche Unterrichts = als eigentliche Erziehungsweſen des Hauſes. In jenem leuchtete Comenius, (von welchem an Ort und Stelle gehandelt wird) obwohl er auch eine Mutterſchule geſchrieben, worin er Anleitung zur häuslichen Erziehung bis zum 6ten Jahre giebt; dieſes aber wurde erſt kräftig angeregt nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts von J. J. Rouſſeau, der durch ſeinen „Emil" die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf dieſen Gegenſtand hinlenkte. In Frankreich fand er übrigens wegen ſeiner bloß rationaliſtiſchen Richtung keine beſonders günſtige Aufnahme. In Deutſchland wurde aber Baſedow davon ſo begeiſtert, daß er deſſen idealiſche Theorie in Verbinduug mit den Grundſätzen des Comenius zu verwirklichen ſtrebte. Daraus entſtand ein Erziehungscodex für die Bildung der Jugend bis zum 15ten Jahre, deſſen Grundſätze in einem zu Deſſau (1774) errichteten philantropiſchen Erziehungsinſtitute angewendet wurden. Mehrere Männer ſchloßen ſich demſelben an, Andere gründeten an verſchiedenen Orten philantropiſche Schulen. Nachdem ſich aber der Feuereifer für die Philantropie zu einer beſonnenern Stimmung abgemäßigt hatte, vereinigten ſich mehrere zur Sichtung des Baſedow'ſchen Syſtems, und ſo entſtand das von Campe redigirte Reviſionswerk

des geſammten Schul- und Erziehungsweſens. (12 Bände. Hamburg 1785 — 1789.) Rouſſeau und die Baſedow'ſche Schule wollten alles Poſitive und Willkührliche aus dem Gebiete der Erziehung verbannt wiſſen, und verlangten daher auch in der Theorie der Strafen und Belohnungen, daß man ſich bloß an die natürlichen und nothwendigen Folgen der Handlungen halte. Die Reviſoren ſahen indeſſen, daß damit nicht auszureichen ſey, theils weil die natürlichen Folgen in den meiſten Fällen zu entfernt und für das Kindesalter großentheils zu fein und unſinnlich, theils aber auch weil viele Kinder ſchon zu verwähnt und verderbt ſind. Sie ſchlugen daher einen Mittelweg ein und kamen auf die ſogenannten gemiſchten Strafen und Belohnungen, die ſich aber, weil ſie nur eine erkünſtelte Vorſpiegelung für Kinder waren, nicht bei allen guten und böſen Handlungen anwenden ließen. Das Gute dabei war, daß auf möglichſte Sparſamkeit in den Belohnungen und Beſtrafungen gedrungen, und viele damals noch gewöhnliche Arten derſelben, als: Naſchwerk, Puppenkram, Schandwinkel, Ohrfeigen, Stockſchläge, Knieen auf Erbſen ꝛc. in ihrem Anſehen erſchüttert und außer Uebung geſetzt wurden. — Die neuern Pädagogen, als: Niemeyer, Pölitz, Schwarz, Jean Paul, Heinrot, Sickel, Sailer, Kelber ꝛc. erklären ſich ſammt und ſonders für poſitive Strafen als nothwendige Erziehungsmittel; alle aber verlangen, daß beide, Belohnungen und Strafen, vorſichtig und behutſam, und nach Maaßgabe des Alters und Charakters der Kinder angewendet, der Natur ſo nahe als möglich gebracht werden ſollen. Hinſichtlich der poſitiven Belohnungen ſind übrigens die Erzieher bedenklicher, weil ſolche nur eigennützig machen und den Charakter verderben. Sie erlauben daher nur vermehrte Zufriedenheit und größeres Wohlwollen der Eltern und Erzieher. Die Möglichkeit, Kinder ohne Strafen und Belohnungen zu erziehen, mag zwar unter gutmüthigen Kindern und unter günſtigen häuslichen Verhältniſſen wohl vorhanden ſeyn, doch werden Fälle dieſer Art auch in den beſſern Familien zu den ſeltenen gehören. Pölitz hat in ſeiner Erziehungswiſſenſchaft S. 287 mehrere Regeln über Beſtrafung gegeben, von welchen wir hier nur die wichtigſten ausheben und zuſammenfaſſen. 1) Die Strafe trete nicht eher ein, als bis man ſie als das einzige zweckmäßige Mittel in einem gegebenen Falle auf das Kind zu wirken, erkannt hat; 2) der Erzieher ſtrafe mit Ernſt und Wehmuth zugleich; 3) er beobachte die Wirkungen, welche die Strafe hervorbringt; 4) die Strafe ſei nie unter der Würde des Menſchen, und immer der Individualität angemeſſen. Sailer ſtellt die Geſetze für Belohnung und Strafe zuſammen, (S. 271.) indem er unter anderm ſagt: „Ahme im Belohnen und Strafen die Natur nach; das heißt: dolmetſche dem Knaben die Züchtigung der Natur; laß ihn frühe die Gerechtigkeit Gottes da ſehen und fühlen, wo ſie ſich offenbart; laß den Fehlenden manchmal die natürliche Frucht ſeines Betragens früher und auffallender ärnten, als ſie die Natur herbeigeführt hätte, damit er ſeinen Fehler deutlicher erkennen lerne, und mächtiger zur Beſſerung geſpornet werde." Er beruft ſich hier auf Niemeyer I. Theil

S. 213, der dieß durch Beiſpiele erläutert: Wer ſich reinlich hält, werde in angenehme Geſellſchaft gezogen, der Schmutzige werde ausgeſchloſſen; wer verträglich, nachgebend, gefällig iſt, dem verſchaffe man oft frohe Geſpielen, im Gegentheile bleibe er einſam; der Träge entbehre der Erholung ꝛc. Ferner benütze den Trieb nach dem Angenehmen und den Trieb nach Ehre, doch ſey bei Austheilung des Lobes und Tadels vorſichtig, um weder der Eitelkeit, noch der Muthloſigkeit, noch dem Trotze in die Hände zu arbeiten. Daher gewöhne deinen Zögling, nur das Urtheil des Guten und des Verſtändigen zu achten, auf Dinge, die nicht nur kein Verdienſt der Perſon ſind, ſondern auch unter den gegebenen deßhalb weit unten ſtehen, weil ſie nicht Gaben des Menſchen ſind, als: Geld, Geburt, Glanz des Hauſes, keinen ſolchen Werth zu legen, der auf die Perſon zurückfiele, auch nicht ſolchen, den Naturgaben — Geſundheit, Schönheit, natürlicher Witz ꝛc. — haben. Laß ihn fühlen, was der unbewachte und unbeherrſchte Ehrtrieb für Thorheiten, Sünde und Elend hervorbringt; lenke ihn auf den Ausſpruch des Gewiſſens; gewöhne ihn, auch Lob zu entbehren und unverdienten Tadel nicht zu achten; verhüte bei der Beſtrafung deines Zöglings das Auslachen und die Schadenfreude Anderer; verbinde in der Strafe mit dem, was ſtrafen ſoll, etwas, das die Kräfte zum Beſten des Zöglings beſchäftigen kann. Wenn du ihn von der gemeinſamen Erholung abſchneideſt und mit Zimmerareſt belegſt, ſo gieb ihm ein Penſum, eine Schularbeit dazu. Unter den körperlichen Strafmitteln für jüngere Zöglinge laſſe die Ruthe, als das ſchicklichſte, unſchädlichſte und eingreifendſte im Beſitze ihres Vorranges: der Gebrauch der Völker hat ſie geheiliget. *) Endlich iſt es höchſt wichtig, daß der Erzieher in dem Zöglinge keinen Widerwillen gegen den Strafenden Platz greifen laſſe, ſondern es dahin zu bringen wiſſe, daß der Geſtrafte ſeinen Fehler eingeſtehe, die Gerechtigkeit der Strafe anerkenne, die Liebe im Strafenden nicht verkenne ꝛc.“ = Schwarz ſagt: „Sobald die Strafe vollzogen iſt, trage man dem Kinde nichts weiter nach.“ Niemeyer ſtimmt damit überein, fügt aber weislich hinzu, daß man nicht ſo ſchnell in das vorige Verhältniß zurücktrete, oder wohl gar den Geſtraften mit Liebkoſungen überhäufe. Uebrigens iſt auch hier wohl zu unterſcheiden zwiſchen ältern, ſchon öfters vorgekommenen Vergehungen, und ſolchen, die durch einen ungewöhnlichen Zuſammenfluß der Umſtände entſtanden ſind. Kelber fragt: (bibliſche Pädagogik S. 125.) „Für wen iſt die Ruthe nöthig? — Für den Vernünftigen, Folgſamen, Fleißigen und Ordentlichen bedarf es keiner Ruthe; wohl aber für den Unvernünftigen, Trotzigen, Halsſtarrigen, Faulen und Unordentlichen. So lange es ſolche giebt, ſo lange iſt die Ruthe nicht zu entbehren. Sie werde nie gebraucht, wo ſie entbehrlich iſt, ſie bleibe nicht ungebraucht, wo ſie nöthig iſt. Dort würde der Gebrauch, hier der Nichtgebrauch von nachtheiligen

*) Lavater ſagt deßhalb: „Ich will alles in der Welt lieber thun, als Kinder ohne Ruthe erziehen.“

Folgen ſeyn.“ Weiter ſagt er: „Eine halbe Strafe bezweckt nicht nur nichts, ſie verſchlimmert im Gegentheile; ſie ſchwächt und verdrängt den böſen Geiſt nicht, ſie verſtärkt ihn nur. Man muß ihn völlig austreiben und ihm das Wiederkommen verleiden, und dieß wird geſchehen durch eine derbe Züchtigung. Wenn man ja züchtigen muß, ſo züchtige man empfindlich. Iſt die erſte Züchtigung nicht gut bekommen, ſo wird man wohl die Luſt zu einer zweiten verlieren, und ſich vor derſelben zu hüten ſuchen.“ Zugleich giebt er die Art und Weiſe an, wie geſtraft werden ſoll; die Strafe darf eben ſo wenig eine Mißhandlung ſeyn, als einen Unverdienten treffen. Wer ſie erhält, muß ſie verdient haben, und muß ſie ſo erhalten, wie er ſie verdient. Einem Jeden nach ſeinen Werken. Der Lehrer darf nicht ſtrafen, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, ſondern um den Schüler zu beſſern; auch nicht leidenſchaftlich, ſondern mit Ruhe ſtrafe er. Er überſchreitet ſeine Befugniß, wenn er durch Mißhandlung einem Kinde Schaden zufügt, und macht ſich dadurch ſelbſt ſtraffällig. Eine Strafe kann noch beſſern, eine Mißhandlung nie. Auch aller Schimpfworte enthalt er ſich gänzlich; noch verderblicher iſt's, wenn der belohnt wird, welcher Strafe, und der geſtraft wird, welcher Belohnung verdient. Darum nur mäßig und gerecht im Strafen! Ein Jeglicher um ſeiner Sünde willen.“ Endlich ſagt Kelber: (S. 160.) „Du ſtrafeſt, um zu beſſern; ſtrafe aber auch ſo, daß die Strafe wirklich beſſert. Iſt der Schüler deiner Liebe gewiß, ſieht er, wie es dich ſchmerzt, ihn ſtrafen zu müſſen, erkennt er auch in der Strafe nur deine Liebe, ſieht er ſich von derſelben auch nach der Strafe nicht völlig ausgeſchloſſen, iſt ihm noch etwas an deiner Liebe gelegen, gewiß, dann wird ihn deine Strafe beſſern. Aber es iſt dann eigentlich nur deine Liebe, die ihn beſſert. Straft nur die Leidenſchaft, nicht die Liebe, oder bemerkt das Kind Partheilichkeit, dann beſſert die Strafe nicht nur nicht, ſie verſchlimmert, erbittert und macht verſtockt. Beſſern ſoll die Strafe; ſie wird es, wenn die Liebe ſtraft.“ (2. Kor. 13, 2. 10.)

(Belohnungen.) Unter Belohnungen verſteht man alle abſichtlich in dem Kinde hervorgebrachten angenehmen Empfindungen, ſie mögen durch Worte oder auf andere Weiſe erregt werden. Der nächſte Zweck derſelben iſt jederzeit die Beſſerung und Vervollkommnung des einzelnen Schülers, dann aber auch, um dadurch zugleich auf die Geſammtzahl der Schüler wohlthätig einzuwirken. Sollen die Belohnungen dem angegebenen Zwecke entſprechen, ſo müſſen ſie gerecht ſeyn. Was an einem Kinde belobt oder belohnt wird, muß auch wirklich vorhanden ſeyn. Oft thut es aber eine gute Wirkung, wenn eine im geringern Grade vorhandene gute Eigenſchaft für etwas größer genommen wird, als ſie wohl wirklich iſt. Der Lehrer hat Mittel genug in Händen, um dem vorzubeugen, daß die andern Kinder hier keine Ungerechtigkeit wahrnehmen. Nöthigenfalls kann er zuweilen den eigentlichen Zweck den Kindern erklären. Denn auch den nichtbelohnten Kindern müſſen die Belohnungen, welche der Lehrer ertheilt, als gerecht einleuchten. — Keine Belohnung ſei unver-

dient; Talente und beſondere Naturanlagen und Fortſchritte geben nur bedingt Anſprüche auf Belohnungen, und ſelbſt gute Handlungen ſind nur dann derſelben werth, wenn ihnen gute Abſichten zum Grunde liegen; bloße Pflichterfüllung aber kann und darf nie ein Gegenſtand der Belohnung ſeyn. Jede Belohnung ſei ſo viel, als möglich, natürlich, d. i. ſo, daß die Schüler natürliche Folgen und Wirkungen des Guten finden, das belohnt werden ſoll. Jede Belohnung ſei zweckmäßig, d. h. von der Art, daß durch ſie wirklich erreicht werde, was erreicht werden ſoll. Sie muß demnach der ganzen Individualität des Schülers — dem Alter, dem Charakter ꝛc. des zu Belohnenden angemeſſen ſeyn. Man hüte ſich endlich ſowohl überhaupt durch zu häufiges Belohnen die Empfänglichkeit der Kinder hiefür zu vermindern, als auch durch zu häufigen Gebrauch eines und desſelben Belohnungsmittels demſelben ſeine Wirkſamkeit zu nehmen. Man ſey überhaupt mit Belohnungen ſo ſparſam, wie möglich. — Es giebt übrigens auch ganz unzweckmäßige Belohnungen. Die Kinder ſollen dahin kommen, das Gute aus Liebe und Gehorſam gegen Gott zu thun, was ſie nun auf dieſem Wege aufhält, oder wohl gar davon entfernt, das iſt eine unzweckmäßige Belohnung. Namentlich gehören dahin die Belohnungen, welche bloß die Sinnlichkeit nähren. So gehören Eßwaaren als Belohnungen des Fleißes gar nicht in die Schule. Auch das bloße Ehrgefühl darf nicht angeregt, ſondern muß nur benützt werden, um das Gute zu erzielen. Belohnungen, wodurch die Liebe zur Schule, und zu dem, was in der Schule betrieben wird, gefährdet werden kann, ſind ganz unzweckmäßig. Was den Stufengang der Belohnungen betrifft, ſo wird ſich der Lehrer bald verſtändigen, wenn er nur das Alter und die Gemüthsbeſchaffenheit der Kinder, ſo wie den Zweck derſelben im Auge behält. Je jünger und ungebildeter die Kinder ſind, deſto mehr muß die Belohnung auf das Aeußere gehen; im Gegenſatze aber muß das Innere, Gottes Liebe und Wohlgefallen ꝛc. berückſichtiget und darauf verwieſen werden. Empfindſame und ehrliebende Gemüther dürfen zwar nicht ſo behandelt werden, daß in ihnen Ehr- und Lobſucht entſteht; ſie können aber nach und nach zur höhern Stufe geführt werden. Indeſſen darf in der Zwiſchenzeit ihr Gutes nicht unerkannt bleiben, ſondern mnß bisweilen mit Lob belohnet werden. Kommt dann auch im Leben des Kindes die Zeit, wo es keiner Belohnung mehr bedarf, ſo wird doch immer das Bewußtſeyn in ihm rege zu erhalten ſeyn, daß es durch ſein gutes Benehmen in der Liebe Gottes und in der Liebe ſeines Lehrers bleibe.

Benehmen des Lehrers in der Schule. Soll die Elementarſchule gedeihen, ſo muß der Lehrer vom Gefühle der Wichtigkeit und Heiligkeit ſeines Berufes ganz durchdrungen und von der Liebe zu der ihm anvertrauten Kinderſchaar beſeelt ſeyn. Ueberzeugt, daß von ſeiner Perſönlichkeit großentheils Geiſt und Leben ſeiner Schule abhängt, wird der chriſtliche Schullehrer ſich auch beſtreben, durch eine würdige und gewiſſenhafte Verwaltung ſeines Amtes, durch treue und pünktliche Abhaltung ſeiner Lehrſtunden ſich die Achtung

ſeiner ganzen Umgebung zu erwerben und zu erhalten. Mit Freudigkeit treibet er ſein Amt, mit Freudigkeit lehrt und ermahnet er. In ſeinem Unterrichte iſt er weit entfernt von jener Trägheit und Bequemlichkeitsliebe, welche den alten Schlendrian beibehält und jede Verbeſſerung ſcheut, wenn ſie mit Nachdenken, Anſtrengung und Mühe verknüpft iſt. Genau hält er die Unterrichtszeit ein, und mit Sorgfalt und Beharrlichkeit widmet er Zeit und Kraft dem Wohle ſeiner Kinder. Kein Undank, keine Verkennung macht ihn in der treuen Erfüllung ſeiner Pflichten wankend; er weiß, daß er nicht den Menſchen, ſondern Gott dienet. Die Urtheile der Menſchen waren von jeher verſchieden, und werden es auch bleiben, wie ſie ſelber. Ein ganz übereinſtimmendes Urtheil läßt ſich von allen nie erwarten. Deßhalb läßt er es ſich nicht befremden, wenn er von Vielen falſch beurtheilt wird, von Einzelnen wird er ſicher richtig beurtheilt, und für das gehalten, was er iſt. Er richtet ſich weder nach dem Einen, noch nach dem Andern, ſondern geht ſeinen geraden Weg fort; er thut, was recht iſt, und was er vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten kann. — Schon ſeine äußere Darſtellung iſt ſo beſchaffen, daß ſie ſeinen Schülern Achtung einflößt; denn er hält ſich eben ſo weit vom Schmutze und der Unordnung des Nachläßigen entfernt, als von der eiteln Ziererei und den widerlichen Manieren des Stutzers. Doch beobachtet er immer ungezwungen die Formen des Anſtandes und der Höflichkeit, wie ſie bei Gebildeten Sitte ſind. Mit dem Ernſte verbindet er die Liebe eines Vaters, und bemüht ſich, hierin ſtets gleich zu bleiben. Durch ſein freundliches, feſtes und ſicheres Benehmen, durch ſeine lebendige und ergreifende Anſprache, der man es anhört, daß ihm die Sache am Herzen gelegen iſt, durch ſorgſame Behandlung eines jeden Lehrgegenſtandes, beſonders der Religion, weiß er ſich die Liebe ſeiner Schüler zu erwerben, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und ihren Geiſt allſeitig zu entwickeln. Er iſt Meiſter in den verſchiedenen Lehrformen, und gebraucht ſie ſo, wie es nöthig iſt, um den kindlichen Geiſt auf mannigfaltige Weiſe in Thätigkeit zu ſetzen und zu ergreifen. Nach einem feſten, wohl überdachten Plane ordnet er alle ſeine Fächer und Lektionen, bringt ſie in ein angemeſſenes Verhältniß zu einander, zerlegt ſie in einige Haupttheile (Lehrkurſus), theilt dieſen gemäß die Schüler in Klaſſen, widmet einer jeden die ihr gebührende Zeit und Pflege, und weiß ſie alle zu gleicher Zeit in ſtiller Thätigkeit zu erhalten, daß er die übrigen Schüler in eine angemeſſene Selbſtbeſchäftigung verſetzt, während er der einen Klaſſe ſeinen unmittelbaren Unterricht widmet. Hiedurch ſchon verhütet er viele Unarten und Fehltritte bei ſeinen Schülern. Ueberhaupt ſucht er ſeinen ganzen Unterricht erziehend zu machen, indem er nicht bloß die Denkkraft ſeiner Schüler ſchärft, ſondern auch den Willen veredelt und dem Herzen derſelben eine Richtung auf das Schöne, Gute und Himmliſche giebt, ſo, daß ſie in ihrem eig'nen Bewußtſeyn und im Beifalle Gottes ihren ſchönſten Lohn finden. Beſonders iſt er beſtrebt, in der That und Wahrheit das zu ſeyn, wovon er will, daß es ſeine Schüler werden ſollen, und durch ſein

eigenes vorleuchtendes Beiſpiel und durch ernſte Gewöhnung mehr noch, als durch eindringliche Lehren, ſeine Schule zu einer Pflanzſtätte des Gehorſams, der Ordnung, der Liebe, der Sittenreinheit und Frömmigkeit zu machen. — So iſt des wahren chriſtlichen Lehrers Schule einem anmuthigen Garten gleich, in welchem der verſtändige Gärner mit Einſicht, Sorgfalt und Treue alle Pflanzen ihrer Natur gemäß pflegt und erzieht. Wie ehrwürdig erſcheint ein Lehrer, der dem Bilde eines ſorgſamen und umſichtigen Gärtners gleicht; wie glücklich die Schule, die einem wohl eingerichteten und ſorgſam gepflegten Garten ähnlich iſt, in welchem Alles zu ſchöner Blühte ſich frei entfaltet und reiche Früchte verheißt! —

Benützung eines jeden gegenwärtigen Vorfalls des menſchlichen Lebens zur Ausbildung des Verſtandes und Herzens der Schüler. Der Lehrer läßt keinen Vorfall, den ihm das Leben darbietet, unbenützt, um dadurch zur Ausbildung des Geiſtes und Herzens ſeiner Kinder beizutragen. Ihm ſchwebt ſelbſt das Verhalten des göttlichen Lehrers, ſo wie er einſt auf den Gefilden Judäas wandelte und die Schaaren des Volkes lehrte, ſtets lebendig vor dem Auge. Er beherziget die Maximen, welche die himmliſche Weisheit zur Ausbildung des Verſtandes und Herzens für vorzüglich brauchbar erkannte und ſelbſt benützte. Wir wollen nur ein einziges Beiſpiel der Art anführen: Einmal ſprach Einer aus dem Volke zu Jeſu: „Meiſter! ſage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile.“ Er aber ſprach zu ihm: „Menſch! wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch angeſtellt?“ Jeſus wies dieſe unbillige Forderung, die wahrſcheinlich in der Habſucht ihren Grund hatte, zurück, und ſuchte auf der Stelle den Vorfall für ſeine Schüler lehrreich zu machen. „Hütet euch,“ ſprach er, „vor dem Geiz; denn Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ Er ſagte zu ihnen noch dieſes Gleichniß, und ſprach: „Es war ein reicher Mann, dem ſein Feld viele Früchte trug, u. ſ. w.“ Luk. 12, 15 — 21. — Schöner und zweckmäßiger konnte der Vorfall nicht benützt werden. Schön und beherzigenswerth iſt die Moral in der Erzählung; denn ſie überzeugt den Verſtand und rührt das Herz, weil die Sache ſo ganz mit Erfahrung und Emfindung übereinſtimmt. So giebt es der Vorfälle viele im menſchlichen Leben, ſelbſt im Leben der Schule, welche, recht angewandt und benützt, die Kinder mächtig ergreifen, erheben und auf immer zum Guten und Großen beſtimmen. Nur Weisheit gehört dazu, um ſie recht anzuwenden und zu benützen. Freilich pflegt Mancher das, was täglich geſchieht, wenig oder gar nicht zu beachten; aber damit geht immer für den Verſtand und für das Herz Vieles verloren. Hat ein Vorfall ſchon Eindruck auf die kindlichen Gemüther gemacht, ſo dürfte der Lehrer ihn bloß verſtärken durch abſichtliche Richtung der Gedanken auf den beſten Geſichtspunkt. Hat er wenig oder gar keinen Eindruck auf ſie gemacht, ſo müßte der Lehrer die Aufmerkſamkeit derſelben dahin lenken, ihr Nachdenken darüber erwecken, anziehende Seiten aufſuchen, und bei der Gelegenheit irgend eine wichtige Wahrheit oder Pflicht

recht dringend empfehlen. Sicherlich wird es nicht ohne heilſame Wirkung und Segen bleiben. (S. hierüber: Anwendung der erkannten Wahrheit.)

Beobachtung und Studien der Natur von Seite des Lehrers. Aus der Betrachtung der Werke Gottes kann jeder Nachdenkende viel Großes und Schönes lernen. Es giebt für einen ſolchen keinen ehrwürdigern Tempel der Weisheit, als die Natur mit ihrem unerſchöpflichen Reichthume von Wundern. Der chriſtliche Lehrer findet in der genauen und ſorgfältigen Anſchauung der Werke Gottes reichen Stoff für ſeine eigene weitere Fortbildung, ſo wie für die Bildung ſeiner Kinder, wenn er ſie aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet. Bei einem jeglichen derſelben wird er ſich gedrungen fühlen, ſein Gemüth voll der tiefſten Ehrfurcht zum großen Urheber der Welt empor zu heben. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geſchmückte Bau des Himmels, ſondern ſchon das geringſte Blümchen des Feldes, und jeder Grashalm zu ſeinen Füſſen; nicht nur das unüberſehbare Heer lebender Weſen, ſondern ſelbſt das kleinſte Vögelein wird ihm die Allmacht und Weisheit Gottes verkünden. Er wird in der ganzen Einrichtung der Natur überall, wohin ſein Auge ſich nur immer wendet, die Spuren der unendlichen Güte Gottes gewahren. Nicht minder werden die Werke Gottes für ihn und ſeine Kinder eine überaus herrliche Schule der Tngrnd ſeyn. Hier lernt er, wie ſonſt nirgends, die Würde des Menſchen kennen, und wird dadurch aufgefordert, auch ſeine Schüler zu dieſer wichtigen Erkenntniß zu bringen, und ſie zu ihrer erhabenen Würde zu erheben. Denn ſo ſchön und mannigfaltig an Farben und Geſtalt auch die Blumen des Feldes ſind: ſo bewunderungswürdige Geſchicklichkeiten die Vögel mit zur Welt bringen, ſich zu nähren, zu ſchützen und ihre Neſter zu bauen, und ſo reich ihre Kehle an lieblichen Geſängen iſt: ſo übertrifft doch der Menſch ſie und alle übrigen Gewächſe und lebenden Geſchöpfe der Erde an Schönheit ſeiner zum Himmel aufgerichteten Geſtalt; noch mehr aber durch die Gaben des Geiſtes, durch die Vernunft, durch das Gefühl für Alles, was groß und herrlich, gut und ſchön iſt, und durch ſeine Fähigkeit, den Schöpfer aller Dinge und den Vater aller Geiſter zu erkennen. — Eine genaue Bekanntſchaft mit den mannigfaltigen Erſcheinungen, Erzeugniſſen und Kräften der Natur ſetzt den Lehrer in den Stand, ſeinen Schülern, ja ſelbſt ſeiner Gemeinde in einem höhern Grade nützlich zu werden, während die Unbekanntſchaft mit den ihn umgebenden Werken ihn in den Augen des Volkes leicht lächerlich und verächtlich machen könnte. Nur der naturkundige Lehrer kann entſchieden dem Aberglauben, dem Unglauben und der Unwiſſenheit in und außer der Schule entgegenwirken; er kann mancherlei Warnungeu und Belehrungen ertheilen, welche für die beſſere Betreibung der Landwirthſchaft und der Gewerbsthätigkeit von großem Nutzen ſind. Es kann daher für einen chriſtlichen Schullehrer auf Spaziergängen in ſeinen Freiſtunden keine würdigere Beſchäftigung geben, als durch genaue Erforſchung der ihn umgebenden Naturgegenſtände ſeine Kenntniß zu erweitern, ſeinen Sinn für Ord-

nung und Schönheit zu nähren, und für ſeine Schule Unterrichtsſtoff und Mittel zur Veranſchaulichung beim Unterrichte, namentlich in der Naturkunde, zu ſammeln. Dieſe naturhiſtoriſchen Wanderungen werden ihm zugleich eine reichhaltige Quelle ſchuldloſer Vergnügungen eröffnen, wenn er anders die Schönheiten mit einem aufmerkſamen Auge und reinem Herzen betrachtet. Sie, die Werke Gottes in der Natur, werden zugleich ſehr wohlthätig auf ſeinen Körper und Geiſt wirken. Denn ſie geben dem Körper die nöthige Bewegung, friſche, geſunde Luft uud Abhärtung, ſchärfen die Sinne und ſtärken die Kräfte. Eben ſo förderlich ſind ſolche Betrachtungen für die Geiſtesbildung des Lehrers, zumal ihm hier ein reicher, ſchöner Stoff zum Nachdenken dargeboten wird, an dem er ſeinen Scharfſinn üben, ſeine Urtheilskraft entwickeln, und Gedächtniß- und Einbildungskraft nähren kann. Und ſo wird der Gewinn groß ſeyn, den er ſich für ſeinen Schulunterricht hieraus erwirbt.

Bequemlichkeit. Es giebt mancherlei Arten ſinnlichen Genuſſes, der die Kinder ſelbſt in der Schule mächtig anzieht, und worauf der Lehrer ſein Augenmerk beſonders zu richten hat. Dahin gehört Alles, was den Kindern Befriedigung der ſinnlichen Luſt gewährt; es ſei nun der Hang zu wechſelnden Augen- und Sinnenreizen, womit ſich gewöhnlich Flatterhaftigkeit, Unachtſamkeit, Neugierde und Abneigung gegen alles Ernſte verbindet, oder der Hang zur Bequemlichkeit, der ſich vor jeder Anſtrengung ſcheut, Genuß im Nichtsthun findet und ſich in Spielereien, Poſſen, Tändeleien, Störungen ꝛc. gefällt. Bei ſolchen Kindern wirkt es an ſich ſchon viel, wenn der Lehrer ſie überhaupt in eine ernſte Stimmung ſetzt, und ihren Gedanken gleich von vorn herein eine neue Richtung giebt. Anfangs darf er zwar eigentlich nicht gewaltſam verfahren, ſondern nur mit Ernſt auf diejenige äußere Ordnung halten, welche als unumgänglich nöthig erſcheint. Denn nur nach und nach kann ein verwahrlostes oder verzogenes Kind zum Beſſern geführt werden. Kann aber der freundliche und doch feſte Lehrer den Kindern ſich und die Schule lieb und werth machen, dann hat er Alles gewonnen, und darauf muß er es auch bei den genußſüchtigen Kindern anlegen. Die Schule kann ihnen ſchon lieb werden, nicht darum, weil ſie da Gutes und Nützliches lernen, ſondern weil ſie da einen freundlichen Mann finden, der ſich ſtundenlang mit ihnen abgiebt, mit ihnen zutraulich umgeht, und ihnen öfters, wenn ſie ſich gut betragen haben, etwa ſchöne Bilder zeigt, oder eine anziehende Geſchichte erzählt. Dieß ſind nämlich Dinge, deren ſich der Lehrer als Mittel bedienen muß, den Kindern die Schule zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Das Sinnliche tritt dann mehr und mehr in den Hintergrund, macht dem Höhern Bahn, und wo den Kindern künftig eine Laſt bereitet wird, da muß es ihnen immer als eine Anerkennung ihrer Würdigkeit erſcheinen. Auf ſolche Weiſe kommen ſie, ohne zu wiſſen wie, in das eigentliche Schulleben hinein. Und wenn davon nicht abgewichen wird, ſo wird in kurzer Zeit freundliche Gewohnheit, was den Schülern ſonſt bei verkehrter Behandlung als eine unangenehme Laſt

erſcheinen würde, und bleibt ihnen auch für die Zukunft eigen. — Zwar wird außerhalb der Schule der Genußtrieb ꝛc. öfter noch nach Gegenſtänden ſeiner Befriedigung ſtreben, und der Lehrer darf von manchem Elternhauſe auf keine Unterſtützung rechnen; aber er wird nur um deſto mehr in ſeinem Gange bleiben, und nie die Ueberzeugung aufgeben, daß er in die kindlichen Gemüther manches Saatkorn niederlege, was troß der häuslichen und elterlichen Verkehrtheit für das Leben aufgehen wird. Dabei wird er ſich jedoch nie unmittelbar tadelnd über die Eltern ausſprechen. Doch das Meiſte wird er ſich in dieſer Beziehung durch Weckung, Belebung und Lenkung des Thätigkeitstriebes verſprechen dürfen, von dem an Ort und Stelle gehandelt werden wird.

Beredſamkeit des Lehrers. Beredſamkeit iſt die Gabe, Andere zu überreden und zu überzeugen. Wenn gleich die Lehre und die Beredſamkeit des Lehrers im Gemälde des Erziehers ſonſt obenanſtehen, ſo läßt ſich hiefür doch kein Grund anführen. „Denn,“ ſagt Sailer, „der Erzieher iſt kein Prediger, und wäre er einer, ſo müßte in ihm das Beiſpiel, die Liebe und der Ernſt mehr predigen, als das Wort. Die Erziehung, fährt er fort, iſt Bildung; und unter dem Vielen, was ſie bildet, darf zwar das Wort nicht fehlen; aber es iſt weder das Erſte, noch weniger das Eine, noch auch ein für ſich beſtehendes Bildungsmittel. Erſt nachdem die Liebe das Herz des Lehrlings geöffnet; erſt nachdem die Liebe durch Milde und Ernſt die Störungen der horchenden Aufmerkſamkeit verſcheuchet; erſt nachdem das Gute als Vorbild die Vorrede zum Lehrer gemacht hat: dann mag das Lehrwort und die Beredſamkeit des Lehrenden ein Werkzeug der Bildung werden — und dieß nur in der Hand der Liebe und in Verbindung mit dem Beiſpiele. Dann mag die Beredſamkeit leiſten, was ſie kann; mag entwickeln und ſtärken in dem Zöglinge — das moraliſche Gefühl durch Erzählung guter und ſchlechter Handlungen; mag entwickeln und ſtärken den moraliſchen Nachahmungstrieb durch Ausmalung des Schönen und Erhabenen, das in der Tugend liegt. Aber die Beredſamkeit des Lehrers hüte ſich an dem zarten Gewächſe mehr zu verderben, als durch kein Wort wieder gut gemacht werden kann. Sie hüte ſich insbeſondere, durch ungewählte Lektüre den jungen Verſtand zu verderben. Sie hüte ſich, das junge Herz dadurch zu verderben, daß ſie die Religion bloß als Krücke der Sittlichkeit hinten an ſtellt. Die Religion ſey die Seele der Tugend für den Zögling durch den Erzieher. Der Lehrer hüte ſich, Verſtand und Herz dadurch zu verderben, daß er nur immer Begriffe des Guten, als wenn ſie das Gute ſelber wären, dem zarten Zweige inokulire. Die heilige Furcht Gottes, oder was Eines iſt, die Religion, als Quelle der Tugend, Weisheit und Seligkeit ſey das Element, in dem ſich die Tugendkraft der Kinder bewegen lerne; und die Lehre von der Furcht Gottes ſey die ganze Sittenlehre der Kinder, in der ſich alle ihre Tugenden vereinen.

Berufsarten. Kinder ſollen, wenn ſie auch durch Geburt, Rang und Vermögen der Eltern höher ſtehen, als andere; und in die-

ſem Falle nur um deſto mehr mit den mannigfaltigen Ständen und Berufsarten der Menſchen bekannt gemacht werden. Peter, der Große, war Schiffszimmermann in Saardam, führte die Art, kochte ſich ſeine Suppe oft ſelbſt ꝛc und wurde der Beglücker und Bildner des ruſſiſchen Reiches. Der Erzieher wird daher wohl thun, wenn er auch Kinder, Söhne und Töchter, vornehmer und begüterter Eltern die Werkſtätten der Handwerker und Künſtler beſuchen, und ſie dadurch lernen läßt, jeden Stand und Beruf mit Achtung zu betrachten. Gut wird es ſeyn, wenn ihm ſolche Eltern ſelbſt entgegenkommen, und ihre Kinder zuweilen Hand an's Werk legen laſſen, damit ſie einſehen lernen, wie viel dazu gehöre, um in ſeiner Art tüchtig zu ſeyn; und wie viel Anſtrengung erfordert werde, um es zu werden, damit ſie nie vornehm thuend auf die niedern Stände herab ſehen. Man ſorge dafür, daß ſie Jeden in ſeinem Werthe und in ſeiner Nothwendigkeit erkennen in Allem, was ſie zu ihrem Gebrauche, zu ihren Bedürfniſſen, und zu ihrer Bequemlichkeit nöthig haben. Man weiſe ſie auf die Menſchen hin, die damit thätig waren, und ohne welche ſie dieſes alles entbehren müßten. Diejenigen Eltern, wenn gleich vornehmer und vermöglicher als andere, welche ihre Kinder der öffentlichen Schule anvertrauen, haben darin das rechte Mittel ſchon erwählt, ſie in ihren Mitſchülern nicht Stand und Vornehmigkeit, ſondern vielmehr geiſtige und ſittliche Vorzüge achten und lieben lernen zu laſſen. Hingegen jene Eltern, die nur auf niedern Stufen ſtehen, werden hiedurch ihre Kinder neidlos die Kinder der Höhern betrachten lehren; ſie werden die Zufriedenheit mit ihrem Stande auf ſie übertragen, und ſie frühzeitig aufmerkſam machen, wie nothwendig die verſchiedenen Stände ſeyen, und wie jeder durch ſeinen Beruf angewieſen ſey, für die Erhaltung ſeine Zeit und Kraft anzuwenden. Hier iſt es insbeſondere die chriſtliche Volksſchule, welche den verſchiedenartigen Kindern zu Hülfe kommt, indem ſie liebend am beſten alle Ungleichheiten in's Gleichgewicht ſetzt und möglichſt verſchwinden läßt.

Beruf des Lehrers. (S. Amt des Lehrers.)

Beſchaffenheit des Herzens. Dem wahren, chriſtlichen Volksſchullehrer iſt es Herzensangelegenheit, ſeine Schüler ſtets auf Gott hinzuleiten und ihn als ſolchen kennen zu lehren, bei dem Alles nicht auf die Perſon des Menſchen, ſondern auf die Beſchaffenheit des Herzens ankomme. Kinder merken es nur gar zu bald, daß weder Eltern noch andere Menſchen ihnen in das Herz ſehen können, und ſie daher auch nur nach dem äußern Schein, oder nach dem, was in die Sinne fällt, beurtheilen. Sie bemerken es nur gar zu bald, daß man auf das, was in ihrem Innern vorgeht, faſt gar nicht achtet, und ihnen öfters das, was am meiſten Ahndung verdient, z. B. Lüge, Falſchheit, Verſtellung ꝛc. ungeahndet durchgehen läßt. Dadurch werden ſie verleitet oder gewöhnt, das, was ihnen Ahndung und Strafe zuziehen würde, entweder zu meiden, oder den Augen der Eltern und des Lehrers zu entziehen; dagegen das Schlechte, was ihnen entweder hingeht, oder was ſie mit einem trügeriſchen

Schein umhüllen können, ſich unbedenklich zu erlauben. Hier iſt es, wo der Lehrer die Kinder auf Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart hinweiſen, und ihrem Herzen die Wahrheit tief einprägen muß: „Hundert tauſendmal heller ſind die Augen Gottes, als die Sonne. Er ſieht alle Wege der Menſchen, und blickt in die verborgenen Orte.“ Hier iſt es, wo er ernſt und kräftig an ihre Herzen mit dem frommen Vater ſpricht: „Kinder! habet euer Leben lang Gott im Herzen und vor Augen, und hütet euch, daß ihr nie in eine Sünde williget, und etwas thut, das gegen die Gebote Gottes iſt.“ (Tob. 4, 6.) Ihr möget manchmal wohl denken, als ob ihr etwas Böſes heimlich thun könntet, z. B. etwas wegnehmen, was euch nicht gehört, wenn es nur Niemand ſieht, oder mich, euern Lehrer, euere Eltern und andere Menſchen belügen, weil wir nicht wiſſen können, was ihr denket; oder ob das wahr ſey, was ihr redet. In euere Herzen können wir nicht blicken, können nicht ſehen euere Gedanken. Aber ganz anders verhält es ſich mit Gott; der ſieht und weiß Alles, was ihr denket, und was ihr im Sinne habt. Und er redet jedesmal, wenn ihr heimlich Böſes thut, oder wenn ihr etwas Böſes im Sinne habt, ſtill zu euerm Herzen. Wenn eines etwas heimlich wegnehmen wollte, was ihm nicht gehört, ſo ſpricht er in ſeinem Herzen: Du ſollſt nicht ſtehlen; u. ſ. w. Darauf folgt allemal Unruhe und Angſt des Herzens, und läßt einem ſolchen Kinde dadurch fühlen, daß das, was es heimlich zu thun im Sinne hatte, Unrecht war. Wenn euch demnach etwas Schlimmes in den Sinn kommt, ſo erinnert euch an das goldene Sprüchlein: „Wo ich bin, und was ich thu', ſieht mir Gott, mein Vater, zu.“ Und ihr werdet gewiß gute und fromme Kinder ſeyn!

Beſchäftigung, beſtimmte. Der Lehrer binde die Thätigkeit der Kinder, wo möglich, immer an eine beſtimmte Beſchäftigung. Mit der allgemeinen Erinnerung: „Thue etwas, beſchäftige dich, ſey nicht müßig ꝛc.“ iſt bei Kindern von leichtbeweglicher Naturart wenig oder nichts ausgerichtet; ſie fordern eine beſtimmte Angabe deſſen, was ſie thun ſollen, und ein unbedingtes daraufhalten, daß ſie es thun. Sie wollen etwas thun, ſich mit etwas beſchäftigen; aber es wird großentheils Spiel und Tändelei, wenn ſie wahrnehmen, daß das Auge des Lehrers ſie nicht bemerke. Die Beſchäftigung mag ſeyn, welche ſie will, wenn ſie nur vorgeſchrieben iſt, die Kinder daran gebunden und zur gehörigen Vollendung derſelben genöthiget ſind. Es verſteht ſich hier von ſelbſt, daß die Beſchäftigung bei Anfängern nicht zu lange dauernd, ihren Kräften angemeſſen, und ſie bald nach Beendigung derſelben mit einer neuen und verſchiedenen wechſeln müſſe. Zuweilen kann wohl der Lehrer auch fragen, was ſolche Kinder am liebſten vor ſich nehmen möchten? Antworten ſie hierauf befriedigend, ſo kann er denſelben hierinfalls willfahren, er muß aber ſtrenge darauf halten, daß ſie das Angegebene nun auch wirklich thun. Können Kinder keine genügende Antwort geben, ſo tritt der beſtimmte Wille des Lehrers ein, der aber auch immer etwas Aufzugebendes in Bereitſchaft haben muß.

Beſchämung. Der Schullehrer wird auch dem falſchen Ehrgefühl jede öffentliche Beſchämung, wo möglich, erſparen. Er darf vorausſetzen, daß es ſich entweder auf Irrthum, oder auf ein eingepflanztes Vorurtheil gründe. Belehrung iſt hier das einzig Nöthige und zum Ziele Führende, und dieſe wird am Sicherſten und Nachdrücklichſten unter vier Augen gegeben. Erſt dann, wenn eine ſolche nach geſchehener mehrmaliger Wiederholung ganz fruchtlos, und alſo das beſſere Gefühl auf dieſem Wege nicht mehr angeregt werden könnte (was jedoch nur in ſeltenen Fällen ſtattfinden dürfte), müßte ein ſolches Kind vor der ganzen Klaſſe beſchämt und zur Beſinnung gebracht werden. Solche Beſchämung bleibt jedoch immer ein Mittel, welches nur im äußerſten Nothfalle anzuwenden iſt, indem ſtets vorausgeſetzt werden muß, daß, wo überhaupt noch Ehrgefühl, ſelbſt ein falſchgeleitetes, im Innern des Kindes wohnt, es dem Lehrer an einem Anhalt für ſeine Belehrungen und Vorſtellungen nicht fehle, und er alſo auch die Hoffnung, durch ſie zu wirken, nicht aufgeben dürfe. Auf ſolche Weiſe ſuche der Lehrer aber auch das Ehrgefühl in die rechte Bahn zu leiten. Der Knabe z. B. braust bei jeder Beleidigung auf und will ſich rächen. Da ſuche ihm der Lehrer zu zeigen, daß es eine weit größere Ehre ſey, Beleidigungen zu verzeihen, als ſich darüber zu ereifern. Er läßt denſelben an Beiſpielen ſehen, wie ſchön und edel dieſe Tugend daſtehe gegen kleinliche Rachſucht. Oder wir nehmen an, ein Knabe maſſe ſich einen Vorzug vor andern an und achte ſie gering, während er von ihnen hochgeachtet ſeyn will; er erlaube es ſich, ſie zu tadeln, zurecht zu weiſen, zu beſchämpfen oder gar zu ſchlagen, während er ſich von ihnen nichts von allem dem gefallen läßt. Kommen nun ſolche Zwiſte vor des Lehrers Gericht, ſo mache er wenig daraus, ſtelle beiden Theilen ihr Unrecht vor; dem Einen, daß er ſich gegen Andere erlaubt, was er ſich ſelbſt von ihnen nicht gefallen laſſen will; dem Andern, daß er ſich auf eine ſchmähliche und unerlaubte Art gerächt habe, wo er eher hätte Mitleid zeigen ſollen mit der Schwachheit, die ſich ſelbſt nicht regieren kann, und der Ungezogenheit, die es nicht weiß, wie man ſich gegen Mitſchüler verhalten ſoll, und die durch Schimpfen und Schlagen ſich ſelbſt mehr Schande zuziehe, als dem Andern. Hier fügt der Lehrer bei: Ich will nun ſehen, wie ihr euch beide gegen einander betragen werdet, und mich herzlich freuen, wenn ihr es durch Fleiß, durch Verträglichkeit und freundliche Reden dahin bringet, daß ich euer liebloſes und häßliches Betragen wieder vergeſſen kann ꝛc.

Beſchämungsmittel, von welchen der Schullehrer keinen Gebrauch machen darf. Hieher gehören insbeſondere: niedrige Schelt- und Schimpfworte; — alle aus der Pöbelſprache entlehnten Ausdrücke; — alle Widerwillen erregenden Beinamen; — alle beleidigenden Anſpielungen auf leibliche Gebrechen, auf Stand und Gewerbe der Eltern, wie alle kränkenden und ſchlechtgewählten Vergleichungen; — alle Benennungen, die auf Geiſtesſchwäche oder ſittliche Verdorbenheit Bezug haben; alle Beſchimpfungen durch Schand-

bilder; das Anſchreiben der Namen ſtrafwürdiger Kinder; das Sitzen auf die Eſelsbank; — alles Preisgeben eines Schülers an den Hohn und das Gelächter der Mitſchüler; und alle das Schamgefühl des Beſtraften und der Zuſehenden verletzenden Züchtigungen u. a. m. Das Alleinſitzen ſtöriger, unruhiger, zänkiſcher oder wohl auch ſolcher Schüler, die ſo faul und träge ſind, daß ſie des unterſten Platzes kaum noch werth bleiben, kann oft gute Dienſte thun; doch darf eine ſolche Strafverfügung nicht zu oft vorkommen, wenn ſie ihre Kraft und Wirkung nicht verlieren ſoll. — Hier fügen wir noch bei, was Niemeyer in Beziehung auf die oben erwähnten Beſchämungsmittel ſagt: „Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüther. Man verwahrlost aber die beſſern, wenn man damit ſo freigebig iſt. Es entſteht Gleichgültigkeit dagegen. Mißhandelte Ehrliebe giebt dem Erzieher nur Haß und Verachtung zum Lohn zurück, und wo das Kind von zarterer Natur iſt, wird die Schande, wie Jean Paul ſagt, zur geiſtigen Hölle ohne Erlöſung, worin der Verdammte nichts werden kann, als höchſtens ein Teufel.“

Beſchreiben — Beſchreibung. Einen Gegenſtand beſchreiben heißt, denſelben ſchriftlich oder mündlich ſo darſtellen, daß er von andern Gegenſtänden hinreichend unterſchieden werden kann. Durch das, was das Gedächtniß der Kinder als neben einander ſeyend mit Bewußtſeyn auffaßt, erzeugt ſich auch allmählig die Vorſtellung vom Raume; und ſo wie ſie das Vergangene von dem Gegenwärtigen unterſcheiden lernen, und alſo eines Nacheinanderſeyns ſich bewußt werden, entſteht die Vorſtellung von der Zeit. Aus dem Vorrathe ihrer räumlichen Vorſtellungen lernen ſie zuerſt beſchreiben, oder das Nebeneinanderſeyende im Raume mit ſeinen Merkmalen angeben, und dann erzählen, oder das Aufeinanderfolgende in der Zeit mit Worten darſtellen; anfänglich nur lückenhaft und bruchſtückweiſe, dann aber immer vollſtändiger, je nachdem das Gedächtniß immer mehr das Einzelne auffaßt und ordnet, bis es endlich größere Beſchreibungen und Erzählungen im Zuſammenhange aufzufaſſen und wieder zu geben im Stande iſt. Bei dem Beſchreiben muß jedoch die Denkthätigkeit der Kinder immer rege erhalten werden. Sie müſſen beim Angeben der Merkmale, Theile, Eigenſchaften eines Gegenſtandes dieſe ſelbſt aufſuchen und bezeichnen, und der Lehrer erſcheint dabei nur nachhelfend. Iſt aber dieß vollſtändig geſchehen, ſo wird der Gegenſtand entfernt, und die Kinder beſchreiben ihn ohne Hülfe der Augen. Nach mehrern Tagen geſchieht daſſelbe wieder, und nach einiger Zeit ebenfalls wieder. Ueberhaupt ſollen im erſten und wohl auch im zweiten Schuljahre keine anderen Beſchreibungen vorkommen, als von ſolchen Gegenſtänden, welche den Kindern entweder vorgezeigt werden, oder die ſie wenigſtens ſchon geſehen haben. Erſt ſpäter kann es nach Abbildungen geſchehen, und dann erſt wird der Lehrer mit Erfolg Beſchreibungen von Sachen geben, welche die Kinder noch nicht geſehen haben; ſo wie endlich auch Schilderungen von Charakteren, Sitten, Gebräuchen ꝛc.

zuerſt kürzer, dann länger; immer aber muß er das Mitgetheilte ſich von den Kindern jetzt, oder heut und künftig wieder geben laſſen. Uebrigens iſt es ſehr zweckmäßig, die Schüler ſowohl in mündlichen, als ſchriftlichen Beſchreibungen fleißig zu üben.

Beſchulen, das, Kinder durch Kinder. Kinder müſſen, ſo lange ſie in der Schule ſind, in einer ununterbrochenen regelmäßigen Thätigkeit erhalten werden; ſo daß ihnen zu Spielereien, Störungen und zum Müſſigſitzen gar keine Zeit übrig bleibt. Bei der nöthigen Umſicht und Gewandtheit des Lehrers iſt dieß auch möglich; denn er wird Kinder durch Kinder zu beſchulen wiſſen, und ein ſtets reges Leben unter ihnen zu erhalten ſuchen. — Könnte einem jeglichen Kinde in der Schule ein Amt übertragen werden, ſo wäre dieß das zuverläßigſte Mittel, alle in Thätigkeit zu ſetzen; da aber dieß nicht möglich iſt, ſo bleibt dem Lehrer nichts anderes übrig, als möglichſt viele Aemter zu ſchaffen, und die Kinder darin täglich oder wenigſtens wöchentlich wechſeln zu laſſen. Ein ſolches Amt iſt den Kindern in der Regel ſehr angenehm; ſie fühlen ſich dadurch geehrt, verwalten es großentheils mit Treue; und die Trägen werden dadurch geweckt, die Flatterhaften aber in ein beſtimmtes Geleiſe gewieſen und zugleich geneigt gemacht, dasjenige, was ſie während ihrer Amtsführung von den Andern fordern, nun auch ſelbſt zu leiſten, wenn das Amt an ein anderes Kind übergeht. So beſtellt z. B. der Lehrer für jede Bank einen Aufſeher, welcher Acht zu geben hat, daß auf ſeiner Bank die nöthige Ordnung beobachtet werde, und ein Jedes ſeine Pflicht erfülle. So ſorgt auch der Lehrer dafür, daß jede Abtheilung wieder einen erſten Aufſeher hat, der nicht allein ſeine Bank, ſondern auch die übrigen Bankaufſeher ſeiner Abtheilung zu beaufſichtigen hat. Dieſen Aufſehern überträgt er Alles, was ſie nur möglicher Weiſe leiſten können; und ſie haben ſonach genau darauf zu ſehen, ob die Kinder die nöthigen Schulſachen, als: Bücher, Schiefertafeln, Griffel, Bleyſtifte, Papier, Federn ꝛc. bei der Hand haben, ob ſie rein ſind ꝛc. Dieſe Aufſeher haben nach beendigten Lektionen die Federn, Schreibhefte und die der Schule gehörigen Bücher zu ſammeln und an den rechten Aufſeher zum Aufbewahren zu übergeben. Sie werden gebraucht, um nachzuſehen, ob die Schüler in ihrer Bank gerade ſitzen, ob ſie beim Schreiben die Feder recht halten, und das Schreibebuch gehörig liegen haben. Sie werden theilweiſe auch gebraucht, um die Leſe- Auflöſungs- und Rechenübungen zu leiten, während der Lehrer mit einer andern Abtheilung beſchäftigt iſt. Sie haben vor dem Anfange des Unterrichts, ehe der Lehrer erſcheint, auf Ordnung zu ſehen, und nach der Schule beim Nachhauſegehen auf Stille und Anſtand zu halten, und überhaupt von ihren Bankſchülern Rechenſchaft zu geben. Wenn nun vorerſt dieſes Geſchäft allerdings nur Würdigen übertragen werden kann, auch der Lehrer es als Beweis ſeines Vertrauens betrachten läßt, ſo wird er doch einerſeits gerade dadurch eine wohlthätige Nacheiferung unter den Kindern hervorbringen, ſo daß immec mehr Würdige ſich finden werden; andererſeits aber werden ſich die Kinder

dadurch, daß ſie andere in Betreff ihrer Pflichterfüllung beaufſichten, dieſer Pflichten ſelbſt deſto lebhafter bewußt und zur Erfüllung derſelben geneigt. Außerdem wird dadurch nicht nur ein ſehr wohlthätiger Gemeingeiſt begründet, der aus ſich ſelbſt herausgeht, um auch für andere, und für das Gedeihen des Ganzen zu wirken, ſondern es wird auch ein Sinn für geordnete Thätigkeit erzeugt, der in das ganze kommende Leben mit hinüber geht. Die Trägen und Schwachen wird der Lehrer leicht vor Entmuthigung bewahren, aber auch zur Nacheiferung anſpornen, wenn er etwa ſagt: Ich wollte dich gerne auch einmal zum Aufſeher machen, aber du biſt noch zu weit zurück, machſt noch zu viele Fehler ꝛc.; bemühe dich nur, daß du den andern nachkommſt, damit auch dich die Reihe treffen kann. Die Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts ſind hierinfalls treffliche Muſter, und man ſollte ſich daraus in unſern gewöhnlichen Schulen aneignen, was nur irgend möglich iſt. (S. hierüber Mittheilungen und Winke der Einführung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung von Zerrenner.) Uebrigens muß der Lehrer jede Gelegenheit benützen, ja ſelbſt unvermerkt Gelegenheiten ſchaffen, um ſowohl träge, als flatterhafte Kinder in Thätigkeit zu ſetzen, und bei dem, was ſie ſelbſt thun können, darf er ihnen weder helfen noch helfen laſſen.

Beſinnen. (S. Gedächtniß.)

Beſinnungsvermögen. Der Lehrer darf es bei verabſäumten Kindern nicht vergeſſen, daß das Gedächtniß nicht allein Erinnerungs=, ſondern auch Beſinnungsvermögen iſt. Im erſtern Falle iſt es mehr etwas Unwillkührliches, wobei eine beſondere Selbſtthätigkeit der Willenskraft nicht als nothwendig erſcheint; im letztern aber iſt es Sache des Willens und der Geiſtesanſtrengung, wie jeder an ſich ſelbſt erfährt, der ſich auf etwas beſinnt. Dieſes Beſinnen iſt eigentlich die Seele des Erinnerns, und insbeſondere in Anſehung der Unterrichtsgegenſtände unerläßlich. Denn bei jeder Wiederholung iſt bald ein höherer, bald ein minderer Grad des Beſinnens nöthig, je nachdem das Gedächtniß mehr oder weniger treu iſt; und bei dieſen Anſtrengungen muß der Lehrer mehr, als bei den reinen Verſtandesübungen zu Hülfe kommen; jedoch, wo möglich, immer mehr auf indirektem, als auf direktem Wege. Der Lehrer übe die Kinder im Beſinnen, wo ſich nur immer Gelegenheit dazu darbietet. Dieß gilt beſonders von jeder angeſtellten Wiederholung. Gewöhnlich wird dabei das, was früher behandelt oder mitgetheilt worden iſt, den Kindern abgefragt, und zwar durch ſolche Fragen, welche dem Beſinnen mächtig zur Hülfe kommen, und faſt gar keinen freien Spielraum übrig laſſen. Jede Wiederholung ſollte eigentlich eine Beſinnungsübung ſeyn, und dieß bei einem jeden Gegenſtande des Unterrichts. Erſt da, wo das Beſinnen der Kinder fruchtlos iſt, hilft der Lehrer nach; jedoch ſo, daß jenem Beſinnen noch ein weiter Spielraum offen bleibt. Geſchieht dieß nicht, ſo gewöhnen ſich die Kinder an das Einflüſtern oder Einhelfen, verlaſſen ſich darauf, und werden in ihrer geiſtigen Trägheit beſtärkt. Daher iſt es gut, die

Wiederholung mit allgemeinen Fragen zu beginnen, um zu ſehen, ob die Kinder das Beſondere von ſelbſt herbeiziehen; nur allmählig annähernd ſind ſie auf dieſes hinzuleiten, wo es ihnen entgangen iſt. Wäre z. B. in der bibliſchen Geſchichte zuletzt (Matth. 20, 17 — 34.) durchgenommen worden, ſo dürfte die Wiederholung immer mit der allgemeinen Frage eingeleitet werden: Wie weit waren wir das vorige Mal in der bibliſchen Geſchichte gekommen? Oder: Was haben wir in der bibliſchen Geſchichte zuletzt gehabt? Kinder: Die letzte Reiſe Jeſu nach Jeruſalem. Lehrer: Was hat ſich denn Merkwürdiges auf dieſer Reiſe zugetragen? Kinder: Jeſus heilte zwei Blinde am Wege. — Jeſus ſandte zwei Jünger voraus. — Sie hieben Zweige von den Bäumen ꝛc. Lehrer: Ihr habt etwas vergeſſen, was hier zuerſt geſchehen iſt; — kam denn nicht eine Mutter zu ihm? Kinder: Ja, es war die Mutter der Kinder Zebedäi. Lehrer: Erzählt mir das, und ſagt zugleich, welche ſchöne Lehre Jeſus dabei ſeinen Jüngern gab. — Wer kann mir nun die Geſchichte von den beiden Blinden erzählen? — Wie hieß der Flecken, wohin jetzt Jeſus zwei Jünger vorausſchickte? Kinder: Betphage am Oelberge. Lehrer: Erzähle nun ein anderes von euch weiter. — Wohin gieng Jeſus zuerſt, als er in Jeruſalem angekommen war? Kinder: In den Tempel. Lehrer: Erzählet, was ſich da zugetragen hat. — Es waren ja auch Kinder da, was wißt ihr von dieſen? — Was habe ich euch denn zu allerletzt geſagt? Beſinnet euch nur; blieb Jeſus an dieſem Abende in Jeruſalem? Kinder: Nein, er gieng nach Bethanien ꝛc. — Wird bei Wiederholungen voriger Lektionen, oder bei Beſchreibungen geſehener Gegenſtände, oder bei Darſtellungen erlebter oder gehörter Vorfälle überall das Beſinnungsvermögen in Anſpruch genommen, ſo erlangen auch verabſäumte Kinder nach und nach eine Art Gewalt über ihr Gedächtniß; üben ſich im ſelbſtthätigen Herbeirufen der nöthigen Zugeſellungen, und erleichtern ſich das Behalten ungemein. (S. auch Erinnerungskraft.)

Beſitz. Der Lehrer gebe dem Streben der Kinder nach Beſitz, der Freude am Haben, und dem Beſitzen gleichſam eine höhere, d. i. eine religiös-ſittliche Weihe. Dahin muß er es mit einem jeden derſelben, alſo auch mit den Verabſäumten bringen, wenn ſie auf der einen Seite vor Diebſtahl und Betrug, und auf der andern vor Ueberſchätzung oder Mißbrauch der irdiſchen Güter bewahrt bleiben ſollen. Schon das, daß er in der Schule jede Verletzung des Eigenthumsrechts mit dem größten Ernſte behandelt und mit Strenge ahndet, wird ihn dem Zwecke näher führen. Kinder halten gewöhnlich dafür, das Leben außer der Schule ſey ein ganz anderes, als das Leben in der Schule; wie es denn allerdings auch darin verſchieden iſt, daß ſie in der Schule unter der ſteten Aufſicht des Lehrers ſtehen, während ſie außerhalb der Schule meiſtens ſich allein überlaſſen ſind. Deſto ſorgſamer muß der Lehrer darauf bedacht ſeyn, ſeine Belehrungen und Ermahnungen ſo eindringlich zu machen, daß ſie aus der Schule mit in das Leben hinüber gehen. Dieß kann aber am dauerndſten nur dadurch geſchehen, daß er ſie mit dem, was

künftig dem ganzen Leben und Streben der Kinder zur Grundlage dienen ſoll, nämlich mit der Religion in unmittelbare Verbindung ſetze. „Was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte?" (Matth. 16, 26.) Dieß iſt das große Thema, das der Lehrer nicht einleuchtend genug zum Bewußtſeyn der Kinder bringen mag; denn gewinnt der Trieb nach äußerem Beſitz die Oberherrſchaft über den Menſchen, dann verliert dieſer ſeine wahre Beſtimmung immer mehr aus dem Auge. Er hört nun auf, den Geiſt zu veredeln, Weisheit zu ſammeln, an guten Geſinnungen zu wachſen, jede höhere Kraft für die Tugend zu üben und Gott ähnlich zu werden. Gefährliche Begierden vergiften ſein Herz. Er hat nur für den irdiſchen Mammon Sinn und Gefühl; er denkt, wirkt und lebt nur für dieſen. Wohl daher demjenigen, der noch einen andern, als irdiſchen Reichthum kennt und beſitzt. Wer an der Hand der Tugend wandelt, und Gott durch eine reine, innige Liebe verehrt, der iſt reich bei Brod und Waſſer, ehrwürdig unter der Hütte und dem Strohdache. Er hat ſich Schätze für den Himmel geſammelt, und iſt einer endloſen Seligkeit fähig. Wer dagegen dieſe höhern Schätze nicht beſitzt, muß darüber bei vollen Schüſſeln und Bechern, und in prachtvollen Paläſten dürftig leben. Er läßt im Tode ſeine Reichthümer zurück, und das Herz, das ſich nur an dieſelben feſſelte, ſchmachtet in der andern Welt fern von den Quellen der Seligkeit. — Der Lehrer muß daher den Kindern an ihnen ſelber zeigen, wie ſie nur immer gern nehmen und empfangen wollen, aber dieſen Trieb nach den Geboten Gottes einzuſchränken und zu beherrſchen haben; wie der gute Menſch lieber mit Wenigem zufrieden iſt und ſeine Seele rein bewahrt, als daß er nach fremdem Gute greift und ſich einen zeitlichen Gewinn verſchafft, aber ſeine Seele befleckt und ſchändet, die Ruhe ſeines Gewiſſens verkauft und ſich vor Gott ſtrafbar macht. Der Lehrer muß den Kindern zeigen, wie der Dieb und Betrüger das Geſtohlene nur ſelten wieder erſetzen kann, und daher vor Gott und ſeinem Gewiſſen immerfort ein Verbrecher bleibt; muß ihnen zeigen, wie der Menſch das, was er von Gott empfangen hat, und wäre es auch noch ſo wenig, dankbar ſchätzen, weislich anwenden, ſparſam damit umgehen, und ſo zufrieden ſeyn müſſe, ohne jemals nach dem zu verlangen, was Gott Andern gab, und was ſie alſo auch nach Gottes Willen als ihr wahres Eigenthum beſitzen ſollen.

Beſſerung, Zweck aller Strafen. (S. Belohnung und Beſtrafung.)

Beſtechung durch Thränen. Der Schullehrer laſſe ſich nie zu leicht durch Thränen der Kinder beſtechen, wie dieß nur zu oft der Fall bei zärtlichen Müttern iſt. Weichmüthige Kinder ſind zum Weinen geneigt; achtet der Lehrer zu ſehr darauf, und wendet er Alles an, um die Thränenquellen verſiegen zu laſſen, ſo macht er dieſelben nur noch weichmüthiger, oder flößt ihnen den Gedanken ein, daß ſie durch Thränen am ſicherſten ihre Wünſche erreichen können. Solche Kinder lernen ſich frühzeitig verſtellen, zur

Erreichung ſelbſtſüchtiger Zwecke das Mitleid Anderer erregen, und von dieſem Mitleid zehren. Wenn ſich der Lehrer hier nicht täuſchen will, oder es für Liebloſigkeit hält, dem Weinenden Kinde kein Bedauern und kein Mitleid zu zeigen, ſo überlege er wohl, daß für Kinder von leicht beweglicher Naturart hiedurch mehr Nach- als Vortheil herbeigeführt werde. Denn gewöhnlich folgt dem Weinen bald das Lachen von ſelber nach, oder miſcht ſich ſogar in die Thränen hinein. Es kann ſomit durch fehlerhafte Behandlung der Charakter ſolcher Kinder eine ſchiefe Richtung für das ganze Leben erhalten. Wenn demnach dem Lehrer irgendwo Weisheit nöthig iſt, ſo iſt es hier der Fall, damit er ſich nicht ſo leicht durch Thränen beſtechen laſſe.

Beſtimmtes Verfahren. (S. Verfahren.)

Beſtimmtheit der Fragen. Eine jede Frage muß **beſtimmt** ſeyn, d. i. ſie muß ſo viele den Gegenſtand hinlänglich bezeichnete Vorſtellungen enthalten, daß nicht mehr als eine einzige Antwort darauf gegeben werden kann. Der Lehrer, welcher demnach beſtimmt fragen will, muß 1) den Gegenſtand nach allen ſeinen Beziehungen, Beſtandtheilen, Eigenſchaften, Merkmalen ꝛc. genau kennen, über den er fragen will; er muß 2) beſonders das Weſentliche genau vom Zufälligen unterſcheiden. Er muß 3) mit den Vorkenntniſſen ſeiner Schüler und mit dem Grade ihrer erlangten Geiſtesbildung befreundet ſeyn, und den Stoff der Antwort, oder die Gedanken, welche in der Antwort enthalten ſeyn ſollen, durch die Frage ſo bezeichnen, daß der aufmerkſame und nachdenkende Schüler dadurch in den Stand geſetzt wird, die richtige Antwort geben zu können. Läßt der Lehrer Merkmale zur Bezeichnung des Stoſſes der Antwort fehlen, ſo wird die Frage nicht ſcharf genug, und es laſſen ſich mehrere gleichpaſſende Antworten darauf geben. Z. B.: Wie werden die Sünden eingetheilt? Nimmt dagegen der Lehrer überflüſſige Merkmale in die Frage auf, ſo werden die Kinder leicht auf das Ueberflüſſige hingeleitet, und die Antwort kann dann eben ſo leicht fehlerhaft ausfallen. Wie werden die Sünden eingetheilt in Beziehung auf die Gebote und Verbote Gottes, die es dem Volke Iſrael durch Moyſes, auf zwei ſteinernen Tafeln geſchrieben, auf Sinai gegeben hat? 4) Muß die Frage jedesmal mit dem richtigen Frageton ausgeſprochen werden. Zu den unbeſtimmten Fragen gehören die allgemein lautenden Frageformen, z. B. was iſt gut? wie wird das Gute geübt? Ebenſo verhält es ſich mit Fragen, die in Worten einen Doppelſinn haben, z. B. was iſt ein Farbenſpiel ꝛc.? So verhält es ſich auch mit Fragen, die aus den Worten bekannter Bibelſprüche, Sprüchwörter und anderer Phraſen gebildet werden, z. B. an was muß der Menſch ſich feſthalten? Mit was darf man grobe Säcke nicht zunähen? (Nicht mit Seide.) Endlich können Fragen, für ſich genommen, unbeſtimmt klingen, aber durch das Vorhergehende ſchon beſtimmt ſeyn; ſolche Fragen gehören dann nicht zu den verwerflichen.

Beſtimmung des Menſchen. Hier iſt nicht der Ort, die Frage, welches die Beſtimmung des Menſchen ſey, weitläufig zu entwickeln, ſondern es genügt uns an der Antwort, welche in der göttlichen Offenbarung hiefür enthalten iſt. Der letzte Zweck alles Erſchaffenen iſt Gott ſelbſt. Er iſt das Eine, ewig lebendige Weſen, der Grund von allem Seyn, der Anfang unb das Ende aller Dinge. Die vernünftigen Geſchöpfe ſollen ſich freithätig ihm hingeben, ſich in Liebe mit ihm vereinen, und durch dieſe Vereinigung unausſprechlich ſelig werden. — Das menſchliche Leben auf Erden iſt Vorbereitung auf die Ewigkeit. Hier iſt Anfang, drüben Vollendung; hier Ausſaat, und jenſeits Ernte. Der Menſch hat hienieden keine bleibende Stätte, ſondern er ſuchet eine künftige und ewige. Die letzte Beſtimmung des Menſchen iſt demnach die ewige Vereinigung mit Gott, nnd ſeine höchſte Aufgabe, die er in ſeinem Hierſeyn zu löſen hat, beſteht darin, daß er ſich durch Tugend und Heiligung, oder was dasſelbe iſt, durch genaue Beobachtnng ſeiner heiligen Gebote ihm nähere; denn ſo ſpricht Gott ſelber: „Ich bin heilig, und heilig ſeyn ſollt auch ihr.“ — Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben; er hat ihn gemacht zum Bilde, daß er ihm ähnlich ſey. Es ſey alſo das Leben des Menſchen von kurzer oder langer Dauer; er ſterbe in der Blühte ſeiner Jahre, oder in Mitte ſeines Tagewerks, oder im hohen Alter, ſo iſt er für ein höheres und bleibendes Leben beſtimmt. Er fängt hier an zu leben, um nie wieder aufzuhören; er übet hier ſeine Kräfte, um ſie immer vollkommener auszubilden; er ſammelt ſich Kenntniſſe, um ſie immer mehr zu erweitern; er ſtrebt nach Vollkommenheit, um zu einer immer höhern Vollendung empor zu ſteigen. Die Erde iſt für ihn eine Vor- und Uebungsſchule, in welcher er für den Himmel reifen ſoll. In der Schule iſt der Menſch von ſeinem Eintritte in's Leben bis zum Austritte aus demſelben. Erzogen, gebildet werden muß er, wenn er ſeine Beſtimmung erreichen ſoll. Doch auch dafür iſt geſorgt. Gott läßt es ſeinen Kindern nicht an der nöthigen Erziehung und Bildung fehlen. Er giebt ſie ihnen ſelbſt, und läßt ſie ihnen geben. An dem Menſchenkinde iſt es nun, die Anſtalten Gottes zu ſeiner Erziehung ſorgſam zu benützen, und eifrig zu ringen nach Vervollkommnung des Geiſtes und des Herzens. Dieß ſoll um ſo mehr geſchehen, da ſein Ringen darnach nicht umſonſt und vergeblich iſt. Dazu ſind Lehrer und Schulen vorhanden, welche ſorgſam benützt werden müſſen, um zu lernen für das Lebeu und für den Himmel, und ſonach das vorgeſteckte Ziel der höhern Beſtimmung glücklich zu erreichen.

Beſtrafungen. (S. Belohnungen.)

Beſtrebungsvermögen. Das Beſtrebungsvermögen kündigt ſich ſchon bei der erſten Lebensregung an, und beſteht urſprünglich in dem innern Triebe, das Angenehme zu erlangen, und das Unangenehme zu entfernen. Dieſen Trieb hat der Menſch mit den vernunftloſen Thieren des Feldes gemein, und wird bei dieſen letztern Inſtinkt genannt. Unter dem menſchlichen Beſtrebungsver-

mögen aber verſteht man das Vermögen, die Gegenſtände unſerer Vorſtellungen und Gefühle durch ein freies Handeln zu verwirklichen. Ohne dieſes Vermögen würden alle unſere Vorſtellungen und Gefühle ſchlummern, und der Menſch nie zum freien Handeln gelangen. In ſofern dieſes Vermögen durch Verſtand und Vernunft beſtimmt werden kann, heißt es Wille. Die Vorſtellungen und Gefühle, welche auf das Beſtrebungsvermögen einwirken, ſind entweder ſinnliche oder geiſtige, oder reinſittliche. Die ſinnlichen umfaſſen das körperlich Angenehme, die geiſtigen das geiſtig Angenehme, die reinſittlichen, das an ſich Gute. — Hienach giebt es 1) ein ſinnliches, 2) ein geiſtiges und 3) ein rein ſittliches Beſtrebungsvermögen. Die beiden erſtern haben Genuß oder Nutzen zum Zweck, und das letztere das Gute und Heilige. — 1) Das ſinnliche oder niedere Beſtrebungsvermögen. Alles, was eine ſinnliche Luſt oder Unluſt im Menſchen hervorbringt, bewirkt auch ein Beſtreben und Verlangen, es zu erhalten, oder es zu entfernen und abzuwenden. Das Beſtreben, einen Gegenſtand der Luſt zu verwirklichen, heißt Begehrung; und iſt dieſe heftiger Art, dann heißt ſie Begierde, das Gegentheil aber Abſcheu. Neigung iſt eine Begehrung, die ſich dauernd feſtgeſetzt hat; ihr Gegentheil aber iſt Abneigung. Ein ruhigeres Begehren heißt Verlangen; ein Begehren ohne Kraftanwendung zur Verwirklichung des Gegenſtandes ohne Vorausſicht dieſer Verwirklichung heißt Wunſch, und im höhern Grade Sehnſucht. Eine ſchwer zu bezwingende Neigung heißt Leidenſchaft, und wird auch Sucht genannt, daher Ehrſucht, Habſucht, Spielſucht ꝛc. Haß iſt der Gegenſatz von Liebe, welche verſchiedene Namen bekommt, je nachdem ſie ſich auf einen Gegenſtand bezieht. Im Allgemeinen beziehen ſich die ſinnlichen Beſtrebungen entweder geradezu auf ſinnlichen Genuß, oder auf die Mittel desſelben. Alle ſinnlichen Hauptneigungen und Abneigungen laſſen ſich auf die Beſtrebungen nach Genuß, nach Eigenthum und Ehre zurückführen. — So unſchuldig und natürlich auch die erſten Beſtrebungen des Kindes ſind, ſo können ſie doch durch verkehrte Behandlung des Kindes auf das ſchlimmſte ausarten. Von der Richtung, von der geringen oder größern Beſchränkung des Begehrungsvermögens hängt überhaupt faſt die ganze künftige Lebensrichtung ab. So frühe ſich auch die verſchiedenartigen Beſtrebungen der Kinder offenbaren, ſo werden ſie doch entweder nicht ſorgfältig genug beachtet, oder ganz unrecht behandelt. Man hemmt, wo man freien Lauf laſſen; man geſtattet und gewährt, wo man Einhalt thun oder abſchlagen ſollte, und, was faſt noch ſchlimmer iſt, man bleibt ſich hierinfalls nicht gleich. Dieß letztere hat denn die höchſt nachtheilige Folge, daß das, was dem Kinde als Wille und Geſetz erſcheinen ſollte, ihm als bloße Willkühr erſcheint, und daher ein Widerſtreben bei ihm erzeugt. — Hier muß ſich der Erzieher klar gedacht haben, was er ſeinen Zöglingen entweder unbedingt gebieten oder verbieten, erlauben oder gewähren ſoll; er darf bei ſeinem Erziehungsverfahren keinem Moosrohre gleichen, das von jedem

Winde hin- und herbeweget wird; er muß demſelben in Beziehung auf ſeine ſinnlichen Begehrungen eine feſte Leitung und Richtſchnur ſeyn. Gewährt er dem begehrenden Zöglinge Alles, und geſtattet er ihm Alles, ſo wird er eine Gewohnheit annehmen, welche eben ſo nachtheilig iſt, als die, wenn ihm zu viel verboten wird, ohne ſtrenge darauf zu halten, daß das Verbotene nicht geſchehe. Solche Kinder bringen dann außerdem, daß es ihnen ſchwer fällt, ſich in die Ordnungen und Geſetze der Schule zu finden, noch einen anerzogenen Ungehorſam mit in die Schule, welcher dem Lehrer nicht ſelten viel zu ſchaffen macht, und von ihm auch wenigſtens unrichtig beurtheilt wird, weil er nicht daran denkt, woher der Fehler entſtanden iſt. 2) Das geiſtige Beſtrebungsvermögen. Die Seele des Menſchen hat einen Trieb nach Erkenntniß, deſſen Befriedigung allemal mit Luſt verbunden iſt. Dasſelbe iſt, im weitern Sinne *) des Wortes genommen, diejenige verſtändige Willenskraft, welche durch die Vorſtellung von Regeln und Zwecken zum Handeln beſtimmt wird, in ſoweit dieſe Zwecke innerhalb der geiſtigen Bedürfniſſe liegen. Der Trieb nach Erkenntniß offenbart ſich in der Wißbegierde, welche jedem Menſchen, nur in verſchiedenen Graden, eigenthümlich iſt. Die beſondern Thätigkeiten der Seele, die ſich in der Wißbegierde äußern, ſind die Aufmerkſamkeit oder das Beſtreben, Vorſtellungen aufzunehmen, und das Nachdenken oder das Beſtreben, Vorſtellungen zu bearbeiten, hervorzubringen, und ſich ihrer deutlich bewußt zu werden. Die Aufmerkſamkeit iſt nöthig, wo wir etwas entweder mit den Sinnen, oder mit dem Gedächtniſſe, oder mit dem Verſtande aufzufaſſen haben. Aufmerkſamkeit ſowohl, als Nachdenken erfordern Anſtrengung, und nehmen alle Seelenkräfte in Anſpruch. Beide Thätigkeiten beziehen ſich entweder bloß auf Vermehrung der Erkenntniß, oder auch auf die Luſt der Befriedigung der Wißbegierde, oder endlich auch auf Hervorbringung irgend eines innern glücklichen Zuſtandes überhaupt. — 3) Das ſittliche Beſtrebungsvermögen. Die Vernunft ſtellt nicht bloß Regeln und Grundſätze, nach denen beſtimmte Zwecke erreicht werden, ſondern auch ſolche Geſetze auf, welche für ſich ſelbſt Geltung und Befolgung verlangen. Inſofern der Menſch hiezu fähig iſt, kommt ihm ein rein ſittliches Beſtrebungsvermögen, oder ein reiner Wille zu, welcher, abgeſehen vom Gefühle der Luſt oder Unluſt, bloß durch die ſittlichen Geſetze der Vernunft zum Handeln beſtimmt wird. Kommt hiezu noch das Gottesbewußtſeyn, ſo erſcheinen ſie, dieſe Geſetze, als göttliche Gebote, und umfaſſen alle Thätigkeiten des Menſchen, ſie ſtellend unter den heiligen Willen Gottes. Sollen unſere Handlungen Werth haben, ſo müſſen ihnen reine Abſichten und edle Motive zum Grunde liegen. Uebrigens

---

*) Im engern Sinne faßt dieſer Trieb bloß das geiſtige Beſtrebungsvermögen in ſich, ohne daß die Sinnlichkeit an den geiſtigen Beſtrebungen einigen Antheil hat, wovon ſich jedoch der Menſch nie ganz losmachen kann. (Röm. 7, 18.)

kann keine unſerer Handlungen allein aus dem rein ſittlichen Beſtrebungsvermögen hervorgehen, viel weniger unſere Handlungsweiſe überhaupt. Einen völlig reinen, von aller Beimiſchung fremder Antriebe freien, d. h. heiligen Willen hat nur Gott. Dieſem göttlichen Willen gemäß zu wollen, zu denken und zu handeln, muß nunmehr auch des Menſchen wichtigſte Angelegenheit ſeyn, und dazu muß ſchon das Kind ſo früh, wie möglich, angeleitet werden. Der Erzieher muß ſonach das heilige Geſetz in ſeiner Perſon darſtellen, und ſich feſt in jeder Beziehung an dasſelbe halten. Er muß ſich auch überall in allen ſeinen Forderungen an ſeine Zöglinge gleich bleiben, damit dieſe deſto eher und ſicherer im Bewußtſeyn des heiligen Geſetzes geleitet, und auf der Bahn des Heiles weiter gefördert werden. Die einzig menſchenwürdige Sorge beſchränkt ſich daher auf die treue Vollbringung des heiligen Geſetzes, ſo wie es Gott gleichſam mit Flammenſchrift in jedes Menſchenherz geſchrieben hat. Damit muß aber auch der geoffenbarte Wille Gottes, oder was eines iſt, Gottes heiliges Gebot verbunden werden. So will es Gott, oder: das iſt der Wille Gottes, und: ich ſoll nach dem Geſetze in mir ſelbſt — das muß für das Kind im Grunde Einerlei ſeyn. — Wie nun das Beſtrebungsvermögen in ſeiner dreifachen Beziehung geleitet, gerichtet und gebildet werden ſoll, das wird jedesmal bei den verſchiedenen Einwirkungen des erziehenden Lehrers auf dasſelbe umſtändlich nachgewieſen werden.

Beten. Kinder ſollen frühe ſchon Luſt und Freude am Gebete haben, und daß dieſe Luſt und Freude ihnen eigenthümlich werde, ſo müſſen ſie auch durch Wort und That dafür gewonnen werden. Wo dieß nicht geſchieht, da haben Religion und Tugend den Athemzug und den Pulsſchlag — ihre Seele verloren. Dazu gehört wohl auch die frühe Angewöhnung der Kinder zum herzlichen Morgen-, Abend- und Tiſchgebete. Dagegen wiſſen die Sinnlichkeit und die Sitte des Tages, wovon die erſte nur, gleich dem Thiere, genießen, und die letzte keine Aeußerung laut werden laſſen will, wider dieſe ſchönen Uebungen Manches einzuwenden, was aber bei einer ſo heiligen Angelegenheit nie geltend gemacht werden darf; denn es gäbe wirklich keine größere Thorheit, als dem erhabenſten und ſchönſten aller Gefühle das Lautwerden verbieten, oder dem Lautwerden die Oeffentlichkeit rauben zu wollen. Oder warum ſollte denn das Edelſte nicht laut werden dürfen, wo namentlich vor und nach dem Tiſche ſo vieles Andere freie Aeußerung findet? Nie entfaltet ſich die Kindlichkeit ſchöner, als im kindlichen Gebete. Das Gebet muß jedoch, um wahr bleiben zu können, kurz ſeyn; es muß aber auch herzlich ſeyn, wenn es den Namen des Gebetes verdienen ſoll. (S. hierüber das Mehrere beim Artikel: Bildung des religiöſen Gefühls.)

Betteln. Es iſt eine ſchlimme Sache, wenn kinderreiche Arme ihre Kinder betteln ſchicken. Die Noth iſt zwar oft groß, und der Hunger thut wehe; aber die Gemeinden ſollten für jedes

ihnen zugehörige Kind, das betteln geht, verantwortlich gemacht werden, und wo notoriſch ein Elternpaar, oder eine verwittwete Mutter oder verlaßene Waiſen ſo arm wären, daß ſie ohne Unterſtützung nicht beſtehen könnten, da ſollte die Gemeinde geſetzlich verpflichtet werdeu, Elternſtelle zu vertreten, und die Kinder ſchlechterdings von allem und jeden Betteln abzuhalten. Denn ein bettelnd herumziehendes Kind iſt ein ſchon halb verlornes Kind, die Bettelei führt zu Dieberei, Lügen, Ränken, Verſtellung und Verſchmitztheit aller Art, und untergräbt ſo die Grundlage aller Sittlichkeit und aller künftigen geordneten Thätigkeit. Wo dem Bettelngehen der Kinder von der Obrigkeit nicht geſteuert wird, und alſo auch der Lehrer nicht ſteuern kann, da ſuche er es wenigſtens unſchädlich zu machen, ſo viel er nur durch Worte und Vorſtellungen vermag. Er mache es den Kindern recht anſchaulich, 1) daß das Betteln ſchon an ſich eine Plage für diejenigen ſey, in deren Häuſer ſie dringen, und ſich daher um ſo mehr begnügen ſollen mit dem, was ſie erhalten. 2) Daß es ihre Pflicht ſey, ſich zufrieden zu ſtellen, und ruhig weiter zu gehen, auch wo ſie abgewieſen werden. 3) Daß das, was ihnen gereicht werde, eine reine Wohlthat ſey, auf welche ſie durchaus keine Rechtsanſprüche zu machen haben. 4) Daß ſie in den Häuſern, wohin ſie kommen, nichts anrühren dürfen, was ihnen nicht gehöre. 5) Daß es ſchon an ſich traurig ſey, ſich ſein Brod durch Betteln zu erwerben, dann aber ſchändlich werde, wenn es nun gar zu Diebereien gemißbraucht werde. 6) Daß ſie ſich dabei vor Lüge und Verſtellung, vor unverſchämter Zudringlichkeit ꝛc. zu hüten haben, und ſelbſt für die kleinſte Gabe dankbar ſeyn müſſen. Thut der Lehrer dieß, und verbindet er mit ſeinen Worten und Vorſtellungen eine liebende Theilnahme, ſo wird er doch wenigſtens verhüten, daß das Bettelngehen die Sittlichkeit ſolcher Kinder nicht untergräbt, und er wird auf ſolche Weiſe dasſelbe wenigſtens unſchädlicher machen.

Beurtheilen. Der Schullehrer laſſe es die Kinder überall fühlen, daß er ſie richtig beurtheile. Am meiſten muß er bei tiefer Naturart der Kinder ſeiner Sache gewiß ſeyn, insbeſondere ihnen nichts zur Laſt legen, wovon er nicht auf das Beſtimmteſte überzeugt, keinen Tadel ausſprechen, wo nicht wirklich etwas Tadelhaftes geſchehen iſt; er muß ihnen eher einmal etwas zu viel, als zu wenig zutrauen, ſie immer eher etwas zu günſtig, als zu ungünſtig beurtheilen. So ſpricht er etwa zu dieſem oder jenem unaufmerkſamen Kinde: Du giebſt jetzt nicht Acht, oder: Wo biſt du mit deinen Gedanken? oder: Du biſt jetzt mit deinen Gedanken anderswo! — Solche und ähnliche Anreden müſſen allemal ihren guten, ſichern Grund haben. — Manchem Lehrer fehlt es bei den Aeußerungen eines Kindes an richtiger Beurtheilung. So z. B. ſehen ſie Aeußerungen von innerer Kraft, — Heftigkeit bei Beleidigungen, Beharrlichkeit bei feſter Ueberzeugung oder bei einer nicht als unrecht erkannten Handlungsweiſe ꝛc. als Bosheit oder als bloßen Eigenſinn, ein unſchuldiges, vielleicht unwillkührliches Lachen als Verhöhnung,

oder als Schadenfreude, einen Widerſpruch, der aus inniger Ueberzeugung hervorgeht, als Widerſpenſtigkeit, ein etwas langſames Befolgen des Befohlenen als Ungehorſam und Böswilligkeit an, ohne daß ſie ſich die Mühe nehmen, allen dieſen Aeußerungen auf den Grund zu gehen und ihre wahre Quelle zu erforſchen. Solche Lehrer wiſſen deßhalb dieſe Aeußerungen nicht für die Charakterbildung des Kindes zu benützen; ſie ſehen in der Heftigkeit desſelben nicht eine natürliche und gerechte Entrüſtung über erlittenes Unrecht; in der Beharrlichkeit desſelben kein Erzeugniß einer feſten, unbeſiegbaren Ueberzeugung, welche doch auch im Kinde anerkannt und geehrt werden muß; im Lachen desſelben nicht die Gedankenverbindung, die es unwillkührlich erzeugte; in dem Widerſpruch nicht die innere Nothwendigkeit, die ihn in der kindlichen Seele hervorrief; in dem langſamen Gehorchen nicht die Bedenklichkeiten, welche ſich gegen das Befohlene erheben; oder die natürliche Langſamkeit des Kindes, oder vielleicht gar den Wunſch, das Befohlene recht gut zu machen ꝛc. In ſolcher Verkennung weiß es ſich nicht zurecht zu finden, von dem, was bei ihm vorausgeſetzt wird, iſt ſein Inneres frei; es fühlt ſich auf die empfindlichſte Weiſe verkannt; und es iſt bereits nothwendig, daß es nun eben trotzig und ungehorſam wird, und ſich in die kindliche Seele eine Bitterkeit feſtſetzt, die ſich ſchwer wieder entfernen läßt, und auf die Charakterbildung ſehr nachtheilig einwirkt. Sollen dergleichen Erſcheinungen gehörig gewürdiget werden, ſo darf es dem erziehenden Lehrer an der richtigen Beurtheilung der Kinder nicht fehlen.

Beurtheilung. (S. Urtheilskraft.)

Bevorzugung. (S. Partheilichkeit.)

Bewahrung des Geſchlechtstriebes. Unter allen Trieben und Neigungen, die vom Körper ausgehen, bedarf der Geſchlechtstrieb der meiſten und ſorgſamſten Aufmerkſamkeit. Wird derſelbe ſchon im Knaben erregt und durch ihn befriediget, ſo richtet er ungeheuern Schaden an. Nicht viel weniger verderblich kann er dem Jünglinge werden, wenn er in wirkliche Selbſtbefleckung ausartet. Knaben und Jünglinge, welche dieſem ſchauerlichen Laſter ergeben ſind, tödten ſich an Seele und Leib. Der Knabe iſt keiner Selbſtthätigkeit und keiner Anſtrengung, und der Jüngling keines freien Umſchwunges fähig, und alle Gefühle edlerer und höherer Art erſterben. — Zu dieſem Laſter werden die Kinder theils durch Unvorſichtigkeit von Seite der Hausgenoſſen, theils durch mittelbare oder unmittelbare Verführung, wohin auch das Leſen verführeriſcher Schriften, beſonders faſelnder Romane, gehört, theils durch ihre eigene Natur — durch fehlerhaften Reiz, Kränklichkeit ꝛc. — theils durch warme Federbetten, in welchen ſich Kinder wachend befinden, und theils auch durch Zufall gebracht. Jede Reizung, ſomit auch jedes unnatürliche Preſſen und Genitalien, oder Geſchlechtstheile, enge Beinkleider, das Reiten auf Steckenpferden, das Schäckern mit entkleideten Kindern, gemeinſames An- und Ausziehen heranwachſender Kinder, verführeriſche Anſpielungen und Liebkoſungen von

Seite der Erwachſenen. Ferner: Verunreinigung der jugendlichen Einbildungskraft durch den Anblick anſtößiger Gemälde, Statuen, Thierbegattungen, und wie immer die Sinnlichkeit ſtark aufreizender Gegenſtände; unanſtändige Scherze, unvorſichtiger Beſuch des Theaters, zweideutige Tanz- und Luſtgeſellſchaften und nicht ſelten auch der unzeitige Unterricht aus der Naturgeſchichte ꝛc. können ebenfalls und gar leicht zur Selbſtbefleckung führen. Der Erzieher muß mit allem Ernſte darauf bedacht ſeyn, die richtige Quelle eines ſolchen vorhandenen Uebels aufzufinden. — Da nun eine ſolche Fehlerhaftigkeit ſo ungemein viel ſchadet und allgemein werden kann, ſo iſt es eine der wichtigſten und heiligſten Pflichten des Erziehers, demſelben ſorgfältigſt zu begegnen. Hiezu gehört aber große Behutſamkeit und ein nicht geringer Grad von Klugheit. Insbeſondere hat derſelbe ſich zu hüten, gegen dieſen Fehler ſogleich und eher direkt zu Felde zu ziehen, bis er vollkommen überzeugt iſt, daß der betreffende Zögling an dieſem Uebel wirklich leide. Gewahrt der Zögling, daß der Erzieher auf ihn ein gewißes Mißtrauen ſetze, und daß er bei ihm etwas finden und verhüten wolle, ſo ſetzt er ſich der Gefahr, getäuſcht zu werden, aus, oder er erweckt bei demſelben Ideen und Gefühle, auf welche er ſonſt nicht gekommen wäre. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſelbſt die auffallendſten Zeichen, durch welche ſich die Selbſtbefleckung kennbar zu machen pflegt, trügen können. Indeß muß der Erzieher doch dergleichen Zeichen kennen. Dieſe ſind: Vorliebe für das warme Bett, und langer Aufenthalt in demſelben über die gewöhnliche Zeit des Schlafens; Ermattung und Trägheit gleich nach dem Aufſtehen; langes Verweilen an dunkeln Orten und heimlichen Gemächern; Verbergen der Hände unter die Beinkleider; unanſtändige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Leibes, beſonders der Schenkel; ſcheue Zurückgezogenheit; Gleichgültigkeit gegen anziehende und erheiternde Spiele; ſtarres Hinſehen während des Unterrichts auf den Lehrer und ſcheinbare Aufmerkſamkeit; Schrecken bei Ueberraſchung; Stumpfheit der Sinne und des Verſtandes, beſonders beim Wechſel derſelben; ein in ſich gekehrtes Weſen, das ſich gerne und unwillkührlich durch Verdruß, Bitterkeit, Neid, Mißgunſt und Heimtücke ausdrückt; heftige Rührungen bei kleinen unbedeutenden Anläſſen; Thränen ohne eigentliche Veranlaſſung; Ermüdung und Erſchöpfung bei jeder, auch der geringſten Anſtrengung; Anwandelung von Ohnmacht bei längerm Stehen, Beben der Stimme und Zittern der Hände; eckelhafter Geruch; häufige Ausſchläge und Blüthen am Munde, an der Naſe und am Geſichte; Verlegenheit beim Anſehen; eingefallene, hohle, tiefliegende, ſcheue Augen von dunkeln Ringen umzogen; häufige und plötzliche Veränderung der Geſichtsfarbe; Bläſſe des Geſichtes, beſonders der Lippen ꝛc. „Schrecklich,“ ſagt Hufeland, „iſt das Gepräge, das die Natur einem ſolchen Sünder aufdrückt. Er iſt eine verwelkte Roſe, ein in der Blühte verdorrter Baum, eine wandelnde Leiche. Alles Feuer und Leben wird durch dieſes ſtumme Laſter getödtet, und es bleibt nichts

Stadtbibliothek Augsburg

als Kraftloſigkeit, Unthätigkeit, Todtenbläſſe, Verwelken des Körpers und Niedergeſchlagenheit der Seele zurück. Das Auge verliert ſeinen Glanz und ſeine Stärke, die Geſichtszüge fallen in das Längliche, das ſchöne jugendliche Anſehen verſchwindet, und eine blaßgelbe, bleiartige Farbe bedeckt ihr Angeſicht. Knaben, die Genie und Witz hatten, werden mittelmäßige, oder gar Dummköpfe; die Seele verliert den Geſchmack an allen guten und erhabenen Gedanken, und die Einbildungskraft iſt gänzlich verdorben. Das ganze Leben eines ſolchen Menſchen iſt eine Reihe von geheimen Vorwürfen, von peinigenden Gefühlen ſelbſt verſchuldeter Schwäche, von Unentſchloſſenheit, von Lebensüberdruß, und es iſt kein Wunder, wenn endlich Anwandlungen zum Selbſtmorde entſtehen, wozu kein Menſch mehr aufgelegt iſt, als der Onaniſt. Ueberdieß iſt die Verdauungskraft dahin, das Blut wird verdorben, die Bruſt verſchleimt, es entſtehen Ausſchläge und Geſchwüre in der Haut, Vertrocknung und Abzehrung des ganzen Körpers, Epilepſie, Lungenſucht, ſchleichende Fieber, Ohnmachten und ein früher Tod." Indeß ſind dieſe Zeichen, wie oben bemerkt wurde, nicht immer und in allen Verhältniſſen untrüglich; denn Unreinlichkeit, Anlage zur Hektik, unreine Säfte, Würmer im Unterleibe, zu frühe geiſtige Anſtrengung pflegen eben ſowohl von blaſſem Angeſichte, eckelhaftem Geruche, Ermüdung, Ausſchlägen, eingefallenen Augen und plötzlicher Veränderung der Geſichtsfarbe begleitet zu ſeyn. — Ueberraſchung bei der That ſelbſt wäre freilich das ſicherſte Mittel, dieſem Uebel auf die Spur zu kommen. — Es fragt ſich hier nun, wie dieſes Uebel verhütet und geheilt werden könne? Vor allem müſſen die angegebenen Veranlaſſungen entfernt, oder wenn dieß nicht möglich iſt, doch nach Kräften unſchädlich gemacht werden. Doch den größten Feind trägt der Menſch ſelbſt in ſich herum, und wird dieſem kein kräftiger Widerſtand geleiſtet, ſo iſt die Unſchuld unwiderbringlich verloren. — Zu den Verhütungs- und Widerſtandsmitteln gehören vorzüglich folgende: 1) Eine vernünftige Abhärtung, Gewöhnung zur Mäßigkeit und fortgeſetzte Uebung im Dulden und Entbehren. 2) Anhaltende Beſchäftigung, wodurch Geiſt und Herz gehörig angeſprochen, und auf anſtändige Dinge, wenn auch nur Spiele, fixirt werden. Nichts iſt gefährlicher, als Müſſiggang, oder träges Nichtsthun. 3) Anlegung einer durchaus reinen, das Gemüth erhebenden Ideenverbindung. 4) Beſonders, und dieß iſt wohl das wirkſamſte Mittel, die frühgeweckte und ſorgſam gepflegte kindliche G o t t e s f u r c h t. Immer werde dem Kinde das große Wort an's Herz gelegt: Kind! es iſt ein Auge über dir, das Alles ſieht, dieſem Auge kannſt du nie entfliehen. Weder das Dunkel der Nacht, noch die Abgelegenheit irgend eines Ortes können dich vor demſelben jemals verbergen! Gott durchſchaut dein Herz und weiß jeden deiner Gedanken ꝛc. Hieher gehört auch das kindliche G e b e t, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird, und bei dem heranreifenden Alter der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. 5) Endlich die Sorge für Erhaltung der j u g e n d l i c h e n S c h a m h a f t i g k e i t.

„Es iſt wichtig,“ ſagt Stapf, „daß die Kinder ſchon frühzeitig jedes unnöthige Betaſten und Entblößen als etwas Unanſtändiges anſehen, und daß auch von Andern ihres zarten Schamgefühles möglichſt geſchont werde. Alles, was der chriſtlichen Ehrbarkeit zuwider läuft, werde immer als eckelhaft und ſchändlich dargeſtellt, worüber ſie erröthen müßten, wenn ihre Eltern oder andere fromme Menſchen es wüßten. Bei vorgerückter Verſtandes = und Körpers=reife werde der junge Menſch auch von der Sündhaftigkeit der Unzucht feſt überzeugt, beſonders durch die Ausſprüche der göttlichen Offen=barung. Er lerne die überaus großen Vorzüge der reinbewahrten Unſchuld immer beſſer einſehen, und gegen ſeinen Leib, als die Wohn=ſtätte des heiligen Geiſtes, immer mehr Hochachtung tragen. Eben ſo zeige man ihm die ſchrecklichen Folgen, welche ſich der Menſch durch Hingabe an thieriſche Lüſte zuzieht.“ — Was die Heilung dieſes Laſters betrifft, ſo iſt und bleibt ſie für den Erzieher immer eine äußerſt ſchwere Aufgabe, beſonders wenn dasſelbe dem Menſchen durch lange Gewohnheit gleichſam zur zweiten Natur geworden iſt. Doch ſoll er hiebei den Muth nie ganz verlieren. Ein entſchloſſener Wille, unterſtützt durch die Gnade von oben, vermag Alles. Zu dieſem Ende wende er folgende Mittel an: 1) Er bringe den Unglücklichen zur Einſicht ſeines beweinenswürdigen Zuſtandes. Vielleicht wußte er bisher nicht, wie ſchändlich und verderblich das ſey, was er im Geheim verübte, und ſchaudert nun davor zurück, nachdem ihm die Augen geöffnet worden ſind. 2) Um ihn zur wahren Sinnesände=rung zu bewegen, zeige er ihm aus dem göttlichen Worte die Abſcheu=lichkeit dieſes Laſters, und um den Eindruck zu verſtärken, weiſe er auf die traurigen Folgen hin, die dasſelbe ſchon hier, und noch weit mehr in der Ewigkeit nach ſich zieht. Zugleich nehme der erziehende Lehrer des Knaben Ehrtrieb in Anſpruch, und halte ihm vor, wie ſich dieſes Laſter ſelbſt den Augen der Menſchen nicht entziehen könne ꝛc. Bei Mädchen räth Egidius Jais ſogar, die Eltern ſollen ihnen den Spiegel vorhalten, damit ſie bei dem Anblicke ihres dahinwel=kenden Geſichtes vor ſich ſelbſt gleichſam erſchrecken. 3) Der Erzie=her ermuthige das betroffene Kind der Sünde, ſeinen ganzen unſeli=gen Zuſtand ohne Rückhalt dem von ihm ſelbſt gewählten Gewiſſens=freunde zu entdecken, und ſein vielleicht ſchon lange ſchuldbelaſtetes Gewiſſen durch aufrichtige Buße zu reinigen. 4) Um demſelben end=lich ſeine Beſſerung zu erleichtern, ſuche der Erzieher von den Mit=teln Gebrauch zu machen, welche kaum vorher zur Verhütung der geheimen Jugendſünden empfohlen wurden. Beſonders ſuche er die nächſte Veranlaſſung des bisherigen Verderbens, in welches der Zög=ling gerathen war, zu entfernen, es mögen entweder Perſonen, Bücher, Schauſpiele, Müſſiggang, das ſchlafloſe Verweilen im Bet=te, oder was immer für Anläſſe ſeyn. Sobald dann der Reuige Ent=ſchloſſenheit zeigt, ſich zu beſſern und die geeigneten Mittel anzuwen=den, ſo werde ihm fortan Muth eingeflößt und belehrt, wie er käm=pfen und die aufſteigenden Begierden niederhalten ſoll. Und ſo wie ſeine ſittliche Wiedergeneſung allmählig fortſchreitet, eben ſo ſoll er

auch ſowohl aus ſeinem ſüßen Bewußtſeyn, als auch aus dem erheiterten Blicke derer, die ihm zunächſt angehören, inne werden, welchen Troſt es gewähre, wenn man voll Zuverſicht wieder in die Welt hinaus ſehen und zu Gott emporblicken dürfe. Sollte jedoch der junge Sünder bereits ſo tief geſunken ſeyn, daß religiös = ſittliche Motive nichts über ihn vermögen, ſo müßten allerdings auch körperliche Strafen verſucht werden. — Uebrigens muß auch ſehr oft die Hülfe des Arztes mitwirken, beſonders dann, wenn die geheime Sünde nicht ſo ſehr die Folge des verkehrten Willens, als vielmehr des ſchwachen oder geſchwächten, und wie immer fehlerhaften Organismus iſt. Man ſehe hierüber das Wichtigſte für Eltern ꝛc. von P. Aegidius Jais. München 1798. Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend. Leipzig 1799. Tiſſot von der Onanie 1792 u. a. m.

Bewahranſtalten. (S. Kleinkinderſchulen.)

Beweggründe. Beweggrund nennt man das, was uns veranlaßt und antreibt, entweder etwas zu thun oder zu unterlaſſen. Der Lehrer unterweiſe die Kinder, das Böſe und Schlechte nicht um der ſchlimmen Folgen willen, welche daraus hervorgehen, zu verabſcheuen, ſondern aus Liebe und Gehorſam gegen Gott. Kinder werden nicht ſelten ſchon frühzeitig angeleitet, das Nützliche und Schädliche, nicht aber das Gute und Böſe zu unterſcheiden; das Böſe iſt ihnen nur dann böſe, wenn es von nachtheiligen Folgen begleitet iſt. So erſcheint ihnen die Sünde in all ihren Geſtalten nicht, wie ſie an ſich iſt, ſondern nur, wie ſie ſich in ihren Wirkungen kund giebt. Sie werden nun bald herausklügeln, wo eine unbemerkte ſchlechte That ihnen nicht nur allein keinen Nachtheil, ſondern ſogar Vortheil bringt, und ſie werden ſie unbedenklich üben. In dieſer gänzlichen Verkehrtheit der kindlichen Willensrichtung, verbunden mit der höhern intellektuellen Bildung, die man in neuerer Zeit den Kindern angedeihen läßt, mag hauptſächlich der Grund liegen, warum ſo häufig über Entartung der Jugend geklagt wird, und warum manche Erzieher und Schulmänner jetzt wieder wie in früherer Zeit ihre Zuflucht zu Stock und Ruthe nehmen. Wenn auch dieſe Erziehungsmittel nicht geradezu und völlig entbehrlich ſeyn mögen, ſo iſt doch von Seite des Lehrers vorzüglich dahin zu arbeiten, daß ſeine Schüler das Gute aus einem höhern Beweggrunde — dem der Liebe zu Gott — freudig üben, und das Böſe aus demſelben Beweggrunde unterlaſſen und verabſcheuen. Wie in früherer Zeit der pädagogiſche Terrorismus nicht allein mit dem Bildungsſtande des Volkes verträglich, ſondern ſogar zeit = und naturgemäß war, ſo erſcheint er jetzt bei der vorgeſchrittenen und immer weiter vorſchreitenden Bildung, als unverträglich, zeit = und naturwidrig. Ein Kind, bei welchem eine höhere geiſtige Entwickelung nach dem Sinne des Chriſtenthums erſtrebt wird, muß auch in Abſicht auf ſeine Willensbeſtimmung, höheren Motiven — der Liebe und des Gehorſames gegen Gott — zugänglich gemacht werden, und Eltern oder Erzieher, welche dasſelbe bloß durch Furcht beherrſchen wollen, zeigen nur zu auffallend, daß ſie ſelber noch auf einer niedrigen Bildungsſtufe ſtehen. Durch bloße Vorhaltung der

ſchlimmen Folgen des Böſen, ſo wie durch die bemerkten Zuchtmittel wird die chriſtliche, ſittliche Bildung eben ſo zurück gedrängt, als durch den Schulunterricht die Bildung des Verſtandes gefördert wird. Der erziehende Lehrer würde demnach des Kindes Hauptkraft, die Kraft des ſittlich-freien Wollens hemmen, während er das Verſtändigſeyn desſelben fördert; er würde es ſo dahin bringen, daß es bei aller Verſtandeskultur nur ſittlich ſchlechter werden müßte. Und gerade hier ſtehen wir bei dem traurigen Widerſpruche, in welchem jetzt unſere Erziehungsweiſe befangen iſt. Drei Dinge ſind es, das Haus, die Schule und das Leben, welche die intellektuellen Kräfte des Kindes emporheben, aber auf das ſittliche Wollen desſelben leider nur wenig oder gar nicht einwirken. Hier findet der Ausſpruch Jeſu ſeine volle Anwendung: „Ihr ſäuget Mücken und verſchluckt Kameele. Die Außenſeite des Bechers und der Schüſſel haltet ihr rein, aber um das Innere bekümmert ihr euch nicht.“ (Matth. 23, 24 und 25.) Wenn gleichwohl die Folgen des Guten und Böſen bei Kindern nicht ganz unberückſichtiget gelaſſen werden können, ſo wäre es doch eine beugende Erſcheinung, ſich hiebei immer nur auf die guten oder ſchlimmen Folgen berufen und ſo auf den kindlichen Willen einwirken zu wollen; allein noch ungleich ſchlimmer wäre es, wenn der Erzieher das kindliche Wollen nicht auf Gott und ſeinen heiligen Willen beziehen, ſomit dasſelbe nicht von ſeiner ſittlichen Seite beachten, dem Kinde nicht das Gute als gut und das Böſe als bös an ſich vorſtellig machen, jenes nicht als gut lieben und erſtreben, dieſes nicht als böſe verabſcheuen, ſondern es immer nur das Nützliche, Vortheilhafte, Angenehme erkennen und ſuchen, dagegen das Unerfreuliche, das Nachtheilige und Unangenehme fliehen lehren wollte. Und das iſt hauptſächlich die Richtung, welche unſere ſteigende Verſtandeskultur ſeit ein Paar Decennien genommen hat und theilweiſe noch nimmt. Unſere Jugend wird verfeinert, aber nicht verſittlichet; ſie wird klüger, aber nicht beſſer, ſinnlich ſtrebſamer, aber nicht willenskräftiger, ungebundener, aber nicht chriſtlich-frei. Man rühmt ſich der Fortſchritte, die auf dem Gebiete des Erziehungs- und Schulweſens gemacht worden ſind; aber man denkt nicht daran, daß der Hauptfortſchritt noch zu thun iſt, nämlich der zu wahrer chriſtlicher Verſittlichung und Willensveredlung. Was könnte aber hierin wohl Bedeutendes geſchehen, ſo lange die Erwachſenen nicht vor allen Dingen bei ſich ſelbſt den Anfang, ein chriſtlich ſittliches Streben nicht ſich ſelbſt zur höchſten Aufgabe ihres Lebens machen? Der chriſtliche Erzieher kann nur dadurch den verkehrten Zeitgeiſt beſchwören, daß er neben der wachſenden Aufklärung — im wahren Sinne des Wortes — auch das Licht reiner Sittlichkeit leuchten läßt vor ſeinen Kindern, damit ſie ſeine guten Werke ſehen, ſich an ſeinen Worten und Handlungen ſpiegeln, und den Vater im Himmel preiſen mögen. Derjenige Erzieher, welcher das nicht thut, und deſſen moraliſche Erziehung mit der Verſtandesbildung ſeiner Kinder nicht gleichen Schritt hält, wird an ihnen auch ferner nur ſeine eigene Sünden beſtrafen, ihnen ſtatt frommer Sittenlehren eitel Klugheitsregeln einprägen, und

ſie anleiten, wie ſie das Unangenehme, nicht aber wie ſie die Sünde zu vermeiden haben; er wird ſie klug, aber nicht weiſe machen, und die Wogen des verkehrten Zeitgeiſtes werden ſie nach wie vor mit ſich fortreißen. Sie werden alle ihre Verſtandeskultur nur dazu gebrauchen, die nachtheiligen Folgen des Böſen kläglich zu umgehen, und ungeſtörter zu ſündigen, wo ſolche nicht zu beſorgen ſind.

Bewegung, körperliche und Ruhe. Die körperliche Bewegung iſt eines der vorzüglichſten Naturbedürfniſſe. Dadurch wird des Kindes leibliche Kraft geſtärkt, der Umlauf der Säfte befördert, die Verdauung erleichtert und ſelbſt der Geiſt frohſinnig und regſam erhalten. Geſunde Kinder fühlen immer einen eigenen Drang zur Bewegung; und wo ſich dieſes rege Leben nicht offenbart, da nagt ſicher ein Wurm an der zarten Pflanze des Lebens. Der Erzieher wird alſo auch dieſen Trieb leiten, er wird aber auch der jugendlichen Unerfahrenheit, dem Leichtſinne und den zu beſorgenden Mißbräuchen gehörig vorbeugen, ohne jedoch den Trieb ſelbſt zu unterdrücken oder denſelbeu allzuſehr zu beſchränken. Sailer ſagt in dieſer Beziehung eben ſo kräftig als wahr: „Die Bewegung des Körpers iſt die erſte Bedingung, ohne die er weder entwickelt noch erhalten, weder ſtark noch gewandt, weder geſund noch ſchön werden kann. Die bloße Beweglichkeit der Kinder ſpricht die Bewegung ſchon als Geſetz aus. Und wie die Alten der allerfüllenden Natur eine Scheue vor Leerheit beilegten: ſo hat bie Kindernatur eine Scheue vor dem unbewegten, todten Weſen. Jede Hemmung der freien Bewegung iſt alſo eine Kinderfolter.“ (Siehe hierüber das Weitere unten bei der Gymnaſtik.) — So ſehr die Kinder der Bewegung bedürfen, ſo nöthwendig iſt ihnen wie jedem andern Menſchen auch die Ruhe. Die Bewegung ſoll nach dem Maaßſtabe der vorhandenen Kräfte weder zu heftig, noch zu lange andauernd ſeyn, indem jede übermäßige Anſtrengung erſchöpft. Beſonders ſollte kurz vor und nach dem Eſſen keine zu ſtarke Bewegung ſtattfinden. Die Natur ſelbſt hat jedoch für die tägliche Wirkſamkeit des Menſchen eine Pauſe feſtgeſetzt, den Schlaf. — Sein Bedürfniß richtet ſich nach dem Maaße der bereits errungenen Kräfte und nach dem Grade der vorhergegangenen Anſtrengung. In den erſten Wochen iſt das Schlafen der gewöhnliche Zuſtand des Kindes. Es wacht nur auf, um Nahrung zu nehmen, und ſchläft wieder ein, um ſie zu verdauen. Dieſes Bedürfniß nimmt bei geſunden Kindern allmählig in eben dem Verhältniſſe ab, in welchem ſich ſeine Kraft und ſein Thätigkeitstrieb entwickelt. Der Erzieher folge auch hier den Winken der Natur. Künſtliche Mittel des Einſchläferns dürfen nur mit vieler Vorſicht angewendet werden. Kinder werden dadurch leicht verwöhnt, und durch das zu ſtarke Schaukeln oder Wiegen ſehr leicht beſchädiget. Bei ihrem Erwachen ſollten ſie immer froh und heiter ſeyn, munter um ſich her ſchauen und nach einer Beſchäftigung verlangen. Im Gegenſatze iſt das trübſinnige und verdroßne Weſen gewöhnlich ein ſchlimmes Zeichen, und deutet entweder auf körperliche oder geiſtige Ver-

ſtimmung, oder auf Verwöhnung derſelben. Freundliche Aufmerkſamkeit, die dem Kinde überall, beſonders bei ſeinem jedesmaligen Erwachen heiter entgegen kommt, und ſo dasſelbe zu gleicher Heiterkeit anſpricht, iſt hiezu unſtreitig das angemeſſenſte Mittel. — Erſt in den ſpätern Jahren, wenn der Körper bereits ausgebildet iſt, bringt das zu viele Schlafen Nachtheil; denn dadurch werden überflüſſige und ſchädliche Säfte in dem Körper angehäuft, die Organe werden ſchlaff und ſchwerfällig, und der Geiſt ſelbſt verliert allmählig ſeine ganze Regſamkeit und Spannkraft. Hufeland ſtellt daher für Erwachſene die allgemeine Regel auf: „Niemand ſollte unter ſechs, und Niemand über acht Stunden ſchlafen. Nebenbei dringt er ſehr darauf, daß man ſich angewöhne, frühe mit unbeſchwertem Magen zu Bette zu gehen, und frühe wieder aufzuſtehen. — Doch iſt auch die Entziehung des nothwendigen Schlafes von großem Nachtheile, indem dadurch die Lebenskraft ſowohl, als die Organe zu ſehr angegriffen und abgenützt werden. Uebrigens hat die Erziehung hinſichtlich des Schlafes in ſittlicher Beziehung Manches zu berückſichtigen, worüber hier nur folgende Winke gegeben werden: Nie ſollen die heranwachſenden Kinder entweder mit ihren Eltern, oder auch mit Geſchwiſtern verſchiedenen Geſchlechts in einem und demſelben Zimmer ſchlafen. Auch bei Perſonen des männlichen Geſchlechtes, z. B. bei Dienſtboten bedarf es vieler Vorſicht, wenn die Kinder mit ihnen dasſelbe Zimmer, oder gar dasſelbe Bett theilen müſſen. Man gewöhne ſie daran, daß ſie nie ganz entkleidet, wenigſtens nie ohne Hemd ſchlafen, und beſonders in der Frühe, ſobald ſie erwachen oder geweckt werden, unverweilt aufſtehen. Wie wichtig es ſey, ſie durch Wort und Beiſpiel zu einem frommen Morgen- und Abendgebete anzuhalten, darf nicht erſt bewieſen, ſondern bloß erinnert werden. Man ſehe hierüber Dr. H. Dittmar's Spiegel der ältern Erziehung.

Beweis, beweiſen. Beweis iſt die Darſtellung der nothwendigen Folge eines Satzes aus andern als wahr erkannten Sätzen. Beweiſen heißt alſo nichts anders als darthun, daß ein Satz nothwendig aus andern als wahr erkannten Sätzen folge. Wenn der Lehrer den Hauptſatz eines Vortrags oder einer katechetiſchen Unterredung ſeinen Schülern dem ganzen Inhalte nach deutlich gemacht, und die einzelnen Beſtandtheile desſelben zu einem Ganzen verbunden hat, ſo muß er ihn auch beweiſen, d. h. die Uebereinſtimmung der vorgetragenen Lehre mit andern ausgemachten Wahrheiten anſchaulich machen. Er muß den Beweis ſo führen, daß der Schüler von der Wahrheit des Hauptſatzes überzeugt wird, oder was dasſelbe iſt, daß er die Richtigkeit ſelbſt einſieht und anerkennt; denn nur überzeugende Beweiſe geben eine gewiße Erkenntniß, welche beſonders dann nöthig iſt, wenn ſie unſern Willen beſtimmen und unſer Verhalten leiten ſoll. Ueberzeugung aber kann lediglich nur durch Gründe bewirkt werden, d. i. durch Sätze, von deren Wahrheit derjenige, welcher überzeugt werden ſoll, eine lebendige Ueberzeugung hat, und aus welchen die Wahrheit des zu beweiſenden Satzes gründlich dar-

gethan werden kann. Doch auch die deutlichen Ausſprüche Anderer, deren Einſicht und Redlichkeit von uns anerkannt iſt, können die Ueberzeugung von einer Wahrheit begründen. So begründen wir z. B. unſere chriſtlichen Religionsüberzeugungen durch die Ausſprüche der heiligen Schrift, der Erblehre ꝛc. — Es giebt ſonach a) Vernunftbeweiſe, b) Erfahrungsbeweiſe, c) Auktoritätsbeweiſe und d) Bibelbeweiſe. — Wahrheiten, welche die Vernunft eingeſehen oder zu Begriffen erhoben hat, deren Inhalt als wahr anerkannt worden iſt, dienen hier dazu, um mittels daraus abgeleiteter Folgerungen die Gewißheit von einer Wahrheit (ſie mag in katechetiſcher Beziehung die Glaubens- oder Sittenlehre betreffen) darzuthun, und dadurch eine feſte Ueberzeugung zu begründen. Durch dieſe Beweisart wird das, was gelehrt wird, in Uebereinſtimmung mit dem gebracht, was wir durch Nachdenken erzielen können. Sie iſt daher um ſo mehr Bedürniß für uns, als wir nach unſerer vernünftigen Natur zum Selbſtdenken beſtimmt ſind. Die Beweiſe werden in Form einer Schlußfolgerung eingekleidet und gegeben, wodurch die Beweiskraft derſelben nur um deſto einleuchtender wird. Die Erfahrungsbeweiſe werden aus denjenigen Erfahrungen und Beobachtungen, die der Menſch entweder ſelbſt gemacht hat, oder aus jenen, welche Andere neben oder vor ihm eingeſammelt haben, d. i. aus der Geſchichte genommen. Das Beſte bieten hier die Anſchauungen und die Zurückrufung derſelben ins Gedächtniß dar. Oft genügt es für Kinder, wenn ein Satz denſelben mit möglichſter Deutlichkeit und Faßlichkeit vorgetragen wird. Die Erfahrungen beziehen ſich auf die Ereigniſſe und Erſcheinungen der Natur oder des Menſchenlebens. Der Beweis wird daher nach der Induktion geführt, welche darin beſteht, daß man einzelne Fälle für die zu beweiſende Wahrheit aufzählt, in denen ſie klar enthalten iſt, und dann hieraus mittelſt Schlußfolge einen allgemeinen Satz bildet. So ſagt man z. B. alles Holz ſchwimmt anf dem Waſſer, weil man ſieht, daß Fichten-, Buchen-, Eichenholz auf demſelben ſchwimmt. Je zahlreicher die Fälle ſind, und je vollſtändiger und deutlicher ſie das enthalten, was bewieſen werden ſoll, deſto überzeugender ſind ſie. Der Aehnlichkeitspunkt iſt jedoch beſonders zu berückſichtigen, und ſo dem Kinde der Uebergangspunkt von den Vorderſätzen als Schlußfolge zu erleichtern. — Auktoritätsbeweiſe gründen ſich auf die Ausſprüche Anderer, die ein beſonderes Anſehen oder eine ausgezeichnete Gültigkeit erlangt haben. Sie ſind um ſo zuverläßiger, als derjenige, auf deſſen Zeugniß man ſich beruft, als ein wahrheitsliebender, rechtſchaffener, glaubwürdiger und kenntnißreicher Mann bekannt iſt, von dem man vorausſetzen darf, daß er die Wahrheit in einem gegebenen Falle wiſſen kann und ſagen will. So werden die Auktoritätsbeweiſe für die Religionslehre aus den poſitiven Quellen der chriſtlichen, und insbeſondere der chriſtkatholiſchen Religion — aus der heiligen Schrift, der Tradition und den Ausſprüchen der Kirche hergenommen. Die höchſten Auktoritäten ſind daher: Chriſtus, die Apoſtel, die

Kirchenväter und die Kirche, welche vom Geiſte Gottes regiert und geleitet wird. Um die Kinder an die Auktoritätsbeweiſe zu gewöhnen, müſſen ſie ſchon frühe auf das Anſehen der Eltern, Lehrer und anderer achtungswerther ihnen bekannter Perſonen hingewieſen werden. Zwar ſind menſchliche Zeugniſſe als ſolche nicht unfehlbar, indeſſen ſoll die Jugend durch ſie in der Achtung und Schätzung vortrefflicher Menſchen der Vor- und Mitwelt beſtärkt und erhalten werden. So muß der Katechet das größte Gewicht auf die Auktoritätsbeweiſe legen, 'weil er die Kinder eben dadurch an die poſitive Religion und den Glauben gewöhnt, ihnen ſelbſt aber dargethan werden ſoll, in wiefern Gott durch eine unmittelbare Veranlaſſung und auf eine außerordentliche Weiſe ſeinen Willen offenbarte, und ſo dem natürlichen Unvermögen der Menſchen zur wahren und vollkommenen Erkenntniß, ſo wie zur würdigen Verehrung Gottes gelangen zu können, durch höhere Belehrung zu Hülfe kam. — Als Bibelbeweiſe bedient ſich der Lehrer oder Katechet vorzüglich der Texte aus dem neuen Teſtamente, theils weil ſie am vollſtändigſten beurkunden, daß ſeine Lehre eine geoffenbarte und chriſtliche ſey, theils weil die heilige Schrift ohnehin die reinſte und reichhaltigſte Quelle iſt, aus welcher die überzeugendſten Beweiſe geſchöpft werden können. — Der Lehrer wähle jedesmal die Beweiſe, die der Faſſungskraft und Einſicht ſeiner Schüler am meiſten angemeſſen ſind. Er befleißige ſich einer beſondern Deutlichkeit, und führe den Beweis ſo vollſtändig, als nöthig iſt. Es kommt nicht auf die Menge der Beweiſe an, oft iſt ein Beweis hinreichend. Auch die indirekte Beweisart, bei der man die Wahrheit eines Satzes aus der Falſchheit des Gegenſatzes darthut, iſt bisweilen brauchbar und einleuchtender, als die direkte. Bei dem Beweisführen muß übrigens der Lehrer die Schüler ſo leiten, daß ſie die einzelnen Gedanken, aus welchen der Beweis beſteht, ſelbſt in derjenigen Ordnung finden, in der ſie natürlich auf einander folgen. Er muß dafür ſorgen, daß ſie ſich dieſe Gedanken deutlich und lebhaft vorſtellen. Sind die Vorderſätze eines Beweiſes gefunden, ſo halte er die Schüler dazu an, die Folgerung ſelbſt zu machen.

Bewunderung. Dieſe beſteht in einem lebhaften Staunen über das Große und Erhabene an einer Perſon oder Sache. Der Lehrer lenke die kindliche Aufmerkſamkeit auf alles Schöne und Erhabene, was die Werke Gottes in der Natur dem menſchlichen Auge darbieten. Er bringe daher manches ſchöne Erzeugniß der Natur vor ihre Anſchauung, lehre ſie deſſen Theile, Geſtalt, Farbe, Größe, Gebrauch kennen, nennen, beſchreiben, und übe daran ihr Vorſtellungsvermögen und ihre Sprache. Das iſt ſehr gut und nothwendig; aber etwas noch ganz anderes iſt es, der todten Benennung und Beſchreibung dadurch Leben einzuhauchen, daß er, der Lehrer, ſelbſt das Schöne fühlend, die Kinder mit Wärme hinweiſe auf die Schönheit eines bunten Schmetterlings, auf den Goldglanz eines Käfers, auf den Bau und das herrlich gemalte Gefieder eines Vogels, auf die regelmäßige Zeichnung und den Farbenſchmelz einer

Blume, ſo daß ſie in der Betrachtung dieſer Gegenſtände ein reines Wohlgefallen empfinden, und jeder mögliche Gedanke an ihren Gebrauch, oder auch jede Luſt, ſie zu zerſtören, vor dem reinen Wohlgefallen an ihrer Schönheit in der kindlichen Seele zurücktrete. Es iſt gut und löblich, den Kindern zu erklären, wie das Waſſer das Mühlrad, der Wind den Windmühlenflügel und das ganze innere Mühlwerk treibt; wie der Donner aus dem Blitz entſteht, was ein Wolkenbruch, ein Orkan ꝛc. iſt; aber das alles wird nur ein kaltes blähendes Wiſſen, wenn der Lehrer ihrem Gefühle die Kraft jenes Elementes nicht nahe bringt, wie es hier außen rauſcht und ſchäumt, und das Waſſerrad ſpielend umtreibt, und drinnen den ungeheuren Mühlſtein im Kreiſel pfeilſchnell herumdrehet, daß er die härteſten Körner in Staub zermalmt; oder die Kraft der bewegten Luft, — des Windes — wie ſie die Flügel der Windmühle ſo gewaltig herumbewegt; oder die Kraft des Funkens, der in den Wolken ſich ſchlängelt, der das Krachen des Donners verurſacht, und deſſen furchtbare Gewalt hundertjährige Eichen ſpaltet ꝛc. An Solchem und Aehnlichem ſuche der Lehrer nur das Große und Ehrfurchterregende hervor zu ziehen, und die Kinder werden ſelbſt mit Luſt dabei verweilen. Es iſt jene reine Luſt, die in dem vereinigten Gefühle der Bewunderung und Ehrfurcht aufgeht, eigentlich die höchſte Blühte des äſthetiſchen Gefühls.

Bewußtſeyn. Der Lehrer führe ſeine Schüler, wo es möglich iſt, zum Bewußtſeyn ihres innern und äußern Zuſtandes. Dieſes Bewußtſeyn iſt oft allein ſchon hinreichend, die Einbildungskraft in ihre Schranken zu weiſen, oder ihr den richtigen Weg vorzuzeichnen. Denn wie ſie ihre Werkſtätte im Innern des Menſchen hat, ſo kann ihr Treiben auch nur durch klare Selbſtbeſchauung geregelt, und durch eine richtige Würdigung des äußern Zuſtandes, der auf den innern in der Regel mächtig zurückwirkt, im rechten Gleiſe erhalten werden. — Selten weiß der Menſch, und noch weit ſeltener ein Kind, was in ihm vorgeht, welche Vorſtellungen, und wie ſie ſich unter einander verketten und verſchlingen, um bald die Wirklichkeit, ja ſelbſt oft die Möglichkeit zu überflügeln, bald hinter derſelben zurück zu bleiben. Dem erziehenden Lehrer kann es nicht entgehen, daß bei ſolchen Ausſchreitungen in der Seele des Kindes irgend etwas zum Grunde liege, deſſen es ſich nicht bewußt iſt, entweder eine irrige Vorſtellung, oder ein ſeltſamer Ideengang, oder ein lebhafter Wunſch, oder eine heftige Begierde, oder eine Leidenſchaft, oder ein aufgeregtes Gefühl, oder Muthloſigkeit, Niedergeſchlagenheit, Furcht, Scham ꝛc. Vergeblich wird er ihm ein nach der Wahrheit gezeichnetes Bild entgegen halten, wenn er es nicht in ſein Inneres zurückführt, und es da den verborgenen Grund ſeiner Einbildung erkennen läßt. Der Lehrer hat z. B. einen Unterrichtsgegenſtand vor, dieſes und jenes Kind merkt nicht auf; er fragt, und erhält keine Antwort, ob er gleich glaubt, das Kind müſſe es wiſſen. Woran liegt dieß nun? — Am böſen Willen? Nein, es iſt die Einbildungskraft, die ihm den

Gegenſtand allzu ſchwer vorſtellt, die ſeinen Muth niederſchlägt, ſeine Aufmerkſamkeit lähmt, und dem Geiſte alle Kraft zur Anſtrengung benimmt. Weiß der Lehrer nun das Kind zu vermögen, ſich dieſes Zuſtandes bewußt zu werden; weiß er es zu überzeugen, daß ſeine Kräfte hinreichen, ſo wird das nöthige Selbſtvertrauen in ſeiner Seele Raum gewinnen, und ſeinen Muth zu neuer Anſtrengung anfachen. — Ein anderes Kind hat den lebhaften Wunſch, mit einer aufgegebenen Arbeit zuerſt fertig zu werden; der Eifer, dieſen Wunſch zu verwirklichen, läßt es über alle Schwierigkeiten wegſehen, ſich mehr Kräfte zutrauen, als es beſitzt, und flüchtig und nachläßig arbeiten. Der Lehrer bringt ihm dieſen Wunſch zum Bewußtſeyn, zeigt ihm, daß es nicht auf das Schnellfertigwerden, ſondern auf das Gutmachen ankomme ꝛc.

Bibel. Immerhin bleibt die Bibel das Hauptbuch, aus welchem die heiligen Lehren der Religion als aus ihrer reinſten Quelle geſchöpft werden. Sie iſt, verbunden mit der Erblehre und den Ausſprüchen der Kirche, die Richtſchnur und Regel unſers Glaubens und Lebens. Vor allem muß der Lehrer ſelbſt, ſo weit es für ihn nöthig iſt, damit befreundet ſeyn. Denn, wenn ſchon jeder Chriſt immer bereit ſeyn muß, ſich gegen Jeden zu verantworten, der wegen ſeiner Hoffnung Rechenſchaft von ihm verlangt, ſomit eine gründliche Kenntniß des göttlichen Wortes haben ſoll. wie vielmehr ein Lehrer, dem die Seelen der Kinder anvertraut ſind, ſie nur in der Wahrheit, wie ſie aus Gott ſtammt, zu unterrichten, und ſie auf den Weg des Lichtes hinzuleiten, der zum ewigen Leben führt. Die Geſchichte, die Lehren und die Weiſſagungen, welche den Inhalt der heiligen Schrift ausmachen, müſſen ihm ſo bekannt ſeyn, daß er ſie nicht nur in ihrem großen Zuſammenhange überſehen, ſondern auch in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben und die Faſſungskraft der Kinder lieblich und lehrreich darſtellen kann. Es muß daher der Schullehrer mit dem Buche Gottes vertraut und befreundet ſeyn. Die Geſchichte, welche uns die Bibel erzählt, iſt die einzige ganz wahre Geſchichte, die wir haben, und zugleich die geiſtvollſte und lehrreichſte für Jung und Alt. — Die Lehren der Bibel ſind ein unerſchöpflicher Schatz der tiefſten und höchſten Wahrheit. Die Weiſſagungen und die Verheißungen der Bibel ſind ein feſtes prophetiſches Wort, und ein Licht, welches hineinſtrahlet in die Finſterniß der Zeit. Darum iſt auch dieſes heilige Buch das allgemeine und allerwichtigſte Lehrbuch der Menſchheit, auch nach ſeinen wichtigſten Beziehungen der heranwachſenden in den Schulen. Aber ein gewöhnliches Leſebuch ſoll und darf ſie nicht ſeyn. Verſucht es aber auch der chriſtliche Lehrer, dieſes Buch Gottes in den Kreis ſeiner Schüler zu bringen, und ſie in demſelben leſen zu laſſen, ſo muß er auf eine Auswahl des zu Leſenden bedacht ſeyn. Denn vieles iſt der Faſſungskraft der Kinder nicht angemeſſen, und kann für ihre Erkenntniß und Geſinnung nicht fruchtbar gemacht werden. Zum Leſen in der Volksſchule eignen ſich im Allgemeinen nur diejenigen Stellen, wel-

che religiöſe und ſittliche Wahrheiten ausdrücken, oder darauf bezügliche Thatſachen ſchildern, und fromme Gefühle zu wecken und zu beleben im Stande ſind. Diejenigen Stellen aber, welche entweder arm oder leer an religiös=ſittlichem Gehalte, oder in der Erklärung und Auffaſſung für das kindliche Alter zu ſchwierig ſind, werden in der Volksſchule mit Recht überſchlagen. Aus dieſem Grunde haben mehrere der neueſten Pädagogen nur einen Auszug aus der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes als Leſebuch in Vorſchlag gebracht, insbeſondere hat Dinter die Stellen bezeichnet, welche in der Schule geleſen werden ſollen. Soll demnach ein ſolcher Auszug aus dem göttlichen Worte in die Schule gebracht und die Kinder darin zu leſen angeleitet werden, ſo darf es der Lehrer an der nöthigen Erklärung nicht fehlen laſſen. Er halte ſich aber hiebei genau an die Erklärung der Kirche, welche die Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt. Er hebe vorzüglich mit einem vom Heiligen tief ergriffenen Herzen diejenigen Belehrungen hervor, welche dem Bedürfniſſe der Schüler am meiſten angemeſſen ſind und ſie zur wahren Frömmigkeit, zu einem in Liebe thätigen Glauben führen. Die Wort= und Sacherklärungen, welche der Lehrer beim Leſen der heiligen Schrift mittheilt, müſſen kurz, deutlich und mit beſonderer Beziehung auf die Lebensverhältniſſe der Schüler ausgeſprochen werden. Uebrigens ſchicke er die Erklärung dem Leſen nicht nach, ſondern voraus, „damit," wie Jean Paul in ſeiner Levana ſagt, „in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe." „Warum," fährt dieſer Schriftſteller fort, „ſoll erſt der Mißverſtand der Vorläufer des Verſtandes ſeyn? — Ohne Wunder giebt's keinen Glauben, und der Wunderglaube ſelber iſt ein Inneres. — Wenigſtens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben euch unbeſtritten, gleichſam ein älteſtes und ein neueſtes Teſtament, nämlich die Geburt der Endlichkeit, und die Geburt des Lebens mitten in's dürre Holz der Materie hinein; dann aber iſt mit Einer Unerklärlichkeit jede andere geſetzt." Der chriſtliche Schullehrer wird daher die Wunder und Zeichen, wie ſie in der Bibel vorkommen, den Kindern ſo hingeben, wie ſie von Gott gegeben ſind.

Bibliſche Abſchnitte. Da, wo in Schulen die Bibel als Lehrbuch gebraucht wird, laſſe der Lehrer zuerſt den betreffenden Abſchnitt entweder deutlich vorleſen, oder er leſe ihn ſelbſt deutlich und ausdrucksvoll vor. Nach dieſem fordere er die Schüler durch katechetiſche Zergliederungsfragen auf, um diejenigen Wörter und Sätze beſonders auszuheben, welche einer Erklärung bedürfen, oder ſonſt ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme verdienen. Er ſuche dieſe Wörter und Sätze in das gehörige Licht hinzuſtellen, und mache die Schüler zugleich aufmerkſam auf den Zuſammenhang, in welchem die einzelnen Gedanken des Abſchnittes mit einander ſtehen. Hierauf laſſe er denſelben noch einmal ſo vorleſen, daß die Kinder den Sinn der ihnen erklärten Worte und Sätze mit eigenen Worten deutlich anzugeben, und die darin enthaltene Lehre und Wahr=

heit hervor zu heben vermögen. Iſt dieß geſchehen, dann erläutere er ihnen dieſelbe kurz, und zeige die Anwendung, welche ſie davon in einzelnen Fällen des Lebens zu machen haben. Wir nehmen an, es werde 1. Petr. 5, 1 — 14. geleſen, und der Lehrer behandle V. 6. nach der angegebenen Weiſe, ſo wird er zuerſt auf den Sinn und Werth der Ermahnung des Apoſtels hinweiſen: „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch zur Zeit der Heimſuchung erhöhe.“ — Erklärung dieſer Worte: Meine lieben Kinder! dunkel und leidenvoll waren die Tage, in welchrn der Apoſtel der Gemeinde des Herrn dieſe Lehre gab. Sie war drückenden Leiden und Verfolgungen von Juden und Heiden ausgeſetzt, unter welchen ſie zerſtreut wohnte. Er fordert ſie daher auf, die Tage ihrer Leiden zur Heiligung zu benützen, ſich den Führungen Gottes demüthig zu unterwerfen und im feſten Vertrauen auf ihn zu erwarten, daß er ſie nach ſeiner Weisheit (zu der ihm gefälligen Zeit) erhöhen und ſie in einen glücklicheren Zuſtand verſetzen werde. — Auch eure Tage, meine lieben Kinder! werden ſich zuweilen trüben; ihr werdet nicht immer frei von Beſorgniſſen leben. Welches werden nun wohl die ſicherſten und haltbarſten Stützen ſeyn, an die ihr euch zu dieſer Zeit halten, und welches wird die nie verſiegende Quelle ſeyn, aus der ihr dann Troſt ſchöpfen könnet? — Was macht der Apoſtel auch euch, gleich den Chriſten zu ſeiner Zeit zur Pflicht, wenn ihr alsdann eure drückende Lage erleichtern und die dunkle Gegenwart erheitern wollt? — Nothwendig werden hier die Kinder antworten müſſen: wir ſollen uns, wenn wir mit den Leiden der Zeit zu kämpfen haben werden, der Führung Gottes unterwerfen, und eben dieſe Leiden zu unſerer Beſſerung benützen. Wir ſollen ferner auf Gott vertrauen, der nach ſeiner Güte und Weisheit Alles zu unſerm Beſten leiten und zum heilvollen Ziele bringen wird. — Welches iſt demnach die Hauptlehre und Wahrheit, welche in den Worten des Apoſtels enthalten iſt, und die ihr für euer Herz und Leben anzuwenden haben werdet? — Demüthiguug führt zur freudigen Hoffnung, daß es ſchon hier gut, und jenſeits noch unendlich beſſer werden ſoll. Auf ähnliche Weiſe werden die Worte eines jeden Spruches ſo kurz und einfach, wie möglich, erklärt, die darin enthaltene Wahrheit hervorgehoben, und die Anwendung davon den Kindern für das Leben anſchaulich gemacht und vorgehalten.

Bibliſche Geſchichte. Die bibliſche Geſchichte, alten und neuen Bundes iſt eigentlich nur Eine Geſchichte. Dieſe Einheit, dieſen großen Zuſammenhang muß der Lehrer nicht ſowohl erweiſen, als vielmehr nur nachweiſen, und bei dem alten Teſtamente auf das neue vorwärts, und bei dem neuen auf das alte rückwärts zeigen. Denn mit Chriſtus iſt Alles geſchehen, und geſchieht Alles. Verſtändniß der Geſchichte auf der einen, und auf der andern Seite heilſamer Eindruck der Geſchichte auf Herz und Gemüth der Kinder zum Glauben an den Einen, der da iſt und war und ſeyn wird ewig, ſoll durch die bibliſche Geſchichte, ſo wie ſie uns Chriſt.

Schmid in die Hände gegeben hat, bewirkt werden. Da die bibliſche Geſchichte einen der allerwichtigſten Lehrgegenſtände der Volksſchule iſt, der mit der ausgezeichnetſten Sorgfalt vom Lehrer behandelt werden ſoll; ſo gebührt ihr auch unter allen Lehrbüchern der erſte Rang, und darf in keiner chriſtlicher Schule vermißt werden. Die in den einzelnen Geſchichten vorkommenden Perſonen und Thatſachen ſind ganz beſonders geeignet, die kindlichen Gemüther zur Frömmigkeit und Tugend zu ſtimmen, und junge Chriſten dürfen als Bekenner des Namens Jeſu und ſeiner heiligen Religion mit den an die Entſtehung des Chriſtenthums geknüpften Thatſachen und mit den Hauptbegebenheiten des Volkes, unter welchem ſie ſtattfanden, nicht unbekannt bleiben. — Schon frühe, ehe noch der eigentliche Religionsunterricht beginnt und die Kleinen leſen können, muß ihnen der Lehrer auf eine anſchauliche, lebendige Weiſe einzelne anſprechende Scenen und Begebenheiten aus dem Leben der ausgezeichnetſten bibliſchen Perſonen erzählen. Ein jeder angehende Lehrer ſollte ſich daher fleißig im Erzählen, im lebendigen Darſtellen und im Abfragen des Erzählten üben. Dinter ſagt hierüber treffend: „Ein Weib, das nicht erzählen kann, ſollte nicht heirathen; und ein Mann, der nicht erzählen kann, nicht Schulmeiſter werden dürfen.“ Der mittlern Klaſſe muß die bibliſche Geſchichte im Zuſammenhange und in beſtimmter Ordnung mitgetheilt werden als die Geſchichte der Führung des iſraelitiſchen Volkes durch Gottes Vaterliebe, um richtige Religionskenntniſſe in der Welt zu bewahren, und die himmliſche Lehre Jeſu in die Herzen der Kinder einzuſenken und zu befeſtigen. Hier kann der Schullehrer Vieles in dem einfachen, unnachahmlichen Bibeltone entweder ſelbſt erzählen, oder aber aus der kaum bemerkten bibliſchen Geſchichte leſen laſſen, hierauf das Geleſene dem Hauptinhalte nach abfragen und die Kinder zum Nacherzählen anhalten. Die Erläuterung der dargeſtellten Begebenheiten muß er zugleich dazu benützen, die wichtigſten Glaubens= und Sittenlehren faßlich zu entwickeln, und durch bibliſche Denkſprüche oder auch paſſende Liederverſe dem Gedächtniſſe der Kleinen behaltbar zu machen. So wird ein ſicherer Grund gelegt für die katechetiſche Entwickelung der Religionswahrheiten in dieſer oder der obern Schülerklaſſe. — Bei dem Vortrage der bibliſchen Geſchichte oder auch beim Leſen derſelben hat der Lehrer, wenn er ſie fruchtbar behandeln will, folgende Rathſchläge feſt im Auge zu behalten: 1) Er weiche nicht von der einfach kindlichen Darſtellungsweiſe der Bibel ab, und erkläre, was den Kindern noch unverſtändlich iſt, auf eine kurze und treffende Weiſe. 2) Die erzählten Begebenheiten und Scenen wende er ſo viel als möglich auf das Gemüth und die Lebensverhältniſſe ſeiner Schüler an, und durchflechte die Geſchichten an paſſenden Stellen mit herzlichen Ermahnungen, ohne deßhalb in ein trockenes Moraliſiren zu verfallen. 3) Dieſes Hervorheben des Lehrreichen, zur Beſſerung und Heiligung Dienenden und Bildenden kann von dem Lehrer bald im herzlichen Geſpräche mit den

Kindern katechetiſch, bald in Form einer Anmerkung betrachtend, bald als Herzensergießung die Kinder anredend, geſchehen. 4) Der Lehrer begehe nicht die Unterlaſſungsſünden unſerer Zeit, wie Zeller ſagt, dadurch, daß er aus kurzſichtiger Vernünftelei das Wundervolle ſo vieler bibliſchen Geſchichten entweder umgeht oder unterdrückt. Denn gerade dadurch offenbart ſich Gottes Größe und Herrlichkeit im ſchönſten Lichte. 5) Die Nutzanwendung ſey jedesmal kurz, kräftig und den Verhältniſſen der Schüler angemeſſen. — Eine ganz vorzügliche Sorgfalt widme der Lehrer der Darſtellung der einfach ſchönen Lebensgeſchichte Jeſu, weil dieſe den Schülern das Bild der reinſten und erhabenſten Tugend und Frömmigkeit veranſchaulichet. Was die darin vorkommenden Wunderthaten des Erlöſers betrifft, ſo hebe er vorzüglich hervor, was auf den Glauben und die Sittlichkeit Bezug hat, ohne ſich dabei auf die Erklärung derſelben einzulaſſen, da jedes Wunder Gottes ſeiner Natur nach unerklärlich iſt. Dasſelbe hat er auch hinſichtlich der wundervollen Begebenheiten, wie ſie im alten Teſtamente vorkommen, zu beobachten. Am beſten wird er hier thun, wenn er nach der bibliſchen Darſtellungsweiſe alle Thatſachen lediglich auf Gott zurückführt, die dabei handelnden Perſonen als deſſen Werkzeuge darſtellt, und daß, wenn Gott auch in jenen Zeiten auf eine außerordentliche Weiſe wirkte, dieß doch jetzt für uns weder nöthig, noch wirklich verheißen worden ſey. — Da das Benehmen vieler in der Bibel geſchilderter Perſonen vom Standpunkte der Sittlichkeit nicht immer gebilligt, und in jeder Beziehung als nachahmenswerth dargeſtellt werden kann, ſo leite der Lehrer die Schüler mit Vorſicht an, die lobenswerthen Thatſachen von dem minder löblichen zu unterſcheiden. Hiedurch ſetzt er dieſelben in den Stand, feſte Haltpunkte für ihr religiös-ſittliches Leben zu gewinnen, durch deren Beſitz ſie von dem verkehrten Geiſte der Zeit und dem verderblichen Beiſpiele der Welt geſichert und bewahrt bleiben. Indeß hat Chriſt. Schmid aus dem reichen Vorrathe der in der Bibel enthaltenen Erzählungen überall das Zweckdienlichſte herausgehoben, und nach einer leitenden Idee geordnet, ſo daß wir die von ihm bearbeitete Bibelgeſchichte vor jeder andern beſtens empfehlen müſſen.

Bibliſche Sprüche. Der Religionsunterricht behauptet unter allen Lehrgegenſtänden, welche in der Schule behandelt werden mögen, die erſte und oberſte Stelle. Die Religion allein öffnet dem Menſchenkinde das Auge des Geiſtes zum Schauen der Wahrheit, und erwärmt ſein Herz zur eifrigen Vollbringung des Guten. Ohne gründliche Religionserkenntniß frommen alle andern nur wenig oder nichts. Wie Gott die Urquelle und der Mittelpunkt aller Weſen iſt, und den Menſchen nach ſeinem Bilde erſchaffen hat, daß er durch Erkenntniß des Wahren und Uebung des Guten ihm in der Zeit ähnlich und einſt ewig bei ihm ſelig werde; ſo muß auch im Grunde jeder andere Unterricht von ihm ausgehen und auf ihn zurückführen. Doch iſt es die Religion allein, welche den Menſchen mit Gott vereiniget und ihm Kräfte aus der höhern Welt verleiht. Daran iſt nun auch

dem chriſtlichen Schullehrer alles gelegen. Er will, daß ſeine Schüler vor allem das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchen ſollen. Er benützt hiezu jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet. An die Belehrungen von Gott, dem Heiligſten, dem ewig Gerechten, dem Allgegenwärtigen und Allwiſſenden, knüpft er die Hinweiſung auf das ſchöne Verhältniß, in welchem ſeine Kinder zu Gott, ihrem himmliſchen Vater, ſtehen. Er lehrt ſie zu Gott um Gnade flehen, um das Böſe, unter welchem Namen es erſcheine, zu beſiegen. Er lehrt ſie in ihrem Gewiſſen Gottes heilige Stimme erkennen, in ihrer Fehlerhaftigkeit aber die Nothwendigkeit, ſich ihm durch ein gutes, frommes Verhalten wieder wohlgefällig zu machen. Er ſtellt ihnen lebendig vor, wie gut es Gott mit denen meine, die ihre Fehler ablegen, ſich von Herzen beſſern, und wie gern er denen verzeihe, die ſo gebeſſert zu ihm kommen. Er ſagt ihnen, wie ſie den himmliſchen Vater bitten müſſen, daß er ihnen Kraft und Stärke gebe, die böſen Neigungen und Triebe zu bekämpfen, und wie wohl es ihnen dann um's Herz ſeyn werde, wenn ihnen ſchon die innere Stimme ſage, daß ſie recht gethan und ihre Pflicht erfüllet haben. Er belehrt ſie, wie ſie ſtets an Gott, den Allwiſſenden, denken müſſen, beſonders wenn Gefahr zu ſündigen, ſie bedrohe, oder wenn ſie von der Hand der Verführung vom Wege ſeiner heiligen Gebote abgelenket werden könnten. Er nimmt zu dem Ende kurze, kräftige Bibelſprüche zu Hülfe, und ſucht ſie der Faſſungskraft ſeiner Schüler ſowohl, als ihrem Seelenzuſtande anzupaſſen, z. B. habe dein Leben lang Gott im Herzen und vor Augen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigeſt, und etwas thueſt, das gegen die Gebote Gottes iſt. — Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet! der Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. — Wer mit Weiſen umgeht, wird weiſe; wer mit Thoren umgeht, wird ſelbſt einer aus ihnen. — Heil dem, der die guten Lehren ausübt! Wer ſie zu Herzen nimmt, wird weiſe. Wer darnach thut, wird zu Allem tüchtig ſeyn; denn das Licht des Herrn erleuchtet ſeinen Pfad, u. ſ. w. — Der chriſtliche Lehrer ſucht jederzeit mit den vorgetragenen Glaubens- und Sittenlehren einſchlägige Bibelſprüche zu verbinden. Er läßt dieſelben von den Kindern in dem eingeführten Spruchbuche deutlich und ausdrucksvoll leſen, erläutert den Inhalt derſelben auf dem Wege des Geſprächs durch Fragen und treffende Beiſpiele, und fügt kräftige, herzliche Ermahnungen am geeigneten Orte hinzu. Er ſorgt dafür, daß die wichtigſten Sätze und Sprüche von den Schülern auswendig gelernt werden. Iſt die nöthige Erläuterung vorhergegangen, ſo wird dieß Auswendiglernen und Herſagen um ſo weniger in einen gedankenloſen, todten Mechanismus ausarten, welchem ein wackerer Schulmann aus allen Kräften entgegen zu arbeiten ſtets bemüht iſt. — Solche Sprüche, welche Kinder in der Jugend lernen, bleiben faſt für ihr ganzes Leben ihr Eigenthum, und erhalten ſie aufrecht und ſtehen ihnen wie ein ſchützender Engel zur Seite, wenn ſie auf dem Pfade der Tugend ſtraucheln. — Auf ſolche Weiſe werden die bibliſchen Denkſprüche Saatkörner ſeyn, welche, von der Hand des

edeln Lehrers auf die Herzen der Kinder ausgeſtreut, unter dem Einfluſſe des Himmels aufgehen, und reichliche Frucht auf den Tag der Ernte bringen werden.

Bild. Unter Bild verſteht man eine ſinnliche Vorſtellung, mittelſt welcher man den Kindern einen ihnen unbekannten Gegenſtand veranſchaulichen will. Je reiner ein ſolches Bild von ſinnlicher Beimiſchung iſt, das der Lehrer ſeinen Schülern einprägen will, deſto lebhafter muß er dasſelbe ſchildern. Verabſäumte Kinder bedürfen greller Bilder, wenn der gehörige Eindruck bei ihnen hervorgebracht werden ſoll. Aber nicht überall läßt ſich Sinnliches genug beimiſchen, um das Dargeſtellte eindrücklich genug für ſie zu machen. Steht dem Lehrer daher ein Bild zu Gebote, ſo hat er es mit Eifer zu ergreifen, und die den Kindern beizubringende Vorſtellung dadurch zu veranſchaulichen; fehlt es aber an ſinnlichen Beihülfen, ſo muß er ſie aus ſich ſelbſt zu erſetzen ſuchen, und dieß geſchieht durch das lebendige Intereſſe, welches er an dem Gegenſtande nimmt, und welches ſich durch ſeine Sprache und durch das Gefühl, das darin ſich ausſpricht, leicht kennbar macht. Die Theilnahme des Lehrers weckt die Theilnahme der Kinder. (S. hierüber auch — Schulzimmer.)

Bilderbücher. Zu den angenehmſten Beſchäftigungen der Kinder gehören mitunter auch die Bilderbücher. Ihr Werth als Unterhaltungs- und Bildungsmittel iſt zwar hie und da bezweifelt worden; allein die Einwendungen dagegen betreffen weniger die Sache ſelbſt, als den Mißbrauch und die ſchlechte Beſchaffenheit eines großen Theils dieſer Hülfsmittel. Niemeyer ſagt: „Allerdings laſſen ſich die Bilderbücher von einer Seite wie jedes andere Spielgeräthe betrachten, deſſen Zweck erfüllt iſt, wenn das Kind, ohne lange Weile zu fühlen, ſich damit beſchäftiget, ſich an den Figuren, Farben und Darſtellungen ergötzt hat. Dazu bedarf es anfangs weder planmäßig geordneter, noch kunſtmäßig ausgeführter Bildungsmittel. Das Bunte und Abentheuerliche zieht oft am meiſten an, kann aber freilich weiterhin auch den Geſchmack an dem Beſſern verderben. — Sobald aber wirkliche Bildung beabſichtiget wird — und dieß ſollte man in einer nach Grundſätzen angelegten Erziehung nie vernachläßigen — ſo iſt es gewiß eben ſo wenig gleichgültig, was man Kindern von Büchern dieſer Art in die Hand giebt, als wie man ſie damit beſchäftiget. — Folgende Bemerkungen werden hier am rechten Orte ſeyn: 1) in den erſten Kinderjahren iſt der Gebrauch der Bilder nicht nur ganz entbehrlich, ſondern auch an ſich und für die ſpätere Benutzung derſelben ſchädlich. Man begnüge ſich mit den Gegenſtänden, welche das Kind entweder ſchon von ſelbſt umgeben, oder die man ihm leicht und ohne allen Aufwand verſchaffen kann. Denn das Gemeinſte, z. B. ein Holz, eine Kugel, ein Steinchen, eine Blume ꝛc. iſt brauchbar zu den erſten Zwecken der Sinnenübungen, und übt ſie mannigfaltiger, als die Flächen eines Bildes. 2) Aber wenn dieſe erſte Bildungsepoche, die bei verſchiedenen Kindern nothwendig auch von verſchiedener Dauer ſeyn muß, vorüber iſt; wenn ſie anfangen, auf Ab-

bildungen, die ihnen hie und da begegnen, zu merken, ihren Sinn und ihre Bedeutung wiſſen zu wollen: ſo iſt es Zeit, ihnen dieſe angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu verſchaffen. Soll ſie aber bildend und lehrreich für ſie werden, ſo gebe man anfangs nur die Abbildung eines Gegenſtandes, z. B. eines Vogels, einer Blume, eines Baumes ꝛc., und unterhalte ſich mit ihnen darüber. Bei ganzen Bilderbüchern iſt ſorgfältige Auswahl ſehr nöthig; man vermeide für dieſes Alter die Darſtellung überſinnlicher Gegenſtände, achte beſonders auf Treue und Wahrheit in der Abbildung, ſehe darauf, daß nicht zu viele und ganz heterogne Bilder auf einem Blatte ſich häufen, nnd wähle nur ſolche Gegenſtände, die innerhalb der Sphäre kindlicher Anſchauung und Empfindung liegen, und durch ihre Fruchtbarkeit mannigfaltiges Intereſſe haben. Dieß wird ſich bei ſchon geübten Kindern ſteigern durch zuſammenhängende hiſtoriſche Darſtellungen und Bilderbücher, welche Fabeln, lehrreiche Dichtungen ꝛc. enthalten.

Bildung. Wenn wir zunächſt fragen, was Bildung überhaupt ſey? ſo genügt es für's Erſte, wenn wir ſie auffaſſen als die Entwickelung, Uebung und Regelung vorhandener Kräfte, oder zu Kräften ſich entfalteter Anlagen und Fähigkeiten. In dem Reichthume der geiſtigen und körperlichen Anlagen des Menſchen, welche zum Theile unwillkürlich und aus eigenem Triebe ſich entwickeln, durch das Leben, durch die unabweisbare Befriedigung urſprünglicher und anerzogener Bedürfniſſe, ſowie durch den Umgang mit andern Menſchen geübt, aber allein durch beſondere Leitung und Unterordnung durch weſentliche Geſetze geregelt werden, liegt jene umfaſſende Bildungsfähigkeit, welche den Menſchen vor allen Geſchöpfen anf Erden auszeichnet. Wir dürfen aber vorausſetzen, daß in der Natur alles, was bildungsfähig iſt, auch gebildet werden ſoll; denn wie nichts zufällig, nichts ohne nothwendigen Grund, nichts ohne höchſt weiſe Abſicht des Schöpfers, nichts überflüſſig, nichts ohne irgend eine Thätigkeit iſt, ſo hat auch alles ſeine mehr oder minder offenbare, naturgemäße Beſtimmung, die aber nur durch Bildung erreicht werden kann. Erkennen wir in allem Lebendigen, wie es nur aus der ewigen Lebensquelle entſprungen ſeyn kann, alſo auch in dem Wunderbaue des menſchlichen Weſens, eine, in allen Theilen, wie in dem Ganzen, durchaus zweckmäßige Veranſtaltung des höchſten Meiſters, darum die weiſeſte Abſicht, die wohlthätigſte Beſtimmung, und kann dieſe nur durch Entwickelung der urſprünglichen Anlagen und Kräfte verwirklichet werden; ſo iſt gewiß jede Anlage und Kraft des Menſchen dem Willen Gottes gemäß, in ihrer Eigenthümlichkeit, zugleich aber nach dem Geſetze ihrer innigen Verbindung mit andern Anlagen und Kräften, auszubilden. Die Bildungsfähigkeit ſelbſt enthält alſo auch das Gebot der Bildung. Wer nun die Bildung des Menſchen zurückhalten, beſchränken oder verſagen wollte, der würde den Schöpfer meiſtern, dem Geſetze und der Ordnung Gottes widerſtreben und verweigern, was er, der unendlich Weiſe, gewährt, als das Element ſelbſt in

alle Menſchen gelegt hat. — Wo nun aber Anlagen und Kräfte ſind, da findet entweder Entwickelung oder Erſchlaffung, Ertödtung derſelben ſtatt, und die Entwickelung iſt entweder eine geregelte oder eine ungeregelte. Wenn nun dieſe Entwickelung nicht aufgehalten und die abſichtsvolle Anlage nicht erſtickt werden ſoll, ſo folgt, daß jede menſchliche Anlage entwickelt, geübet und geregelt werden müſſe. Denn jede Kraft iſt urſprünglich in ihrer regelloſen Entwickelung roh und einſeitig erſtarkt, keinem Geſetze unterthan, jede Schranke zerbricht, wenigſtens die Harmonie des Lebens, dem ſie angehört, verhindert oder zerſtört. — Darauf weiſet auch die große Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der menſchlichen Kräfte hin. Die körperlichen Anlagen entwickeln ſich früher, als die geiſtigen. Damit nun jene durch dieſe geregelt werden, damit das Fleiſch nicht die Herrſchaft über den Geiſt gewinne, bedürfen beide gleichzeitig der Bildung. Aber auch die geiſtigen Kräfte entwickeln ſich erſt unwillkührlich, dann willkührlich, eigenmächtig, und zwar die niedern zuerſt; tritt nicht die Bildung hinzu, ſo gewinnen dieſe eine überwiegende, und doch zur Herrſchaft über das Fleiſch, über das Geſetz in den Gliedern, wie der Apoſtel ſich ausdrückt, viel zu ohnmächtige Gewalt, während die höhern, in ihrer freien Entwickelung gehindert, erſchlaffen. Alle einſeitige Entwickelung der geiſtigen Kräfte aber (und einſeitig bleibt ſie ohne Bildung immer) hindert nicht nur die mögliche Tüchtigkeit des Menſchen, ſondern giebt ihm auch nach außen eine einſeitige, darum falſche und gefährliche Richtung. — Nach dem Geſagten beſteht nun die Bildung in der durch zweckmäßigen Unterricht und geregelter Selbſtthätigkeit zu bewerkſtelligenden harmoniſchen Entwickelung der geſammten Menſchenkraft zu der ihr angewieſenen Beſtimmung d. i. zur Gottähnlichkeit. Die wichtigſte Periode für die Bildung des Menſchen iſt die Jugend, und deßhalb muß auf die Bildung des heranwachſenden Geſchlechtes die möglichſte Sorgfalt und Umſicht verwendet, und die deßhalb vorhandenen öffentlichen Bildungsanſtalten für dieſelbe mit heiliger Treue benützt werden. — Hinſichtlich der Bildung werden dreierlei Arten nach den Hauptvermögen der menſchlichen Seele unterſchieden, und zwar 1) die intellektuelle, 2) die moraliſche und 3) die äſthetiſche Bildung. — Unter der intellektuellen Bildung verſteht man die planmäßige Einwirkung auf das geſammte Erkenntnißvermögen, oder aller Kräfte des menſchlichen Geiſtes zur Erreichung ihrer Beſtimmung. Dieſe Bildung begreift wieder in ſich a) die formelle Bildung der Geiſteskräfte und b) die materielle d. i. die Mittheilung des zum Denken nöthigen Stoffes. Die formelle Bildung wird ferner die intenſive, ſowie die materielle die extenſive genannt. Die intenſive Bildung bezweckt die innere Kraftbildung, die extenſive aber die Befähigung zu den äußern Berufs- und Lebensthätigkeiten. Dieſelbe bezweckt daher den Umfang, die Ausdehnung und Vermehrung der Kenntniſſe, ſoweit ſie der Beruf und das Leben eines Jeden in Anſpruch nimmt. — Es kommt bei der formellen Bildung lediglich auf Anregung, Uebung und Leitung, da-

gegen bei der marteriellen auf Mittheilung, Belehrung oder Anweiſung an. So kann demnach auch die materielle niemals alles umfaſſen, ſie kann ſich nie auf alle Gegenſtände erſtrecken, wie dieß der Fall bei der formellen iſt und ſeyn ſoll, und wenn dieſe bei jedem Menſchen dieſelbe iſt, ſo muß jene bei Einzelnen nach Maaßgabe ihrer Verſchiedenheit und ihrem Bedürfniſſe verſchieden ſeyn. Die beiden Bildungsarten ſind zwar nicht immer in demſelben Grade vorhanden, aber dem Erzieher liegt es ob, dahin zu wirken, daß ein gehöriges Verhältniß beider zu einander erzielet werde. Beide, der formelle und materielle Unterricht, müſſen ſich die Hände reichen, und zwar ſo, daß der erſtere den letztern durchdringe und in ſich aufnehme. Hieraus folgt, daß die formelle Bildung, die Entwickelung und Vervollkommnung der Kraft an und für ſich, die materielle aber dieſe Entwickelung und Vervollkommnung bezüglich auf gewiſſe Gegenſtände bezwecken. Wenn ſonach die formelle Bildung das Kind überhaupt zur möglichen Vollkommenheit im richtigen Denken führt, ſo will die materielle dasſelbe z. B. über Naturgegenſtände, über Zahlen und Zahlenverhältniſſe 2c. denken lehren. Je jünger daher das Kind iſt, deſto mehr muß es der Lehrer darauf anlegen, daß ſein Unterricht formal oder erziehend ſey. — Die moraliſche Bildung begreift in ſich das Begehrungsvermögen oder das Hauptvermögen der Seele, welches die Neigungen und Abneigungen in ſich faßt. In einem jeden Menſchen ſind die Anlagen vorhandeu, das Gute zu begehren und das Böſe zu verabſcheuen, ſomit ſittlich-gut zu handeln, worin auch allein ſein Werth als eines ſinnlich-vernünftigen Weſens liegt. Es iſt demnach auch der einzige Zweck bei der Bildung dieſes Vermögens, vorzüglich darauf bedacht zu ſeyn, dasſelbe auf das wahrhaft Sittliche, auf das Gute hinzuleiten, und das ſinnliche Begehrungsvermögen, d. i. die Neigungen und Triebe unter die Herrſchaft der Vernunft oder vielmehr unter das göttliche Geſetz zu bringen. Nur in dem willigen Gehorſame gegen dasſelbe, oder was eines iſt, in dem Begehren und Wollen gemäß demſelben giebt ſich die Sinnlichkeit kund. (Das Weitere hierüber ſiehe — Begehrungsvermögen.)

Bildung des Begehrungsvermögens. Der Menſch hat nach dem kaum Angedeuteten nur inſofern wahren Werth, als er das erkannte Gute nicht nur empfindet, ſondern auch ausübet, — als er ſittlich gut — und religiös fromm, oder gottesfürchtig — iſt. Denn ein gebildeter Verſtand und verfeinerte Gefühle ſind ohne Güte des Willens mehr ſchädlich als nützlich. Daher ſagt auch Chriſtus, der Geſalbte Gottes: „Was hilft's dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16, 26. Aus dieſem Grunde iſt die Bildung des Begehrungsvermögens Hauptſache bei der Erziehung; ſie iſt zugleich aber auch ein ſchwieriger Theil derſelben, und zwar darum: a) weil in dem Zöglinge ſelbſt mehr oder weniger die Anlagen zum Böſen vorhanden ſind, und b) weil oft das Beiſpiel der Welt, die Verhältniſſe, oder andere Umſtände, welche auf den Zögling einwirken, wieder niederreißen, was die Erziehung aufgebaut hat. — Der Wille des Menſchen

wird angeregt entweder durch die ſinnlichen und angenehmen Gefühle, oder durch den Sinn für das wahrhaft Gute, Schöne und Heilige, d. i. durch Gewiſſen, Vernunft und durch Gott. Die Anregung durch ſinnliche Triebe wird das niedere, dagegen die Anregung zum wahrhaft Guten durch das göttliche Geſetz wird das höhere Begehrungsvermögen genannt. Je weniger der Menſch von dem erſtern abhängig iſt, und je mehr in ihm das letztere über jenes die Oberherrſchaft behauptet, deſto beſſer und ſittlicher iſt er auch. Es entſpringen hieraus folgende Aufgaben, welche der Erzieher hinſichtlich der Bildung des Begehrungsvermögens zu löſen hat: 1) er lenke, ſo viel es möglich iſt, die ſinnlichen Triebe zum Guten hin. 2) Er bewahre die ſinnlichen Triebe des Kindes vor Ausartung, und errege und belebe dagegen 3) die höhern Triebe und Neigungen, und ſuche ſo im Kinde jene höhere, religiöſe Bildung zu vollenden, wodurch dem höhern Triebe das Uebergewicht über die ſinnliche Neigung — das niedere Begehrungsvermögen — verſchafft wird. — Was die Lenkung der ſinnlichen Triebe zum Guten und die Verhütung der Ausartung derſelben betrifft, ſo ſehe man den Artikel — Triebe ꝛc. — Die äſthetiſche Bildung umfaßt die Bildung des Gefühlvermögens. Siehe hierüber Gefühl.

Bildungsanſtatten. Die Bildungsanſtalten theilen ſich in zweierlei Arten, a) entweder ſollen in denſelben die Kinder, ohne Rückſicht auf einen künftigen und beſtimmten Beruf, bloß zu dem angeleitet werden, was zur allgemeinen Menſchen- und Berufsbildung gehört, und was jeder Menſch in ſeinem natürlichen, ſocialen Verhältniſſen bedarf (Volksſchulen); oder b) ſie ſollen darin für einen beſtimmten künftigen Beruf, welcher eine eigene Vorbereitung erfordert, tüchtig gemacht werden. (Gelehrten-, Kunſt-, Militär- ꝛc. Schulen.)

Bildung des Geiſtes. (S. Geiſt.)

Bildung katechetiſcher Fragen. (S. Fragen.)

Bildung des Körpers. (S. Körper.)

Bildungslehre, poſitive. Die Erziehung muß ſich ſtets nach der Beſonderheit der Zöglinge richten. Deßhalb muß man vor allem in intellectueller Beziehung zu erforſchen ſuchen, welche Geiſtesgaben das Kind beſitze, für welche Gegenſtände es beſonders geeignet ſcheine, und wie die Kunſt einſchreiten müſſe, um ſowohl die Entartung der verſchiedenen Geiſtesanlagen zu verhüten, als auch um ſie gehörig auszubilden. Die Hauptſache iſt hier wieder eine unpartheiiſche, fortgeſetzte und ſorgſame Beobachtung des Kindes, wie ſich ſeine verſchiedenen Anlagen ſowohl während des Unterrichtes, als auch im täglichen Leben kund geben. Doch dürfen, um ſich vor Täuſchung zu bewahren, folgende Momente nie aus dem Auge gelaſſen werden: 1) Der Menſch beſitzt, wie oben bei der intelligenten Bildung bemerkt wurde, verſchiedene Anlagen, die nicht allemal im gleichen Maaße vorhanden ſind, z. B. Gedächtniß und Beurtheilungskraft, Verſtand und Phantaſie ꝛc. Deßhalb berechtiget eine Anlage noch keineswegs zum allgemeinen Urtheile über

die Fähigkeiten des Kindes. 2) Auch die nämliche Anlage kann in einer Hinſicht trefflich, und gleichwohl in einer andern ſehr ſchwach ſeyn, z. B. Wort= und Sachgedächtniß. Nicht minder kann ein Kind für einen Gegenſtand ſehr viel, für einen andern dagegen nur ſehr wenig Sinn haben. 2) Die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder und ihre witzigen Einfälle begründen zwar ein günſtiges Vorurtheil für ihre Anlagen, ſind jedoch kein untrügliches Kennzeichen derſelben. Oft iſt das, was man als hervorbrechende Geiſtesfunken anſieht, weiter nichts, als die Aeußerung eines ſeichten und gedankenloſen Kopfes. Ja gerade die beſten Talente ſind zuweilen lange in ſich verſchloſſen, und brüten in ſich ſelbſt, bis ein glücklicher Anſtoß ſie hervorruft. Beiſpiele der Art bieten ſich uns viele dar, beſonders iſt das des heiligen Thomas von Aquin merkwürdig. 4) Nicht einmal aus der Aufmerkſamkeit der Kinder beim Unterrichte und aus ihrem Fortgange läßt ſich allemal zuverſichtlich auf ihr Talent ſchließen. Denn nur zu oft ſind gerade die beſſern Talente auch flüchtiger und flatterhafter. Nebenbei kommt hier freilich auch vieles auf die Lehrmethode und die zweckmäßige Behandlung derſelben an. Bei reifern Zöglingen muß zugleich auch der gegenwärtige Zuſtand ihres Talentes von ihrer frühern Anlage unterſchieden werden. Ein mittelmäßiges Talent kann ſich durch anhaltenden Fleiß und angemeſſene Nachhülfe allmählig emporſchwingen, während das beſte durch Unfleiß verroſtet. 5) Auch die gewöhnlichen Prüfungen ſind kein entſcheidender Maaßſtab. Sie bekunden mehr die erworbenen Kenntniſſe und Fertigkeiten, als das Talent. Oft beſteht dieſelben der ſeichte und dabei furchtloſe Schwätzer ungleich beſſer, als der mit trefflichen Anlagen begabte, aber ſchüchterne und des Ausdrucks weniger mächtige Schüler. Zwar wird ein ſeinem Fache gewachſener Lehrer, wenn er anders mit einem tiefdringenden pſychologiſchen Blicke ausgeſtattet iſt, aus den Antworten desſelben vieles entnehmen, wobei ihm jedoch die Prüfung allein ſelten genügen wird, um über deſſen Talent ein entſcheidendes Urtheil abzugeben.

Bildungsmittel der Volksſchule. Zu den wichtigſten Bildungsmitteln einer Volksſchule rechnen wir folgende: 1) der Unterricht; 2) die Schulordnung und 3) das Beiſpiel und die Wärme des Lehrers. — Umfaßt der Unterricht alle Elementargegenſtände, welche die Beſtimmung des Kindes verlangt, und wird derſelbe nach richtigen Grundſätzen und im Geiſte einer guten Methode ertheilt, ſo wird er ſich auch aller Kräfte der kindlichen Seele bemächtigen, und zugleich ein erziehender werden. — Die Schulordnung wird in disciplinariſcher Beziehung eine Ordnung in der Schnle begründen, welche eine Gewöhnung an ein der Sittlichkeit gemäßes Verhalten und eine Uebung der ſich entwickelnden ſittlichen Kraft verwirklichet, und ſie den übrigen Zwecken der Schule und dem ſittlichen Bildungsbedürfniſſe der Schüler ſelbſt gemäß regelt. So gehört auch des Lehrers Beiſpiel und Lehrwärme, ſein religiös=ſittliches Leben und Weben unter den Kindern, ſeine väterliche Milde und Güte gegen ſie, ſein fühlbarer, uneigennütziger

Eifer, ſie zu wahrhaft guten, frommen und gottwohlgefälligen Menſchen heranzubilden, unſtreitig oben an. Dieß wirkt nämlich auf das Herz der Kinder, ergreift dasſelbe, und macht es warm und entſchloſſen für alles, was recht und gut und heilig iſt.

Bildungstrieb (nisus formativus), iſt das Vermögen des Stoffes, in einem lebensfähigen Körper lebensfähige Stoffe hervorzubringen. Nach andern iſt derſelbe die in allen organiſchen Körpern wirkſame Kraft, eine beſondere Bildung und Form von innen heraus anzunehmen. Dieſe Kraft offenbart ſich durch Selbſtbildung und Selbſterhaltung, indem der organiſche Körper verſchiedene Stoffe in ſich aufnimmt, ſich dieſelben aneignet, das Fremdartige ausſcheidet, das Verlorne wieder herſtellt, und ſich ſo ernährt und erhält, und als organiſches Einzelweſen einer beſtimmten Gattung ſich fortbildend auswächſt. Auf ähnliche Weiſe redet man auch von einem geiſtigen Bildungstriebe, und verſteht darunter das natürliche Streben des Menſchen, eine geiſtige Einzelweſenheit zu erlangen und zu behaupten. Aus dieſem Triebe geht das Streben hervor, ſeine geiſtigen Anlagen und Kräfte nach einem gedachten oder gegebenen Vorbilde der Vollkommenheit eigenthümlich zu entwicheln, und dazu die von außen gekommenen Einwirkungen oder Einflüſſe mit Bewußtſeyn anzuwenden und zu benützen. Da nun die menſchliche Kraft in die körperliche und geiſtige zerfällt, ſo kann man gemäß dieſer Eintheilung den Bildungstrieb auch einen körperlichen oder geiſtigen nennen.

Billets. (S. Reizmittel.)

Bitte des Lehrers. Der Lehrer ſtellt hinſichtlich der Kinder einer lebhaften Naturart zu rechter Zeit ſein Verlangen wohl auch als einen Rath oder als eine Bitte auf. Es muß ja nicht eben immer unbedingt (kategoriſch) geboten und verboten werden. Eine Bitte oder ein Rath iſt gar oft die erſte ſchöne Stufe, von welcher der chriſtliche Lehrer immer noch zum beſtimmten Befehle fortſchreiten kann. Er läßt dabei dem Kinde das Bewußtſeyn der Freiheit, und hat er nur den rechten Augenblick feſtzuhalten gewußt, ſo wird er nicht ſelten die erfreulichſten Wirkungen hievon wahrnehmen. „Thu mir einmal das zu Gefallen, — oder: du willſt mich doch gewiß nicht betrüben, — oder: verſuch' es doch einmal, ob du nicht im Stande biſt ꝛc. — oder: wenn du dich zuſammennimmſt, ſo wird es dir unter dem Beiſtande Gottes gewiß gelingen, über dich ſelber Herr zu werden." Solche und ähnliche Worte thun dem Kinde jedenfalls ungemein wohl, ſie laſſen es den Werth freier Entſchließung, wenn auch nur dunkel, fühlen, bringen es öfters zur Beſinnung, und laſſen dem Lehrer wenigſtens immer den nöthigen Raum zum Weitergehen.

Bitterkeit. Nicht ſelten verkennt man ein Kind, beſonders von tiefer Naturart, und thut ihm Unrecht. Wenn es ſich gern einem gewiſſen Hinbrüten hingiebt, alſo auf Winke und Worte nicht ſchnell achtet, ſo ſieht man dieß leicht als einen gefliſſentlichen Ungehorſam an, und behandelt es als ſolchen, während das Kind

durchaus nichts Arges dabei denkt. Es fühlt, daß man ihm Unrecht thut, und dadurch ſetzt ſich in ſeiner Seele eine Bitterkeit feſt, die nicht leicht wieder entfernt werden kann. Es kann es nicht verſchmerzen, daß man ihm wehe gethan hat. Je öfter ſich nun dieſes Verkennen wiederholt, deſto tiefer wird das kindliche Vertrauen ſinken, deſto mehr wird es ſich von dem verkennenden Lehrer abwenden, und deſto mehr wird es überhaupt dem Urtheile Anderer mißtrauen. Lehrer ſind gleich den Vätern in der Regel häufiger in dieſem Falle, als Lehrerinnen oder Mütter; daher kommt es auch, daß ſich ſolche Kinder meiſtens inniger an die Letztern anſchließen. Im Allgemeinen aber wird es dem Erzieher mit einem überwiegenden Mißtrauen entgegen kommen, einem Gefühle, welches für denſelben vorzüglich ungünſtig iſt.

Blick, ſcheuer. (S. Strenge.)

Blödigkeit. „Blödigkeit und Menſchenſcheu," ſagt Niemeyer, „iſt zum Theile periodiſch. Faſt jedes Kind hat eine Anwandelung davon. Sie iſt aber auch eben ſo wenig ein ſicheres Zeichen eines ſchwachen Verſtandes, als eines böſen Gewiſſens. Grade die ſchwachen Köpfe ſind nicht ſelten am erſten dummdreiſt und unverſchämt. Das bloße Zurufen: Sey dreiſt! macht oft nur noch verlegener. Es iſt daher in der Regel beſſer, wenig Kenntniß davon zu nehmen. Das ſicherſte Mittel iſt: Kinder zwar oft unter Menſchen zu bringen, ſich aber in der Geſellſchaft nicht zu viel mit ihnen zu thun zu machen; ſie nähern ſich dann von ſelbſt, und lernen Andern und ſich ſelbſt vertrauen. Eine gewiße Beobachtung des Schicklichen muß übrigens Geſetz für ſie von frühe an ſeyn, welches wohl erzwungen werden kann." — Beſonders in der Schule hat der Lehrer den Ankömmlingen ihre Schüchternheit und Blödigkeit zu benehmen, und dieß um ſo mehr, als die Kleinen nur zu oft mit einem ängſtlichen Vorurtheile die Schule betreten. Selten ſind ſolche Kinder, welche diejenige Gefühlsbildung, die dem Unterrichte ſowohl, als der Erziehung ſo förderlich iſt, mit in die Schule bringen; ja man möchte faſt behaupten, daß dieſes Seelenvermögen unter die verſäumteſten gehört, obwohl es in der Regel über den Menſchen die meiſte Gewalt ausübt. Denn es iſt großentheils die Vermittlerin zwiſchen Denken und Wollen, und giebt dem Letztern Antrieb und Stütze. Allein ſelten wird in Abſicht auf das Gefühl das rechte Maaß beobachtet. Bald wird es durch Härte, Kälte und Gleichgültigkeit unterdrückt, und es entſteht Verhärtung, Gefühlloſigkeit ꝛc.; bald wird es durch ſchwache Nachgiebigkeit, Verzärtelung ꝛc. überreizt und verweichlicht, und es entſteht Empfindelei, übertriebene Reizbarkeit und launenhaftes Weſen; bald wird es durch ängſtliche Vorſtellungen, Furcht ꝛc. eingeſchüchtert, und es entſteht Blödigkeit und Menſchenſcheue. So wird öfters das Möglichſte gethan, um das ſinnliche Gefühl abzuſtumpfen und unwirkſam zu machen, oder zu mißleiten und zu überſpannen. Daher die fühlloſen, geiſtig harthörigen, ſtumpfen und eiskalten Gemüther, deren ſo viele, beſonders auf dem Lande, in die Schule kommen. Körperliche Züchtigungen, Schimpf- und Fluch-

wörter waren bei ihnen an der Tagesordnung; ein unſchuldiges Verſehen, ein zerbrochenes werthloſes Gefäß wurde von den Eltern an ihnen härter beſtraft, als ein boshaftes Betragen gegen Andere oder eine Schlechtigkeit, die denſelben Vortheil brachte. Furcht wurde überall zum Hebel ihres Gehorſams gemacht, herzerwärmende Liebe blieb ihrer Kindheit fremd, und in ihnen ſelbſt nahm ein knechtiſcher Sinn die Stelle der Kindlichkeit ein. — Solche Kinder wird der chriſtliche Schullehrer nach dem Geiſte der Liebe und Sanftmuth behandeln, damit ſie zutraulich und geſprächig werden.

Böſe, das. Der Lehrer mache es ſich zur täglichen Aufgabe, von allem, was ihm an den Kindern als böſe erſcheint, den innern Grund zu erforſchen. So lange er über dieſen nicht im Klaren iſt, muß er gegen ſein Urtheil über ein Kind mißtrauiſch ſeyn, und kann dieß im Grunde auch nicht genug, beſonders dann, wann ihm bei vielleicht eigener Gereiztheit die Widerſpenſtigkeit eines Kindes als ausgemachte Bosheit, oder irgend ein ſittliches Vergehen als ein Erzeugniß unbezweifelter innerer Schlechtigkeit oder gänzlicher Verdorbenheit erſcheinen will. Mit ganz andern Augen wird er den Trotz, die Hartnäckigkeit, den Starrſinn eines Kindes anſehen, wenn er ſich überzeugt hat, der Grund davon liege in einem verletzten Ehrgefühl, in einer irregeleiteten Anſicht der obwaltenden Verhältniſſe, in der Liebe zu einem Mitſchüler, den es nicht verrathen will, in einer fixen Idee, von der es ſich nicht losmachen kann, in einem Vorurtheil, das ihm von Andern eingeprägt iſt, oder wohl gar am Ende in einem pſychologiſchen Verſtoße, deſſen ſich der Lehrer ſelbſt ſchuldig gemacht hat. Wie ganz anders wird er die Lüge, den Diebſtahl eines Kindes betrachten, wenn er erforſcht hat, daß bittere Verlegenheit, Noth, Angſt, Furcht, Armuth, Elend, vielleicht gar Liebe zu den Eltern ꝛc. es dazu veranlaßt haben. Dabei darf der Lehrer nicht vergeſſen, daß, wenn er ihm Unrecht thut, wenn es fühlt, er halte es für ſchlechter, als es iſt, oder behandle es ſtrenger, als es ſolches verdient, es nur noch empfindlicher gereizt, nur noch mehr erbittert, noch tiefer verwundet, und eben dadurch noch halsſtarriger oder noch ſchlechter wird. Ueberhaupt ſetze der Lehrer nie bei einem Kinde reine Bosheit voraus, ſo ſehr auch der Anſchein dafür ſeyn mag; in jedem möglichen, ſelbſt im ärgſten Falle, ſuche er in der Gemüthsanlage des Kindes, in ſeiner verwahrlosten Erziehung, in ſeinen verkehrten Anſichten, ja in ſeiner körperlichen Beſchaffenheit ꝛc. den Grund auf, aus welchem alle jene widrigen Erſcheinungen hervorgehen. Es kann z. B. geſchehen, daß ein Knabe es gefliſſentlich darauf anlegt, den Lehrer zu ärgern und zu kränken; hier ſuche er den Grund davon mehr in ſich ſelbſt, als in dem Knaben. Er frage ſich ſelbſt, womit er es verſehen haben könnte, daß dieſer Knabe ein Vergnügen darin finde, ihn zu beleidigen. Er frage ſich, ob er ihn vielleicht durch irgend eine feindſelig ſcheinende Begegnung aufgereizt habe, ihm wieder feindſelig zu begegnen? Ob er vielleicht von ihm zu viel, und von ſich ſelbſt zu wenig verlange? Ob er durch Partheilichkeit ſeinen Unwillen erregt, durch irgend ein auffal-

lendes Benehmen ſeine eigene Achtung verſcherzt, durch leidenſchaftliche Hitze, Mangel an Selbſtbeherrſchung, zornige und wunderliche Gebärden, woran der Bube ſein Auge weidet, in ihm den Kitzel erzeugt, an der leidenſchaftlichen Schwäche des Lehrers ſeine kaltblütige Kälte zu meſſen? — Solche Verſehen ſind dann ſchwer wieder gut zu machen, und nur durch die äußerſte Beſonnenheit kann das richtige Verhältniß wieder hergeſtellt werden. Ihm, dem Lehrer, bleibt nichts übrig, als auf irgend eine Art einzulenken, ohne jedoch ſeinem Anſehen etwas zu vergeben.

Brauchbarkeit — falſche Maxime der Erziehung. Neben andern falſchen Grundſätzen der Erziehung wurde auch der der ſogenannten praktiſchen Brauchbarkeit aufgeſtellt. „Obgleich,“ ſagt Sailer, „die Erziehung den Novizen (Neuling) des Menſchenlebens für das Menſchenleben bildet, und ihn deßhalb von dem Frohndienſte des Müſſigganges, als dem Nichtsthun der geſchäftigen Tändelei fern hält, weil Müſſiggang und geſchäftiges Nichtsthun mehr Tod als Leben ſind: ſo kann ſie doch die bloße Gemeinnützigkeit nicht als höchſten Maaßſtab des Menſchenlebens gelten laſſen. Denn das Leben ſoll ein Menſchenleben, kein Getriebe des Laſtviehes ſeyn.“ — Es hat in unſern Tagen allerdings Männer gegeben, welche ſich im Fache der Erziehung einen glänzenden Namen errungen und den Grundſatz aufgeſtellt haben, es handle ſich bei der Erziehung lediglich darum, daß die junge Menſchenwelt zur großmöglichſten Brauchbarkeit herangebildet werden müſſe, wenn ſie die Aufgabe ihres Lebens auf eine würdige Weiſe löſen ſoll. Wegwendend den Blick des Geiſtes von dem höhern Gedanken des Wahren, Guten und Schönen, und noch mehr das Sichverſenken in das Urwahre, Urgute und Urſchöne, hielten ſie die mit Roſen beſtreute Bahn für diejenige, die zum vorgeſteckten Ziele der Menſchenbeſtimmung führe. Dieſe Pädagogen, unter welchen Rouſſeau, Baſedow ꝛc. obenanſtehen, hielten, wie Sailer ferner ſpricht, alles, was in Hinſicht der Erziehung von ihrem aufgeſtellten Grundſatze abgieng, für eine Todſünde, und ſuchten daher alle untergeordneten Stände bloß zu rüſtigen Taglöhnern, zu Arbeitern auf dem Ackerfelde der Zeit, und alle höhern Stände zu rüſtigen Treibern der rüſtigen Arbeiter zu machen, das milde Königsſcepter in einen nie ruhenden Treiberſtock, und die ganze Welt in ein Treibhaus zu verwandeln, worin die göttliche Pflanze — Gemeinnützigkeit — in lauter künſtlichen Miſtbeeten zum frühen Gedeihen geſteigert werden ſollte, gerade, als wenn der Menſch lauter Hand, als wenn die Vergänglichkeit unſere ganze Heimath, als wenn, wie Claudius (Wandsbeckerbote) ſchon längſt geweiſſagt habe, das Ende der Welt eine Frankfurter-Meſſe wäre. — Wenn alſo gleich die Erziehung ihren Anvertrauten zum tüchtigen Gliede an dem großen Leibe der bürgerlichen Geſellſchaft bildet, ſo vergißt ſie doch nicht, ihn zu bilden zum Gliede einer höhern Geſellſchaft, die als das höchſte Kunſtwerk der Weisheit, als die Gemeinſchaft der Himmliſchen, ſo hoch über den irdiſchen Verein der Menſchen ſteht, als die Ewig-

keit über die Zeit. Alle Weisheit zieht das Unvergängliche dem Vergänglichen vor; nur die Thorheit niſtet im Vergänglichen, und hält das unaustilgbare Sehnen des Gemüthes nach der Ewigkeit, das gern auf ein Paar Augenblicke in der Arbeitsſtube Feierabend machte, für eine Defraudation der Mauth= und Accis=Ordnung in der Zeit. — Die Erziehung iſt Weisheit.

Briefſchreiben. (S. ſchriftliche Aufſätze.)

Buchſtabe. Buchſtabe bezeichnet nicht eben ſo viel, als etwa einen büchernen Stab, ſondern vielmehr einen Schriftſtab, weil die älteſte, beſonders nordiſche Schrift, wie gerade Stäbe emporſtand. Der Buchſtabe iſt 1) ein Schriftzeichen, welches Sylben und Wörter bilden hilft; 2) bezeichnet er den wörtlichen Verſtand, oder den ſtrengen Wortverſtand, ohne auf den Sinn des Ganzen zu ſehen; 3) in bibliſcher Beziehung bedeutet er die poſitive Religion des alten Bundes, entgegen dem Geiſte, der ſich im Evangelium kund giebt, wie denn auch der Apoſtel ſagt: „Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig." (2. Kor. 3, 6.)

Buchſtabirmethode. Die Buchſtabirmethode iſt die älteſte aller Leſemethoden, und hat, wie Harniſch ſagt, die Gewohnheit für ſich, ſonſt Alles gegen ſich. Sie beginnt mit dem ſichtbaren Zeichen, dem Buchſtaben, giebt dieſem ohne weiters den herkömmlichen Namen, und berückſichtigt dabei durchaus nicht den Laut, der durch den Buchſtabennamen gezeichnet werden ſoll. Die gewöhnlichen Namen der Buchſtaben ſind zu wenig dem Laute entſprechend, als daß das Kind irgend eine Lautverbindung für ſich allein richtig auszuſprechen im Stande wäre. Die Namen der Mitlaute ſind nicht nach einerlei Geſichtspunkte gebildet, indem man nicht allen Mitlauten denſelben Grundlaut — Vokal — hinzufügt oder vorſetzt. Es finden dabei nämlich folgende Fälle ſtatt: 1) Man ſetzt hinten ein e an, und nennt b Be, c Ce, d De, g Ge, p Pe, t Te, w We. 2) Man ſetzt vorn ein e an, und nennt f Ef, l El, m Em, n En, r Er, ſ Eſ. 3) Man ſetzt hinten ein a an, und nennt h Ha, k Ka. 4) Man ſetzt hinten ein au an, z. B. v Vau. 5) Man ſetzt vorn ein i an, und nennt x Ix. 6) Man ſetzt hinten et an, und nennt z Zet. Andern Buchſtaben hängt man wieder andere Grundlaute an: ſo heißt q Ku, y Ypſilon, ſch Esceha, ch Ceha, ß Eszet, ſt Este. Selbſt die Grundlaute, ei, eu, au, äu, ai ſpricht oder ſprach man getrennt aus, z. B. ei = e — i, eu = e — u, au = a — u ꝛc. Sogar die an ſich einfachen Grundlaute wurden wie zuſammengeſetzte behandelt, z. B. ä = a — e, ö = o — e, ü = u — e, und äu = a — e — u, wozu das in alten Druckereien darüber geſetzte kleine e Veranlaſſung gab. — Und dieſe zum Theil widerſinnigen Buchſtabennamen wurden nach der alten Buchſtabir=Methode von dem kleinen Leſeſchüler in alphabetiſcher Ordnung durch Vor= und Nachſprechen eingeübt, auch zuweilen eingebläut, wobei auf eine Unterſcheidung der Grund= und Mitlaute nicht geachtet wurde. Dann ließ man die in der Fibel aufgeſtellten Buchſtaben=Verbindungen

ausſprechen, indem man jeden Buchſtaben einzeln benannte. Die Sache wurde z. B. ſo ausgeführt:

(Fibel.)	(Schüler.)	(Lehrer.)	(Schüler.)
ba	be — a	ba	ba
bä	be — a — e	bä	bä
bei	be — e — i	bei	bei,

d. h. der Schüler betrachtete die Buchſtabenverbindung, nannte die Buchſtaben einzeln; der Lehrer ſprach darauf die Sylbe aus, und der Schüler ſprach nach. Dieß wurde ſo oft wiederhoit, bis die Schüler von ſelbſt die buchſtabirte Lautverbindung ausſprechen konnten. Da das Kind nach der Buchſtabirmethode nichts von ſelbſt findet, ſondern alles bloß durch Uebung lernt, ſo muß das Buchſtabiren des Schülers und Vorſagen von Seite des Lehrers ſo lange fortgeſetzt werden, bis das Kind ſich aus einer Menge vorangegangener Beiſpiele eine gewiße Regel dem Gefühle nach abſtrahiren gelernt hat, worüber nicht ſelten Jahre vergiengen. Dieſer geiſtloſe Mechanismus war für Lehrer und Schüler höchſt ermüdend, eine wahre Qual und entſetzliche Zeitverſchwendung. Durch wen und wie dieſes Verfahren in die Welt gekommen iſt, läßt ſich eben ſo wenig beſtimmt nachweiſen, als erklären, wie es ſich ſo lange erhalten konnte. Wenn wir bedenken, daß ſchon vor hundert Jahren ein gewißer Nachſinner in ſeiner Leſekunſt (verlegt in Büdingen, bei J. Fr. Regelin, 1735) auf das Naturwidrige und Unzweckmäßige dieſer Methode aufmerkſam gemacht hat; ſo begreifen wir nicht, daß dieſe Leſemethode ſich ſo lange in den Schulen erhalten konnte. Es giebt ſogar jetzt noch Lehrer, die an dem alten Götzen des Buchſtabirens hangen, und ihn mit faſt pädagogiſchem Fanatismus vertheidigen. Andere, die ohne Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit dieſer Leſeunterrichtsmethode ſich einem neuen Führer anvertrauten, ohne denſelben vorher ganz kennen gelernt zu haben, ſind ſo verblendet, daß ſie ſich gleich den undankbaren Kindern Iſraels nach den Fleiſchtöpfen der Buchſtabir-Barbarei zurückſehnten, und wirklich zu ihnen zurückkehrten. Zu denjenigen, welche den alten Buchſtabir-Unſinn ſinnig zu machen ſuchten, und dem es auch wirklich gelungen iſt, die verloren gegangene Ehre dieſer Methode einigermaßen zu retten, gehört der als pädagogiſche Schriftſteller rühmlichſt bekannte Pöhlmann. Er zeigt in einer beſondern Schrift über dieſen Gegenſtand, wie das Buchſtabiren vereinfacht und in Verbindung mit Denkübungen gebrache werden könnte. Das Nämliche that Zeller, Pfarrer zu Oeſchingen. Tübingen 1825. Sogar Peſtalozzi gab eine Anweiſung zum Buchſtabiren und Leſen heraus. Er gieng von dem richtigen Grundſatze aus, daß ſeine Kinder im Buchſtabiren, Leſen und Schreiben nicht weit kommen, ſondern daß ſie durch dieſe Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein ſo vielſeitig und ſo wirkſam entwickeln als nur möglich. Er lehrte ſie auswendig buchſtabiren, ehe ſie das A b c konnten, und die ganze Stube konnte die ſchwerſten Wörter auswendig buchſtabiren, ohne auch einen Buchſtaben zu kennen. Er entwarf Reihenordnungen von Sylben als

Grundlagen des Leſens und Schreibens, indem er das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zuſammenſetzte, und lehrte die Kinder die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig; z. B. ab — ba, ec — ce, di — id, fo — of, gu — ug ꝛc. Dann fuhr er mit drei Buchſtaben (Lauten) fort. Daran ſchloßen ſich Zuſammenſetzungen und Verbindungen von vier bis fünf Buchſtaben. Wörter, wie z. B. Brod, Menſch ꝛc. wurden ſo buchſtabirt: ro — rod — Brod, oder: od — rod — Brod; Menſch — Me — Men — Menſch. Peſtalozzi ſagt von dieſen Uebungen: „Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder leſen lernen, wenn ſie die Grundſylben des Leſens ihrem Gedächtniſſe allgemein eingeprägt haben, und ihre Organe zur leichten Ausſprechung derſelben geübt ſind. Sie müſſen dann auf dem Papiere die doppelten, dreifachen und vierfachen Buchſtabenreihen, wie ſie zuſammen ſtehen, nicht mehr buchſtabiren, ſondern dieſelben auf einmal in's Auge faſſen und ausſprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erſt dann auf dem Papier, wenn ſie dieſelben vollſtändig buchſtabiren konnten; und zwar zuerſt geſchrieben und hernach gedruckt, weil mit den Uebungen des Schreibens eine Art Wiederholung des Buchſtabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen iſt. Wenn ſie die geſchriebenen Reihen der Urfügungen leſen, ſo leſen ſie in ein paar Tagen dieſelben auch mit lateiniſchen Buchſtaben. Beim Leſenlehren bediente ſich Peſtalozzi großer auf Papptäfelchen geklebter Buchſtaben; denn das Bewegliche ſpricht die Kinder mehr an, als das Stehende. Die Buchſtaben für die Vokale waren roth, um ſie beſonders hervorzuheben. Der Name des Buchſtabens und der Laut wurden ſorgfältig unterſchieden. Eine der einfachſten Methoden, durchs Buchſtabiren zum Leſen zu gelangen, hat Aſchenbach in Churheſſen in der allgemeinen Schulzeitung, Jahrgang 1827, mitgetheilt. Er lehrt erſt das Kind ſeine Sprache nach ihrer Zergliederung, in ihre einfachen Beſtandtheile, ihre Grund- und Mitlaute, vollkommen kennen, und bringt es zu der Geſchicklichkeit, alle Arten von Wörtern aus ihren einfachen, ſeinem Gehör vorgelegten, alſo vorgeſprochenen Beſtandtheile mit der größten Fertigkeit zu bilden. Dieſe Uebung nennt Aſchenbach das Mündlichbuchſtabiren. Die Buchſtabenlehre, oder der Unterricht über die einzelnen Zeichen einer Darſtellung der Sprache für das Auge, der Schrift, tritt entweder erſt nach der Vollendung des Mündlichbuchſtabir-Unterrichts, oder doch wenigſtens einige Wochen nach dem Anfange desſelben ein. Aſchenbach giebt allen Mitlauten den Grundlaut e zur Bildung ihres Namens, läßt einzelne derſelben auf das e, andere von dem e abfallen, und behauptet, daß dieſer Unterſchied naturgemäß ſey und Vortheil gewähre, worin wir ihm beiſtimmen. Er unterſcheidet vortönende und nachtönende Mitlaute. Die Mitlaute haben bei Aſchenbach folgende Namen: b = be, c = ce, ch = che, d = de, f = ef, g = ge, h = he, j = je, k = ke, l = el, m = em, n = en, p = pe, ph = phe, pf = pfe, qu = que, r = er, ſ = eſ, ß = eß, ſch = ſche, ſt = ſte, t = te, v = ve,

w = we, x = kſe, z = ze, tz = ze. — Die Doppellaute läßt Aſchenbach ſchärfer, ſo wie auch ß ausſprechen. Die Grundlaute behalten ihre bekannten Namen; die zuſammengeſetzten werden nicht vereinzelt, und eben ſo ä, ö, ü als Umlaute lautgemäß ausgeſprochen. — Der Mündlichbuchſtabir-Unterricht fängt aber nicht mit Herſagung eines Alphabets, ſondern ohne weiters mit dem Buchſtabir-Unterricht im engern Sinne an, von dem man zum Syllabirunterrichte übergeht. Dieß ſcheint freilich nicht ganz zweckmäßig. Als Vorübungen zum Buchſtabiren ohne Schrift, ſollten erſt an kleinen Wörtern die Grundlaute, dann eben ſo ein Mitlaut nach dem andern aufgefunden werden. Wären die Grundlaute in einer beſtimmten Reihe dem Gedächtniß und Ohre des Kindes eingeprägt, dann würden erſt die eigentlichen Buchſtabir-Uebungen an Ort und Stelle ſeyn. Die Buchſtabir-Uebungen könnten in doppelter Hinſicht durchgenommen werden: 1) analytiſch, d. h. durch Zergliederung vorgeſprochener Sylben und Wörter auf die Frage: Woraus beſteht die Sylbe al oder la? 2) ſynthetiſch, oder durch Zuſammenſetzung einzeln vorgeſprochener Laute einer Sylbe oder eines Wortes auf die Frage: Wie heißt z. B. au und ef in der Geſammtausſprache? Alles jedoch nach einem ſtreng zuſammenhängenden Stufengange ꝛc. — Auf eine ſinnige Weiſe treibt Harniſch den Leſeunterricht durch ein verfeinertes Buchſtabiren, und in Verbindung mit dem Schreiben und durch dasſelbe. Wir werden uns weiter unten mit ſeinem Gange und Lehrverfahren bekannt machen. Wir tragen hier noch die Nachtheile des Buchſtabirens nach. 1) An den Buchſtabennamen kann ſich das Kind die Sprachlaute nur unſicher und ſchwankend entwickeln; denn das Gehör wird über die wirklichen Beſtandtheile des mündlichen Wortes ſtets getäuſcht und irregeführt; daher wird es auch nach der beſtimmteſten Ausſage Sachkundiger bei der vollkommenſten Kenntniß nicht in den Stand geſetzt, auch nur das geringſte Wort von ſelbſt daraus zu bilden. Ja, das Buchſtabiren zerſtört ſogar nicht ſelten den urſprünglichen Laut: ſp, th, ſt, tſch, ch. 2) Das Buchſtabiren behandelt alle Grundlaute auf gleiche Weiſe, und eben ſo ſpricht der Buchſtabirer den gedoppelten Konſonantenlaut: mm, nn, ll, rr, u. ſ. w. doppelt, da der zweite doch nur zur Schärfung des Vokals für's Auge beigeſetzt worden iſt. Sonach begründet dasſelbe eine falſche, unrichtige Ausſprache. Auch wird beim Buchſtabiren wegen Entſtellung des wahren Sylbenkerns leicht ein zu großes Gewicht auf die kurzen Hinterſylben gelegt, und durch beide das richtige und gute Leſen verhindert. 3) Beim Buchſtabiren findet keine wahre Selbſtthätigkeit ſtatt, vielmehr wird ſie gelähmt; die Lehrer oder geübtere Schüler ſprechen meiſt vor und beſſer nach, daher das Kind ſich nicht ſonderlich um richtigen Vortrag bemüht, und ſo zur Gedankenloſigkeit geleitet wird. 4) Das Buchſtabiren führt nicht das Kind zur Erkenntniß der Urbeſtandtheile, weil die ganze Buchſtabenſchrift durch dasſelbe in eine wahre Sylbenſchrift verwandelt wird, woraus es die richtige Ausſprache der Sylben nur errathen muß. Der Lernende ſucht nun zwar nothgedrungen durch alle dieſe Schwierigkeiten durchzudringen, die

nutzlos aufgebürdeten Laſten allmählig abzuwerfen, und die ihm verborgen gehaltene Regel durch eine langweilige, mühſame Abſtraction zu erringen. — Aber das Buchſtabiren wird zum Rechtſchreiben erfordert! In dem Buchſtabiren liegt wohl kein eigentlicher, feſter und beſtimmter Grund zur Rechtſchreibung. Denn, ſobald das Kind zu einigen Geläufigkeit im Leſen gekommen iſt, läßt es die Buchſtabennamen mehr und mehr außer Acht, vergißt ſie und muß ſie vergeſſen, weil aller unmittelbare Zuſammenhang zwiſchen Gehör und Geſicht aufgehoben und zerſtört wird, überſieht alſo das Einzelne, und hält ſich nur ans Ganze der Sylben, worin es allein das geſuchte Ergebniß findet. Es bleibt ſonach für's Schreiben nur ein unbeſtimmter, ſchwankender Geſammteindruck der Sylben und Wörter zurück. Durch das Lautiren aber wird jeder Laut unauslöſchlich für Sprache und Schrift eingeprägt. Aber vielleicht hilft das Buchſtabiren zum Schreiben wenigſtens da, wo für Einen Laut mehr Buchſtaben da ſind, wie z. B. v, f, ph? Auch dazu ſcheint es unnöthig. Denn ph iſt undeutſcher Natur, und die wenigen Fälle, wo v ſtatt f vorkömmt, ſind theils ſchwankend, theils können ſie unſchwer aus den Wurzeln und Stämmen erlernt werden, ſo, daß ſo große Umſtände deßhalb keineswegs nothwendig erſcheinen.

Buchſtabir-Schreib-Leſeunterricht. (S. Schreib-Leſeunterricht.

C.

C, ein Conſonnant oder Mitlaut, und der dritte Buchſtabe im deutſchen Alphabet. Es lautet vor a, o, u wie k: Cabinet, Comet, Curs. Es lautet dagegen vor ä, e, i, ö und ü wie z: Cäſar, Centrum, Civil, Cölibat, Cymbel, December, Lacedämon, Accent, Acciſe, Accidenz, und bleibt dabei mit c geſchrieben. Was aber wie k lautet, wird nunmehr auch der Deutlichkeit und Gleichförmigkeit wegen mit k geſchrieben, und zwar bei allen urſprünglich deutſchen Wörtern, ſie mögen Eigen- oder Gattungsnamen ſeyn: Kannſtadt, Kärnthen, Koblenz, Koburg, Köln, Küſtrin, Karl, Konrad u. ſ. w. Ebenſo bei allen zwar fremden, jetzt aber eingebürgerten Wörtern: Akademie, Akkord, akkurat, Inſekt, Objekt, Subject, Onkel, Kabinet, kalkuliren, Kaffee, Kampfer, Kanzel, Kanzlei, Kapitel, Rektor ꝛc. Ebenſo die hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Eigennamen: Iſaak, Jakob, Kain, Kaiphas, Kleophas, — Herakles, Sokrates, Theokrit, — Kato, Kolumella, Kornelius ꝛc. Bei neuern Familiennamen läßt man gerne das C: Calixtus, Calvinus, Carpzov, Herr von Cöln, Comenius, Cramer, Cruſius ꝛc. Bei einigen Wörtern wird das c mit z vertauſcht: Zentner, Zepter, Zirkel; bei andern gilt c oder z gleichviel: Citrone und Zitrone, Cither und Zither, Cymbel und Zymbel, Cypreſſe und Zypreſſe. — Das franzöſiſche ç (mit Sedilie) wird oft mit deutſchem ß geſchrieben: Faßade, Faßon' Raße. Das deutſche ck darf zwiſchen zwei Vokalen

und bei der Sylbenabtheilung in kk verwandelt werden; ſchmek-ken ꝛc. muß aber am Ende bleiben: Geſchmack, nicht Geſchmakk. Das lateiniſche ct kann mit kt geſchrieben werden: Aktie, Redaktion.

Campe, (Joachim Heinrich) wurde 1746 zu Deenſen, gemeiniglich Deerſen genannt, einem Dorfe im Braunſchweigiſchen, geboren. Er erhielt ſeine frühere Bildung auf der Schule zu Holzminden und ſtudirte dann zu Helmſtädt und Halle Theologie. Im Jahre 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber ſein Herz, das durch den Anblick des menſchlichen Elends tief erſchüttert wurde, lenkte ſeine Neigung auf die Erziehung hin, mit der Hoffnung, durch eine beſſere Bildung jugendlicher Seelen die Hauptquelle des menſchlichen Elends zu verſtopfen. 1777 wurde er Fürſtlich-Anhalt-Deſſauiſcher Erziehungsrath, und nach Baſedow's Abgange Vorſteher des Philanthropins zu Deſſau. Er zog ſich jedoch von dieſem Poſten bald zurück, und legte eine Privaterziehungsanſtalt zu Hamburg an, die er wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit und abnehmenden Geiſtesmunterkeit 1783 dem Profeſſor Trapp überließ, und in Wittow bei Hamburg privatiſirte. 1787 ward er Herzogl. Braunſchweigiſcher Schulrath und Eigenthümer einer Buchhandlung, welche bis dahin mit dem großen Waiſenhauſe zu Braunſchweig verbunden war, und ſich vorzüglich durch den Verlag ſeiner eignen Schriften zu einer der angeſehenſten in Deutſchland emporſchwang. Späterhin übergab er dieſelbe dem Buchhändler Vieweg aus Berlin, dem Gemahle ſeiner einzigen Tochter. 1805 wurde er Dechant des Stifts St. Cyriaci, bei dem er vorher Kanonikus geweſen war, und 1809 erhielt er von der theologiſchen Fakultät zu Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Gottesgelehrtheit. Tief greifender Kummer über die Leiden ſeines Vaterlandes und dadurch beförderte Alterſchwäche hätten ſeinen Geiſt gelähmt, die letzten Jahre ſeines gemeinnützigen Lebens brachte er geſchäftslos in dem engen Kreiſe der Seinigen meiſt in ſeinem Garten bei Braunſchweig zu, und ſtarb am 22. Okt. 1818 in einem Alter von 72 Jahren. In ſeinen philoſophiſchen und pädagogiſchen Werken erſcheint Campe ſtets als ein Mann von dem menſchenfreundlichſten Herzen. Beſſerung der Sitten und Bereicherung des Geiſtes, eine Umwandelung des geſammten Erziehungsweſens und die daraus folgende beſſere Bildung jugendlicher Seelen waren das Ziel ſeines thätigen Strebens. Seine Verdienſte um das Erziehungsweſen ſind mit dem lauteſten Beifall anerkannt worden. Seine Erziehungsſchriften wurden allgemein geſchätzt und geleſen. Seine Schreibart iſt rein und fließend, lebhaft und ſanft. In der vertraulichen und rührenden Darſtellungsweiſe iſt er ein Muſter. Vorzüglich beſaß er die ſeltene Gabe, ſich zum Faſſungsvermögen der Jugend herabzulaſſen. Auch um die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache hat er ſich ein bleibendes Verdienſt erworben. Unter ſeinen vielen Schriften iſt — Robinſon der jüngere — in alle europäiſchen Sprachen, ſogar in die neu-griechiſche überſetzt worden. Faſt ebenſo verbreitet und vielfach überſetzt iſt ſein Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrne

Jugend. Ein ausgezeichnetes Verdienſt um unſere Sprache erwarb ſich Campe durch ſein Wörterbuch der deutſchen Sprache.

Carcer. Carcer= oder Gefängnißſtrafe iſt eine durchaus verwerfliche, der Sittlichkeit und Geſundheit der Schüler höchſt gefährliche Strafe, die nur zu leicht zu heimlichen Sünden, zu verzweifelten Entſchlüſſen und böſen Plänen verleitet. Iſt der Carcer dazu noch ein ungeſunder Ort, ſo kann er bei dem erhitzten und aufgereizten Zuſtande des Kindes nur zu leicht Krankheiten herbeiführen. Nicht weniger verwerflich iſt das Einſperren der Kinder in Keller und dunkle Kammern. Jede Strafe iſt verwerflich, wenn ſie nicht zur Beſſerung führt, ſondern vielmehr noch von Gefahren für Seele und Leib begleitet iſt. Babylon und Aſyrien war, wie Kelber ſich ausdrückt, der Carcer für diejenigen Prophetenſchüler, welche auf die Verweiſe der Propheten nicht achteten. Dort kamen ſie zur Erkenntniß — ihrer Fehler, — und giengen gebeſſert aus ihrem Carcer heraus. — Strafen ſind allerdings in der Schule der Erziehung und des Unterrichts nie ganz zu vermeiden, nur müſſen ſie den Grundſätzen angemeſſen ſeyn, welche die chriſtliche Pädagogik aufſtellt, womit ſich allerdings die gewöhnlichen Carcerſtrafen, welchen ſtrafbare Kinder unterzogen zu werden pflegen, nicht vereinigen laſſen.

Caſtair'ſche Schreibmethode. (S. Schreibmethode, caſtairſche.)

Cauſal= oder urſächliche Fragen. Dieſe Fragen finden dann Statt, wenn nach der Urſache, dem Grunde oder Urheber einer Sache, einer Handlung oder eines Verhältniſſes gefragt wird. Z. B. Wer hat Himmel nnd Erde, nnd Alles, was darin iſt, erſchaffen? Warum warfen die Söhne Jakob's ihren Bruder Joſeph in die Ciſterne? ꝛc.

Cenſur (Schulgericht.) Die Cenſuren können allerdings ein wirkſames nnd ſchätzbares Disciplinarmittel ſeyn, wenn ſie mit Gewiſſenhaftigkeit und pädagogiſcher Klugheit abgefaßt und ertheilt werden. Dadurch wird insbeſondere eine angemeſſene Verbindung der häuslichen und Schulerziehung vermittelt. Die Cenſuren beſtehen in dem Ausſpruche eines Urtheils des Lehrers oder auch der Geſammtheit der Lehrer an Einer Schule über den Schüler. Durch ein ſolches Schulgericht wird einem Jeglichen zu Theil, was ihm gebührt. Am letzten Schultage in der Woche ſollte in jeglicher Schule eine Cenſur gehalten werden, in welcher nach einem vom Lehrer geführten Konduiten= oder Sittenbuche das gute oder ſchlechte Verhalten der einzelnen Schüler in der Schule während der Woche gemuſtert, und über dasſelbe öffentlich ein Urtheil gefällt wird. Daß durch ein ſolches Verfahren viel gewonnen werde, liegt auf flacher Hand. Einmal darf der Lehrer nicht zwiſchen hinein ſtrafen, ſondern er verweiſet alles, was nicht nothwendig und augenblicklich abgethan werden muß, auf dieſe Zeit; dann werden die ſchuldigen Kinder bis dahin in einer gewiſſen Spannung und Furcht erhalten, und dieſe Furcht

giebt erſt der Strafe Nachdruck zumal ſie ſelbſt keine unbedeutende Strafe iſt. Das Kind lernt die durch das Geſetz beſtimmten Folgen ſeines Verhaltens von der nothwendigen Seite anſehen, wobei ſelbſt jeder Verdacht der Partheilichkeit beſeitigt wird. Bei fortgeſetzten ſchlechtem Verhalten iſt der öffentliche Verweis vor allen Kindern und mit einer paſſenden Anrede an dieſelben — von guter Wirkung. In dieſer Anrede ſtellt der Lehrer den Kindern ihre Vergehungen vor Augen, und bringt ſie zum Bewußtſeyn ihres Zuſtandes. Insbeſondere ſucht er die Kinder auf das Gefühl der Trennung und Entfremdung von Gott, auf das Gefühl ihres innern Zerwürfniſſes, auf ihre innere Unzufriedenheit und des göttlichen Mißfallens, auf ihre Trägheit zum Guten ꝛc. aufmerkſam zu machen. Sind übrigens körperliche Züchtigungen nöthig; ſo werden dieſe nie anders, als wenn die übrigen Schüler entlaſſen ſind, vollzogen. Zeller giebt hierüber folgenden Vorſchlag: „Der Lehrer halte ſich,“ ſagt er, „eine Schiefertafel als wöchentliche Cenſurtafel, und eine ſchwarze Wandtafel als monatliche und halbjährige Cenſurtafel. — Die Schiefertafel habe ſo viele wagrechte Linien, als Kinder in der Schule ſind. Jede Linie ſey mit dem Namen eines Kindes bezeichnet. — Jeden Fehler im ſittlichen Verhalten eines Kindes bemerke der Lehrer nach vergeblicher Ermahnung, Warnung oder Drohung, je nach Beſchaffenheit des Vergehens, mit einem oder etlichen Strichen auf der Schiefertafel. — Auch Fehler im Lernen müſſen aufgeſchrieben werden. Auch hier muß nicht jeder Fehler im Lernen, ſondern, nach Beſchaffenheit des Lehrgegenſtandes und des Alters, nur eine gewiſſe Anzahl von Fehlern mit einem Striche auf der Schiefertafel bezeichnet werden. — Diejenigen Kinder, welche im Laufe der Woche allzu viele Striche auf die Schiefertafel bekommen haben, werden mit ihrem Namen an die ſchwarze Wandtafel, die eigens dazu beſtimmt iſt, angeſchrieben, und ihnen neben ihrem Namen je nach Beſchaffenheit, ein oder etliche Striche gemacht. Hierauf wird die Schiefertafel von allen Strichen gereiniget und abgewaſchen. — Hat ſich ein Kind die folgende Woche gebeſſert, ſo kann ſein Name ſammt den Strichen von der ſchwarzen Wandtafel ausgelöſcht werden. Wo aber nicht: ſo bleibt es unter der Ruthe, ſo lange ſein Name auf der ſchwarzen Wandtafel ſteht. — Alſo werden ſolche Kinder, die nicht auf der Tafel angeſchrieben ſind, auch nicht körperlich gezüchtiget. — Wenn ein Kind unter der Ruthe ſteht, ſo wird es bei einer einlaufenden Klage, nicht mit Strichen auf der Schiefertafel, ſondern mit der Ruthe beſtraft.“ (Hiebei iſt jedoch das zu beobachten, was oben von Belohnungen und Beſtrafungen angeführt worden iſt.) — „Am letzten Samstag eines jeden Monats wird Monatscenſurſtunde gehalten. Da wird die ſchwarze Wandtafel ausgelöſcht; denjenigen Kindern aber, welche den ganzen Monat nicht davon weggekommen ſind, wird ein gedrucktes Zeugniß der Unzufriedenheit mit nach Hauſe gegeben, und die Austheilung dieſes Zeugniſſes in dem Schulregiſter angemerkt. — Kinder, welche an den meiſten Monatscenſuren das Jahr hindurch

ſolche Zeugniſſe der Unzufriedenheit bekommen haben, werden am Ende des Schuljahres nicht befördert.“ — *)

Cenſurzeugniſſe. Vierteljährlich oder halbjährlich erhält jeder Schüler ein vom Lehrer (oder den Lehrern) gefertigtes und unterſchriebenes Zeugniß, in welchem ſowohl das ſittliche Betragen, der Fleiß und die Aufmerkſamkeit, als auch der Grad der Fortſchritte des Schülers bezeichnet werden, und welches mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Umſicht nach dem über alle Kinder geführten Sittenbuche ausgeſtellt wird. Ein ſolches Zeugniß ſoll einestheils dem Kinde zur Ermunterung im Streben nach Sittlichkeit, Fleiß und Aufmerkſamkeit, andernſeits dazu dienen, die Eltern desſelben mit dem Urtheile der Lehrer über das Kind, und mit dem Standpunkte, den es unter ſeinen Mitſchülern einnimmt, bekannt zu machen. — Jedes Zeugniß mag etwa vier Rubriken nach folgendem Schema enthalten: **)

Cenſurzeugniß für N. N.
während des 1ten Viertels des Schuljahrs 1839.
Nr. I.

Sittliches Betragen.	Aufmerkſamkeit und Fleiß.	Fortſchritte.	Bemerkungen.

Namensanterſchrift des Vaters. — Roſenau, den 8. Okt. 1839. Schullehrer N. N.

Certiren. (S. Location.)

Charakter. Im Allgemeinen beſteht der Charakter eines Menſchen in derjenigen Geſinnung und Handlungsweiſe, welche er ſich vermittelſt des freien Gebrauchs ſeines Willens angeeignet hat. Welchen Antheil auch Temperament, Neigung, Geiſt, Gemüth und Gewöhnung daran haben mögen, immer bleibt er ein Erzeugniß der freien Willenskraft und beſtimmt den Werth oder Unwerth eines Menſchen. Der Charakter iſt entweder gut oder böſe (ſchlecht), je nach=

*) Dieſe Cenſureinrichtung wird eigentlich nur für untere Schulen vorgeſchlagen; ſollte wenigſtens für ältere Kinder nicht mehr nöthig ſeyn. In mittlern Schulen kann die Wochencenſur aufgehoben und nur noch die Monatscenſur beibehalten werden. In obern Schulen fällt endlich auch die Monatscenſur weg, und bleibt nur noch eine Halbjahrscenſur.

**) Nr. I. bedeutet allgemeine Zufriedenheit. Nro. II. mehr Lob als Tadel; Nr. III. mehr Tadel als Lob. Nr. IV. allgemeine Unzufriedenheit. Mit der Bedeutung dieſer Nummern müſſen die Schüler ſowohl, als die Eltern derſelben bekannt gemacht werden.

dem die Grundſätze, aus welchen er hervorgegangen iſt, und von welchen er geleitet wird, mit dem Sittengeſetze übereinſtimmen oder nicht. Es zeugt ſchon von einem gewiſſen Grade der Seelenſtärke, wenn der Menſch überhaupt einen Charakter hat, d. h. ſich in ſeiner Handlungsweiſe von feſten Grundſätzen leiten läßt. Man ſagt von ihm: Er handelt folgerecht (konſequent), und man weiß im Voraus, weß man ſich an ihm zu verſehen habe. Das Gegentheil iſt Charakterloſigkeit, d. i. diejenige Schwäche des Willens, die ſich nie zu feſten Grundſätzen erhebt, und auf die man nie mit Sicherheit bauen kann; ihre Hanglungsweiſe iſt folgewidrig (inkonſequent). Charakter in der engſten und höchſten Bedeutung iſt diejenige Geſinnung und Handlungsweiſe, welcher die völlige Uebereinſtimmung mit dem Sittengeſetze, oder dem heiligen Willen Gottes einziger und dauernder Grundſatz iſt. Ein ſolcher Charakter iſt unverkäuflich, unbeſtechlich, felſenfeſt, und das Einzige am Menſchen, was keinen Preis hat, für den es feil iſt, oder nachdem es taxirt werden kann, wie z. B. Geſchicklichkeiten, Verſtand, Talente nach dem Gebrauch geſchätzt werden, den man von ihnen machen kann.

Charakterentwicklung und Bildung desſelben. Aus der Geſammtheit der menſchlichen Seelenvermögen und Anlagen geht, wie aus dem Ei das Küchlein, der Charakter hervor. In den erſten Lebensjahren kann davon noch keine Rede ſeyn; erſt wo die Vorſtellungen anfangen auf das Begehrungsvermögen einzuwirken, und das Kind ſich ſeiner Freithätigkeit bewußt wird, beginnen die erſten zarten Wurzelfaſern des Charakters, ſich in der Seele anzuſetzen. In den verſchiedenen Naturarten ſelbſt liegen die erſten Andeutungen des größern oder geringern Antheils, welche die Kraft des Wollens und Entſchließens dabei nicht haben müſſen. So wird z. B. bei der leicht beweglichen Naturart ein größeres Maaß Willenskraft nöthig ſeyn, als bei der feſten ꝛc. Daraus folgt aber auch, daß überhaupt die Willenskraft da der meiſten Stärkung bedarf, wo ihr die Natur am wenigſten zu Hülfe kommt. — Wie es in der ſittlichen Welt nur Ein Geſetz giebt, das ewig unverändert bleibt, das Sittengeſetz, oder das Geſetz der Liebe, ſo giebt es auch, ſtreng genommen im poſitiven Sinne nur einen Charakter, — den ſittlich-guten, dem das heilige Geſetz als oberſte Regel und Richtſchnur gilt. Jeder andere Antrieb, z. B. Eigennutz, Eigenliebe ꝛc. iſt der Veränderung nach Zeit, Umſtänden, Perſonen und Berechnungen unterworfen, und kann ſchon an ſich kein feſtes Geiſtesgepräge, ſondern höchſtens nur einen negativen Charakter bilden. Wenn man daher vollends bei Kindern von einem Charakter ſpricht, z. B. von einem unbeſtändigen, ſtarken, ſchwachen, guten und boshaften, ſo kann dieß nur ganz negativ zu verſtehen und nur etwa das beſondere Hervortreten dieſer oder jener Naturart gemeint ſeyn, die höchſtens auf die Richtung ſchließen läßt, welche das Begehrungsvermögen vielleicht in der Folge nehmen dürfte. Zu dieſer Richtung wirkt aber in der Kindheit nicht weniger, als Alles mit: Naturanlage und innere Beſchaffenheit aller Seelenvermögen, körperlicher Zuſtand, Elternleben, Vermögensumſtände, Um-

gebungen, Ammen, Geſinde, Geſpielen, erſte Eindrücke, Lehrer, Mitſchüler ꝛc. Tritt nun allen dieſen Einwirkungen von innen und von außen des Kindes freie Willensthätigkeit hinzu, ſo, daß wir die Art und Weiſe wie es ſich darſtellt, als das Erzeugniß ſeines freien Wollens betrachten, ſo nennen wir dieß Charakter, und verſtehen darunter diejenige ſchon vorherrſchend gewordene eigenthümliche Willensrichtung: wodurch der Knabe oder das Mädchen ſich von Andern unterſcheidet, oder als freies Einzelweſen ſich in ſeiner Beſonderheit zu erkennen giebt. Es iſt dieß ſchon allerdings ein Gepräge, aber nicht auf hartem Metall, ſondern auf weichem Wachs. Sagt man daher z. B. von einem zehnjährigen Kinde, es habe einen guten, lenkſamen, liebenswürdigen ꝛc. oder einen unbiegſamen, ſtörigen, häßlichen ꝛc. Charakter, ſo meint man damit die Gemüthsart, oder die Naturart, oder das Temperament, inſoferne bei den Erſcheinungen derſelben die freie Willensthätigkeit irgend wie vorausgeſetzt wird; und in dieſem Sinne kann es freilich eine zahlloſe Menge verſchiedener Charaktere geben. Aber aus jeder Gemüthsbeſonderheit kann und ſoll ſich das herausbilden, was man mit dem Ausdrucke bezeichnet: ein Menſch von Charakter. — Da nun der Charakter in chriſtlicher Beziehung wohl das Wichtigſte iſt, was die Erziehung und der Unterricht zu berückſichtigen hat, ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß hierauf eigentlich alle beſondern Regeln in Betreff der einzelnen Naturarten und Gemüthsbeſchaffenheiten bezogen werden müſſen. Vor allem aber wolle kein Erzieher das eigene Seelengepräge dem Kinde aufdrücken und etwa verlangen, es ſolle gerade ſo empfinden, denken, handeln, und am Ende auch ſo ſprechen, gehen und ſich gebärden, wie er, was außerdem freilich auch nicht angehen könnte. Denn nie wird die feſte Naturart dem leichtbeweglichen oder lebhaften Kinde ihren Stempel aufdrücken, und nie wird ein Lehrer ſeine Claſſe ganz nach ſeinem eignen Geiſtesgepräge formen und modeln. Er wird daher von früheſter Jugend an des Kindes Eigenthümlichkeit ſchonen, und es nie vergeſſen, daß künftig ſein Charakter unausbleiblich ihre Farbe tragen wird. Das Ziel, welchem alle Kinder zugeführt werden ſollen, iſt am Ende doch nur ſittliche Güte, wie ſie aus dem Schooße des Chriſtenthums kommt, gleichviel, ob dieſe Bächlein in Sonnenſtrahen ſchillernd über Kieſel, oder unter ſchattigen Eichen kriechend, zwiſchen Veilchen und Vergißmeinnicht, oder zwiſchen Felſen und Bergſchluchten ihrem Ziele entgegen rieſeln. So ſchön Willigkeit und ſchneller Gehorſam bei einem Kinde ſind, ſo ſind ſie doch nicht allemal ſchon der ſichere Anſatz zu einem guten Charakter. Nicht ſelten liegt im Feſthalten an eignen Anſichten und Meinungen ein weit entſprechender Keim dazu verborgen. Aber, ſagt man, man muß dem Kinde den Willen brechen! Allerdings, wenn es etwas Böſes will, oder wenn es dem erklärten Willen des Erziehers ꝛc. ungehorſam iſt. Ganz anders verhält ſich's aber, wenn dem Kinde Dinge verboten werden, die völlig unſchädlich ſind, oder wenn ihm nach bloßer Laune und Willkür erlaubt und verboten, und es dadurch ſelbſt zum Ungehorſame gereizet wird. Der Erzieher ſuche vielmehr

des Kindes Wille zu ſtärken, was dadurch geſchehen wird, wenn von ihm immer nur das, was recht und billig iſt, verlangt wird. Je mehr er demſelben auf der einen Seite freien Willen läßt, je ſeltener er gebietend oder verbietend einſchreitet, und je ſtrenger er auf der andern Seite auf die pünktlichſte Befolgung des Befohlenen hält, deſto lebendiger wird er ſich überzeugen, daß ſittliche Güte nur in dem Maaße wurzelt und wächſt, als das Thun und Laſſen des Kindes aus dem freien Willen deſſelben hervorgeht; nur im Nothfalle mache daher der Erzieher von fremden Auktoritäten oder ſeiner eigenen Gebrauch. Die höchſte Auktorität, auf die er ſich berufen kann iſt und bleibt immer Gott, der Allerheiligſte und Allwiſſende, und Gottes ſowie der guten Menſchen Liebe. — Aus dem Geſagten folgt, daß ſich der kindliche Charakter im eigentlichſten Sinne ſelbſt bilden muß, ungeachtet er einer weiſen Leitung nicht entbehren kann. Er iſt ein Keim, der im Innerſten wurzelt, deſſen Gedeihen der Erzieher zwar fördern, deſſen Wuchs er regeln, und deſſen Auswüchſe er wegnehmen muß, ohne daß er es verſuchen darf, die eigenthümliche Natur umwandeln zu wollen. Er hüte ſich, etwas als Auswuchs wegzuſchneiden, was zu deſſen eigenſtem Beſtehen gehört. Indeß ſoll der Zweck in rechter Art erreicht werden, wie verſchiedenartig auch die Blüthen und Früchte ſind, die der junge Baum trägt. Und dieſer Zweck beſteht lediglich nur in der Vereinigung des menſchlichen Willens mit dem göttlichen durch Chriſtus. So wird ſich der Charakter geſtalten, wie er ſeyn ſoll, ungeachtet der Eigenthümlichkeit der verſchiedenartigen Kinder. — Könnte der Erzieher das Kind gleich anfangs mit einerlei Beiſpielen, mit lauter guten und gleichgeſinnten Menſchen umgeben, ſo würde ſich unſtreitig der Charakter in ihm frühe ausbilden. So aber muß es ſich erſt durch mancherlei Prüfungen hindurch arbeiten, ehe es feſten Grund und Boden gewinnt. Der Erzieher hat indeſſen genug gethan, wenn er nur die Keime zu edeln, guten und chriſtlichen Grundſätzen in die kindliche Seele legte, ſo daß er erwarten darf, dieſe Keime werden nimmer erſticken, ſondern durch ſich ſelbſt allmählig zu derjenigen Stärke gedeihen, die wir als Charakter bezeichnen. Dieß wird allerdings bei dem einen Kinde beſſer, als bei dem andern gelingen, nicht allein wegen ſeiner leichtern oder ſchwerern Lenkſamkeit, ſondern auch wegen einer mehr oder weniger zweckmäßigen Handlungsweiſe. Und wenn der Erzieher auch nicht ſogleich die Früchte von jenem Keime ſehen ſollte, ſo darf er doch deßhalb nicht niedergeſchlagen werden, im Gegentheile ſoll ſich ſein Muth nur deſto mehr beleben, die Eindrücke und Hinderniſſe des äußern Lebens zu bekämpfen und zu beſiegen. Dann aber iſt auch nicht zu vergeſſen, daß jener Keim zum Charakter eben unter den Gegenreizen und dem Treiben der Außenwelt erſtarkt, und daß er ſich mit weit mehr Zuverſicht in das äußere Leben verpflanzen und den Stürmen und Nachtfröſten und Mittagsgluthen preisgeben könne, als wenn er unter lauter günſtigen Eindrücken gepflegt worden wäre. — Hat der erziehende

Lehrer das Seinige durch Lehre und Beiſpiele gethan, um die jungen Gemüther für Religion, Gottesfurcht und Sittlichkeit zu gewinnen; ſo hat er, wenn Knaben und Mädchen aus der Schule entlaſſen, und dem vielgeſtaltigen Leben der Welt übergeben werden, den ſüßen Troſt, ſeine Pflicht gethan zu haben. Und dieſer Troſt, dieſes Bewußtſeyn iſt mehr werth, als aufgehäufte Schätze von Gold und Silber.

Choralmelodien. (S. Geſang.)

Chorübungen. Bei Lehrgegenſtänden, welche Anſtrengung erfordern, darf der Lehrer die Kinder leicht beweglicher Naturart, die ſo gerne ſich einem unruhigen, plauderhaften Weſen hingeben, nie leicht aus dem Auge verlieren; insbeſondere wird er hier, wenn er katechetiſch belehrt, von der ohnehin viel gemißbrauchten Gewohnheit, die Kinder im Chor antworten zu laſſen, wenig Gebrauch machen. Denn dieſe Kinder, wenn ſie nicht einzeln zum Antworten aufgerufen werden, laſſen zu leicht Andere für ſich denken. ſtecken ſich hinter die thätigen und rüſtigen, und geben ſich der Unachtſamkeit und Zerſtreuung hin. Auch iſt es für die Verabſäumten und Geiſtesträgen ſowohl, als für die Zerſtreuten höchſt nachtheilig, die Kinder zu viel im Chor antworten zu laſſen. Dieß ſollte nie ohne ausdrückliche Aufforderung dazu geſtattet werden. Jedes Kind muß ſtets gewärtig ſeyn, daß es gefragt werde, unaufgefordert aber kein Wort ſprechen, vielmehr nur auf's Antworten geſpannt ſeyn. Dadurch, daß diejenigen, welche die Antwort wiſſen, nur den Finger heben dürfen, wird der Lehrer zugleich in den Stand geſetzt, die Geiſtesträgen mit einem Blicke zu überſehen, und ſo ſein beſonderes Augenmerk auf ſie zu richten; dieſe aber bleiben ſich immer bewußt, daß kein Anderes für ſie denkt, und daß es überall auf ihre eigene Geiſtesthätigkeit ankommt. Uebrigens iſt ein gewiſſes taktmäßiges Zuſammenſprechen in der Schule von großen Nutzen; denn da Alles, was ein ganzer Chor ſpricht, mehr in das Ohr fällt, da der Takt jeden Eindruck verſtärkt, ſo dringt es auch tiefer in das Innere, und prägt ſich der Seele unauslöſchlich ein. Beſonders aber erhält das Chorſprechen die Seelenthätigkeit der Kinder, wenn es abwechſelnd geſchieht, bringt Luſt und Leben in den ganzen Kreis, und läßt weniger von dem, was der Lehrer ſpricht, verloren gehen. Es geht dabei keine Stunde hin, wo nicht jedes Kind auf irgend eine Art aufgeregt und beſchäftiget geweſen wäre. Wenn man nicht jedes Einzelne vornimmt, aufſagen, antworten und leſen läßt, ſo kann in vollen Claſſen manches Kind, wie kaum oben bemerkt wurde, von dem Lehrer unbemerkt, Tage und Wochen lang da ſitzen, ohne an die Reihe zu kommen, und wird dann entweder dumpf hinbrüten, oder ſich in leeren Spielereien und Faſeleien verlieren. Nur muß der Lehrer bei ſolchen Chorübungen ſeine Stimme gehörig moderiren und moduliren können, und den Strom der Rede des vollen Chors immer in ſeinen Ufern fortzuleiten wiſſen. Durch das Zuſammenleſen Aller können ſelbſt natürliche Organ- und Sprachfehler noch verbeſſert, und was oft in einzelnen Stellen Uebellautendes, Krei-

ſchendes, Rauhes ꝛc. iſt, kann durch die Einwirkung des Taktmäßigen wenigſtens gemildert werden. Sämmtliche Leſeſchüler werden dadurch in gleicher Thätigkeit erhalten, zumal wenn der Lehrer durch gewiße, den Kindern bekannte Zeichen, z. B. mit der Hand, oder durch Schläge auf das Pult, bald den ganzen, bald den halben Chor, bald eine ganze Reihe, bald auch nur einen Einzelnen zum Leſen auffordert, und in gleichem Takte hält.

Chreſtomathien (oder Auswahl der ſchönſten Schriftſtellen). Von Chreſtomathien ſind nur zwei Arten zu billigen, und zwar: 1) ſolche, in welchen die erſten Anfänger geübt werden, die ſogenannten Leſebücher; 2) ſolche, die aus denjenigen Schriftſtellern, welche um erheblicher Urſachen willen entweder gar nicht, oder doch nicht ganz den Schülern zum Leſen hingegeben werden können, als das Beſte und Schönſte, beſonders religiös-ſittlichen Inhalts ausgehoben werden. Aus den Büchern, welche ſich für die Jugend wegen ihren oft ſchlüpfrigen Grundſätzen nicht empfehlen, und was ihren Gemüthern in ſittlicher Hinſicht zum Aergerniß gereichen könnte, ſoll alles rein aus weggeſchnitten werden. Dieſe Maxime hat jene Geſellſchaft von frommen Männern treu befolgt, welche bei der Jugenderziehung in negativer Hinſicht früher ſo unausſprechlich großen Segen über die Menſchenwelt verbreitet hat. Die Erfahrung weiſet nach, daß dergleichen Sammlungen auserleſener Stellen aus den geiſtreichſten Schriften entnommen, die jugendlichen Gemüther zu dem Leſen der ganzen Schriften anziehen und dringend einladen. Denn hat man wirklich dem Inhalte nach bloß ſchöne, für die Jugend intereſſante Stellen ausgehoben; hat man der Jugend durch eine faßliche Erklärung derſelben einen Vorſchmack von der Annehmlichkeit und Wichtigkeit des Ganzen, deſſen abgeſonderte oder vereinzelte Theile ſie ſind, eingeflößt, ſo wird ſie auch zu den Büchern, aus welchen ſie genommen worden, angelockt, mit Vielem, was zum Verſtändniſſe derſelben nothwendig iſt, bekannt gemacht, und wenn ſie hernach im Zuſammenhange eben dieſe ſchon bekannten Stellen wieder findet, durch Rückerinnerungen zum Wiederleſen ermuntert werden. Eine ſolche Chreſtomathie oder Anthologie, wie man ſie lieber nennen mag, kann auch der Weiterbildung des Schullehrers großen Nutzen gewähren, wenn er nämlich beim Leſen pädagogiſcher Schriften es auf eine gehaltvolle Muſterſammlung anlegt, und dieſelbe mit einem erforderlichen Regiſter verſieht.

Chriſtenthum. Der chriſtliche Schullehrer legt Alles darauf an, das Gefühl des Göttlichen in den Herzen der Kiuder frühe zu wecken und zu fördern, weil er es weiß, daß, wenn dieß nicht geſchieht, der Schaden unerſetzlich iſt. Denn, wenn das Gefühl des Göttlichen nicht geweckt wird, ſo wird die Sinnlichkeit, oder wie es Sailer nennt, das thieriſch Leidenſchaftliche übermächtig, und die Uebermacht desſelben raubt dem Keime des Göttlichen Boden und Saft und Kraft, und erſchwert dem Keime des Sittlichen, und ſelbſt auch dem Keime des Verſtändigen, die Entwickelung nur zu ſehr. Daher macht der chriſtliche Lehrer das Chriſtenthum überall

zur Grundlage der ſittlichen Belehrungen; es prediget die reinſte Sittlichkeit, ſtellt alle Pflichten in den Wiederſchein des Gottes-Bewußtſeyns, und läßt ſie endlich alle aufgehen in der Gottesliebe. Indem es den letzten Grund alles Handelns in dem Willen Gottes finden lehrt, legt es den Grund zu einer Sittlichkeit, die keine äußern Antriebe kennt, und in einer größern Reinheit nirgends vorhanden iſt. Zudem giebt es kein Verhältniß des Lebens, wofür es nicht ſeine Vorſchriften hätte, und enthält eben darum auch ſowohl für die Schule als das Leben die vollſtändigſte und reinſte Sittenlehre. — Das Chriſtenthum hat nicht nur die Tendenz oder das Streben, den Menſchen zu veredeln, ſondern auch die Kraft, dieß zu bewerkſtelligen, und hat daher um die Jugendbildung die größten Verdienſte. Alles, was nur irgend auf ſittliche Reinheit in den Beſtrebungen Beziehung hat, geht vom Chriſtenthume aus, und vereiniget ſich in ihm. Wo daher dem Böſen und Verwerflichen wie immer Vorſchub geleiſtet wird, da iſt ſicherlich auch das Chriſtenthum entwichen; wo ſich aber dasſelbe als wirkſam beweiſet, da lebt auch der Sinn für Tugend und Moralität. Daß aber in unſern Tagen im häuslichen, wie im öffentlichen Leben ſo wenig chriſtlicher Geiſt bemerklich iſt, das iſt es eben, was jeder Gutdenkende beklagt. Auf Gott, den Allerheiligſten, deſſen Willen zu vollbringen wir Alle beſtimmt ſind, und deſſen Stimme ſchon dem Kinde leicht bemerkbar zu machen iſt, wird es nur zu ſelten hingewieſen; der Name Jeſus, des göttlichen Erlöſers, der, ſelbſt das vollendete Muſter der ſittlichen Reinheit und Heiligkeit, um die Menſchen von der Sünde zu erlöſen, auf Erden erſchien; dem das Kind ſchon frühe durch die Taufe geweihet wird; und der ſelbſt die Kindlein zu ſich rief, bleibt ihm fremd; das ganze Leben und Treiben iſt ſo irdiſch, ſo den ſinnlichen und leiblichen Sorgen zugekehrt, daß jede Ahnung einer höhern Menſchenbeſtimmung in ſeinem Strudel nothwendig untergehen muß. Wo das Chriſtenthum den Geiſt erheben, das Herz erwärmen, die Liebe wecken, den Glauben ſtärken, in bangen Stunden tröſten, freudige Hoffnung gründen und beleben ſollte, da herrſcht Geiſtesknechtſchaft, ſittliche Erſtarrung, Herzenskälte, Liebloſigkeit, Unglaube, Kleinmuth und bange Sorge. Mit dem Chriſtenthume hat man in vorausgegangener Zeit, was theilweiſe jetzt noch geſchieht, die feſteſte Stütze der Sittlichkeit weggeworfen, jenes kraftgebende, veredelnde zur Selbſtkenntniß führende Gotteswort, das beſſer und ſicherer, als Alles in der Welt, ja, das einzig und allein im Stande iſt, den Geiſt des Menſchen im höchſten Sinne des Wortes zu erleuchten, und das Herz für alles Gute zu erwärmen. Darum fehlt in Familien, wo das Chriſtenthum entwichen iſt, jeder höhere Aufſchwung, die Kinder vernehmen leider nichts von der Lehre und Zucht des Herrn, ſehen und hören wenig Chriſtliches in Thaten und Reden, und wachſen mitten unter chriſtlichen Umgebungen, ohne chriſtliche Eindrücke heran. Leider wird man in dieſem traurigen Bilde das Bild manches chriſtlichen Hauſes erkennen. Deſto mehr wird ſich der chriſtliche Lehrer es angelegen ſeyn laſſen, dieſem Unfuge der Zeit und

dieſer Verblendung, der ſich ſo manche Eltern und Erzieher hingeben, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Die Bildung zum Chriſtenthume macht bei ihm den Schlußſtein der ganzen Bildung aus, und jede Schule, in welcher dieſe verſäumt wird, hört auf Bildungsanſtalt zu ſeyn. „Indeß," ſagt Harniſch, „darf man nicht glauben, daß die Schule allein die Frömmigkeit ausbilden, und allein zur Gottſeligkeit führen könne. Jede Bildung hängt von der ganzen Richtung des Zeitalters ab, die Bildung zur Gottſeligkeit aber ganz vorzüglich." Iſt die ganze Zeit ſchlaff, ſitzt das Thieriſch-Leidenſchaftliche überall auf dem Throne, ſo wird es der Schule ſchwer werden, die Kinder zur Frömmigkeit zu erziehen. Ueberall werden die böſen Umgebungen die Unſchuldigen vergiften, und ſie dem verkehrten Geiſte der Zeit in die Arme werfen. Nur da, wo chriſtlich-frommer Sinn den Kindern überall entgegentritt, wo fromme Zucht im Hauſe ꝛc. herrſcht, werden auch die Kinder fromm und gottesfürchtig werden. Luden ſagt hierüber in ſeiner Staatsweisheit: „Das iſt die Hauptſache, daß das Mädchen ſich gewöhne, in häuslicher, beſcheidener, frommer Sitte, in Tugend und Reinheit ihre Ehre zu ſuchen; und der Knabe die ſeinige im feſten, geraden, offenen Handeln — im treuen Wandel vor Gott. Da, wo dieſer fromme chriſtliche Sinn nicht genährt, ja wohl gar unterdrückt wird, da keimt Lug und Trug, da wird die Tugend wie ein Mantel, und die Frömmigkeit als ein Weggeld betrachtet. Wenn nun die Frömmigkeit der Kinder größtentheils von der Frömmigkeit des Hauſes, worin ſie erzogen werden, abhängt, ſo wäre es allerdings keine geringe Thorheit, wenn Eltern verlangen ſollten, daß ihre Kinder, welche ſie ſelbſt im Hauſe, und durch dasſelbe gottlos gemacht haben, in der Schule und durch den Unterricht im Chriſtenthum fromm gemacht werden ſollen. „Ach, möchte man da oft den Eltern zurufen," fährt Harniſch weiter fort, „warum verlangt ihr das Unmögliche, nachdem ihr das Mögliche verſäumt? — Warum verlangt ihr, daß man den ſtarken Baum beugen ſoll, während dem ihr das Bäumlein krumm habt wachſen laſſen? Warum wähnet ihr, daß Einer ſoll vierzig und achtzig mit einem Male zu Gott führen, da ihr eins und zwei nicht dazu habt führen können? Ja, ihr meint, nun komme erſt der Verſtand, und ihr wähnt, nur durch den Verſtand könne das Kind zu Gott kommen, und nur durch Wörter könne man ihm den Weg dazu zeigen, aber ihr irret euch. Die Frömmigkeit pflanzt ſich nicht bloß von Mund zu Ohr fort, ſondern geradezu von Herz zu Herz; es verbreitet ſich das Ueberſinnliche auch auf die überſinnliche Weiſe, und es iſt Frommſeyn die einzige Lehre der Frömmigkeit. Gedenkt dieſer Lehre, und im Uebrigen laſſet Gott walten!" — Wenn nun gleich die häusliche Erziehung in Hinſicht der Frömmigkeit bei weitem mehr thun könnte und thun kann, als die Schule, ſo wird doch der Lehrer dieſe Angelegenheit keineswegs verſäumen, am wenigſten aber ſie bloß auf einen dürftigen Unterricht beſchränken. Er wird dafür ſorgen, daß in ſeiner Schule Alles auf Frömmigkeit hinarbeite. Er

ſteht hier oben an. Mangelt ihm ein frommer Sinn, wohnt Chriſtus nicht in ſeinem Herzen, iſt ihm Kirche und Gottesdienſt gleichgültig, wägt er die Frömmigkeit mit der Wagſchale der Nützlichkeit, da mag er lange ermahnen und lehren, ja mit Engelzungen reden, er wird nicht auf die rechte Weiſe wirken; denn ihm mangelt die Tiefe des Glaubens und die Innigkeit der Liebe. Herrſcht Geſetzloſigkeit, Unordnung und Nachläßigkeit in der Schule, iſt der Lehrer wohl gar partheiiſch, faul oder ſonſt ſchlechten Weſens, ſo wird dieß immer einen nachtheiligen Einfluß auf die Schüler haben. Iſt der Lehrer ſonſt tüchtig in ſeinem Geſchäfte, betreibt er aber den Unterricht im Chriſtenthume mit Gleichgültigkeit, fängt er die Stunden mit Gebet und Geſang nur deßhalb an, weil es einmal ſo vorgeſchrieben iſt, ſo wird immer wenig geiſtiger Segen von ihm über die Kinder kommen. (Das Weitere hievon wird hier auf den Unterricht ſelbſt verwieſen.)

Chriſtliche Erziehung. (S. Erziehung, chriſtliche.)

Chriſtlich-religiöſer Geiſt. (S. Geiſt ꝛc.)

Chriſtus, der Sohn Gottes. Der chriſtliche Schullehrer ſetzet ſeine Belehrungen und Vorſchriften überall mit Jeſus Chriſtus, der da iſt das Licht, die Wahrheit und das Leben, in Verbindung, weil ohne dieß ſeine Belehrungen nicht chriſtlich ſeyn könnten. Aber in wiefern er alle ſeine ſittlichen Vorſchriften in ſeinem großen, göttlichen Leben, wirkend und leidend darſtellte, werden ſie für das kindliche Gemüth gleichſam zur lebendigen und belebenden Anſchauung und wirken mächtig auf ſein Streben und Wollen. Auch angeſtellte Vergleichungen zwiſchen ihm und andern bibliſchen Perſonen werden lehrreich und ermunternd ſeyn; ein Kaiphas, ein Pilatus, ein Petrus ꝛc. z. B. neben ihn geſtellt, werden ſeine ſittliche Hoheit und eben damit auch die Tugend und Frömmigkeit ſelbſt in ihrer himmliſchen Schönheit und Vollendung erſcheinen laſſen. Wenn daher der Lehrer einzelne Handlungen an ihm, dem Geſalbten Gottes, hervorhebt, ſo wird er allemal vorzugsweiſe auf die Geſinnung hinweiſen, aus welcher ſie hervorgiengen; denn nur aus reinem Born quillt auch das Waſſer rein hervor. Die Geſinnung iſt es eigentlich, wornach der Chriſt ſtrebrn und ſich aneignen ſoll.

Chronik iſt ein Zeitgeſchichtbuch, oder eine mit den Jahren fortlaufende beſondere Geſchichte einzelner Orte, oder auch einzelner Länder. So wie die Anlegung dieſer von großer Wichtigkeit iſt, ſo wichtig iſt die Anlegung und Fortführung einer Schulchronik. Sie iſt wichtig für die Geſchichte der Erziehung und des Unterrichts, uud für den einzelnen Lehrer bezüglich auf ſeinen örtlichen Beruf. Jeder Ort hat ſein Beſonderes und Eigenthümliches, und gerade darauf legt das Volk nicht ſelten einen großen Werth. Wenn nun der Schullehrer gegen ein ſolches Herkommen ſich verſtößt, ſo verliert er oft nur zu bald das Vertrauen und die Liebe ſeiner Gemeinde. Ferner iſt es ſchwer für einen Lehrer, der an einem fremden, ihm unbekannten Orte angeſtellt wird, die daſelbſt herrſchenden Gebräuche nnd Gewohnheiten kennen zu lernen, beſonders wenn er ſich an Nie-

mand anlehnen kann, der ihm hierüber die nöthige Auskunft ertheilt. Wie gut iſt es dann für ihn, wenn er eine fleißig fortgeführte Schulchronik vorfindet, welche ihm über Alles die nöthige Belehrung ertheilt, hinſichtlich ſeiner Verhältniſſe gegen die Gemeinde und die einzelnen Glieder derſelben. Die Anlegung und Fortführung einer ſolchen Chronik wurde daher aus guten Gründen ſchon im Jahre 1808 in den damaligen würtembergiſchen Schulverordnungen den Lehrern mit allem Nachdrucke empfohlen. Dieſe Schulchronik ſollte nun folgende Rubriken enthalten: I. Allgemeine Nachrichten von der Gründung und den Veränderungen, welche ſich mit der Schule hinſichtlich des Schulhauſes, der Schülerzahl, der Lehrgegenſtände, der Leſebücher, der Unterrichtszeit ꝛc. von Zeit zu Zeit zugetragen. II. Beſoldungsnachrichten. Ein genaues Verzeichniß aller Beſoldungstheile und Emulumente, mit der Bemerkung, wann dieſelben fällig ſind, und von wem ſie erhoben werden. III. Ein Inventarium über die gemachten frommen Stiftungen zum Beſten der Schule. Eben ſo eine genaue Beſchreibung der Effekten, welche der Schule zugehören. IV. Schulakten = Repoſitur 1) in Betreff der Sachen, welche die Schule ſelbſt angehen, als: a) die allgemeinen Schulgeſetze; b) die Disciplinar = Schulgeſetze; c) ein Lehr = und Stundenplan; d) ein Kinder = Verzeichniß, Verſäumnißliſten ꝛc.; e) Nachrichten und Bemerkungen über Beſetzungen des Schulamts, über Erledigungen, über Schulgüter — Aecker und Wieſen ꝛc. — über Schulhausbaulichkeiten und Reperaturen, über Schulverbeſſerungen ꝛc. 2) In Betreff der Kirche und des Kirchendienſtes: a) ein den Kirchendienſt des Lehrers und den dießfallſigen Dienſtgenuß betreffender Auszug aus den Kirchenrechnungen; b) Nachrichten über die Orgel, die Thurmuhr ꝛc. und die an dieſen und ähnlichen, der Aufſicht und Behandlung des Lehrers übergebenen Gegenſtänden vorgekommenen Reparaturen; 3) das Repertorium über die Schulakten = Repoſitur. V. Ein Verzeichniß der Bücher, welche ſich in der Orts = Schulbibliothek befinden. VI. Nachrichten über herkömmliche Gebräuche im Orte, welche Einfluß auf die Schule haben. VII. Wichtige Amtsvorfälle, z. B. Jubiläen, Schulfeſte ꝛc. und endlich VIII. eine kurze Biographie eines jeweiligen Lehrers.

Claſſen der Schule (Schulklaſſen). Die natürlichſte Volksſchule iſt eine ungetheilte, worin ſich Kinder vom 6ten bis 14ten Jahre befinden. In einer ſolchen Schule kann der Lehrer am meiſten Vater, und die Schüler können am meiſten Schüler ſeyn. Sie wachſen unter ihm auf, und wie er ſie aus der Hand der Eltern bekommen hat, ſo legt er ſie in die Arme der Kirche. Eine ungetheilte Schule bildet eine natürliche Schulgemeinde, worin die Aeltern und Stärkern den Jüngern helfen; ſie iſt für die Schulerziehung am ſegenreichſten. Beſonders iſt es wünſchenswerth, daß auf den Dörfern die Schulen ungetheilt ſind, damit die ländliche Einfachheit ſich auch in der Schule darſtelle. Ein ordentlich ausgebildeter Lehrer kann eine ungetheilte Schule von 100 Kindern wohl halten; doch wäre es zu wünſchen, daß keine Schule über 60 oder

70 Kinder hätte. — Ueberſteigt die Anzahl der ſchulpflichtigen Kinder in einer Gemeinde die Zahl 100, ſo ſollte geſetzlich die Nothwendigkeit eintreten, daß ein zweiter Lehrer angeſtellt würde, was nun auch nach dem neuen würtembergiſchen Schulgeſetze der Fall iſt. Oertlichkeiten müſſen dann beſonders darin hier entſcheiden, ob man zwei Schulen wählen ſoll, oder Eine Schule mit zwei Klaſſen, — eine Ober- und eine Unterklaſſe. Eine Trennung der Kinder in Mädchen und Knaben unter dieſen Umſtänden wäre allerdings fehlerhaft. Iſt, oder ſcheint es unmöglich, daß ein zweiter Lehrer da angeſtellt wird, wo ſich über 100 Schulkinder vorfinden, ſo muß eine Notheinrichtung getroffen, d. i. es müſſen alle Kinder von Einem Lehrer unterrichtet werden. Dieß kann auf eine vierfache Weiſe geſchehen, nämlich: 1) Alle Kinder bleiben in einem großem Lehrzimmer beiſammen, ſind in Ordnungen oder Abtheilungen gebracht, und der Lehrer hilft ſich mit Schülern. 2) Die Schüler werden in zwei Klaſſen getheilt, welche nach einander von einem Lehrer unterrichtet werden, ſo daß die ganze Schule in zwei Hälften zerfällt, und die Lehrer ſtatt ungefähr 5, jetzt 7 Stunden täglich unterrichten. 3) Die Schüler ſind in zwei Klaſſen getheilt, welche theils zuſammen, theils getrennt unterrichtet werden, z. B. 6 Stunden die Oberklaſſe allein, 6 Stunden die Unterklaſſe allein, und 18 Stunden beide Klaſſen zuſammen. 4) Die Schüler werden nach Dinter in 3 Klaſſen getheilt, wovon je zwei Klaſſen zuſammen kommen, als: Vormittags die erſte und zweite; Nachmittags die zweite und dritte, ſo daß alſo die zweite Klaſſe (die mittlern Schüler enthaltend) zweimal täglich Schule hat, die dritte und erſte Klaſſe aber nur einmal. Bei manchen Mängeln iſt einer ſolchen Einrichtung ihr Gutes nicht abzuſprechen. Auf die nothdürftige Weiſe kann Ein Lehrer 200 Kinder beſchulen (ſiehe Stundenpläne); aber es iſt zu viel. Leider zwingt in manchen Gegenden der Mangel an Lehrerbeſoldungen zu ſolchen Schuleinrichtungen. Man erkenne ſie als Nothbehelfe an, und gehe nicht weiter. Es ſollte gar nicht zuläßig ſeyn, ja, es iſt unverantwortlich, daß man auf die Schultern Eines Lehrers über 200 Schulkinder legt, und dieſe in 3 Klaſſen vertheilt, ſo daß ein ſolcher Lehrer dieſelben hinter einander unterrichten muß. In einer Knabenſchule würde es ein ſo belaſteter Lehrer wohl kaum ein Jahr aushalten können, wenn es gleichwohl in einer Mädchenſchule leichter angienge. Doch, wer möchte eine ſolche Lehrerplackerei auf ſein Gewiſſen nehmen? — In größern, wohlhabenden Stadt- und Dorfgemeinden kann eine Schule mit zwei Klaſſen und zwei Lehrern, zwei Schulen vorgezogen werden. Aber Schulen in armen Dörfern, Frei- und Armenſchulen ſind am Beſten nur ein- und zweiklaſſig. Ueber vier Stufenklaſſen ſollte keine Volksſchule haben. Wohl kann ſie mehrere Klaſſen enthalten, wenn ſolche theilweiſe nebengeordnet ſind, was in den obern Klaſſen zweckmäßig iſt, zumal man da, der Zwecke des Unterrichts wegen, Knaben und Mädchen trennt. — Die großen Volksſchulen taugen weder für Städte noch Dörfer. Wie nachtheilig muß es für

ein Kind ſeyn, wenn es alle Jahre, oder im Falle es bei guten Anlagen fleißig iſt, alle halbe Jahre in eine neue Klaſſe kommt, und einen neuen Lehrer enthält. Schon die Zuſammenrufung von 1000 und mehrern Kindern an einem Ort taugt durchaus nichts. Die Kinder lernen ſich nicht kennen und gewöhnen ſich an das pöbelhafte Gleichgültigſeyn. — Man irret, wenn man glaubt, das Zuſammenſeyn lauter gleichartiger Kinder fördere gar ſo ſehr den Unterricht, und bedenke dabei nicht, daß in der Schule die kleinern Kinder von den größern Manches lernen, ſo, daß der Lehrer in den größern Kindern gewißermaſſen Lehrgehülfen hat. — Die großen Volksſchulen der großen Städte gehören alſo hinſichtlich der Erziehung zu den Verderbsanſtalten für die Gemeinden. „Wohl mag der Soldat,“ ſagt Harniſch, „zwei Jahre einkaſſernirt werden, aber ein Schulhaus ſollte keiner Regimentskaſerne gleichen.“

Claſſeneintheilung, (Claſſificirung). Die Claſſeneintheilung muß theils nach dem Alter, theils nach den Kenntniſſen der Kinder gemacht werden. Kinder, die im Alter und in Kenntniſſen einander ähnlich ſind, gehören in Eine Klaſſe. Die Aehnlichkeit in Kenntniſſen wird am Leichteſten gefunden, wenn der Lehrer eine Prüfung mit den Kindern hält, und bei dieſer Prüfung zuerſt die Lehrgegenſtände des dritten Klaſſenunterrichts vornimmt. Kinder, welche entweder alle oder doch die meiſten, oder die wichtigſten Lehrgegenſtände des dritten Klaſſenunterrichtes zu üben angefangen haben, und in dieſen Uebungen fortgeſchritten ſind, und auch ihrem Alter oder ihren entwickelten Fähigkeiten nach in die dritte Entwicklungszeit gehören, ſind der dritten oder oberſten Klaſſe zuzutheilen. Hierauf prüft der Lehrer über die Lehrgegenſtände des zweiten Klaſſenunterrichtes. Alle Kinder, von denen er bei dieſer Prüfung die Ueberzeugung gewinnt, daß ſie entweder alle, oder die meiſten, oder die wichtigſten Lehrgegenſtände des zweiten Klaſſenunterrichtes ſchon angefangen haben, oder darin fortgeſchritten ſind, theilt er der zweiten oder mittlern, diejenigen Kinder, bei denen dieß nicht der Fall iſt, theilt er der erſten oder unterſten Klaſſe ſeiner Schule zu. — Da aber auch in dieſen drei Hauptklaſſen einer zuſammengeſetzten Volksſchule die Kinder theils in ihren Fähigkeiten und Fortſchritten, theils weil alle Jahre eine neue Anzahl Kinder in eine jede Klaſſe eintritt, auch in ihren Unterrichtsſtufen verſchieden ſind; ſo iſt der Lehrer genöthigt, eine jede Klaſſe wieder in Unterabtheilungen zu bringen. — Iſt die Klaſſificirung der Schüler nach dem Geſagten nicht gehörig geordnet, ſo iſt ein auch nur einigermaſſen zweckmäßiger Unterricht unter den Kindern nicht zu erzielen. Doch wird eine ſolche Klaſſifikation in ſehr zahlreich beſuchten Volksſchulen, die nur Einen Lehrer haben, nie vollkommen, ſondern nur annähernd ermittelt werden können, zumal ſie bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen iſt. Zwar wird man auf dem bezeichneten Wege hiebei ungleich weiter kommen, als auf jedem andern. Jede Klaſſenabtheilung muß dann aber auch ihre abgeſonderten und für ſie allein beſtimmten Plätze haben, ſo, daß alle derſelben Klaſſe oder Abtheilung zuſammenſitzen.

Claſſenziel. Das Claſſenziel beſtimmt, was und wie viel aus jedem Unterrichtsgegenſtande für eine feſtgeſetzte Schülerklaſſe, während eines gewißen Zeitraums zu nehmen oder zu behandeln iſt, und wie weit die zu derſelben gehörigen Kinder in einem jeden einzelnen Gegenſtande des Unterrichts zu bringen ſind. In einer zahlreichen Schule müſſen Zielpuukte, es müſſen gewiße Normen feſtgeſetzt werden, welche den Unterrichtszuſtand der Schüler nicht in einen Zuſtand der Unbeſtimmtheit, der Unbeſtändigkeit und Willkührlichkeit herabſinken laſſen. (S. hierüber — Lehrkurſus.)

Comenius (Joh. Amos), ein Wohlthäter der Menſchheit durch Verbeſſerung des Schulweſens, ward geboren den 28. März 1592 in dem Dorfe Komea bei Brumau in Mähren, weßhalb er ſich Comenius nannte. Sein wahrer Name iſt unbekannt. Seine Eltern ließen ihn zu Herborn ſtudiren. 1614 ward er Rektor in Prerau und 1616 in Fulnek. Dieſe Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt; Comenius verlor ſeine Bücher, ſeine Handſchriften und ſeine ganze Habe. Um den mancherlei Verfolgungen zu entgehen, floh er nach Liſſa in Polen, wo er an der Schule arbeitete. Hier gab er 1631 ſein Sprachwerk heraus, das in Zeit von 26 Jahren Ueberſetzungen in zwölf europäiſche Sprachen, außerdem in's Arabiſche, Perſiſche und Mongoliſche erlebte. Comenius zeigte darin eine für ſeine Zeit neue Methode die Sprachen zu lehren, die anſchauliche, ſinnliche Lehrart, wodurch die Sprachen, als Schlüſſel zu nützlichen Sachkenntniſſen, der Jugend auf eine ihr angenehme Weiſe beigebracht werden, und das langweilige Erlernen trockner Wortverzeichniſſe erſpart wird. Eben ſo allgemein bekannt iſt ſein Orbis pictus, oder die Welt in Bildern, welche zu Hanau 1659, Nürnberg 1666 ꝛc. erſchien. Comenius wurde 1641 nach England berufen, um den Schulen eine andere Einrichtung zu geben; aber da der Bürgerkrieg die Ausführung dieſes Planes hinderte, gieng er nach Schweden, wo der Kanzler Oxenſtierna ſein großer Gönner wurde. Von da begob er ſich nach Elbingen, Schleſien, Siebenbürgen, und kehrte 1656 wieder nach Liſſa zurück, wo er abermals ſeine Bücher und einen Theil ſeiner Handſchriften verlor, als nach Carls X. Rückzug das Kaiſerlich Polniſche Heer dieſe Stadt verbrannte. Er gieng darauf nach Schleſien, Brandenburg, Hamburg, und ließ ſich zuletzt in Amſterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab, und den 15. Oktober 1671 ſtarb. — Adelung giebt die Anzahl ſeiner Werke auf 92 an, wir beſitzen aber nur noch 54. Auf ſeine philantropiſchen Ideen hat neuerdings Fr. Krauſe wieder aufmerkſam gemacht.

Commandowort in der Schule. Der Lehrer halte unverbrüchlich auf eine feſtſtehende äußere Ordnung, und wirke dadurch auf das Innere. Bei verwahrlostrn Kindern richtet er durch bloße Worte immer nur wenig aus; er muß ſofort das Aeußere, das Sinnliche, die körperliche Haltung, das wirkliche Thun zu Hülfe nehmen, um dem Willen beizukommen, und ihn darnach zu beſtim-

men. Hieher gehört ſchon, daß er jedem Kinde ſeinen beſtimmten Platz anweiſe, den es nicht eigenmächtig verändern darf. Dann zeigt er ihnen, wie ſie ſitzen ſollen, wie ſie die Hände halten, wie und wann ſie aufſtehen und ſich niederſetzen, wie und wann ſie (am beſten auf ein Commandowort) die Schiefertafeln hervorlangen und wieder weglegen, wie ſie den Schieferſtift halten, und nach gemachtem Gebrauch verwahren, wie ſie ihn, den Lehrer, ſo lange er mit ihnen ſpricht, unverwandt anſehen, wie und in welcher Ordnung ſie zum Lernen an der Tafel hervortreten, und wieder zu ihren Plätzen zurückkehren, wo jedes ſeine Bücher hinlegen, ſeine Kopfbedeckung unterbringen, wie die zu ſpät Kommenden an der Thüre ſtehen bleiben, wie Keines mit dem Andern plaudern oder irgend ein unnöthiges Geräuſch machen, wie jede Abtheilung, während der Lehrer mit einer andern zu thun hat, ſich beſchäftigen, wie ſie beim Gebete ſtehen, die Hände falten und ihre Stimme nicht zu laut erheben, wie ſie am Schluſſe der Schule beim Nachhauſegehen ſich ordnen ſollen, u. ſ. w. Es gehört hiezu allerdings viel Geduld, viele Aufmerkſamkeit auf die Kinder, viel milder Ernſt und Feſtigkeit, auch wohl viel Zeit; aber jeder Lehrer, der es zu einer ſolchen Ordnung gebracht hat, wird wiſſen, wie wirkſam ſie ſich für das ſittliche Wollen beweiſt, und wie überhaupt auch ein erfolgreicher Unterricht nur durch ſie möglich iſt. Es darf daher keinen Lehrer die Zeit reuen, welche er auf ihre Einführung, Erhaltung und Befeſtigung verwendet. Denn dieſer Zeitverluſt, wenn es ein ſolcher ſeyn ſollte, wird theils durch die ſittliche Kräftigung der Kinder, theils durch die ſichere und ſchnellere Wirkſamkeit des Unterrichts ſelbſt vielfach erſetzt. — Eben ſo halte der Lehrer auf ein raſches, flinkes Handeln. Nirgends weniger, als in der Schule, kann das träge und langſame Weſen eines Kindes geduldet werden, weil ein einziges ſolches Kind für eine ganze Abtheilung Zeitverluſt herbeiführt. Daher muß der Lehrer es in dem Strome der übrigen mit fortzuziehen ſuchen, es muß auf ſein Commandowort eben ſo ſchnell, wie ſie, das Buch ergriffen, aufgeſchlagen, weggelegt, die Schiefertafel mit dem Griffel zur Hand genommen, wieder aufgehoben, ſein Penſum hergeſagt, die ihm vorgelegten Fragen beantwortet, aufgeſtanden ſeyn, ſich niedergeſetzt, einen Gang gemacht, einen Auftrag ausgerichtet haben ꝛc. Zu dem Ende muß der Lehrer es ſo viel, als möglich, geiſtig und körperlich in Bewegung ſetzen, und es gleichſam immer im Zuge erhalten. — Durch ein ſolches Kommando wird, wie es ſich von ſelbſt begreift, viel Zeit gewonnen, die Bruſt des Lehrers geſchont, und die Ordnung in einer zahlreichen Schule insbeſondere, ſowohl in Rückſicht auf die Disciplin, als auf den Unterricht befördert und erhalten. *)

---

*) Auf das ſogenannte Kommandirſpiel für kleinere Kinder halten wir in unſern chriſtlichen Schulen nicht ſonderlich viel. Es ſteht dem Lehrer ſchon gar nicht wohl an, wenn er ſich unterfängt, mit den Kindern zu ſpielen, und gleichſam ein Militär-Exercitium unter denſelben einzuführen.

Conferenzen (Schullehrer=). Zur Förderung des wiſſenſchaftlichen Lebens unter Lehrern, ſind Lehrerconferenzen und Uebungsgeſellſchaften ungemein heilſam. Dieß ſind Vereine von Lehrern, die ſich unter der Leitung eines mit dem Erziehungs= und Schulweſen vertrauten Direktors oder Schulaufſehers an beſtimmten Tagen verſammeln, um einander aus dem Schatze ihrer zuſammengeſtellten Kenntniſſe, Anſichten und Erfahrungen über die weſentlichen Lehrgegenſtände der Volksſchule zu belehren, zur treuen und zweckmäßigen Erfüllung ihrer Berufspflichten aufzumuntern, und über die Hinderniſſe, welche ſich einer fruchtbaren Amtsführung entgegenſtellen, und die Mittel zur Abhülfe derſelben zu berathen. Dinter ſagt hierüber: „Die Schullehrerkonferenz iſt ein Anhören des Guten, ein Schaffen des Beſſern; ein freundliches Geſpräch eines guten Vaters mit ſeinen lieben Kindern über die wichtigſten Angelegenheiten ihres Lebens.“ Man hat hiebei hauptſächlich zu ſehen auf die Kraftbildung der Lehrer, insbeſondere auf ihr Denk=, Sprach= und Gefühlsvermögen; ferner auf Mittheilung der Kenntniſſe durch geeignete Vorträge und Nachweiſung der Quellen, aus welchen ſie geſchöpft werden können; endlich auf Unterweiſung in der Lehrkunſt durch Belehrungen und Beiſpiele. Hiemit laſſen ſich ſehr zweckmäßig ſchriftliche Arbeiten verbinden. Jeder Lehrer muß zu einer beſtimmten Zeit eine ſchriftliche Ausarbeitung über einen aufgegebenen Stoff liefern, die nachher mündlich beſprochen wird. Die Vorleſung und Beſprechung der aufgegebenen Aufſätze, die ausführliche Behandlung der einzelnen Lehrgegenſtände, und die Uebungen im mehrſtimmigen kunſtvollen Geſange, bieten für die gemeinſchaftlichen Unterhaltungen einen reichen Stoff, der noch dadurch vermehrt werden könnte, daß man einen Leſezirtel damit in Verbindung brächte, um den Inhalt der gediegenſten pädagogiſchen Schriften, und die darin empfohlenen neuen Unterrichtswege und Schulverbeſſerungen in nähere Erwägung zu ziehen. Solche Vereine, in welchen die Gegenſtände des Volksſchulweſens von den verſchiedenſten Seiten beleuchtet werden, befördern die Ein= und Umſicht des Lehrers ungemein. Jeder Lehrer, dem ſein Fach lieb iſt, ſollte ſich es daher angelegen ſeyn laſſen, Mitglied eines Lehrervereins zu werden, oder zur Gründung einer ſolchen Uebungsgeſellſchaft nach Kräften mitzuwirken. *) Es iſt nur zu beklagen, daß ſolche Vereine oft durch Leidenſchaftlichkeit, Empfindlichkeit, Bequemlichkeitsliebe ꝛc. einzelner Mitglieder leicht ausarten, und ſo der Förderung der guten Sache ſchaden. Ein jedes Mitglied ſollte darüber wachen, und durch ſein eigenes vorſichtiges und liebreiches Benehmen dahin wirken, daß der Zweck der Zuſammenkünfte, ſich gegenſeitig weiter zu bilden, rein und feſt im Auge behalten, und jede unangenehme perſönliche Reibung ſo viel

*) In den deutſchen Staaten ſind die Schullehrerconferenzen geſetzlich eingeführt, und eben ſo die Art und Weiſe wie ſie gehalten werden ſollen.

als möglich vermieden würde. — Aber auch überall, wo mehrere Lehrer an Einer Schule angeſtellt ſind, iſt es höchſt nöthig, daß ſie unter dem Vorſitze des Schulvorſtehers ſich von Zeit zu Zeit verſammeln, um über die Feſtſtellung und Ausführung des Lehrplans ſich zu verabreden. Dadurch ſchließen ſich die Lehrer aneinander an, Mißverſtändniſſe unter ihnen werden leichter gehoben, und Schwierigkeiten, welche ſich dem Einen oder Andern entgegenſtellen, werden oft durch die Erfahrung und den Rath Mehrerer beſeitiget. Dadurch geſtaltet ſich die Schule aber auch zu einem ſchönen Ganzen; es wird gemeinſchaftlich in Einem Geiſte gearbeitet, und den Lehrern wird die Erfüllung ihrer Pflichten erleichtert.

Conſecutivfragen. Dieſe Fragen ſind auf eine Folge oder Wirkung gerichtet. Es iſt demnach bei denſelben von einer Urſache oder Zeit die Rede, die vorangegangen iſt, z. B. was geſchah am 40ſten Tage nach der Auferſtehung Jeſu? Wie wird dir in deinem Gemüthe ſeyn, wenn du deine Pflicht treu erfüllet haſt?

Conſequenz. Der Lehrer halte im Weſentlichen ſtets auf unbedingten Gehorſam und Unterwerfung der Kinder. Es kommt freilich oft vor, daß er Ausnahmen geſtatten, kleine Fehler überſehen, und das Kind ſchonend behandeln muß; aber wo es ſich um das Weſentliche handelt, da iſt unbedingte Unterwerfung nöthig. Hieher muß ſich ſeine ganze geiſtige und ſittliche Richtung wenden, es muß das Weſentliche als das Nothwendige erkennen lernen, und in dieſer Richtung muß es der Lehrer zur Feſtigkeit gelangen laſſen. Unterwerfung iſt einſt ſein Loos, ſey es unter die Verhältniſſe des Lebens, oder unter die unerforſchlichen Fügungen der göttlichen Vorſehung, oder unter die Gebote der bürgerlichen Geſetzgebung. Dazu muß es von früher Kindheit an und, wenn nicht anderswo, wenigſtens im Schulleben den Grund legen; und dieß geſchieht dadurch, daß der Lehrer auf eine feſte Schulordnung halte, ſie überall als weſentlich und nothwendig gelten laſſe, und jede Uebertretung derſelben rüge. In der Schule muß eine lebendige Ordnung herrſchen, den ganzen Schulgeiſt durchdringen, und in dem Lehrer ſelbſt ihren Grund, ihre Stütze und ihr Gewähr haben. Was er dieſer Ordnung gemäß auch im Einzelnen für nothwendig hält, darauf muß mit unnachſichtlicher Strenge gehalten werden, ſo daß jedes Kind es als eben ſo nothwendig erkennt, wie der Lehrer ſelbſt. Die Unterwerfung wird ihm auch nicht ſchwer fallen, ſobald nur der Lehrer mit ſtrenger Conſequenz verfährt, ſich ſelbſt nicht Ausnahmen erlaubt in dem, was einmal in der Schule als Geſetz gilt, und ſich alſo der eingeführten und beſtehenden Ordnung vor allen Dingen ſelbſt unterwirft. Die Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts ſind einer ſolchen Ordnung ſehr günſtig; indeſſen gibt es auch viele andere Schulen, in welchen alles nach einer feſten Ordnung vor ſich geht, ſo daß es nicht leicht einem Kinde einfällt, davon abzuweichen. Ein ſolches geregeltes Weſen theilt ſich aber auch unmittelbar der Seele mit, und bleibt ihr im ſpätern Leben. Der Schullehrer hält es daher immer für weſentlich, weil er weiß, daß ſich an ſolcher Ord-

nung gleichſam alle Auswüchſe des kindlichen Leichtſinns, der Zerſtreuung und des Muthwillens brechen, und in dem unaufhaltſam dahingleitenden Strome untergehen. (S. hierüber auch = Ernſt und Güte.)

Convenienz. Die Erfahrung lehrt es zu Genüge, daß viele Aeltern ſchon frühe den Charakter ihrer Kinder verderben. Sie verbieten, wo ſie ſollten gewähren laſſen, und laſſen gewähren, wo ſie einſchreiten ſollten. Sie ſäugen Mücken; und verſchlingen Kameele, d. h. in Kleinigkeiten und Nebendingen ſind ſie ſtreng und genau, in dem Wichtigen aber nachſichtig und ſaumſelig. Was iſt aber hier die Nebenſache? Alles was nicht mit dem ſittlichen Wollen in unmittelbarer Beziehung ſteht; Alles, was vor dem heil. Geſetze als etwas Gleichgültiges erſcheint; Alles, was die Religion weder billigt, noch mißbilligt. Und das ſind gewöhnlich bloße Aeußerlichkeiten, Formen, wie ſie die Convenienz verlangt, Redensarten, Manieren ꝛc., von denen das Kind nicht weiß, wie es dazu kommt. Und was wäre das Wichtige? Alles, was das Chriſtenthum als Forderung aufſtellt; Alles, was nach den Lehren und Ausſprüchen desſelben als Pflicht oder als pflichtwidrig erſcheint. Daß das Kind ſich etwa gegen die Wahrheit verſündige, unredlich und trügeriſch handle, Andere verſpotte und höhne, ſich an ihrem Eigenthume vergreife, ihnen Unrecht thue, ſie verläumde ꝛc., das ſind Sachen, die man gleichgültig überſieht, ja wozu man ihm zum Theile ſelbſt Anleitung giebt, während man es in Beziehung auf äußerlichen Schein und conventionelle Abglättung nicht genug tadeln, zurechtweiſen und meiſtern kann. Was ſoll auf ſolche Weiſe aus dem ſittlichen Charakter des Kindes werden? Für den chriſtlichen Lehrer gilt hier, was oben von der Charakterbildung ꝛc., geſagt worden iſt.

Correktur. Die Verbeſſerung der ſchriftlichen Arbeiten, welche die Kinder geliefert haben, bringt, obwohl ſie mit vielem Zeitaufwand und Mühe verbunden iſt, doch immer ſegensreiche Früchte. Mit Recht ſagt daher einer unſerer neuern Pädagogen hiervon: Bei dem Unterrichte verfahren die Lehrer oft mit der Zeit und Mühe, wie der Geizige in der Haushaltung mit dem Gelde. Wie dieſer dadurch, daß er eine kleine Ausgabe ſcheut und unterläßt, einen Schaden herbeiführt, der ihm eine ſehr bedeutende Ausgabe abnöthiget; ſo werden jene gezwungen, Wochen und Monate aufzuwenden, weil ſie halbe Stunden zur Unzeit ſelten ſparen wollen. Die Correktur der ſchriftlichen Arbeiten der Schüler, unter welchem Namen ſie erſcheinen mögen, iſt ohne weitere Nachweiſung, von Seite des Lehrers durchaus unentbehrlich. Um ſich die ſchriftliche Correktur zu erleichtern, nehme er 1) keine Arbeit an, welche nicht mit Fleiß und Sorgfalt geſchrieben iſt. Alle unleſerlichen und unreinen Aufſätze, ſowie ſolche, in welchen viele Schreibfehler vorkommen, die der Schüler leicht hätte vermeiden können, werden unverbeſſert zurückgegeben, und müſſen von dem Schüler noch einmal abgeſchrieben werden. 2) Der Lehrer hüte ſich, Alles auf einmal verbeſſern zu wollen. Hinſichtlich des Inhalts des Aufſatzes kommt es

nur darauf an, zu entſcheiden, ob ſich der Schüler an dem ihm gegebenen Plan gehalten, und ob er die ihm mitgetheilten Erläuterungen deſſelben gehörig benützt habe. Hinſichtlich der Sprache und des Styls genügt es, das entſchieden Fehlerhafte zu verbeſſern, richtige Ausdrücke an die Stelle der unrichtigen zu ſetzen, und jeden Verſtoß gegen die Regeln der Sprachlehre, und beſonders der Wortbeugung zu rügen. Am ſorgfältigſten muß die Correktur der Aufſätze eines Anfängers in Bezug auf Rechtſchreibung und die Unterſcheidungszeichen ſeyn. 3) Der Lehrer verbeſſere mit rother Dinte und mit leſerlicher und regelmäßiger Handſchrift. 4) Einen Theil der Verbeſſerung überlaſſe der Lehrer dem Schüler ſelbſt, indem er dieſem durch einzelne Zeichen oder Buchſtaben, deren Bedeutung dem Schüler bekannt iſt, andeutet, wo und was zu verbeſſern iſt; z. B. ein unrichtig geſchriebenes Wort wird unterſtrichen, und ſodann nach einem ſenkrechten Striche vor und nach der Zeile, in welcher es vorkommt, auf den breiten Rand, den der Schüler zu laſſen hat, ein S. (Schreibefehler) geſchrieben ꝛc. 5) Der Lehrer ſchreibe unter jeden Aufſatz ſein Endurtheil, entweder mit einzelnen Worten, oder mit beſtimmten Zeichen, Numern ꝛc. 6) Der Schüler muß in dem vom Lehrer durchgegangenen Aufſatze die angemerkten Fehler verbeſſern. — Auf die ſchriftliche Correktur folgt die mündliche, bei welcher Folgendes zu beobachten iſt: 1) Der Lehrer laſſe jeden Schüler ſeinen Aufſatz langſam und deutlich oder ausdrucksvoll leſen. 2) Iſt ein Abſchnitt beendiget, ſo läßt er die übrigen Schüler angeben, was und warum ihnen etwas unrichtig zu ſeyn ſcheine. 3) Bei vorkommenden Schreib- und Interpunktions-Fehlern hat der betreffende Schüler anzugeben, wie er einzelne vom Lehrer unterſtrichene Wörter geſchrieben habe; dieſe verbeſſern die Mitſchüler mit Rückſicht auf die einſchlägige Regel der Rechtſchreibung und der Unterſcheidungszeichen. 4) Zuweilen laſſe der Lehrer einzelne Aufſätze nicht vom betreffenden Schüler, ſondern von einem andern vorleſen um zugleich im Leſen verſchiedener Handſchriften zu üben. — Der Lehrer halte endlich auch darauf, daß ſeine Correktur von den Schülern benutzt werde; die minder Geübten verbeſſern unterſtrichene Worte in dem Aufſatzbuche, indem ſie auf dem Rande ſchreiben, wie ſie nach der überſehenen Regel hätten ſchreiben ſollen. Z. B. ſtatt: die Rennthiere leben meiſt vom M o s — am Rande: M o o s. — Die Tugend gleicht dem F r i e l i n g des Lebens — F r ü h l i n g. — Die Geübten verbeſſern die Fehler mit Angabe der Regel, gegen welche gefehlt worden iſt. Um die Schüler an Genauigkeit im Verbeſſern zu gewöhnen, werden die überſehenen Fehler zuſammengezählt, und bei Beſtimmung des Platzes, den jeder in der Claſſe einnimmt, in Anſchlag gebracht. — Wir fügen hier noch einige Bemerkungen über das Corrigiren bei, und zwar: a) Die Correktur darf nicht ſchnell und flüchtig abgethan werden; denn, wenn der Schüler nicht zur Erkenntniß ſeiner Fehler gelangt, und ſie in ſeiner Arbeit nicht vorfindet, ſo wird er dieſelben künftig nicht wohl vermeiden können. b) Der Schüler muß die Regel, gegen welche er gefehlt hat, jederzeit ſelbſt aufſuchen, wobei ihm der Lehrer die nöthige Hülfe

leiſtet; er muß aber auch die gefundene Regel mit klaren und beſtimmten Worten angeben. c) Der Lehrer muß bei ſeinen Verbeſſerungen ſtets Rückſicht auf die Kenntniſſe und den Bildungsgrad des Schülers nehmen. Bei Anfängern wird er daher manches Fehlerhafte übergehen und die Verbeſſerung deſſelben ausſetzen müſſen, bis ſie fähig ſind, die Regeln, gegen die ſie ſich verſtoßen, aufzufaſſen und gehörig anzuwenden. Endlich d) hüte ſich der Lehrer, durch ſeine Verbeſſerung oder den Ton, in welchem er dieſelbe ertheilt, die Schüler muthlos und verdröſſen zu machen. Hierinfalls iſt ihm Kenntniß der Schüler und große Vorſicht nöthig. — Auf ſolche Weiſe wird die Selbſtthätigkeit der Schüler in Anſpruch genommen. Hat der Lehrer gleichwohl anfangs auch viele Mühe mit Verbeſſerung der zahlreichen Fehler, ſo werden dieſe nur um deſto eher immer ſeltener werden. Die Kinder lernen nicht bloß mechaniſch ihre Aufgabe bereinigen, ſondern ſie werden ſich aller Regeln bewußt, und eben deßhalb ihrer Sache gewiß und ſicher werden.

Curſus. (S. Lehrgang.)

D.

D, ein Konſonant oder Mitlauter, und der vierte Buchſtabe im deutſchen Alphabet, heißt insgemein weiches d, und wird gelinder ausgeſprochen, als das ſogenannte harte t. Selten kommt dd vor, etwa in dem Worte Widder, öfter noch im Norddeutſchen und Schwediſchen, z. B. Kladde, Schmeddern, Ridderholm, Riddagshauſen ꝛc. Auch dt ſteht manchmal beiſammen, z. B. todt, ein Todter, gewandt, verwandt. In manchen Wörtern iſt es ungewiß, z. B. deutſch oder teutſch, Dinte oder Tinte.

Dankbarkeit — gegen Gott und gegen Wohlthäter ſoll ſo frühe, wie möglich, in den Herzen der Kinder begründet und mit beſonderer Sorgfalt gepflegt werden, damit ihr zarter Keim, der, leiſe ſchlummernd in der Bruſt, leicht erweckt, aber auch leicht erſtickt werden kann, nicht verkümmere. Wie der Menſch in jedem Augenblicke von Gott Gutes empfängt, und darum nimmer müde werden ſollte, zu danken, nicht eben ſtets mit Worten, die leicht zu einer herzloſen Gewohnheit werden, und doch nur wie friſche Blüthen aus der Knospe inniger Empfindung hervortreten ſollten, aber mit anbetender Erhebung der Seele zu dem milden und freundlichen Geber; wie aber der ununterbrochene Genuß der göttlichen Wohlthaten gegen dieſelben gleichgültiger macht, alſo, daß je reicher ſie zuſtrömen, das Herz an Dank um ſo ärmer wird; ſo geſchieht es auch, obwohl in viel minderm Maaße, dem Kinde im täglichen Empfangen der älterlichen Liebesgaben. Die Dankbarkeit iſt aber ein ſo weſentliches Element der Pietät, daß ſie ſchon in der erſten Erziehung vorzüglich beobachtet werden muß. Nur verſuche man nicht ſie durch Worte, Ermahnungen oder Vorwürfe in das kindliche Herz zu pflanzen; denn auch hierin wirkt das Beiſpiel mehr, als die Rede, und gegen Ueber-

redung ſträubt ſich ſelbſt im Kinde ſchon das Selbſtgefühl, welches auch keine Tugend ſich abnöthigen laſſen will, vielmehr durch ſolche Abnöthigung zum Widerſpruch gereizt wird. Es kommt alſo alles darauf an, des Kindes Herz zu gewinnen; wenn dieß gelingt, dem kommt auch das Herz unaufgefordert entgegen. Dem unerſchöpflichen Reichthum elterlicher Liebe widerſteht des Kindes Herz um ſo weniger, je weiſer ſie iſt, und je mehr das ganze Leben der Eltern als ein ehrwürdiges Beiſpiel erſcheint. Die Erfahrung lehrt, daß die thörichte Liebe, welche das Kind mit Gaben überſchüttet, und mit kraftloſer Nachſicht verhätſchelt, oder mit launenhafter Willkühr lobt und tadelt, lohnt und ſtraft, am wenigſten wahren Dank gewinnt. Werde das Kind nur inne, mit welcher Liebe Vater und Mutter für ſein Wohl wachen und beten, ſorgen und arbeiten, wie dieſes ihnen mehr als alles Andere am Herzen liegt; ſehe und höre es nur, wie innig dankbar die Elterr ſelbſt alles Gute, was ſie von Gott oder Menſchen empfangen, wie gern ſie auch die geringſte Dienſtleiſtung der Geringſten anerkennen, ſo entfaltet ſich auch im Kinde die Dankbarkeit, und es bedarf dann nur leiſer Erinnerungen an die ſchuldige Pflicht, und weniger der Ermahnung zu derſelben, als der ſanften Hinleitung zu dem Bewußtſeyn des Glücks, welches gerade dem kindlichen Alter in reicher Fülle zu Theil wird. Wie es überall vergebliche Mühe iſt, einzelne Tugenden im Kinde zu erwecken und feſt zu begründen, wenn nicht die ganze Seele für das Himmliſche, für das Edle und Schöne geſtimmt wird, ſo kann auch die Dankbarkeit durch Belebung des religiöſen Gefühls, durch die Richtung der Seele auf Alles, was gut und löblich iſt, dauerhaft erweckt werden. Darum ſollte überall auf Gott und ſeine Güte und Barmherzigkeit, auf ſeine Hülfe und ſeine Gaben hingewieſen: das Kind freundlich durch Wort und Beiſpiel angehalten und geübet werden, Alles mit Dankſagung zu empfangen und zu genießen, ſich zu freuen in dem Herrn allewege, dann entſpringt aus dieſer klaren Quelle auch die herzliche Dankbarkeit gegen die Eltern, nicht als eine angelernte Tugend, ſondern als ein inniges Bedürfniß des Herzens. Hiezu gehört jedoch, wie zu allen Tugenden, Uebung und Gewöhnung; nur ſey jene dem kindlichen Gefühl entſprechend, und dieſe nirgends eine leere Förmlichkeit. Die Frage: ob man Kinder anhalten ſoll, für jede empfangene Gabe mit Worten zu danken, iſt ebenſo nachdrücklich bejaht als verneint worden. Es leuchtet aber ein, daß dieſes Danken gewiß eine feine äußerliche Zucht iſt, in der Kinder frühe geübt werden müſſen, doch ſo, daß man nicht Worte und Gebärden lehre, an denen das Herz keinen Theil hat, und die daher kein wahrer Gewinn ſind, vielmehr den Grund zu einer verſchrobenen Höflichkeit des Herzens, — zur Falſchheit legen, wenn gleich zu einer unbewußten. Vor Allem ſoll dankbare Empfindung im Herzen der Kinder genährt und gekräftiget werden. Dieß kann aber eben ſo ſehr dnrch Geſchichten und durch Erweckung der Aufmerkſamkeit auf das Gute, das ſie Andern zu verdanken haben, als durch abſichtliches Ermahnen geſchehen: aber es dürfen eben ſo gewiß auch Aeußerungen

dankbarer Empfindungen veranlaßt werden, nur anf eine dem kindlichen Gefühle entſprechende Weiſe. Warum ſollten Kinder nicht gewöhnt werden, Gaben nnd Dienſtleiſtungen von Andern mit Aeußerungen dankbarer Anerkennung aufzunehmen? Wäre das nicht ein ganz verunglückter pädagogiſcher Grundſatz welcher das Gegentheil in ſich aufgenommen hätte, und ſolches geltend machen wollte? Wie die Ermunterung zu kindlicher Dankbarkeit gegen Gott auch die Dankbarkeit gegen Eltern und Andere zum innigern Bedürfniß des Herzens macht, ſo wird hinwiederum jene durch die freien und aufrichtigen Außerungen dieſer erhöht und befeſtiget. Ferner aber ſollen die Kinder mehr durch die That, als durch Worte belehrt werden zu dankeu, Liebe mit Liebe zu vergelten, und nach jedem Genuß um ſo freundlicher, williger und thätiger ſich beweiſen. Am wenigſten werde von Kindern gefordert für etwas zu danken, was ihnen nicht wirklich als eine Wohlthat erſcheint, alſo nicht, wie es öfters geſchieht, für Strafen und Züchtigungen, in denen ſie allerdings auch die elterliche Liebe und Wachſamkeit erkennen lernen ſollen, deren nächſter Eindruck aber unmöglich eine aufrichtige dunkbare Empfindung werden kann. — Sollen ſonach Kinder zur Dankbarkeit gewöhnt werden, ſo müſſen ſie alles, was ſie beſitzen, als Gottes Gabe und Geſchenk, und was ihnen von ihren Eltern oder ſonſt von guten Menſchen zu Theil wird, als Wohlthat lebhaft danken lernen: jene Tugend folgt dann von ſelbſt. Je größer aber der Dank für eine Wohlthat iſt, deſto höher wird ſie geſchätzt, und eben darum deſto gewiſſenhafter benutzt und angewendet. Ja, es iſt gewiß, ſagt Hendel, daß ein Kind, welches dankbar iſt für das, was es beſitzt, auch das fremde Eigenthum mehr achten wird. Darum aber iſt auch das ärmſte Kind zur Dankbarkeit anzuleiten, indem ihm Alles lebhaft vergegenwärtiget wird, was auch ihm bei aller Armuth zu Theil geworden iſt, und was es als Gottes- und Menſchenwohlthat erkennen muß.

Darben. Da der ſinnliche Genußtrieb bald mehr, bald wenig ſelbſtſüchtig iſt, ſo wird der Lehrer diejenigen Kinder, welche ſich am meiſten dazu hinneigen, ſcharf im Auge behalten, ihnen, wo er nur immer kann, Gelegenheit geben, auch Andern eine Freude zu machen, ihnen Beiſpiele von Solchen vorhalten, die willig Hunger und Durſt und Schmerz ertrugen. Die ſelber darbten, um Andere nicht hungern und Mangel leiden zu laſſen, die ſich gern ein Vergnügen verſagten, um es Andere genießen zu laſſen, die ſelbſt mit geliebten Menſchen ins Gefängniß giengen, um es ihnen zu verſüßen und mit ihnen zu leiden. *) Zwar wird auſſerhalb der Schule Vergnügungsſucht, Ueppigkeit, Schwelgerei ꝛc. ihr noch

*) Dergleichen Beiſpiele finden ſich mehrere in dem trefflichen Exempelbuche von Dr. Ferd. Ignaz Herbſt. Zwei Theile. Regensburg bei G. Joſ. Manz 1839. Es ſollte dieſe Schrift in keiner Local-Schulbibliothek vermißt werden dürfen.

häufig entgegenarbeiten, und ſie darf von manchem Elternhauſe her auf keine ſonderheitliche Unterſtützung hoffen: aber nur um ſo feſter wird ſie in ihrem Gange beharren und nie die Ueberzeugung aufgeben: ſie lege in die kindlichen Gemüther ſo manches Saatkorn nieder, was trotz der häuslichen und älterlichen Verkehrtheit für das Leben aufgehen wird. Dabei wird der Lehrer ſich nicht eben unmittelbar tadelnd über die Eltern ausſprechen, wohl aber vergleichend ſagen: „Bei dir zu Hauſe iſt es vielleicht anders, als in der Schule, aber hier muß es nun einmal ſo ſeyn, und gewiß, es wäre beſſer, wenn du auch zu Hauſe das thun würdeſt" ꝛc.

Darſtellungsvermögen. Der Menſch ſoll nicht bloß einzelne Gegenſtände richtig bezeichnen; ſondern ſich auch in den Stand ſetzen, Andere von dem, was wahr und gut iſt, zu überzeugen und ſie dafür zu gewinnen. Das iſt es gerade, was wir unter der Darſtellungsgabe verſtehen. Zu weit darf jedoch die Sache nicht ausgedehnt werden. Indeſſen ſollte doch die Anlage hiezu in keinem Kinde ganz unbeachtet gelaſſen werden. Die Bildung des Darſtellungsvermögens kann theils mittelbar, theils unmittelbar erzielt werden. — A. Mittelbar geſchieht dieß: 1. Durch Bildung der Sprache. Je größern Sprachreichthum der Menſch beſitzt, und je geläufiger ihm die verſchiedenen Formen und Wendungen derſelben geworden ſind, deſto mehr wird ihm die gute Darſtellung ſeiner Gedanken und Empfindungen erleichtert. 2. Durch Schärfung des innern und äußern Anſchauungsvermögens. Will man etwas richtig, anſchaulich und lebhaft darſtellen, ſo muß man es deutlich und richtig aufgefaßt haben. 3. Durch Bildung der Phantaſie, zumal man nur dadurch die erhaltenen Eindrücke friſch und mit lebendigen Farben zu erneuern, das Vielgeſtaltige in Ein Bild zu vereinen und ſich in fremde Lagen zu verſetzen im Stande iſt. 4) Durch die Bildung des Verſtandes und der Urtheilskraft ſowohl in formeller, als in materieller Beziehung. Aus der Vernachläßigung dieſer Vorbildung, ſagt Milde, kömmt es, daß viele Jünglinge, nachdem ſie durch mehrere Jahre mit einer Menge Regeln des Styls der Rede- und Dichtkunſt bekannt gemacht, und mit den größten Meiſtern beſchäftiget worden ſind, den einfachſten Aufſatz nicht verfertigen können, und daß ſie in der Menge leerer Wörter, unpaſſender Figuren und hochtrabender Redensarten die Schönheit und Kraft ihrer Reden ſuchen. Der Erzieher ſorge vor allem für die Kultur der Denkkräfte, und er wird an ſeinen Zöglingen den Satz beſtätiget finden: „Einer wohl überdachten Sache folgen die Worte ſelbſt." — B. Unmittelbar. Die unmittelbare Bildung des Darſtellungsvermögens fordert, daß in dem Schüler Sinn für das, was zweckmäßig, ſchön und kraftvoll iſt, erſchloſſen und derſelbe ſtufenweiſe geübt werde. Was die Weckung des Sinnes für das Schöne betrifft, ſo wird davon umſtändlicher an ſeinem Orte gehandelt werden. Daher hier bloß folgende Bemerkungen: 1. Der Lehrer zeige an wohlgelungenen, ſchönen Muſtern, welche der Faſſungskraft des Schülers angemeſſen ſind, wie viel darauf ankomme, mit welchen Worten ein Gedanke ausgedrückt werde, in welcher Stellung

und Verbindung ſowohl einzelne Worte als ganze Sätze vorkommen; worin die Zweckmäßigkeit, die Würde, die Haltung, das Eigenthümliche der Vorſtellung beſtehe, wodurch dieſe lebhaft und anſchaulich werde ꝛc. Der Lehrer ändere an muſterhaften Stellen etwas, und laſſe den Schüler fühlen, wie ſehr ſie dadurch verloren haben. 2. Iſt der Sinn des Schülers hiezu empfänglich geworden, dann mache der Lehrer ihn wieder in gut gewählten Beiſpielen, auch mit den Schönheiten und den künſtlichen Wendungen, den ſchönen belebenden Formen ꝛc. bekannt. Später kann er demſelben auch fehlerhafte Darſtellungen vorlegen, damit er das Fehlerhafte bemerken und verbeſſern lerne. — Indeſſen darf es auch an Uebungen bei dem Schüler nicht fehlen, wobei wieder zu bemerken iſt: 1. Der Lehrer berückſichtige genau das Alter, den Grad der phyſiſchen und geiſtigen Entwickelung desſelben, ſo wie deſſen übrige Verhältniſſe. Es werde ihm nichts zugemuthet, was über ſeinen Kreis hinausliegt. 2. Der Lehrer ſchreite vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichtern zum Schwerern fort, ohne eine Stufe zu überſpringen. Zuerſt laſſe er den Schüler die vorgenommenen Leſepenſen nach ſeiner Art nacherzählen, und halte ihn an, merkwürdige Ereigniſſe aus eigener Erfahrung, häusliche Vorfälle, Naturſchönheiten ꝛc. zu beſchreiben. Später lerne er ſich in fremde Lagen in Gedanken zu verſetzen, und ſo werde ſeine Fertigkeit mit Berückſichtigung ſeines künftigen Berufes fortwährend erhöht. Es kommt keineswegs darauf an, wie bald er ſeine Bildungslinie durchlaufe, ſondern nur, daß er gründlich gebildet werde. 3. Bei der Korrektur dieſer Uebungen ſey der Lehrer nicht übermäßig ſtreng, indem er ſonſt den Schüler, beſonders im Anfange, leicht muthlos machen würde. Er leite hiebei die Sache nur immer ſo, daß der Schüler die zu rügenden Fehler ſelbſt einſehe und ſie zu verbeſſern wiſſe. Dieß alles geſchehe mündlich und ſchriftlich. Es fehlt nicht an Menſchen, die bei aller Geläufigkeit im Sprechen dennoch im ſchriftlichen Gedankenvortrage ſehr unbeholfen ſind. Der Grund davon liegt theils in der Schnelligkeit des Auffaſſens, theils in der Schüchternheit, beſonders aber im Mangel frühzeitig und fleißig gepflogener Uebung.

Dauer der Katechiſation. Es liegt auch hier, wie bei jedem andern Unterrichtsgegenſtande, viel daran, daß die Aufmerkſamkeit der Schüler ſtets rege erhalten werde. Nebendem, daß der Vortrag faßlich, richtig und anziehend ſey, darf derſelbe auch nie über einen und denſelben Punkt zu weit ausgedehnt werden. Es muß ſonach hier das zu lange und zu viel ſorgſam vermieden werden. Die Dauer der Katechiſation muß immerhin auch nach dem Maße der Empfänglichkeit der Schüler und ihrer Denkkraft beſtimmt, und zugleich ihre jedesmaligen Gemüthsverhältniſſe und anderweitige Umſtände berückſichtiget werden, wie z. B. zu große Hitze ꝛc., wer dieſe Regel nicht befolgt, handelt verkehrt und der Natur der Kinder zuwider, macht dieſelben überdrüſſig und ſchwächt die Wirkſamkeit ſeines Vortrages, wobei, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mehr verloren geht, als gewonnen wird.

Deduktionsquellen (Ableitungs- oder Herleitungsquellen). So werden jetzt in der Katechetik der Entdeckungsſtoff, die Vorkenntniſſe, das den Kindern Bekannte, der Vorrath von Anſchauungen, Erfahrungen, Vorſtellungen und Begriffen, welche dieſelben ſchon haben, genannt. Dieſe benützt dann der Lehrer, die Kinder zu leiten, daß ſie aus dem ihnen Bekannten dasjenige ſelbſt ab- oder herleiten und finden, was ihnen noch unbekannt iſt, was ſie aber lernen ſollen. Ueber dem Namen der Herleitungsquellen werden aber auch die verſchiedenen Arten der Vorſtellungen und Gedanken begriffen, welche den Stoff in ſich enthalten, den der Lehrer oder Katechet benutzen kann, um die Schüler zum Selbſtfinden neuer Begriffe und Urtheile in Stand zu ſetzen. Zu dieſen Ab- und Herleitungsquellen gehören insbeſondere: a. Anſchauungen und ſinnliche Vorſtellungen ſowohl von Gegenſtänden des äußern Sinnes, z. B. von einem gewiſſen Baume, einer Blume ꝛc. oder von Gegenſtänden des innern Sinnes, z. B. Freude, Traurigkeit, Liebe ꝛc., welche Kinder in dieſem oder jenem Falle bei einer gegebenen oder beſtimmten Veranlaſſung empfunden haben. b. Eigene Erfahrungen aus dem Leben der Kinder. Eben ſo auch fremde denſelben mitgetheilte Erfahrungen, alſo Erzählungen, doch immer mehr wahre als erdichtete aus dem gewöhnlichen Leben genommen. Beſonders reich iſt die heilige Schrift an Erzählungen und Beiſpielen jeder Art, welche vorzüglich zur Ableitung und Erläuterung der Begriffsbeſtimmung (Definition) geeignet ſind. Hiezu kommen c. Begriffe, welche die Kinder bereits erlangt und erworben haben. Ebenſo Urtheile, welche ſie theils ſelbſt gebildet haben, oder die ihnen mitgetheilt worden ſind, ſonach auch auswendig gelernte Bibelſprüche und behaltene ſprüchwörtliche Redensarten, dergleichen Sailer eine Menge geſammelt hat. Endlich d. einzelne den Kindern ſchon mitgetheilte Erkenntniſſe. — Der Lehrer muß übrigens mit dieſen Deduktionsquellen, die er auch wohl zur Erläuterung gebrauchen kann, ſo viel wie möglich wechſeln, weil ſonſt der katechetiſche Vortrag zu einer ermattenden Eintönigkeit herabſinkt, und eher einſchläfert als belebt.

Deklamiren (kunſtmäßig, mit treffender Miene und Gebährdung leſen oder vortragen). Der Lehrer mache den Kindern alles Schöne, was in Schrift und Rede vorkommt, bemerkbar. Sätze und Perioden werden wohl ſprachlich entwickelt, Gedichte und Lieder werden auswendig gelernt, recitirt, geſungen, in ungebundene Schreibart verwandelt; aber ſelten wird das Schöne darin hervorgeſucht und zum Bewußtſeyn gebracht, vielmehr in lauter Verſtandesfunktionen erſäuft und verſtickt. Der Lehrer muß auch hier das Eine thun und das Andere nicht laſſen, ja er muß durch das Eine auf das Andere leiten, durch das Zergliedern und Verſtehen zum Fühlen und Innewerden. — Man glaubt noch hie und da etwas Wichtiges zu thun, wenn man Kindern Gedichte auswendig lernen und deklamiren läßt, und ihnen dabei zeigt oder vormacht, wie ſie die Hände bewegen, die Stimme moduliren, die

Augen richten und wenden, das Mienen- und Gebärdenſpiel treiben ſollen. Damit läßt man ſie Gefühle heucheln, die ſie nicht haben, und das Ganze iſt kaum etwas mehr als ein Affenſpiel. Der Schullehrer, der in jeder Beziehung weiß, woran er iſt, läßt die Kinder vorerſt das Schöne und Erhabene fühlen und innig davon durchdrungen ſeyn, und das Angemeſſene in Stimme, Mienen und Ausdruck findet ſich von ſelbſt. — Bei verabſäumten Kindern hat es nun freiſich damit Zeit, und der Lehrer thut genug, wenn er ihnen ſchöne Ausſprüche und Verſe voreſt nur zum Verſtändniſſe bringt, und ſie ſo ihrem Schönheitsſinne nahe führt; wie man überhaupt bei dieſer Art des Schönen nur durch das Vorſtellungsvermögen auf das Gefühlsvermögen einwirken kann. Am beſten wird dem Lehrer das immer durch Vergleichungen gelingen, indem er oben das, was die Kinder als ſchön empfinden ſollen, etwas Anderes ſetzt, was er als minder ſchön beurtheilt, ſie dann eine Vergleichung anſtellen läßt, und ſo ihrem Schönheitsgefühl unvermerkt die rechte Richtung giebt. Der chriſtliche Lehrer verſteigt ſich übrigens mit ſeinen Kindern nie in das Gebiet der höhern Aeſthetik, wie einige dem Schwindelgeiſte der Zeit huldigend ſich vermeſſen, ſondern er betrachtet immer die Gränze, die der chriſtlichen Volksſchule geſteckt iſt, und den Zweck, der hier kein anderer ſeyn kann, als im Allgemeinen das Schönheitsgefühl zu wecken. Deßhalb bleibt er zunächſt bei Ausſprüchen der heiligen Schrift und religiöſen Liedern ſtehen. Er bedarf hiezu auch keiner beſondern äſthetiſchen Unterrichtsſtunden, und keines Deklamirens, ſondern alles geſchieht nur beiläufig während des Leſens, des Auswendigherſagens, auch des Sprachunterrichts.

Definiren — beſtimmen, erklären, einen Begriff ſeinem weſentlichen Inhalte nach vollſtändig beſtimmen. Einen Begriff definiren heißt alſo nichts anders, als genau angeben, welche Vorſtellungen in demſelben gedacht werden, oder: ſeine Merkmale beſtimmt und vollſtändig angeben. Zu einer Definition gehören zweierlei, nämlich: a. die Angabe der Klaſſe der Dinge, unter welche das Definitum gehört, und b. die Angabe der Merkmale, durch welche es von den Dingen ſeiner Art unterſchieden wird. — Nur das muß, namentlich beim Religionsunterrichte, definirt werden, deſſen deutliche Erkenntniß zum Verſtehen und Fortſchreiten des Unterrichts nöthig iſt. Um richtig zu definiren, muß man jederzeit richtig angeben können 1) die nächſte Gattung, und 2) den ſpecifiſchen Unterſchied, d. i. was einer Art eigenthümlich iſt, z. B. Schwere des Goldes. Zu weit iſt eine Definition, wenn ſie mehr Vorſtellungen unter ſich begreift, als in dem Begriffe gedacht werden; im Gegentheile aber iſt ſie zu eng, *) wenn das, was definirt werden ſoll, wieder in der Definition vorkommt, ſo entſteht ein Zirkel im Definiren; wie z. B. Freundſchaft iſt das Verhältniß zwiſchen Freunden. Dagegen Licht iſt der ungemein feine Stoff, welcher Alles um uns her erhellt

*) Z. B. Blume, die ſchöne und wohlriechende Blühte einer Pflanze ꝛc.

ꝛc. In der Volksſchule müſſen die Definitionen ſo kurz wie möglich gegeben werden, genug wenn die Kinder den richtigen Begriff mit dem verbinden, was ihnen in der Schule vorgetragen wird.

Dehnungszeichen. (S. Lautmethode.)

Demuth. (Mäßigung in der Selbſtſchätzung oder gemäßigte Selbſtſchätzung, da man im Bewußtſeyn eigner Unvollkommenheiten von ſich gering denkt und ſolches bethätiget.) Es giebt unter den verſchiedenen Schülern immer auch ſolche, wenn auch nur in ſehr geringer Anzahl, welche eitel, ehr- und ruhmſüchtig ſind. Der chriſtliche Lehrer, der ſelbſt allen ſeinen guten Eigenſchaften und etwaigen Vorzügen durch Demuth die Krone aufſetzt, ſorgt auch mit regem Eifer dafür, daß ſolche eiteln, ehr- und ruhmſüchtigen Kinder auf dem geeigneten Wege zur Demuth geführt werden. Selbſtgefühl beſitzen ſolche Kinder ſchon, nur iſt dasſelbe irregeleitet. Dieſem Selbſtgefühl giebt er, der Lehrer, nun, ohne es zu unterdrücken, die Richtung auf das Wahre und Gute. Er deckt den Irrthum auf, und bringt ihn als ſolchen dem Bewußtſeyn nahe. Es findet ſich in der Schule Gelegenheit genug, herrſchſüchtige oder vornehmſtolze Kinder ihren Mangel an wahren Vorzügen erkennen zu laſſen, ſeine Zufriedenheit, die den Fleißigen, Beſcheidenen und Guten von ihnen zu Theil wird, und das ganze Schulleben überhaupt, welchem am Ende jedoch nur Fleiß und gutes, ſtilles und eingezogenes Betragen Werth giebt und Geltung hat, bringt ſie gleichſam von ſelbſt in das Geleis der Beſcheidenheit, und läßt ſie eine freundliche Ueberlegenheit anerkennen, die allein Werth giebt und ſie dann auch endlich zur Nacheiferung anſpornt. Aus dieſem Grunde läßt der Lehrer alle Kinder unter einander ſich Dienſte leiſten, alle gewißen Schulämter verwalten, alle fühlen, daß in der Schule keine andere Ungleichheit herrſche, als eine innere geiſtige, im Aeußern aber alle vor ihm gleich ſeyen. Und dieß Alles thut er mit einem ſolchen vertrauenden, zuverſichtlichem Weſen, in welchem ſich klar und ſelbſtredend die Vorausſetzung ausſpricht, es müſſe nun einmal ſo und nicht anders ſeyn. Und nicht allein das Fortſchreiten im Wiſſen und Erkennen, ſondern auch in allen Arten von Tugenden ſucht er ihnen zur Haupt- und Ehrenſache zu machen. In einem ſolchen Verhalten iſt dann zugleich das allgemeine Mittel enthalten, alle jene Auswüchſe, als da ſind: Herrſchſucht, Ehrgeiz, Eiferſucht, Dünkel, Eitelkeit, Gefallſucht, Prahlerei und Ruhmſucht abzuſchneiden, und der holden Demuth die ihr gebührende Stelle unter den Kindern zu verſchaffen. (Epheſ. 4, 2. Phil. 2, 3. ꝛc.)

Demüthigend einwirken. Der Lehrer, der ſeine Kinder kennt, wirkt mehr ermunternd als demüthigend auf jene von feſter Naturart ein. Demüthigung kann bei ſolchen Kindern wohl auch wohlthätigen Einfluß haben, ſobald man mit Gewißheit vorausſieht, daß ſie auf ihr Gefühl nicht niederdrückend und verſchließend, ſondern erhebend, antreibend und eröffnend wirken wird. In der Regel aber wird der Lehrer bei ihnen mehr durch Ermunterung als durch Demüthigung ausrichten, weil er ſie durch die erſtere eher an

ſich zieht, durch die letztere aber leicht von ſich abſtößt. Wenn er daher nur ein Fünklein guten Strebens an einem ſolchen Kinde wahrnimmt, ſo wird er es glimmend erhalten und pflegen durch Anerkennung und Zutrauen; durch ſeine ganze Behandlung muß er es darauf anlegen, daß es ihn nie verachten und ſein Herz von ihm abwenden kann, welches z. B. dadurch geſchehen würde, wenn er es gegen Andere partheiiſch zurückſetzte. Eine ſolche Demüthigung würde bei ihm weder Demuth, noch kräftigeres Streben, wohl aber eine Erbitterung erzeugen, die wie ein zäher Bodenſatz ſich in ſeinem Gemüthe feſtlagert und nicht leicht wieder zu entfernen iſt. Selbſt von einem wohlverdienten Verweiſe muß der Lehrer ein ſolches Kind keine Nachwehen empfinden laſſen; denn während es den Verweis oder Tadel als etwas Verdientes hinnimmt und darin einen Akt der Gerechtigkeit erblickt, durch welchen ſein Vergehen vollkommen beſtraft und gleichſam geſöhnt iſt, ſieht es in dem Nachzürnen des Lehrers etwas Ungehöriges, das über die Gränze der Gerechtigkeit hinausgeht und nicht mehr zur Sache gehört. Der Lehrer wähnt vielleicht es dadurch zu demüthigen und zu mehrerer Selbſtkenntniß zu führen, bewirkt aber eher Verhärtung und Starrſinn. Der weiſe Lehrer läßt ein ſolches Kind deßhalb lieber fühlen, wie er überzeugt iſt, daß ſein Verweis nicht umſonſt ertheilt ſey, und ſucht das unangenehme Gefühl, das ohnehin mit einem Verweiſe für den, der ihn erhält, jederzeit verbunden iſt, eher zu mildern und zu verkürzen, als zu ſchärfen und zu verlängern.

Denkkraft. Bekanntlich treten die meiſten Kleinen aus dem Denkgebiet des alltäglichen Lebens in die Schule ein, und es eröffnet ſich ihnen nun ein anderer und neuer Gedankenkreis. Iſt dieſe zu allererſt für das Anſchauungsvermögen und die Verſtandesbildung thätig geweſen, ſo iſt dann auch für die Bildung der Urtheilskraft, welche ohnehin bei jenen Uebungen ſchon mit in Anſpruch genommen wird, ein ſicherer Grund gelegt. Wie Kinder aus dem Gebiete der Anſchauungen allmählig in das der Begriffe, und zwar immer denkthätig und ſelbſtfindend, übergeführt werden, ebenſo wird weiter auf das Gebiet der Urtheilskraft fortgeſchritten. Wir bemerken hierüber Folgendes: 1. Der Lehrer unterſcheide genau zwiſchen dem, was der kindlichen Denkkraft, und zwiſchen dem, was dem bloßen Gedächtniſſe mitzutheilen iſt. In dem, was die Denkkraft angeht, urtheile er den Kindern niemals vor, ſondern komme ihnen nur ſo weit zu Hülfe, als nöthig iſt, ſie ein richtiges Urtheil durch eigenes Nachdenken finden zu laſſen. Wo er aber vorzuurtheilen für nöthig erachtet, da ſuche er ſeine Urtheile ſo einzurichten, daß ihr Nachdenken dabei immer noch in Anſpruch genommen wird. Anſtatt zu ſagen: „Die Bäume blühen,“ könnte er für ſein Urtheil den Ausdruck wählen: „Die Bäume haben ihr Frühlingskleid angezogen,“ und dann fragen: „Habt ihr mich auch verſtanden? Nun, ich will es euch noch einmal vorſprechen.“ — Wenn auch nicht Alle, ſo will doch ſicherlich Eines oder das Andere den Sinn entdecken, und ihn in einem ſelbſtgebildeten Urtheile freudig

ausſprechen: „Bedenkt, ſagt Jean Paul in der Levana, daß ſie ihre Sprache ſo gut wie wir die griechiſche oder irgend eine fremde, früher verſtehen als reden lernen. Ein Kind von fünf Jahren verſteht die Wörter: doch — zwar — nun — hingegen — freilich; — verſucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, ſondern dem Vater! — Im einzigen zwar ſteckt ein kleiner Philoſoph. Sprecht immer einige Jahre vor uns; mit dem einjährigen ſprecht als ſey es ein zweijähriges, mit dieſem als ſey es ein ſechsjähriges.“ — In unſern Elementarſchulen iſt dieß freilich nicht allgemein anwendbar, weil das verabſäumte Kind erſt unſere gebildete Sprache lernen muß, ehe es uns beiſtehen und ein ſprachrichtiges Urtheil bilden kann. Das aber darf nie vergeſſen werden, daß ein ſolches Kind auch ſeine erſten einfachen Urtheile, die natürlich nur auf die nächſtumgebenden Gegenſtände der Sinnenwelt beſchränkt werden müſſen, wo möglich ſelbſt bilde. So wird ihm der Lehrer z. B. nicht vorurtheilen: „Der Tiſch iſt viereckig,“ ſondern er wird auf das Ganze zeigen und fragen: „Was iſt dieſes?“ Kind: „Es iſt ein Tiſch.“ Lehrer: „Was hat der Tiſch hier?“ Kind: „Er hat Ecken.“ Lehrer: „Wie nennt man das, was Ecken hat?“ u. ſ. w. 2. Der Lehrer führte das Kind von dem ihm gewohnten Gebiete der Sinnlichkeit allmählig auf das Gebiet des höhern Erkennens und Urtheilens. Ohnehin iſt ja die Schule der Ort, wo ſich dieß von ſelbſt ergiebt. Denn mit allen Unterrichtsgegenſtänden, ſelbſt, wo ſie auf dem Gebiete der Sinne weilet, verbindet ſie das Streben nach geiſtiger Bildung und höherer Einſicht. Aber bei verabſäumten Kindern muß die Schule eben da anknüpfen, wo das Haus es gelaſſen hat, von dem täglichen Sinnenleben, von der groben und feinen Genußliebe, von den Gegenſtänden, die zum Eſſen dienen, oder zum Broderwerb ꝛc. muß ſie ausgehen, vor allen Dingen darauf ſehen, daß die Kinder ſprachrichtig urtheilen, und dann auch ihre Denkkraft für dasjenige in Anſpruch nehmen, was außerhalb des Genießens und der täglichen Bedürfniſſe liegt. Und hiezu kann alles dienen, ſelbſt das gewöhnlichſte Nahrungsmittel, z. B. die Kartoffeln ꝛc. 3. Je geiſtig unthätiger und unbeholfener dem Lehrer ein Kind erſcheint, deſto ſparſamer ſey ſeine Einhülfe, deſto feſter und anhaltender ſein Beſtreben, die eigene Urtheilskraft desſelben in Thätigkeit zu ſetzen. Manchem Lehrer iſt die Gabe hiezu ſchon von Natur aus verliehen, und gerade ſie dürfte leicht die Krone von dem ſeyn, was man überhaupt Lehrgabe zu nennen pflegt. Viele müſſen ſie ſich erſt durch Mühe und Fleiß, und durch viele Selbſtüberwindung aneignen. Viele gelangen auch gar nicht dazu. In den Schulen der letztern offenbart ſich dieß auf eine auffallende Art, ſo daß aus den Kindern auf die leichteſten Fragen kein Urtheil herauszulocken iſt, am wenigſten aber aus denen, die ſchon an ſich verwahrlost die Schule betreten haben. — Außer der aufgeſtellten allgemeinen Regel iſt es bereits unmöglich hier einzelne Regeln aufzuſtellen. Jeder Lehrer muß ſich ſolche aus der Erfahrung ſammeln und zu eigen machen. Wir

wollen hier dieß nur durch ein Beiſpiel beleuchten, vorausgeſetzt, daß die geförderten Kinder Brüche mit ganzen Zahlen zu multipliziren und dieſe Rechnungsart auf einzelne Beiſpiele anzuwenden angeleitet ſind. Wir ſtellen die Aufgabe: „Ein Schäffel Waizen koſtet 8 $^2/_3$ fl., wie theuer kommen ſechs Schäffel?“ Die Kinder ſollen nun ſelbſt denken, ſich ſelbſt helfen; allein daran ſind ſie nicht gewöhnt, und — der Lehrer eilt ihnen mit der Frage zu Hülfe: „Nun 6 Schäffel müſſen wie vielmal mehr koſten als 1 Schäffel?“ Antw.: „6mal mehr.“ — Lehrer: „So dürft ihr ja 8 $^2/_3$ fl. nur 6mal nehmen. — Wie viel ſind denn 6mal 8 fl.?“ Antw.: 48 fl. Lehrer: „Und wie viel zwei drittel Gulden ſind 6mal $^2/_3$ fl.? Nun, wie viel Drittel Gulden ſind denn 6mal Ein Drittel Gulden?“ Antw. „6 Drittel Gulden.“ Lehrer: „Wie viel alſo 6mal zwei Drittel?“ Antw.: „Zwölf Drittel.“ Lehrer: $^{12}/_3$ ſind wie viel ganze Gulden? — Nun wie viel Drittel Gulden gehen auf einen Ganzen? — Antw.: Drei Drittel. Lehrer: Wie vielmal ſind nun $^2/_3$ in $^{12}/_3$ enthalten? — Nun, wie oft iſt 3 in 12 enthalten? Antw.: 4mal. Lehrer: $^{12}/_3$ fl. ſind alſo wie viel ganze Gulden? Antw.: Vier. Lehrer: Vorhin habt ihr ſchon 48 fl. gehabt, wenn nun die vier noch hinzu kommen, wie viel ſind's dann? Antw.: 52 fl. Lehrer: Was koſten alſo ſechs Schäffel? Antw.: 52 fl. — Jetzt iſt das aufgegebene Exempel zwar ausgerechnet, allein die Kinder ſind ſich des genommenen Ganges ſchlechthin unbewußt, und im eigenen Urtheil nicht im Geringſten gefördert, ſo daß, wenn nun 9 $^2/_5$ ſtatt 8 $^2/_3$ fl. geſetzt würden, der hülfsfertige Lehrer eben wieder von vorn anfangen müßte. So wird es denn von den erſten Anfängern an bis zu den Größern fortgetrieben, und die Kinder bleiben unbeholfen und ſtumpf. Was in dem gegebenen Exempel der Lehrer that, das thun in den beſten Schulen die Kinder. Nach kurzem Nachdenken über die Aufgabe, ohne alle Hülfe des Lehrers, geben ſie das Herausgekommene an, und fügen ſelbſtthätig Auflöſung und Beweis bei. Hier ſpricht der Lehrer wenig, und die Kinder viel, während dort der umgekehrte Fall eintritt. Mag das Letztere immerhin da ſtatt finden, wo der Lehrgegenſtand geſchichtlich iſt, ſo muß es wenigſtens bei der abfragenden Wiederholung der Lehrer darauf anlegen, daß die Kinder mehr ſprechen als er. In allen Gegenſtänden aber, wo mehr die Urtheilskraft, als das Gedächtniß in Anſpruch genommen wird, ſoll er ſeine Hülfsfertigkeit in Schranken halten, um nicht die kindliche Denkthätigkeit, ſtatt anzuregen, durch zuvorkommende Beihülfe in Schlummer zu wiegen.

Denkrichtige Fragen — ſind ſolche: die mit den Geſetzen des Denkens übereinſtimmen und keinen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthalten. Die Frage z. B.: Was hat man zu thun, um unverſchuldete Leiden Anderer zu verhüten? iſt eine logiſchfalſche, ſomit eine denkunrichtige Frage, weil das, was einmal da iſt, nicht verhütet werden kann. So müſſen alle Fragen, namentlich alle katechetiſchen, ihrem Inhalte nach durchaus denkrichtig ſeyn.

Denkſprüche. Der Lehrer kann ſeinen Kindern viel Gutes ſagen und zum Verſtändniſſe bringen, und ſie werden für das fol-

gende Leben wenig oder Nichts davon behalten; hat er aber ſeine Belehrungen an einen auch nur mechaniſch auswendig gelernten Denkſpruch angeknüpft, ſo werden ſie künftig mit dieſem ſich im Bewußtſeyn erneuern und für das Leben fruchtbar ſeyn. Am wenigſten darf der Lehrer das wörtliche Behalten bei denjenigen Kindern verabſäumen, deren Wortgedächtniß noch wenig geübt iſt; denn ſie haben ſonſt in der Folge gar nichts, woran ſie ſich feſthalten, und es fehlt oft ihrer Sittlichkeit der rechte Antrieb, ihrem Glauben die Stütze, ihrem Vertrauen die Kraft und ihrer Hoffnung die Freudigkeit. Wer den gemeinen Mann in den wichtigſten Momenten ſeines Erdenlebens nach ſeinem innern Weſen, nach ſeinem Gedanken- und Ideenkreiſe kennen gelernt hat, der wird ſich von dem Einfluſſe überzeugen, welchen frühe mechaniſch eingelernte Sprüche auf ſeine Denk- und Handlungsweiſe einüben. Die mancherlei Erfahrungen des Lebens rufen ſolche Sprüche unwillkührlich hervor, ſtellen ſie oft in ein helleres Licht, als es früher mündliche Erklärungen zu thun vermochten, und leihen ihnen jetzt erſt eine Kraft, die ſie nie hatten und auch nie haben konnten, weil es ihnen eben an dem Anlaß fehlte, ihre Kraft zu äußern. Der Lehrer darf daher immerhin auf das wörtliche Auswendiglernen halten, wenn auch die Kinder nicht Alles deutlich denken; das aber ſey ihm dabei unverbrüchliche Regel, daß er ihrem Gedächtniſſe nur ſolche Sprüche und Strophen einpräge, die an ſich einen gediegenen Inhalt haben, und bei denen ſie ſich wenigſtens etwas Vernünftiges denken, zum Guten ermuntert fühlen, eiue religiöſe Wahrheit vergegenwärtigen können. (S. auch den Art. Sprüchwörter.)

Denkthätigkeit. (S. Gedächtniß.)

Denk- und Sprachübungen. An dem Menſchen, dieſer Krone der Schöpfung Gottes, giebt ſich das leibliche und Seelen-Leben kund. Die Seele, jene lebendige Kraft, jenes geiſtige Weſen in uns, welches denkt und empfindet, wählt und verwirft, äußert ihre Lebensthätigkeit in mannigfacher Weiſe und in mehrfacher Richtung. Die Seele iſt es, die ſich aus den ihr aufdringenden Vorſtellungen Begriffe bildet, Schlüſſe und Folgerungen zieht. Geſchieht dieß, dann iſt diejenige Kraft der Seele in dem Menſchen thätig, welche das Denk- oder Begriffsvermögen genannt wird. Dieſe Kraft muß aber, wie jede andere, geübt und durch Uebung geſtärkt und erhöhet werden. Unterbleibt die Uebung, ſo erſchlafft die Kraft an ſich. Daher waren auch die Erzieher der Jugend von jeher darüber einig, daß die Denkkraft von Kindheit an geübt, in Thätigkeit verſetzt und darin verhalten werden müſſe. Nur hinſichtlich der Weite des Ziels, das man ſich zu ſtecken habe, war und iſt man heute noch aus einander; denn Einige wollen hierin bald zu viel Andere dagegen zu wenig. Die richtige Mitte zu finden, die wahre Harmonie in Entwickelung und Ausbildung aller Seelenkräfte herzuſtellen, darin beſteht die Löſung der ſchwierigen Aufgabe für den Lehrer und Erzieher der Kinderwelt. Schon im Kinde ſoll das Denkvermögen angeregt, geleitet und geregelt werden. Es verſteht

ſich von ſelbſt, daß hierbei auf Gewinn und Bereicherung der Sprache Bedacht genommen werden müſſe; daß Denken und Sprechen nie von einander geſchieden werden dürfe. — Auch abgeſehen von der theoretiſchen Anmahnung zu den Denkübungen, ſo fordert hiezu auch die Erfahrung — die beſte Lehrmeiſterin aller Zeiten dringend auf. Leſen, Schreiben, Rechnen und alle andern im Schulunterrichte eingeſammelten, oft ſo mühſam erworbenen Kenntniſſe, wie gar bald und wie bei gar Vielen werden ſie nicht von dem trüben Strome des ſpätern Berufslebens hinweggeſchwemmt? — Hat nun der Lehrer während der Schulzeit nichts weiter geleiſtet und bezweckt, als das Einprägen der gewöhnlichen Schulkenntniſſe, ſo wird er nur in ſeltenen Fällen, nur Ausnahmsweiſe eine lebenslängliche Freude, einen bleibenden Aernteſegen von ſeinen vormaligen Schülern erleben. Leider ſcheint mancher Lehrer, ſich damit zu begnügen, dieſes mechaniſche Ziel erreicht zu haben, nicht erwägend welche große Nachtheile dadurch herbeigeführt werden. Ein ſolcher faßt nur die Gegenwart in's Auge; aber der ſegensreiche Erfolg ſeiner Bemühungen bleibt aus. Und der Nachtheil auf Seite der Kinder iſt der baldige Verluſt an den etwa eingeſammelten Elementarkenntniſſen. Dieſem Schaden, wie ihn die tägliche Erfahrung nur zu oft kund gibt, kann lediglich nur dadurch vorgebeugt werden, daß der methodiſch gewandte Lehrer unverdroſſen daran arbeitet, mehr den denkenden Geiſt ſeiner Schüler zu wecken, als den Speicher des Kopfs mit einem Wuſte von Materialien zu belaſten. Lernt das Kind unter gehöriger Anleitung ſeines Lehrers in abgemeſſenen Stufen folgerichtig denken, wird das kindliche Gemüth durch paſſenden Unterricht in der Religion, und durch das erforderliche Beiſpiel des Lehrers zur wahren Gottesfurcht geführt; dann wird, obgleich ſich Manches aus der Vorrathskammer des Gedächtniſſes verliert, dennoch die Luſt und der Antrieb in den ſpätern Jahren bleiben, in allerlei Erkenntniß vorwärts zu kommen, und die etwaige Einbuße an einzelnem Wiſſen ſich leicht ergänzen laſſen durch die Reife des Urtheils, durch Lebenserfahrung, durch Umſicht und Beſonnenheit. Es iſt jedoch nur zu wahr, daß Derjenige, welcher den kindlichen Geiſt wecken, das Herz erwärmen, den Willen lenken und kräftigen ſoll, ſelbſt an Geiſt, Gemüth und Willenskraft keinen Mangel haben darf. Ein bloß mechaniſcher Lehrer iſt blind, und das kindliche Weſen iſt es auch. Wenn nun ein Blinder den andern führt, ſo fallen Beide in die Grube. Es darf übrigens hier nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß unſere Zeit an Erweckungs-Bildungsmitteln gewiß nicht arm iſt, und ſonach jeder Lehrer, dem es nicht um bloßen Broderwerb zu thun iſt, Gelegenheit und Veranlaſſung genug hat, ſich ſelbſt geiſtig zu heben, weiter fortzuſchreiten, und ſich ſo weit zu bringen, daß er in ziemlich ſicherm Tacte ſeine Schüler zum Denken anleiten kann. — In keiner chriſtlichen Volksſchule ſollte die wunde Stelle zu finden ſeyn, auf die wir im Erwähnten hingewieſen haben. Was ſagt jedoch die Erfahrung hievon? — Wahrlich, es wird noch in mancher mit einer eckelhaften Pedanterie

gelehrt und immerfort gelehrt, eingeprägt und immer eingeprägt, und der Geiſt taucht unter, die Denkkraft liegt im Schlummer, das Gefühl für das Schöne und Edle bleibt unbearbeitet, und der Wille gebärdet ſich als Eigenſinn und trotziges Weſen. Das Auge des Geiſtes wird dem Kinde nicht geöffnet. Die Binde nicht hinweggenommen, und der Roſt, welcher das Herz verzehrt, wird nicht ausgetilgt. Solche Lehrer müßte lediglich Schmach und Schande treffen, wenn ihr Wille ſo böſe wäre, als ihre Unbeholfenheit und ihr mechaniſches Treiben es iſt. Dagegen ſind jene Schulen glücklich zu preiſen, denen geiſtig gewandte, berufstreue und lebensfriſche Lehrer vorſtehen, und deren Mühe und Sorge ſich nicht allein um das: Wieviel des Wiſſens, ſondern um das Wie des Erkennens wendet. Wenn einem Lehrer daran gelegen iſt, ſich auf dieſe Stufe zu erſchwingen, der wird es auch nicht verſäumen, die Seelenkräfte ſeiner Schüler nach den Geſetzen der Allmähligkeit in Thätigkeit zu verſetzen, insbeſondere aber die Denkkraft und das Begriffsvermögen in Umſchwung zu bringen. — Mit den Denkübungen müſſen aber auch für die kleinern und kleinſten Kinder beſondere Sprachübungen in der Volksſchule verbunden werden. Unter die Eigenſchaften und Vorzüge, welche den Menſchen auszeichnen, ihn vor jedem andern lebendigen Weſen unterſcheiden, und ſeine höhere Abkunft und Beſtimmung beurkunden, gehört unſtreitig die Sprache. Sie iſt die geiſtige, durch leibliche Werkzeuge in Gang geſetzte Fähigkeit, Empfindungen und Gedanken mittels geregelter Töne Andern d. i. ſeines Gleichen mittheilen zu können. Ohne uns hier ſchon auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Sprachbildung nach den Lehren und Grundſätzer der Sprachlehre einzulaſſen, (was am geeigneten Orte geſchehen wird) bemerken wie vor der Hand nur, daß es unabweisbares Bedürfniß ſey, die kleinen ſchulfähigen Kinder frühzeitig dazu anzuleiten und anzuhalten, daß ſie das, was ſie denken und empfinden, in Worte zu hüllen, und denſelben Ordnung und Zuſammenhang zu verleihen in Stand geſetzt werden. Es ſollen dieſelben nicht zu eiteln Schwätzern, ſondern zu bündigen Sprechern in der Schule herangezogen werden. Denn das Ziel und der Zweck der Schule geht ja offenbar dahin, die Kinder mit der Schriftſprache und allen übrigen Elementarkenntniſſen in einer kurzen Reihe von Jahren bekannt zu machen und auszurüſten. Um hier den rechten Weg zur Erreichung des vorgeſtreckten Zieles einzuſchlagen, wird der Lehrer ſuchen, die Liebe und das unbedingte Vertrauen der Kleinen ſich zu erwerben und zu erhalten. Er wird deshalb ſich an die kindlichen Gemüther mit freundlicher Miene, mit zutraulicher Rede und herzlicher Wärme wenden, und ſie zu offenem Zweigeſpräche und rückhaltloſer Mittheilung veranlaſſen. Wie ſich Vater und Mutter, theils unbewußt, mit ihren noch unmündigen Kindern beſchäftigen, ſo wird auch der Lehrer, wandelnd an der Eltern Hand, die Entwickelung und Bildung der Kinderwelt zu erſtreben ſuchen. So wird der Weg zum Kopfe und Herzen der Kleinen am leichteſten und ſicherſten angebohrt, und das Band der Liebe und des Vertrauens zwiſchen Lehrer und Schülern geknüpft. Darum wird

der verſtändige Lehrer zunächſt und kindlich mit den Anfängern ſprechen, und ſie dazu anleiten, daß ſie mit ihm und Andern reden lernen. Iſt ihm dies gelungen, dann hat er einen feſten Grund zum Baue für alle übrigen Unterrichtszweige gelegt, und damit einen bedeutenden Vorſprung gewonnen. — Noch in einer andern Beziehung ſind die Sprachübungen mit den Kleinen von entſchiedenem Werthe und unbeſtreitbarem Vortheile. Wer einen prüfenden Blick in das Leben und den Umgang unter den ſogenannten niedern Ständen und Claſſen des Volkes wirft, und der vorurtheilsfreien Beobachtung Raum gibt (beſonders auf dem Lande) der wird ſich nur zu bald davon überzeugen, wie wenig von Seite der Eltern und Angehörigen hinſichtlich der Entwickelung und Bildung des Sprachvermögens der Kinder gethan werde. Abgeſehen von der oft erbärmlichen Entſtellung der Wörter und der kauderwelſchen Ausſprache, von den vielen Provinzialismen und der vielfach verunſtalteten Form der Sprache, wie ſie vom Munde des gemeinen Mannes kommt; ſo geſellt ſich häufig noch ein anderes Uebel dazu, dieſes nämlich, daß die Kleinen ſtumm und ſcheu aus dem elterlichen Hauſe in die Schule treten. Wer es aber verſucht hat, dergleichen Fiſchnaturen umzuwenden, das ſtnmme und ſcheue Weſen ſolcher verwahrloster Kinder aufzuheben, wird ohne weiters zugeben müſſenn, das zu einer ſolchen Umwandlung viele Mühe und Geduld und eine ſtete Uebung im Sprechen erforderlich ſey. Da, wo der äußere Bau der Sprache völlig vernachläſſiget wurde, muß die Nachhülfe der Schule eintreten und das Ihrige mit unverdroſſenem Fleiße thun. Will demnach der berufstreue Lehrer die erſten und hauptſächlichſten Schwierigkeiten beſeitigen, ſo muß er ſeine Zuflucht zu den Sprachübungen nehmen. — Es erübriget noch ein anderes, nicht weniger wichtiges Moment, welches den Lehrer mahnt, die Sprechübung mit den Kleinen nicht zu verſäumen, und das iſt die Thatſache, daß die Stufe der Bildung und Erziehung des Menſchen nach dem Maßſtabe der Gewandtheit in der Mutterſprache gemeſſen und bemeſſen wird. Der Grundſatz: „Je gebildeter der Geiſt, deſto vollkommener die Sprache; je unbeholfener die Sprache, deſto niedriger die Geiſtesbildung,“ — iſt eben ſo wahr, als allgemein geltend. Ein Jeder kann nur in ſo fern gegründeten Anſpruch auf den Namen eines Gebildeten machen, als er die Fähigkeit beſitzt, in geregelter Art und Weiſe ſeine Gedanken und Empfindungen dnrch ſchriftlichen oder mündlichen Ausdruck darzuſtellen. Wenn nun die Schule die Bildnerin der jungen Menſchheit feyn ſoll, ſo wird ſich der ſeines Berufes kundige Lehrer der Anforderung: — die Uebung im Sprechen mit den Kleinen zur Hauptangelegenheit zu machen, nie entziehen dürfen. Die Sprache, als Ausdruck und Spiegel des denkenden Geiſtes, wird nicht mit dem Kinde geboren d. h. das Kind iſt bei ſeinem Eintritte in die Welt noch nicht im Beſitze einer Wortſprache, auch noch nicht gehörig beim Eintritte in die Schule, ſondern es muß erſt im Sprechen geübt und nach und nach zum Beſitze der geregelten Wortſprache gebracht werden. Immerhin bleiben Denken und Reden die

Grundlage der eigentlichen Unterrichts=Gegenſtände. Rückblick auf das Vorausgegangene, und zwar auf das, was a) die Denkübungen, und b) die Sprechübungen betrifft. a) Aus dem früher Geſagten leuchtet die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Denkübungen von ſelber ein, zumal nur durch ſie der eigentliche Zweck der Schnle erreicht werden kann. Dadurch nur werden die kindlichen Anlagen — die Kräfte des Geiſtes — geweckt und entwickelt, die Kinder werden zum Denken angeleitet, und der geiſttödtende Mechanismus findet keinen Platz. Zu einem zweckmäßigen Verfahren bei dieſem Zweige des Unterrichts gehört vor allem, daß 1. die Aufmerkſamkeit der Kleinen erwecket — und vorerſt auf ſinnliche Gegenſtände hingeleitet werde. Die Kleineu müſſen ſonach die Dinge außer ſich genau anſchauen und mit ihrem Sinne auffaſſen, um ſich deutliche Vorſtellungen davon zu machen, und ſie ſodann mit Worten zu bezeichnen oder auszudrücken. Es handelt ſich alſo hier vor allem um die Erregung und Feſthaltung der kindlichen Aufmerkſamkeit, und da die Kleinen noch ganz im Gebiete der äußeru Anſchauung, als in ihrem Elemente ſich bewegen ſo liegt es auch dem Lehrer ob, dieſelben mit dieſem Gebiete gehörig zu orientiren. (S. hierüber Anſchauungs=Uebungen.) Eben ſo gehört hiezu 2. daß der Lehrer ſelbſt beſtimmte und deutliche Begriffe von dem Gegenſtande habe, den er behandelt, und im Denken geübt ſey. Zudem muß er auch die Kräfte, die er üben ſoll, und die Entwickelungsgeſetze derſelben gehörig kennen, und ſeinen Gang darnach nehmen. Insbeſondere muß ihn Wärme, Gemüihlichkeit und ein frommer Sinn beleben, ohne welchen er bei einem jeden Unterrichtsgegenſtande die jugendlichen Gemüther wenig anziehen, und nach der Sprache des Apoſtels nicht viel mehr als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ſeyn wird. Weiter muß hiebei berückſichtiget werden, daß 3. Der Lehrer nicht dem verwerflichen Grundſatze huldige, als ob aller und jeder Unterricht lediglich nur Denk= und Verſtandesübung ſeyn müſſe. Hierin wandeln viele auf verkehrter Bahn, da ſie bei allem Unterrichte nnr immer die Bildung des Verſtandes in Anſpruch nehmen, dabei die Bildung der übrigen Kräfte und namentlich die des Herzens unberückſichtiget laſſen. Endlich 4. Darf der Lehrer nie vergeſſen, daß er die Geiſtesthätigkeit der Kinder nicht zu ſehr anſtrengen, und ihnen die erforderliche Zeit zum Denken laſſe. Das „Eile mit Weile,“ darf er nie aus dem Auge verlieren. Was ein Kind ſelbſt denken, finden, ſagen oder thun kann, das ſoll es auch thun. Nirgends darf ſeiner eigenen Thätigkeit vorgegriffen werden. Eine ganz beſondere Berückſichtigung verdienen, wie wir ſchon oben bemerkt haben, die erſten Anfänger, bei welchen es ſich darum handelt, daß ihnen erſt der Mund geöffnet, und ihre noch ſchwachen Kräfte in Thätigkeit geſetzt werden. 5. Der Lehrer unterrichte die Kleinen neben den Uebungen im Anſchauen und Denken auch noch im Leſen, Schreiben und Rechnen, damit ſie hierinfalls nicht verkürzt und hintangehalten werden. 6. Die Lehrweiſe betreffend, ſo geht ſchon aus der Natur der Denkübungen ſelbſt hervor, daß der Lehrer nicht etwa nur Eine als ausſchließlich anwenden, ſondern

vielmehr von einer jeden wohlthätigen Gebrauch machen kann, wenn gleich bei den erſten Uebungen der Anſchauung die katechetiſche und heuriſtiſche die zweckdienlichſte iſt. Bei dem weitern Gange laſſen ſich alle übrigen Lehrformen mit Nutzen gebrauchen, um die Geiſtesthätigkeit der Kinder auf eine wohlthätige Weiſe zu fördern und zu erhalten. Uebrigens wird hier noch bemerkt, daß es ſich, hinſichtlich den Denkübungen im Allgemeinen um keine beſondern und ſtetigen Lektionen handeln könne, da der berufstreue uud kundige Lehrer es ohnehin darauf anlegt, einen jeden Lehrgegenſtand geiſtesbildend zu behandeln. Dieſe Uebungen wird der Lehrer ſonach nur in den erſten Zeiten (in der Vorſchule) als beſondern Unterrichtszweig betreiben, ſpäter aber mit andern Lehrgegenſtänden paſſend verbinden. Schweitzer ſagt in ſeiner Methotik für Elementarlehrer ſehr richtig; „Verſteht der Lehrer einer Oberklaſſe mit Geiſt, d. h. auch geiſterregend, die einzelnen Unterrichtsgegenſtände zu behandeln, dann begreife ich nicht, wozu noch beſondere Denkübungsſtunden anzuſetzen wären. In der untern Claſſe hält man den kleinern Schülern Gegenſtände aus ihrem Geſichtskreiſe vor, an denen ſie ihre Derkkraft üben können, und in der höhern Claſſe finden die größern Schüler eben in dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte die Gegenſtände ihres weitern Geſichtskreiſes, über welche ſie reflektiren ſollen. Wer dieſen Unterricht nicht ſo ertheilen kann, daß der Verſtand der Schüler geſchärft wird, der wird demſelben auch in beſondern Denkübungsſtunden keine Nahrung geben.“ Hiemit übereinſtimmend ſagt Schwarz: „Seit langer Zeit hat man in den meiſten Schulen einen Unterrichtszweig unter dem Nawen Denkübungen aufgenommen. Dieß hat uns nie gefallen, denn alle übrigen Zweige des Unterrichts ſollen die Denkkräfte üben, und manche thun es noch mehr, namentlich die Zahlen- und Raumslehre. Was die ſogenannten Denkübungen in ſich faſſen, das gehört theils dem Unterrichte in der deutſchen Sprache, theils der Weltkunde an.“ b) In Betreff der Sprechübungen bemerken wir Folgendes: Wenn die Kleinen erſt dan belehrbar ſind, wenn ſie ſprechen können, und Sprache verſtehen, ſo muß es offenbar das erſte Geſchäft des Lehrers ſeyn, dieſelben belehrbar zu machen, weil er ſonſt nichts mit ihnen anfangen kann. Hiebei darf aber kein eigentlicher gramatikaliſcher in der deutſchen Sprache den Anfang alles Unterrichts machen, was völlig unelementariſch wäre. Der erſte Unterricht darf mehr nicht als Sprachlehre und Sprachbildung ſeyn. Unter Sprechbildung wird hier aber nur die Uebung in richtiger, reiner Ausſprache und Ausbildung der Sprachwerkzeuge verſtanden. Dagegen beſteht die Sprachbildung in der elementariſchen Bildung die Gedanken ꝛc. beſtimmt und richtig auszudrücken. — Wie viel an dieſem Unterrichtszweige und an der umſichtigen Betreibung desſelben gelegen ſey, haben wir oben umſtändlich nachgewieſen. Um denſelben jedoch zweckmäßig zu behandeln, haben mehrere hiefür methodiſche Anweiſungen geliefert. Wie es aber meiſt zu gehen pflegt, ſo gieng es auch hier. Man gieng von einem Extreme zum andern über, und er-

richtete ein ſo künſtliches und weitläufiges Gebäude, daß ſowohl Lehrer als Schüler ſchon beim bloßen Anblicke desſelben zurücktreten mochten. Dieſe Anweiſungen arteten großentheils in eitle Spielereien aus, wodurch die koſtbare Zeit vergeudet, das Gedächtniß mit unnöthigen und unnützen Dingen belaſtet, und die Sache ſo in die Länge und Breite geſchlagen wurde, daß ſich weder Lehrer noch Kinder mehr darein zu finden vermochten. Statt uns mit leeren und zeitverſchwenderiſchen Spielereien und unnützen Empfindungen abzugeben, wollen wir uns hier bloß auf eine kurze Angabe deſſen beſchränken, was in Beziehung auf die Sprachlehre in nuſern Schulen noth thut. Die Kleinen ſollen einmal 1. ihre Mutterſprache ſprechen lernen. Die Sprache aber beſteht aus Wörtern, jedes Wort aus einer oder mehreren Silben, und jede Silbe aus einzelnen Lauten. Dieſe letztern ſind die hörbaren Ausdrücke der einfachen, einzelnen Beſtandtheile der Sprache, deren ſichtbare Zeichen Buchſtaben genannt werden. Um nun bei der Sprachlehre zweckmäßig zu verfahren, ſo laſſe der Lehrer die Kinder zuerſt die in unſerer Sprache vorkommenden Laute, deren ſichtbare Zeichen die Buchſtaben ſind, rein und deutlich angeben. Auch können hier noch beſondere Uebungen dadurch angeſtellt werden, daß der Lehrer den Kleinen mehrere einzelne Laute deutlich vorſpricht, und ſolche von ihnen richtig nachſprechen läßt. Die hier zu beobachtende Stufenfolge iſt dieſelbe, wie beim Leſeunterricht nach der Lautirmethode angegeben iſt. 2. Der Lehrer ſehe bei ſeinem Unterrichte genau darauf, daß die Kinder ſprechen; denn es giebt immer einige, welche nicht ſprechen wollen, weil es ihnen entweder an Gedanken oder an Wörtern, oder an Muth und Eifer fehlt. Dieſe Hinderniſſe ſind vom Lehrer zu beſeitigen. Bei allem, was die Kleinen ſprechen, muß nicht nur auf die Vermeidung aller trivialen unedeln Ausdrücke und auf Gedankenrichtigkeit, ſondern auch auf die Reinheit und Schönheit der Töne gehalten werden. Mag dieß auch mit Mühe verbunden ſeyn, ſo wird der Lehrer ſich doch bald dafür hinreichend entſchädiget ſehen. Und wenn nur erſt ein Stamm, wie Zerrener ſagt, von Schülern in der richtigen Ausſprache geübt iſt, ſo lernen es die neuen Schüler ohne viele Erinnerungen ſchon von den ältern. 3. Je weiter die Kleinen im Denken und Reden und namentlich in der Sprachlehre gekommen ſind, deſto umfaſſender ſollen die Sprechübungen werden, jedenfalls muß denſelben beſonders anfangs täglich eine beſtimmte Zeit gewidmet werden, ohne daß dadurch der Leſeunterricht 2c. betheiliget werden darf. Wir können den Lehrern neben andern Anweiſungen oen methodiſchen Leitfaden bei den Denk- und Sprachübungen von L. Trautwein, Profeſſor am königlichen Cathrinenſtift in Stuttgart in allſeitiger Beziehung empfehlen.

Denzel (Bernhard Gottlieb) war dem 29. September 1773 zu Stuttgart geboren. Sein Vater war daſelbſt Gerichtsverwalter und Kaufmann. Seine Mutter hieß Juliane Friederike Seyfert. Er wurde auf den Schulen ſeiner Vaterſtadt und darauf als Theologe in den Seminarien zu Denckendorf, Maul-

bronn und Tübingen gebildet. Nach vollendeten Studien wurde er Stellvertreter von Pfarrgeiſtlichen, ſowohl im Auslande, in der Schweiz, als in Württemberg, bis er 1806 von dem Pfarrvikariate in Ober-Eßlingen zum Pfarrer in Pleidelsheim berufen wurde. Im Jahre 1811 wurde er als Inſpektor des in Eßlingen neu errichteten Schullehrer-Seminars, ſo wie der dortigen deutſchen Schulen und zugleich als dritter Diakonus und Filialprediger angeſtellt. Im Jahre 1817, nachdem er auf erhaltenen Urlaub zur erneuerten Einrichtung des Schulweſens im Herzogthum Naſſau mitgewirkt hatte, wurde ihm der Titel eines Herzoglichen Schulraths ertheilt, und in demſelben Jahre legte er ſein Pfarramt nieder, und behielt als Profeſſor an dem Schullehrer-Seminar die Aufſicht über dieſe Anſtalt und die Stelle als erſter Lehrer derſelben. Im Jahre 1822 ertheilte ihm der König den Amtscharakter als Rektor. Ebenſo wurde ihm am 14. Dezember 1829 in Anerkennung ſeiner Verdienſte der Titel eines Ober-Schulraths, und unter dem 1. Febr. 1832 der Titel und Rang eines Prälaten verliehen. Krankheitsleiden mehrfacher Art ſtörten in den letzten Jahren öfter ſeine ſehr große und regelmäßige Thätigkeit. Im Sommer 1837 gebrauchte er das Bad in Kanſtadt, von wo er am 7. Auguſt ſcheinbar geſund zurückkehrte. Am 10. desſelben Monats empfand er bedeutende Beſchwerden im Unterleibe die von Stunde zu Stunde ſchmerzhafter wurden, und ſo entſchlummerte er am 13. Auguſt um 5 Uhr Abends. Schärfe des Verſtandes und Klarheit im Denken und Reden zeichneten Denzel als Lehrer aus und liebenswürdige Gemüthlichkeit, beſonnene Milde, treue Redlichkeit, Sanftmuth, Schonung Anderer und reges Streben Gutes aller Art zu wirken, waren Grundzüge ſeines Charakters. Unter den Pädagogen im In- und Auslande behauptet er einen vorzüglichen Rang. Unter den vielen Schriften, die er herausgegeben, ſind beſonders empfehlenswerth: 1. Die Volksſchule, ein methodologiſcher Lehrcurſus mit 2 Kupfertafeln gr. 8. Stuttgart 1817. 2. Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchullehrer 3 Thl. 2. und 3. Aufl. gr. 8. Stuttgart 1825—1828. 3. Erfahrungen und Anſichten über die Berufsbildung der Volksſchullehrer gr. 8. Stuttgart 1836. 4. Ueber den Zuſtand des Volksſchulweſens im prot. Württemberg. 1818 5. Tabellen der alt- und neuteſtamentlichen Geſchichte für die Schuljugend 2. Aufl. Eßlingen 1838.

Despot (in der Schule). Der chriſtliche Schullehrer denkt nicht blos an das, was das Kind ſeyn, ſondern auch, was es werden und bleiben ſoll. Er kann nicht oft genug ſeinen Blick von der beſchränkten Gegenwart losreiſſen, um die künftigen Früchte ſeiner gegenwärtigen Ausſaat ahnend in's Auge zu faſſen. Wie er dieß ſchon auf dem Gebiet des Unterrichts nicht verabſäumt, ſo noch weniger auf dem der Erziehung. Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß Manche auch in der Schule zu oft nur für die Gegenwart erziehen, zufrieden ſind, wenn ſie für den Augenblick einen Zweck erreicht haben, und fragen nicht, ob ſich das, was ſie erreichten, auch als nachhaltig bewähren, und ob es nicht vielleicht in der Zukunft eine gerade entgegengeſetzte

Wirkung hervorbringen werde. Es giebt noch Lehrer, die durch Willkühr und Laune regieren und regiert werden, die ſich in ihrer Schule als Deſpoten darſtellen, von Liebe zu den Kindern wenig fühlen, durch bloße Härte und Machtgebote herrſchen, auch wohl durch ein bekanntes Zuchtinſtrument ihren Befehlen Nachdruck geben. Der augenblickliche Zweck wird erreicht d. h. ihre Laune befriediget, ihrer Herrſchbegierde genügt und ihrem Willen gehorſamt; aber für die Dauer d. i. für den ſittlichen Charakter der Kinder iſt weniger als nichts gethan, wenn die Furcht einſt wegfällt, und ſchon jetzt, wenn der Lehrer den Rücken wendet oder abweſend iſt, brechen Leidenſchaften, Begierden und Unarten gewaltſamer hervor, und ſolcher Saat kann keine erfreuliche Aernte folgen. Iſt es doch ſchlimm genug, wenn hie und da ein gänzlich vernachläßigtes und verſtocktes Kind den Lehrer zur körperlichen Züchtigung nöthigt, nachdem er alle andern Heilmittel verſucht hat. Legt er es aber nicht gefliſſentlich darauf an (nachdem er den hartnäckigen Sinn gewaltſam gebeugt hat), daß die Züchtigung für das Kind ein Mittel des Nachdenkens über ſich ſelbſt werde, ſucht er es ihm nicht zum klaren Bewußtſeyn zu bringen, daß die Strafe unumgänglich nöthig war, ſieht es nicht an ſeinem ganzen Benehmen, daß er es um ſeiner Verſtocktheit oder Bösartigkeit willen mehr bedauere als ihm abgeneigt ſey, wird es nicht an ſeiner Ruhe gewahr, daß er es nothgedrungen ſtrafe, und daß es ihm dabei lediglich nur um ſeine Beſſerung zu thun ſey, dann darf er ſicherlich glauben, er iſt ſich des Zweckes einer Strafe ſelber nicht bewußt und wird alſo noch viel weniger den Hauptzweck aller Strafe erreichen. Man hört jetzt viele Klagen über jugendliche Verbrecher, und forſcht man nach den Gründen dieſer traurigen Erſcheinung, ſo findet man ſie bald in der überwiegenden Verſtandesbildung, bald in einer zu ſchlaffen Schulzucht, bald in der zu nachſichtigen häuslichen Erziehung und der Frivolität der Eltern. Unſtreitig wirkt das Alles mehr oder weniger mit; aber der Hauptgrund liegt darin, daß in der häuslichen wie in der Schulerziehung zu wenig an die Zukunft gedacht wird, für welche doch im eigentlichen Sinne erzogen werden ſoll. Dieſes kann aber für die Dauer nur durch Liebe geſchehen, welche nach dem Geiſte des Chriſtenthums überall die unveränderliche Grundlage der Erziehungsthätigkeit bilden muß. Wahrlich durch den liebenden Ernſt eines Lehrers iſt noch kein jugendlicher Verbrecher erzogen, wohl aber durch Härte, Liebloſigkeit und willkührliche Behandlung. Käme der erziehenden Liebe nur auch das Leben mit gleichen Grundſätzen entgegen, dann würde man überall ſehen, zu welchem ſittlich-ſchönen Ziele dieſe Liebe und das Beiſpiel der Schule hinführt. Aber hier im Leben, wo ſo oft mit rauher Hand zerſtört wird, was die Schule richtig berechnend mit ernſter, chriſtlicher Liebe aufbaut, hier, wo man den Kindern nicht nur mit ſittenverderblichem Beiſpiele vorgeht, ſondern ſie ſelbſt zu Schlechtigkeiten anleitet, hier in den niedrigſten Gebieten der Menſchheit, wo Armuth und Noth mehr und mehr zunimmt, wo man faſt nur an die Gegenwart denkt, wo man kein Mittel verſchmäht, wodurch der gegenwärtige Hunger geſtillt, ein dringendes Bedürfniß

oder auch wohl eine ſinnliche Begierde überhaupt befriediget werden ſoll, hier liegt die Werkſtätte, wo die jugendlichen Verbrecher zubereitet werden. Wenn ſchlechte Eltern ſelber ſtehlen, oder ſich zu Diebshehlern des Kindes machen, oder es wohl gar zum Stehlen anleiten, ſo denken ſie viel weniger an das, was es einſt dadurch werden wird, als an die Zwecke, die ſie augenblicklich zu erreichen ſtreben. Das aber iſt es, wodurch die Schulerziehung ſo ſehr erſchwert, ja wodurch oft die Bemühung des Lehrers faſt gänzlich vereitelt wird. Bis dahin aber reicht der Arm der Schule nicht, und in der Regel muß der redliche Lehrer glauben genug gethan zu haben, wenn er nur in der Schule und während der Schulzeit die Befriedigung ſolcher Neigungen und die Ausbrüche roher Begierden hemmt oder entfernt hält, und dem verabſäumten Kinde wenigſtens die Ueberzeugung von deren Verwerflichkeit und Gottmißfälligkeit beibringt. Findet er auch in gewißen Fällen eine körperliche Strafe nothwendig, ſo iſt es ihm doch mehr darum zu thun, das Kind dadurch für ſeine darauf folgende Belehrung und Ermahnung empfänglich zu machen, und durch die letztern erſt dauernd auf ſeinen Willen einzuwirken. Ueberhaupt darf die körperliche Strafe nie als ein unmittelbares Beſſerungsmittel, was ſie auch nie ſeyn kann, ſondern immer nur als ein mittelbares betrachtet werden, in ſofern ſie das ſündigende Kind, bei dem kein anderes Mittel helfen will, gleichſam aufrüttelt, zur Beſſerung bringt, und dadurch erſt den Worten des Lehrers Gehör und Nachdruck giebt. Denn die Strafe an ſich überzeugt nicht, und wirkt alſo nicht für die Dauer; wohl aber kann ſie ein Mittel werden, den Belehrungen Eingang zu verſchaffen und für die Zukunft einen dauernden Eindruck in dem kindlichen Gemüthe zurück zu laſſen. Und das iſt es eben, was der rechte, der chriſtliche Erzieher einzig und allein beabſichtiget und beabſichtigen kann.

Deutlich, — iſt das, was leicht zu deuten, folglich leicht zu erkennen und zu verſtehen iſt. An dem was deutlich iſt, erkennt man alſo das Mannigfaltige, und weiß die verſchiedenen Merkmale gehörig zu unterſcheiden. Wer ſonach einen deutlichen Begriff von einer Sache hat, der unterſcheidet alle Merkmale von einander, welche in dem Begriffe zuſammengefaßt ſind. Ohne Deutlichkeit iſt und bleibt jede Erkenntniß nur ſehr unvollkommen. Aus dieſem Grunde muß der Lehrer ſeinen Schülern Alles, was ſie lernen ſollen, recht deutlich zu machen ſuchen. Hiezu iſt aber nöthig, daß er ſelbſt davon eine deutliche Erkenntniß habe, und daß er dieſelbe auch durch Worte deutlich auszudrücken vermöge. Er muß deßhalb beim Unterrichte auch ſtets die Faſſungskraft ſeiner Kinder berückſichtigen, nur das für ſie auswählen, und nichts über einen Gegenſtand ſagen, als was demſelben angemeſſen iſt; er muß es, was er den Kindern vorträgt, in ſolchen Wörtern ausdrücken, welche ihnen verſtändlich ſind. Begriffe, Urtheile, einen Beweis, Sätze aus einem Lehrbuche ꝛc., welche den Kindern noch dunkel und undeutlich ſind, werden theils durch Zerlegung oder Auflöſung des Begriffs oder Urtheils in ſeine Beſtandtheile, theils durch Verſinnlichung oder Veranſchaulichung verdeutlichet. Wörter,

welche den Kindern unverſtändlich ſind, müſſen verſtändlicher und ſo auch die Begriffe eines Satzes erörtert werden ꝛc. (S. Erörtern.)

Deutlichkeit bei Belehrungen. Der Lehrer muß es bei allen ſeinen Belehrungen auf Ueberzeugung anlegen. Man kann das verſäumte Kind viel nachſprechen laſſen, es hat ſein Ja und Nein bald bei der Hand; aber es weiß ſelten einen Grund dafür anzugeben, und iſt ſich ins beſondere der höhern Wahrheiten entweder gar nicht, oder nur ſehr dunkel bewußt. So nahe ſie auch an ſich der Seele liegen mögen, ſo ſind ſie doch ſo von ſinnlichen Vorſtellungen umwachſen und umhüllt, daß es ſchwer iſt, ihnen beizukommen und ſie hervor zu ziehen. Dazu kommt, daß, wie überhaupt, ſo insbeſondere auf dem Gebiete des Ueberſinnlichen die Sprache ſolcher Kinder ſo arm iſt, daß ſie die dem Lehrer geläufigſten Ausdrücke nicht verſtehen, und daß es deßhalb nöthig wird, ſie hier erſt ſprechen und bei dem Geſprochenen etwas denken zu lehren. Iſt es ſchon nöthig bei bloßen Verſtandesbegriffen zu fragen: „Was denkt ſich das Kind dabei?“ ſo iſt es noch weit nöthiger auf dem Gebiete, auf welchem es noch weniger einheimiſch iſt. Viele Ausdrücke hört es gar nicht, viele lernt es ganz falſch verſtehen, viele in ſo mannigfaltigen Bedeutungen, daß es ohne des Lehrers Hülfe die rechte nicht herausfinden kann. Wo aber Ueberzeugung gegründet werben ſoll, da iſt Deutlichkeit der Begriffe unerläßlich, ja um ſo nöthiger, je häufiger die Ausdrücke dafür im gewöhnlichen Leben gebraucht werden und je ſchwankender ihre Bedeutung iſt. In wie vielfachem Sinne werden nicht z. B. Ausdrücke, wie: gut, böſe, recht ꝛc. gebraucht? Ausdrücke die im Munde Aller ſind, bei den Meiſten aber eine ganz verkehrte Bedeutung haben. Was wird nicht alles gut genannt, und wie ſelten wird dieſer Ausdruck gerade in ſeiner reinſten Bedeutung gebraucht! — Der Vater iſt gut, wenn er eine Unart unbeſtraft läßt; das Wetter iſt gut, wenn es nicht regnet; das Thier iſt gut, wenn es ſich hudeln läßt; die Birne iſt gut, wenn ſie angenehm ſchmeckt; der Same iſt gut, wenn ꝛc.; das Wort des Herrn iſt gut, ꝛc. u. ſ. w. Soll nun der Ausſpruch: Niemand iſt gut, als Gott allein, (Mark. 10, 18.) dem Kinde zur Ueberzeugung gebracht werden, ſo muß es vor allem den Begriff — gut — in ſeiner Reinheit aufgefaßt haben. Selbſt ſeinem Begriffe von Gott hängt noch viel Sinnliches, Unreines und Verworrenes an; und wenn er auch in der kindlichen Vernunft leicht hervorzurufen iſt, will er doch auch zur Ueberzeugung gebracht und deßhalb von allen unreinen Beimiſchungen möglichſt entkleidet werden. Nicht jedoch, als ob Gottes Daſeyn des Beweiſes bedürfte; aber der Glaube daran bedarf der Begründung und der Stütze, und je roher das Kind iſt, deſto ſorgfältiger muß der Lehrer ſeiner Ueberzeugung durch Hinweiſung auf die Schöpfung und auf ſein eigenes Inneres zu Hülfe kommen.

Deutlichkeit der Fragen. Die Fragen müſſen ſowohl hinſichtlich des Inhaltes, als der Darſtellungsweiſe, deutlich ſeyn. Sie müſſen den intelligibeln Kräften der Kinder entſprechen, ſo daß ſie von denſelben richtig aufgefaßt und verſtanden werden können.

Die Deutlichkeit des Ausdrucks beſteht darin, daß der Lehrer nur ſolche Worte und Redensarten bei ſeinen Fragen gebrauche, welche den Schülern bekannt ſind, und ſie in eine ſolche Verbindung bringe, wodurch das Verſtehen erleichtert und nicht vielmehr erſt eine Sacherklärung hiezu nothwendig wird. Aus dieſem Grunde ſind alle techniſchen Schul- und Kunſtausdrücke, alle ausländiſchen Wörter, Barbarismen, Arhaismen (veraltete, entbrauchte Ausdrücke) und Provinzialismen zu vermeiden. Uebrigens kann, da bei der Deutlichkeit es viel auf Vorkenntniſſe ankommt, eine Frage der einen Klaſſe der Kinder deutlich, der andern im Denken noch weniger geübten aber undeutlich und unverſtändlich ſeyn. Die Deutlichkeit der Sache muß auch jederzeit von der Deutlichkeit des Ausdrucks wohl unterſchieden werden; denn ſonſt kann der Fall eintreten, daß Kinder von einem ihnen vorgetragenen Gegenſtande wohl die Worte des Vortrages im Gedächtniſſe behalten, während ſie in ſächlicher Beziehung auf die ihnen vorgelegten Fragen nicht antworten können; oder ſie kennen den Gegenſtand, und es fehlt ihnen an Worten ſich hierüber verſtändlich auszudrücken, weil der Lehrer in Anſehung des Ausdruckes bei ſeinem Vortrage ſelbſt undeutlich war.

Deutſche Sprache. (S. Mutterſprache.)

Deutſcher Sprachunterricht. (S. Sprachunterricht.)

Dialog (Unterredung, Wechſelgeſpräch). Dialog iſt der Wechſel kurzer Reden zwiſchen zwei oder mehreren Perſonen, um ſich ihre Gedanken, Geſinnungen und Empfindungen über einen gewißen Gegenſtand mitzutheilen. Sokrates, Plato, Xenophon, Cicero und Andere bedienten ſich ſchon der Dialogen mit dem beſten Erfolge. Für den Lehrer beſteht der Dialog in zweckmäßig geſtellten Fragen nach einer verſtändigen Entwicklungsweiſe, um ſeine Schüler über einen Lehrgegenſtand gründlich zu unterrichten, oder, was dasſelbe iſt, die Selbſtthätigkeit derſelben durch eine geordnete Unterredung auf eine Wahrheit hinzuleiten. In den meiſten Fragen wird von dem fragenden Lehrer an dasjenige Kind, welches antworten ſoll, nach der Stellung der Worte ein Verlangen zur Erläuterung, Vervollſtändigung oder Aufklärung ausgedrückt, ſo daß dasſelbe das Fehlende zu ergänzen hat. Nach der Wortſtellung bei den Fragen gehen die Hauptwörter oder die ſtellvertretenden Fürwörter den Zeitwörtern immer nach; die Fragewörter ſelbſt folgen ſogleich den Zeitwörtern; der Stoff der Fragen wird bald in einem, bald in mehreren Worten näher bezeichnet.

Dialogiſche Lehrform hat ihre Benennung von Dialog erhalten, ſo wie wir denſelben ſo eben bezeichnet haben. Sobald es ſich beim Lehrer darum handelt, die Selbſtthätigkeit eines Kindes geſprächsweiſe auf eine Wahrheit hinzuleiten, ſo bedient er ſich der dialogiſchen Lehrform. Dieſe zerfällt aber wieder in zweierlei Formen, nämlich in die katechetiſche und ſokratiſche Lehrform. Dieſe zwei Beziehungen werden häufig als gleichbedeutend gebraucht, obgleich ſie es durchaus nicht ſind. Die katechetiſche Lehrform beſteht darin, daß der Lehrer den Schüler eine gegebene Wahr-

heit durch Fragen und Antworten verſtehen lehrt; die ſokratiſche aber darin, daß der Lehrer den Schüler eine noch unbekannte Wahrheit durch ein geordnetes Geſpräch ſelbſt zu finden veranlaßt. Das Gebiet der Sokratik iſt der eigentliche Sprachunterricht, beſonders derjenige Theil, der es mit Definitionen, mit der Mehrdeutigkeit, Unterſcheidung ſinnverwandter Begriffe zu thun hat. Das Katechiſiren wird beim Unterricht in der Lehre des Chriſtenthums angewendet, und man beabſichtiget, durch eine Reihe von Fragen religiöſe Begriffe zu entwickeln, das Kind von der religiöſen Wahrheit zu überzeugen, und es zu belehren und zu erbauen. *) Es mag nun einer ſokratiſiren oder katechiſiren, ſo muß er folgende Regeln zu verwirklichen ſuchen: 1. Sey des Gegenſtandes, den du ſokratiſch oder katechetiſch behandeln willſt, vollkommen mächtig. Es fehle dir alſo nicht am gehörigen Stoff; bringe denſelben in eine zweckmäßige Ordnung, d. h. mache dir eine Diſpoſition, und überlege genau, wie derſelbe auf die natürlichſte und beſte Weiſe den Schülern zuzuführen ſeyn möchte. Geſetzt der Lehrer wollte mit den Schülern den Begriff „Leidenſchäft" entwickeln, ſo muß er denſelben für ſich, d. i. in ſeinem Kopfe feſtſtellen; alſo: „Leidenſchaft iſt eine jede heftige und anhaltende Gemüthsbewegung, welche die Seele beherrſcht und zu leidentlich erhält." Hiezu wird folgender Stoff geſammelt: „Mancher hat eine ſo anhaltende, ſo ſtarke Begierde zum Kartenſpiel, daß er ihr nicht widerſtehen zu können glaubt. Ihm iſt alſo das Spiel zur Leidenſchaft geworden. — Einem andern iſt die Trunkenheit zur Leidenſchaft geworden, wenn er eine ſo heftige und anhaltende Begierde nach Wein oder zum Brantwein hat und ſie zu befriedigen ſucht. — Wem die Neigung zum Gelde zur Leidenſchaft geworden iſt, der benützt jede Gelegenheit, auch wohl auf eine unrechtmäßige Weiſe, ſich an dieſem edeln Metalle zu bereichern, ohne einen guten Gebrauch davon zu machen; es koſtet ihm viele

*) Der Ausdruck Katechiſiren iſt ganz unpaſſend, weil in frühern Zeiten derſelbe nur von dem vorbereitenden Unterrichte im Chriſtenthum gebraucht wurde, der eine gemiſchte Form hatte. Das griechiſche Wort *κατηχεω*, von welchem Katechiſiren ſtammt, heißt: umtönen, mit Tönen umgeben, mit Worten unterrichten. Diejenigen, welche zuerſt im Chriſtenthum unterrichtet wurden, hießen Katechumenen und der Lehrer Katechet (*κατηχητης*). Weil man von *κατηχηω* auch das Wort *κατηχιζω* bildete, ſo nannte man danach das Buch, das dem erſten Unterricht im Chriſtenthum zum Grunde lag, Katechismus. Da der katechetiſche Unterricht überzeugen ſollte, ſo bediente man ſich gewiß häufig der Fragform, welche bei den erbaulichen Reden nicht vorkam. Dieß war die Veranlaſſung, daß man ſich allmählig unter katechetiſchem Unterrichte einen in Frage und Antwort dachte, wenigſtens einen, bei dem dieſe Unterrichtsform oft vorkam. Erſt in den neueſten Zeiten hat man mißbrauchsweis die Wörter Katechiſiren, Katechismen und Katecheten vom Lehren, von Lehrbüchern und von Lehrern in andern Gegenſtänden gebraucht. (S. Harniſch Volksſchüler B. I. H. 2. S. 113.)

Mühe, die Neigung zum Gelde zu unterdrücken. — Der mit Leidenſchaft nach Ehre dürſtende bietet alles auf, wodurch er ſich einen guten Namen machen kann und es thut ihm wehe, er empfindet gleichſam ein Mißbehangen, wenn er ſeine Begierde nach Ehre nicht befriediget ſieht. — Ein Künſtler treibt ſeine Kunſt mit Leidenſchaft, wenn er eine ſo große Neigung dazu hat, daß er ſich von dem Gegenſtande ſeiner Kunſt nur mit großer Mühe losreißen kann, immer will er ſich damit beſchäftigen; er leidet gleichſam, wenn er das nicht darf. — So kann Einer z. B. mit Leidenſchaft die Malerei, ein Anderer die Tonkunſt treiben. Andern iſt das Reiſen zur Leidenſchaft geworden ꝛc. Dieß wäre der Stoff, durch den jener Begriff von — Leidenſchaft — anſchaulich und begreiflich gemacht werden ſoll. Es kommt nun auf die Ordnung, in welcher die Unterredung vor ſich gehen ſoll, an. Wir werden ein Beiſpiel der Ausführung folgen laſſen, bemerken aber noch folgende Regel: 2. Sey im Bilden von guten Fragen geübt und wiſſe die Antworten der Schüler gut zu deinem Zwecken zu benützen. — Es würde zu weit führen, wenn wir uns hier auf eine Auseinanderſetzung der Eigenſchaften einer guten Frage und der möglichen Arten Fragen zu bilden, einlaſſen wollten. Einiges davon haben wir ſchon oben beigebracht, und werden ſpäter an Ort und Stelle das Weitere hierüber anführen. Wir ſetzen indeſſen hier nur noch hinzu, daß die Frage den Kräften der Schüler angemeſſen, daß ſie erweckend, anziehend, belebend, ſeyn müſſe. Was die Antworten betrifft, ſo können ſie entweder richtig oder unrichtig erfolgen. Bei den unrichtigen Antworten iſt ein weiſes Verhalten des Lehrers durchaus nothwendig. Hier iſt ein bitterer Tadel, ein Verwerfen der Antwort ꝛc. nicht der Lehrweisheit gemäß. Das Kind muß mit Ruhe auf das Fehlerhafte in der Antwort aufmerkſam gemacht und von der Unrichtigkeit überzeugt werden. Wir wollen nun zum Beiſpiel einer ſokratiſchen oder katechetiſchen Unterredung über obiges Thema übergehen. Ein Jedes nenne mir dasjenige, womit es ſich am liebſten beſchäftiget. (Es kommen verſchiedene Antworten.) Wenn ein Kind gern liest, was wird es da am häufigſten thun? Woran würdeſt du alſo erkennen, daß ein Kind gern liest? (Wenn es ſich am häufigſten mit dem Leſen beſchäftiget.) Woran würde es zu erkennen ſeyn, daß ein Kind gern ſchreibt oder rechnet? — Woran iſt alſo überhaupt zu erkennen, was ein Menſch am liebſten treibt? — Nennt nun noch Einiges, womit z. B. Erwachſene ſich gern beſchäfttgen und woran das zu erkennen ſey! Mancher liebt die Malerei und malt daher viel Gemälde. Mancher liebt das Kartenſpiel und ſitzt deßhalb oft am Spieltiſche ꝛc. — Woher mag es wohl kommen, daß ſich mancher Menſch vorzugsweiſe mit einem oder dem andern Gegenſtande beſchäftiget? (Weil's ihm Vergnügen macht, weil er dieſen Gegenſtand liebt ꝛc.) Richtig. „Jeder Menſch beſchäftigt ſich am liebſten damit, wozu er die größte Neigung hat.“ Was habe ich jetzt geſagt? Wiederholt es noch einigemal. — Warum ließt alſo ein Kind ſo gern? Warum ſchreibt ein anderes ſo gern? ꝛc. Warum

gehſt du ſo gern zur Schule? — Gebt eure Antworten in Sätzen, wie folgender, an: Ich gehe gern zur Schule, weil ich dazu die größte Neigung habe. (K. thun's.) Wer hat eine ſtärkere Neigung zum Leſen? Der, welcher bloß manchmal in einem Buche lieſt, oder derjenige, welcher ſich anhaltend damit beſchäftiget? (Derjenige, welcher ſich anhaltend damit beſchäftiget.) Was iſt ſo eben behauptet worden? (Wer ſich anhaltend mit dem Leſen beſchäftiget, hat ꝛc.) Wendet das Geſagte auch auf den Maler, auf den Spieler ꝛc. an. Was kann ein Kartenſpieler nicht entbehren? Wornach verlangt ein dem Trunk Ergebener? Worauf iſt ein Geiziger ſehr begierig? Ein Ehrſüchtiger? wodurch äußern ſie das? — Können ſie ihrer Neigung widerſtehen? — Wie iſt daher ihre Neigung, da ſie ihr nicht widerſtehen konnen? (anhaltend, ſtark.) Richtig. Hört nur, was ich ſagen werde: „Eine ſo anhaltende ſtarke Neigung oder Begierde, der man nicht mehr widerſtehen kann, nennt man eine Leidenſchaft.“ Wiederholt dieß einigemal. Du — du — du — Fangt die Erklärung mit „Leidenſchaft“ an. (Leidenſchaft iſt eine ſo anhaltende ꝛc.) Gebt nun einige Beiſpiele, wer etwas mit Leidenſchaft thut. (Die Kinder geben mehrere an, wie ſchon oben gezeigt wörden iſt. Pantaleon liebte die Bücher in einem ſo hohen Grade, daß er deren nicht genug haben konnte; man fand ihn ſtets bei einem oder mehrern Büchern leſend und ſchreibend; das Entbehren derſelben that ihm weh; wie lernte dieſer Knabe? (Mit Leidenſchaft.) Eugenia liebte die Blumen ſo ſehr ꝛc. gebt mir auch einige ſolcher kleinen Erzählungen — Schreibt die Erklärung von Leidenſchaft auf, gebraucht aber dabei nicht immer eine Satzform. Fangt z. B. einen Satz mit „Was“ einen andern mit „Wenn“ einen dritten mit „Hat man“ an; dann: „Iſt unſere Neigung zum“ ꝛc. — Die Kinder leſen nun was ſie aufgeſchrieben haben.

Didaktik (Lehr- und Unterrichtskunſt) iſt der Theil der Pädagogik oder Erziehungs-Wiſſenſchaft, welcher von den Regeln handelt, nach denen die geiſtige Kraft des Menſchen zur Freiheit und zur möglichſten Vollkommenheit entwickelt werden ſoll. An ſie ſchließt ſich die Methodik, welche von der Anwendung und Beſchaffenheit des Unterrichts als Erziehungsmittel: oder dem zweckmäßigſten Verfahren bei demſelben, nach Verſchiedenheit der Lehrgegenſtände und der Zöglinge handelt. Die Fertigkeit in Ausübung dieſer Theile der Pädagogik wird oft im weitern Sinne Didaktik, Lehrkunſt, genannt. Die Didaktik lehrt demnach die allgemeinen Geſetze, welche alle Arten des Unterrichts mit einander gemein haben, und die Grundſätze für die beſte Art zu lehren; ſie beantwortet die Fragen: 1) **Was** ſoll gelehrt werden? 2) Wie ſoll gelehrt werden. — Zur Anwendung dieſer Wiſſenſchaft, zur Ausübung ihrer Vorſchriften werden aber noch gewiſſe Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten erfordert, und dieſe machen wie wir kaum bemerkt haben, die **Lehr- oder Unterrichtskunſt** aus. — (S. Art. Unterricht.)

Diebereien (wiederholtes Stehlen.) Die Schule, dieſer Staat im Keinen, hat über das Mein und Dein zu wachen, das

Eigenthumsrecht mit Feſtigkeit zu handhaben, und den Habetrieb in den gebührenden Schranken zu halten. Unter ſo verſchiedenartigen Kindern, wo das Eine hat, was das Andere nicht hat, oder beſſer und ſchöner hat, wo bald etwas abhanden kommt, bald Bücher, Federn, Griffel ꝛc. verwechſelt werden, bald etwas gefunden wird, wozu ſich aber mehrere Eigenthümer melden, welche alle Anſpruch darauf machen; wo aus der Luſt etwas zu beſitzen, ſich ſo leicht der Neid entwickelt, und aus dem Neide die Schadenfreude; wo es oft ſchwer iſt, den kleinen Dieb oder auch den rechten Eigenthümer auszumitteln, und wo dieß gleichwohl ſo nöthig iſt; in einem ſolchen Staate muß die genaueſte Gränze zwiſchen Mein und Dein gezogen und jede Verletzung mit Strenge gerügt werden. Denn nicht allein für das Zuſammenſeyn in der Schule ſoll dieß gelten, vielmehr ſollen die Kinder hier lernen, auch außerhalb der Schule das Eigenthnm Anderer heilig und unverletzt zu halten. „Wem gehört's?" dieß ſey auch die Hauptfrage des Lehrers. Iſt das Mein entſchieden, ſo erfolge kurz der Ausſpruch; bleibt es unentſchieden, ſo nehme er den ſtreitigen Gegenſtand ſo lange in Verwahrung, bis ſich der Eigenthümer findet. Zu ſeiner Freude wird er dann die Erfahrung machen, daß die Achtung gegen das Eigenthum der Mitſchüler ſich ſo tief einprägt, daß Diebereien in der Schule unter die ſeltenen Ausnahmen gehören. Kommt je eine vor, ſo erforſche er den Grund, aus dem ſie hervorgieng, um den Grad der Verſchuldung ſo genau, wie möglich, beurtheilen zu können; denn ein Kind, das etwas entwendet, um damit einem ſeiner Geſchwiſter eine Frende zu machen, oder um etwas Verlornes zu erſetzen, weil ſonſt der Vater zürnt ꝛc. muß ganz anders behandelt werden, als dasjenige, welches z. B. das Entwendete verkauft, um das Geld zu vernaſchen. (S. auch den Art. Gefälligkeit.)

Diebshehler. Aus der Ausartung des Habetriebs gehen ſchon in der Kinderwelt die meiſten Zänkereien und Streitigkeiten; im bürgerlichen Leben aber die meiſten Verbrechen hervor. Den erſten Grund dazu legen die Eltern dadurch, daß ſie dem Kinde Alles geben, und in die Hand zu nehmen erlauben, oder wenn ſie ihm etwas zu nehmen verboten haben, nicht ſtreng genug auf Befolgung halten, auch wenn ein Kind dem andern etwas entwendet oder weggenommen hat, die Sache zu leicht nehmen und dem Kinde die hohe Wichtigkeit des Eigenthumsrechtes zu wenig zum Bewußtſeyn kommen laſſen. Oft iſt es auch die Rückſicht auf die Geringfügigkeit des entwendeten oder weggenommenen Gegenſtandes, was die Eltern eine Sache gleichgültig überſehen läßt; ſie denken nicht daran, daß aus dem Kleinen das Große entſteht, und daß mit dem erſten Schritte auch der zweite ſchon gethan iſt. Das Betrübenſte aber iſt, daß es Eltern gibt, welche die Diebeshehler ihrer eigenen Kinder ſind. Leider gibt es dergleichen noch in Städten ſowohl, als auf dem Lande. Kindern dieſer Art iſt und wird das Verderben ſo tief eingepflanzt, daß es die Schule mit aller Mühe nie ganz ausrotten kann. Unter den Familiengliedern ſelbſt herrſcht zwar ein gewiſſer Gemeingeiſt d. h. ſie be-

ſtehlen einander nicht; aber in Beziehung auf fremdes Eigenthum ſcheint es an allem Gewiſſen zu fehlen. Das Kind mag geſtohlene Sachen nach Hauſe bringen, es wird deßhalb nicht getadelt, ſondern gelobt, auch wohl zur Fortſetzung ermuntert. So ſtreuen dergleichen gewiſſenloſe Eltern den Samen des zeitlichen und ewigen Verderbens in die Herzen ihrer Kinder. Glücklich iſt die Schule, und dreimal glücklich der Lehrer zu nennen, wenn er durch ſeine Bemühung dieſes Unkraut aus dem Acker des jugendlichen Herzens auszureuten oder daſſelbe wenigſtens doch zu mindern vermag. Erreicht er an der Hand der Religion das Ziel nicht, ſo wird er es ſchwer oder nie erreichen.

Diebſtahl in der Schule, (Verhalten des Lehrers dabei). Wenn Diebſtähle im Kreiſe der Schule vorkommen, ſo beachte der Lehrer Folgendes: a) Er hüte, ſich gegen irgend Jemand es merken zu laſſen, daß man einen Schüler wegen eines Diebſtahls für verdächtig halte; b) er ſtelle ſeine Nachforſchungen auf eine kluge und ernſte Weiſe an, bis er ſeiner Sache gewiß iſt; c) iſt der entdeckte Diebſtahl der erſte, den man von einem Schüler erfährt, ſo ſorge der Lehrer dafür, daß er, wenn anders möglich, den Schülern nicht bekannt werde, warne aber den jungen Dieb unter vier Augen und weude alles an, um jedes Fünklein von Begierde nach ungerechtem Gute in ſeinem Herzen zu verlöſchen; d) er zeige das Vergehen des Kindes Eltern, jedoch theilnehmend an, und ſchone überhaupt auf mögliche Weiſe die Ehre deſſelben; e) er ſey auch bei Kleinigkeiten ſtreng, und behandle ſolche, wie wir ſchon oben bei Diebereien bemerkt haben, mit allem Ernſte als Diebſtahl, f) er bewundere nie die Schlauheit des jungen Diebes, und mache ihn auch nicht darauf aufmerkſam, wie und wodurch er ſich verrathen hat: endlich g) beſtehe der Lehrer darauf, daß das Entwendete zurückgegeben, und der Schaden vollkommen erſetzt werde. Bei kleinen, leichtſinnigen, noch wenig unterrichteten Schülern ſind oft körperliche Züchtigungen, welche die Eltern vollziehen mögen, nothwendig.

Dienen (der Lehrer den Kindern, nicht umgekehrt.) Der Lehrer laſſe die Kinder überall ſehen, daß er für ſie und ihr Beſtes arbeite und thätig ſey, und nicht ſie für ihn. Nicht ſelten iſt bei Kindern der Gedanke vorherrſchend, als ob ſie das, was ſie zu thun und zu leiſten haben, nicht für ſich ſelbſt, ſondern für den Lehrer thun und leiſten. Etwas zu thun, weil es der Lehrer ſo haben will, iſt allerdings ganz in der Ordnung, aber zu nahe liegt auch die Verwechſelung, daß es für den Lehrer geſchehe, zumal ſie noch nicht einzuſehen im Stande ſind, welchen Gewinn das Lernen und Arbeiten ihnen ſelbſt gewährt. Es hält immerhin ſchwer, Kinder zu dieſer Einſicht zu bringen, beſonders wenn, was nicht ſelten der Fall iſt, ungebildete Eltern kein Bedenken tragen, vor den Kindern laut auszuſprechen, daß der Lehrer für ſeine Mühe bezahlt werde, und daß das Lehren nnd Schulhalten ſeine Schuldigkeit ſey. So macht man ihn, den Mann im h. Amte, öfters zu einem bloßen Lohndiener und erſtickt, obgleich unbewußt in den Herzen der Kinder das Gefühl der Liebe

und Dankbarkeit, ſtatt daß man ſie hinweiſen ſollte auf die Mühe und Beſchwerde, die mit ſeinem Amte verbunden iſt, und auf den Segen, der aus ſeiner treuen Pflichterfüllung ihnen ſelbſt erwächst. Ihm bleibt ſo das ſchwere Geſchäft, ſeine Verdienſte ſelbſt heraus zu ſtellen, allein überlaſſen, und er wird nur ſuchen müſſen, es ſo zu thun, daß einerſeits jeder Schein von Eigenlob wegfalle, andererſeits aber aus ſeinem ganzen Thun und Weſen, aus allen ſeinen Aeußerungen den Kindern klar werde, ihr ganzes Schulleben ſey ohne ihn nichts, und nur er ſey es, dem ſie den größten Theil ihrer Jugendbildung zu danken haben, deſſen Hülfe überall zu ihrem Fortſchreiten unentbehrlich ſey, und ohne den ſie in allen Stücken zurückbleiben müßten. Auch ſelbſt da, wo er von ihnen Gefälligkeiten begehrt, darf es nie den Anſchein haben, als ob er dieſe um ſeinetwillen verlange, vielmehr müſſen ſie darin eine Gefälligkeit, einen Beweis der Liebe und des Zutrauens erkennen, welche ihnen von dem Lehrer erzeiget werden. Eben deßhalb wird er es auch vermeiden, die Kinder zu ſolchen Dienſten zu gebrauchen, bei welchen die Rückſicht auf ſeinen eigenen Nutzen zu klar hervortritt, z. B. Waſſerholen, Holztragen ꝛc. ꝛc., wobei ſie nur zu deutlich einſehen, daß er ſie zu ſeinem Dienſte nicht allein gebraucht, ſondern auch mißbraucht. Nie laſſe es der Lehrer aus ſeinem Auge, daß er den Schülern diene, und nicht ſie ihm. — Dagegen darf der Lehrer die Kinder wohl empfinden laſſen, wie er, ſeine ſchweren Pflichten gegen ſie erfüllend, auch von ihnen mit Recht erwarten könne, daß ſie die ihrigen gegen ihn und Andere ebenfalls erfüllen. Es darf ihnen nicht entgehen, daß alle Gemeinſchaft der Menſchen unter einander nur durch gegenſeitige Pflichterfüllung beſtehe, und ſich ohne dieſe auflöſe. Immerhin mögen es die Kinder erfahren, daß, was der Lehrer in der Schule leiſtet, ſeine Amtspflicht ſey, und daß er Alles, was er belehrend und erziehend wirket, nur darum thue, weil er es zu thun ſchuldig ſey. Er mag ihnen wohl auch zu erkennen geben, daß die Erfüllung ſeiner Pflichten beſchwerlich ſey, viel Mühe, Geduld, Vorbereitung ꝛc. fordere, ja daß es wohl leichter ſey, Schüler als Lehrer zu ſeyn u. ſ. w. Durch ſolche Vorſtellung werden ſie ſich nur um ſo mehr angeregt fühlen, ihre eigenen Pflichten ernſter in's Auge zu faſſen und williger zu beobachten. Ja am Beiſpiele des Lehrers werden ſie ſich ſpiegeln, wenn auch von den Pflichten die Rede iſt, die ſie in ihren verſchiedenen Lebensverhältniſſen gegen Andere zu erfüllen haben, und werden ſich ſtärker zur Erfüllung derſelben aufgefordert fühlen. So läßt auch hier der chriſtliche Lehrer ſein Licht leuchten vor den Augen ſeiner Kinder, damit ſie den Vater im Himmel preiſen und durch treue Pflichterfüllung ſeinen Namen verherrlichen mögen.

Dienſte — Dienſtfertigkeit — der Kinder gegen einander. Der chriſtliche Schullehrer trägt überall darauf an, daß ſich die Schüler gegenſeitige Dienſte und Gefälligkeiten erzeigen, indem nichts ſo ſehr das Gefühl der Liebe ſtärkt, als gegenſeitige Dienſtleiſtungen. Es liegt etwas Erhebendes in dem Bewußtſeyn, Andern dienen zu können, und eine Gefälligkeit, die wir Jemanden erweiſen, wird

allemal ein Band, das uns näher zu ihm hinzieht. Dieß iſt denn auch unter Kindern der Fall, und die Gelegenheiten, die der Lehrer den Beſſern giebt, den Verwahrlosten Dienſte zu erzeigen, und umgekehrt, ſind ein Hauptmittel ſie einander geiſtig näher zu bringen, und das Band der Liebe unter ihnen zu befeſtigen. Nur geſchehe es nie durch Zwang; eine leiſe Aufforderung hiezu muß hinreichen, die Dienſtfertigkeit hervorzurufen. Denn eine erzwungene Gefälligkeit iſt nicht allein an ſich ſchon ein Unding, ſondern würde geradezu das Gegentheil von dem hervorbringen, was der Lehrer beabſichtiget. — Da, wo der Lehrer die gegenſeitige Dienſtfertigkeit unter den Kindern zur Luſt und Freude macht, iſt für das ſpätere Leben unausſprechlich viel gewonnen. Dieſe bereitwillige Dienſtfertigkeit iſt ein Erzeugniß der Liebe, und die Liebe iſt. wie Hippel ſagt, der Gürtel der Natur, der Alles umſchließt und bindet, ſelbſt Gott und Menſchen. Darum beſtrebt ſich auch der Lehrer, den Kindern die Beweiſe erwieſener Dienſtgefälligkeiten recht fühlbar zu machen. Solche Erweiſungen vergeſſen die Kinder leicht wieder, werden auch nicht allemal nach ihrem Werthe geſchätzt, am wenigſten von denen, deren ſittliches Gefühl verwahrlost iſt; „Undank iſt der Weltlohn,“ ſagt ja ſchon das Sprüchwort. Um ſo mehr bemüht ſich der Lehrer, ſeine Schüler das Gute, das ihnen von Andern erwieſen wird, gehörig erkennen zu lehren, ſie auf die ihnen erwieſene Liebe recht angelegentlich hinzuweiſen, und dadurch ihre Gegenliebe und ihr Dankgefühl zu wecken.

Dieſterweg (F. A. W.), ein ausgezeichneter Pädagog der neueſten Zeit, iſt geboren zu Siegen, einer Stadt von 5000 Einwohner an der Sieg, den 20. Okt. 1790. Dr. der Philoſophie. Er war zuerſt Lehrer an der Muſterſchule zu Frankfurt a. M.; dann Lehrer am Gymnaſium zu Worms, ſpäter am Gymnaſium zu Elberfeld, und Direktor des Schullehrer-Seminars zu Meurs im Herzogthum Niederrhein, und jetzt iſt derſelbe Direktor des Seminars für Stadtſchulen in Berlin. In kurzer Zeit hat nicht leicht einer zum Frommen der Erziehung und des Unterrichts ſo viel geleiſtet, als dieſer in jeder Beziehung ausgezeichnete Mann. Die Anzahl der uns bekannten pädagogiſchen Schriften, welche ihn zum Verfaſſer haben, erſtreckt ſich auf etliche zwanzig. Die wichtigſten unter denſelben ſind folgende: 1) Wegweiſer zur Bildung für Lehrer und die Lehrer werden wollen. 2) Ueber Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Beſondern. 3) Praktiſcher Lehrgang für den Unterricht in der deutſchen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Mutterſprache naturgemäß lehren wollen, 3. B. 4) Praktiſches Uebungsbuch für den Unterricht in der deutſchen Sprache. 5) Methodiſches Handbuch für den Geſammt-Unterricht im Rechnen in Verbindung mit Heuſer. 6) Anleitung zu einem methodiſchen Unterricht in der Erdkunde. 7) Geometriſche Combinationslehre zur Beförderung des Elementarunterrichts in der Formen- und Größenlehre 2c. 2c.

Diktiren (in die Feder, zum Nachſchreiben vorſagen). Das Diktiren führt ſeine eigenen Schwierigkeiten in den Elementarſchulen

mit ſich. Die Schreibeſchüler ſind gemeiniglich ſo ungleich, daß der Lehrer mit den Geübtern über dem Säumen und Fragen der Ungeübtern nur zu oft ermüdet und viele Zeit verliert, während die Anfänger vor lauter Eile doch nur eine ſehr fehlerhafte Nachſchrift zu Papier bringen. Hiezu geſellt ſich noch der Umſtand, daß auch die ſchreibekundigern Schüler oft abſichtlich ſäumen, um auf Veranlaſſung ihrer unkundigern Mitſchüler vom Lehrer zu erfahren, wie dieſes oder jenes Wort geſchrieben werde. Dieß begründet daher auch den Uebelſtand, daß dergleichen Schüler ihre eigene Kraft zu wenig verſuchen. Auch kann der Lehrer, der jedes einigermaßen ſchwierige Wort vorbuchſtabiren muß, nie ganz beſtimmt wiſſen, welche von ſeinen Schülern dieſer Nachhülfe bedürfen oder nicht. Um dieſer ſtattfindenden Schwierigkeiten willen diktiren manche Lehrer ihren Kindern nichts in die Feder, und dennoch iſt das öftere Diktiren oder das Vorſagen zum Nachſchreiben höchſt nöthig, um die Jugend daran zu gewöhnen, auch Aufſätze zu Papier zu bringen, die nicht geſchrieben oder gedruckt vor den Augen liegen. — Was hat nun der Lehrer hiebei zu beobachten? — Es iſt Folgendes: 1) Er ſchreite auch hier vom Leichtern zum Schwerern fort. 2) Er diktire anfangs einſilbige, dann zwei- und mehrſilbige Wörter, hierauf kurze, ſpäter aber längere Sätze und vollſtändige Erzählungen, Briefe ꝛc. 3) Er laſſe die diktirten einzelnen Wörter ꝛc. von einem geübtern Schüler vorbuchſtabiren, oder die einzelnen Buchſtaben und Zeichen angeben, mit welchen ſie geſchrieben werden müſſen, entweder vor oder nach dem Niederſchreiben. Im letztern Falle müſſen alle Schüler das, was ſie nachgeſchrieben haben, genau nachſehen und die gemachten Schreibefehler verbeſſern. 4) Der Lehrer ſey immer darauf bedacht, daß er den Kindern nichts anders in die Feder vorſage, als was für ſie entweder jetzt oder künftig nützlich iſt. — So bequem die Methode iſt, Alles, was Kinder hinſichtlich der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, die arithmetiſchen Regeln ꝛc. ꝛc. wiſſen ſollen, zum Nachſchreiben vorzuſagen, ſo iſt ſie doch unſtreitig die verkehrteſte von der Welt. Denn hiezu iſt kein Lehrer nothwendig, ſondern es genügt an einem guten Lehrbuche, das den Kindern in die Hände gegeben werden darf. Nebenbei giebt der Schüler nur zu gern dem Gedanken bei ſich Raum, daß er Vieles wiſſe, wenn er Vieles nachgeſchrieben hat.

Dinter (Guſtav Friedrich), ward den 29. Febr. zu Borna geboren, wo ſein Vater Gerichtsdirektor war. Er beſuchte die Fürſtenſchule zu Grimma und die Univerſität zu Leipzig, wo er 1783 Magiſter ward. Nachdem er als Pfarrer zu Kitſcher bei Borna junge Leute zu Landſchullehrern vorbereitet hatte, kam er 1797 als Direktor des Schullehrerſeminars nach Friedrichsſtadt bei Dresden, vertauſchte 1807 dieſe Stelle mit der Pfarrſtelle zu Görnitz bei Borna, und ward 1817 königl. preußiſcher Conſiſtorial- und Schulrath zu Königsberg und Dr. der Theologie. Dinter erwarb ſich um die Bildung vieler Landſchulen, beſonders im Königreiche Sachſen, unbeſtreitbare Verdienſte, indem er bei unermüdlichem Fleiße die Gabe einer nicht gemeinen Klarheit und ſtete Berückſichtigung des Prakti-

ſchen beim Unterrichte beſaß. Seine Schriften, welche größtentheils ohne Vorſetzung ſeines Namens erſchienen ſind, umfaſſen mehrere Gegenſtände der Unterrichtskunſt, des theoretiſchen und praktiſchen Schulweſens und der Volksbildung überhaupt. Er begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit: „Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresner Katechismus" (Neuſtadt an d. O. 1800.), derſelbe mit beigefügten Spruchерklärungen (1801. 5te Aufl. 1815.); beide unter dem Titel: „Glaubens- und Sittenlehre des Chriſtenthums." Dieſen folgten: „Die vorzüglichſten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beim Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landſchulen" (1802. 4te Aufl. 1818.); „Die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeiſterklugheit," (1806. 3te Aufl. 1818.); „Anweiſung zum Gebrauche der Bibel in Volksſchulen" (1814 u. 1815, 2 Thle, 2te Aufl. 1816.); Nächſtdem ſchrieb er: „Malvina, ein Buch für Mütter" (1819. 3te Aufl. 1828.); Schulkonferenzen zu Ulmenhayn, Schulverbeſſerungsplane, Rechnungsaufgaben, Anweiſungen zum Rechnen, neben mehrern andern Schulſchriften. Die ſämmtlichen Schriften von Dinter beurkunden den hellſehenden praktiſchen Volkslehrer. Er beſchloß ſeinen ſchönen Lauf am 29. Mai 1831 an einer Erkältung, die er ſich auf einer Reviſionsreiſe zugezogen hatte.

Disciplin. *) Daß die Schule nicht allein lehren, ſondern auch erziehen ſoll, iſt eine längſt entſchiedene Sache; daß eine rechte Schulzucht nöthig ſey, liegt ſonach in der Natur der Sache; daß aber bei gehöriger Schulzucht auch der Unterricht gedeihe und ſeinen Zweck erreiche, ſagt einem Jeden die Erfahrung. Nur giebt es noch verſchiedene Anſichten über die Mittel dazu; — Lehrer, die es mit dieſen Mitteln nicht ſo genau nehmen; — Temperamente, die den Verſtand überfliegeln; — Unbeholfene, die ſich keinen Rath wiſſen; — Stockmeiſter, die an nichts weniger als an den Zweck der Strafe denken; — Unüberlegte, welche die Strafe, womit ſie die Kinder belegen, ſelbſt verſchuldet haben; — Leichtſinnige, die an die Macht ihres eigenen Beiſpiels nicht denken; — Kalte und Harte, die für das fehlende Kind kein Wort der Liebe haben; — Argwöhniſche, die hinter Verſtöße Böswilligkeit ſehen; — Parteiiſche, die ſich durch allerlei Nebenrückſichten beſtimmen laſſen; — Seelenunkundige, die zwiſchen den verſchiedenen Naturanlagen und Gemüthsarten der Kinder keinen Unterſchied machen; — Schulmonarchen, die überall nur ihr liebes Ich vorherrſchen laſſen, nur kommandiren wollen, ſich nur von ihrer Eigenliebe leiten laſſen ꝛc. ꝛc. Wir wollen hier über die namhaft gemachten Fehler, welche gegen die Regeln einer weiſen chriſtlichen Schulzucht begangen werden, das Nöthige berühren, und zwar: 1) Es iſt Jedem bekannt, der in der pädagogiſchen Literatur kein Fremdlich iſt, und ſich in dem wirklichen Schulweſen auch nur etwas weniges umgeſehen hat, daß über die

*) Sieh auch, was wir oben bei der Belohnung und Beſtrafung über dieſen Gegenſtand geſagt haben. Beides ſteht mit einander im genaueſten Zuſammenhange.

Mittel der Schulzucht die Anſichten noch ziemlich weit aus einander gehen. Einige ſind, welche noch Stock und Ruthe heftig vertheidigen, und dieſe Zuchtwerkzeuge ſich um keinen Preis entziehen laſſen. Dagegen ſind wieder Andere, die als entſchiedene Gegner auftreten, und dieſelben aus ihren Schulen gänzlich verbannt wiſſen wollen. In einzelnen Schulen prangen ſie noch als Tiſch= Fenſter= und Hausgeräthe und ſo zu ſagen als ſouveraine oder unbeſchränkte Mittel zur Handhabung der Zucht. Durch den Reſpekt vor dieſen Zuchtinſtrumenten, nicht vor dem Lehrer, müſſen nun die Kinder im Zaume gehalten werden. Solche Lehrer erziehen knechtiſche Seelen, die wohl während der Schulſtunden dem Zwange ſich fügen, aber deſto ungezügelter ſich zeigen, ſobald ſie Stock und Ruthe nicht mehr ſehen. Solche Lehrer ſollten vorerſt in die Tiefen der Erziehungsweisheit hineingeführt werden, wenn ihnen beſſere Anſichten über die Mittel der Disciplin beigebracht werden wollten. Uebrigens mögen auch hier Zerrenners goldene Worte wiederholt werden: „Körperliche Züchtigungen ſind die unedelſten und unwirkſamſten Disciplinarmittel. Es iſt eine ganz verkehrte Meinung, daß in niedern Volksſchulen der Stock nicht zu entbehren ſey. Er findet ſich in ihnen am häufigſten, weil man da noch die mehrſten rohen und gemeinen Lehrer findet. — Deine Schule iſt in eben dem Grade gemein, in welchem in derſelben körperliche Züchtigungen vorkommen.“ — 2) Angegeben iſt hiemit nun auch der Grund, warum dergleichen Lehrer es mit den Disciplinarmitteln überhaupt nicht ſo genau nehmen; es fehlt ihnen nämlich an eigener humaner und ächt chriſtlicher Geiſtes= und Gefühlsbildung. Daher ſchreibt ſich die verkehrte Weiſe des Strafens, wodurch dem Kinde entweder Schmerzen oder Beſchimpfung, oder andere Kränkungen zugefügt werden. — 3) Während das Temperament bei der Disciplin in den Hintergrund treten ſollte, ſtellt es ſich bei einigen Lehrern in der Behandlung der Kinder als Hauptſache hervor, überflügelt den Verſtand und läßt das Nachdenken über das, was in einem vorkommenden Falle das Zweckmäßigſte ſey, gar nicht aufkommen. Das ſind die Lehrer, von welchen man ſagt, ſie handeln nach Launen, nach Leidenſchaften ꝛc., die mit dem Apoſtel Paulus wohl denken: „Alles iſt mir zwar erlaubt,“ aber „es nützet nicht Alles.“ (1. Kor. 6, 12.) Solche Männer können, wie Papias einſt zu Rom, zu einer Stunde tändeln, und in der andern vor Hitze auſſer ſich ſeyn, — können heute Unarten mit Lächeln betrachten, und morgen auf's härteſte ahnden; ja, ſie können die Kinder dahin bringen, daß ſie nie wiſſen, wie ſie mit ihren Lehren daran ſind. Dagegen wiſſen auf der andern Seite die Verſchmitztern auf ein Haar zu berechnen, auf welche Art ſie ihn — den Lehrer — außer Faſſung bringen können. Solche Temperamentsleute ſind für die Handhabung einer geregelten Schulzucht untauglich. Das Schlimmſte hiebei iſt, daß ſie, weil ſie ſich nicht ſelbſt zu beherrſchen vermögen, ſelten oder nie zur rechten Beſonnenheit gelangen. 4) Bei den mannigfaltigen und verſchiedenen Fällen, welche auf dem Gebiete der Disciplin vorzukommen pflegen, iſt die Unbeſonnenheit hinſichtlich

des Verhaltens dabei, und in der Wahl der geeigneten Disciplinarmittel ſehr nachtheilig. Zudem iſt das noch bedenklich, daß oft die Kinder ſelbſt es beſſer wiſſen, welche Mittel gegen einen ungehorſamen, plauderhaften, bösartigen Mitſchüler in Anwendung zu bringen ſeyen, als es der Lehrer weiß. Je verkehrter nun die Maaßregel iſt, welche der unbeſonnene Lehrer ergreift, deſto weniger wird ſie den beabſichtigten Zweck erreichen, und deſto mehr wird ſein Anſehen in den Augen der Kinder verlieren. — 5) Diejenigen Lehrer, welche ſich des Stockes als eines erziehenden oder vielmehr beſſernden Mittels bedienen, haben ſelten den Zweck der Strafe, d. i. die ſittliche Beſſerung des Kindes vor Augen. Wir reden hier nicht von denen, welchen das Prügeln zur zweiten Natur geworden iſt, dieſe denken ſich eigentlich gar keinen Zweck mehr dabei. Wieder Andere thun es in und aus heftiger Gemüthsaufregung, und beweiſen dadurch, daß ſie an die Beſſerung des Kindes nicht denken, ſondern bloß ihren Zorn befriedigen, weil ſie ſonſt eine für nöthig erachtete körperliche Strafe mit mehr Ruhe, und insbeſondere mit dem Gefühl des Bedauerns und der Kundgebung der guten Abſicht auflegen würden. Würden ſie aber daran denken, ſo würde in den meiſten Fällen die körperliche Züchtigung unterbleiben. 6) Was der wahrhaft chriſtliche Lehrer mit liebend ernſten Worten gründlich und nachhaltig heilt, das heilt ein Anderer mit Stock und Ruthe, weil er es nun einmal nicht beſſer gewohnt iſt, und ſeine Schüler ſich ſo auf dem kürzeſten Wege leiten laſſen, obgleich nur palliativ. Jener ſchärft und belebt die Gefühle für das Gute, dieſer ſtumpft ſie ab und drückt ſie nieder. Jener ſucht edle Grundſätze für jetzt und die Zukunft zu pflanzen, dieſer dagegen beſchwichtiget nur momentan und wirkt bloß für den gegenwärtigen Augenblick. Jener bedarf der körperlichen Züchtigungsmittel nicht, und heilt doch gründlicher als dieſer. Hier könnte man von dem Letztern in Wahrheit ſagen: Arzt, heile dich ſelber! kehre dein Zuchtinſtrument gegen dich ſelbſt, denn du haſt durch unüberlegtes Benehmen die Strafe ſelbſt verdient. Was du geſtern ungeahndet hingehen ließeſt — folgend deiner Laune — das ahndeſt, tadelſt und ſtrafeſt du heute. Du erlaubſt dir gegen ein Kind Spott und Hohn, betrübſt damit vielleicht ſeine empfindlichſte Seite, und machſt es boshaft und ſtörrig; biſt Urſache, daß die Hütte in Flammen ſteht, weil du das Feuer ſelbſt angelegt, — und dafür wird es nun geſtraft. Wer hat nun wohl die Strafe verdient? — 7) Es iſt allgemein anerkannt, daß das Beiſpiel in der Erziehung von großer Wichtigkeit ſey. „Worte bewegen, und Beiſpiele ziehen,“ iſt ein altes, aber wahres Wort. Und doch giebt es, leider, auch hie und da Lehrer, welche dieß nicht erwägen, nicht an den mächtigen Einfluß des Beiſpiels denken. Sie achten nicht auf ſich ſelbſt und ihr Verhalten, geben mancherlei ſittliche Blößen im Reden und Handeln; laſſen ſich z. B. gehen, ſo lange ſie mit den Kindern allein ſind, nehmen aber, ſelbſt den Kindern in die Augen fallend, eine ganz andere Haltung an, wenn etwa ein Vorgeſetzter erſcheint; laſſen die Kinder auffallende Ausbrüche ihrer Leidenſchaftlichkeit ſehen, füllen halbe und ganze

Stunden, die dem Unterrichte gewidmet ſeyn ſollten, mit Nebendingen aus; zeigen bei dem Gebete in der Schule, bei dem Gottesdienſt in der Kirche keine Andacht, laufen wohl gar unter der Predigt heraus, oder plaudern mit Andern 2c. 2c. Wie nachtheilig dieſes Alles auf die kindlichen Gemüther einwirken müſſe, daran denken ſie nicht. Mit Recht ſagt daher Jean Paul in ſeiner Levana: „Beiſpiele greifen nirgends ſo kräftig und dauerhaft ein, als gerade in den erſten weichen Bildungsjahren.“ *) — 8) Wie Liebe immer gewinnend, ſo iſt Kälte und Härte immer abſtoßend. Wohl giebt es einen liebenden Ernſt und eine wohlthätige Strenge; aber keine liebende Kälte und keine wohlthätige Härte. Solch kaltes, hartes Weſen ſchüchtert die Kinder ein, untergräbt ihr Vertrauen und ihre Zuneigung, ſchafft knechtiſchen Sinn und Heuchelei. Theilweiſe mag es wohl auch daher kommen, daß in manchen Volksſchulen (und mitunter auch auf höhern Schulen) ſo wenig Liebe gefunden wird, daß man den Lehrer wohl gar für einen Feind achtet, den man betrüben und ärgern müſſe, und daß auch unter den Schülern ſelbſt ſich anſtatt eines gegenſeitigen herzlichen Wohlwollens eher ein Hang zu conſpiriren entwickelt. 9) Es iſt ein böſes Zeichen, wenn ein Lehrer ſich gewöhnt, die Kinder überhaupt mit Mißtrauen, beſonders aber die Fehlenden mit dem Argwohn der Böswilligkeit zu betrachten, und ihnen ſolches ſogar zu zeigen und fühlen zu laſſen durch Wort und That. Dem Lehrer verurſacht ein ſolches Verkennen nur größere Entrüſtung, öffnet ſeinen Mund zu unbilligen Vorwürfen und Verweiſen, oder erhebt wohl gar ſeine Hand zu ungemeſſenen Strafen. Dadurch aber werden die Kinder nur böswillig gemacht, wenn ſie es nicht ſchon ſind. Solche argwöhniſchen Lehrer bedenken nicht, daß auch bei Kindern das herrliche Wort eines alten Weiſen: „Alles zum Beſten zu kehren,“ weiſe und zu rechter Zeit angewendet, ein beſſeres und kräftigeres Erhebungs- und Beſſerungsmittel ſey, als alle Vorwürfe und Züchtigungsmittel. 10) Ein Lehrer darf keine andere Rückſichten kennen, als ſolche, welche das Wohl des betreffenden Kindes bezwecken; alle andere Nebenrückſichten haben Parteilichkeit zur Quelle, und können nichts Gutes ſtiften. Auch den Schein davon ſoll der Lehrer vermeiden, und es gehört viel pſychologiſcher Takt dazu, bei der nothwendigen Verſchiedenheit in der Behandlung derjenigen Kinder, welche ſich von Haus einer zarten Gefühlsbildung erfreuen, und diejenigen, welche unter Härte und Rohheit herangewachſen ſind, allen Schein von Parteilichkeit zu vermeiden, da auch die roheſten Kinder den Anſtand in der Behandlung fühlen und nur zu gern Nebenrückſichten vorausſetzen. Beſonders auffallend und den Lehrer in den Augen der Kinder herabwürdigend iſt es, wenn er Kinder nur des Anſehens oder Reichthumes 2c., oder um der Freundſchaft der Aeltern willen vorzieht und nachſichtig behandelt, während er die Kinder der Armen oder der ihm etwa Feindlichgeſinnten zurückſetzt oder eine größere Strenge fühlen läßt u. ſ. w. — 11) So deutlich ſich auch der Unterſchied der natür-

*) Maxima ergo debetur puero reverentia, ne quid turpe videat, vel audiat. Seneca.

lichen Anlagen, Gemüthsarten und Bildungsſtufen in einer Schule offenbart, um von dem Lehrer bemerkt und beobachtet zu werden, ſo läßt ſich dennoch von Manchem ſagen: er kennt ſeine Kinder nicht, oder er giebt ſich keine Mühe, über das rechte Verhalten eines jeden nachzudenken und ſich es anzueignen. Er fordert von dem, welches ſchwerer als ein anderes faßt, dasſelbe, von dem geiſtig Langſamen, was von dem Lebhaften, von dem Verabſäumten, was von dem Gebildeten, und das nicht allein hinſichtlich des Lernens und des intellektuellen Fortſchreitens, ſondern auch des ſittlichen Betragens, des willigen Gehorſams und aller Schul- und Kindertugenden überhaupt. Und ſtehend in dem irrigen Wahne: alle Kinder über Einen Leiſten ſchlagen, mit einerlei Maaßſtab meſſen zu müſſen, hält er es nicht einmal für ſo wichtig, jedes Kind gehörig kennen zu lernen. Er iſt zufrieden damit, daß er mechaniſch erzieht. Ob er einem Kinde Unrecht thut, das kümmert ihn wenig, er glaubt nun einmal das Recht zu haben, ſo und nicht anders zu handeln; er hält es nicht einmal für nöthig, es mit Kindern ſo genau zu nehmen, und macht ſich ſo nicht allein ihrer Liebe, ſondern auch der edelſten Früchte einer weiſen chriſtlichen Erziehung verlurſtig. — 12) Es iſt gut und nothwendig, daß der Lehrer Herr und Meiſter in ſeiner Schule, daß er der Gebietende und Leitende, die Kinder aber die Gehorchenden und Folgenden, kurz daß er im edelſten Sinne des Wortes (Dux gregis) Führer ſeiner Heerde ſey. Wenn er aber als ſolcher nur ſeine Perſon, nur ſein individuelles Ich hervorſtellt: ſo gewinnt ſein Wollen den Anſtrich der Willkühr und des Dünkels, ſein Regiment wird ſtatt eines väterlichen ein deſpotiſches. Bei ſolcher Führung verſchließt er ſich überall den Weg der Liebe, der Ermahnung ꝛc., und ſchreitet nur auf dem der Gewalt einher; ſein Wille im Gebieten und Verbieten erſcheint als rein diktatoriſch: „Ich will es!“ Das muß der Grund alles Gehorchens und alles Handelns ſeyn. Und würde dieß nur nach feſten Grundſätzen, und nicht nach veränderlichen Launen geſchehen, ſo würde es wenigſtens ein gewißes Anſehen begründen, welchem auch Kinder am Ende ohne Widerwillen huldigen. Launenhafte, deſpotiſche Willkühr aber iſt der Kindes- wie der Menſchennatur zuwider und durchaus unfähig, edle Geſinnungen, chriſtliche Tugend einzuflößen. Mancher, zumal jüngere Lehrer, ſcheint ſich beſonders darin zu gefallen, über eine Anzahl Kinder unumſchränkt gebieten zu können. Und dieß, wie leicht umſchlägt es in ein eitles und hochfahrendes Weſen? — Darum kann es nicht oft genug geſagt werden: das rechte Herrſchen iſt ſchwerer, als das Gehorchen; nicht die zwingende Gewalt, ſondern die Liebe, wie ſie das Chriſtenthum verlangt, bildet Menſchen menſchlich und chriſtlich. Mit liebendem Ernſt die Schulzucht üben und bewahren, Ordnung und Sittlichkeit unter den Schülern erhalten, ſtrafbaren Vergehungen vorbeugen — das iſt der Höhepunkt geiſtiger Kraft, den der chriſtliche Lehrer zu erſtreben ſucht. —

Disjunktivfragen — fordern dem Kinde zwiſchen zwei oder drei Fällen die Auswahl ab, z. B.: Iſt Moſes auf dem Berge Kar-

mel oder Nebo geſtorben? Wird dem überwieſenen Lügner Ehre oder Schande zu Theil? Iſt Gott mit den Guten oder mit den Böſen? Wer kann ſich getroſt auf Gottes Allwiſſenheit berufen — der Sünder oder der Gerechte? Was iſt mehr werth, ein Haufen Gold oder ein reines Herz? — War es ein Maſtix- oder ein Pflaumenbaum, fragte Daniel einen der beiden Alten, unter welchem du Suſanna Böſes thun geſehen haſt? ꝛc. Bei ſolchen Fragen legen ſich jedoch die Kinder nicht ſelten mehr auf das Errathen als auf das Durchdenken der Antwort. Solche Fragen ſind daher mehr darauf berechnet, um ſcheue und furchtſame Kinder an's Denken und Antworten zu gewöhnen, auch wohl um Nebenideen ſtärker anſprechen zu laſſen, als um Hauptbegriffe herbeizuführeu. Sollten Disjunktivfragen in dieſer letzten Beziehung angewendet werden, namentlich bei Katechiſationen, ſo wäre dies gegen den Zweck derſelben. (S. Vergleichungsfragen.)

Dolz (Joh. Chriſtian), Vicedirektor an der Rathsfreiſchule in Leipzig, ein um Pädagogik und Unterricht als Lehrer und Schriftſteller verdienter Schulmann, geboren den 6. Nov. 1769 zu Golßen in der Niederlauſitz, ſtudirte ſeit 1782 auf dem Lyceum zu Lübben, wo Thieme, dann Suttinger, ſeinem Talente die erſte, ſpäterhin ſo fruchtbare Richtung gaben. Seit 1790 ſtudirte er zu Leipzig vorzüglich Philoſophie, Geſchichte und Theologie; auch bildete er ſich nnter Roſenmüllers Anleitung zum Katecheten. Er wurde Magiſter und wollte ſich habilitiren (durch eine öffentliche Diſputation das Recht zu öffentlichen Vorleſungen erlangen); allein ſeine Bekanntſchaft mit Plato (ſ. d.), der als geſchickter Pädagog die Leipziger Rathsfreiſchule leitete, beſtimmte ihn für das Schulfach, und er fieng 1793 an, als freiwilliger Mitarbeiter an der gedachten Anſtalt Unterricht zu ertheilen. Im Jahre 1796 wurde ihm die Stelle eines Direktors am Schullehrerſeminar in Dresden angetragen; er blieb jedoch in Leipzig und ward 1800 zum Vicedirektor an der Freiſchule ernannt. Seitdem hat er dieſer wohlthätigen Anſtalt ſeine Zeit und Kräfte treu gewidmet, und deßhalb auswärtige Rufe abgelehnt. Wenn der Geiſt des beſſern Unterrichtsweſens durch jene Lehranſtalt zunächſt in Leipzig angeregt worden iſt, ſo iſt dieß mitunter auch ſein Verdienſt. Von ihm ſind mehrere pädagogiſche Schriften herausgegeben worden, unter welchen wir hier folgende namhaft machen: 1) Katechetiſche Unterredungen 3 Sammlungen (3. Aufl. 1801 — 18.) 2) Neue Katechiſationen 5 Sammlungen, 1799 — 1801. 3) Katechetiſche Anleitung zu den erſten Denkübungen 2 Theile 1820. Durch dieſe Schriften hat Dolz das katechetiſche Fach ſehr bereichert. Auch ſeine übrigen Lehrbücher für Schulen, als: Hülfsbuch zur Schön- und Rechtſchreibung; Unterricht in gemeinnützlichen Kenntniſſen ꝛc., ſind mehrmals aufgelegt worden. Noch war dieſer Pädagog Redakteur der durch ihn 1803 gegründeten und bis 1824 erſchienenen „Jugendzeitung.“

Doppelfragen — ſind ſolche Fragen, welche zwei oder mehrere Antworten auf einmal verlangen, z. B.: Kann dem, der vor

Gott unſchuldig iſt, und ihn die ganze Welt verdammt, etwas ſchaden, und hat er nicht immer einen Troſt, den ihm niemand nehmen kann? Oder: Kann der Menſch dadurch allein Vergebung ſeiner Sünden erlangen, wenn er ſie bereut; muß er nicht auch ablaſſen von der Sünde, und ſein Herz und Leben beſſern? — Solche Fragen ſind fehlerhaft, denn ſie theilen die Aufmerkſamkeit der Schüler zu ſehr; ſie überſehen leicht die eine Frage; oft werden ſie unſchlüſſig und verlegen ſeyn, welche von dieſen Fragen ſie zuerſt beantworten ſollen, und weil ein Kind hierüber oft beide Fragen vergißt, ſo ſchweigt es. Eine jede Frage muß einfach ſeyn, d. h. ſie muß nur nach einem Gedanken, nach einer Vorſtellung fragen. Es giebt jedoch einfache Fragen, die doppelt zu ſeyn ſcheinen, und es doch nicht ſind, z. B.: Sollen wir Freunde und Feinde lieben? Dagegen ſcheint manche Frage der Form nach einfach zu ſeyn, und iſt dennoch zuſammengeſetzt, z. B.: Was iſt von Eſther ſonſt noch bemerkenswerth? Woher kommt es, daß mancher in Armuth geräth? —

Dreiſtigkeit im Lügen. Nicht ſelten geſchieht es, daß des Kindes Offenheit und Wahrheitsliebe entweder getadelt oder beſtraft wird. Bekanntlich iſt ſie jedem unverdorbenen Kinde eigenthümlich, das Herz, wie man zu ſagen pflegt, ſitzt ihm auf der Zunge. Je ſchlechter aber Aeltern ſind, je mehr Böſes ſie verüben, je unſittlicher es in einer Familie zugeht, je mehr man gewohnt iſt, ſich über fremde Familienverhältniſſe, über die Fehler Anderer in Geſinnung und Lebensweiſe verläumderiſch zu unterhalten und an Klatſchereien Antheil zu nehmen, deſto mehr Geheimniſſe hat man zu bewahren und deſto ſorgſamer den Kindern, die ſolches Alles hören und ſehen, den Mund zu ſchließen. Oder man will, das Kind ſoll eben ſo glatt, ſchmiegſam und heuchleriſch in ſeinem Reden ſeyn, wie es die Erwachſenen in dem gewöhnlichen konventionellen Leben zu ſeyn pflegen, wo ſo häufig der Mund Worte ſpricht, die den Gedanken geradezu widerſprechen. Dem Kinde, das nun offen und ehrlich ſpricht, was es denkt und empfindet, werden bittere Vorwürfe gemacht gerade über das, was man als ſchönſten Zug der Kindlichkeit an ihm ſchätzen ſollte; es wird zur Unwahrheit und Falſchheit ſyſtematiſch oder lehrbegründlich angeleitet, und lernt dadurch nicht allein Andere, ſondern auch ſelbſt die Aeltern ꝛc. mit Lügen hintergehen, wenn es etwas Angenehmes für ſich dadurch erlangen, oder etwas Unangenehmes von ſich abwenden kann. Daraus werden dann jene verſchloſſenen, lügneriſchen Kinder, aus denen nichts heraus zu bringen iſt, die eigene und fremde Vergehungen hartnäckig läugnen, dem Fragenden in's Angeſicht lügen, und das mit einer Zuverſicht und Dreiſtigkeit, als ob ſich die Sache nicht anders verhallten könnte. Das Laſter des Lügens und Läugnens aber, und Alles, was damit zuſammenhängt, als Heuchelei, Verſtellung, Tücke, Hinterliſt, Falſchheit und Betrug, iſt, wo es ſich einmal eingeniſtet hat, unſtreitig dasjenige, welches unter allen am ſchwerſten ausgerottet werden kann. Denn in der That liegt bei allem Böſen, Schlechten und Nichtswürdigen die Lüge im Hintergrunde und hält die Hülle in Bereitſchaft,

womit ſie jeden Augenblick zu verdecken bereit iſt. Die Lüge iſt es, die nicht allein zu jedem heimlichen Verbrechen Muth giebt, indem es ja nur abgeläugnet werden darf, ſondern die auch in dem Innern ſo lange feſtſitzt, als der Menſch noch zu irgend einer Sünde, die er verheimlichen zu müſſen glaubt, ſich hingezogen fühlt. Wo ſie alſo gepflanzt wird, da wird das innere Leben vergiftet und das reinſittliche Wellen in ſeinem tiefſten Grunde erſchüttert. (S. hierüber auch Art. Lüge.)

Drohung. Es iſt immer etwas bedenklich, einem Kinde eine Belohnung als Triebfeder zum Guten vorzuhalten; aber auch eben ſo bedenklich iſt es, dasſelbe durch Drohung vom Böſen abſchrecken zu wollen. Wird dieß Letztere angewendet, ſo wird das Kind das Böſe thun, wo es die Drohung entweder nicht hört, oder nicht fürchten darf, wo die Schreckbilder und Popanze verſchwinden. Beſteht man aber auf den Drohungen nicht, (was insbeſondere bereits bei allen Müttern der Fall iſt), oder tritt die angedrohte Strafe nicht ein, ſo wird ſie unwirkſam bleiben und man ſteht vor dem Kinde als ein Lügner da, hat ſein Vertrauen verloren, und ſeine Unfolgſamkeit iſt durch die eitle Drohung ſelbſt begründet und gerechtfertiget.

Dummſtolz. Werden dem Kinde Zufälligkeiten, die es ohne ſein Zuthun und bloß äußerlich vor Andern auszeichnen, wie Stand, Rang und Reichthum, als etwas vorgeſtellt, wodurch es in ſeinen Augen größern Werth als Andere hat, wird ihm Verachtung gegen die Aermern und Niederern eingeflößt, und ſein Blick und ſein Gefühl nie auf das gelenkt, was des Menſchen innern Werth beſtimmt, ſo wird jener Dummſtolz erzeugt, der ohne alles Bewußtſeyn innerer Würde auf die tiefer Geſtellten verächtlich herabſieht, ſie nur als Mittel für ſeine Zwecke hält, ſie hochmüthig, zurückſtoßend und ſchnöde behandelt, und ſich bald als Adelſtolz, bald als Rangſtolz, bald als Bauernſtolz, überall aber als grundloſe, thörichte Selbſterhebung zu erkennen giebt. Zur Heilung dieſer Seelenkrankheit kann das Wort Jean Pauls, wenn es der erziehende Lehrer gehörig anzuwenden ſucht, viel beitragen: „Der Menſch kann nicht ſtolz genug vor ſeiner ewigen Beſtimmung, nicht demüthig und beſcheiden genug von ſich ſelbſt in ſeinem für ſich Beſtehen denken.“

Dünkel, dünkelhaft. Ein großer Fehler bei der Erziehung giebt ſich zuweilen auch dadurch kund, daß man aus Unverſtand nicht bloß die wirklich guten Eigenſchaften eines Kindes laut erhebt, preiſet und verherrlichet, ſondern auch ſeine Scheintugenden, ſeine an ſich werthloſen Handlungen lobt, oder wohl gar ſeine Schlechtigkeiten vertheidiget. Daraus entſteht jener Dünkel, der überall Recht haben will, jede beſſere Belehrung verſchmäht, überall nach ſeinem Kopfe handelt, ſich gegen Widerſpruch und Tadel trotzig auflehnt, und ſich in kein Subordinationsverhältniß fügen will. — Je dünkelhafter, eitler und einbildiſcher nunmehr aber ein Kind iſt, deſto fühlbarer hat ihm der Lehrer ſeine Mängel zum Bewußtſeyn zu bringen. Das ſind freilich eben ſo ungewohnte als ſchmerzliche Proben; aber ſie ſind nothwendig, wenn der Hochmuth zur Demuth herabge-

ſtimmt werden ſoll. Und Mängel an einem Kinde aufzufinden, iſt ja nicht eben ſchwer, weil bekanntlich Jedes ſeine Mängel hat, und ſogar gewöhnlich deſto mehr, je weniger es dergleichen zu haben wähnt. Der Lehrer darf ſie aber nicht erſt in der Ferne ſuchen, da ſchon derjenige ganz nahe vor ihm liegt, den er zu bekämpfen hat, nebſt der entgegengeſetzten Tugend, die an dem Kinde vermißt wird. Dabei ſuche er es ihm fühlbar zu machen, daß es eben um ſeines Dünkels willen von Andern weniger geachtet werde. — Wer wirft nicht eine Schale weg, in der keine Frucht iſt? Noch mehr verachtet wird der Menſch, der nur eitel und von ſich eingenommen iſt. Vergleiche: 2. Petr. 2, 17. Sprüchw. 25, 14.

Durchſetzen (wider den Lehrer.) Der Lehrer laſſe kein Kind etwas wider ihn durchſetzen, oder: er laſſe kein Kind ſich bewußt werden, daß es wider ſeinen Willen etwas gegen ihn durchgeſetzt habe. Es muß immer wiſſen, daß des Lehrers Wille der geltende ſey; und wenn der Ungehorſam darin beſteht, daß ein Kind mit dem Bewußtſeyn handelt, ſein Thun oder Laſſen ſey der beſtehenden Ordnung oder dem Willen des Lehrers zuwider, ſo muß der Lehrer ſich auch genau überzeugen, daß und ob dieſes Bewußtſeyn wirklich vorhanden ſey; denn wenn dieß nicht wäre, ſo dürfte das Kind auch nicht als ungehorſam behandelt werden. Wo der Lehrer ihm aber etwas nachſieht oder ſich nachgebend beweiſet, da laſſe er in ihm keinen andern Gedanken entſtehen, als daß er es aus freien Stücken thue. Es wird gar oft nöthig, von der ſtrengen Forderung etwas nachzulaſſen. In ſolchen Fällen muß das Kind fühlen, daß den Lehrer Gründe dazu bewegen, die auſſerhalb ſeines Eigenwillens liegen. — Aber auch nie gebe der Lehrer einem Kinde die Waffen gegen ihn in die Hand. Jeder Fehler, jede Uebereilung, jede Folgewidrigkeit (Inconſequenz), deren er ſich ſchuldig macht, iſt eine Waffe, welche das Kind gegen ihn ſelber kehrt. Je ſtärker der Herrſchtrieb in ihm iſt, deſto ſcharfſichtiger iſt es in der Regel, des Lehrers Fehler auszuſpähen, und deſto geneigter und ſchneller, ſie zu benützen. Sieht es ihn ſeine Pflicht verſäumen, ſo glaubt es dasſelbe Recht auch gegen ihn durchſetzen zu können; wird es eine Ungerechtigkeit oder eine Parteilichkeit von ſeiner Seite gewahr, ſo iſt der Keim des Mißtrauens in ſein Gemüth gepflanzt, und mit ihm der Wahn zum Widerſpruch und zum Ungehorſam gegen ihn berechtiget zu ſeyn. Mit ſchälem Auge ſpähet es den Gründen nach, die ihn, den Lehrer, zur Parteilichkeit haben veranlaſſen können, und es fühlt nicht allein, wann und daß ſie verwerflich ſind, ſondern macht ſie wohl auch ſelbſt zu Rechtfertigungsgründen eigener Ungebührlichkeiten. Solche Waffen, die der Lehrer durch ſeine Fehler und Verſehen, insbeſondere auch durch Mängel in der Disciplin und in der Behandlung der Einzelnen, den Kindern in die Hand giebt, ſind unſtreitig unter allen die gefährlichſten, und doch vielleicht — bei Manchem die gewöhnlichſten. —

Düſter und verſchloſſen (die Kinder machen.) Wo die Hand der Liebe das Regiment in der Schule nicht führt, und die Kinder rauh und hart behandelt werden, da werden ſie gewöhnlich

auch düſter und verſchloſſen. Das kindlich offene, zutrauliche Weſen, das uns an Kindern ſo wohlgefällt, geht gänzlich verloren; wir fragen es und erhalten keine Antwort, oder nur eine einſilbige oder leiſe murmelnde. Wir wollen, daß es ſich gegen uns äußere, uns eine Auskunft gebe, ſich über etwas unumwunden ausſpreche, und ſiehe, es iſt nichts aus ihm heraus zu bringen, ſo daß ſeine Verſchloſſenheit faſt wie Verſtocktheit ausſieht. Unter Geſpielen allein iſt es vielleicht freier und offener; aber gegen Aeltern, Lehrer und fremde Erwachſene bleibt es zurückhaltend, wortkarg, und wohl auch düſter und unfreundlich. Eben ſo leicht erzeugt ſich in ihm denn auch ein knechtiſcher Sinn. Ein ſolches Kind, das ſich unter einer harten, zurückſtoßenden Behandlung nur immer demüthigen muß, verliert am Ende alles Selbſtgefühl, traut ſich kein Urtheil mehr zu, läßt ſich zu einem blinden Werkzeuge Anderer machen, wird kriechend-unterwürfig, und läßt ſich von bloßer Furcht regieren. Es iſt gehorſam und ergeben, aber nicht aus Ueberzeugung, in ſoweit ſolche bei einem Kinde ſtattfindet; es unterwirft ſich fremdem Willen, aber nur, weil es ihm an der Kraft des eigenen Willens fehlt; es vollzieht das ihm Aufgetragene, aber nur weil es die ſonſt unangenehmen Folgen fürchtet. Die Liebe, die bei einem knechtiſcheu Sinn keinen Eingang findet, bleibt ihm fremd, und wenn es auch nicht gerade bis zur Abneigung herabſinkt, ſo bleibt es wenigſtens einer kalten Gleichgültigkeit anheim gegeben, und dem Herzlichen wird das Pförtlein ſeines Gemüths nicht erſchloſſen. Ja, je herzlicher, liebevoller, zutraulicher, hingebender Kinder, beſonders von tiefer Naturart bei richtiger Behandlung zu ſeyn pflegen, deſto knechtiſcher, liebeleerer, herzloſer werden ſie durch Härte. Luk. 19, 21.

Dynamik. (Sonſt Kraftlehre, oder die Lehre von der wirkenden Kraft.) Sie iſt ein Theil der Geſanglehre, welcher den guten Ausdruck im Geſange lehrt, ſo wie die Reinheit, Fülle und Güte des Tons, die Schwäche oder Stärke des Ausdrucks hinſichtlich der einzelnen Töne und ganzer Partien des Tonſtücks, und ihrer Angemeſſenheit zu dem, was man damit ausdrücken will, die langſamere oder ſchnellere Bewegung, je nachdem es der Geiſt des Stückes verlangt.

E.

E, der zweite Vokal oder Selbſtlauter und der fünfte Buchſtabe des deutſchen A B C, hat a) einen dreifachen Laut, und zwar 1) einen hohen, offenen, hellen, wie ä, z. B. eben, leben, neben, Weſen, der Meſſer; 2) einen mittlern, gedehnten, wie gewöhnlich e, z. B. gehen, ſtehen, flehen, wehen, das Meſſer; 3) einen geſchärften, wie betten, retten, Ecke, Wecke. b) Es dient vorzüglich 1) zur Umendung der Wörter, z. B. Band, Bandes, Bänder; 2) zur Bildung neuer Wörter, z. B. gut, Güte, groß, Größe; 3) zur Milderung der Härten, z. B. Auge, Bube, Knabe ꝛc. c) Schleppend und überflüſſig aber iſt es 1) bei Wörtern, die keiner

ſolchen Milderung bedürfen, wie: ofte, ſpäte, ihme, das Glücke, der Narre ꝛc. 2) im Dekliniren, wie Kugel von Holze, Perſon von Stande, Mann von Verdienſte, Bezahlung im Golde; 3) im Conjugiren, wie: er ſaget, er ſagete, geſaget; 4) in den Endſilben elen und eren, wie: daueren, laueren, ſammelen, ſtammelen. d) Im gemeinen Leben und bei Dichtern fällt es oft weg, wie: eig'ner Vortheil, zeh'n, ich hab's geſagt. 4) Das ee hat einen dreifachen Laut 1) einen hohen oder hellen, wie á, z. B. leer, Schmeer; 2) einen mittlern, wie: gewee, z. B. Seele, Kameel; 3) einen tiefen, wie: ὁ, z. B. Heer, Meer, Beet, Beere ꝛc.

Egoismus (Ichſucht, Selbſtſucht.) „Das Leben, beſonders das ſittliche, ſagt Jean Paul in ſeiner Levana, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt ſich der Menſch weniger bekehren. Aber auch in Hinſicht der intellektuellen Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die ſpäter nicht mehr wieder kommt; dieſe Natur iſt noch eine Winterwüſte voll Frühlingskeime; wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren iſt mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag beſteht aus heißen Schöpfungstagen.“ Dieſe allgemeine Wahrheit, die ſo viel heißt als: je früher die Erziehung ihr Werk beginnt, deſto leichter und ſicherer erreicht ſie ihren Zweck, und je früher ſie Fehler begeht, deſto ſchwerer hält es, ſie wieder gut zu machen, — ſtellen wir hier voran, um ſofort anzudeuten, daß die meiſten ſittlichen, und auch ein großer Theil der geiſtigen Mängel, welche der Lehrer in der Schule zu bekämpfen hat, von der früheſten häuslichen Erziehung verſchuldet ſind. Zwar regt ſich in dem Kinde ſchon in den früheſten Jahren neben dem Guten auch das Böſe, und zwar ohne fremdes Zuthun ganz von ſelbſt. Man nennt dieß gewöhnlich Erbſünde, die ſich vornehmlich in dem überwiegenden Hervortreten des Egoismus kund giebt. Aber gerade hierin findet der erziehende Lehrer einen Wink, den erſten Regungen des Böſen kräftig entgegen zu treten, damit es nicht erſt zu Kräften komme. Hier reden wir zuvörderſt von dem Egoismus oder dem überwiegenden Hervortreten der Selbſtſucht, als dem Hange des Menſchen, ſein Ich zum Mittelpunkte ſeines ganzen innern und äußern Lebens zu machen. „Leicht und frühe wird dieſe Selbſtſucht im Menſchen allherrſchend, und wenn ſie allherrſchend wird, ſo widerſtreitet ſie, ſagt Sailer, der Einheit und Einigung unſers Geſchlechtes, eben dadurch, daß ſie Alles auf das Ich bezieht, und das Ich zum Mittelpunkte macht. Dieſer Egoismus, fährt er weiter fort, iſt ein Feind der Menſchheit, und wird ein Feind des Geſchlechtes. Er iſt ein Feind der Menſchheit, indem er die geiſtige Sphäre in ihren höchſten Regungen hemmt und bewegt, und die animaliſche wie die Erkenntnißſphäre ſelber zum bloßen Befriedigungswerkzeuge ſeiner einzelnen Begierden macht; er wird aber auch ein Feind des Geſchlechtes, indem er, ſo weit ſein Hauch reichet, die friedliche Blume alles menſchlichen Gemein-Frohſeyns vergiftet, und ſo weit ſein Arm reicht, die Anſtalten und Zwecke der Vereinigung für das höchſte Gemeingut der Menſchen zerſtört.“ —

So beſteht demnach der Egoismus in der herrſchenden Neigung des Menſchen, überall ſich ſelbſt als Zweck zu ſetzen, und begegnet uns ſo in allen Ständen und Lebensverhältniſſen, und zwar in den höhern Ständen in noch weiterm Umfange als in den niedern, weil er dort viel mannigfaltigere Rückſichten zu nehmen hat, als hier. In dieſer Art wird denn auch auf die Kinder gewirkt, und ſchon weil man weiß, daß der Egoismus die ſchwache Seite iſt, auf der man jedem Kinde am ſicherſten beikommen kann, ſo wird ſelbſt die Erfüllung der heiligſten Pflichten mit ihm in Verbindung geſetzt, und vermittelſt ſeiner der Wille zum Ausüben geneigt gemacht. Damit aber wird es von allem ſittlichen Streben abgezogen und lernt ſein ganzes Wollen nur auf ſein eigenliebiges Ich beziehen. Und ſo tritt der Egoismus in unſere Jugendwelt in allen Geſtalten, Formen und Abſtufungen hervor, von der niedrigſten Rohheit bis hinauf zur kultivirteſten Verfeinerung. Denn ſo vielgeſtaltig und tauſendfach abgeſtuft die Sünde ſelbſt iſt; ſo vielgeſtaltig und abgeſtuft offenbart ſich auch der Egoismus, der ſich überall als die Hauptquelle derſelben nachweiſen läßt. Dieſen Egoismus muß nun der Lehrer ſeinerſeits als den gefährlichſten Feind der Sittlichkeit bekämpfen. Wohl wird er am beſten und ſicherſten durch ſich ſelbſt geſchlagen. Wenn man nämlich die edlere — chriſtliche — Selbſtliebe auch als eine Art des Egoismus bezeichnen will: ſo muß gerade durch ſie dieſer letztere in ſeiner Ausartung überwunden werden, indem er auf die erſtere zurückführt und gleichſam in ſie verklärt wird. Dieſer edlern Selbſtliebe ſchmeichelt man gewiſſermaaßen dadurch, daß man an dem Kinde das Gute anerkennt, oder das Böſe an ihm in ein milderes Licht ſtellt; aber an eine egoiſtiſche Selbſterhebung iſt dabei nicht zu denken, vielmehr liegt in einem ſolchen Verhalten eine feine Demüthigung für das Kind, jedoch eine ſolche, die zu der rechten Erhebung führt, nämlich zum Siege über Neigungen, Begierden und Leidenſchaften, die eben aus dem falſchen Egoismus entſpringen. Und dieſen darf der erziehende Lehrer um keinen Preis aufkommen laſſen, vielmehr hat er ihn als den Erbfeind alles Guten zu betrachten, ihm entgegen zu treten, wo er ihm begegnet und ihn möglichſt zu entwaffnen. — Der chriſtliche Lehrer wird ferner durch Erziehung und Unterricht den Egoismus in jeder Geſtalt, ſo viel als möglich, aus ſich ſelbſt herausführen, in das gefällige, liebreiche, theilnehmende Weſen, das er in ſeiner Schule walten läßt, allmählig und unvermerkt hineinziehen und darin untergehen laſſen. Ueberall aber giebt ihm die Hauptrichtung des Innern eines Kindes die Art und Weiſe an, wie er hierinfalls auf das Zweckmäßigſte zu verfahren hat. — Uebrigens muß die Bekämpfung und Leitung des Egoismus mit der Erweiterung der religiös-ſittlichen Sphäre gleichlaufend ſeyn. Denn wer immer das Göttliche zum Mittelpunkte macht, in das er ein- und von dem er ausgeht, der kann ſich ſelber nicht zum Mittelpunkte machen — und dieß iſt ja eben das Weſen des Egoismus. Der Menſch ſoll in jedem Verhältniſſe ſeines Lebens das Bild der ewigen Liebe Gottes ſeyn. Das iſt die große Aufgabe des Menſchen, und das rechte Verhältniß

eines jeden Einzelnen zum Ganzen. Daher ſagt **Hippel** eben ſo wahr als ſchön: „Wer nur Gottes allumfaſſende Liebe im Auge hat, ſich ſelbſt über ſeinen Geſchäften vergißt, und fleißig im Dienſte Gottes und der Menſchheit iſt, der iſt der Gefahr entronnen, ein Egoiſt zu werden.“ —

Ehre — beſteht überhaupt in der vortheilhaften Meinung Anderer von dem Werthe eines Menſchen. Wohl iſt das Streben lobenswerth, es Andern zuvor zu thun, ſie zu übertreffen, ihnen überlegen zu ſeyn, kurz das Streben nach Ehre und Ruhm; aber wohin wird es gewöhnlich geleitet und welche Richtung wird ihm gegeben? Meiſt nur theils auf Nebendinge, theils auf eine Art, daß dadurch nur Prahlerei, Glänzerei, Hochmuth, Eitelkeit, Uebermuth und Dünkel genährt wird. Das Kind muß ſchon frühe erfahren, wie hoch es ſtehe auf der Stufenleiter der Geburt und des Standes, wie weit es über Andere hervorragt durch Vermögen und Reichthum; das Mädchen wird ſchon frühzeitig zur Ziererei und Unnatur geführt; und dem wird die Benennung „Anſtand“ beigelegt ꝛc. ꝛc. Aus den Reden der Aeltern vernimmt des Kindes Ohr ihre falſchen Begriffe von Ehre; es hört ihre lobenden Aeußerungen über den, der eine empfangene Beleidigung mit Rache vergolten, ihr verachtendes Urtheil über den, der ſie ſtillſchweigend und großmüthig überſehen hat; ſie erkennen ſeine äußere Ueberlegenheit über Andere, ſeine körperliche Kraft und Gewandtheit, ſeine Klugheit, ſeine witzigen Einfälle rühmend an, legen ſeiner kleinen Perſon überall eine große Wichtigkeit bei, ſprechen in ſeiner Gegenwart von ſeinem glänzenden Verſtande, von ſeiner Geſchicklichkeit, von Allem, was es ſchon kann, machen es ſtolz und ehrgeizig in Dingen, wobei es ſelbſt nicht das geringſte Verdienſt hat, empfindlich und reizbar gegen Alles, was ſeinem Stande, ſeiner eingebildeten Ehre zu nahe tritt; aber auf das, was des Menſchen eigentlichen Werth und wahre Ueberlegenheit begründet, auf Frömmigkeit des Herzens, auf ſittliche Würde, lehren ſie es wenig achten. Selbſt auf überwiegende rohe Körperkraft wird oft allein Gewicht gelegt und dem Kinde der Irrwahn beigebracht, als beruhe darauf ſein Recht, ſich über ſeines Gleichen zu erheben, und als komme es überall nur auf die Gewalt des Stärkern an. Ob es an Fleiß, an innerer Tüchtigkeit und Bravheit, an Treue und Wahrheitsliebe, an Großmuth, an Dienſtfertigkeit, an Seelengröße, an Standhaftigkeit und Gottvertrauen im Leiden, an Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit Andere übertreffe, darnach wird weniger gefragt und lernt es wenig fragen. Lieber läßt man ſich durch ſein Schmeicheln täuſchen, die älterliche Schwäche der kindlichen Schlauheit dienſtbar, und das Kind ſich dadurch eines Uebergewichts bewußt werden, das aus ſeiner Seele immerdar fern bleiben ſollte. Von Aeltern, welche ſich ſo gegen ihre Kinder benehmen, und ihnen ſolche falſche Begriffe von Ehre beibringen, gilt das Wort: „Sie werfen einen Edelſtein in einen Steinhaufen;“ indem ſie das Streben derſelben nach Ehre nur auf Nebendinge leiten, worauf Thoren allein einen Werth legen; Sprüchw. 26, 8. Damit die Ehre nicht zum Stolz

verleite, ſo werde ſie, wie die Belohnung, nur der That, und nicht dem Thäter zugetheilt, und immer nur als Ermunterung zu ähnlichen und wichtigern. Levana I, 116.

Ehrenzeichen. Manche halten hie und da auf äußere Ehrenzeichen und Auszeichnungen noch etwas, und bringen dagegen wohl auch beſchimpfende Strafen in Anwendung. Der weiſe Lehrer läßt ſich auf ſolche Dinge nicht ein, er erkennt vielmehr darin padagogiſche Mißgriffe, die entweder nur kindiſchen Stolz und kleinliche Eitelkeit nähren, oder nur demüthigen und verwunden, ohne aufzurichten und zu heilen. Auch das verſäumteſte Kind muß endlich den ſchönſten Ehrenſold in ſeinem eigenen Herzen und in der Zufriedenheit des Lehrers finden. — Solche Ehrenauszeichnungen ſind für die Schulen ſchon um deßwillen bedenklicher, als für die häusliche Erziehung, weil der größere Jugendverein, und die Oeffentlichkeit in ihrer Anwendung, ihre Bedeutung und Wirkung ſchärft, daher ſie denn um ſo leichter überreizen können. Lehrer, die Alles daran ſetzen, zu Fortſchritten in Kenntniſſen zu reizen, und die tiefere Gemüthsbildung dabei unbeachtet laſſen, nähren auf ſolche unverſtandene Weiſe recht gefliſſentlich das natürliche Erbübel, die Eitelkeit. Der weiſe Lehrer weiß es, daß man nicht vorſichtig genug die Reizungen des Ehrgefühls behandeln kann, und er iſt deßhalb weit davon entfernt, auf ſolche kindiſche Dinge ſich einzulaſſen.

Ehrgefühl. So gewiß man das Ehrgefühl bei Kindern in Anſpruch nehmen, ihren Sinn für das Ehrenhafte und Löbliche bilden, eine heilige Scheue vor allem Unehrbaren und Schändlichen, ein reines Wohlgefallen an dem Ehrenwerthen erwecken muß, ſo wenig darf man die Richtung nach außen, auf laute Anerkennung, Auszeichnung und Belobung vorherrſchend werden laſſen. Man kann durch die Reizung des Ehrgefühls wohl viel ausrichten; aber man ſoll die jungen Seelen nicht blos als Mittel für gewiße Zwecke, und den Fortſchritt in Kenntniſſen und Fertigkeiten nicht als das Höchſte betrachten, ſondern allzeit dahin ſtreben, Chriſten zu bilden, Gottes Ebenbild an ihnen zu erneuern. Das Chriſtenthum bezeichnet nicht das, was nur um der Ehre, ſondern allein, was um der Liebe, um Gottes Willen gethan wird, als gut und löblich. Das wahrhaft Gute erſcheint in Demuth und Anſpruchloſigkeit; die Liebe ſucht nicht das Ihre, auch nicht ihren Ruhm, und in ſolcher Geſinnung muß die Jugend geübt, mit dem aber, was eben ſo leicht überſpannen, als abſtumpfen kann, verſchont werden. Die Ehren- und Schandtafeln, die Paradeplätze und Armenſünderbänkchen, die prunkhaften Belobungen mit angehängten Prämien, und die entgegengeſetzten Beſchimpfungen müſſen mindeſtens eben ſo nothwendig, als der Stock, aus den Schulen verſchwinden. — Hinſichtlich des Ehrgefühls werden vielfältig zweierlei Wege eingeſchlagen, wovon der eine ſo wenig, als der andere zum Ziele führt. Entweder ſchont man dasſelbe zu wenig, oder man giebt ihm eine ganz falſche Richtung. Schont man des Kindes Ehrgefühl zu wenig, ſo wirkt man nachtheilig auf dasſelbe. Die Natur hat ihm, wie man zu ſagen pflegt, den Wunſch

eingepflanzt, in den Augen Anderer einen Werth zu beſitzen, und den Trieb, ihn zu erwerben. Dieſer zarte Keim wird jedoch gewaltſam erdrückt, wenn das Kind von den Aeltern verächtlich behandelt wird, wenn ſie von ihm nichts recht finden, nichts Gutes an ihm anerkennen, es nur tadeln und ſchelten, und wohl in Gegenwart Anderer ſeine Fehler ſchonungslos aufdecken und ihm vorwerfen, und es ſo beſchimpfen. Sie denken nicht daran, daß ſie mit der Unterdrückung des Ehrgefühls ihm die kräftigſte Stütze der Tugend rauben und den Weg zu den entehrendſten Laſtern bahnen, daß ein feuriges Kind, ſobald es an ſich ſelbſt verzweifelt, ſich den ſchnödeſten Begierden und Leidenſchaften preisgiebt, und in Niederträchtigkeiten und Schande hinabſinkt. Eben ſo fehlerhaft aber iſt es auch, wenn man dem Ehrgefühl eine falſche Richtung giebt. — So wenig man auf Bewahrung des Ehrgefühls achtet, ſo häufig giebt man ihm auch eine verkehrte Richtung. Oder was iſt es denn, was ſo viele Aeltern an ihren Kindern am meiſten hervorheben, womit ſie am liebſten glänzen, was ſie an ihren Kindern ſelbſt als die glänzendſten Vorzüge betrachten? Es ſind in der Regel Naturgaben, zu denen das Kind nicht das Mindeſte beigetragen hat: Verſtändigkeit, Klugheit, Witz, Blitze einer lebhaften Phantaſie, oft ſogar ganz untergeordnete Gaben, wie körperliche Schönheit, Gewandtheit, Gelenkigkeit, Haltung, Geſchicklichkeit ꝛc. Und was iſt es hinwiederum, was ihm als Kränkung der Ehre, als beleidigend, verletzend, ehrenrührig dargeſtellt wird? Es ſind Aeußerungen Anderer, die an irgend einem ſeiner auch nur eingebildeten Vorzüge einen Zweifel ausdrücken, Worte, die ſeinem Stolze oder ſeiner Eitelkeit zuwider ſind, die ihm zu offen die Wahrheit enthüllen, ſeine ſittlichen Mängel und Unarten aufdecken, ſeine Thorheiten und Verkehrtheiten mit dem rechten Namen bezeichnen. Man lehrt es die Ehre von außen ſuchen, die es doch vor allen Dingen in ſeinem Innern gründen ſollte, von Andern ſoll ihm kommen, was doch nur innerer geiſtiger Erwerb, perſönliches Eigenthum ſeyn kann. Man lobt an ihm, was des Lobes unwerth iſt, tadelt leiſe oder gar nicht, was Tadel und Mißbilligung verdient; ein Fleck am Kleide wird hart gerügt, ein Fleck am Charakter mit Stillſchweigen übergangen; ein Fehler gegen die Konvenienz wird als ein grobes Vergehen dargeſtellt, eine Verſündigung gegen die Vorſchriften der Moral und Religion mit Gleichgültigkeit überſehen. Was alſo wahrhafte Ehre iſt, lernt das Kind nicht kennen; man giebt ihm dafür ein leeres Gaukelbild ohne allen ſittlichen Gehalt, einzig entlehnt von den Aeußerlichkeiten des Lebens, und ſtatt des wahren Ehrgefühls, das nur allein in innerer ſittlicher Würde wurzelt, nährt man Standesdünkel, hochfahrendes Weſen, elenden Stolz, Prahlerei, Eitelkeit und ein gänzliches Nichtkennen deſſen, was wahre Ehre iſt, wahre Ehre bringt und wahrhaft achtungswerth macht. — Der erziehende Lehrer wird demnach alles anwenden, das Ehrgefühl bei ſeinen Schülern nicht blos zu wecken, wo es etwa noch ſchlummert, um ſie dadurch zu gehöriger Thätigkeit, zum willigen Gehorſam und zur Förderung des Guten anzuregen, ſondern er wird ſich auch beſtre-

ben, dasſelbe überall in die rechte Bahn zu leiten. Zu dem Ende macht er die Kinder ſo früh, wie möglich, aufmerkſam auf ihre Würde, mit der ſie Gott vor allen andern Geſchöpfen der Erde begabt, damit ſie zum Bewußtſeyn derſelben, ſo wie zum Bewußtſeyn ihrer geiſtigen Kräfte und Fähigkeiten gelangen, und ſie nach Maaßgabe ihrer Menſchenwürde ſorgſam zu benützen und auszubilden ſuchen. Er, der Lehrer, muß aber auch bei jedem Anlaſſe, der ſich ihm darbietet, ſeinen Schülern bemerklich machen, worin die wahre Ehre beſtehe, und wo ſie allein zu ſuchen und zu finden ſey. Erzählungen aus der heiligen Schrift und der Geſchichte der chriſtlichen Kirche werden ihm hiebei die trefflichſten Dienſte thun, zumal in denſelben der Grundſatz gleichſam geſchaut werden kann: „Nur derjenige Menſch, der will und thut in allem, was gut und Gott gefällig iſt, wird von jedem Edelgeſinnten geachtet und geliebet werden.“ Doch darf hiebei nie aus dem Auge gelaſſen werden, daß der Erwerb der Ehre nur ein Mittel ſeyn ſoll höhere Zwecke dadurch zu erreichen, insbeſondere das erhabene Ziel der menſchlichen Beſtimmung, welches allein durch reinen Sinn und wahre Tugend errungen wird.

Ehrgeiz, ehrgeizig, fehlerhaftes, unmäßiges Streben nach Ehre. (S. oben.)

Ehrliebe. Der chriſtliche Lehrer pflegt und nährt die wahre Ehrliebe bei ſeinen Kindern, damit niedriger Sinn eben ſo fern von ihnen bleibe, als Ehr- und Ruhmſucht. Dieß erzielet er 1) dadurch, wenn er das Streben nach Ehre überall auf das lenkt, was wahrhaften innern Werth hat und giebt. Dieß zieht er überall hervor, und räumt insbeſondere dem ſittlichen Werth immer den Vorzug ein. Körperliche Kraft, Reichthum der Aeltern, höherer Stand ꝛc. treten bei ihm ſonach in den Hintergrund; ja ſelbſt um ſeiner überwiegenden Geiſteskräfte willen, ſo ſehr ſie auch zu ſchätzen ſind, darf ſich bei ihm kein Kind beſonders vorgezogen ſehen. Dagegen findet bei ihm der angeſtrengte Fleiß, die Aufmerkſamkeit, die Willigkeit in allem Guten und jede Tugend freudige Anerkennung, nicht als ob damit mehr geſchehen wäre, als die Pflicht erfordert, wohl aber um zu zeigen, daß eben in der treuen Pflichterfüllung des Menſchen höchſter Werth begründet ſey. 2) Wenn er dem Kinde begreiflich zu machen ſucht, daß der Menſch, der ſeine Neigungen und Begierden zu beherrſchen vermag, auf jedem Standpunkte achtungswerth ſey, während der, der ſich nicht ſelbſt beherrſchen kann, immer ein Sklave ſeiner Lüſte bleibe. 3) Wenn er es ſich am Hohen meſſen läßt, damit es auf der einen Seite ſeinen Abſtand fühle und Demuth lerne, auf der andern eine Größe ſehe, die zu erreichen es ſich angetrieben fühlt. 4) Wenn er es das, was an ſich wahrhaft gut und heilig iſt, ſchätzen, wählen und lieben lehrt, und insbeſondere das, was bei ihm aus eigener, freier Entſchließung hervorgegangen iſt, allem dem vorzieht, was nur als Erzeugniß der Nachahmung, der Ueberredung, der Eigenliebe oder eines ſonſtigen unreinen Beweggrundes erſcheint. Weiß erſt das Kind das wirklich Gute an ſich ſelber zu unterſcheiden und zu ſchätzen, dann erkennt es auch das, worauf etwa der ehrſüchtige Thor

einen Vorzug gründet, in ſeiner Nichtigkeit, und ſein Auge ſteht offen für das wirklich Gute auch an Andern. Daraus entſteht aber jenes Selbſtgefühl, das eben ſo nahe mit der Demuth, als mit dem edeln Stolze verwandt iſt, ja das eben beide in ſich faßt. 5) Wenn er wenig auf kindliches Schmeicheln und Schmiegeln achtet. Er iſt auf ſeiner Hut. Leicht könnte er aus dem biegſamen Schmeichler einen Sklaven bilden, der die Ruthe küßt, womit er ihn ſtreicht, und der am Ende von denen, welche er unter ſich ſieht, eben den ſervilen Sinn fordert, mit dem er vor ſeinem Lehrer im Staube kriecht. Darum nimmt der weiſe Lehrer jedes Anſchmeicheln für das, was es iſt, und weichet keinen Fuß breit aus ſeiner Bahn. Iſt es wirkliche Liebe zu ihm, ſo wird es fortdauern; iſt es aber aus Nebenabſichten hervorgegangen, ſo wird es aufhören, ſobald dieſe nicht erreicht werden. Endlich 6) wenn der Lehrer bedenkt, daß das Kind einſt ſelbſtſtändig in der Welt erſcheinen ſoll, und ihm deßhalb manche unſchuldige Aeußerung der Ehrliebe und des Herrſchtriebes zu gut hält. Der Knabe, ſagt Handel, der ſeinem Lehrer nicht ſchmeicheln kann, wird einſt den Geldlohn für ein gerettetes Menſchenleben ausſchlagen, und von einem König Alexander nichts verlangen, als daß er ihm aus der Sonne gehe. Ueberhaupt darf man darauf rechnen, daß die Gewalt, die man dem Knaben anthut, künftig in ſeinem eigenen Handeln wiederkehrt und vielleicht von Unſchuldigen entgolten wird. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß jeder Schüler Unterwürfigkeit lernen müſſe, weil er künftig in jeder Lage ſeines Lebens Ergebung und Unterwürfigkeit nöthig hat, was insbeſondere der Fall bei Mädchen iſt. (Mehr hievon weiter unten. Art. Herrſchtrieb.)

Ehrtrieb. Daß dieſer Trieb in der Erziehung ausgebildet und angewendet werden müſſe, darüber iſt unter den Erziehern nur Eine Stimme. Aber ſie halten es auch für eine ſchwere Aufgabe das rechte Maaß zu treffen, damit die Ehrliebe keine falſche Richtung nehme und in Ehrgeiz ausarte, der alle edeln Motive erdrückt und eine reichhaltige Quelle von vielem Böſen wird. Der erziehende Lehrer hat hier ſorgfältig Rückſicht auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebs zu nehmen, denn hiernach iſt zu beſtimmen, ob er mehr zu wecken oder zu mäßigen ſey. Beſonders arbeite er den Vorurtheilen von dem, was Ehre und Schande bringt, ſchon frühzeitig entgegen, und laſſe den Schüler den wahren Werth der Dinge bemerken, damit er fühlen und begreifen lerne, daß nur das wahre Würde geben könne, was das Werk unſers Verdienſtes iſt. (Vergl. hiemit Belohnung und Beſtrafung.)

Eifer (Ermunterung dazu). Die Kinder bedürfen fortwährend der Aufmunterung. Hieran darf es auch der Lehrer nicht fehlen laſſen, wenn er mit Freuden Waſſer ſchöpfen will aus dem Brunnen des Heils. Will der Knabe mehr durch Belohnung aufgemuntert ſeyn, ſo fühlt ſich der Jüngling mehr durch zu hoffende Ehre und künftiges Glück aufgemuntert. Das Vorrücken in eine höhere Klaſſe kann für den Knaben ein mächtiger Sporn des Fleißes werden. Es werde ihm daher, ſo wie auch dem Mädchen, die geeignete Aufmunterung,

und bei jedem ſuche der Lehrer die beſſere Triebfeder in Bewegung zu ſetzen. Jerem. 24, 6.

Eiferſucht bezeichnet hier entweder ein Wetteifern, ein Streiten um den Vorzug mit Andern, oder ein Mißvergnügtſeyn darüber, daß Andere auch unſere Vorzüge beſitzen. Zu dieſem letztern geſellt ſich nur zu leicht Verſtimmung, Neid und Mißgunſt, und er wird dann zur plagenden Eiferſucht. Der erziehende Lehrer wird nach Kräften dafür ſorgen, daß in den Herzen ſeiner Kinder weder Verſtimmung, noch ein Fünklein Neid und Mißgunſt aufkomme, dagegen aber wird er den edeln Wetteifer unter ihnen zu erhalten ſuchen. Wer nicht wetteifert, nicht mit Andern um den Vorzug im Lernen, im Fortſchreiten und in der Uebung des Guten ſtreitet, der geht gewöhnlich hinter ſich, und ſinkt abwärts. Sobald dieſe Eiferſucht im edlern Sinne des Wortes abnimmt, ſo nimmt auch die Luſt im Lernen ab, der Fleiß läßt nach, und dann geht es mit einem ſolchen Kinde ſchnell rückwärts. Es iſt nichts Seltenes, daß das Hinterſichgehen bei manchem Schüler während der Schulzeit Statt findet, und er deßhalb anfängt weniger zu werden, als er war. Wo aber die rechte Eiferſucht (Aemulation) einmal in der Schule in's Leben getreten iſt, da gehen die Kinder vor- und nicht rückwärts; ſie nehmen zu, nicht ab; ſie ſtreben im kühnen Adlerfluge aufwärts, ſie wandeln mit dem Lehrer und gehen ihm nach, um immer weiter vorwärts zu kommen. Nur diejenigen, welche einander den Vorzug im Lernen ſtreitig machen, fahren auch in ihrem Eifer fort, und erreichen das ihnen vorgeſteckte Ziel. Hebr. 6, 12. (S. auch Art. Wetteifer.)

Eigenlob. Der weiſe Lehrer läßt das Kind ſchon frühe fühlen, daß es ſeine etwaige Ueberlegenheit nur darin zu ſuchen habe, daß es ſittlich beſſer, reiner in ſeinen Abſichten, gewiſſenhafter in der Anwendung der ihm von Gott verliehenen Gaben und Kräfte, ausdauernder in ſeinem Fleiße, nachſichtiger gegen die Unvollkommenheiten Anderer und ſtrenger gegen ſich ſelber werde. Hiedurch begünſtiget er Vorzüge, die von der Kraft des freien Willens ausgehen, und über deren Werth ſchon das ſittliche Gefühl des Kindes zu entſcheiden vermag. Hiebei beobachtet er jedoch weiter noch folgende Regeln: 1) Er giebt nichts darauf, wenn das Kind ſein eigenes Lob ausſpricht, oder ſich ſelbſt rühmend mit Andern vergleicht. Wären auch ſeine Vorzüge, ſelbſt in ſittlicher Hinſicht, noch ſo groß, ſo mag es ſich zwar fühlen, und in dieſem Selbſtgefühl ſich innerlich erheben, aber ausſprechen ſoll es ſich nicht. 2) Er ſtellt auch ſelbſt nicht leicht Vergleichungen unter Kindern an, am wenigſten, wenn dasjenige, welches etwa als Muſter aufgeſtellt wird, dabei zugegen iſt. Lieber ſtellt er ein Beiſpiel aus dem wirklichen Leben (nur nicht aus dem Reiche der Ideale) auf, und hält die Tugenden, auf die es gerade ankommt, in ſeinem eigenthümlichen, lieblichen Kolorit vor. Dadurch wird er ohnehin dem Neide begegnen, der über die gerühmte Ueberlegenheit eines bekannten Kindes ſo leicht erwacht. 3) Er räumt beſonders allem dem, was große Mühe, Kampf, Selbſtüberwindung und Opfer koſtet, einen entſchiedenen Vorzug ein, jedoch nicht weiter, als daß

er ſagt: „Du haſt recht gehandelt — du haſt meinem Herzen Freude gemacht.“ — Endlich lehrt er es 4) fremde Vorzüge anzuerkennen, und wo es ſie verkleinern will, da tritt er als Sachwalter des andern auf. „Je edler der Stolz iſt, deſto williger erkennt er auch fremden Werth an.“ Dieſen goldnen Spruch läßt der erziehende Lehrer bei Kindern der Art nie aus dem Auge, und leitet ſie ſo auf den Weg der Demuth und der Beſcheidenheit, welche das eigentliche Licht des Menſchen iſt, zumal er ſich und Andere dabei in der wahren Geſtalt erblickt.

Eigennutz (ſeinen Nutzen auf Koſten Anderer zu befördern). Es giebt leider in unſern Tagen der Aeltern nicht wenige, welche bei der Erziehung, und namentlich bei der Charakterbildung derſelben, das ſittliche Moment allzu wenig in's Auge faſſen. Sie ſind zu ſehr der Welt, dem Vortheil bringenden, dem Nützlichkeitsprincip zugekehrt, als daß ſie eine andere und beſſere Richtung bei ihren Kindern erſtreben ſollten. Das Sittlichgute iſt ihnen nur dann gut, wenn es Gewinn oder Genuß gewährt. So iſt ihnen das Sittlichböſe nur dann böſe, wenn es ihnen Schaden und Nachtheil bringt, oder eine Strafe nach ſich zieht. Sollten nun wohl Kinder von ſolchen Aeltern Tugend und Sittlichkeit in ihrer Schönheit und Würde erkennen lernen, da Selbſtſucht, Eigennutz, Genußliebe, Bauchſorge ꝛc. ihnen überall die Brille vorhalten, durch die ſie das Gute erſchauen müſſen, deſſen wahre Geſtalt daher ihren Augen entgeht? Dieſe unreinen Geiſter ſcheinen immer mehr ihr Weſen in vielen Familien zu treiben, und machen, daß ſowohl in den höhern als in den niedern Ständen das Streben nach wahrer Tugend und Sittlichkeit immer mehr erlahmt. Wo aber der Menſch von ſolchen Rückſichten gleich wie das Moosrohr vom Winde hin und her beweget wird, da läßt ſich an eine eigentliche und chriſtliche Charakterbildung nicht leicht denken. Wie ſollte ein ſolcher Same, ausgeſtreut auf die Herzen der Kinder, wohl gute Früchten bringen können? Oder kann eine Tugend mit dem Einmaleins in der Hand wohl eine nie verſiegende Quelle in kindlichen Gemüthern werden, welche ſie nie trocken und leer an Vergnügen, an Troſt und Hoffnung ſeyn läßt? —

Eigenſchaften des Schullehrers. In Beziehung auf das, was wir bereits oben vom Amte und Berufe des Lehrers angeführt haben, bemerken wir hier hinſichtlich der Eigenſchaften eines tüchtigen Schullehrers Folgendes: — Nicht ein Jeder iſt geradezu zum Amte eines Lehrers der Jugend berufen, tüchtig und brauchbar. Wie zu jedem Amte, ſo ſind auch zum Schulamte gewiße Eigenſchaften erforderlich, ohne welche man dazu nicht tüchtig wird. Es iſt nothwendig hier etwas umſtändlicher zu reden, damit ſich Jeder darnach prüfen und wiſſen möge, was er zu erſtreben habe, wenn er ſein Amt mit Segen und Nutzen verwalten will. Wir übergehen hier die körperlichen Eigenſchaften, obwohl nicht in Abrede zu ſtellen iſt, daß Geſundheit des Leibes, vornehmlich der Bruſt und Lunge, geſunde und ſcharfe Sinne, namentlich ein gutes Gehör, eine gute Stimme, deutliche Ausſprache, und ein wohlgebildeter, gerader Kör-

perbau neben einem guten, äußerlichen Anſtande, wünſchenswerthe Eigenſchaften eines Lehrers ſind. Aber ungleich wichtiger ſind die Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, von welchen insbeſondere geſprochen werden ſoll. — Ein tüchtiger Schullehrer muß 1) die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten beſitzen. Wer die Kinder mit Nutzen unterrichten will, muß ſich auch die Kenntniſſe und Fertigkeiten angeeignet haben, in welchen er dieſelben unterrichten ſoll. Ohne dieſe kann er keinen Anſpruch auf Tüchtigkeit und Brauchbarkeit machen. Zu den nöthigen Kenntniſſen und Fertigkeiten zählen wir: a. zureichende Kenntniß in der Religion und der heiligen Geſchichte. b. Kenntniß der Methodik des zu ertheilenden Unterrichts. c. Fertigkeit im richtigen, verſtändigen und ausdrucksvollen Leſen. d. Fertigkeit im Schön- und Rechtſchreiben. e. Kenntniß der deutſchen Sprache, der Sprachlehre und Gewandtheit im ſchriftlichen Gedankenvortrage. f. Kenntniß und Fertigkeit im Kopf- und Zifferrechnen. g. Kenntniß und Fertigkeit in der Geſanglehre, im Singen und Orgelſpiel. h. Einige Fertigkeit im Zeichnen. i. Kenntniß in der Naturgeſchichte, Naturlehre, Erdbeſchreibung, Geſchichte, namentlich der vaterländiſchen, ſo wie der Formen- und Naturlehre. k. Fertigkeit in den erforderlichen Haus- und Feldarbeiten. — a. Kenntniß in der Religion und der heiligen Geſchichte. Wenn ſchon ein jeder Chriſt immer bereit ſeyn ſoll, ſich gegen Jeden zu verantworten, der wegen ſeiner Hoffnung Rechenſchaft von ihm fordert (1. Petr. 3, 15.), um wie viel mehr wird ein Lehrer, dem die Seelen der Kinder anvertraut ſind, genügende Religionskenntniß beſitzen müſſen, um dieſelben in den heiligen Lehren zu unterweiſen und ſie hinzuleiten auf die Bahn der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Zudem muß er öfters die Stelle des Seelſorgers vertreten, und daher im Stande ſeyn, den Kindern den Unterricht in den Wahrheiten der Religion auf eine angemeſſene Weiſe zu ertheilen. Die heilige Geſchichte muß ihm ebenfalls ſo bekannt ſeyn, daß er ſie in ihrem Zuſammenhange überſehen, in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben und den Faſſungskreis der Kinder lieblich und lehrreich darſtellen kann. Innig vertraut und befreundet muß deßhalb der Lehrer mit der bibliſchen Geſchichte ſeyn. b. Kenntniß der Methodik. Ein tüchtiger Schullehrer muß ferner die erforderliche Kenntniß von dem richtigen Stufengange und der zweckmäßigen Lehrart beim Unterrichte überhaupt, und bei jedem Lehrgegenſtande insbeſondere, die Lehre von der Disciplin und der zweckmäßigen Handhabung derſelben, ſo wie die Lehre von der Schulverfaſſung in den verſchiedenen Verhältniſſen ꝛc. wohl inne haben, und ſich bei ſeinem Verfahren derſelben deutlich bewußt ſeyn. Die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts, ſagt Zeller, müſſen auf dem Felſengrunde des göttlichen Wortes, und nicht auf Sandboden menſchlicher Zeitmeinungen beruhen, ſonſt tragen ſie das Loos des Sandes, der wohl den Leuten in die Augen geſtreut, aber von jedem Winde leicht verwehet werden kann. c. Fertigkeit im richtigen, verſtändigen und ausdrucksvollen Leſen. Ein Lehrer muß nicht nur wiſſen, die Kinder rich-

tig, verſtändig und ausdrucksvoll leſen zu lehren, ſondern er muß auch ſelbſt die Fertigkeit beſitzen richtig, d. i. mit der rechten Ausſprache eines jeden Buchſtabens nach ſeinem eigenthümlichen Laute und ohne Fehler mit der genauen Beobachtung der Unterſcheidungszeichen zu leſen. Eben ſo muß er verſtändig und ausdrucksvoll leſen können; er muß das, was er liest, nicht bloß für ſich verſtehen, ſondern auch Andern verſtändlich zu machen, und den Nachdruck auf jene Worte zu legen im Stande ſeyn, welche den Hauptſinn enthalten, und das Nachdenken und Gefühl am meiſten anſprechen. Wer nicht in dieſer angegebenen Beziehuug fertig leſen kann, der kann auch nie muſterhaft vorleſen. d. Fertigkeit im Schön= und Rechtſchreiben. Es iſt gewiß eine ſehr billige Forderung, wenn man von einem Lehrer verlangt, daß er ſchön und korrekt ſchreibe. Wir reden hier nicht von einer ſchönen Fraktur= und Kanzlei=, ſondern bloß von einer gefälligen Kurrentſchrift. Es iſt immer ein Uebelſtand, wenn ein Schullehrer keine ſchöne und geläufige Hand hat; aber noch ungleich betrübender iſt es, wenn er ſich nicht auf die Rechtſchreibung verſteht, wie wir dieſes hie und da noch an einigen ältern Männern im Schulamte wahrnehmen können. e. Kenntniß der deutſchen Sprache, ſo wie auch im ſchriftlichen Aufſatze. Ohne eine ſolche Kenntniß iſt weder ein verſtändiges Leſen, noch ein verſtändliches Erklären des Geleſenen, noch eine Fertigkeit im Rechtſchreiben, noch eine gründliche Fertigkeit ſeine Gedanken richtig und klar niederzuſchreiben, zu erzielen. Und fordert man von einem Schullehrer nicht mit Recht dieß Alles? f. Kenntniß und Fertigkeit im Kopf= und Zifferrechnen. Den Rechnungs=Lehrgegenſtand auf einfache Anſchauung zu gründen, ihn in lückenloſer Stufenfolge fortzuführen, durch Aufgaben und Beweisführungen zum deutlichen Bewußtſeyn und zur Fertigkeit zu bringen, durch Anwendungen auch für das gemeine Leben nützlich zu machen, und ſo Anſchauung, Nachdenken und Sprechen mit einander zu verbinden, ſoll ſich der Lehrer ſo gründlich angeeignet haben, daß er es auch die Kinder wieder lehren kann. Eben ſo muß er auch bewandert ſeyn im Zahlenleſen und Schreiben, in den gewöhnlichen Rechnungsarten mit und ohne Brüche, in der einfachen und zuſammengeſetzten Regel de tri, in der Anwendung derſelben, in der Kettenregel und etwa noch im Rechnen mit Decimalbrüchen. — Der tüchtige Lehrer weiß alle dieſe Zifferrechnungen den Schülern ſo beizubringen, daß ſie nicht nur mit Luſt rechnen, ſondern auch die Regel des Verfahrens ſelber finden, und ſich derſelben deutlich bewußt werden können. g. Kenntniß und Fertigkeit in der Geſanglehre, im Singen und Orgelſpiel. Ein Lehrer muß, um ſeine Kinder im Singen zu unterrichten und ſie zum Kirchengeſange heranzubilden, im Stande ſeyn, alle Choralmelodien richtig und fertig zu ſingen. Kann er auch ſchwere Singſtücke, wenigſtens nach einiger Vorübung, richtig vortragen, ſo iſt es um ſo beſſer. Da er jedoch auch die Kinder darin unterrichten ſoll, ſo iſt es nothwendig, daß er auch die Geſanglehre wohl inne habe, und ſie in ihrem Zuſammenhange über=

ſehe. — Großentheils hat der Lehrer aber auch neben ſeinem Schulamte die Organiſtenſtelle zu verſehen, und ſomit den allgemeinen Geſang der Gemeinde mit der Orgel zu begleiten. In dieſer Beziehung muß er auch hierinfalls die nöthige Fertigkeit haben. Er muß vornehmlich alle Choräle richtig zu ſpielen verſtehen. Zudem muß er auch im Stande ſeyn ein ſchickliches Vor= oder Nachſpiel zu einem Kirchengeſange auf der Orgel vorzutragen. Er muß ſonach Kenntniß von der Harmonie haben, und mit den Akkorden, ihrem Gebrauche und ihrer Anwendung vertraut ſeyn, und die gewöhnlichen Regeln der Ausweichungskunſt verſtehen. h. Einige Fertigkeit im Zeichnen. Dieſe Fertigkeit iſt eben nicht als eine nothwendige und unerläßliche Eigenſchaft eines Lehrers, ſondern bloß als eine wünſchenswerthe zu betrachten. Oefters finden ſich unter ſeinen Schülern einige, welche eine beſondere Anlage zum Zeichnen haben, und dieſen könnte der Lehrer dann durch ſeine eigene Fertigkeit entgegen kommen. Doch auch in anderer Beziehung dürfte der Lehrer ſich auf das Zeichnen verſtehen. Alles Sichtbare ſtellt ſich in Formen dar, und alle Formen laſſen ſich auch durch's Zeichnen darſtellen. Hieraus bildet ſich die Formenlehre mit der Uebung im Linearzeichnen, wobei Augenmaaß, Hand, Verſtand und Sprache geübt, und manche Kunſtfertigkeit elementariſch dadurch vorbereitet wird. i. Kenntniß in der Naturgeſchichte, Naturlehre, Erdbeſchreibung, Geſchichte ꝛc. ꝛc. Es giebt nur mehr wenige Schulen, ſelbſt auf dem Lande, wo dieſe Gegenſtände nicht nach dem künftigen Lebensbedarf der Kinder behandelt werden. Hinſichtlich der Naturgeſchichte lerne er ſie auf die Werke Gottes im Reiche der Natur achten und einſehen, daß der Menſch nicht gleichgültig an den ſchönen Erzeugniſſen, die ſich im weiten Gebiete desſelben ſeinem Blicke darſtellen, vorübergehen dürfe, zumal ſie ihm wie in einem ſilberreinen Spiegel die Macht, Weisheit und Güte Gottes vorhalten, und nicht nur zur Bildnng ſeines religiöſen Gefühls, ſondern überhaupt zur Gefühlsbildung vieles beitragen. Es iſt gewiß großentheils die rohe Zerſtörungsluſt, welche der Muthwille an den edeln Erzeugniſſen der Natur oder des menſchlichen Kunſtfleißes, z. B. an Baumpflanzungen ꝛc. ausübet, dem völligen Mangel an allen naturgeſchichtlichen Belehrungen zuzuſchreiben, wie denn auch die bei der Jugend noch ſo häufig vorkommende Thierquälerei nur aus dieſem Mangel entſpringen kann. Soll dieſen beugenden Erſcheinungen möglichſt geſteuert werden, ſo kann es nur dadurch geſchehen, daß der Lehrer in den Stand geſetzt werde, den Kindern den Unterricht in der Naturgeſchichte auf die rechte Weiſe zu ertheilen. — Nicht minder wichtig iſt dem Lehrer aber auch die Kenntniß der Geſetze, welche den mancherlei Naturerſcheinungen zum Grunde liegen, und von denen wenigſtens die gewöhnlichſten keinem Kinde unbekannt bleiben dürfen. Die zweckmäßige Behandlung der Naturlehre ſetzt aber wieder auf Seite des Lehrers die erforderliche Kenntniß derſelben voraus. — Dasſelbe gilt hinſichtlich der Erdbeſchreibung. Der Lehrer muß ſonach auch mit dieſem Gegenſtande vertraut ſeyn, er muß wiſſen, welchen Weg er

dabei einzuſchlagen habe, wie er Leben in dieſen Unterricht bringen, den Schülern Intereſſe dafür einflößen und in demſelben die rechte Mitte finden könne. — Wenn auch, beſonders der Landſchullehrer, die Welt- und Menſchengeſchichte, wie ſie in unſern Tagen gewöhnlich bearbeitet worden iſt, ohne eigentlichen Nachtheil entbehren mag; ſo ſollte ihm doch die Geſchichte des Vaterlandes nicht unbekannt ſeyn. Er ſollte ſie aber als ein Denkmal der göttlichen Vorſehung, und nicht als einſeitige, nur das Glänzende enthaltende Erzählung des Nationalſtolzes in ſeiner Schule benützen; ſie ſollte ihm zur Erklärung der Gegenwart aus den Ereigniſſen der Vergangenheit dienen ꝛc. ꝛc. — Bei der ſpärlichen Beſoldung, die den meiſten Lehrern auf dem Lande zugemeſſen iſt, und bei dem Vorhandenſeyn ſo mancher unabweisbaren Bedürfniſſe und deren Befriedigung, wird es wohl auch nothwendig ſeyn, daß ein ſolcher Lehrer herabſteige in die tiefe des gewöhnlichen Lebens, das Seine ſchaffe, und mit ſeinen eigenen Händen ſein kleines Ackergebiet und ſein Gärtchen bearbeite und anpflanze. Es kann ihm daher nur Nutzen bringen, wenn er ſich auch mit den nöthigen Kenntniſſen und Kunſtgriffen der ländlichen Arbeiten befreundet und wirklich Hand an's Werk leget, ohne dadurch ſeinem eigentlichen Berufe und den damit verbundenen Pflichten etwas zu entziehen. (1. Theſſal. 4, 11 — 12.)

Eigenſchaften des Lehrers als Erziehers. Die vorgenannten Kenntniſſe und Fertigkeiten machen jedoch den tüchtigen Schullehrer noch nicht allein aus. Es kann wohl Einer einen Reichthum an Kenntniſſen beſitzen, ohne daß er deßhalb ein tüchtiger Lehrer und Erzieher iſt. Das Tagewerk des chriſtlichen Lehrers beſteht im Unterrichten und Erziehen, und dabei ſo auf die Erkenntniß- und Willenskraft der Kinder einzuwirken, daß ihr Verſtand zur Erkenntniß der Wahrheit und ihr Herz zum Wollen und Vollbringen des Guten, und zu einem gottſeligen Leben gebildet werde. — Zur ſegensreichen Wirkſamkeit des Lehrers gehört zunächſt, daß er eine rechte Kenntniß von der Wichtigkeit ſeines Berufes habe, daß ihn das Bewußtſeyn von dem beſeele, was in ſeine Hand gelegt, — was ihm Köſtliches anvertraut ſey. Nun iſt aber nichts Geringeres ſeiner Sorge und Pflege übergeben, als das Heil der Kinderwelt. Soll es beſſer mit der Menſchheit werden, ſo muß aus unſern Schulen eine gottesfürchtige, eine an Zucht und Sitte gewöhnte, eine wohl unterrichtete Jugend hervorgehen, und dieſe hat der Lehrer zu bilden. Sie tritt einſt an unſere Stelle und begründet eine beſſere Zeit, wenn ſie zuerſt gelernt hat; nach dem Reicht Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zu trachten. Der chriſtliche Lehrer iſt vollends überzeugt, daß es zur Erreichung des ihm vorgeſteckten Zieles nicht auf das bloße Schulhalten, nicht auf Beibringung einiger Kenntniſſe und Fertigkeiten ꝛc., ſondern vielmehr auf die Weckung und Pflege jenes chriſtlichen Gemeinſinns ankomme, auf dem das Glück des Einzelnen, wie der Familien und des ganzen Staates ſich erhebe. „Tauſende ſorgen dafür, auf daß die Gattung beſtehe; aber durch Wenige nur pflanzet die Menſchheit ſich fort.“ Und zu dieſen Wenigen ſoll der Lehrer

vorzugsweiſe gehören. Will er, daß ſeinen Leiſtungen entſprochen werde, ſo müſſen ſich in ihm folgende Eigenſchaften vereinigen: 1. Er muß von wahrer Religioſität durchdrungen ſeyn. Dieß iſt das lebendige Durchdrungenſeyn von der Wahrheit, der Göttlichkeit und der beſeligenden Kraft der heiligen Lehre Jeſu, verbunden mit dem regen Streben, dieſe innere Ueberzeugung und gottſelige Geſinnung bei jeder Gelegenheit auch äußerlich, und zwar im Sinne und Geiſte der Kirche darzuſtellen. Die wahre Religioſität beſteht ſonach in einem felſenfeſten Glauben, wie er von Jeſus Chriſtus gelehrt und von der Kirche zu halten befohlen wird, und in einem Leben, in dem ſich der Glaube wieder ſtrahlet; ſie beſteht in treuer Hingabe an den Herrn, der einſt das große Wort ſprach: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ (Matth. 19, 14.) Die wahre Religioſität beſteht in freudiger Hoffnung auf Gottes Verheißungen, im troſtvollen Feſthalten an dem Worte: „Die Lehrer und die, welche viele zur Gerechtigkeit geführt haben, werden leuchten wie des Himmels Glanz.“ Die wahre Religioſität beſteht endlich in aufrichtiger Liebe gegen Gott und Menſchen. Dieſe Religioſität iſt der Grundton in der Seele des chriſtlichen Lehrers. Denn er weiß es, daß er es iſt, der den Kindern zeigen ſoll, wie ſie Gottes Ebenbild an ſich auszuprägen haben, wie ſie dem Himmel entgegen wandeln ſollen. Das vermag er aber nur, wenn er ſelbſt das Bild der Chriſtusähnlichkeit an ſich ausgepräget hat. Er kann nur den Weg zum Himmel zeigen und auf demſelben Führer werden, wenn er ihn ſelbſt genau kennt. Wenn die Gottſeligkeit zu allen Dingen nützlich iſt, ſo iſt ſie dem Lehrer unbedingt nothwendig. Dadurch erhalten alle ſeine Handlungen die rechte Weihe — eine höhere Beziehung —; denn je religiöſer überhaupt ein Menſch iſt, deſto mehr wird er alles, was er thut, von einem höhern Standpunkte aus betrachten. 2. Wie aus der reinen Quelle auch nur klares Waſſer fließt, ſo fließet auch aus der Religioſität die uneigennützige, ſich ſelbſt aufopfernde Liebe. Und dieſe iſt eine anderweitige Eigenſchaft eines erziehenden Lehrers. Der eigentliche Geiſt der Erziehung iſt, wie Hergenröther in ſeiner Erziehungslehre (S. 39. §. 36.) bemerkt, kein anderer, als der Geiſt der Liebe. Jeder alſo, der auf dem Felde der Erziehung zu arbeiten berufen iſt, muß ſich dabei von dieſem Geiſte der Liebe leiten laſſen, er muß gleichſam ſeiner ſelbſt vergeſſen, und nur für die Kinder leben. Einer ſolchen Liebe iſt aber zunächſt nur das Aelternherz fähig, und es giebt dafür nur Ein Erſatzmittel, die reine Gottes- und Nächſtenliebe, wie ſie das Chriſtenthum lehrt. Dieſe Chriſtenliebe nimmt bei der Erziehung nur eine beſtimmtere Geſtalt an, und wird insbeſondere Kinderliebe; der Erzieher, der Lehrer wird Kinderfreund und ſchaut in Jeſu, dem beſten Kinderfreunde, ſein Vorbild. Dieſe edle, ſich ſelbſt vergeſſende Liebe muß durchaus das Eigenthum des Lehrer ſeyn, und zwar ſchon aus dem Grunde, weil nur ſie allein im Stande iſt, ihm ſeinen an ſich mühevollen und beſchwerlichen Beruf zu erleichtern und zu verſüßen. Die Liebe iſt es,

welche ihm himmliſchen Erſatz für allen Undank giebt, den er in der Welt nur zu oft findet. 3. Im Weſen der Liebe iſt zugleich auch eine dritte Eigenſchaft des erziehenden Lehrers mit begriffen, die Geduld. „Die Liebe, ſagt der Apoſtel, duldet Alles, ſie trägt Alles.“ (1. Kor. 13, 7.) Allerdings muß der Lehrer viele Sorgen und Arbeiten auf ſich nehmen. Sein Pfad führt ihn nur zu oft über Dornen. Er muß gleichſam zum Kinde werden, wenn er auf die rechte Weiſe mit den Kindern umgehen ſoll. Er muß dem Unverſtande, der Unwiſſenheit, der Flatterhaftigkeit, der erſten Unbehülflichkeit alles zu gut halten. Er darf ſich's nicht verdrießen laſſen, das Geſagte oft zehnmal zu wiederholen, weil es immer nicht recht haften will. Der Lehrer hat es nicht ſelten mit rohen, unaufmerkſamen, leichtſinnigen und verwahrlosten Kindern zu thun, — und darf ſie doch nicht aufgeben. Ueberdieß werden ihm oft noch mannigfaltige Hinderniſſe von Außen in den Weg geworfen. Es ſtellen ſich ihm oft ſonderbare Anſichten, Meinungen und Vorurtheile entgegen. Er wird verkannt und verläumdet, wenn er ſich nicht in alle Launen fügen, nicht allen, oft widerſinnigen Forderungen und Wünſchen entgegen kommen will. Wenn daher irgendwo Geduld mit edlem Muthe vereinigt, nöthig iſt, ſo iſt dieß hier der Fall. 4. Der treue Lehrer aber zeige nicht bloß Liebe und Geduld, Güte und Sanftmuth, Freundlichkeit und Wohlwollen, ſondern er verbinde damit auch den erforderlichen Ernſt, damit er ſeinem Anſehen nichts vergebe. In ſeinem Betragen erſcheine Ernſt mit Freundlichkeit, und ſanfte Güte mit jener Würde vereint, die ſich bei aller Herablaſſung und Vertraulichkeit zu behaupten weiß. Wohl ſoll der Lehrer den Trägen ſpornen, den Ausgelaſſenen zügeln, den Leichtſinnigen bändigen; er ſoll die Auswüchſe wegſchneiden, die Gebrechen heilen, die Unarten entfernen; das Alles vermag er durch Güte allein eben ſo wenig zu bewirken, als durch bloße Strenge, ſondern nur durch weiſen Ernſt, der von leidenſchaftlicher Hitze eben ſo weit als von träger Gleichgültigkeit, von mürriſcher Laune eben ſo ſehr als von empfindelnder Weichherzigkeit entfernt iſt. — „Ich kenne, ſagt Dinter, Schulmeiſter, die, weil ſie ihrer Hitze nicht trauen, die Strafwerkzeuge in einen Schrank verſchließen, zu dem der Schlüſſel erſt an einem dritten Orte geſucht werden muß. Das Mittel iſt nicht zu verachten. Schon während des Hin- und Hergehens kommt der Geiſt wieder zu einer gewißen Ruhe, die dem ſtrafenden Richter nothwendig und anſtändig iſt.“ (Reden 4. S. 95). So machen nun die nothwendigen Verſtandeskenntniſſe und Unterrichtsfähigkeiten verbunden mit den guten Eigenſchaften des Herzens — wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit — uneigennützige, ſich ſelbſt aufopfernde Liebe, Geduld und Langmuth ꝛc. die weſentlichen Züge in dem Gemälde eines wahren Lehrers und Erziehers aus. Möchte bei Keinem, der berufen iſt, den Kleinen die Pforte des Heiles zu eröffnen, auch nur Ein Zug in dieſem Gemälde fehlen! —

Eigenſchulen. (S. Privatſchulen.)

Eigenſinn und Eigenwille. (Die Neigung auf ſeiner Meinung, auch bei erkannter Unrichtigkeit zu beharren.) Ueber dieſen Hauptfehler der Kinder wird faſt überall Klage geführt, weßhalb wir etwas länger bei ihm verweilen müſſen. Er äußert ſich durch den Geiſt des Widerſpruchs, durch Ungehorſam, Hartnäckigkeit und Trotz. Es iſt in der Behandlung ſolcher Kinder große Vorſicht nöthig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet, und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft werde. — Was aber die Behandlungsart eigenſinniger Kinder betrifft, ſo iſt dabei die Quelle des Fehlers, ob Schwäche des Körpers, des Verſtandes, verfehlte Behandlungsart oder Feindſeligkeit gegen gewiße Perſonen ꝛc. zu unterſuchen, weil ſich darnach die Heilart beſtimmt. Niemeyer ſagt darüber: a) In den frühern Jahren wird die Gewöhnung, und namentlich die Gewöhnung zum ſtrengen Gehorſam das Beſte thun müſſen. Verſteht man dieß unter dem Willenbrechen, ſo wird nichts dagegen zu ſagen ſeyn; verſteht man aber, wie gewöhnlich, darunter ein beſtändiges, gewaltſames Entgegenſtreben gegen den Willen der Kinder, eine recht abſichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenſchaftliches Mißhandeln der Kinder bei jedem Ausbruch ihrer natürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit: ſo gehört dieß zu dem Erziehungsdeſpotismus, der ſchwache Menſchen bildet, zugleich feindſelige Geſinnungen in ſie bringt und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Es iſt faſt unbegreiflich, wie Aeltern ſo unverſtändig ſeyn können, nach der Maxime (angenommener Regel) zu handeln, allezeit das Gegentheil von dem zu thun, was Kinder wollen. b) Durchaus wohlwollende Behandlung, Güte und Liebe, ſelbſt bei Beſtrafungen, ſobald nur Ernſt und Feſtigkeit damit verbunden, keine Vorſtellung von Schwäche dadurch erweckt wird, und man ſich ſelbſt in ſeinen Urtheilen und Forderungen gleich bleibt, verhüten jenen Fehler am beſten. c) Ausbrüche des Eigenſinns werden oft am beſten beſtraft, wenn man gar nicht darauf achtet, gar nicht zu hören ſcheint, was das Kind durch Eigenſinn ertrotzen will. Rouſſeau ſagt: Was iſt widriger, aller Ordnung widerſprechender, als der Anblick eines herrſchenden, trotzigen Kindes, welches über Alle, die es umgeben, gebietet, und ſich einen befehleriſchen Ton gegen die erlaubt, die es nur verlaſſen dürften, um es umkommen zu laſſen! Was iſt widerſinniger, als wenn blinde Aeltern dieſen Trotz billigen, es wohl gar darin üben, der Tyrann ſeiner Wärterin zu ſeyn, bis es endlich auch der ihrige wird! — Ich, ſetzt er hinzu, bekenne, daß der weſentlichſte Theil der Erziehung der Kinder darin beſtehe, ſie ihre Hülfloſigkeit, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit fühlen zu laſſen, und an das harte Joch der Nothwendigkeit, welches die Natur dem Menſchen auflegt, zu gewöhnen, und dieſes nicht nur, damit ſie deſto beſſer fühlen lernen, was man für ſie thut, ſondern damit ſie auch frühzeitig begreifen, auf welche Stufe ſie die Vorſehung geſtellt hat, damit ſie nie über dieſelbe hinausſchreiten ꝛc. ꝛc. *) Niemeyer fährt

*) Nouvelle Heloise, part. V. Lett. 3.

fort: Sobald das Kind den rechten Weg einſchlägt, zeige man ſich bereitwilliger, ſeine Wünſche zu erfüllen. Stört ſein Eigenſinn die Geſellſchaft, ſo werde es aus der Stube entfernt. Giebt es nach, ſo moraliſire man nicht weiter. Die Erfahrung, nichts durch Eigenſinn auszurichten, belehrt am kräftigſten. d) Man dulde kein Grollen, Maulen und Trotzen, am wenigſten bei etwas größern Kindern. Bei kleinen achte man es nicht, wenn ſie böſe thun. So geht es am ſchnellſten vorüber. Bei größern aber entſteht daraus Erbitterung, wenn es anfangs bloß Verlegenheit iſt. Man fahre durch, rede ſie an, bringe ſie zum Geſpräche, und ſie werden bald ſelbſt froh werden, aus der peinlichen Lage gekommen zu ſeyn, aus der ſie ſich nur nicht ſelbſt zu helfen wiſſen. — Es iſt ein kleinlicher Stolz mancher Erzieher, daß ſie dem Schuldigen nicht das erſte Wort gönnen wollen, und ſich lieber Tage und Wochen lang mit ihm im ſtummen Zuſammenſein herum quälen, ehe ſie ihn anreden, und ſeinem vielleicht erſt gepreßten, endlich aber gleichgültig werdenden Herzen Luft verſchaffen. Als ob man ſich dadurch von ſeinem Anſehen etwas vergebe, wenn man dem Unverſtändigen den Kopf zurecht ſetzt, und als ob eine erzwungene Abbitte irgend einen pädagogiſchen Nutzen haben könnte! e) Wenn andere Leidenſchaften im Spiele ſind, ſo muß die Heilung zugleich mit auf dieſe gerichtet ſeyn. Sind ſie beſiegt, ſo fällt der Eigenſinn von ſelbſt weg. Wer Liebe und Vertrauen (wie Fenelon) gewonnen hat, wird folgſame Zöglinge haben. Sind die Begriffe über wahre Ehre, die oft ſelbſt im Nachgeben beſteht, berichtiget, ſo wird mancher kindiſche Eigenſinn wegfallen. Hat der Blöde nur erſt Muth und Vertrauen gefaßt, ſo wird er höchſt lenkſam ſeyn. (Erziehungsb. Th. I. S. 252 — 253.) Schwarz ſagt über den Eigenſinn: Das Kind will herrſchen, und mit den Menſchen, wie mit ſeinen Sachen umgehen. Da kommandirt es denn, z. B. die Mutter ſoll ihm Eſſen geben, thut ſie es nicht auf der Stelle, ſo ſchreit es, und ruht nicht eher, bis ſie ihm ſeinen Willen thut. Ihm es rund abſchlagen, dabei feſt beharren, nur in allem Uebrigen ſich ſeiner freundlich annehmen, das iſt das ſouveraine, allbekannte, aber leider wenig gebrauchte Hausmittel. Es muß helfen. Denn warum ſtürmt das Kind nicht gegen die Natur? Warum ſinnt es dem Baume nicht an, daß er voll Kirſchen hängen, oder ſie ihm herabreichen ſoll? — Wäre die Unart zu arg, und das Kind zu unbändig, ſo ſperre man es ein, d. h. man entferne es von den Menſchen an einen, gerade nicht unfreundlichen Ort, wo es fühlt, was es entbehren muß, bis es ruhig und nachgiebig geworden. (Erziehungsl. B. 2. S. 438.)

Eigenthum (was man ausſchließlich beſitzt, und ſein eigen nennen kann). Das Streben nach Eigenthum, der Trieb nach Beſitz iſt einer der mächtigſten im Menſchen, und in dem Kinde um ſo mächtiger, je mehr die älterliche Erziehung ihm Vorſchub geleiſtet, und je weniger ſie gethan hat, um ihn in ſeine Schranken zu weiſen. Dazu kommt, daß der ohnehin mächtige Genußtrieb ſich ihm häufig zugeſellt und ihm eine deſto größere Gewalt über das kindliche Herz

mittheilt, daß das Leben außer der Schule ihm ſtets neue Reize giebt, und daß gewiſſenloſe Aeltern geradezu der Schule entgegen arbeiten. Die letztere kann nichts thun, als theils auf ihrem Gebiete das Eigenthumsrecht mit Strenge handhaben, theils mit dem möglichſten Nachdruck die nöthigen Belehrungen ertheilen. — Zur Verhütung dieſes Fehlers giebt Niemeyer folgenden Rath: „Man ſoll nicht gleichgültig gegen wohlerworbenes Eigenthum wachen, vielmehr irdiſche Güter, ſofern ſie Mittel ſind, unabhängiger, wirkſamer und ſelbſt wohlthätiger ſeyn zu können, gehörig ſchützen lehren. Da aber ſelbſt äußere Güter einen um ſo reinern und edlern Genuß gewähren, je mehr man ſie als Frucht eigenen Fleißes und eigener Betriebſamkeit betrachten kann: ſo ſuche man recht eigentlich den Erwerbstrieb, d. i. die Neigung nicht durch Glück, Gewinnſt, Liſt, Uebervortheilung Anderer, ſondern durch Künſte, Kraft, Anſtrengung, Fleiß, ſein Eigenthum zu vermehren, oder Induſtrie zu erwecken. Dieß kann in den beſſern Ständen dadurch geſchehen, daß man die Knaben anleitet, manches ſelbſt zu verfertigen, was ſie ſonſt bezahlen müßten, und dadurch Geld zu andern Zwecken zu erſparen, oder bei Mädchen, daß ſie nähen, ſtricken und einige Kleidungsſtücke verfertigen lernen. Unmittelbar würde der Erwerbstrieb gebildet durch Gewöhnung an Sparſamkeit und Verhütung der Verſchwendung. Dieß wird in frühern Jahren oft für unbedeutend gehalten, iſt aber in einer Zeit des Luxus ꝛc. ſehr wichtig. Man ſey alſo auch bei Kindern gegen die erſten Aeußerungen einer leichtſinnigen, nichts achtenden Verſchwendung nicht gleichgültig, und laſſe Entbehren die unmittelbare Folge des Verſchwendens ſeyn. Denn wenn immer erſetzt wird, was ſie verlieren, verderben, vergeuden, wie ſollen ſie den Werth der Dinge oder des Geldes als Mittel ſchätzen lernen? Damit ſie aber haushalten lernen, gebe man ihnen bei Zeiten ein kleines Eigenthum, womit ſie rathſam umgehen, und wovon ſie Rechenſchaft ablegen müſſen. Man ſuche dann oft Gelegenheit herbeizuführen, wo ſich gute Wirthſchaft durch wahren Freudengenuß belohnt, beſonders im Wohlthun, indeß der Verſchwender leer ausgeht, und durch ſolche Erfahrungen gewitziget wird. Hat er ſich in Verlegenheit durch Borgen und Schuldenmachen geſtürzt, ſo laſſe man ihn alles Peinliche dieſer Lage empfinden. Ihn ſchnell daraus zu retten, iſt das unfehlbare Mittel, ihn leichtſinnig zu machen. — Auf gleiche Weiſe ſagt auch Ney: Sehr zweckdienlich iſt es, Kindern ſchon frühe ein kleines, ausſchließliches Eigenthum, es ſey dieß ein Stückchen Gartenland, etwas Geld, Spielzeug oder dergleichen zu überlaſſen, womit ſie nach Willkühr ſchalten und walten können. Vernünftige Aeltern werden Mittel finden, ihre Kinder zu einem weiſen Gebrauche des ihnen Anvertrauten zu leiten, und zwar durch die Folgen des Gebrauchs ſelbſt. Gegen dieſes ihr kleines Eigenthum habe man dieſelbe Achtung, wie gegen fremdes. Auf dieſe Weiſe gewöhnt man ſie am ſicherſten, das Eigenthum Anderer zu achten und zu ſchonen. — Was nun die Schule betrifft, ſo gelte darin als erſtes und heiliges Geſetz: „Jedem das Seine! Darauf hält der Lehrer

mit unerbittlicher Strenge und geſtattet nicht einmal, daß irgend ein Kind etwas in die Hand nehme und betaſte, was Eigenthum eines Andern iſt. Eben ſo ſucht der Lehrer dieſem Geſetze auch auſſer der Schule für das Leben auf alle nur mögliche Weiſe Wirkſamkeit zu verſchaffen, damit die Kinder die Verbindlichkeit anerkennen, das fremde Eigenthum wie ihr eigenes zu ſchätzen und zu bewahren. Beiſpiele werden auch hier gute Dienſte thun. (Siehe Exempelbuch von F. J. Herbſt, Th. 2. S. 732 ff.) Auch verweiſen wir hier auf das, was oben (Art. Beſitz) geſagt worden iſt.

Eigenthümlichkeit (Individualität). Es iſt durch ſich ſelber klar, daß die Verſchiedenheit der Naturarten auch eine verſchiedene Behandlungsweiſe in der häuslichen ſowohl als in der Schulerziehung nothwendig mache, gleichwohl aber wird darauf nicht immer die nöthige Rückſicht genommen, auch vielleicht nur ſelten von Aeltern, Erziehern und Lehrern die Naturart eines jeden Kindes ausgemittelt. Und doch beruht gerade hierauf ein großer Theil der Erziehungsweisheit. Denn blöde, ſtille, gefühlvolle, fleißige, willige, weichherzige, freigebige Kinder bedürfen einer ganz andern Behandlung, als dreiſte, lärmende, gefühlloſe, träge, trotzende, hartherzige, ſparſame ꝛc. Und ſo wird die Individualität eines jeden Kindes dem Erzieher und Lehrer den Maaßſtab für die eigenthümliche Behandlungsweiſe desſelben darbieten. Deßhalb ſagt auch Jean Paul hievon: Die ſich ſelbſt erkennende Eigenthümlichkeit des Erziehers ſoll die noch nicht erkennende des Kindes ausfinden, und die aufgefundene heben und bilden, nicht aber unterdrücken, verkrüppeln oder wohl gar ertödten. (Levana I. 12.) Daher kommt es auch, weil die Individualität der Kinder oft gar nicht oder zu wenig berückſichtiget wird, daß Thun und Laſſen bei der Erziehung ſo ſelten im richtigen Verhältniß ſteht. Man thut entweder zu viel und läßt zu wenig, oder man thut zu wenig und läßt zu viel. Das Erſtere geſchieht gewöhnlich von allzu ſorgſamen Aeltern, beſonders Müttern, pedantiſchen Hofmeiſtern ꝛc.; ſie wollen abrichten, ſtatt erziehen. Das Andere findet ſich bei den ſorgloſen und nachläßigen, die ſich um ihre Kinder wenig oder gar nicht bekümmern; ſtatt zu erziehen, laſſen ſie verwildern. Das Erſtere findet man mehr in den höhern, das Letztere mehr in den niedern Ständen. Die zu viel thun wollen, achten zu wenig auf die beſondere Eigenthümlichkeit des Kindes, bedenken nicht, daß ſich nun einmal nicht alle Kinderſeelen über Einen Leiſten ſchlagen laſſen, und daß doch am Ende das Kind als ein freies, ſelbſtſtändiges Weſen ſeine Stelle in der Welt einnehmen muß. Uebrigens weiſet die Erfahrung zum Glücke nach, daß ein ſolches Zuvielthun dem Kinde ſeine Eigenthümlichkeit nie ganz nehmen kann, und daß doch der kindliche Geiſt etwas mehr iſt, als ein Stück Metall, auf welches der Vater, oder die Mutter, oder der Lehrer, oder irgend ein Meiſter ſein Abbild ſtehend einprägen könnte. — Die zu wenig thun, bedenken nicht, daß das Hauptſächlichſte, was die eigentliche Erziehung zu thun hat, in die erſten Jahre der Kindheit fällt, und daß frühe Gewöhnung, verbunden mit zarter

Schonung der kindlichen Eigenthümlichkeit, tauſend ſpätere Ermahnungen, Verweiſe, Drohungen und Strafen entbehrlich macht. „Die älterliche Hand, heißt es in der Levana, kann den aufkeimenden Kern, nicht aber den aufblühenden Baum, bedecken und beſchatten. Alle erſten Fehler ſind folglich die größten, und die geiſtigen Krankheiten werden, gleich den Pocken, deſto gefährlicher, je jünger man ſie bekommt. Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein, als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehanſtalt nimmt, ein Weltumſegler von allen Völkern zuſammen genommen nicht ſo viele Bildung bekommt, als von ſeiner Amme.“ — Aus dem Geſagten geht hervor, daß, wenn die Kinder in die Schule eintreten, bereits das Wichtigſte in der Erziehung bei ihnen gethan oder verabſäumt iſt. Und angenommen, das elterliche oder häusliche Thun und Laſſen bleibe ſich während der Schuljahre gleich, daß alſo Kinder nicht allein von den verſchiedenſten Naturanlagen und Eigenthümlichkeiten, ſondern auch von den verſchiedenſten Bildungs- oder vielmehr Verbildungsſtufen ſich um den Lehrer verſammeln, und daß dieſer nun der Mann ſeyn ſoll, der nach einerlei Plan und Regel auf ſie alle geiſtig und ſittlich einwirkt; ſo wird man leicht begreifen, warum die Schule bei aller Sorgfalt, die auf die Bildung tüchtiger Lehrer verwendet wird, und bei dem glänzendſten Unterrichte gleichwohl in ſittlicher Hinſicht das nicht leiſtet, was ſie leiſten könnte und ſollte. Laſſen ſich Lehrer nun ſelbſt häufige Mißgriffe zu Schulden kommen, ſo möchte man wohl öfters noch fragen, wie bei manchem vierzehnjährigen Kinde, das nun die Schule verläßt, noch ſo viel Gutes habe wurzeln können? —

Einbildiſch. (S. Dünkelhaft.)

Einbildungskraft — iſt das Vermögen, ſich einen Gegenſtand auch ohne deſſen Gegenwart in der Anſchauung vorzuſtellen. Sie ſchafft Bilder, die ſie dem innern Sinne vorhält, und iſt theils wiedererneuernd (reproduktiv), theils ſelbſtbildend (produktiv). Von jeder gehabten Anſchauung drückt die Einbildungskraft ein Bild in die Seele, und ruft es wieder erneuernd zu jeder Zeit, und ſelbſt bis in's ſpäteſte Alter, ſo lebhaft zurück, als ob es noch gegenwärtig wäre. So z. B. die Bilder abweſender, oder längſt verſtorbener Perſonen, die in der Jugend gehabten Eindrücke ꝛc.; daher auch das Heimweh der Tyroler und junger Leute, wenn ſie in die Fremde verſetzt werden, bei Zurückrufung der angenehmen Bilder ihrer Heimath ꝛc. — Die ſelbſtbildende oder ſchöpferiſche Einbildungskraft (Phantaſie) ſchafft ſich Bilder und Gegenſtände, die nie ein Sinn wahrgenommen hat, obwohl der Stoff dazu in vorangegangenen Sinnenvorſtellungen meiſtens nachgewieſen werden kann. Dichter und Künſtler aller Art liefern hiezu die mannigfaltigſten Beiſpiele. Eben ſo iſt ſie geſchäftig, uns von Gegenſtänden, die man uns beſchreibt, von Perſonen, deren Thaten wir leſen oder hören, Bilder zu entwerfen, wir bauen uns in Gedanken goldne Paläſte, wir ſehen den Schiffer, wie er gegen brandende Wellen ſteuert; David und Goliath ſchauen wir im Kampfe und entwerfen

uns ein Bild davon. Die Einbildungskraft kann über den Menſchen eine große Gewalt üben; ſie ſieht bunte Wieſen, von Bächen durchſtrömt, wo keine ſind; ſie ſchafft Schreckbilder und Gefahren, wo keine angetroffen werden, und ſtellt ſie ſo lebhaft vor die Seele, als ob ſie wirklich da wären. Wer ſich im Finſtern oder auf Kirchhöfen fürchtet, über den übt die Einbildungskraft mit ihren ſelbſt geſchaffenen Gebilden eine Macht, gegen welche die bündigſten Vernunftſchlüſſe nichts vermögen. (Campe iſt ſelbſt ein merkwürdiges Beiſpiel davon.) — Die Einbildungskraft hat in der Pädagogik das Schickſal gehabt, bald zu wenig, bald zu viel gebildet zu werden. In jenem Falle wollte man nur Verſtand und Vernunft der Kinder bilden, weil man alles Dichteriſche und Ideale für gefährlich und zur Schwärmerei führend hielt; in dieſem überſchätzte man ihren Werth, und betrachtete ſie als das Höchſte im Menſchen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. — Sailer ſagt: Wenn die Einbildungskraft das Centrum iſt, wie ſie es iſt, in dem ſich die Bilder und Gedanken abweſender Gegenſtände feſthalten und reproduciren, mit neuen ſelbſt gemachten Gedanken vermehren, und mit allen Gefühlen, Ahnungen, Neigungen und Seelenfertigkeiten vereinen: ſo hat der Erzieher zu ſorgen, daß die junge Einbildungskraft bald angeregt und belebt, bald gemäßigt und inne gehalten, ſtets aber bewacht werde. — So wie der weiſe Mentor die Ammen-, Hexen-, Geſpenſter-, Schreck-Geſchichten aus dem Wahrnehmungskreiſe der jungen Seele entfernt: ſo weiß er mit dem Wunderbaren der Naturgeſchichte, mit dem Wundervollen der Menſchengeſchichte, mit dem Heiligen der bibliſchen Geſchichte die junge Phantaſie auf eine Weiſe zu beflügeln, daß Religion und Gewiſſenhaftigkeit dabei nur gewinnen, und Vernunft und Wahrheitsſinn nicht verlieren können. (Ueber Erziehung S. 237.) — Der Erzieher hat daher ſchon frühzeitig dafür zn ſorgen, daß dem Kinde nichts vor die Sinne gebracht werde, als was geeignet iſt, in der Seele ein angenehmes, oder ein ſittlich-reines Bild zurück zu laſſen. Häßliche Geſtalten, furcht- und ſchreckverkündende Gebärden ꝛc. drücken ſich tief in die Einbildungskraft ein, geſellen ſich künftigen ähnlichen Gemüthszuſtänden zu, oder erneuern ſich früher oder ſpäter als furchtbare Zerrbilder, wenn auch nicht im geſunden Wachen, doch gewiß im Traum und im krankhaften Phantaſiren. Man erzähle daher dem Kinde immerhin nur das, was dem Inhalte nach freundlich anſpricht, ſanft und freudig ergreift. Aber mit Erzählungen vom Gegentheile verſchone man dasſelbe. — Eben ſo achte der Erzieher auch frühe auf die Zugeſellungen, die in des Kindes Seele vorgehen, und die ſich durch Gebärden, Mienen und Worte leicht zu erkennen geben. Wo ſich ein Abſcheu, ein Schreck, ein Eckel ꝛc. oder irgend ein widriges Gefühl äußert, da führe er demſelben freundliche Zugeſellungen zu, und Alles erſcheine ihm von der freundlichſten Seite. Nicht als ob ihm der Gegenſtand ſollte verhüllt oder ſeiner Anſchauung entrückt werden; nein, er werde ihm gerade näher gebracht, aber beſchreibend, zergliedernd, und ohne ſelbſt eine Spur von Eckel oder Grauen ꝛc. zu ver-

rathen. Es giebt ſelbſt Worte, die vor dem Kinde nie ausgeſprochen werden ſollten, z. B. Angſt, ſich ängſten, erſchrecken. Am ſchlimmſten aber ſind Aeußerungen, wie z. B. getraueſt du dich allein in den finſtern Keller, Kammer ꝛc. zu gehen? — Du mußt dich nicht fürchten; — horch, was giebt's ꝛc. ꝛc. Wo dem Kinde ſelbſt etwas auffällt und ſeiner Einbildungskraft zu ſchaffen macht, da werde es, wo es nur immer möglich iſt, entweder ſeiner Anſchauung nahe gebracht, oder ſeinem Verſtande erklärt; denn je deutlicher die Sinne ſchauen und der Verſtand einſieht, deſto mehr verengt ſich das Gebiet der Phantaſie. — An den Uebungen des Verſtandes, der Urtheilskraft und insbeſondere des Witzes wird die Einbildungskraft einen weſentlichen Antheil haben, indem ſie mittels ihres Zugeſellungsvermögens nahe liegende und verwandte Begriffe, paſſende Bilder und Aehnlichkeiten hervorrufen, und dadurch Stoff zu mannigfaltigen Urtheilen — und witzigen Zuſammenſtellungen liefern wird. Nur muß ſich das Kind frei und ungeſcheut äußern dürfen, weil Zwang und Scheu jeden Aufflug der Phantaſie hemmt. Hat dann die frühe häusliche Erziehung auch dafür geſorgt, die Aufmerkſamkeit und Denkkraft des Kindes bei beſtimmten Gegenſtänden feſt zu halten, und es ſchon frühe die Herrſchaft über ſeine Phantaſie gewinnen zu laſſen, ſo bringt es auch in dieſer Hinſicht ein erfreuliches Gleichgewicht in die Schule mit. Und dieſes iſt hier beſonders nöthig, wo bei allen Unterrichtsgegenſtänden die Aufmerkſamkeit am meiſten in Anſpruch genommen wird, die Einbildungskraft aber nur in ſoweit, als ſie ein treues und klares Bild von dem Gegenſtande aufzufaſſen und dem Gedächtniſſe zu zuführen hat. Es gehört viel dazu, die Einbildungskraft ſo verſchiedenartiger Kinder bei einem und demſelben Gegenſtande in gleichem Grade feſtzuhalten. Deſto mehr Rückſicht muß daher der Lehrer auf die Leichtbeweglichen und Flatterhaften nehmen, theils durch öftere an ſie gerichtete Fragen, theils durch mögliche Zugeſellungen und alle die Mittel, wodurch ein Intereſſe für den Gegenſtand bei ihnen rege erhalten werden kann. Bei geſchichtlichen Gegenſtänden ꝛc. findet ſich dieß von ſelbſt und allgemein; dagegen bei andern z. B. beim Rechnen, Sprache, Denkübungen ꝛc. wird überall auf möglichſte Veranſchaulichung, Anwendung auf's Leben, Beiſpiele ꝛc. zu ſehen ſeyn. Immer aber wird der Lehrer die kindliche Einbildungskraft eben ſo ſehr vor Ueberſpannung zu bewahren, als zur Auffaſſung des Unterrichts und zur Belebung für alles Gute zu benützen ſuchen, und dieß um ſo mehr, als bei vielen Kindern die Phantaſie erſt jenſeits der gewöhnlichen Schuljahre in ihrer ganzen Kraft erſcheint, und dann ihre frühere Richtung entſcheidend nachwirkt. Bei phantaſiereichen Kindern wird er den Strom nicht hemmen, wohl aber ableiten, theils dadurch, daß die Truggebilde gezeigt, und dem Verſtande recht anſchaulich dargeſtellt werden; theils dadurch, daß er ſie oft die wirkliche Welt anſchauen läßt, und ihnen Arbeiten aufgiebt, die beſonders das Denkvermögen, oder auch körperliche Thätigkeit in Anſpruch nehmen. Uebrigens wird bei den meiſten Kindern die Phantaſie durch das Leben ſelbſt genugſam niedergehal-

ten, und in der Elemenariſchule wird ſie in der Regel mehr anzuregen als abzuleiten ſeyn. Schwerer iſt eine ſchwache, träge Einbildungskraft anzuregen. Hier wird der Lehrer ſchöne Erzählungen, lebhafte Schilderungen ꝛc. zu Hülfe nehmen müſſen, um ſie zu wecken und zu beleben. Zu dieſem Behufe können wir ihm Chr. Schmids lehrreiche kleine Erzählungen für Kinder, München 1834, und Dr. H. Dittmars neue Waizenkörner für junge Herzen, Nürnberg 1830 ꝛc. nicht genug empfehlen. — So macht ſich auch der Lehrer dieſes Seelenvermögen zum Gegenſtande ſeiner Sorge, und wirkt auf dasſelbe ſchon dadurch indirekt, indem er das Anſchauungs- und Denkvermögen in Anſpruch nimmt. Wo die Vorſtellungen und Begriffe berichtigt und verdeutlicht werden, da empfängt auch die Einbildungskraft einen reinern Stoff, und wird nicht allein angeregt, wo ſie träge iſt, ſondern es fallen auch, wo ſie überreizt und mißgeleitet iſt, die ungehörigen Auswüchſe von ihren Bildern von ſelbſt allmählig ab. Was nun der Lehrer noch ſonſt hinſichtlich der Einbildungskraft und Phantaſie zu thun hat, dürfte ſich auf Folgendes beſchränken: 1. Er ſorge dafür, daß dieſe an ſich ſo herrliche Anlage nie ausarte, was dann geſchieht, wenn ſie entweder aus ihren Schranken heraustretend — Verſtand und Vernunft überflügelt, oder ſchändliche und unſittliche Bilder in ſich aufnimmt. Geſchieht dieß, ſo raubt ſie dem Menſchen die zum ruhigen Nachdenken nöthige Beſonnenheit, bietet — wie Stapf ſich ausdrückt, dem Laſter neue, bereits unwiderſtehliche Reize, gewinnt ſelbſt auf den Körper ſchädliche Einflüſſe, und hemmt alle vernünftige Wirkſamkeit nach auſſen. Anſtatt in ſeine berufsmäßigen Verhältniſſe zu paſſen, und ſich in die Wirklichkeit zu fügen, lebt und webt ein ſolcher immer nur in täuſchenden Idealen, ſeine ungebändigte Phantaſie ſchwärmt, wie der Schmetterling von Blume zu Blume, von einem Gegenſtand zum andern. Bald iſt's die Vergangenheit, bald die Zukunft, die ihn beſchäftiget, und an der Gegenwart findet er nur Mißbehagen und Eckel an jeder ernſten Beſchäftigung. Jede ſchuldloſe Freude erſcheint ihm geſchmacklos und jede Lebensbürde unerträglich. 2. Er ſuche den bemerkten Ausartungen der Einbildung möglichſt vorzubeugen. Zu dem Ende iſt ihm vorderſamſt die Kenntniß der individuellen Beſchaffenheit ſeiner Schüler nöthig, von der ſchon oben die Rede war. Denn auch bezüglich auf Einbildungskraft ſind die Anlagen der Kinder ſehr verſchieden. Nebenbei haben zu große Reizbarkeit der Nerven, leibliches Wohl- oder Uebelbefinden, Nahrung, Klima ꝛc. immer auch einen größern oder geringern Einfluß auf die kindliche Imagination. 3. Er entferne alles vor den Kindern, was geeignet iſt ihre Einbildungskraft zu verunreinigen, oder ſie wenigſtens im hohen Grade aufzureizen. Dahin gehören Bilder und Statuen, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen und ſich der jugendlichen Seele deſto tiefer einprägen, je mehr ſie der lüſternen Neugierde und dem ſo leicht erregbaren Geſchlechtstriebe entgegen kommen. In dieſer Beziehung ſorge der Lehrer auch dafür, daß in ſeiner Schulſtube wenigſtens einige ſchöne Bilder, z. B. Chriſtus am Kreuze, Scenen aus der

heiligen Geſchichte, die Mutter des Herrn im Gebete begriffen, u. ſ. w. vorhanden ſeyen. 4. Er ſuche ſie zu bewahren vor dem Umgange mit Menſchen von einer zügelloſen Einbildungskraft, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, die unſchuldigen Kinderherzen durch Zweideutigkeiten, ſchamloſe Anſpielungen und ärgerliche Reden zu vergiften, und ſie mit Dingen bekannt zu machen, von welchen ſie bis daher glücklicher Weiſe nichts wußten. 5. Er geſtatte den Größern keine andere Schriften zu leſen, als ſolche, die ihre Phantaſie rein erhalten. Zu dem Ende benütze er jede Gelegenheit denſelben die lieblichen Erzählungen unſers trefflichſten Jugendſchriftſtellers Chr. Schmid in die Hände zu geben. Dadurch werden ſie nicht nur vor eiteln Träumereien und Verweichlichung bewahrt, ſondern, was immer das Allerwichtigſte iſt, der religiöſe Sinn wird in ihnen belebt und genährt. (Hieher gehört auch der unbehutſame Beſuch des Theaters, wovon jedoch an ſeinem Orte das Nöthige angeführt werden wird.)

Eindruck. Der Lehrer wache ſorgfältig über ſein eigenes Gefühl. Das Beiſpiel muß, wie wir oben ſchon geſagt haben, überall die Vorgängerin der Belehrungen und Ermahnungen ſeyn, ſie beſtätigen, beſiegeln und bewähren. Es iſt das, was am unmittelbarſten in die Sinne fällt, am ſtärkſten auf das kindliche Gemüth einwirkt, und worauf daher der Lehrer als Erzieher die größte Aufmerkſamkeit zu richten hat. Daher wird derſelbe auch ſorgfältig wachen über ſein eigenes Gefühl. Nichts theilt ſich leichter mit, als das ſinnliche Gefühl, wenn es ſich wahrnehmbar äußert; wie elektriſch geht es über in die Seele des Wahrnehmenden, und äußert ſich entweder ſogleich, oder entladet ſich bei der erſten vorkommenden Veranlaſſung, oder befeſtiget nur die Kinder in dem, was ſchon als Untugend an ihnen haftet. Augenblicklich zeigt ſich jene Mittheilung bei jeder heftigen Aeußerung des Schmerzes, der Furcht, des Mitleids ꝛc. ꝛc., läßt aber auch einen dauernden Eindruck für die Zukunft zurück. Die Eindrücke zeigen ſich mehr in der Folge des leidenſchaftlichen Zorns, der Härte, der Fühlloſigkeit, der Schamloſigkeit in Worten und Werken, der Feigheit, der Empfindelei ꝛc. Kinder aber mit überhaupt ſchon verabſäumtem Gefühle müſſen durch alles dieſes nur noch mehr in ihrer Gemüthsverfaſſung beſtärkt werden. Je mächtiger aber die Gefühle in uns ſind, und je unüberwindlicher ſie oft ſcheinen, deſto ſchwerer iſt die Forderung für den erziehenden Lehrer, über ſie zu wachen, ſie zu unterdrücken, oder wenigſtens ſie den Kindern nicht merken zu laſſen. Mögen ſie alſo wiſſen und wahrnehmen den Gegenſtand oder die Urſache ſeines Schmerzes, ſo erſcheine doch an ihm nur kräftiges Dulden ohne eigentlichen Jammer und Klage. Er denke bei jedem plötzlichen, wohl auch betrübenden Ereigniſſe an den Eindruck, den ſein Zuſammenfahren auf die kindlichen Gemüther machen könnte, und bleibe gefaßt und ruhig. Iſt es ein Fall, wo Hülfe nöthig iſt, ſo leiſte er ſie ſchnell, aber ohne Aengſtlichkeit, und können die Kinder dabei thätig ſeyn, ſo ſage er ihnen ganz ruhig, was ſie thun ſollen, und laß ſie rüſtig Hand an's Werk legen. Bei wirk-

licher, oder nahender, oder möglicher Gefahr zeige er keine Furcht, wohl aber ſpreche er von den Mitteln, ſie abzuwenden oder ihr zu entgehen, oder ſie zu überwinden, von der Nothwendigkeit ſie zu ertragen, ſich dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Das Beiſpiel greift bei Kindern immer kräftig und dauerhaft ein. Immer bleibt es wahr: Der vortrefflichſte Mann, den wir nicht ſehen, der ſich vor uns verbirgt, nützt uns weniger, als wenn er das Licht ſeines guten Benehmens leuchten läßt. Philipp. 2, 15. Matth. 26, 42.

Einerlei und vielerlei. Es iſt eine Regel der Pädagogik: den Kindern nicht zu vielerlei zu geben. Wie zu viele Speiſen den Magen verderben, ſo verderben zu vielerlei Sachen, die der Lehrer ſeinen Schülern zum Lernen aufgiebt, den Kopf. In dieſer Beziehung hat man mehrfach die Anſicht ausgeſprochen, daß es rathſam wäre, mit den Kindern nur einen Lehrgegenſtand vorzunehmen, wenn dieſer gehörig eingeübt wäre, zu einem andern überzugehen, und ſo fort. Dieſer Vorſchlag hat allerdings etwas für, aber doch mehr gegen ſich. Wer mit einem einzigen Lehrgegenſtande alle Unterrichtsſtunden ausfüllte, der käme damit allerdings ſchneller zu Ende; aber ein ſolches Monate lang dauerndes Einerlei würde Lehrer und Kinder nur zu ſehr ermüden. Und zugegeben, würde denn nun ein durchgeführter Lehrgegenſtand, wenn ein anderer an ſeine Stelle tritt, vor dem Vergeſſen geſichert ſeyn? — Ueberdieß liegen die Seelenkräfte in dem Kinde nicht iſolirt, ſondern zu einem Ganzen eng verbunden; und ſo wenig es uns einfallen kann, eine nach der andern für ſich ausbilden zu wollen, (wir glauben vielmehr, alle auf einmal in Anſpruch nehmen zu müſſen) eben ſo halten wir es auch für ganz naturgemäß, mehrere Lehrgegenſtände neben einander geben zu laſſen, und die Erfahrung hat es beſtättiget, daß dieſe Abwechſelung dem kindlichen Geiſte ſehr angemeſſen und erwünſcht iſt, ihm zur Erholung dient, und ihn vor Ermüdung und Abſpannung bewahrt, ja daß, was auch nicht aus dem Auge zu laſſen iſt, ein Unterrichtszweig den andern ſtützt und fördern hilft. Alſo immerhin die nöthigſten neben einander! — Aber das „zu Vielerlei und nichts recht" iſt es, wogegen nicht genug gewarnt werden kann, namentlich bei verwahrlosten Kindern. Vorſchreiben läßt ſich im Einzelnen nichts; aber je größer die Kinderzahl und je roher und verſäumter ſie iſt, deſto mehr muß die Zahl der Lehrgegenſtände beſchränkt werden; und darnach wird auch jeder Sachkundige die Tüchtigkeit des Lehrers beurtheilen. Bei dieſer weiſen Beſchränkung auf das Nöthige wird das, was den Kenntniſſen dieſer Kinder an Umfang abgeht, durch Gründlichkeit und Vollſtändigkeit mehr als erſetzt, auſſerdem aber ihr Gedächtniß mit ſo Vielem verſchont, was ihnen höchſtens, um bei einer nächſten Schulviſitation zu glänzen, ſonſt aber in der That nur für das künftige Vergeſſen eingeprägt wird. Es fehlt zwar noch manchem Lehrer an der richtigen Unterſcheidung (die Pädagogen nennen es das judicium discretivum) deſſen, was gerade für ſeine Schule weſentlich und was für ſie unweſentlich, alſo deſſen, was für dieſe Kinder unumgänglich nothwendig, und deſſen,

was unter günſtigen Umſtänden bloß wünſchenswerth iſt. Dieß iſt bei überfüllten Landſchulen, an denen nur Ein Lehrer arbeitet, am nachtheiligſten; denn da ſeine Thätigkeit ohnehin zwiſchen Kindern von den verſchiedenſten Erkenntnißſtufen getheilt iſt, ſo würde er, wenn er ſie noch auf zu vielerlei Gegenſtände zerſplittern wollte, ſeinen Zweck noch viel weniger erreichen. Zwar will der eifrige Schullehrer nicht hinter Andern in ſeiner Umgebung zurückbleiben, und zieht daher Vieles in ſeinen Bereich, was dem Weſentlichen nothwendig Abbruch thun muß; aber er kann ſich damit beruhigen, daß ihm ſein Gewiſſen das Zeugniß giebt, er habe das Weſentliche und Nothwendige mit ſeinen Schülern gründlich geübt. Kann ein Anderer nach den obwaltenden Verhältniſſen mehr leiſten, und andere Gegenſtände in ſeinen Lehrplan aufnehmen, ſo mag er es thun. Hat übrigens ein Lehrer die Kinder dahin gebracht, daß ſie die Religion kennen und lieben, mit den nöthigen Bibelſprüchen, der bibliſchen Geſchichte und dem Nothwendigſten aus der chriſtlichen Kirchengeſchichte bekannt ſind, fertig leſen, ihre Gedanken mündlich und ſchriftlich richtig ausdrücken, verſtändig bis in die zuſammengeſetzten leichtern Verhältniſſe rechnen, die eingeführten Kirchenmelodieen mit reiner Stimme ſingen, und mit den ſie zunächſt umgebenden Erzeugniſſen und Erſcheinungen der Natur und Kunſt bekannt ſind, dann hat er in ſeiner vollen Landſchule genug gethan; er hat einen Grund gelegt, auf welchem Welt und Leben mit Segen fortbauen kann, und in das Gedächtniß der Kinder Materialien genug hineingelegt.

Einfache, das, iſt entweder etwas Einzelnes, woran ein Mehreres nicht unterſchieden werden kann, oder es iſt Einfaches, woran ein oder mehrere Theile ſich nur einmal befinden. So iſt z. B. der Punkt einfacher, als die Linie, — Eins einfacher, als die Zahl zwei oder drei. In ſofern wir das Sinnliche einzeln auffaſſen, oder uns nur immer erſt etwas Einzelnes vorſtellen, ehe wir dieſes zuſammengeſetzt zu einer zuſammengeſetzten Vorſtellung verbinden, heißt es das Einzelne. So geht z. B. die Vorſtellung von einer einzelnen Blume der allgemeinen Vorſtellung von einer Blume vorher. Dieſes Einzelne und Einfache zu benützen, um zu Kenntniſſen, zur Entdeckung und Entwickelung unbekannter Wahrheiten zu gelangen, iſt der Weg der Natur, iſt die natürliche Art, ſolche ſich zu verſchaffen. Aus dieſem Grunde muß auch der Lehrer ſeine Kinder vom Einzelnen zum Allgemeinen führen, z. B. von einer mitleidigen Handlung gegen Arme und Nothleidende zum Begriff Barmherzigkeit; — vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, z. B. von Eins zur Zahl, von dem Begriff Bewußtſeyn zum Begriffe Geiſt; — von dem, was weniger zuſammengeſetzt iſt, zu dem, was es mehrfach iſt, z. B. von dem Satze: der Menſch ſoll ſich ſelbſt kennen lernen — zu dem; er ſoll ſich deßhalb täglich ſelbſt beobachten und prüfen.

Einfache katechetiſche Fragen. Eine jede katechetiſche Frage muß einfach ſeyn, d. h. ſie darf ihrem Inhalte nach weder zu viel, noch zu wenig enthalten, damit nicht die Deutlichkeit und Beſtimmtheit oder beide zugleich hiedurch leiden. Fehlerhaft ſind daher

ſolche Fragen, welche ſo geſtellt ſind, daß in der Antwort mehrere Vorſtellungen oder Urtheile enthalten ſeyn können. Eine katechetiſche Frage darf ſonach nie mehr als Eine Antwort auf einmal fordern. Auch der Form nach muß die Frage einfach ſeyn, d. h. ſie darf, wenn anders möglich, nur aus einem einfachen Satze beſtehen; denn Kinder vermögen einen Periodenſatz nicht ſogleich zu überſehen. Sind die Fragen zuſammengeſetzt, ſo müſſen ſie in ihre einzelnen Beſtandtheile aufgelöſet werden.

Einfachheit des Unterrichts. Das Verhältniß der Volksſchulen verlangt die Beſchränkung und Zurückführung des Unterrichts auf das möglichſt Einfache; dieß darf jedoch nicht auf Koſten der Gründlichkeit und des Zuſammenhangs geſchehen. Für die formale Bildung laſſen ſich keine Grenzen ſetzen, nur muß die intellektuelle Bildung die des Herzens nicht überflügeln, oder dieſe gar um jener Willen hintangeſetzt werden, wie ſolches jene Lehrer thun, die uns unter dem Namen der Verſtandeshelden bekannt ſind, und aus ihren Schülern lediglich nur wieder Verſtandeshelden bilden wollen. Ein Weg, den ſolche Erzieher und Schulmänner einſchlagen, kann ſo wenig zum Ziele führen, als man vom ungebauten Acker eine ſegenreiche Aernte erwarten kann. Was aber die materielle Bildung, die Kenntniſſe, anbelangt, welche den Kindern mitgetheilt werden, ſo darf man den Kreis des Wiſſens für dieſelben nicht zu weit ziehen, und ihnen über das Elementariſche hinaus Kenntniſſe mittheilen, wovon ſie in ſpätern Jahren keinen Gebrauch machen können, oder Intereſſe für Gegenſtände des Wiſſens oder der Kunſt in ihnen erregen, welches ſie in ihrer künftigen Lebenslage nicht befriedigen kann, und ſie mit ihrem Stande entzweit und unzufrieden macht. Der Lehrer muß ſich alſo Grenzen ſetzen, über die er ohne beſondere Gründe nicht hinausgeht, und dieſe um deſto enger ſtecken, je dringender die Vereinfachung des Schulunterrichts durch das Bedürfniß der Kinder, durch die Kürze der Schulzeit und durch andere Verhältniſſe geboten wird. (Man ſehe hierüber auch den vorhergehenden Art. Einerlei und Vielerlei.)

Einfluß der Mütter auf die Erziehung. (S. Artikel: Mutter.)

Einflüſſe des Erziehers auf den Zögling. In der Führung der Kindheit zur entwickelten Menſchheit beſteht das Ganze aller Einflüſſe, die der Erzieher auf die Entwickelung und Fortbildung der Kindheit zur Stufe der reifen Menſchheit haben kann, und im Hinblicke auf die Geſetze der Entwickelung der menſchlichen Natur, auf die Bedürfniſſe der Kindheit und das der Menſchheit gemäße Ideal haben ſoll. Dieſe Einflüſſe ſind, wie Sailer ſich darüber ausſpricht: a) negativ, indem der Führer bloß nichts verderbt an der ſich ſelber entwickelnden Natur; b) poſitiv, indem der Führer der jungen Natur in ihrer Selbſtentwickelung beiſteht, z. B. durch Warnung, Unterweiſung ꝛc. ꝛc., und c) limitativ, indem er die Regungen der jungen Triebe beſchränkt, daß ſie nicht ausarten, ſich ſelber nicht ſchwächen oder gar das Ganze zerſtören. — Schon die negativen

Einflüſſe ſetzen in den Erzieher überhaupt eine poſitive Selbſtbeherrſchung voraus. Wer nichts am Kinde verderben will, muß in ſich ſelbſt alle Triebe, die nach außen wirken, und Zerſtörung anrichten können, der Vernunft unterworfen haben. Unzählige Kinder werden z. B. durch Schmeichelei, und zwar durch Schmeichelei des Eigennutzes, der Affenliebe ꝛc. verdorben. Um alſo nichts an der zarten Blume zu verderben durch den giftigen Hauch der Schmeichelei, des Eigennutzes, der nur ſich ſelbſt im Auge hat ꝛc., müßte bei allen denen, welche auf das Kind Einfluß haben, die Selbſtbeherrſchung nicht mehr in Frage ſtehen. Was die negativen Einflüſſe betrifft, ſo ſetzen ſie eine große Geduld und Liebe bei dem Erzieher voraus. Ferner fordern und faſſen ſie in ſich eine ſtete Aufſicht, die das ihm anvertraute Kind hütet, und nicht nur jede Verkrüppelung, ſondern auch die geringſte Beſchädigung desſelben verhütet. Dieſe Verhütung iſt von unendlich großem Werthe, denn ſie bewahrt die Gabe der Natur vor Selbſtzerſtörung und vor fremder Zerrüttung. — Die limitirende oder beſchränkende Führung des Kindes iſt im Grunde genommen auch poſitiv, jedoch nur in der Beſchränkung. Sie ſorgt dafür, daß die kindlichen Regungen, z. B. des Frohſinns, des Thätigkeitstriebs, des Ehrgefühls ꝛc. nicht ausarten und ſchädlich werden. Ebenſo ſorget ſie dafür, daß der Geſchlechtstrieb nicht vor der Zeit, die ihm die Natur zum Erwachen beſtimmt hat, erwache, und erwachend nicht Leib und Geiſt zerrütte. — Die ganze Führung des Menſchenkindes iſt ſonach nichts anders, als das Werk der Liebe, die ihre Wurzeln im Chriſtenthum hat, und aus demſelben hervorgeht. Nur dieſe Liebe kann und wird ſtete Aufſicht halten, mit Wort und Beiſpiel das Gute ein- an- und fortbilden, die Keime desſelben durch Güte anziehen, dagegen die Keime des Böſen zurückſtoßen. Nur dieſe kann und wird beſchränken und erweitern, ermahnen, warnen, drohen und züchtigen, und hiedurch der Entwickelung der kindlichen Kräfte ſolchen Beiſtand leiſten, daß hieraus das Menſchliche in ſeiner veredelten und reinen Geſtalt hervortrete. (S. hierüber auch Art. Erzieher, und was oben von den Eigenſchaften des Lehrers als Erziehers angeführt worden iſt.)

Einflüſtern (Einſagen, im Reden nachhelfen). Der Lehrer duldet in ſeiner Schule nicht, daß bei Fragen oder Aufgaben, welche eigenes Nachdenken erfordern, ein Kind dem andern helfe. Wir ſetzen hier voraus, daß die Fragen und Aufgaben die Kräfte des einzelnen Kindes nicht überſteigen, daß alſo von dem Lehrer ſo weit vorgearbeitet iſt, daß dem Kinde die Beantwortung, Auflöſung oder Bearbeitung mit Fug und Recht zugemuthet werden kann. Was nun von dem Kinde nach ſeiner Geiſteskraft, nach ſeinen erworbenen Kenntniſſen und Fertigkeiten, und nach ſeiner Bildungsſtufe verlangt werden kann, muß es auch ohne fremde Beihülfe aus ſich ſelbſt zu Tage fördern. — Nun giebt es aber Lehrer, die entweder die Kinder zuſammen fragen, und antworten laſſen, wer antworten kann, oder die, wenn ſie auch ihre Fragen an Einzelne richten, doch ſtillſchweigend dulden, daß Andere ihnen das Nöthige einflüſtern, ſo daß

das gefragte Kind nur das Echo eines andern iſt, oder die es wenig bemerken und achten, wenn eines dem andern beim Leſen oder einer andern Arbeit mechaniſch einhilft, oder wenn eins von dem andern abſchreibt, was doch aus dem eigenen Kopfe hervorgehen ſollte. So gewöhnen ſich dann die Trägen und Urtheilsſchwachen immer mehr, Andere für ſich denken und urtheilen zu laſſen, und vollends die ſchon häuslich Verabſäumten werden in ihrer Denkträgheit gänzlich niedergehalten, ſprechen und arbeiten von Anfang an mechaniſch mit und gelangen in einer ſolchen Schule nie zu einem ſelbſtthätigen Gebrauch ihrer Urtheilskraft. Darum ſey es dem Lehrer unverbrüchliches Geſetz: 1) in der Regel nur Einzelne zu fragen; 2) durchaus keine Einflüſterungen zu dulden, ſondern jedes gefragte Kind ſelbſt und allein leſen, rechnen, antworten ꝛc. zu laſſen; 3) alle gegenſeitige Hülfe, wo es auf eine Kraftanwendung ankommt, gänzlich zu verhüten und 4) auf diejenigen, welche gern von Andern hören, abſehen und abſchreiben, ſtets ein wachſames Auge zu haben.

Eingeſtehen, offenes (von Seite eines Schülers.) Gegen einen Schüler, der ſein Unrecht offen eingeſteht, übe der Lehrer die möglichſte Nachſicht. Das offene Geſtändniß eines Unrechts iſt ſchon an ſich eine empfindliche Buße; darum wollen gemeiniglich Kinder ſchwer daran, und bei dem Geſtändniſſe ſelbſt zeigen ſie eine ſichtbare Verlegenheit, eine Beklommenheit, eine Demüthigung, die ſchon als eine wirkliche Strafe betrachtet werden kann. Daher ſollte ſich der Lehrer dadurch eher aufgefordert fühlen, ein Kind, das ſeinen Fehler offen eingeſteht, aufzurichten, als es durch Strafe noch mehr zu demüthigen. Aber auch die Offenheit im Geſtändniſſe verdient Anerkennung, und, wo ſie mit Reue über das begangene Unrecht verbunden wahrgenommen wird, ſogar Verzeihung des Unrechts. Das Kind muß ſehen, daß der Lehrer Offenheit und Wahrheitsliebe über Alles ſchätzt und um ihretwillen allein ſein Urtheil zu mildern geneigt iſt. Hat es vollends in der Uebereilung, aus Unvorſichtigkeit, im gereizten Zuſtande ein Unrecht oder einen Fehler begangen, ſo liegt in dem Geſtändniſſe gemeinhin ſchon das Gefühl der Reue, und dadurch für den Lehrer eine Aufforderung zur Nachſicht und Milde. Zu dieſer muß er um ſo geneigter ſeyn, je freiwilliger das Geſtändniß erfolgte, um ſo weniger aber, je mehr er ſolches erpreſſen mußte. Eingeſtandene Fehler und Vergehen, an welchen nicht böſer Wille Antheil hatte, verdienen nichts als eine Ermahnung zu größerer Vorſicht. Folgt überhaupt auf ein großes Geſtändniß eine allzu große Härte, ſo wird das Kind in künftigen Fällen nur noch ſchwerer ſein Unrecht eingeſtehen; knechtiſche Furcht wird in ſeiner Seele wurzeln und jeden Funken von Offenheit noch vollends erſticken.

Einheit (S. Princip der Erziehung.)

Einheit in der Methode. Die Methode (Art und Weiſe, Verfahrungsart beim Unterrichte) muß den Charakter der Einheit haben, d. h. nicht Einförmigkeit, nicht ein und dieſelbe Lehrform; ſondern ſie muß alle Unterrichtszweige ſo behandeln und mit einander verbinden, daß der Hauptzweck des Unterrichts und der Erziehung

erreicht werde. Wenn ſich ſonach die Lehrweiſe theils nach der Natur des Lehrgegenſtandes, theils nach der Natur der Kinderſeelen und ihrer Entwickelung im Allgemeinen und Beſondern, theils nach dem Maaß der Zeit, die dem Schulunterrichte gegeben iſt, zu richten hat; ſo darf es ihr doch an der Uebereinſtimmung und Einheit nicht fehlen, ſie muß, wie bereits bemerkt wurde, alle Lehrgegenſtände ſo behandeln, daß ſie einander gegenſeitig unterſtützen und fördern, und alle auf die Zuſammenſtimmung zum Hauptzwecke alles Unterrichts hinführen. (S. Art. Methode, wo dieß umſtändlicher nachgewieſen werden ſoll.)

Einheits- und Bruchtabelle (Peſtalozziſche.) Wir haben die Einheits- und Bruchtabelle der Peſtalozziſchen Schule zu verdanken. Der Zweck der erſten iſt, die Zahlenverhältniſſe und Rechnungsübungen mit ungetheilten Einheiten oder ganzen Zahlen, und der daraus zuſammengeſetzten Größen zur Verſtandesanſchauung zu bringen. Die Einheitstabelle ſtellt die Zahlen nicht in Ziffern oder Zahlzeichen dar, ſondern ſie deutet die Menge ihrer Einheiten durch einzelne Striche an. Sie hat zehn Reihen und jede derſelben zehn Fächer. In der erſten Reihe ſteht in jedem Fache nur Ein Strich; in der zweiten Reihe ſtehen in jedem Fache zwei, in der dritten Reihe in jedem Fache drei Striche ꝛc. bis zur zehnten Reihe, deren Fächer zehn Striche enthalten. — Durch dieſe Einheitstabelle kann und ſoll Folgendes anſchaulich und deutlich gemacht werden: 1) Es ſoll durch jeden auf derſelben befindlichen Strich die Einheit, als das Element aller Zahlen, oder das urſprüngliche Maaß zur Beſtimmung der einfachſten Verhältniſſe der Zahlen und Größen, anſchaulich gemacht werden. 2) Sollen aus Einheiten zuſammengeſetzte (kollektive) Zahlen eben ſo anſchaulich gemacht werden, indem gezeigt wird, daß jede aus Einheiten zuſammengeſetzt iſt, und wieder in Einheiten aufgelöst werden kann. (Dieß iſt ſchon eine herrliche Vorübung zum Zuſammenzählen oder Addiren —, zum Abziehen oder Subtrahiren und theilweiſe auch zum Theilen oder Dividiren.) 3) Sollen zwei kollektive Größen miteinander verglichen, es ſoll anſchaulich gemacht werden, welche größer oder kleiner iſt, oder wie viel die eine mehr oder weniger Einheiten, als die andere, hat. 4) Sollen Größen in gleiche Theile getheilt, und dieſe Theilung anſchaulich gemacht, — dieſe Theile öfter als einmal genommen, und ſo dieſe Vervielfältigung kollektiver Größen anſchaulich gemacht, und der Schüler dadurch zugleich auf das Vermehren und Theilen vorbereitet werden. 5) Sollen kollektive Größen ſo verglichen werden, daß man zeigt, der wie vielſte — einfache oder mehrfache — Theil die eine von der andern ſey. (Dieß begründet eine deutliche Anſicht der Verhältniſſe für die Regel de Tri.) — Die Bruchtabelle enthält in derſelben Ordnung, wie die Einheitstabelle (nämlich zehn Reihen, jede Reihe in zehn Fächern) unter und neben einander ſtehende Quadrate, deren Flächeninhalt zehnfach ungleich ſo abgetheilt iſt, daß die Brechung der Einheiten in allen Abtheilungen der Zahl zehn, als beſtimmte Flächentheile des Quadrats, als Hälften, Drittel, Viertel ꝛc. deſſelben, dem Kinde anſchaulich wird. Mit andern Worten: die erſten zehn Quadrate

ſtellen die ungetheilten Ganzen, die zweite Reihe ſtellt die Hälften, die dritte Reihe die Drittel ꝛc. dar, ſo daß in den Quadraten der letzten oder zehnten Reihe die Zehntel erſcheinen. An dieſer Tabelle laſſen ſich nun wieder die mannigfaltigſten Uebungen in richtiger Erkenntniß, Abſchätzung, Vergleichung, Zuſammenſetzung ꝛc. der Theile eines Ganzen oder der Brüche vornehmen.

Einkommen des Schullehrers (S. Schullehrer.)

Einleitung in die Katechiſation (Eingang). Mit dieſem Ausdrucke werden hier diejenigen Vorſtellungen und Gedanken bezeichnet, welche der Katechet dem Anfange der eigentlichen Katechiſation vorangehen läßt, um dadurch die Aufmerkſamkeit der Schüler vorläufig auf jenen Gegenſtand hinzuleiten, über den er ſich mit ihnen beſprechen will. Der Eingang iſt entweder nur eine unmittelbare, deutliche und beſtimmte Anzeige des weſentlichen Inhalts der Katechiſation, oder eine vorbereitende Hinweiſung auf den Gegenſtand derſelben. Dieß Letztere iſt allerdings das Zweckmäßigſte, aber auch deſto ſchwerer. Den Stoff zu den einleitenden und vorbereitenden Fragen giebt; der Zweck einer Katechiſation z. B. über den Ausſpruch Jeſu: „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden auch Barmherzigkeit erlangen." Kinder! Derjenige, deſſen Herz ein ſicherer Zufluchtsort der Dürftigen und Nothleidenden iſt, und ihnen mitleidig entgegenkommt, der wird wohl auch ſelbſt, wenn er in Noth kommen ſollte, wieder mitleidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menſchen finden. Ja, Gott ſelbſt, der jedem vergilt nach ſeinen Werken, wird auch ihm Barmherzigkeit beweiſen. Ich will daher jetzt über den Inhalt des Ausſpruchs Jeſu mit euch reden, will euch begreiflich machen, was man unter Barmherzigkeit verſteht, und welchen Segen ſie dem gewährt, der dieſe Tugend mit Luſt und Freude übet. — Barmherzig ſeyn heißen wir, wenn wir uns der Armen erbarmen, und ihnen thätiges Mitleiden bezeigen. Ihr wiſſet, Kinder, daß wir ſchuldig ſind, unſern Nächſten wegen Gott zu lieben. Wenn wir nun unſern Nächſten lieben, was werden wir ihm da wünſchen? — Wie wird uns um's Herz ſeyn, wenn wir ihn in Noth ſehen? u. ſ. w. — 2) Die Verbindung der jetzigen Katechiſation mit der vorangegangenen, 3) Eine treffende Erfahrung, welche auf den Hauptbegriff hinweiſet z. B. eine lang anhaltende Näſſe, um auf den Satz hinzuleiten, Gott, der unendlich weiſe und gütige, ſorgt für Alles. 4) Eine paſſende Erzählung, die ebenfalls auf den Hauptinhalt hinweiſet z. B. der barmherzige Samariter. 5) Die Rückſichtnahme auf Zeit und Ort, z. B. die Nähe des Oſterfeſtes zu einer Unterredung über den Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jeſu, oder über den einfachſten und ſchönſten Beweis von einem Leben nach dem Tode. 6) Bei Katechiſationen über Religionswahrheiten können die Kinder auch durch ein paſſendes, kurzes Gebet auf den Inhalt und die Wichtigkeit der Unterredung aufmerkſam gemacht werden. 7) Es werden die Hauptmomente der zu haltenden Katechiſation angegeben, um den Kindern die Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern. Endlich 8) bei Katechiſationen, welchen ein Lehrbuch zu

Grunde liegt, das deutliche und ausdrucksvolle Vorleſen des Satzes. Es iſt übrigens ſehr zweckmäßig, da wo es angeht, die Darſtellung der Wichtigkeit des Inhalts der Katechiſation in der Einleitung mit aufzunehmen. — Uebrigens muß jede gute Einleitung kurz, deutlich, ungezwungen und dem Zwecke der jedesmaligen katechetiſchen Unterredung ganz anpaſſend ſeyn. Man hüte ſich hiebei vor nichts ſo ſehr, als vor dem zu weiten Ausholen und dem Zurückgehen auf Begriffe, welche zu entfernt liegen. (Als Muſter trefflicher Katecheſen in religiöſer Beziehung empfehlen wir Aug. Gruber's, Erzbiſchofs von Salzburg, prakt. Handbuch der Katechetik. Salzburg 1835.)

Einleitende Fragen. Dieß ſind ſolche Fragen, durch die Schüler auf den Hauptgegenſtand der Unterredung hingeleitet werden, und wodurch zugleich bewirkt werden ſoll, daß es denſelben als ungerufen und natürlich vorkomme, ſich gerade jetzt über dieſen Gegenſtand zu unterhalten. Der Zweck einer Katechiſation kann den Stoff zu ſolchen einleitenden Fragen geben; ſo auch die Verbindung, in welcher dieſe mit einer vorausgegangenen ſteht, oder eine Erzählung, welche auf den Hauptbegriff hinweiſet, z. B. Kindliche Liebe und Treue, wozu die Geſchichte Honorie, einer zwanzigjährigen Tochter, wie ſie ihren alten, blinden Vater beim Brande zu Pontriſe (4 Jul. 1811.) aus den Flammen rettet. (S. Beiſpiele des Guten 1 Th. 5. Aufl. Stuttgart 1821.)

Einlenken. Der weiſe Lehrer läßt, wo es angeht, der kindlichen Phantaſie freien Spielraum, und lenkt nur ein, wo ſie ſich zu weit verirren will. Oft iſt es die Wirkung der Phantaſie allein, die dieß oder jenes verabſäumte Kind aus ſeiner Geiſtesträgheit aufrüttelt und zur Thätigkeit ermuntert. Man darf nur darauf Acht geben, wenn man etwas vorträgt, was die Phantaſie veranlaßt, ein Bild zu ſchaffen, wie dann die Kinder aufmerkſam und thätig ſind. Eben daher kommt es, daß Erzählungen, lebhafte Beſchreibungen, Gleichniſſe, Beiſpiele aus dem gewöhnlichen Leben ſo mächtig anſprechen, ja, wie ſie oft ſogar verleiten, bei dem Beiſpiele oder dem ſinnlichen Gegenſtande der Vergleichung ſtehen zu bleiben, an dem Bilde zu arbeiten und die Hauptſache auf der Seite liegen zu laſſen. Das iſt nun freilich eine Verwirrung der Phantaſie, aber immer noch beſſer, als jene geiſtige Trägheit, welcher der Lehrer durch trockene Belehrung ohnehin nicht beikommt. Gewiß ſind jedem Lehrer ſolche Seitenſprünge der Einbildungskraft ſchon öfters vorgekommen, die er aber nicht unwillig zurückweiſen, wohl aber benutzen und lenken wird. Im Rechnen z. B. iſt es nöthig, überall wirkliche Dinge an die Zahlen zu knüpfen, damit die Einbildungskraft dem Denkvermögen zu Hülfe komme. (Vergl. das oben Art. Einbildungskraft Vorgetragene.)

Einſeitigkeit. Der Lehrer hüte ſich in ſeiner Schule vor aller Einſeitigkeit des Urtheils und des Handelns, und dulde ſie auch bei ſeinen Schülern nicht. Man ſollte freilich glauben, daß ſich ſo was in der Schule von ſelber gebe, und zwar ſchon aus dem einfachen Grunde, weil der Lehrer auf einer allgemeinen Bildungsſtufe ſtehend auch allgemeine Gegenſtände zu behandeln hat, und dann, weil Kin=

der aller Art um ihn her verſammelt ſind. Wenn er den Maaßſtab bei ſeinen Urtheilen, gleich den Menſchen aus den niedern Ständen, die nur höchſt ſelten über den ihnen angewieſenen Lebenskreis hinaus treten, anzuſetzen pflegt, und inſofern vor Einſeitigkeit bewahrt bleibt; ſo kommt er doch leicht in Verſuchung, den Kindern angeſehener oder auch ſolcher Eltern, von welchen er die meiſten Vortheile, Geſchenke ꝛc. zu erwarten hat, vor den andern einen Vorzug einzuräumen, ihre Fehler nachſichtiger zu beurtheilen, ihre Vergehungen gelinder zu ahnden, ja ihnen Verſäumniſſe und Unarten nachzuſehen, die er bei andern mit Strenge rügt. Abgeſehen von dem ſittlichen Nachtheil einer ſolchen Parteilichkeit, liegt es auf flacher Hand, wie ſehr das Urtheil der Kinder dadurch irre geleitet werden müſſe. Wohl mag ſich der Lehrer in ſeinem Urtheile mit Worten nicht ſo leicht vergeſſen, daß er ſich darin irgend einer Einſeitigkeit ſchuldig mache, aber in ſeinem Benehmen, in ſeiner Handlungsweiſe liegt der Stoff, woraus die Kinder ihre einſeitigen oder auch, was noch ſchlimmer iſt, ihre für den Lehrer ungünſtigen Urtheile ſelbſt bilden. Grade die geiſtesſchwachen unter den Kindern der Vornehmen und Freigebigen werden in ihrem Herzen urtheilen: wir ſind doch beſſer als die übrigen; die Klugen aber werden leicht die Gründe ihrer Begünſtigung durchſchauen und innerlich einen ſolchen Lehrer verachten. Den Armen aber, ſowohl den geiſtesſchwachen als den klügern wird es eben ſo wenig entgehen, warum ſie gegen jene zurückgeſetzt werden; wenige nur werden innerlich urtheilen: Wir ſind arm und müſſen uns das gefallen laſſen; die meiſten aber werden ſich gekränkt und erbittert fühlen, und vielleicht ein zu ungünſtiges Urtheil wird ſich in ihrer Seele über den Lehrer feſtſetzen. Darum laßt der Lehrer in Worten und Handlungen eine durchaus gleichmäßige Behandlung in ſeiner Schule Statt finden. In einem jeden Kinde muß ſich ohne Ausnahme, wie von ſelbſt, das einzig richtige Urtheil bilden: Ich bin der Liebe und des Wohlwollens meines Lehrers und meiner Mitſchüler nur in dem Maaße werth, als ich mir des Fleißes und einer guten Aufführung bewußt ſeyn kann.

Einſchnürung (S. Kleidung.)

Einſchränkungsfragen. Dieſe Fragen verlangen die Begrenzung eines Gegenſtandes, und weiſen auf eine Ausnahme oder Beſchränkung hin. Dergleichen Fragen z. B. ſind: Wie kann man den, der immer mehr haben will, als er bedarf, und von dem Seinigen auch zu den nothwendigſten Sachen nichts anwendet, nicht mehr nennen? (Sparſam.) Wie nennt man jene Menſchen, die es einſehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend, fehlt? (Demüthig.) Wie werden jene genannt, welche ihren Zorn beherrſchen, ſich in keine Streithändel mit Andern einlaſſen, ſondern immer im Frieden zu leben ſuchen? (Sanftmüthig.) Wie kann man jene Reichen nennen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als Mittel gebrauchen Gutes zu ſtiften? (Arm dem Willen nach) u. ſ. w.

Einſperren, das, der Kinder. Das Einſperren dient

dazu, nicht allein um dem Schüler die Freiheit zu rauben, ſondern auch, um ſie ihn an einem beſchränkten Orte zubringen zu laſſen. Der Lehrer wird beſſer thun, ſeine eigene Wohnſtube zu dieſem Zwecke zu nehmen, wenn er je dieſe Strafe für nöthig halten ſollte. (S. hierüber Art. Carcer.)

Eintheilung der Begriffe. Es iſt oft nöthig, daß der Lehrer den Schüler auch mit dem Umfange eines Begriffs d. i. mit den Vorſtellungen bekannt mache, die er unter ſich begreift; oder mit den verſchiedenen Arten des Gattungsbegriffs, daß er ihn eintheilt. Jede Eintheilung muß einen Eintheilungsgrund haben, d. h. es muß etwas, eine unbeſtimmte Beſchaffenheit da ſeyn, die uns beſtimmt, einen Begriff ſo und nicht anders einzutheilen. So viele Merkmale in einem Begriffe ſind, ſo viele Eintheilungen giebt er, und dieſe Abtheilungen nennt man Eintheilungsglieder. Was dieſe letztern betrifft, ſo muß der Lehrer ſie dem Schüler katechetiſch abfragen oder ihn durch leitende Fragen veranlaſſen, daß er den Inhalt des ganzen Eintheilungsſatzes ſelber findet. Zu dem Ende führt er ein dem Kinde bekanntes Beiſpiel von jeder Art der Gattung an, ſomit ſo viele Beiſpiele, als er etwa Arten anführen laſſen will. Statt eines zweiten Beiſpiels kann er ſich auch eines vom Schüler ſelbſt angeben laſſen. Dabei iſt er, der Lehrer, demſelben behülflich, aus dem angeführten Beiſpiele den Begriff jeder Art zu entwickeln. Hat der Schüler ſie alle gefunden, ſo fordert er ihn durch ſeine Fragen auf, den Eintheilungsgrund zu nennen, oder ſucht ihn darauf zu führen, warum der Begriff ſo eingetheilt werde. Uebrigens muß ſich der Lehrer hüten, die Eintheilungen beim katechetiſchen Unterrichte zu ſehr zu häufen, er bediene ſich nur ſolcher, welche eine deutliche Einſicht befördern und fürs Leben Nutzen gewähren; z. B. die Eintheilung der Begehungs- und Unterlaſſungsſünden u. ſ. w.

Eintheilungsfragen. Dieſe Fragen fordern in der Antwort die Angabe der Theile oder Glieder einer Sache, wie z. B. Aus wie vielen Theilen beſteht der Menſch? Wie werden die Steine eingetheilt? Welche gehören zu den edlen, und welche zu den unedeln Steinen u. ſ. w.

Einwurfsfragen. Dieſe machen einen ſcheinbaren Einwurf hinſichtlich des eben Geſagten, z. B. der betrügt doch nicht, der zuweilen Andere hintergeht? Der iſt doch reich, hinter welchem Armuth ſteckt? Der hat doch keine unangenehme Empfindung, welcher traurig iſt? ꝛc. Solche Fragen üben das Nachdenken der Kinder und veranlaſſen ſie, den Gegenſtand von mehrern Seiten zu betrachten. Sie ſind um deſto entſprechender und zuträglicher, je ſcheinbarer und gewöhnlicher der Einwurf iſt. — Dergleichen Fragen ſind beſonders dann an das Kind zu ſtellen: 1) wenn es eine richtige Antwort giebt, wobei der Lehrer jedoch Bedenken trägt, ob es die gegebene Antwort wohl auch durch eigenes Nachdenken gefunden habe, z. B. Welche Handlungen machen den Menſchen unglücklich? A. die böſen Handlungen. Einwurfsfrage: Wenn aber Einer ſo lange betrügt,

bis er reich wird, ſo iſt er ja glücklich? 2) Wenn man eine irrige Antwort des Kindes berichtigen will? z. B. Sollen Kinder alles thun, was die Dienſtboten ihnen ſagen? A. Ja! — Wenn ſie nun einem Kinde ſagen würden, daß es ſeinen Eltern etwas heimlich nehmen ſoll, darf es dieß thun? ꝛc. Einwürfe ſind übrigens, wenn ſie zweckmäßig angebracht ſind, auch ein treffliches Mittel, der Erkenntniß nicht nur mehr Feſtigkeit, ſondern auch mehr Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Insbeſondere muß der Lehrer Weisheit lieben, wenn er dergleichen Fragen in Beziehung auf das Heilige an ſeine Schüler ſtellt. Z. B. Wie können uns Fliegen ein Weg zu Gott ſeyn, da ſie oft ſo peinlich ſind? ꝛc.

Eitelkeit. Von Natur iſt der Menſch nicht nur ſelbſtliebig, ſondern er hat auch in ſeinem noch unerleuchteten Zuſtande Gefallen an ſich ſelbſt und an dem Eiteln, Nichtigen, an dem äußerlichen Schein, eine vorherrſchende Richtung nach Außen, um ſein Ich auf irgend eine Weiſe bemerkbar und geltend zu machen. Dieſe in ſo mannigfaltig wechſelnden Geſtalten und in den verſchiedenen Graden ſich ausprägende Stimmung oder Sinnesart, welche auf den Beſitz vergänglicher Dinge, beſonders auf leibliche Schönheit, durch Putzkünſte gehoben, einen übermäßigen Werth legt, und ſich darauf mehr als billig zu Gute thut, nennen wir Eitelkeit. Zwar war dieſer Fehler nicht der erſte in der Welt, aber ſicherlich wird er der letzte ſeyn. Seine Allgemeinheit in beiden Geſchlechtern, beſonders in dem wirklichen, und ſein Zuſammenhang mit dem menſchlichen Wohlgefallen an ſchönen Formen, hat ſogar hin und wieder die Meinung erzeugt, daß dieſer Fehler kein Fehler ſey, oder doch, daß er als etwas ſehr Verzeihliches betrachtet und geduldet werden müſſe. Damit ſtimmen jedoch die Erzieher nicht überein. Kant will durchaus, daß man der Eitelkeit frühzeitig in dem Kinde entgegen arbeite, oder ihm nicht Veranlaſſung gebe, eitel zu werden. Das geſchieht aber, meint er, wenn man Kindern ſchon frühe davon vorſchwatzt, wie ſchön ſie ſind, wie allerliebſt ihnen dieſer oder jener Putz ſtehe, oder man ihnen dieſen als Belohnung verſpricht und ertheilt. Handel ſagt: Man lehrt den Knaben wie das Mädchen durch Kleiderputz, Ziererei und angelernte Manieren die Augen der Welt auf ſich ziehen, nach ihrem Lob und Beifall buhlen und ſich darauf Alles zu Gute thun. Villaume ſagt: Nur durch vieles, öfteres Bewundern ſeiner ſchönen Kleider bringt man das Kind dazu, daß es Geſchmack für Putz und Eitelkeit bekommt. Auch Salzmann nennt in ſeinem Krebsbüchlein als Mittel Kinder eitel zu machen, wenn man ſie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen lehrt, und ſie ſobald als möglich, in großen Geſellſchaften producirt. Auf ähnliche Weiſe äußern ſich alle Erzieher. Mildernd drückt ſich hierüber jedoch Pockels aus, wenn er ſagt: Die Eitelkeit mag ein Grundzug im weiblichen Charakter ſeyn oder nicht; ſo bleibt ſie doch immer etwas Vorherrſchendes in dem weiblichen Gemüth, und ihre Leitung und Einſchränkung iſt wohl ein Hauptſtück der weiblichen Erziehung. Ganz austilgen ſollt ihr die nicht! Sie iſt dem Weibe als ein Eigenthum ihres Geſchlechtes ver-

liehen; ſie würde ohne daſſelbe ihr Geſchlecht zu entehren anfangen. — — Auch iſt die weibliche Eitelkeit in vielen Fällen ein ganz unſchuldiges und mithin erlaubtes Spiel mit ſich ſelbſt, welches ſogar das Weib nur noch liebenswürdiger machen kann. Aber nur Hauptbeſchäftigung ſoll es nicht werden; das Mädchen ſoll ſich nicht in den Anſchauungen ihrer ſelbſt verlieren; ihr Gefallen an ihr ſoll ihre Moralität nicht irre leiten; ſie ſoll aus Eitelkeit, und um einer Schmeichelei willen keinen ſittlichen Fehler begehen können. Eine Hauptmaxime iſt wohl: jungen Mädchen ſelbſt kein Beiſpiel der Eitelkeit zu geben, das Kind nicht in ſeinem Putz und bei ſeiner Liebenswürdigkeit zu bewundern, und ihm das Kleid nur als Bedürfniß und Nebenſache zu reichen. — Ueberhaupt zeige man bei allem, was die Eitelkeit rege machen könnte, den größten Kaltſinn, und wenn dieſes nicht zureicht, Verachtung; deſſen, worauf das Kind ſeine Eitelkeit gründet. Ney ſchlägt für den Erzieher einen Mittelweg ein. Er ſagt: Wenn man ſchon überhaupt den Fehler der Eitelkeit, ſobald dieſer ſich nur in einem geringen Grade äußert, nicht gar ſtreng richten darf; um wie viel mehr verdient dann das weibliche Geſchlecht in dieſer Hinſicht einige Nachſicht, da ſich ihm ſo viel innere und äußere Veranlaſſungen zur Eitelkeit darbieten. Schwerlich findet man unter tauſend Menſchen auch nur Einen ganz ohne Eitelkeit, und ſollte dieſe auch nur, wie beim Schüler des Sokrates, durch die Löcher eines zerriſſenen Kleides hervorgucken. Bei jedem jungen Mädchen kann ein gewiſſer Grad von Eitelkeit ſehr oft Mittel werden, ſich manche Tugend des geſelligen Lebens z. B. Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Wohlanſtändigkeit ꝛc. anzueignen, ſo wie die dieſen Tugenden entgegengeſetzten Fehler zu vermeiden. Daher dürfte es, beſonders bei jungen Mädchen, unzweckmäßig ſeyn, alle Eitelkeit gänzlich zu vernichten. Aber darauf achte man mit Sorgfalt, daß die Eitelkeit nicht ausarte, und ſie artet aus, wenn die beſſern Tugenden des weiblichen Charakters darunter leiden, wenn die Seelengüte des Mädchens dadurch gefährdet wird. So lange daher die weibliche Eitelkeit ſich auf eine gefällige Darſtellung des Aeußerlichen beſchränkt, mag ſie in vielen Stücken immerhin verziehen werden; fängt ſie jedoch an, mit dem Heiligſten des Menſchen, mit dem Innern, mit Gefühlen zu kokettiren, dieſe zu Zugnetzen für Augen und Ohren zu erniedrigen, dann wird ſie vergiftend für Herz und Geiſt. — Campe (in ſeinem väterlichen Rath an ſeine Tochter) will die Eitelkeit von dem weiblichen Geſchlechte ganz entfernt wiſſen, und legt der ſorgfältigen Beobachtung des Geſchmacks in Kleidern, Hausrath und Verzierungen durchaus keinen Werth bei. Sailer ſpricht ſich darüber ſo aus: Ich ſehe Mütter, (ſagt er in ſeiner ſchätzbaren Schrift über Erziehung für Erzieher S. 187) ihre Kinder morden an Leib und Seele. Verblendet von dem Geiſte der Eitelkeit, machen ſie es ſich zu ihrem liebſten Geſchäfte, die kleinen Kinder, beſonders Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den früheſten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieſer thörichten Ziererei die wichtige Rückſicht auf Geſundheit, und die wich-

tigſte auf Tugend zu opfern; der zarten, leicht nachbildenden Phantaſie ihrer Lieblinge, die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen der Gefallſucht, und alle die Künſteleien des Putzes vorzubilden; kurz, Sünde und Tod — mit mütterlicher Grauſamkeit einzuimpfen. — Auch Jean Paul wollen wir hierüber hören. Er ſagt Levana II. B. S. 430): Der Wunſch, mit einem Werthe zu gefallen, der bloß im ſichtbaren und äußerlichen Reiche herrſcht, iſt ſo unſchuldig und recht, daß der entgegengeſetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohre bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für das Auge ſorgen, aber nicht ſeine Frau? — Freilich giebt's eine vergiftende Eitelkeit und Gefallſucht, die nämlich, welche das innerliche Reich zu einem äußern herabſetzt, Gefühle zu Zugnetzen der Augen und Ohren ausbreitet, und mit dem, was eigenthümlichen Werth hat, ſich abgeleitete kauft und bezahlt. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nie etwa mit heiligen Empfindungen; und eine ſogenannte ſchöne Beterin, welche es wüßte und darum knieete, würde Niemand anbeten, als ſich und den Teufel und einen Anbeter. Jede Mutter und jeder Hausfreund bewache daher die eigene Lobſucht — oft ſo gefährlich als Tadelſucht — welche ſo leicht eine bewußtloſe Grazie des Seelentons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt, und ſie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getödteten macht u. ſ. w. — Und welches mag nun wohl das Reſultat aller dieſer verſchiedenen Urtheile über die Eitelkeit ſeyn, wenn ſie die Moral nicht billigen und die Padagogik nicht empfehlen kann? — Es leuchtet von ſelbſt ein, daß die Eitelkeit (Gefallſucht) ihrer Natur nach mit der reinen Liebe unvereinbar, ja ihr wirklich entgegengeſetzt iſt, weil die Liebe als das göttliche Leben im Menſchen, weder an dem leeren Schein, ſondern nur an dem wahrhaften Seyn Gefallen hat, noch ſelbſt ſcheinen und ſich geltend machen, vielmehr ſich ganz hingeben will, in völliger Selbſtverläugnung. Der erſte, der gewandteſte, der hartnäckigſte Feind, mit dem das Kind zu kämpfen hat, und meiſt ſpät zu kämpfen beginnt, weil er weder als ein Feind erſcheint, noch als ſolcher ihm zeitig genug gezeigt wird, das erſte Unkraut, welches in der kindlichen Seele ſich hervordrängt, iſt dieſe Eitelkeit, welche durch das unverborgene und oft unvorſichtig geäußerte Wohlgefallen der Eltern an dem Kinde, durch allzuzärtliche Aufmerkſamkeit auf dasſelbe, durch die natürliche und unſchuldige Freude an ſeiner Entwickelung früh erweckt, durch unzeitiges Lob, durch unzweckmäßige Aufmunterungen, durch das Schmücken und Putzen mit Kleiderstand, genährt und gemehrt wird. Wie oft nimmt man unbedachtſam die kindliche Eitelkeit in Anſpruch, reizt und lockt ſie, um das Kind zur Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu gewöhnen, oder von einem Fehler oder Verwöhnung abzuziehen, oder zu einen wohlgefälligen Betragen zu ermuntern. Durch ein größeres Uebel ſucht man das kleinere zu verdrängen, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. Es giebt, wie wir aber ſchon bemerkt haben, kein Kind, in dem die Eitelkeit ſich nicht entwickelte, ſelbſt ohne abſichtliche

Aufreizung von Außen; wie begreiflich daher, daß ſie da, wo dieſe zu dem angebornen Triebe hinzukommt, bald übermächtig wird. Auch in dem Kinde, welches auf das Aeußerliche gar kein Gewicht zu legen ſcheint, und ſich ſelbſt vernachläſſiget, waltet dasſelbe Uebel, nur in anderer Geſtalt, aber nicht weniger verderblich. Und doch wirkt man in der Erziehung meiſt gerade dieſem Grundübel gar nicht entgegen, daß es recht ungehindert wuchern kann; indem man häufig das Ehrgefühl, noch dazu das krankhafte, welches lediglich auf den Beifall der Welt gerichtet iſt, zum vorherrſchenden Lebensprincip, zur Triebfeder alles Löblichen und Wohlanſtändigen macht, am meiſten durch Lob und Auszeichnungen, zum Sichhervorthun, zum Ehreeinlegen, Eifer und Fleiß zu guten Werken erregen will, zündet man unbedachtſam ein Feuer an, welches viele Kräfte aufregt, aber auch viele verzehrt, ihren Einklang zerſtört und ſelbſt ſchwer zu dämpfen iſt. Unmittelbar aus dem Wohlgefallen an dem eigenen Selbſt geht die Selbſtſucht hervor, der eigentliche Gegenſatz der Liebe, da der Menſch Alles auf ſich ſelbſt bezieht und berechnet. Die eigentliche Ehre, den eigenen Genuß, den eigenen Vortheil und Gewinn zum Hauptgeſichtspunkt ſeines Sinnes und Trachtens macht. Die Eitelkeit iſt an ſich ſchon wieder die Liebe; denn wie kann der Gott und die Menſchen wahrhaft, innig hingebend, ſelbſtverläugnend lieben, wer zumeiſt Gefallen an ſich hat, und am meiſten ſich ſelbſt liebt? Dem eitlen Menſchen thut Niemand genug; er iſt eben darum ſelten befriedigt, ſtets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verſtimmt; wie kann er rein und innig lieben? Geſtaltet ſich dann die Eitelkeit zur Selbſtſucht, ſo erwecken beide vereint jene feindſeligen Geiſter, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerſte Leben entzweien. Das Böſe geht durch das Thor der Eitelkeit in die Seele ein, und wo dieß geſchieht, weicht der Friede der Kinder Gottes. — So hat denn der Erzieher die Eitelkeit beſonders zu bekämpfen, an der Heilung dieſes Uebels zu arbeiten, und bedarf, wenn ſein Bemühen mit glücklichem Erfolg gekrönt werden ſoll, viel weniger der Strafen, weil die Liebe zum Kinde immer mächtiger wirkt, als dieſe. Zwar währt der Kampf mit widerſtrebenden Neigungen, mit der Verſuchung durchs ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen wird, ſelbſt kämpfen und überwinden, wie wachen und beten, es ſtraft ſich ſelbſt und viel wirkſamer und heilſamer, als es der weiſeſte Erzieher vermag. — Das iſt die Eitelkeit vom chriſtlichen Standpunkte aus betrachtet, und zugleich die Aufgabe des Erziehers, die er im chriſtlichen Sinne zu löſen hat. 2. Petr. 2, 17. Matth. 12, 44. 45. 1. Cor. 12, 21—24. 1. Petr. 3, 3. 4. — Wenn es auch nicht die Abſicht des wahren Erziehers ſeyn kann, den beſonders dem weiblichen Geſchlechte eigenen Trieb zu erſticken, ſo arbeitet er doch aus allen Kräften der Entartung desſelben entgegen. Die angemeſſene Verſchönung des Körpers durch Kleidung und Schmuck muß nicht von Außen, ſondern von Innen beſtimmt werden. Die Rein=

lichkeit, das Geſchmackvolle des Anzuges muß nur ein Wiederſchein der innern Geiſtes- und Herzensreinheit ſeyn. Immer ſind und bleiben Natürlichkeit und Demuth die ſchönſten Zierden des weiblichen Geſchlechts. Es müſſen ſonach auch bei der Kleidung dieſe Tugenden zu Rath gezogen werden.

Ekel (S. Furcht).

Elemente (Anfangsgründe) ſind die eigentlichen Beſtandtheile einer Sache. Elemente nennt man aber auch die Anfänge, das Erſte, das Einfache, worin die Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens und Könnens ihre Grundlage haben. So ſind z. B. die Elemente der Sprache die Laute, und das Element der Zahl iſt die Einheit — das Eins. So wird jeder anfängliche oder anfangsgründliche Unterricht mit dem Namen Elementarunterricht bezeichnet. (S. unten.)

Elementiren iſt ein Ausdruck, der bei der Lautirmethode gebraucht wird, und heißt ſoviel als ein Wort in ſeine Grundbeſtandtheile, — in die einzelnen Laute, aus welchen es beſteht, zerlegen und dieſelben angeben. Es iſt Sache des Lehrers die Uebung im Elementiren mit den Anfängern fleißig zu betreiben, und dieſelbe auch dann noch fortzuſetzen, wenn die Kinder gleichwohl ſchon zu leſen im Stande ſind, weil dadurch das Rechtſchreiben nicht nur begründet, ſondern auch ſehr befördert wird. Nur halte der Lehrer immer genau darauf, daß die Kinder beim Elementiren auch ſtets auf das Zeichen des Lautes, — den Buchſtaben — hinweiſen, um ſich die Form desſelben tief einzuprägen.

Elementar-Bildungsmethode. Dieſe beſteht in nichts andern, als daß die Kinder auf eine ganz der Natur derſelben gemäße Weiſe in einem wohl geordneten fortſchreitenden Stufengange vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Nahen zum Fernen bis zum vorgeſteckten Ziele ſo geleitet und unterwieſen werden, daß hiedurch alle geiſtigen Kräfte derſelben geweckt, entwickelt, geübt und geſtärkt werden, damit ein jegliches Kind für ſeine künftigen Lebensverhältniſſe gehörig vorbereitet nnd ausgebildet werde.

Elementar-Unterricht. Es iſt der Unterricht in den Elementen der menſchlichen Erkenntniſſe und Fertigkeiten, oder in dem, was die Grundlage der Menſchen- und Berufsbildung ausmacht, und den Stoff und Umfang desſelben beſtimmt, jedoch mit ſteter und beſonderer Beziehung auf die Erweckung, Entfaltung und Bildung der kindlichen Anlagen und Kräfte. — Um jedoch elementariſch beim Unterrichte verfahren zu können, muß man a) den Gang, welchen die kindlichen Kräfte in ihrer Entwickelung nehmen, genau erkundet und erforſcht haben. Dieſe innern Anfänge und Thätigkeiten der ſich entwickelnden Kräfte ſind das innere, formale Element. Eben ſo muß man b) die Mittel kennen, durch welche die Entwickelung für das der Bildung vorgeſteckte Ziel gefördert wird. Dieſe Mittel bieten ſich in dem Stoffe dar, welcher der ſich entwickelnden Kraft zur erforderlichen Nahrung dienen ſoll. Derſelbe bildet das äußere, materiale Element des Unterrichts. Endlich muß man

c) die Kunſt verſtehen, dieſe Mittel dem Zwecke gemäß anzuwenden, oder was dasſelbe iſt: man muß das materiale Element dem formalen ſo anzupaſſen ſuchen, daß der Zweck wirklich bei einem jeglichen Kinde erreicht werde. Und dieß iſt das Werk der Elementarmethode, von der ſpäter die Rede ſeyn ſoll.

Elementarſchule. Unter dieſem Namen begreift man eine jede Schule, welche bei ihrem Wirken von dem Erſten und Einfachen der Menſchenbildung, das in dem Kinde liegt, ausgeht, das rein Menſchliche im Kinde, den Sinn für das Wahre, Schöne und Gute anregt, pflegt und nährt, für die Uebung der kindlichen Kräfte ſorgt und dahin wirkt, daß der Lehrling ſich ſelbſt im Bewußtſeyn ſeiner Anlagen und Kräfte zur wahren Menſchlichkeit (Humanität) erheben und bilden kann, und in welcher die Grundſtoffe, die Elemente aller Kunſt und Wiſſenſchaft gelehrt werden. Da der erziehende Unterricht in den Familien von jeher theils bereits ganz unmöglich, theils ſehr mangelhaft war; ſo waren Kirche und Staat im milden Vereine ſtets darauf bedacht, öffentliche Unterrichtsanſtalten zu errichten, in welchen der junge Nachwuchs der Menſchheit ſeiner Beſtimmung entgegen geführt werden ſollte. Die Kirche hat zuerſt bei den Domſtiften, dann bei größern Klöſtern, endlich bei den Pfarrkirchen in den Städten und auf dem Lande Schulen angelegt, und ſie geiſtlichen, ſpäter aber auch weltlichen Lehrern übergeben. Der Staat hat die Kirche bei Errichtung von Schulen unterſtützt, und iſt in dem Maaße, als die Kirche ärmer, er aber reicher und dabei fürſorgender wurde, immer mehr an ihre Stelle getreten. Wir haben nun eine Menge von allerlei Schulen und Unterrichtsanſtalten, von welchen die Elementarſchule der Grund iſt. Sie wird auch Volksſchule genannt, weil ſie die für alle Stände des Volkes nöthige allgemeine Vorbildung ertheilen und ihren Schülern alle diejenigen Kenntniſſe und Fertigkeiten, alle diejenigen Tugenden aneignen ſoll, die dem Menſchen als Bürger des Staates wie als Glied der Kirche überall unentbehrlich ſind. (S. Art. Volksſchule.) Ein Elementarlehrer iſt daher ein ſolcher, der auf die beſagte Weiſe wirkt und unterrichtet, und dadurch abſichtlich die Bildung der Kinder fördert, damit ſie die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten erlangen. (S. hierüber Art. Unterricht.)

Elementar=Schulkunde. Dieſe beſteht in einer genauen, richtigen und deutlichen Bekanntſchaft mit alle dem, was zum Elementar=Unterrichte weſentlich gehört. Sie ſetzt alſo eine völlige Orientirung in dieſem Unterrichte, der Mittel und Wege voraus, die man zu ergreifen und einzuſchlagen hat, um dadurch und die treue Anwendung derſelben das gewünſchte Ziel erreichen zu können.

Elementar=Schulpraxis (Ausübung) begreift das folgerichtige, methodiſche Verfahren bei der Ertheilung des Elementar=Unterrichts in ſich. Wie die Theorie den Gang hiebei bezeichnet, ſo iſt die Praxis das richtige Einhalten, und das wirkliche Fortſchreiten an der Hand derſelben. Die Theorie iſt die bloße Kenntniß, die Praxis dagegen die Anwendung derſelben; beide aber ſind eng miteinander verbunden, ſo daß die letztere ohne die erſtere nicht beſtehen kann.

Elementarſtoff (Auffinden desſelben). Hier entſteht vorerſt die Frage: Was hat derjenige wohl zu thun, welcher das, was als Stoff in den Elementar=Unterricht aufzunehmen iſt, ausfindig machen will? Wir beantworten dieſe Frage ſo: Er muß a) die kindliche Seele in ihrer elementariſchen Thätigkeit und in den Hauptfunktionen beobachten, welche dieſe Thätigkeit nimmt. Er muß b) alle und jede Wiſſenſchaft und Kunſt vor das Auge nehmen, und auf den Anfangspunkt und das Element herabſteigen, von welchem jede Thätigkeit in derſelben ausgeht. Nunmehr fängt aber die Denkkraft ihre Thätigkeit an mit dem Anſchauen des Aeußern, und mit dem Bewußtwerden deſſen, was im Innern gegeben iſt. Die Bilder, — Geſtalten und ſinnlichen Vorſtellungen, — welche die Seele durch die Anſchauung erhält, werden behalten. Wie nun ein zureichender Stoff geſammelt iſt, vergleicht und ordnet der Verſtand das Gegebene und bildet Begriffe und Urtheile, d. h. er faßt die Merkmale eines Dinges zuſammen, ſtellt ſich dieſelben als ein Ganzes vor, und bejahet oder verneint dann von einem ſolchen Dinge etwas, z. B. das Feuer macht warm; die Blume riecht nicht angenehm ꝛc. Die Begriffe und Urtheile beſchränken ſich anfangs bloß auf das Sinnliche, nach und nach aber wird das Denken immer geiſtiger. Der Verſtand wendet ſeine Thätigkeit auch auf Gegenſtände, die nicht in die Sinne fallen, und die Vernunft ſchließt durch Verbindung und Vergleichung der Urtheile immer weiter und bildet das Wiſſen zu einer vollſtändig geordneten Erkenntniß aus. (S. hierüber: Anſchauungsvermögen, und den Artikel: Verſtand ꝛc.)

Elementar=Unterrichtsſtufen. Es laſſen ſich beim Elementar=Unterrichte vornehmlich drei Stufen unterſcheiden. Auf der erſten Stufe ſoll das Kind richtig anſchauen und bemerken, und zugleich das Angeſchaute und Bemerkte richtig bezeichnen, benennen, ſonach ſprechen lernen. Kurze, leichtfaßliche Erzählungen, aus der Kinderwelt ꝛc. entnommen, werden zur Gründung und Belebung des religiös=ſittlichen Sinnes benützt, das Gedächtniß wird geübt, theils durch Wiederholungen, theils durch's Behalten gewißer Namen, kleiner, nach und nach erweiterter Sätze und Sprüche, wie ſie Harniſch in ſeinem Leſe= und Sprachbuche der Menge nach angeführt hat. — Erſter Leſeunterricht; — Uebung der Hand und des Auges im Bilden leichter Formen als Vorübung zum Schreibunterricht; — Zahlenlehre, d. i. Uebungen im Bilden und Zerlegen der Zahl, im Zuſammenzählen und Abziehen; Anfang in der Geſanglehre. *) — Die zweite Stufe hat es mehr mit den Elementen des Wiſſens, und beſonders mit dem Gedächtniſſe zu thun. Von den Anſchauungen räumlicher Gegenſtände ſchreitet man zu den Anfangsgründen der Naturgeſchichte, der Geographie, ſo wie ſie im Leſebuche mitunter vorkommen; von den Anſchauungen von Form, Maaß und Zahl zu

*) Siehe W. Stern's und J. Gersbach's Anfänge des Unterrichts. Karlsruhe, bei Braun 1827. Auch W. Harniſch, erſte faßliche Anweiſung zum vollſtändigen Sprachunterrichte. 5te Aufl. S. 60 — 130.

den Anfangsgründen der Formenlehre und des Rechnens; von den Anſchauungen äußerer Lebensverhältniſſe zu den Anfangsgründen der vaterländiſchen Geographie ꝛc. ꝛc. Der religiös=ſittliche Unterricht gewinnt allmählig mehr Form und Zuſammenhang, wozu beſonders die bibliſche Geſchichte und bibliſchen Sprüche benützt und dem Gemüthe und Gedächtniſſe eingeprägt werden. Der Leſeunterricht ſtrebt einer größern Fertigkeit entgegen; es beginnt der eigentliche Sprachunterricht, und zwar wird beſonders der etymologiſche Theil der Sprachlehre und die Rechtſchreibung erlernt und eingeübt. Die Schreibübungen werden eifrig fortgeſetzt, und es beginnen die erſten Verſuche im ſchriftlichen Gedankenvortrage. In der Geſanglehre wird zum mehrſtimmigen Geſange fortgeſchritten. — Die dritte Stufe befaßt ſich mehr mit der Verſtandesthätigkeit und der Veredelung des Herzens. Hier gewinnt der Unterricht mehr innern Zuſammenhang und ſchreitet in allſeitiger Beziehung zur angemeſſenen Vollſtändigkeit fort. Im Schreiben und Leſen kommt zu der erworbenen Fertigkeit die Schönheit; der Sprachunterricht wird ſyntaktiſch, es tritt der grammatikaliſche Unterricht in's Leben; es werden eigentliche Stylübungen, das Abfaſſen freier Aufſätze ꝛc. an die Tagesordnung kommen. Die Religionslehre wird umfaſſender und ihrem Ausbau entgegen geführt; die Gewerbskunde gewinnt an Umfang, die Naturbeſchreibung faßt das Einzelne in Geſchlechter, Ordnungen, Klaſſen und Reiche zuſammen, und erhebt ſich bis zu den Elementen der Naturlehre, der mathematiſchen Geographie und der Kalender= oder Himmelskunde. Die politiſche Geographie und die Geſchichte gewinnen mehr Zuſammenhang und ſchreiten über die Gränzen des Vaterlandes hinaus ꝛc. ꝛc. So wird auch der mehrſtimmige Geſang fortgeſetzt. — Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß in den gewöhnlichen Volksſchulen aus dem wiſſenſchaftlichen Gebiete nur das Wichtigſte und Gemeinnützlichſte ausgehoben und behandelt werden kann. Der ganze wiſſenſchaftliche Vortrag beſchränkt ſich hier lediglich auf gemeinnützliche Kenntniſſe. Es iſt und kann nicht Zweck dieſer Schulen ſeyn, irgend eine Wiſſenſchaft, ſondern aus einer jeglichen nur das auszuwählen und zu lehren, was den Kindern für ihr künftiges praktiſches Leben nützlich und heilſam iſt.

Elementar=Leſemethode. (S. Lautirmethode.)

Elementarbegriffe. Dieß ſind Grundbegriffe, durch welche die Kinder auf den innern Zuſammenhang aufmerkſam gemacht werden, in welchem Dinge mit einander ſtehen, z. B. a) die Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung. Dieſe Uebung beginnt damit, daß man die Kinder fragt, welche Zuſtände vor dieſen oder jenen hergehen; dann was mit und nach einander iſt, ohne damit zuſammen zu hängen, und welche Zuſtände im Zuſammenhange mit einander ſtehen; hierauf welches die Wirkungen einer Urſache, und welches die Urſachen einer Wirkung ſind, z. B.: Wenn es regnet, was erfolgt? — Wenn Jemand in ein tiefes Waſſer fällt, nicht ſchwimmen kann, und findet auch ſonſt keine Hülfe, was wird geſchehen? — Welche Wirkungen äußert der Froſt auf das Waſſer,

Saatfelder? ꝛc. b) Die Verbindung zwiſchen dem Zweck und dem Mittel, z. B.: Es will Jemand ein Haus bauen, was braucht er dazu? ꝛc. ꝛc. c) Die Verbindung zwiſchen Grund und Folge u. ſ. w. — Die Uebungen in dieſen Elementarbegriffen ſind eine höchſt nothwendige Vorübung zum zuſammenhängenden Denken, und müſſen daher ſorgfältig in der Schule betrieben werden. Wir können hiezu dem Lehrer keine beſſere Schrift empfehlen, als die Anleitung zu Denk- und Sprechübungen, als der naturgemäßen Grundlage für den geſammten Unterricht, beſonders aber für den erſten Sprachunterricht in Volksſchulen von J. H. G. Graßmann. Berlin 1825.

Eltern, als Erzieher. (S. häusliche Erziehung.)

Emancipation der Schule von der Kirche. In der neueſten Zeit haben ſich Einige im Ernſte damit beſchäftiget, die Schule von der Kirche zu trennen, um in ihrem Bereiche, wie ſie meinen, gleichſam als Selbſtherrſcherin auftreten zu können. Hr. Wörle in Ulm hat ſich namentlich viele Mühe gegeben die Stimmen derer zu ſammeln, welche darauf hinarbeiteten die beabſichtigte Trennung zu verwirklichen. So viele Stimmen er aber auch mühevoll geſammelt hat, ſo wird es ihm doch nicht entgangen ſeyn, daß die Anzahl derjenigen, welche für eine ſolche Trennung und Losreißung der Schule von der Kirche ſind, ſich gegen die entgegengeſetzte Partei verhalte, wie Eins zu Tauſend! Wir müſſen es offen und unumwunden bekennen, daß eine ſolche Idee lediglich das Erzeugniß eines kranken Gehirns ſey, und eine Ausgeburt der blinden Leidenſchaft, abgeſehen von der Unſtatthaftigkeit ihrer Durchführung und den Nachtheilen, welche der Jugend in religiöſer Bildung erwachſen würden, wenn eine ſolche Trennung je zu Stande gebracht werden ſollte. Wie man es ſchon in den früheſten Zeiten klar eingeſehen hat, daß nur durch die Vereinigung der Schule mit der Kirche Einheit in das Schulweſen ſelbſt gebracht, und dasſelbe auch nur im innigern Verbande mit der Kirche und in verwandter Richtung auf die höchſte Angelegenheit des Lebens erhalten werden könne. Deßhalb wurden auch alle frühern und ſpätern Bildungsanſtalten unter eine geiſtliche Körperſchaft geſtellt. Man ſage nicht, daß in der damaligen Zeit, wo die eigentliche Gelehrſamkeit und überhaupt alle höhere Bildung faſt ausſchließlich ein Eigenthum des geiſtlichen Standes war, der Grund dieſer innigen Verbindung der Schule mit der Kirche aufzuſuchen ſey. Und wenn man dieß auch zugeben wollte, was man jedoch nicht kann, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß in jenen Zeiten für die Schulen geradezu am beſten geſorgt wurde, wo ſie nur der Leitung dieſes Standes anvertraut war. Aber wird man einwenden: Die Verhältniſſe ſind, wie die Zeiten, nunmehr anders geworden. Gelehrſamkeit und Bildung wohnen nicht mehr allein bei dem geiſtlichen Stande; dieſer iſt jetzt nicht mehr ausſchließlich der gelehrteſte und gebildetſte, und es kann ſonach jetzt nicht mehr nothwendig ſeyn, die Schulen nur der geiſtlichen Obhut und Leitung zu überlaſſen. Mag es auch ſeyn, daß, wenn die Schulen der weltlichen Leitung überlaſſen würden, in dieſer

oder jener Beziehung zu irdiſchen Zwecken mehr geleiſtet werden ſollte, ſo dürfen wir doch ſicher annehmen, daß auch hier nicht Alles Gold ſeyn würde, was glänzt, und daß insbeſondere weniger eine ächt menſchliche Bildung, welche ſich allein auf das Chriſtenthum baſirt, zu Tage würde gefördert werden, wie dieß die Erfahrung da unwiderſprechlich nachweiſet, wo die Leitung und Obhut der Schüler lediglich in weltliche Hände niedergelegt wurde. Wenn auch durch ihre Wirkſamkeit keine ſogenannte Stereotypbildung, wie man ſie einem frommen Männerbunde ſo gerne zur Laſt legen will, zum Vorſchein kommt, ſo wird man nichts deſto weniger zu der Frage veranlaßt: Wird es denn um die Menſchheit, das freie innere Leben, die regen Fortſchritte ꝛc. beſſer ſtehen, und werden aus einer ſolchen Bildungsſchule mehr wahre Kinder Gottes hervorgehen, als früher hervorgegangen ſind, da die Schulen unter der ausſchließlichen Leitung des geiſtlichen Standes ſtunden? Wer möchte der Kirche dieſe hochwichtige Angelegenheit entziehen, wenn es ſich anders um das wahre Heil des Volkes handelt! — Wir ſagen damit nicht, daß der Staat von ſeiner treuen Mitwirkung ausgeſchloſſen werden ſoll, vielmehr wünſchen wir mit redlichem Herzen, daß beide, Staat und Kirche hierinfalls einander freundlich die Hände reichen, und Alles aufbieten mögen, um das gemeinſame Ziel der wahren chriſtlichen Volksbildung zu erreichen. Da der Staat dasſelbe Intereſſe mit der Kirche theilt, ſo muß ihm nicht minder daran gelegen ſeyn, daß in unſern Schulen gute Chriſten und Bürger erzogen werden. Nur können wir nicht zugeben, daß die Schule von der Kirche, der ſie doch ihre Entſtehung und Erhaltung vorzugsweiſe zu verdanken hat, nach dem Sinn einiger neuer Tonangeber losgeriſſen werde. Was Gott vereint hat, das ſoll der Menſch auch nicht trennen. Mögen diejenigen, welche die völlige Emancipation der Schule von der Kirche ſo eifrig betreiben, wähnen, ſie ſeyen ſchon auf dem Gipfel ihrer Beſtrebungen angelangt, ſo glauben wir, die göttliche Gnade werde ihnen die ſcharfe Spitze dieſes Gipfels, auf dem keine menſchliche Kraft ſich aufrecht erhalten kann, noch zur rechten Zeit zeigen. Wer unbefangen und genau den Zweck der Schule und den Zweck der Kirche ſich vergegenwärtigt, iſt auch im Stande über das einzig mögliche Verhältniß dieſer beiden Anſtalten ein richtiges Urtheil abzugeben. — Der Zweck der Schule iſt: das geiſtige Leben des Menſchen zu wecken und zu nähren, den Menſchen zum Weltbürger zu bilden, und dahin zu arbeiten, daß der Menſch in dem großen Vereine der Geſellſchaft für Erreichung des möglichſt höchſten Erdenglückes ein würdiges Mitglied werde. Der Zweck der Kirche iſt: die Menſchheit zu Gott zurückzuführen, den ſie freiwillig verlaſſen, ihr bei dem großen Geſchäfte ihrer innern Umbildung behülflich zu ſeyn, ihr ſittliches Leben zu wecken und zu nähren. — Daß der Zweck der Kirche höher liege, als der, den die Schule erreichen will, geht aus der bloßen Nebeneinanderſtellung der beiden Ziele klar hervor. Sind aber die Beſtrebungen der Schule verſchieden von jenen der Kirche, und kommen ſie nie mit einander in Berührung? Wohl

in ſehr Vielem, und zwar geradezu in der Hauptſache — in dem Arbeiten für die Veredelung der Menſchennatur, deren ſittlicher Theil unmittelbar von der Kirche gepflegt werden ſoll. Die Nahrung, die dem menſchlichen Geiſte als denkendem Weſen zu reichen iſt, ſoll ihm von der Schule im vollen Maaße dargeboten werden. Wenn nun die Schule in dieſer Eigenſchaft nicht bloß eine Vorrathskammer alles Wiſſenswürdigen ſeyn, ſondern auch das Geſchäft der Eltern, die Erziehung der Kinder, fortſetzen ſoll, ſo iſt ihre innige Verbindung mit der Kirche unerläßlich; denn die Erziehung des Menſchengeſchlechts hat Gott ſelbſt übernommen und dazu die erforderlichen Anſtalten angeordnet, welche der Begriff — Kirche — ſammt und ſonders umfaßt. — „Trachtet vorerſt, ſagt Chriſtus, nach dem Reiche Gottes, das Uebrige wird euch beigeleget werden.“ (Matth. 6, 33.) Es ſollte daher unter Chriſten durchaus keine Bildungsanſtalt gefunden werden, die nicht mit der Kirche in dem engſten Verbande ſtünde. Denn durch das Losſagen von der Kirche würden ſich die Beſtätigungen des Satzes ins Unendliche häufen: „Fortſchritt in Wiſſenſchaften verbunden mit dem Rückſchritt in moraliſcher Thätigkeit iſt jedenfalls Rückſchritt in der geiſtigen Ausbildung überhaupt.“ Was aber beſonders die Volksſchulen in Städten und Dörfern anbetrifft, ſo wäre ein völliges Losreißen derſelben von den Einflüſſen kirchlicher Inſtitutionen ein Stoß, der die Bemühungen auch des umſichtigſten Schullehrers ſicherlich vernichten müßte. In der Volksſchule wird nur eine ſchwache Grundlage einer Bildung gelegt, ohne welche der geſellige Verkehr noch manches Harte, Rauhe und Eckige mit ſich bringt. Dem rohen Naturſohne wird daſelbſt nur von Ferne gezeigt, was menſchlicher Fleiß bis jetzt errungen, was die Geiſtesanſtrengung im Gebiete des Wiſſenswürdigen bis jetzt entdeckt hat. Es iſt daher keine oder nur geringe Ausſicht vorhanden, daß die Volksſchule ſchon bei dieſer Begrenzung den Menſchen in jenes Heiligthum der Wiſſenſchaft einführen werde, wo er, wie der heidniſche Weiſe ſagen könnte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“; und doch iſt eine ſolche Geſinnung in jedem Einzelnen zum Glücke der Geſammtheit unerläßlich. Will aber die Volksſchule die Vollkommenheit erringen, ſo muß ſie auch nothwendig die Hand anfaſſen, die ihr von der Kirche freundlich geboten wird. In ihrem Schooße ruht die wahre Wiſſenſchaft auf dem Grunde der Demuth, ohne welche letztere alles Wiſſen für dieſes und jenes Leben nur ein weſenloſer Schatten iſt. Möchten ſich deßhalb in dieſem Brennpunkte all die herrlichen Strahlen der gediegenſten Einſicht, des ausdauernden Fleißes und des redlichen Willens ſammeln, um das bedauernswürdige Dunkel, das unter dem täuſchenden Namen „Licht“ oft über uns hereinbricht, mit himmliſcher Kraft durchdringen. Möchten wir doch, ſagt der ungenannte Verfaſſer der erſten Abhandlung in der pädagogiſchen Zeitſchrift „der katholiſche Jugendbildner“ 1. Jahrg. H. 2. S. 78 gar keine andere Erziehung kennen, als die religiöſe, da die Religion unſer ganzes Thun und Laſſen durchdringen ſollte, daß wir

mit dem Apoſtel ſagen könnten: „In Gott leben, weben und ſind wir.“ Denn was der Menſch nicht in Gott iſt, ſollte er lieber gar nicht ſeyn. — Nur wenn die Volksſchule ihre Aufgabe ſo löſet, daß ſie den Kindern das Trockene der Verſtandesbildung durch Hinweiſung auf die Lehre Jeſu erleichtert und verſchönert, eröffnet ſie denſelben die Pforte des Himmelreichs. In einer Schule, ſagt Krummacher (die chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche S. 79), wo der Lehrer ſein göttliches Werk, denn ein ſolches iſt ſein Amt, ohne Glauben und Liebe handwerksmäßig treibt, kann kein eigenes Leben ſeyn, oder doch nur ein verkrüppeltes, ein Treibhausweſen. Eine ſolche auffallende Erſcheinung wird überall da wahrgenommen, wo es dem Lehrer an dem rechten Geiſt, dem Geiſt des Evangeliums fehlt. Es ſoll deßhalb nicht bloß der kindliche Verſtand gebildet werden, auch das Herz der Kleinen, und dieß ganz beſonders, ſoll in die Schule aufgenommen werden. Ueberhaupt ſollten alle Kinder nicht nur in den Religionsſtunden, ſondern durch den Geſammtunterricht dahin gebracht werden, daß ſie in der Schule Den lieben lernten, von dem ſie hören, was ſie für ihr Leben in Zeit und Ewigkeit nöthig haben. — Wenn auch die Schule unter der Leitung des Geiſtlichen ſteht, wie ſie unter derſelben ſtehen ſoll, und wenn es eine der erſten und heiligſten Pflichten desſelben iſt, die Kinder in das Reich Gottes einzuführen; ſo iſt deßhalb der Schullehrer noch keineswegs der Pflicht überhoben, ſelbſt mit ſeinen Schülern von der Religion zu reden. Er darf nicht unter die Bauleute gehören, welche den Eckſtein verwerfen, ſondern er muß Chriſtum und ſeine Lehre zur Grundlage ſeines ganzen Einwirkens auf Veredlung des Herzens, und auf Verſchönerung des Lebens machen. Sein Unterricht ſoll nicht bloß Vorbereitung für eine Oſtentation, Prahlerei oder Großthuerei ſeyn, ſondern er ſoll ſo unterrichten, daß von einem jeden ſeiner Schüler die große Finalfrage: „Wie haſt du gelebt?“ einſt genügend beantwortet werden könne. — Wahrlich! es läßt ſich kein lieblicheres Verhältniß denken, als wenn ſich Geiſtliche und Schullehrer gegenſeitig aneinander anſchließen, und ſich recht oft über die Art und Weiſe beſprechen, wie das Heilige — die Religion — in alle Unterrichtsgegenſtände zweckmäßig verflochten, und ſie davon durchdrungen werden können. Nur, wo dieſes innige Zuſammenwirken von Schule und Kirche Statt findet, da wird auch der Segen des Himmels in ſeiner Fülle auf Lehrern und Schülern ruhen. Kirche und Schule ſollen miteinander in der innigſten Verbindung ſtehen, und einander gegenſeitig unterſtützen und halten, damit das hehre Ziel der Menſchenbildung deſto ſicherer erreicht werde. Was Gott nach ſeiner Liebe und Weisheit vereinigt, das ſoll der Menſch nicht trennen.

Empfindelei. Hier berufen wir uns auf das, was wir ſchon oben über die Veranlaſſung der Empfindſamkeit bei der Behandlung der Kinder geſagt haben, und fügen nur noch bei: Empfindelei iſt im Grunde nichts anders als übertriebene Empfindſamkeit, die ſich bei jedem geringen Anlaſſe berührt und bewegt fühlt, überall einen Grund

zu Beſorgniſſen erblickt, ſich überall langſam, klagend, bedenklich, zweifelnd und mißvergnügt äußert, beim Anblicke eines geſchnittenen Fingers oder einer geſchlagenen Wunde ohnmächtig wird, und ſich überhaupt vor lauter Einbildungen und Idioſynkraſien (beſondern Neigungen und Abneigungen) beherrſchen läßt. Mit ihr iſt unzertrennlich verbunden: ein feiges Zurückbeben vor Schmerz und Gefahr, eben dadurch Unfähigkeit zu jeder aufopfernden Freundſchaft, eine an's Kindiſche grenzende Liebe zum Leben, und ein immerwährendes Denken und Sorgen für das liebe Selbſt. — Ichſucht in ihrer weiteſten Bedeutung. — Dieſe Empfindelei fand beſonders in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durch die empfindſamen Romane von Joh. Martin Miller (z. B. Siegwart, 1776, und Werthers Leiden von Göthe u. A.) reichliche Nahrung. Immerhin iſt ſie ein mattes weinerliches, Kraft und Geſundheit lähmendes, widerliches Weſen, das jetzt zum Glücke nur ſelten mehr gefunden wird. Niemeyer ſagt davon (2. Thl. S. 144): Wo man ſo bedenkliche Anlagen wahrnimmt, da iſt dieſe Reizbarkeit mehr zu unterdrücken als anzuregen, der Seele mehr Kraft zu geben, und das ſittliche Urtheil überall zu berichtigen. Zwar erwecken ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu ſtarke Rührung bei den kleinſten Anläſſen, leichtes Weinen, beſonders bei Knaben und Jünglingen, gemeinhin die Idee von Herzensgüte, können auch damit beſtehen, ſind aber doch ſehr trügliche Zeichen. Denn ſehr oft beweiſet dieſe Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher ſehr Urſache, vor Täuſchungen auf ſeiner Hut zu ſeyn. Durch Verhütung zu ſtarken Reizes, durch Stärkung des Körpers, durch Gewöhnung ſich ſelbſt zu beherrſchen, durch Uebung in Ertragung von Leiden wird viel ausgerichtet werden können. Verkehrte Mittel wären indeß, wenigſtens in den Jugendjahren, die abſichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grauſame Behandlungen von Menſchen und Thieren und Executionen (denen leider auch oft gebildete Familien mit ihren Kindern beiwohnen). Kinder ſehen wohl aus Neugier Thiere ſchlachten, das mögen ſie auch, wenn ſie ſich nur nicht an langer Qual ergötzen. Aber abgeſtumpft muß dieſes Gefühl nicht werden, ſonſt wird der Charakter leicht hart. Und um Unmenſchlichkeiten, wie alle Thierquälungen ſind, mit anzuſehen, wohl gar Vergnügen daran zu finden, wie der rohe und vornehme Pöbel, dazu muß kein Menſch erzogen werden. — Weiter ſagt der Schriftſteller: Wie könnte der Erzieher wohl gar Grauſamkeit und Zerſtörung des Organiſchen in der Natur, wo es nicht nothwendig, ſondern bloßer Muthwille iſt, dulden! Wo Leben iſt, lehrte Platon, da ſoll man Ehrfurcht haben. Selbſt in der unvermeidlichen Zerſtörung des Lebens ſoll die Humanität ſich nicht verläugnen. Nie werde das empfindende Weſen Spielwerk des Kindes. Wie wahr ſchrieb ein pädagogiſcher Freund zu dieſer Stelle: „Es iſt himmelſchreiend, was Kinder, und nicht bloß aus der Klaſſe des Pöbels, mit Würmern, Inſecten und Vögeln vornehmen, indem man ihnen geſtattet, ſie zur Befriedigung ihrer Luſt zu gebrauchen. Was

erlauben ſich nicht kleine und große Kinder oft gegen Katzen, Hunde ꝛc. zum Theil aus Unbeholfenheit, Vorurtheil, zum Theil aus Gefühlloſigkeit, die ſich in der Art, wie ſie davon erzählen, ausdrückt. Mich dünkt, es bedürfe das Verhalten gegen Thiere, eine eben ſo ſorgfältige Erörterung, als das Verhalten gegen Menſchen ſelbſt. — Eine unglaubliche Unachtſamkeit in dieſem Punkt herrſcht unter unzähligen Eltern und Erziehern. (S. Art. Thierquälerei.)

Empfindlichkeit — iſt die leichte Erregbarkeit unangenehmer Empfindungen, die durch tadelnde Erinnerungen und Verweiſe erregt mit dem Affekt des Unwillens verbunden ſind. Niemeyer hält ſie an ſich nicht für etwas Böſes im Charakter. Er meint, wenn der Zögling den Verweis mit Dank annähme, ſo würde dieß ein gekünſtelter Zuſtand, eine ſtudirte Heuchelei ſeyn; man ſolle thun, als bemerke man das Empfindlichwerden nicht, deſto eher faſſe ſich der junge Menſch, ſehe ſein Unrecht ein, fühle die Gerechtigkeit des Tadels und beſſere ſich, je weher ihm der Tadel thue; doch ſetzt er hinzu: nur die Empfindlichkeit aus Schwäche des Verſtandes, das übelnehmende Weſen, entweder aus Stolz, der durchaus keinen Tadel ertragen kann, oder aus Argwohn, der hinter jedem Wink oder jeder Miene etwas Arges ahnet, iſt eine böſe Unart und verdirbt den Charakter. Dieſe muß man bald durch Ueberführung von Furcht zurechtweiſen, oder auch durchgreifend zur Beſinnung bringen. Je mehr man dieſe ſchwache Reizbarkeit ſchont, deſto unerträglicher werden die Kinder ſich und Andern.

Empfindſamkeit — iſt die Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens, wodurch das Gemüth beſonders empfänglich gemacht wird für angenehme und ſtarke Rührung. So ſucht der Empfindſame das Mitleiden, das unter gewiſſen Umſtänden eine angenehme Gemüthsbewegung iſt. Hippel ſagt in ſeinen Kreuz- und Querzügen: „Die gefühlvolle Empfindſamkeit iſt die Morgenröthe des Tages einer ſchönen Seele. Die Morgenröthe ſoll ſich aber auch zur rechten Zeit zum hellen Mittagsglanz entflammen, nicht aber, wie leider ſo oft geſchieht, nur einen kothigen Abend verkündigen: daher der Spruch in den Xenien: „Aufs empfindſame Volk hielt ich nie etwas; es werden, kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.“ (I. S. 170.) — Da dieſe Reizbarkeit, welche der Jugend mehr als dem Alter, und dem weiblichen Geſchlechte mehr als dem männlichen angehört, häufig durch Affectation (gezwungenes, gekünſteltes, angenommenes Weſen) verdächtig geworden iſt, und ein Uebermaaß derſelben eben ſo ſchädlich als läſtig für Andere wird, ſo hat man die Empfindſamkeit auch häufig in böſer Bedeutung gebraucht, in welcher es Empfindelei iſt, von der wir oben geſprochen haben. — Die Empfindſamkeit hat häufig ihren Grund in einer weichlichen Erziehung, geht aber bisweilen auch aus dem Geſammtzuſtande des Kindes hervor. Offenbart ſie ſich in Weichlichkeit, zümpferlicher Reizbarkeit, fortwährender Angeberei und andern Schwächlichkeiten, ſo iſt ſie vom Lehrer recht ernſtlich zu beachten. Häufig wirkt ſchon der Schulverein dagegen, wenn der Lehrer die Schwächlinge und Weichlinge nicht allzuſehr in Schutz nimmt. Die

Schüler beſpötteln wohl ſolche Schwächlichkeit. Doch muß der Lehrer darüber wachen, daß dieſes Verfahren mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit verbunden iſt, damit der Schwache nicht muthlos werde, was leicht geſchehen könnte.

Empfindung (S. Gefühlsvermögen).

Entbehren und Entbehren lernen. Es iſt ein allgemein anerkannter Grundſatz: Je wenigere Bedürfniſſe ein Menſch hat, deſto glücklicher iſt er. Aus dieſem Grunde ſollen die Kinder ſchon im elterlichen Hauſe frühzeitig an Entbehrungen gewöhnt werden, oder was dasſelbe iſt, ſie ſollen ſchon frühe entbehren lernen. Sollen ſie aber dieß, ſo dürfen Eltern nie dulden, daß ihre Kinder ſich aus bloßer Lüſternheit oder aus Nachahmungsſucht etwas zum Bedürfniſſe machen, z. B. den Gebrauch des Tabaks, geiſtiger Getränke, einer zu warmen Kopfbedeckung ꝛc. Sie mögen zwar die erlaubten Annehmlichkeiten des Lebens genießen, jedoch immer nur ſo, daß ſie dieſelben ohne Nachtheil der Geſundheit, und ohne ſich unglücklich zu fühlen, auch entbehren können. Sich ſelbſt deſto eher verläugnen zu lernen, muß der Anfang damit ſchon frühe gemacht werden. Eben ſo ſollen Kinder von Jugend auf an eine gewiſſe Lebensordnung gewöhnt werden, jedoch ſo, daß ſie nicht ſklaviſch davon abhängen, und ſich bei einer etwaigen Störung oder Abweichung von derſelben nicht gleich übel befinden. Es iſt daher zuträglich, wenn man zuweilen eine Ausnahme von der gewohnten Lebensweiſe macht, damit ſich die Jugend in ſpätern Jahren in Alles fügen lerne, was mit dem Leben unzertrennlich verbunden iſt. (S. auch Abhärtung.)

Entehrende, beſchimpfende Strafe. Kommen die Kinder den Belehrungen und Warnungen nicht nach, die ihnen ertheilt werden, um ihre ausſchweifenden Neigungen und Triebe in den Schranken der Ordnung zu erhalten; ſo ſind angemeſſene Zwangsmittel und die Anwendung derſelben unvermeidlich. Und dieß gilt nicht bloß in ſittlicher, ſondern in jeder andern Beziehung. Die wahre Liebe entartet, wenn ſie nicht auch den erforderlichen Ernſt anwendet, und dem jugendlichen Leichtſinne, wo es die Noth erfordert, ſelbſt wohlthuend entgegen tritt. (Sprüchw. 13, 24.) War ſonach die vorausgegangene Warnung vergeblich und fruchtlos, ſo müſſen auch die unangenehmen Folgen eintreten. Das fehlende, träge, ungehorſame Kind ſoll es erfahren, daß jedes Ausgleiten von der Bahn der Ordnung zu Unannehmlichkeiten führe. So werde z. B. der unreinliche Schüler beſchämt und zurückgeſetzt; der Zänkiſche vom Kreiſe der friedlichen, namentlich bei Unterhaltungen ausgeſchloſſen; der Träge müſſe zurückbleiben, bis er ſeine Arbeit vollendet hat; der Lügner finde keinen Glauben, bis er Beweiſe ſeiner Beſſerung giebt. So wie nun aber ſolche Strafen nicht angewendet werden dürfen, welche den Kindern hinſichtlich ihres Körpers oder ihrer Geſundheit nachtheilig werden können, noch ſolche, wodurch die Bildung und Vervollkommnung derſelben aufgehalten, erſchwert oder unmöglich gemacht wird; ſo dürfen auch diejenigen Strafen in der Schule nicht Platz greifen, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitt=

lichkeit des zu Beſtrafenden haben, z. B. Strafen, mit welchen ein Geſpött verbunden iſt, und die beim Schüler Erbitterung oder Niederträchtigkeit oder eine Entehrung bewirken. Dieſe letztern Strafen ſind durchaus pädagogiſche Mißgriffe, von welchen ſchon oben (Art. Ehrenzeichen) die Rede war. Den Zweck, den alle und jede Strafe haben ſoll, iſt Beſſerung, die durch Entehrung und Beſchimpfung nicht erzielt wird. Der Schullehrer, welcher ſeiner Strafe, die er verfügt, um ſie pikanter und auffallender zu machen, noch Scherz und bittern Spott hinzu thut, kann nur erbittern, aber nicht beſſern. Der chriſtliche Lehrer, geleitet von Grundſätzen beſſerer Art, ſtraft nie ohne Ernſt und Mitleid zu paaren, und läßt ſein Bedauern über die zur Beſſerung des Kindes nothwendige Maaßregel jedesmal durchſchimmern, und kann er dieß nicht, ſo ſtraft er lieber gar nicht, um ſich nicht an dem kindlichen Charakter zu verſündigen.

Entgegengeſetzt ausgedrückte Fragen. Es ſind ſolche, in welchen entweder der zu findende Begriff oder Satz, und zugleich derjenige, welcher das Gegentheil davon oder ihm entgegengeſetzt iſt, aufgeſtellt wird, um nun den Schüler ſelbſt urtheilen zu laſſen, welches das Richtige ſey; z. B. iſt die Handlung recht oder unrecht? — Oder es ſind Fragen, in die lediglich nur der Gegenſatz geſtellt und erwartet wird, daß der Schüler das Gegentheil davon antworte, z. B. wollte der König Pharao den Joſeph, den er zu großen Ehren erhoben hatte, unglücklich machen? Wollen die Eltern den Kindern Böſes erweiſen, da ſie dieſelben vor Gefahren warnen? ꝛc. Solche Fragen gehören mit zu den leichten, und deßhalb ſchlechten Fragen. Indeſſen giebt es doch auch Fälle, wo die Beantwortung ſolcher Fragen mit vielem Nachdenken verknüpft iſt, und dann ſind ſie jedenfalls ſehr zuläſſig, wie z. B. ſind Menſchen in höhern und niedern Ständen am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, durch Schmeicheleien verdorben zu werden? —

Enthuſiasmus (Wärme, Begeiſterung, mit heftiger Leidenſchaft verbundene Vorſtellung eines Gegenſtandes ꝛc.). Des erziehenden Lehrers Sache iſt es, ſtets über ſeine Mienen und Gebärden zu wachen, um nie die Haltung zu verlieren, die ihm ziemt. Er ſollte hiedurch gar nichts darſtellen, was auf das Gefühl der Kinder, beſonders wenn es vernachläſſigt oder verſchroben iſt, noch mehr verſchlimmernd einwirken kann. Dazu gehört nun allerdings eine Selbſtbeherrſchung und eine Feſtigkeit in Grundſätzen, die nicht wankend gemacht werden kann. Denn hier darf kein Gefühl mehr ſich unwillkührlich in Geſichtszügen und Leibesbewegungen ausdrücken, ſondern Alles dieß muß dem bewußten Wollen des Lehrers unterworfen ſeyn, was freilich eine ſchwere Aufgabe iſt. Nur da, wo es ſich um das geprüfte Wahre und Gute handelt, mag er ſeinem Enthuſiasmus auch in ſeinem äußern Erſcheinen freien Lauf laſſen, immer aber doch auf den Geſichtern der Kinder den Eindruck bemerken, den er bei ihnen hervorbringt. In jeder andern Beziehung iſt das Hervortreten einer ſolchen heftigen, mit Leidenſchaft verbundenen Begeiſterung in der Schule nicht am rechten Platze, ſomit nachtheilig und verwerflich.

Wie der ſcharfe Nordwind das Aufkeimen des Samens und den wohlthätigen Einfluß der Sonne hindert, ſo wird auch bei einem tobenden und leidenſchaftlichen Benehmen des Lehrers das Gute gewöhnlich in ſeinem Keime erſtickt, und der Bereich des Böſen erweitert. Es wird der Gnade von Oben herab bei einem ſolchen Verfahren gegen Kinder kein Einfluß geſtattet. Darum kann ein Lehrer auf einen ſolchen Uebelſtand nicht genug aufmerkſam gemacht werden. Kinder wiſſen nur zu leicht in dem Auge desſelben zu leſen, und welche Gefühle ſich da abſpiegeln, nach denen richtet ſich ihre eigene Gefühlsſtimmung.

Entlaſſung aus der Schule. (S. Art. Austritt.)

Entſchuldigung. Entſchuldigen heißt ſich durch angeführte Gründe von aller Schuld befreien. Haben Kinder etwas gethan, was nicht recht iſt, ſo will keines die Schuld davon tragen, jedes ſucht ſich bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zu entſchuldigen. Fragt der Vater das fehlende Kind, was es angeſtellt habe; ſo wird er ſelten die Antwort erhalten: „Ich habe es gethan,“ ſondern meiſtens, der und jener hat es gethan. Dadurch ſoll die Schuld für das Fehlende wenigſtens kleiner, wenn nicht ganz erlaſſen werden. Allein wenn es auch andere mitgethan haben, ſo ſollte das Kind redlich und unumwunden geſtehen: „Ich habe es gethan!“ — Und zu einem ſolchen redlichen Geſtändniſſe ſollen Kinder gewöhnt werden. Vom Entſchuldigen iſt nur ein kleiner Schritt zum Lügen. Anfangs entſchuldigt ſich das Kind, kommt es damit nicht durch, dann lügt es wohl auch, und iſt es frech und ſicher im Lügen geworden, dann hält es vom Böſen nichts mehr ab. Man halte das Kind, ſagt Kelber, nie für entſchuldigt, wenn es ſich auch entſchuldigen könnte, und ſpreche es nicht frei von Schuld, noch weniger laſſe man durch des Kindes Lügen die Schuld auf Andere wälzen. 1. Moſ. 3, 12. 13.

Entwickeln iſt ein bildlicher Ausdruck. Eine Blumenknospe z. B. entwickelt ſich, wenn ſich nach und nach Alles entfaltet, was ſie enthält, oder jetzt in ſich verſchließt — die ganze Blume und die Frucht. — Grade ſo wie die Blumenknospe ein Mannigfaltiges enthält, das, ſo wie ſie ſich entwickelt, nach und nach ſichtbar wird, ſo enthalten auch die Vorſtellungen des Schülers ein Mannigfaltiges. Dieſes ſoll der Schüler ſelbſt entwickeln, d. i. er ſoll das, was in einer Vorſtellung, in einem Begriffe, im Urtheile ꝛc. eingewickelt oder darin enthalten iſt, Alles oder zum Theil, ſelbſtthätig, aus ihm bekannten Vorſtellungen, aufſuchen, hervorheben und ſich einzeln vorſtellen, um dadurch zu neuen oder zu deutlichern Vorſtellungen zu gelangen. — Der Lehrer ſoll und darf dem Schüler keinen Begriff, kein Urtheil aufdringen, vorſagen oder von ihm bloß nachſprechen laſſen; er ſoll und darf ihm nur als leitender Führer dabei auf eine zweckmäßige Weiſe behülflich ſeyn, und zwar a) durch eine den Bedürfniſſen des ſich entwickelnden jugendlichen Geiſtes angemeſſene Gedankenfolge, welche er beim katechetiſchen Unterricht wählt und beobachtet, indem er mit ſeinen Schülern von dem, was ihnen bekannt iſt, vom Einzelnen und Beſondern ausgeht, und ihnen von da zu dem, was ihnen noch unbekannt iſt, und zum Allgemeinen, von

ſinnlichen Anſchauungen zu ſinnlichen Vorſtellungen, zu Begriffen, zu Urtheilen und Schlüſſen, von den Theilen zum Ganzen ꝛc. fortführt. b) Durch geſchickt gefaßte, wohlgeordnete und zuſammenhängende Fragen. — Gewöhnlich unterſcheidet man die hervorbringende und die verdeutlichende Entwickelung. Jene ſetzt beim Schüler das nicht voraus, was erzeugt werden ſoll, ſondern nur ihm bekannte Vorſtellungen, aus welchen es entwickelt werden kann. Die verdeutlichende Entwickelung aber ſetzt das, was entwickelt, zerlegt und zergliedert werden ſoll, das Ganze voraus; ſie geht von dem Ganzen zu den Theilen und ſucht die beim Schüler ſchon vorhandenen Begriffe und Urtheile durch die Zergliederung deutlich zu machen. — Uebrigens beſagt der Ausdruck — Entwickeln insbeſondere auch: die Kräfte des Geiſtes nach und nach in Thätigkeit ſetzen, wovon an Ort und Stelle umſtändlicher geſprochen werden ſoll.

Entwickelung und ihre Geſetze. Der Menſch kann mit ſeinen Erkenntnißkräften verſtändig und vernünftig werden d. i. er kann das Wahre, das Schöne, das Gute und Heilige erkennen; er kann das erkannte Gute wählen und üben, und das Böſe meiden; er kann ſich über das Wahre, Gute und Heilige erfreuen, oder was dasſelbe iſt, er kann glückſelig werden. Die Glückſeligkeit, die aus der Uebung des Guten quillt, beginnt hienieden und wird jenſeits vollendet werden. — Die Kräfte des Menſchen verhalten ſich ſonach zu einander, wie das Erkennen, Thun und Glückſeligſeyn. Nur das erkannte Gute kann ausgeübt werden, und nur wenn es ausgeübt wird, kann der Menſch zufrieden und glücklich ſeyn — hier und dort. — Der Menſch iſt nicht auf einmal das, was er werden kann und ſoll, er wird es nur nach und nach, und befindet ſich ſohin im Zuſtande einer beſtändigen Entwickelung. Die Einrichtung der menſchlichen Natur, wornach ſie ſich aus ſich ſelbſt entwickelt und entfaltet, iſt uns unter dem Namen Organismus bekannt. Hier fragen wir nun vorderſamſt, wie und nach welchen Geſetzen ſich die menſchliche Natur entwickele? — Wir antworten hierauf: 1) Der Menſch bildet ſich, wie alle andern organiſchen Weſen, von Innen heraus d. h. aus ſich ſelbſt. Es kann ihm alſo von Außen nur das gegeben werden, was ſeine Kraft ſich aneignen kann. 2) Die Menſchenkraft zeigt ſich anfänglich nur ſchwach und klein, und wird nur allmählich ſtärker und ausgebreiteter. 3) Die Menſchenkraft kann nur durch Uebung und Anwendung erhöht und geſtärkt werden. 4) Die Kraft des Menſchen verbreitet ſich bei zweckmäßiger Uebung nach allen Richtungen gleichmäßig. Und nur eine ſolche allſeitige und gleichmäßige Ausbildung aller Kräfte des Menſchen kann den Menſchen zum Ziele ſeiner Beſtimmung bringen. 5) Die verſchiedenen Richtungen der einen Menſchenkraft entwickeln ſich jedoch in einer gewiſſen Stufen- oder Nacheinanderfolge. Immer geht eine Kraft der andern in der Entwickelung voraus, und bereitet gleichſam die Entfaltung der nächſten Kraft vor. *)

*) Nach den angegebenen Geſetzen richtet ſich auch die körperliche Entwickelung.

Entwickelungsſtufen im Allgemeinen. Es ſind drei Lebensalter, die der Menſch zu durchlaufen hat, das Jugend=, das Mannes= und das Greiſenalter. Uns geht hier nur das erſtere an: aber auch dieſes hat drei beſondere Stufen, nämlich das Kindes=, das Knaben= (Mädchen=) und das Jünglingsalter (jungfräuliche). Sie laſſen ſich nach den Jahren nicht genau beſtimmen, indem bei dem einen Kinde die körperliche und geiſtige Entwickelung ſchneller, bei dem andern langſamer vor ſich geht. Ja ſelbſt das Kindesalter hat wieder ſeine beſondern Abſtufungen, vom erſten Verſtehen ausgeſprochener Worte und Töne bis zum eigenen Sprechen, von da bis zum Bewußtwerden ſeiner Perſönlichkeit, das ſich mit dem Ausſprechen des Ich ankündigt, und von da weiter und unter wachſender Ausbildung der Seelenvermögen bis zum Knaben= oder Mädchenalter, welches ungefähr mit dem ſiebenten Jahre anfängt. Wiewohl nun dieſes eigentlich in die Elementarſchulzeit fällt, indem es bei dem männlichen Geſchlechte im Durchſchnitte bis zum Alter von 14 Jahren, bei dem weiblichen etwas kürzer dauert; ſo iſt es doch nöthig, den früheſten Entwickelungsgang der kindlichen Seele zu überblicken, weil ſich darauf das folgende Erziehungsverfahren gründet. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer Gang hier nur in allgemeinen Umriſſen bezeichnet werden kann, indem er bei einem jeden Kinde nach der Verſchiedenheit der Anlagen, der Temperamente, der elterlichen Behandlung, der mannigfaltigen Lebensverhältniſſe, der Uebungen ꝛc., ſich verſchieden geſtaltet. Uebrigens ſtellen wir uns eine Kindheit vor, bei der die Erziehung wenigſtens nichts verdirbt. Es giebt nämlich, wie Sailer bemerkt, eine doppelte Entwickelung, eine, wie ſie geſchieht, die andere, wie ſie geſchehen ſoll, um dem Ideale der Vollendung ſich zu nähern. Wir bleiben hier nur bei der letztern ſtehen. Soll nun dieſe gedeihen, ſo darf ſie den Geſetzen der Entwickelung, die in der Natur des Menſchen liegen, nicht widerſprechen, und ebenſo wenig dem Ideale der vollendeten Menſchheit widerſtreiten. — Der Körper entwickelt ſich anfänglich ſchneller als die Seele, weil er der Träger des Geiſtes, das Werkzeug der Seele iſt. Bald aber zeigt ſich auch die Thätigkeit des Geiſtes, die ſtets mehr zunimmt, je mehr der Körper zu wachſen aufhört. Die Entwickelung des Geiſtes nimmt folgende Hauptperioden in Anſpruch: 1) Die Periode des vorherrſchenden Anſchauungsvermögens, der äußern und innern Sinne, ſo wie der bloß ſinnlichen Gefühle, ſie reicht bis zum 6ten und 7ten Lebensjahr. Das Kind tritt mit der bloßen Empfänglichkeit in das Erdenleben, und Alles an ihm iſt noch leidentlich. Selbſt ſeine Sinne fließen in den erſten Monaten gleichſam im Gefühl zuſammen, und ſein Sehen und Hören iſt weiter noch nichts als ein körperliches Fühlen. Erſt nach und nach ſondern ſich die Sinne nach ihren eigenthümlichen Verrichtungen, und die Natur weiſet jedem das ihm zugehörige Gebiet an. So bildet ſich denn allmählich das Gefühl — im engern Sinne, — das Geſicht, der Geſchmack, das Gehör, und zuletzt der Geruch.

Als die beſtimmteſten und für die Ausbildung der Seele entſcheidendſten traten frühzeitig das Geſicht und das Gehör hervor, grade diejenigen, auf welche die Gegenſtände aus der Ferne her einwirken. Das Geſicht iſt derjenige Sinn, welcher der Seele zuerſt eigentliche Anſchauungen zuführt. Anfangs ſieht des Kindes Auge die Gegenſtände, die es umgeben, nur verworren und in dunkeln Umriſſen, und kehrt ſich am liebſten dem Lichte zu. Aber ſein Blick wird beſtimmter und ſchärfer, und lernt zuerſt die Mutter, wenn ſie anderſt ihre Mutterpflichten erfüllt, von andern Perſonen, und ſo nach und nach einen Gegenſtand von dem andern unterſcheiden, zuerſt nach ihren allgemeinſten Kennzeichen, dann mehr und mehr nach ihren einzelnen Merkmalen. Dieß letztere geſchieht beſonders von da an, wo das Kind zu ſprechen anfängt. — Langſamer bildet ſich das Gehör aus; denn wiewohl das Kind den Vater oder die Mutter früher an der Stimme erkennen mag, als an der Geſtalt, auch geſprochene Worte früher verſteht als ausſpricht; ſo ſind doch die Eindrücke durch das Gehör bei ihm viel unbeſtimmter, als die durch das Geſicht, ja zu dem, was ihm Andere durch Worte bezeichnen, oder was es ſelbſt durch die Sprache bezeichnen will, muß ihm allermeiſt das Geſicht den Stoff liefern. Dagegen iſt das Gehör der Sinn, der ihm die Sprachtöne, und dann allmählich die Sprache in ihrem Zuſammenhange, fortan aber ſeine meiſten Erkenntniſſe zuführt. Wie das Auge ſich frühe dem Lichte und dem Farbenſpiele, eben ſo kehrt ſich das Ohr ſchon frühe den Tönen und dem Geſange zu. Uebrigens können die Eindrücke durch die Sinne erſt dann Anſchauungen genannt werden, wenn ſie mit Bewußſeyn verbunden ſind, und ſich in der Seele zu beſtimmten Vorſtellungen geſtalten. Dieß iſt wohl auch der Zeitpunkt, wo der innere Sinn ſeine Verrichtungen anfängt, obwohl ſich dieß nicht ſo genau angeben läßt, indem die Eindrücke ſchon früher dem innern Sinn des Kindes Bilder und Vorſtellungen zuführen können, die es durch keinen äußern Sinn wahrgenommen hat, auch ſchon gehabte Vorſtellungen dem innern Sinn vorführen und vergegenwärtigen. (S. auch Bildung des Anſchauungsvermögens.) — Später erwacht nunmehr auch das Selbſtbewußtſeyn, wenn beſonders 2) die Periode der vorherrſchenden Einbildungskraft und des Gedächtniſſes eintritt. Dieſe Periode läuft ungefähr vom 7. bis zum 12. Lebensjahre. Das Gedächtniß geht ſchon frühe mit der Einbildungskraft gleichen Schritt und ſteht mit ihr in der genaueſten Beziehung. Wie der Sinn des Gefühls die erſten Stoffe zu ihren Bildern liefert, ſo ſind auch dieſe die erſten, die das Gedächtniß aufnimmt und aufbewahrt, welches ſonach zuerſt Geſichts- und alſo eigentlich als Sachgedächtniß erſcheint, und ſich im Wiedererkennen geſehener Gegenſtände äußert. Mit dem Beginn der Sprache hat das Kind nun ſchon eine Menge Worte in das Gedächtniß niedergelegt, die es jetzt nur hervorholen und auf die Gegenſtände übertragen darf. So bildet ſich denn auch das Wortgedächtniß, dem ſich ſchon in der Mutterſprache ein unüberſehbares

Gefilde eröffnet. Was indeſſen bis jetzt nur Erinnerungsvermögen war, das wird nun allmählich Gedächtniß im engern Sinn d. i. eine mit freiem Beſinnen und Nachdenken (Reflexion) verbundene Erinnerungskraft, die ſich zuerſt auf Gegenſtände der Sinne, dann aber auch auf bloß Gedachtes und mit dem Verſtande Begriffenes bezieht. Es vervollkommnet ſich mit der Zunahme der Denkkraft: denn wenn das Gedächtniß nur die Vorrathskammer iſt, in welche die empfangenen Eindrücke und Erkenntniſſe eingeſammelt werden, ſo iſt die Denkkraft die Haushälterin, welche die geſammelten Vorräthe ſondert und ordnet, um jedes Einzelne leicht wieder zu erkennen und zum Gebrauche hervorzuholen. — Während dieſer Periode werden auch die Gefühle und die Begehrungen geiſtiger, d. h. ſie verlangen mehr nach dem, was ſchön und gut iſt, als nach dem, was den Sinnen nützlich und angenehm iſt. (S. hierüber die Art. **Einbildungskraft** und **Gedächtniß** ꝛc.) — 3) Die **Periode des vorherrſchenden Verſtandes und der Urtheilskraft**, welche gewöhnlich erſt im 12. Jahre hervortritt, und bis zum 18. Jahre dauert. Die Gefühle für das Schöne und die Neigung zum Nachdenken nehmen während dieſer Zeit zu. Um das 15. und 16. Lebensjahr machen alle Kräfte des Geiſtes und Körpers in der Entwickelung und Ausbildung eine neue Anſtrengung, und Körper und Geiſt gerathen oft in Zwiſt und Kampf miteinander. Hierauf geht die Phantaſie beſonders thätig hervor, — die Gefühle für's Große, Schöne und Räthſelhafte werden ſtark, und die Einbildungskraft ſchafft neue Welten. Es iſt dieſe Zeit wohl die gefährlichſte, denn es kommt vorzüglich darauf an, welche Kraft die Oberhand gewinnt, d. h. welche Gegenſtände von der Phantaſie und den Gefühlen ergriffen und feſtgehalten werden. Zum Glücke zeigt die Vernunft ſchon um dieſe Zeit, wenn ſie anders gehörig angeregt wird, einige Thätigkeit, und ſie kann ganz wohl für Religion und Tugend gewonnen werden. (S. Art. **Verſtand** und **Urtheilskraft**.) — 4) Die eigentliche Periode **der vorherrſchenden Vernunft** beginnt aber erſt mit dem 22. oder 23. Lebensjahre. Da werden Grundſätze gebildet und das Denken und Handeln bekommt bei rechter Leitung Würde, Harmonie und Sicherheit. Ja ohne Aufhören ſteigt der Geiſt aufwärts von Urſachen zu Urſachen, von Gründen zu Gründen, von Bedingungen zu Bedingungen, bis er zu einem Erſten und Höchſten gelangt, das über der Sinnenwelt liegt. Indeß muß ſich der Geiſt in Vergleichung, Unterſcheidung und Bezeichnung ſinnlicher und geiſtiger Eigenſchaften an Gegenſtänden ſchon vielfach geübt haben, ehe überhaupt die Vernunft ſich zu **Ideen** erhebt. Sie iſt es, welche ſich gleichſam des ganzen Vorſtellungsvermögens und aller Geiſteskräfte bemächtigt, um den Menſchen zu dem emporzuheben, was er als ſolcher ſeyn und werden ſoll. Sie erforſcht die Gründe unſers Wiſſens und Glaubens, und was früher gläubige Annahme war, wird jetzt Ueberzeugung. In ihr entwickeln und bilden ſich die höchſten Ideen, und es bedarf nur einer bildenden Anregung von Außen, um die Ideen von Gott, Freiheit, Tugend und

Unſterblichkeit zum Bewußtſeyn zu bringen. (S. Art. Vernunft.)

Entwöhnen, Entwöhnung. Soll das Gute den Kindern gleichſam zur Natur werden, ſo ſetzt es bei den meiſten derſelben das Entwöhnen voraus — wohl eine ſchwere Aufgabe der Erziehung. Sailer ſagt hievon: Das Entwöhnen von Rechthaberei, die bei allem Unrecht Recht haben will; von Eitelkeit, die gern prahlt; von Brauſeköpferei, die ſich in harte Worte ausleert; von Unmäßigkeit in Speis und Trank, die den Genuß nicht unterbrechen will; vom gebieteriſchen Reden und Handeln gegen Hausgenoſſen, das frühe Anmaßung und frühes Unrecht herbeiführt; von Arbeitſcheu, die ſich an keine Arbeitsſtunde binden läßt; von kalter Nichtachtung der ausdrücklichen Gebote, oder auch nur der klaren Winke, die alle Bildung unmöglich macht; vor Allem aber von Unredlichkeit, die zuerſt in Falſchheit, und dann in Tücke übergeht, und das ganze Gemüth durch und durch verderbt, — das iſt das Schwerſte aller Erziehung. Was nun aber das Entwöhnen der Kinder von dem Böſen ſo ſchwer macht, iſt die Angewöhnunng des Böſen, die ſchon eine Gleichſam-Natur geworden iſt, und nur durch Uebungen beſiegt werden kann, die widerſtreiten, und der Luſt widerſtreiten und zwar der gewohnten Luſt, alſo die ganze Natur des Verzogenen wider ſich haben. Es muß gleichſam die alte Natur getödtet und eine neue geboren werden. Und Entwöhnungen aller Art, Geburten aller Art ſind nie ohne Wehen, welche deſto größer ſind, je tiefer die Wurzeln der Angewöhnung ſchon gegraben haben, und je mehr Angewöhnungen durch neue verdrängt werden ſollen. Dadurch wird aber auch von einer andern Seite neu einleuchtend, daß die ſittliche Bildung nie zu frühe anfangen könne, weil ſpäter die Zahl der Entwöhnungen größer, und das Werk der Entwöhnung ſelber ſchwieriger werden muß. Chriſtliche Eltern und Erzieher wenden daher auch Alles an, ihre Kinder ſo frühe, wie möglich, beſonders an das, was gut und heilig, ſchön und löblich iſt, zu gewöhnen, denn ſie wiſſen es, daß das einmal eingewurzelte Böſe ſchwerer noch aus dem Herzen und Leben auszureuten iſt, als ein alter Roſt ſelbſt durch das ſtärkſte Feuer hinweggenommen wird. Ezech. 24, 6. 11. 12. 13.*) (S. auch Art. Gewöhnung.)

Epicureismus und Stoicismus.)** Die irrigen und verwerflichen Grundſätze dieſer beiden einander entgegengeſetzten Lehr-

---

*) Der Ausſpruch des alten Weiſen hat ſich noch zu jeder Zeit bewährt: Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Wer in ſeiner Jugend eine verkehrte Neigung erhielt, und von einem Antagonismus (Widerſtrebungsgeiſt) gegen das Heilige angeſteckt wurde, worin ſich unſere moderne Erziehung gefällt, bringt es ſelten dahin, ſpäter den Sauerteig der Gleichgültigkeit ꝛc. von ſich zu ſchaffen.

**) Es lebte ehemals zu Athen ein Weiſer, Namens Epicur († 270 v. Chr.). Er trug ein eigenes Lehrſyſtem vor, und ſetzte die höchſte Glückſeligkeit in einen weiſen Genuß der Lebensfreuden. Weil aber ſeine Anhänger ſeine Lehren mißverſtanden und das höchſte Ziel im Genuſſe der rohen Sinn-

ſyſteme haben ſich mitunter mehr oder weniger auch in das Gebiet der Erziehung verirrt, und mußten derſelben nothwendig eine ganz verkehrte Richtung geben, eine Richtnng, welche der wahren Weisheit im Fache der jugendlichen Bildung widerſtrebte. Sailer ſpricht ſich hierüber (Erziehung für Erzieher S. 165 ꝛc.) auf folgende eben ſo wahre und kräftige Weiſe aus, indem er ſagt: Wie jener die Menſchheit zum Genuſſe als Endzweck bildete, und demſelben alles Uebrige unterordnete; ſo bildete dieſer die Menſchen zur Unabhängigkeit vom ſinnlichen Genuſſe, und unterordnete demſelben ebenfalls alles Uebrige. Jener opferte dem Wohlſeyn das Gutſeyn; dieſer machte die Gefühlloſigkeit und Unempfindlichkeit zum Charakter der Weisheit. Jener führte, nach Cicero, die Wolluſt als Göttin in den Tempel der Tugenden ein; dieſer wollte die ſinnliche Luſt durch die Luſt an der Unabhängigkeit von der ſinnlichen Luſt d. i. durch Stolz beſiegen. Jener machte den Menſchen höchſtens zum klugen Genießer, und die Vernunft zur Oberdirne der Luſt; dieſer ſpeiſete den Menſchen mit dem Traume einer erzwungenen Unabhängigkeit von der Luſt. — Zwiſchen dieſen beiden Extremen (Aeußerſten) liegt die Wahrheit in der Mitte: „Bilde den Menſchen ſo, daß er 1) ſtark werde, die Gottſeligkeit und den Frieden der Seele unter allen Lebensfreuden, wie ſie die Erde bietet, oben anzuſetzen, 2) jede unlautere Freude, die mit Reue lohnet, mit Schande bezahlt, und an ihr flüchtiges Daſeyn bleibende Nachwehen knüpfet, zu verſchmähen, und jede lautere Freude zum neuen Belebungsmittel des Tugendſinnes zu machen, 3) daß er ſtark werde die Sinnlichkeit dem Geiſte, und den Geiſt Gott vollkommen zu unterwerfen, und, indem er ſich durch Freud' und Leid durchkämpft, jenem Einesſeyn mit Gott entgegenzureifen, welches höchſte Weisheit und Religion, höchſte Religion und Tugend, höchſte Tugend und Seligkeit zugleich iſt. — Dieſe, zwiſchen den zwei Extremen in Mitte liegende Wahrheit, fährt Sailer weiter fort, hat ſich im Chriſtenthum rein und ſchön abgedrückt; denn darin iſt die Liebe, und die Demuth, wodurch Wolluſt und Stolz beſiegt, und Tugend und Freude gepaart werden, als das höchſte Geſetz aller Geſetze ausgeſprochen; darin iſt die Verheißung von Ausgießung des göttlichen Geiſtes, der die Menſchen zur Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, und die Vernunft unter Gott vollkräftig macht, und durch dieſe Unterwerfung unter Gott, zur Einigung mit Gott, zur höchſten Seligkeit führt, als die Summe aller Verheißungen enthalten. Nun aber jenes Geſetz aller Geſetze, und dieſe Ver-

lichkeit ſuchten, ſo war ſeitdem die Benennung Epicuräer und Lüſtling oder Schwelger gleichbedeutend. Dieſes Lehrſyſtem erhielt den Namen Epicureiſmus von ſeinem Begründer Epicur. — Ebenſo waren auch gewiſſe griechiſche Weltweiſe, welche nach dem Beiſpiele ihres Stifters Zeno einfach und ſtreng lebten, und das höchſte Gut in Gleichgültigkeit gegen Schmerz und andere Eindrücke ſetzten und mit Gleichmuth dulden lehrten. Da nun Zeno ſeine Lehre in einer Stoa oder Gallerie vortrug, ſo wurde ihr der Name Stoicismus beigelegt.

heißung aller Verheißungen, faſſen in ſich die Vollendung der Menſchheit, und können — — nie entbehrlich gemacht, nie übertroffen werden. Eine ſolche Weisheit konnte freilich keine epicureiſche und ſtoiſche Lehre begründen, und die bei der Erziehung ähnliche Wege einſchlagen, mögen Alles, nur nicht das erhabene Ziel der chriſtlichen Erziehung erreichen.

Epilog (Schlußrede), iſt die Anrede eines Lehrers an die Schüler am Schluſſe einer Katechiſation. Sie iſt dazu beſtimmt die Hauptergebniſſe der gepflogenen Unterredung den Kindern noch einmal, und zwar kräftiger und dringlicher ans Herz zu legen, und ſie zur treuen Anwendung zu ermuntern, die ſie von der abgehandelten Lehre oder Wahrheit machen ſollen. Dieſe Schlußrede muß gedrungen und herzlich, ſie muß augenblicklicher Erguß eines für die heilige Sache durchglühten, und um das Heil der Kinder beſorgten Gemüthes ſeyn. Bei ſchwächern Kindern ſey ſie ein bloßes Aufſummiren der in der Katechiſation zerſtreuten Ideen, ein Zuſammendrängen deſſen, was, aus dem Ganzen ausgehoben, am kräftigſten auf Herz und Leben wirken kann. Bei mehr geübten und gehobenen Kindern enthalte ſie auch neue, in der vorausgegangenen katechetiſchen Unterredung unberührt gebliebene Ideen und Wendungen. Am Beſten iſt es, wenn die Katechiſation allmählich, den Kindern ſelbſt unbemerkt, zur Schlußrede übergeht. — Man ſehe hierüber die muſterhaften Katechiſationen in Gruber's katechetiſchem Handbuche, wo dergleichen Schlußreden nach einer jeden derſelben vorkommen.

Erbitterung. Der chriſtliche Lehrer erſcheint nie hart, er weiſet keine gerechte Klage ſeiner Kinder ab, er ſtraft keines derſelben, das ſein Unrecht erkennt und einſieht, auf dieſelbe Weiſe, wie ein anderes, das nicht zur Erkenntniß und Einſicht kommen will. So handelnd bewirkt er keine Erbitterung und keine Gefühlsverhärtung. Dieß letztere wird jedoch ein Lehrer bewirken, der nicht von Liebe und Gerechtigkeit durchdrungen iſt. Ein ſolcher erſcheint hart und iſt es auch, wenn er irgend eine gerechte Klage eines ſeiner Schüler abweiſet, oder wenn er einen, der ſeinen begangenen Fehler erkennt und bereut, dennoch ebenſo ſtraft, als ob er nicht zur Erkenntniß und Reue gekommen wäre. Und was wird die nothwendige Folge hievon ſeyn? Wohl nichts anders als Erbitterung und Aufreizung zum höchſten Unwillen. Ein jeder Lehrer ſoll daher auch das ſonſt roheſte Kind mit ſeiner Klage anhören und zuſehen, ob ſie gegründet iſt oder nicht, und ihm ſein Recht widerfahren laſſen. Dadurch wird gewiß ſein Gefühl mildernd geſtimmt werden. Erkennt ein ſonſt rohes Kind ſein Unrecht, läßt es vielleicht gar Reue blicken, ſo muß dieß gerade beim Lehrer vorzüglich geſchätzt, und Verweis und Strafe nicht allein gemildert, ſondern wohl auch nach Umſtänden in eine väterliche Ermahnung verwandelt werden. Eine ſolche Anerkennung kann nur wohlthuend und erweichend auf das kindliche Gefühl zurückwirken. Alle kränkenden und beſchimpfenden Ausdrücke des Lehrers beſſern nicht nur nicht, ſondern tragen vielmehr zur Steigerung des Unwillens, der Verhärtung und Abſtumpfung bei. Es geſchieht wohl öfters,

daß der Lehrer, wenn er irgend einen ſeiner Schüler beſtraft, den Zweck der Strafe — die Beſſerung aus dem Auge läßt, und im Augenblicke der Hitze und des aufgeregten Gefühls nichts anders im Sinne hat, als nur demſelben wehe zu thun, wird er auf ſolche Weiſe einen Schüler wohl beſſern, oder ſtatt der Beſſerung nicht vielmehr erbittern, beſonders wenn er mit der Strafe noch Beſchimpfung und beißenden Spott verbindet? — Vor einem ſolchen widrigen und verſchlimmernden Benehmen ſoll ſich ſonach ein jeder Lehrer wohl zu hüten ſuchen. Nie darf er bei einer Strafverfügung das Weſentliche derſelben, die Beſſerung des Kindes, aus dem Auge laſſen. Stets handle er vor den Augen ſeines Herrn und Gottes, und ſeine Sanftmuth und Gerechtigkeit wird leuchten, wie das milde Licht der Sonne am Mittage leuchtet. Oſeas 6, 5. — (Man ſehe hierüber auch den Art. Aeußerungen ꝛc.)

Erdbeſchreibung (Erdkunde, Geographie). Wir haben früher ſchon davon geſprochen, daß der Lehrer, wo er Gegenſtände beſchreibt, die er nicht vorzeigen kann, ein deutliches Bild in die Seele der Kinder pflanzen ſoll. Zu dem Ende ſoll er aber auch den Stoff ſo behandeln und darſtellen, daß die jedesmaligen Bilder der Wirklichkeit entſprechen, und der Wahrheit möglichſt nahe kommen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nur von ſolchen Erkenntniſſen die Rede ſeyn könne, welche der Sinnenwelt angehören, ſonach insbeſondere auch von der Erdbeſchreibung. Dieß geſchieht überhaupt und am ſicherſten dadurch, daß das Unbekannte an das Bekannte angereiht, damit nach allen Seiten verglichen, das Aehnliche und Unähnliche nach Größe, Geſtalt, Beſchaffenheit ꝛc. möglichſt vollſtändig dargeſtellt werde, damit die Kinder in den Stand geſetzt werden, ſich ein richtiges Bild zu entwerfen. Was nun die Erdkunde anbetrifft, ſo haben wir zwar Abbildungen — Karten; — allein ſie mangeln doch noch in vielen Landſchulen. Der Lehrer muß daher immerhin zu Vergleichungen ſeine Zuflucht nehmen, und an den, was den Kindern ſchon bekannt iſt, dasjenige erläutern, was ihnen noch unbekannt iſt. Haben die Kinder nur erſt einen Bach, einen Teich, einen Hügel, eine beſtimmte Erdfläche mit einigen darauf liegenden Dörfern, geſehen, ſo wird es auch nicht ſchwer halten, denſelben von einem Fluſſe, Strome, See, Meere, Berge, Lande u. ſ. w. ein richtiges Bild einzuprägen. Haben ſie eine Karte vorliegen, ſo darf gleich von vorn herein nicht verſäumt werden, ihnen den Punkt zu zeigen, wo ſie wohnen, dann den Punkt, wo das nächſtgelegene Dorf liegt, um ihnen auf dieſe Weiſe eine lebhafte Vorſtellung von der weiten Ausdehnung des Landes beizubringen, welches auf der Karte abgebildet iſt. Wenn wir gleichwohl nicht der Meinung ſind, die Kinder in die tiefere Kenntniß fremder Länder und Erdtheile einzuführen, ſo werden wir uns doch genöthigt ſehen, ſie mit dieſen Ländern und Erdtheilen namentlich mit Paläſtina als dem Schauplatze der göttlichen Offenbarung bekannt zu machen. Es iſt dieß Letztere ſchon um der bibliſchen Geſchichte willen nothwendig. — Ueberhaupt ſollte kein Schüler aus der Volksſchule entlaſſen werden, der nicht einige Kennt=

niſſe von der Erde, ihren Ländern, Erzeugniſſen und Bewohnern erlangt hat, damit er ſich auf ſeinem Wohnplatze deſto eher zurecht finden kann, und nicht als ein unwiſſender Fremdling erſcheint. — Am beſten thut hier der Lehrer, wenn er bei dieſem Unterrichte mit dem Wohnorte der Kinder anfängt, den ganzen Umkreis mit ihnen durchgeht, dann zu größern Bezirken fortſchreitet, und ſo den Schülern ein anſchauliches Bild von einem ganzen Lande allmählich vor die Seele bringt. Hiebei iſt es ſehr dienlich, wenn der Lehrer einen Umriß von dem Wohnorte und ſeiner Umgebung auf der Schultafel entwirft, und die Kinder anleitet, dieſe Zeichnung auf ihren Schiefertafeln nachzubilden. Dieß giebt ihnen zugleich eine richtige Vorſtellung von Landkarten, die ſich zur Erdkunde verhalten, wie die Buchſtaben zum geſprochenen Worte. Auch darf der Lehrer es nicht verſäumen, die Schüler mit den verſchiedenen Himmelsgegenden frühzeitig im Freien bekannt zu machen, und ihnen dabei zu bemerken, daß hienach die Lage und Grenze eines Landes beſtimmt werde. — Die Heimaths- und Vaterlandskunde muß überhaupt geographiſch und geſchichtlich ſo betrieben werden, daß ſie die Liebe zur Heimath und zum Geburtslande, zur beſtehenden Verfaſſung und zum Staatsoberhaupte im Herzen der Kinder belebt. Aus dieſem einfachen Grunde ſchon iſt es einem jedem Lehrer anzurathen, daß er ſich genaue geographiſche hiſtoriſche und naturkundliche Nachrichten über ſein Dorf, ſeine Stadt und ſein beſonderes Vaterland zu verſchaffen und ſie mit ſeinen übrigen Kenntniſſen zu einem ſchönen Ganzen zu ordnen ſuche.*) Haben nunmehr die Kinder ihre nächſten Umgebungen genau kennen gelernt, ſo macht ihnen der Lehrer bemerklich, daß ihr Geburtsland ein Theil von Deutſchland ſey, zu welchem noch andere Länder gehören, Deutſchland aber einen Theil von Europa ausmache, Europa einen der bekannten Erdtheile bilde, und zeigt ihnen hierauf die Abbildung der ganzen Erde (den Globus und die Planigloben), um ihren Blick vom Nahen auch auf das Ferne und Allgemeinere zu richten. Für die Kinder der Volksſchule reicht es übrigens hin, wenn ihnen, nach einer genauern Kenntniß ihrer Umgebung und ihres Vaterlandes, das Wichtigſte von der Erde nach ihrer Geſtalt, Größe, Bewegung, ihrem Verhältniſſe zur Sonne und zum Monde, nach ihren bedeutendſten Land- und Meerestheilen, Gebirgszügen und Stromgebieten, Erzeugniſſen und Bewohnern mitgetheilt, ein Umriß von den übrigen Erdtheilen in großen Zügen entworfen, Europa aber nach ſeinen Grenzen, Gebirgen, Flüſſen, Län-

*) Es wäre allerdings wünſchenswerth, daß der Lehrer nicht nur ſeine Heimath, ſondern den Kreis, in dem ſeine Schule liegt, und wenigſtens einen großen Theil ſeiner Provinz zu Fuß durchreiſet, die Höhen erſtiegen, die Thäler durchſtrichen und die merkwürdigſten Produkte beſucht hätte, um dadurch ſeinem geogr. Unterrichte das wahre Leben einzuhauchen. Allein dieß hieße etwas fordern wollen, was den meiſten unmöglich iſt. Indeſſen dürfen wir nicht vergeſſen, daß ſo Manches gelehrt werden muß, was der Lehrer nicht aus eigener Anſchauung, ſondern nur aus gedruckten Beſchreibungen und Erzählungen kennt, und

dern, Produkten, Haupt- und Handelsſtädten ꝛc. ausführlich beſchrieben wird. Nothwendige Hülfsmittel bei dieſem Unterrichte ſind: ein Globus und gute, möglichſt große Landkarten, die der Lehrer von den Knaben auch nachbilden laſſen kann. — Was den Lehrer ſelbſt anbelangt, ſo muß er ſich durch gründliches Studium geographiſcher Werke, beſonders gut geſchriebener Reiſebeſchreibungen auf dieſen Unterricht in der Erdkunde ſo vorbereiten, daß er ihn ganz frei, ohne ſich dabei eines Buches zu bedienen, mit lebendigem Vortrage ertheilen kann. Auch muß er ſich zu befähigen ſuchen, mit dem geographiſchen Unterrichte Belehrungen über die Naturprodukte und die Art ihrer Verarbeitung und beſonders auch Erinnerungen aus der Geſchichte am geeigneten Orte zu verbinden.*) Erſt durch dieſe Verbindung der Erdbeſchreibung mit geſchichtlichen, naturkundlichen und technologiſchen Belehrungen gewinnt ſie ungemein, erhält Anſchaulichkeit und Vollſtändigkeit und für die Jugend Reiz und Leben. Zugleich bietet eine ſolche Behandlung der Erdbeſchreibung dem frommen Lehrer manche ſchickliche Gelegenheit dar, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, der die Erde und ihre zahlreichen Bewohner ſo mannigfaltig ſegnete, recht anſchaulich und fühlbar zu machen, und die Schüler zur Betriebſamkeit und zum Gewerbfleiß eindringlich und kräftig zu ermuntern und zu beleben.

Erfahrungen. Es giebt eigene und fremde Erfahrungen. Unter den erſten verſteht man den Beſitz ſinnlich erlangter Kenntniſſe, oder Vorſtellungen, die man von einem Gegenſtande durch die Sinne erhalten hat. Auch verſteht man darunter Regeln, welche aus jetzigen und ehemaligen eigenen Anſchauungen abgeleitet ſind, und wornach man ähnliche Gegenſtände und Fälle beurtheilt. Fremde Erfahrungen dagegen ſind ſolche, die uns durch Beſchreibungen und Erzählungen mitgetheilt worden ſind. — Die eigenen Erfahrungen des Schülers eröffnen dem Lehrer, und namentlich dem Katecheten eine reichhaltige Quelle von Entwickelungsſtoff. Sie ſind entweder gegenwärtige, die der Lehrer entweder abſichtlich veranſtaltet, oder, wenn ſie ſich gelegentlich darbieten, benutzt, und ehemalige, an welche er ſeine Schüler bloß erinnert. Mit Veranſtaltung eigener Erfahrungen geht der weiſe Lehrer äußerſt vorſichtig zu Werke, um ja dadurch nicht ins

---

worauf er gleichwohl die Aufmerkſamkeit ſeiner Schüler voll Leben und Begeiſterung zu feſſeln verſteht. Aber — hic haeret aqua! Viele Lehrer geben nur, was und wie ſie empfangen haben, d. i. bloßes Gedächtnißwerk, und dieß ohne alle belebende Kraft.

*) Blanc, L. G., liefert hiezu trefflichen Stoff in ſeinem Handbuche des Wiſſenswürdigſten aus der Natur und Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner. Dritte verbeſſerte und vermehrte Aufl. mit erläuternden Abbildungen. 3 Thle. Halle, bei C. A. Schwetſchke und Sohn 1837. — Empfehlenswerth iſt auch der Atlas über alle Theile der Erde in 27 Blättern von J. E. Wörl. 2te Aufl. vermehrt mit der Karte von Paläſtina. Karlsruhe und Freiburg im Verlage der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung 2 fl. 36 kr. Indeſſen iſt doch Dr. Vogels neuer Schulatlas, zu Leipzig herausgegeben, dem kaum gedachten, vorzuziehen.

Lächerliche zu fallen. Er berückſichtigt hiebei die jedesmalige Jahreszeit, außerordentliche Erſcheinungen und Ereigniſſe z. B. Feuersbrunſt, Hagelwetter, Ueberſchwemmung, Selbſtmord ꝛc. und beobachtet dabei immer die gehörige Schonung, hinſichtlich der Familienverhältniſſe. Was die ehemaligen Erfahrungen anbetrifft, die er den Kindern nur ins Gedächtniß zurückruft, um ſie als Deduktionsquelle zu gebrauchen, ſo werden ihm zwar die allgemeinen — die alle ſeine Schüler gemacht haben — erwünſchter und lieber ſeyn, als die beſondern, z. B. der Tod einer Schweſter, eines Bruders ꝛc., doch wird er zuweilen auch dieſe auf eine erſprießliche Weiſe benutzen können.

Erfahrungsweiſe. Dieß ſind ſolche Beweiſe, zu welchen die Erfahrung den Stoff liefert. Sie ſind entweder mittelbar oder unmittelbar. Mittelbare Erfahrungsbeweiſe ſind diejenigen, welche Begriffe in ſich faſſen, die aus der Erfahrung abgeleitet ſind z. B. wenn man aus der weiſen Einrichtung der Welt die Macht, Weisheit und Güte Gottes beweiſet. Führen ſie aber einzelne, richtige, eigene oder fremde Erfahrungen vor, ſo nennt man ſie unmittelbare Erfahrungsbeweiſe z. B. daß das Gute meiſt gute und das Böſe ſchädliche Folgen hat. Zu den erſtern gehören auch die ſogenannten Aehnlichkeitsbeweiſe, wobei man daraus, daß Dinge in mehrern Stücken miteinander übereinkommen, folgert, daß ſie auch in allen oder mehrern Stücken übereinkommen. — Bei den Erfahrungsbeweiſen kommt es hauptſächlich darauf an, daß der Lehrer jedesmal diejenigen Erfahrungen auswählt, welche die brauchbarſten ſind. Und hier verdienen die eigenen Erfahrungen des Kindes den entſchiedenſten Vorzug. Nur in Ermangelung derſelben, oder auch zur Beſtätigung derſelben bediene der Lehrer ſich fremder Erfahrungen. Seltene Erfahrungen darf er jedoch nie als Beweis anführen, weil es ihnen an Beweiskraft fehlt. Jede Erfahrung, die er benutzen will, darf in keiner Beziehung auch im Mindeſten anſtößig ſeyn. Die Aufrechnungs- und Aehnlichkeitsbeweiſe gehören zu den vorzüglich faßlichen und brauchbaren Erfahrungsbeweiſen beim jugendlichen Unterrichte.

Erfüllung eines von Kindern gegebenen Verſprechens. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die leicht bewegliche (weiche, ſanfte, ſanquiniſche) Naturart bei Kindern am häufigſten vorkommt, oder doch ſich wenigſtens der meiſten übrigen Naturarten bald im größern, bald im mindern Maaße beigemiſcht findet. In dieſer Beziehung werden wir auch in ihrem Bereiche nicht wenige Auswüchſe und Erziehungsfehler gewahren. Vorerſt ſollten es ſich ſchon die Eltern angelegen ſeyn laſſen, ſolche kindlichen Gemüther zu kräftigen und zu feſtigen, allein ſie handeln meiſtens ſo, daß der ihnen inwohnende Naturhang mehr befördert als gemindert und richtig geleitet wird. Sie ſelber ſind zu wenig feſt, handeln ſelber zu wenig nach beſtimmten Grundſätzen, als daß ſolche Kinder unter ihrer Leitung zur Feſtigkeit heranreifen könnten. Es iſt theils übergroße Zärtlichkeit, theils Nachgiebigkeit, wodurch ſie ihren Kindern jedes unangenehme Gefühl erſparen wollen, und denken nicht daran, welchen ſittlichen Nachtheil ſie dadurch herbeiführen. Wir wollen hier nur

Einen Fall anführen, und das Nachtheilige davon bemerken. — Wenn ein Kind ein Verſprechen giebt, ſo achten Eltern oft nicht auf die Erfüllung desſelben. Je beweglicher ein Kind iſt, deſto bereitwilliger iſt es auch ein Verſprechen zu geben, ja es verſpricht wohl gar etwas Unmögliches. Wenn nun gleichwohl die Eltern auf das Letztere nicht achten, ja dasſelbe wohl geradezu zurückweiſen; ſo achten ſie aber auch denn nicht darauf, wenn die Erfüllung des Verſprechens leicht und eine heilige Pflicht des Kindes iſt. Je mehr es nun wahrnimmt, daß man ſich mit dem bloßen Verſprechen begnügt, ohne auf die Erfüllung desſelben zu halten, deſto mehr wird es darin ein Beſchwichtigungsmittel für die elterliche Unzufriedenheit finden, und deſto leichter in ſeinen Verſprechungen nur leere Worte erkennen und bieten lernen. Treue und Glauben bleiben ihm fremde Dinge, und ſelbſt der große Zuſatz: „Auf Ehre,“ wird ihm künftig nur ein bedeutungsloſer Schall. Daher kommt es, daß ſo viele tauſend Verſprechen und Zuſagen unerfüllt bleiben, weil ſie ſchon bei den Kindern unbedenklich überſehen werden. Und kommt es nicht daher, daß ſo viele Menſchen unzuverläßig ſind, und man ſich auf ihre Zuſagen nicht verlaſſen kann?“ — Auch der erziehende Lehrer bildet ſich hieraus eine leitende Regel bei ſeinem Bildungsgeſchäfte, er wird genau darauf achten, daß das von einem Kinde gegebene Verſprechen erfüllt werde, um den aus der Nichtachtung desſelben entſtehenden ſittlichen Nachtheilen kräftig zu begegnen. (S. auch Art. Verſprechen.)

Ergänzungsfragen — ſollen auf das hinleiten, was noch zur Vervollſtändigung gehört. Durch ſie ſoll das Mangelhafte ergänzt werden, z. B. Welche Geſchöpfe werden außer den Säugethieren und Vögeln noch zu den Thieren gezählt? — Welche giftigen Schwämme giebt es außer dem Fliegenſchwamm und dem Täufling noch? u. ſ. w.

Erheben (S. äſthetiſches Gefühl).

Erholung. Die willkührliche Ruhe, die Ruhe nach Arbeit und Anſtrengung wird Erholung genannt. Das Verlangen darnach pflegt um ſo öfter einzutreten, je ſchwächer die Kraft des Arbeitenden noch iſt, und je anhaltender demſelben die Anſtrengung zugemuthet wird. Der Begriff Erholung iſt ſehr relativ (bezüglich). Für den Einen iſt das Erholung, was der Andere für Arbeit und Mühe hält. So findet z. B. der Landmann Erholung im möglichſt ungeſtörten Sitzen, dagegen ſehnt ſich derjenige, welcher bei ſeiner Arbeit beſtändig ſitzen muß, nach Bewegung. Durchaus nichts thun, wäre eine Entwürdigung des Menſchen, und kein Vernünftiger kann ſo etwas auch nur von ferne wollen. Denn thätig ſeyn, heißt Leben, und ein Jeder hat nur ſo viel gelebt, als er thätig geweſen iſt. Das Weſen der Erholung beſteht demnach in einem angemeſſenen Wechſel von Beſchäftigungen. — Der Lehrer hat in dieſer Beziehung darauf zu achten, daß die Kinder nicht zu früh und nicht zu lange zum Sitzen in der Schule genöthigt werden. Drei Stunden des Morgens und zwei des Nachmittags iſt für kleine Kinder

wohl ein zu reichliches Maaß. Beſſer wäre es, wenn die Kleinen ſpäter kämen; indem zwei oder drei Schulſtunden für ſie völlig zureichen dürften. Während des Unterrichts ſelbſt ſorge der Lehrer für Abwechſelung in den Unterrichtsgegenſtänden; er laſſe die Kleinen öfters an die große Tafel treten, fordere ſie bei den Sprechübungen, beim Singen und Chorleſen auf, ſich von ihren Plätzen zu erheben, doch ſehe er ſich auch vor, daß er nicht durch zu ſchnelle Uebergänge von einer Uebung zur andern der Flatterhaftigkeit und Oberflächlichkeit Vorſchub leiſte. Wenn übrigens die Kinder nach ſtundelangem Sitzen aus der Schule nicht bedächtig gehen, ſondern munter hüpfen und ſpringen, ſo wird dieß der Lehrer ganz natürlich finden, und keineswegs mit altväterlicher Strenge einſchreiten, ſondern bloß dem Tumulte und Lärmen ſteuern.

Erinnerungsfragen. Erinnern heißt ſich der gehabten Vorſtellung wieder bewußt werden. Erinnerungsfragen werden daher ſolche ſeyn, welche den Schüler an Haupttheile oder Merkmale eines Begriffes, an einzelne Hauptgedanken erinnern oder wieder in ſein Gedächtniß bringen. Hat der Schüler einen Gedanken bereits gefunden, ſo ſoll er denſelben zuletzt noch einmal zu beſondern Zwecken wiederholen. Die Erinnerungsfragen ſind jedoch nur dann zweckmäßig, wenn ihr Inhalt gerade den Treffpunkt bezeichnet, auf den es ankommt, das Merkmal oder den Gedanken zu finden.

Erinnerungen. Die Bekämpfung des Fehlerhaften, das bei Kindern angetroffen wird, läßt ſich zwar mit verſchiedenen Benennungen bezeichnen, als: Warnungen, Verweiſe, Vorwürfe ꝛc., doch bleiben wir hier bei der erſten ſtehen, da wir ohnehin bei dem Art. Ermahnungen noch mehreres hierüber zu ſagen haben. Hinſichtlich der Erinnerungen ꝛc. lehrt die Erfahrung, daß Alles, was zu oft geſchieht, ſeine Kraft und Wirkſamkeit verliert. Daher hört man Eltern und mitunter auch manche Lehrer häufig klagen, ſie hätten es an Erinnerungen, Verweiſen ꝛc. nicht fehlen laſſen, und doch wären ihre Kinder von dieſem oder jenem Fehler nicht frei geworden. Solche Erfahrungen haben erziehende Lehrer ſchon vielfältig gemacht. Niemeyer ſagt: Die gewöhnliche Methode, Kinder tauſendmal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu ſtrafen, ohne darauf zu beſtehen, daß, was zu ändern möglich iſt, auf der Stelle geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergeſſen hat, muß ſogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß ſofort angehalten werden, ſo lange zu ſuchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, ſchrieb, zeichnete, werde nicht ſowohl ausgeſcholten, als genöthigt, ſie noch einmal von vorn zu machen, bis ſie ſo gut wird, als er ſie machen kann, ſollte er auch noch ſo viele Vergnügungen darüber verſäumen, deren ſich indeß die Fleißigen freuen. Wer gewarnt ſeine Kleider muthwillig verdirbt, trage die Schande, auch erſetze er unter gewiſſen Umſtänden den Schaden. Wer aus Unachtſamkeit oder Wildheit etwas zerbricht, dem werde entweder der Gebrauch entzogen, bis er zeigt, daß er achtſamer geworden, oder in

manchen Fällen werde er auch zum Schadenerſatze genöthigt. — Ferner ſagt derſelbe Verfaſſer: Eifern und Schelten kann einige Mal Eindruck machen und erſchüttern; aber dauernd iſt dieſer Eindruck nicht, und verliert bei jeder Wiederholung an Stärke. Man achte auf die Wirkung ſolcher Predigten, in welchen unabläſſig geeifert wird, wen rühren ſie, wen beſſern ſie? Man achte auf den Erfolg der Erziehung in Familien, wo den ganzen Tag geſcholten wird: ſteht es beſſer darin um die wahre Zucht? Werden nicht Kinder ſelbſt Drohungen und Strafen gewohnt? — Der Erzieher erſcheint übrigens auch im leidenſchaftlichen Schelten nie in dem edeln Charakter, der Ehrfurcht und Liebe begründet. Der Mäßigung, der Ruhe, der Feſtigkeit des Sinnes, der ſtrengen Gerechtigkeit ohne Leidenſchaftlichkeit bringt man den Tribut der Ehrfurcht; der Milde und Schonung ohne Schwäche den Zoll der Liebe. „Er iſt böſe; er iſt aufgebracht; er iſt übler Laune; es iſt heute kein Auskommen mit ihm; man muß ihm aus dem Wege gehen.“ — das iſt das Urtheil, das ſchon Kinder fällen. Iſt dieß aber die Sprache der Achtung? —

Erinnerungskraft. Dieſe Kraft darf bei Kindern, namentlich bei ſolchen, die leicht beweglicher Natur ſind, nie ohne Uebung gelaſſen werden. Die Eindrücke ſind bei denſelben ohnehin nur vorübergehend, und ſie ſind ſchon an ſich zur Vergeßlichkeit geneigt. Gleichwohl iſt die Erinnerungskraft täglich nöthig und wird bei jeder menſchlichen Thätigkeit in Anſpruch genommen. Doch wie viele Eltern giebt es, die nicht daran denken, dieſe Kraft gefliſſentlich anzuregen? Sie überlaſſen das Kind ſeiner Phantaſie und ſeinen wechſelnden Neigungen, fragen heute nicht mehr nach dem, was es geſtern gethan, verſäumt, gelernt, verſprochen, ſich vorgenommen, oder wo es ſeine Sachen aufgehoben hat. So haftet in ihm keine Erinnerung, es lernt ſich auf nichts beſinnen, und Vergeßlichkeit, Saumſeligkeit, Folgewidrigkeit im Handeln, Geiſtesträgheit und Schlaffheit im Wollen ſind die traurigen Folgen einer ſolchen Verabſäumung. — Der Lehrer hat in einem ſolchen Falle, wie überhaupt das Erinnerungs- und Beſinnungsvermögen ſeiner Schüler häufig in Anſpruch zu nehmen. Es muß geübt werden, wenn es zu einiger Kraft gelangen ſoll, zumal das des Beſinnens, wodurch das Geſehene, Gehörte, Gelernte vermittelſt gefliſſentlichen Denkens und mit Hülfe der reproduktiven Einbildungskraft in das Bewußtſeyn zurückgeführt wird. Wo etwas rein vergeſſen ſcheint, und alſo das Beſinnen ohne Nachhülfe vergeblich ſeyn, und den kindlichen Geiſt entweder muthlos machen, oder zur Gedankenloſigkeit führen würde, da muß der Lehrer durch Zugeſellungen zu Hülfe kommen und ſorgſam zu verhüten ſuchen, daß das Kind nicht ermüde. Es muß bei aller ſeiner Nachhülfe immer denken, es finde ſelbſt, und dieſes Selbſtfinden muß ihm Freude machen. Unendlich mannigfaltig ſind die Zugeſellungen, durch welche er ihm das Beſinnen erleichtert; — Ort, Zeit, Nebenumſtände, Geſtalt, Farbe, Theile, weſentliche und zufällige Merkmale, kurz Alles muß ihm zu dieſem Zwecke dienen, und überall auf die rechte Art, weckend, anregend, belebend, ermuthigend. Dadurch hilft er der Erinnerung

auf, bringt das ungeübte Beſinnungsvermögen nach und nach in Gang, und arbeitet damit zugleich für eine der wichtigſten Seelenkräfte.

Erinnerungsvermögen (S. Gedächtniß).

Erkenntniß, Grundlage derſelben. (S. Verſtand.)

Erklären unverſtändlicher Worte. Wir haben in unſerer Sprache viele Wörter, die neben der eigentlichen eine uneigentliche oder bildliche Bedeutung haben; wenn nun das Kind beide Bedeutungen verwechſelt, ſo kommen oft ſonderbare und völlig widrige Antworten zum Vorſchein. Dieß führt aber ſchon tiefer in die Sprachkenntniß hinein und bringt uns zu der Bemerkung, daß ſich der Lehrer, wo möglich keines Ausdrucks bediene, den die Kinder nicht verſtehen, und ſonach, wenn er es gleichwohl thut, das nöthige Erklären nicht unterlaſſe, ja ſolches vielmehr vorausſchicke. — Ueberhaupt muß der Lehrer den Schüler in den Stand ſetzen, Wörtern, die ihm unverſtändlich ſind, richtig verſtehen und die Bedeutung derſelben ſelbſt beſtimmt angeben zu können; denn unverſtändliche Worte können entweder gar keine oder nur unverſtändliche Vorſtellungen hervorrufen. Iſt das dem Kinde unverſtändliche Wort ein veraltetes, ein Provincialismus, oder ein ſolches, das ſeine Bedeutung verändert hat, ſo gebe der Lehrer ſelbſt das verſtändlichere Wort an. Iſt der unverſtändliche Ausdruck ein eigentlicher, ſo nehme er die Etymologie zu Hülfe, d. i. er ſuche den Urſprung des Wortes auf, z. B. mäßig von Maaß, friedfertig, zuſammengeſetzt aus Fried und fertig ꝛc.; oder er führe ähnlich bedeutende Wörter an: z. B. ſtatt Verſuchung zum Böſen, Anreizung oder Verführung; oder er umſchreibe das Wort, z. B. ſeine Anſchläge ſind vereitelt worden, = er hat nicht zu Stande gebracht, was er vor hatte: oder er erinnere an den Sprachgebrauch, an bekannte ähnliche Redensarten aus dem täglichen Leben, oder an einzelne Fälle und Gelegenheiten, die der Schüler entweder ſelbſt gebraucht oder gehört hat. — Sind aber die unverſtändlichen Wörter uneigentliche, ſo erwecke der Lehrer nach einander die zwei Vorſtellungen, welche das uneigentliche Wort ausdrückt, laſſe dann die Aehnlichkeit oder die Verbindung beider aufſuchen, um ſo die uneigentliche Bedeutung zu finden und als ſolche zu erkennen. Hat ein Wort mehrere Bedeutungen, die der Schüler kennen lernen ſoll ſo ſuche der Lehrer ihn durch Anführung einzelner, leicht verſtändlicher Sätze, aus welchen die verſchiedenen Bedeutungen einzeln hervorgehen, darauf hinzuleiten. Verſteht aber ein Schüler ein Wort deßhalb nicht, weil ſein Verſtand den Begriff noch nicht hat, ſo muß dieſer erſt entwickelt, verdeutlicht oder angegeben werden.

Erklärung der Begriffe. Sind die Begriffe dunkel, ſo müſſen ſie den Kindern erklärt d. i. ſo viele weſentliche Merkmale derſelben angegeben werden, als nöthig ſind, um ſie von andern Begriffen richtig unterſcheiden zu können. Hat das Kind ſchon einen deutlichen Begriff von den Gegenſtänden, die beim Unterrichte vorkommen, ſo iſt eine Begriffserklärung überflüſſig. So fordern auch nur die Haupt-, und nicht die Nebenbegriffe eine Erklärung, es wäre

denn, daß letztere zur Beleuchtung der Hauptidee beitrügen, in welchem Falle ſie auch zu erklären ſind. Selbſt der Hauptbegriff macht nur ſelten eine vollſtändige Angabe aller Merkmale, ſondern nur diejenigen nöthig, welche zu dem vorgeſteckten Ziele führen. Geht man darüber hinaus, ſo fällt man in den Fehler der Weitſchweifigkeit, und bewirkt, daß die Schüler bei den vielen kleinen und unbedeutenden Merkmalen, die Hauptkennzeichen entweder nicht genau auffaſſen oder nicht feſthalten, und ihnen der Ueberblick des Ganzen erſchwert wird. Noch wird hier bemerkt, daß jede Erklärung kurz und faßlich ſeyn müſſe, damit ſie ſich ſo zugleich dem Gedächtniſſe der Kinder leicht einpräge.

Erläuterungsbeiſpiele. Dieß ſind ſolche Beiſpiele, die der Lehrer anführt oder vom Schüler anführen läßt, um einen Begriff oder Satz zu erläutern oder deutlich zu machen. Z. B. Alles Böſe hat ſchädliche Folgen. Wer Sünde ſäet, der erntet Jammer ein. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit ſpricht. — Solche Beiſpiele ſind für den ſinnlich denkenden Schüler Bedürfniß, und müſſen daher von dem Lehrer fleißig gebraucht und gehörig benutzt werden. Stellt der Lehrer ſelbſt ein Beiſpiel auf, ſo richte er ſeine Fragen ſo ein, daß grade derjenige Theil des Beiſpiels, der den Begriff eigentlich erläutert, von dem Schüler ſelbſt gefunden und angegeben werde. Iſt das vom Schüler ſelbſt aufgeſtellte Beiſpiel unvollſtändig, ſo halte ihn der Lehrer durch Fragen an, es vollſtändig zu machen.

Erleichterung des Unterrichts. Soll der Unterricht erleichtert werden, ohne dadurch weder die Sicherheit, noch die Gründlichkeit des Wiſſens zu gefährden, ſo iſt hiebei Folgendes zu bemerken: 1) Man fordere nichts, was die Kräfte des Kindes überſteigt, oder dasſelbe unverhältnißmäßig anſtrengt. 2) Man erlaſſe ihm die Schwierigkeiten, wobei es Gefahr läuft Luſt und Muth zu verlieren, komme ſeinem Fleiße helfend entgegen, und führe es wieder auf die rechte Bahn zurück, wenn es ſich zu weit abirrt. 3) Man leite deſto mehr ſeine Beſchäftigungen, je ungeübter es iſt, lehre es denken, ſo lange es deſſen noch bedarf, und gebe ihm die nöthigen Hülfsmittel an die Hand, wodurch ihm die Mühe, ſie ſelbſt aufſuchen zu müſſen, erſpart wird. 4) Man denke auf Mittel, durch welche ihm beſonders das, was ihm nach ſeinen ſchwachen Anlagen zu beſchwerlich wird, etwa erleichtert werden kann, und übe vorzüglich diejenigen Seelenkräfte, ohne deren Hebung und Vervollkommnung alles weitere Fortſchreiten im Lernen allzuſehr aufgehalten würde. (S. hierüber auch Art. Ermüdung.)

Ermahnen, Ermahnungen. Ermahnen heißt im Grunde nichts anders, als den Kindern die Bewegungsgründe vorhalten, um ſie zum Guten zu ermuntern und vom Böſen abzuhalten. Ermahnungen ſind demnach Darlegungen der guten Folgen des Guten, und der ſchlimmen Folgen des Böſen, um dadurch vom Böſen zum Guten zu ziehen. Zoller ſagt in ſeinen „Lehren der Erfahrung“ ꝛc. (Bd. 3. Th. 4. S. 22—23) mit Recht: „Es iſt eine ausgemachte

Wahrheit, von der Erfahrung vielfältig beſtätigt, daß es Ermahnungen giebt, die mit großer Kraft auf den Willen wirken, und das Herz mächtig antreiben. Es iſt aber leider auch wahr, daß es Ermahnungen giebt, die gar nichts wirken, und gar keinen Eindruck auf das Herz machen, oder gar — Schaden ſtiften." — Man darf jedoch des Letzteren wegen das Ermahnen nicht verwerfen; es iſt ja eine allgemeine chriſtliche Pflicht, ſolches gegen einander auszuüben. (1. Theſſ. 5, 11 und Hebr. 3, 13.) Beſonders aber ſoll der Erzieher das Ermahnen nicht unterlaſſen. (Tit. 1, 9. 2. 2. Tim. 4, 2.) Wer mit Erfolg ermahnen will, der muß ſelbſt in der Wahrheit wandeln, durch den Geiſt Gottes kräftig und tüchtig zum rechten Ermahnen gemacht ſeyn, nicht im eigenen Namen, ſondern im Namen des Herrn ermahnen, ſich ſolcher Beweggründe enthalten, welche auf Eigennutz, Ehrgeiz und andere fleiſchliche Dinge hinweiſen, die Ermahnungen unter vier Augen, oder in Gegenwart von werthen Perſonen ertheilen; er muß es durch Mienen, Worte und die ganze Haltung ausſprechen, daß er nur das Böſe haſſe, aber ſonſt herzlichen Antheil an dem Looſe des Zöglings nehme, vorher ſeiner eigenen Sünden, beſonders der Sünden ſeiner Jugend wohl gedenken, und ſich ſelbſt deßhalb vorher ermahnen. (Sir. 18, 21.) Ferner muß der Erzieher die Ermahnung zur rechten Zeit vornehmen (Sir. 22, 6) am wenigſten in einem gereizten Zuſtande, ſolche nicht durch viele Worte matt machen, aber auch, wenn es nöthig iſt, fleißig wiederholen, indem Kinder Kinder bleiben, und wegen ihrer Flatterhaftigkeit bald eine Ermahnung vergeſſen.

Ermüdung. Ein überaus wichtiges Beförderungsmittel der geiſtigen Regſamkeit in der Schule iſt Luſt und Freudigkeit. Ein Lehrer, der die Kinder liebt, ſelbſt mit Freude arbeitet, ſich über die Sorgen des Lebens erhebt, zufrieden und von Launen unabhängig iſt, vermag dieſe Luſt und Freudigkeit hervorzurufen und zu bewahren, und mit ihr auch ein immer friſches, thätiges Schulleben. Ermüdung oder Langeweile ſoll eigentlich in der Schule nicht vorkommen. Soll dieſe jedoch fern bleiben, ſo wird nothwendig ſeyn, daß der Lehrer nie Eine Seelenkraft zu anhaltend in Anſpruch nehme, was insbeſondere von der Denkkraft und dem Gedächtniß gilt. Die andern Seelenthätigkeiten müſſen ſo viel als möglich zu Hülfe gerufen, und dadurch jene gleichſam erfriſcht und belebt werden. Wird z. B. der Verſtand andauernd beſchäftiget, wie beim Denkrechnen, beim Sprachunterricht ꝛc., ſo gebe der Lehrer einmal dazwiſchen der Anſchauung oder der Einbildungskraft etwas, was ihm zur Stütze dient. Hat er es anhaltend mit dem Gedächtniſſe zu thun, wie in der Geographie und Geſchichte ꝛc., ſo wende er ſich einmal an die kindliche Urtheilskraft, laſſe das Kind ſeine Meinung ſagen, Vergleichungen mit Bekannten anſtellen, und mache ihm einen leichten Einwurf, den es entkräften muß ꝛc. Weiß er dabei einen edlen Wetteifer unter den Kindern zu entzünden und zu erhalten, ſo hat er das Mittel gefunden, auch die Denkträgen heranzuziehen, und es wird an einer allgemeinen Regſamkeit in ſeiner Schule nicht fehlen. Aber grade dadurch wird der Ermüdung oder Langweile mächtig entgegengetreten, und derſelben

kein Raum in der Schule geſtattet werden. Dieß wird insbeſondere dann geſchehen, wenn der Lehrer anfangs die Kinder nicht zu ſehr anſtrengt, nur wenig und Leichtes mit ihnen vornimmt, und dieſes ſo geläufig zu machen ſucht, daß ſie eine Freude darüber empfinden. Sobald er aber den Kindern zu viel und zu Schweres zumuthet, ſo werden ſie in ihrem Aufmerken ermüden, und Unluſt am Lernen wird bei ihnen zunehmen.

Ermunternd auf Kinder wirken (S. Art. Demüthigend wirken).

Ernſt und Liebe. Strenge in der Erziehung, (ſagt V. Gleim S. 122) iſt die wandelloſe Befolgung einmal anerkannter Wahrheiten und feſtgeſtellter Maximen in der Regierung der Kinder. Dieſer Erziehungsernſt hat allein ein feſtes Ziel und einen beſtimmten Zweck im Auge; er weiß immer, was er will. Er allein führt zum Guten, übt die ſittliche Kraft der Selbſtverleugnung und bildet einen Charakter; denn er iſt es, der ſich mehr als alle Launen, als alle ſchlaffe Beſtimmbarkeit die Achtung und Liebe des Kindes erwirbt. Selbſt das Kind fühlt ſchon, daß man auf das Feſte, das Starke, das ſich ſelbſt Gleiche mehr bauen könne, als auf die Ohnmacht, die ſich jedem Eindrucke hingiebt. Daher mag es denn wohl auch kommen, daß meiſt immer ernſte, ſtrenge Eltern und Erzieher, wenn ſie nur übrigens gütig und liebevoll ſind, weit mehr geliebt werden, als ſolche, die ſich von den Kindern gängeln laſſen. — Es iſt ſchon von vorn herein klar, daß der Ernſt und eine conſequente Haltung in der Erziehung die Kinder mehr kräftigen müſſe als ſchwache Nachgiebigkeit; denn eine Kraft bildet ſich nur da, wo ein Widerſtand geleiſtet wird, und der angeſtrengteſte Widerſtand wird da geleiſtet, wo man gehorcht, d. i. wo man ſeine eigenen Neigungen bezwingt, indem man ſie einem höhern Willen unterwirft. Die wahre, die edle Freiheit bildet ſich nicht durch Ungebundenheit, ſondern durch Zucht und Schranken, und durch eine ſolche Disciplin, die den Menſchen lehrt, praktiſch Herr und Meiſter ſeiner ſelbſt zu werden. Dadurch iſt jedoch nicht gemeint, daß die ſogenannte Schlaghartiſche Erziehungsweiſe wieder eingeführt werden ſoll. Es wird hier nur ein weiſer, chriſtlicher Rigorismus beabſichtigt. Dieſer findet Statt, wo der Erzieher wenig gebietet und verbietet, aber auf die Befolgung und Unterlaſſung mit unbeweglicher Feſtigkeit hält; wo nie ein Verſprechen, aber auch nie eine Drohung unerfüllt bleibt; wo nicht die Laune, nicht die Willkühr regiert, ſondern wo jede auch die kleinſte Handlung des Erziehungsverfahrens in der Vernunft und in der Lehre des Chriſtenthums ihren Grund und Boden hat; ſo daß, wo möglich, das Kind jeden Ausſpruch, jede Verfügung als die Stimme des heiligen Geſetzes oder des göttlichen Willens verehre. Dieſe weiſe Strenge wird ſich daher nie als Schärfe oder Härte, ſondern als Conſequenz äußern, die den einmal als richtig anerkannten Grundſätzen immer gemäß handelt. Conſequenz ſetzt allem Erziehen erſt die Krone auf. Wer öfters Dieß, öfters Jenes will, wer heute ſein Kind anders an=

ſieht als geſtern; wer heute etwas erlaubt, was geſtern abgeſchlagen wurde, der wird nur ſchwache, launiſche Geſchöpfe bilden. Dieſe Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt iſt bei dem Erzieher etwas ſo Weſentliches, daß ſogar eine irrige Maxime mit Conſequenz durchgeführt, gewiß weit weniger ſchadet, als eine richtige mit Inconſequenz. Solche Meinung gründet ſich auf die Ueberzeugung, daß nur unter der Leitung eines Charakters ein Charakter ſich geſtalten könne; daß aber ſelbſt ein auf das Böſe gerichteter Charakter noch viel mehr werth ſey als Charakterloſigkeit, indem dieſelbe Kraft, die jetzt mit Eifer dem Schlechten dient, ja einſt eben ſo energiſch dem Guten ſich hingeben kann, die völlige Geiſtesnullität hingegen überall nicht im Stande iſt, ſich zu richten, indem ſie von Allem berührt, von dem Widerſtrebendſten angezogen wird. — Zu dieſem Ernſt, dieſer Strenge und Conſequenz muß ſich aber auch die himmliſche Liebe geſellen; ſie muß dem Feſten und Starken das Abſchreckende nehmen; ſie muß Ungeduld, Zorn und Heftigkeit beſiegen, und überall als Güte, Mitgefühl und Sanftmuth erſcheinen; ſie muß jede Strafe mildern, jedes Leiden, um der Beſſerung willen auferlegt, durch eine innige trauernde Theilnahme verſüßen; ſie muß den Erzieher in einen Freund verwandeln, der von dem Herzen des Zöglings ganz Beſitz zu nehmen weiß; ſie muß in dieſem die Ueberzeugung zu begründen wiſſen, daß Alles, was über ihn verhängt worden, ſelbſt die Züchtigung, nichts anders ſey, als die zärtlichſte, wohlmeinendſte Liebe. In dieſer Beziehung ſagt Sailer (S. 266—267): Das junge Herz bedarf eines Herzens, an das es ſich anſchmiegt, eines Auges, zu dem es liebend aufſieht, eines warnenden Zeigefingers, den es reſpectirt, eines ſtarken Armes, der es rettet. Dieß Alles wird der Erzieher dem Kinde — in, mit und neben den Eltern, oder, wenn es nicht anders ſeyn kann, ohne und wider die Eltern. — Wo die Liebe des Freundes nicht hinreicht, da trete der Ernſt des Gebieters ein. Der Gebieter ſey im Gebieten 1) einſylbig: „Das iſt deine Pflicht! Das muß geſchehen!“ Der Gebieter fordere 2) unbedingten Gehorſam. „Du haſt jetzt nur Eine Pflicht: zu gehorchen.“ Der Gebieter fordere den Gehorſam 3) mit unnachgebendem Ernſte. „Ich ſage es dir nochmal und ſage es dir zum letzten Male: es muß geſchehen, was ich dir aufgetragen habe.“ Der Gebieter laſſe ſich in der Regel 4) weder durch Eltern, noch Freunde, noch Brüder des Zöglings, noch durch ſein eigenes Herz erbitten, nachzugeben, er verhänge, was er gedroht hat. Bei all den Phänomenen des Ernſtes laſſe er 5) überall Ruhe, Theilnahme, Liebe durchſcheinen. Und eben dieſe, durch die Geſtalt des Ernſtes durchblickende Liebe verwandelt die geſetzliche Erziehung in eine menſchliche Erziehung. — Was aber die wenigſten Menſchen ſind, das ſind auch die wenigſten Erzieher — conſequent. Und nur das Conſequente (das Sichgleichbleiben) des Erziehers unterwirft ſich die junge Natur des werdenden Menſchen. Im Gegenſatze wechſelt das in Milde ſchwache Herz des Erziehers wie die Strenge. Und dieſe Schwachheit, dieſer Wechſel wirft, ſelbſt in dem Auge des Zöglings, den Erzieher weg. Der Knabe ach=

tet die Liebe, die nicht Stand hält, ſo wenig, als er den Ernſt fürchtet, der nicht Wort hält. Nun aber iſt nichts ſo unfähig, conſequent zu ſeyn, als die Laune des Erziehers. Und die wenigſten Erzieher bringen mehr Erziehungstalent mit, als ein paar Dutzend Launen] und ſechs neue Handgriffe. — Niemeyer ſagt (Th. I. S. 278): Die in der Erziehung oft nöthige Strenge, die, mit dem Unverſtand in Kampf tretend, leicht als Härte erſcheinen, und das Herz abwendig machen könnte, verſtärkt oft nur die liebende Anhänglichkeit, indem ſie theils die Idee der freien Güte durch die Vorſtellung erweckt, daß Andere Macht hätten, hart zu verfahren, theils die Achtung bewirkt, auf welcher die Liebe, als dem ſicherſten Grunde, ruht. Daher werden Eltern, die Ernſt und Güte zu vereinigen wiſſen, allezeit weit mehr geliebt, als die, in welchen nichts als ſchwache Güte erſcheint.

Erotematiſche (fragende) Lehrform. Dieſe beſteht darin, daß der Lehrer Fragen an die Schüler richtet, 1) wenn er wiſſen will, wie es um die Erkenntniß derſelben ſtehe. Er ſetzt dabei voraus, daß ſie etwas wiſſen, weiß aber nicht, wie, d. h. in welchem Grade ſie dasſelbe aufgefaßt haben. Bezieht ſich das Fragen auf etwas Gelerntes: ſo wird dadurch die Erinnerungskraft des Schülers in Anſpruch genommen, und man kann ſolche Fragen Wiederholungsfragen nennen, welche lediglich den Zweck haben, erlernte Kenntniſſe zu befeſtigen, zu ſichten, zu verdeutlichen und zu vervielſeitigen. Es wird dieſe Lehrform bei jedem der vier Zweige des Unterrichts angewendet. Man kann ihrer weder bei der vorlegenden, noch bei der heuriſtiſchen, mit der ſie im Wechſelverkehr ſteht, entbehren. Hier ſollen nunmehr die Hauptregeln derſelben näher erwogen werden. — a) Der Lehrer richte ſich beim Fragen zur Wiederholung des Erlernten nach der Ordnung, in welcher er dem Kinde den Gegenſtand beigebracht hat. Von ſelbſt geht hieraus hervor, daß er eine ſtrenge Ordnung beim Unterrichte befolgt habe. In der Anſchauungslehre alſo z. B. Wo befinden ſich die Gegenſtände, welche ihr geſtern kennen lerntet? Welchen Gegenſtand nanntet ihr zuerſt? Dann? ꝛc. Wer kann ſie in derſelben Ordnung herſagen? u. ſ. w. Bei der Buchſtabenkenntniß: Wie heißen die Laute, die ihr heute Vormittag und geſtern gelernt habt? (K. a. e, i, o, u.) Welcher war der erſte? der zweite? ꝛc. Welcher folgte auf o? Welcher war vor i? Welcher hinter e und vor o? u. ſ. w. In den Sprachlehrübungen: Wie viele Wortarten giebt es? Mit welchen machten wir den Anfang? Mit welchen ſchloſſen wir? Welche war die vorletzte? Die zweite, dritte u. ſ. w. Was habt ihr alles von dem Hauptwort kennen gelernt? Gebt Alles in der Ordnung an, wie es beim Unterrichte vorkam! — b) Hat der Lehrer eine Uebung oder einen Abſchnitt, oder einen Theil desſelben beendigt, ſo mache er einen Rückblick auf das Durchgenommene und faſſe das Weſentliche zuſammen. Alſo z. B. beim Schreiben: Ihr könnt alle Grundlaute (Vokale) ſchreiben. Schreibt die einfachen auf! Nun die Zuſammengeſetzten! u. ſ. w. In der Sprachlehre: Bei welchen Hauptwörtern

ſtehen wir jetzt? (bei den Stoffnamen.) Welches ſind die Arten der Hauptwörter? (Eigennamen, Gattungsnamen, Mengenamen ꝛc.) Was für ein Hauptwort iſt — Fiſch — Eiſen — Anſelm? — ꝛc. Das Zuſammenfaſſen des Weſentlichen iſt überaus wichtig und nothwendig. — c) Der Lehrrr frage einfach, beſtimmt und richtig. Das gute Fragen iſt eben nicht ſo leicht, als mancher Unkundige meint. Die Frage kann nicht kurz genug ſeyn; doch darf nichts Weſentliches darin fehlen, ſonſt iſt ſie nicht beſtimmt. Die Kinder können oft nicht antworten, weil die Frage nicht beſtimmt genug ausgedrückt iſt. Beſondere Aufmerkſamkeit erfordern die Fragen, die eine Wiederholung bezwecken, weil hier jede Frage ſo gefaßt werden muß, daß man nicht nach Nebendingen fragt, ſondern die Aufmerkſamkeit der Kinder auf Hauptſachen richtet und die Wiederholung zugleich eine Denkübung iſt. Wir führen hier nur ein Beiſpiel an, um zu zeigen, wie viel auf ein richtiges Fragen ankomme. Welcher Theil der Pflanze befindet ſich in der Erde? Welcher Theil der Pfl. bef. ſ. i. d. E.? u. ſ. w. Es kann hier jedesmal eine andere Seite des Gedankens hervorgehoben werden. — d) Wenn Kinder halb wahre Antworten geben, ſo ſind ſie nicht ganz zu verwerfen, ſondern es iſt das Falſche derſelben vom Lehrer zu berichtigen. Solche Antworten zeugen von der mangelhaften Auffaſſung des Erlernten. Die Mangelhaftigkeit muß ergänzt und berichtigt werden. Wenn z. B. gefragt wird: Welche Wörter laſſen die Steigerung zu? und der Schüler antwortet: Alle Bei- oder Eigenſchaftswörter; ſo frage man weiter: Alſo auch die Eigenſchaftswörter: golden, eiſern, hölzern, gläſern ꝛc., und die Schüler fühlen, daß ihre Antwort nicht ganz richtig geweſen iſt. — e) Mit gereiftern Schülern iſt die Wiederholung ſo einzurichten, daß der Schüler das Erlernte nicht bloß zurückruft, ſondern neu verknüpft und von neuen Seiten betrachtet. Nehmen wir an, die Schüler hätten eine Kenntniß vom Hauptwort erhalten, und es ſollte dieſe Kenntniß durch eine Wiederholung befeſtigt werden, ſo kann dieſe letztere an ein zum Grunde gelegtes Hauptwort geknüpft werden, das man nach allen Beziehungen durchnimmt und in verſchiedenen Sätzen auftreten läßt. Z. B. 1) Das Herz ſchlägt beſtändig. So lange das Herz in Liebe ſchlägt, ſo lange lebt der Menſch. Das Herz des Menſchen befindet ſich in der linken Seite der Bruſthöhle ꝛc. 2) Selig ſind, die reines Herzens ſind. Die Sprache des Herzens geht zu Herzen ꝛc. 3) Die Kinder liegen den Herzen der Eltern am nächſten. Du ſollſt dem bekümmerten den Troſt nicht rauben ꝛc. 4) Die Religion erleuchtet und erwärmt das Herz des Menſchen. Beten ſtärkt das Herz. Jeſus tröſtete die betrübten Herzen ꝛc. — f) Der Lehrer mache die Kinder im Voraus bekannt, wann er die Wiederholung anſtellen will, damit ſie nicht unvorbereitet erſcheinen. Im Leſen werden dann die Kinder die Leſeſtücke für ſich durchgehen; im Sprachunterrichte ihre Arbeitsbücher zur Hand nehmen, und das Bearbeitete wiederholen. So geht die Wiederholung leichter und munterer von Statten. — g) Gut iſt es daher, wenn die Kinder gedruckte oder geſchriebene Hülfsmittel in die Hände bekommen, wornach ſie ſich richten können

und auf die ſich der Lehrer zurückbeziehen kann. Jedoch dürfen ſie bei Wiederholungen in der Schule nicht gebraucht werden. — h) Der Lehrer trete ſelbſt nicht unvorbereitet unter die Kinder, ſondern wiederhole Alles zu Hauſe für ſich, ſo daß er ganz feſt und ſeiner Sache gewiß iſt. Er überlege auch genau den Plan, nach welchem die Wiederholung Statt finden ſoll, und ſuche ſtets Leben in die Sache zu bringen. Auch geſtatte er kein Vorſagen, weder heimlich noch laut, von den Schülern. Dieß iſt der Tod aller Aufmerkſamkeit. Hinter andere Ränke und Kunſtgriffe der Schüler wird das ſcharfe Auge und Ohr des Lehrers leicht kommen. (Man ſehe hierüber Harniſch S. 103. Auch Art. Katechiſiren und Sokratiſiren.) — Die erotematiſche Lehrform verlangt aber auch 2) daß der Lehrer im Bilden guter Fragen geübt ſey, und die Antworten der Schüler zu ſeinem Zwecke wohl zu benutzen wiſſe. Die Frage muß den Kräften der Schüler angemeſſen ſeyn; ſie muß das Weſentliche der Sache betreffen; ſie muß erweckend, anreizend und belebend ſeyn. Wir haben übrigens ſchon an einem andern Orte die Sache auseinander geſetzt, und bemerken hier nur noch in Betreff der Anwendung derſelben Folgendes: a) Der Lehrer richte die Fragen in der Regel an einzelne, ſelten an alle Schüler. b) Er dulde nur ſprachrichtige Antworten. c) Er laſſe ſich die Antworten vollſtändig geben, entweder in Sätzen, welche die Frage wiederholen, oder in Worten, welche ſich genau an die Frage anſchließen. d) Er halte die Schüler zum freien, lauten, nicht ſchreienden Antworten an. — Noch muß hier bemerkt werden: Das Wiederholen kann in allen Lehrgegenſtänden angewandt werden, ſelbſt in Fertigkeiten. Wir reden hier jedoch nur von dem Wiederholen in Frage und Antwort, und dieß iſt beſonders bei Gegenſtänden anzuwenden, welche als Erkenntniſſe bloß angenommen oder erſchafft ſind. (S. auch Art. Wiederholung.)

Erſtarken, geiſtig (S. Anregung der geiſtigen Kraft.)

Erweckung der Aufmerkſamkeit. Soll der Unterricht bei Kindern fruchten, ſo muß der Lehrer drei Forderungen an ſie ſtellen, und dieſe ſind: a) Vorbereitung, b) Aufmerkſamkeit und c) Wiederholung. Unter dieſen ſteht jedoch die Aufmerkſamkeit oben an. Hier entſteht vorerſt die Frage, wie der Lehrer ſeine Schüler zur rechten Aufmerkſamkeit während des Unterrichts gewöhne? — Dieß geſchieht dadurch, wenn er 1) beſonders in Beziehung auf die Kleinen, nicht zu lange bei einem Lehrgegenſtande verweilt, 2) wenn er bei einem und demſelben Gegenſtande mehrerlei Uebungen anſtellt; 3) wenn er an das Bekannte Alte gern etwas Neues reiht, und 4) wenn er einen ſchon bekannten Gegenſtand von einer neuen Seite betrachtet. Dabei hat er aber Alles zu entfernen, was unnöthigerweiſe die Kinder zerſtreuen, und namentlich darf er an ſich ſelbſt nichts dulden, was denſelben auffallend ſeyn könnte. — Der Lehrer muß ſich aber auch bemühen, die Aufmerkſamkeit der Kinder feſt zu halten, ſie immer länger mit einem und demſelben Unter-

richtsgegenſtande zu beſchäftigen. Dieß wird er dadurch erzielen, wenn er den Kindern nicht Alles vordocirt, und ſie ſo in einen gewiſſen leidenden Zuſtand verſetzt; wenn er vielmehr der eigenen Thätigkeit derſelben einen möglichſt weiten Spielraum gewährt, und ihnen das Aufmerken zur Luſt macht, was beſonders durch einen lebendigen und verſtändlichen Vortrag, durch fortgeſetztes Fragen und überhaupt dadurch geſchieht, daß er, der Lehrer, bei ſeinen Schülern Intereſſe zu erregen weiß. — Der Lehrer gewöhne ſeine Schüler auch allmählich daran, daß ſie ſich ſelbſt im Geräuſche mit einer Sache ernſtlich beſchäftigen, ohne ſich durch das Kommen und Gehen, durch das Sprechen und Arbeiten Anderer ſtören zu laſſen. Dieß iſt unumgänglich nöthig und wird auch am ſicherſten erreicht beim wechſelſeitigen Unterrichte, beim Unterrichte mehrerer Abtheilungen in demſelben Zimmer, wobei des Lehrers Aufmerkſamkeit ſelbſt auf Alle verdoppelt werden muß. Ohne dieſe Stärke der Aufmerkſamkeit in der Jugend erlangt zu haben, wird der Menſch in ſpätern Jahren durch das Geräuſch und Getöſe des Lebens zerſtreut, und vermag nur da zu arbeiten, wo er allein und Alles um ihn her ſtill iſt, — eine Vorausſetzung, auf deren Eintreten Niemand mit Sicherheit rechnen darf. — Noch mehr kann für die Erweckung und Bildung der Aufmerkſamkeit dadurch geſchehen, daß Kinder gewöhnt werden, zu gleicher Zeit auf mehrere Dinge zu achten, und nach verſchiedenen Richtungen hin thätig zu ſeyn. Dieß wird durch die Leſeübungen bewirkt, wenn der Lehrer die Kinder dabei anhält, zugleich auf den Sinn zu achten, und nicht bloß auf das mechaniſche Leſen. Ebenſo beim Diktandoſchreiben, wenn hier der Lehrer genaue Rückſicht nimmt auf die Regeln der Rechtſchreibung, auf das Setzen der Unterſcheidungszeichen, auf die Buchſtabenformen und auf den Sinn des Ganzen. Nicht weniger kann dieß auch durch das Singen und andere muſikaliſche Uebungen, welche Gehör und Geſicht vielfach in Anſpruch nehmen, erzweckt werden.*)

Erwerben. Wir haben ſchon früher gehört, daß der Habetrieb einer der mächtigſten im Menſchen, und im Kinde nur um ſo mächtiger ſey, je mehr Vorſchub ihm durch die elterliche Erziehung geleiſtet, und je weniger ſie gethan hat, ihn in ſeine Schranken zu weiſen und darin zu erhalten. — Es gehört mit zu den Anforderungen, welche Amt und Beruf an den chriſtlichen Lehrer machen, daß er es ſich angelegen ſeyn laſſe, ſeine Schüler zu unterweiſen, daß ſie fremdes Eigenthum ſtets würdig achten, und weder ihre Hände noch ihre Herzen durch irgend eine Verletzung desſelben beflecken. Nachdrücklich wird er ſie auf die Rechtmäßigkeit im Erwerben hinweiſen. Er wird dem Einen, wie dem Andern ſagen:

*) Einzelne ausgezeichnete Menſchen haben es hierinfalls zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Namentlich wiſſen wir, daß Julius Cäſar, J. C. Lavater in Zürich, Napoleon u. a. m., im Stande waren, drei und mehrere Schreiber auf einmal durch Diktate ſelbſt in verſchiedenen Sprachen, vollauf zu beſchäftigen.

„Nur das iſt dein, was dir deine Eltern oder andere gute Menſchen geben oder gegeben haben, und das darf dir Niemand nehmen; wer es dir aber nimmt, der beſtiehlt dich. Was ein Anderer hat, das iſt nicht dein, das darfſt du auch nicht nehmen, und wenn du es nimmſt, ſo beſtiehlſt du ihn und thuſt Unrecht vor Gott und Menſchen. Wer ſich bereichert mit fremden Gute, der ſammelt ſich Steine zu ſeinem Grabe. — Du kannſt wohl deine Eltern oder andere gute Menſchen, oder deine Mitſchüler um etwas bitten; ſchenken ſie dir's, ſo iſt es dein, borgen ſie dir's, ſo darfſt du es gebrauchen, ſo lange ſie es dir erlauben, aber du darfſt es nicht beſchädigen oder verderben, und mußt es hernach auch wieder zurückſtellen. Wenn du Geld haſt, ſo kannſt du etwas kaufen, was du nöthig haſt, und das iſt dann Dein. Wenn dein Vater für Jemand arbeitet, ſo erhält er Geld oder Lohn dafür, und das iſt nun Sein, weil er es mit ſeiner Arbeit verdient hat. Biſt du einmal groß und ſtark geworden, dann kannſt du auch das, was du brauchſt, durch Arbeit verdienen. Und was du auf ſolche Weiſe verdienen wirſt, iſt dein, damit kannſt du dann machen, was du willſt, und Niemand wird es dir nehmen dürfen. Nur das rechtmäßig erworbene Gut, kann der Menſch mit Freude beſitzen und genießen. Gottes Wohlgefallen ruht darauf. Aber ein Gut, das unrechtmäßig erworben wurde, iſt gleichſam ein verzehrendes Feuer. Es geht dem ungerechten Beſitzer, wie einem Vogel, von dem man vor Zeiten geſagt hat, daß er in ſeinem Alter köſtliches Holz ſammle, ſich darauf ſetze, und auf dem er ſich, nachdem es von der Sonne entzündet worden, ſelbſt verbrenne. So macht es gerade derjenige, der ſich ungerechtes Gut erwirbt." — Der Lehrer wird in dieſer Hinſicht wohl thun, wenn er ſeinen Schülern bei gegebenen Anläſſen einſchlägige Geſchichten von ſolchen Kindern oder auch Erwachſenen erzählt, welche fremdes Gut ſtets in Ehren gehalten und ſich vor jeder Art ungerechten Erwerbs bewahrt haben. (J. H. Campe führt einige derſelben in ſeiner kleinen Kinderbibliothek und ſeinem Reviſionswerke an. Mehrere ſolcher Beiſpiele finden ſich auch in dem Exempelbuch von D. F. J. Herbſt u. a. m.)

Erwerbsſchulen ſind ſolche Schulen, wo die Zöglinge in allerlei Erwerbszweigen unterrichtet werden. „Bete und arbeite," heißt ein bekannter Wahlſpruch, und durch ihn ſind alle Schulen gebilligt, welche nicht bloß das Beten, ſondern auch das Arbeiten lehren und üben, aber auch alle die Schulen verworfen, welche bloß das Arbeiten lehren, und bloß den Menſchen zu irgend einer beſtimmten Thätigkeit abrichten wollen. Darum ſind alle bloß bürgerlich nützlichen Schulanſtalten, unter welchem Namen ſie auch vorkommen mögen, verwerflich, wenn ſie die ſittlich-chriſtliche Bildung in den Hintergrund ſtellen und vernachläſſigen. Sie ſchaden deßhalb, weil ſie nicht den Menſchen in dem Grade innerlich tüchtiger machen, in welchem ſie ihm Einſichten und Fertigkeiten beibringen. Sie bilden, ſagt Harniſch, einen großen Zeitwuchs aus, während der Stamm zurückbleibt. Dagegen aber ſind auch alle Volksſchulen verwerflich, die eine einſeitige

Wiſſens-Richtung nehmen. Vor der einſeitigen Richtung zum Himmelreich braucht man bei uns nicht viel zu warnen, aber vor der einſeitigen Richtung zu den bürgerlichen Erkenntniſſen deſto mehr, weil die Schulen aus Eitelkeit hierin ſich ſo leicht übernehmen. Die Handarbeiten bilden hiergegen ein gutes Uebergewicht. Aber es iſt ſchwierig, in Volksſchulen beſondere Handarbeiten zu betreiben, weil die Maſſe der Kinder zu groß, der Raum zu ſolchen Arbeiten gewöhnlich zu klein iſt, manche Stoffe oft mehr koſten, als aus den daraus verfertigten Gegenſtänden gelöst wird, einzelne Stunden zu kurz ſind, größtentheils zum Hinlegen, Anfangen, Weglegen der Arbeiten verbraucht werden; endlich die meiſten Eltern auch der Meinung ſind, es ſey den Kindern beſſer, ſie ſtänden ihnen zu Hauſe bei, als daß ſie in der Schule mit den Händen arbeiteten. Man kann aus dieſem Grunde die Handarbeiten durchaus nicht zu einem weſentlichen Gegenſtande der Volksſchulen machen, am wenigſten für Knaben. Weit eher geht dieß bei den Mädchen, und da, wo die Mütter unfähig ſind, oder gänzlich durch häusliche Geſchäfte oder Theilnahme an dem Gewerbe des Mannes verhindert werden, ihre Töchter ſelbſt in Handarbeiten zu unterrichten, iſt es zweckmäßig, ſolche in Schulen treiben zu laſſen. Dieſe Arbeitsſtunden werden am beſten auf die Nachmittagsſtunden verlegt, und größtentheils wird auch der wiſſenſchaftliche Unterricht in den Vormittagsſtunden genügen. Es können die wiſſenſchaftlichen Unterrichtsſtunden auch recht gut ſo feſtgeſetzt werden, daß Vormittags die fallen, woran Knaben und Mädchen Theil nehmen, und Nachmittags die, welche ſich vorzugsweiſe für Knaben eignen. Fehlt es an einem beſondern Zimmer, ſo müſſen die Mädchen in dem Zimmer arbeiten, worin gelehrt wird. Freilich iſt es beſſer, wenn ſie ein eigenes Zimmer haben. Zuweilen müſſen ſie ganz ſtill arbeiten, dürfen jedoch zuweilen auch mit einander ſprechen, und dann wieder auf das achten, was die Lehrerin vorliest und öfter geiſtliche und erheiternde Lieder ſingen. Nur bei ſolchen Abwechſelungen geht auch das Arbeiten munter von ſtatten. Müſſen die Kinder beſtändig ſchweigen und ſtille ſitzen, ſo bietet ſich kein anderes Reizmittel, als die Ausſtellung der Arbeiten zur Prüfung. Eine Lehrerin für weibliche Arbeiten ſollte zugleich auch ſingen können. Die Hauptbeſchäftigung in den Stunden für weibliche Arbeiten muß immer im Weißnähen beſtehen. Mit Stricken wird angefangen, und dasſelbe bis zur gewöhnlichen Fertigkeit ausgebildet. Bei dem Weißnähen werden die erſten Arbeiten an einem Stück Leinwand vielſeitig geübt. Das Hemdenähen iſt beim Weißnähen eine Hauptſache. Auch lernen die geförderten Mädchen die Hemden zuſchneiden. Auf das Weißnähen folgt das Zeichnen der Wäſche, was ungeachtet der vorhandenen unauslöſchlichen Dinte (Roſtdinte) doch immer noch ſeinen Werth behauptet. Das Sticken eignet ſich nicht für die Volksſchulen. Es iſt davor zu warnen, daß Bauer- und Bürgermädchen Pantoffeln ſticken, und kein Hemde gut nähen, kein Tuch gut ſäumen und keinen Strumpf gut ſtricken. Wie überall, ſo iſt auch in dieſen Gegenſtänden das Hochhinauswollen bei ſchwacher und unſicherer Grundlage zu vermeiden. —

In Schulen, welche ſich in Erziehungshäuſern befinden, oder vielmehr in dieſen Erziehungshäuſern ſelbſt, müſſen von Knaben und Mädchen Arbeiten allerlei Art verfertigt werden; denn die einzelne Wirthſchaft für ein ſolches Erziehungshaus kann unmöglich hinlängliche Beſchäftigung geben, wenn man die Kinder nicht auch zu allen häuslichen Geſchäften zu verwenden ſucht. Es iſt betrübend, wenn die Kinder in ſolchen Erziehungshäuſern außer den Schulſtunden auf den Müßiggang angewieſen ſind, und ſo aufgewachſen, hernach als Lehrjungen oder als Dienſtmädchen ganz unbeholfen in die Welt treten. Lieber laſſe man die Schule weg, als die Arbeiten; beide ſollen mit einander verbunden werden. Oertliche Verhältniſſe haben indeſſen großen Einfluß auf die Wahl der Arbeiten. Im Allgemeinen läßt ſich jedoch angeben, daß die Arbeiten die erſten und nöthigſten ſind, welche die Kinder für ſich ſelbſt zu machen haben, als: Strümpfe ſtricken und ſtopfen, Kleider machen und flicken, ſpinnen, nähen und Wäſche ausbeſſern. Für Knaben darf es an ſolchen Arbeiten nicht fehlen, wozu Kraft erfordert wird; z. B. Holzſägen und kleinmachen, Schuhe flicken, Acker- und Garten-beſtellen. In England werden große Buchdruckereien von Erziehungsanſtalten beſorgt. Ueberhaupt ſollen die Kinder nicht bloß arbeiten, um ſich zu beſchäftigen und ihre Kräfte zu üben, ſondern auch, um ſich etwas zu verdienen; doch darf letzteres nie zum höchſten Zwecke gemacht werden, weil man ſonſt nur auf einſeitige Arbeiten verfällt, und die Kinder ſchon als Erwachſene behandelt, was durchaus fehlerhaft iſt. Die Arbeiten müſſen in einer ſolchen Anſtalt von mehrfacher Art ſeyn, wenn gleichwohl jeder Knabe zu einer gewiſſen Zeit nur eine zu beſorgen oder zu treiben hat. — Am emſigſten verfolgte Peſtalozzi in ſeinen frühern Jahren den Gedanken, die Handarbeiten ganz mit der Schule zu vereinen; allein alle ſeine Verſuche mißglückten, und er hat bei ſeinem ernſtlichen und redlichen Willen, wie er es ſelber eingeſteht, hierinfalls nur ſehr wenig geleiſtet. Das, was er wünſchte, hat Fellenberg in Hofwyl durch Wehrli zu Stande gebracht. — Die Fellenbergſchen Armen-Erziehungs-Anſtalten enthielten vor etwa 10 Jahren 20 Mädchen und 80 Knaben; wovon die erſten von Fellenbergs Tochter, die andern von dem Lehrer Wehrli erzogen wurden. Dieſer ſchlief, aß, arbeitete, lernte und freute ſich mit den Kindern, lebte alſo ganz mit ihnen, und beſtellte mit ihnen das Gut Hofwyl. Die ganze Lebensweiſe war folgende: Des Morgens, nachdem ſich die Kinder gewaſchen, ward eine Morgenandacht gehalten, und darauf eine halbe Stunde unterrichtet. Nach dem Unterricht gieng es zum Frühſtück und dann zur Arbeit bis halb 12 Uhr. Die Arbeit war nach den Jahreszeiten verſchieden. Im Sommer führte er ſie ins Freie. Bis 12 Uhr war gegeſſen, und von 12 bis 1 Uhr wurde unterrichtet, und dann bis 6 Uhr gearbeitet. Darauf ward gegeſſen, geſpielt, eine halbe Stunde unterrichtet, und zwiſchen 8 und 9 Uhr der Tag mit einer Andacht beſchloſſen. Im Winter wurde länger unterrichtet; im Sommer etwas länger gearbeitet. Die Arbeitszeit war täglich 8 bis 9 Stunden und die Unterrichtszeit 2 bis 4 Stunden. Der Sonntag Mor-

gen ward ganz der Andacht und dem Unterrichte gewidmet. Am Sonntage Nachmittags ward unterrichtet, geſpielt und geluſtwandelt. — Die Koſt dieſer Kinder war einfach, aber völlig ausreichend. Nur am Sonntage bekamen ſie Fleiſch. Jeder Schüler führte ein Tagebuch, worin er ſich des Sonntags das Merkwürdigſte eintrug. Bei der Arbeit waren nicht immer alle Knaben beiſammen. Der Lehrer hielt ſich dann bald bei dieſem, bald bei jenem Haufen auf. Früher wurden die Kinder auch beim Arbeiten unterrichtet und ſangen dabei. Dieß hatte man aber aufgegeben, da dieſer Doppeldienſt ſich doch nicht recht machen laſſen wollte. — Die Fellenbergſchen Armen-Erziehungs-Anſtalten koſteten verhältnißmäßig wenig, indem die Kinder größtentheils verdienen, was ſie erhalten. Durch dieſe Anſtalten iſt vorerſt gezeigt, wie überall Armen-Erziehungs-Anſtalten entſtehen können, und ſie wurden auch vielfach nachgemacht. Andere ſind in anderm Geiſte daneben entſtanden, theils vom bürgerlichen Gemeinſinn, theils vom chriſtlichen Wohlthätigkeitsſinn erzeugt und genährt, wie z. B. in Beuggen, Nürnberg, Bern, Trogen, Nyon, Hamburg u. m. a. Es iſt aber ſehr zu wünſchen, daß unſere Volksſchulen, beſonders die in armen, dürftigen Gegenden, ſich mehr von dieſen Anſtalten aneignen. Die Bildung, die unſere Kinder in den Volksſchulen jetzt erhalten, und die unſern Lehrern in den Bildungsanſtalten gegeben wird, iſt immer noch zu ſehr auf das Wiſſen und die äußern Schulfertigkeiten gerichtet. Was helfen uns ſolche Schüler, die nach einer beſſern Lehrart rechnen, ſchreiben, ſingen ꝛc. gelernt haben, wenn ſie zuletzt nicht beſſer und tüchtiger im Leben, nicht frömmer in der Geſinnung, nicht liebevoller in ihrem häuslichen Kreiſe ſind, als es jetzt der Fall iſt? Was iſt auf dem Lande wichtiger, als die Bildung zu einem tüchtigen Knecht, zu einer tüchtigen Magd, ſo daß beide mit ihrem Looſe zufrieden ſind, die Arbeit lieben, gottesfürchtig leben, und ſo ihre Kinder wieder erziehen. Mag nun wohl durch unſere Leſe-, Schreibe-, Rechnen- ꝛc. Stunden viel ausgerichtet werden, was nicht in Abrede geſtellt wird: ſo giebt es doch eine Bildung, die dieß Alles auch mittheilen kann, aber dabei noch mehr leiſtet d. i. eine Schule, die ſich mehr dem Leben anſchließt, als unſere gewöhnlichen Volksſchulen, und deßhalb für ärmere Gegenden recht paſſend iſt. Harniſch bezeichnet den Plan zu Anlegung einer ſolchen Schule, wenn er ſagt: Ein Dorf z. B. rüſtet die Schulwohnung mit einem großen Garten, mit etwas Feld, mit einem nicht unbedeutenden Hof und einer geräumigen Schulſtube aus. Alle Morgen verſammeln ſich bald nach dem Aufſtehen die Schulkinder, beten mit dem Lehrer, werden eine Stunde unterrichtet und frühſtücken mit ihm. Darauf gehen ſie einige Stunden zur Arbeit, ſo wie die Jahreszeit ſie mitbringt, und nach Umſtänden eſſen ſie des Mittags entweder zu Hauſe oder auch beim Schullehrer. Nach dem Eſſen wird eine Stunde geſpielt, und darnach wechſeln die Arbeiten wieder mit dem Unterrichte. Arme Kinder des Dorfs, denen entweder die Eltern entriſſen oder die nicht im Stande ſind für ſie zu ſorgen, ſchlafen und eſſen ganz beim Schullehrer. Seine Einkünfte beſtehen vozüglich in dem, was

er von Erzeugniſſen des Bodens oder des Kunſtfleißes verkauft. Um aber die Schüler ſtets beſchäftigen zu können, muß mit Garten- und Ackerbau und Viehzucht andere Arbeit verbunden ſeyn, die immer eintreten kann, wenn jene nicht ſtattfinden. Knaben und Mädchen können auf dieſe Weiſe den ganzen Tag beſchäftigt werden; die letztern namentlich auch damit, daß alle kleinen Kinder zur Wartung in die Schule geſchickt werden, während die Mütter und andere Erwachſene auf dem Felde ſind. Die künſtliche Acker- und Gartenbeſtellung, verbunden mit Gewerbfleiß, könnte auf dieſe Weiſe bedeutende Fortſchritte auf dem Lande machen, und jedes ärmliche Dorf beſäße einen Schullehrer, ohne beſondern Aufwand. — Wie Fellenbergs und Anderer Anſtalten für die Armen-Erziehung einen geſegneten Einfluß auf einzelne Zweige des Volksſchulweſens, namentlich auf Armenſchulen, gehabt haben und noch mit der Zeit haben werden, ſo iſt durch Joh. Falk in Weimar und nach ihm durch K. Reinthaler in Erfurt auf eine andere Weiſe gezeigt, was dem Volksſchulweſen und beſonders der Armenerziehung Noth thut, nämlich Beaufſichtigung und Unterſtützung derjenigen, welche aus der Schule entlaſſen ſind, damit ihnen die Ergreifung eines bürgerlichen Gewerbes erleichtert werde. Beide haben Beiträge geſammelt, ſich der armen Kinder angenommen, ſie zu Lehr- und Dienſtherren gebracht, ſie dazu angehalten, daß ſie für einander arbeiten müſſen, und ſie alle Sonntage zu einer Andacht, ſo wie zur Abſtellung ihrer Bedürfniſſe und zur Beſtimmung ihrer Pflichten verſammelt. Dieſe Thätigkeit greift ſo recht tief in die chriſtliche Armenpflege ein. Sollten nicht die Schullehrer, ſo wie die beſten Waiſenväter, ſo auch die beſten Aufſeher über die erwachſende elternloſe Jugend ſeyn, wenn nicht etwa die Geiſtlichen nähere Anſprüche zur Erfüllung dieſer Pflichten haben ſollten? — Erſt wenn die Beſorgung der Waiſen, Verwahrlosten, Dürftigen und Schwachen der Kirche und Schule anvertraut iſt, treten alle dieſe Anſtalten in rechter Würdigkeit auf. Es kommt alſo bei den Schulen nicht bloß darauf an, daß darin auch die armen Kinder zur Arbeit gewöhnt werden, denn in der Regel iſt hiezu beſſere Gelegenheit zu Hauſe, ſondern daß ſie durch die Arbeit zugleich mit erzogen werden. Sogenannte Induſtrie-Schulen, welche einſeitig die Arbeit erzielen, haben ihre großen Gebrechen. *)

Erzählen heißt eigentlich eine Begebenheit mit ihren Umſtänden durch Worte bekannt machen. Hier wird damit aber auch

---

*) Jeder Sachkundige weiß, wie viel man zur philantropiſchen Zeit für Induſtrieſchulen gethan, und wie dieſes Streben mitunter auch ſeine Früchte getragen hat; aber er weiß auch, wie die Richtung dieſer Schulen von dem höhern Schulziele abgewichen iſt. Vor ſolchen Induſtrieſchulen, die ganz vom höhern Ziele oder auch nur theilweiſe davon ablenken, wolle der Himmel eine jede chriſtliche Gemeinde bewahren. Arbeiten allein macht doch im Menſchenleben noch lange nicht die Hauptſache aus. Dazu gehört etwas mehr.

das Wiedergeben deſſen, was der Lehrer ſeinen Schülern beim Unterrichte mitgetheilt hat, verſtanden. Immer muß er ſich daſſelbe von den Kindern wieder erzählen laſſen. Beim Erzählen würden allerdings die eigenen Erfahrungen der Kinder den beſten Stoff abgeben, doch ſollte in dieſer Beziehung der Lehrer mit ihren Erlebniſſen bekannt ſeyn, um berichtigend und ergänzend eingreifen zu können. Er wird alſo vorerſt bei dem ſtehen bleiben, was er mit ihnen gemeinſchaftlich erlebt hat, oder auch, was er morgen oder übermorgen zu thun gedenkt. (Z. B. Was habt ihr geſtern an der Tafel gelernt? Was haben wir geſtern Nachmittags in der letzten Stunde gethan? Wer hat geſtern zuerſt geleſen? Wer hernach? Wer zuletzt? Wir wollen es morgen wieder ſo halten, nur in umgekehrter Reihenfolge, merkt euch dieſelbe genau ꝛc.) Dann wird er zu kleinen, leichten Geſchäften, und allmählich zu längern fortſchreiten. Alles von den Kindern nacherzählen laſſen, und zwar jedes Einzelne bis zur möglichſten Fertigkeit, und künftig nichts unwiederholt laſſen. (Z. B. Ich habe euch neulich erzählt, wie die Blumen des Feldes herrliche Lehrmeiſter für Kinder ſeyen; wer weiß es noch? Morgen ſollſt du mir die Geſchichte von Abimelechs Tod erzählen; beſinne dich nur recht, damit du nichts auslässeſt ꝛc.) — (S. hierüber Art. Gedächtniß.)

Erzählung von Beiſpielen iſt, wie bei der Erziehung überhaupt zur Anregung aller Seelenkräfte, ſo auch insbeſondere zum Einwirken auf das ſinnliche Gefühl ein Hauptmittel. Wenn es hier ſowohl auf die Erzählung ſelbſt als auch auf ihren Inhalt ankommt, ſo handelt es ſich doch hauptſächlich, um das Thun und Weſen des Lehrers dabei. Hier müſſen wir den Leſer auf das zurückweiſen, was wir oben Art. Beiſpiele S. 64.) von Beiſpielen und ihrer Benützung beim jugendlichen Unterrichte angeführt haben, und bemerken hierüber nachträglich noch Folgendes: Beiſpiele, wie ſie in den ſogenannten Kinderfreunden und andern Leſebüchern vorkommen, befriedigen ſchon auch darum nicht ganz, weil ein großer Theil davon nicht das ſinnliche Gefühl, aus welchem Schlechtes entſpringt, und das Schlechte und Verwerfliche ſelbſt, ſondern mehr die Folgen davon vor das Bewußtſeyn der Kinder führt, und ſo weniger das Gefühl, als vielmehr den berechnenden Verſtand in Thätigkeit ſetzt. Daß ein anderer Theil ſich mehr kindiſch, als kindlich darſtellt, wollen wir nicht erwähnen. Dann aber halten wir dafür, daß gedruckte Erzählungen in der Regel mehr für den Lehrer, gehörte aber mehr für Kinder gehören; denn die erſtern liegen für ſie als todte Sprache in den Büchern, die letztern dagegen tönen lebendig an ihre Herzen, wecken und heben auch das verabſäumte Gefühl. Doch wollen wir hier nicht mißverſtanden werden. Wir wollen die Erzählungen, namentlich wie ſie in der heiligen Geſchichte vorkommen, und wie ſie uns der treffliche Chr. Schmid gegeben hat, beim jugendlichen Unterrichte eifrig und ſorgſam benutzt wiſſen und ſchließen nur die faden und kindiſchen Erzählungen davon aus. Weiß der Lehrer den Erzählungen, die er den Kindern mittheilt,

nur die rechte Haltung zu geben, und ſie den Bedürfniſſen derſelben gehörig anzupaſſen, ſo werden ſie lebendig genug an ihre Herzen ſprechen und für ſie von großem Segen ſeyn. Ohne daß er ſeine Abſicht die Kinder merken läßt, wird er ihnen dadurch einen Spiegel vorhalten, in dem ſie ſich ſelbſt beſchauen können und ſollen. Gelegentlich, wie zufällig einfallend, mit eigener Theilnahme des Gefühls, ohne weitläufige Nutzanwendung, wirken Erzählungen am meiſten, und werden daher auch, da Kinder gerne erzählen hören, öfter und zuweilen auch als eine Belohnung ihres Fleißes vorkommen müſſen. Was aber hiebei noch beſonders in Betracht kommt, wenn auf das Gefühl gewirkt werden ſoll, iſt der Ton, mit welchem erzählt wird, und das eigene Gefühl, das aus den Worten und aus dem ganzen Benehmen des Lehrers ſpricht. Beiſpiele von Schlechtigkeit, Lügenhaftigkeit, Falſchheit, Tücke, Bosheit, Betrug, Völlerei ꝛc. wird er mit dem lebhaften Ausdrucke der Verachtung, des Unwillens, des Schmerzes, der Wehmuth und eines frommen chriſtlichen Eifers; Beiſpiele dagegen von Herzensgüte, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Sanftmuth, Demuth, Fleiß, Sittſamkeit ꝛc. mit dem eben ſo lebendigen Ausdrucke des Beifalls, der Achtung, der Rührung, der Freude, des Entzückens bezeichnen. Würde der Lehrer dabei kalt bleiben oder den rechten Ton verfehlen, ſo würde der Eindruck auf die kindlichen Gemüther entweder nur ſchwach oder ohne Wirkung ſeyn, wo nicht gar eine entgegengeſetzte hervorbringen. Er wird darauf bedacht ſeyn, jedesmal wahr und treu, ohne Uebertreibung und Vergrößerung, aber auch einfach, verſtändlich und für Kinder faßlich zu erzählen, ohne ſich trivialer, anſtößiger oder pöbelhafter Ausdrücke zu bedienen. Auch wird er ſich hüten die Kinder mit Erzählungen zu überladen. — Manche ſind der Meinung, es ſey zweckmäßig an früher vorgetragene Erzählungen und Beiſpiele bei vorkommenden Gelegenheiten zu erinnern. Es mag dieß wohl gut ſeyn, wenn es mit weiſer Umſicht geſchieht. Denn gerade in den Augenblicken der Gefühlsaufregung oder der Verhärtung ſind die Gemüther dafür am wenigſten empfänglich, und man würde ſo recht eigentlich die Perlen den Schweinen vorwerfen. Je beruhigter die Gefühle ſind, deſto ſicherer haften in ihnen die vom Lehrer beabſichtigten Eindrücke, und deſto mehr Erfolg darf er ſich von den Zurückweiſungen auf ſchon bekannte Beiſpiele verſprechen. Hiebei darf aber auch nicht überſehen werden, wie viel auf die Art und Weiſe ankomme, wie ſolche Zurückerinnerungen den Kindern beigebracht werden. Treffende, ſchlagende und kräftige Kürze möchten dabei wohl die Hauptſache, und auch in den Augenblicken der Aufwallung das einzige Wirkſame ſeyn. „Grade ſo muß Judas Iſchariot ausgeſehen haben, als er ſeinem göttlichen Herrn und Meiſter mit verſtellter Miene küßte. — Du kommſt mir vor, wie Jacob mit dem Linſengerichte — wie Jacob, als er ſeinen Vater betrog. — Ich ſehe in dir keinen Petrus, der ſeinen Fehler bitterlich beweinte“ u. ſ. w. — Hat der Lehrer eine Geſchichte auf die ſo eben angegebene Weiſe den Kindern

erzählt, ſo muß er ſie mit ihnen auch katechetiſch behandeln, d. i. ſich über dieſelbe ſo mit ihnen unterhalten, daß ſie nicht nur die einzelnen Thatſachen beſtimmt und deutlich angeben, ſondern auch durch ihre Selbſtthätigkeit ſolche Gedanken und Urtheile erzeugen, wie ſie ſich aus dem Stoffe der Erzählung natürlich entwickeln laſſen. Dazu gehört: a) daß der Lehrer nach einer ſchicklichen Einleitung des Dialogs die einzelnen Thatſachen, aus welchen die Erzählung beſteht, nach einander, wenn gleichwohl nicht in ununterbrochener Reihe katechetiſch abfragt. b) Daß er dabei beſonders die ſittliche Urtheilskraft und die Vernunft des Kindes in Thätigkeit ſetzt, um ihm dazu verhülflich zu ſeyn, ſich richtige Erkenntniß von dem, was recht und unrecht, gut und böſe iſt, zu verſchaffen, ſo wie ſeine religiöſen Begriffe zu bereichern, zu berichtigen und zu verdeutlichen, und zugleich edle und fromme Gefühle, Geſinnungen und Entſchließungen in ihm zu wecken, zu beleben und zu unterhalten. Am Ende des Vortrags lege der Lehrer noch beſtimmte, angemeſſene Wiederholungsfragen über die Geſchichte und die Anwendung derſelben vor, und laſſe wohl auch Beides von den Kindern mündlich oder auch ſchriftlich zur Uebung des Gedankenvortrags wieder- und nacherzählen.

Erziehen*) heißt zur Entwickelung, Uebung und Bildung der Anlagen und Fähigkeiten eines Menſchen beitragen, und ihn in ihrer Entfaltung ſo leiten, daß er dadurch zu ſeiner vollkommenen Ausbildung gelangen und ſeine erhabene Beſtimmung erreichen kann. — Im weiten Sinne des Wortes kann man daher Alles, was dem Menſchen zur Entwickelung, Uebung und Bildung, und zum rechten Gebrauche ſeiner Anlagen und Kräfte verhilft, und ihm Kenntniſſe zuführt, Erziehung und Unterricht nennen. Im engen Sinne aber verſteht man unter Erziehung den von Gott gewollten Beiſtand und Inbegriff aller Veranſtaltungen und Thätigkeiten, die man abſichtlich zur Anregung, Entwickelung, Bildung und Richtung aller Anlagen und Fähigkeiten eines Menſchen unternimmt. Sailer ſpricht ſich darüber ſehr einfach aus (B. 1. S. 2): „Erziehung im engern Sinne nennt unſere Sprache jene Entwickelung und Fortbildung der menſchlichen Kräfte, die a) ſich die Natur nicht ſelber geben kann, die deßhalb eine zweite Hand mit Abſicht unternimmt; b) die ſowohl den Anlagen als der Beſtimmung der Menſchennatur angepaßt iſt; die c) irgend ein Menſchenindividuum in den Stand ſetzet, ſein Selbſt-

*) Die Erziehung hat ihren Namen aus der Pflanzenwelt entlehnt. Man zieht junge Bäume, wenn man ſie in einen ihrer Natur angemeſſenen Boden ſetzt, ihnen die gedeihliche Nahrung giebt, und ſie durch Richten und Beſchneiden, Pfropfen ꝛc. in dem Grade veredelt, als es die Geſetze der Pflanzenwelt zulaſſen. Auf ähnliche Weiſe kann man Thiere und Menſchen ziehen oder erziehen. Der letzte Ausdruck wird jedoch vorzugsweiſe vom Menſchen gebraucht, weil er das vom Staube der Erde in die Höheziehen beſſer bezeichnet. Der Menſch gehört zweien Welten an, der Erde und dem Himmel. Für beide ſoll er erzogen werden, damit er in- und für beide lebe.

führer durch das Leben zu werden, und die d) ſo lange anhält, bis es ſein Selbſtführer werden kann. (Vergl. Levana B. 1. S. 86 u. 97.) Wer dieſe Anſtalten trifft und leitet, heißt Erzieher. Sucht der Erzieher nur das Hervorbrechen und Aufſtreben der kindlichen Kräfte überhaupt zu befördern und ſie durch zweckmäßige Uebung zu ſtärken, ſo entwickelt er; ſucht er die ſich entfaltenden Kräfte unter ſich in Harmonie, in Uebereinſtimmung zu bringen, und auf das ewig Wahre und Gute, — auf Religion und Tugend hinzulenken, ſo bildet er. Sucht er aber den verbildeten und ausgearteten Kräften eine andere und beſſere Richtung zu geben, ſo heilt er. — Zur Erziehung ſind aber gewiſſe Gegenſtände als Stoffe nothwendig, an welchen ſich die jugendlichen Kräfte üben und bilden ſollen. Dieſe Gegenſtände, die man mit dem Namen Bildungsſtoffe bezeichnet, verſchaffen aber auch zugleich diejenigen Kenntniſſe und Fertigkeiten, welche das praktiſche Leben in Anſpruch nimmt. Werden dieſe für das Leben nothwendigen Kenntniſſe und Fertigkeiten abſichtlich mitgetheilt, ſo nennt man dieſes Mittheilen Unterrichten (Unterricht); derjenige aber, der Anleitung giebt, wie dieſe Kenntniſſe und Fertigkeiten erworben werden, und zum Erwerbe derſelben das Seine redlich beiträgt, wird Lehrer genannt. — Diejenige Einrichtung des Unterrichts aber, wornach die Unterrichtsgegenſtände zugleich als Bildungsſtoffe behandelt werden, heißt Erziehungsunterricht, und der dieſen Unterricht leitet, iſt Erzieher und Lehrer zugleich. — Die Erziehung beſteht demnach nicht im Erzeugen und Hervorbringen neuer, ſondern bloß in der Anregung und Leitung der gegebenen Anlagen. Der Gärtner nimmt, ſagt Dinter (Malw. S. 215) was die Natur giebt, ſetzt's in angemeſſenen Boden, liefert ihm das gehörige Maaß von befruchtender Nahrung, wacht über die Zerſtörung durch äußere und innere Feinde und genießt die durch ſeinen Fleiß veredelte Frucht, die von der Natur abſichtlich nur wild erzeugt wurde, damit der Menſch am Vollkommenen ſich üben, bilden und freuen ſoll. Erzieher ahme ihm nach! — Kunſt und Geduld, und beſonders die heilige Liebe vermögen beim ſcheinbaren Mangel einiger kindlicher Anlagen ungemein Vieles. — Ferner iſt die Erziehung keine bloße Reiztheorie des menſchlichen Geiſtes, ſondern da die ganze Natur durch die Sünde verdorben, und unter dem Geſetze der Sünde iſt; ſo muß, wie wir in dem Geſagten bemerkt haben, die Erziehung auch heilend einwirken. Das Wort des Propheten Gottes dürfte demnach von einem Jeden, der das Werk der Erziehung zu beſorgen hat, wohl beherzigt und angewendet werden: „Siehe, ich habe dich beſtellt, daß du ausreuteſt und zerſtöreſt, und baueſt und pflanzeſt.“ (Jer. 1, 10.) *) — Die Er-

---

*) Schon Sokrates ſagte, indem er auf den Stand ſeiner Eltern anſpielte, daß er durch Bildhauer und Hebammenkunſt die Menſchen zu bilden ſuche, und zwar durch jene das Rohe und Entſtellende hinwegzuſchaffen, damit das göttliche Bild hervortrete, und durch dieſe das im Menſchenkinde liegende Gute durch weiſe Nachhülfe an das Licht hervorzuziehen.

ſteht aber auch nicht darin, irgend eine der gegebenen Anlagen auszurotten. Denn das Böſe im Menſchen liegt nicht in den ihm anerſchaffenen Anlagen, ſondern in ihrer Entartung und verkehrten Richtung. Alſo nicht der Baum werde ausgerottet, ſondern nur ſeine wilden Geſchoſſe und Afterzweige abgeſchnitten. So ſoll auch nicht die natürliche Anlage, ſondern nur ihre Verkehrtheit aufgehoben werden. — Eben ſo wenig beſteht die Erziehung in dem bloßen Verhüten der etwaigen Gebrechen. Dieſes Verhüten iſt zwar allerdings wichtig und nothwendig; aber es iſt nicht das Ganze, ſondern nur ein integrirender oder ein zum Ganzen gehöriger Theil. Das Kind ſoll nicht nur vor Fehlern geſichert, ſondern auch gebildet und dem Ideale vollendeter Humanität immer näher gebracht, — immer mehr zur Gottähnlichkeit erhoben werden. Auch gehört es zu ihrer Hauptaufgabe, die vorhandene innere Kraft ſo anzuregen und zu leiten, daß das Menſchenkind allmählich und allſeitig erſtarke, und ſeine Bildung ſtets ſelbſtthätig fortſetze, da ſie in dieſem Leben nie aufhören darf. Sie, die Erziehung, kann ſonach nicht im bloßen Mittheilen einzelner Kenntniſſe oder wohl gar im bloßen Abrichten zu einem wohlanſtändigen äußerlichen Benehmen beſtehen. — In höhern Ständen ſtoßen wir hie und da auf ſolche irrigen und verkehrten Anſichten, weßhalb Milde ſich darüber beklagend ausſpricht, wenn er ſagt: „Wir peitſchen die Kinder in einem Laufkarren der Syſteme zum Ziele des Wiſſens; wir zwingen dieſelben methodiſch in die Feſſeln des Wohlverhaltens. — Weisheit und Tugend (aber) bleiben außerhalb derſelben liegen. Daher kommt es, daß der gemeine Mann oft richtiger und conſequenter im Denken, freier und feſter in ſeinem Handeln iſt, als derjenige, deſſen Erziehung Tauſende gekoſtet, und eine Menge Menſchen beſchäftigt hat. ꝛc.

Erziehung, Charakter derſelben. Die Erziehung muß religiös ſeyn. Denn Erziehen heißt nicht bloß die im Kinde ſchlummernden Anlagen wie immer wecken, und ihnen willkührlich dieſe oder jene Richtung geben; ſondern es heißt, das Menſchenkind aus ſeinem Verderben heraus- und ſo heranbilden, daß es in den Stand geſetzt wird ſeine wahre Beſtimmung für dieſe und jene Welt glücklich zu erreichen. Als Mitgenoſſe der Erdbewohnerſchaft ſoll es in den Kreis irdiſchen Wirkens hineinwachſen, wozu Gott es berufen hat, und als Mitglied des Reiches Gottes ſoll es dem Himmel, wie die Saat des Feldes dem Erntetage, entgegenreifen. — Wenn wir, ſagt Kaſthofer, von dem Hauptpunkte aller Bildung, von der Religion aus, die Erziehung ins Auge faſſen, ſo finden wir, daß die religiöſe Entwickelung des Kindes die gleichen Elemente hat, wie die des Gemüths ſelbſt. Darum kann auch keine einzelne Fähigkeit, keine Kraft des Gemüths rein und vollſtändig angeſprochen und innerlich vollendet werden ohne Frömmigkeit und Gottesfurcht. Auf dieſen unwandelbaren Leitſtern des menſchlichen Daſeyns muß Alles hinweiſen, und

Hippel ſagt: Erziehen heißt aufwecken vom Schlafe; mit Schnee reiben, was erfroren iſt, und abkühlen, wo's brennt. (Faſt ſchon zu viel.)

allenthalben das religiöſe Princip als ein alles Andere bedingendes und durchdringendes vorausgeſetzt werden. — Die Religion in dieſem Sinne iſt diejenige Sphäre des Gemüths, in der es ſchaut und in welcher es athmet, ſo gewiß der Ausſpruch wahr iſt: „In ihm leben, weben und ſind wir.“ Allein als für ſich beſtehend nimmt ſie die Erziehung und den Unterricht ſelbſtſtändig in Anſpruch; ſie hat einen eigenthümlichen Inhalt, Gegenſtand und Zweck, und erzeugt beſondere Gefühle im Gemüthe, Beweggründe im Willen, Erkenntniſſe im Geiſte und Handlungen im Leben. — Die religiöſe Entwickelung des Kindes fordert vor Allem die Richtung ſeiner innern Vermögen und Kräfte aufs Unſichtbare. Das Unſichtbare aber ſelbſt hat urſprüngliche, poſitive Elemente, aus denen die Religion hervorgeht. Sie liegen im Weſen derſelben als Gemeinſchaft mit Gott, der Menſch und das vermittelnde Band Beider, — das Göttliche. — Thatſächlich entſpringt die Religion dadurch, daß Gott ſich zum Menſchen herabläßt, und der Menſch ſich zu Gott erhebt. Jenes geſchieht durch das Wort Gottes, in welchem er ſein Werk und ſich erklärt, dieſes durch den Glauben, in welchem der Menſch das Wort als ein Göttliches und Ewiges aufnimmt. — Das Göttliche an ſich, der Inbegriff des Wortes Gottes und des Glaubens iſt der Mittler, Jeſus Chriſtus. In ihm ſtellt ſich die Gottheit als Menſch und die Menſchheit als das reinſte Ebenbild Gottes dar. In ihm iſt der Gedanke Gottes, bei der Schöpfung der Menſchennatur, perſönlich geworden. Gott iſt verklärt in ihm und er iſt verklärt in Gott. In ihm ſchaut die menſchliche Natur ſich ſelbſt, wie ſie in Gott iſt. — Ohne Offenbarung giebt es keine Religion; denn ſo wie wir der Erde nur dadurch inne werden, daß ſie ſich uns mittheilt, und des Geiſtes, daß er in und außer uns auf uns wirket, ſo werden wir Gottes nur inne von ihm ſelbſt aus. Die Offenbarung iſt im Worte Gottes, und dieſes in der heiligen Schrift enthalten. Sie macht uns mit dem Göttlichen in der Natur, in der Geſchichte, im Schickſal und im Geiſte bekannt. Sie lehrt uns Gott, ſein Werk und ſein Wort göttlich begreifen. Wie ſehr aber die Möglichkeit dieſes Begreifens vom Glauben als Sinn für's Göttliche abhängt, beweiſet das Schickſal aller Werkzeuge der Offenbarung, die von jeher ſo wenig erkannt und verſtanden wurden, unwiderſprechlich; vor Allem das Schickſal deſſen, der, obwohl er in göttlicher Geſtalt war, vom Weltſinn bis zum Tode verfolgt und an's Kreuz geſchlagen wurde. — Das Auge als Lichtorgan des Leibes, und die Sonne als Lichtorgan für das Auge erzeugen gemeinſchaftlich den irdiſchen Tag für den Menſchen. Der Glaube als Lichtorgan des Gemüths, und die Offenbarung Gottes als die Sonne deſſelben erzeugen den Tag des Göttlichen in der menſchlichen Seele. Die Sonne des Wortes Gottes ſelbſt aber iſt Jeſus Chriſtus. Die Elemente der religiöſen Entwickelung werden daher allein im Chriſtenthum rein und vollſtändig gefunden. Sie liegen in der kindlichen Liebe, im Dank, im Vertrauen und im Gehorſam Gott gegenüber, wo er ſich als Vater, Erlöſer und Heiligmacher

offenbart. Dieſe Offenbarung an das Kind zu bringen, iſt Grundbedingung der chriſtlichen Erziehung. Chriſtliche Geſinnung und Tugend hängen davon ab. — Außer Chriſtus giebt es für den Menſchen kein Heil. (Apgſch. 4, 12.) Soll alſo die Erziehung ihre Hauptaufgabe löſen, und die heranreifende Jugend in den Stand ſetzen, ihre ewige Beſtimmung zu erreichen, ſo muß ſie nothwendig chriſtlich und vom Chriſtenthume völlig durchdrungen ſeyn. Werden die Kleinen nicht zu Chriſtus als der Quelle alles Lichtes und Lebens hingeführt, ſo werden ſie entſchieden irre geleitet. — Aber nicht nur dieß, ſondern nicht einmal irdiſches Wohlſeyn wird ohne religiöſe Erziehung verwirklicht werden können. Ohne einen wahrhaft gottesfürchtigen Sinn giebt es auch keine wahre Selbſt- und Nächſtenliebe, keine Ausdauer in Erfüllung der Standes- und Berufspflichten, und überhaupt kein gemeinnütziges Streben. Nur das Chriſtenthum einiget den Menſchen mit Gott und ſeinen Brüdern, und die lieblichen Früchte desſelben ſind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Keuſchheit. (Gal. 5, 22. 23.) Je weniger aber das Chriſtenthum auf den Menſchen einwirkt, deſto mehr Verkehrtheit im Leben der Menſchen auf Erden, und deſto verheerender ſind die Werke des Fleiſches, wie ſie der Apoſtel bezeichnet (v. 19 ff. vergl. Jac. 4, 1 ꝛc.) Und müßte auf ſolche Weiſe neben dem ewigen nicht auch das zeitliche Wohl der Menſchen zerſtört werden? — Oder woher ſchreibt ſich die Ausgelaſſenheit, wie ſie heut zu Tage in ſo auffallenden und betrübenden Erſcheinungen ſich überall unter der Jugend kund giebt? Wahrlich von nichts anderm als von der entweihten Erziehung, da ſie, von der Religioſität getrennt, bloß durch ſich ſelbſt veredeln zu können glaubte. Mit vollem Recht ſagt Krummacher davon: „Unſer Schulweſen iſt in das Heidenthum gerathen, das chriſtliche Element iſt durchaus theils abſichtlich verbannt, oder durch Nachläſſigkeit verſchwunden, theils zur Nebenſache gemacht, und in den Hintergrund geſtellt worden. Unſere Schulen ſind verweltlicht, und werden fortan nur als Anſtalten betrachtet, die Jugend zum Gewerb und zur Kunſt abzurichten, und das nennt man, ſie zu guten Staatsbürgern erziehen, als ob Jemand ein guter Staatsbürger ſeyn könnte, ohne ein Chriſt zu ſeyn, als ob nicht das Chriſtenthum Grundſtein und Pfeiler unſerer chriſtlichen Staaten und ihrer Verfaſſung wäre. Soll es beſſer werden mit dem Volke, mit der Kirche, mit der Chriſtenheit, ſo muß es anders werden mit der Jugend und den Volksſchulen.“ (Chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche S. 3—4.) — Wir fragen in dieſer Beziehung hier: Wer erziehen könne? Und antworten auf dieſe wichtige Frage Folgendes: a) Erziehen kann eigentlich nur die Liebe, und zwar die heilige Liebe, die durch den heil. Geiſt in die Herzen der Glaubenden ausgegoſſen wird. Wenn es ſich nur darum handelte, daß ſowohl die leiblichen als geiſtigen Kräfte naturgemäß angeregt, und ihnen eine beſtimmte, bloß natürliche Richtung gegeben würde, ſo dürfte hiezu die menſch-

liche Kunſt genügen; wir wiſſen es ja, wie Vieles hierinfalls nicht bloß die neuere, ſondern auch die ältere Zeit geleiſtet hat. Wird jedoch von der wahren Erziehung geſprochen, dann reicht dieſe Kunſt nicht hin, ſo ſtolz ſie ſich auch gebärden mag; denn der Gärtner kann nur pflanzen und begießen, aber das Gedeihen kommt von Gott. (1. Cor. 3, 6.) Hiedurch iſt aber keineswegs die eigene Thätigkeit des zu erziehenden Individuums und die anderweitige Beihülfe ausgeſchloſſen. Der Geiſt Gottes wirkt auf Menſchenkinder als freie Weſen, ohne ihre Freiheit zu beeinträchtigen. Dazu wählt er ſich dann ſeine erkornen Werkzeuge, und wohl dem Kinde, deſſen Erzieher ſich nur als ſolche Werkzeuge betrachten, und ſeinem göttlichen Zuge folgend nur in ihm und durch ihn zu wirken ſuchen. Der menſchliche Erzieher ſoll deßhalb an den zu erziehenden Kindern Gottes Stelle vertreten. Er ſoll das Werkzeug ſeyn, wodurch der Vater in den Höhen die noch unmündige Jugend zu ihrer hehren Beſtimmung emporzieht. Nebſt dem, daß er ſelbſt gut und chriſtlich erzogen ſey, muß er mit den erforderlichen Gaben hiezu beſonders ausgerüſtet ſeyn. (Man ſehe Art. Eigenſchaften des Lehrers als Erziehers.)

Erziehung, Hauptarten derſelben. Vielfach verzweigt ſich die Erziehung je nach den verſchiedenen Richtungen des innern Lebens im Zöglinge und des äußern Lebens um ihn. Sieht man auf den Leib und Geiſt des Menſchen, ſo unterſcheidet man eine leibliche und geiſtige Erziehung. Die leibliche beabſichtigt 1) den Zögling geſund, kräftig und gewandt, anſtändig und gefügig zu machen. Sie ſchreibt vor eine geſunde und friſche Luft, in der ſich der Zögling aufhält; die Genüſſe, die ſeine Dauer fortſetzen; die Kleidung, welche den Leib bedeckt und ſchützt; die Uebungen, die ihn ſtärken und gewandt machen; die Bewegung und Ruhe, welche die innern Lebensthätigkeiten fördern; die Mittel gegen die Aufregungen — Leidenſchaften und Begierden, — welche die Geſundheit untergraben oder hemmen; die Anordnungen, wodurch die geſchwächte oder zerſtörte Geſundheit wieder hergeſtellt werden kann ꝛc. (S. hierüber das Weitere Art. Körperliche Erziehung.) 2) Die geiſtige Erziehung, welche nach Harniſch in zweifacher Beziehung betrachtet wird, nämlich a) die geiſtig-weltliche und b) die geiſtlich-himmliſche. — Die geiſtig-weltliche Erziehung beabſichtigt in einem geſunden Körper eine geſunde Seele zu haben, und ſie ſieht deßhalb dahin, daß die Seelenbildung der Körperbildung nicht vorlaufe, daß erſtere ſich aus der letztren entwickele, daß die Seele lerne die Welt verſtehen und über ſie nachdenken, daß ſie frei im Bilden ſchaffe, Gedachtes behalte; daß mit dem deutlichen Denken ein entſchiedenes Wollen und Wirken, alſo ein verſtändiges, kluges, nachhaltiges Handeln verbunden ſey; daß alle nöthigen Fertigkeiten zur Führung eines zeit- und volks-gemäßen Lebens, ſo wie zur Leiſtung der beſondern Berufsarbeiten da ſind, und daß in innerer Zufriedenheit und in Mäßigkeit, der Friede und die Eintracht, ſo viel möglich, ohne Ver-

letzung höherer Pflichten, auch äußerlich geſchaffen werde. — Die geiſtlich=himmliſche (ſittlich=religiöſe) Erziehung geht von der Anerkennung des Nichtigen im Beſten der Welt aus, ſo wie von dem Bewußtſeyn der eigenen Schwäche in den edelſten Beſtrebungen. Sie rüſtet den Zögling zu einem dauernden Angriffs= und Vertheidigungskampf gegen das Böſe und für das Böſe aus. Sie macht das Leben zu einem Kampfe, wobei ſie die Blößen des Kämpfers möglich ſchützt, um ihn an das Kämpfen und Siegen zu gewöhnen. Der Erzieher hütet ſich deßhalb, den Zögling durch Härte zum Zorn (Epheſ. 6, 4), durch kleinichten Gram zur Bitterkeit, durch ſchwache Nachgiebigkeit zur Quälerei, durch Rühmen zur Prahlerei, durch unnöthige Gebote zum Ungehorſam zu reizen, ſondern er trachtet als ein frommer Erzieher darnach, wie er, nach Möglichkeit, alle Veranlaſſungen zur Sünde fern halte oder hinwegräume. Der Erzieher, dem Zöglinge alle böſen Sitten abgewöhnend, gewöhnt ihm alle möglichen guten an, als da ſind: Ordnung in Allem, Verzichtleiſtung auf Genüſſe, Reinlichkeit, Wohlanſtändigkeit, und was immer den Namen einer Tugend verdienen mag. (Phil. 4, 8.) ꝛc. Er fordert mit Ruhe und Liebe, aber auch mit allem Ernſte, den entſchiedenſten Gehorſam, und trachtet überall dahin, daß die Pflege, Geſittung und Unterweiſung in eine Führung zum göttlichen Leben übergehe, indem der Zögling zum Anſchauen, Beſitzen und Empfinden des Urwahren, des Urguten, des Urſchönen und des Urſeligen gelangt. — „Religion, ſagt Heinroth (in ſeiner Anthropologie S. 361): Das Hangen und Haften am Höchſten, an Gott, dem das gefallene Menſchengeſchlecht durch ſeinen Sohn geheiligt iſt, und den es erſt durch ihn kennen gelernt hat, als die ewige Liebe; Religion alſo, d. h. das liebende Aufblicken des Menſchengeſchlechtes zum himmliſchen Vater, mit reiner Lostrennung der Herzen von der Welt, vom Nichtigen und Vorüberſchwindenden, dieß iſt der Silberblick in dem Läuterungsproceß der Menſchheit, oder wird es ſeyn, wenn einſt das Menſchengeſchlecht den Gipfel ſeiner Vollendung auf Erden erreicht haben wird. Es iſt ein erhebender Gedanke, den Menſchen bis auf dieſen Punkt hinauf geläutert zu denken. Von ihm aus ordnet ſich die ganze Mannigfaltigkeit der Entwickelung des Lebens der Menſchheit.“ — So findet der Zögling, wenn er zum Schauen, Beſitzen und Empfinden des ewig Wahren, Guten, Schönen ꝛc. gelangt iſt, auf Erden den Schlußſtein ſeiner Bildung in Gott, in Jeſus Chriſtus, dem Sohn Gottes, hienieden, und er findet dieſen Schlußſtein ſeiner Bildung in der chriſtlichen, und apoſtoliſchen Kirche, ehrt ſie als ſeine Mutter, und genießet dankbar ihre Gaben.*) 2) Sieht man auf die beſondern Ausprägungen der Zöglinge, ſo unterſcheidet man eine allgemein menſchliche Erziehung, eine Erziehung der Volks=, Zeit=, Geſchlechts= und Berufsgenoſſen, ſo

*) Andere theilen die Erziehung ein in die körperliche und geiſtige, die natürliche (phyſiſche) und ſittliche (moraliſche), die häusliche und öffentliche. Dieſen iſt die geiſtlich=himmliſche, als Hauptcharakter der Erziehung, entgangen.

wie der beſondern Perſonen. — Die allgemein menſchliche Erziehung hat es mit dem Grundcharakter aller Menſchen, alſo mit der guten und böſen Natur zu thun. — Die Erziehung der Volksgenoſſen (volksthümliche, nationale Erziehung) beſchäftigt ſich damit, daß ſie, inſoweit es der heilige Wille Gottes zuläßt, in jedem einzelnen Zöglinge ein ſolches Glied der Volksgemeinſchaft darſtellt, das alle guten Eigenſchaften ſeines Volks an ſich trägt, und in allen ſeinen Wiſſenſchaften, Künſten und Beſtrebungen die eigenthümliche gute Farbe ſeines Volkes nicht verläugnet. — Die Erziehung der Zeitgenoſſen iſt darauf gerichtet, daß das Unhaltbare, was die Zeit ſchafft, nicht fortgepflanzt, das Haltbare aber ernſtlich gepflegt, vor Allem aber aus allen zeitlichen Wechſeln die ewig dauernden Güter gewonnen werden. — Die Erziehung, dem Geſchlechte gemäß, hat eine wichtige Bedeutung. Der Jüngling ſoll anders ſeyn, anders erzogen werden, als die Jungfrau. Er iſt als werdender Bürger zur öffentlichen Wirkſamkeit vorzubereiten; er iſt als junger Menſch mit Hochachtung gegen ältere Perſonen zu erfüllen, und als junger Mann in Kunſt und Wiſſenſchaft fleißig zu üben. Dem Leibe nach ſoll er kräftig, und der Seele nach reich und vom Geiſte Gottes beherrſcht und durchdrungen ſeyn. — Der Hauptſchmuck der Jungfrau iſt die Unſchuld, alſo Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittſamkeit. Erſtere wohnt in der Seele, die zweite tritt von da aus ins Geſicht und die letztere von da aus in die ganze Haltung ein. Hat die Unſchuld innere und äußere Kämpfe beſtanden, ſo iſt ſie eine Tugend geworden. Die Erziehung der Jungfrau hat keine höhere Aufgabe als die, die Reinheit zu bewahren, und um dieß zu können, muß ſie vor Allem der Gefallſucht entgegentreten, beſonders indem ſie das Verlangen erweckt, Gott zu gefallen. Ein Mittel, die Jungfrau dahin zu bringen, iſt die Anweiſung, den Eltern durch Arbeitſamkeit und Treue, durch Künſte des Lebens, Heiterkeit, Gehorſam und Friedfertigkeit, zu gefallen, und ſich im Hauſe Vielen nützlich zu machen. — Die Berufserziehung geht darauf hinaus, daß die beſondern menſchlichen Anlagen einer beſondern Beſchäftigung ſo zugeführt werden, daß das Allgemeine ſich im Beſondern darſtelle. Die Berufserziehung tritt mehr bei dem Manne als bei der Frau hervor, und iſt ſehr mannigfaltig, je nachdem die Berufsarten verſchieden ſind: als Nähr-, Wehr- und Lehrſtand. Den Nährſtand ziert beſonders Fleiß und Rechtlichkeit, den Wehrſtand Tapferkeit und Milde, den Lehrſtand Weisheit und Demuth, wornach ſich die Berufserziehung zu richten hat. — Die perſönliche Erziehung geht darauf aus, daß ſie die Eigenthümlichkeit erforſcht, und ihre Form zum Gefäß der allgemeinen menſchlichen Bildung macht. Sie hat eine ſchwere Aufgabe zu löſen, indem nicht bei allen Menſchen die beſondern Anlagen gleich hervortreten, ſondern bei vielen oft lange verborgen bleiben. (S. das Weitere hierüber Art. Erziehung der Söhne und Töchter. — 3) Berückſichtigt man die verſchiedenen Alter, ſo unterſcheidet man die Erziehung des Säuglings, des Kindes, des Knaben und des Mädchens, ſo wie des Jünglings und der Jungfrau. Endlich 4) dem Bereiche nach, in dem und für den die Er-

ziehung unternommen wird, unterſcheidet man: häusliche, bürgerliche und kirchliche Erziehung. Dieſe beiden letztern erhalten ihre Begründung in der Schulerziehung, welche ſpäter behandelt werden ſoll. — Iſt die Erziehung beim Eintritte der äußern körperlichen oder bürgerlichen Reiſe vollendet, ſo muß die Selbſterziehung, ſomit die Fortſetzung der Selbſtbildung, noch fortdauern, und öfters noch das Beſte thun, indem ſie das Verſäumte nachholt, das Unvollendete vollendet und das Verdorbene verbeſſert, wobei ihr vornehmlich die gereiftere Erkenntniß und der Blick der Erfahrung zu Statten kommt.

Erziehung (Hauptgrundſätze derſelben.) Bei der Erziehung giebt es allgemeine Regeln und Geſetze, welche allen beſondern Regeln zum Grunde liegen, und aus dem Weſen des zu erziehenden Subjects von ſelbſt hervorgehen. Man unterſcheidet drei ſolcher Hauptgrundſätze für die Erziehung, nämlich: 1) Der Erzieher helfe dem Zögling in ſeiner geſammten Selbſtbildung, und ſuche deßhalb durch Erwärmung, Leitung und Förderung alle ſeine guten Anlagen zur vollen Entwickelung, alle ſeine böſen Triebe aber hiedurch, ſo wie durch ernſtes Entgegentreten zum Abſterben zu bringen. In dieſem Hauptgrundſatze ſind folgende Sätze enthalten: a) Der Erzieher iſt nur Helfer in der Selbſtbildung, er iſt daher fern von Herrſche und Selbſtſucht, er geht der guten Natur des Zöglings nach, und ſein Ziel iſt, demſelben zur Selbſtſtändigkeit verhülflich zu ſeyn. b) Der Erzieher ſoll nicht mehr aus dem Zöglinge herausbilden wollen, als in ihm liegt. Schon ein altes Sprüchwort ſagt: „Nicht aus jedem Stück Holz läßt ſich ein ſchönes Bild von einem Merkur ſchneiden.“ Es giebt nicht ſelten Familien, in welchen keine vollen Menſchenkeime gefunden werden. — c) Die Bildung, worin der Erzieher hilft, ſoll eine Geſammtbildung d. i. eine volle, allſeitige Bildung ſeyn, welche den ganzen Zögling nach allen ſeinen Kräften in Anſpruch nimmt. Sailer ſagt: „Der Menſch geht als ein Ganzes aus der Hand des Schöpfers hervor; er gehe alſo auch als ein Ganzes aus der Hand der Erziehung hervor. (Erziehungsl. Th. I. S. 150.) — d) Da die Erziehung eine Erwärmung iſt, um das Gute zum Treiben zu bringen; ſo beſtehe ſie beſonders aus Liebe, aber aus reiner, heiliger Liebe. Dieſe Liebe iſt fern von ſchlaffer Weichlichkeit und erſtürmendem Trotze. So wie die Sonne auf jedes Gewächs wirkt, Wärme und Licht in demſelben, heimlich und doch öffentlich, erregend, ſo ſoll auch der Erzieher auf den Zögling wirken. Das kräftige Sonnenlicht ſcheidet auch Leben und Tod. Es zeigt, welche Pflanzen ohne Saft, welche Thiere ohne Odem ſind; erſtere verdorren, letztere aber verfaulen. — e) Weil die Erziehung das Böſe zum Abſterben bringen und auf ſeinem Grabe das Gute ſäen ſoll, ſo enthält ſie neben, oder vielmehr in der erwärmenden Anziehungskraft zugleich eine entfernende Abſtoßungskraft, den heiligen Ernſt zur ernſten Heiligung. Ein Erzieher, dem dieſe Kraft abgeht, der bloß Nachgiebigkeit beſitzt, wird zuletzt

von dem Zögling aus ſeinem Amte und aus ſeinem Leben geſtoßen. Es iſt aber nichts Kläglicheres als eine vom Throne geſtoßene Majeſtät. Sailer ſagt von dieſem entgegentretenden heiligen Ernſt, daß er ſich äußert a) durch nachdruckſame Ermahnung, die mehr als Lehre iſt; b) durch ernſte Warnung, die mehr als Ermahnung iſt; c) durch geſchärfte Drohung, die mehr als Warnung iſt; d) durch verfügte Züchtigung, welche eine ins Werk geſetzte Drohung iſt. Die Erziehung beſchäftigt ſich nach den beiden Lehrſätzen theils mit dem Bildhauen, theils mit dem Weghauen, wie Sokrates nach Haman's Ausdruck ſchon gelehrt hat. f) Nur der kann erziehen, welcher erzogen iſt, nur der Jemanden die rechte Richtung geben, welcher ſie hat, nur der in Liebe erleuchten und erwärmen, welcher Licht beſitzt, nur der heiligen, welcher heilig iſt. Darum, wer ein Erzieheramt begehrt, der begehrt ein hochwichtiges Amt, und Jeder ſollte das wohl bedenken. Wenn ein Blinder, ſagt Chriſtus, den Andern führt, ſo fallen beide in die Grube. (Matth. 15, 14.) — 2) Erziehe den Zögling ſeiner beſondern innern Eigenthümlichkeit und ſeinem äußern Standpunkte gemäß. Da jedes Kind ein Menſch iſt, ſo muß die Erziehung deßhalb auch ihre Grundregeln von dem urſprünglichen menſchlichen Weſen herleiten; aber die Menſchheit iſt getheilt in Mann und Weib, und daraus gehen von ſelbſt zwei Erziehungsarten hervor. Das Mädchen ſoll anders erzogen werden als der Knabe. Die Menſchheit hat ſich getheilt in verſchiedene Völker, und jedes Volk wird nicht bloß auf ſeine eigene Weiſe erziehen, ſondern ſoll es auch. Die ganze Menſchheit und jedes einzelne Volk lebt Jahre, Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch, und hat in den verſchiedenen Zeiten nicht allein verſchiedene Wünſche und Neigungen, ſondern ſtellt auch in den verſchiedenen Zeiten auf verſchiedene Weiſe das göttliche Ebenbild in ſich dar. Jeder einzelne Zögling ſoll das göttliche Ebenbild ſeines Volkes zu ſeiner Zeit mit darſtellen helfen, und daher zeitgemäß erzogen werden. Endlich aber hat jedes Kind ſein beſonderes, grade ihm eigenthümliches Weſen, und ſoll in dieſer Eigenthümlichkeit Gott preiſen. Kein wahrer Erzieher wird dieſe Eigenthümlichkeit zerſtören, ſondern ſie ſo ausbilden, daß ſie wirklich der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit werde. — Aeußere Lebensverhältniſſe, als Armuth und Reichthum, Wohnung und Beſchäftigung der Eltern, Kriegs- und Friedensverhältniſſe, gute und ſchlechte Nachbarſchaft, und Alles, was damit zuſammenhängt, hat der Erzieher zum Heil zu wenden, aber er muß dabei wohl bedenken: „Gott weiß den Armen reich und den Reichen arm zu machen.“ (Sir. 11, 22.) Es iſt keine größere Thorheit, als eine Erziehung, die ihren Maaßſtab von den Renten der Eltern nimmt. — Der Erzieher hat alſo die wandelbaren äußern Umgebungen des Zöglings nur ihrem Werthe gemäß zu beobachten, dagegen die innern Eigenthümlichkeiten mit allem Fleiße auszuforſchen und bei der Bildung zu ehren. Nur ſo läßt ſich eine vollſtändige, allſeitige und ſelbſtſtändige Durchbildung erreichen. Dieſe Durchbildung beobachtet ſonach: a) das Geſchlecht: b) die Volksthümlichkeit, c) die Zeitgemäßheit, und d) die

beſondern perſönlichen Eigenthümlichkeiten. — 3. Die Erziehung fange mit dem Leibe an, gehe zur Seele über, erreiche am Geiſte ihre Vollendung, und ſchreite ſtets ununterbrochen und gleichmäßig fort. Dieſer Hauptgrundſatz enthält wieder folgende Sätze: a) Die erſte Selbſtbildung des Menſchen iſt eine leibliche, darum hat auch die Erziehung zuerſt auf den Leib ihr Augenmerk zu richten. Dieſe leibliche Erziehung geht einerſeits auf Entwickelung der Sinne und der Muskeln, andererſeits auf Gewöhnung an allerlei ſchlimme Eindrücke und Entwöhnung von zu großer Empfindlichkeit gegen dieſelbe. Es kann den Zöglingen nicht frühe genug bemerkbar gemacht werden, daß der Körper ein Tempel des heiligen Geiſtes und ſein Werkzeug ſeyn ſoll (1. Cor. 3, 16. 17; 2. Cor. 6, 15); daß er hier deßhalb von großer Bedeutung iſt, und daß er einſt verklärt werden ſoll. Der Leib darf ſich nicht ſelbſt überlaſſen bleiben, am wenigſten in der erſten Lebenszeit; er muß die nöthige Unterſtützung zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erhalten, aber nicht zu viel; er muß abgehärtet werden für die Laſten und Beſchwerden des Lebens, ohne daß er ſteif werde. Jede Verzärtelung des Leibes beeinträchtigt die weitere Bildung. Das verzärtelte Kind ſcheut das Lernen und hat keinen freien Willen.*) b) Die Erziehung der Seele hebt die des Körpers nicht auf, ſondern wird vielmehr von derſelben getragen. Wo die erſtere ohne die letztere iſt, da werden die Kinder vor der Zeit reif, und gleichen dann Pflanzen, die zwar äußerlich aufſchießen, aber gehalt- und werthlos ſind. c) Die Seelenerziehung wird beſonders durch Kunſt und Wiſſenſchaft, durch Vorbilder und Erfahrungen, durch Unterricht und Gewöhnung bewirkt. Die vollendete Erziehung wird nur am Geiſte erreicht, und beſteht darin, daß in einem geſunden, allſeitig gebildeten Leibe, vermittelſt einer geſunden, allſeitig gebildeten Seele, der göttliche Geiſt waltet, und von da aus, Leben von Gott empfangend, Leben ſchafft. d) Die Erziehung muß ſtetig, ununterbrochen, wie die Selbſtbildung, ohne Stillſtand und Rückgang ſeyn, bis der Zögling die gehörige Reife erlangt hat, welche Reife am Körper eher eintritt, als an der Seele und dem Geiſte. Unter dieſer Stetigkeit der Erziehung iſt jedoch

*) Bei uns werden die Kinder nicht ſelten ſehr verweichlicht. Anders verhält es ſich in England. Waagen ſagt hievon: „Die phyſiſche Erziehung der Kinder iſt von der Geburt an in keinem Lande ſo verſtändig und heilſam geordnet, als in England, ſo daß ich auch nirgends ſolche Anzahl in der Fülle der Geſundheit prangender Kinder geſehen habe, als hier. Die größte Regelmäßigkeit des Lebens, ſeine einfache, aber kräftige Nahrung, ſehr viel Aufenthalt im Freien ſind Hauptpunkte dieſer Erziehung, welche ſtreng fortgeſetzt wird, bis die Kinder erwachſen ſind. (Kunſtwerke und Künſtler in England. Berlin 1837.) Auch Schreiber dieſes hatte Gelegenheit die Erzieher der Kinder aus England zu Heerburg in der Schweiz zu beobachten, und iſt auf die gleichen Ergebniſſe, wie Waagen, gekommen. Ganz beſonders iſt auch die Kleidung der Kinder auf die Geſundheit berechnet.

kein immerwährendes Geſtalten, kein ängſtliches Formen und Hervorbringen zu verſtehen. Die eigene Bildung hat, gleich dem Wachſen der Pflanzen und Thiere, ihre Abſatzzeiten, wo ſie beſondere Knoten bildet, — Zeiten des innern Entwickelns und des äußern Hervortretens. Die Erziehung hat auf dieſe Knoten und Stufen zu achten, aber ſie darf innerlich nie aufhören, während ſie äußerlich nachzulaſſen ſcheint. Ja, dem Erzieher iſt die Brachzeit wichtiger, als die Bauzeit, indem in der erſtern die Kräfte zur letztern geſammelt werden. — Weil die ganze Bildung in der Stetigkeit fortſchreitet, ſo iſt die erſte Erziehung beſonders wichtig, ſie entwickelt ſich durch jede neue Bildung immer wieder mit. Jean Paul ſagt deßhalb in ſeiner Levana: „Ein Weltumſegler (wenn das ganze Leben eine Erziehung iſt) bekommt nicht von allen Völkern zuſammen ſo viel Bildung, als von ſeiner Amme"; und Locke über die Erziehung der Jugend: „Mit den Irrthümern der Erziehung verhält es ſich, wie mit den Fehlern der Verdauung. Was in dem erſten Magen verdorben iſt, wird in dem zweiten oder dritten wieder gut." — Weil jedes Kind zu ſeiner Seelenentfaltung erſt Einzelheiten (Individuen) ergreift, dieſe immer weiter ausbildet, ſo zu Beſonderheiten (Concreten) aufſteigt, und von dieſen zu Einheiten (Ideen) ſich erhebt; ſo ſind die erſten Einzelheiten als Anfänge (Elemente) der Bildung vorzüglich wichtig. Es iſt eine Thorheit, die Haupterziehung des Kindes aufſchieben zu wollen, bis es die Worte des Erziehers verſtehen und ſeine Begriffe faſſen kann. Kann es dieß Letztere, dann iſt die Hauptſache bei der Erziehung längſt abgethan, und der Grundbau iſt vollendet. Man fängt jetzt die Erziehung gewöhnlich zu ſpät und den Unterricht zu früh an. e) Die Erziehung hat eine gleichmäßige (harmoniſche) Bildung zu befördern. Dieſe Harmonie beſteht aber nicht darin, daß alle Fächer des Wiſſens und der Kunſt von dem Zöglinge im gleichen Grade entwickelt ſeyen; denn es giebt bei der Bildung, wie in der Tonkunſt, einzelne Mißklänge, die in ihren Auflöſungen erſt die herrlichſten Wohlklänge bilden. Auch hat der Erzieher zu bedenken, daß in dem Gemüthe eines Kindes eine ganz andere Lebensmelodie, und in andern Farbentönen herrſchen ſoll, als in dem Gemüthe des Jünglings, und in dieſem wieder eine ganz andere, als in dem Gemüthe des Greiſes. Aber die gleichmäßige Erziehung vermeidet alle Einſeitigkeiten und Auswüchſe ſorgfältig. Sie will nicht bloß Wiſſenſchaft und Kunſt, ſondern ſie will einen geſunden Leib, eine geſunde Seele und einen Gottgeheiligten Geiſt. Sie will einen Arbeiter, der betet, und einen Beter, der arbeitet; ſie will einen Dulder, der ſchafft, und einen Schaffer, der duldet; ſie will einen Denker mit Gemüth, und einen Herzensmenſchen mit Verſtand, — einen Menſchen, der auf der Erde überall recht ſteht, und überall in den Himmel hinein ſieht. Mit einem Wort: ſie will einen Leib, der trägt, eine Seele die reich macht, und einen Geiſt, der von Gott geweiht iſt. Sailer ſpricht ſich darüber ſo aus: (Th. 1. S. 125 bis 135.) a) Vertritt, als Erzieher, (der Vollſtändigkeit nach,) die Stelle der Vernunft an dem Kinde, und vertritt ſie ſo und ſo

lange, daß es und bis es den Grad der Vollkommenheit in Entwickelung und Fortbildung ſeines Weſens, den es nach dem Inbegriff ſeiner Anlagen, ſeiner Umgebungen und ſeiner Zeit erreichen kann und ſoll, wirklich erreiche, und ſodann die Selbſtführung übernehme. b) Vertritt, der höchſten Würde nach, Gottes Stelle an dem Kinde, und vertritt ſie ſo lange, bis es im Stande ſeyn wird, das Göttliche unter den Menſchen, aus eigener Selbſtbeſtimmung, wie im Bilde darzuſtellen. c) Stehe (dem Zwecke nach) dem Kinde bei, daß es an deiner Hand und unter deinem Auge ſein Selbſterzieher werde, und deine und jede fremde Führung entbehren kann, indem ſein Leib ſeinem Geiſte und ſein Geiſt Gott gehorcht. d) Bilde (den Anlagen nach) den Zögling nicht nach deinen, ſondern nach ſeinen Anlagen, d. h. ſtrebe dahin, daß er der menſchlichen Vollkommenheit, ſeinem Weſen gemäß, entgegen geführt, und ſo ausgebildet werde, daß er ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit der Geſellſchaft unerſetzlich mache. e) Sieh (den Umgebungen nach) darauf, daß die Umgebungen des Zöglings reine Formen ſeyen, an denen ſich ſein Inneres abdrücke und auspräge, und ſey du ſelbſt die reinſte Form. f) Bilde (der Zeit nach) deinen Zögling aus ſeiner Zeit für ſeine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten und Beſeligenden ſeiner gegenwärtigen für das Wahre, Gute und Beſeligende der kommenden Zeit! Die Zeit diene ihm und er ihr. g) Bilde (dem Leben nach) den Neuling im Menſchenleben für das Menſchenleben, d. h. rüſte ihn zum Kampfe wider die Elemente, wider ſeines Gleichen, wider ſich ſelber; mache ihn tauglich zu dieſem Kampfe, härte ihn ab, daß ertragen, gewöhne ihn, daß er entbehren, übe ihn, daß er ausdauern lerne; bringe ihn alſo zur Selbſtverläugnung, und halte ihn zur Arbeitſamkeit, Genügſamkeit, Gewiſſenstreue und Gottesfurcht an. — Durch dieſe Grundſätze, welche Sailer aufſtellt, ſind zugleich die bedeutendſten und wichtigſten Fragen der Erziehung auf's Vollſtändigſte beantwortet. Aus denſelben geht hervor, daß Harniſch und Sailer in ſchöner Vereinigung die Bahn bei der Erziehung einſchlagen, die zum Hauptziele führt.*) Dieſes Hauptziel wird durch den oberſten Grundſatz des Chriſtenthums, den die Erziehungslehre zu dem ihrigen macht, ſo bezeichnet: „Suche, daß dein Zögling ein Ebenbild Gottes, d. i. heilig und vollkommen werde, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt!“ — Ein Ebenbild Gottes aber wird der Menſch dann, wenn er Gottähnlich geſinnt iſt, und Gottähnlich handelt. Da nun aber Geſinnung und Handlung die ganze Thätigkeit des Menſchen umfaſſen, und in der Thätigkeit ſein wahres Leben beſteht, und

*) Wenn Dieſterweg in ſeinem Wegweiſer S. 88 ſagt: „Entwickelung der Selbſtthätigkeit (Spontaneität) iſt der formale Zweck (Endzweck) alles Erziehens im weitern Sinne des Wortes“; ſo können wir ihm hierinfalls ſo wenig als Harniſch beipflichten.

dieſes Leben nur dann ein höheres genannt werden kann, wenn des Menſchen Thätigkeit auf Gott gerichtet iſt; ſeine Thätigkeit aber auf Gott, als den Höchſten, richten, und ſich zu ſeiner Gemeinſchaft zu erheben, heißt Religion haben oder religiös ſeyn. Somit iſt das wahre Leben des Menſchen, zu welchem er wieder geboren werden ſoll, kein anderes, als das religiöſe. Nur dadurch wird Einheit in das ganze Geſchäft der Erziehung gebracht. Der Erzieher ſorge demnach dafür, daß ſein Zögling zu einem höhern Leben erwache, und ein wahrhaft religiöſer Menſch werde. Das iſt das Hauptziel der Erziehung. Harniſch faßt dieß unter die drei Hauptmomente zuſammen, wenn er ſagt: a) Sucht der Menſch das Unendliche im Endlichen zu erkennen und zu verſtehen, ſo iſt ſein Ziel Weisheit und Wahrheit. b) Verſucht er ſeine Gedanken und Ideen außer ſich anſchaulich darzuſtellen, ſie der Sinnenwelt auf- und einzuprägen und ihnen gleichſam einen leiblichen Hintergrund in Werken zu verſchaffen, um das Unendliche in endliche Geſtalten zu kleiden, und es ſo im Endlichen zu bewahren; ſo iſt ſein Ziel Tüchtigkeit und Vollkommenheit. c) Ordnet er ſich und ſein Beſtreben, im Gefühl ſeiner Endlichkeit und Schwäche und im Glauben an den Erlöſer, dem ewigen Gange des Lebens unter, unterwirft er ſich dem Alliebenden, macht er ſein Loos und alle Ereigniſſe der Welt abhängig von dem Heiligen, Allmächtigen und Gnädigen, und erblickt er in Allem, was geſchieht, nur Offenbarung der unendlichen Liebe, durch welche das zerriſſene Leben eins wird; ſo ſchaut und genießt der Menſch im Endlichen das Unendliche, und ſein Ziel iſt der Friede in Gott oder die Gottſeligkeit. Dieſe drei Richtungen müſſen eins ſeyn, keine vor der andern vorwalten. Die Einheit ruht in der Liebe zu Gott und in der daraus entſpringenden ſelbſtverläugnenden Liebe zu uns und zu unſerm Nächſten. Dieſe Liebe iſt die wahre Erfüllung des Geſetzes — die rechte Gottähnlichkeit. — Wer dieſe Liebe hat, der ſtrebt nach Weisheit, Tüchtigkeit und Gottſeligkeit, und wer nach dieſen dreien ſtrebt, in dem wohnt die Liebe. Alles Wiſſen ohne die Liebe, alle Thaten ohne die Liebe und alle Seligkeit ohne die Liebe ſind eitel und nichtig, ſind Werke ohne das innere Leben, Einſichten ohne den Glauben, und Genüſſe ohne den Frieden. — Das Höchſte, was daher jede Erziehung nur erreichen kann, beſteht darin, daß der Zögling Gott über Alles, und ſeinen Nächſten wie ſich ſelber liebt, oder was dasſelbe iſt, daß er heilig und vollkommen zu werden ſucht, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. (Matth. 5, 48 und 22, 37. Deut. 11, 1. ꝛc.) S. hierüber Harniſch, Handb. f. d. Volksſchulweſen S. 41 ff. — Dieſes Hauptziel aller wahren Erziehung kann jedoch nur durch das Chriſtenthum erreicht werden. Deßhalb muß aber auch die Erziehung chriſtlich ſeyn, wie es denn auch, im Lichte betrachtet, keine andere als eine ſolche — eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Verherrlichung Gottes, des Vaters und ſeines Soh-

nes giebt.*) — Wenn gleichwohl der chriſtliche Erzieher, gleich jedem andern, des Verſtandes, der Vernunft, des Willens und aller der Kräfte bedarf, wodurch Menſchen auf Menſchen in Freiheit einwirken, ſo iſt doch ſein Grundweſen nicht Verſtand, ſondern heilige Liebe, und ein demüthiger Glaube. Denn er ſucht dabei nicht ſeine eigene Ehre, indem er ſeinen Zögling gut ausbildet; er will ſelbſt zunächſt nicht einmal das äußere Wohl desſelben (Marc. 8, 33), ſondern er ringt darnach, daß durch ſeinen Zögling des Herrn Reich komme, nnd daß von ihm des Herrn Wille erfüllt werde. Er weiß es, daß nur durch Gottes Gnade ſein Zögling gedeiht, und nicht durch ſeine Kraft; er erkünſtelt nichts und kommt nie auf den albernen Gedanken, er könne ſeinem Zögling in allem Muſter und Vorbild ſeyn. Stets läßt er den Zögling hinſchauen auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und ſucht, daß derſelbe in ihm Geſtalt gewinne (Gal. 4, 10.). Der chriſtliche Erzieher erkennt an, daß die göttliche Gnade größer iſt, als alle Sünde, und ſo groß dieſe Gnade iſt, ſo groß iſt ſein Vertrauen, ſein Muth und ſeine Liebe, und hierin zeigt er dem Zögling, wie er ſich und die Welt ohne Zittern und Zagen überwinden und beſiegen müſſe. Er, der chriſtliche Erzieher, giebt ſich nicht jugendlichen Träumen hin, und erwartet nicht große Dinge von kleinen Mitteln, wie die weltlichen begeiſterten Heerführer der verſchiedenen Erziehungsanſtalten; er kennt die Bildungsgeſchichte von Petrus und Judas, ſo wie das Gleichniß des Herrn von dem verſchiedenen Erdreiche, aber er achtet alle Kunſt und Geſchicklichkeit. Doch die größte Kunſt iſt ihm die, bei keinem Zögling die Liebe aufzugeben, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. (1. Cor. 13, 7.) — Die Erziehung, die ſich bloß auf ihre eigene Beine ſtellt, die da wähnt, durch ihre Kräfte, Künſte, Klugheit und Geſchick Alles auszurichten, iſt keine chriſtliche; wohl mag ſie verſtändige Menſchen für die Welt ziehen, die auch nebenbei ſich in den Himmel hineinklügeln und hineinarbeiten; aber der Geiſt des Chriſtenthums iſt nicht ihr Geiſt. — Da der Blick des Chriſten immer in die Zukunft gerichtet iſt, und er immer der Hoffnung der Erſcheinung des Herrn lebt; ſo muß auch ſeine Erziehung immer mehr eine Erziehung für die Zukunft, als für die Gegenwart ſeyn.**) Weil

*) Häufig wird die Erziehung als etwas Allgemeines dargeſtellt, und ihres eigenthümlichen Charakters dadurch beraubt. Man glaubt, ſie müſſe ſich auf das Geſammtweſen des Menſchen beziehen und überall gleichartig ausgeführt werden, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob man ſich zum Heidenthum oder Muhamedanismus bekenne. Hinc inde lacrimae! —

**) Schon Kant ſagt (Ueber Pädagogik 1803, S. 17): „Eltern erziehen gemeiniglich die Kinder nur ſo, daß ſie in die gegenwärtige Welt paſſen; aber der Grundgedanke der Erziehungskunſt, den beſonders ſolche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, haben ſollen, iſt: Kinder ſollen nicht den gegenwärtigen, ſondern dem künftigen, beſſern Zuſtande des menſchlichen Geſchlechtes, d. i. der Idee der Menſchheit und deren ganzen Beſtimmung angemeſſen (d. i. chriſtlich) erzogen werden.

die chriſtliche Erziehung das Streben des Zöglings auf das Leben richtet, das erſt jenſeits ſeine Vollendung erlangt, ſo beruhigt ſie denſelben über das Dieſſeits, mäßigt ſeine Forderungen an die Welt, tritt der Selbſtſucht entgegen und befördert den Gehorſam. Mit ihr im Gegenſatze, ſagt Harniſch eben ſo wahr als ſchön, regt die weltliche Erziehung den Zögling in allen ſeinen Kräften auf, entwickelt ſolche vielſeitig, erweckt aber große Anſprüche, erregt eine allſeitige Unruhe, bringt zu einem Leben ohne Liebe, leitet den Zögling dahin, daß er ſich ſelbſt zum Gott macht, wie denn ſein Erzieher auch keinen andern Gott hatte, als ſich ſelbſt, und trotz alles äußern Lebens, trotz aller Künſte und Wiſſenſchaften, trotz aller hohen Gedanken und aller weltverbeſſernden Pläne, trägt doch ein ſolcher Zögling den Tod in ſich. Er iſt der Welt vielleicht entriſſen, aber dem Teufel in die Arme geworfen. (S. 28. §. 11.) — Wie nur Eine Sonne am Himmel iſt, welche der Erde Licht und Wärme ſpendet, ſo iſt und giebt es auch nur Eine wahre Erziehung, die den Menſchen zur Gottähnlichkeit erhebt und ihn fortleitet auf der Bahn der Vollkommenheit und Seligkeit, und dieſe iſt die chriſtliche. Dieſe bildet nicht allein heraus, wie die Peſtalozziſche, ſondern ſie bildet auch hinein, wie die Frankeſche, ſie macht ſtark und beredt, geſcheidt und geſchickt, ſie macht aber auch ruhig und mild, ſanftmüthig und von Herzen demüthig. (Matth. 11, 29.) Sailer ſpricht ſich darüber auf folgende Weiſe aus: „Es iſt nicht genug, den Menſchen zu discipliniren, zu cultiviren, zu civiliſiren und zu moraliſiren; er muß auch diviniſirt — zum göttlichen Leben gebildet werden, wenn ihm anders das höchſte Leben das eigentliche Leben im Menſchenleben nicht fehlen ſoll. (Th. 1, S. 25.)

Erziehung — häusliche. Das häusliche Leben iſt die Wiege menſchlicher Bildung im ausgezeichneten Sinne, weil in ſeinem Schooße das jugendliche Geſchlecht zum Lichte erwacht, die erſten Keime entfaltet, und ſeine erſte Richtung erhält. In dieſer Beziehung müſſen wir den chriſtlichen Hausſtand beſonders betrachten. Wir führen hier nur das Wichtigſte an.*) — Reicher ausgeſtattet, aber auch hülfsbedürftiger, als ein anderes Geſchöpf tritt der Menſch ins Leben ein, — nach ſeinen Anlagen zur Freiheit berufen, durch ſeine Hülfsbedürftigkeit gebunden und abhängig. Während der Geiſt des Kindes noch im tiefen Schlummer liegt, ſind faſt alle Lebensthätigkeiten desſelben nur Aeußerungen der ſinnlichen Natur. Und doch iſt der Anblick des Kindes eben ſo bedeutſam als rührend. Es iſt eine verſchloſſene Knospe, aus der eine reiche Blüthe ſich entfalten ſoll. An ihm, als dem ſchwachen Geſchöpfe ſoll das urſprüngliche Ebenbild Gottes erneuert, ſein Inneres ein Tempel des heil. Geiſtes werden, — es ſoll zum Erbe des Reiches Gottes heranreifen. Wie

*) Das chriſtliche Princip findet man tiefſinnig und vielſeitig eingeführt in Heinroth's trefflichem Werke: Von den Grundſätzen der Erziehung und ihren Folgen, 1828. Ebenſo in Graſer's Divinität, doch nur für Wiſſenſchaftlichgebildete geeignet u. m. a.

in dem geheimnißvoll ſich entfaltenden Keime ſchon die ganze Pflanze mit ihren zum Himmel aufſtrebenden und mächtig ſich ausbreitenden Zweigen, mit ihren Knospen, Blüthen und Früchten enthalten iſt, ſo liegt auch in dem Kinde ſchon die ganze Fülle der erlösten Menſchennatur, die, wenn das himmliſche Licht ihr aufgeht, und der Thau der Gnade ſie befruchtet, wenn Chriſtus in ihr Geſtalt gewinnt, der ſeligen Gemeinſchaft mit Gott theilhaftig wird. Wem ſollte daher nicht jedes Menſchenkind als ein werdendes Gotteskind, als theuer erkauft, zum göttlichen Reiche berufen, achtungswerth ſeyn? — Es darf uns nicht irren, daß auch das Menſchenkind in ſündiger Natur erſcheint, und an ſich die Gebrechen der gefallenen Menſchheit trägt; es iſt gleichwohl ein Gefäß der Gnade, es trägt noch an ſich die Spuren und Zeichen ſeiner göttlichen Abkunft, und in ſich den Keim eines gottähnlicheu Lebens; es ſteht dem Reiche Gottes noch näher als die Erwachſenen, weil die Luſt und die That der Sünde es noch nicht ganz aus ſeinem Paradieſe vertrieben hat. Das, was der göttliche Meiſter in dem Kinde erkannte, als Er ſprach: „Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind (ſo voll Demuth und Einfalt), der wird nicht hineinkommen.“ Matth. 18, 3. 4.), das iſt das zwar verlorne, aber durch die kindliche Unſchuld und Demuth noch durchleuchtende Gottesbild, in deſſen letzten Strahlen noch die urſprüngliche Herrlichkeit ſich ſpiegelt, wie die Sonne noch lange nachleuchtet, wenn ſie längſt ſchon untergegangen iſt. Und wer ſollte dieß verkennen dürfen, wenn er dem Kinde ſeyn und leiſten will, was er ihm ſchuldig iſt? — In jedem Menſchen wiederholt ſich der erſte Sündenfall, und eben darum iſt Jeder mit Gott und mit ſich ſelbſt entzweit, der Verſöhnung und Erlöſung bedürftig. Das Kind krankt an den Folgen jenes erſten Sündenfalles, die urſprüngliche geſunde und reine Menſchennatur wohnt nicht ganz, ſondern verdunkelt in ihm. Sobald es zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt erwacht, tritt auch ſchon die Störung der urſprünglichen Harmonie, der Zwieſpalt zwiſchen Verſtand und Herz unverkennbar hervor, und ſo nimmt ſchon die erſte Erziehung nicht bloß Verwahr-, ſondern auch wirkliche Heilmittel in Anſpruch. Man kann nicht ſagen, das Kind lebe im Licht, und ſelbſt das kindliche Sehnen nach demſelben bezeugt den Mangel, der kein urſprünglicher, ſondern nur der ſündig gewordenen Natur angeboren worden iſt. Die Herrſchaft der Vernunft muß erſt errungen, der geſtörte Einklang wieder hergeſtellt, das Kind dazu gebildet werden. Da aber das Leben des Kindes noch am wenigſten in widerſtreitende Richtungen zerfallen iſt, ſo iſt die Bildſamkeit bei demſelben noch größer, als bei Erwachſenen. So kann, wenn zur erſten Entwickelung und Uebung der Kräfte die Regelung hinzu kommt, das ganze geiſtige Leben am erfolgreichſten die heilſame Richtung im kindlichen Alter empfangen. — Dazu hat die ewige Liebe, die mit beſonderer Huld über die Kinder waltet, Alles weislich bereitet. Sie ſelbſt offenbart ſich, und erſcheint dem Kinde in der Liebe des Vaters und der Mutter, mit der Beide ihm entgegen kommen. Sie bietet ihm freundlich die Hand und leitet ſeine erſten

unſichern Schritte auf der Lebensbahn. Ja es iſt dem menſchlichen Gemüth eine eigenthümliche Zuneigung zu den Kindern, ein herzliches Erbarmen gegen die Unmündigen eingepflanzt, und wem ſie anvertraut und übergeben ſind, dem ſind ſie bald nicht mehr fremd, ſondern lieb und werth, weil der Geiſt der Liebe, der ſich in den Kindern offenbart, unwiderſtehlich zum Herzen ſpricht und mit Theilnahme erfüllt. — So iſt denn die theilnehmende und mittheilende, die wachſame und hingebende Liebe das rechte Element, in welchen ſich das kindliche Leben entfalten, üben und erſtarken ſoll. Sie iſt das Licht, welches die Seele des Kindes durchleuchtet und durchwärmt, die erſten innigern Empfindungen hervorruft, und ſie empfänglicher ſtimmt für die Gnadenwirkungen des hl. Geiſtes. Dieſe Liebe, dem elterlichen Herzen inwohnend, iſt nicht ſelten der einzige Leitſtern in der Erziehung, giebt ihr häufig allein eine heilſame Richtung und erſetzt oft allein den Mangel an richtig aufgefaßten Grundſätzen zur Bildung des jungen Gemüths. Ihre edelſte Frucht iſt die Frömmigkeit (Pietät), welche ſie in dem Kinde erweckt, und aus welcher ſich dann alles religiöſe Leben, Glaube, Hoffnung und Liebe entwickeln. Wird das kindliche Herz dieſer Pietät entfremdet, ſo hat es aufgehört ein kindliches zu ſeyn; es hat ſchon ſeine Unſchuld und ſeinen Frieden, wie den Glauben verloren, und ſteht, wie Göthe ſagt, in haltloſer Selbſtheit mit Gott und Menſchen in Zwieſpalt. — Die erſte Aufgabe der Menſchenbildung iſt alſo Erweckung zur Pietät; d. i. zu dem frommen Sinne, der ſich demüthig und gläubig hingiebt dem heiligen Geſetze und der ewigen Weisheit. Soll aber dieſer Sinn durch die elterliche Liebe erweckt, begründet und genährt werden, ſo muß ſie ſelbſt geläutert und geheiligt werden durch den Glauben, der jene höhere Liebe erzeugt, welche Alles in Gott, und Alles, was ihr angehört, mit völliger Hingebung Gott weiht. Je reiner tiefer und inniger die chriſtliche Frömmigkeit in den Herzen lebt, deſto gleichartiger, darum heiliger und lebendiger, wird die elterliche Liebe werden, deſto gewiſſer die jungen Seelen anziehen, und in ihnen die heilige Flamme der Pietät, die ſich nur an den Strahlen der göttlichen Liebe recht entfaltet, lebenskräftig anfachen. Die elterliche Liebe muß ein Bild und Abglanz der göttlichen Liebe ſeyn, und nach demſelben ſich ſtets erneuern. Sie muß ſonach ſo unermüdlich, treu und beſtändig, ſo freundlich und geduldig, zugleich aber auch ſo ernſt, ſo fern von Muthwillen und Launenhaftigkeit, ſo würdig und Ehrerbietigkeit erweckend, alſo ſo weiſe ſeyn. — Begegnet nun dem Kinde im elterlichen Hauſe überall ſolche Liebe, ſo wird ſich an den milden Strahlen das junge Gemüth der Pietät ſich aufſchließen, wie Roſenknospe an den Strahlen der Sonne. Ja nichts in der Welt iſt ſo geeignet, Kinder für die Erde und den Himmel zu erziehen, als weiſe elterliche Liebe. Der Grundſatz: daß man die Kinder nicht merken laſſen dürfe, wie ſehr man ſie liebe, erſcheint eben ſo gewiß als irrig, wie wenn man für nöthig hielte, die Wahrnehmung, daß die Sonne leuchtet und wärmt, oder die Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes zu verhüten. Ja, wenn die elterliche Liebe ſchwach und blind iſt, dann darf ſie ſich wohl ver-

borgen hatten, denn ſie iſt dann keine weiſe, ſondern thörichte Liebe. Iſt ſie aber eine heilige Kraft, ähnlich der Liebe Gottes, dann laſſe ſie alle Herrlichkeit ihres Lichtes leuchten, und überſtröme mit ihrer ganzen Segensfülle die Kleinen, daß ſie nichts als Liebe ſchauen, vernehmen und inne werden. Eine ſolche Liebe wird nicht verwöhnen, nicht verzärteln, ſondern üben und ſtärken; ſie wird nicht übermüthig, ſondern demüthig machen; ſie wird die elterliche Auktorität nicht mindern, ſondern nur tiefer begründen und mehr erhöhen; ſie wird Ernſt und beſonnene Strenge auf eine Art verbinden, die eben ſo gewiß alles Gute im Kinde erweckt und nährt, als das Böſe bekämpft und beſiegt. Da wird ſich die Aeußerung beſtättigen: „Des Vaters Ernſt mäßigt der Mutter Liebe, und umgekehrt, damit die Erziehung gedeihe.“ Levana II. 19. — Die Liebe aber walte in ihrer heiligen Kraft nicht bloß im Verhältniß der Eltern zu den Kindern, ſondern im ganzen Hauſe, unter allen Hausgenoſſen. Es herrſche darin Friede, Eintracht, gegenſeitiges Wohlwollen und Herzlichkeit. Ein Glied der Familie komme dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvor, und diene mit der empfangenen Gabe. Unfreundlichkeit, Härte, Zank, Streit, Fluchen, Läſtern und alle Aeußerungen der Liebloſigkeit, Ausbrüche der Leidenſchaft jeder Art vergiften die kindliche Seele und verſiegen, wie der Reif, die zarte Blüthe. Die Wirkungen der erſten Eindrücke, die ſie empfängt, ſind nicht zu berechnen, und kein Unterricht, keine Ermahnung, keine Kunſt und Weisheit kann den Mangel des Lichtes erſetzen, welches von der heiligen Liebe belebend ausgeht.*) — Doch wird die wahre Pietät in den Kinderſeelen am meiſten durch das Leben der Eltern erweckt und genährt. Es iſt die Macht des Beiſpiels, was am unmittelbarſten, am tiefſten und furchtbarſten auf die junge Seele einwirkt. Dieſe Macht zeigt ſich nirgends einflußreicher, darum auch nirgends beachtungswerther, als bei der Erziehung. Wie der Anblick der That mehr wirkt, als das Vernehmen der Lehre, ſo das Beiſpiel, das Leben mehr, als das Wort der Ermahnung. Daher kam es, daß die Eltern früherer Zeit, die nichts von einer methodiſchen Erziehung wußten, und es daher auch nicht darauf anlegen konnten, die Entwickelung ihrer Kinder nach theoretiſchen Grundſätzen zu leiten, aber reich an Frömmigkeit und Liebe, mit einem ehrwürdigen Beiſpiel in gottſeligem Leben voranleuchteten, und chriſtliche Ordnung in ihrem Hauſe aufrecht erhielten, ſo höchſt ſegenreich wirkten, und mehr ungetrübte Freuden an ihren Kindern erlebten, als manche Eltern heut zu Tage, welche vielleicht viel über Erziehung gehört und geleſen, fleißig gelernt und kräftig ermahnt, aber in ihrem Leben und Wandel ihren Kindern Anſtoß

*) Wenn in den alten Jahren die größten Beiſpiele moraliſcher Momente vor uns vorüber gehen, ohne unſer Leben mehr aus ſeiner Bahn zu rücken; ſo wirft im tiefen Stande der Kindheit der erſte innerliche oder äußerliche Gegenſtand der Liebe Ungerechtigkeit ꝛc., Schatten oder Licht unabſehbar in die Jahre hinein. Levana, S. 69.

gegeben, und leider nur zu oft ſich hierinfalls verſündigen, und die ſchmerzliche Erfahrung machen müſſen, daß ſie auf verkehrtem Wege einhergehen. Eltern ſollten es nie vergeſſen, daß ſie Gottes Stelle an ihren Kindern vertreten, und denſelben gleich guten Engeln zur Seite ſtehen ſollen. Ueberall ſollten ſie ihnen achtbar und ehrenwerth erſcheinen, damit die natürliche Liebe, die nirgends ausreicht, und, ſo tief ſie auch gewurzelt ſeyn mag, doch durch Neigungen, Verwöhnungen und Leidenſchaften gehemmt und unterdrückt werden kann, in kindlicher Ehrfurcht zur Pietät ſich vollende. Das Leben des Kindes richtet ſich früh nach Außen; von daher ſucht es Nahrung für den ſich regenden Hunger des Geiſtes zu erhalten, gleich dem Baume, der ſeine Aeſte und Zweige ausbreitet, um alle Nahrungsſtoffe des umgebenden Luftraums an ſich zu ziehen. Wie aber auch in dem Kinde nicht mehr die urſprüngliche Geſundheit, nicht mehr das unentſtellte Ebenbild Gottes iſt; ſo nimmt es faſt begieriger, jedenfalls leichter verderbliche, als heilſame Eindrücke auf. Sey es, daß man das Böſe als etwas dem Kinde noch Fremdes, oder als etwas ſeiner Natur Verwandtes betrachte; ſo zeigt doch die Erfahrung, daß Kinder noch leichter durch böſe Beiſpiele verderbt, als durch gute gebeſſert werden. Es iſt daher um ſo mehr darüber zu wachen, und dahin zu arbeiten, daß böſe Beiſpiele möglichſt entfernt, oder doch unſchädlicher gemacht, die guten aber in reicherer Fülle und im günſtigſten Lichte dargeboten werden. Die Sinne, — dieſe Pforten des geiſtigen Lebens, — ſind zwar bei den Kindern ungeübter, aber weit empfänglicher, als bei den Erwachſenen; ſchärfere Augen, leiſeres Gehör, leichter erregtes Gefühl feſſeln das zarte Leben an die Außenwelt, und machen es von derſelben um ſo abhängiger, je weniger noch die geiſtige Selbſtthätigkeit zu der Kraft gelangt iſt, die ſinnlichen Eindrücke zu beherrſchen, und Honig ſelbſt aus giftigem Kelche zu ziehen. Es iſt zwar nicht möglich den Kindern alle nachtheiligen Einflüſſe fern zu halten. Man kann nicht hindern, daß ihren Augen und Ohren auch böſe Beiſpiele begegnen, aber man ſoll die zarte Pflanze nicht preisgeben den Stürmen des Lebens, den vergiftenden Einflüſſen des Laſters; das kindliche Auge ſoll dieſes, wo möglich, nicht eher anſchauen, bis die Seele durch fromme Lehre und gutes Beiſpiel dagegen gewaffnet iſt; die Sünde ſoll ihr am wenigſten im elterlichen Hauſe, am wenigſten in denen erſcheinen, zu welchen ſie ſich liebend und ehrfurchtsvoll hinneigt. Wer auf dieſem Wege zur Erkenntniß des Böſen gelangt, der erkauft ſie um einen theuern Preis, unvermeidlich mit dem Verluſt der eigenen Unſchuld und der eben ſo unerſetzlichen Pietät. Chriſtliche Eltern wachen daher ernſtlich über ſich ſelbſt, und über ihre Hausgenoſſen, damit das kindliche Gemüth mit ſeiner regen Empfänglichkeit nichts Anderes auffaßt, als was gut und löblich iſt; daß es keinen Anſtoß nehme und von der Bahn des Guten wie immer abgeleitet werde. Immer greift das Böſe verſtimmend in das innere Leben ein, und wirkt theils als ein Gift, welches ſeine verderbliche Kraft erſt ſpäter entfaltet, theils mindert es nach und nach die Achtung

gegen die, an welchen es erſcheint. Wo aber einmal das Gefühl der Ehrfurcht gekränkt wird, wenn auch unbewußt, da iſt die Pietät in der Wurzel ſchon verletzt. Dieſe entwickelt ſich weniger am Wort der Lehre und Ermahnung, als am Leben der Eltern. Zwar ſoll das Wort das Leben begleiten, ſich mit ihm vereinen, aber ihm nicht voraneilen, oder es gar erſetzen wollen. Beredter, eindringlicher, überzeugender und eben deßhalb ergreifender und unwiderſtehlicher ſpricht die weiſe Liebe und das ehrbare Leben der Eltern zum kindlichen Herzen, das gern dem ſanften Zuge folgt, welcher von einem liebenswürdigen Beiſpiele ausgeht. — Was ferner zur Pietät, zur Förderung und Erhaltung derſelben im kindlichen Gemüthe gehört, davon wird an Ort und Stelle geſprochen werden, wo nicht ſchon davon geſprochen worden iſt. Dahin gehören namentlich Dankbarkeit, Belohnungen und Strafen, Gehorſam, Liebe, Gerechtigkeit ꝛc., ſo wie ſie der Quelle der Pietät entfließen. — Das würdigſte Geſchäft der häuslichen Erziehung beſteht nach dem Geſagten ſomit in der ſorgſamen Anleitung und Bildung der Kinderherzen zu einem frommen, chriſtlichen Sinne, denn nur dadurch werden ſie ihrer wahren Beſtimmung entgegen geführt. Allein wie benehmen ſich hiebei ſo viele Eltern in unſern Tagen, wo das Materielle immer mehr hervortritt und ſo mächtig in allen Kreiſen des Lebens ſich bewegt? — Man iſt großentheils bloß auf den zeitlichen Erwerb bedacht, und kümmert ſich vielfach wenig um die höhern Intereſſen, um religiöſen Sinn, Frömmigkeit und Tugend, die doch bei der jugendlichen Erziehung die Hauptſache ſeyn ſollten. Das Wort des Herrn findet wohl auch hier ſeine Beſtättigung: „Die Kinder dieſer Welt ſind nach ihrer Weiſe klüger, als die Kinder des Lichtes.“ Jene trachten nämlich mit allem Eifer nach irdiſchen und vergänglichen Gütern, weil ſie keine beſſere kennen, allein dieſe kennen die himmliſchen und ewigen Güter, und bleiben für ſich und ihre Kinder gleichgültig dabei; ſie verſäumen an denſelben das, was ihnen zum zeitlichen und ewigen Heile gereichen würde. Statt ſie durch Leben und Wort für Tugend und Frömmigkeit heranzubilden, führen ſie dieſelben durch das böſe Beiſpiel vom Wege des Heiles ab, und geben ſie dem Jammer preis, der aus einem unfrommen und verkehrten Wandel entſpringt. Daher die betrübenden Erſcheinungen einer vernachläſſigten und verwahrlosten Kinderzucht, die den Augen des Kinderfreundes nicht ſelten mitleidsvolle Thränen entlocken. — Soll es mit der Jugend beſſer werden, ſo dürfen es Eltern an einer frommen, chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder nicht fehlen laſſen. Ihre unerläßliche und heilige Pflicht iſt es, der Erziehung und Bildung derſelben die freudigſte Sorgfalt zu weihen, daß ihre geiſtigen Anlagen und Kräfte entwickelt und ihr Herz zum Guten, zur Tugend ſich neige, und ihr Gemüth ſchon frühzeitig eine heilſame Richtung auf das Himmliſche und Ewige erhalte. Nicht nur ſollen ſie wachen für ihr Leben, für ihre Geſundheit, und ſie frühe an Mäßigkeit und Uebung ihrer körperlichen Kräfte gewöhnen, ſondern insbeſondere auch dafür möglichſt ſorgen, daß ihr Herz von frommem Sinne durchdrungen werde. Denn nur dieß beſtimmt den

Werth des Menſchen, macht ſeine wahre Würde aus. Wo Pietät, Frömmigkeit und Tugend in kindlichen Gemüthe nicht tief gewurzelt, nicht ihre bleibende Wohnung aufgeſchlagen haben, da verlieren alle übrigen auch noch ſo glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes an wahrem Werthe. Wollen Eltern Freude an ihren Kindern erleben, und wünſchen ſie zum bleibenden Wohl derſelben das Ihrige nach Kräften beizutragen, ſo müſſen ſie auch frühzeitig darauf ſehen, ihrem Gemüthe eine Richtung auf das Göttliche zu geben. In Abſicht auf die wahre Bildung des Herzens können Eltern, in einer armen Hütte wohnend, eben ſo viel thun, als die Angeſehenen und Reichen, die mit Gold und Purpur gekleidet ſind und in Palläſten von Pracht und Herrlichkeit wohnen. Daß die Furcht Gottes der Anfang — Wurzel und Krone — aller Weisheit ſey, lernt ſich in jener ſo leicht, als in dieſen, ja oft nur noch leichter, weil gerade da der Segen des Beiſpiels in dieſem wichtigſten Theile der Erziehung auch am kräftigſten wirkt. Eltern dürfen es daher an Lehre und Ermahnung im Herrn, und hauptſächlich an einem guten Beiſpiele nicht fehlen laſſen, wenn anders ihre Kinder zunehmen und wachſen ſollen an Weisheit, Frömmigkeit und Tugend; wachen müſſen ſie über die Unſchuld und Reinheit ihres Herzens, und vor allem Bedacht darauf nehmen, daß ihr Inneres ganz durchdrungen werde von einem religiöſen Sinne, weil dieſer die ſtärkſte Vormauer gegen die Macht der Verführung, eine Würze aller ſchuldloſen Lebensfreuden und ein lindernder Balſam für jeden Schmerz iſt. Nur frommer Sinn führt zur Zufriedenheit und iſt ſelbſt die reichhaltigſte und einzige Quelle derſelben, und nur das gute Beiſpiel iſt zugleich die lehrreichſte Schule für der Kinder Herz und Leben. An der Hand der Eltern ſollen ſie ſich in allem Guten üben, vor Gott in heiliger Treue wandeln, und ſeinen Namen durch reges Streben nach Aehnlichkeit mit ihm verherrlichen lernen. Wollen Eltern daher ihre Kinder wahrhaft glücklich machen für Zeit und Ewigkeit, ſo müſſen ſie dieſelben frühzeitig zu Gott leiten, zur Religion in heiliger Liebe gewöhnen, denn ſie iſt die beſte Erzieherin zur Weisheit und zur Tugend, die ſicherſte Führerin zu bleibender Würde, Ruhe und Seligkeit. Die Bildung des Geiſtes und Herzens der Kinder kann am ſicherſten durch Hinweiſung auf Jeſus Chriſtus befördert werden; denn Er iſt die Quelle des Lichtes und Lebens und der Inbegriff aller Vollkommenheit. Es kann kein feſterer Grund der Hoffnung, der Freudigkeit und des Muths, der Beruhigung und des Troſtes in ihr Gemüth gelegt werden, als der Glaube an Ihn, den Abglanz von des Vaters ewigem Weſen, und die Liebe zu Ihm, dem Allerliebenswürdigſten. Was könnten ſonach chriſtliche Eltern in höhern und niedern Ständen nach dem kurz Geſagten wohl Beſſeres thun, als ihre Kinder zu erziehen in der Lehre und Ermahnung des Herrn, und dafür zu ſorgen, daß die heiligen Lehren der Religion nicht nur ihrem Verſtande, ſondern auch ihrem Herzen recht nahe gelegt, daß ſie ſchon frühe von heiliger Liebe zu Gott, von kindlichem Gehorſam gegen ihn beſeelt, und dadurch zu allem Guten erweckt und geſtärkt werden. Dann aber werden ſie auch gedeihen an Leib und

Seele, ſie werden heranreifen zur Verherrlichung Gottes und zu würdigen Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft. Immer iſt und bleibt es wahr: Wer ſeine Kinder heranzieht in der Gottesfurcht, der erwirbt ſich, und lebte er im niedrigſten Stande, zugleich auch bleibende Verdienſte um die Welt, denn auf der ſchön heranblühenden Jugend beruht die Hoffnung künftiger Geſchlechter, auf ihr das ſtufenweiſe Fortſchreiten der Menſchheit zum Ziele höherer Vollkommenheit, auf ihr alle künftige Zufriedenheit und Glückſeligkeit. Und was wird auf ſolche Eltern warten, die ihre Kinder fromm und chriſtlich erzogen haben? Wahrlich, ein unausſprechlich großer Lohn, — eine Ernte voll Segen und Freude! Auf ihnen ruht das Wohlgefallen Gottes und die Achtung aller guten Menſchen. Haben ſie frühzeitig ihrer Kinder Gemüth auf Gott gerichtet, ſie zu guten Chriſten und ſomit gerade dadurch zu nützlichen und brauchbaren Menſchen zu bilden ſich bemüht; dann haben ſie das reichſte Vermächtniß und den köſtlichſten Schatz in die Hände derſelben niedergelegt. Solche Kinder werden ſich ſpäter in jede Lage des Lebens zu finden wiſſen; ſie werden, wenn ſie auch auf Pfaden mit Blumen beſtreut wandeln, nicht ausgelaſſen und übermüthig, und in trüben Stunden des Lebens nicht verzagt und verlaſſen ſeyn. Ihr Verſtand, ihr Herz, ihr Fleiß und ihre Genügſamkeit, und noch mehr, als Alles dieſes, ihr Glaube an Gott, den Vater, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, wird ſie ſicher durch das bald lichte, bald dunkle Prüfungsleben leiten. Und da ſie einen unerſchütterlichen Grund zum Heile ihrer Kinder gelegt haben, ſo wird auch ihre Freude an denſelben eine ſolche ſeyn, welche über die Schranken des Raumes und der Zeit weit hinausreicht und ewig bleibt. Alle andere Freuden, welche die Erde bietet, ſind flüchtig und beſtandlos, ſie ſchwinden dahin mit dem Strome der Zeit; aber die fromm erzogenen und Gottgeweihten Kinder gewähren dem elterlichen Herzen Freude, die unvergänglich iſt. Wer ſeine Kinder nicht bloß für die Erde, ſondern für den Himmel erzieht, deſſen Ruhm bleibt ewig! — Indeſſen findet die wahre chriſtliche Erziehung mancherlei Hemmungen und Störungen; denn es giebt, ſagt Zeller, einen unſichtbaren Feind der Menſchenerziehung, der viele ſichtbare Werkzeuge hat, denen es nach Gottes Zulaſſung nur zu oft gelingt, die Pflanzſchulen der Menſchheit mit vielfachem Verderben zu durchdringen, und einen Schlangenſamen in die Adern unſers Geſchlechtes zu werfen, der das Göttliche, als Wirkung der Gnade, zu verdrängen, zu entſtellen oder gar zu vernichten ſucht. — Abgeſehen davon, daß die Sünden der Eltern auf die Kinder wirken, ſo giebt es noch andere Mängel und Gebrechen auf Seite der Eltern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die jugendliche Erziehung behaupten. — Viele Eltern haben für's Erſte nicht Kenntniß und Einſicht genug, ihre Kinder recht zu erziehen. Mit dem Fortgange der Zeit und der Entwickelung jener geſellſchaftlichen Verbindungen auf Erden, haben ſich die Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens mehr und mehr vervielfacht, die Bedürfniſſe vermehrt, und die Berufsarten ſind ſchwieriger und verwickelter geworden. Die häusliche Erziehung und Vorbereitung

der Kinder für dieſes geſellſchaftliche Leben erfordert daher auch eine reichlichere Ausſtattung an allerlei Kenntniſſen und Fertigkeiten, mehr Umfang und Tiefe, mehr Kraft und Klarheit derſelben, als in den früheren Zeiten allgemeiner Einfachheit nöthig ſchien. Viele Eltern aber ſind einer ſolchen reichlichern Ausſtattung ihrer Kinder, aus Mangel nöthiger Kenntniſſe, nicht gewachſen. Am häufigſten jedoch fehlt es ihnen an zureichender Religionskenntniß, um ihre Kinder in dem zu unterweiſen, was für die Erde und den Himmel, für das zeitliche und ewige Heil das Allerwichtigſte und Allerunentbehrlichſte iſt. — Ferner zeigen manche Eltern wenig Luſt und Liebe zur Erziehung ihrer Kinder. Wie viele giebt es nicht, welchen die Kinder zur Laſt fallen, und ſich freuen, wenn ſie ihnen ſo zu ſagen aus den Füßen kommen, oder durch den Tod hinweggerafft werden. Mit der Erziehung iſt manche Entbehrung, manche Aufopferung von Zeit und Mühe, mancher Koſtenaufwand verbunden, welchen derlei Eltern, die keinen oder nur wenig chriſtlichen Sinn haben, aus Bequemlichkeit und Vergnügungsſucht, aus Habſucht, Geiz oder Verſchwendung nicht daran wenden wollen. Und wie viele Eltern giebt es nicht, welche, ihre Kinder ohne Aufſicht oder ſchlechter Umgebung überlaſſend, den Vergnügungen nachlaufen! — Auch fehlt es vielen Eltern an Vermögen, Zeit und Eigenſchaften, ihre Kinder recht zu erziehen. Armuth und Nahrungsſorgen drücken manche Haushaltungen ſo darnieder, daß ſie bereits alle Zeit zur Arbeit verwenden müſſen, und nur ſehr wenig für ihre Kinder leiſten können. Wieder Andere werden durch ihre Berufs- und Amtsgeſchäfte ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ihnen bereits keine Zeit übrig bleibt, für die Erziehung ihrer Kinder die erforderliche Thätigkeit zu beweiſen. Andern endlich gebricht es an den nöthigen Lehr- und Erziehungsgaben. Zudem giebt es noch Kinder, die entweder keine Eltern mehr haben, oder wenn dieß nicht geradezu der Fall iſt, ſo ſind ihre Eltern der Art, daß ſie die heiligſten Pflichten gegen dieſelben hintanſetzen und ſie dem leiblichen und geiſtigen Verderben preisgeben. — Solche Hemmungen, Mängel und Gebrechen der häuslichen Erziehung haben im Hinblicke auf die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit derſelben, zu verſchiedenen Zeiten bald einzelne Eltern, bald ganze Gemeinden erweckt, durch anderweitige Anſtalten zu erſetzen und zu ergänzen, was die häusliche nicht zu leiſten vermochte. Insbeſondere kam dieſen Mängeln und Gebrechen die Kirche liebend entgegen, mit der ſich dann ſpäter auch der Staat vereinigte. Und ſo entſtanden Schulen und andere öffentliche Erziehungsanſtalten, wovon wir am gehörigen Orte umſtändlicher reden werden.

Erziehungsinſtitute (S. Inſtitute.).

Erziehungskunſt und Wiſſenſchaft. Der wiſſenſchaftliche Inbegriff der Regeln der Erziehung heißt Erziehungswiſſenſchaft, und die Geſchicklichkeit in der Anwendung dieſer Regeln, Erziehungskunſt. Beides heißt auch mit einem aus der griechiſchen Sprache entlehnten Ausdruck Pädagogik. Eben deßhalb

heißt der Erzieher ein **Pädagog***) und eine öffentliche Erziehungsanſtalt führt häufig den Namen **Pädagogium**. Die Erziehungswiſſenſchaft hat es vornehmlich mit Ausmittelung des oberſten Grundſatzes zu thun, aus welchem dann alle beſondern Vorſchriften abgeleitet und zu einem geordneten Ganzen verbunden werden. **) — Man hat lange Zeit die Erziehungsvorſchriften bloß aus der Erfahrung abgeleitet. Je tiefer man aber in die Natur des Menſchen eingedrungen iſt, deſto eher und leichter wurde man auch in den Stand geſetzt, Grundſätze, unabhängig von der Erfahrung, aufzuſtellen. Es iſt hiebei jedoch nicht zu läugnen, daß die wahre Beſtimmung des Menſchen verkannt, und deßhalb ganz irrige und falſche Grundſätze oben angeſtellt worden ſind. Die Folge hievon war, daß die Erziehungslehre in eine Wiſſenſchaft künſtlicher Verführung ausarten mußte. Die aus einem einmal angenommenen falſchen oberſten Grundſatze abgeleiteten Vorſchriften konnten ſonach keine freundlichen Leitſterne auf der Bahn des Heiles mehr ſeyn, ſondern nur täuſchende Irrlichter, welche das arme Menſchenkind in Sümpfe und Abgründe, und ſeinem leider oft ewigen Verderben entgegen führten. Eine beſſere Bahn, die Bahn des Lichtes und des Lebens, haben in der neuern Zeit Overberg, Sailer, Heinroth, Harniſch ꝛc. eingeſchlagen, welche ſicher zum Heile führt, wenn mit gewiſſenhafter Treue auf derſelben fortgewandelt wird. — Die wiſſenſchaftliche Anordnung der Erziehungslehre hat entſchiedene Vortheile für ſich. Denn durch einen als richtig anerkannten oberſten Grundſatz muß Alles, was in den Bereich der Erziehung gehört, zur Einheit gebracht, und zu einem organiſchen Ganzen geſtaltet, auch das Ziel angegeben werden, welches hiedurch erreicht werden ſoll. Von dieſem Grundſatze muß die Bildung jeder einzelnen Anlage ihr beſtimmtes Maaß und ihre gehörige Richtung erhalten. Dadurch muß Harmonie in den Menſchen gebracht werden, was außerdem nicht möglich wäre. — Faſſen wir des Menſchen Beſtimmung ins Auge, ſo iſt es ſeine völlige und ewige Vereinigung mit Gott und ſeine Aufgabe im Leben auf Erden, eine fortwährende Annäherung zu ihm durch Erfüllung ſeines heiligſten Willens. Die Hauptaufgabe des Menſchen kann daher in nichts anderm beſtehen, als in der **Liebe zu Gott**, dem Urquell aller Liebe. Da aber

*) Dieſes Wort iſt zuſammengeſetzt aus dem griechiſchen *παις*, ein Kind, und *αγωγος*, ein Führer. Das Geſchäft eines ſolchen Menſchen beſtand darin, Kinder zu führen und zu bewahren. Bei den Griechen und Römern gab es Sklaven, welche die Kinder und namentlich die Söhne überall hin begleiteten. Immer bleibt es merkwürdig, daß gerade die gebildeten Heiden der Vorwelt ihre Kinder ſolchen Sklaven zur Erziehung übergaben.

**) Unter den Alten haben ſich Plato, Ariſtoteles und Plutarch, unter den Neuen Vittorino von Feltre, Rouſſeau, Baſedow, Reſewitz, Campe, Salzmann, Olivier und Peſtalozzi mit Ausmittelung der beſten Erziehungsweiſe beſchäftigt. Auch Niemeyer hat ſich große Verdienſte um die Erziehung ꝛc. erworben.

auch Einer dem Andern zur Erreichung des vorgeſteckten Zieles verhülflich ſeyn ſoll, ſo muß in dem oberſten Grundſatze auch die Liebe zum Nebenmenſchen, wie zu ſich ſelbſt, mit begriffen ſeyn. (S. oben Hauptgrundſätze der Erziehung.) Wenn dieſes Eine und große Gebot von einem Jeden und zu jeder Zeit genau beobachtet und erfüllt würde, ſo wäre dadurch auch die Idee der Menſchheit verwirklichet. Die Erde würde ein zweites Eden werden, und die Fortdauer des Menſchen jenſeits des Todes beſtünde in nichts Anderm, als im Schauen und Genießen der ewigen Liebe. Da aber der Menſch von Gott abgefallen iſt, und er im Elemente des Verderbniſſes ſich bewegt, ſo bietet ſich ihm Heil und Rettung nur in Jeſus Chriſtus, dem göttlichen Mittler, dar. Dieſe Vermittelung wird ihm zu Theil durch die Aufnahme in Seine Gnadenanſtalt, in Seine heilige Kirche, in die Er die Worte des Lebens niedergelegt, und die Quellen ſeiner Gnade — in ungetrübter Reinheit fortſtrömend — eröffnet hat. In dieſer Beziehung kommen wir wieder auf den oben angeſtellten Hauptgrundſatz zurück, welchen Stapf ſo ausdrückt: Suche den Zögling dahin zu bringen, daß er als lebendiges Mitglied der von Chriſtus errichteten Heilsanſtalt Gott aus ganzem Herzen, und den Nächſten, wie ſich ſelber, liebe. An der Hand dieſes Grundſatzes wandle der Erzieher mit ſeinem Zöglinge fort. Stets ſchwebe er ihm auf der ganzen Bildungslinie vor Augen. Jede Anlage werde nur ſo, und inſofern ausgebildet, als dieſes Erſte und Letzte dadurch befördert wird.

Erziehung, Nothwendigkeit derſelben. Die Erziehung allein iſt es, welche den Menſchen eigentlich zum Menſchen bildet. Dieß weiſet die Erfahrung ſowohl bei einzelnen Menſchen als ganzen Völkerſchaften umſtändlich nach. Ja, es liegt ſchon in der Natur der Sache ſelbſt. Wenn die Anlagen, die im Kinde liegen, nicht zweckmäßig angeregt und geleitet werden, ſo bleiben ſie entweder unthätig, oder ſie arten aus. Wird aber hiebei nach irrigen und falſchen Grundſätzen verfahren, ſo tritt Verbildung der Kinder ein, und der Schaden wird unheilbar. Oder was muß wohl aus dem armen Kinde werden, wenn es ſchon in der Blüthe ſeiner Jugend Gott und Jeſus Chriſtus, ſeinem Erlöſer, planmäßig entfremdet wird? Die Jugend iſt die Pflanzſchule, aus der ſpäter Väter und Mütter, Vorſteher und Unterthanen hervorgehen. Werden dieſe nicht die empfangene Bildung, ſie mag entweder eine rechte oder verkehrte geweſen ſeyn, weiter verbreiten, und wird ſie ſich nicht forterben von einem Geſchlechte auf das andere? Das Unkraut wächst viel ſchneller und üppiger als der gute Weizen, der auf den Acker ausgeſtreut wird. — Wie viel ſollte demnach den Eltern, als den natürlichen Erziehern daran gelegen ſeyn, ſich die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben, um ihre Kinder, an die ſie durch Liebe, als der Hauptquelle aller Thätigkeit bei der Erziehung, gefeſſelt ſind, wahrhaft gut und chriſtlich zu erziehen. Dieß ſollten die Taufzeugen und Vorſteher beherzigen. Die erſten ſind, beim Abſterben der Eltern,

ſchuldig für die Erziehung ihrer Täuflinge zu ſorgen. Sie ſollten daher gleich den Eltern wiſſen, was ſie als Hauptſache und wie ſie dieſelbe zu erſtreben haben. Schullehrer und Geiſtliche haben dahin zu arbeiten, daß ſie Alles aufbieten, um die aufblühende Menſchenwelt auf den Weg zu leiten, der zum Heile führt. Beide ſind dazu berufen unmittelbar auf die Kinder einzuwirken. — Mit Recht ſagt Widmer hierüber: „Wehe dem Prieſter, der aus Trägheit oder Eigenſinn gleichgültig bei einer Schule vorübergeht! — Die Schulen ſind einmal da und ſind Organe eines unſichtbaren Geiſtes. Unterläſſeſt du Samenkörner des ewigen Lebens in die jugendlichen Herzen zu ſtreuen, ſo wird der Feind alles Guten nicht ermangeln, Unkraut von mancherlei Art dahin zu pflanzen. Ach! wo ſoll Religion, dieß letzte Rettungsmittel, wornach wir die Hände ausſtrecken, herkommen, wenn der glimmende Funke davon nicht in der Bruſt unſerer Jugend geweckt, genährt und zur Flamme angefacht wird! Woher beſſere Sitten, woher wahrhaft tugendhafte Charaktere, und woher ſonſt gründliche Kenntniſſe! — Wenn Jeſus noch auf Erden wandelte, würde Er bei irgend einer Schule vorbeigehen, ohne ſie zu beſuchen, und der noch unſchuldigen Jugend den Segen des Himmels auszuſpenden, um ſie von den Anſteckungen des argen und böſen Weltgeiſtes zu bewahren?" — (Der kathol. Seelſorger, München 1819.) — Wie die Eltern und Taufzeugen, Schullehrer und Geiſtliche, ebenſo ſollen auch die Gemeindevorſteher, und der Staat in Verbindung mit der Kirche für die gute Erziehung ſorgen. Dieß geht aus der menſchlichen Vereinigung zu bürgerlichen und himmliſchen Zwecken von ſelbſt hervor, und chriſtliche Staaten, die ihren Namen in der That bewähren wollen, können keine heiligere Pflicht haben, als im gemeinſchaftlichen Verein mit der Kirche dahin zu arbeiten, daß jedes Kind für Zeit und Ewigkeit durch Belehrung, und Zucht, durch Glaube und Liebe gewonnen werde.

Erziehung, öffentliche. (S. Art. Schule.)

Erziehunngsſchriften (S. Bücherſchau.)

Erziehung der Söhne. (Berückſichtigung ihres zeitlichen Berufs dabei.) Daß die Erziehung auch den künftigen Stand und Beruf des Kindes zu berückſichtigen und darauf hinzuwirken habe, unterliegt um ſo weniger einem Zweifel, als ſie in jedem Falle den ganzen Menſchen umfaſſen, und alle ſeine Verhältniſſe und Bedürfniſſe beachten muß, wenn ſie ihren Zweck erreichen will. Ein gottſeliges Leben kann ſo wenig von der Verpflichtung zu einer gemeinnützigen Wirkſamkeit ſich entbinden, als vereinzelt ſtehen, oder bloß ſich dienen laſſen und gemächlich ruhen wollen, ſo gewiß das Reich Gottes nicht außerhalb der bürgerlichen Geſellſchaft, oder wider dieſelbe, oder dieſe ihrem Weſen nach, jenem entfremdet iſt, ſo gewiß iſt es auch dem wahren Chriſten Bedürfniß, auf irgend einem von Gott ihm beſchiedenen Platze, in irgend einem ſeinen Kräften angemeſſenen Beruf für das gemeine Beſte thätig zu ſeyn. Sein Glaube erweckt, die Liebe dringt ihn, ſich ſelbſt zu verläugnen und ſich für Andere hinzugeben. In der Regel muß jedes Kind für einen bürger-

lichen Beruf erzogen werden. — Die Erziehung der Knaben für ihren künftigen Beruf iſt allerdings ſchon darum ſchwieriger, als der Mädchen, weil er nicht ſo früh mit gleicher Sicherheit voraus berechnet werden kann. Gleichwohl wird man nicht aufs Ungewiſſe hinarbeiten, noch den Zweck verfehlen, wenn man nur des Menſchen höchſtes Bedürfniß, und die weſentlichen Grundſätze aller wahren Bildung klar und beharrlich ins Auge faßt, alſo eine harmoniſche Entwickelung aller Kräfte zu freier Vernunftthätigkeit und wahrer Gottſeligkeit vor Allem erſtrebt. Klarheit und Erkenntniß, reines und tiefes Gefühl, entſchiedener und kräftiger Wille machen für jedes Verhältniß des Lebens tüchtig, in welches die göttliche Vorſehung den Menſchen verſetzen mag. Das iſt es aber auch, was man bei der Wahl des Berufs und bei der beſondern Vorbereitung auf denſelben beſonders zu erwägen hat, welche Laufbahn Gott ſelbſt dem Kinde eröffnet, welchen zeitlichen Beruf er ihm anweiſet. Wir ſollen nicht unſere eigenen, ſondern Gottes Wege gehen, nicht nach unſerm Gefallen unſern Beruf wählen, ſondern damit er wirklich ein Beruf, ein von Gott uns angewieſener Wirkungskreis ſey, in welchem wir Gott dienen, und nicht nur uns ſelbſt und den Menſchen, auf Gottes Ruf und Führung merken, und ſeinem erkannten heiligen Willen folgen; noch weniger dürfen wir den Beruf der Kinder bloß nach eigenem Gutdünken, nach irdiſchen Rückſichten, ohne die göttliche Weiſung ſorgſam zu beachten, willkührlich und vermeſſen beſtimmen. — Da die häusliche Erziehung in der Regel bis dahin dauert, wo ſich das Kind für die zu wählende Lebensart entſcheidet, und in dieſelbe übergeht; da eine beſondere Vorbereitung auf ihre Eigenthümlichkeit nothwendig, das Kind aber ſelbſt kaum im Stande iſt, ohne freundliche und weiſe Leitung ſich heilſam zu beſtimmen, ſo wird hier die Liebe und Weisheit der Eltern vorzüglich in Anſpruch genommen; wie gute Eltern ſollen ſie auf dem Scheidewege den Unmündigen zur Seite ſtehen. Wir müſſen aber einen innern Beruf zu irgend einem eigenthümlichen Wirkungskreiſe in jedem Kinde vorausſetzen, und dürfen, wenn die nicht zufälligen, ſondern gleichermaßen von Gott geordneten äußerlichen Verhältniſſe mit jenem übereinſtimmen, zuverſichtlicher die Wahl entſcheiden. Der innere Beruf aber ſpricht ſich vornehmlich in den Anlagen; in der vorherrſchenden Neigung und Stimmung, in dem ganzen Geiſtesgange und in der Selbſtbeſchäftigung der Kinder aus. Oft kann es nicht ſonderlich ſchwer fallen, die Richtung, welche auf die künftige Berufsart hinweiſet, aufzufinden; allein ſie iſt nicht immer ein wirklich innerer Beruf; — Umgebungen, Umgang und Lektüre erweiſen zuweilen eine Neigung, die, wenn ſie ſich auch zu befeſtigen ſcheint, doch auf einem Irrthume beruht, und von keiner Dauer iſt. Kinder täuſchen ſich hierinfalls um ſo leichter, als ſie die weltlichen Verhältniſſe meiſt nur von Einer Seite anſehen, und nie durchſchauen. Um ſo mehr bedürfen ſie einer weiſen Leitung, die weit entfernt iſt, ihnen eine fremde Neigung aufzunöthigen. Nur dürfen Knaben nicht in ein Gewirr von Zweifeln

und Bedenklichkeiten hineingeführt, und, vielleicht in der guten Meinung, ihren Willen freizulaſſen, dahin gebracht werden, daß ſie endlich ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen und ſollen, und Etwas ergreifen, was ſie für ihren Beruf halten. Sie ſollen auch in dieſer entſcheidenden Wahl ihren Willen dem göttlichen unterwerfen, darum auf Gottes Winke merken und in dem weiſern Willen der Eltern einen mächtigen Beſtimmungsgrund finden. Ja, die Eltern dürfen ſogar, wenn die Kinder nicht ſelbſt zu entſcheiden vermögen, getroſt für dieſelben wählen, vorausgeſetzt, daß ſie ſich ſelbſt nicht von Vorurtheilen und thörichten Plänen, ſondern von vernünftigen Gründen leiten laſſen. Denn wenn mancher Knabe ſchon früh mit entſchiedener Neigung und ſicherm Takt ſeine Berufsbeſtimmung erkennt und ergreift, ſo ſcheint dieſer bei Andern zu verſtummen, und es iſt dann der Eltern Sache, für ſie zu wählen, es iſt ſogar Pflicht, einer hervortretenden Neigung, wenn das Talent ihr nicht entſpricht, oder wenn ſie auf irrigen Anſichten und eiteln Hoffnungen beruht, entgegenzuwirken. Die Entſcheidung iſt aber zu wichtig und und folgereich, als daß man nicht ſo beſonnen, wie möglich, hiebei zu Werke gehen ſollte. Nie darf man es vergeſſen, daß dem, der ſeinen Beruf verfehlt, leicht das ganze Leben verkümmert und alle freudige Wirkſamkeit geraubt wird. Ein frommer und kräftiger, in Glaube, Hoffnung und Liebe gereifter Menſch, hält wohl auch in einer unangemeſſenen und widerlichen Stellung ſich aufrecht; doch wird er in derſelben weniger leiſten, und weniger Befriedigung finden, als wenn er auf den rechten Platz geſtellt worden wäre. Zwar ſteht Jeder da, wohin ihn Gott geſtellt, am rechten Platze, wenn gleichwohl ein anderer ihm angemeſſener wäre; das iſt aber das Schlimmſte, daß ſo Viele ohne Gott ſich beſtimmen oder beſtimmt werden, und dann den rechten Weg verfehlen. Wo Vorurtheile, irdiſche Rückſichten und die Rechentafel mit dem Einmaleins vorwalten, da läßt ſich Gottes Wink und Ruf nicht wahrnehmen. In einer Zeit, in welcher fromme Demuth und ein zufriedener Sinn mit dem eigenen Looſe ſo ſeltene Erſcheinungen ſind; wo Viele kaum daran denken, Gott zu befragen, was Er mit ihnen vorhabe, und Ihm anheim zu geben, daß Er für ſie wähle, und über ſie entſcheide, wird denn auch häufig der gewählte äußerliche Beruf dem innern nicht entſprechen. Daß die Wahl in manchen Fällen ſchwer iſt, wird nicht in Abrede geſtellt, und dieß wird in den höhern Ständen oft mehr empfunden, als in den niedern. Es thut der elterlichen Liebe weh, wenn das minderbegabte Kind einen untergeordneten Beruf wählen ſoll. So werden beſonders dem ſogenannten Studiren Viele gewidmet, die, weil ſie kein innerer Beruf dazu beſtimmt, ihr Lebelang nur Handlanger und Miethlinge bleiben. Die Eitelkeit und die Vorurtheile der Eltern richten in dieſer Beziehung viel Unheil an. Doch ſoll hiemit nicht geſagt ſeyn, daß Kinder der ärmern Klaſſe von der Ergreifung des wiſſenſchaftlichen Berufs ausgeſchloſſen werden ſollen; denn die Erfahrung zeugt davon, daß aus dieſem ärmern Stande viele ausgezeichnete Gelehrte hervorgegangen, um ſo tüchtiger

geworden ſind, je größer die Hinderniſſe und Schwierigkeiten waren, mit welchen ſie zu kämpfen hatten. Auch hat nicht gerade jedes eminente Talent wiſſenſchaftlichen Beruf, und die Tüchtigkeit zu den Aemtern, welche eine Vorbereitung durch Studien in Anſpruch nehmen, iſt nicht allein von ungemeinen Geiſtesgaben abhängig. Es giebt treffliche Pfarrer, Rechtsgelehrte, Aerzte ꝛc., welche bei mäßigen Anlagen, für wiſſenſchaftliche Bildung empfänglich, in ihrem Berufe mit Ehren beſtehen und großen Segen ſtiften. Auch entwickelt ſich manches Talent erſt ſpät, und oft ſchon hat ſich aus einem Knaben, der beſchränkt und einfältig zu ſeyn ſchien, ein ausgezeichneter Gelehter gebildet. Doch ſind dieß Ausnahmen von der Regel, und wenn ſie Vorſicht bei der Entſcheidung über den wahren Beruf eines Knaben empfehlen, ſo rechtfertigen ſie doch nicht die Unbeſonnenheit, mit welcher ſo häufig Talentloſe, oder auch manche Talentvolle, doch übrigens Unberufene, zum Studiren genöthiget werden. Bleibt auch manchem hervorragenden Talent die wiſſenſchaftliche Laufbahn verſchloſſen, ſo geht es deßhalb nicht verloren. Jeder Stand und jede Lebensart wird durch ungemeine Kräfte gehoben. Ein tüchtiger Menſch weiß auch einen untergeordneten Wirkungskreis, wenn er anders innern Beruf dazu hat, zu veredeln und ſich Andern nützlich zu machen. Das Glück des Lebens und wahre Verdienſte ſind nicht an Rang und Stand gebunden, und des Menſchen wahrer Werth iſt nicht von dem, was er treibt, ſondern von der Art, wie er es treibt, abhängig. Man erſchwert aber den Kindern die Wahl ihrer Lebensart, und führt ſie in eine ſchwere Verſuchung, wenn man ihnen die äußerlichen Vorzüge des Standes zu reizend darſtellt, und ſie verleitet, nach höherm Range und reichern Genüſſen zu trachten. Ungleich beſſer thut man, wenn man ſie von den herrſchenden Standesvorurtheilen ſo frei wie möglich zu erhalten ſucht; wenn man ihnen eine treue und ſegenreiche Wirkſamkeit in dem von Gott angewieſenen Berufe zum Gegenſtande ihres Strebens zu machen, und ſie auf ihre künftige Laufbahn ſo vorzubereiten bemüht iſt, daß ſie dieſelbe mit Ueberlegung wählen und mit Glück verfolgen können. Man veranlaſſe oder erzwinge nicht eine vorzeitige Entſcheidung, und arbeite nicht zu früh ausſchließlich auf den Beruf hin, den man für den geeignetſten hält, wenigſtens nicht ſo, daß nachher die Möglichkeit, einen andern zu wählen, erſchwert werde. Man beobachte genau den Gang des Geiſtes und die gleichzeitige Entwickelung der Neigung, ſo wie die leiblichen Kräfte bis dahin, wo die Wahl endlich nothwendig wird. Man verſäume nichts, was Leib und Seele tüchtig macht, auf das vorgeſteckte Ziel mit Gottes Hülfe ernſt und eifrig hinzuarbeiten. Auf dieſe Weiſe hat man dann gethan, was man zu thun ſchuldig war, und darf alles Uebrige Gott ruhig und getroſt anheim geben. — Hat die häusliche Erziehung für die chriſtlichreligiöſe Bildung der Knaben geſorgt, und insbeſondere dahin geſtrebt, daß ſie nach ihrer Weiſe kräftig, ſtark und rüſtig werden, einſt ein angemeſſenes bürgerliches Gewerbe zu treiben oder ſich einer beſondern Kunſt und Wiſſenſchaft zu widmen, und ihr Fortkommen

in der Welt unter Gottes Beiſtand zu ſichern im Stande ſind, ſo hat ſie ihrer Pflicht genug gethan. — Der Austritt aus dem väterlichen Hauſe iſt für den Jüngling faſt eben ſo ſehr Bedürfniß, als für den Knaben das häusliche Leben. Selbſt jene, die beſtimmt ſind an dem Geſchäfte des Vaters Theil zu nehmen, und ihren Beruf in dem gewohnten Familienkreiſe zu finden, werden, wenn eine chriſtliche Zucht ſie ſtark gemacht hat, ihre Erziehung in der Fremde ſicherer, als daheim vollenden, von ihren Lehr- und Wanderjahren reifer in das elterliche Haus zurückkehren, und zu einer größern Meiſterſchaft im Leben gelangen. Mancher gelangt zur rechten Mündigkeit, die nicht von den Jahren abhängig iſt, eben darum nie, weil man ihn nicht vor dem Eintritt derſelben dem Gängelband und der Ruthe entlaſſen wollte. In den Strom des Lebens muß der rüſtige Jüngling ſich wagen, damit er ein tüchtiger Schwimmer werde, der ſich oben erhält über den ſchäumenden und brandenden Wogen, und unverführt und ſtets den Blick dem hehren Ziele zuwendend, kämpfe den ihm verordneten Kampf. Er muß, vertraut mit der Welt und ihren oft betrübenden Erſcheinungen, ſinnen, prüfen, geſchäftig die Hände regen nicht allein um Ehre und Brod zu gewinnen, ſondern dadurch Gott zu verherrlichen. Kurz er muß ein Mann, wie man zu ſagen pflegt, in Wort und Thaten werden. Hat man nun bis ins 14te Lebensjahr an den Knaben mit Wachen und Beten gearbeitet, ſo mag man ſie getroſt ausgehen laſſen aus dem väterlichen Hauſe, und ſie dem Schutze Gottes und der Liebe treuer Menſchen empfehlen, damit das angefangene Werk fortgeſetzt und vollendet werde. Das Gebet der Eltern und das iſt auch eine mächtige Hülfe und ein ſchützender Engel — begleitet ſie. Der Eltern Liebe wacht auch ferner über ſie, wenigſtens über die Verhältniſſe und Umgebungen, in welche ſie verſetzt werden. Freilich ſteht da nicht Alles in ihrer Gewalt; ſie vermögen nicht allen Gefahren und Verſuchungen vorzubeugen, nicht alle Verhältniſſe günſtig zu geſtalten; dann aber bewährt ſich auch ſchon die Frucht einer chriſtlichen Erziehung und frommer Eltern Segen. Daß ſie, wenn die Zeit gekommen, da der Sohn aus der väterlichen Zucht entlaſſen werden ſoll, mit guter Zuverſicht ihn ſcheiden ſehen, das hängt freilich nicht allein von ihrer Treue, ſondern von der Sinnesart des Sohnes ab, und es kann daher nicht nach deſſen Alter, ſondern nur nach ſeiner geiſtigen Reife der Zeitpunkt beſtimmt werden, wenn die häusliche Erziehung für ihn enden darf.

Erziehung der Töchter. Die Erziehung des weiblichen Geſchlechtes iſt in der Regel viel einfacher, als die des männlichen Geſchlechtes. Zwar fordert das Gemüth und das Stillleben der Frauen allerdings einen eigenthümlichen Bildungsgang, aber der Glaube iſt doch ihr wahres Element; leichter und ſicherer entfaltet ſich ihr Leben harmoniſch, und ſo kann in ihnen nicht minder, als im Manne, die Vernunft die Herrſchaft gewinnen, wenigſtens hindert ſie daran das in ihnen vorwaltende Gefühl nicht mehr, als der im Manne vorherrſchende Verſtand. Als ein reingeſtimmtes (idealiſches)

Leben erſcheint das weibliche ſogar häufiger, als das männliche, hat aber auch ſeltener ſo ſchwere Kämpfe zu beſtehen, als dieſes. Auch der irdiſche Beruf der Frauen gefährdet ihren himmliſchen viel weniger, als häufig die Berufsarten der Männer, und frühe ſchon kann man ihn bei den Töchtern ſicherer ins Auge faſſen, als bei den Söhnen. Jene ſind im Allgemeinen beſtimmt Hausfrauen und Mütter zu werden; Alles aber, was die Erziehung in dieſer Hinſicht beabſichtigen, erſtreben und leiſten kann, ſteht zugleich in unmittelbarer Beziehung zu ihrem höhern Bedürfniß und Ziel, entſpricht auch eben ſo ſehr jedem möglichen Verhältniß, in welches ſie etwa verſetzt werden mögen. Zu einer tüchtigen Hausfrau und Mutter gebildet, fähig und würdig, dieß zu werden, wird die, welche unverehelicht bleibt, auch in jeder daraus hervorgehenden Stellung, wenn ſolche ihren Kräften entſpricht, wohlthätig wirken und ehrenwerth beſtehen. „Unterthan zu ſeyn," iſt faſt in jedem Verhältniß ihr Loos, was weder als erniedrigend noch als beklagenswerth erſcheint. Denn Niemand lernt ſich ſicherer überwinden, Gott vor Augen und im Herzen haben, und ſich ganz ſeinem heiligen Willen unterwerfen, ſonach wahrhaft von Gott und in Gott leben. Niemand wird mehr geübt, um des Herrn willen gehorſam zu ſeyn, und nicht das Eigene zu ſuchen. Niemand gelangt daher zu einer reinern Harmonie und höherer Freiheit des Geiſtes, als wer in Demuth und Liebe, nicht bloß aus Zwang, ſondern von Herzen unterthan iſt. Indem alſo die Erziehung der Töchter vornehmlich den Geſichtspunkt feſthält, daß dieſelben mit Freiheit unterthan ſeyn ſollen, vermittelt ſie in ihnen jene Tiefe und Höhe der Bildung, welcher nur ein rohes Gemüth die achtungsvollſte Huldigung verſagen kann, jene Gottſeligkeit, welche die edelſte Blüthe einer wiedergebornen weiblichen Seele iſt. Eine gebildete, gottſelige Frau oder Jungfrau behauptet, wäre ſie auch arm an äußerlichem Reiz, eine ſiegreiche Gewalt über die Herzen; ſelbſt der leichtfertige Verächter ihres Geſchlechtes fühlt ſich gedrungen die ihr geziemende Achtung zu beweiſen, wenn er ihren unbefleckten und wohlthätigen Wandel beobachtet. In ihrer Nähe verſtummt das loſe Geſchwätz, ſie macht die Frechen beſcheiden. Die Albernen vorſichtig, und ſo herrſcht ſie in ihrem Kreiſe, während ſie freiwillig dienſtbar iſt. Meiſt auf das häusliche Leben beſchränkt, haben die Frauen doch den hohen Beruf, zur allgemeinen Bildung mitzuwirken, und ihre Vermittelung derſelben iſt in der That nicht geringer, als die der Männer. Ihnen iſt nicht bloß die leibliche Pflege und die erſte geiſtige Entwickelung des jungen Geſchlechts anvertraut, ſondern ſchon ihr Umgang iſt bildend für jeden, der, dem Guten und Geiſtigſchönen nicht entfremdet, ihnen naht. Ja, ihr Wort und Wandel leuchtet läuternd und veredelnd als ein mildes Licht in ihrem ganzen Kreiſe. Geweiht iſt, im vorzüglichen Sinne, die Stätte, die ein edles Weib betrat. „Sie öffnet ihren Mund mit Weisheit und von ihren Lippen fließt holdſelige Lehre. Ihre Kinder wachſen empor und preiſen ſie ſelig. Ihr Mann lobet ſie, lieblich und ſchön ſeyn iſt nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, ſoll gerühmet werden. Gerühmt

wird ſie werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden ſie loben. — Sie wird aber ſelig werden durch Kindergebären, wenn ſie im Glauben und Liebe, in einem tugendhaften und ſittſamen Betragen beharrt.“ (Spruch. Sal. 31, 26—31, und 1. Tim. 2, 15.) — Die Erziehung der Töchter darf alſo nicht vernachläſſiget werden, wenn ſie lieblich heranwachſen und gute Hausmütter werden ſollen. Und doch wird ſie nur zu häufig vernachläſſigt. Hören wir nur, was der ehrwürdige Fenelon ſchon zu ſeiner Zeit darüber geſagt hat: „Nichts wird mehr verſäumt als die Erziehung der Mädchen. Die Gewohnheit und der Eigenſinn der Mütter entſcheiden hier oft allein und über Alles. Die Erziehung der Knaben wird als eine der wichtigſten Angelegenheiten für das gemeine Wohl angeſehen; und wenn man hier gleich nicht weniger Fehler macht, als bei der Erziehung der Töchter, ſo iſt man doch wenigſtens überzeugt, daß viele Kenntniß und Einſicht erfordert wird, um ein guter Erzieher zu ſeyn. Die geſchickteſten Leute haben ſich angelegen ſeyn laſſen, Vorſchläge und Regeln in dieſem Fach zu geben. Wie viele Schulmeiſter und Schulanſtalten giebt es nicht? Was für Geld und Mühe wird nicht angewandt, Bücher zu drucken, die Wiſſenſchaften zu verbeſſern, Methoden zur Erlernung der Sprachen zu erfinden, Profeſſoren anzuſtellen? Alle dieſe großen Zurüſtungen haben oft mehr Schein als Weſen; aber ſie zeigen am Ende doch, was man für einen hohen Begriff von der Erziehung der Knaben hat. Die Töchter, ſagt man, müſſen nicht gelehrt ſeyn, die Vielwiſſerei macht ſie eitel und eingebildet; es iſt genug, wenn ſie wiſſen, einmal ihre Haushaltung zu führen, und ihren Männern kurz und gut zu gehorchen. Man beruft ſich dabei auf die Erfahrung, und führt viele Frauen an, die das Wiſſen lächerlich gemacht hat, und glaubt ſich dann berechtigt, die Töchter blindlings der Führung unwiſſender und alberner Mütter zu überlaſſen. — Es iſt freilich wahr, daß man ſich in Acht nehmen muß, lächerliche Polyhiſtorinnen zu machen. Die Frauen haben gewöhnlich noch weniger Stärke und Ernſt des Geiſtes als die Männer; auch iſt es nicht gerathen, ſie mit Wiſſenſchaften bekannt zu machen, die nicht für ſie ſind, und nur Dünkel erregen könnten. Sie ſollen den Staat nicht regieren, nicht Krieg führen, noch geiſtliche Aemter bekleiden, und ſo brauchen ſie keine verſtändige Kenntniß von den Wiſſenſchaften, die zur Politik, zur Kriegskunſt, zu der Rechtslehre, zur Philoſophie und Theologie gehören. Selbſt der größte Theil der mechaniſchen Künſte iſt nicht für ſie; ſie ſind für gemäßigtere Uebungen gemacht. Ihr Körper, ſo wie auch ihr Geiſt, iſt weniger ſtark und nervigt, als der Körper der Männer: dagegen hat die Natur ihnen Behendigkeit und Geſchick gegeben, ſich mit Allem zu behelfen, um ſie in ihren Häuſern ſtiller und geräuſchlos zu beſchäftigen. — Aber was folgt aus dieſer natürlichen Schwäche der Frauen? Je ſchwächer ſie ſind, deſto mehr iſt daran gelegen, ſie zu ſtärken. Haben ſie nicht Pflichten zu erfüllen, und Pflichten, auf die das ganze menſchliche Leben beruht? Sind es nicht die Frauen,

welche ein Haus zu Grunde richten oder aufrecht erhalten? Die das ganze Gewebe der häuslichen Angelegenheiten ordnen, und die folglich über Alles entſcheiden, was das ganze menſchliche Geſchlecht zunächſt angeht? Dadurch haben ſie zugleich den größten Antheil an den guten oder ſchlechten Sitten beinahe von der ganzen Welt. Eine verſtändige, gewandte und religiöſe Frau iſt die Seele eines ganzen großen Hauſes; ſie handhabt die Ordnung für das Zeitliche und Ewige. Selbſt die Männer, die alle Autorität im Oeffentlichen haben, können durch ihre Einſichten und Pläne nichts wirklich Gutes ſtiften, wenn die Frauen ihnen nicht helfen, ſie auszuführen. — Die Welt iſt kein Traumbild, ſie iſt eine Geſammtheit aller Familien. Und wer könnte dieſe mit größerer Liebe und Sorgfalt zur Geſittung führen, als die Frauen, zumal wenn ihre Naturanlagen durch eine ſorgfältige Erziehung zur Aufmerkſamkeit auf das Kleine, zur Erwerbſamkeit, zur ſanften, einnehmenden Beredſamkeit ausgebildet wären? Wo iſt aber für die Männer einige Hoffnung wahren Lebensgenuſſes, wenn ihre innigſte Verbindung auf Erden, die der Ehe, ihnen verbittert iſt? Was ſoll aus den Kindern, der Pflanzſchule künftiger Geſchlechter werden, wenn ihre Mütter ſie von ihrer früheſten Jugend an verderben? — Daher ſind auch die Beſchäftigungen der Frauen für den Staat nicht minder wichtig, als die der Männer. Sie haben ein Hausweſen in Ordnung zu halten, einen Mann glücklich zu machen und Kinder wohl zu erziehen. Die Tugend iſt allen gleich, ſie iſt für Männer und Frauen. Abgeſehen von dem Einfluß, den ihr gutes oder böſes Leben auf den Staat haben kann, ſo ſind auch ſie die Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes, ſind mit dem Blute Jeſu Chriſti erlöst und für ein ewiges Leben beſtimmt." ꝛc. (Sur l'education des filles, chap. I. p. 1 — 4.) Die Töchtererziehung iſt demnach bei der Volksbildung unſtreitig von der größten Wichtigkeit, und zwar um ſo mehr, da nach Peſtalozzi's richtiger Anſicht von den Müttern zunächſt alle Menſchenbildung ausgeht. So wie die Erziehung der zartern Pflanzen grade zu eine größere Pflege und Sorgfalt erfordert, ſo auch die Erziehung des zartern weiblichen Geſchlechtes. — Die Erziehung der Töchter gedeiht am Beſten im ſtillen häuslichen Kreiſe der Eltern und der Obhut derſelben, und nur inſoferne mögen öffentliche weibliche Erziehungsanſtalten (Penſionate), wo ſie für eine beſtimmte Summe Unterricht, Koſt und anderes Nöthige erhalten, etwas hiebei leiſten, und ſind nur inſofern gut, als in denſelben ein wahres Familienleben ſtattfindet. (Vergl. hiemit J. P. Levana B. 2. S. 387 u. ff.) — Immer bleibt es indeſſen wahr, daß die Eltern gewöhnlich zum Erziehen am geſchickteſten ſind, wenn ſie Niemand mehr zu erziehen haben, als ſich ſelbſt, und ſo kann durch die längere Dauer der väterlichen und mütterlichen Leitung der geſammelte Schatz von Erfahrungen erſt recht fruchtbar, manches Verſäumte nachgeholt, manches Verfehlte verbeſſert, mancher Irrthum berichtigt, in jedem Falle aber auf dem Grunde, der gelegt iſt, conſequenter, als es meiſt unter fremder Obhut geſchieht, fortgebaut werden. Das häusliche Leben iſt unſtreitig, wenn es ſeiner Beſtimmung entſpricht, die erſte

vorzüglichſte Bildungsanſtalt, und kann, unter jener Vorausſetzung, durch das beſte Erziehungsinſtitut eben ſo wenig aufgewogen werden, als das Kind für Vater- und Mutterliebe, und für die in ihr ſich begründende Pietät irgend einen hinreichenden Erſatz findet. Nur für ſolche Töchter, welche frühe die Mutter verloren, oder durch die im elterlichen Hauſe herrſchenden Zerſtreuungen, Ueppigkeiten, verkehrten Anſichten und Gewohnheiten, überhaupt durch den Mangel chriſtlicher Häuslichkeit, des Glückes einer wohlgeordneten häuslichen Erziehung beraubt ſind, kann es ein Glück ſeyn, wenn ſie einer Anſtalt übergeben werden, welche das Unerſetzliche ſo viel möglich zu erſetzen ſucht, darum ſo weit es irgend erreichbar iſt, das Bild eines chriſtlichen Familienlebens in einem größern Kinderkreiſe bewahrt. Wer nicht ſelbſt erziehen will, oder nicht dazu tüchtig iſt, und eben darum einen Erſatz ſuchen muß, thut wohl, wenn er der öffentlichen Schule, die ſich größtentheils auf den Unterricht beſchränkt, und die Erziehung vorausſetzt, ein Inſtitut vorzieht, welches auf rechte Weiſe beide vereinigt, darum auch mehr leiſtet, als der tüchtigſte Hauslehrer allein, ohne kräftige und harmoniſche Mitwirkung der Eltern, vermag. Allein Aushülfen der Art können doch nur in den höhern Ständen und bei den Wohlhabendern ſtatt finden; für die Aermern, überhaupt für die Mehrheit iſt es um ſo dringenderes Bedürfniß, daß ſie durch gute Schulen vorbereitet werden, einſt die Erziehung ihrer Kinder ſelbſt zu leiten, wozu denn lebendiger Glaube und wahre Frömmigkeit, in Verbindung mit der elterlichen Liebe, auch ohne vieles Wiſſen und künſtliche Methoden, um ſo gewiſſer geſchickt macht, als Gott jedes treue Bemühen mit ſeinem Segen begleitet, und zur Erziehung ſeiner Kinder ſelbſt das Beſte thut. — Der weiblichen Jugend treten aber zwei mächtige Feinde entgegen, gegen welche ſie zu kämpfen hat. Dieſe ſind Eitelkeit und Lüſternheit, aus welchen alle andere Fehler und Auswüchſe des weiblichen Charakters hervorgehen. In dieſer Hinſicht muß die Erziehung eine jegliche Tochter ſorgſam zu ſchützen und zu bewaffnen ſuchen. — „Nichts, ſagt Fenelon in der angeführten Schrift (Sur l'education des filles, chap. X, p. 124), iſt ſo ſehr bei den Mädchen zu fürchten, als die Eitelkeit; denn ſie kommen ſchon mit einem heftigen Verlangen zu gefallen, zur Welt. Die Wege, welche die Männer zum Ruhm und Anſehen führen, ſind ihnen verſchloſſen, und ſo ſuchen ſie ſich durch die Reize des Körpers ſchadlos zu halten, daher kommt der ſanfte und einſchmeichelnde Ton ihrer Rede, ihr Streben nach Schönheit und äußerlicher Anmuth und ihre Putzſucht. Ein Kopfputz, eine Bandſchleife, eine höher oder niedriger geſteckte Locke, die Wahl einer Farbe, das Alles ſind für ſie Dinge von der äußerſten Wichtigkeit.“ — Das Mädchen muß daher überzeugt werden, daß die Ehre eines guten Betragens und wahrer Geſchicklichkeit viel ſchätzbarer ſey, als die Haarlocken- und Kleidungs-Ehre. Die Schönheit betrügt diejenige, die ſie beſitzt, noch viel mehr, als die andern, die ſich von ihr verblenden laſſen. Sie verwirrt und betäubt die Seele .... Die Perſonen, welche kein

anderes Verdienſt haben, als ihre Schönheit, werden bald lächerlich; ſie kommen, ohne daß ſie es gewahr werden, zu einem Alter, wo ihre Schönheit verwelkt, und ſie beten ſich ſelbſt noch an, wenn andere Leute ihnen aus dem Wege gehen. Kurz es iſt eben ſo unvernünftig, ſein einziges Verdienſt in die Schönheit zu ſetzen, als in die Stärke des Körpers, wie die wilden und barbariſchen Völker thun." Hinſichtlich der Putzſucht, ſagt Fenelon weiter: „Die wahre Anmuth hängt nicht von einem eiteln und geſuchten Schmucke ab. Man ſoll allerdings Reinlichkeit, Anſtändigkeit und ein gutes Verhältniß in der Kleiderbedeckung ſuchen. Aber dennoch können dieſe Stoffe, die uns bedecken, und die man wohl bequem und ſchicklich machen kann, niemals Zierden ſeyn, die uns wahre Schönheit geben u. ſ. w." — Gegen die Eitelkeit kann nur eine richtige Kenntniß von der Beſtimmung des Menſchen verbunden mit einer wahren Würdigung des bloß Aeußerlichen und Zufälligen, ſchützen und ſicher ſtellen. Wer es lebendig erkennt, daß er ſich durch das ſchönſte Kleid von der ſchönſten Farbe und dem reichſten Stoffe in den Augen vernünftiger Menſchen nicht achtungs- und liebenswürdiger machen kann, als er es nach der innern und wahren Beſchaffenheit ſeines Herzens iſt, und wer bei Allem, was er iſt und hat, nicht den Thoren, ſondern den Weiſen; nicht der Welt und ihren Lüſten, ſondern nur Gott zu gefallen ſucht, der wird es wohl auch nicht der Mühe werth finden, durch eiteln Flitter und Tand die Augen Anderer auf ſich zu ziehen. Die Blume hat zwar mehr Pracht als die Aehre; dieſe aber gewährt mehr Nutzen. So hat auch das Flittergold mehr rauſchenden Glanz, als wahres Gold. Wo viel Eitelkeit iſt, da iſt meiſt wenig Verſtand und wenig innerer Werth. (2. Petr. 2, 17. Spr. 25, 14.) Die kluge Jungfrau ſchätzt der Seele Schmuck allein; Die Thörichte wähnt ſich in Kleidern ſchön zu ſeyn. (Angelus Sileſius.) — Eltern und Lehrer können auch hier das Beſte thun, indem ſie die Töchter auf das Thörichte und die Gefahren der Eitelkeit aufmerkſam machen, und Beiſpiele von Perſonen anführen, die durch ihre Beſcheidenheit glücklich und ehrenwerth, ſo wie von Perſonen, die durch ihre Unbeſcheidenheit unglücklich geworden ſind. — Gegen den zweiten Feind der weiblichen Tugend — die Lüſternheit, — ſchützt vor allem Gottesfurcht und die dem weiblichen Geſchlechte eigenthümliche Schüchternheit. Die reichlichſte Nahrung erhält die Lüſternheit in der Abgeſchiedenheit und Einſamkeit durch das rege Spiel der Einbildungskraft. Deßhalb ſind Romane und alle Schriften, welche die Phantaſie aufregen und erhitzen, den Mädchen ungleich ſchädlicher und verderblicher als dem Jünglinge, obwohl ſie auch an dieſem nie ohne Nachtheil vorübergehen. Die Einſamkeit bietet in dieſer Beziehung ſchwachen weiblichen Naturen einen viel größern Spielraum zur Lüſternheit dar, als die Geſellſchaft. — Was die Einſamkeit thut, das thut gegenüber nur auf andere Weiſe die ſogenannte große Welt. In dieſer iſt das Weib noch weniger an ihrem geigneten Platze, als in der Abgeſchiedenheit. Auch hier iſt die ſtille, häusliche Geſelligkeit wieder das wahre Lebens Element der weiblichen Tugend. In dieſem werde alſo

die Tochter ſo erzogen, daß ſie die Würde, welche Tugend und Unſchuld verleihen, nie aus den Augen verliere, und im reinen Schmucke ihrer holdern Schüchternheit, durch liebreiche Holdſeligkeit gemildert, für einen Jeden als ein unantaſtbares Heiligthum daſtehe, und deren Zuneigung und Liebe nicht durch zudringliche Schmeichelei und ſüße Worte, ſondern nur durch reinen Seelenadel und durch wahres Verdienſt erworben werden kann. Man ſuche die Kinder des weiblichen Geſchlechts in der ſtillen häuslichen Einſamkeit vor Müſſiggang und Langerweile durch eine ſtets rege Thätigkeit zu bewahren. Man gewöhne ſie, Alles vor Gottes Augen zu thun, und ſich nie anders als in der Allgegenwart Gottes lebend und webend zu betrachten. So wird der Töchter Schwachheit ſtark unter dem allmächtigen Beiſtande deſſen, der ein Beſchützer der Unſchuld iſt. — „Noch iſt übrig, ſagt Fenelon, daß man die Mädchen über die Schöngeiſterei zurechtweiſe. Wenn man das nicht thut, machen ſie, wenn ſie nur ein wenig lebhaft ſind, allerlei Ränke, miſchen ſich in Alles, ſprechen über Werke ab, die ſie gar nicht verſtehen, und thun, als langweilten ſie ſich vor lauter zarter Empfindung. Ein Mädchen ſoll über nichts reden, als über das, was es wahrhaft angeht, und mit Mißtrauen in ſich ſelber. Es ſoll nicht einmal von Dingen reden, die über den gewöhnlichen Begriff der Mädchen gehen, und wenn es auch darüber unterrichtet wäre. Es habe noch ſo viel Gedächtniß, ſo viel Lebhaftigkeit, angenehme Wendungen und Leichtigkeit mit Anmuth zu ſprechen, als es will, alle dieſe Eigenſchaften ſind ihm mit vielen andern Frauensperſonen, die dabei ſehr verächtlich ſind, gemein. Aber wenn es ein gleichförmiges Betragen, einen gleichen und regelmäßigen Sinn; wenn es ſchweigen, und irgend ein Geſchäft gut führen kann, ſo wird es ziemlich einzeln und mit Ehren unter andern ſeines Gleichen ſtehen. Was nun die übertriebene Empfindſamkeit und erkünſtelte Langeweile anbelangt, da muß man ihnen kurz und gut ſagen, daß das Nützliche in der Welt die Hauptſache iſt." — „Nichts iſt ſchätzenswerth als geſunder Verſtand und Tugend, und beide laſſen uns den Eckel an Geſchäften, die uns gebühren, nicht als feinen Geſchmack, ſondern als Schwachheit eines kranken Geiſtes erſcheinen." — Sind die Töchter durch eine chriſtliche Erziehung ſtark geworden, ſo werden ſie mit Gottes Hülfe auch im Stande ſeyn das Maaß ihres Berufs zu erfüllen, ſich, die Welt und ihre Luſt überwinden; ſie werden, unverführt von den Sirenenſtimmen der Lüſternheit und Eitelkeit, immer den Blick dem heiligen Ziel, das Herz dem himmliſchen Vaterhauſe zugewendet, kämpfend wider den Lügengeiſt mit Liebe ihren Beruf umfaſſen, und Gott durch treue Pflichterfüllung, ſo wie durch reinen Sinn und Wandel verherrlichen. — Da übrigens die wenigſten Eltern, beſonders in den niedern Ständen, Alles leiſten können, was zur wahren Töchterbildung gehört, ſo tritt vermittelnd die Schule ein, von deren großen Bedeutung und mächtigem Einfluß ſpäter die Rede ſeyn wird.

Erziehung (Verhältniß derſelben zu conventionellen Gebräuchen.) Immerhin iſt das Vertrauen der Kinder

zu den Eltern ein mächtiger Hebel in der Erziehung; er verliert aber ſeine Kraft durch eine unangemeſſene Vertraulichkeit, in welcher zugleich mit der kindlichen Ehrfurcht die Pietät untergeht. Es iſt gut und nothwendig, dem Kinde Vertrauen zu beweiſen, überall recht väterlich und mütterlich mit ihm umzugehen; man irrt und fehlt aber, wenn man in ihm das Gefühl der eigenen Abhängigkeit und der elterlichen Würde auf irgend eine Weiſe mindert, eine Vertraulichkeit, welche ſeinem Verhältniſſe nicht entſpricht, eine Freiheit ihm unzeitig einräumt, welche es noch nicht zu brauchen weißt. — Während man in dieſer Hinſicht von einſeitigen Grundſätzen, oder von der herrſchenden Mode verleitet, ſeit der Verbreitung neuer Erziehungsmaximen nicht ſeiten das rechte Maaß verfehlte, haben einige Anhänger der alten Gewohnheit die vormalige gemeſſenere Unterthänigkeit der Kinder wieder zurückführen wollen, daher auch den Gebrauch des vertraulichen Du in der Anrede an Vater und Mutter wenigſtens bedenklich gefunden. Obwohl nun ſolche Gebräuche und Formeln keineswegs gleichgültig und unbedeutend ſind, ſo darf man ihnen doch nicht zu viel Gewicht beilegen, nicht von ihnen Heil oder Unheil allein erwarten. Denn ſie erhalten ihre Bedeutung erſt durch die vorwaltende Stimmung des Gemüths und durch die übrigen Verhältniſſe. Es kann, ſagt Göthe in ſeiner Schrift — (die chriſtliche Volksbildung — S. 385): die rechte Pietät gar wohl auch bei dem natürlichern Du, und die rechte Vertraulichkeit auch bei einer an ſich fremdartigern, aber einmal angenommenen Formel beſtehen. Reden wir doch auch den Allerhöchſten, unſern himmliſchen Vater, mit dem innigern Du an, ſowohl nach einem innigen Bedürfniß unſers Herzens, als nach der Anleitung und nach dem Beiſpiele unſers größten Meiſters, und wie dem Kinde in den Eltern die Vaterliebe Gottes recht ſichtbar ſich darſtellen ſoll, wie die Eltern von dem Kinde keine größere Ehrfurcht als die, welche es gegen Gott empfindet, in Anſpruch nehmen dürfen, ſo ſcheint darin ſchon eine Rechtfertigung des neuern Gebrauchs, welcher zugleich der älteſte und urſprüngliche iſt, zu liegen. Das Sie, welches an die Stelle des Du getreten war, kommt doch nicht aus dem kindlichen Herzen, ſondern muß ihm erſt angewöhnt werden, und obwohl Gewöhnungen da, wo ſie nothwendig ſind, nicht verſäumt werden dürfen, ſo iſt es doch nicht rathſam dem Kinde ohne Noth etwas Fremdartiges aufzudringen, und es an der unſchuldigen Aeußerung ſeiner eigenen Empfindung zu hindern. So gewiß bei dem conventionellen Sie das reinſte innigſte und würdigſte Verhältniß des Kindes zu den Eltern ſtatt finden kann, wie es die Erfahrung vielfach bewährt hat, ſo gebührt doch der unſchuldig natürlichen und zwangloſen Weiſe um ſo mehr der Vorzug, da man doch nicht mit Sicherheit beſtimmen kann, ob nicht mit der künſtlichen Form wirklich etwas Fremdes, das ſtörend in das zarte und ehrwürdigſte Verhältniß eintritt, in manches Gemüth ſich einſchleicht, wo übrigens Ehrfurcht und Vertraulichkeit wohlbegründet ſind, der äußere Gebrauch beide nicht hindern wird. — Es hat ſich aber auch der Grundſatz geltend machen wollen, mehr in der Praxis als in der Theorie der Erziehung,

beſonders der höhern Stände, daß man die Kinder frühe an die conventionellen Formen gewöhnen, zu dem Herkömmlichen nöthigen, und damit zunächſt den Anfang in dem engſten Verhältniſſe machen ſolle. Hierin liegt allerdings etwas Wahres. Nie ſollte man Kinder an bloße Formen und Formeln gewöhnen, deren Bedeutung ihnen fremd iſt, oder denen ſie ſich aus gedankenloſer Nachahmung unterwerfen, womit ſich nur zu leicht eine verderbliche Unwahrhaftigkeit und Falſchheit verbindet. Man ſoll von Kindern keine andere Aeußerung fordern, als die wirklich aus dem Herzen kommt. (S. Art. Höflichkeit ꝛc.)

Erziehung, Verhältniß derſ. zum Unterricht. (S. Schule.)

Erziehung, Wirkung derſelben. Man unterſcheidet beabſichtigte und abſichtsloſe Erziehung. Jene iſt die Erziehung im eigentlichen Sinne, dieſe kann aber oft größern Einfluß auf den Zögling ausüben, als die erſtere, und eben deßhalb, weil der Zögling ſeine Freiheit bei derſelben völlig zu behaupten im Stande iſt. Leute, die an nichts weniger denken, als daran, dieſen oder jenen erziehen zu wollen, wirken bloß durch ihr Daſeyn, durch ihr Thun und Reden, in einem ſo hohen Grade ein, daß ſie die wahren Erzieher zu ſeyn ſcheinen. (Man ſehe hierüber Levana, B. 2. 1807.) — Der Erzieher, welcher mit Abſicht erzieht, wird des Erfolgs um ſo ſicherer ſeyn, je weniger er äußerlich erziehend auftritt. Der Erzieher kann den Erfolg keineswegs nach ſeinen äußern Bemühungen meſſen. Er hat das mit dem Säemann gemein: wenn nur Einiges auf ein gutes Erdreich fällt, das wird hundertfältige Früchte tragen. Bloß Wundererzieher, oder beſſer, Marktſchreier wollen aus Allen Alles machen. Bei ihnen geht nichts verloren, ſie haben Alles ſo klüglich geordnet, daß auf den erſten Schritt der zweite folgen, oder der eine aus dem andern ſich ergeben muß. Das, was ſie nie recht zu erwägen pflegen, iſt Wind und Wetter, und darum kommen ſie zuletzt ſtets dahin, daß ſie den Menſchen aus der gewöhnlichen Umgebung in ein Treibhaus ſtellen wollen, wo man mit Spritzen den Regen, mit Röhren die Wärme, mit Zuglöchern die friſche Luft beſorgt. Wer den Erzieherſtolz hat, ſagt Harniſch, und aus Allen Alles machen will, der iſt wenigſtens kein chriſtlicher Erzieher. Der chriſtliche Erzieher bemüht ſich ſo viel aus ſeinem Zöglinge zu machen, als Gott will, und ſeine und des Zöglings Kräfte vermögen, und hoffet freudig, daß Der, welcher zur rechten Zeit den Pflanzen Regen und Sonnenſchein ſchickt, auch ihm dieſe ſenden werde. Er weiß es, daß mit ſeiner Macht nichts gethan iſt; aber ſeine Macht wird Gottes Macht, wenn er in demüthiger Treue ſie gebraucht. Fehlt einem Erzieher dieſe, ſo kommt er weder mit ſich, noch mit ſeinen Zöglingen auf die Länge völlig aus. Er will nur Zöglinge mit guten Anlagen haben, die viel verſprechen, und er will ſich nicht der Schwachen annehmen, er ſucht ſeine Ehre und nicht die des Herrn.*) Wohl wird der Herr ihm auch zu Zeiten

*) Wolf ſagt: Die Pädagogik geht (theilsweis) auf Entwickelung, wo aber

gewähren, wie denn manchem Erzieher ſchon großes Lob zu Theil geworden iſt, ohne daß er das Rechte gethan, aber das wird auch ſein ganzer Lohn ſeyn. Dieß muß man wohl unterſcheiden, wenn man die Wirkungen der Erziehung unterſucht. Jede Erziehung wirkt, entweder zum Heil oder zum Verderben, entweder bloß auf das Vergängliche, oder auf das Vergängliche und Unvergängliche zugleich. Gleichgültig kann die Erziehung nie ſeyn; wenn ſie nicht recht wirkt, ſo wirkt ſie falſch, wenn ſie nicht hilft, ſo ſchadet ſie. Ein Erzieher iſt, wie Harniſch ſich ausdrückt, ein Geiſterfürſt, der ſegnend oder zerſtörend von Geſchlecht auf Geſchlechter wirkt.

Erziehung, Zweck und Ziel derſelben. Wir haben zwar ſchon oben hingewieſen auf das Hauptziel, welches die Erziehung zu erreichen hat; allein die Wichtigkeit der Sache verlangt eine genauere Darſtellung hievon. Faſſen wir das Geſchäft des erziehenden Lehrers genau ins Auge, ſo werden wir finden, daß alle Einwirkungen, die ihm auf die Herzen der Kinder möglich ſind, und zu denen er auch, als Werkzeug ihrer Erziehung berufen iſt, auf Ein Ziel gerichtet ſeyn und Zwecke haben müſſen, welche mit den Kindern erreicht werden ſollen. Hier muß alſo nothwendig gefragt werden: Auf was ſoll denn der chriſtliche Schullehrer, als Erzieher, durch Lehre und Ermahnung, durch Aufſicht und Bewahrung, durch Aufmunterung und Belohnung, durch Beſchäftigung und Gewöhnung, durch Abſchreckung und Beſtrafung, durch vorleuchtendes Beiſpiel und Vorbild ꝛc. bei ſeinen Schülern hinarbeiten, und was ſoll dadurch bewirkt werden? — Auf dieſe wichtige Frage antworten wir, uns auf das früher Geſagte berufend, Folgendes: Der Lehrer ſoll ſeine Schüler durch alle dieſe Einwirkungen zum Wahren, Schönen und Heiligen zu erheben, und ſie dafür ganz zu gewinnen ſuchen. Hier vereinen ſich wie die Strahlen in einem Brennpunkte alle Thätigkeiten des chriſtlichen Lehrers, und bilden ein ſchönes Ganze. Aus dieſem lebendigen Streben gegen Weisheit und Wahrheit, Tüchtigkeit, Vollkommenheit und Gottſeligkeit wie aus einer reinen Quelle hervor. Kinder ſollen alſo vor Allem Gott dem Urquell aller Wahrheit, Weisheit, Schönheit und Heiligkeit, der ſie erſchaffen, durch ſeinen Sohn erlöſet und ſeinen Geiſt geheiligt hat, erzogen werden. Wohl ſollen ſie auch den Eltern und der Geſellſchaft erzogen werden, doch immer nur ſo, daß ſie Gottes Eigenthum bleiben, und das ihnen vorgeſteckte Ziel glücklich erreichen mögen. Das Leben der Eltern, ſo wie das der Geſellſchaft, der ſie angehören, geht zu Ende, und beider Zwecke ſind nicht immer Gottes Zwecke, ſie würden ſomit nach Etwas gebildet, was nicht ihr Vorbild ſeyn kann, weil es nicht das Ebenbild Gottes iſt. Werden

---

nichts iſt, kann nichts entwickelt werden. Etwas aber kann aus jedem Menſchen werden, je nach ſeiner Natur. Iſt es auch wenig, ſo kann dennoch der Erzieher großes Verdienſt haben; er muß früh abmerken, was die Natur für einen Weg gehen will, und nach dieſem auch das Mittelmäßige heraus entwickeln. Nur dann erſt hat er ſeine Pflicht gethan.“ (Ueber Erziehung, Schule ꝛc. Quedlinb. u. Leipz. 1835. S. 12.)

ſie aber Gott erzogen, ſo kommen ſie auch in das rechte Verhältniß zu ihren Eltern, und wandeln dieſe mit beharrlicher Treue auf dem Wege ſeiner Gebote, ſo ſind ſie weiſe, heilig und Gott ähnlich, und werden ſelig. — Werden Kinder nur der Geſellſchaft und dem Staate erzogen, ſo werden ſie Gott, dem ewigen, entfremdet, und ſind lediglich den Anſtalten der Zeit verfallen. Werden ſie aber dem Vater im Himmel erzogen, ſo kommen ſie auch in die rechte Stellung zum bürgerlichen Leben, werden die beſten Mitglieder der Geſellſchaft, und die Staaten haben von einer ſolchen Erziehung keine Beſorgniß und Gefahr, wohl aber Segen in reicher Fülle zu erwarten. — Werden die Kinder der Welt erzogen, ſo werden ſie Träger des Weltſinns, welcher mit der Welt und ihrer Luſt vergeht; Gott erzogen aber werden ſie, obgleich mitten in der Welt, doch nicht von der Welt, Salz, Licht und Segen für dieſelbe ſeyn. — Nicht umſonſt hat der Ewige ſchon in der früheſten Zeit ſeinem Volke ſein Verlangen kund gethan, indem er ſprach: „Und nun, Iſrael! was fordert der Herr, dein Gott, von dir, als daß du ihn fürchteſt, daß du wandelſt in allen ſeinen Wegen, und ihn liebeſt und dieneſt Gott deinem Herrn, von ganzem Herzen und von deiner ganzen Seele.“ (5. Moſ. 10, 12. 13.) Das Ziel alſo, worauf der chriſtliche Lehrer als Erzieher hinzuarbeiten und ſtets im Auge zu behalten, und der Zweck, den er dabei zu erreichen hat, iſt: **Gottesfurcht**, als die Wurzel und Krone aller Weisheit; **kindlicher Gehorſam** und **Liebe Gottes**, wodurch alles Schöne und Heilige in dem jugendlichen Gemüthe erzeuget und bewahret wird. (Mehreres wird hierüber in den einſchlägigen Artikeln zur Sprache kommen.)

Eſſen (S. Nahrung.)

Eſſen in den Schulſtunden darf in geordneten Schulen nicht geduldet werden, indem die Kinder dadurch vom Unterrichte abgezogen und in ihrer Thätigkeit geſtört werden. Nicht minder wird dadurch Unordnung und Unreinlichkeit veranlaßt und befördert. Findet ein neu angeſtellter Lehrer eine ſolche Unſitte in ſeiner Schule vor, ſo ſuche er es nach und nach dahin zu bringen, daß das Mitbringen von Eßwaaren, beſonders Obſt und Näſchereien völlig unterbleibe; doch mag er bei ſchwächlichen Kindern, die öfters etwas Weniges eſſen müſſen, eine Ausnahme inſofern geſtatten und erlauben, daß dieſe in einigen Zwiſchenminuten eſſen dürfen. Hiebei hat er aber auch den Grund dieſer Erlaubniß den übrigen Schülern bekannt zu machen. Wollen ſich einzelne Kinder nicht in ſeine Anordnung fügen, und bringen ſie derſelben ungeachtet Eßwaaren mit zur Schule, ſo ſorge er dafür, daß das Mitgebrachte Beiſeits gelegt und erſt nach dem Schluſſe der Lehrſtunden zurückgegeben werde.

Examinirende Katechiſation. Wer einen Andern examinirt (ausfragt oder prüft) hat entweder den Zweck die Kräfte des Geiſtes oder die erlangten Kenntniſſe desſelben zu erforſchen. Will der Lehrer nur die Geiſteskräfte des Schülers erforſchen, ſo rede er mit demſelben nicht ſo faſt von Dingen, die er erlernt hat, wohl

aber von ſolchen, bei deren Behandlung ſein Geiſt ſelbſtthätig ſich bezeigen muß. Er unterſuche, ob der Schüler mit Aufmerkſamkeit oder Gedankenloſigkeit bei ſeinem Vortrage verweilt, auf Alles genau achtet oder nicht; ob er mit Leichtigkeit vergleicht und unterſcheidet; wie er über Dinge urtheilt, die ihm bekannt ſind, und warum er ſo und nicht anders urtheilt; ob er ſich gewöhnt hat, über Urſache und Wirkung, Abſicht, Zweck und Mittel ꝛc. nachzudenken, aus Vorderſätzen Schlußſätze abzuleiten, zu allgemeinen Sätzen Beiſpiele aufzufinden, oder von aufgeſtellten Beiſpielen allgemeine Sätze abzuziehen im Stande iſt; was er bei auswendig gelernten Wörtern und Sätzen denkt; er fordere von ihm wohl auch beſtimmte Begriffserklärungen gegen das, was er vorbringt u. ſ. w. — Will der Lehrer durch eine Prüfung erforſchen, ob der Schüler das mehrmal Vorgetragene aufgefaßt habe oder nicht, ſo kann er ſolches entweder in derſelben Ordnung wiederholen, wie er es vorgetragen hat. (Recapitulation.) Dieſe Recapitulation iſt entweder ſummariſch, wenn ſie ſich nur auf die Hauptpunkte oder den weſentlichen Inhalt, oder ſpeciell, wenn ſie ſich auf das Einzelne, die Beiſpiele, Beweisſprüche ꝛc. einläßt, oder in umgekehrter Ordnung (Inverſion), wobei er den Schüler auf demſelben Wege, den er mit ihm eingeſchlagen hat, wieder zurückführt und grade da aufhört, wo er bei der Entwickelung anfieng. — Solche prüfende Wiederholungen ſind nicht nur ſehr nützlich, ſondern eben deßhalb auch nothwendig. Das Verabſäumen derſelben führt hinſichtlich der Bildung der Kinder große Nachtheile mit ſich. Uebrigens kann der Lehrer auch durch ein vermiſchtes, die Materie zerſtreuendes Geſpräch (Converſation) die Kinder prüfen. (S. Art. Prüfungen.)

Exordium (Eingang einer Rede, eines Vortrags). Wir verſtehen hier unter dieſem Ausdrucke die Einleitung in eine Katechiſation, oder das, was man der eigentlichen Katechiſation voranſchickt, entweder um die Aufmerkſamkeit der Kinder zu erwecken, oder um die Katechiſation abzukürzen, oder auch, um die Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern, und auf das Thema vorzubereiten, und ſo entweder für dasſelbe lebhaftes Intereſſe zu erregen, oder zur Verſtändlichkeit vorzubereiten. Jedenfalls darf dasſelbe nicht zu lange, ſondern es muß kurz abgefaßt ſeyn, auch muß es den Ton der freundlichen Anſprache, jedoch mit Ernſt und Würde behaupten. Eben ſo muß es ſich nicht auf einzelne Theile, ſondern auf das Ganze der Katechiſation beziehen. Im Uebrigen iſt das Exordium eben kein weſentlicher Theil einer Katechiſation, und es kann mit der abzuhandelnden Materie oder Lection ſogleich begonnen werden.

Explanativfragen. Dieſe Fragen bezwecken eine nähere Auseinanderſetzung eines Satzes in ſeine Beſtandtheile, damit ſie klar angeſchaut werden können. In der Antwort wird bald das Subjekt, bald das Prädikat, bald die Kopula verlangt. Z. B. Wie nennt man die uns zur Gewohnheit gewordene Neigung zum Almoſengeben? Wozu müſſen wir, wenn wir die Armen mit Gaben erfreuen wollen, eine Neigung haben? Wie oder wozu muß uns dieſe Neigung geworden ſeyn? —

Extenſive Bildung (Entgegen der intenſiven). Man nennt eine ſolche Bildung diejenige, welche den Umfang, die Ausdehnung, Erweiterung und die Vermehrung der Kenntniſſe bezweckt. Wir haben jedoch ſchon an einem andern Orte davon zu reden Veranlaſſung gehabt, und dürfen uns um ſo mehr auf das dort Geſagte berufen.

F.

F iſt ein Conſonant oder Mitlauter und der ſechste Buchſtabe im deutſchen Alphabet, er wird 1) wie in andern Sprachen mit einem Blaslaut hervorgebracht, z. B. Briefe, Prüfung, Hafen, Schwefel; 2) oft verdoppelt und zugleich hart ausgeſprochen, z. B. griff, ſchliff, pfiff, ſoff; 3) in harter Mundart mit p vertauſcht, z. B. open, ſchlapen, Peiper, anſtatt offen, ſchlafen, Pfeifer. Auch wird er heut zu Tage oft gegen das griechiſche ph vertauſcht, z. B. Joſef, Elefant, Adolf, Rudolf (ſ. Ph). Am Ende einiger fremder Wörter ſchreibt man richtiger ſtatt des f ein v, z. B. affirmativ, poſitiv, negativ, Perſpectiv ꝛc.

Fabel, Mährchen. Die jugendliche Einbildungskraft wird mehr durch Fabeln und Mährchen als durch Bilder beſchäftigt. Hier ſind die Erzieher mitunter bedenklich. Einige wie Rouſſeau, Funke, Villaume, Campe ꝛc., wollen von Fabeln und Mährchen für Kinder nichts wiſſen, und verwerfen ſie geradezu. Andere dagegen wollen ſie nur beſchränkt wiſſen, und empfehlen dabei große Vorſicht und eine weiſe Auswahl. Herder ſagt: „Das Mährchen kann ein ungeheures Mittel zur Bildung oder Mißbildung menſchlicher Gemüther ſeyn.“ Auch Platon betrachtet die Mährchen (Mythen) in der Erziehung der Kinder bis zum ſechsten Jahre als einen Theil der Muſenkunſt, ſetzt aber hinzu: wir dürfen es nicht zulaſſen, daß die Kinder zufällig ſich darbietende Mährchen von den erſten beſten Verfaſſern hören; und ſo Vorſtellungen in ihre Seele aufnehmen, die denjenigen entgegengeſetzt ſind, welche ſie nach unſerer Einſicht als Erwachſene haben ſollen. Wäre dieſer heidniſche Weiſe ein Chriſt geweſen, ſo würde er ſich hierüber auch im chriſtlichen Sinne erklärt und ausgeſprochen haben. Es iſt auf alle Art dafür zu ſorgen, daß das, was die Kinder zuerſt vernehmen, zur Beförderung der Unſchuld, Frömmigkeit und Tugend gedichtet ſey. — Niemeyer, den wir auch hier vernehmen wollen, will der Jugend nicht alle Fabeln und Mährchen entzogen wiſſen, obwohl er bemerkt, daß eine ſtrenge Auswahl dabei nicht fehlen dürfe. Denn, ſagt er, 1) „ſind die Menſchen, wie Herder bemerkt hat, einmal ſo organiſirt, daß wir die Dichtung nicht entbehren können. Unſere Vernunft bildet ſich nur durch Fictionen, wir können nie ganz ohne Dichtung ſeyn. Ein Kind fühlt ſich nie glücklicher, als wenn es imaginirt und ſich ſogar in fremde Situationen und Perſonen hinein=

dichtet"; daher machen 2) Fabeln und Mährchen der Jugend ein unbeſchreibliches Vergnügen. Dieß würde zwar noch nicht allein für ihren Gebrauch entſcheiden; aber wie leicht iſt es, wenn es erſt nöthig wird, ſie zu überzeugen, daß es Dichtung ſey; daß 3) die Liebe zum Wunderbaren, welche in der Natur liegt, dadurch einigermaaßen genährt wird, iſt nicht zu läugnen. Aber auch dieß ſchadet wenig, ſobald nur daneben die Aufklärung des Verſtandes über die Naturgeſetze und ihre Wirkſamkeit immer fortgeht. Vor dieſer verſchwinden ſchon im Knabenalter alle abenteuerliche Dichtungen, wie Nebel vor der Sonne. Wer der Einbildungskraft dadurch in Hinſicht auf den Aberglauben und Wunderſucht eine ſchädliche Nahrung zu geben fürchtet, der müßte auch die Mythologie und vor Allem die Bibel aus dem Unterrichte verbannen. Nur ſey 4) die Auswahl der Fabeln und Mährchen ſtreng, und der moraliſche Zweck immer hervorſtechend. Es herrſche Geſchmack darin, es liege ihnen geſunde Vernunft zum Grunde. 5) Geiſter- und Geſpenſterhiſtorien verbanne man ganz, nicht nur, weil ſie Kinder furchtſam machen und erhalten, ſondern weil auch ein ſchädlicher Eindruck, ſelbſt bis ins reifere Alter, ja oft für das ganze Leben zurückbleibt. Erſt in den Jünglingsjahren kann man ſie zur Uebung des Urtheils gebrauchen, um entdecken zu laſſen, wie auch ſcheinbare Wunder natürlich zu erklären ſind. (Grundſätze ꝛc. Th. I. S. 114—115.) — Ungleich ſchöner und kräftiger drückt ſich hierüber Niederer aus, wenn ſie ſagt: Höherer Reichthum kommt von Oben, wir können das Kind nicht damit begaben, noch ſeine Einbildungskraft damit ausſtatten; aber wohlthätig können wir ſie machen wie die Natur, wenn wir ſie nähren mit dem, was in der Natur und im Menſchen gut, groß und göttlich iſt. Nicht mit zweckloſen Mährchen, die den Geiſt mit grundloſen Täuſchungen erfüllen, und in das Chaos des Unbeſtimmten hineinlocken, ohne irgend einen Leitfaden, der aus demſelben ins Reich der Sittlichkeit und Vernunft zurückführt, nicht mit Geiſtes- und Herzenständeleien ꝛc. kann dieß geſchehen, ſondern mit Geiſteswerken, die Herz und Seele ſtärken, und den Geiſt öffnen für die Wahrheit und Schönheit der Tugend, der Religion; — — mit Geiſteswerken, welche die ſchöpferiſche Kraft des Menſchen verherrlichen dadurch, daß ſie aus dem Unſterblichen geſchöpft ſind, dem Unſterblichen dienen und von ihm zeugen. (Blicke in das Weſen d. Erzieh. S. 302.) Wenn daher von Fabeln und Mährchen beim Unterrichte Gebrauch gemacht werden will, ſo ſoll dieß nur als Würze geſchehen. Sie ſollen nur das ſchöne Band ſeyn, durch welches das Angenehme und Nützliche ſich vereinen. — Dem Schullehrer können wir zu ſeinem Gebrauche hierinfalls beſonders als Bildungs- und Unterhaltungsbuch die Schrift unter dem Titel: Der Schutzgeiſt oder Führer und Begleiter der Jugend, Augsb. bei J. A. Schloſſer 1839 u. 1840 mit Freude empfehlen.

Fach- und Claſſenlehrer. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß das ganze Maaß von Kenntniſſen, und der Grad von Fertigkeiten, welche zur Leitung einer Volksſchule unentbehrlich ſind,

in einem einzigen Manne vollſtändig vorhanden ſeyn können. Was ein Jeder, der den Gebildeten auch nur einigermaaßen nach den Begriffen der Zeit angehören will, wiſſen, kennen und können muß, das iſt für den Schullehrer, wenn er nur den übrigen Anforderungen entſpricht, zureichend, aber auch unabläſſig nothwendig. Es kann ſogar eben dadurch eine wahre, chriſtliche Bildung befördert werden, daß in dieſem engern Kreiſe der geiſtigen Bedürfniſſe, Einer allein ſeine Schüler von den erſten Anfangsgründen an, bis zur Entlaſſung aus der Schule, leitet. In den höhern Lehranſtalten aber, wo der Lehrer nicht nur wiſſenſchaftlicher Bildung überhaupt, ſondern auch umfaſſender Kenntniſſe in den Zweigen des Wiſſens, die er lehren ſoll, dringend bedarf, wird, weil Einer nicht Alles wiſſen und leiſten, nicht in allen Fächern gleich tüchtig ſeyn kann, die Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände unter mehreren Lehrern ſich weit günſtiger erweiſen, als die Uebertragung ganzer Schulabtheilungen mit allen ihren Lehrbedürfniſſen, an einen Einzigen. Es muß, wenn jeder Lehrer beſonders auf die Unterrichtszweige, die ſeiner Neigung, ſeinen Anlagen und Kenntniſſen entſprechen, angewieſen iſt, ſowohl die Freudigkeit, als die Leiſtungsfähigkeit jedes Einzelnen, und das friſche vielſeitige Leben der ganzen Schule erhöht werden. Es hat ſich dieß, ſagt Köthe, in den ausgezeichneten Lehranſtalten bereits ſo untrüglich bewährt, daß nur die Macht ererbter Vorurtheile, und das eigenſinnige Hangen an dem Hergebrachten es begreiflich macht, wie man noch jetzt den alten Brauch, Claſſenlehrer, nicht Fachlehrer anzuſtellen, vertheidigen und empfehlen vermag. — Allein wir reden hier nicht von Lehrern an den höhern Lehranſtalten, ſondern bloß von Landſchullehrern. Hat ein ſolcher die erforderliche Bildung, ſo wird er nicht nur eine Ueberſicht über den ganzen Unterrichtskreis, ſondern auch ſo viel Einſicht in die einzelnen Zweige beſitzen, daß er die Aufgabe ſeiner Schule würdig zu löſen im Stande iſt. — Doch es treten auch Fälle ein, daß in Schulen, welche aus mehrern Claſſen beſtehen, auch mehrere Lehrer angeſtellt ſind. Dieß iſt beſonders in Städten der Fall. Wird einem jeden Lehrer eine ganze Claſſe in allen Unterrichtsgegenſtänden ſo zugetheilt, daß er der alleinige Lehrer an der Claſſe iſt, ſo wird er Claſſenlehrer genannt; werden aber die einzelnen Lehrfächer in den verſchiedenen Claſſen verſchiedenen Lehrern zugewieſen, ſo daß jeder der vorhandenen Lehrer in jeder Claſſe über den ihm zugewieſenen Unterrichtsgegenſtand ſich zu verbreiten hat, ſo tritt ein ſolcher unter der Benennung — Fachlehrer — auf. Erſt in der neuern Zeit hat man angefangen ſich mehr für dieſen zu erklären, und dieß aus folgenden Gründen: a) Der Fachlehrer, ſagt man, der die Schüler in dem einzelnen Lehrgegenſtande durch alle Entwickelungsſtufen derſelben begleite, ſey ſeines ganzen Stoffes mehr mächtig, als wenn er ſich mit allen Lehrfächern zugleich zu befaſſen habe. b) Könne er leichter ſeinen Unterricht und den Erfolg desſelben überſchauen, und ihn in einem ſtetigen Zuſammenhange verfolgen. Er könne zeigen, was er leiſte, und leiſte eben darum auch mehr. c) Er ſey für das Fach angeſtellt, wofür er am meiſten Neigung, und

ſich am beſten dazu qualificirt habe. d) Der Unterricht auf ſolche Weiſe vertheilt müſſe daher auch mehr gedeihen und in ſeinem Erfolge ſegenreicher ſeyn u. ſ. w. — Wenn wir aber mitunter auch die Nachtheile ins Auge faſſen, welche hieraus entſpringen, ſo werden wir finden, daß ſie keineswegs unbedeutend ſind. Einmal geht dabei die Einheit und Harmonie des Unterrichts völlig verloren, und damit wird viel eingebüßt. Dann findet nur zu leicht eine frivole und flaue Stundenhalterei Spielraum, wobei kein Lehrer ſich einer Claſſe und eines jeden einzelnen Schülers ſich gehörig annimmt, und die Schüler ſelbſt nicht wiſſen, an welchen ſie ſich anſchließen und halten ſollen. Ebenſo leidet hiebei der ganze Geiſt der Schule, — die Disciplin und Erziehung werden verkümmert. Insbeſondere werden kleinere Kinder durch die verſchiedenen Lehrmanieren und Methoden nur zu leicht irre, und ermangeln eines Lehrers, an den ſie ſich in Liebe und Vertrauen wenden können, da jeder der abwechſelnd Erſcheinenden ihnen gewiſſermaaßen fremd bleibt. — Anders verhält es ſich hinſichtlich des Claſſenlehrers. Dieſer hat ſeine Schüler ſtets und in allen Lehrgegenſtänden beiſammen; er kann den Zweck der Schulerziehung um deſto leichter feſthalten und, das vorgeſteckte Ziel im Auge behaltend, deſto glücklicher erreichen. Die von ihm aufgeſtellte Ordnung im Ganzen und in allen Theilen wird von ihm ebenfalls leichter und weniger ſchwierig erhalten werden, da kein Anderer, der von ſeinen Anſichten bald in dieſem, bald in jenem Stücke abweicht, ihm dazwiſchen tritt, und auf ſeinen Plan ſtörend einwirkt. — Da der Claſſenlehrer alle Unterrichtszweige bei ſeiner Claſſe beſorgt, ſo kann er auch das Verhältniß derſelben zum Ganzen des Unterrichts deſto eher würdigen und erhalten; er kann das Gleichartige in den verſchiedenen Lehrgegenſtänden ſo zuſammenſtellen, daß Eines durchs Andere erhellt und klar gemacht wird. Wahrlich, keine geringen Vortheile, welche auf ſolche Weiſe durch einen Claſſenlehrer herbeigeführt werden, vorausgeſetzt, daß er ſey, was er ſeyn, und leiſte, was er leiſten ſoll. Die Schwierigkeiten, welche hier in den Weg treten dürften, namentlich in Beziehung auf die Anforderungen, welche der Lehrer der folgenden Claſſe an ſeine Schüler macht, werden dann von keiner beſondern Erheblichkeit ſeyn, beſonders wenn die Lehrer miteinander in den Grundſätzen und in den weſentlichſten Anſichten von dem Unterricht und der Schulzucht übereinſtimmen. Eine möglichſt vollſtändige Einheit hinſichtlich des Zwecks und der Mittel iſt bei den Lehrern, welche an Einer Schule arbeiten, eine unerläßliche Bedingung ihrer vereinten Wirkſamkeit. Der Mangel an Uebereinſtimmung unter denen, die engverbunden Ein Werk treiben, auf Ein Ziel hinarbeiten ſollen, jede mehr oder minder offenbare Zwietracht wirkt, ſelbſt wenn ſie nicht in grellen Zügen hervortritt, kaum in irgend einem Verhältniſſe verderblicher, als in der Schule. Daß ein recht inniges Zuſammenwirken auch in einem größern Lehrerkreiſe erreicht werden könne, das erweiſet ſich beſonders erfreulich, wo die Lehrer vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen und für ihren heiligen Beruf beſeelt ſind. Wo die Erfahrung das Gegentheil nachweiſet, da fehlt jener Geiſt, jene

freudige Ermuthigung, oder es findet ſich Einer oder der Andere, welcher in das gemeinſame Werk nicht nur nicht eingreift, ſondern dasſelbe auch ſtört. Die Schuld hievon tragen dann die Behörden, welche in der Wahl der Anzuſtellenden nicht um= und vorſichtig genug ſind. Wenn äußere Rückſichten, willkührliche Gunſt und Laune bei der Ernennung der Lehrer eine entſcheidende Stimme führen, wenn man die hohe Beſtimmung und Wichtigkeit des Amtes wenig berückſichtiget, oder auch ausgezeichnete Geſchicklichkeit, ohne innige Prüfung der Geſinnung über die Wahl entſcheidet, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die ſegensreiche Eintracht da, wo ſie am meiſten Noth thut, häufig vermißt wird. — Wenn ſonach bezüglich auf Volksſchulen das Claſſenſyſtem am angemeſſenſten iſt, ſo verhält es ſich in Anſehung höherer Lehranſtalten anders, wie wir dieß bereits oben bemerkt haben. Es ſollte zwar auch hier Jeder, der zum Lehrer an einer ſolchen Anſtalt berufen wird, eben ſo vielſeitig, als gründlich gebildet ſeyn. Er ſollte nicht nur eine Ueberſicht über den ganzen Unterrichtskreis ſo, wie er der Anſtalt angehört, ſondern auch ſo viel Einſicht in die einzelnen Zweige beſitzen, daß er nöthigen Falls mit einiger Sicherheit die Fortſetzung jedes Vortrags übernehmen könnte. Allein auch dann wird er immer nur ein Nothhelfer ſeyn, und es iſt nicht abzuſehen, warum man lieber Einen in Anſpruch nehmen, als Jeden auf den angemeſſenſten Platz ſtellen ſollte. Glaubt man die Lehrer gegen Einſeitigkeit zu ſchützen, ihre umfaſſendere Bildung zu befördern, wenn man ſie nöthigt, Allerlei zu treiben, ſo wird man den Zweck verfehlen, indem bei Manchem die Kraft, die, auf einen angemeſſenen Wirkungskreis beſchränkt, ſehr günſtig wirken könnte, unter ſo vielfachen Anforderungen ſich zerſplittert, Andere aber ihre beſte Kraft doch nur auf ihre Lieblingsfächer wenden, die andern vernachläſſigen, und um ſo gewiſſer ihrer Claſſe eine einſeitige Richtung geben werden, ſo vielſeitig gebildet ſie auch ſelbſt ſeyn mögen. Hoffe man mehr Uebereinſtimmung in den ganzen Unterricht zu bringen, wenn Einer alle Zweige desſelben umfaſſen muß, ſo iſt dagegen einleuchtend, daß ein kräftiges und harmoniſches Zuſammenwirken tüchtiger Männer, deren Jeder in beſondern Fächern ſeine Gabe zu dem gemeinſamen Werk beiträgt, nicht nur möglich iſt, ſondern auch mehr leiſten wird, als Einer allein vermag; nicht nur vielſeitigere, ſondern auch gründlichere Bildung geht aus einem ſolchen Verein hervor. In jedem Falle werden auch die einzelnen Claſſen dann weniger ſchroff von einander geſchieden ſeyn, und die Zöglinge, wenn ſie in eine höhere übergehen, nicht in eine ganz neue Welt eintreten, vielmehr leichter und mit geringerm Zeitaufwand ſich orientiren, wenn ſie wenigſtens Einen ihnen ſchon befreundeten Lehrer dort wieder finden, auch ſicherer fortſchreiten, wenn Einer in jedem Fache von den Elementen bis zu den höhern Stufen der Erkenntniß ſie leitet. Bei den Gelehrtenſchulen kommt auch der Vortheil hinzu, daß die Zöglinge, in jeder Claſſe an die verſchiedenen Lehrweiſen verſchiedener Lehrer gewöhnt, um ſo ſelbſtſtändiger ſich entwickeln, und beim Eintritt in das akademiſche Leben um ſo leichter und ſicherer in der mannigfaltigſten Behandlung der Wiſſenſchaft

heimiſch werden. Hier iſt alſo das Fachſyſtem am rechten Platze. Daß auch hier die oben bezeichnete Uebereinſtimmung unter den Lehrern vorwalten müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe Uebereinſtimmung und Eintracht unter denſelben ſoll jedoch immer mehr ſich zu einer rechten Geiſteseinigkeit vollenden. Dieſe Geiſteseinigkeit wird aber durch bloß äußerliche Veranſtaltungen allein nie erreicht werden, und es kommt um ſo mehr auf Prüfung und rechte Würdigung derer an, die zu einander geſellt werden. Nur wo der Geiſt des Chriſtenthums, alſo der Geiſt Eines Glaubens, Einer Liebe und Einer Hoffnung die Verbundenen beſeelt, wird auch ihr Wirken ein wahrhaft gemeinſames und einmüthiges werden. Wo aber dieſer Geiſt nicht wohnt, da wird das Ziel ſchwer oder gar nicht erreicht werden.

Fachſyſtem. Bei dieſer Ordnung werden die Schüler, in Beziehung auf die einzelnen Lectionen, in diejenige Abtheilung der Claſſe eingeſchoben, in welche ſie ihren Fortſchritten, Kenntniſſen und Fähigkeiten nach gehören. Ein und dasſelbe Kind kann z. B. im Leſen in der erſten, im Rechnen in der zweiten und im Schreiben in der dritten Claſſe ſeyn, und erhält ſo in jedem Lehrfache denjenigen Unterricht, welcher der Kenntnißſtufe, auf der es ſteht, am angemeſſenſten iſt. — Dieſes Syſtem, ſo trefflich es beſonders in erziehender Hinſicht iſt, hat doch auch manche Nachtheile, und kann beſonders in der Volksſchule, bei dem Mangel an einer hinreichenden Anzahl von Lehrern, nicht wohl angewendet werden. (S Art. Claſſeneintheilung ꝛc.)

Fähigkeiten. (S. Anlagen d. K.)

Familie (die häusliche Geſellſchaft mit ihren Kindern ꝛc.) — Es giebt nicht leicht ein ſchöneres Bild menſchlichen Wohlſeyns, als eine Familie, in welcher der Geiſt der chriſtlichen Frömmigkeit und Liebe herrſchend iſt Da leben die Eltern zuſammen in der ſeligſten Eintracht. Ihre Wohnung wird nie durch rauhe und kränkende Aeußerungen oder durch ein unfreundliches und abſtoßendes Benehmen entweiht. In ihrem Hauſe wohnt der Friede und die frohe Thätigkeit. Mögen ſie auch arm ſeyn, ſo fehlt es ihnen doch nicht an Zufriedenheit. Ihr Reichthum iſt Gottſeligkeit und ein zufriedener Sinn. Eine ſolche chriſtliche Familie allein iſt der Boden, auf dem die Erziehung der Kinder gedeiht, da in demſelben kein verderbliches Unkraut wuchert, das ſonſt auch die ſchönſten Anlagen erſtickt. — Der Vater, als der eigentliche Gründer und Erhalter der Familie, und die Mutter, die holdſelige Gefährtin desſelben, als Aufſeherin und Leiterin des Hausweſens, ſind dem Kinde die nächſten und wichtigſten Perſonen. Unter beiden aber ſteht die Mutter oben an, wenigſtens in den erſten Lebensjahren desſelben. Sie beginnt und leitet das Bildungsgeſchäft des zarten Kindes, während der Vater ſeinem Berufe für die Welt nachgeht; ſie iſt, wie Sailer (S. 292) ſagt, bald Sokrates, indem ſie ihm Begriffe finden läßt, bald Johannes, indem ſie es zu Chriſtus weiſet, bald Maria, indem ſie ihm von dem Vater im Himmel erzählt, bald Hanna, indem ſie den jungen Samuel beten, und den Ruf Gottes verſtehen lehrt. Die gute Mutter hat zwei Organe, durch die ſie das Kind für das Gute bildet; ſie heißen — Liebe

und Religion. Liebend iſt ſie dem Kinde das Bild der Tugend; gottverehrend weckt ſie in dem Kinde den Keim der Religion. Und da Religion und Liebe dem Weſen nach Eines ſind, ſo pflegt ſie durch Liebe die Keime der Religion, und durch Religion die Keime der Tugend. — Soll den Eltern die Erziehung ihrer Kinder gelingen, ſo müſſen ſie ſo viel als möglich gute Hausgenoſſen wählen, und die Einflüſſe des Böſen von dem Kreiſe der Kinder fern zu halten ſuchen; am beſten iſt das Auge der Mutter. Auch müſſen die ältern Geſchwiſter die jüngern mitbilden helfen. Der gute Familienſinn muß in den frühern Kindern ſchon vorgebildet ſeyn; denn nichts erleichtert z. B. die Bildung der zweiten Tochter ſo ſehr, als das Muſter, das ihr an der erſten überall ins Auge leuchtet; die Liebe geht von dem ältern Kinde zu dem jüngern wie von Hand zu Hand herab. Doppelt wichtig iſt alſo die Erziehung bei dem Erſtgebornen! — Häufig gehören zu den Familien-Mitgliedern auch noch die Großeltern, — Großvater und Großmutter ꝛc. Und hier tritt eine Erfahrung ein, die wohl berückſichtiget zu werden verdient. Großeltern ſind reicher an Erfahrung, und haben den Vorzug des Alters. Ihr Einfluß, als Reſpekts-Perſonen in der Familie, auf die Kinder iſt daher nicht abzuweiſen, und kann in vielen Fällen ſehr wünſchenswerth und wohlthätig ſeyn. Aber ſie ſind auch durch Alter und Schickſal weicher und nachgiebiger gemacht, und daher viel leichter zum Verzeihen geneigt. Alles, was ſich im Kreiſe des Hauſes Unangenehmes ereignet, ſuchen ſie zu vertuſchen, oder, wenn ſie dieß nicht können, in ein milderes Licht zu ſtellen und zu entſchuldigen. Daher nehmen ſie oft Partei für die Kinder, beſchönigen die Thorheiten und Unarten derſelben, und widerſtreben durch Liſt und Fürbitte der nothwendigen Strenge des Vaters. Die Erſcheinung iſt begreiflich und verzeihlich, aber doch können wir ſie nicht billigen. Pockels ſpricht ſich darüber auf eine durchdachte Weiſe aus, indem er ſagt: Eine ganz eigene Art von Verweichlichung und Verwöhnung der Kinder findet man gemeiniglich da, wo die Erziehung unter dem Einfluſſe gutmüthiger Großeltern ſteht. Die Liebe derſelben gegen ihre Enkel und Enkelinnen iſt in der That eine ſehr merkwürdige Erſcheinung. Die hartherzigſten Eltern, welche ſogar ihre eigenen Kinder haſſen, ſie tyranniſch behandeln, oder ſie gar von ſich geſtoßen haben, lieben dagegen ihre Enkel mit einer Innbrunſt, die oft an Narrheit und Schwärmerei gränzt. Sie können ihre eignen Kinder ſchmerzlich leiden ſehen, während ſie bei dem kleinſten Unfall der verzärtelten Enkel, von denen ſie ſelbſt wie Sklaven beherrſcht werden, in Wehmuth zerfließen, bei ihren Krankheiten ſich zermalmt fühlen, und bei ihrem Tode untröſtlich ſind. Dieſe Liebe geht oft ſo weit, daß ſie ſelbſt ihren Kindern Alles entziehen möchten, um es einer Enkelin oder einem Enkel zuzuwenden, von dem ſie noch gar nicht wiſſen oder ahnen können, was aus dem problematiſchen Dinge werden dürfte. Da dieſe Liebe faſt allgemein iſt, und der Charakter der Natur an ſich trägt, ohne daß das Gemüth dazu erſt gebildet werden müßte, ſo hat ſie als Naturerſcheinung unſtreitig ihre innern Gründe; denn nichts hat dieſe ewig weiſe Mutter vergeblich angeord-

net. Ihr Hauptwerk, ihr Heiligthum iſt die Erhaltung der Geſchlechte, und wir verſtummen mit Recht über die Wunder, die ſie zu dieſer Erhaltung errichtete. Der Menſch ſollte nach ihrer tiefen Abſicht ſchwach und hülflos geboren werden, um in der Folge der Herr der Schöpfung, ein denkender Geiſt, ein moraliſches Weſen ſeyn zu können. Bei dieſer Hülfloſigkeit und Schwäche ſeiner zarten Organiſation ſollten ſich mehrere Arme nach ihrem Lieblinge ausſtrecken, und ſo ſollte er nicht nur den Herzen der liebenden Eltern, ſondern auch den Großeltern anvertraut bleiben, um ſein Leben gleichſam durch mehrere Freunde bewahren zu laſſen. Dieß war daß Geſetz der Natur (das ſie von Gott empfangen) bei Bildung der Menſchheit und der Menſchen zu Familien, und zugleich der Grund jener inbrünſtigen Liebe. — Aber auf das Gemüth der Großeltern wirken hiebei noch andere Gründe, die nicht bloß von einem inſtinktartigen Gefühle, ſondern zugleich vom Nachdenken und andern Umſtänden abhängen. Erwachſene Kinder haben gewöhnlich viel Mühe und Sorge gekoſtet, vielen Kummer in unſer Herz getragen, und wohl manche bittere Zurückerinnerungen in uns veranlaßt, die in uns nachhallen, ob wir vielleicht ſchon längſt ihre Veranlaſſung vergeſſen hatten. Unſere herangewachſenen Kinder ſind wohl auch gleichgültig, kalt gegen uns geworden, oder haben ſich im Getreibe der Welt von uns trennen müſſen; ihr jugendliches, fröhliches, einſchmeichelndes Weſen hat ſich mit den Jahren verloren; aber es war unſerm Herzen noch immer gegenwärtig geblieben, — und nun finden wir als Großeltern dieſe liebenswürdige Schuldloſigkeit, dieſen freien, zutraulichen, herzigen Sinn auf einmal in den Enkeln wieder. Das liebreiche Bild der Jugend, das wir einſt ſo ſehr in unſern Kindern liebten, geht wie neu verjüngt wieder vor uns auf; es rührt uns, wie eine ſchöne Wiederholung damals genoſſener Freuden. Wir glauben ſelbſt wieder jung zu werden, indem wir dieſes neue fröhliche Leben, das uns aus weiter Ferne her ſein Daſeyn verdankt, in den zarteſten Formen erblicken, und nun von einer liebenden Nachkommenſchaft eben ſo warm, als von unſern Kindern, umarmt werden. Dieſe Liebkoſungen und dieſe jugendliche Herzlichkeit der Enkel berühren uns überdieß noch in den Jahren, von denen man zu ſagen pflegt: ſie gefallen uns nicht! alſo in derjenigen Periode, wo uns die Liebe unſerer Kinder und Kindeskinder noch mächtiger anzieht. Die Außenwelt und ihr Geräuſch will uns nicht mehr gefallen, wir ziehen uns aus ihr in uns ſelbſt zurück; unſere alten Freunde ſind zum Theil von uns geſchieden; eine Menge widerlicher Erfahrungen hat uns ein Mißtrauen gegen die Menſchen aufgedrückt, — gerade in dieſen Stimmungen kommen uns nun die fröhlichen Enkel zutrauensvoll entgegen. Ihr Anblick mildert die Unluſt, welche die Auſſenwelt in uns erzeugte; es thut unſern Herzen wohl, daß es noch Herzen giebt, die uns entgegen kommen, und ſich die Mühe geben, unſere alten Tage durch ihre Scherze aufzuheitern, die bittern Launen des Alters uns zu verſüßen, und die letzten Schritte auf unſerer Lebensbahn mit Blumen zu beſtreuen. Hiezu wirkt noch der Gedanke, daß wir nicht viel Zeit mehr übrig haben, dieſen unſern Lieblingen Gutes zu erweiſen, daß

wir hierin alſo ganz die Bedürfniſſe unſers Herzens befriedigen müßten, ehe uns der Tod übereilt. Die Annäherung eines jeden Abſchiedes von denen, welche wir lieben, macht uns liebevoller und zärtlicher gegen ſie. Es ahnet uns, daß ein Wiederſehen in der Ferne liegt; es treibt und drängt uns in dem Innerſten unſers Gefühls, jetzt noch Alles aus Liebe hinzugeben, damit wir keine Schuldner bleiben. So weit Pokels über dieſen wichtigen Punkt. Könnten nur alle Großeltern dieſe inhaltreiche und ſchöne Stelle leſen, und würden ſie, ihr Bild darin ſchauend, ſogleich den Entſchluß faſſen, ihre Liebe zu bewahren, damit ſie nicht in Schwäche ausarte, welche, wenn ſie auch liebenswürdig genannt werden kann, doch für ihre Kindeskinder verderblich iſt. (S. hierüber Art. häusliche Erziehung.)

Familien=Erbſünden. Sinnvoll iſt der Spruch der Alten: „mali corvi malum ovum," d. i. Sind die Eltern verkehrt, ſo ſind es (meiſtens) auch die Kinder. Dieſer Ausſpruch in ſeiner Tiefe aufgefaßt, giebt dem Lehrer bedeutenden Aufſchluß hinſichtlich der Erziehung. Aus demſelben geht erſtens klar hervor, daß und warum die Erziehung bei nicht wenigen Kindern oft mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und dieſer Kampf ſo ſehr erſchwert wird. Da der Menſchenkeim, wie ſich Sailer ausdrückt, von einem kranken vergifteten Baume abſtammt, ſo hat der Zögling während ſeines ganzen Lebens einen unangenehmen Krieg wider einen ſiechen Körper und eine ſieche Seele, d. i. wider angeborne Anlagen zu heftigen Leidenſchaften zu führen, er wird die Spuren der Verkrüppelung — ſehr mühſam aus ſeinem Aeußern wegwiſchen, in ſeinem Innern nie ganz tilgen können. So gewiß es volksthümliche (nationale) Geſichtszüge giebt, ſo gewiß giebt es auch Familien=Geſichtszüge, und ſo gewiß giebt es auch Familien=Erbſünden. Denn die Menſchenkeime (die Kinder) nehmen Macht und Ohnmacht, Leben und Tod, Verkrüppelung und Veredlung von den Eltern. — Daraus geht zweitens hervor, daß, je mehr die Verweichlichung und Entnervung der Menſchen in in= und extenſiver Beziehung voranſchreitet, das kommende Geſchlecht verſchlechtert werden müſſe. Da aber dieſe Verweichlichung und Entnervung von den höhern Ständen ausgeht, und ſich mit Allgewalt auf die niedern herab= und in ihnen fortwälzt; ſo muß, wenn aus dem entnervten Geſchlechte ein neues hervorgeht, dieſes nur noch reichlicher, lahmer und beklagenswerther werden. — Der chriſtliche Schullehrer wird daher auch Alles darauf anlegen, ſeine Schüler vor Allem, was ſie leiblich und ſittlich zerrütten kann, ernſtlich zu warnen und ſorgſam zu bewahren, da jede Zerrüttung, der ſie ſich hingeben, nicht bloß eine Sünde an ihnen ſelbſt, ſondern auch an der Mit= und Nachwelt iſt. Er wird ſie insbeſondere vor jenen Anläſſen und Gefahren ſicher zu ſtellen ſuchen, welche die Zerrüttung ihrer jugendlichen Kräfte begünſtigen oder unterſtützen; er wird deßhalb ihrem Geiſte und Herzen die gehörige Richtung, — die Richtung auf das ewig Wahre und Gute zu geben, und ſie gegen Verführung mit dem Worte des Lebens zu

waffnen, und daſſelbe durch edle Beiſpiele zu kräftigen ſich beſtreben. Und ſo wird er kein Mittel unverſucht laſſen, ſeine Kinder, die als verabſäumt oder vom elterlichen Sauerteige durchdrungen ſeine Schule beſuchen, wieder, ſo viel möglich, auf die Bahn des Lichtes hinzuleiten, und auf derſelben zu erhalten, damit ſie nie in Gemeinſchaft mit denen kommen, die ſie zu frühen Schlachtopfern des Laſters und des ſchnell nacheilenden Todes einweihen könnten.

Familienleben in der Schule. Daß der Grund zu einem wahrhaft ſittlich guten Charakter bei den Kindern gelegt werden müſſe, haben wir früher ſchon nachgewieſen und gezeigt, daß er der Eine große Zweck der Erziehung ſey, da dieſer doch immer die höchſte Blüthe und Frucht, die Krone derſelben bleibt. Darauf muß es alſo auch die Schule anlegen, und ſie darf dazu keine Gelegenheit verſäumen. Freilich tritt ihr auch hier das gewöhnliche Leben und Treiben hindernd entgegen und reißt oft nieder, was ſie mühſam gebaut hat; aber ihr ſtehen auch wieder herrliche Mittel zu Gebote, die das Leben der Außenwelt ihr nicht ſtreitig machen kann, und deren Wirkſamkeit grade durch das Zuſammenſeyn der verſchiedenſten Naturanlagen, Temperamente, Bildungsſtufen und Erziehungsfrüchte nicht wenig gefördert wird. Hier reiben ſich die ſcharfen Ecken an einander ab. Hier bildet ſich das Eine durch das Andere. Hier findet Liebe und theilnehmendes Wohlwollen eben ſo einen allgemeinen Uebungsplatz, wie die Freundſchaft gleichgeſtimmter Gemüther ihren ſpecielleren Vereinigungspunkt. Hier lernt das Schwächere an dem Stärkern, das Blöde an dem Beherzten, das Verſchloſſene an dem Freimüthigen, das Ungezogene an dem Wohlerzogenen, das Rohe an dem Gebildeten, das Liebloſe an dem Wohlwollenden, das Träge an dem Fleißigen ſich emporheben. Hier lernt umgekehrt das Geſittete neben dem Ungeſitteten, das Aufrichtige neben dem Lügenhaften, das Fleißige neben dem Trägen, das Stille und Aufmerkſame neben dem Leichtſinnigen und Plaudernden, das von dem Lehrer Geſchätzte neben dem Getadelten, das Gefällige neben dem Ungefälligen, das Gutwillige neben dem Widerſpenſtigen ſeinen Werth deſto lebhafter fühlen. Hier finden die Kinder ein rechtes Familienleben, wo ſie als Brüder und Schweſtern unter ſich ein Ganzes bilden, und unter Einem Familienvater ſtehen, wo einerlei Geſetz ſie bindet, wo ſie gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, wo das, was gelehrt und getrieben wird, ihnen Allen gemeinſchaftlich gilt, wo die religiös-ſittlichen Belehrungen, die vereint mit der ganzen Schulordnung den Grund zu ihrer Charakterbildung legen ſollen, über allen verſchiedenen Naturarten, Bildungsſtufen und Standesverhältniſſen erhaben ſtehen und ſie Alle umfaſſen. Hier fühlt ſich das Niedere gehoben, das Höhere zur Demuth und zur Anerkennung des wahren Menſchenwerths beſtimmt, weil der gewiſſenhafte und einſichtsvolle Lehrer jedes Einzelne nur nach dieſem Werthe beurtheilt und ſchätzt. Im Allgemeinen aber wird er es auch recht gefliſſentlich darauf anlegen, daß alle jene Gefühle, Ueberlegungen und Gegeneinanderſtellungen in den Seelen der Kinder

wie von ſelbſt entſtehen und für ihre Geſinnung und Charakterbildung wirkſam werden.

Familienvater (der Lehrer.) Das häusliche und eheliche Verhältniß hat auf die Amtswirkſamkeit und Zufriedenheit des Lehrers einen ſehr bedeutenden Einfluß. Der unverehlicht lebende Schullehrer ſteht ſelten in dem Grade von Anſehen und Vertrauen bei der Gemeinde, welches man dem in muſterhafter Ehe lebenden Schulmanne ſo gerne zollt, und giebt leicht durch ſeine unordentliche Hauswirthſchaft Anſtoß. Daher iſt dem Schullehrer nicht zu rathen, im eheloſen Stande zu verharren. Bei der Wahl ſeiner Lebensgefährtin iſt ihm aber große Behutſamkeit und Vorſicht zu empfehlen. Es bleibt immer ſehr bedenklich, der erſten flüchtigen Leidenſchaft zu folgen, ſchon vor einer beſtimmten Anſtellung das Band der Liebe zu knüpfen, und ein voreiliges Eheverſprechen einzugehen, weil es da gewöhnlich noch an der Reife des Urtheils, an Kenntniß und Erfahrung fehlt, und man nicht gewiß verſichert iſt, ob die Gewählte in die Verhältniſſe paſſe, in welche man durch den Eintritt in das Amt verſetzt wird. Ueberdieß iſt mit der erſten Anſtellung ein ſo geringes Einkommen verbunden, daß der junge Lehrer wohlthut, wenn er vorerſt noch eine Zeitlang ledig bleibt, um ſich für den Anfang ſeiner Haushaltung etwas zu erſparen, und die nöthigſten literariſchen Hülfsmittel anzuſchaffen. Auch lehrt die Erfahrung, daß ſolche voreilig geſchloſſene Verbindungen gewöhnlich in der Folge unglücklich ausfallen. — Bei der Wahl einer Gattin ſehe der junge Schulmann nicht ſowohl auf die vergängliche Schönheit der Geſtalt oder ein nicht allein glücklich machendes bedeutendes Vermögen, als vielmehr darauf, daß die zu wählende Lebensgefährtin ſich auszeichne durch Unſchuld, Fleiß und Herzensgüte, durch Reinlichkeit und Häuslichkeit. Sie wird, ſagt Dinter, zwar nicht glänzen in den Jahrbüchern der Menſchheit, ihr Name aber geſchrieben ſtehen im Buche der Edelſten vor Gott. Sie wird verbinden der Männlichkeit denkenden Ernſt mit der Weiblichkeit himmliſcher Milde. Ihr Haus wird umſchirmt ſeyn vom Oelbaume des Friedens. In ihrem Gärtlein wird ſie ziehen der himmliſchen Weisheit verborgene Frucht. Ihre Religion wird nicht ſeyn, wie die Fledermaus, die lichtſcheu, unſteten Flugs nur in die Dämmerung ſich wagt, auch nicht wie der Schmetterling, der umherfliegt, ſuchend ohne Zweck und Nutzen; ſondern ſie wird ſeyn, wie der Adler, deſſen Auge der Sonnenſtrahl ſchaut, der das klopfende Herz ihm erwärmt. Sie wird in ihrem Dörfchen ein Licht ſeyn, das freundlich und helle leuchtet zum Segen für Viele. — Ja, das beſcheidene, ſtillfromme Walten einer verſtändigen und geſitteten Schulfrau iſt von großem Segen für die Volksſchule und die ganze Gemeinde. Wohl dem Lehrer, der in ſeiner Gattin eine verſtändige Rathgeberin, eine muthige Freundin, eine edle geräuſchlos thätige Hausfrau beſitzt, die durch Zärtlichkeit und treuliche Zuſprache den Mißmuth von ſeiner Stirne zu verſcheuchen weiß, mit Umſicht und regſamer Hand den Frieden, die Ehre und den Wohlſtand des Hauſes zu erhalten ſtrebt,

durch mildes Wort und lebendige That die Bildung und Erziehung ihrer Kinder fördert und hoffend und liebend den Samen für die Ewigkeit in das empfängliche Gemüth der Kleinen ſtreut. In ihr iſt ihm des Lebens höchſter Schatz geworden. „Darum prüfe, ſagt Stamm, wer ſich ewig bindet, ob ſich das Herz zum Herzen findet. Der Wahn iſt kurz, die Reue — lang.“ — Wer aber in der Wahl einer Lebensgefährtin minder glücklich war, wer den Tempel veredelter Häuslichkeit für ſich verſchloſſen ſieht, der trage mit Würde ſein Lebensloos, ohne durch unmännliche Klagen die herzloſe Menge zu Vertrauten ſeines Kummers zu machen, und prüfe ſich mit Ernſt, ob er nicht durch eigene Schuld, durch Eigenſinn, Rechthaberei und mürriſche Laune ein Herz, das vielleicht Anfangs warm und liebevoll für ihn geſchlagen, von ſich entfernte, und ſo ſelbſt den Grund zum häuslichen Mißverhältniſſe legte. Oft kann die verwelkte Blüthe des häuslichen Glücks durch Nachgiebigkeit von beiden Seiten, durch verſöhnende, freundliche Worte, durch Zeichen einer aufrichtigen Reue neu aufgefriſcht und wieder hergeſtellt werden. — Iſt dem Schullehrer eine fromme, verſtändige, treue und edle Hausfrau zu Theil geworden, die durch ein Herz voll Liebe ſeine Tage zu verſchönern, und ſeine Bürden zu erleichtern ſucht, ſo preiſe er Gott für dieſe köſtliche Gabe des irdiſchen Lebens, und behandle ſie mit der gebührenden Achtung und Schonung. Fern halte er diejenigen, welche ſo gerne den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens in glücklichen Ehen ausſtreuen, und führe den Tempel veredelter Häuslichkeit auf den nimmer wankenden Grundpfeilern des Vertrauens, der Liebe, der Eintracht und der erleuchteten Frömmigkeit in ewiger Dauer und Schönheit auf. — Wird des Lehrers Ehe mit Kindern geſegnet, ſo beſtrebe er ſich in ihrem Kreiſe ein weiſe erziehender Vater zu ſeyn, und theile ſeine Zeit wohl ein, damit er die ihm vergönnten Nebenſtunden ganz der ſorgſamen Bildung ſeiner eigenen Kinder widmen könne. Denn es würde ihm, da er Andern als Erzieher vorleuchten ſoll, weit mehr als andern Vätern zum Vorwurfe gereichen, wenn er ſeine eigenen Kinder verwahrloſete. Welche ſchönere Ausſtattung könnte auch ein Schullehrer ſeinen Kindern geben, als eine wahrhaft edle und chriſtliche Bildung des Geiſtes und Herzens? Darum widme ein jeder Lehrer dem Unterrichte und der Erziehung ſeiner eigenen Kinder vorzüglichen Fleiß, ohne die übrigen Schüler darüber zu verſäumen. — Bei der Wahl eines Berufes für die heranwachſenden Söhne wird der Schullehrer wohl thun, wenn er die talentvollſten für den Beruf, den er ſelbſt gewählt, beſtimmt, inſofern des Sohnes Neigung hiemit übereinſtimmt, die übrigen aber zur Erlernung nützlicher Handwerke und Künſte anhält. — Der chriſtliche Schullehrer wird aber auch, wenn er nebenbei noch Anverwandte oder Dienſtboten zu Hausgenoſſen hat, ſeine väterliche Aufſicht und geiſtige Pflege über dieſelben verbreiten, und ſie ebenfalls durch Lehre, Beiſpiel und Gewöhnung zu edlen Menſchen und Chriſten zu bilden ſuchen, daß ſie ihn und ſein Haus noch in ſpätern Jahren ſegnen mögen. Bei

Allen pflege er den Geiſt einer erleuchteten, thatkräftigen Frömmigkeit durch angemeſſene religiöſe Belehrungen und häusliche Andachtsübungen, die das trefflichſte Mittel zur wahren Verehrung Gottes ſind, und in einer chriſtlichen Schullehrerwohnung nie vermißt werden ſollten. Denn leicht geht es der Familie eines Schullehrers wie den Bewohnern einer Mühle, die ſtets das Geräuſch der Mühlräder und das Geplätſcher der Wellen hören. Wie dieſe gleichgültig werden gegen das Geplätſcher der Räder und ruhig dabei einſchlafen, ſo kann es ſich auch leicht ereignen, daß die Genoſſen einer Schullehrerfamilie bei dem ſteten Anhören derſelben religiöſen Dinge gleichgültig gegen das Heilige werden und es nicht mehr zu Herzen nehmen, weil ſie es täglich hören. Grade deßhalb aber müſſen ſie doppelte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ihren eigenen Seelenzuſtand verwenden, damit ſie in keinen geiſtigen und ſittlichen Schlaf verſinken. Wie die Bienen, wenn der Himmel ſich trübt, nach ihrem Stocke eilen und dann im Innern desſelben den eingeſammelten Staub und Blüthenſaft verarbeiten; ſo ſollte auch der Schullehrer mit ſeinen Hausgenoſſen oft Stunden des ſtillen Nachdenkens feiern, wo ſie nicht der Welt, ſondern Gott und ihrem Seelenheile leben. Iſt es möglich, ſo verſammle er ſie täglich zum gemeinſamen Gebete, und zu einer kurzen aber erbaulichen Betrachtung des göttlichen Wortes.*) Geſtatten die Verhältniſſe eine ſolche Andacht am Morgen oder am Abende der Werktage nicht, ſo ſoll doch wenigſtens an Sonn- und Feiertagen eine Stunde der gemeinſchaftlichen Hausandacht gewidmet werden. Dadurch wird nicht nur allein die eigene Religioſität des Schullehrers befördert, indem ſie wie Himmelsthau das lechzende Blumenbeet, ſeine Seele durch himmliſche Nahrung erquickt, und mit flammender Liebe zu Gott und zur treuen Uebung der Pflichten erfüllt, ſondern ſie weihet und heiliget auch den ganzen häuslichen Kreis und trägt dazu bei, daß auch in andern Familien der entflohene Geiſt der Frömmigkeit wieder zurückkehrt, und bei manchem Hausvater ſich der Entſchluß regt, ebenfalls in häuslicher Stille mit den Seinen Gott zu verehren und um Kraft und Gnade zu flehen, und mit ſeinen Angehörigen auf dem Pfade der Tugend und des Heiles ſtandhaft fortzuwandeln.

Faßlich. (Was ſich leicht begreifen, einſehen und verſtehen läßt.) Faßlich iſt alſo den Kindern das, was ihrer Faſſungskraft und Vorkenntniß jedesmal angemeſſen iſt. Unfaßlich iſt das Gegentheil

*) Hiefür empfehlen ſich für katholiſche Schullehrer beſonders Th. A. Dereſer's Erbauungsbuch auf alle Tage des Kirchenjahrs 4 B. Sailer, der chriſtl. Monat ꝛc. Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben vom hl. Franziscus von Sales. Dagegen für proteſt. Schullehrer: Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch von Dr. A. Tholuck, 2 B. Dann G. H. Neuhofer's Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. 4 Bde. Vorzüglich können wir auch hiefür für Schullehrer jeder chriſtlichen Confeſſion den chriſtlichen Familien-Tempel oder das Buch der Andacht und Gottesverehrung, Augsb. bei J. A. Schloſſer 1839 und 1840 mit Freude empfehlen.

davon. So z. B. iſt es einem ſechs= oder ſiebenjährigen Kinde unfaßlich, einzuſehen oder zu verſtehen, wie ſich die beiden Geiſtes=Vermögen — Verſtand und Vernunft von einander unterſcheiden. Ebenſo umfaßlich würde die Frage ihm ſeyn: In welchem Verhältniſſe ſteht die Tugend zur Glückſeligkeit? oder die Frage: Worin unterſcheidet ſich der Elephant von einer Kuh? (Wenn es den erſten, verſteht ſich, noch nicht geſehen hat.) Unfaßlich würde ihm ferner der Ausdruck ſeyn: Durch die Taufe als das Bad der Wiedergeburt wird der Menſch zum Kinde Gottes neugeboren ꝛc. Vom Schullehrer wird daher mit Recht gefordert, daß er ſeinen Unterricht überhaupt, und insbeſondere jede Frage, jeden Ausdruck, jede Gedankenfolge,, jedes Beiſpiel, das er anführt, und jede Beweisführung ſo gebe und darſtelle, daß ſie ſeinen Schülern leicht begreiflich und verſtändlich werden.

Faſſung (S. Art. Eckel ꝛc.)

Faulheit (S. Trägheit.)

Fehler der Eltern und Erzieher. Wir faſſen unter dieſem Artikel die wichtigſten pädagogiſchen Fehl= und Mißgriffe zuſammen, welche in gar vielen Familien gemacht zu werden pflegen, und ſtellen ſie als eine Warnungstafel für Eltern und Erzieher auf. Salzmann (Chr. Gotth.) hat in ſeinem Krebsbüchlein das Gegentheil von dem, was man pädagogiſch thun ſoll, in vielen Beiſpielen dargeſtellt. Obwohl das Büchlein jetzt ziemlich vergeſſen iſt, ſo enthält es manche Wahrheiten von Geſtern und Heute, wie folgende Beiſpiele beweiſen. — a) Mittel, ſich bei Kindern verhaßt zu machen: Thue ihnen Unrecht, ſo wird der Haß von ſelbſt erfolgen; ſey bei ihren Liebkoſungen unempfindlich, und nimm an ihrer Freude keinen Theil; verſage ihnen unſchuldige Ergötzlichkeiten; verſpotte ſie. b) Mittel, Kinder gegen ſich mißtrauiſch zu machen: Belüge und hintergehe ſie oft. c) Mittel, ſich bei Kindern verächtlich zu machen: mache ſie mit deinen Fehlern bekannt; befiehl viel ohne zu fragen, wie es befolgt werde; drohe immer ohne deine Drohungen zu erfüllen. d) Mittel, Kindern frühzeitig Haß gegen ihre Geſchwiſter einzuflößen: Entziehe dem einen deine Liebe und ſchenke ſie ganz dem andern. Wenn du ein Kind ſtrafeſt, ſo lobe das andere; ſey fein gelinde bei Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen, und gieb dem Recht das Unrecht hat. e) Mittel, Kinder die Grauſamkeit zu lehren: Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Qualen unſchuldiger Geſchöpfe bei. f) Mittel, Kinder rachgierig zu machen: Gieb ihnen, wenn ſie unwillig ſind, allemal etwas, woran ſie ihren Unwillen auslaſſen können; wenn dein Kind von Jemand beleidiget worden, ſo ſtelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß ſie nicht auf ihm ſitzen. h) Mittel, Kindern Schadenfreude beizubringen: Bringe ſie erſt ſo weit, daß ſie ſich über Anderer Glück ärgern, ſo werden ſie ſich gewiß auch bald über Anderer Unglück freuen. i) Mittel, Kinder eigenſinnig zu machen: Thue Alles, was ſie verlangen. k) Mittel, Kinder naſchhaft zu machen: Verſage ihrer Lüſternheit nichts; gieb ihnen

Geld, ohne dich zu erkundigen, wie ſie es angewendet haben; male ihnen die Leckerbiſſen recht ſüß vor. l) Mittel, die Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen: Predige ihnen ihre Pflicht unaufhörlich vor. — So ſagt auch Villaume in ſeiner Preisſchrift: über die Erziehung zur Menſchenliebe S. 67, daß die Kinder auf mancherlei Weiſe tyranniſirt werden. — a) Man fordert von ihnen mehr, als ſie leiſten können. Viele Erzieher verlangen von ihren Zöglingen eine Vollkommenheit, die zu erreichen ſie ſich ſelbſt keineswegs bemühen, nämlich eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf alle ihre Handlungen; eine genaue Beobachtung aller ſittlichen Vorſchriften, die ſich Erzieher ohne Maaß und Ende häufen; einen beſtändig anhaltenden Eifer, einen ſich ſelbſt immer gleichen Fleiß, immer gleiche Folgſamkeit, eine unabläſſige Fertigkeit zu begreifen und zu denken, eine immer gleiche Heiterkeit. Die Herren bedenken nicht, daß kein Menſch im Stande iſt, ſich ununterbrochen gleich zu bleiben; daß die munterſten Männer Augenblicke der Trägheit, und die Tugendhafteſten Zeiten des Mißmuths und der Schwachheit haben. Das Kind wird bald gewahr, daß man von ihm etwas unmögliches fordert; es fühlt, daß man es ungerechter Weiſe quält, ſieht das Unrecht ſeines Erziehers ein, paßt ihm auf, und ſpricht ſeine Schwachheiten aus. Es wird erbittert, und je mehr es ſeine Erbitterung in ſeinem Herzen verſchließen muß, deſto mehr wird dieſes verwundet und verderbt. Das Kind begreift gar früh, daß der ganze Vorzug ſeines Erziehers vor ihm darin beſteht, daß jener älter, ſtärker iſt, und zu befehlen hat (denn die Kentniſſe desſelben weiß es noch nicht zu würdigen). Das iſt nun die erſte Lehre der Ungerechtigkeit. b) Eine andere, nicht minder ſchädliche, Tyranei beſteht darin, daß man von den Kindern verlangt, ſie ſollen natürliche, und ſogar gerechte Empfindungen erſticken. Man fordert von ihnen zu viel, wenn man ſie zwingt, keine Empfindlichkeit gegen Beleidigungen blicken zu laſſen, denjenigen, die ihnen gleichgültig oder wohl gar gehäſſig ſind, Zuneigung und zuvorkommende Liebe zu bezeugen. Sie leiden einen Schmerz, oder haben den Augenblick eine ſchmerzhafte Züchtigung ausgeſtanden, und nun ſollen ſie ſogleich ſchweigen, ihr Schluchzen unterdrücken, die Hand, die ſie geſtraft, küſſen. Wahrlich das unfehlbarſte Mittel, ſie zu erbittern, oder zu Heuchlern zu machen. — Dieß ſind pädagogiſche Fehl- und Mißgriffe, vor welchen ſich Eltern und Erzieher ſorgfältig zu hüten haben, wenn nicht die letzten Dinge ärger, als die erſten werden ſollen.

Fehler der Zöglinge. Wir verſtehen hier unter dem Ausdrucke „Fehler" eine jede Abweichung der Kinder von irgend einer pädagogiſchen Regel oder Vorſchrift. Herbart theilt die Fehler in ſolche, die der Zögling macht, und in ſolche, die er an ſich hat. Nicht alle Fehler, die Einer macht, ſagt er, ſind unmittelbare Aeußerungen derer, die er hat; aber aus denen, die öfter gemacht wurden, können bleibende Fehler werden. Dieß letztere muß dem Zögling ſo deutlich gezeigt und eingeprägt werden, als er es irgend faſ-

ſen kann. Bei Fehltritten, die unvorhergeſehen auf äußern Anlaß, oder wider einen ernſtlichen Vorſatz gemacht werden, erſchrickt der Zögling meiſtens von ſelbſt. In dieſem Falle kommt Alles auf die Wichtigkeit des Fehlers an, im Verhältniß gegen den Schreck, den der Zögling ſchon empfindet. Eine Menge von kleinen Verſtößen, Verſehen, ſelbſt Beſchädigungen iſt von der Art, daß ſie viel Geduld nöthig haben. Allein man würde die große Schwierigkeit der Sittlichkeit verkennen, wenn man durch harte Behandlung jener Verſehen die Offenheit der Zöglinge zurückſtieße, an welcher im hohen Grade gelegen iſt, und die, einmal verloren, ſchwerlich ganz wiederkehrt. Aber die erſte Lüge mit böſer Abſicht, der erſte Diebſtahl, und ähnliche für Sittlichkeit oder Geſundheit entſchieden verderbliche Handlungen, müſſen ſcharf und anhaltend ſo behandelt werden, daß der Zögling, der ſich einen geringen Fehler zu erlauben meinte, auf's Ernſtlichſte ſowohl Furcht als Tadel empfinde. Auch da iſt Ernſt gegen das Vergehen nöthig, wo gegen Auktorität und Befehl verſucht wird, wie viel man wagen könne. Es kommt aber darauf an, das Abſichtliche ſolcher Verſuche nicht zu überſchätzen, und ſich nicht zornig, ſondern ſtark zu zeigen, (Umriß pädag. Vorleſungen S. 91.) Niemeyer (B. 2. S. 87.) warnt vor der unrichtigen Auffaſſung des Fehlerhaften. Könnte man es öfter über ſich erhalten, ſagt er, die mannigfaltigen Schwächen und Gebrechen der Jugend gerade ſo anzuſehen, wie der Arzt die körperlichen bei ſeinen Pflegebefohlenen, — als Erſcheinungen einer ſchwachen oder kranken Natur, denen man, je bedenklicher man ſie findet, mit deſto mehr Beſonnenheit abzuhelfen ſuchen müſſe: wie viel weiter würde man kommen! — Der Arzt zürnt nicht auf ſeinen Kranken, daß er krank iſt; er ereifert ſich nicht über ihn, daß er keine Kräfte hat; er grämt ſich nicht, daß nicht ſogleich jedes Mittel anſchlägt. Thäte er das Alles, wer möchte ſich ihm anvertrauen? Er kann menſchlich fühlen mit dem Leidenden; aber als Arzt iſt ihm der Fall und das Uebel intereſſant; er ſammelt ſeinen Geiſt zum ſcharfen Beobachten; er beherrſcht ſeine Empfindungen durch ſtete Beſonnenheit, und der Kranke fährt am beſten, je kälter und ruhiger er bleibt. — Man wird einwenden: „die Sache ſey verſchieden; über das Unverſchuldete ereifere ſich der Thor; über das Verſchuldete zürne auch der Weiſe. Nicht anders aber verhielten ſich körperliche und moraliſche Gebrechen gegen einander.“ — So ſcheint es, ſo iſt es auch in einzelnen Fällen, aber bei weitem nicht in Allen. Denn — um nur einige Gründe anzuführen — a) wie Vieles nennen wir Unart, Untugend, wohl gar noch mit härtern Namen, was es nicht iſt, was lediglich ſeinen Grund hat in der Unwiſſenheit, Unerfahrenheit, Flüchtigkeit und dem leichten Sinne der Kinder, was wohl gar eine Anlage iſt, die vorzügliche Eigenſchaften andeutet, wenn ſie nur angebaut wird. Wollen wir nun zürnen, daß das Kind ein Kind, oder daß der Keim noch nicht zur Frucht gereift iſt? Ferner: b) wie mancher wirkliche Fehler, der freilich nicht unbeachtet bleiben darf, hat

noch mehr ſeinen Grund in der Schwäche der Einſicht, als in dem Verderbniß des Willens! Es iſt unglaublich ſchwer, manche Zöglinge von ihrem Unrecht zu überzeugen, und ſehr oft nicht ſowohl deswegen, weil ſie es nicht faſſen wollen, ſondern weil ſie es nicht faſſen können. — Ueber die Behandlung einzelner Fehltritte erklärt ſich derſelbe Schriftſteller (B. 1. S. 255) ſo: Man beachte 1. zumal bei jüngern Kindern, ſehr genau die erſte Abweichung von irgend einer guten Geſinnung, die man bis dahin an ihnen gekannt hat, und nehme ſie ſo hoch auf, als es nur immer mit der Beſchaffenheit der Handlung im Verhältniß ſteht. Sie, weil es das erſte Mal iſt, ganz unbemerkt zu laſſen, iſt niemals, ſie nicht zu ahnden, nur ſehr ſelten rathſam. Doch kann das Letztere da geſchehen, wo man die größere Wahrſcheinlichkeit hat, daß ſie nicht leicht wieder vorkommen werde. Man unterſcheide 2. Vergehungen, die auf ein ſchon älteres Verderbniß des Herzens ſchließen laſſen, von ſolchen, die durch einen ungewöhnlichen Zuſammenfluß der Umſtände beinahe unvermeidlich geworden ſind. Jene ſind die nachdrücklichſten Erinnerungen für den Erzieher, daß er bis dahin nicht ſcharfſichtig genug in ſeinen Beobachtungen geweſen iſt, oder den Charakter gerade von der Seite nicht genug bearbeitet hat, von welcher er deſſen am meiſten bedurfte. Man ſey 3. äußerſt aufmerkſam auf das Benehmen des Zöglings nach einem Fehltritte. Es laſſen ſich hier tiefere Blicke in ſeinen Charakter thun, als bei einem ſteten Gleichbleiben desſelben möglich wäre. Da zeigt es ſich am deutlichſten, ob der gute Sinn noch der herrſchende in ihm geblieben iſt, oder ob er nicht unvermerkt abgenommen hat. Im letzten Falle ſind Störrigkeit, Trotz, Kälte, Fühlloſigkeit und großer Leichtſinn unfehlbare Kennzeichen. Man erneuere 4. das Andenken an den einzelnen Fehltritt nicht zu oft, am wenigſten da, wo der Fehlende glauben könnte, es habe gereizte Leidenſchaft Theil daran. Aber man vergeſſe ihn auch nicht zu ſchnell um wenigſtens indirekt den Charakter von der Seite zu ſtärken und zu verbeſſern, von welcher er ſich am ſchwächſten gezeigt hat. Iſt man genöthiget geweſen zu ſtrafen, ſo hüte man ſich eben ſo ſehr, ſeinen Unwillen oder ſeine Kälte fortzuſetzen, als zu übereilt in das vorige Verhältniß zurückzutreten, oder wohl gar den Beſtraften nun mit Liebkoſungen zu überhäufen. Er muß dadurch beinahe auf den Verdacht kommen, daß man ihm Unrecht gethan zu haben fühle. Das Meiſte iſt 6. von der Entfernung der Urſachen zu hoffen, welche das Verderbniß erzeugt haben. So lange dieſe fortwirken, iſt alles Ermahnen und ſelbſt die öftere Rührung des Gemüths vergebens. Aber oft iſt dazu eine gänzliche Veränderung der äußern Lage die erſte Bedingung. — Schwarz ſchließt ſeinen Abſchnitt über Störungen und Verbeſſerungen (B. 2. S. 479.) mit folgenden Worten: Schließlich müſſen wir noch den Hauptfehler der Jugend hervorheben, welcher ſich durch die ganze Zeit der Bildung hindurchzieht, und ihr beſtändig unmittelbar im Wege ſteht, d. i. wenn der junge Menſch

nicht will gefehlt haben. Es ſcheint gerade ein Uebel unſrer Zeit zu ſeyn. Man widerſteht ihm nicht durch Moraliſiren, Räſonniren und Rechten; man verſtärkt ihn vielmehr damit, weil man dadurch den Egoismus nur noch mehr zu einem Chicaniren und zur phariſäiſchen Selbſtgefälligkeit herausfordert. Nur das Feſthalten der heiligen Macht, die Gott den Eltern und Bildnern ertheilt hat, kann das Unheil verhüten, und, wenn es ſchon da iſt, am erſten wieder wegſchaffen. Es iſt aber einzig und allein die echt chriſtliche Erziehung, welche hier hülft, weil nur ſie tief genug in das Herz wirkt, und die Sehnſucht einflößt, überall ſeine Fehler zu erkennen, um ſich zu beſſern. — Nur Beſſerung des Herzens und des Lebens öffnet die Pforte des Himmelreichs.

Fehler und Verirrungen im Gange weiblicher Geiſtesbildung. Das weibliche Geſchlecht, ſagt Niederer, (in der Schrift: Blicke in das Weſen weiblicher Erziehung S. 331.) iſt ſeiner Natur und geſellſchaftlichen Stellung noch im Gange ſeiner Geiſtesbildung zwar mehr der Zurückſetzung und Vernachläſſigung, aber weniger den Verirrungen ausgeſetzt als das männliche. Lernen und Wiſſen gehen bei ihm von dem häuslichen und menſchlichen Thun aus; es iſt in dem Kreis ſeines Beobachtens, Erkennens und Wirkens überall an das Nächſte, an ſeine Umgebungen gewieſen; ſein Geſichtskreis iſt enger, einfacher, poſitiver, weniger vielſeitig und zerſtreut; es hat bei allem, womit es ſich befaßt, ein unmittelbares Intereſſe, eine perſönliche Theilnahme; es fühlt zarter und inniger, ſieht ſchärfer, macht feinere Wahrnehmungen, und faßt individueller auf; ſein ganzes inneres und äußeres Leben iſt konzentrirter, harmoniſcher, bedürfnißloſer, ſeinen Abſichten und Zwecken gemäßer u. ſ. w. Daher fordern die Kinder des weiblichen Geſchlechtes eine Behandlungsweiſe beim Unterrichte die nicht überſehen werden darf, wenn er nicht nachtheilig auf dieſelben einwirken ſoll. — Dunkle, unbegriffene oder falſch verſtandene Gefühle und eine ungeregelte Phantaſie ſind die Grundgefahr aller weiblichen Geiſtesbildung. Dieſe Gefahr wächst und ſteigert ſich zum vollendeten Verderben durch die Oberflächlichkeit des Unterrichts, durch die Vernachläſſigung der Weſenheit aller Unterrichtsgegenſtände; durch das Ueberſpringen ihrer Elemente, um ſich bald durch ſchnelle Fertigkeit an Scheinreſultaten zu ergötzen; und endlich durch die Zuſammenhangsloſigkeit des Unterrichts mit den Bedürfniſſen, Kräften und Pflichten dieſes Geſchlechtes, und mit der geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Seite der Natur desſelben. — Auf dieſem Wege werden die jedesmaligen Gefühle, werden die Eingebungen und Ausſchweifungen der Phantaſie herrſchend, ſtatt beherrſcht zu werden, und geſteigert mit jedem noch ſo trüglichen Fortſchritte im Können und Wiſſen. Die Tochter muß ſich zeigen — öffentliche Prüfungen, die auf den Effekt berechnet ſind, finden ſtatt; — ſie ſoll glänzen, und reißt durch ihr äußerliches Benehmen hin; — Scheinkenntniſſe und Scheinfertigkeiten werden beklatſcht, und auf Koſten der Wahrheit und Gründlichkeit erhoben. Glücklich wenn nicht noch die Religions- und Sittlichkeitslehren dazu dienen müßen, mit den Kenntniſſen des armen Schlacht-

opfers einer ſo irreligiöſen und unſittlichen Erziehung Geiſtesparade zu machen, — Dieſe Eitelkeit wird ſo auf alle Weiſe genährt, und ſie ſelbſt nährt ſich wieder am Schein und an der Oberflächlichkeit. Der Geſelligkeitstrieb artet aus, und Gefühl und Phantaſie werden vollends verdorben durch unverdaute, ſie unnatürlich aufregende, überſpannende und verunreinende Lectüre, die mit jenen Uebeln den Geiſt verfälſchen, und ihn jedes geſunden Urtheils, jeder richtigen Anſicht deſſen, was das eigene Heil betrifft, unfähig machen. — Dieſer verkehrte Gang und ſeine unſeligen Folgen können, wo von der Geiſtesbildung der Töchter die Rede iſt, nie genug erkannt und beherzigt werden. Aller Werth und alles Gelingen des Unterrichts hängt davon ab, daß jene unglücklichen Folgen und die Verkehrtheit, aus der ſie hervorgehen, beſiegt werden. Die Möglichkeit dazu aber iſt einzig dadurch gegeben, daß aller Unterricht von dem ausgehe, was Gott ſelbſt in die weibliche Natur gelegt hat, und wieder auf dasſelbe zurückführe. — Und was thut beſonders in unſerer Zeit die verkehrte Pflege der Geiſtesbildung? — Wir wollen hier, um uns kürzer zu faſſen, nur ein Paar Beiſpiele anführen. Viele lernen mit Ziffern rechnen, während ſie in der Anſchauung der Zahlen, ihrer Verhältniſſe und der Anwendung des Rechnens fremd und für die Berechnung der Dinge, die tagtäglich vorkommen, unfähig bleiben; ſo daß man in Betreff ihrer fragen möchte: was nützt das Rechnen den Mädchen? — Viele lernen Geographie auf der Karte, aber ihr Wiſſen bleibt todt, wie die Karte, ſo daß die Natur und die natürliche Eintheilung des Erdbodens ihnen verſchloſſen bleiben, und ſie von ihrer Lage auf dem Erdkreis nichts kennen, ſtatt für Oſten gegen Weſten, für Norden gegen Süden weiſen, und von dem Zuſammenhange der Gewäſſer, der Berge, Thäler und Flächen, von dem Einfluß der Elemente, der Himmelskörper und ihrer Bewegungen ſo viel verſtehen, als der Blinde von den Farben, und wirklich — was nützt denn eine ſolche Geographie? Immerhin darf man einen ſolchen Unterricht mit Recht als einen geiſtigen Flitterſtaat betrachten, ſo lange er auf ſolche verkehrte Weiſe ertheilt und mit der weiblichen Beſtimmung nicht in Einklang gebracht wird. Doch hierüber das Geeignete beim Art. Schule als Bildungsanſtalt für Mädchen.

Fehler der ſittlichen Erziehung. Dieſe Fehler laſſen ſich zwar ſchon aus dem oben Geſagten (Art. Eltern und Erzieher) von ſelbſt entnehmen, müſſen aber dennoch um der Wichtigkeit der Sache willen, hier beſonders namhaft gemacht werden, wenn gleichwohl Eines und das Andere wiederholt berührt würde, von dem ſchon einmal die Rede war. — Der erſte und größte Fehler beſteht darin, daß die moraliſche Erziehung wo nicht ganz, doch größtentheils vernachläſſigt, und die emporwachſenden Kinder entweder bloß zur Arbeit und Erwerbsgeſchicklichkeit abgerichtet werden, oder nur zur äußern Artigkeit, oder in der Kunſt, in den Cirkeln der vornehmen Welt aufzutreten und da eine beifällige Rolle zu ſpielen. Das Erſtere findet beſonders in den untern Ständen oder in Familien der arbeitenden und gewerbtreibenden Volksclaſſen ſtatt. Sind Kinder, Kna-

ben und Mädchen, zu den Arbeiten des Lebens, zu den Geſchäften des häuslichen Berufs oder zum Erwerbe brauchbar, ſo hält ſie der Land- und Gewerbsmann ſchon um deßwillen für wohl und ſittlich gut erzogen. Das Zweite iſt mehr oder minder der Fall in den höhern Ständen, in den vornehmern oder vornehm thuenden Bürgerfamilien. Da wird nicht ſelten bloß auf den äußern Anſtand gedrungen, die Kleinen werden zur Arbeit dreſſirt, es wird ihnen beſtändig vorgepredigt, ja recht artig zu ſeyn und jegliche Unart zu vermeiden. Dieß möchte allerdings gut ſeyn, wenn ſolchen ſchönen Predigten nur nicht die religiös-ſittliche Grundlage fehlen würde! Was ſoll aber äußere Artigkeit ohne wahren Tugendſinn und ohne gründliche Religioſität frommen? — Das dritte trifft man in den Häuſern der eigentlich Vornehmen an. Kann nämlich der Knabe oder das Mädchen ſich empfehlend darſtellen, den Geſetzen der höhern Sitte gemäß gebärden, und die Anſprüche der feinen Welt befriedigen, ſo hält man da ſo gut, wie im Bürger- und Bauernſtande, dieſe Kinder für trefflich erzogen. — In dergleichen Fällen bleibt die Hauptſache — Religion und Tugend faſt gänzlich unberückſichtigt. Der irdiſche Sinn nimmt in den verſchiedenen Ständen nur eine verſchiedene Form an, beim gemeinen Manne die Form des rohen Eigennutzes und der Gewinnſucht, die alle höhern Rückſichten verſchmäht, in der Claſſe der Angeſehenern der Dreſſur zu einer bloß äußern Artigkeit, und in den Häuſern der Vornehmen die Form des höhern profanen Welttons, wo nicht gar des vornehmen Unglaubens u. ſ. w. — Daß übrigens in allen Ständen höchſt rühmliche Ausnahmen angetroffen werden, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Indeſſen dürfen doch die kranken Stellen der menſchliſchen Geſellſchaft nicht verhüllt und die Wunden der Zeit nicht unaufgedeckt gelaſſen werden. — Ein anderer Fehler beſteht darin, daß die moraliſche Erziehung oft zu ſpät begonnen wird in der Meinung, daß man es in der Periode der eigentlichen Kindheit nicht eben ſo genau nehmen dürfe, indem ja ſpäterhin, bei eintretenden Vernunftjahren, das Verſäumte ſich leicht wieder hereinbringen laſſe; oder daß man den Kindern ihren eigenen Willen völlig laſſen müſſe, weil ſie, wenn einmal die Vernunft in ihnen erwache, dann ohnehin aus eigener Einſicht das Gute wählen und das Schlechte verabſcheuen und meiden werden. — Daß ein ſolches Verfahren an Thorheit gränze, wird Niemand in Abrede ſtellen. Denn ſo werden die Kinder ſchon in der Friſche ihres Alters leiblich und geiſtig verwöhnt, und ihr Sinn und Gemüth wird wenigſtens materiell mit Unkraut überwachſen, ſo, daß ſpäter für die himmliſche Pflanze des Sittlich-Guten kein Raum mehr übrig bleibt, und die frühern Verwöhnungen durch Gewöhnungen beſſerer Art nicht leicht wieder verdrängt werden können.*) Ein dritter Fehler beſteht darin, daß die Religion bei der ſittlichen Erziehung häufig umgangen, und wenn nicht ganz, doch großentheils auf bloße Moral beſchränkt wird, indem man

*) Die Befürchtung, das Kind möchte auf ſolche Weiſe entweder ſeine Selbſtſtändigkeit verlieren oder nie dazu gelangen, wenn es nämlich

wähnt, bloß mit trocknen Pflichtgeboten und ſchönklingenden moraliſchen Phraſen das vorgeſteckte Ziel erreichen zu können. Man denkt nicht daran, daß die Moral ohne Religion einem Baume ohne Wurzeln gleicht, der, weil ihm aller Nahrungsſaft geraubt iſt, weder Blüthen treiben, noch Früchte bringen kann. Ebenſo verhält es ſich mit der Sittenlehre, ſobald ſie von der Religion als ihrer Lebensquelle getrennt iſt. Was iſt ſie denn wohl anders, als ein dürres, wurzelloſes Gewächs, welches der eigentlichen Nahrungs- und Lebenszuflüſſe aus der höhern Welt entbehrt? — Daher iſt es einleuchtend, daß die Früchte einer ſolchen Sittenlehre nur ſehr dürftig ausfallen können, indem ſie nicht nur an Lebensſchwäche von Geburt an leiden, ſondern überdieß noch von dem giftigen Wurme autonomiſchen oder ſelbſtgeſetzgebenden Stolzes und hochfahrender Selbſtſucht durchfreſſen, und eben deßhalb eher Früchte des Todes, als des wahren Lebens zu nennen ſind. — Immer bleibt es wahr: die rechte ſittliche Erziehung kann nur in der Anweiſung zur kindlichen Gottesfurcht ihren Grund haben; denn ſie iſt die Wurzel und die Krone aller wahren Weisheit. Darin ſind aber Religion und Tugend ohnehin begriffen und zur lebendigen Einheit mit einander verſchmolzen. — Ein vierter Fehler wird nicht ſelten dadurch begangen, daß man den Kindern beſonders in höhern Ständen ſtatt des wahren, ein rationaliſtiſches, ſonach ein verfälſchtes und ſaftloſes Chriſtenthum beibringt, oder die chriſtliche Lehre, welche, als himmliſches Samenkorn, nur unter dem ſchirmenden und belebenden Einfluſſe der Kirche fröhlich gedeihen kann, von dieſer trennt, und die Kinder zu Glaubensſonderlingen (Separatiſten) bildet, welche ſich vom innern und äußern Kirchenverbande losſagen. — Eines weitern, alſo fünften Fehlers macht ſich die Erziehung auch öfters dadurch ſchuldig, daß ſie zwar die Moral auf die Religion baut, auch das Chriſtenthum in rechter Weiſe lehrt, ſich aber damit begnügt, entweder auf den Verſtand des Kindes allein zu wirken, d. i. ihm nur Begriffe einzuimpfen, ohne zugleich das Herz und den Willen desſelben anzuſprechen, und ohne ächt frommen, lebendigen Tugendſinn in ihm zu wecken, zu nähren und zu pflegen; oder wenn man nicht einmal den Verſtand, und eben ſo wenig das Herz ꝛc., ſondern nur das Gedächtniß allein beſchäftigt und ſich zufrieden giebt, wenn das Kind nur ſeinen Katechismus herzuſagen weiß, ohne daß ſein Inneres davon erleuchtet, durchdrungen und wirklich religiös-moraliſch gebildet iſt. Nicht weniger wird hiebei gefehlt, wenn die Religion nur als Ingrediens (Beſtandtheil) der jugendlichen Bildung betrachtet, und bloß gleich andern Lehrfächern betrieben, nicht aber als die allumfaſſende und alldurchdringende Hauptſache angeſehen und behandelt wird. Fehlerhaft iſt es in dieſer Beziehung auch, wenn nur auf

---

ſchon frühe ſeinem unvernünftigen Verlangen entſagen und unter fremde Vernunft ſich beugen müßte, iſt ein eitler Wahn, zumal hiedurch nicht jede, ſondern nur die falſche Selbſtſtändigkeit unterdrückt wird. Das Falſche muß geopfert werden, wenn das Wahre gewinnen ſoll.

äußere Religionsübungen gedrungen, und Geiſt und Leben der Religion dabei vernachläſſigt, oder im Gegenfalle zu wenig Werth auf äußere Uebungen gelegt wird, da ſie doch eine unerläßliche Bedingung zur Belebung der innern Religion ſind. — Ein ſechster Fehler wird dadurch begangen, wenn man zu große Strenge in der ſittlichen Erziehung beweiſet, und durch bloßen Terrorismus das Kind gut zu bilden meint, ohne liebevollen Unterricht, ohne väterliche Ermunterung und Mahnung, ohne ſchonende Nachſicht und Geduld, ganz beſonders aber ohne die Leuchte des guten Beiſpiels. (Epheſ. 6, 4.) Mit der ſchonenden Nachſicht und Geduld verträgt ſich aber eine allzu große Nachſicht, eine blinde Affenliebe und Verzärtelung nicht. Dem Ungehorſam, dem Leichtſinn, der Trägheit, der Lügenhaftigkeit, dem Neide, dem trotzigen, feindſeligen und unfreundlichen Weſen ꝛc. muß ernſtlich und thatkräftig geſteuert, das Kind von jeder Unart möglich zurückgehalten und zu allem Guten angehalten werden.

Feld- und Gartenbau (S. Art. Schullehrer).

Feiertag. Mit der Pflege des religiöſen Gefühls hängt das kirchliche Leben enge zuſammen, ja die Kirche iſt wohl ſeine erſte und hauptſächlichſte Pflegerin. Wir wollen jedoch damit nicht geradezu ſagen, daß kleinere Kinder in die gottesdienſtlichen Verſammlungen mitgenommen oder dazu angehalten werden ſollen. Doch, was hier ein eigenes Gewicht hat, ſollen ſchon die Kleinen ſehen, daß ihre Eltern ein ganz beſonderes Intereſſe daran haben, mit ihren Hausgenoſſen den Feiertag zu heiligen, daß ſie eifrig und freudig die Kirche beſuchen und von ihr und ihrem Diener mit Achtung und Liebe ſprechen. Von Allem dieſem ſehen und hören leider viele Kinder das Gegentheil. In mancher Familie vergehen Wochen und Monate, wo entweder der Vater oder die Mutter an keine Kirche, an keinen öffentlichen Gottesdienſt denkt. Und dieß iſt der Fall bei vielen der ſogenannten Gebildeten! — Ja, es giebt unter ihnen, wenn auch nicht Mütter, doch wenigſtens Väter, die es völlig vergeſſen zu haben ſcheinen, daß ſie einem kirchlichem Verbande angehören, nichts nach den gottesdienſtlichen Verſammlungen ihrer Mitchriſten fragen, und dieſen Kaltſinn auch auf ihre Kinder fortpflanzen. Sie ſchicken ſie zwar in die Schule, oder laſſen ſie ſonſt unterrichten; ob ihnen ein gründlicher Religionsunterricht ertheilt und ihr Gemüth zum Himmliſchen erhoben werde, das iſt ihre geringſte Sorge. Ja mancher Vater, ſagt Handel (indem er von den proteſtantiſchen Stadtbewohnern redet), verbittet ſich ſogar den Religionsunterricht, weil er glaubt, daß es damit bei dem Söhnchen noch Zeit habe, und hält das Kind von den Religionsſtunden zurück. Der chriſtliche Lehrer will ſeine Kinder gern in der Kirche um ſich verſammelt ſehen, theils um frommen und chriſtlichen Sinn in ihnen zu gründen, theils um ſich ihrer Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienſte, an Geſang, Gebet und der Predigt des göttlichen Wortes ꝛc. zu erfreuen, und er muß es ſich bereits zur Ehre rechnen, wenn manches Kind ihn auch mit ſeiner Gegenwart in der Kirche beglückt. Dem Pfarrer ſendet man es in den

Katechumenen-Unterricht, weil das einmal nicht anders ſeyn kann; er ermahnet es, auch die Kirche zu beſuchen; aber dieſe Ermahnungen bleiben ohne Nachdruck, weil unkirchliche Eltern ihn ohne alle Unterſtützung laſſen. Er ſoll den Kindern die nöthigſten Religionskenntniſſe beibringen und alſo gleichſam ihr bloßer Lehrer ſeyn, daß er auch ihr geiſtlicher Führer ſeyn und bleiben ſolle, das bleibt von Seiten ihrer Eltern vor ihren Augen verborgen, weil ſie zum ordentlichen Beſuche der Kirche weder jetzt noch künftig angehalten werden. — Soll die Religion als das Erſte und Höchſte betrachtet werden, wie ſie wirklich das Erſte und Höchſte iſt; ſo muß ſie nicht nur mit Worten, ſondern zugleich auch und vorzüglich durch ein frommes Beiſpiel der Eltern und Erzieher gelehrt und in die Tiefe des kindlichen Gemüths geſenkt werden. Nun iſt aber der öffentliche Gottesdienſt, wie er beſonders am Tage des Herrn gefeiert wird, das geeignetſte Mittel die heilige Flamme der Religion in dem Herzen der Kinder zu nähren und zu erhalten. Sollten es daher Eltern, welchem Stande ſie auch angehören mögen, nicht als ihre einzig würdige Sorge betrachten, ihre Kinder durch Wort und That zum eifrigen Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes anzuhalten, und nach dem ganzen Maaße ihrer Kraft bei denſelben dahin zu arbeiten, daß ihnen eines Theils dasjenige, was ſeinem innern Werthe nach das Höchſte und Heiligſte iſt, auch ſchon aus ſeiner Behandlung im Aeußern, als das Höchſte und Heiligſte erſcheine; andern Theils aber und vorzüglich durch die ſegenreichen Einflüſſe der kirchlichen Gottesverehrung die Kinder in ſittlicher Unverdorbenheit erhalten, und im religiöſen, tugendhaften Sinne gefördert und befeſtigt werden? — Werfen wir hier einen Blick auf die Vergangenheit ſo werden wir finden, daß auf den mündlichen Religionsunterricht weniger Stunden als jetzt verwendet wurden, dagegen aber mehr religiöſe Uebungen Statt fanden, und überhaupt das ganze Schulweſen mehr von Religion durchdrungen war. Man wurde nämlich von der ganz richtigen Anſicht geleitet, daß die Religion mehr Sache des Herzens und des Lebens ſey, als des bloßen Verſtandes und des kalten Begriffs, daß ſie ſonach auf dem Wege des bloßen Schulunterrichts nicht beigebracht, oder wenigſtens durch dieſes Mittel allein, ſo nothwendig ſolches auch iſt, nicht recht lebendig und wirkſam in den zarten Gemüthern werden könne, ſondern — daß vor Allem die Kraft des religiöſen Beiſpieles und fromme Uebung erfordert werde, und nur unter dieſer Bedingung der Religionsunterricht die entſprechende Wirkung erzeuge. — Auf der andern Seite kann freilich auch nicht in Abrede geſtellt werden, daß der Religionsunterricht in älterer Zeit ſehr oft in Kirche und Schule zu oberflächlich und mangelhaft ertheilt wurde, und daß in unſern Tagen ſich dieß anders geſtaltet hat. Allein in der Hauptſache kann dieß nichts ändern, was die ausgeſprochenen Grundſätze und Anſichten betrifft; denn immer bleibt es wahr, daß es gewiß einer der größten und ſchädlichſten Irrthümer wäre, wenn man annehmen wollte, daß der mündliche Unterricht allein ſchon genüge, um wahrhaft gute und ächt religiöſe Menſchen zu bilden, und fromme Uebung ſey entweder nicht nothwendig, oder doch von min-

derm Belange. Eine kalte Sonne, ſagt Bucher, wärmt nicht, und das Licht muß Flamme werden, wenn es zünden ſoll. (S. hierüber auch Art. Gottesdienſt, und Art. Bildung des religiöſen Sinns.)

Feiertagsſchulen (S. Sonntagsſchulen).

Feigheit iſt das Erzeugniß bald eines böſen Gewiſſens, bald tyranniſcher Einſchüchterung, bald eines verweichlichten Gefühls, immer aber diejenige Schwäche, die vor jeder Gefahr zurückweicht. Im erſten Falle wird ſie Niederträchtigkeit, wenn ſie zum Läugnen und Lügen ihre Zuflucht nimmt, und es giebt ſelbſt Lehrer (doch nur als ſeltene Ausnahmen) die davon das betrübende Beiſpiel dadurch geben, daß ſie in der Schule entweder ungehörige Dinge treiben, oder gar das Lehrzimmer öfters verlaſſen ꝛc., und dann beim unvermutheten Erſcheinen des Vorgeſetzten ihre Verlegenheit nicht bergen können, und ſchnell ſich ſtellen, als ob Alles in ſeiner Ordnung wäre. Im zweiten Falle verſchuldet ſie der Lehrer, der nur durch Furcht herrſchen will, und dadurch die Kinder feige und lügneriſch macht. Der chriſtliche Lehrer kommt weder in den einen noch in den andern Fall; denn er kennt die heiligen Pflichten ſeines Berufs, und verläßt das Lehrzimmer nie ohne die dringendſte Noth; er ſucht aber auch ſeine Schüler nur durch liebenden Ernſt zutraulich zu machen, wobei ſich die Feigheit mit ihrem Gefolge wohl von ſelbſt verliert. Im weitern Falle aber wirkt ſchon das Zuſammenſeyn der Kinder an ſich auf Stählung eines verweichlichten Gefühls, und der Lehrer hat faſt nichts zu thun, als eben nur wenig darauf zu achten.

Feiglinge. Läßt man ein Kind wahrnehmen, daß man Leiden und Widerwärtigkeiten für das Schlimmſte hält, was dem Menſchen begegnen kann; ſpringt man ihm da, wo ihm ein Unfall begegnet, ängſtlich bei, bejammert und beklagt man es, wo es einen Schmerz zu erdulden hat, bewahrt man es ſorgfältig vor jedem Wehethun; zeigt man bei eigenem Unwohlſeyn ſich zaghaft, bei Unfällen und widrigen Ereigniſſen niedergebeugt, muth- und hoffnungslos ꝛc., ſo kann hieraus wohl nichts anders entſtehen, als Feigheit und Verzagtheit. Hier kommt Religion und ſittliche Kraft nie zum Bewußtſeyn, die Pflicht tritt vor jedem drohenden Ungemach in den Hintergrund zurück; ein ſolcher Menſch lernt nie der Pflicht ein Opfer bringen, bleibt willensſchwach und unzuverläſſig, ſo lange er lebt, ohne Treue, ohne Muth und Entſchloſſenheit, Andern in Gefahren beizuſtehen, oder ſelbſt für ſeinen beſten Freund etwas zu wagen. Gutes unter Gefahren zu erringen, Schweres zu erkämpfen, den Schwachen gegen den Mächtigen in Schutz zu nehmen, den unſchuldig Verkannten dem Hohen und Angeſehenen gegenüber zu vertheidigen, das überläßt er Andern; diejenigen, mit welchen er gemeinſame Gefahren beſtehen ſoll, giebt er auf und läßt ſie im Stich, zufrieden wenn nur er mit heiler Haut davon kommt. Zu feſten und geſunden ſittlichen Grundſätzen kann er daher nicht gelangen; ſein Inneres iſt krank; die ſittliche Kraft in ihrer ſchönſten Blüthe, wo der Menſch im eigenen Unglücke unerſchütterlich feſtſteht, wie ein Fels

im ſturmbewegten Meere, um ſeines Glaubens, ſeiner Pflicht und ſeiner Ueberzeugung willen Noth und Elend duldet, bleibt ſeinem Herzen fremd; er mag ſich wohl nach der Sprache des Apoſtels freuen mit den Fröhlichen, aber nicht weinen mit den Weinenden. Finden wir Feiglinge, die der Pflicht nicht achten, wo ihnen die geringſte Gefahr droht, die, um dem kleinſten Uebel zu entgehen, zu Nothlügen ihre Zuflucht nehmen, nur für eigenen Schmerz empfindlich, gegen fremdes Unglück aber gleichgültig ſind; ſo ſind ſie gemeinhin die Früchte einer verkehrten Erziehung, welche das Kind vor jedem unangenehmen Gefühl nicht genug verwahren, und in jedem Unfall der ihm zuſtößt, nicht genug bemitleiden zu können glaubt. Hieran mag allerdings ein recht inniges und zärtliches Mitgefühl des elterlichen Herzens Antheil haben, was im Grunde auch nicht zu tadeln iſt; aber daß man den Aeußerungen dieſes Gefühls keine Schranken ſetzt, ja es vielmehr auf die auffallendſte Weiſe bemerklich macht, das iſt's, was nicht gebilligt werden kann. Hier muß nun der Lehrer ins Mittel ſchreiten und die Fehler einer ſolchen verkehrten Erziehung, deren ſich Eltern ſchuldig machen, nach Kräften zu verbeſſern ſuchen.

Felbiger (Johann Ignaz von) ein um das katholiſche Schulweſen ſehr verdienter Mann. Er war am 6. Jan. 1721 in Großglogau geboren, ſtudirte in Breslau, ging nach vollendeten Univerſitätsſtudien in das Kloſter der regulirten Chorherrn zu Sagan. Hier ſetzte er ſeine Studien mit unermüdlichem Eifer fort, und wurde 1758 Prälat. Längſt mit dem Gedanken beſchäftigt, wie nothwendig dem Schulweſen eine Verbeſſerung ſey, richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſelbe. Bei dem humanen und menſchenfreundlichen Sinne, der ihn belebte, erkannte er mit Wehmuth, daß aus dieſer Vernachläſſigung zahlloſes Elend entſpringe. Anfangs erfuhren ſeine redlichen Unternehmungen ſelbſt bei ſeinen Untergebenen und ſogar bei verſchiedenen Schullehrern manche falſche Deutung; aber der große und thätige Mann kehrte ſich wenig daran, ja er ſuchte vielmehr durch geeignete Vorſtellungen der Sache eine Wendung ins Beſſere zu geben. Er hielt es nicht für herabwürdigend, ſeine begonnenen Schulreformen mit den Schuleinrichtungen anderer Gegenden zu vergleichen, und dadurch etwa auf neue Ideen geleitet zu werden. In dieſer Abſicht reiste er nach Berlin, um die Einrichtungen der daſigen königl. Realſchule näher kennen zu lernen. Hier war die Hähn'ſche Literalmethode eingeführt, deren Eigenthümliches darin beſteht, daß man bloß mit den Anfangsbuchſtaben der Worte die Hauptgegenſtände des Unterrichts an die Tafel ſchreibt, und insbeſondere die Folge der Hauptideen in den Lehrgegenſtänden tabellariſch auf dieſe Weiſe vorſtellt. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr Felbiger, daß in dieſer Anſtalt auch Schulleute beſonders vorbereitet würden, und dieß bewog ihn zwei für die Schule zu Sagan beſtimmte neue Lehrer zur Erlernung einer beſſern Methode dahin zu ſenden, und die Koſten hiezu aus ſeinen eigenen Mitteln zu beſtreiten. Er bekam nun beſſere Lehrer, und dachte nunmehr auch darauf, zweckmäßigere Schulbücher einzuführen. Dieſe neue Veranſtaltung erweckte bald in einigen benachbarten Gegenden

eine rühmliche Nacheiferung, die ſich jedoch nie ausgebreitet haben würde, wenn ſie nicht von der Regierung unterſtützt worden wäre. Zuerſt begann er mit der Schulverbeſſerung ſeines Stifts und dehnte dieſelbe auf alle katholiſche Schulen Schleſiens aus. Nach ſeinem Plane wurden Schullehrerſeminarien angelegt, in welchen ſich jeder Predigtamtscandidat mit der neuen Lehrart bekannt machen mußte. Zu Sagan hatte er eine Vorbereitungsanſtalt errichtet, und nach dem Muſter derſelben wurden andere, ein Hauptſeminar aber in Breslau angelegt, deſſen Directoren und Lehrer er ſelbſt unterrichtete. Er legte nebenbei eine Buchdruckerei an, und erhielt ein kön. Privilegium auf die daſelbſt zu druckenden Bücher. Er bereiste die Grafſchaft Glatz, um ſich von den Schulmängeln und den Mitteln ihnen abzuhelfen, beſſer zu unterrichten. Für Schulamtscandidaten verfaßte er eine beſondere Schrift, aus der ſie die nöthigen Kenntniſſe und Verhaltungsregeln ſich aneignen ſollten; für die Jugend aber gab er zweckmäßige Bücher heraus, welche ſeiner Einſicht Ehre machten. Der Gemeinnützigkeit der Felbiger'ſchen Schulbücher wegen mußten an vielen Orten des deutſchen Reichs z. B. Bamberg, Würzburg, Wien ꝛc. neue Auflagen und in die Tauſende gehende Abdrücke veranſtaltet werden. Im J. 1774 berief ihn die Kaiſerin Maria Thereſia zum Generaldirector des Schulweſens nach Wien, wo er in den geſammten öſterreichiſchen Schulen die Literalmethode einführte, viele Methoden und Schulbücher herausgab, unter welchen beſonders ſein Katechismus häufig in Schulen gebraucht wird. 1782 wurde er vom Kaiſer Joſeph der Oberdirection der Normalſchulen entbunden. Er ging darauf nach Presburg und ſtarb den 17. Mai 1788 als Probſt des Collegiatſtiftes. — Felbiger war als Menſch, Jugendlehrer und Schriftſteller ein höchſt achtungswürdiger Mann. Er hat für ſeine Zeit ungemein viel Gutes geſtiftet, weil er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand hinlenkte, der vom höchſten Intereſſe iſt, und weil er ſelbſt mit dem lebendigſten Eifer Hand ans Werk legte. Unermüdet ſuchte er den Bereich des Wahren, Schönen und Guten zu erweitern, und wußte mit Vorſicht, Muth und Geduld die größten Hinderniſſe zu beſeitigen, die ihm verurſacht wurden. Die Verbeſſerung der Schulen in Schleſien war ſein Werk, und von da hat ſich der Segen derſelben weithin verbreitet.

Fenelon (François de Salignac de la Motte) war unſtreitig einer der ehrwürdigſten Prälaten, der an einem verderbten Hofe als Muſter der Tugend lebte. Er wurde 1652 auf dem Schloſſe Fenelon in Perigord geboren und ſtammte aus einem alten mit Staatsämtern und geiſtlichen Würden geſchmückten Geſchlechte. Ein ſanfter Charakter, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes bei einem zarten und ſchwachen Körperbau, zeichneten ihn frühe aus. Er wurde zu Cahors unter den Augen ſeines Oheims, des Marquis von Fenelon, erzogen. Der Jüngling machte reißende Fortſchritte, die ſchwierigſten Studien waren ihm nur ein Spiel. Schon in ſeinem 15. Jahre predigte er mit ungetheiltem Beifall. Der Marquis, welcher fürchtete, daß die Lobeserhebungen und Schmeicheleien der Menge ein ſo gut

geartetes Herz verderben möchten, bewog ſeinen Neffen, ſich in der Stille und Einſamkeit fortzubilden. Er übergab ihn der Leitung des Abbé Trançon, Superiors von St. Sulpice zu Paris. Im 24. Jahre trat Fenelon in ſein geiſtliches Amt, und verrichtete die beſchwerlichſten Dienſtgeſchäfte ſeines Sprengels. Der Erzbiſchof von Paris, Harley, vertraute ihm drei Jahre darauf die Aufſicht über die zur katholiſchen Kirche übergegangenen Proteſtanten. Auf dieſem Poſten verſuchte er zuerſt ſein Talent, zu belehren und zu überzeugen. Als der König von dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen hörte, ernannte er ihn zum Vorſteher einer Miſſion zur Bekehrung der Hugenotten, wo ſeine einfache und tiefergreifende Beredſamkeit, verbunden mit den ſanften Sitten, ganz die erwarteten Wirkungen hervorbrachte. 1681 trat ihm ſein Oheim das Priorat zu Carenac ab. Bald darauf ſchrieb er ſein erſtes Werk: „Von der Erziehung der Töchter,“ welches den Grund zu ſeinem Ruhme legte. Im J. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung ſeiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry, an. Fenelon bildete mit Glück den Geiſt des Herzogs von Burgund, der zum künftigen Beherrſcher Frankreichs beſtimmt war, und ſtreute den Samen aller einen Fürſten zierenden Tugenden in ſein Herz, aus welchen das Glück Frankreichs entſproſſen ſeyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod dieſe ſchönen Hoffnungen vernichtet hätte. 1695 wurde Fenelon zum Erzbiſchof vom Cambray ernannt. Er lebte von jetzt an in ſeinem Sprengel als ein ausgezeichnet frommer und allgemein geliebter Hirt ſeiner großen Heerde. Eine Bruſtentzündung endete ſein ſegenreiches Leben 1715. Seine vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten haben ſeinen Namen unſterblich gemacht. Man erkennt in ihnen einen durch die beſten ältern und neuern Schriften genährten, und durch eine lebendige, anmuthige und blühende Phantaſie beſeelten Geiſt. Sein Styl iſt fließend, angenehm, rein und harmoniſch. Sein vorzüglichſtes Werk iſt: „Les aventures de Télémaque (Die Begebenheiten Telemachs) in welchem er als Erzieher des Prinzen das Muſter einer fürſtlichen Erziehung aufgeſtellt hat. Jeder Kenner bewunderte es als ein Meiſterſtück, das eine vortreffliche Regentenmoral in dem gefälligſten Gewande vorträgt. Zwei Jahre nach ſeinem Tode wurde dieſes Meiſterwerk von ſeinen Angehörigen in zwei Bänden vollſtändig herausgegeben. Seitdem iſt es unzählige Mal gedruckt und überſetzt worden. 1819 wurde Fenelon durch öffentliche Unterzeichnung von der Nation ein Denkmal beſtimmt, und am 7. Jän. 1826 ſeine vom Bildhauer David verfertigte Bildſäule zu Cambray aufgerichtet. Sein Andenken wird ſtets im Segen ſeyn bei Allen, die das Wahre, Schöne und Gute ſchätzen und lieben.

F e r i e n (S. Schulferien).

F e ſ t und b e ſ t i m m t ſoll das ganze Thun und Verfahren des erziehenden Schullehrers ſeyn. Eine jede Blöße, die er durch etwas Schwankendes, Unſicheres, Unſtetes in ſeinem Verhalten den Kindern, beſonders denen von lebhafter Naturart, giebt, wird ein ſchwer zu beſeitigendes Hinderniß ſeiner erziehenden Wirkſamkeit. Das Kind

muß in allen Fällen wiſſen, weſſen es ſich zu ihm zu verſehen hat, ſein Verhalten muß ihm als etwas ſo gemeſſenes erſcheinen, daß es nicht anders ſeyn könne und dürfe. Der Gedanke, als ob der Lehrer anders handeln könnte oder ſollte, muß dem Kinde gar nicht einfallen; was er geſtern that, wie er geſtern urtheilte und ſich benahm, ſo muß er auch heute thun, urtheilen und ſich benehmen. Zeigte er ſich unter Umſtänden entweder freundlicher oder ernſter, ſo muß er es unter denſelben Umſtänden wieder thun. Durch ein ſolches feſt beſtimmtes Benehmen wird das Kind nicht nur nach und nach gewöhnt, ſeine aufwallenden Begierden und widerſtrebenden Neigungen an dem feſten Willen des Lehrers ſcheitern zu ſehen, ſondern er ſichert ſich auch das Vertrauen desſelben, ohne welches er ohnehin ſeinem verderbten Gemüthe nimmermehr beikommen würde. — Für die Erziehung wie für den Unterricht gehört immer der rechte Mann. Er darf keinem Moosrohre gleichen, daß von einem jeden Winde hin und hergetrieben wird. Für den ſanften und gutgearteten Samuel, der das Wort des Herrn lieb gewann und durch dasſelbe zunahm, war Eli der rechte Mann, nicht aber für ſeine eigenen Söhne. Er ward zu nachgiebig und ſchwach, wenn es darauf ankam; irgend etwas Gutes mit Entſchloſſenheit durchzuſetzen oder etwas Schändliches zu verhüten. Ihm fehlte ein feſtes, gemeſſenes und beſtimmtes Verfahren. Da nicht alle Kinder einander gleich ſind, ſo können ſie auch nicht gleich behandelt werden. Ernſt und Liebe müſſen ſich gegenſeitig halten, und das Verfahren des erziehenden Lehrers ſo regeln und ordnen, daß die conſequente Haltung dabei nie vermißt wird. Moſes und Chriſtus müſſen auch hier nebeneinander ſtehen. Jede Blöße, die der Lehrer durch ein ſchwankendes, unſicheres und unſtetes Benehmen zu Tage fördert, wirft ſeiner beabſichtigten ſegensvollen Wirkſamkeit die bedenklichſten Hinderniſſe in den Weg. Will er ſonach, daß ſein Werk zum Heile der Kinder gelinge, ſo ſey er feſt in ſeinen Grundſätzen, feſt und gemeſſen in ſeinem Verfahren, und vertraue auf Gottes Gnade.

Fibel (Abcbuch, Namenbuch) iſt überhaupt ein Buch für die Anfänger, welches die einzelnen Buchſtaben oder Tonzeichen, Sylben und kurze, leicht verſtändliche Sätze, und, bezüglich auf den Stoff, nur ſolche Gegenſtände enthält, welche zunächſt für den erſten Unterricht geeignet ſind. Die Fibeln ſollen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſowohl dem Lehrer als den Kindern das Geſchäft des Leſelehrens und Leſenlernens erleichtern und angenehm machen. Wir beſitzen eine Menge von Fibeln, die mehr oder weniger in der angegebenen Beziehung entſprechen. Unter denſelben zeichnen ſich jedoch beſonders die von Stephani, Junker, Krug, Tillich, Wolf, Amberg, Treffurt, Holthaus, Michaelis, Neuman, Schlez, Harniſch, Rieß, Betty, Gleim u. m. a. aus.

Figur (Bildung, Geſtalt) der Buchſtaben. Man verſteht darunter die für das Auge willkührlich angenommenen ſichtbaren Zeichen für die verſchiedenen Töne oder Laute, welche die Sprache weſentlich bedingt. Sie werden deßhalb auch Tonzeichen genannt, und

ſind ſomit das, was z. B. die Noten zur Bezeichnung der Töne in der Muſik ſind. Die Geſtalt oder Figur eines jeden einzelnen Buchſtabens unterſcheidet ſich genau von dem Namen und dem Laute desſelben. Nur die Grund- oder Selbſtlauter machen hievon eine Ausnahme, weil bei dieſen der Name und Laut zuſammenfallen. (S. Art. Lautirmethode.)

Filzig (karg, geizig). Wenn Kinder oft Aeußerungen vernehmen, welche einer liebreichen Geſinnung, der Gefälligkeit, der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende entgegengeſetzt ſind, ſo wird dadurch in ihnen der Hang zum Geiz genährt. Die Anlage iſt ſchon da, und bedarf nur der geringſten Nahrung, um ſich vollſtändig auszubilden. Hält man ein Kind fern von andern Kindern, um es nicht der Gefahr auszuſetzen, irgend etwas von dem Seinigen mit ihnen zu theilen; oder wird ihm ein Verluſt, ein Opfer, das es bringt, eine Gabe, die es darreicht, von der nachtheiligen Seite dargeſtellt; oder werden ihm die Vortheile demonſtrirt, die es ſelbſt hätte davon haben können; oder wird ihm lebhaft vorgeſtellt, was es jetzt durch ſeine Gutmüthigkeit entbehren müſſe, oder falls ſie noch nicht ausgeführt iſt, würde entbehren müſſen, ſo iſt es auf dem geraden und nächſten Wege, karg und filzig zu werden. Am Ende ſieht es Alles, was es immer hat, als Bedürfniß an, glaubt nichts davon entbehren zu können, ſieht zuletzt auch das, was es nicht hat, als nothwendig zu ſeiner Befriedigung an, und verfällt dadurch völlig in Habſucht und Geiz. Bald iſt nun das Gemüth eines ſolchen Kindes fertig, es erblickt in allen andern Menſchen nur Mittel zu ſeinen Zwecken, hält kein Mittel, ſeine eigennützigen Zwecke zu erreichen, für unerlaubt, ſieht mit kaltem Blute den Schwächern ſeines Eigenthums beraubt und darben, und tritt aus Gewinnſucht die Rechte Anderer mit Füßen. Kommt nun niemals aus dem Munde der Eltern eine Ermunterung zur Freigebigkeit und Mildthätigkeit, und wird das Kind nur immer und überall im Haben, Beſitzen, Erhalten und Mehren beſtärkt und bewahrt, dann iſt das Ziel mit ihm erreicht, — es huldigt dem Geize, der da iſt die Wurzel alles Böſen. Was aber aus einer böſen Wurzel aufſteigt, iſt böſe — iſt Unkraut, und was aus dem kargen oder geizigen Herzen kömmt, iſt verderblich, lieblos und ungerecht. (1. Tim. 6, 10.) — Hier entſteht nun die Frage: Wie kann der erziehende Lehrer einem ſolchen Kinde beikommen, und es von dieſer verkehrten Neigung frei machen? — Er achte gleich anfangs auf die Hauptrichtung ſeines innern Weſens. Welches dieſe auch ſey, ſo muß ſie entweder gelenkt, geregelt, gerichtet oder ganz abgeſchnitten und entfernt werden, und das ohne Aufſchub, weil ſie ſonſt nur immer noch ſtarrer und unbeugſamer wird. Nicht als ob der erziehende Lehrer ſofort das Schwerſte von einem ſolchen Kinde verlangen müßte, nein, nur langſam und ſtufenweiſe darf er fortſchreiten und ſein Ziel verfolgen. Er wird alſo dem zum Geiz und Habſucht Geneigten nicht ſogleich ſchwere Opfer zumuthen, ſondern ihm vor allen Dingen hier die Unantaſtbarkeit des fremden Rechts

und Eigenthums, dort den rechten, Gott wohlgefälligen Gebrauch desſelben lebhaft vor Augen ſtellen, und dann erſt, dort zur Beſchränkung ſeines Habetriebs, hier zur Dienſtfertigkeit mit ſeinen Gaben, es allmählich hinzuleiten ſuchen. (S. Egoismus.) — Ferner benütze er vorzüglich jede Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, ein ſolches Kind zur Theilnahme anzuregen. Wir meinen hier die rechte Theilnahme, nicht eine ſolche, die weinerlich mitklagt und jammert, ſondern die thätige, helfende, welche Hand ans Werk legt. An Veranlaſſung dazu fehlt es ohnehin in der Schule nicht, indem es ſich ja oft genug ereignet, daß ein Kind dem andern aushelfen muß. Dazu wird es auch dadurch geneigter gemacht werden, wenn der Lehrer ſorgſam jede Gelegenheit wahrnimmt, wo er ihm ſelbſt von einem Andern eine Gefälligkeit erweiſen laſſen kann. Dieſe wird dann der Grund, auf welchen er ſeine Anforderung an ſeine Theilnahme mit mehr Erfolg bauen kann. Leider gehören derlei Kinder theilnahmeloſen Eltern an; ſonſt könnte dem Wohlhabendern wohl geſagt werden: „Siehe, da iſt ein armes Kind, das gegen Froſt und Winterkälte keine Schuhe, keine Strümpfe ꝛc. hat; bitte deine Eltern, daß ſie dir für das arme Kind etwas geben!“ — Allein ſo iſt der Lehrer bei ſolchen Kindern einzig und allein auf die Wirkſamkeit der Schule beſchränkt. (S. auch Art. Geiz und Habſucht.)

Finalfragen. Dieß ſind ſolche Fragen, womit nach dem Zwecke, der Abſicht oder dem Ziele einer Sache oder einer Handlung gefragt wird; z. B. wozu gehen Kinder in die Schule? Warum lernt man rechnen? Warum pflügt der Landmann das Feld? Warum ſtreut der Säemann Samen auf den Acker aus? Warum iſt es nicht rathſam etwas zu eſſen, was man nicht kennt? Was willſt du durch Reinlichkeit deines Körpers befördern? ꝛc.

Finden laſſen — die Kinder. Der Schullehrer laſſe die Kinder ſelbſt finden, was ſie finden können, um ſich des Selbſtgefundenen zu freuen. So gewiß ein Kind über jedes Werk, das es durch eigene Kraft zu Stande gebracht hat, Freude empfindet, ſo gewiß freut es ſich auch über jeden ſelbſtgefundenen geiſtigen Beſitz. Dieß iſt für jeden Lehrer ein höchſt wichtiger Fingerzeig; denn nicht nur daß durch das Selbſtfinden die geiſtige Kraft geübt wird, es iſt auch das ſicherſte Mittel, die Luſt zum Wiſſen und Nachdenken in dem Kinde zu beleben. Hiezu eignen ſich freilich allermeiſt nur diejenigen Gegenſtände, welche den Verſtand und die Urtheilskraft in Anſpruch nehmen. Allein dem gewandten Lehrer wird jeder Lehrgegenſtand dazu Gelegenheit geben. Im Rechnen, im Sprachunterricht, in den allgemeinen Denkübungen wird zuerſt durch ferne, leiſe, dann aber, wenn es nöthig iſt, durch nähere Winke, jedoch unvermerkt, der rechte Weg angedeutet, ſo daß den Kindern die Ueberzeugung bleibt, ſie haben das zu Suchende ſelbſt gefunden. Der Lehrer ſpricht wohl auch zuweilen: „Kinder! ich ſage euch nichts, — dießmal helfe ich euch nicht, ich will euch die Freude laſſen, es ſelbſt herauszubringen, — ich weiß, ihr könnet es u. ſ. w.

Selbſt bei der erſten Buchſtabenkenntniß, beim Leſen der Wörter, bei den Anſchauungsübungen, und ſpäter bei der Erd- und Weltkunde ꝛc. muß dieſe Selbſtthätigkeit der Kinder angeregt werden. „Ich kenne einen Buchſtaben, der mit dem Aehnlichkeit hat, wer weiß ihn anzugeben? — Sagt mir etwas davon! — Was bedeutet wohl dieſes Wort? Erzählet mir etwas davon! — Wer kennt etwas Aehnliches? — Dieß Wort bezeichnet einen Baum — eine Blume. — Jedes von euch ſoll mir jetzt ein Wort nennen, das einen Baum — eine Blume — bezeichnet.“ u. ſ. w. In den anderweitigen Lehrgegenſtänden laſſe der Lehrer die Kinder Aehnliches aufſuchen in dem, was bereits da war, Vergleichungen anſtellen, Unterſchiede finden, und veranlaſſe ſie zum Urtheilen. Auf dieſe Weiſe entſteht ein reges Leben unter den Kindern, und ſie lernen ſich ihrer Gaben und Kräfte freuen, womit ſie Gott ausgerüſtet hat. — Es thut zuweilen auch der Umſtand gute Dienſte, wenn ſich der Lehrer das Anſehen giebt, als ob er mit den Schülern lernte. Dieß iſt auch nach dem alten Spruche „docendo discimus“ (durch Lehren lernen wir) wirklich ſo. Warum ſollte nicht jeder Lehrer dieß zugeſtehen, und es nicht öfters als ein Mittel benutzen, um Freude in den Herzen der Kinder über ihr Wiſſen hervorzubringen? Warum ſollte er nicht ihnen ſogar das Vergnügen gewähren, ihn — den Lehrer — ſelbſt zu belehren? Wer es begriffen hat, was es heiße, mit Kindern Kind zu ſeyn, (nicht kindiſch) der verſteht es auch, was hier gemeint iſt, z. B. Erinnert mich daran, daß ich es nicht vergeſſe. — Ihr habt Recht, ich habe daran nicht gedacht. — Was haben wir doch in der vorigen Stunde zuletzt behandelt? — Ich weiß nicht, was heraus kommt, ihr müßt die Probe machen. — Wir wollen dieſe Blume, dieſe Hütte, dieſes Bild ꝛc. recht genau anſehen, damit wir alle ihre Theile gehörig kennen lernen. Betrachtet ſie noch einmal recht, ob wir vielleicht nicht etwas überſehen haben ꝛc. Schon daß der Lehrer mit den Kindern kommunikativ ſpricht (wir, uns, unſer), trägt zu ihrer Aufmunterung bei.

Finger aufheben, den. In einer Schule ſollen die Kinder in ſtiller Thätigkeit erhalten werden. Es gehört für Lehrer, beſonders aber für ſolche, welche Kinder von den verſchiedenſten Erkenntnißſtufen zu unterrichten haben, viel Kunſt dazu, ſie alle zuſammen in einer ununterbrochenen Thätigkeit zu erhalten, und zwar deſto mehr, je größer die Zahl der Geiſtesträgen iſt, die er zu unterweiſen hat. Wir haben oben, da von den Chorübungen die Rede war, uns dahin ausgeſprochen, daß das Chorſprechen- und leſen in mancher Beziehung Nutzen gewähren könne, wenn es recht betrieben werde. Doch dürfen wir namentlich beim Chorantworten die Nachtheile nicht mit Stillſchweigen übergehen, welche dadurch hinſichtlich den verabſäumten und geiſtesträgen Schülern zugeführt werden können. Für dieſe, ſo wie für die Zerſtreuten iſt es unſtreitig ſehr nachtheilig, wenn der Lehrer die Kinder zu oft chorweiſe antworten läßt, wie dieß leider noch an manchen Orten geſchieht. Dieß ſollte

jedenfalls nie zur ſtändigen Regel gemacht werden. Jeder Schüler muß immerhin gewärtig ſeyn, daß er gefragt werde, und daher ſich ſtets aufs Antworten bereit halten. — Dadurch, daß diejenigen, welche zu antworten vermögen, nur den Finger aufheben dürfen, wird der Lehrer zugleich in den Stand geſetzt, die Geiſtesträgen und Unaufmerkſamen mit Einem Blicke zu überſehen, und ſo ſein Augenmerk ganz beſonders auf ſie zu richten. Dieſe aber gelangen zum Bewußtſeyn, daß Andere nicht für ſie denken und aufmerken, und daß es immer und überall auf ihre eigene Mitwirkung und Thätigkeit ankomme, ohne welche der Zweck des Unterrichts nicht erreicht werden kann. — Dieſes Bewußtſeyn in ihnen zu erhalten, iſt ausnehmend wichtig. Fremde Hülfe darf aber bei Schularbeiten nicht geduldet werden, wie wir ebenfalls früher bemerkt haben. Die Trägen ſollen an dem Beiſpiele der Thätigen ſich ſpiegeln, und ſich an und mit ihnen ihrer Kraft bewußt werden. Die Zumuthungen des Lehrers müſſen ihnen als Beweiſe ſeiner ſorgenden Liebe dienen, und ſie motiviren, darauf ein beſonderes Gewicht zu legen. — Allerdings hat der Lehrer hier eine ſchwere Aufgabe; denn einerſeits ſollen die Fleißigen und Geiſtesthätigen nicht zurück gehalten, und andererſeits die Trägen und Unthätigen nicht verſäumt und vernachläſſigt werden. Das Zuträglichſte dürfte hier wohl ſeyn, um der Letztern willen lieber etwas langſamer zu gehen, ihnen dabei zu zeigen, wie ſehr man wünſche, ſie mit den Fleißigern gleichmäßig fortſchreiten zu laſſen, und die weiter Fortgeſchrittenen als Hülfslehrer oder Nachhelfer bei den Trägen und Zurückbleibenden anzuwenden. Wohl iſt ein Zurückbleiben der Beſſern hiebei nicht ganz zu vermeiden, auf der andern Seite darf aber auch nicht vergeſſen werden, daß das bekannte: „durch Lehren lernen wir,“ auch bei den kleinen Lehrgehülfen Anwendung finde, und daß ſie das, was ſie mit ihren ſchwächern Mitſchülern wiederholend durchgehen, ſich ſelbſt nur deſto mehr einprägen. Es geht dieß am Beſten mit Kindern derſelben Claſſenabtheilung. Der Lehrer, der ſich eben mit ihr beſchäftigt hat, übergiebt einem Schüler derſelben ſein Geſchäft, bezeichnet ihm erforderlichen Falls diejenigen, die er hauptſächlich vorzunehmen hat, und geht unterdeſſen ſelbſtlehrend zu einer andern Claſſenabtheilung. Bei dieſem Verfahren iſt jedoch beſonders darauf zu achten, daß keine Störung eintrete, und daß eine ſolche Abtheilung ſich gerade ſo anſehe, als ob der Lehrer ſelbſt lehre. Die Kinder, die lehrenden ſowohl, als die lernenden, ſind bald darauf gefaßt, und die letztern gewöhnen ſich leicht, in den Erſtern die Stellvertreter des Lehrers zu erkennen und zu achten. Es ſind ſo nach bei einer ſolchen Einrichtung immer mehr Vortheile zu gewinnen, als Nachtheile zu beſorgen.

Flatterhaft, Flatterhaftigkeit. Flatterhaft nennt man jene Kinder, die auf das, was ihnen vorgetragen wird, entweder gar nicht oder nicht gehörig achten, ſondern mit ihren Augen und Gedanken hin- und herſchweifen. — Soll der Unterricht Nutzen bringen, ſo muß der Schüler auf Alles genau achten, was der Lehrer in der Schule vorträgt. Es darf ihm, um das Vorzutragende richtig aufzu-

faſſen und zu behalten, kein Wort entgehen, das aus dem Munde des Lehrers kommt. Sonſt lehrt dieſer umſonſt, und jener geht umſonſt in die Schule. Kinder ſollten daher ſchon frühe angeleitet werden, jedes belehrende Wort nicht bloß mit dem leiblichen Ohr, ſondern ſo viel möglich mit dem Verſtande und Herzen aufzunehmen. (S. Art. Aufmerkſamkeit.) — Allein das flatterhafte Weſen vieler Kinder ſchreibt ſich meiſt ſchon von den Eltern ſelbſt her. Sie achten vielfältig zu ſehr auf das Verlangen des Kindes nach Wechſel. Wie es ihm eigen iſt, daß keine Neigung in ihm lange dauert, daß es ſelbſt eines Spiels, eines erſtrebten Gegenſtandes bald überdrüſſig wird, und ſeine Hände nach einem andern ausſtreckt, ſo ſind zärtliche Eltern geſchäftig, dieſem unſteten Verlangen möglichſt entgegenzukommen. Es wird ihm gewährt, was es begehrt, und was ſeine Luſt nach Wechſel befriedigt. Dadurch wird es auch gegen das Schönſte und Beſte gleichgültig, und lernt den Werth deſſen, was es eben beſitzt nie ſchätzen. Es wird begehrlich, lüſtern und flatterhaft, lernt weder ſeine Gedanken noch ſeine Gefühle auf einen Gegenſtand dauernd richten, kann weder mit ſeiner Aufmerkſamkeit dabei verweilen, noch die ihm dargebotenen Blumen der Lebensfreude feſthalten und genießen. Es wird unbeſtändig, wetterwendiſch und veränderlich wie die Wetterfahne auf dem Dache. — Ebenſo liegt es auch ſchon in der Natur des Kindes, ſich jeder Mühe zu überheben, und lieber zu tändeln und zu ſpielen, als ſich anzuſtrengen. Da ſind es nun wieder die Eltern, welche dasſelbe nur noch mehr in dieſer Scheue vor jeder Mühe beſtärken, indem ſie ihm nichts Schweres zumuthen, und bei dem, was es mit ſeinen Kräften recht wohl bewerkſtelligen könnte, geradezu ſelbſt Hand anlegen, oder von den Dienſtboten und Hausgenoſſen anlegen laſſen. So wird das Kind müheſcheu, verdroſſen zu Allem, was irgend eine Kraftanwendung fordert, wälzt jede Arbeit gern auf Andere, legt die Hände in den Schooß und ſieht ihnen mit Vergnügen zu. Es ſcheint faſt, als ob ſolche Eltern es abſichtlich darauf angelegt haben, das Kind für jeden künftigen Beruf untauglich zu machen. Für ſich ſelbſt wird es faul, träge und nachläſſig. — Wieder Andere geben jeder Zerſtreuung nach. Ein beharrliches Verweilen bei einer Vorſtellung, das Aufmerken auf eine Belehrung fällt einem ſolchen Kinde ſchwer, fremde Gedanken treten mit Blitzesſchnelle an die Stelle derer, bei welchen eben feſtgehalten werden ſoll, und wechſeln wie die Bilder in einer Zauberlaterne. Das läßt man ſo gehen, man ſpricht, ermahnt und erzählt, fragt aber nicht darnach, ob das Kind darauf achtet oder nicht. — Wiſſen wir, wie weit die Zerſtreutheit und Flatterhaftigkeit bei manchem Menſchen gehen kann, wie bei ihnen der Hauptgedanke, auf den es eben ankommt, von einer Menge Nebengedanken verdrängt wird, ſo dürfen wir wohl fragen, wie viel die Erziehung davon verſchuldet hat, und wir werden nicht zweifeln, daß ein großer Theil davon auf ihre Rechnung kommt. — So geſtaltet kommen nun viele Kinder in die Schule, an denen die elterliche Erziehung ihre verkehrte Handlundsweiſe zu Tage gefördert hat. Wie nun ſolchen Kindern die Flatterhaftigkeit und Zerſtreuung durch die Schulerziehung und den damit

verbundenen Unterricht abgewöhnt werden könne und ſolle, haben wir eben Art. Erweckung der Aufmerkſamkeit nachgewieſen, und verweiſen daher auch den Lehrer, um uns nicht unnöthiger Weiſe zu wiederholen, auf das früher Geſagte.

Flegeljahre (angehende Jünglingsjahre). Mit dieſer freilich etwas derben und plumpen, jedoch charakteriſtiſchen Benennung wird gemeinhin diejenige Zeit bezeichnet, in welcher der junge Menſch etwas Auffallendes, Unleidliches und Widerſtrebendes in ſeinem Betragen wahrnehmen läßt. Schwarz bemerkt darüber in ſeiner Erziehungslehre (B. 2. S. 321 und 538), daß er in ihnen die Perioden des Uebergangs aus der Kindheit in das Knabenalter, und aus dieſem in das Jünglingsalter finde. Hauptſächlich, ſagt er, iſt es dieſer Uebergang bei Knaben zwiſchen 12 und 15, und bei Mädchen zwiſchen 10 und 13 Jahren, doch bei manchen früher, bei manchen ſpäter. Alsdann entſteht in dem Organismus eine gewiſſe Unruhe vor dem Erwachen neuer Reize und eine Unbeſtimmtheit der Kraft, welche ſich mehr in das Innere zurückzuziehen ſcheint, gleichſam, um ſo im Geiſte wie im Körper an Feſtigkeit zu gewinnen. Es iſt eine Art von Begetiren nicht ſelten bei den Kindern, die ſonſt einen guten Kopf haben, von dem Anſcheine der Dummheit begleitet. Die Kinder wiſſen alsdann nicht, was ſie wollen, und man weiß auch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. Sie gerathen in allerlei Unarten, meiſt Ungebärtigkeiten, die ſonſt wohl nicht einmal in ihrer Natur liegen, und dann auch leicht wieder verſchwinden. Nun verliert ſich auch das Naive und Liebliche der Kindheit, es tritt mehr Reflexion, Blödigkeit, und auf der andern Seite Dreiſtigkeit ein; der Knabe zieht, wie man gewöhnlich ſagt, die Kinderſchuhe aus, ohne noch den Verſtand zu beſitzen, um nicht mehr als Kind zu leben. Das dauert kürzer oder länger, manchmal Jahre lang, wenn man den Knaben ſo gehen läßt. Er bedarf jetzt mehr als je der feſten Hand, die ihn durch dieſe Kriſis mit einer gewiſſen Ruhe und Schonung, um nicht ſeinen gereizten Zuſtand zu verdoppeln, aber mit Ernſt und Beſtimmtheit leiten ſoll.

Fleiß im Lernen und Erhaltung desſelben. Der Fleiß im Lernen iſt ſowohl um der intellektuellen als moraliſchen Bildung willen nothwendig, und eine weſentliche Eigenſchaft eines guten, hoffnungsvollen Kindes. Gleichwie die Blüthen eines Bäumchens weiſſagend ſeine künftigen Früchte verkünden, wenn anders nicht der Reif ſie verſengt, oder andere Unfälle die ſüßen Hoffnungen zerſtören; ſo deutet auch der Lerneifer im Kinde auf die künftigen Früchte des Verſtandes, der Weisheit und Tugend im werdenden Jünglinge, und noch mehr im künftigen Manne ꝛc. Und umgekehrt, wie die Blüthenloſigkeit des Baumes keine Frucht von ihm erwarten läßt; ſo ſind auch Trägheit und Unfleiß eines Kindes traurige, aber ſichere Vorboten ſeiner künftigen Unwiſſenheit, Roheit, Unbrauchbarkeit und Thorheit. — Jeſus war und iſt auch in dieſer Hinſicht das ſchönſte Vorbild zu allen Zeiten für die Jugend. Von Ihm heißt es: „Er nahm zu an Weisheit — an Gnade vor Gott und den Menſchen, wie an Alter.“ — Dieſe wenigen Worte, in die gleichſam ſeine

ganze Jugendgeſchichte zuſammengefaßt iſt, ſollte daher recht oft und ernſtlich der Jugend zu Gemüthe geführt und ebenſo die Bedingungen nahe gelegt werden, an welche unzertrennlich ihr ähnliches Zunehmen geknüpft iſt. — Zu dieſen Bedingungen gehört nun, wie bereits bemerkt worden, Fleiß und Eifer im Lernen, oder was dasſelbe iſt, die freudige Anwendung der Kraft des Geiſtes, genaues Einhalten der Lehrſtunden, ſtille Aufmerkſamkeit auf den Unterricht, und richtige Auffaſſung desſelben, oder kindlich offenherziges Fragen im Falle des Nichtverſtehens; dann eigentliches mit Nachdenken verbundenes, nicht bloß mechaniſches Selbſtlernen, nach Anweiſung des Lehrers und auf den Grund der etwa von dieſem mitgetheilten Erklärungen; endlich öftere Wiederholung des Erlernten, und Verbeſſerung der gemachten Fehler, den Winken des Lehrers gemäß. Allen dieſen Anforderungen muß, wenn anders der Zweck des Unterrichts erreicht werden ſoll, allſeitig entſprochen werden; denn ſie machen das Weſen des Fleißes im Schüler aus, und jede andere Lernthätigkeit, deren er ſich etwa rühmen möchte, verdient, wenn die bezeichneten Eigenſchaften fehlen, den Namen des Fleißes nicht, und führt eben ſo wenig zum vorgeſteckten Ziele. — Der Schullehrer muß daher ſeine Kinder dahin zu bringen ſuchen, daß ſie immer gern ſelbſt etwas Nützliches thun wollen, das, was ſie thun ſollen, unangetrieben thun, es immer ſo gut thun, als ſie können und es in der möglichſt kürzeſten Zeit thun. Um die Kinder dahin zu bringen, muß ihnen der Lehrer etwas angenehm und leicht zu machen wiſſen, ohne ſie jedoch alles Bergſteigens zu überheben. Er muß ferner den Unterricht ihren Kräften und Fähigkeiten anpaſſen, ſie vom Leichtern zum Schwerern fortführen und mit den Lehrgegenſtänden zweckmäßig abwechſeln. — Aber auch an der Erhaltung des jugendlichen Fleißes muß dem Lehrer ungemein viel gelegen ſeyn. Allerdings wird er, wie mit der Zerſtreuung, wovon wir oben geſprochen haben, mit einzelnen Kindern von träger Natur viel zu kämpfen haben, welche wegen Unfleißes im Lernen diejenigen Fortſchritte nicht machen, die ſie machen könnten und machen ſollten. Immer iſt der Unfleiß ein Mangel an gutem Willen, ſich die erforderliche Mühe zu geben, um das Befohlene recht zu machen oder auszurichten. Er iſt oft, ſagt Zeller, mit Trägheit verbunden, oft aber auch nicht. Denn die Trägheit iſt die Bequemlichkeitsliebe, eine Neigung, ſich lieber tragen zu laſſen, als zu gehen, eine Scheu vor Anſtrengung, ein Widerwille gegen Mühe und Arbeit, und iſt gewöhnlich als eine Erſchlaffung des Geiſtes und Körpers mit Langſamkeit verbunden. Unfleiß mit Trägheit verbunden iſt Faulheit; denn es findet da eine ſolche Stockung der innern Lebensthätigkeit Statt, wie wir ſie bei der Verweſung und Fäulniß ſehen können, ſo daß ein ſolcher fauler Menſch wirklich auf eine geiſtige Weiſe verfault und erſtirbt. — Was nun den Muth, die Luſt und Freude an der Arbeit erhöht, das befördert und belebt auch den Fleiß der Kinder im Lernen. — Folgende Erfahrungen und Vorſchriften dürften dem Lehrer bezüglich auf die Erhaltung des Fleißes bei ſeinen Schülern gute Dienſte thun. Er flöße 1. insbeſondere Muth und Freude zur

Arbeit in die Herzen der Kinder. Dieß wird geſchehen a) wenn er jedes Kind nach ſeiner Stufe und Kraft, in diejenige Klaſſe und in denjenigen Kreis ſetzt, in dem es am beſten fortkommt. b) Wenn er den Unterricht in kleinen einander vorbereitenden Stufen fortſchreiten läßt. c) Wenn er durch angemeſſene Uebung auf jeder Stufe, die Kinder fühlen läßt, daß ſie fortſchreiten und an Fertigkeit gewinnen. Denn das wohlthuende Gefühl des Fortſchreitens und der ſteigenden Fertigkeit erweckt in den Kindern einen ſolchen innern Werth, und eine ſolche innere Freude an der Arbeit, daß ſie faſt gar keine Aufmunterung von außenher mehr bedürfen. d) Wenn der Lehrer den Kindern von Zeit zu Zeit eine freundliche Ausſicht auf das eröffnet, was ſie noch nicht können, aber auch noch lernen dürfen. e) Wenn er ſich der Schwachen liebreich annimmt, und ihnen entweder ſelbſt, oder durch andere, die mehr vermögen, nachhilft. Endlich f) wenn er die Fleißigen hie und da merken läßt, daß ihm ihre Fortſchritte Freude machen. — 2. Der Lehrer ſorge dafür, daß kein Fauler den mit ſeinem Unfleiße beabſichtigten Zweck erreiche. Der Faule will nämlich Ruhe, Bequemlichkeit, Freiheit von Mühe und Anſtrengung haben. Aber gerade das Gegentheil ſoll ſeinem Unfleiße werden. Wenn er ſich alſo einer Aufgabe, Uebung oder Arbeit entzogen hat, ſo laſſe der Lehrer ſie ihn nachholen und nachliefern und arbeiten, während Andere ſich erholen, die fleißig geweſen ſind. 3. Der Lehrer ſorge dafür, daß der Fleißige ſtets neue Arbeit finde, die ihn zwar anſtrengt, aber auch ſo fördert, daß er es mit Luſt und Freude fühlen kann. Denn mancher Fleißige läßt oft nur darum in ſeinem Eifer nach, weil er keine zweckmäßige, ſeinen Kräften angemeſſene Arbeit hat. 4. Der Lehrer ſey ſelbſt ein Beiſpiel des muntern Fleißes und der Thätigkeit. Ein verdroſſener, finſterer, ſchläfriger und bequemer Lehrer ſteckt mit ſeiner Trägheit auch die Kinder an. Oscitante uno, oscitat et alter. — Wenn Einer gähnt, gähnt auch der Andere — iſt ein altes Wort, das auch hier ſeine Anwendung findet. Während die muntere und thätige Fröhlichkeit eines Lehrers einen ſehr wohlthätigen Eindruck auf die Kinder macht, und ſelbſt die ſchläferigſten und trägeſten unter ihnen in Bewegung ſetzt.

Fleiß und Sparſamkeit. Wir haben oben von der Theilnahme geſprochen, welche der Lehrer vornämlich bei ſolchen Kindern anzuregen hat, die zur Habſucht und zum Geize geneigt ſind. Wir haben dabei bemerkt, wie dieſe Theilnahme beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie rechter Art ſeyn ſoll. (S. Art. Filzig ꝛc.) Dieſe Theilnahme kann ſich jedoch nur dann in ihrer ſegnenden Wirkſamkeit zeigen, wenn ihr das Können nicht entgegen ſteht. Um nun zu haben, damit man geben und dadurch erfreuen könne, iſt Fleiß und Sparſamkeit nothwendig; auch will ja der edle Menſch Andern nicht gern zur Laſt fallen. Zum Fleiße, der erwirbt, und zur Sparſamkeit, die das Erworbene weislich zuſammen hält, kann der Lehrer die Kinder bei verſchiedenen Anläſſen ermuntern, wenn er z. B. von der Biene, der Ameiſe ꝛc. erzählt, die unausgeſetzt thätig ſind, und in Einemfort einſammeln für den Winter, um nicht darben zu müſſen.

„Fauler, heißt es in den Sprüchen Salomons 6, 6., geh' zur Ameiſe in die Schule, und lerne Weisheit von ihr. Sie hat keinen Fürſten, keinen Lehrmeiſter, keinen Landvogt. Dennoch trägt ſie im Sommer Speiſe ein, und ſammelt zur Zeit der Aernte, damit ſie im Winter zu leben habe." — Dieſe und ähnliche Lehren benützt der Lehrer, um ſeine Kinder zum Fleiße und zur Sparſamkeit, dieſen ſchönen und nöthigen Tugenden im wirklichen Leben, zu ermuntern, und ſie ihnen eigen zu machen. — Er macht ferner aufmerkſam auf das Leben, das überall in Gottes großer Schöpfung ſich offenbart, und auch im Allgemeinen in der Geſellſchaft der Menſchen, ſo wie insbeſondere in jeder chriſtlichen Familie und Gemeinde herrſcht. Wie der Lehrer Fleiß und Thätigkeit zu beleben, zu nähren und zu erhalten habe, iſt im vorigen Artikel hinreichend angedeutet worden. — Die Ermunterung zur Sparſamkeit insbeſondere wird ſich leicht aus dem Verhältniſſe, in welchem der Menſch zu andern ſteht, herleiten und darſtellen laſſen. Der Lehrer mache ſeine Kinder nur recht aufmerkſam, daß wie ein Familienvater den Seinen nur durch ſorgſames Zuſammenhalten ſeines Beſitzthums nützen kann, ſo auch gerade Kinder ihren Eltern unnöthige Sorgen zu erſparen im Stande ſind, wenn ſie auf Erhaltung ihrer Kleider, Bücher ꝛc. ꝛc. Bedacht nehmen, und nicht leichtſinnig Sachen verderben, welche dann die Eltern wieder auf's Neue anſchaffen müſſen. Er mache ſie endlich bei Gelegenheiten, die ſich ungeſucht darbieten, aufmerkſam auf die traurigen Folgen der Verſchwendung, dagegen auf die erfreulichen der weiſen Sparſamkeit, um ihre Herzen für dieſe zu gewinnen.

Fliſtern in die Ohren. (S. Einflüſtern.)

Fluchen. Nicht ſelten geſchieht es, daß Kinder aus dem Munde Gottesvergeſſener Menſchen Flüche und andere ſchändliche Aeußerungen vernehmen, und dadurch nur zu leicht zu denſelben verwerflichen Aeußerungen verleitet werden. Um dieſe Menſchen entwürdigende Gewohnheit unter den Schülern nicht aufkommen zu laſſen und ſie auch in ihrem Leben davor möglichſt zu ſichern, wird der Lehrer wohlthun, wenn er ſie auf die gewöhnlichen Aeußerungen der Gottloſigkeit von Zeit zu Zeit aufmerkſam macht. Doch nicht etwa ſo, daß er zu ihnen von gottloſen Aeußerungen rede, die den Kindern noch unbekannt ſind, ſondern nur ſo, daß er ihnen diejenigen zum Bewußtſeyn bringt, die ſie ſchon gehört haben, und wohl auch täglich hören können. Wir rechnen aber dahin nicht nur die groben Aeußerungen des gewöhnlichen Fluchens, ſondern überhaupt alles das, was auf einen Mangel oder eine Abweſenheit des religiöſen Gefühls hindeutet. Jede Art von Fluch, ſo weit ſie den Kindern bekannt wird, muß ihnen, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, in ihrer ganzen Abſcheulichkeit und in ihrem geraden Widerſpruche mit der allumfaſſenden Liebe Gottes dargeſtellt werden; aber vorzüglich ſind ſie aufmerkſam zu machen auf den Leichtſinn, womit man oft den größten Namen, den der Menſch ausſprechen kann, im Munde führt, auf die Nichtachtung des Allwiſſenden, vor dem man ſündiget in Wort und That, des Allmächtigen, von dem doch unſer Leben

mit allen Begegniſſen desſelben abhängt, ohne deſſen Kraft und Beiſtand wir nicht beſtehen könnten, und den man gleichwohl ſo oft vergißt, als ob er an dem Leben und ſeinen Verhältniſſen keinen Antheil hätte. Solches Losſagen von Gott, dem Allerheiligſten, Allwiſſenden und Allmächtigen, kann die Schule nicht ungeahndet laſſen; ſie muß nicht allein ſelbſt den Namen Gottes heilig halten, ſondern es auch den Kindern recht tief einprägen, wie verabſcheuungswürdig jede unfromme Aeußerung, jedes Vergeſſen Gottes, ſeiner Macht und Liebe ſey. Den Namen des Herrn läſtern, und ſeinem Nächſten oder ſich ſelbſt von Gott und bei Gott allerlei Böſes wünſchen, iſt eine Sünde wider das erſte Gebot, und ſetzt den Satan an Gottes Stelle. Es macht die Zunge zu einem Werkzeuge des Teufels und zu einer Welt voll Ungerechtigkeit. Nicht umſonſt heißt es im Buche des Lebens: „Wer Gott fluchet, der ſoll die Strafe ſeiner Sünde tragen.“ Und wieder: „Enthaltet die Zunge vor dem Fluchen.“ Von Newton wiſſen wir, daß er jedesmal den Hut abnahm und ſich zur Erde neigte, wenn der Name Gottes ausgeſprochen wurde. Eine gleiche Ehrfurcht vor Gott flöße der Lehrer allen ſeinen Schülern ein, damit ſein Name von ihnen nie durch Fluchen entheiliget werde! — Wir dürfen vorausſetzen, daß die meiſten Kinder in deren elterlichem Hauſe die Gottesfurcht etwas fremdes iſt, den Teufel gewiß ſchon oft haben nennen gehört, und zwar in der Regel bei Aeußerungen des Unwillens, des Zorns, der Feindſeligkeit, des Haſſes ꝛc. Immer mögen ſie darnach gefragt, auf die Gemüthsſtimmung aufmerkſam gemacht werden, aus welcher ſolche Aeußerungen herkommen; immer mögen ſie gelehrt werden, daß ſie klar erkennen und einſehen, wie thöricht ſowohl als abſcheulich es ſei, den Teufel als den Vater aller Lügen — des Grundböſen und Schlechten, das ſich in ihm vereiniget, zu etwas auffordern oder anrufen zu wollen, was dem Willen des allmächtigen, unendlich weiſen und gütigen Gottes ſtracks zuwiderläuft. Haben ſich die Kinder vielleicht ſchon ſelbſt ſolche Aeußerungen der Gottloſigkeit angewöhnt, ſo muß der Lehrer dieſelben in ihrer ganzen Blöße und Verwerflichkeit darſtellen, was wohl am ſicherſten dadurch geſchieht, daß er ſie zergliedert, ihren Sinn oder vielmehr ihren Unſinn recht lebendig vor das Bewußtſeyn führt, und ſo von den Kindern im eigentlichen Sinne des Wortes verworfen werden. Beiſpiele aus der heiligen Schrift und der Geſchichte des menſchlichen Lebens werden dem Lehrer auch trefflich zu ſtatten kommen, um ſeine Kinder dahin zu bringen, daß aus ihrem Munde kein Fluch, keine Läſterung ꝛc. kommt, und ſie ihre Zunge davor bewahren.

Flüchtig, Flüchtigkeit. Unter dieſem Worte verſtehen wir das, was in Eile und nur ſo obenhin geſchieht. Es begiebt ſich manchmal, daß Kinder mit den ihnen vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten bald fertig werden wollen, darum arbeiten ſie gewöhnlich flüchtig, oberflächlich und leichtweg, machen Fehler gegen die bekannteſten Regeln und bringen nichts als Sudeleien zum Vorſchein. Wenn der Lehrer weiß, daß er nichts aufgegeben habe, was die Kräfte der

Kinder überſteigt, (und das ſoll ohnehin nie geſchehen) ſo dulde er ſolche flüchtigen und übereilten Arbeiten nicht, gebe ſie zur Umarbeitung zurück, oder behalte das Kind in der Schule, um ſie beſſer zu machen ꝛc. Namentlich bei Kindern von leicht beweglicher Naturart iſt es außerordentlich wichtig, gleich von Anfang an auf Pünktlichkeit, Vollſtändigkeit und Ausdauer zu halten, weil ſie ſich ſonſt ſofort auf die Nachſicht des Lehrers verlaſſen, und vermöge eines wohl eigentlich ganz natürlichen Gefühls eine erſt ſpäter eintretende größere Strenge für Ungerechtigkeit anſehen. Jeden Schein der Ungerechtigkeit aber kann der Lehrer auch in jeder andern Hinſicht nicht genug vermeiden. Insbeſondere verſäume er bei ſolchen Kindern nicht, ſie überall der Gründe ihres Verfahrens und Handelns bewußt werden zu laſſen, weil ſie ſich den augenblicklichen Eindrücken des Gefühls zu leicht hingeben, und es daher bei ihnen um ſo nothwendiger iſt, ihren Gefühlen und Beſtrebungen in feſten Grundſätzen das nöthige Gegengewicht entgegen zu ſtellen. Der Lehrer zeige bei den von ihnen gelieferten oberflächlichen und flüchtigen Arbeiten bei aller ihrer ſchmeichelhaften Entſchuldigung Feſtigkeit in ſeiner Handlungsweiſe; er zeige aber auch ſeine Anerkennung und ſeine beifällige Zufriedenheit überall nur dem Fleiße und der Ausdauer desſelben. Mögen derlei Kinder bei erfahrner Mißbilligung und Tadel oder einer verdienten Strafe auch Thränen vergießen, ſo vergeſſe der Lehrer nicht, daß dieſe bei ſolchen Kindern immer eine wohlfeile Waare ſind; meiſtens ſind ſie ſchnell vorüberziehenden Wolken gleich, welche augenblicklich dem lachenden Sonnenſcheine Platz machen. — Manchmal giebt es auch Schüler, welche lebhaft wünſchen, mit einer aufgegebenen Arbeit zuerſt fertig zu werden. Der Eifer, das zu erreichen, was ſie wünſchen, läßt ſie über alle Schwierigkeiten wegſehen, ſich mehr Kräfte zu zutrauen, als ſie beſitzen, und flüchtig und nachläßig arbeiten. Der Lehrer bringe ihnen dieſen Wunſch zum Bewußtſeyn, und zeige ihnen, daß es nicht auf das Schnellfertigwerden, ſondern auf das Gut- und Rechtmachen ankomme ꝛc.

Folgen, gute und ſchlimme. Handelt es ſich um das Verhalten des erziehenden Lehrers bezüglich auf das Vertrauen zu wahren und offenen Kindern, ſo bezeichne er dasſelbe mit einem freudigen Wohlgefallen, und laſſe ſie auch die guten Folgen davon empfinden. Handel ſagt hierüber Folgendes: Es giebt gewiße Schattirungen im Benehmen des Lehrers gegen die einzelnen Kinder, die ſich immer genau nach der Würdigkeit eines jeden modificiren ſollten. Dabei ſollen ſie zur Ermunterung und Belohnung der Beſſern dienen, und doch auch die Verabſäumten nicht entmuthigen, vielmehr in beiden das ſittliche Gefühl ſtärken und heben. Es gehört viel Takt dazu, hier die rechte Mitte zu finden, vor Allem aber iſt nothwendig, daß bei jenen das Gefühl durch übertriebene Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen nicht verwöhnt, bei dieſen durch übertriebenen Tadel und andauernde Unzufriedenheit nicht abgeſtumpft und verhärtet werde. Wenn nun Wahrheitsliebe und Offenheit die Grundlage aller ſittlichen Güte iſt, ſo giebt auch eben ſie den ſicher-

ſten Maaßſtab für die verſchiedenen Abſtufungen, unter denen wir unſer Wohlgefallen und unſere Zuneigung gegen jedes Einzelne an den Tag legen. Auch wird der Lehrer gerade hier am wenigſten partheiiſch oder ungerecht erſcheinen; denn gerade der Lügner iſt es, der der wahrheitliebenden Offenheit gegenüber ſeinen Unwerth am lebhafteſten erkennt, und ſich's daher recht gut erklären kann, warum man gegen ihn zurückhaltender, weniger freundlich und annähernd, und mit den Erweiſungen des Zutrauens ſparſamer, wir möchten ſagen, geizig iſt. So verhärtet und verſtockt iſt aber kaum ein Kind, daß es gegen jene Wärme, jene freundliche Annäherung des Lehrers, vorausgeſetzt, daß er ſich die Achtung desſelben zu bewahren wußte, ganz gleichgültig bleiben ſollte. Weiß er es nun vollends ſo einzurichten, daß mit ſeinem ſtärkern Wohlwollen auch andere angenehme Folgen verknüpft ſind, daß er z. B. auf die Wahrheitliebenden ſchneller hört, ihnen bereitwilliger entgegen kommt, ſie vorzugsweiſe fragt, ob etwas wahr ſey, ſie überall, wo Offenheit und Aufrichtigkeit nöthig iſt, hervorzieht ꝛc. ꝛc., ſo wird dieß ein Mittel mehr ſeyn, die Unwahren zur Erkenntniß ihres ſittlichen Unwerths zu führen, und das Gefühl für das Wahre mehr und mehr bei ihnen in das Leben zu rufen. Ueberhaupt ſtrebe der Lehrer ſeine Kinder dahin zu bringen, daß ſie jede ihrer Pflichten aus Liebe zu Gott erfüllen, und ſo durch eigene Erfahrung von den beglückenden Folgen, die aus dem Guten hervorgehen, ſich belebt fühlen, demſelben fortwährend die uneigennützigſten Huldigungen darzubringen, und ſie ſelbſt unter den argliſtigſten Verſuchungen ſtandhaft zu behaupten. (Matth. 22, 23 — 30.) — So werden Kinder oft ſchon frühzeitig angeleitet, das Nützliche und Schädliche, nicht aber das Gute und Böſe zu unterſcheiden. Das Böſe iſt ihnen nur dann böſe, wenn es von nachtheiligen Folgen begleitet iſt. So erſcheint ihnen die Sünde in allen ihren Geſtalten nicht, wie ſie an ſich iſt, ſondern nur, wie ſie ſich kund giebt in ihren Wirkungen. Solche Kinder werden nun bald herausklügeln, wo eine unbemerkte ſchlechte That ihnen nicht allein keinen Nachtheil, ſondern ſogar Nutzen und Vortheil bringt. In dieſer gänzlichen Verkehrung der kindlichen Willensrichtung, verbunden mit einer geſteigerten Verſtandesbildung, ſo wie man ſie ſeit ein Paar Decenien der Jugend angedeihen ließ, mag, wie wir dieß ſchon an einem andern Ort dargeſtellt haben, die Quelle der Entartung derſelben in unſern Tagen mitunter aufzuſuchen und zu finden ſeyn. Die tägliche Erfahrung hat es hinreichend nachgewieſen, daß eben die Jugend bei all der vermeinten und bezweckten Geiſteskultur auffallend ſittlich ſchlechter geworden iſt. Was hilft alles Wiſſen ohne Liebe zu Gott und zur Tugend? Was iſt ein Haus ohne Gottesfurcht? — Werden bei dem Thun und Treiben der Kinder nur immer die etwaigen ſchlimmen Folgen, die aus verkehrten Handlungen hervorgehen, im Auge behalten, und haben die Herzen derſelben nicht gleichſam im Göttlichen Wurzeln gefaßt; dann werden ſie das Böſe nicht um Gottes und ſeiner ſelbſt willen verabſcheuen und meiden, ſondern einzig um der daraus hervorquillenden ſchlimmen Folgen. Wird der Jugend

nicht eine beſſere Willensrichtung gegeben (und dieſe wird ihr durch einen frommen Wandel vor Gott zu Theil); ſo wird ſie zwar fortſchreiten in Kenntniſſen und im Wiſſen, aber immer dieſelben Rückſchritte in der Uebung des Guten machen, wie dieß faktiſch aus den bisherigen Vorgängen nachgewieſen werden kann. (S. Art. Fehler der ſittlichen Erziehung.) Schreitet die ſittliche Erziehung nicht mit der Verſtandesbildung gleichzeitig fort, ſo wird der erziehende Lehrer in der jugendlichen Entartung nichts anders wahrnehmen, als ſeine eigene Sünde, und findet er ſich genöthigt, dieſelben zu beſtrafen, ſo dürfte es rathſam ſeyn, den Anfang davon bei ſich ſelbſt zu machen. Verabſcheuen und meiden die Kinder das Böſe einzig um der ſchlimmen Folgen willen, und wird die Moral in Form einer Litanei von Klugheitsregeln denſelben eingeprägt — ohne höhern Haltpunkt, — dann werden ſie zwar klug, aber nicht weiſe, fromm und tugendhaft werden, und der Geiſt der Zeit wird ſie nach wie vor in ſeinen Fluthen mit fortreißen. Ihre geſteigerte Intelligenz wird ihnen nur dazu dienen, die nachtheiligen Folgen der Sünde auf eine kluge Weiſe zu umgehen, und gemächlich auf dem Pfade fortzuwandeln, der ſie dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen führt. Nur Gottes Liebe und ſein ewig heiliger Wille muß der Maßſtab und die Regel ſeyn, das Gute zu üben und das Böſe zu meiden. Dieſen Maaßſtab muß der Lehrer ſeinen Kindern in die Hände geben, und an dieſen müſſen ſie ihr Denken, Reden und Handeln anlegen. Dieſe Liebe allein erwärmt gleich dem Feuer das jugendliche Herz, und nimmt es für Gott und alles Gute ein; und verleiht demſelben wahren und bleibenden Werth. Pſ. 45, 4. Pſ. 62 — 15 und 38.)

Fond der Schule (Schulfonds). Darunter verſteht man eine gewiſſe Grundſumme, auf Zinſen angelegt, aus welchen die Ausgaben für Schulzwecke entweder ganz oder theilweiſe beſtritten werden. Da, wo ſolche Fonds für Schulen vorhanden ſind, ſind ſie eine große Wohlthat, beſonders für ärmere Gemeinden, nur ſollen ſie nie mit den Gemeindecaſſen vermiſcht, ſondern lediglich für die Zwecke der Schule verwendet werden. Auch muß darauf Bedacht genommen werden, daß der Schulfonds ſowohl im Ganzen als im Einzelnen, als ein Heiligthum des Landes oder einzelner Gemeinden geſchont und bewahrt, und nach Bedürfniß vermehrt werde. Aus dieſem Grunde ſoll derſelbe unter einer einſichtsvollen und edelgeſinnten Oberaufſicht ſtehen, und dieſer zugleich am Schluſſe des Etatsjahrs eine genaue Rechnung über die Verwendung des aus den Zinſen fließenden Geldes oder die Vermehrung des Grundſtockes vorgelegt werden. Den einzelnen Adminiſtrationsbeamten darf die Verwaltung des Schulfonds nie ausſchließlich überlaſſen werden, indem ſonſt laut Zeugniſſes der Erfahrung derſelbe ſeinem urſprünglichen Zwecke nur zu leicht entzogen und für einen fremden verwendet werden könnte. Das jedesmalige Schulbedürfniß ſoll dem von der höhern Behörde aufgeſtellten Schulaufſeher, dem Ortspfarrer und dem erſten Ortsvorſteher neben dem Curator ſpeciell vorgelegt, und von dieſen je nach Befund und Geſtalt der Sache die Beſtreitung der nöthigen Auslagen genehmigt

werden. Auf dieſe Weiſe bleibt der Schulfonds vor jeder Gefahr ſicher geſtellt, und kann zu keinem fremdartigen Zwecke verwendet werden. — Wir bemerkten, daß der örtliche Schulfonds nicht mit der Gemeindecaſſe vermengt werden ſoll. Dieſe Abſonderung iſt auch deßhalb zweckmäßig, weil ſich dann eher Wohlthäter finden, die im Leben oder beim Sterben etwas für die Schule thun. Da, wo keine Vermächtniſſe und fromme Stiftungen für den Schulfond etwas gethan haben, muß man auf alle mögliche Weiſe ſuchen, ihn anzulegen und zu vermehren. Am einfachſten iſt es, wenn jährlich ſo viel von den Gemeindegliedern in die Schulcaſſe fließt, als zur Beſtreitung der Schulbedürfniſſe nöthig iſt. Daneben kann auch durch Ausſetzung der Becken in der Kirche, z. B. am Erntefeſt, oder durch kleine Abgaben bei Trauungen, Taufen und Begräbniſſen etwas gewonnen werden. Jeder Schüler mag auch bei ſeinem Austritte aus der Schule eine kleine Gabe auf den Altar niederlegen, was am füglichſten bei der Feier der erſten heiligen Communion ꝛc. geſchehen kann. So ſollen auch die Schulverſäumniß-Strafgelder der Schulcaſſe zugewieſen werden.*) Iſt ein Baumgarten vorhanden, worin viele veredelte Stämme gezogen werden, ſo ſoll beim Verkaufe derſelben die Hälfte dem Schullehrer und die andere Hälfte der Schulcaſſe zufallen. Bei recht geſegneten Ernten iſt eine gutgeſinnte Gemeinde leicht dahin zu ſtimmen, daß ſie einen beſondern Beitrag für das Jahr zur Schulcaſſe abgiebt. In den Städten kann bei der Feier des Geburts- oder Namensfeſtes des Landesregenten und bei andern Feierlichkeiten der Schule gedacht werden.

F o r d e r n — n i c h t z u v i e l u n d n i c h t z u S c h w e r e s. Es gehört weſentlich zur Lehrerweisheit, von jedem Kinde nur ſo viel zu verlangen, als ſich billig von der Kraft ſeines Willens erwarten läßt. Allerdings iſt dieß bei einer Maſſe ſo ſehr verſchiedener Kinder eine ſchwere Aufgabe, und im Allgemeinen muß jeder Lehrer in der Schule den Grundſatz feſthalten: „D i e S c h u l g e ſ e t z e g e l t e n f ü r A l l e, u n d w a s d e m E i n e n P f l i c h t i ſ t, d a s i ſ t e s a u c h d e m A n d e r n.“ Allein es iſt eben ſo ausgemacht, daß öfters einem Kinde mehr zugemuthet wird, als ſich von ſeiner Seelenbeſchaffenheit und von dem Grade ſeiner Bildung billig erwarten läßt. Der Lehrer will dann gewaltſam erzwingen, was gerade dieſer individuellen Natur, dieſem verzogenen oder vernachläſſigten Kinde, und gerade in dieſem Augenblicke widerſtrebt, und ſpricht von einem Eigenſinn, den man brechen müſſe, ohne daran zu denken, daß er zu viel fordert, und daß es wohl andere Wege giebt, um einem ſolchen Kinde beizukommen. Der Unarten giebt es freilich ſo vielerlei, daß ſie ſich entweder gar nicht oder nur ſehr ſchwer im Beſondern aufzählen und die Mittel namhaft machen laſſen,

*) H a r n i ſ c h ſagt in ſeinem Handbuche: Die Hundeſteuer eignet ſich gut zur Vermehrung des Schulſchatzes. Es wäre allerdings zu wünſchen, daß eine ſolche Einrichtung überall getroffen werden möchte, weil dadurch die Schulcaſſe am meiſten gewinnen würde.

wodurch einer jeden insbeſondere begegnet werden könnte. Das aber iſt für die Schule entſchieden am bedenklichſten und für das Anſehen und die Wirkſamkeit des Lehrers am gefährlichſten, wenn bei einzelnen Kindern Ausnahmen geſtattet werden, die man bei den übrigen nicht duldet. Indeſſen laſſen ſich hier Vorſtellungen anknüpfen, durch welche derlei Ausnahmen unſchädlich gemacht werden; namentlich wenn dieſelben Grund haben, obwohl dieß nicht immer ſo ganz leicht iſt, wie man es ſich oft glaubend machen will. Bei einem heftig aufgeregten Kinde z. B. iſt vor Allem nöthig, daß der Lehrer ſeine ruhige Faſſung nicht verliere, ſchnell und richtig beurtheile, inwiefern das Kind in dieſer aufgeregten Stimmung Kraft und Willen habe, ſich ſelbſt zu überwinden, und nun hienach ſein Verhalten beſtimme. Erſcheint ihm dieß als pſychologiſch unmöglich, ſo wird er bloß zu ſorgen haben, daß das Betragen des Kindes für die Andern nicht ſtörend werde, dieſe aber ermahnen, daß ſie, wie er ſelbſt, mit demſelben Nachſicht haben möchten, da es jetzt zu unvermögend ſey, ſein Unrecht einzuſehen, den Eigenſinn zu brechen, der ſtärker ſey, als er ſelbſt ꝛc. So wird oft ein Ungehorſam, eine anſcheinende Bosheit ꝛc. eine Ausnahme oder einen Aufſchub von Zwangsmaßregeln geſtatten, ohne dadurch die Sittlichkeit der Uebrigen zu gefährden. Nur hüte ſich der Lehrer derlei Aeußerungen geradezu immer für Bosheit zu halten, vielmehr ſuche er die Motive auf, die denſelben zum Grunde liegen, und er wird ſich ſogar oft bewogen fühlen, nicht nur dieſen Motiven Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſondern ſich ihrer ſelbſt zu bedienen, um das Kind zur Beſinnung und zur Beſſerung zu bringen. Wir führen hier nur ein Beiſpiel an, welches das Geſagte beleuchten und beſtättigen dürfte. — Der Lehrer hat dem Kinde einen Verweis gegeben, oder er läßt es eine flüchtig gelieferte Arbeit zum zweitenmale machen; darüber wird es ungehalten, wirft verdrießlich ſeine Sachen hin, oder ſtellt ſich ſonſt ungebärdig. Auf das achtet nun der Lehrer entweder nicht, oder wenn er darauf achtet, ſo ſpricht er etwa: „Kinder! warum befremdet ihr euch über das Benehmen des N.? Sollte es ihm etwa gleichgültig ſeyn, wenn es Verweiſe bekommt, ſeine Arbeiten leichtſinnig gemacht hat ꝛc.? Freilich hätteſt du N. dich anders benehmen ſollen, als du es gethan haſt; doch freut es mich, daß dich meine Unzufriedenheit betrübt, und ich ſehe darin einen Beweis, daß dir an meiner Zufriedenheit viel gelegen iſt ꝛc.“ Nehmen wir nun an, körperliche Züchtigung könne für den Augenblick den Trotz des Kindes brechen, oder vielmehr beſchwichtigen, ſo dürfen wir uns doch von jenem ruhig-beſonnenem Verhalten einen beſſern und dauerndern Erfolg verſprechen. Auch beſorgen wir, wenn die Nachſicht auf ſolche Weiſe geübt wird, keine Gefahr der Exemplification für die übrigen Kinder, da ihnen hier kein Reiz geboten wird, die Geduld des Lehrers auf ähnliche Art in Anſpruch zu nehmen. Zudem wird eine ſolche Nachſicht zur rechten Zeit den Vortheil gewähren, daß der Lehrer nun auf dem, was er unnachſichtlich fordern muß, deſto feſter und ſtrenger beſtehen kann. Deßhalb laſſe der Lehrer in einem Kinde nie den Gedanken Raum gewinnen; er verlange

mehr, als es leiſten könne, vielmehr müſſe in ihm immer das Bewußtſeyn herrſchen; was er ihm zumuthe, das vermöge es auch zu leiſten. Er betrachte insbeſondere das Kind im gereizten Zuſtande wie einen Betrunkenen, mit dem ſich erſt dann wieder etwas anfangen läßt, wenn er den Rauſch verſchlafen hat. Geſchieht es doch oft bei Erwachſenen, daß ſie ſich von Zorn und Hitze ꝛc. überwältigen laſſen, ſo daß jede vernünftige Ueberlegung aufhört, und dann ſpäter öfters die bitterſte Reue eintritt: warum ſollte man da dem Kinde, beſonders dem verwahrlosten, nicht etwas zu gute halten, wenn es von einer ungünſtigen Stimmung übermannt wird? Und wer weiß nicht, daß in der Seele des Kindes die ſinnlichen Gefühle die Denkkraft weit überwiegen, und ſich dieſe erſt nach und nach aus dem frühern verworrenen Gewinde derſelben gleichſam hervorwickeln muß? — Doch, ſo nachſichtig ſich der Lehrer bei den Verſtimmungen der kindlichen Seele bezeigt, ſo ſtreng muß er auf der Befolgung deſſen beſtehen, was er wirklich fordert. Hier würde jede Nachſicht nur Schwachheit ſeyn, und dem kindlichen Widerſtande nur einen größern und freiern Spielraum verſtatten.

Forderung des Lehrers an ſich ſelbſt. Was der Lehrer von ſeinen Schülern verlangt, das laſſe er ſich vor allen Dingen an ſich ſelber ſehen. So unabweislich dieſe Forderung, und ſo oft ſie ſchon gemacht worden iſt, ſo wird ſie gleichwohl oft übertreten. Wie manche Eltern von ihren Kindern mehr verlangen, als von ſich ſelbſt, ſo geſchieht dieß auch von vielen Lehrern. Er iſt hitzig, leidenſchaftlich, fährt zornig auf; aber die Kinder ſollen ſeyn wie Lämmer, ſollen ſich Alles ruhig gefallen laſſen. Er ſchlägt zu, wenn ihn eine Knabe beleidigt; aber der Knabe ſoll's nicht thun, wenn er beleidigt wird. Er erlaubt ſich eine Andachtsloſigkeit beim Gebete, eine Unwahrheit, einen Spott oder Scherz; aber die Kinder ſollen von alle dem gerade das Gegentheil thun. Leicht ließe ſich das Sündenregiſter erweitern, aber hier ſoll nur die Regel aufgeſtellt werden: „Richte jede Forderung, die du an die Kinder machſt, vor allen Dingen an dich ſelbſt, und biſt du dir bewußt, ihr in deiner Art vollſtändig zu genügen, dann mache ſie auch an die Kinder, aber dann auch mit einer Strenge, von der du nichts nachläſſeſt.“ (Phil. 3, 16.) (S. Art. Beiſpiel.)

Forderung des verkehrten Zeitgeiſtes. „Laß dich nicht irre machen durch die Forderung eines verkehrten Zeitgeiſtes.“ Dieſe Regel mag für alle gelten, die in den Schulen arbeiten, für die Schulen thätig, und über die Schulen geſetzt ſind; denn ſie iſt für alle gleich wichtig, je mehr von den Vorgeſetzten zu beherzigen, als vom Schulmanne ſelbſt. Nach den Forderungen jener muß er ſich ja richten, und wenn ſie dem Zeitgeiſte huldigen, was bleibt ihm übrig, als ebenfalls vor dem Götzen niederzufallen? Was will aber dieſer? Nur recht viel Wiſſensglanz, Verſtandesſchimmer, Gedächtnißwerk und ein eingetrichtertes Weſen, um Aufſehen zu erregen! — Die Kinder wiſſen viel, ſind im Denken geübt, haben

einen aufgehellten Verſtand, und ein mit einer Maſſe von allerlei Kenntniſſen verſehenes Gedächtniß.*) — Zwar mag das Alles recht ſchön und löblich, und ein Beleg vom Fleiße des Lehrers ſeyn; auch muß mit Recht darnach gefragt werden. Aber wenn darnach faſt ausſchließlich gefragt wird, dann iſt das unrecht. Frommer Sinn und wahre Herzensbildung der Kinder können uns freilich bei Schulprüfungen nicht wie die Probeſchriften vorgelegt werden, und wenn uns etwa auch die Schultabellen über Fleiß, Fortſchritte und Aufführung jedes einzelnen Schülers einigen Aufſchluß geben, ſo entnehmen wir daraus doch nicht, welcher pädagogiſchen Heilmittel ſich der Lehrer in einzelnen Fällen bedient, was er überhaupt für die wahre Bildung des Herzens gethan und wie weit er ſeine Kinder hierinfalls gebracht hat. Aber darnach wird gewöhnlich auch zu wenig gefragt, und ein Lehrer, der es beſonders darauf angelegt hätte ſeine Schule zu verſittlichen und das Wiſſen dem Wollen überall nachzuſetzen, würde in Gefahr ſeyn, von den Meiſten unter den Schulaufſehern verkannt zu werden, weil ſie ſeine Schüler nur nach dem Wiſſen und Können, nicht aber nach ihrer gewonnenen ſittlichen Bildung beurtheilen, und das Letztere auch nicht einmal können. Aber eben deßhalb ſollte ein Lehrer, deſſen Schule ſich nicht durch glänzende Kenntniſſe und Verſtandesbildung auszeichnet, nicht gering geachtet und verurtheilt werden. Vielmehr ſollte man ſich umſehen und unterſuchen, ob er nicht auf einer andern Seite eine geſegnete Ausſaat, — die Saat chriſtlicher Tugend und Frömmigkeit, in die jugendlichen Herzen ausgeſtreut hat. Daß Viele weniger darnach fragen, kommt großentheils daher, weil ſie ſelber von dem die Geiſtesbildung der Gemüthsbildung gegenüber maaßlos überſchätzenden Zeitgeiſte angeſteckt ſind. Dadurch wird nunmehr aber auch der Lehrer aufgefordert, ſeine Mühe ausſchließlich nur dem Wiſſen und Können zuzuwenden, weil nur dieſes in die Augen fällt, und von den Eltern ſowohl als den Schulvorgeſetzten anerkannt, ſein ſittliches Wirken dagegen überſehen wird. Es iſt nun freilich ſchwer für ihn, gegen eine ſolche Anſicht in Oppoſition zu treten und wohl den Verdacht der Verſäumung des Unterrichts auf ſich zu laden; allein die Pflicht, ſeine Schüler vor allen Dingen ſittlich zu bilden, kann ihm in keinem Fall erlaſſen werden. Ihm gilt auch hier das bedeutſame Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“ (Joſ. 24, 24. Apſtgſch. 5, 29. Spr. 1, 3.) — Meint es der Lehrer wahrhaft ernſtlich damit, ſo wird er ſich auch leicht mit ſeinen Vorgeſetzten verſtändigen können, und ſich durch das Vorurtheil der Menge nicht irre machen laſſen. Er wird dasjenige Wiſſen und Können, welches zur Veredlung des Herzens beiträgt, und der ſittlichen Bildung zur Stütze dient, allemal dem eitlen und

*) Unwillkürlich dringt ſich uns hier die Aeußerung des Juden Ephraim auf. Dieſer, als er einſt in Begleitung eines andern im Vorbeigehen an einer Kapelle die darin befindlichen meiſt werthloſen Gegenſtände in Gold gefaßt betrachtet hatte, ſprach zu ſeinem Gefährten die ſinnvollen Scherzworte:
„Nu, Jäke, ſchau doch, welcher Glanz und Schein!
S' muß etwas Nar's um die Vergülding ſeyn.“

richtigen Glanzwiſſen und dem für den Augenblick prunkenden Gedächtnißwerk vorziehen. Er wird bei einem jeden Unterrichtsgegenſtande ſich ſelber fragen: „Wird das, was ich meine Kinder lehre, auch mit ihnen in ihr kommendes Leben gehen? — Werden ſie einſt wohlthätigen Gebrauch davon machen können? Wird es etwas zur Förderung ihrer Tugend und Frömmigkeit beitragen? ꝛc. Durch ſolche Ueberlegungen wird er ſich in ſeiner ganzen Schulwirkſamkeit leiten laſſen, unbekümmert um die vagen Urtheile eines irregeleiteten Zeitgeiſtes, nur hörend auf den Ruf ſeines Gottes und ſeiner chriſtlichen Ueberzeugung. — Es darf hier aber auch nicht unbemerkt gelaſſen werden, wie ungemein die wahre Herzensbildung und der dadurch überhaupt erzeugte beſſere Schulgeiſt auch auf den Fleiß der Kinder und auf ihr Fortſchreiten im Lernen einwirkt, und wie ſehr der Lehrer mit Segen unterrichtet, dem die ſittliche Erziehung ſeiner Schüler gelingt. Die echte Verſtandesbildung wird dabei auch keineswegs zurückbleiben. Nur muß man nicht verlangen, daß er mit ihren Kenntniſſen Prunk treibe. Es muß bei ihm ſtehende Regel ſeyn: „Nicht das Vielwiſſen, ſondern das Gute wollen und vollbringen beſtimmt des Menſchen Werth.“ Wer ſollte es dem Lehrer verargen, hie und da eine Stunde, die für den Unterricht angeſetzt iſt, zu einer chriſtlichen Erbauungsſtunde zu machen? Er mag ſeinen Kindern bei vorkommender Gelegenheit zeigen, wie unumgänglich nothwendig ein reines, frommes Herz, ein feſter guter Wille ſey; er mag ſie nach Mohlmann's Beiſpiel auffordern, Gott zu bitten, daß er ihnen Kraft geben wolle, ſtark zu werden am inwendigen Menſchen. (Eph. 3, 16.) Solche Minuten und Stunden, überall berechnet auf das vorhandene Bedürfniß, und hervorgehend aus der Individualität des frommen Lehrers, zeitgemäß eingreifend in den gewöhnlichen Gang des Schullebens, wie in das innere Getriebe der Kinderherzen, unterbrechen zwar in etwas den Unterricht, können aber zur reichhalten Quelle der Tugend und Frömmigkeit werden. Sind aber in einer ſolchen Stunde gute Eindrücke auf die jugendlichen Gemüther gemacht worden, ſo ſind ſie auch zugleich für eine erneute Aufmerkſamkeit empfänglich gemacht, vermittels welcher dann das Verſäumte leicht wieder nachgeholt werden kann. — So lehrt der chriſtliche Lehrer ſeine Kinder, zwar den Forderungen der Welt zuwider, aber dem Auftrage des göttlichen Menſchenerziehers gemäß: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles Uebrige beigelegt werden.“ (Matth. 6, 33.) Er arbeitet auf ſeinem Schulgebiete, was Gott, Pflicht und Gewiſſen fordert, und es iſt ihm ein Geringes, ob er von Menſchen gerichtet werde. (1. Cor. 4, 3.)

Formale Bildung. Der Ausdruck — Formale — bedeutet eigentlich Form, Geſtaltung, Beſtimmung, Eigenſchaft eines Dinges oder Begriffs, und iſt dem Materiale — Stoff, Inhalt, Beſtandtheile entgegengeſetzt. Iſt nun aber von der formalen Bildung die Rede, ſo verſteht man darunter die Beabſichtigung, der Seele des Kindes die Form, d. i. Geſtaltung, Beſchaffenheit, die

Kraft ꝛc. zu geben, daß ſie das Dargebotene recht in ſich aufnehmen, beurtheilen und anwenden, und das Kind die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten erlangen kann. Die formale Geiſtesbildung verdient beim Elementarunterricht eine vorzügliche Berückſichtigung von Seite des Lehrers. Soll der Schüler zum Beſitze von Kenntniſſen gelangen, ſo muß ihm ſchon frühe das Auge des Geiſtes geöffnet werden. Dabei muß der materiale Zweck, die Mittheilung des Stoffes, oder was dasſelbe iſt, die Mittheilung materieller Kenntniſſe und Aneignung von Fertigkeiten, dem formalen immerhin untergeordnet bleiben, beſonders in der erſten Elementarklaſſe, in welcher die Kinder für das richtige Auffaſſen, ſo wie für einen geordneten Unterricht erſt fähig und tüchtig gemacht werden müſſen. Zu den formalen Lehrgegenſtänden gehören vornämlich: die Anſchauungslehre, die Sprachlehre, die Zahlen-, Formen- und Größenlehre. Bei einem jeden derſelben ſoll das Denken, das Erkennen, das Beurtheilen und Anwenden hinſichtlich des Schülers durch eine zweckmäßige Behandlung vermittelt werden.

Formaler Unterricht. (S. Art. Unterricht.)

Form, äußere des Körpers. (S. Körperliche Erziehung.)

Formenlehre iſt die Anſchauungslehre der Form und ihrer Verhältniſſe. Sie lehrt die Form oder Geſtalt der Dinge gehörig anſchauen und auffaſſen, benennen, nachbilden und in Verbindung mit der Zeichenkunſt ausgegebenen Punkten, Linien, Winkeln und Figuren vergleichen und meſſen. In letzterer Beziehung wird ſie auch Maaßlehre genannt. Die Formenlehre iſt nur eine Vorbereitung zur Geometrie (Größenlehre), und hat als ſolche zwar einen geringen wiſſenſchaftlichen, wohl aber einen großen pädagogiſchen Werth; denn ſie übt das Augenmaaß, gewöhnt an Regelmäßigkeit und Ordnung, und erweckt in den Kindern den Schönheitsſinn; ſie ſetzt ſie in den Stand, ſich über die Form, Lage und Beſchaffenheit der ſie umgebenden Dinge deutlich und richtig auszudrücken und ſie nachzubilden; ſie ſchärft die Denkkraft der Schüler, wenn es der Lehrer verſteht durch paſſende Fragen die Geiſtesthätigkeit derſelben aufzuregen, und ſie zum Auffinden der Gründe für die von ihm ausgeſprochenen und von ihnen im Chor nachgeſprochenen Sätze anzuſpornen. Sie gewährt zugleich eine Grundlage für die Schreib- und Zeichenkunſt, wenn die Schüler angehalten werden, alle Zeichnungen, welche der Lehrer auf der Schultafel zur Anſchauung vorzeichnet, auf ihren Schiefertafeln aus freier Hand nachzubilden. Jedoch muß ſich der Lehrer hüten, dieſe Uebungen zu weit auszudehnen und andere wichtige Lehrgegenſtände darüber zu vernachläßigen. Warnend ſagt in dieſer Beziehung Dinter: „Der Genius der Pädagogik bewahre uns vor Schulen, wo die Kinder die Winkel beſſer lernen, als die Buchſtaben, und die Rhomben beſſer, als Gott und ihre Pflichten.“ — Indeſſen iſt und bleibt die Formenlehre doch immer ein treffliches Mittel alle Kinder in der Schule in ihren verſchiedenen Abtheilungen zu gleicher Zeit und zwar auf eine ihnen angemeſſene Weiſe zu beſchäftigen. Dieſes ihres großen Nutzens wegen ſollte ſie in keiner, beſonders in keiner

Knabenſchule fehlen, jedoch unter der bemerkten Beſchränkung. — Die Formenlehre führt durch die Betrachtung der Punkte, Linien und Flächen in natürlicher Stufenfolge zur Raumlehre. Dieſe kann aber wegen der anderweitigen Lehrgegenſtände nicht ausführlich behandelt werden. Kein Lehrer ſollte es jedoch verſäumen, ſich in dieſem Fache die erforderlichen Kenntniſſe zu erwerben, um dadurch im Stande zu ſeyn, die Schüler, welche ſeiner Zeit als Handwerker und Künſtler geometriſche Kenntniſſe nöthig haben, mit den wichtigſten Sätzen der Raumlehre bekannt zu machen, was bei der Menge von einſchlägigen Schriften und Anweiſungen hierüber mit keinen ſonderlichen Schwierigkeiten verbunden iſt. — Wir deuten hier das Verfahren des Lehrers in Beziehung auf die Formenlehre nur an, und verweiſen denſelben beſonders auf Heße's Anfangsgründe derſelben, ſo wie auch auf Dieſterweg's Leitfaden für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre ꝛc. Die erſte Stufe dieſer Uebungen hat es nur mit dem bloßen Anſchauen, Benennen und Nachbilden der geraden Linien und zwar nach allen Seiten hin; der Winkel, Drei- und Vierecke; ſo wie der krummen Linien zu thun. Doch läßt man ſich hier noch nicht auf die verſchiedenen Gattungs-Benennungen der Winkel, der Drei- und Vierecke ein. — Auf der zweiten Stufe geht man wieder, von vorn an, zur Anſchauung, Benennung und Zeichnung der einfachſten Elementar-Verhältniſſe dieſer Linien und Figuren, und zwar a) bloß nach der Größe. Man macht zwei, drei, vier, fünf gleich große und lange Linien, und läßt mit ihrer Benennung von den Kindern auch ſolche Linien machen, dann ungleich lange Linien, und ebenſo Winkel, Drei- und Vierecke und krumme Linien. b) Nach der Größe und Lage. Man zeichnet zwei, drei und mehrere gleich lange und gleich weit von einander liegende Linien, gleich und ungleich große einander gegenüber ſtehende Winkel-Dreiecke, welche ſo zuſammen geſtellt ſind, daß ſie einen ordentlichen Raum einnehmen, und ſo auch Vierecke und krumme Linien. Der Lehrer läßt die Kinder alles nachzeichnen und hält dabei auf eine regelmäßige Zuſammenſtellung. — Die Uebung auf der dritten Stufe beſteht darin, daß man, wieder von vorn an, die Linien und Figuren nach ihrer Richtung, Lage und Verbindung gehörig benennen und zeichnen lehrt, und zwar gleich- und ungleichlaufende, wagerechte, zwei ſenkrechte und ſchräge Linien, Winkel mit zwei gleichlaufenden und Winkel mit zwei ungleichlaufenden Linien. Man lehre die Kinder, was man Schenkel, Vereinigungspunkt, rechte, ſpitze, ſtumpfe Winkel, gleichſchenkelige, gleich- und ungleichſeitige Dreiecke, regelmäßige, unregelmäßige und ſchiefwinkelige Vierecke, was man Kreis-, Oval- und Bogenlinien ꝛc., was man die erhabene und die hohle Seite der letztern nennt. Der Lehrer zeichne dieſe Figuren auf der Tafel vor, benenne ſie, und laſſe ſie von den Kindern benennen und nachbilden. Bei all den verſchiedenen Uebungen der Elementarformenlehre muß der Lehrer ſelbſt die dabei vorkommenden Figuren jedesmal richtig vorzeichnen, benennen und die nöthigen Erläuterungen darüber ertheilen, dann dieſelben von den Kindern

genau anſchauen, nachbenennen und nachbilden laſſen. Er veranlaſſe nunmehr die Schüler durch zweckmäßige Fragen den Begriff einer Linie, eines Winkels ꝛc. ꝛc., und die in den einzelnen Uebungen vorkommenden Sätze und Wahrheiten ſelbſtthätig aufzufinden; er laſſe das aufgefundene Einzelne und zuletzt den ganzen gefundenen Begriff und Satz öfters wiederholen und gegebene Aufgaben von den Kindern auf ihren Schiefertafeln ſelbſt löſen. — Das Weitere hierüber mag der Lehrer aus den oben angezeigten Schriften und aus Sickel's praktiſcher Formenlehre entnehmen.

Fortbildung der Kinder. Auf die Elementar- oder eigentliche Grundbildung der Kinder muß nothwendig eine Fortſetzung derſelben folgen. Können die Schüler ſprechen, leſen, ſchreiben und rechnen, — ſind ſie gleichſam in dieſes Quadrat der intellektuellen Bildung eingeweiht, ſo muß darauf als ihrer Baſis oder Grundlage die weitere Entwickelung fortgeführt werden, wenn man nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben will. — Die weitere Verſtandesbildung iſt a) realer und b) formaler Natur. In realer Beziehung faſſet ſie die Erweiterung des jugendlichen Erkenntnißkreiſes durch Naturgeſchichte, Geographie, Vaterlands- und Weltgeſchichte ꝛc. in weiſer, für das Alter, die Faſſungskraft und die künftige Beſtimmung des Kindes berechneter Auswahl, und in eben ſo weislich zugemeſſenen Portionen, in ſich. Ferner begreift dieſelbe mancherlei andere Kenntniſſe, bezüglich auf Maaß, Gewicht, Münzen, Gartenbau, Obſtbaumzucht, verſchiedene Naturerzeugniſſe, deren Gewinnung und verſchiedene Benützung u. ſ. w., in ſoweit dieſes Alles für das bürgerliche Leben überhaupt, oder zu beſondern Zwecken erforderlich iſt, in ſich, und zwar wieder mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Alters und Geſchlechts, der Fähigkeiten und der künftigen Beſtimmung des Schülers. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß einige Unterrichtszweige mehr für die männliche, andere mehr für die weibliche Jugend ꝛc. ſich eignen. Ohne daß wir hier in die Behandlungsweiſe dieſer Unterrichtsgegenſtände eingehen, indem dieß am geeigneten Orte geſchehen wird, bemerken wir vor der Hand nur, daß auch hier jedesmal vom Nächſten und Einfachſten, ſomit vom Leichteſten ausgegangen werden müſſe, in der Naturgeſchichte z. B. von den, dem Kinde bereits bekannten, einheimiſchen Thieren; in der Erdbeſchreibung von dem elterlichen Hauſe, dem Garten und dem etwa arrondirten Feldgute, dem Pfarrbezirke ꝛc. ꝛc. — Mit dem Zuwachſe an Realkenntniſſen iſt die Fortſetzung der formalen Bildung durch ſtetes Hinwirken auf Erhöhung der Gründlichkeit, Deutlichkeit und Vollſtändigkeit der Begriffe: dann der Richtigkeit des mündlichen und ſchriftlichen Gedankenvortrags; der Bildung des Geſchmacks, der Uebung und Stärkung des Gedächtniſſes, ſo wie der Bildung und Stärkung der Urtheilskraft zu verbinden. — Ferner iſt damit zu verbinden eine zweckmäßige Unterweiſung, und mehr noch eine öftere und vielſeitige Uebung in ſchriftlichen Aufſätzen aller Art, wie ſie im gemeinen Leben vorzukommen pflegen. Am geeigneten Orte werden wir uns näher damit befaſſen und zeigen, wie dieſelben abzufaſſen ſind. — In Be-

ziehung auf den Sprach- und Geſangunterricht, ſo wie der Unterweiſung im Zeichnen ꝛc. werden wir ebenfalls am geeigneten Orte das Nöthige anführen, ſo weit nämlich dieſe Fächer mit der intellektuellen Bildung zuſammenhängen. Allzuſehr ſollen jedoch die Unterrichtsgegenſtände in unſern Volsſchulen nicht gehäuft werden, indem eine ſolche Vervielfältigung nicht nur Oberflächlichkeit des Wiſſens, ſondern auch nur zu leicht den Dünkel des Viel- oder Alleswiſſens erzeugt, und die Jugend ſtolz, ſelbſtklug und unbelehrig macht und nicht ſelten zu einer falſchen Aufklärung verleitet. Nie darf der große Unterſchied zwiſchen Neben- und Hauptgegenſtänden überſehen und deßhalb zugegeben werden, daß man die erſtern zum Nachtheile der letztern betreibe. Oder was könnte es wohl für einen reellen Vortheil gewähren, wenn z. B. ein Knabe ſeine Lehrſtunden auf das Zeichnen verwendete, da er noch des Leſens, Schreibens, Rechnens ꝛc. unkundig, oder wenigſtens noch ſehr weit darin zurück wäre? Hauptſache bleibt Hauptſache, und dem Allgemeinnöthigen muß das Mindernothwendige weichen.

F o r t b i l d u n g d e s L e h r e r s. Unter dieſer Fortbildung verſtehen wir das abſichtliche und unabläſſige Bemühen des Lehrers, ſeine geſammten Kräfte und Fähigkeiten durch alle dazu dienlichen Mittel anzubauen, zu entwickeln und zu veredeln, um hiedurch ſeiner Vollkommenheit immer näher zu kommen und ſeiner Beſtimmung zu entſprechen. Wer ſich ſelbſt fortbilden will, muß alſo ſeine Kraft in ihren verſchiedenen Richtungen und Thätigkeiten üben, um ſie hiedurch immer mehr zu entwickeln. Dieſe Fortbildung iſt jedoch nur dann möglich, wenn man Sinn für Bildung hat und ſeine Geiſtesanlagen genau kennt. Wer nicht klar in ſich ſelber iſt, nicht ſchon einen gewiſſen Grad der Erkenntniß errungen hat, wird auch wenig Freude am Denken haben, kein Verlangen nach Wachsthum an Kraft und Einſicht in ſich tragen, und nicht ſelbſtthätig nach Veroollkommnung ſeines Denkens und Wollens ſtreben. Die Fortbildung muß ſich genau an den ſchon erworbenen Grad von Bildung anſchließen, und den Lehrer nach und nach dahin bringen, daß er durch ſtufenweiſe Entwickelung in allen ſeinen Verhältniſſen auf der erforderlichen Höhe ſtehe. Eine ſolche Fortbildnng iſt für den Schullehrer weſentlich nothwendig, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Der Geiſt des Menſchen iſt einer immer größern Vervollkommnung fähig. Jeder Stillſtand widerſpricht dieſer ſelbſtthätigen Kraft und iſt geiſtlicher ſelbſt verſchuldeter Tod, vor welchem nur Liebe zu den Wiſſenſchaften, zum erwählten Berufe und der treuen Erfüllung der damit verbundenen Pflichten ſichert und bewahrt. Sobald Jemand der geiſtigen Trägheit huldigt, und keinen Sinn für größere Einſicht und Bildung mehr hat, beginnt der Krebsgang mit ihm, das ſinnliche Leben gewinnt das Uebergewicht über den Geiſt, und er ſinkt zur Gemeinheit herab. Wer aber einmal gewohnt iſt auf der Bahn des Wiſſens und Könnens fortzuſchreiten, der kommt in ſeiner Geiſtesbildung immer weiter, und bringt ſie ihrer herrlichen Blüthe und Reife immer näher. Wer

einmal aus dem Born der Weisheit getrunken, kehrt immer wieder zu ihm zurück, und wird nie ſatt von erquickenden Zügen. Da nun die Kraft des Geiſtes Gottes Gabe und einer immer höhern Vervollkommnung fähig iſt, ſo wäre es undankbar gegen Gott und gewiſſenlos gegen ſich ſelbſt gehandelt, wenn man ſich nicht unabläſſig bemühen wollte, die verliehene Kraft allſeitig auszubilden. 2. Iſt die Bildung, die der Lehrer früher erhalten hat, immer noch mehr oder weniger mangelhaft. Selbſt eine mehrjährige Vorbereitung in einer Seminaranſtalt kann kaum in den mancherlei Unterrichtsgegenſtänden einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze und die einzelnen Theile desſelben gewähren, und nur durch fleißig fortgeſetztes Studium im Amte wird das genauere Erforſchen des Einzelnen vermittelt. Die Zeit, welche der Jüngling in einer ſolchen Anſtalt verlebt, iſt zu kurz, ſeine Vorbildung meiſt zu mangelhaft, eine genaue Kenntniß und Nachhülfe bei den Einzelnen von Seite der Lehrer wegen der Menge von Zöglingen, die ſich gleichzeitig im Seminar aufhalten, nicht möglich, und ſonach ein weiteres Fortſchreiten in der erforderlichen Bildung für junge Lehrer in ihrem wichtigen Berufe, wenn ſie die Bildungsanſtalt verlaſſen haben, durchaus unerläßlich. 3. Ebenſo verlangt auch der Umſtand eine weitere Fortbildung des Lehrers, weil die Schullehrerwiſſenſchaften, wie die andern Wiſſenſchaften und Künſte, in einem beſtändigen Fortſchreiten begriffen ſind. Wie viel iſt nicht ſeit Einem Jahrhundert für das Erziehungs- und Unterrichtsweſen geſchrieben und geleiſtet worden von H. Franke an bis auf Peſtalozzi, Dinter, Graſer, Harniſch, Zeller ꝛc. herab! — Welche herrlichen Regeln und Vorſchriften bezüglich auf Lehrform, Methode und Schulzucht ſind nicht in den Schriften dieſer ausgezeichneten Männer enthalten! Und noch immer werden neue Mittel und Wege entdeckt, die verſchiedenen Unterrichtsfelder der Volksſchule auf eine einfachere, leichtere und erziehendere Weiſe anzubauen. Will alſo der Lehrer nicht hinter ſeiner Zeit zurückbleiben, da er die Jugend für eine beſſere Zukunft bilden ſoll, ſo muß er mit den Leiſtungen und Fortſchritten im Fache der Erziehung und des Unterrichts ſich ſtets befreunden, und an ſeiner eigenen Ausbildung unermüdet fortarbeiten, um ſich ſelbſt und den Anforderungen der Zeit Genüge leiſten zu können. — Des Lehrers Beruf iſt es, in ſtiller, geräuſchloſer Weiſe die Jugend zu einer völlig entſprechenden Einſicht und Bildung zu leiten, und vor Allem zu guten Chriſten zu erziehen, weil ſie dann von ſelbſt gute Bürger ſind. Nur in ihnen als erleuchteten Chriſten und gottesfürchtigen Menſchen, nicht aber in einem rohen, unwiſſenden und ſündenfrechen Pöbelhaufen finden Kirche und Staat ihre befriedigende Bürgſchaft für Sicherheit, Zufriedenheit, Ruhe und Dauer. Was helfen die beſten Staatseinrichtungen, was frommen alle papiernen Conſtitutionen, wenn die große Maſſe des Volks der Unwiſſenheit, der Roheit und Leidenſchaftlichkeit überlaſſen bleibt, die nur verderblich und zerſtörend wirken? — Soll ein Volk fähig werden, die edlern Gaben zu genießen, die Himmel

und Erde ihm bieten, ſo muß es wandeln auf dem Pfade der Wahrheit und des Lichtes. Dieß kann aber nur durch wohl eingerichtete Schulen geſchehen, und dann nur, wenn ein weiſer Lehrer die ihm anvertraute Jugend an der Hand der Tugend und der wahren Erkenntniß führt und in Liebe für ſie ſorgt. Wie ſollte aber ein Lehrer, der ſelbſt nicht erleuchtet iſt, die armen, unwiſſenden oft nur zu ſehr verabſäumten Kinder belehren, und wie ihre Herzen für's Gute erwärmen, wenn ſein eigenes Herz nicht für das Wahre, Schöne und Gute erglüht? Wie könnte er die Jugend Selbſtverläugnung lehren, wenn er nur der Luſt der Welt huldigt, und ſeine Leidenſchaften nicht zu beherrſchen weiß? Je gewiſſenhafter aber ein Lehrer an ſeiner eigenen Bildung und Verbeſſerung arbeitet, deſto erfolgreicher wird ſeine Bemühung für die echte Bildung ſeiner Kinder ſeyn. Ein erleuchteter, mit gründlichen Kenntniſſen ausgerüſteter Vorſtand, ein vom Guten und Schönen durchdrungenes Herz, ein kindlich-frommes Gemüth machen den Lehrer fähig die wichtige Aufgabe ſeines Amtes auf eine würdige Weiſe zu löſen. Ein ſolcher wird die Achtung und Liebe ſeiner Gemeinde in vollem Maaße genießen, indeß den Unwiſſenden und Stümper die wohlverdiente Abneigung und Verachtung trifft. — Was die Eintheilung und den Umfang der Lehrerfortbildung betrifft, ſo kann man ſie nach den Hauptbeziehungen der menſchlichen Geiſteskraft in folgende vier Thätigkeiten eintheilen, und zwar: a) in die wiſſenſchaftliche, b) in die moraliſche, c) in die äſthetiſche und d) in die religiöſe. Die erſte hat der Lehrer nöthig zur fruchtbaren Verwaltung ſeines Amtes; die zweite muß ihm wichtig ſeyn, um ſeinen Willen auf die Gebote Gottes zu richten, und mit der Leuchte eines edlen Wandels ſeinen Kindern voranzugehen; die dritte bedarf er zu manchen Leiſtungen ſeines Berufs, ſo wie zur Veredlung und Verſchönerung ſeines Lebens, und die vierte, die ſeinem Leben und Wirken eine höhere Weihe verleiht, muß er als Mitglied des göttlichen Reiches zu erſtreben ſuchen. Indeſſen darf aber keiner dieſer Bildungszweige einſeitig und ausſchließlich zum Nachtheile der übrigen bearbeitet werden, zumal dieß zur Einſeitigkeit führen und die Berufsthätigkeit hindern würde. Der Blick des Lehrers muß ſtets auf alle Theile des großen, anzubauenden Gebietes gerichtet ſeyn; denn nur eine allſeitige Ausbildung ſtellt ihn in ſeiner Vollkommenheit dar. Würde eine einzelne Seelenkraft auf Rechnung der übrigen entwickelt, ſo würde auch die Seele erkranken und verkrüppeln. Denn zur Geſundheit des geiſtigen Lebens wird erfordert, daß die verſchiedenen, dasſelbe bedingende Kräfte im richtigen Ebenmaaße entwickelt werden und in harmoniſchem Einklange ſich offenbaren. Der Lehrer muß ſonach alle ſeine geiſtigen Kräfte harmoniſch bilden, und ihnen die Richtung auf Gott, als den Einen und gemeinſamen Mittelpunkt ſeines Daſeyns geben. Denn alle Kenntniſſe und Fertigkeiten helfen ihm nichts, wenn ſie ihn nicht zum Menſchen im eigentlichſten Sinne des Wortes und zum Ebenbilde Gottes machen. — Bezüglich auf die zur Fortbildung des Lehrers nothwendigen Mittel

bemerken wir noch: dieſe Mittel liegen einem Jeden nahe, er darf ſie nicht weit herholen, und mitunter auch nicht ſo theuer erkaufen. Dieſelben beſchränken ſich vornehmlich auf das Leſen guter Bücher; auf den Umgang mit Menſchen; auf die Betrachtung der Werke Gottes in der Natur; auf eigene Ausarbeitungen und Führung eines Tagebuchs; auf Selbſtprüfung, endlich auf Schulbeobachtung und Lehrerconferenzen. Von einigen dieſer Bildungsmittel haben wir theils ſchon geſprochen, theils werden wir noch weiter unten davon ſprechen.

Forteilen, ſchnelles. Eile mit Weile iſt ein wahres Wort, und muß insbeſondere dem Lehrer von der größten Wichtigkeit ſeyn. Derſelbe hüte ſich demnach vor allem ſchnellen Forteilen, und dieß nicht nur in Beziehung auf einen, ſondern auf jeden Unterrichtsgegenſtand. Er ſchreite nicht eher von einer Sache zur andern, von einem Begriffe zum andern fort, als bis er gewiß iſt, daß derſelbe vom Schüler richtig aufgefaßt und der Seele klar geworden iſt. Er muthe der kindlichen Kraft nicht eher eine neue Thätigkeit zu, als bis er ſicher ſeyn kann, daß die zum Grunde liegende vollkommen geübt und zur Fertigkeit erhoben iſt. Er lehre nicht viel, ſondern nur wenig auf einmal, nehme es aber mit dem Wenigen möglichſt genau, und ſuche es zum unverlierbaren Eigenthume der Kinder zu machen, es mag dasſelbe entweder den Verſtand oder das Gedächtuiß derſelben betreffen. — Nicht ſelten geſchieht es auch, daß beim Katechiſiren ſehr geeilt wird, um ja recht bald zur Hauptſache zu kommen. Man ſchlüpft deßhalb mit allzu großer Leichtigkeit über das hin, was derſelben nothwendig vorangeſchickt werden muß. Und was iſt die Folge davon? Nichts anders als die Verletzung des Zuſammenhangs, oder ein fehlerhaftes Ueberſpringen von einer Frage zur andern. Dieß führt aber zum oberflächlichen Wiſſen, das weder den Verſtand erleuchten noch das Herz erwärmen kann. Man muß auch hier nicht eher von einem Merkmal, von einem Gedanken zum andern forrſchreiten, als bis man ſich überzeugt hat, daß das Vorhergehende von den Kindern vollkommen aufgefaßt worden ſey.

Forthelfen (S. Lehrthätigkeiten).

Fortſchreiten vom Leichten zum Schwerern. Der Lehrer muß bei ſeinem Unterrichte planmäßig zu Werke gehen d. i. er muß es ſich zur ſtändigen Regel machen vom Leichtern zum Schwerern, vom Anſchauungen zu Begriffen und Urtheilen und allgemeinen Gedanken, vom Einzelnen und Beſondern zum Allgemeinen, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, von der Einheit zur Mehrheit der Zahlen, vom Punkte zur geraden Linie, von dieſer zum rechten Winkel, von Laute zum Leſen u. ſ. w. fortzuſchreiten. Sollte der Lehrer dem Schüler das Schwerere vor dem Leichtern vorlegen, ſo würde er von demſelben etwas verlangen, was über ſeine Kräfte gienge, — eine Anſtrengung, der er, weil ſie noch nicht eingeübt iſt, nicht gewachſen wäre. Auf ſolche Weiſe würde das Ziel des Unterrichts verfehlt, und nichts recht und gründlich gelernt werden. Auch müßte ein ſolches

verkehrtes Verfahren die Kinder mit Unluſt und Abneigung gegen alles Lernen erfüllen. Iſt dagegen der Unterricht planmäßig, und behält der Lehrer dabei die Regel: „Schreite vom Leichtern zum Schwerern ꝛc. fort," ſtets im Auge, dann geht auch das Lernen fröhlich von Statten, macht Luſt und Freude zur weitern und fortgeſetzten Thätigkeit; die Kraft wird geübt und gehoben, und ſo wird das, was Anfangs ſchwer geweſen, leichter und leichter, weil die Schwierigkeiten immer vorher beſeitigt ſind, und weil nebenbei auch durch die Uebung die Mühe und Anſtrengung herbei geführt und natürlich wird.

Fortſchreiten, das, des Lehrers ſelbſt. Wir fügen dem oben Geſagten (S. Art. Fortbildung des Lehrers) hier nur noch Folgendes bei. Immer bleibt es wahr: „Wer nicht fortſchreitet, der kommt nothwendig zurück, weil auf der Erde nirgends ein eigentlicher Stillſtand ſtattfindet." Das iſt eine alte Regel, die auch auf jeden Lehrer angewendet werden kann. Bei keinem aber, ſagt Harniſch (S. 203) iſt es leichter, als beim Volksſchullehrer und beim Geiſtlichen, daß ſie rückwärts ſchreiten. Der Grund liegt zu Tage. Der Handwerker lebt gewöhnlich unter ſeines Gleichen und mit denſelben, er merkt es auch gar zu gut an dem Zu- und Abnehmen ſeiner Kunden, ob man mit ihm zufrieden oder unzufrieden iſt. Auch mancher Kunde giebt ihm das deutlich zu verſtehen. Hingegen Geiſtliche und Schullehrer haben immer mit Leuten — Erwachſenen und Kindern — zu thun, die an Bildung unter ihnen ſtehen, und von ihnen Belehrung erhalten, die alſo gar nicht im Stande ſind, über ſie ein Urtheil zu fällen. Die meiſten Geiſtlichen und Schullehrer ſtehen ganz allein in einem Dorfe, und befindet ſich ein Gutsbeſitzer oder ſonſt ein gebildeter Mann daſelbſt, ſo iſt der Einfluß desſelben auf ihre Weiterbildung ſelten bedeutend. Der Handwerker hat gewöhnlich, wenn er jung iſt, die meiſten Kunden, erübriget ſich dann etwas, und im Alter läßt er dem jüngern Meiſter den Vorzug. Der Schullehrer aber ſoll ſo lange emſig fortwirken, als er angeſtellt iſt. Im Geiſtigen, und alſo auch im Schulweſen, iſt daneben ſchon das etwas Eigenes, daß, wenn auch das Beſte ſtets auf dieſelbe, ehemals gute Weiſe getrieben wird, es zuletzt durch dieſe ſtets gleichmäßige Wiederholung verliert; denn das geiſtige Leben will immer friſch ſeyn und immer von dem Wehen des göttlichen Hauches, gleich der offenen See bewegt werden. Darum iſt es ewig wahr, daß ein Volkſchullehrer nur ſo lange recht tüchtig bleibt, als er mit den Fortſchritten des Volksſchulweſens ſich in Bekanntſchaft und Berührung erhält. Die über das Volsſchulweſen wachenden Behörden haben daher nichts mit größerrm Eifer zu betreiben, als das Lebendigerhalten der Volksſchullehrer oder die Erhaltung derſelben in einem beſtändigen Fortſchreiten. Dieſes Fortſchreiten aber kann nicht mit Gewalt bewirkt werden, ſondern es muß aus dem Innern des Schullehrers von ſelbſt hervorgehen. Die Behörden befördern dieſes Fortſchreiten am Beſten, wenn ſie a) bei allem Verſetzungen auf beſſere Stellen nur ſolche zu verſetzen bemüht ſind, welche ſich in

dieſem Fortſchreiten erhalten. Wir müſſen demnach die Maxime, wo ſie angenommen iſt, geradezu verwerfen, nach welcher in der Regel das Dienſtalter bei Verſetzung auf beſſere Stellen allein entſcheidet. Wohl verdient das Alter den Vorzug, wenn es ſich in einem ſteten Fortſchreiten erhalten, und der ältere Lehrer recht tüchtig geblieben iſt. b) Auch angemeſſene Belohnungen ſind geeignet, den Lehrer im Fortſchreiten aufzumuntern, und dieß um ſo mehr, da der Schullehrerſtand, dem größten Theile nach, immer noch höchſt mittelmäßig beſoldet iſt. c) Belobungs-, Anerkennungs- und Aufmunterungsſchreiben haben für einen Schullehrer ebenfalls großen Werth, und wenn ſie ſtets an den rechten Mann kommen, und nicht in zu großer Menge, wie die franzöſiſchen Ordensverleihungen, erfolgen, ſo werden ſie immer den Empfänger von Neuem anſpornen, treu ſeine Pflichten in allſeitiger Beziehung zu erfüllen. Sie müſſen daher ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie ſtärken und beleben, aber nicht erheben, ſtolz und eitel machen. d) Vorzüglich befördern aber das Fortſchreiten der Lehrer die Schullehrervereine zur gegenſeitigen Belehrung. (S. Art. Conferenzen ꝛc.)

Fortſetzungsfragen ſollen Veranlaſſung geben, ein Urtheil fortzuſetzen, oder auf Alles, was in und unter dem Begriffe enthalten iſt, auszudehnen. Z. B.: Was können wir mittels unſers Erkenntnißvermögens unterſcheiden? — Das Gute und Böſe. Was ferner? Das Nützliche und Schädliche. Was noch? Das Wahre und Falſche. — Wann ſchätzen wir das Glück der Geſundheit nach ſeinem wahren Gehalt? Wenn wir bedenken, daß Geſundheit uns jedes andere Glück des Lebens erhöht. Wann ferner? Wenn wir bedenken, daß ſie die meiſten Beſchwerden des Lebens erleichtert. Wann noch mehr? Wenn wir bedenken, daß ſie uns am beſten in den Stand ſetzt, für uns und Andere recht thätig zu ſeyn ꝛc.

Fragen. Das äußere Mittel, deſſen ſich der Lehrer bedient, um ſeine Schüler zur Erzeugung von richtigen Urtheilen zu reizen, iſt die Frage. Dieſe beſteht aus einem unvollendeten Satze, der die Aufforderung zur Vollendung enthält. Dieſe Aufforderung liegt in der Form des Satzes ſelbſt. Das zur Vollendung fehlende Stück, oder der eigentliche Fragepunkt kann ſehr verſchieden ſeyn, als ein Selbſtſtand (Subjekt), Gegenſtand (Objekt), Zuſtand (Verbum, Zeitwort), eine Eigenſchaft (Adjektiv), eine Beſchaffenheit (Adverbium), ein Verhältniß, eine Bedingung u. ſ. w. — Es giebt der Fragen mancherlei, als: bejahende, verneinende, erweiternde, zweifelhafte, gewiße, nothwendige, einzelne, mehrfache, allgemeine, bedingende, ausſchließende (disjunktive) oder Wahlfragen, urſächliche, folgernde, vergleichende, übergehende, ordnende, beſeitigende, einwerfende ꝛc. ꝛc. — Bei der Bildung der Fragen kommt ſehr viel darauf an, daß der Fragepunkt durch die Stellung der Wörter und durch die richtige Betonung hervortritt. Abgebrochene Sätze, die der Schüler vollenden ſoll, ſind keine Fragen. Damit der Schüler wirklich zu denken habe, ſo darf der Fragepunkt nicht auf ein zu enges Feld führen, wie viele

Wahlfragen und die ſogenannten Ja- und Neinfragen, *) und damit er auch wirklich denken könne, ſo darf das Feld nicht zu weit und unbeſtimmt ſeyn. Die Fragen: Wie ſeyn — wie werden — was haben — was mit einer Sache thun — was mögen — müſſen — ſollen, und überhaupt alle die, welche aus ganz allgemeinen Zuſtänden und Dingen einzelne Zuſtände und Dinge herauslocken wollen, fördern den Fortgang eines ſokratiſchen Geſprächs nicht. — Hinſichtlich der Fragen werden gewöhnlich folgende Regeln aufgeſtellt: 1. Die Frage gehe auf etwas Wahres und Denkbares, auf Sachen und nicht auf Wörter. 2. Die Frage ſey den Kräften der Kinder angemeſſen. 3. Sie ſey klar, deutlich und beſtimmt. 4. Sie ſei abgerundet, und ſo einfach und kurz als möglich. 5. Sie habe eine weſentliche, und keine beiläufige Nebenſache zum Fragepunkt. 6. Suche bei ſchwachen Kindern die Wahrheiten, die ſie finden ſollen, in den vorhergehenden Fragen und Erörterungen ſchon vorzubereiten und einzuleiten. 7. Stelle, wenn nicht eine nothwendige Verbindung mit der vorhergegangenen Antwort ein Anderes vorſchreibt, die Frage ſo, daß gleich ihr Anfang die Frageform hat, weßhalb die erklärenden Stücke in die Mitte zu ſchieben oder hinten anzureihen ſind. Es fängt demnach eine freie Frage, d. i. eine ſolche, welche ſich nicht förmlich auf das Vorhergehende bezieht, entweder mit Wörtern an, die von wer oder welcher ſtammen oder mit einem Zeitworte. 8. Enthält die Frage an ſich unbeſtimmte Stücke, ſo müſſen dieſe durch das Vorhergehende ſchon beſtimmt ſeyn. 9. Die auf einander folgenden Fragen, welche dieſelbe Sache zum Ziele haben, ſind mit einander zu verbinden, und zweckmäßig zu einander zu ordnen. — Iſt es beim Ablocken ſchon ein ſchwieriges Geſchäft, alles wohl zur Frage zu zurichten und dieſe gehörig zu bilden; ſo iſt es doch keineswegs das ſchwierigſte; denn dieß beſteht in der zweckmäßigen Verarbeitung der Antworten, welche die Schüler auf die Fragen geben, oder in der zweckmäßigen Bildung näher eingehender Fragen, wenn keine Antwort erfolgt. **) Wie ſich der Lehrer oder Katechet hiebei zu verhalten, und welche Regeln er zu befolgen habe, iſt oben gezeigt worden. (S. Art. Antworten ꝛc.) — Noch bemerken wir hier: Der Lehrer frage in den meiſten Fällen nur Einen Schüler und zwar außer der Reihe. Er lege erſt die Frage vor und rufe dann den Schüler auf, der ſie beantworten ſoll. Die Fragen müſſen zweckmä-

---

*) Da wer oder welcher das Hauptfragewort iſt, das in den meiſten Formen und Zuſammenſetzungen vorkommt, z. B. wo, wie, wann, wozu, warum ꝛc. ꝛc., ſo ſagt man mit Recht, daß die W-fragen gute Fragen ſind. Die Antworten auf die Fragen, die mit einem Zeitwort anfangen, ſind entweder ein Ja oder ein Nein. Z. B.: Erwärmt und leuchtet die Sonne? — Strömt vom Monde Wärme aus? u. ſ. w.

**) Man vergleiche hierüber: Dr. A. Müller's Lehrbuch der Katechetik oder Anleitung zur Katechiſir-Kunſt. Würzburg. In der C. Etlinger'ſchen Buch- und Kunſthandlung. 1838. S. 83 — 93.

ßig vertheilt werden; man muß wiſſen, wie viele Fragen zur Zeit nach einander einzelnen Schülern vorzulegen ſind, und welche Schüler man jedesmal mit Berückſichtigung ihrer Faſſungskraft und ihrer Vorkenntniſſe für einzelne Fragen oder Fragereihen auszuwählen hat. — Hinſichtlich der Antworten dulde der Lehrer nur ſprachrichtige, und laſſe ſich dieſelben vollſtändig geben entweder in Sätzen, welche die Frage wiederholen, oder in Worten, welche ſich genau an die Frage anſchließen. Auch halte er die Schüler zum freien, lauten, nur nicht ſchreienden Antworten an.

Fragen, (katechetiſche) Bildung derſelben. Neben dem, daß der Lehrer den Gegenſtand, den er mit den Schülern ſokratiſch behandeln will, ordentlich durcharbeitet, muß er auch im Bilden von guten Fragen geübt ſeyn. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß einer ein ſchlechter Sokratiker ſeyn wird, wenn er ſeine Sache ſelber nicht verſteht, oder wenn er ſie einſeitig aufgefaßt hat, und überhaupt arm iſt am Erkenntnißſtoff, und das Schwierige durch Verſinnlichungen und Vergleichungen nicht eingänglich machen kann. Aber es iſt hier wohl zu bemerken, daß zu keiner Lehrthätigkeit eine größere Gnadenfülle gehört, als zu dem Sokratiſiren, und daß ſicherlich die Armuth der Geiſter mit eine Haupturſache iſt, daß es ſo wenig gute Katecheten giebt. Dinter ſagt hierüber (in ſeinen vorzüglichen Regeln der Katechetik ꝛc. S. 58.): „Es iſt offenbar, daß nur der als Sokratiker etwas Vorzügliches leiſten kann, in deſſen Vorſtellungen ein hoher Grad von Deutlichkeit und Ordnung herrſcht, der mit Schnellgefühl das Zweckmäßige von dem, was nicht zur Sache gehört, unterſcheidet, und eben daher im Stande iſt, einen vorgezeichneten Ideengang mit unbeweglicher Feſtigkeit zu verfolgen, dem eine Mannigfaltigkeit von Erläuterungsmitteln aller Art zu Gebote ſteht; der jeder Materie die intereſſanteſten Seiten abzugewinnen im Stande iſt; der endlich mit einem geläuterten Geſchmack ein wohlwollendes, tief empfindendes Herz und eine Gewandtheit des Ausdrucks verbindet, durch die er fähig wird, ſeinen Vorſtellungen Kraft, Leben und Anmuth zu geben.“ Uebrigens giebt es aber auch kenntnißreiche Lehrer, die jedoch nicht geeignet ſind, eine ſokratiſche Unterhaltung gut anzulegen, was daher kommt, weil ſie entweder nicht gut ordnen und eintheilen, oder nicht die faßlichen, zugänglichen Seiten herauszuheben wiſſen, oder Mangel an Einbildungskraft, Gemüth und guten Willen haben. Durch angemeſſene Lektüre und durch fleißige Uebung kann jedoch auch hierinfalls viel gewonnen werden. In dieſer Beziehung kann das katechetiſche Handbuch von Gruber, ehemaligen Erzbiſchof in Salzburg, beſonders dem jüngern Katecheten nicht genug empfohlen werden. *) — Bei ſokratiſchen Geſprächen hinſichtlich des Unterrichts im Chriſtenthum wird entweder ein Text aus der heiligen Schrift oder

*) Muſterhaft ſind aber auch Dinter's Unterredungen (über die geſammte Glaubens- und Sittenlehre). Neue verbeſſerte Auflage. Neuſtadt und Ziegenrück, bei J. C. G. Wagner 1825, in 13 Bändchen. Es iſt nur zu bedauern, daß ihr Ankauf für Lehrer ſo theuer zu ſtehen kommt.

eine kurze Erzählung zum Grunde gelegt. In dieſem Falle hat ſich der Katechet ſtreng an den Text zu halten, das Unklare und Unverſtändliche darin zu erläutern, die einzelnen Sätze zu entwickeln, den Sinn des Ganzen herauszufinden und vielſeitig auf das Leben zu beziehen. Nebenbei muß darauf geſehen werden, daß die Eintheilung (Dispoſition) des Stoffs den Kindern leicht bemerklich werde, indem man denſelben in ihr Leben hineinträgt, und aus dem Leben der Vergangenheit und Gegenwart erörtert. Wichtig ſind bei einer katechetiſchen Unterredung Anfang und Schluß. (S. Art. Exordium und Epilog.) — Die Hauptmittel, wodurch ſchwierige Gedanken den Schülern leicht einſichtlich und zugänglich gemacht werden, ſind folgende: a) Anſchauungen, welche dieſen Gedanken zum Grunde liegen; b) eigene Erfahrungen, welche dazu führen; c) Kenntniſſe, welche darauf leiten; d) Erfahrungen Anderer, in Erzählungen dargeſtellt; e) Beiſpiele oder Darſtellungen des Allgemeinen im Beſondern und des Beſondern im Einzelnen; f) Vergleichungen oder Zuſammenſtellungen ähnlicher Gegenſtände, welche gewöhnlich Verſinnlichungen ſind. — Will der Lehrer oder Katechet bei den vielen unerwarteten Antworten, die er von den Kindern erhält, und die ihn leicht von ſeinem Gange abbringen können, ſtets wieder zu demſelben zurückkehren, ſo muß er die Gedankenübergänge (Gedankenbrücken) können. Wir bemerken hier nur die gewichtigen. — Der Katechet geht von dem Einzelnen zum Mehrfachen, von dieſem zum Allgemeinen, von dem Möglichen zum Wirklichen, von dieſem zum Geſetzlichen, vom Nahen zum Fernen, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, von den Theilen zum Ganzen, von den äußern Erſcheinungen zum Weſen, von den Nebenſachen zu den Hauptſachen, vom Vorhergehenden zum Nachfolgenden, von den Mitteln zu den Zwecken, von den Wirkungen zu den Urſachen, vom Kleinen zum Großen ꝛc. ꝛc. Dieſes Verfahren iſt das aufſteigende (ſynthetiſche), dem das abſteigende (analytiſche) entgegenſteht. Bei dieſem läßt man aus dem Ganzen die Theile, aus dem Allgemeinen das Beſondere, aus dem Ueberſinnlichen das Sinnliche, aus Hauptſachen die Nebenſachen ꝛc. ꝛc. aufſuchen. — Aus dem Geſagten dringt ſich uns nunmehr auch die Frage auf: Was hat der Lehrer zu beachten, welcher echtkatechetiſche Fragen bilden will? — Er muß a) vor Allem wiſſen, worin eine Frage beſteht; (ſ. oben) b) er muß ſich jederzeit des Zwecks ſeiner Frage deutlich bewußt ſeyn, er muß aber auch mit den Eigenſchaften guter katechetiſcher Fragen und mit den verſchiedenen Arten derſelben vertraut ſeyn; c) er muß ſich im richtigen und ordentlichen Denken üben, und ſich den Stoff, über den er katechiſiren will, ſo deutlich wie möglich zu machen ſuchen; d) er lerne die Sprache, wie ſeine Schüler, immer genauer kennen; e) er mache ſich mit den Regeln, wornach Fragen gebildet werden ſollen, immer mehr bekannt, übe ſich ſorgfältig im Bilden guter Fragen, prüfe die Fragen in einer gehaltenen Katechiſation und ſuche die Urſachen auf, warum die von ihm ſelbſt als fehlerhaft bemerkten Fragen nicht gelingen wollten. f) Er achte endlich auf die Fragen in mündlichen oder ſchriftli=

chen Katechiſationen Anderer, beſonders der oben angeführten. Auch muß er die auf ſeine Fragen erfolgenden Antworten der Schüler gehörig zu beurtheilen und zu benützen ſuchen. In dieſer Hinſicht verweiſen wir den Lehrer auf Müllers katechetiſches Handbuch, und ganz beſonders auf Dr. d. B. Hirſcher's treffliche Katechetik.

Franke (Auguſt Hermann), Stifter des Halliſchen Waiſenhauſes und vieler damit verbundenen Anſtalten, einer der wirkſamſten Männer ſeiner Zeit. Er war den 23. März 1663 zu Lübeck geboren, Sohn des dortigen Domſyndikus, der aber ſchon 1666, von Ernſt dem Frommen berufen, als Juſtizrath nach Gotha gieng, daher auch ſein Sohn auf dem dortigen Gymnaſium ſeine erſte Bildung erhielt. Er zeigte ſo ſeltene Fähigkeiten, daß er im 14. Jahre ſeines Alters reif zum akademiſchen Studium erklärt wurde. Hierauf beſuchte er die Univerſitäten Erfurt, Kiel und Leipzig, und verlegte ſich vorzüglich auf Theologie und die Erlernung der alten und neuen Sprachen. 1681 promovirte er, hielt zu Leipzig Vorleſungen über die hl. Schrift, und erntete dabei ungetheilten Beifall ein. Dieß erregte Neid und Verfolgung, ſo daß er den Ruf nach Erfurt als Prediger annahm. Hier wurden ſeine Predigten, die ſich durch Herzlichkeit und wahre Geiſtesſalbung auszeichneten, ſelbſt von katholiſchen Chriſten zahlreich beſucht. Bald darauf erhielt er mehrere Einladungen, zog aber den Ruf nach Halle allen andern vor. Zuerſt wurde ihm die Lehrſtelle für die morgenländiſchen Sprachen, ſpäterhin die für Theologie übertragen. Zugleich erhielt er die Pfarre in der Vorſtadt Glaucha, welche auch der Sitz ſeiner Stiftungen geworden iſt. Die Unwiſſenheit und Verwilderung der Gemeinde auf der einen, ſo wie die große Armuth vieler Einwohner auf der andern Seite, gaben ſeiner Thätigkeit zur praktiſchen Wirkſamkeit die erſte Anregung. Dieß geſchah beſonders ſeit 1694. Er unterrichtete die ganz verſäumten Armen und Kinder auf ſeiner Hausflur, und gab ihnen dann kleine Almoſen. Bald nahm er auch ein Paar vaterloſe Kinder auf, deren Zahl ſich ſchnell vermehrte. Wohldenkende unterſtützten ihn mit kleinen Beiträgen. Seine Stiftungen können nur Staunen erregen, wenn man den unbedeutenden Anfang derſelben betrachtet. Von nun an wuchſen ſeine Anſtalten für Erziehung und Unterricht mit jedem Jahr. Es wurden unter ſeiner Leitung Schulen für alle Stände, und eine Erziehungsanſtalt für arme Waiſen, das eigentliche Waiſenhaus, errichtet, welches jedoch nur den kleinſten Theil des Ganzen ausmacht. 1698 ward der erſte Grundſtein zu den vielen Gebäuden, die jetzt zwei über 800 Fuß lange Straßen bilden, gelegt. Franke hatte jedoch Anfangs keinen ſo großen Plan entworfen. Nie hätte er ahnen können, daß der Ruf ſeiner frommen Menſchenliebe ſo große Theilnahme erwecken, daß man von allen Seiten her Geldſummen von 50, 100 und 1000 Thalern ſchicken, und daß ihm ein ſtiller Freund, den er auf dem Todbette beſuchte, Recepte zu allerlei Arzneimitteln übergeben würde, deren Verkauf einen jährlichen Gewinn von 30 bis 40,000 Thalern abgeworfen hat, woraus ſich allein die

Möglichkeit erklärt, ohne alle Unterſtützung der Regierung ſo große Anſtalten ausgeführt zu ſehen. Ihn ſelbſt beſtärkte dieß Alles in ſeinem unerſchütterlichen Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, zumal es ſich oft traf, daß gerade in der Stunde, wo kein Groſchen vorhanden war, um die wartenden Arbeiter zu bezahlen, die nöthige, und öfters eine größere Summe, als man bedurfte, mit der Poſt von bekannten und unbekannten Perſonen eingieng. Er erblickte darin Gottes Wink, daß er ihn zum Werkzeug berufen habe, etwas Großes zu ſeiner Verherrlichung zu vollenden. Und ſo wurden denn mit Recht ſeine Stiftungen ein Werk des Glaubens und der Liebe genannt, und über einen der Haupteingänge die Inſchrift geſetzt: „Fremdling, was du erblickſt, hat Glaub' und Liebe vollendet, Ehre des Stiftenden Geiſt, glaubend und liebend wie Er." — Da Franke bei allen ſeinen Unternehmungen von Religion ausgieng, und Frömmigkeit für die Hauptſache aller Erziehung und alles Unterrichts hielt, dabei von ſtrengen Sitten und ein Gegner weltlicher Vergnügungen war, als die Sittlichkeit gefährdend, ſo ſuchte man auch hin und wieder die reine Quelle dieſer ſeiner Frömmigkeit zu trüben, und ſie als Frömmelei verächtlich zu machen. Ihn konnte ein ſolcher Vorwurf freilich nicht treffen; denn ſeine Frömmigkeit war echter Art. Er war ein heiterer, offener, liebevoller Mann, edel und unbefangen in ſeinen Sitten, und als Erzieher der Jugend einſichtsvoll, feſt und mild. Dabei war er im hohen Grade thätig. Seine Geſchäfte nahmen ihn oft ſo ſehr in Anſpruch, daß er nicht ſelten erſt nach dem Abendeſſen an ſchriftſtelleriſche Arbeiten kommen konnte, deren Ertrag er immer zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Im J. 1727 erlag ſein Körper den vieljährigen Anſtrengungen. Er ſtarb am 8. Jun. in einem Alter von 64 Jahren. Auf ihm ruht der Dank der Mit- und Nachwelt, und ſein Andenken wird immerdar im Segen bleiben.

Freie Entſchließung. Der erziehende chriſtliche Lehrer ſorgt dafür, daß ſeine Kinder das wahrhaft Gute und Gott, dem Allerheiligſten, Gefällige an ſich ſelber ſchätzen und lieben. Er zieht insbeſondere das, was bei ihnen aus eigener freier Entſchließung hervorgegangen iſt, Allem dem vor, was nur als ein Erzeugniß der Nachahmung, der Ueberredung, der Eigenliebe oder eines ſonſtigen unreinen Beweggrundes erſcheint. Wiſſen die Kinder erſt das wirklich Gute an ſich ſelber zu unterſcheiden und zu ſchätzen, dann erkennen ſie auch das, worauf etwa der ehrſüchtige Thor einen Vorzug gründet, in ſeiner Nichtigkeit, und ihr Auge ſteht offen für das wirklich Gute auch an Andern. Daraus entſteht aber jenes Selbſtgefühl, das eben ſo nahe mit der Demuth, als mit dem edlen Stolze verwandt iſt, und wohl beide in ſich auf eine liebliche Weiſe vereinigt. Dieſe Demuth und würdevolle Haltung, wenn ſie freundlich ſich, wie zwei liebende Schweſtern, umarmen, ſind dann das wahre Licht der Kinder, ſo wie der Erwachſenen; denn ſie ſehen ſich und Andere unverblendet in ihrer wahren Geſtalt.

Freigebigkeit (gern und bereitwillig geben). Die Bereit-

willigkeit im menſchlichen Gemüthe, Andern von dem Seinigen gerne etwas mitzutheilen, muß vor Allem ihren Grund im Willen Gottes haben. Außerdem ſucht ſie nun das Ihrige, und huldigt der niedrigen Selbſtſucht und dem Ehrgeize. Der wahrhaft Milde und Wohlthätige, handelnd nach dem Sinn und Geiſt des Chriſtenthums, will durch ſeine Spende Gott verherrlichen und Menſchen erfreuen. Er gleicht einem blühenden Baume, dem es, obgleich die Bienen in großer Menge den Honig aus ſeiner Blüthe ſammeln, doch nicht an Früchten fehlt. So ſchön und nothwendig diese Tugend im praktiſchen Leben iſt, und ihre Wurzel in der Liebe hat; ſo kann ſie doch auch ausarten und nachtheilig werden, und dieß beſonders bei Kindern von leicht beweglicher Naturart. Solche Kinder ſind gemeiniglich freigebig, ſie ſchätzen nur das, was ihnen für den Augenblick Vergnügen macht oder Bedürfniß iſt; ſie laſſen ſich öfters leicht von liſtigen Kindern etwas ablocken, werden vielfältig hintergangen und betrogen. Darum ſoll man ſie Geld und andere Dinge nach ihrer Brauchbarkeit und nach ihrem Werthe ſchätzen lehren. Der Lehrer wird daher in der Schule ſtreng darauf ſehen, daß die Schüler überhaupt nichts zum Vorſchein bringen, was ſie nicht nothwendig brauchen. Dadurch wird der Lüſternheit die Nahrung entzogen, das gutmüthige Kind vor Uebervortheilung bewahrt, und überhaupt der ſogenannten Kaupelei oder dem Tauſchhandel in der Schule begegnet. — Das Uebrige iſt Sache der häuslichen Erziehung. Chriſtliche Eltern werden es ſich angelegen ſeyn laſſen, die Tugend der Gebwilligkeit bei ihren Kindern mit kluger Beſonnenheit zu erſtreben, aber ſie auch vor Ausgleitungen ſorgſam zu bewahren ſuchen. (2. Cor. 7, 9. Sir. 7, 36. ꝛc.)

Freiheit. In der Kinderwelt hat der Begriff von Freiheit nur eine ſehr beſchränkte Bedeutung. Wir denken uns hier denjenigen Zuſtand, in welchem der Wille des Kindes ſowohl im Reden als Handeln von dem Willen der Eltern oder des Erziehers nicht beſtimmt wird. Einer ſolchen Freiheit bedarf die Entwickelung des Kindes, und ſie befreundet ſich leicht mit dem geſetzlichen Zwange des Hauſes. Kant äußert ſich darüber ſo: „Eines der größten Probleme der Erziehung iſt, wie man die Unterwerfung unter den geſetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, ſich ſeiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang iſt nöthig! Wie cultivire ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich ſoll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang ſeiner Freiheit zu dulden, und ſoll ihn ſelbſt zugleich anführen, ſeine Freiheit gut zu gebrauchen. Ohne dieß iſt Alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlaſſene weiß ſich ſeiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerſtand der Geſellſchaft fühlen, damit er die Schwierigkeiten, ſich ſelbſt zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu ſeyn, kennen lerne. Hier muß man folgendes beobachten: 1) daß man das Kind von der erſten Kindheit an in allen Stücken frei ſeyn laſſe (ausgenommen in den Dingen, wo es ſich ſelbſt ſchadet, z. B. wenn es nach einem Meſſer oder in die Flamme greift), wenn

es nur nicht auf die Art geſchieht, daß es Anderer Freiheit im Wege iſt, z. B. wenn es ſchreit, oder auf eine allzulaute Art luſtig iſt, ſo beſchwert es Andere ſchon; 2) muß man ihm zeigen, daß es ſeine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, daß es Andere ihre Zwecke auch erreichen laſſe, z. B. daß man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht thut, was man will, daß es lernen ſoll ꝛc.; 3) muß man ihm beweiſen, daß man ihm einen Zwang auflegt, den es zum Gebrauch ſeiner eigenen Freiheit führt, daß man es cultivire, damit es einſt frei ſeyn könne, d. h. nicht von der Vorſorge Anderer abhängen dürfe. Dieſes letzte iſt das ſpäteſte. Denn bei Kindern kommt die Betrachtung erſt ſpät, daß man ſich nachher ſelbſt um ſeinen Unterhalt bekümmern müſſe. Sie meinen, das werde immer ſo ſeyn, wie in dem Hauſe der Eltern, daß ſie Eſſen und Trinken bekommen, ohne daß ſie dafür ſorgen dürfen. Ohne jene Behandlung ſind Kinder, beſonders reicher Eltern, das ganze Leben hindurch Kinder. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenſcheinlichſten Vorzüge, denn bei ihr lernt man ſeine Kräfte meſſen, man lernt Einſchränkung durch das Recht Anderer. Hier genießt keiner Vorzüge, weil man überall Widerſtand fühlt, weil man ſich nur dadurch bemerklich macht, daß man ſich durch Verdienſt hervorthut. Sie giebt das beſte Bild des künftigen Bürgers. — Hippel ſagt hievon: Jeder Menſch will frei ſeyn, ſchon darum, weil er Menſch iſt. Jeder kluge Erzieher nnd Geſetzgeber muß alſo auch der Freiheit einen gewiſſen Spielraum gönnen, außerdem würde unfehlbar auch das menſchenfreundlichſte und wohlmeinendſte Geſetz als eine unerträgliche Tyrannei geſcholten werden. (Lebensl. III. 2. 124.) Nur wenn man den Zögling mit gewandter Kraft und Freiheit behandelt, lernt er auch die eigene Kraft kennen, und die eigene Freiheit gebrauchen, ohne ſie zu mißbrauchen. (Levana I. 310.) Sollen meine Kinder gut werden, ſagt Dinter (in ſ. Red. 2. S. 133), ſo muß ich ihnen Gelegenheit geben, frei zu handeln. Die Gottheit ſetzte den Baum des Erkenntniſſes mitten in den Garten und ſeine Früchte ſo niedrig, daß ſie der Menſch wohl erreichen konnte. Sie wollte lieber eine Welt voll Sünder, als ein Menſchengeſchlecht, das bloß deßwegen nicht von der verbotenen Frucht aß, weil ſie zu hoch hieng. — Niemeyer ſagt (B. 1. S. 185): Je mehr ſich Kinder frei glauben, je weniger alſo die Freiheit ihrer Anſtrengungen in Worten und Handlungen durch eine Menge von Verboten und Geſetzen eingeſchränkt wird, deſto früher entwickelt ſich in ihnen ein ſittlicher Charakter. Durch unaufhörliche Sittenvorſchriften läßt ſich Vieles zu Stande bringen, was den Schein der Moralität hat; aber es iſt nicht hervorgegangen aus dem Grunde eines guten Willens, ſondern angebildet durch Kunſt, ohne daß der Sinn oder Wille gebeſſert wäre. Man gebe den natürlich guten Trieben nur unvermerkt Anläſſe, ſich zu äußern; man ſchneide nur die Gelegenheiten ab, wo böſe Triebe wirkſam werden können: bald werden jene an Stärke gewinnen, dieſe geſchwächt werden. Ueberdieß wer jede freie Aeußerung durch

gewaltſame Mittel ſogleich zurückdrängt, lernt Kinder nie kennen, wie ſie ſind. So lange ſie ohne Rückſicht Alles äußern, was in ihrer Seele liegt, und man gewiß iſt, ſie zu ſehen, wie ſie ſind, bekommt man dadurch Gelegenheit, dem, was nicht gerade iſt, unvermerkt eine andere Richtung zu geben. Nicht brechen, ſondern beugen und ziehen muß man den jungen Trieb, wenn er eine ſchiefe Richtung nehmen will. Uebrigens darf es im Grunde oft nur eine Schamfreiheit ſeyn, die man den Kindern läßt. Man kann immer die Umſtände ſo leiten, daß ſie durch dieſe beſtimmt werden. Aber indem ihnen das Gefühl oder der Wahn bleibt, ſelbſtthätig zu handeln und ſich frei zu beſtimmen, lernen ſie moraliſch handeln, was eine Zwangerziehung nie bewirken wird. Sie ſchafft nur Heuchler und Maſchinen. — Uebrigens wird der chriſtliche Erzieher auch hier immer die wahre Freiheit der Kinder Gottes im Auge behalten, und derſelben Eingang in die Herzen ſeiner Zöglinge in rechter Art und Weiſe zu verſchaffen ſuchen. Iſt nur erſt der Wille der Kinder gut, und wandeln ſie im Lichte der Wahrheit, der Unſchuld und Tugend, dann ſind ſie wahrhaft frei. (Cor. 2, 4. 2. Petr. 2. 19.) Das iſt, ſagt ein alter Weiſer, eine elende Freiheit, wo man ſich vom Gehorſam Gottes und ſeiner Gebote losreißt.

Freiheitstrieb. Der Wille erſcheint auf der erſten Stufe der Kindheit als der einfache Ruf des augenblicklichen Triebes oder Bedürfniſſes. Auf den Entwickelungsſtufen äußert er ſich als das Votum der im Kinde berathſchlagenden Kräfte, Neigungen und Gelüſte. Das Geſetz wird ihnen kund gemacht durch Eltern und Lehrer, durch Natur und Offenbarung, die ſich an ihre erwachende Vernunft und an ihr Gewiſſen wenden. Es bleibt ihnen die freie Wahl zwiſchen Geſetzmäßigkeit und Geſetzloſigkeit, zwiſchen der rechtmäßigen Herrſchaft der Vernunft und der widerrechtlich zugeeigneten Herrſchaft der Selbſtſucht. Wo dieſe letztere ſchaltet und waltet, da herrſcht Willkühr und Ungebundenheit. Sonach äußert ſich der Freiheitstrieb im Streben nach Willkühr, um ſich ungebunden und ſchrankenlos im Elemente des Eigenſinns, des Eigenwillens, des Trotzes und der Halsſtarrigkeit ꝛc. Dieſen Trieb, der ſo leicht ausartet, und ſich in dieſer Ausartung zu befriedigen ſucht, muß der erziehende Lehrer ſchon ſo früh, wie möglich leiten, und ihm die nöthigen Schranken ſetzen. Bei kräftigen Naturen regt ſich dieſer gemeiniglich am ſtärkſten, und je mannigfaltiger und je mehr Beſorgniß erweckender die Ausartungen desſelben ſind, deſto mehr Sorgfalt muß der Erzieher anwenden, ihn gehörig zu leiten und ihm die rechte Richtung zu geben. Doch würde er, falls er denſelben gewaltſam unterdrücken wollte, mehr Schaden als Nutzen herbeiführen. Er würde der Moralität des Kindes, welche auf dem Fundamente der Freiheit ruht, Hinderniſſe in den Weg werfen. Dieſer Trieb muß allerdings gebeugt, aber nicht gebrochen, er muß gezogen, aber nicht ausgerottet werden. (S. den vorigen Art.) Er leite das Kind dahin, daß es in williger Unterwürfigkeit unter das Geſetz Wohlthat und Segen für ſich erkenne, und das von Gott befohlene Verhalten freudig ehre und liebe. Dahin

muß der Erzieher das Kind an der Hand der Milde und des Ernſtes leiten, daß es nie zu erröthen Urſache habe, wenn ihm das Geſetz des Herrn ins Auge ſtrahlt. Dann wird es aber auch dasſelbe nie als eine Zwangsfeſſel, ſondern vielmehr als ein Band betrachten, wodurch es durch Liebe zur Ordnung, durch Anerkennung und Achtung der Rechte Anderer und durch ſittliches Betragen mit Gott vereinigt wird. Wenn daher irgendwo im Gebiete der Erziehung Sorgfalt, Milde und Ernſt von Seite des Erziehers nothwendig ſind, ſo ſind ſie es bei der Leitung dieſes Triebes, damit er nicht ausarten und kein Unkraut, das ſo gerne auf dem Felde der kindlichen Willkühr treibt, aufkommen möge. Die Mahnung ſoll dem Kinde beſtändig vorſchweben: „Folge nicht deinen böſen Lüſten, ſondern brich deinen Willen.“ (Sir. 18, 20.) — Aber nicht weniger ſchwebe auch dem erziehenden Lehrer der Grundſatz ſtets vor den Augen: „Bringe deine Kinder dahin, daß ſie mit Uebereinſtimmung ihres Willens alle Kräfte, Triebe und Neigungen zu dem großen Endzwecke heiligen, ihr Weſen immer mehr zu veredeln, und vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen iſt.“

Freimüthigkeit. Die Kinder ſollen in der Schule nicht an einen ſtummen Knechtsgehorſam gewöhnt werden, der bei innerm Widerſtreben bloß äußerlich eine That verrichtet, und deßhalb muß die Schule als Erziehungsanſtalt, um des Gehorſams willen, die Schüler auch zur Freimüthigkeit bilden. Jedes Kind muß ſich in der Schule gegen den Lehrer frei äußern dürfen, und im Falle des Irrthums oder des bewußtloſen Selbſtvergeſſens nichts als eine beſſere Belehrung zu erwarten haben, niemals aber eine despotiſche Willkühr. Einer angemeſſenen Schulordnung, die für alle Kinder und für alle Tage gilt, die alſo jeden Gedanken an Willkühr fern hält, muß jedes Kind ſich unterwerfen; aber was einer ſolchen Ordnung nicht widerſtreitet, das muß auch jedem Kinde geſtattet ſeyn. An der daraus erwachſenden zutraulichen Freimüthigkeit wird auch das zaghafte, in ſich gekehrte Kind ſich ſpiegeln und an dem friſchen, frohen Leben der Mitſchüler aufthauen. Deßhalb ſagt auch Dinter (Reden. 2. S. 145): „Bosheit iſt nicht Freimüthigkeit, aber Freimüthigkeit iſt auch nicht Bosheit. Jene habe ich nie geduldet, werde ſie nie dulden. Aber eben, daß jene ſeltener vorkomme, laſſe ich mir von dieſer Viel, ſehr Viel gefallen.“ —

Freithätigkeit (S. Art. Selbſtthätigkeit).

Freude am Lernen. Ein altes Sprichwort ſagt: „Luſt und Lieb' zu einem Ding', macht alle Müh' und Arbeit ring (leicht). Was der Schullehrer als ſolcher an allen Kindern wünſchen muß, iſt Lernluſt, Freude am geiſtigen Wachsthum, Glauben an ſeine Worte und Intereſſe für ſeine Belehrungen. Aber dieß iſt es nun gerade, was den Verabſäumten fehlt; weil ſie für geiſtiges Fortſchreiten keinen Sinn haben, ſo ſcheuen ſie ſich vor jeder geiſtigen Anſtrengung, ſind zerſtreut und unachtſam, faſſen auch das Leichteſte nicht, weil es ihnen an Luſt und Freude dazu fehlt, und gehen um ſo mehr mit Widerwillen in die Schule, als ihnen zu Hauſe entweder keine Liebe

dafür, oder wohl gar eine unerfreuliche Vorſtellung von derſelben beigebracht worden iſt. Durch Alles dieſes aber iſt die Schule in ihrer Wirkſamkeit gehemmt, und es entſteht für ſie die eben ſo ſchwere als wichtige Aufgabe: Wie iſt dieſer geiſtigen Gleichgültigkeit zu begegnen und die Freude am Fortſchreiten im Wiſſen und Erkennen, verbunden mit dem Glauben an den Lehrer, in den Kindern anzufachen? Dieß kann geſchehen: a) wenn der Lehrer die Kinder anfangs nicht zu ſehr anſtrengt; b) wenn er mit den an ſich trockenen Lehrgegenſtänden Nebenvorſtellungen verbindet, welche die Aufmerkſamkeit feſſeln und das Behalten erleichtern; c) wenn er in der Reihenfolge ſeiner täglichen Unterrichtsgegenſtände das Leichtere und Angenehmere dem Schwerern und weniger Angenehmen immer vorangehen läßt; d) wenn er in ihnen das Gefühl der Ueberlegenheit wirkſam zu machen ſucht; e) wenn er die Kinder, was nur möglich iſt, ſelbſt finden und ſich über das Selbſtgefundene freuen läßt; f) wenn er ſeine Sache ſelbſt mit Eifer und Wärme treibt ꝛc. Wir haben von dieſen einzelnen Momenten theils ſchon geſprochen, und werden theils am geeigneten Orte noch davon ſprechen, um dieſelben in ein klares Licht hinzuſtellen.

Freude (Freudigkeit) des Lehrers ſelbſt an dem zu behandelnden Unterrichtsgegenſtande. — „Der Lehrer zeige ſelbſt Freude und Theilnahme an dem Gegenſtande, den er behandelt.“ Dieſe Regel iſt für den Schulmann von ſehr großem Gewichte, und die Befolgung derſelben haucht allein ſchon einer ganzen Schule ein friſches, freudiges Leben ein. Sie iſt aber zugleich unſtreitig eine der ſchwerſten; denn ſie verlangt bei dem Lehrer ein ſtets heiteres, munteres und freudiges Weſen, was vornehmlich Gabe der Natur iſt, und bei weitem nicht überall zur Anwendung kommt. Doch gleichwie der Magnet das Eiſen anzieht, ſo auch das heitere, freudige Weſen des Lehrers die Kinder. In ihr, ſagt Hendel, ſcheint die geheime Kraft zu liegen, welche die Kinder zur Schule zieht und hier gern verweilen läßt. Wo der Lehrer lau, handwerksmäßig, ohne Luſt und Liebe ſein Werk betreibt, da wird dieß auch an den Kindern ſichtbar ſeyn. Wie gelehrt wird, ſo wird gelernt. Wir wollen freilich die mancherlei Umſtände nicht vergeſſen, die ſeiner Freudigkeit entgegen treten, ſein Leben und ſeine Stimmung trüben, ſein Amt erſchweren; wir wollen auch anerkennen, daß eine faſt mehr als menſchliche Kraft dazu gehört, unter ungünſtigen, niederbeugenden Verhältniſſen die Freudigkeit des Geiſtes zu bewahren. Aber zumuthen müſſen wir ihm doch nach dieſer Selbſtbeherrſchung wenigſtens zu ſtreben, zu wachen und zu beten, daß er nicht in Verſuchung falle, — und das ganz beſonders, ſo oft er ſich anſchickt, lehrend und bildend unter ſeine Kinder zu treten. Ein Lehrer, der nicht dulden kann, oder nicht dulden will, gleicht einem Gärtner, der einen Garten verlangt, in dem kein Unkraut keimt. Jeder Stand, ſagt Gellert, hat ſeinen Frieden; jeder Stand hat ſeine Laſt. Und wer gegen den Stachel ausſchlägt, iſt ein Thor, er ſchadet ſich nur ſelbſt. Der Lehrer ſuche ſonach ſtets die Freudigkeit des Geiſtes zu bewahren. Wo eine Schule das Glück hat,

einen Lehrer mit ſolcher Kraft und Gabe des Geiſtes zu beſitzen, da ſpricht ſich ein freudiges, rühriges Weſen in Augen, Mienen und Haltung aller Kinder aus, auch die Kalten thauen auf in ſolcher Sonnenwärme, und dem beſuchenden Schulfreunde iſt wohl und heimlich in ſolcher Schule. — Wir führen hier nur noch die Worte Jean Pauls an: „Seine Bildung gedeiht ohne Freudigkeit, kein Unterricht ſchlägt an ohne Ernſt.“ (Levana I. 163.) (S. auch Art. Ermüdung.)

Freundlichkeit (ungeheuchelte). Der chriſtliche Lehrer ſetzt, weil er ſelbſt gerad und offen iſt, die Gradheit nie einer erheuchelten Freundlichkeit nach. Manche Kinder gehören Familien an, in welchen es nicht üblich iſt, für das, was man empfängt oder empfangen hat, erſt viel gute Worte zu geben, oder ſie beſitzen wohl auch von Natur wenig Anlage zur Schweigſamkeit, mehr aber einen Anflug von Derbheit, die man Plumpheit oder Grobheit zu nennen pflegt. Dagegen giebt es andere, die gewöhnt ſind Alles, was ihnen zu Theil werden ſoll, oder was ſie verlangen wollen, durch ſchöne Worte und feine Redensarten zu erbitten und zu erſchmeicheln. Solche Kinder ſind vielleicht ſchon von Natur mehr zum Anſchmiegen und Schönthun geneigt. Kinder dieſer Art ſind manchem Lehrer vor Allen lieb, unwillkührlich fühlt ſich ſein Herz zu ihnen hingezogen, er läßt ſich durch ihr einnehmendes Weſen beſtechen, und überſieht denſelben öfters, was er an andern rügt und tadelt. Von Kindern der erſtern Art fühlt er ſich dagegen unangenehm berührt und abgeſtoßen, iſt empfindlicher gegen ihre Fehler, unfreundlicher in ihrer Behandlung, ſtrenger in ſeinen Forderungen, und macht an ſie entweder gleiche Anſprüche, wie an dieſe, oder verlangt wohl gar noch mehr von ihnen. Wie ungerecht ein ſolches Benehmen ſey, leuchtet von ſelbſt in die Augen, da die Beiden, die ſo wichtige Rückſicht auf ihre häusliche Erziehung ſowohl, als auf ihre Gemüthsanlage hintangeſetzt und nicht darauf geachtet wird, wie dort unter einer rauhen Schale ein feſter, geſunder Wahrheitskern, hier aber unter einer ſchmucken, lieblichen Hülle eine wurmſtichige, verſchrumpfte Frucht verborgen ſeyn kann. — Der Lehrer, der von Gott beſtellt iſt, für des Heil ſeiner Kinder zu ſorgen, laſſe doch in ſeiner Schule, nie, wie es leider in der Welt nur zu oft geſchieht, wo man durch glatte Worte und eine ſchöne Außenſeite täuſcht und getäuſcht wird, und wo man die Wahrheit ſo oft nicht ſagen und auch nicht hören mag, eine ſolche traurige Verkehrtheit einreißen. Wenn auch ſonſt nirgends, ſo werde doch in der Schule jene offene Geradheit aufrecht erhalten, die fern von Verſtellung und glatter Täuſcherei ſpricht und handelt, wie es ihr ums Herz iſt. — Ein Kind, das ſeine Gefühle ohne Rückhalt offenbart, geſchähe es auch auf eine grobe, nach gewöhnlicher Anſicht beleidigende Weiſe, muß dem Lehrer, wo nicht lieber, doch wenigſtens eben ſo lieb ſeyn, als dasjenige, welches ſich in Alles zu fügen weiß, aber dahinter eine eigennützige, ſelbſtſüchtige Abſicht verbirgt. Daß er mit jenem Nachſicht übt, ſeine Offenheit ſchützt und nur die Art, wie es ſich äußert, mit Schonung tadelt, ſchadet ſeinem An=

ſehen bei den Kindern und ihrem Vertrauen zu ihm weniger, als wenn er einen kleinen Schmeichler begünſtigen und ihm Vorzüge vor andern einräumen würde. Denn die übrigen Schüler durchſchauen einen ſolchen Selbſtſüchtler in den meiſten Fällen beſſer, als er, und der Gedanke, er ſey partheiiſch, iſt dann der erſte, der ſich bei ihnen einſchleicht. Dieß aber läßt den Lehrer unausbleiblich in ihren Augen ſinken, und verſchafft überhaupt dem Heuchler den Triumph, ihn überliſtet zu haben. Vielleicht, ſagt Handel, begegnet dem Lehrer bei manchem in anderer Art verabſäumten Kinde gerade dieſe derbe Offenheit öfter, als bei den Wohlerzogenen und Gebildeten; aber eben dieß muß ihn in ſeinem Verhalten deſto behutſamer machen, weil er ohnehin ſchon geneigt ſeyn mag, gegen jene weniger Schonung und Nachſicht zu üben. Ueberhaupt darf ein Lehrer gegen ein offenes, gerades Kind nie mißtrauiſch ſeyn, während er gegen das freundlich-geſchmeidige es oft ſeyn muß. „Das iſt des Klugen Weisheit, daß er auf ſeine Wege merket.“ (Spr. 14, 8. Auch Sir. 25, 12.)

Freundlichkeit und Dienſtgefälligkeit (Erhaltung derſelben). Immer iſt es ein erquickender Anblick für einen Menſchenfreund, wenn er in eine Schule tritt, und darin ſo viele freundliche Kinder gewahrt, denen die Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit aus den Augen ſtrahlt. In einer ſolchen Schule iſt es auch dem Lehrer und den Kindern wohl. Und in dieſem gegenſeitigen Wohlſeyn, das der Geiſt und das Leben der thätigen Liebe um ſich her verbreitet, gedeiht auch der Unterricht und die Erziehung viel beſſer, und wird ungemein dadurch erleichtert. Daher gehört die Erhaltung der Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit auch zu einer rechten Schuldisciplin. Zwar wird dieſe Tugend, nach Zellers Aeußerung, in ihrer Reinheit von Innen heraus aus der Liebe Gottes gewirkt; aber ein Lehrer kann und ſoll auch von Außen darauf hinwirken, und die Kinder dazu leiten. Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit iſt die wahre Höflichkeit der Kinder, und iſt als ein lieblicher Ausdruck des Wohlwollens gewiß auch das Schönſte, was zur Wohlanſtändigkeit einer Schule gerechnet werden kann. Sie iſt die eigentliche Perle in der Krone einer guten Disciplin. — a) Die Freundlichkeit iſt nämlich der Sinn und Ausdruck des Wohlwollens, in und nach welchem die Kinder jeden Menſchen als Freund betrachten, ehren und lieben, Gutes von ihm denken, reden und erwarten, und Gutes ihm wünſchen und gönnen. Sie iſt daher mit jener Ehrerbietung und Zutraulichkeit verknüpft, die an Kindern ſo wohl gefällt. Das gerade Gegentheil davon iſt Feindſeligkeit d. i. der Sinn und Ausdruck des Uebelwollens, in und nach welchem die Kinder andere Menſchen, beſonders Unbekannte, befremdend anſehen, ſich mit ihnen in keine Gemeinſchaft einlaſſen, ſich entweder vor ihnen fürchten und zurückziehen, oder aber ſie verachten, Schlimmes von ihnen denken, und ihnen daher auch nichts Gutes wünſchen und gönnen. Darum iſt ſolche Feindſeligkeit mit jener Grobheit, und jenem finſtern und ſcheuen Mißtrauen verbunden, die uns

an Kindern ſo mißfallen, und die man ſowohl an Stadt= als Land=kindern ſo häufig gewahrt, wenn ſie nicht an Freundlichkeit gewöhnt worden ſind. — b) Die Dienſtfertigkeit iſt die thätige Aeußerung des Wohlwollens und der Freundlichkeit, und beſteht theils in einer regen Aufmerkſamkeit auf die Bedürfniſſe des Nächſten, theils in einer freudigen Bereitwilligkeit und Thätigkeit, denſelben abzuhelfen, wodurch eine Fertigkeit entſteht, dem Nebenmenſchen mit der em=pfangenen Gabe zu dienen. Ihr iſt entgegengeſetzt die ſtumpfe Gleichgültigkeit gegen die Bedürfniſſe Anderer, und eine träge, eigen=nützige Unthätigkeit und Abneigung, denſelben zu dienen und ihnen gefällig zu ſeyn. (1. Cor. 12, 12—27.) — Das tägliche Zu=ſammenſeyn der Kinder in der Schule bietet der Anläſſe in Menge dar, die Kinder an Freundlichkeit und Dienſtwilligkeit zu gewöhnen, und ihnen die Fehler abzugewöhnen, die ſich nicht damit vertragen. Der Lehrer kann auf folgende Weiſe dazu beitragen: 1. Wenn er ſelbſt als leuchtendes Vorbild der Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit ſowohl gegen ſeine Kinder, als gegen Andere erſcheint. Er betrachte und behandle ſeine Kinder als ſeine jungen Freunde, die, wenn ſie es auch noch nicht ſind, es doch werden können. Er denke gerne Gutes von ihnen, und wünſche und gönne ihnen alles Gute. Er ſey zutraulich gegen ſie. In allen ſeinen Reden an die Kinder, nur wenn er in das Lehrzimmer eintritt, ſey er, ſo oft es möglich iſt, ungekünſtelt, freundlich und liebreich in Mienen und Gebärden. Er theile gerne mit, helfe den Schwachen bereitwillig, ſpringe, wenn eines der Kinder Noth und Schaden leidet, gerne bei, und betrachte ſich unter ihnen nicht als einen gebietenden Herrn und Meiſter, ſondern vielmehr als einen Diener Aller. Er beſuche auch, wenn es Zeit und Umſtände geſtatten, die kranken Kinder ꝛc. Solch ein Vorbild wird gewiß ſeine ſegenreiche Wirkung auf die Herzen der meiſten Kinder nicht verfehlen. — 2. Was insbeſondere das Grüßen anlangt, ſo komme hierinfalls der Lehrer den Kindern zu=vor. Er warte nicht, bis die Kinder ihn grüßen, ſondern er grüße ſie zuerſt, damit ſie es von ihm lernen. Er lege aber in ſeine Grüße einen wahren, herzlichen Sinn, damit ſie nicht leere For=meln, ſondern Friedens= und Segenswünſche werden, welche auf die Kinder kommen und ihnen wohlthun. — 3. Mit ſeinem eigenen Vorbilde verknüpfe der Lehrer bei ſchicklicher Gelegenheit Ermah=nungen an die Kinder zur Ehrerbietung, Freundlichkeit und Dienſt=fertigkeit gegen Jedermann, und beſonders gegen alte Perſonen, Vorgeſetzte ꝛc. wie z. B. über das Wort: „Vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen und achten ſollſt du das Angeſicht eines Alten und dich fürchten vor deinem Gott.“ (3. Moſ. 19, 32.) Auf gleiche Weiſe ſoll er ihnen den Weg zeigen zur Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit gegen Fremdlinge u. ſ. w. Er laſſe es aber auch an der nöthigen Rüge nicht fehlen, ſo oft ſich Eines der Kin=der gegen Andere rauh und hart, unfreundlich und undienſtfertig bezeigt hat. Endlich 4. ſey die ganze Lehreinrichtung der Schule eine tägliche Uebung in der ſchönen kindlichen Tugend der Freund=

lichkeit und Dienſtwilligkeit, wie wir bereits ſchon oben daran erinnert haben. (Gal. 6, 2.)

Freundſchaften, falſche. Häufig werden die Kinder im gewöhnlichen Leben darauf angewieſen durch Wort und That Andere nur als Mittel zu ihren Abſichten zu ſchätzen und zu ehren. Den Menſchen im Menſchen zu achten, und in jedem Gottes Ebenbild zu ehren, dazu gehört ſchon ein ziemlicher Grad von ſittlicher Bildung, der nur zu Vielen fehlt. Der Höhergeſtellte, Angeſehenere und Wohlhabendere betrachtet den Niedern und Aermern meiſt nur von der Seite des Nutzens, den er etwa von ihm ziehen, oder des Gebrauchs, den er von ihm machen kann. Aber auch der Niedere macht es nicht viel beſſer; denn wenn er ſich vor jenem beugt, ſo liegt ſeiner äußerlichen Huldigung meiſtens nur der Gedanke zum Grunde: „Die Gunſt dieſes Angeſehenen, Reichen ꝛc. kann mir Waſſer verſchaffen, das die Räder meiner Mühle treibt, — von ihm hängt mein Wohl oder Wehe ab ꝛc. So gilt der Knecht dem Herrn, und umgekehrt der Herr dem Knechte, der Handwerker dem Kunden, und dieſer jenem. Von einer ſolchen Anſicht geht man bei der Erziehung vieler Kinder aus. Mit der ganz eigennützigen Schätzung Anderer tritt ihr ſittlicher Werth unbeachtet in den Hintergrund, und mit dem lieben Ich erfüllt, ſteht ſchon das Kind der Mitwelt gegenüber. Es bedürfte nicht einmal einer Erinnerung mit Worten, wie ein feines und geſchmeidiges Benehmen ihm hier Nutzen bringen, dort einen Nachtheil von ihm abwenden könne, und dem vornehmen Kinde dürfte nicht erſt geſagt werden, wie es ſich gegen Niedere geltend machen und ſie als Werkzeuge ſeiner Luſt und Bequemlichkeit benützen könne; das entnehmen ſich beide auch ohne beſondere Anweiſung ſchon aus dem Verhalten ihrer Eltern. Jenes, wenn es ſieht, daß alle jene Scheinachtung am Ende doch nur Vortheil und Nutzen bezweckt, und dieſes, wenn ihm das Vornehmthun, der gebieteriſche Ton, das geringſchätzige Benehmen gegen den gemeinen Mann und gegen Niedrigergeſtellte überhaupt täglich und ſtündlich vor den Augen ſchwebt, und daraus unwillkührlich ſchließen muß: „Die Leute ſind nur um unſertwillen da, ſind nur Mittel zu unſern Abſichten ꝛc.“ Und was iſt die Folge hievon? — Solche Kinder täuſchen einſt und werden getäuſcht. Sie lernen jene falſchen Freundſchaften ſchließen, die weder auf Sittlichkeit, noch auf Achtung und wahres Vertrauen, ſondern auf bloßen Eigennutz gebaut ſind, und die ſchnell ſich wieder auflöſen, ſobald der ſogenannte Freund verbraucht oder ſelber hülflos geworden iſt. Aus ihnen werden Menſchen, die gleich dem jüdiſchen Prieſter und Leviten (Luc. 10, 31. 32) vor dem Unglücklichen, der hülflos in ſeinem Blute an der Straße lag, mit kaltem Herzen vorübergehen, weil er ihnen nichts nützen kann; die bei ihren Dienſtleiſtungen oder Spenden immer vorerſt mit Petrus bei ſich denken und fragen werden: Herr! was wird mir dafür?“ — Ja, aus ſolchen Kindern werden Menſchen mit der Rechentafel in der Hand, die zum Dienen und Gefälligſeyn nicht eher ſchreiten, als bis ſie nach dem richtigen Kalkul das unbekannte X ihres Gewinnſtes gefunden

haben. — Hier ſehen wir, wie viel Unkrautſamen die Hand der Eltern oft auf den Acker — die Herzen ihrer Kinder — ausſtreut, und die reine Quelle der Liebe in ihnen trübt oder gar verſtopft. — Nie ſollten die Eltern vergeſſen: Wer kein Licht in Händen trägt, der leuchtet weder ſich, noch Andern.

Frivolität (Leichtfertigkeit) der Eltern. (S. Art. Deſpot.)

Frohſinn. Heiterkeit und Frohſinn wandeln mit einander gleichſam Hand in Hand, ſind unzertrennliche Gefährtinnen der liebenswürdigen Kindlichkeit, und nur durch ſie gedeiht die wahre Bildung; ſie ſind die Blüthen, die aus liebenden Herzen hervortreibend, auch zu den lieblichſten Früchten heranreifen, als da ſind: Gleichmuth und Zufriedenheit, Vertrauen und Offenheit, innige Theilnahme an Freuden und Leiden Anderer. Nicht umſonſt ſagt Peſtalozzi in ſeinem Buch der Mütter (S. 144 — 146): Das Lachen iſt eine heilige Gabe Gottes. Es iſt ein altes Sprichwort: Lachen macht gutes Blut, und es iſt wahr. Der Frohſinn des Lachens iſt ein Balſam des Lebens, der eigentliche menſchliche Ausdruck der Freude. Fürchte dich, Mutter! vor dem Aufhören des Lachens deines Kindes oder vielmehr ſeines Frohſinns, daraus das Lachen entkeimt! Der Verluſt dieſes Frohſinns iſt immer Zeuge und Folge ſeiner verwirrten und geſchwächten Natur, er iſt Zeuge und Folge von großen Uebeln, die an ſeinem Weſen nagen. Ja, Mutter! wenn du dein Kind lieb haſt, ſo hüte ſeinem Lachen und der heiligen Quelle desſelben. — Alles Gute, was in ſeiner Natur ſich entwickeln, reifen, ſich vollenden und unter ſich ſelbſt in Harmonie kommen ſoll, wird bei der Erhaltung und Pflege ſeines Frohſinns weit eher ſich entwickeln, weit eher reifen, und durch Harmonie unter ſich ſelbſt weit eher einer menſchlichen Vollendung ſich nähern. — Es iſt ein pädagogiſcher Grundſatz: „Je froher die Jugend erhalten wird, deſto eher wird ſie vor dem Böſen bewahrt, deſto leichter wird Gutes in ihr geweckt und genährt.“ Kinder, die ſo unglücklich ſind, von mürriſchen, launiſchen, heftigen Perſonen ſchon frühe umgeben zu ſeyn, nehmen ſo leicht einen finſtern Charakter an, in welchem hernach ähnliche Wirkungen und Leidenſchaften hervortreten. Dagegen öffnet der Frohſinn, den man durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wohlwollen, durch ſanfte Behandlung, die den Ernſt und die Feſtigkeit nicht ausſchließt, durch Beförderung jeder unſchädlichen Luſt, durch angenehme Unterhaltung und Spiele nährt, die Seele allen guten Eindrücken, macht ſie willig zum Gehorſam und ſtark ſogar zur Selbſtbeherrſchung, weil die innere Kraft ſich frei entwickeln kann. Heiterkeit und Freudigkeit, ſagt Jean Paul, iſt der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Sie iſt zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. — In dieſer Beziehung ſagt Niemeyer (B. I. 192) iſt Wohlſeyn des Körpers auch als Grundlage der Geſundheit der Seele zu betrachten. Kränkliche Kinder fallen weit mehr in Unarten als geſunde; ihre Seele neigt ſich weit eher zu allerlei Böſem, beſonders zu feindſeligen Leidenſchaften hin, als dieß bei geſunden Kindern der Fall iſt. Die meiſten Fehler in der körper=

lichen Erziehung ſind alſo zugleich Fehler für die moraliſche. — Man wird hoffentlich nicht einwenden: „Die Jugend, je lauter und lärmender ſie ſey, deſto froher ſey ſie, und gerade da äußern ſich die meiſten Unarten.“ — Denn 1) braucht Frohſinn nicht gerade Lärm und Geſchrei zu ſeyn; dieß iſt nur eine natürliche Folge, wo viele Menſchen froh ſind. Was nennt man aber Unarten? Lautes Reden, Rufen, Lachen, große Beweglichkeit des Körpers? Auch wohl einmal zu weitgetriebene Luſtigkeit? Dieß Alles mag gemäßigt werden, aber etwas Böſes iſt es nicht. Die ſtummen, eingeſperrten Kinder thun des Böſen viel mehr ꝛc. Wir huldigen übrigens dieſer Anſicht keineswegs ohne Beſchränkung, ſondern bleiben bei dem Grundſatze ſtehen: „Verkümmere den Kindern den ſchuldloſen Freudengenuß nicht, aber halte davon Alles fern, was unanſtändig iſt und den Sitten gefährlich werden kann.“ Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen kindlichem Frohſinn und ausſchweifender Luſtigkeit und dem Leichtſinn, der die Schranken des Anſtändigen und Löblichen durchbricht. Ziel und Maaß muß in allen Dingen, ſomit auch hier beachtet werden. (S. Münchs Vademecum ꝛc. S. 271.) — Da aber der kindliche Frohſinn ungemein Vieles beiträgt, die Jugend ſtets thätig zu erhalten, und eine fortdauernde Beſchäftigung wohlthätig auf denſelben zurückwirkt; ſo muß der Lehrer auch Alles anwenden dieſe heitere Stimmung unter den Kindern in ſeiner Schule durch die Macht der Liebe und ſein eigenes Beiſpiel zu erhalten. Fern ſey von ihm ein launenhaftes verdrießliches und mürriſches Weſen im fröhlichen Kreiſe der Kinder. Mit Recht ſagt Stapf in ſeiner Erziehungslehre S. 41: Auch die edelſten Keime ziehen ſich in ſich ſelbſt zuſammen, und erſterben, wenn ſie dem kalten Nordhauche ausgeſetzt bleiben. — Gott iſt die Quelle und der Geber jeder ſchuldloſen Freude und ihres Genuſſes, und ſein Name wird auch durch den kindlichen Frohſinn verherrlicht.

Frömmigkeit (nicht Frömmelei — Frömmigkeit heucheln oder ſich fromm ſtellen). Unter allem, was dem Lehrer wichtig iſt, muß ihm immerhin das als das Wichtigſte erſcheinen, daß er in ſeiner Schule den frommen chriſtlich-religiöſen Geiſt mit allem Fleiße gründe und bewahre. Frömmelnde Heuchelei, Mundglaube und Alles, was nicht auf innere Frömmigkeit abzweckt, muß aus ſeiner Schule entfernt bleiben, am meiſten bei den Verabſäumten, die ſchon ohnehin vom Sauerteige der Welt — dem Lügengeiſte — durchdrungen und angeſteckt ſind. Aber wie ſoll dieß bewirkt werden? — Dieſer chriſtlich-religiöſe Sinn und Geiſt, im Lehrer liegend, muß von demſelben ausgehen; er muß wie eine Frühlingsſonnenwärme das ganze Schulleben durchdringen, und wo möglich in allen Kindern die religiöſen Keime beleben und hervorlocken. Iſt dieſer Geiſt in der Schule herrſchend, ſo geht er auch auf die neuen Ankömmlinge über und zieht auch die Verwahrloſten in ſeinen lichten und wärmenden Kreis. Wo er aber noch nicht vorhanden iſt, da muß er auch vom Lehrer eingeführt werden, was nie ſo ſchwer halten wird, wenn nur er ſelbſt davon durchdrungen iſt. Iſt ſein Gemüth in eine religiöſe Stimmung verſetzt, und begleitet ihn dieſe unter

ſeine Kinder, ſich offenbarend in allen ſeinen Reden und Handlungen, ſo theilt er ſich gleichſam ſympathetiſch auch denſelben mit, und wirkt auf das ganze Leben in der Schule ein. Was ſich mit dem religiöſen Gefühle nicht vereint, demſelben vielmehr entgegen iſt, das muß unbedingt entfernt bleiben. Wo Härte, Leidenſchaftlichkeit, Spott, gemeiner Scherz ꝛc. von Seite des Lehrers vorkommt, da wird er wohl bei ſich wahrnehmen, daß ihn die religiöſe Stimmung verlaſſen, und er in ſolchen Augenblicken nicht fähig ſei, den frommen Sinn in den Herzen der Kinder anzuregen und zu bewahren. — Doch auch das religiöſe Gefühl iſt theils durch Naturanlage, theils durch Erziehung bei verſchiedenen Lehrern ſelbſt ſehr verſchieden abgeſtuft. Manchem iſt es in ſo hohem Grade verliehen, daß es ſich von ſelber in allen ſeinen Reden und Handlungen abſpiegelt, wie die Sonne in dem klaren Waſſerbache. Mancher muß es mehr durch Ueberlegung in ſich hervorrufen. Bei dem Einen nimmt es mehr eine heitere, bei dem Andern mehr eine trübe Geſtalt an, und wieder bei einem Andern will es gar nicht recht zur Erſcheinung kommen. Dem letztern fehlt allerdings das ſchönſte und höchſte Erforderniß eines Schulerziehers, und des wird ihm ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn, die kindlichen Herzen religiös zu erwärmen, und ihnen einen chriſtlich-frommen Sinn einzuflößen. Hat er aber nur einen guten Willen — der in unſern Tagen ſo vielen fehlt, — ſo kann er wenigſtens den Sinn für das Heilige in ſich beleben und befeſtigen; er kann es in Jeſu Chriſto, dem Abglanze von Gottes ewigem Weſen, aufſuchen, und ſich eben dadurch befähigen, den heiligen Sinn des erhabenſten Vorbildes ſich mehr und mehr anzueignen. Dann wird es ihm auch weniger ſchwer fallen, den göttlichen Kinderfreund in ſeiner ganzen liebenswürdigen Größe und Erhabenheit aufzufaſſen, und ſeinen Kindern nach eben dieſem Vorbilde die Pforte des göttlichen Reiches zu verſchließen. Dieß wird er — der Lehrer — insbeſondere finden in der Liebe Jeſu, die er ſeinen Schülern vergegenwärtigen; in den heiligen Lehren, die er in das kindliche Herz pflanzen; in der frommen Geſinnung, die er in ihm begründen; in dem Glauben, durch den er es über die Zeitlichkeit emporheben; in der Ergebung und in dem Gottvertrauen, womit er das kindliche Gemüth gegen den himmliſchen Vater erfüllen ſoll. Dann wird er es inne werden, daß er Chriſtum aufnehme, wenn er das Göttliche im Kinde entwickelt, es zur Gottähnlichkeit bildet, und es zu einem würdigen Mitgliede der Kirche erzieht. Er wird es inne werden, daß er ſich dadurch ſelbſt der ſeligen Gemeinſchaft Jeſu würdig mache in Zeit und Ewigkeit. Auf ſolche Weiſe erzieht der wahrhaft chriſtliche Lehrer ſeine Kinder in der Schule, und pflanzt in ihre zarten und empfänglichen Herzen den religiöſen Sinn und Geiſt, nicht aber die gleißende Frömmelei, wie ſie Phariſäer zur Schau getragen haben, und noch tragen. Die Frömmigkeit (fromme Geſinnungs- und Handlungsweiſe) erſcheint am lieblichſten in der jugendlichen Erziehung, ſich offenbarend durch Glaube, Hoffnung und Liebe, als Kern des Chriſtenthums, bei dem Kinde. Dieſe Frömmigkeit hat die Schul-

erziehung wie die häusliche zu erſtreben, jede in ihrer Art und Weiſe. Ohne dieſelbe kann es auch keine rechte Thätigkeit im Leben geben. „Der Fleiß, ſagt Harniſch in ſeinem Handbuche für das deutſche Volksſchulweſen (S. 285.), den die Kinder der Welt wohl haben, iſt keine Tugend, ſondern eine Leidenſchaft, eine Verdienſtwuth oder eine Ehrſucht, und die bürgerliche Gerechtigkeit, welche ohne Frömmigkeit daſteht, iſt und bleibt eine verſtändige Klugheit, die ſich mit dem Mantel vom Sittengeſetz vornehm ankleidet. — Will alſo die Schule ihre Zöglinge nicht in eine bloße Arbeitsraſerei verſetzen, die, wie jede Raſerei ihre Zeiten hat und dann mit Erſchlaffung aufhört, und will ſie die Gerechtigkeit tiefer begründen, als in dem Verſtande, oder mit andern Worten, will ſie wahrhaft für das Haus und die Gemeinde ausbilden, ſo kann ſie des chriſtlichen Geiſtes der Frömmigkeit nicht entbehren. Wie nun der Fleiß am beſten durch Fleiß und die Gerechtigkeit durch Gerechtigkeit von Seiten des Lehrers vorgelebt werden, ſo muß auch die Frömmigkeit vorgelebt werden. Hier hat der Lehrer eine Pflicht, der er nie ganz genügen wird. Er muß daher demüthig den Schülern geſtehen, er wolle mit ihnen nach Bethlehem gehen und dort die Frömmigkeit mit ihnen lernen. Der Unterricht im Chriſtenthum thut viel zur Erreichung der Frömmigkeit, und darf deßhalb in keiner Schule fehlen. Die Perſönlichkeit des Lehrers thut auch Manches, aber es iſt wünſchenswerth, daß die Volksſchule durch ein näheres Anſchließen an die Kirche noch beſonders dieß letzte hohe Ziel zu erreichen bemüht ſey. Dieß wird die Schule thun, indem ſie ſelbſt eine Kirche iſt, d. h. eine Stätte, worin für den Himmel gearbeitet wird. Dieß kann nur ſeyn, wenn der Lehrer Glaube, Hoffnung und Liebe in ſich trägt, und darin beharret bis zum Tode. Jean Paul ſagt deßhalb: „Frömmigkeit kann Niemand lehren, der ſie nicht ſelbſt hat. Wer keinen Gott im Himmel glaubt, weil er keinen in ſeinem Herzen fühlt, kann nichts als Heuchler, oder höchſtens heidniſche Stoiker erziehen.“ (Levana I. 138.) Der chriſtliche Lehrer betet in der Schule, und wenn es auch nicht vorgeſchrieben wäre. Er erzieht die Kinder nicht für die Eltern, ſondern für Gottes Reich. Er fordert von ſeinen Schülern, daß ſie Gott fürchten, auf ſeinen Wegen wandeln, ihn lieben und ihm mit Freude dienen. Er macht ſie mit der Geſchichte — dem Leben — der Heiligen bekannt, vor Allem aber lehrt er ſie, daß ſie ſich an Jeſus Chriſtus, den Freund ihrer Seelen halten, auf die Stimme des heiligen Geiſtes achten, fortwährend Gott, den Allwiſſenden, vor Augen haben, und alle ihre irdiſchen Arbeiten und Geſchäfte in Beziehung mit dem Himmelreiche ſetzen. — Auf die bezeichnete Weiſe arbeitet der Lehrer dahin, daß die Herzen ſeiner Kinder von der wahren Frömmigkeit — dieſer himmliſchen Wärme — durchglüht werden für Gott, und Alles, was gut und heilig iſt. Sie werden dann verſtehen, was Gerechtigkeit, Recht und Redlichkeit bedeutet, und jede Bahn, die zum Guten führt. Spr. 2, 9.

Frömmigkeitslehren ſind durch Beiſpiele den Kindern zu erläutern. (S. Art. bibl. Geſchichte.)

Frömmigkeit, Ziel der Erziehung. Wie Gott, ſo ſollen auch die Eltern vor Allem fromme Kinder haben wollen. Doch die Kinder, wie ſie großentheils in unſerer Zeit aus der häuslichen Erziehung hervorgehen, ſind Alles mehr, als fromm. Väter und Mütter wollen lieber Söhne und Töchter nach der Sitte der Welt. Bei den Eltern ſelbſt iſt wenig oder keine Frömmigkeit zu finden, wie ſollte ſie denn bei Kindern gefunden werden? — Auch die Frömmigkeit muß erzogen werden. Wer ſelbſt nicht fromm iſt, wie ſollte er Andere fromm machen? Die Eltern ſorgen entſchieden ſchlecht für die Welt, wenn es ihnen an frommen Kindern fehlt; ſie ſorgen aber auch eben ſo entſchieden ſchlecht für ihre Kinder, wenn ſie dieſelben nicht fromm erziehen. — Und wie viele Kinder kommen ohne chriſtlich-frommen Sinn zur Schule! — Hier ſoll nun der Lehrer gut machen, was pflichtvergeſſene und verweltlichte Eltern an ihren Kindern entweder verderbt oder zu thun unterlaſſen haben. Daß dieß eine ſchwere Aufgabe für den Lehrer ſey, wird Niemand, wenn er anders im Erziehungsgeſchäfte kein Fremdling iſt, in Abrede ſtellen, beſonders wenn man bedenkt, daß oft dem redlichſten Streben des Lehrers von Seiten der Eltern ſelbſt Hinderniſſe und Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. — Doch der chriſtliche Lehrer weiß nicht bloß den Geiſt der Ordnung und der Aufmerkſamkeit in ſeiner Schule zu erhalten, ſondern er iſt auch im Stande ihm den chriſtlich-frommen Geiſt gehörig beizugeſellen. Beide ſind ohnehin nahe mit einander verwandt, zumal der Geiſt der Religion und Frömmigkeit immer auch ein Geiſt der Ordnung iſt. Wo daher die letztere gehandhabt wird, da läßt ſie ſich gar leicht mit der erſtern in Verbindung bringen. Zudem ſucht der chriſtliche Lehrer in den Kindern die Ueberzeugung zu begründen, daß er Gottes Stelle an ihnen vertrete, und daß, was er an ihnen als Lehrer und Erzieher thue, im Auftrage Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti geſchehe. Er ſagt und kann mit voller Wahrheit zu ihnen ſagen: „Ich führe euch zu dem, der euch zu ſich ruft, und der euch nur dann haben kann, wenn ihr gut und folgſam ſeyd. Mir liegt daran, daß Keines von euch aus meiner Schuld verloren gehe. Sehet, wie Jeſus als Kind zunahm an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und Menſchen, ſo ſoll es auch jedes aus euch ꝛc. Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken macht er die Kinder vertraut. Dieſe Gedanken müſſen ſich durch das ganze kindliche Denken gleichſam hindurch ziehen, daß ſie ihnen jederzeit und insbeſondere in der Schule, die ihnen als ein Tempel der Religion und Tugend erſcheinen muß, lebendig vorſchweben. — Und ſo langt der Lehrer denn endlich an dem großen Ziele an, wo alle Erziehungswege zuletzt zuſammenlaufen müſſen: chriſtliche Frömmigkeit mit der Erleuchtung des Geiſtes verbunden. — (Man ſehe hierüber Art. Erziehung — Zweck und Ziel ꝛc.)

Frühaufſtehen (S. Art. Schlaf).

Frühreife. Dieſe iſt hinſichtlich der Erziehung überall gleich nachtheilig, wie wir dieß ſchon früher theilweiſe gezeigt haben, und es noch umſtändlicher (im Art. Geiſtesbildung) zeigen werden.

Hier alſo nur noch etwas Weniges bezüglich auf die geſellſchaftliche Frühreife. Niemeyer ſagt (B. I. S. 322): Es iſt ein ſchlimmer Erziehungsfehler in den mittlern und höhern Ständen, daß Kinder zu frühe aufhören Kinder zu ſeyn, und gerade wie Erwachſene genannt und behandelt werden. Unwiſſende, ungezogene, hülfsloſe, nichts Eigenes habende Geſchöpfe nennt man Herrn, Herrn von, in und zu, nennt man gnädig! Eltern ſelbſt können zuweilen in Briefen an kleine Knaben das hochwohlgeborn nicht unterdrücken; dieſe bekommen das Recht, zu befehlen und zu herrſchen ſchon im Flügelkleide. Und dann ſollen ſie doch wieder dem Lehrer glauben, daß ſie noch nichts ſind, noch nichts wiſſen, noch nichts zu befehlen haben, noch unter der Zuchtruthe ſtehen. — Die Folge dieſes Fehlers iſt, daß man ſie viel zu früh in die Zirkel der Erwachſenen einführt, nicht etwa, um belehrt zu werden, um ihren Abſtand fühlen zu lernen, um den ältern Perſonen aufzuwarten ꝛc., ſondern um ihre Rolle zu ſpielen, ſich bedienen zu laſſen, die Converſation oder die Partie zu machen, keinen Tanz zu verſäumen, bewundert zu werden, und was des Unweſens mehr iſt. Große Geſellſchaften ſind doch in der Regel auf nichts weniger, als auf die Bedürfniſſe der Kinder berechnet. Alle Leidenſchaften treiben darin ihr freies Spiel. Das Kind ſieht, hört tauſenderlei, was es mißbrauchen kann und wird, und empfängt die unglückliche Frühreife, die Geiſt und Leib zerſtört. Allerdings bekommen junge Leute da Politur, lernen ſprechen, ſich benehmen, ſich produciren, verlernen blöde ſeyn und rothwerden; ſie werden geſchwätzig, vorlaut, naſeweis, zudringlich, abſprechend, oder pretiös, affektirt, ſpröde, anmaßend. Freue ſich, wer kann, dieſes Gewinnes!

Fühllos, Fühlloſigkeit wird dadurch bei Kindern, beſonders von feſter Naturart erzeugt, wenn man ihr Gefühl für das, was ſchön, gut und edel iſt, im Schlummer liegen läßt. Es iſt bei ſolchen Kindern ohnehin wenig regſam und bedarf daher ſtarker Reizmittel. Allein man überſieht oft dieſe ſchöne Seite der Menſchlichkeit, die ſich im Gefühl für das Gute, Schöne, Erhabene und Liebenswürdige offenbart! läßt das Kind unerinnert auf dem Gebiete niederer Fühlloſigkeit weilen, und giebt es ſo dem kälteſten Egoismus preis. Selbſt genüglich, ſagt Handel, lernt es ſich in das Schneckenhaus engherziger Perſönlichkeit einbauen, bekümmert ſich um Niemand, als um ſich ſelbſt und um ſein liebes Leben, und ſieht mit Gleichgültigkeit Tauſende leiden, wenn nur ihm nichts Schlimmes widerfährt. Das Weinen mit den Weinenden, und ſich freuen mit den Fröhlichen iſt ihm fremd, und kommt nicht durch die verriegelte Thüre in ſein Herz hinein. Es wird Alles — klügelnder Rechenmeiſter, unberufener Richter, kalt beſonnener Menſchenverächter, ſchlauer Spion, Neider des Glücklichen, heimlicher Verläumder, türkiſcher Denunciant, falſcher Rathgeber, feiler Verräther, nur kein fühlender Menſch, — viel weniger ein Chriſt, der redlich und liebend wandelt vor Gott und den Menſchen. Darum kann man Eltern und Lehrer nicht genug darauf aufmerkſam machen, das Gefühl ihrer Kinder für das Gute,

Schöne, Erhabene und Liebenswürdige nicht im Schlummer liegen zu laſſen, ſondern dasſelbe frühzeitig zu wecken und zu beleben für Alles, was gut, ſchön, erhaben und liebenswürdig iſt. (Spr. 17, 20.) (S. auch Art. Gefühl.)

Führung eines Tagebuchs (S. Tagebuch des Lehrers.)

Führung der Kinder ꝛc. Die Führung der Kindheit zur entwickelten Menſchheit iſt nach Sailer die Summe aller Einflüſſe, die ein Menſch, der mündig genug iſt, um das Unmündige mündig machen zu können, auf die Entwickelung und Fortbildung der Kindheit zur Stufe der reifen Menſchheit, haben kann, und den Geſetzen der Entwickelung der menſchlichen Natur, den Bedürfniſſen der Kindheit, und dem Ideale der Menſchheit gemäß, haben ſoll. — Um uns hier nicht unnöthiger Weiſe zu wiederholen, ſo verweiſen wir den Leſer auf das, was wir oben (Art. Einflüſſe des Erziehers) umſtändlich auseinander geſetzt haben.

Furcht und Schrecken. Die erſte beſteht in einer Unluſt vor einem beſorglichen oder bevorſtehenden Uebel, der letzte dagegen in einer plötzlichen Erſchütterung des Gemüths. Beide ſind Unheilbringende Affekte. Kinder von lebhafter Einbildungskraft, ſagt Schwarz (B. 2. S. 462), ſind der Furcht am meiſten unterworfen; erweckt und genährt aber wird ſie gewöhnlich durch ſchauerliche Erzählungen, durch die Furchtſamkeit der ältern Perſonen ꝛc. Schon alles Unbekannte erregt ſie der Natur nach, und ſo die Dunkelheit, oft noch mehr das Halbdunkel, und ſo fürchten ſich Kinder, die nie etwas von Geſpenſtern gehört haben, dennoch vor den finſtern Winkel, oder der ſchauerlichen Einſamkeit, oder gar bei dem Knippern einer Maus. Eine Weisheit der Natur läßt ſich darin nicht verkennen, daß beſonders alles Ungewiſſe ſolche Gefühle erregt, um die Vorſicht aufzurufen. Dieſe nun ſoll daraus entſtehen, aber nicht Furchtſamkeit oder gar Feigheit (eine Furchtſamkeit, die gänzlichen Mangel an Muth verräth, daher ſchimpflich iſt). Man verhüte daher nur das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten und dergl., oder rede nur inſofern davon, als man zugleich den Sinnentrug aufzeigt; man führe aus den Täuſchungen der Phantaſie zur Wirklichkeit; man gewöhne auch an das Dunkel und an die Einſamkeit; man ſtärke den Muth durch Bildung der Kraft ꝛc. Bei plötzlichem Schreck, wo man ihn nicht verhüten konnte, hilft augenblickliche Entfernung, ſtärkendes Auffodern zum Muthe, Hinweiſen auf etwas Anderes. Eben ſo bei der Angſt. (S. Art. Behutſamkeit.) — Bemerkenswerth iſt, was Jean Paul hierüber ſagt (Levana B. 3. S. 564): Bewacht fleißiger das Ohr des Kindes als deſſen Auge. Das Ohr iſt der Sinn der Furcht (aber auch ſichtbare Dinge erregen Furcht), daher leiſehörige Thiere furchtſamer ſind. Wie die Tonkunſt im Entzücken, ſo hat der Schall und Schrei im Entſetzen unſer Herz unmittelbar in Gewalt. Der unergründliche Ton iſt die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheure Geſtalt ordnet ſich endlich, wenn ſie ſtehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, ſondern nur grauſender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers bloß bedeutend war,

hatte die erſte Furcht ſeines Lebens, da es das unauflösliche Geräuſch ſeines Fegens hörte. Ertheilt daher ſogleich jedem fremden Getön, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen. In jedem Kinde wohnt neben der romantiſchen Hoffnung eines unendlichen Himmels, eben ſo der romantiſche Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber dieſen Orkus haltet ihr ihnen gräulich offen, ſobald ihr der romantiſchen Furcht den allmächtigen Gegenſtand dadurch gebt, daß ihr einen benennt. Dieſen Fehler beging der Verfaſſer, indem er ſeinen Kindern, um ſie vom Haſſen und Fürchten der Krieger oder anderer Menſchen abzulenken, ſagte: nur der böſe Kerl iſt zu fürchten. Dadurch aber zog ſich ihnen die bisher über wechſelnde und ſichtbare Gegenſtände zerſtreute Furcht in den feſten Brennpunkt eines einzigen unſichtbaren Gegenſtandes zuſammen, und ſie brachten dieſen tragbaren Schreckgegenſtand überall mit und blickten ihn an. Uebrigens treibt die Phantaſie in keiner Seelenbewegung — nicht einmal in der Liebe ihre Schaff- und Herrſchaft ſo weit, als in der Furcht; Kinder, ſonſt Alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Geſpenſt, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantaſie. — Fernere Kinder, welche den Gegenſtand der Furcht z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längſt durchſucht, und ſelber zuſammen gebaut, laufen doch vor ihm mit Grauſen davon. So fürchten ſie weniger das, was ſie ſchon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen und Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher meidet und verhütet jede Plötzlichkeit des Worts — z. B. in Nacht, Schau! oder gar Horch! welches noch mehr erſchreckt, — oder es ſey die der Erſcheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantaſie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt ſich wild vor der ſchleunigen Beleuchtung. So entſteht die Gewitterfurcht größtentheils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem geſpannten Blicke den finſtern Himmel aufreißt. Bliebe dem Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger. — Man verſchone die Kleinen mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körperſchrecken, da in Kindern von Phantaſie aus Körperfurcht leicht Geiſterfurcht wird, und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieſer chaotiſche rieſenhafte Seelen-Geiſtermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuren Furienmasken, welche die in jedem Menſchen ſchlafende Geiſterfurcht wecken und nähren. Ueberhaupt ſollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachſenen, beſonders ſchon des Unterſchiedes wegen, daß in unſern immer die Kindheit wiederklingt, was aber in ihren? — Beſonders verbergt euer eigenes Gewimmer, es ſey über fremde oder eigene Noth. Nichts ſteckt leichter an als Furcht und Muth, nur daß elterliche Furcht ſich im Kinde gar verdoppelt; denn wo ſchon der Rieſe zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen. — — Muß aber eines von beiden ſeyn, lieber Furcht als Schrecken für Kinder, obwohl nicht für Männer! Wenn Furcht unter allen Gemüthsbewegungen den Verſtand am meiſten ſchwächt und lähmt; ſo raubt

ihn der Schreck ganz und ſetzt Wahnſinn dafür. Die Frucht kann in kleinen Gaben ſo langſam und ſo berechnet gegeben werden, daß ſie immer mehr ein Reiz des Entſchluſſes und des Denkens wird, als ein Gift beider. Hingegen der Schreck — es ſey von Ton oder Geſtalt — iſt ein einäſchernder Blitz des ganzen Menſchen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich. — Gegen den Schreck giebt's, außer der Geſundheit, kein Mittel als Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande; nur das Neue bringt ihn. Der Muthigſte kann erſchrecken, wie die Römer vor Elephanten ꝛc. — Kant ſpricht noch beſonders (Pädag. S. 61 — 62.) von der Furcht vor Thieren. Er ſagt: Viele Schwächen des Menſchen kommen daher, daß ihm falſche Eindrücke beigebracht ſind. So z. B. bringen die Ammen den Kindern eine Furcht vor Spinnen, Kröten, Raupen ꝛc. bei. Die Kinder möchten gewiß nach den Spinnen eben ſo wie nach andern Dingen greifen. Weil aber die Ammen, ſobald ſie eine Spinne ſehen, ihren Abſcheu durch Mienen bezeugen, ſo wirkt dieß durch eine gewiße Sympathie auf das Kind. Viele behalten dieſe Furcht ihr ganzes Leben hindurch. (S. Art. Einbildungskraft.) — In einer andern Beziehung ſagt Saiier: In manchen Familien unterhält man Furcht und Schrecken bei den Kindern, weil man ohne dieſe zweideutige Erziehungshülfe, etwas in Bildung der Kinder ausrichten zu können, verzweifelt. Unfähig das Scepter der Liebe zu führen, giebt man der Furcht den Zaum in die Hand. Wo dieſer Nothbehalf die Eigenliebe beſchränkt, und die Kinder vor Verkrüppelung bewahrt, da werden die Geretteten noch eher danken müſſen, als da, wo die Eigenliebe gepfleget, und durch Nachgiebigkeit der Egoismus groß gezogen wird. Eine ſolche Furcht kann, wenn ſie in ihren Schranken bleibt, bei manchen Kindern wohlthätig wirken und heilſam ſeyn, Schrecken aber nie, denn er ſchadet immer.

Furcht Gottes. (S. Gottesfurcht.)

Füſſe, Gebrauch derſelben. Es kommt nicht darauf an, wie bald, ſondern wie gut die Kinder gehen lernen. Es iſt in dieſer Beziehung Hauptſache, daß ſich dieſelben einen leichten, feſten und ſichern Schritt, eine gerade aber nicht ſteife Haltung des Körpers, und einen gemeſſenen, d. i. weder zu langſamen, noch zu ſchnellen Gang angewöhnen. Dieß giebt ſich jedoch bei geſunden Kindern von ſelbſt durch fortgeſetzte Uebung, wozu die ſinnende Mutterliebe, wenn ſie durch kein Vorurtheil gefeſſelt iſt, Reizmittel und Anläſſe genug findet. Sobald ein Kind die erforderliche leibliche Kraft erlangt hat, mag es, ſtatt daß es beſtändig auf den Armen getragen oder an einem Gängelband geleitet wird, auf dem Raſen, oder auf einem im Zimmer ausgebreiteten Teppich ſich fortbewegen, dann an einem ſicher ſtehenden Stuhle ſich aufrichten, an einer Bank fortgehen ꝛc., bis es zuletzt einige freie Schritte wagt, um wieder in die Arme der Mutter zu ſinken. Wenn dieß gelungen iſt, dann iſt auch ſeine Freude über die errungene Kraft ſo groß, daß es auf's Neue und zu immer größern Verſuchen ermuntert wird. Doch darf auch hier die Sache nicht übertrieben werden. Werden die Kinder zu frühe zum Gehen ange-

halten, ſo zieht dieß nicht ſelten krumme Beine, oder Schwäche der Füſſe oder einen unſichern und ſchwankenden Gang nach ſich. Später fehlt es ohnehin nicht an verſchiedenartigen Uebungen, worüber Sailer (S. 194.) bemerkt: „Das Gehen wird gymnaſtiſch geübt, wenn es keinen Tag unterlaſſen; wenn keine Witterung geſcheut; wenn das Ausforſchen neuer Bahnen, Bergſteigen, das Sammeln ſchöner Naturprodukte, ohne Aushängung glänzender Kenntniſſe, mitgenommen wird. Bei dem Laufen müſſen Ziele ausgeſteckt, daß die Kraft nicht übermäßig angeſtrengt; der Weltlauf in leichter Kleidung angeſtellt, und bei Vollendung desſelben durch wärmere Kleidung die Verkältung verhindert werden. (Das Weitere hierüber ſ. Art. Gymnaſtik.)

Fußreiſen. Dieſe ſind für die Jugend von großem Nutzen, wenn ſie in rechter Art und Weiſe unternommen werden. Eine Exkurſion oder ein Abſtecher in ein nahe gelegenes Dörflein, oder auf einen nicht zu ſteilen Hügel, der nebenbei eine freundliche Ausſicht bietet, oder durch Thalniederung, oder eine Wanderung durch eine bunte Aue ꝛc. ꝛc. iſt für die Kinder ſehr wohlthätig. Solche Fußreiſen, ſagt Sailer (S. 196.), unter der Aufſicht eines erfahrnen Freundes, können für Knaben unterhaltend und ſtärkend werden. Aber, ſetzt er weislich bei, lieber Begleiter! bilde aus ihnen keine Ebenteurer, keine pſychologiſchen Seiltänzer, keine wahnſinnigen Vernünftler über Dinge, die ſie unvernünftig finden müſſen, weil ihre Vernunft noch ſo unreif iſt, als ihr Körper. — Es giebt im Reiche der Natur andere Gegenſtände, worüber ſich ein ſolcher Führer mit ſeinen Zöglingen bei derlei Anläſſen auf die für Geiſt und Herz genußreichſte Weiſe unterhalten kann. Dieſe wähle er und ziehe ſie weiſe mit in den Kreis ſeiner erfreuenden Belehrungen herein. —

G.

G, ein Konſonant oder Mitlauter und der ſiebente Buchſtabe des deutſchen Alphabets, lautet 1) überhaupt härter als ch und gelinder als k, wie Tag, Trog, Flug, Lage, Sage, Regen, Gränze, Gunſt, Rang, Wange ꝛc; 2) etwas ſtärker, etwa wie ein halbes k: Gabe, Geber, Giebel, Gold, Gut ꝛc.; 3) und geht oft in ch über: bringen — gebracht, mögen — gemocht, ſchlagen — Schlacht, tragen — Tracht; 4) gg lautet öfter wie ein gelindes k: Dogge, Flagge, Schmuggeln, manchmal auch wie ein ck, und wird auch ſo geſchrieben: Königsegg und Königseck, Bernegg und Berneck, Roggen und Rocken; 5) gn wird zuſammen und ein wenig durch die Naſe ausgeſprochen: Gnade, Fang, fangen, jedoch nicht in Zuſammenſetzung: Angeloben, Angeſicht, nicht Ange=loben, Angeſicht, ſondern An=geloben, Angeſicht.

Gang. (S. Art. Füſſe, Gebrauch derſelben.)

Garten. (S. Art. Schulgarten.)

Gattin des Lehrers. (S. Familienvater, der Lehrer als ſolcher.)

Gaumenlaute. (S. Lautirmethode.)

Gebärden. (S. Art. Auge, Mienen ꝛc. des Lehrers.)

Gebet, das, der Kinder. Mit Rückſicht auf das, was wir ſchon früher (S. Art. Beten) vom Beten der Kleinen geſagt haben, tragen wir, um dieſen wichtigen Artikel vollſtändig zu geben, noch Folgendes hierüber nach: Man hat gefragt und fragt theilweiſe noch, ob es rathſam ſei, Kinder frühe beten zu lehren? Die Antworten auf dieſe Frage ſind von Verſchiedenen auch eben ſo verſchieden entweder mit Ja oder Nein ausgefallen. Wären die Bedenken der verneinenden Partei, welche dieſelbe einwendet, gegründet, ſo müßte auf dieſes köſtliche Bildungsmittel verzichtet und ſolches überhaupt aus der Zahl der Bildungsmittel geſtrichen werden. Allein der etwaige Mißbrauch, der mit dem Gebete getrieben werden kann, hebt doch den rechten Gebrauch desſelben keineswegs auf. Auch angenommen, obwohl nicht zugegeben, daß man ein Kind zum Gebete nicht anleiten oder ermuntern ſollte, ſo würde man doch ſchwerlich die Meinung, daß man es daran hindern müſſe, auch wenn es ſich von ſelbſt dazu gedrungen fühlte, rechtfertigen können. Man darf nur Kinder, die in einem elterlichen Hauſe aufwachſen, beobachten, um wahrzunehmen, wie ſie ſich ſchon frühe ſelbſt zum Gebete wenden, und wie bald es ihnen zum Bedürfniß wird, wenn man es nur nicht unterdrückt. Wohl mag auch hier der Nachahmungstrieb mitwirken, allein er würde doch nie das kindliche Herz ſo innig zum Gebete lenken, wenn ſolches nicht einem tiefer gefühlten Bedürfniſſe entſpräche. Auch mag es ſeyn, daß ſich dieſes nicht ſo frühe äußern und geltend machen würde, wenn das Kind nicht vom Gebete reden hörte und nicht Zeuge der Andacht Anderer wäre. Aber aus welchem Grunde und mit welchem Rechte wollte man das Erwachen eines ſo tiefbegründeten, heiligen und heilſamen Bedürfniſſes verhüten und die kindlichen Fragen hierüber zu beantworten verweigern? Wie die Kleinen des Anblickes eines Beiſpiels berauben, das in jedem Falle einen ſo erhebenden Eindruck auf ihr Inneres macht? — Wer ſo was thun könnte, der mag es; aber nimmer wird es einem Menſchen einfallen, der da weiß, daß das Gebet das Leben der Seele iſt. Man thut wohl daran, ſagt Köthe (S. 431) wenn man das Gebet und alle Andachtsübung als ein Myſterium (Geheimniß) behandelt, zu dem kein Ungeweihter zugelaſſen wird; wollte man aber die Kinder davon ausſchließen, ſo würde man, abgeſehen von der ihnen nöthigen Erbauung, theils ohne Noth ihnen wehe thun, theils, je mehr das Geheimnißvolle ſie anlockt, ihrer Phantaſie einen Spielraum eröffnen, den man wenigſtens nicht der Willkühr überlaſſen darf. — Vom häuslichen Gottesdienſte, der in keiner chriſtlichen Familie fehlen ſollte, wird man die Kleinen, wenn ihre Gegenwart nicht mehr ſtörend iſt, weder ausſchließen wollen noch können, um ſo nöthiger iſt es aber auch, ſie ſo zu leiten, daß ihnen dieſe fromme Uebung nicht ein todter Mechanismus werde. Das iſt es aber auch, was man gegen das Beten der Kinder einwendet, daß es nämlich nur zu leicht in eine geiſt- und herzloſe Gewohnheit

ausarte, und daß ſonach die zu frühe Uebung recht eigentlich vergeude, was im reifern Leben Kraft und Troſt gewähren ſoll. Allerdings kann man nicht ernſt genug darüber wachen, daß nicht unvorſichtiger Weiſe das Leben, welches man erwecken will, ertödtet, die Andacht des Herzens nicht durch die äußerliche Uebung erſtickt werde, und die Gewohnheit, bloß Worte und Gebärden zu machen, nicht überhand nehme. Daß fromme Mütter ſchon ihre noch zarten Kinder beten lehren, ihnen kurze Gebetchen zum Nachſprechen vorſagen, und ſolche ſo dem kindlichen Gedächtniſſe mittheilen, wer ſollte das nicht lobenswerth finden? *) — Nur Schade, daß dieſes herrliche Mittel, frühe ſchon den religiöſen Sinn der Kinder zu wecken, immer mehr vernachläſſigt wird! — Die Hauptſache dabei iſt jedoch immer die, daß man die Kinder nicht Gebetsformulare herplappern lehre, ſondern ihr Herz wahrhaft zu Gott zu erheben und zur rechten Andacht zu ſtimmen ſuche. Man darf übrigens wohl den Kindern Gebete, die ihnen nach Form und Inhalt zum Muſter dienen, mittheilen, damit ſie recht beten lernen, aber die Anleitung zum eigenen Herzensgebete, welches dann auch von ſelbſt die Lippen bewegt und den geeigneten Ausdruck lehrt, iſt und bleibt immer von erſter Wichtigkeit. Die Behauptung Jean Pauls in der Levana: „Kindergebete ſind leer und kalt!“ iſt durch die Erfahrung längſt widerlegt. Wer im Kreiſe frommer Kinder gelebt hat, weiß, mit welcher rührenden Innigkeit ſie zu beten pflegen. Mögen ſie auch hie und da noch nicht Alles verſtehen, was ſie beten, ſo kann es ihnen erklärt und zum Verſtändniß gebracht werden, oder es kommt von ſelbſt die Zeit, wo die Roſe aus ihrer Knospe bricht, — wo den Kleinen ein Licht darüber aufgeht, und ſie die Anwendung davon auf ſich und ihre Lebensverhältniſſe machen werden. Wo wäre nun ein Grund vorhanden, um deßwillen man die guten Kinder hindern ſollte, mit Dem zu reden, der ihr unſichtbarer, ihnen überall nahe und allgegenwärtiger Vater iſt, zu dem ſie ihre Herzen vertrauensvoll erheben und gerne mit ihm umgehen ſollen? — Es iſt wahrlich eine unerläßliche, eine heilige Pflicht eines jeden Erziehers, den Kindern hinſichtlich ihrer reinen und tiefer Herzens Bedürfniſſe helfend entgegen zu kommen, um wie viel mehr, wo es ſich um ſo etwas Großes und Wichtiges handelt. Immer wird er wohl daran thun, wenn er die Kleinen beten lehrt, ſobald ſich das Verlangen darnach in ihnen regt. Zu allem Guten iſt Uebung nöthig, ſelbſt eine Gewöhnung, die keineswegs zu einem ſtarren, äußerlichen Gebrauch herabſinken muß, ſondern gar wohl eine vorherrſchende, lebendige Stimmung des

*) So reich auch ſonſt die pädagogiſche Literatur an Kinderſchriften iſt, ſo haben wir doch noch eigentlich keine Gebete, die ſich für ganz zarte Kinder zum Vorſagen und Auswendiglernen eignen. Daher kommt es auch, daß oft mehr gebildete Mütter nicht recht wiſſen, was ſie ihre Kinder beten laſſen ſollen, weniger Gebildete aber ohne Wahl mittheilen, was ſie einſt ſelbſt empfangen und nicht verſtanden haben, und wohl auch noch nicht verſtehen.

Gemüths werden kann. Wenn das müde Kind nicht einſchlafen kann, ohne vorher gebetet zu haben, oder wenn es erwacht, weil es dieſes verſäumte, ſo iſt das gewiß eine liebliche Gewohnheit, welche auf das ganze Leben heilſam einwirkt, und großen Segen bereiten kann. Und ſollen denn Kinder nicht auch ſchon frühe ihre gänzliche Abhängigkeit von ihrem Vater im Himmel, wie ſeine Nähe empfinden? Sollen ſie nicht auch aus dem Geräuſch der Welt zu ihm ſich erheben, mit allen ihren Anliegen an Ihn ſich wenden, und Alles ihm befehlen, was ſie wünſchen und hoffen, und was das warme Herz bekümmert oder freut? — Geht die fortſchreitende Erkenntniß dieſer frommen Uebung zur Seite, ſo greift ſie unfehlbar höchſt wohlthätig, erleuchtend und heiligend in das Leben ein. Das Gebet iſt ein Kelch des Herzens vor Gott, gefüllt mit guten Geſinnungen, heiligen Empfindungen, auch mit Freuden und Betrübniſſen, und ausgegoſſen vor ſeinem Angeſichte. Es iſt eine beſtändige, kräftige Schutzwehr gegen Verſuchungen, und wahrlich! dieſe Schutzwehr kann nicht zu früh in dem reizbaren, zur Sünde geneigten Herzen aufgerichtet werden; — in dem Herzen, welches früh verſucht wird, und gegen Verſuchungen, ehe ſie da ſind, gewaffnet ſeyn ſoll. Treten die Kinder ſeiner Zeit in das vielfach bewegte, zerſtreuende und verführeriſche Leben, ſo klingen ihre kindlichen Gebete noch in der Seele nach, und geben ihr Reinheit und feſten Halt. Ja, das Gebet iſt das rechte Leben der Seele, und es wäre jedenfalls unverantwortlich, wenn man die frühe Erweckung dieſes Lebens hintanſetzen wollte. *) Wenn Gott ſelbſt die Gnade des Gebets dem Kinde nicht verſagt, wird wohl der erziehende Lehrer diejenigen, denen Er dieſe Gedankengabe verleiht, davon ausſchließen dürfen? Auch Kinder können ſchon dahin gelangen, daß ſie in Wahrheit ſprechen: „Herr! wenn ich dein gedenke auf meinem Lager, ſo rede ich in wachen Nächten von dir!“ und: Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich — alle meine Wege liegen klar vor dir!“ (Pſ. 62, 7 u. 138, 2 ꝛc.) Auch das Kind kann ſchon bei jeder freundlichen Gabe, bei jedem frohen Genuſſe dankend des milden Gebers gedenken, und ſo thut man wohl, wenn man es dazu anleitet, Alles mit Dankſagung zu empfangen und zu genießen, ſich Gottes zu freuen bei jedem Zeichen ſeiner Vaterhuld. — Welch eine irrige und abgeſchmackte Behauptung iſt es daher, wenn man ſagt: „Ein Tiſchgebet vor dem Eſſen müſſe jedes Kind verfälſchen!“ — Iſt es denn nicht geradezu die Aufgabe der Erziehung, das geiſtige Leben über das leibliche, das reinmenſchliche über das thieriſche zu erheben, und jeden Sinnengenuß zu mäßigen

---

*) Es wurde einſt im Kreiſe von Gebildeten viel über das Gebet geſprochen, mitunter auch manches Schale und Leere. Klopſtock ſaß ſchweigend dabei, wie er zu thun pflegte, wenn ein Gegenſtand ihn tief ergriff, und das Geſpräch ihn nicht befriedigte, mit geſchloſſnen Augen. Er ward bleicher und bleicher, erhob ſich endlich, blickte auf und ſprach: „Das Gebet iſt das Leben der Seele!“ ſank dann wieder in ſeinen Stuhl zurück, und mit ihm verſtummten Alle die zugegen waren.

und zu heiligen? Nun was wirkt kräftiger dazu, als der Genuß mit Dankſagung, und das Gebet vor dem Genuſſe? — Nur das Schwein verzehrt die am Boden liegenden Eicheln, ohne zu den Zweigen derſelben aufzublicken, von welchen ſie herabgefallen ſind. Sollen unſere Kinder es auch ſo machen? — Sieht das Kind ſo begierig nach dem gedeckten Tiſche, daß es ſeinen Geiſt nicht auf einen Augenblick zu ſammeln und bei der Gabe des Gebers zu gedenken vermag, ſo heißt das, wenn man eine ſolche Stimmung nicht begünſtigt, nicht das Kind verfälſchen, ſondern es läutern, dem Göttlichen in ihm den Sieg über das Thieriſche bereiten, wenn die Regel herrſchend wird, vor und nach dem Genuſſe himmelwärts zu ſchauen, damit auch während desſelben das Herz Gott nicht vergeſſe. — Es wäre daher verkehrt, wenn wir nicht ſowohl mit, als vor den Kindern beten würden. Es ſchlingt auch dieß ein innigeres Band um ſie und um die Eltern, und verbreitet über das ganze häusliche Leben eine höhere Weihe, es befreundet die Herzen der Kinder immer inniger mit Gott, und bewährt ſich ſonach als ein unvergleichbar köſtliches Bildungs- und Heiligungsmittel. — So iſt das Gebet, welches Jeſus Chriſtus ſo ſehr empfiehlt, auch das trefflichſte Verwahrungsmittel vor den zerſtörenden Wirkungen heimlicher Sünden, namentlich der Selbſtbefleckung. „Könnten, ſagt Schickedanz (in ſeiner Darſtellung der Lehr- und Erziehungs-Methode Jeſu, S. 72) heimliche Sünden gleich bei ihrer erſten Reue mit wahrer Innigkeit beten, ſo würden ſie bald den Sieg über das Laſter erringen. Darum halte deine Kinder und Zöglinge zum Gebete an, leite ihren Willen und bilde ihr Gemüth, daß ſie es auf die rechte Art und mit den erforderlichen Geſinnungen verrichten. Der beſtändige Umgang mit dem allgegenwärtigen und allwiſſenden Gott wird jede unlautere Begierde in ihrer Seele erſticken, den Ausbruch ſchändlicher Selbſtbefleckung verhüten, und ein tugendhaftes, frommes Leben bei ihnen bewirken.“

Gebet des Lehrers in der Schule. Es iſt nicht nur Pflicht eines jeden Schullehrers, daß er ſelbſt ein frommer Beter ſey, ſondern er ſoll auch ſuchen, ſeinen Schülern das Gebet zur liebſten und angenehmſten Beſchäftigung ihrer Seele zu machen. Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, ſomit auch die Gabe der wahren Weisheit. Da die Schule mit Gebet beginnt und endet, ſo ſorgt der chriſtliche Lehrer auch dafür, daß es mit Andacht geſchehe. Hätte er Grund, das Gegentheil zu befürchten, ſo bereitet er die Kinder zur Andacht vor durch einige herzliche Worte, die ſich auf den Inhalt des Gebets beziehen, z. B. Kinder! denket jetzt daran, wie euch der liebe Vater im Himmel bis daher erhalten und geſegnet hat. Darum betet auch mit Herz und Mund: (Hier folgt nun ein kurzes, kräftiges und ſalbungsreiches Gebet). — Oder: Kinder! ihr ſollt heute wieder aufs Neue lernen und fleißig ſeyn; bittet zu Gott, dem heiligen Geiſt, daß er euch eine rechte Luſt und Freude dazu geben möge, und betet jetzt: „Komm heiliger Geiſt ꝛc.“ Insbeſondere wenn neue Kinder

in die Schule oder in eine Klaſſe eintreten, ſollte eine ſolche zur Andacht ſtimmende Vorbereitung allemal dem Gebete vorangehen. — Was die Anfänger betrifft, ſo lehre der Lehrer dieſe Kinder vor Allem, mit wem ſie betend ſprechen, und mache ihnen dadurch die heilige Handlung wichtig und feierlich. Einerſeits werden die verſäumten Kinder zwar ſchon ihre Eltern beten gehört, auch wohl ſelbſt ſchon mitgebetet haben, aber ohne Andacht und Gefühl und ohne zu wiſſen, was es eigentlich zu bedeuten hat; andererſeits iſt ihnen, beſonders denen aus den höhern Ständen, das Gebet etwas ganz Neues, was ſie nie gehört und geſehen haben, und ſie wiſſen noch weniger, was ſie daraus machen ſollen. Da ſie aber Beide von Gott eben ſo wenig wiſſen, ſo kann ihnen fürs erſte nur geſagt werden, daß ſie im Gebete mit einem Vater ſprechen, den ſie mit ihren Augen nicht ſehen können, der aber ſie ſehe und ihre Gebete höre, mitunter ſoll man dabei wohl auch nach dem Himmel hindeuten, und ihn den Vater im Himmel, oder den himmliſchen Vater nennen. Es kommt hier auf den erſten Eindruck ſehr Vieles an; daher wird der Lehrer gleich Anfangs Alles aufbieten, um den Kleinen dieſen Vater ſo liebenswürdig, mächtig und heilig darzuſtellen, als er es nur irgend vermag. Zugleich wird er in ſeinem ganzen äußern Weſen die tiefſte Ehrfurcht ſelbſt an den Tag legen, und auch wohl vorher den Kindern ſagen: „Stehet auf, faltet eure Hände, ſeyd ganz ſtille, wir wollen beten." Mit den fernern Belehrungen von Gott wird ihnen dann auch über das Gebet immer mehr Licht aufgehen.*) — Was wir im Verlaufe dieſer kurzen Abhandlung vom Gebete geſagt, das gilt auch vom Geſange, der beim Beginn und Schluſſe der Schule gewöhnlich mit dem erſtern verbunden zu werden pflegt.

Gebote. Der Codex der Kinderbildung enthält eigentlich nur zwei Gebote. Das erſte Gebot lautet ſo: Sey gehorſam, und das zweite, dem erſten gleich: Sey offen, aufrichtig, lüge nicht! — Das zweite Geſetz ſoll aber nicht nur dem erſten gleich

*) Eine Sammlung von kurzen Schulgebeten nebſt Geſängen für katholiſche Schulen iſt zu Arnsberg, 1837 bei A. L. Ritter erſchienen, die wir allen Lehrern empfehlen. Um dieſelben vom Gehalte der darin vorkommenden Gebete zu überzeugen, führen wir eines davon hier wörtlich an.

Lehrer: Gelobt ſey der Name des Herrn von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Wir danken dir, o himmliſcher Vater, daß du uns heute gewürdiget haſt, uns hier zu verſammeln, um unſer Wiſſen zu vermehren. Nur durch deinen Beiſtand und Segen vermögen wir etwas zu erfaſſen und das zu begreifen, was uns fortan dienlich ſeyn kann auf der Bahn des Lebens. Schenke uns auch ferner deine Gnade, daß wir durch ein dankbares Gemüth und ein kindlich frommes Herz dir immer mehr gefallen mögen, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.

Kinder. Amen.

Ebenſo können wir den proteſtantiſchen Schullehrern die Gebete für chriſtliche Volksſchulen von C. Heinrich, mit einem Vorworte von Dr. Tholuck, Halle 1838, empfehlen.

gehalten, ſondern auch die Strafe des Ungehorſams, nur unter der Einen Bedingung der ſiegenden Aufrichtigkeit, wenn nämlich der Fehlende ſeinen Fehler ſelbſt bekennt, und, ohne Verkleinerung, in ſeiner unverhülten Wahrheit, ausſpricht, nachgelaſſen werden können. In dieſem Falle wäre die Aufrichtigkeit das höchſte Geſetz aller ſittlichen Entwickelung des zarten Alters. — Sie iſt aber auch das höchſte Geſetz der menſchlichen Schönheit; denn, was verzerrt das Antlitz mehr, als die Falſchheit, die Heuchelei, die Lüge, die zuerſt die Seele mit ſich uneins macht, und dann auch dieß Uneinsſeyn in das Menſchengeſicht prägt? Was iſt ſchön, wenn er das argloſe Antlitz des Kindes nicht iſt, das von der offenen Seele durchdrungen, nichts als die frohe, ſchöne Seele darſtellen kann? Die Kindlichkeit hat ein unverſtelltes Geſicht; ein ſolches wird leicht ein ſeelenvolles, weil ſich die ganze Seele darin ausdrücken darf. Ein ſeelenvolles Geſicht hat eine eigene Schönheit, weil es der ganze Ausdruck der innern Wahrheit iſt; und die Schönheit des ſeelenvollen Geſichtes wird reizend durch die freien Bewegungen des Innern, die ungehemmt durchſcheinen. So iſt auch hier Wahrheit und Schönheit Eines. Und die Künſtelei — iſt auch hier, wie überall, nur Lüge, ein häßliches Geſpenſt. (Sailer Erziehung. S. 109 — 110.)

Gebrauch der Gaben Gottes. Der chriſtliche Lehrer zeigt ſeinen Kindern, daß es bei allen äußern und innern Gaben Gottes einzig auf den Gebrauch ankommt, welchen der Menſch davon macht. Bei den Verabſäumten aus den wohlhabendern Ständen iſt dieß beſonders nöthig. Dieſe haben Alles nur als Mittel zum Wohlleben, zum Sinnengenuſſe, zur Erhebung über Andere kennen gelernt, ohne von einem höhern Gebrauche auch nur eine leiſe Ahnung zu erhalten. Daher muß ſolchen Kindern hauptſächlich anſchaulich und deutlich gemacht werden, daß a) nicht allein der Leib, ſondern auch der Geiſt Nahrung verlange, daß der Menſch b) nicht bloß für ſich, ſondern auch für Andere lebe, und daß c) nach dieſen Rückſichten ſich der Gebrauch beſtimme, den er von den mancherlei Gaben Gottes zu machen habe. — Der Lehrer darf ſich glücklich ſchätzen, wenn er ſolche Kinder dahin bringt, daß ſie den großen Ausſpruch: „Wem Viel anvertraut iſt, von dem wird auch deſto mehr gefordert werden,“ (Luk. 12, 48.) recht klar einſehen und in ſeiner ganzen Tiefe erfaſſen. (S. hierüber auch Art. Habetrieb.)

Gebrauch der Arme und Hände. Es iſt bewunderungswürdig, wenn man gewahrt, wie die verſchiedenen Organe des menſchlichen Körpers durch fortgeſetzte Uebung gebildet und gehoben werden können. Abgeſehen von der großen Fertigkeit und Muskelkraft, welche ſo manche gymnaſtiſchen Künſtler entwickeln, dürfen wir nur in die Geſchichte und in das tägliche Leben einen Blick werfen, um uns hievon völlig zu überzeugen. Wir wiſſen, wie weit es hierinfalls die ehemaligen Griechen und Römer gebracht haben, und noch mehr bewundern wir die Fertigkeit im Springen, Klettern, Schleudern ꝛc., welche noch ganz unkultivirte Völker durch Uebung erlangt haben. — Was insbeſondere den Gebrauch der Arme und Hände

anlangt, ſo müſſen wir neben der Kraft und Gelenkigkeit derſelben auch ihre Brauchbarkeit zu den mancherlei Geſchäften des Lebens und Berufes in's Auge faſſen. Geſunde Kinder, welche durch den Nachahmungstrieb und die ſich immer erneuernden und geſteigerten Bedürfniſſe in Regſamkeit geſetzt werden, üben ſich auch in dieſer Hinſicht auf die mannigfaltigſte Weiſe, wobei die Erziehung bloß zu ſorgen hat, daß ſich die jugendliche Kraft nicht vermeſſe, und daß ihr eine gehörige Richtung gegeben werde. Unter Andern ſorge man dafür, daß die Kinder, wenn ſie etwas anfaſſen, heben, oder werfen, abwechſelungsweiſe ſich bald der rechten, bald der linken Hand bedienen; doch halte man bei derlei Uebungen beſonders an, daß ſie die rechte Hand gebrauchen, wie z. B. beim Eſſen, beim Schreiben, Rechnen und andern Arbeiten. — Insbeſondere ſollen Knaben nach Maaßgabe ihrer Kraft frühzeitig an verſchiedene, zweckmäßige Handarbeiten gewöhnt werden, als: Gartenbau, leichte Tiſchler- und Drechslerarbeit, Verfertigung von Papp-, Schnitzwaaren rc. Dieſe ſind das tauglichſte Mittel ſie vor dem Müſſiggange, der eine ſo reichhaltige Quelle des Böſen iſt, zu bewahren, den Körper für die mancherlei Arbeiten des künftigen Berufs zu erſtarken, und ſelbſt dem Geiſte hiedurch verſchiedene nützliche Kenntniſſe zuzuführen. Nebenbei wird der Sinn dadurch an Ordnung und Zweckmäßigkeit gewöhnt. Auch iſt eine ſolche Uebung ſo recht das Element der ſittlichen Bewegung, und der Boden, auf dem die reinere Seelenſtimmung die reichlichſte Nahrung findet, beſonders, wenn man es einmal mit den Kindern ſo weit gebracht hat, daß ſie mit Freude in den ihnen angewieſenen Weinberg gehen, oder was dasſelbe iſt, Vergnügen an nutzreichen Beſchäftigungen finden, welche das Landleben herbeiführt. — Nicht umſonſt wurden vor Zeiten ſelbſt die Kinder von hoher Geburt zu Erlernung von irgend einem Handwerke angehalten. So lernte Peter, der Große, die Zimmermannsarbeit und arbeitete zu Amſterdam als holländiſcher Schiffszimmermann. Er ſelbſt ſchrieb deßhalb von da an den Patriarchen Adrian zu Moskau: Ich bin hier, um dem Worte Gottes an unſern Vater Adam zu folgen: Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! Freilich brauche ich nicht aus Noth zu arbeiten, aber ich arbeite, um das Seeweſen recht zu erlernen, mit den erlangten Kenntniſſen zurück zu kehren, und dann die Feinde des Namens Jeſu zn beſiegen und die Chriſten zu befreien, u. ſ. w. Beiſpiele der Art ließen ſich noch viele anführen. Heut zu Tage huldiget man häufig dem Vorurtheile, als laſſe ſich Alles aus Büchern lernen, und als ſey deßhalb die Zeit vergeudet, welche nicht in Schulen oder am Schreibpulte zugebracht werde. Und doch, ſagt Milde, iſt das, was wir Tändeln oder Spielen nennen, oft weit belehrender, als manche unſerer (gelehrten) Vorleſungen. Wie viele der größten Talente für Mechanik und bildende Künſte ſchlummern für immer, und werden unbenützt begraben, weil es den Kindern an Gelegenheit mangelt, dieſe Talente zu entwickeln und auszubilden. (B. I. §. 95.) Vom Gebrauch der Füſſe ſ. Art. Füſſe.

Gebrechen, die vorzüglichſten, hinſichtlich der Schulzucht. Alle Unarten, ſchlimme Gewohnheiten und Fehler, welche die Schulzucht zu heben hat, ſind entweder Verletzungen der guten Gemeinſamkeit oder des Gehorſams, oder der zur Selbſtſtändigkeit führenden Selbſtthätigkeit. Manche Unarten verletzen alle drei Pflichten zugleich, und erſcheinen dadurch größer, als ſie an ſich ſind. — Zu den Hauptfehlern, die gegen die gute Gemeinſamkeit verſtoßen, werden beſonders folgende gerechnet: a) Die Schulverſäumniſſe und das Zuſpätkommen, als Unordnungen in der Zeit; b) die Unreinlichkeit und Unordentlichkeit, wodurch der Blick des Mitſchülers oder auch ſeine Sachen beeinträchtiget werden; c) die Plauderhaftigkeit und die Unruhe beim Unterricht, welche ſich durch Kneipen, Berühren und auf andere Weiſe gegen den Mitſchüler offenbart; d) jede Gemeinheit, Schamloſigkeit und Ungeſchliffenheit, welche das Mitdaſeyn der andern Schüler unbeachtet läßt; e) der Betrug und der Diebſtahl, an dem Gut des Mitſchülers begangen, und f) der Muthwille, die Rechthaberei, Zänkerei und Schlägerei, welche ſich beſonders gegen die Schwächern und gegen die Neulinge offenbart. — Die Hauptverſtöße gegen den Gehorſam, welchen der Schüler zu beweiſen hat, ſind Lüge und Unfolgſamkeit der Schüler gegen den Lehrer. — Die Verſtöße, welche gegen Selbſtſtändigkeit und Selbſtthätigkeit in der Schule beſonders vorkommen, ſind Trägheit, Stumpfheit und Empfindſamkeit. — Von einem jeden dieſer aufgezählten Gebrechen, welche in die Schulzucht ſo ungemein tief und ſtörend eingreifen, wird am einſchlägigen Orte umſtändlich gehandelt werden.

Gebrechen der Volksbildung. (S. Art. Volksbildung.)

Gedächtniß (Erinnerungsvermögen). Das Gedächtniß iſt das Vermögen oder die Kraft der Seele, die gehabten Anſchauungen, Vorſtellungen, Bilder und Eindrücke aller Art nicht bloß aufzubewahren und wieder zu erkennen, ſondern auch wieder zu erwecken; in letzterer Beziehung wird es Erinnerungsvermögen genannt, und unterſcheidet ſich dadurch, daß es die gehabten Vorſtellungen ꝛc. willkührlich zurück zu rufen vermag. Hiernach können wir uns auf etwas beſinnen, d. h. unter dem Geſammtvorrathe deſſen, was das Gedächtniß aufbewahrt, darnach ſuchen; wo wir uns dann deſſen noch entſinnen, oder nicht mehr entſinnen. Das Gedächtniß iſt ſchnell oder langſam, je nachdem es etwas bald oder langſam faßt; treu oder untreu, je nachdem es ſich leicht oder ſchwer auf etwas beſinnt; dauerhaft oder kurz, je nachdem es etwas lange oder kurze Zeit behält. Im letzten Falle iſt der Menſch vergeßlich. Selten ſind alle Vollkommenheiten des Gedächtniſſes beiſammen; dem Schnellfaſſenden fehlt es oft an Treue und Dauerhaftigkeit, das Langſamfaſſende behält oft deſto länger ꝛc. — Je nachdem die Vorſtellungen, welche das Gedächtniß wieder in's Bewußtſeyn rufen kann, einzelne Ausdrücke (Wörter) oder Sachen ſind, ſpricht man von einem Wort- und Sachgedächtniß. Zum erſtern gehört auch das Namen-,

Zahlen- und Ortgedächtniß. Etwas gefliſſentlich dem Gedächtniß einprägen, heißt memoriren. Bezieht ſich das Memoriren bloß auf das Wortgedächtniß, ſo heißt es auswendig lernen, und geſchieht ohne Theilnahme des Verſtandes und der höhern Seelenkräfte. Zum Sachgedächtniß hingegen, als dem eigentlichen Erinnerungsvermögen, gehört Denk- und Urtheilskraft, indem dabei die Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang der Gedanken gerichtet ſeyn, und der Verſtand durch das Denken dieſes Zuſammenhanges dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen muß. — Die Wichtigkeit dieſer Seelenkraft für das ganze Leben liegt am Tage, beſonders in unſerer Zeit, wo die Folgen ihrer Vernachläßigung nur durch die Schreibekunſt verdeckt und vermindert werden; aber wirkliche Kenntniß iſt ohne Gedächtniß unmöglich; denn nur das Wiſſen iſt unſer, was wir in, nicht was wir bei und mit uns tragen. Wir werden daher auch bei dieſer Hauptkraft der menſchlichen Seele etwas länger verweilen und die vorzüglichſten Aeußerungen darüber vernehmen müſſen. — Pölitz ſagt (B. I. S. 105.): Der Erzieher hat, in Hinſicht auf die Kultur des Gedächtniſſes, zunächſt darauf zu ſehen, in welchem Grade dasſelbe als Naturanlage in dem Zöglinge vorhanden ſey. Es ſteht nicht immer mit den übrigen geiſtigen Vermögen im Gleichgewichte; oft iſt ein ſchwaches Gedächtniß mit einem lebhaften Verſtande verbunden, und oft kündigt ſich ein ſehr glückliches Gedächtniß neben einer ſichtbaren Unthätigkeit der Urtheilskraft an. Nur bei den wenigſten Menſchen ſtehen alle geiſtigen Kräfte, ſchon in der Anlage, im wohlthätigen Gleichgewichte. Dennoch dürfen jene einzelnen Erſcheinungen nicht die Meinung veranlaſſen, als ob überhaupt und in der Regel ein thätiger Verſtand und eine reife Urtheilskraft mit einem glücklichen Gedächtniſſe unvereinbar ſey. — Da aber die einzelnen Eigenſchaften des guten Gedächtniſſes, z. B. das leichte Ergreifen, das geordnete Feſthalten, das vollſtändige Erneuern ꝛc. nur ſelten bei einem und demſelben Individuum in der Jugend gleichmäßig vorhanden ſind; ſo muß der Erzieher mit Sorgfalt beobachten, welche Eigenſchaften des Gedächtniſſes ſeines Zöglings beſonders der Nachhülfe und Anregung bedürfen, damit nicht die einſeitige Thätigkeit desſelben der ganzen künftigen Kultur und Brauchbarkeit des Zöglings nachtheilig werde. — Die Blüthezeit des Gedächtniſſes, ſagt Handel, fällt in die Jahre, wo der kindliche Geiſt auf der einen Seite die früher in einander gefloſſenen Vorſtellungen zu ſondern und aus einander zu halten anfängt, auf der andern die Einbildungskraft noch mit den Sinnen im Gleichgewicht ſteht. In dieſer Zeit (etwa zwiſchen dem 6ten und 12ten Jahre) prägen ſich alle Eindrücke tiefer und feſter ein, und haften theilweiſe bis in das ſpäteſte Alter. Sobald die Phantaſie anfängt thätiger zu werden, wird die Aufmerkſamkeit auf beſtimmte Gegenſtände gemindert und davon abgelenkt, der Geiſt zerſtreut und mehr ein Spiel der Phantaſie, als ein Gehülfe des Gedächtniſſes. Daher kommt es auch, daß der Knabe von 13 bis 14 Jahren ſchwerer etwas wörtlich einlernt, als der um 4 bis 6 Jahre jüngere;

dagegen wird bei ihm das Sachgedächtniß an Kraft und Thätigkeit gewonnen haben, und nicht mehr bloß für die äußere, ſondern auch für die Begriffs= und Ideenwelt offen ſtehen. Für die letztere wird es allermeiſt durch die Sprache befähiget, wodurch der Geiſt ſich dem Geiſte mittheilt, und die ſich ſelbſt mehr und mehr verfeſtiget, je reicher das Gedächtniß an Begriffen und Ideen geworden iſt, und je deutlicher und tiefer es ſie aufgefaßt hat. — Schwarz ſagt (B. 2. S. 274.): In der Zeit zwiſchen dem 4ten und 14ten Jahre iſt das Gedächtniß in ſeiner vollſten Kraft zum Auffaſſen. Dieſes iſt alſo die eigentliche Zeit des Auswendiglernens, welche gegen das 8te bis 10te Jahr hin ihr Höchſtes hat. Die nachfolgende Periode iſt mehr zum Auffaſſen der Begriffe und zur innern Bereicherung des Gedächtniſſes vermittelſt der Wiederholung und Verarbeitung der Eindrücke geeignet, alſo mehr für das Befeſtigen der Anſchauungen durch die Denkkraft. Bei Jünglingen beginnt hier das Studium der Sprachen und Sachen, bei Mädchen das Nachdenken über das, was es bisher einſammelte und übte, mit belehrenden Geſprächen bei ſeiner weiblichen Beſchäftigung. — Es ſind zwei Extreme, vor welchen ſich die weiſe Erziehung hinſichtlich der Kultur des Gedächtniſſes zu bewahren hat, nämlich, daß man in frühern Jahren das Gedächtniß weder überlade, noch dasſelbe ganz vernachläßige. — Man überladet das Gedächtniß und hindert das freie Aufſtreben des Geiſtes, wenn man bei der Wahrnehmung einer glücklichen Organiſation des Gedächtniſſes, dasſelbe mit einer Maſſe von Sprüchen, Reimen, Vocabeln ꝛc. anfüllt, bevor noch der Verſtand des Kindes zu der Reife gelangt iſt, den Inhalt dieſer Gegenſtände durchdenken und verarbeiten zu können. Die Nachtheile einer ſolchen Ueberladung, wobei der Verſtand nothwendig vernachläßiget werden muß, ſind kaum zu berechnen. Sie erzeugt jene Gedächtnißmenſchen, die eine ungeheure Maſſe von Materialien ausſtrömen und mittheilen, welche Verwunderung erregen würde, wenn nicht die Selbſtthätigkeit des Verſtandes und der Urtheilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt worden wäre, und der Geiſt ſich alſo bloß in dem Umkreiſe fremder entlehnter Formen und Zeichen bewegte. — Wenn man der ältern Erziehung mit Recht dieſen Vorwurf der Ueberladung des Gedächtniſſes machte; ſo trifft die neuere Erziehung die entgegengeſetzte Rüge, daß man, um vorzüglich die höhere Thätigkeit des Verſtandes zu bewirken, die Bildung des Gedächtniſſes zu ſehr vernachläßigte. Es iſt wahr, das Gedächtniß hat keine produktive Funktion; durch dasſelbe wird keine neue Erkenntniß hervorgebracht und gewonnen; aber zugleich und mit der höhern Thätigkeit des Verſtandes, der Urtheilskraft und der Vernunft iſt es nöthig, daß die Maſſe der ſelbſtſtändig erzeugten und erworbenen Erkenntniſſe gehörig geordnet, aufbewahrt und wieder für die verſchiedenartigen Zwecke des Lebens angewendet werde. — Wir gehen nun zu den beſondern Regeln für die Uebung des Gedächtniſſes über, welche ſowohl bei dem vernachläßigten, als bei dem glücklich organiſirten Gedächtniſſe anwendbar ſind. Es ſind folgende:

1. Man übe das Gedächtniß nicht zu früh. Da das Gedächtniß nicht eher wirkſam ſeyn kann, als bis eine gewiße Maſſe von Vorſtellungen in die Seele eingegangen und von ihr verarbeitet worden iſt; ſo ergiebt ſich ſchon hieraus, daß das Vorſtellungsvermögen an ſich ſchon früher als das Gedächtniß beſchäftigt und geübt werden muß. Die Zeit, wenn die Uebungen des Gedächtniſſes beginnen müſſen, läßt ſich freilich nach den Jahren nicht ſo genau beſtimmen, weil es auf den bereits erlangten größern oder kleinern Vorrath von Begriffen und Ideen ankommt, um die natürliche Wirkſamkeit des Gedächtniſſes durch förmliche Uebungen zu verſtärken. Die Knabenjahre ſind immer die vorzüglichſten hiezu, indem erſt ſpäter der Verſtand und die Urtheilskraft reifen, und daher dieſe Jahre weit geſchickter ſind zum Auswendiglernen und Behalten, weßhalb ſie auch höchſt bedeutend die Gedächtnißjahre genannt werden. 2. Man übe das Gedächtniß nie allein, ſondern immer in Verbindung mit einem oder mehreren geiſtigen Vermögen. Scharfſinn und Witz ſtehen mit dem Gedächtniſſe in genauer Verbindung, am meiſten aber die Phantaſie, weil dieſe den wieder belebten Begriffen und Ideen die ganze Stärke ihrer Verſinnlichung mittheilt. 3. Man übe das Gedächtniß nie auf Koſten des Verſtandes, ſondern verbinde vielmehr die Verſtandesbildung ſtets damit, um ſo mehr, weil Verſtandenes viel leichter behalten wird, und weil Alles, was man behält, das Verſtehen, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar zum Zwecke hat. Wird aber das Gedächtniß auf Rechnung des Verſtandes geübet, ſo muß der Mechanismus, welcher daraus hervorgeht, der ganzen individuellen Erkenntniß nothwendig nachtheilig werden. 4. Man übe nie das Wortgedächtniß allein, ſondern jedesmal in Verbindung mit dem Sachgedächtniſſe, oder mit andern Worten: Man vermeide, wo es angeht, das rein-mechaniſche Memoriren und ſuche die Denkthätigkeit damit zu verbinden. Das Richtige wäre wohl, das auswendig zu Lernende den Kindern vorher zu erklären und dem Sinne nach zum Bewußtſeyn zu bringen, ſo daß ſie ſich nun beim Auswendiglernen auch immer den Inhalt dächten. Das wörtliche Behalten iſt dabei in vielen Fällen nöthig oder wenigſtens wünſchenswerth. Allein mancher Lehrer nimmt es in dieſer Hinſicht zu ſtreng und verlangt genaues Wiedergeben derſelben Worte, deren er ſich ſelbſt bedient hat, oder die im Buche ſtehen, ohne gehörig darauf zu achten, daß das Kind die Sache richtig aufgefaßt hat. Wir rechnen dahin beſonders Erzählungen, Beſchreibungen ꝛc., und jeder Lehrer weiß, wie ſehr die Kinder in der Regel an den Worten kleben, und wie ſie, wo dieſe dem Gedächtniſſe nicht geblieben ſind, ſich beengt fühlen, im Reden ſtocken und wohl gar ſtecken bleiben. Darum müſſen wir nothwendig auch das Sachgedächtniß in Anſpruch nehmen und jedem Kinde, das den Inhalt aufgefaßt hat, auch zumuthen, daß es dieſen mit ſeinen eigenen Worten wieder gebe. Es verſteht ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß der Lehrer dem Kinde eine gehörte oder geleſene Er-

zählung ꝛc. zuerſt abfrage, und es alsdann ſolche ſelbſtſtändig erzählen laſſe. Der Lehrer darf ſich aber jedoch nicht ſcheuen, auch hie und da das Wortgedächtniß allein zu üben. Es giebt ein Memoriren, das rein zum Zwecke haben kann, in die Seele einen Stoff, gleichſam einen todten Samen, niederzulegen, um etwas zu haben, was er weiter entwickelt, woran er die Denkkraft des Kindes übt, was er durch Unterricht belebt und zum Bewußtſeyn bringt, und was dem Kinde für Alles dasjenige, was er daran anknüpft, zum dauernden Haltpunkte dient, oder ihm bei vorkommender Gelegenheit ſogleich zur Hand iſt. Dahin gehören bibliſche Sprüche, Sentenzen, Sprüchwörter, ja ſogar das Einmaleins. Letzteres iſt vielleicht mehr, als alles Andere, reines Gedächtnißwerk, und doch beim Rechnen — der angeſtrengteſten aller Denkthätigkeiten, als Vehikel unentbehrlich. — In dieſer Ausdehnung wollen wir ſonach die kaum angegebene Regel verſtanden wiſſen. — 5. Man übe öfters das Sachgedächtniß allein und ohne Verbindung mit dem Wortgedächtniſſe. Der Lehrer gewöhne deßhalb ſeine Schüler allmählich daran, einen gehörten oder geleſenen Vortrag theils ſchriftlich, theils mündlich im Zuſammenhange zu wiederholen. Durch die mündliche Wiederholung wird zugleich die jedem Stande unentbehrliche Fertigkeit des mündlichen zuſammenhängenden Vortrags befördert. Bei einem ſolchen mündlichen Vortrage hat der Lehrer nur die unrichtigen Ausdrücke und grammatiſchen Fehler zu verbeſſern, oder durch andere Kinder verbeſſern zu laſſen. 6. Man ſchreite mit den Gedächtnißübungen, nach den allgemeinen Stufen der intellektuellen Bildung der Kinder, vom Leichten zum Schweren fort, und nehme auf Alter, Fähigkeiten ꝛc. derſelben Rückſicht. Fabeln und Erzählungen eignen ſich am meiſten zu den erſten Gedächtnißübungen. Daher, weil die Kinder an der Poeſie ein höheres Intereſſe als an der Proſa haben, erklärt es ſich auch, warum ſie die einzelnen Stücke, die z. B. in Chr. Schmids Jugendblüthen enthalten ſind, ſo gerne und leicht memoriren. Die Verſinnlichung der Begriffe durch Bilder giebt der erwachenden Phantaſie Nahrung, und der metriſche Wohlklang und Reim thun ſelbſt dem Gedächtniſſe wohl. Endlich 7. übe man das vernachläſſigte Gedächtniß ununterbrochen, ſtrenge aber das Kind nicht gewaltſam an, damit ihm nicht alles Memoriren verhaßt werde, ſondern erleichtere auf alle Art die bei ihm eintretenden eigenthümlichen Schwierigkeiten. Dieß letztere wird beſonders durch das Intereſſe geſchehen können, das die Phantaſie an der Gedächtnißübung nimmt, ſobald ſie nur die erforderliche Richtung erhalten hat. — Sailer ſagt (S. 85): 1) Die Bildung des Gedächtniſſes darf nicht brach liegen, indem ein geübtes, treues Gedächtniß zur Bildung des Verſtandes und der Vernunft unentbehrlich, und im öffentlichen und Privatleben unerſetzlich iſt; 2) Darf man es nicht auf Koſten des Verſtandes üben, woraus bloßer Mechanismus entſtände; 3) ſoll man es vorzüglich in der Kindheit üben, weil die Urtheilskraft erſt ſpäter reift, und

die frühern Jahre zum Auswendiglernen und zum Behalten beſonders tüchtig und dazu eigentlich beſtimmt ſind. — Weiterhin ſagt er (S. 239): Die Leichtigkeit im Behalten, und die Treue im Reproduciren (Wiedergeben, Wiedererzählen), des Gelernten, macht offenbar den Charakter eines guten Gedächtniſſes aus, ſo wie von dieſem Charakter die Anwendbarkeit unſers Erkennens für das Leben abhängt. Der Erzieher übe alſo ſeinen Zögling a) im eigentlichen Auswendiglernen; b) im Wiederholen, im wirklichen Memoriren der Worte, der Begriffe, der Sachen; c) im wörtlichen Nacherzählen des Gehörten; d) im Wiedererzählen des Gehörten mit eigenen Worten; im Lautleſen, denn dieſes prägt ſich tiefer ein; e) im Lautleſen, das ſich genau an die Interpunktionen hält, und den gehörigen Accent auf die Sylben legt; f) im Declamiren eines zuſammenhängenden Vortrags; g) im Verbeſſern deſſen, was im Memoriren, Erzählen, Lautleſen, Declamiren verfehlt wurde, und im Wiederholen desſelben, bis das ganze Penſum ohne den geringſten Fehler memorirt, erzählt, geleſen, declamirt iſt; h) im Nachſchreiben des Erzählten oder Geleſenen, wodurch ſich die Züge tiefer einprägen; i) in ſtufenweiſer Erweiterung des Vermögens, leicht zu behalten und treu wieder zu geben. — Was überhaupt die Aufmerkſamkeit erregt, die Einbildungskraft belebt und das Herz mit in das Intereſſe zieht, das bildet und ſtärkt auch das Gedächtniß. — Nach Niemeyer (in ſeinem Abſchnitte über die Cultur des Gedächtniſſes S. 448—474) iſt frühe und planmäßige Uebung das natürlichſte und ſicherſte Mittel das Gedächtniß zu bilden und zu ſtärken. Um ſicher dabei zu gehen, werde 1) der Stoff der Gedächtnißübung an ſich und mit ſteter Rückſicht auf das Alter der Zöglinge weislich gewählt und berechnet; 2) bei der Methode der Uebung ſelbſt theils darauf, ob dieſer Stoff in ſinnlichen Vorſtellungen, oder in Wort und Gedankenreihen beſteht, Rückſicht genommen, theils ein planmäßiges Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten beobachtet; 3) durch fleißiges Wiederholen für die Unverlierbarkeit des Erworbenen geſorgt. — Was den Stoff betrifft, ſo umfaſſe er in den frühern Jahren Alles, was für die Verſtandes- und Herzens-Bildung des erſten Alters überhaupt paſſend iſt, am häufigſten Geſchichten und Erzählungen; dann andere nützliche Sachen, beſonders auserleſene Bibelſtellen, ſittliche Kernſprüche, lehrreiche Denkreime, ſinnvolle Sprüchwörter, kürzere, Geiſt und Gemüth anſprechende Gedichte ꝛc. — Wahrlich das Lernen und Behalten ſolcher, in lieblichen Gefäſſen enthaltener Wahrheitsſchätze iſt als hoffnungsvolle Ausſaat zu betrachten, welche nicht nur in der Gegenwart höchſt wohlthätig auf das kindliche Gemüth einwirkt, ſondern auch für die Zukunft die erfreulichſten Früchte der Weisheit und Tugend verheißt, oder als Kapital, das lebenslänglich reichliche Zinſen abwirft, und deſſen ſegenvolle Wirkungen ſelbſt in die Ewigkeit hinüber reichen. Ja ſollte auch in der Folge neben dem guten Weizen Unkraut aufkommen, oder denſelben wohl gar überwachſen; ſo kann vielleicht eine in

früherer Jugend ſchon dem Gedächtniſſe eingeprägte Bibelſtelle, ein treffender Sittenſpruch ꝛc. in ſpäter Erinnerung noch die Seele des Verirrten durchblitzen, und ihn auf den Pfad der Rettung und des Heiles zurückleiten. Wogegen, wenn es in den Kindheitsjahren an Samenkörnern des Wahren, Guten, Schönen, Göttlichen, für Verſtand, Herz und Gedächtniß gemangelt hat, keine oder nur ſpärliche Früchte der Wahrheit, Weisheit und ſegenvollen Wirkſamkeit für die Zukunft zu erwarten ſind. — In den reifern Jahren will Niemeyer grammatiſche Formen, wenigſtens die Regeln, nach welchen ſie gebildet werden, einen Vorrath von Wörtern einer fremden Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menſchen, Thieren, Städten, Flüſſen, Zahlen in der Geſchichte. — Dieß Alles ſollte eben ſo ſtreng auswendig gelernt werden, als das Einmaleins und die zehn Gebote. Nebenbei empfiehlt er das Auswendiglernen ausgeſuchter Stellen aus klaſſiſchen Schriften in verſchiedenen Sprachen, ſo wie genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichtes ꝛc. — In Betreff der Methode werden Vorſtellungen, die man durch die Sinne, namentlich das Auge, bekommt, dadurch feſter gehalten, daß man die Kinder gewöhnt, Alles aufmerkſam und genau zu betrachten, und die wahrgenommenen Gegenſtände nach einer beſtimmten Localordnung aufzuſagen; Namen, Zahlen, zuſammenhängende Sätze werden am beſten durch öfteres Vorſagen erlernt. — Handel ſpricht ſich bezüglich auf die Bildung des Gedächtniſſes ebenfalls ſehr praktiſch aus. Es iſt eine Regel, ſagt er, die der Lehrer und Erzieher nicht genug beherzigen kann: Gieb dem Gedächtniß der Kinder nie eine Ausſicht auf anderweite Hülfe, ſondern laß ihm überall das Bewußtſeyn, auf ſich allein beſchränkt zu ſeyn. Kinder und Leute, die nicht leſen und ſchreiben können, haben vielleicht auch ſchon darum das beſte Gedächtniß, weil ſie ſich auf nichts, als auf ſich ſelbſt, verlaſſen können. Darin liegt wohl der Hauptgrund, warum man ſich bei dem Unterrichte in der Erdbeſchreibung der Landkarten ohne Namen bedient. — Ueber die Bildung des Wortgedächtniſſes ſagt derſelbe Schriftſteller (S. 119): Wir dürfen freilich ſagen, man laſſe das Kind nur das auswendig lernen, was es verſteht, oder was ihm dem Inhalte nach ſchon zum Bewußtſeyn gebracht iſt, und als Regel mag dieß auch gelten. Allein da ſich dieß in zahlreichen Schulen nicht immer thun läßt, ſo müſſen oft die wörtlich vorgeſagten und auswendig gelernten Bibelſprüche, Liederverſe und Abſchnitte des Katechismus den Stoff zum Unterrichte herleihen, ſo daß die Ordnung umgekehrt wird, und das Auswendiglernen dem Erklären und Verſtehen vorangeht. Spricht der Lehrer nur laut, deutlich und mit der rechten Betonung vor, ſo bleibt gewiß auch immer ſchon etwas von dem Wortinhalt im Bewußtſeyn zurück. Aber wir müſſen das Gedächtniß auch planmäßig im wörtlichen Behalten üben; und wo könnte dieß angemeſſener und ſegensreicher geſchehen, als auf dem Gebiete der Religion, in den herrlichen Ausſprüchen der hl. Schrift, in den Hauptſtücken des chriſtlichen Katechismus, der bei dem Unterrichte als Leitfaden dient, und

in ſchönen Erzeugniſſen der religiöſen Dichtkunſt? Solches wörtliche Behalten, und wäre es auch, zumal bei ſtumpfen Kindern, anfänglich reines Gedächtnißwerk, bleibt niemals fruchtlos; mit den Jahren wirft die Sonne des Verſtandes ihre Strahlen über die todte Ausſaat, und belebt ſie zu friſchen Keimen. Laſſet uns dieß in unſern Elementarſchulen am wenigſten überſehen; an dem, was das Kind aus Katechismus, Bibel und Geſangbuch auswendig gelernt hat, hängt in der Regel, wenigſtens bei der mindern Volksclaſſe, künftig das ganze Gebäude ihres religiöſen Glaubens und Lebens. Der Lehrer mag immer denken, daß der Bibelſpruch, den er dem Kinde heute zum Behalten vorſagt, es nach zehn Jahren vor einer Sünde bewahren, oder in einem Leiden beruhigen, oder ihm als Troſtſpruch noch nach fünfzig Jahren verſüßen kann. Ein Gedächtniß mit ſolchem Vorrath verſehen, iſt ein reicher Schatz, aus welchem der erwachſene Menſch einſt noch in ſpäten Jahren für jede Lage ſeines Lebens ſchöpfen kann, was ſeinem Geiſte und Herzen noth thut; ja, der volle Sinn manches Ausſpruchs erſchließt ſich erſt dann in ſeiner Tiefe, wann ihn das Leben ſelbſt hervorruft. — Iſt das Gedächtniß durch Behalten des Vorgeſagten geübt, dann mögen die Kinder, ſobald ſie fertig und mit Verſtand leſen können, auch durch eigenes Leſen auswendig lernen; doch iſt es rathſam, daß das ſo zu lernende Stück vorher laut in der Schule geleſen und erklärt werde. Immer aber werde das am tiefſten eingeprägt, was für das Leben den dauerndſten Werth behält. — Wir übergehen hier, was Sickel in Bezug auf das Wortgedächtniß ſagt, da wir das Wichtigſte hievon bereits angeführt haben, und beſchränken uns nur mehr auf das, was er hinſichtlich des Sachgedächtniſſes ſagt, und dieß beſteht im Folgenden: Von ganz beſonderer Wichtigkeit für den künftigen Beruf iſt es jedoch, daß das Sachgedächtniß des Kindes geübt werde. Man übertrage dem Kinde nicht allein gewiſſe regelmäßige Geſchäfte, die Beſorgung von Blumen, die Fütterung einer Ziege, eines Schäfleins ꝛc., ſondern man gebe ihm auch oft Aufträge längere Zeit vor der Beſorgung, und halte ſtreng darauf, daß das Kind den Auftrag nicht vergeſſe. Wählt man zuerſt dazu Aufträge, die das Kind gern übernimmt, z. B. zu einem Verwandten zu gehen, für ſich etwas zu kaufen ꝛc., ſo wird es dadurch lernen, ſich ſelbſt zu erinnern. Auch verhüte man nicht zu ängſtlich, daß das Kind durch ſeine Vergeßlichkeit ſich einmal einen Nachtheil zuziehe; gerade dieſer wird es beſſer heilen als alle Ermahnungen. Es iſt deßhalb nicht zu rathen, daß Eltern ihr Kind, das die Schule beſucht, zu oft und regelmäßig an die nöthigen Bücher oder Arbeiten erinnere. Das Kind, das bei der Erfüllung ſo leichter Pflichten beſtändig der Erinnerung bedarf, wird ſchwerlich künftig bei ſchwerern Pflichten und mehr Veranlaſſung zu Zerſtreuungen ſich ſelbſt erinnern; es gleicht dem Kinde, das man beim Gehenlernen zu ängſtlich, vor dem Falle bewahrte, und das deßhalb ſpäterhin um ſo öfter und um ſo härter fällt. (Erziehungslehre S. 118.) — Zur Bildung des Gedächtniſſes dient bei heranwachſenden Kindern auch, daß man ſie gewöhnt, an jedem Abend noch einmal an Alles zu denken, was ſie

gethan und erlebt haben, oder daß ſie nach einer längern und lebhaftern Unterhaltung angeben müſſen, wovon die Rede geweſen. Wenn dieſe letzte Uebung beſonders anzurathen iſt, weil ſie ſich daran gewöhnen werden, einem jeden Geſpräch mit Aufmerkſamkeit zu folgen, und weil eben dadurch das lehrreichſte Geſpräch nur lehrreich werden kann, ſo hat die erſte Uebung außerdem, daß das Gedächtniß dadurch geſtärkt wird, den großen ſittlichen Werth, daß die Kinder auf ſich ſelbſt achten lernen, und, wenn ſie ſich am Abend noch einmal an eine Thorheit oder an ein Verſehen erinnern, um ſo eher davor bewahrt bleiben. — Uebrigens ſtimmen auch die Schriftſteller des Alterthums mit den Forderungen der Neuern bezüglich auf die Belebung und Stärkung des Gedächtniſſes völlig überein. Wir führen hier nur zwei derſelben an, nämlich Plutarch und Quintilian. Der erſte ſagt: „Man hat die Mnemoſyne zur Mutter der Muſen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nichts den Geiſt mehr nähre und ſtärke als das Gedächtniß.“ Der letzte äußert ſich ſo darüber: „Will Jemand die Hauptkunſt, das Gedächtniß zu vervollkommen, von mir wiſſen, ſo beſteht ſie in Uebung und Arbeit. Das Wirkſamſte iſt Auswendiglernen, und das, wo irgend möglich, täglich. — Doch nicht Alles, was in der Jugend erlernt wird, braucht man zu behalten; der größte Gewinn iſt die Kraftübung des Gedächtniſſes ſelbſt.“

Gedächtnißkunſt (Mnemonik), Kunſt, eine gewiſſe Anzahl Wörter, Sätze, Verſe, Thatſachen ſchneller zu faſſen und ſicherer zu behalten, als es dem glücklichſten natürlichen Gedächtniſſe möglich iſt. Sie wurde erneuert vom Freiherrn von Aretin, in ſeiner ſyſtematiſchen Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik. Sulzb. 1810. — Wir übergehen hier die nähere Darſtellung der Gedächtnißkunſt, weil ſie für unſere Schulen wenig anwendbar, und im Grunde doch nur Krückenwerk iſt, auch bei der hier angegebenen Weiſe das Gedächtniß zu üben und zu ſtärken, leicht entbehrt werden kann. Auch auf das Ortgedächtniß gehen wir weiter nicht ein; nur das ſey bemerkt, daß die Mutter den beſten Grund dazu legt, wenn ſie a) das Kind zur Ordnung anhält und ſtreng darauf ſieht, daß es für alle ſeine Sachen beſtimmte Orte habe, b) nie mitſucht, wenn das Kind etwas verloren oder verlegt hat, und c) nie deſſen Sachen aufräumt, ſondern Alles durch das Kind ſelbſt an Ort und Stelle bringen läßt.

Gedächtnißübungen. Werden die Uebungen, die wir oben (Art. Anſchauungsübungen) behandelt haben, bezüglich auf das nöthige Wiederholen, und die ſtete Rückſicht auf das Behalten nicht verabſäumt, ſo ſind dieß ſchon Uebungen des Gedächtniſſes. Sie beginnen bereits vor dem Sprechen des Kindes, und nehmen ihre erſte Richtung auf Sach- und Wortgedächtniß zugleich. In keiner Familie fehlt es hiezu an Gelegenheit; denn verſchiedenartige Gegenſtände giebt es in jedem Hauſe; Blumen, Blätter, Früchte, Sämereien, Tücher und Zeuge aller Art; Werkzeuge, Kleidungsſtücke und Zugehör ꝛc. ſind leicht zu haben. Die Eltern legen es darauf an, daß das Kind, auch ehe es ſprechen kann, die Namen der Dinge auffaſſe.

Die erſte Uebung des Gedächtniſſes beſteht nun darin, daß ſie dem Kinde ſagen: „Gieb mir den Löffel, das Meſſer, den Schlüſſel ꝛc. und ſich ſo das Einzelne geben, holen oder zeigen laſſen. Dann werden von den daliegenden und dem Kinde genannten Gegenſtänden zwei genannt z. B. gieb mir den Apfel und das Körblein, dann drei u. ſ. w. Ebenſo kann es nach den Theilen eines Gegenſtandes, ſeines Körpers ꝛc. gefragt werden. Was aber heute gefragt oder kennen gelernt wurde, muß morgen wieder gefragt werden, und das Kind muß ſo früh als möglich merken, daß es das, was es heute weiß, auch morgen wiſſen muß. Mit der beginnenden und zunehmenden Sprachfertigkeit wird die Uebung umgekehrt; es muß daliegende Gegenſtände der Reihe nach nennen, indem es ſie mit den Sinnen anſchaut; dann werden ſie weggenommen, und es muß ſie nennen, ohne ſie zu ſehen. Ebenſo muß es die Theile der Dinge, der ſich auf dem Tiſche, in der Stube, in der Küche, im Garten ꝛc. befindlichen Gegenſtände nennen, die es entweder heute, geſtern oder vor mehrern Tagen geſehen hat. Es muß kleine, wo möglich ihm verſtändliche Sätze wörtlich nachſprechen bis zur Geläufigkeit, und ſich wieder daran erinnern. Z. B. Was hat die Mutter von der Nadel geſagt? — Die Nadel ſticht. Was von der Roſe? Die Roſe iſt eine ſchöne Blume ꝛc. Dann läßt man es kurze Reimverschen (z. B. Ein frommer Mann, hilft wo er kann; — Fromm, gut und rein, drei Edelſtein) nachſprechen und einüben, morgen und öfter wiederholen. Je mehr es den Sinn davon verſteht, deſto mehr wird das Sachgedächtniß zugleich, je weniger, deſto mehr wird bloß das Wortgedächtniß geübt. — Iſt ein Kind im elterlichen Hauſe nur ſo weit vorgeübt, ſo bringt es ſchon eine gewiſſe Fertigkeit im Aufnehmen und Behalten in die Schule mit, wie wir ſie jetzt kaum bei einem einzigen Kinde von 5 — 6 Jahren vorfinden. Daher auch die Schule mit allen jenen Uebungen, die ſchon von den Eltern hätten angeſtellt werden ſollen, in der Regel erſt beginnen muß. Ueberhaupt iſt nun die Schule der eigentliche Uebungsplatz für das Gedächtniß, und was ſie mittheilt, das giebt ſie nicht zum Vergeſſen, ſondern zum Behalten. Dieſen Gedanken muß der Lehrer bei allen Unterrichtsgegenſtänden feſthalten und den Kindern ſelbſt überall zur Regel machen: „Nicht für die Schule, ſondern für das Leben muß man lernen.“ — Kinder erlangen aber nur Fertigkeit im Behalten des Mitgetheilten durch Uebung, daher muß auch ihr Gedächtniß in der Schule ſo geübt und geſtärkt werden, daß es leicht und treu und feſt behält. Der Lehrer muß bei den Uebungen des Gedächtniſſes nach der oben angeführten ſechsten Regel a) ſtufenweiſe vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichten zum Schwerern fortſchreiten. Er laſſe ſich daher von den Kindern einzelne Anſchauungen, die ſie gehabt haben, wieder geben, und ebenſo die bemerkten Gegenſtände öfter und nach längerer Zeit, ſo wie die an denſelben aufgefundenen Merkmale wieder aufzählen; die Namen von Dingen, die ſie gehört haben, wieder angeben; er laſſe ſie einige, nachher mehrere Wörter, Zahlen, kurze und längere Sätze, in beſtimmter Ordnung nachſprechen; er gebe ihnen dann weiterhin gut-

gewählte, leicht verſtändliche und verſtändlich gemachte kurze Denkſprüche und Liederverſe, in der Folge immer längere, zum Behalten und Auswendiglernen. b) Er wiederhole das von den Kindern Erlernte oft nach längern Zwiſchenräumen durch Abfragen, und verbinde ſchon vorhandene, verwandte Vorſtellungen mit den neuen, erſt einzuprägenden, auf eine einfache, natürliche Weiſe miteinander. Endlich c) ſey ſein Vortrag und der Inhalt des zu Erlernenden und zu Behaltenden verſtändlich, deutlich und faßlich; denn nur das prägt ſich dem Gedächtniſſe feſt ein, was verſtanden worden iſt.

Gedankendarſtellung (ſchriftliche), Unterricht in derſelben. An den Unterricht in der deutſchen Sprache und Rechtſchreibung ſchließen ſich die Uebungen im ſchriftlichen Gedankenvortrage an. Durch dieſe ſollen die Kinder dahin geführt werden, ihre Gedanken auf eine natürliche, deutliche und angemeſſene Weiſe zu ordnen und durch völlig entſprechende Wörter ſchriftlich darzuſtellen oder auszudrücken. In dieſem Zweige des Unterrichts wird in gar vielen Schulen nur ſehr wenig geleiſtet, obgleich es für das künftige Berufsleben der Kinder ſo wichtig iſt, daß ſie die erforderliche Fertigkeit erlangen, ihre Gedanken recht zu ordnen und ſchriftlich darzuſtellen. Die Erſcheinungen ſind ſelten, daß die Fertigung ſchriftlicher Aufſätze mit den übrigen Lehrgegenſtänden gleichen Schritt halten. Während in den meiſten Schulen die Kinder zum Schönſchreiben angeleitet werden, vermögen ſie nur ſelten über die gewöhnlichſten Dinge des Lebens ſich gehörig ſchriftlich auszudrücken, und über die ihnen am nächſten liegenden Gegenſtände einen genügenden Aufſatz zu verfertigen. Wer Gelegenheit hatte, die Briefe ſo mancher Handwerksburſche und anderer jungen Leute an ihre Eltern, Freunde, Verwandten und Vorgeſetzten ꝛc., ſo manche Geſchäftsbriefe, Rechnungen, Quittungen von Handwerkern und Landleuten ꝛc. zu leſen, wird dieſe Bemerkung nicht übertrieben finden. Diejenigen Schullehrer, welche den Unterricht im ſchriftlichen Gedankenvortrage verſäumt haben, ſollten demſelben mehr Sorgfalt und eine angemeſſenere Behandlung widmen. — Um jedoch in dieſem wichtigen Unterrichtsgegenſtande etwas Erſprießliches leiſten zu können, mögen folgende Winke benützt werden: 1. Der Lehrer gewöhne ſeine Schüler frühzeitig an ein genaues Aufmerken, Auffaſſen und Denken. Er halte ſie an, das Gedachte klar und beſtimmt durch Worte auszudrücken, und auf ſeine Fragen, ſo viel möglich, in vollſtändigen Sätzen zu antworten. 2. Oft laſſe er ſie geleſene oder gehörte Erzählungen wiedergeben, oder den Hauptinhalt ſeines eben ertheilten Unterrichts mündlich wiederholen. So werden ſie dann ſpäter deſto eher im Stande ſeyn, ihre Gedanken ſchriftlich auszudrücken. Denn das Schreiben iſt ja nichts anders, als ein Darſtellen der gedachten und gehörten Worte durch ſichtbare Zeichen. 3. Giebt der Lehrer ſeinen Schülern ein Thema (Hauptſatz zu einer Schrift oder Rede) auf, das ſie ſchriftlich behandeln ſollen, ſo beſpreche er den Gegenſtand erſt ganz genau und vollſtändig mit ihnen, mache ſie auf die Haupt- und Nebenumſtände durch Fragen aufmerkſam, ſuche ihnen das Dunkle aufzuhellen, ſie zum Selbſtdenken und

Selbſtfinden aufzumuntern, ihren Sinn und Geiſt zu wecken und die in ihrem mündlichen Gedankenausdrucke vorkommenden Fehler zu verbeſſern. 4. Er gehe auch hier vom Einfachen und Leichten aus, und erſt nach vielfachen Vorübungen zu zuſammengeſetzten und ſchwerern Gegenſtänden über. Er ſchreite dabei ſtetig und lückenlos fort, was dann geſchieht, wenn er den Gang einſchlägt, den man bei den Uebungen im Anſchauen, Denken und Reden zu befolgen hat. Wie hier ein allmähliger Uebergang vom mündlichen Darſtellen ſinnlicher Wahrnehmungen zum Abſtrakten, Geiſtigen ſtattfindet; ſo müſſen die Aufſatzübungen ſo lange in der ſchriftlichen Darſtellung des Sinnlichen beſtehen, bis die Kinder zu Darſtellungen aus dem geiſtigen Gebiet befähigt ſind. Die Abfaſſung von Briefen, worauf in den meiſten Schulen ſo ſehr gehalten wird, und wobei man nicht früh genug beginnen zu können glaubt, iſt gerade das letzte, der Gipfel der Elementar-Aufſatzübungen. 5. Er betreibe den deutſchen Sprachunterricht möglichſt einfach und praktiſch, und knüpfe an den unmittelbaren Unterricht angemeſſene ſchriftliche Selbſtbeſchäftigungen, die den Geiſt zum eigenen Schaffen anſpornen, und als die beſten Vorübungen für den ſchriftlichen Gedankenaufſatz angeſehen werden können. 6. Die von den Kindern verfertigten Aufſätze beurtheile der Lehrer in Gegenwart ſeiner Schüler auf eine ſchonende, belehrende Weiſe, und leite ſie dabei an, ihre Fehler ſelbſt zu verbeſſern. Anfangs begnüge er ſich, wenn die Sätze nur einigermaaßen richtig und verſtändig ſind, und ſteigere ſeine Forderungen nur allmählich. Aufſätze, in denen ſich das Innere der Schüler frei und natürlich kund gegeben hat, muß er mit beſonderer Milde und Zartheit behandeln, damit der reine Herzenserguß derſelben nicht unterdrückt werde. Ueberhaupt muß der Lehrer bei der Beurtheilung ſchriftlicher Aufſätze, die wohl am Beſten von den Kindern in der Schule aufgefaßt werden, möglichſt ſchonend und aufmunternd zu Werke gehen, damit die Schüler nicht das Selbſtvertrauen verlieren. — Reichen Stoff für die Uebungen im ſchriftlichen Darſtellen liefert der Anſchauungs- und Realunterricht, und der Lehrer, der ſeine Schüler zur richtigen ſchriftlichen Gedankendarſtellung führen will, thut wohl daran, wenn er bei dem Unterrichte in der Weltkunde ſeine Schüler anhält, den Hauptinhalt des behandelten Lehrſtoffes nach beendigter Unterrichtsſtunde aus dem Gedächtniſſe niederzuſchreiben. Dieß kann zuerſt auf der Schiefertafel geſchehen. Iſt der Aufſatz von den Schülern mit Hülfe des Lehrers verbeſſert, dann wird er von denſelben in ein Schreibeheft eingetragen, wobei auf Ordnung, Reinlichkeit, Schön- und Rechtſchreibung ſtreng zu halten iſt. — Für die ſtyliſtiſchen Uebungen empfehlen ſich beſonders Wagner, C. A. 160 Aufgaben zur Selbſtbeſchäftigung der Kinder in Landſchulen, und Falmann, C. F. ſtyliſtiſches Elementarbuch, oder erſter Curſus der Stylübungen. 4. Aufl. Hanov. 1834.

Gedankenfolge beim katechetiſchen Unterrichte. Dieſe beſteht darin, daß der Katechet dem Schüler, nach den Bedürfniſſen des ſich entwickelnden Geiſtes durch eine geordnete und

angemeſſene Reihe von Gedanken, die er beim Unterrichte wählt und beobachtet, ſo entgegen komme, daß derſelbe ſelbſtthätig dasjenige finde, was er lernen ſoll. Zu dieſer Gedankenfolge gehört aber: a) daß der Lehrer überall, bei einer jeden katechetiſchen Unterredung, ſo wie bei einem jeden einzelnen Theile derſelben, dasjenige benützt, was dem Schüler ſchon bekannt iſt, um ihn daraus das ihm Unbekannte ſelbſt finden zu lehren. Was iſt aber dem Schüler wohl am meiſten bekannt? — Das Sinnliche oder Vorſtellungen von ſinnlichen Gegenſtänden; das Einzelne und Einfache (ſ. Deduktionsquellen). Dieß benütze der Lehrer, um das Kind vom Sinnlichen zum Nichtſinnlichen und Ueberſinnlichen, von Anſchauungen oder ſinnlichen Vorſtellungen zu Begriffen und Urtheilen, zu allgemeinen Gedanken, zu Ideen und überſinnlichen Gegenſtänden; um es vom Einzelnen und Beſondern zum Allgemeinen, von niedern Begriffen, welche unter höhern enthalten ſind, zu dieſen ſelbſt; vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten ꝛc. hinzuleiten. Hiezu iſt aber auch nöthig, daß der Lehrer ſowohl das Maaß der Vorkenntniſſe ſeiner Schüler, als auch den Grad der Bildung ihrer Denkkraft kenne. Jede katechetiſche Unterredung, deren Hauptgedanken ſich nicht aus den dem Kinde bekannten Vorſtellungen entwickeln laſſen, iſt für dasſelbe zu früh, und dem gründlichen und ſtetigen Fortſchreiten desſelben hinderlich. — Jede gute Katecheſe liefert zu dem kurz Bemerkten zureichende Belege, und zeigt dem Lehrer, wie viel an der Gedankenfolge beim katechetiſchen Unterrichte gelegen ſey.

Gedankenloſigkeit. Es giebt Kinder, welche leicht Eindrücke aufnehmen, ſie inniger empfinden und dauernder im Gemüthe bewahren. Sie beobachten genauer und weilen länger auf einem Gegenſtande. Weil ſie aber an einer Vorſtellung oder an einem Gebilde der Phantaſie leicht feſthalten, ſo gewinnt es oft den Anſchein von Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit, die ſo weit geht, daß ſie entweder das Leichteſte nicht begreifen, oder auf den Unterricht gar nicht achten, und dadurch nicht ſelten ſogar den Verdacht derBöswilligkeit erregen. Bei derlei Kindern wird der Lehrer das Meiſte dadurch gewinnen, wenn er ihre Liebe und ihr Zutrauen gewonnen hat. Sie hängen dann mit ganzer Seele an ihm, und thun Alles, um ſich nur ihres Lehrers Liebe zu erhalten. — Kinder, welche ſich ſo zeigen, gehören gewöhnlich der tiefen Naturart an. In dieſer liegt als Charakteriſtiſches das eben Angeführte, das freilich in den erſten Jahren nicht leicht zu unterſcheiden iſt, da ſie Vieles mit der feſten Naturart gemein hat. Uebrigens liegt in der tiefen Naturart auch die Anlage zum Fleiße, zum angeſtrengten Nachdenken, zu anhaltender Aufmerkſamkeit, zu ernſter Beſchäftigung und insbeſondere auch zu einem innigen religiöſen Glauben. — Der Lehrer ſuche ſich daher ſo gut, wie möglich, mit der Naturart der Kinder vertraut zu machen, damit er ſich vor mancherlei Mißgriffen hinſichtlich derſelben bewahre.

Gedankenſprünge. Vor nichts muß ſich der Katechet mehr in Acht nehmen, als vor ſolchen Gedankenſprüngen; d. i., er darf keine Gedanken auslaſſen, welche dem Schüler, ſeiner Faſſungskraft

und ſeinem Bedürfniß gemäß, nöthig ſind, um das Gedankenziel zu finden. Nie darf er von einer Materie zur andern, von einem Gedanken zum andern fortſchreiten, wenn er nicht vorher ſicher iſt, daß der Schüler ſich das Gefundene deutlich und beſtimmt vorſtelle. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Katechet oder Lehrer um ſo langſamer fortſchreiten müſſe, je ſchwächer der Schüler iſt. Wir wollen das ſo eben Bemerkte in einem Beiſpiele nachweiſen. (Thema.): „In dieſem Leben wird nicht alles Gute belohnt und nicht alles Böſe beſtraft, alſo muß es ein anderes Leben geben, in dem alles Gute belohnt und alles Böſe beſtraft wird; denn Gott iſt gerecht.“ Lehrer: Was heißt das: Gott iſt gerecht? Knabe: Er belohnt das Gute und beſtraft das Böſe. L.: Als wir von dieſer Eigenſchaft Gottes redeten, was für ein Wort haben wir noch beigeſetzt, um die Sache näher zu beſtimmen? K.: Verhältnißmäßig. L.: Wie meinſt du das? K.: Wer viel Gutes gethan hat, erhält auch viele Belohnung; wer wenig Gutes gethan hat, erhält weniger Belohnung. L.: Was kann alſo mit dem Böſen geſchehen? K.: Es kann im Reiche Gottes nie unbeſtraft bleiben. (Hier erſcheint ſchon ein gewaltiger Gedankenſprung.) Nothwendig müſſen der letzten Frage andere vorausgeſchickt werden, als: Wie iſt es denn mit der Strafe? — Ebenſo. Wenn Gott nicht gerecht wäre, was wär' er denn nicht? Warum können wir gewiß auf Gerechtigkeit im Reiche Gottes rechnen? ꝛc. L.: Nun ſehet, wie es in der Welt oft zugeht. Der reiche Mann im Evangelium, als was für ein Menſch wird er uns dargeſtellt? K.: Als ein böſer Menſch. L.: Was betrachtete er als die Hauptangelegenheit ſeines Lebens? K.: Eſſen, Trinken und ſich gute Tage machen. Auf die vom Kinde gegebene Antwort auf die Frage: als was für ein Menſch wird er uns dargeſtellt? hätte nothwendig die Frage folgen ſollen: In wiefern? — Weil er den armen Lazarus Nothleiden ließ ꝛc. Es iſt alſo hier wieder ein Gedankenſprung, und ſo können oft viele bei einer katechetiſchen Unterredung ſtattfinden, wenn der Lehrer ſich nicht ſorgſam davor hütet.

Gedankenzergliederung. Dieſe gründet ſich auf die Thätigkeit des Lehrers oder Katecheten, nach welcher er durch ſeine leitenden Fragen dem Kinde behülflich iſt, das Mannigfaltige der Begriffe und Urtheile ſelbſt zu bemerken, und ſo mit dem Inhalte und Umfange derſelben bekannt zu werden. Sie entwickelt den Inhalt der Begriffe und Urtheile, die Theile eines Satzes, und bewirkt das Entſtehen und die Deutlichkeit derſelben. Sie iſt das Weſentliche bei einer jeden katechetiſchen Unterredung, und muß in gar vielen Fällen mit der bloß wörtlichen Zergliederung verbunden werden, damit dieſe nicht in ein langweiliges, geiſtloſes Fragewerk ausarte, und als abſtoßend erſcheine. —

Gedike (Friedrich), geboren den 15. Jänner 1754 zu Boberow, einem Dorfe bei Lenzen, in der Mark Brandenburg, war, als ſein Vater ſtarb, 9 Jahre alt, und befand ſich in einer ſehr kümmerlichen Lage. Man brachte ihn nach Seehauſen, wo er die Schule beſuchte, und von da in das Waiſenhaus nach Züllichau. Hier

wurde er durch Steinbart's Sorgfalt ſieben Jahre frei verpflegt und erzogen. Er hatte ſich da weder äußerlich noch durch beſondere Fähigkeiten und Fortſchritte empfohlen. Im Jahre 1766 errichtete Steinbart ein eigenes Pädagogium, deſſen Zögling auch Gedike wurde. Und hier begann ſein Geiſt zuerſt ſich zu regen. Plötzlich beſeelte ihn eine Thätigkeit, die ſchnell ſeine Anlagen entwickelte und ihn reißende Fortſchritte machen ließ. 1771 bezog er die Univerſität Frankfurt, um Theologie zu ſtudiren. Hier fand er an Töllner einen würdigen Lehrer und wohlwollenden Beförderer ſeines Fortkommens. Töllner ſtarb, und Steinbart, der deſſen Stelle bekam, wurde auf's Neue Gedike's Lehrer und Wohlthäter. 1775 berief ihn Spalding zum Hauptlehrer ſeiner beiden Söhne, und im folgenden Jahre wurde er als Subrektor des Friedrichswerder'ſchen Gymnaſiums in Berlin angeſtellt. 1779 wurde er Direktor desſelben. Hier fieng er an, ſich als einer der größten Schulmänner Deutſchlands zu zeigen. Unerſchöpflich an neuen Lehrmethoden, und raſtlos thätig in Einführung zweckmäßiger Verbeſſerungen, hob er die geſunkene Anſtalt zu einer vorher nie erreichten Höhe empor, belebte die Gemüther der Lehrer und Lernenden, und hauchte allen eine ungewöhnliche Thätigkeit ein. 1795 wurde er Direktor des berliniſchen Gymnaſiums und der beiden davon abhängigen Schulen. 1797 machte er eine Reiſe nach Italien. So lebte Gedike glücklich im Kreiſe einer zahlreichen Familie, geachtet und geliebt von ſeinen Freunden und allen Redlichen, raſtlos thätig in ſeinen vielfachen Wirkungskreiſen, und durfte bei einem kräftigen Körperbau ein hohes Alter zu erreichen hoffen, als eine ſchmerzliche Krankheit ſeinem nützlichen Leben den 2. Mai 1803 ein Ende machte. Seine pädagogiſchen Schriften enthalten viele treffliche Ideen und Vorſchläge, und ſeine Leſebücher ſind die erſten von beſſerer Art.

Geduld (das Ertragen der Fehler und Schwächen Anderer). Geduld iſt eine Eigenſchaft, die keinem Lehrer und Erzieher mangeln darf, damit er nicht in Unwillen und Heftigkeit zerſtöre, wenn nicht alles nach ſeinem Sinn und Kopfe geht, und mit dem Unkraute nicht etwa auch die zarten guten Keime ausreiße. Die Alten ſprachen oft: Was iſt für alle Uebel gut? — Geduld! Und ſo iſt die Geduld auch eine köſtliche Gabe eines Lehrers. Sie unterſtützt ihn, wenn er die Bürde ſeines Geſchäftes und den Druck der Langenweile bei ſo manchen unangenehmen Widerholungen derſelben Arbeit, bei den unvermeidlichen kleinen Quälereien ſelbſt mit ſonſt gutartigen Kindern fühlt; ſie bewahrt ihn vor Uebertreibung ſeiner Forderungen an ſeine Zöglinge und Schüler, und lohnt zuletzt durch ein ſicheres Gelingen und einen innigen Dank derer, welche die Früchte dieſer Geduld ärnten. Die Ungeduld, welche auf der Stelle Wirkungen und Erfolge ſehen will, welche der Natur der Sache nach erſt eine ſpätere Zeit zu Stande bringen kann, und verzweifelt, wenn nicht alles ſogleich gedeiht und reift, erſchwert das Geſchäft des erziehenden Lehrers, und gießt die volle Schale von Bitterkeit über ihn aus. — Die Quellen jenes heftigen und leidenſchaftlichen Benehmens liegen, außer

der natürlichen Hitze mancher Temperamente, wobei kein Geſchäft mit Ruhe betrieben wird, theils in manchen unrichtigen Urtheilen über das, was als Fehler in dem Zögling erſcheint; theils in den ungegründeten Erwartungen von dem Eifern und Schelten. Wem es gelänge, ſagt Niemeyer, erziehenden Eltern und Lehrern dieß recht einleuchtend zu machen, der würde ihnen und ihren Zöglingen viele trübe Stunden erſparen, und ihr gegenſeitiges Verhältniß würde von Stunde an angenehmer und nützlicher werden. — Sailer ſagt (S. 277.): Die unermüdliche Geduld, die unbeſiegliche Langmuth, — das ſchwerſte Kunſtſtück des Erziehers, iſt wohl auch das unentbehrlichſte in der moraliſchen Bildung. Wenn dem Manne der Geduldfaden reißt, was ſoll aus dem Kinde werden? — Sobald das Verdrießliche, das Grämliche in die Mienen des Erziehers tritt, ſo hat er genug zu thun, um ſich zu bewachen und zu regieren; wie ſollte er noch der Wächter und Führer eines Unmündigen ſeyn können? Und dann verſcheucht er das Zutrauen des Zöglings. Dann martert er den Unſchuldigen mit peinlichen Fragen, bittern Auslegungen, harten Zumuthungen. Dann verwandelt er die Lernſtunden ſich und dem Zöglinge in Folterſtunden. Und dann bedürfte er ſelber eines Freundes, der die Stelle der Vernunft an ihm verträte; wie ſollte er nun die Stelle der mündigen Vernunft — die ihm ſelbſt noch fehlt, an einem andern Unmündigen vertreten? — „Darum ſey die Menſchlichkeit des Menſchen die Krone aller Tugenden des Erziehers!“ —

Gefahren ſinnlicher Vergnügungen für das jugendliche Alter. Sinnliche Vergnügungen ſind an ſich ſelbſt, ſo lange ſie mäßig genoſſen werden, nicht nur nichts Gefährliches, ſondern ſogar für Körper und Geiſt etwas ſehr Wohlthätiges. Denn alles von Gott Geſchaffene iſt gut, und nichts verwerflich, was dankbar genoſſen wird. (1. Tim. 4, 4.) Man kann alſo jede Gabe Gottes, jede Freude, die das Leben bietet, ohne Gefahr und Sünde genießen, wenn man nur dabei Gottes nicht vergißt, und ſein Herz nicht von ihm entfernt. Immer iſt ein unſchuldiges Vergnügen auch für Kinder von ſehr wohlthätigem Einfluß. Jede Stunde der Erholung, in der ſie mit reinem Herzen ihres Lebens froh werden, iſt für ſie Gewinn. Der mäßige und frohe Genuß der Freude befördert die Geſundheit und kann eine Saat von edeln Thaten werden. Und iſt die Stunde des Vergnügens vorüber, ſo gehen ſie auch neugeſtärkt an ihre Arbeiten zurück. Eine ſtille, ruhige Heiterkeit begleitet ſie zu ihren Geſchäften. Aber von dem Augenblicke an, wo das Kind die Schranken des Anſtandes, der Ordnung und der Sittlichkeit durchbricht, und ſich dem Genuſſe des Vergnügens leichtſinnig hingiebt, ändert ſich Alles. Da artet die Mäßigkeit aus, und das ſtille fröhliche Weſen in wildes Toben und Ausgelaſſenheit. Dergleichen Anläſſe, welche dem jugendlichen Alter Gefahr bringen, bietet die herrſchende Sitte der Welt unter mancherlei Geſtalten dar. Unter denſelben zeichnen ſich beſonders aus: die ſogenannten Freudenfeſte, der Beſuch der Wirthshäuſer und anderer Orte, welche

den öffentlichen rauſchenden Ergötzlichkeiten und andern Beluſtigungen gewidmet ſind. Da ſind die Kinder meiſtens ohne alle Aufſicht ſich ſelbſt überlaſſen, und wenn auch hie und da die Eltern dabei anweſend ſind, ſo geſtattet ihnen doch oft die Unbeſonnenheit derſelben Manches, was für ſie ſpäter von den nachtheiligſten Folgen begleitet iſt. Sie ſehen und hören hier ſo Vieles, was geeignet iſt, die niedere, thieriſche Luſt zu erregen. Im Taumel wilder Zerſtreuungen vergeſſen ſie die herrlichen Lehren und Mahnungen, welche ihnen in der Schule mitgetheilt wurden. Das ſüße Gift, das bei ſolchen ſinnlichen Vergnügungen in ihre Herzen gelegt wird, wirkt oft bei ihnen ſo ſehr, daß ſie immer wieder darnach verlangen; immer wieder aus demſelben Kelche trinken, bis es ihnen unvermerkt den Tod des ſittlichen Lebens bringt. Mag ſich gleichwohl anfangs ihr noch unverdorbenes Herz gegen das, was niedrig und ſchändlich iſt, empören, ſo wächst doch mit der Wiederholung eines ſittlichen Vergehens, das in einer ſolchen Schule immer reiche Nahrung findet, die Macht der Sinnlichkeit und der Trieb zum Böſen. Immer leiſer wird die Stimme des Gewiſſens, immer kraftloſer werden die Vorſätze, und immer heftiger die Begierde nach der verbotenen Frucht. Und ſo wird, was anfangs bloß ein einzelner unbedeutend ſcheinender Fehltritt war, nach und nach zur Gewohnheit, die Neigung wird zur Leidenſchaft und geht leider oft ſo weit, bis die Verführten die ſchmählichen Feſſeln der Sünde und des Laſters tragen. O wie viele Kinder haben bei ſolchen Gelegenheiten, von ſinnlichen Vergnügungen berauſcht, da wo ſie nichts Gutes ſahen und hörten, den köſtlichſten Schatz ihres Herzens, — die beſte Schutzwehr der Unſchuld und Tugend, die Schamhaftigkeit eingebüßt, und wandelten dann ſpäter die Wege des Verderbens. Und wie konnte es wohl anders ſeyn? Iſt doch die Schamröthe die Blüthe der Tugend. Was geſchieht, wenn der Reif die Blüthen verſengt? — Dann bringt der Baum keine Früchte mehr. — Der chriſtliche Lehrer und Erzieher wird daher auch Alles anwenden, um ſeine Kinder vor den Gefahren ſinnlicher Vergnügungen, vor öffentlichen, rauſchenden Luſtbarkeiten, die nur zu leicht den Zunder der Sünde in das jugendliche Herz zu werfen pflegen, zu bewahren und ſicher zu ſtellen. Er wird hier nicht bloß poſitiv, — durch Lehre und Ermahnung in der Schule, ſondern auch negativ auf ſie einwirken, und ſie möglichſt fern von ſolchen ſinnlichen Vergnügungen zu halten ſuchen, wobei ſie Schaden an Leib und Seele nehmen könnten. Nimmer wird er geſtatten, daß ſie vor dem gereiften Alter ſich an Orte öffentlicher und rauſchender Luſtbarkeiten wagen, und Theil an denſelben nehmen. Nebenbei wird er die Lehre tief in ihre Herzen ſenken: „Kinder! ſetzet euch nie Gefahren aus, welche eure Unſchuld und Tugend bedrohen. Vergeſſet Gott und ſeine heiligen Gebote nie, wo immer ihr ſeyn möget. Thut nichts, ſeht und hört nichts an, denket nichts, worüber ihr Urſache hättet zu erröthen. Laſſet den Engel Gottes — die Schamhaftigkeit — euch warnen, und vergeſſet es nie, daß er jeden, der ihm folgt, zum Heile führt! — Wollt ihr euer zeitliches und ewiges

Glück bewahren, ſo ſeyd vorſichtig in der Wahl eurer Vergnügungen, und ziehet die ſtillen, reinen Freuden allen andern vor. Euer Wahlſpruch ſey in allen Tagen euers Leben: „Sey fröhlich, doch mit Gottesfurcht!" — (Sir. 1, 12.)

Gefälligkeit. Hievon iſt zwar ſchon oben, wo von der Dienſtfertigkeit die Rede war, gehandelt worden. Allein dieß bezog ſich zunächſt und vorzüglich auf die Schule und das Benehmen der Kinder unter einander in derſelben. Hier ſoll aber der Kreis weiter gezogen und die Kinder angeleitet werden, jedem Andern in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens durch willige Dienſtleiſtung entgegen zu kommen, wo es dieſer bedarf. — Kinder thun lieber Werke der freien Gefälligkeit, als der ſchuldigen Pflicht; man verlange es alſo von ihnen hin und wieder als Gefälligkeit, und gebe ihnen dadurch Gelegenheit, nicht nur ihren Gehorſam, ſondern auch ihre Liebe zu zeigen. — Die bewieſene Gefälligkeit werde mit Wohlgefallen aufgenommen, aber mit keinem Geſchenke belohnt, jedoch auch die Weigerung und Unterlaſſung nicht ſcheel angeſehen, beſcholten oder geſtraft. (Levana I. S. 221.) — Zwar gehört Gefälligkeit, wie Artigkeit ꝛc., zur menſchlichen Außenſeite, und bildet gleichſam nur die Hülle des wohlerzogenen Menſchen. Als Erzeugniß, jedoch nicht bloß der konventionellen Forderung, ſondern auch und vorzüglich der innern Geſinnung, nimmt ſie zugleich einen höhern Charakter an, und bekommt moraliſchen Werth. Und in ſofern mag ſie allerdings als Beſtandtheil der ſittlichen Erziehung ſelbſt angeſehen und zur Totalität (Ganzheit) derſelben gezählet werden. — Die Liebe nur iſt es, welche in ihrer Wirkung Allen Werth ertheilt, was ihrer Natur entſpricht und ihrer würdig iſt. Sie verklärt Alles. Durch ſie wird Güte, Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit zum Gegenſtande des Wohlgefallens. Sie iſt die Grundkraft, ohne welche der Geiſt kein Licht und das Gemüth keine Wärme in den Menſchen bringen können, und ohne welche der Erziehung ihr Salz, dem Kinde die Fähigkeit der Bildung zu ächter Menſchlichkeit mangelt. Hat aber die Liebe vom Herzen des Kindes Beſitz genommen, dann wird bei ihm ihre heilige Wirkung nach Außen nie fehlen, es wird dann auch Gefälligkeit offenbaren gegen Jedermann, wo ſich ihm Gelegenheit hiezu darbietet. Damit aber dieſe Tugend, entſpringend aus der reinen Quelle der Liebe, immer mehr Raum gewinnen und ſich thätig bezeigen möge, wird der erziehende Lehrer wohl daran thun, wenn er ihre Lieblichkeit durch Beiſpiele darzuſtellen und in den Herzen der Kinder mittels der Liebe zu kräftigen ſucht. An Gelegenheit hiezu kann es ihm im Kreiſe der Kinder lebend und wirkend nie fehlen. — Die Erfahrung hat es längſt nachgewieſen, und beſtättiget es mit jedem Tage auf's Neue, daß da, wo ſich der Menſch noch auf der niedern Stufe der Rohheit befindet, wenig oder gar nichts Gefälliges zu erwarten ſey. Hat aber einmal der Geiſt des Chriſtenthums das Herz des Menſchen durchdrungen, ſo wird es hier auch nie an Erweiſung der Gefälligkeit mangeln, wenn ein ſolcher auch ſonſt in wiſſenſchaftlicher Bildung vielen Andern nachſtehen

ſollte. Man reiſe nur durch Tyrol, und man wird dieſe Behauptung nicht einen Augenblick bezweifeln.

Gefallſucht. Da, wo Achtung gegen ſich ſelbſt begründet wird, welche mit dem Bewußtſeyn eines reinen Sinnes, geordneter Neigungen und eines durchaus guten Willens innig zuſammenhängt, darf auch Achtung von Andern gefordert werden, zumal man ſich bemüht, ſolche durch ſtrenge Zucht und hohe Sittſamkeit zu verdienen. Durch dieſe Selbſtachtung wird dem natürlichen Hange zur Gefallſucht, der ſich gewöhnlich ſehr frühe regt, ſchon Vieles derogirt. Nicht ausgerottet, ſagt Niemeyer, wohl aber veredelt werde dieſer ſo ſtarke und ſo charakteriſtiſche Zug zu dem Wunſche geliebt zu werden. Durch wahre Aufhellung der Begriffe über das, was allein liebenswürdig iſt, reinige ſich dieſer Wunſch, und gehe in das Beſtreben über, nur durch Tugend, Würde und Armuth, und vor allen Dingen durch fromme Demuth (reine Natur) denen allein gefallen zu wollen, die Sinn dafür haben. Dieß iſt zugleich das einzige Mittel, die Liebe, wenn ſie erwacht, vor Verirrungen zu ſichern. Echte Religioſität, die ſelbſt der Spötter des Heiligen in dem weiblichen Geſchlechte achtet und achten muß, unterſtütze das ſittliche Gefühl. Sie bleibe gleich fern von Forſchung überſinnlicher Dinge, von ſchimmernder Andacht, die ſich zur Schau trägt, und von jenen trügeriſchen Exaltationen (Geiſtesüberſpannung) eines nicht einmal immer ſittlich reinen Myſticismus der neueſten Zeit. Sie ſey Sache des Herzens und wahrer Empfindung. Der frivole Geiſt der Zeit mag ihrer ſpotten, ſo lange er will, er ſpottet im Lichte betrachtet nur ſich ſelbſt. Wenn Gleichgültigkeit gegen das Heilige einreißt, dann werden auch unter dem weiblichen Geſchlechte die Ausſichten für eine beſſere Erziehung des künftigen Geſchlechtes immer trüber werden. Wenn keine frommen Mütter mehr erziehen, dann mag wohl der Himmel weinen über die Erziehung. (S. auch Art. Eitelkeit.)

Gefühl, Gefühlsvermögen. Das Gefühl iſt die erſte unmittelbare Ankündigung unſers Daſeyns überhaupt, ſo wie unſers jedesmaligen Zuſtandes, und insbeſondere unſerer Perſönlichkeit. Das Gefühlsvermögen iſt demnach die Fähigkeit, uns unſrer ſelbſt und unſerer Zuſtände unmittelbar bewußt zu werden.*) Das Gefühl iſt entweder ein Gefühl der Luſt oder der Unluſt, und wird beſtimmt 1) durch die Eindrücke auf die äußern Sinne, und 2) durch die Eindrücke auf den innern Sinn, alſo durch Gebilde der Einbildungskraft, durch Vorſtellungen, Begriffe und Ideen, welche nur innerlich wahrgenommen werden können. — Nach den verſchiedenen Eindrücken, mit denen das Gefühlsvermögen zuſammenhängt, unterſcheiden wir a) das ſinnliche Gefühl, b) das ſympathetiſche (Mit- oder Gemeingefühl), c) das äſthetiſche (Schönheitsgefühl),

*) Es muß hier Gefühl und Empfindung unterſchieden werden, inſofern Empfindung jedesmal einen Gegenſtand außerhalb unſers Ichs vorausſetzt, der auf uns einwirkt; das Gefühl aber in dem Bewußtſeyn des Zuſtandes beſteht, in welchen unſer Ich dadurch verſetzt wird.

d) das intellektuelle (geiſtige oder Wahrheitsgefühl), e) das ſittliche und f) das religiöſe Gefühl. I. Beſchaffenheit der verſchiedenen Gefühle. a) Das Gefühl der Luſt oder Unluſt, inſofern es durch Eindrücke auf den Körper und auf die äußern Sinne hervorgebracht wird, iſt ſinnliches Gefühl. Die ſinnliche Luſt heißt Vergnügen und was die Sinne beluſtiget, iſt angenehm. Die ſinnliche Unluſt heißt Mißvergnügen, Schmerz, und was dieſe erzeugt, iſt unangenehm. Der Zuſtand der Luſt iſt immer von dem Verlangen begleitet, in ihm zu verharren, ſo wie der Zuſtand der Unluſt von dem Verlangen, ihn zu entfernen. Die meiſten Eindrücke auf unſere Sinne wirken eben ſo, wie ſie auf das Vorſtellungsvermögen übergehen, bald ſtärker, bald ſchwächer, auch auf das Gefühlsvermögen zurück. Iſt die Stärke einer Empfindung ſo groß, daß dadurch die Faſſung des Gemüths aufgehoben wird, ſo heißt ſie Affekt, z. B. Zorn, Furcht, Schrecken, ausgelaſſene Freude ꝛc. Da unſere Sinne, wenigſtens im Zuſtande des Wachens, den äußern Eindrücken beſtändig offen ſtehen, ſo ſind wir unaufhörlich dem Wechſel von Luſt und Unluſt ausgeſetzt. Wenn die Luſt der Sonnenſchein des Lebens iſt, ſo iſt die Unluſt ſein Schatten und ſeine Nacht. Eine beſtändige Luſt, wie ein beſtändiger Sonnenſchein, würde uns ermüden und am Ende aufhören, Luſt zu ſeyn. Nacht gieng dem Tage voran, ſo muß der Schmerz vorangehen, wenn das Vergnügen empfunden werden ſoll. Außerdem rüttelt der Schmerz zur Thätigkeit auf, ohne ihn würden wir in Trägheit verſinken. Daß ſonach Hunger und Durſt, Arbeit mit Ruhe, Froſt mit Wärme, Bedürfniß mit Befriedigung ꝛc. wechſeln; daß mittels der Sinne und des körperlichen Empfindungsvermögens die mannigfaltigſten Gefühle in uns hervorgebracht werden, in eine Einrichtung, welche von Gottes unendlicher Weisheit zeuget. b) Die wohlwollende Theilnahme am Wohl und Wehe Anderer wird mit dem Namen — ſympatethiſches, Mit- oder Gemeingefühl — bezeichnet. Dieſes Gefühl äußert ſich nicht bloß gegen Menſchen, ſondern auch gegen die Thiere, und in zartgeſtimmten Seelen gegen Alles, was eine Spur von Empfindung an ſich trägt. Dasſelbe iſt eben ſo eine Quelle inniger und edler Freuden für den Menſchen, als ein fruchtbarer Keim edler Thaten, welche mit Hingebung ſeiner ſelbſt verbunden ſind. Während das ſinnliche Gefühl das menſchliche Herz ſelbſtſüchtig zuſammenzieht, ſo erweitert dieſes dasſelbe, damit es liebend nach allen Seiten auslange, und gleichſam ſich ſelbſt vergeſſend — Andere zu erfreuen und zu beglücken ſuche. Hier findet das bedeutſame Wort des Apoſtels ſeine Bewährung: „Weinet mit den Weinenden, und ſeyd fröhlich mit den Fröhlichen.“ c) Das äſthetiſche Gefühl bezieht ſich auf das, was durch ſich ſelbſt und um ſeiner ſelbſt willen gefällt, d. i. auf das Schöne, weßhalb es auch Schönheitsgefühl genannt wird. Das Schöne iſt ein Gegenſtand des Wohlgefallens ohne alle Rückſicht auf Nützlichkeit oder Brauchbarkeit zu irgend einem Zwecke, alſo ohne alles Intereſſe; es gefällt durch die bloße Form der Zweckmäßigkeit, ohne

eigentliche Vorſtellung eines Zweckes. Z. B. ein ſchönes Gemälde, eine ſchöne Landſchaft ꝛc. — Der innere Sinn für das Schöne, in Verbindung mit Verſtand und Urtheilskraft, heißt Geſchmack in höherer Bedeutung. Ein Urtheil über das bloß Angenehme können wir nie als allgemein gültig ausſprechen, weil es nur von einem ſinnlichen Eindruck abhängt, der bei einem andern Individuum ganz verſchieden ſeyn kann. z. B. der Geruch, der Ton eines Inſtruments, eine Geſellſchaft ꝛc. Ein Urtheil über das Schöne aber ſprechen wir als allgemein gültig aus, und verlangen, daß jeder Urtheilsfähige uns beiſtimme, weil dabei die höhern Seelenkräfte mitwirken. Z. B. Wenn Einer von einer Blume urtheilt, daß ſie ſchön ſey, ſo kann er von ſeinem Urtheil die Gründe angeben, als: den regelmäßigen Bau ihrer Blätter, die Zuſammenſtimmung ihrer einzelnen Theile, die angemeſſene Farbenmiſchung ꝛc.; urtheilt er aber, daß ſie angenehm rieche, ſo kann er dieſes Urtheil weiter nicht begründen.*) Was den Geſchmack (Schönheitsſinn) anlangt, ſo iſt er gleich dem Verſtand, der Ausbildung fähig, jedoch weniger durch gegebene Regeln, als durch vielfältige Anſchauung und Betrachtung ſchöner Muſter. Dieß gilt ganz beſonders von Gegenſtänden der Kunſt, wohin nicht bloß die Kunſt des Ausdrucks der Anſchauungen z. B. Bildhauerkunſt, Baukunſt, Malerei, Tonkunſt; ſondern auch die Kunſt des Ausdrucks der Gedanken z. B. Beredſamkeit und Dichtkunſt, gehört. Wie das Schöne anziehend, ſo iſt ſein Gegentheil, das Häßliche, für uns abſtoßend. Wird das Häßliche durch Kunſt dargeſtellt, ſo kann und ſoll jedenfalls die Darſtellung ſchön ſeyn. — In das Gebiet des äſthetiſchen Gefühls gehört auch das Erhabene, welches nicht wie das Schöne, durch die Zweckmäßigkeit der Form, ſondern durch eine ehrfurchterregende Größe gefällt, und zwar durch die Größe der Ausdehnung ſowohl, als durch die Größe der Kraft z. B. ungeheure Felsmaſſen, himmelanſtrebende Gebirge ꝛc. — der Donner, brandende Waſſerfluthen ꝛc. Das Erhabene regt das Gefühl ſtärker an, als das Schöne; denn indem es zunächſt uns unſere eigene Kleinheit und Schwäche, und damit eine Art von Unluſt fühlen läßt, erweckt es durch den Verſuch das Vorſtellungsvermögen, ſich zur Faſſung des Großen zu erheben, zugleich das Gefühl unſerer eigenen Größe und Kraft, und dadurch ein deſto ſtärkeres Gefühl der Luſt. Auch iſt das Gefühl des Erhabenen, wie der Geſchmack, gerne mittheilend, und das Wohlgefallen in der Betrachtung des Schönen und Erhabenen wird ſowohl durch Mittheilung an Andere, als durch gemeinſchaftliches Betrachten erhöht. Uebrigens greift der Geſchmack tief in das Leben ein, und zeigt ſich nicht allein in der äußern Haltung, Einrichtung des Hausweſens, Kleidung ꝛc.,

*) Die Begriffe ſchön und angenehm werden nicht nur häufig mit einander verwechſelt, ſie gränzen auch oft ganz nahe an einander, woher es dann kommt, daß ihre Unterſcheidung im gemeinen Leben oft erſchwert wird. So ſagen wir ein angenehmer, und ein ſchöner Garten.

ſondern auch im geiſtigen Verkehr durch Sprache und Schrift. Selbſt mit dem ſittlichen und religiöſen Gefühl iſt das Gefühl für das Schöne und Erhabene nahe verwandt. — d) Das intellektuelle Gefühl bezieht ſich auf das Wahre und Falſche, und wird nicht durch äußere Gegenſtände, ſondern bloß durch Vorſtellungen beſtimmt. Es beſteht in derjenigen Beſchaffenheit des Gemüths, nach welcher Vorſtellungen, Begriffe und Ideen durch die Wahrheit, die wir in ihnen erkennen oder ergründen, ein Gefühl der Luſt (Wohlgefallen), durch ihre Falſchheit aber ein Gefühl der Unluſt (Mißfallen) in uns hervorbringen. So kann ein Erzeugniß der Kunſt, eine Rede, ein Gedicht, durch ſeine Schönheit uns wohlgefallen, wenn auch ſein Inhalt keine Wahrheit enthielte, und ſogar unſerm Erkenntnißvermögen als falſch erſchiene, wie z. B. das Lob der Narrheit, der Heuchelei, der Romane ꝛc. Dagegen kann eine Darſtellung durch die Wahrheit ihres Inhalts, wobei die Schönheit ihrer Form nur als Nebenſache erſcheint, ein Gefühl der Luſt bewirken, nicht allein an der Wahrheit ſelbſt, z. B. an der treffenden Schilderung einer uns bekannten Gegend, eines Charakters ꝛc., ſondern auch an dem Auffaſſen und Auffinden derſelben, z. B. an der Erweiterung unſerer Erkenntniſſe, an der Auflöſung einer ſchweren Aufgabe, an witzigen Einfällen ꝛc. Dieſes Wahrheitsgefühl wird um ſo ſtärker ſeyn, je überwiegender und ſelbſtthätiger die Kraft des Geiſtes in uns geworden iſt, und je mehr wir an geiſtiger Bildung gewonnen haben. e) Das ſittliche Gefühl bezieht ſich auf das, was die Vernunft als gut oder als böſe erkennt, und beſteht in dem eigenthümlichen Wohlgefallen oder Mißfallen, welches wir bei der Vorſtellung des Guten oder Böſen empfinden. Wir alle tragen das göttliche Geſetz in uns, das geſchrieben iſt in unſern Herzen (Röm. 2, 15.) und unſer Innerſtes ſagt uns, daß wir uns demſelben ganz und unbedingt unterwerfen ſollen. So oft wir dieſem Geſetze willig entſprechen, fühlen wir in uns einen Frieden und Freude, welche jede andere Sinnenluſt und Freude weit überwiegt. Hat aber irgend Einer die heilige Stimme in ihm nicht beachtet, ſo fühlt er auch ſogleich die Strafe in ſich, indem das entrüſtete Gewiſſen ihm wie mit aufgerecktem Finger auf ſein Vergehen zurück- und auf die bevorſtehende Strafe hinüber deutet. Dieſe innern Vorwürfe, wenn ſie mehr geſchärft ſind, nennt man Gewiſſensbiſſe, die oft ſchrecklicher verwunden, als Schlangenbiſſe. — Das ſittliche Gefühl kann demnach ſo ſtark in Beziehung auf uns ſelbſt und unſere Angemeſſenheit zum heiligen Geſetze ſeyn, daß es einen hohen Grad von Luſt und Freudigkeit, und ebenſo gegenüber von Unluſt und Unzufriedenheit in uns hervorbringen kann. Wer ſich der Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnungen und Handlungen mit dem vom Finger Gottes in ſein Herz geſchriebenen Geſetze bewußt iſt, der hat ein gutes; im Gegenſatze aber ein böſes Gewiſſen. Wer ſich ſtreng nach den Vorſchriften dieſes Geſetzes richtet, iſt gewiſſenhaft, wer ſich darum nicht bekümmert, iſt gewiſſenlos. Auf dem wachſenden Einfluſſe der Achtung für das Sittengeſetz auf das Leben beruht die Tugend. f) Das religiöſe Gefühl iſt mit dem ſittlichen ganz nahe ver-

wandt. Denn indem wir uns vom hl. Geſetze abhängig fühlen, das von Gottes Hand in unſer Inneres wie mit Flammenzügen geſchrieben iſt; ſo weiſet uns daſſelbe an Gott, die Urquelle alles Seyns und Lebens, in welchem wir allein Freude, Friede und Ruhe finden, während uns Alles, was die Erde an Gütern und Genüſſen bietet, leer und unbefriediget läßt. Nicht umſonſt hat der Eingeborne des ewigen Vaters das bedeutſame Wort ausgeſprochen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken, bei mir ſollt ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Nimmer kann der Menſch weder im Beſitze irgend eines trügeriſchen Erdenguts, noch bei irgend einem Sinnengenuſſe der Welt, ja nicht einmal im Bewußtſeyn einer bloß menſchlichen Tugend für ſein Herz eine genügende Befriedigung finden, außer in Gott, und nur in Gott allein. Oder was iſt es wohl, das die Kinder der Welt von Begierde zu Begierde, wie den Schmetterling von einer Blume zur andern leitet, und ihnen, ſobald der Sinnenrauſch verſchlafen iſt, die eitlen Genüſſe verbittert, und ihr Inneres mit furchtbarem Mißbehagen erfüllt? Es iſt dieß wahrlich nichts anders, als das unvertilgbare Gefühl, daß das Herz zum Unendlichen, daß es für Gott geſchaffen ſey, und deßhalb durch nichts Endliches befriediget werden könne. Mit Recht ſagt daher Stolberg (in ſeiner Geſchichte der Religion, B. 3. Beilage 1): Es ſey, daß unſere Seele ſich wiege auf den Wogen des Meeres, daß ſie durch das Auge hinabgleite auf dem Strom, und von Welle zu Welle mit ihm dahin gleite zwiſchen Hügel und Wald; daß ſie ſich verſenke ins Thal an der murmelnden Quelle; daß ſie ſchwebe im Mondſchein oder Morgenroth; daß ſie höhern Flugs zu der Sonnenſaat des Himmels ſich erſchwinge; daß ſie den Melodien der holden Nachtigall lauſche, oder mit innerm Ohre ſich an der Sphärenharmonie ergötze; — das Auge ſieht ſich nimmer ſatt, und das Ohr hört ſich nimmer ſatt.“ — Indem nun das Herz des Menſchen für Gott geſchaffen iſt, ſo muß nothwendig aus der erkannten Milde und Liebe Gottes das Gefühl unausſprechlicher Beruhigung und Wonne hervorgehen. Auf dieſem Grunde beruht das Gefühl des Göttlichen, welches man auch das Gottesbewußtſeyn nennt, und in welchem eigentlich das religiöſe Gefühl beſteht. Dieſes Gottesbewußtſeyn iſt die Grundlage aller Religion, gleichſam der gemeinſame Boden, auf welchem die Vernunft ihre Ideen, das Gewiſſen ſeine Anforderungen und das Chriſtenthum alle ſeine Belehrungen pflanzt, und aus welchem nun, wenn unſer freies Wollen als belebende Sonnenwärme hinzukommt, das fromme, göttliche Leben hervorwächst. Nur vermittelſt des religiöſen Gefühls iſt der Menſch jener frommen Erregungen fähig, welche bald die Stimme des Gewiſſens, bald die Betrachtung der Welt und der in ihr waltenden Kräfte; bald eine Idee der Vernunft, bald Mittheilung durch Wort und Rede, in ſeinem Gemüthe hervorbringt. — Zwar enthält das religiöſe Gefühl noch nicht das Weſen der Tugend, es kann ſogar ausarten und myſtiſche Traumgebilde ſchaffen, doch iſt es immerhin die ſchönſte und köſt=

lichſte Blüthe menſchlichen Gemüths. Es beurkundet gleichſam die Verwandtſchaft des Menſchen mit Gott, und ſein ſchönes Verhältniß zu ihm. Noch mehr aber wird ſein Werth erhöht, wenn wir dasſelbe als eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Gnade betrachten, wodurch der Menſch vom ſanften Hauche des heil. Geiſtes durchſtrömt, über alles Endliche erhoben, und des vertrauten Umganges mit der ewigen Liebe gewürdiget wird. Durch dasſelbe erhält jeder edle Gedanke und jede fromme Entſchließung Wärme und Wirkſamkeit, das Herz ſehnt ſich nach dem ewigen Heiligthume, und ſchwingt ſich zu Gott, ſeinem Urſprunge empor. — II. Bildung der verſchiedenen Gefühle. a) Bildung des ſinnlichen Gefühls. Hinſichtlich dieſes Gefühls iſt große Vorſicht nöthig, damit es im Menſchen nicht übermächtig oder wohl gar gebietend und herrſchend werde. Darum ſpricht ſelbſt die hl. Schrift des n. B. ſo oft und ernſt von Selbſtverläugnung, von Kreuzigung des Fleiſches, von dem Ertödten ſinnlicher, dem Geiſte widerſtrebender Gelüſte, und von geduldiger Ertragung aller Lebens-Mühen und Beſchwerden. (Matth. 16, 24. Jac. 1, 26. Gal. 5, 24. Röm. 6, 11. und 8, 13 ꝛc.) Und dazu muß ſchon in früher Jugend der Grund geleget werden. Wer ſich als Knabe bloß von ſinnlicher Luſt leiten und beſtimmen ließ, wird ſich auch als Mann ſchwerlich zu beherrſchen wiſſen. Der Erzieher ſuche deßhalb ſo frühe, wie möglich, das ſinnliche Gefühl des Zöglings in eine ſolche Unterredung zu bringen, daß dadurch ſeine wahre Beſtimmung nicht nur nicht aufgehalten, ſondern vielmehr befördert werden möge. — Zärtliche Eltern wollen im Kinde ſtets das Gefühl der Luſt bewahren, und glauben dieß nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie ihm keinen Genuß verſagen. Der Zweck iſt wohl gut, denn wer möchte ein Kind nicht ſtets heiter und munter ſehen? Allein das Mittel hiezu iſt rein verfehlt. Grade das, was ihm Genuß verſchafft, es ſey für den Gaumen oder für das Ohr und Auge, muß ihm nur ſparſam gegeben werden, zumal bloß Genüſſe das Gefühl verwöhnen, ſich in ſich ſelbſt verzehren, und das Bedürfniß neuer Befriedigungen hervorrufen. Naſchwerk, Menge und Glanz der Spielſachen ꝛc. kann nicht jene Freude und Heiterkeit begründen, die im Innern des Kindes etwas Dauerndes ſeyn muß, und die vornehmlich im Gefühl ſeiner freien Thätigkeit beſteht. Man ſuche dieſes Gefühl in ihm zu erhalten, gebe ſeiner Thätigkeit Nahrung, laſſe es hinaus in die freie Natur, vergönne ihm Spielraum unter Blumen, und Zweigen ꝛc. und ſeine Kräfte werden ſich freudig regen. — Heftige ſowohl als plötzliche Eindrücke aller Art ſind von dem Kinde fern zu halten. Vor Schmerzen, Leiden und Unfällen kann man das Kind nicht bewahren, aber mit Kraft dagegen waffnen. Daher ſtelle man Uebungen im Ertragen von Hunger und Durſt, von Kälte und Hitze und körperlichen Schmerzen an; dieß wird erfolgreich ſeyn für ſeine Charakterbildung ſowohl, als für ſein ganzes künftiges Lebensglück. — Das hier Geſagte gilt, ſo weit es in der Schule Anweiſung findet, auch für den Lehrer, wie wohl es für ihn mit mehr Schwierigkeiten verknüpft iſt, weil die Gefühle der Kinder nach der Verſchiedenheit der häuslichen

Erziehung zu verſchieden abgeſtuft ſind. Bei dieſen wird es einer ſtarken Anregung, bei jenen nur eines leiſen Winkes bedürfen, und darauf ſoll er allerdings Rückſicht nehmen. Im Allgemeinen aber kann ihm nichts dringender empfohlen werden, als ein immer heiteres, ſich gleich bleibendes Weſen, indem dieſes bei allen Kindern anwendbar iſt, und auf ſie übergeht. Gelingt es ihm, das Gefühl der frohen Thätigkeit in ſeiner Schule zu erhalten, ſo hat er Alles gethan, was ihm obliegt zur Bildung und Schonung des ſinnlichen Gefühls. Dadurch werden Züchtigungen mit Ruthe und Steck großentheils überflüßig gemacht, und ſelbſt bei ungehorſamen und widerſpenſtigen Kindern wird der Lehrer erfahren, daß auch das abgeſtumpfte Gefühl für liebreiche und angemeſſene Vorſtellungen immer noch empfänglicher iſt, als für die Eindrücke des Prügels. Helfen jedoch dieſe nicht, dann bleibt ihm in einem ſolchen Falle nichts anders übrig, als ſeine Zuflucht zu züchtigenden Mitteln zu nehmen, wie wir dieß oben (Art. Belohnungen und Strafen nachgewieſen haben. b) Bildung des ſympathetiſchen Gefühls. Inſofern dieſes Gefühl eine bloße Wirkung der zart gebauten Natur iſt, und nicht ein Funke höhern Lebens in dasſelbe herabfährt, ſo liegt es noch außer dem Gebiete der Sittlichkeit, und kann nebenbei leicht ausarten. Es muß deßhalb ſowohl auf die Anregung als auf die Leitung desſelben viel Sorgfalt verwendet werden. Beſonders muß der Erzieher darauf bedacht ſeyn, daß es ja nicht abgeſtumpft werde, was dann geſchieht a) wenn den Kindern geſtattet wird, Thiere zu quälen. Nebſt dem, daß ſo etwas ſchon an und für ſich den liebevollen Abſichten des Schöpfers widerſtreitet, der die Thiere zwar zum Dienſte der Menſchen, zugleich aber auch zu einem ihrer Natur gemäßen Wohlſeyn beſtimmt hat; ſo wird hiedurch das jugendliche Herz verwildert. Die Folge davon iſt, daß ſolche Menſchen nur zu bald auch gegen ihres Gleichen hart und grauſam werden. Wer ein unſchuldiges Täublein mit kaltem Blute morden kann, der iſt auch im Stande einen Menſchen zu morden. — Der Erzieher muß daher gegen einen ſolchen Menſchen entehrenden Mißbrauch der thieriſchen Schöpfung um deſto ſtrenger ſeyn, je öfter derſelbe, beſonders bei Knaben, zum Vorſchein kommt. Wie herrlich erſcheint auch die Geſetzgebung des a. B., da ſie bei jeder Gelegenheit ſo viele Schonung der armen Thiere verlangt. (2. Moſ. 20, 10. 23, 4. 3. Moſ. 22, 27. 5. Moſ. 22, 6. Spr. 12, 10. Jonas 4, 19.) (Siehe hierüber auch Art. Thierquälerei.) — b) Durch den öftern Anblick fremder Leiden, durch widrige Vorurtheile gegen die ärmere Menſchenklaſſe, durch feindſelige Gemüthsſtimmungen, durch kalten Spott bei lebhafter Theilnahme der Kinder, und beſonders, wenn dieſe zu deſpotiſch behandelt werden. Liebe wird nur durch Liebe erzeuget. — Wenn dieſe Hinderniſſe beſeitiget werden, ſo wird das kindliche Herz von ſelbſt ſich dem ſchönen Mitgefühle öffnen; denn es iſt dazu vom Vater ewiger Liebe geſchaffen, und dieſe Empfindungen ſind ihm ſo natürlich, daß es einen gefühlloſen Menſchen als einen Unmenſchen betrachtet und ihn kaum für würdig hält, daß er Stroh zum Futter habe. Indeß ſollen aber auch

noch beſondere Erweckungsmittel angewendet werden, und zwar: 1. Suche der Erzieher ſeinem Zöglinge frühzeitig Achtung und Liebe gegen jeden Menſchen einzuflößen. Wie kommt ihm hiebei die heilige Lehre Jeſu und ſein göttliches Vorbild ſo unausſprechlich wohlthätig entgegen. Nach dieſer Lehre trägt jeder Menſch Gottes Ebenbild an ſich, iſt zu einer und derſelben Seligkeit beſtimmt, und dieſelben Mittel des Heils ſind für einen Jeden vorhanden, durch deren Anwendung er ſein Heil in Sicherheit bringen kann. — Nach eben dieſer Lehre iſt Gott der allgemeine Menſchenvater, der alle ſeine Kinder mit ewiger Liebe umfaßt. Aus Antrieb dieſer Liebe iſt Chriſtus für uns Alle am Kreuze geſtorben, und hat uns nicht mit Schätzen von Gold und Silber, ſondern mit ſeinem theuern Blute erkauft. Einen Menſchen verachten würde eben ſo viel ſeyn, als das am Kreuz vergoſſene Blut für unrein halten und es verachten ꝛc. Ja das Wort des Herrn will, daß wir in einem jeden unſerer Mitmenſchen, und beſonders in denen, die da gering ſind in den Augen der Welt, den Welterlöſer ſelbſt erblicken. — Wie ſollten wohl die zarten Kinderherzen kalt und verſchloſſen für fremdes Elend bleiben, wenn ihnen dieſe und ähnliche Vorſtellungen recht warm und lebendig gemacht und tief in ihre Gemüther geſenket werden? — 2. Nebſt dieſen Vorſtellungen bediene ſich der Erzieher der Beiſpiele liebender Theilnahme, um die jugendlichen Herzen dafür zu entflammen. Die heilige Geſchichte iſt reich an ſolchen Beiſpielen, und die Geſchichte der chriſtlichen Kirche bietet ihrer eine Menge dar. Uebrigens ſollen es Eltern und Erzieher daran nicht fehlen laſſen, dieſe den Kindern vorzuhaltenden Beiſpiele durch ihr eigenes zu unterſtützen und zu kräftigen. Ohne dieſes eigene Beiſpiel würden alle andern nur wenig frommen. — Wie nun das Mitgefühl zur Theilnahme an fremden Unfällen und Nöthen, ſo ſoll es auch zur Theilnahme am Wohlergehen Anderer angeregt und erwecket werden. Dieß letztere findet zwar mehr Schwierigkeiten als das erſtere. Es bedarf lange nicht ſo vieler Selbſtbeherrſchung Unglückliche zu bemitleiden, als um Andern das ihnen zu theil gewordene Gute redlich zu gönnen. Selbſt freundliche Verhältniſſe weiſen dieß nur zu oft nach. Nicht umſonſt hat ſchon der alte Dichter Horaz geſagt: Invidus alterius marcescit rebus opimis. (Geht es dir wohl, ſo grämt der Neid ſich und ſieht ſcheel.) Der Grund dieſer nur zu wahren Erſcheinung liegt in der Selbſtſucht, die ſich plötzlich verletzt fühlt, ſobald einem Andern ein Glück erblüht, das wir uns ſelbſt wünſchen. Deßhalb ſey es eine Hauptangelegenheit des Erziehers das jugendliche Herz von dieſem bösartigen Geſchwüre zu reinigen. Die heilige Schrift iſt auch an Beiſpielen dieſer Art nicht arm, und dieſe kann der Erzieher benützen, um das Niedrige und Schändliche dieſes Laſters ſowohl in ſich als in ſeinen Folgen dem Kinde anſchaulich zu machen. (Man ſehe auch das Exempelbuch von Dr. F. J. Herbſt. B. 2. S. 54.) Allein die gründliche Heilung, ſagt Stapf, findet ſich einzig wieder nur in der kindlichen Furcht Gottes, und im ſtets frommen Aufblicke zu ihm. — Indeſſen würde der Erzieher ſich ſehr irren, wenn er glauben wollte, daß bei

dem ſympathetiſchen Gefühle weder ein Uebermaaß, noch eine Ausartung ſtattfinden könne. So ungemein wohlthuend und erfreulich die herzliche Theilnahme an fremdem Anliegen iſt, ſo muß ſie dennoch immer auf eine vernünftige Weiſe beherrſcht und geleitet werden. — Unvereinbar damit wären: a) diejenige übermäßige Weichheit des Gefühls, wobei der Menſch — dem leichtbeweglichen Herzenszuge folgend — ſich jedem fremden Anſinnen fügt, und, um durch Wohlthun Andere zu erfreuen, nicht ſelten ſich zu Schulden kommen läßt, (de alieno liberalis) freigebig mit dem Gute eines Andern zu ſeyn. Die übermäßige Herzensgüte, die Niemand betrüben und Niemanden etwas verſagen will, bringt nur zu oft das Gewiſſen in Verlegenheit. Man fängt damit zu markten an, und marktet ſo lange, bis die Linie des Rechts überſprungen iſt. — b) Uebertriebene Empfindſamkeit, wobei die Theilnahme die Schranken des Anſtandes durchbricht und ſelbſt den höhern Pflichten Abbruch thut. Dieſe Empfindſamkeit oder beſſer Empfindelei äußert ſich namentlich bei Menſchen, von ſchwachen Nerven und Mädchen, nicht bloß gegen Menſchen, ſondern auch gegen Thiere, und darf deßhalb vom Erzieher nicht unbeachtet gelaſſen werden. Ueberhaupt iſt es von Wichtigkeit, daß Kinder mit einer natürlichen Gutmüthigkeit auch eine unbeſtechliche Gewiſſenstreue verbinden und die Vernunft über das Herz wache und herrſche. (Stapf Erziehungslehre S. 187.) c) Bildung des äſthetiſchen Gefühls. Dieſes Gefühl für das Schöne — Wohlgeordnete und Uebereinſtimmende iſt allerdings eine herrliche Gabe Gottes, und verdient daher in jedem Menſchenkinde geweckt und auf eine angemeſſene Weiſe gebildet zu werden. Auch der gemeine Mann ſtößt durch ſeine Geſchmackloſigkeit ab; gewahren wir aber an ihm Sinn für Ordnung, Einfachheit und Reinlichkeit, Sinn für das Schöne und Harmoniſche in der Natur, dann zieht er uns an, und wir haben Freude an ihm. Gewiß iſt es, daß Niemand Rohheit im Betragen und Geſchmackloſigkeit, die ſo oft im Hausgeräthe, in Zimmerverzierungen ꝛc. angetroffen wird, anſprechen kann. Und doch iſt dieß die gewöhnliche Folge eines vernachläßigten äſthetiſchen Gefühls. Die Bildung dieſes Gefühls eröffnet in mancherlei Beziehung eine reichhaltige Quelle von Lebensfreuden; und iſt ſelbſt eine ſtarke Schutzwehre, ſo wie auch ein nicht unbedeutendes Beförderungsmittel für des Menſchen Sittlichkeit. Nicht bloß erhebt dieſes Gefühl, wenn wir es auch nur in ſeiner natürlichen Anlage betrachten, den Menſchen weit über die vernunftloſen Thiere des Feldes, und trägt, wenn es gehörig angeregt und geleitet wird, viel zum frohen Lebensgenuſſe, ſo wie zu einer erhöhten Wirkſamkeit nach Außen bei. Dieſem Gefühle verdanken wir ſo manche Verſchönerungen und die edeln Gebilde der Kunſt. — Es kommt hier wieder darauf an, wie dieſes Gefühl a) geweckt und b) geleitet wird. — a) Wo der Sinn für das Schöne ſich ſchon in der ganzen häuslichen Einrichtung, in den elterlichen Aeußerungen, d. i. in Wort und Benehmen der Eltern und den Umgebungen der Kinder ſich kund giebt, da bildet ſich das Schönheitsgefühl derſelben wie von ſelbſt. Allein dieſer Vorzug wird in der

Regel nur den wenigſten Kindern zu Theil; zumal in der Mehrzahl unſerer Dorfbewohner (denen mitunter wohl auch manche Familien in Städten beigezählet werden dürfen) nur wenig Schönes für's Auge, wohl aber viel Schmutz und Unregelmäßigkeit zu finden iſt. Dieß kommt faſt überall von ihrer beſchränkten Lage, der Beſchaffenheit ihres Berufs und den anderweitigen Verhältniſſen her. Deſſen ungeachtet könnten und ſollten derlei Eltern wenigſtens Alles fern halten, was das Gefühl ihrer Kinder zu verderben und abzuſtumpfen vermag; ſie ſollten ſelbſt bei jeder Gelegenheit Sinn für das Schöne und Ordnungsmäßige an den Tag legen. Eben ſo ſollten ſie ihre Kinder auf ſchöne Gemälde, die ihnen zu Gebote ſtehen; auf Blumen, Schmetterlinge, Vögel ꝛc. aufmerkſam machen, dieſelben mit Wohlgefallen betrachten lehren, und ſie zur Reinlichkeit, wenigſtens des Geſichts, der Hände und Kleidung, anzuhalten ſuchen. Würden Eltern in der angegebenen Beziehung das Ihrige thun, dann würde auch der Sinn für das Schöne bei ſonſt ungünſtigen Verhältniſſen in ihren Kindern nicht untergehen. — Iſt nun erſt ein ſolcher Grund gelegt, dann kann die Schule, ſo weit es ihr möglich iſt, auf demſelben fortbauen, und zwar abwehrend und fördernd. Freilich iſt die örtliche Beſchaffenheit vieler Schulen hiezu wenig günſtig, und der Lehrer wird wohl in dieſer Hinſicht das Meiſte gethan haben, wenn er wenigſtens auf Reinlichkeit und Ordnung in der Schulſtube hält. Allein bezüglich auf die Kinder ſelbſt giebt es Manches, was auch vom Aermſten gefordert werden kann, als: Reinlichkeit der Hände, des Geſichts, der Haare, der Nägel, der Leſe- und Schreibebücher ꝛc. Der Lehrer halte jedoch nichts von allem Dieſem für gering und unbedeutend, und fordere auch in Abſicht auf Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge von jedem Kinde deſto mehr, in je beſſern Umſtänden die Eltern ſind. Ihm ſelbſt darf wohl nicht geſagt werden, daß er in Mienen, Gebärden und Worten alles vermeide, was ſich mit dem Wohlanſtande nicht verträgt; aber bei den Kindern halte er auf gerades Sitzen, anſtändiges Stehen und Gehen; auf beſcheidenes, lautes, jedoch nicht ſchreiendes Sprechen, ſanftes Singen ꝛc. Er bringe ihnen, wo er nur kann, ſchöne Gegenſtände vor die Augen; er mache ſie beſonders aufmerkſam auf das Schöne und Wundervolle in den herrlichen Werken Gottes; er öffne ihnen das Auge für die Ausſtrahlungen des Ewigſchönen, die ihnen überall ſo freundlich entgegen glänzen. Wahrlich, es blühen ſelbſt um die kleine, ländliche Hütte des Armen ſolche Schönheiten, daß die Paläſte der Könige keine herrlichern aufzuweiſen haben; z. B. der blühende Apfelbaum oder der volle Roſenſtrauch ꝛc. Was der Reiche zum Schmucke ſeiner Wohnung und Kleidung mit vielem Gelde erkauft — die herrlichſten Gemälde und Tapeten ꝛc. ſind nur armſelige Abbildungen von dem, was der Aermſte viel ſchöner und herrlicher täglich und ſtündlich, von Gott dargeboten, ſchauen kann. Freilich erblickt dieſe Schönheiten nur ein aufmerkſames Auge, und freuen kann ſich ihrer nur ein reines Herz. O wie leicht läßt ſich an ſolche Anſchauungen die religiöſe und ſittliche Erhebung der Kinder knüpfen! — Indeſſen kann der Lehrer ſeine

Kinder auch mit gelungenen Kunſtdarſtellungen, ſo weit dieß ihm möglich iſt, nach und nach bekannt machen. Er laſſe ſie das Schöne von vor= oder ſelbſtgeleſenen Liedern und Gedichten von Chr. Schmid oder Matth. Claudius ꝛc. angeben, und frage ſie, was ihnen hiebei am beſten gefallen habe, und warum? Doch iſt in Beziehung auf menſchliche Kunſterzeugniſſe große Behutſamkeit nöthig, weil hier das Schöne nur zu oft zum bloßen Reizmittel der ohnehin regen Lüſternheit oder gar zur Entweihung des Heiligen mißbraucht wird. Was immer das kindliche Herz ärgern oder die Unſchuld gefährden kann, das muß dem Anblicke der Kinder entzogen werden. — Es kommt übrigens ſehr viel darauf an, in welcher Umgebung ſich Kinder befinden und heranwachſen. Wird von ihnen alles Niedrige als: unflätige Reden, Scheltworte, Flüche ꝛc., mit einem Worte alles Abſtoßende entfernt, wie dieß der Fall in allen wahrhaft chriſtlichen Familien iſt, ſo werden ſie ſich gleich den lieblichen Blumen im Gartenlande entfalten und emporwachſen. — Auf dieſe Weiſe wird der Lehrer auch bei aller Ungunſt der äußern Verhältniſſe den Schönheitsſinn zu wecken und zu beleben im Stande ſeyn. — Doch muß auch b) das Schönheitsgefühl geleitet werden. Das Erſte, was hier zu berückſichtigen iſt, beſteht darin, daß die Bildung dieſes Gefühls keinen Nachtheil für den religiöſen Sinn und die Sittlichkeit herbeiführe. Was hälft's dem Menſchen, ſagt unſer Heiland, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an ſeiner Seele? Was frommte ſonach dem Menſchen alle ſchöngeiſtige Verfeinerung, wenn dabei ſein wahres Wohl gefährdet würde? — Wenn daher die Kunſt ihre Reize nur dazu aufbieten ſollte, um ſchlüpferige Bilder auszumalen, ſinnliche Neigungen und Begierden aufzuwecken, oder rohe ſinnliche Genüſſe als die Blüthe menſchlichen Wohlſeyns darzuſtellen, dann würde ſie allerdings eine betrübende Rolle ſpielen, und es würde ſich dann bewähren, was Sailer ſagt, daß der Abfall vom Heiligen immer auch den Abfall von der Idee der Kunſt nach ſich ziehe. Und was iſt die Kunſt, wenn ſie den Menſchen vom Göttlichen entfremdet, wohl anders als eine verabſcheuungswürdige Giftmiſcherin! — Hiebei muß aber auch ſorgſam verhütet werden, daß von der äſthetiſchen Bildung keine andere Anlage des Geiſtes gehemmt oder gar verſchlungen werde. Nur zu leicht könnte es geſchehen, daß eine Erziehung, die einſeitig alles auf Begeiſterung anlegte, es mit dem Zöglinge dahin brächte, daß er ſein künftiges Berufsgeſchäft mit Kälte und Verdroſſenheit betreiben, und es ſo, wo nicht ganz, doch zum Theile für das wirkliche Leben verloren gehen würde. Eben ſo darf auch der Sinn für das Große und Erhabene im jugendlichen Herzen nicht über die Gebühr genährt werden, weil ſonſt das Alltägliche und Gewöhnliche in demſelben nur zu leicht untergehen könnte. Wie das Schöne, ſo ſey auch das Große und Erhabene ein erwünſchter Ruheplatz für den ermüdeten Wanderer, von wo aus er, unter ſchattigen Palmen weilend, von einer Zeit zur andern freundliche Ausſichten genießen und ſich wieder kräftigen möge, um ſeinen Stab weiter zu ſetzen und den Pfad zu verfolgen, den ihm die göttliche Vorſehung

angewieſen hat. — Ferner iſt hiebei auch Rückſicht auf die äußern Verhältniſſe und den künftigen Beruf der Kinder zu nehmen. Ein hoher Grad von äſthetiſcher Bildung würde ohne Zweifel dem künftigen Landmanne, wie auch der Tochter aus dem Bauer= oder Bürgerſtande mehr Nach= als Vortheil bringen. Wenigſtens würde ſie dazu beitragen, ſolche Menſchen mit ihrem Berufe und den damit verbundenen Geſchäften unzufrieden zu machen. Findet ſich jedoch bei dem einen oder dem andern Kinde eine beſonders hervorſtehende Anlage zu irgend einer Kunſt: ſo darf dieſelbe nicht niedergehalten, wohl aber dahin geſtrebt werden, daß dieſelbe durch frommen chriſtlichen Sinn nur mehr gehoben und veredelt werde. Der Künſtler ſoll ſich mehr und mehr in das Göttliche hineinbilden, ſoll den Bau des Reiches Gottes mit verſchönern helfen, und ſich hüten, daß er durch Aergerniſſe nicht niederreiße, was Gott aufgebauet hat, ſonſt dürfte er unter dem Schutte ſeinen eigenen Untergang finden, und Andere mit ſich in's Verderben ſtürzen. (Röm. 14, 20. 2. Kor. 10, 8.) d) Bildung des intellektuellen Gefühls. Wie die Kräfte, die im Kinde ſchlummern, nach und nach erwachen, und der Kreis ſeiner Erkenntniß ſich erweitert, ſo äußert es auch bei jeglicher Erweiterung derſelben ſeine Freude — das Gefühl der Luſt. Dieſes Gefühl wird noch mehr entflammt und belebt an dem ſeiner Umgebungen, deren Wohlgefallen an ſeinen Fortſchritten es gewahrt. Wenn zweckmäßige Belohnungen dasſelbe auch reizen mögen, ſo wird es doch immer beſſer gethan ſeyn, wenn es von aller fremdartigen Beimiſchung frei erhalten wird, ſo daß es nur im reinen Wohlgefallen an der erkannten Wahrheit, an der neu erworbenen Erkenntniß ꝛc. ſeine ſchönſte Freude und Belohnung findet. Wird das Kind ſo von Wahrheit zu Wahrheit, von Erkenntniß zu Erkenntniß geleitet, ſo erſtarkt ſein Geiſt in ſich ſelbſt, und wirkt immer kräftiger auf das Gefühl zurück. Hat die häusliche Erziehung den Weg dazu angebahnt, ſo bringt ein ſolches Kind bei ſeinem erſten Eintritte in die Schule ſchon ein gewiſſes Intereſſe für den Unterricht mit, und ſchenkt ſeine Aufmerkſamkeit mit Luſt demſelben. Fehlt aber bei Kindern dieſes Intereſſe, ſo muß der Lehrer alles anwenden, um Luſt und Liebe zum Lernen in ihnen anzufachen und zu nähren. Dieß wird er um ſo mehr zu thun vermögen, wenn er ſein Geſchäft nicht handwerksmäßig treibt, ſondern überall ſelbſt anregend und freudig zu Werke geht. Anſtatt daß er beſondere Belohnungen als Reizmittel für den Lerneifer der Kinder ausſetzt, wird er das Fortſchreiten ſelbſt zur Belohnung dadurch machen, wenn er den Kindern etwa ſagt: „Nur wenn ihr fleißig und aufmerkſam ſeyd, ſollt ihr wieder etwas Neues lernen.“ Und dieß läßt ſich füglich bei einem jeden Unterrichtsgegenſtande anwenden. Die beſſern Lehrer verſtehen es, ihre Schüler in einer immerwährenden Thätigkeit zu erhalten, ſo daß dieſe keine größere Freude kennen, als wenn es zu einer neuen Kenntniß fortgeht, und ihnen neue Wahrheiten, neue Aufſchlüſſe und Erklärungen mitgetheilt werden. Wer ſo das intellektuelle Gefühl für einen jeden Lehrgegenſtand in Anſpruch zu nehmen weiß, der hat, abgeſehen von allen anderweitigen Reiz=

mitteln, ſeinen Schülern einen Geiſt eingehaucht, der ſie künftig vor jedem geiſtigen Stillſtande ſichert und bewahrt. — Uebrigens bemerken wir hierüber noch Folgendes: Dem Lehrer muß die Wahrheit ſtets ehrwürdig und heilig ſeyn, und daß ſie ihm das ſey, zeige er bei jeder Gelegenheit durch Wort und That, durch regen Eifer in ſeiner eigenen Fortbildung, durch innige Freude an allem, es mag alt oder neu ſeyn, wenn es nur wahr und nützlich iſt. Der Diamant bleibt immer der koſtbarſte Edelſtein, er mag vor vielen tauſend Jahren gefunden worden ſeyn oder erſt jetzt gefunden werden. So die Wahrheit, die jedoch allzeit Demuth, guten Willen und ein redliches Herz verlangt. — Ferner laſſe der Lehrer die Kinder recht beherzigen, wie traurig es ſey, wenn ein Menſch unwiſſend, — ein Fremdling im Bereiche nützlicher Kenntniſſe — iſt, oder nur dunkle und verworrene Begriffe davon hat, dagegen welche Seelenfreude es bringe, wenn er ſich aus dieſem peinlichen Zuſtande herausarbeitet, und ſich der Kreis ſeines Wiſſens täglich mehr erweitert. Nebenbei ſuche er Alles von ſeinem Unterrichte möglichſt zu entfernen, was denſelben wie immer läſtig und widrig zu machen pflegt. Mit Recht ſagt Milde (B. 2. §. 36.): Das Gefühl für Wahrheit und die intellektuelle Bildung können unmöglich gedeihen, wenn die Jugend bloß durch phyſiſche Gewalt zum Unterrichte gezwungen wird; wenn dieſer in einem trocknen Vorſagen und mechaniſchen Memoriren unverſtändlicher Sätze beſteht; wenn Eltern und Lehrer denſelben als ein unvermeidliches Uebel darſtellen und ihre Kinder mit der Ausſicht auf Befreiung tröſten. — Bezüglich auf die Leitung dieſes Gefühls muß ſorgfältig hiebei verhütet werden, daß es nicht etwa in eine widerliche Neugierde, oder in eine ſteife Einſeitigkeit des Wiſſens, oder gar in einen vermeſſenen Vernunftſtolz ausarte. (S. Art. Geiſtesbildung.) — e) Bildung des ſittlichen Gefühls. Das ſittliche Gefühl iſt für die Erziehung höchſt wichtig, indem es mitunter Grundlage iſt, auf welcher die ganze Geſinnung und Handlungsweiſe des Kindes ruht und ruhen ſoll. Ein Jeder trägt das heilige Geſetz in ſich, welches Gottes Hand in aller Menſchen Herzen gleichſam mit Flammenſchrift geſchrieben hat. Das Innere ſagt einem Jeden ohne Ausnahme, daß er ſich dieſem göttlichen Geſetze unbedingt unterwerfen ſoll. Höherer Friede, der Alles, was die Erde hat und giebt, wird dem zu Theil, der es in allewege treu befolgt. Es lohnt ſich daher der Mühe auf tauſendfache Weiſe, wenn dieſes Gefühl gehörig gebildet wird. Das jugendliche Alter verdient in dieſer Hinſicht die ſorgſamſte Pflege. Dieſes Alter iſt noch unkundig, kennt die mannigfaltigen Gefahren nicht, welche in der Welt unter allerlei Geſtalten ſich zeigen, es weiß noch nichts von der giftigen Schlange, die unter den Blumen am Wege lauert, um den einſamen Wanderer rückwärts anzufallen und ihn tödtlich zu verwunden. Wie bald wäre es um des Kindes Unſchuld geſchehen, wenn nicht das ſittliche Gefühl dem Ausſpruche der Vernunft zuvorkommen, vor der Sünde, die den Menſchen Gott entfremdet, warnen, und gleich einem Engel, der mit flammendem Schwerte das kindliche Gemüth, wie einſt den Eingang

der zuerſt gefallenen Menſchen in's Paradies, bewahren würde. — In dieſer Beziehung wird es wohl das Erſte ſeyn, was der Erzieher zu beobachten hat, daß er nämlich Alles verhüte, wodurch das ſittliche Gefühl entweder abgeſtumpft oder irregeleitet werden kann. Er ſey daher ernſtlich darauf bedacht, daß Alles fern gehalten werde, was wir immer den ſittlichen Zartſinn der Kinder, mit dem ſie Alles, was unrecht und böſe iſt, verabſcheuen, verwunden und beſchädigen mag. Wer das, was Kinder mit Ehrfurcht umfaſſen, lächerlich machen könnte, der würde ihnen jedenfalls keinen geringen Schaden zufügen. Hier gilt das Wort des alten Dichters insbeſondere dem Erzieher: „Semper tibi pendeat hamus.“ Immer ſey er auf Alles bedacht, was irgend dem jugendlichen Herzen Nachtheil bringen mag. Er ſey derſelben Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr. — Der Erzieher ſorge ferner dafür, daß das ſittliche Urtheil der Kinder weder durch Beſchönigung verkehrter Handlungen, noch durch zweideutige Lehren und Grundſätze, die ſo häufig im Schwunge gehen, irrgeleitet werde. Wer in Gegenwart der Kinder ſchmutzige Reden ſich erlaubt, oder von den Sünden der Unzucht als von leicht verzeihlichen Schwachheiten ſpricht, der ſtreut auch der Sünde Samen aus, und iſt im eigentlichen Sinne des Wortes Urſache gleicher Vergehungen, welche die Jugend ſich nur zu bald erlauben wird, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil ſie ihr als etwas Unbedeutendes erſcheinen. — Nicht minder bewahre der erziehende Lehrer ſeine Kinder vor dem Umgange mit verkehrten und laſterhaften Menſchen; denn Dornen und Fallſtricke liegen auf dem Wege der Verkehrten. (Sprüchw. 22, 5.) Er bewahre ſie vor dem Anblicke ſchamloſer Bilder, vor ſchädlicher Lektüre und böſen Beiſpielen überhaupt. So nothwendig es iſt, die Kleinen vor Verführung zu ſichern, ſo verderblich wäre es, wenn ſie mit der Zeitgeſchichte der vielen Aergerniſſe bekannt gemacht würden. Schon dadurch wird ihr ſittliches Gefühl abgeſtumpft, wenn ſie vernehmen, wie viel Unſittliches bald an dieſem, bald an jenem Orte anzutreffen ſey. — Um jedoch das ſittliche Gefühl bei Kindern gehörig anzuregen, iſt nichts ſo wirkſam und einflußreich, als das gute Beiſpiel der Eltern, beſonders der geliebten Mutter und der ganzen häuslichen Umgebung. Hiezu dienen aber auch ſolche Erzählungen, durch welche das Schöne und Edle tugendhafter Handlungen dem jugendlichen Herzen nahe gebracht, das Laſter aber mit der verdienten Schande gebrandmarket wird. Hier verdienen vorzüglich neben der bibliſchen Geſchichte die Erzählungen von Chr. Schmid empfohlen zu werden, in welchen die Jugend die Reize der Unſchuld, das Glück des häuslichen Friedens, die Seligkeit des frommen Wandels vor Gott, ſo wie die Strafe der Sünde in ihrer mannigfaltigen Verzweigung eben ſo anziehend, als einfach und gemüthlich erzählt findet. Groß wird der Gewinn für das ſittliche Leben der Kinder ſeyn, wenn ſie in dieſen Spiegel ſchauen. — Fehlerhaft wäre es aber auch, wenn das ſittliche Gefühl vom religiöſen abgeſondert oder getrennt würde. Die Kinder ſollen vor allem angeleitet werden, daß ſie vor Gott, dem Allerheiligſten und

Allgegenwärtigen, wandeln. Die Stimme des Gewiſſens muß ihnen ſtets als ein heiliger Ruf Gottes, die Sünde als ſchmählicher Ungehorſam gegen Gott, erſcheinen; dagegen die Frömmigkeit und Tugend als der einzige und ſicherſte Weg zum zeitlichen und ewigen Heile von ihnen angeſehen und betrachtet werden. Feſthalten ſollen ſie den heiligen Entſchluß: „Deinen Willen, o Gott! will ich üben, mich verlangt darnach, daß deine Lehre in meinem Innern bleibe.“ (Pſalm 41, 9. 1. Joh. 5, 4.) — Uebrigens muß auch dafür geſorgt werden, daß dieſes ſchöne und erhebende Gefühl nicht ausarte, was dann geſchieht, wenn ſich der Menſch, ohne den Ausſpruch der Vernunft zu hören, einer allzugroßen Aengſtlichkeit (Skrupuloſität) oder einer eiteln Selbſtgefälligkeit wegen des vollbrachten Guten hingiebt. Die Lehre des Chriſtenthums will weder das Eine, noch das Andere, insbeſondere zerſtäubt ſie allen Selbſtruhm, und weiſet jeden auf Den hin, in welchem und durch welchen allein Leben und Heil zu finden iſt. (Vergl. 1. Kor. 15, 10.) Da ſich aber alle ſittlichen Gefühle in der Liebe, Achtung und Wahrheit vereinigen, ſo wird hierüber jedesmal am geeigneten Orte das Nöthige angeführt werden. — f) Bildung des religiöſen Gefühls. Dieſes Gefühl darf wohl mit Recht die edelſte und ſchönſte Blüthe des menſchlichen Gemüths genannt werden. Es beurkundet des Menſchen Verwandtſchaft mit Gott und ſein beſonderes Verhältniß zu ihm. Noch viel größer aber erſcheint der Werth desſelben, wenn wir ſolches als eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Gnade betrachten, wodurch der Menſch, durchſtrömt vom milden Wehen des heiligen Geiſtes, zum Himmliſchen erhoben, und des vertrauten Umganges mit Gott, dem Urquell aller Liebe, gewürdiget wird. Dadurch erhält aber auch jeder gute Gedanke und jede fromme Entſchließung die erforderliche Wärme und Kraft. Dieſes herrliche Gefühl muß daher wohl ſo frühe, wie möglich, geweckt werden. Gottes ſchöne Gaben dürfen nicht unbenützt bleiben. Wahrlich es iſt eine der abſurdeſten Behauptungen, welche Rouſſeau an's Licht geſtellt hat, wenn er verlangt, daß man den erhabenſten aller Namen, den Namen Gottes, dem Kinde ſo lange vorenthallten ſoll, bis ſein Geiſt zur vollen Reife gelangt iſt. Was wäre dieß anders, ſagt Sailer, als abſichtlich verhüten, damit der Wald thieriſcher Neigungen in ſeinem Anfluge und Wachsthum durch keine Anſchauung des Höhern gehemmt werde? — Und iſt denn nicht geradezu das kindliche Alter am empfänglichſten für heilige Gefühle? Wie der zarte Kelch der Blume ſich dem Morgenthau öffnet und denſelben trinkt, ſo öffnet ſich auch das zarte Gemüth, noch von keiner wilden Leidenſchaft entweiht, freudig dem Lichte des Himmels, und es bedarf nur des Lautes — Gott — oder himmliſcher Vater! um ſich gläubig zu ihm zu erheben. Leicht wird es nun dem Kinde die Gefühle des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit auf den Vater in der Höhe zu übertragen, und das um ſo mehr, je mehr es ſieht, daß der größte aller Namen nur mit heiligen Gefühlen ausgeſprochen wird. Nichts iſt nun natürlicher, als daß es in der Stimme ſeines Gewiſ-

ſens die Stimme des unſichtbaren Vaters vernimmt. Damit hat nun aber auch ſein Glaube an das Himmliſche und Ewige außerhalb der Erſcheinungswelt den erſten feſten Punkt gefunden, auf den es Alles beziehen, und Alles davon ableiten kann. Wie es überhaupt gern im Gebiete des Wunderbaren weilt, ſo iſt ſeinem Glauben kein Wunder zu groß, weil ihm ja jede Erſcheinung in der Natur, vom Regenbogen bis zur Cyane oder der blauen Kornblume herab, ein Gottes Wunder iſt. Wie der himmliſche Vater blitzt und donnert, und Blumen und Bäume blühen läßt; ſo kann er auch Felder, Wieſen und Gärten ſchaffen, wo Engel ſpielen und goldne Aepfel auf den Bäumen wachſen. Das Kind kennt nichts Unmögliches. Bei ihm geht der Glaube jeder Einſicht, jeder Erklärung und jedem Vernünfteln voraus. Dieſes freudige Glauben, noch ohne Bewußtſeyn von Gründen, macht ſo recht eigentlich die Grundlage aller Religion aus, und verklärt ſich früher oder ſpäter in dem chriſtlichen Kinde zum Gottesbewußtſeyn. Nicht umſonſt ſagt Jean Paul (Levana §. 58.): „Das Erhabene iſt die Tempelſtufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, (und was würde hier nicht groß?) der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: ſo ſprecht das Wort — Gott — vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat ſind Bauſtätten einer wandernden Kinderkirche.“ Je reiner es die Vorſtellung von Gott auffaßt, deſto veredelnder wird ſie wieder auf ſein Gefühl zurückwirken, und ihr ſchönſtes Erzeugniß wird jene kindliche Demuth ſeyn, die alle frommen Gefühle in ſich einſchließt und das kommende Leben verſchönert. — Uebrigens bedarf es hier nach dem eben Geſagten keiner ſogenannten Beweiſe für Gottes Daſeyn; es liegt wohl ſchon ſelbſt im kindlichen Gemüthe. Darum müſſen wir jeden Lehrer bedauern, der den Kleinen Gott demonſtriren und ihnen dadurch die Pforte des Himmels erſchließen wollte. So hat's ſelbſt der größte aller Lehrer, Jeſus Chriſtus, nicht gemacht, und zu Ihm ſollten billig alle Kinderlehrer in die Schule gehen. Unter den Mitteln das religiöſe Gefühl zu wecken, ſteht das Beiſpiel der Eltern und Lehrer oben an. Sind dieſe nur erſt vom Göttlichen durchdrungen, iſt nur ihnen Alles ehrwürdig und heilig, was ſich auf Gott und göttliche Dinge bezieht, und geben ſie dieſen himmliſchen Sinn in jeder Lebenslage Andern kund, ſo wird er auch ſeinen ſegensreichen Einfluß auf die Herzen der Kinder ſicherlich behaupten. Beſonders vermag hier das Auge der liebenden Mutter unausſprechlich viel, wie wir das ſpäter (Art. Mutter) nachweiſen werden.*) — Dann werde den Kindern das Chriſtenthum als das köſtlichſte Geſchenk der ewigen Vaterliebe Gottes recht lebendig und warm vorgeſtellt. Der Lehrer mache ſie recht aufmerkſam auf das, was der Sohn Gottes aus der reinſten Liebe für die ſündige

---

*) Wir empfehlen hier einem jeden Lehrer die überaus ſchöne Jugendſchrift, welche P. Aegid. Jais unter dem Titel: „Walter und Gertraud“ herausgegeben hat, oder auch das von Geßner herausgegebene Büchlein mit der Aufſchrift: Der Chriſt in der Bauernhütte ꝛc.“

Welt, und welche bleibenden Quellen des Segens und der Gnade er ihr eröffnet hat. Fenelon iſt auch hier uns mit ſeiner Unterrichtsweiſe in der Religion ein unvergleichlicher Vorgänger geworden. Wie wunderſchön iſt das Gewand, in welchem er die heiligen Lehrer des Chriſtenthums dargeſtellt hat! — Die Religion war ihm die zärtliche Mutter, welche Licht und Leben Allen ſpendet, und alle, die ſich von ihr leiten laſſen, hinaufführt in die Hallen der Seligkeit. Wir bitten jeden Lehrer und insbeſondere jeden Katecheten das 7. 8. und 9. Kapitel über die Erziehung der Töchter aufmerkſam zu leſen und denſelben Weg beim Religionsunterricht einzuſchlagen. Wie liebenswürdig erſcheint hier die Lehre von den ſieben heil. Sakramenten, indem dadurch die Religion nicht bloß des Menſchen Eintritt in die Welt, und ſein Scheiden von derſelben, ſondern auch die wichtigſten Momente des Lebens in den Schooß des Himmels aufnimmt, dem Schwachen Stärke verleiht, den Gefallenen wiederaufrichtet und den Müden erlabet mit dem wahren und unvergänglichen Brode des Lebens. Welches jugendliche Gemüth müßte ſich einer Religion nicht mit Dank und Freude öffnen, welche ſo mild und freundlich für den Menſchen ſorget von der Wiege bis zum Grabe? — Zur Weckung und Belebung des religiöſen Gefühls dienen auch in einem hohen Grade die Andachtsübungen, wenn ſie gehörig veranſtaltet ſind. Hieher gehören insbeſondere die gemeinſamen Gebete und geiſtreichen Lieder oder Geſänge, der öftere Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars ꝛc. Einen tiefen Eindruck macht vorzüglich die erſte Feier der hl. Communion, wenn ſie nach dem Sinn und Geiſte der kathol. Kirche vorgenommen wird.*) Doch muß der erziehende Lehrer jede anderweitige Veranlaſſung, wo das Herz des Kindes dem religiöſen Gefühle offen ſteht, ſorgſam zu benützen ſuchen. Dergleichen ſind z. B. herrliche Naturerſcheinungen, rührende Auftritte und Begegniſſe und mitunter auch häusliche oder Familienfeſte, wenn ſie zweckmäßig veranſtaltet ſind ꝛc. Iſt übrigens das Innere des Erziehers von wahrer Religioſität durchglüht, ſo wird er Mittel und Anläſſe genug finden, ſeinen religiöſen Sinn der Seele ſeines Zöglings einzuhauchen; er wird ihn, ohne ihm die erforderliche Stimmung beigebracht zu haben, nie zur Unzeit und im Uebermaaße zu Uebungen der Andacht anhalten, ſie zum bloß mechaniſchen Herſagen langer Gebetsformeln nöthigen oder dieß denſelben gar als eine Strafe auflegen. (Religione ducenda adolescentia est. Die Jugend muß durch Religion geleitet werden.) Das war der Wahlſpruch der Alten, und muß auch der unſrige ſeyn, namentlich da, wo es ſich bei der Jugend um die Erweckung und Belebung des religiöſen Gefühls handelt.) — Um jedoch das religiöſe Gefühl als das ſchönſte und erhabenſte aller übrigen Gefühle vor Ausartung zu bewahren, muß auch hier wieder alles genau berückſichtigt werden, was wir oben von der Leitung und Beherrſchung der Einbil-

*) Man ſehe hierüber auch Münchs Vademekum für Volksſchullehrer S. 219, wie Molmann das kirchliche Leben in ſeiner Schule einführte.

dungskraft angeführt haben. Nebenbei kommt es auch ſehr viel darauf an, wie die Jugend in der Religion unterrichtet wird. Wird der Unterricht in der Lehre des Heils bloß für den Kopf und nicht zugleich für das jugendliche Gemüth berechnet, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß die Hauptſache dabei auf eine bedauerliche Weiſe überſehen werde. Unter dem Schatten einer lediglich intellektuellen Behandlung der Religionslehre, wie ſie leider hie und da ſelbſt in die Volksſchulen gebracht wurde, kann der wahrhaft religiöſe Sinn, die ächt chriſtliche Frömmigkeit ſich eben ſo wenig entwickeln, als die Roſenknospe, wenn ihr nur Licht ohne Wärme, Regen und Thau zu Theil wird. Ja ſie muß gerade in dem Maaße abnehmen, in welchem dieſe zunimmt und ihre Herrſchaft verbreitet. Denn die chriſtliche Frömmigkeit geht vom Glauben aus; wer nun dieſen ſchwächt, (und dieß geſchieht, wenn nur immer von Verſtehen und Begreifen die Rede iſt), der entzieht der Frömmigkeit das eigentliche Lebenselement, in dem ſie ſich bewegt. Iſt der Glaube nämlich die durch die Gnade Gottes gewirkte unmittelbare Gewißheit (Ueberzeugung) von dem, was unſichtbar iſt, verbunden mit der feſten Zuverſicht zu Dem, der als das Licht und Leben der Welt erſchienen, und des Vaters Wort verkündet und bezeuget hat; iſt die Frömmigkeit die nur in dieſem Glauben gegebene Richtung aller Gedanken und Neigungen, Wünſche und Hoffnungen, Worte und Werke auf den Vater und auf Den, welchen er geſandt hat, daß wir durch Ihn Kinder Gottes werden, ſomit eine völlige Hingebung unſer ſelbſt in die Gnade und Wahrheit, die in Jeſus Chriſtus erſchienen iſt. Somit kann auf die entſchiedenſte Weiſe die wahre chriſtliche Frömmigkeit nur aus dem Glauben, als aus ihrer lebendigen Quelle kommen, und der wahre Glaube muß die wahre Frömmigkeit, als ſeine weſentliche Frucht, erzeugen. Ein Religionsunterricht, der ſich bloß auf Vernunftmäßigkeit fußet, den klügelnden Verſtand zum Richter aller religiöſen Fragen und Bedürfniſſe des Herzens macht, und nichts für wahr anerkennt, als was er in den kalten Begriff aufzunehmen vermag, muß nothwendig dem religiöſen Gefühle hinderlich ſeyn. Mag der Kreis des Wiſſens in unſern Tagen erweitert worden ſeyn, ſo wird dieſes Wiſſen doch nimmermehr im Stande ſeyn den Glauben und die damit verknüpfte Frömmigkeit zu erſetzen. Das rechte und heilſame Wiſſen geht nur von dem Glauben aus. Der Apoſtel St. Paulus ſagt deßhalb: „Wenn einer ſich auf ſein Wiſſen noch etwas einbildet, ſo weiß er noch nicht einmal, wie man wiſſen muß. Der aber Gott liebet, dem hat Gott rechte Erkenntniß gegeben. Könnte ich alle Sprachen der Menſchen, ja mit Engelzungen reden, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts weiters, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." (1. Cor. 8, 2. 3. und 13, 1.)*) — Uebrigens wollen

*) Schon Ariſtoteles ſagt: „Je mehr der Menſch bloß intellektuell gebildet iſt, ohne von Tugend etwas zu wiſſen, deſto eher wird er zum ungerechteſten und wildeſten aller Weſen, weil ihm ſein überlegener Verſtand nur mehr Waffen in die Hand giebt, Andern zu ſchaden."

wir auch nicht denen huldigen, welche beim Religionsunterrichte, ohne für Klarheit und Gründlichkeit zu ſorgen, bloß auf das Herz und die Phantaſie wirken. Es handelt ſich dabei nicht bloß um Wärme, ſondern auch um Licht. Ueberhaupt muß die Jugend ſorgſam vor Dünkel und Räſonnirſucht bewahrt, und in ihrem Herzen die Demuth, welche die Wurzel und Krone alles ächten Glaubens und aller wahren Erleuchtung iſt, fortwährend unterhalten werden.

Gefühlloſigkeit (S. Art. Fühlloſigkeit).

Gefühlsſinn. Dieſer Sinn, welchen man auch Taſtſinn nennt, bedarf ebenfalls einer frühen und ſorgſamen Pflege; denn derſelbe hängt, da er über den ganzen Körper verbreitet iſt, mit dem innern Gefühlsvermögen genau zuſammen, und kommt als Taſtſinn den übrigen Sinnen auf mannigfaltige Weiſe zu Hülfe. Hieher gehört nun insbeſondere die Entfernung jeder Art der Verweichlichung und Verzärtelung, Gewöhnung an Reinlichkeit, an Ertragung von Wärme und Kälte, an liebliche Anſtrengung, Abhärtung gegen Körperſchmerz, ſo daß das Kind, wenn es auch fällt, ſich ſtößt, verwundet ꝛc. nicht ſogleich weint, oder gar wegen oft unbedeutenden Schmerzen heult, und zu jammern nicht aufhören will. Hiezu können Mütter ſelbſt viel beitragen, ja ſie können es bei ihren Kindern dahin bringen, wenn ſie nur ſelbſt bei ſolchen Anläſſen, wo ſich dieſelben etwa verwundet, geſtoßen haben oder gefallen ſind, nicht viel daraus machen, nicht ängſtlich beiſpringen, keinen Schreck zeigen ꝛc. — Eben ſo muß auch der Taſtſinn, vermittels des Befühlens mit den Fingerſpitzen, geübet werden, welches dadurch geſchieht, indem man die Kinder dadurch, ohne Hülfe des Geſichtes, Gegenſtände erkennen und unterſcheiden läßt, z. B. eine Nuß, einen Apfel, eine Birne; dann Dinge mit feinern Unterſchieden, als: ein Klee-, Kirſch- oder Rebenblatt, ein Gold-, Silber- oder Kupferſtück. Derlei Uebungen laſſen ſich vielfältig im Dunkeln anſtellen, und kommen den übrigen Sinnen wohlthätig entgegen, indem ſie dieſes mannigfach unterſtützen. — Wie ſehr der Taſtſinn durch fortgeſetzte Uebung gehoben und verfeinert werden könne, ſehen wir beſonders an Blindgebornen, welche es hierinfalls oft ſo weit bringen, daß ſie Geldmünzen aller Art genau von einander zu unterſcheiden, das Gepräge derſelben anzugeben und ihren jedesmaligen Werth zu beſtimmen im Stande ſind.

Gefühlsverwöhnung. Dieſe beſteht darin, daß das Gefühl von nichts Widrigen und Unangenehmen berührt ſeyn, ſondern nur immer auf dem Gebiete des Angenehmen und der ungeſtörten Befriedigung ſchwelgen will. Ein Kind, auf ſolche Weiſe verwöhnt, wird verſtimmt und niedergebeugt, ſo oft das Leben mit ſeinen Schickungen hinter ſeinen Wünſchen zurückbleibt; ſo oft ihm der Anker der Hoffnung zu brechen ſcheint oder wirklich bricht, oder Andere auf ſeine Anſprüche nicht achten. Es fühlt ſich dann unglücklich, weiß ſich dabei nicht zu faſſen, und verſinkt in Schwermuth und Trübſinn. Wo ſich die Feinde alles Lebensglückes noch in ſpätern Jahren finden, da dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß die frühe Gefühls-

verwöhnung einen weſentlichen Antheil davon habe und die Schuld trage, wenn ein ſolches Leben als eine Laſt und Plage erſcheint. Daraus werden die Herzen, in welche der Gram, wie der Roſt ins Eiſen, einfrißt, denen jede Blume der Freude am Wege des Lebens welkt und verdorrt, und die ſich und Andern das Leben auf eine beklagenswerthe Weiſe verbittern. Daher ſoll der Erzieher nie vergeſſen, daß Kinder, beſonders von tiefer Naturart, einer gewiſſen Abhärtung und Stählung bedürfen, und daß ſie von dem Leben in eine ganz andere Zucht genommen werden, in die ſie ſich dann nicht leicht zu finden verſtehen. (S. hierüber auch Art. Empfindſamkeit 2c.)

Gegengewicht. Da, wo beſonders bei ſittlich verabſäumten Kindern ſtarke Triebe und Leidenſchaften die Oberhand behaupten, bedarf es eines ſtarken Gegengewichtes, das jedoch nicht bloß in der Furcht vor der Strafe, auch nicht allein in Gegenreizen und Antrieben von Außen, ſondern vornehmlich im Innern liegt, wo die heftigen Affekte wohnen, gegen welche der Kampf geführt werden ſoll, alſo in der ſittlichen Kraft, die auf den innern Kampfplatz zu führen iſt. Daß ſie auch in dem verwahrlosteſten Kinde nicht ganz erſtorben ſey, muß ſchon darum angenommen werden, weil ſonſt die Erziehung ihre Hand von ihm abzuziehen genöthigt wäre. Nein, nicht als erſtorben, ſondern nur als ſchlummernd darf ſie, dieſe Kraft, betrachtet werden. Es bleibt hier immer Sache des Erziehers dieſelbe zu wecken, zu beleben und zum Kampfe zu rüſten. Vor Allem iſt es das Gewiſſen, das er gleichſam aus ſeinem Dunkel hervorzuziehen und zu bearbeiten hat. Das Kind muß zuerſt das Gute als ſolches und ebenſo das Böſe erkennen; ſein Gefühl für das Gute gewonnen und gegen das Böſe mit Abſcheu erfüllet werden. Hiemit erwacht das Gewiſſen, ſeine heilige Stimme läßt ſich hören, welche der Erzieher nun mehr und mehr zu ſtärken und zu erhalten ſuchen muß. Nicht nur an ſeinen eigenen Handlungen, ſondern auch von Thun und Laſſen Anderer läßt er es das Gute oder das Verwerfliche erkennen und fühlen. Er bringt ihm den Ausſpruch, als die ſchönſte Erklärung des Gebots der Nächſtenliebe, zum klaren Bewußtſeyn: „Alles, was ihr wollt, daß euch Andere thun ſollen, das ſollt ihr auch ihnen thun," und läßt es denſelben ſorgſam auf ſich ſelbſt anwenden. Er läßt es hinſchauen auf die Beweggründe als die Quelle, aus welcher ſeine Handlungen hervorgegangen ſind, und macht es dadurch aufmerkſam auf den Werth oder Unwerth derſelben vor dem allſehenden Auge Gottes. Ebenſo verſchafft er ihm Gelegenheit Vergleichungen zwiſchen einerlei Handlungen anzuſtellen, welche aus verſchiedenen Beweggründen hervorgekommen ſind. Er weiſet nebenbei auch auf Beiſpiele von ſolchen Menſchen hin, welche mit göttlichem Beiſtande und ihrer treuen Mitwirkung die heftigſten Leidenſchaften beſiegt, die ſchwerſten Opfer willig gebracht, Beleidigungen verziehen, die Hand zur Verſöhnung geboten 2c. und ſtellt ſie in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit vor die Seele des Kindes, damit es dieſelben wie in einem ſilberreinen Spiegel ſchaue und ſich zu gleichem Verhalten ermuntere. Er, der Erzieher, ſucht es durch zweckmäßige Fragen zur Kenntniß ſeiner innern

Beſchaffenheit, zur Selbſtprüfung und zur Demuth zu führen, ſein Gewiſſen zu ſchärfen und ſeine ſittliche Kraft an der Hand der göttlichen Gnade zu heben, wohlwiſſend daß Beides, das Wollen und Vollbringen des Guten von Oben herab komme. Deßhalb wird er ſich aber wohl auch hüten, ſeinem Zöglinge jemals andere Beweggründe zu ſeinem Handeln vorzuſtellen, als ſolche, welche die Liebe zu Gott, dem höchſten Gute, die Stimme ſeines Gewiſſens und die Hoffnung des ewigen Lohns im Himmel in Anſpruch nehmen. Ja, er wird es bei ſeinen eigenen Handlungen, wenn er etwa unreine Triebfedern wahrnehmen ſollte, öfters fragen: „Warum und in welcher Abſicht haſt du das gethan, — ſo gehandelt? — Er wird ihm wohl auch, wenn er anders ſein Inneres genau kennt, geradezu ſagen: „Siehe, da haſt du nur darum ſo gehandelt, weil es dir Vortheil gebracht, eine Strafe erſpart oder Ruhm verſchafft hat ꝛc.; was du gethan, iſt zwar ſchön, aber ungleich ſchöner wäre es, wenn du es, abgeſehen von eigenen Vortheile, aus Liebe und Gehorſam gegen Gott gethan hätteſt. Handle künftig nur immer ſo, daß Gott, dein himmliſcher Vater, deſſen Auge in die Tiefe deines Herzens ſchaut, mit Wohlgefallen auf dich herabſehen möge. Handelſt du aber anders, etwa um von Andern geſehen und gelobt zu werden, oder Ruhm und Vortheil dir dadurch zu erwerben, ſo iſt das auch dein ganzer Lohn. (Matth. 6, 15.) — Auf dieſe Weiſe ſucht der Erzieher durch die ſittliche Kraft des verabſäumten Kindes zu wirken. Dieß iſt wohl die ſicherſte, die kräftigſte und dauerhafteſte, wenn es ihm nur gelungen iſt, ſie zu wecken, da ſie bisher im Todesſchlafe lag, worin eben ſeine ſittliche Verabſäumung ihren Grund hatte.

Gegenliebe. Wir haben zwar ſchon früher uns hierüber ausgeſprochen und gezeigt, daß der Erzieher ſeinem Zöglinge die Beweiſe genoſſener Liebe fühlbar machen ſoll. Wir bemerken alſo hierüber nur noch Folgendes: Kinder vergeſſen die Erweiſungen genoſſener Liebe öfters nur zu bald, auch wiſſen ſie dieſelben nicht immer nach ihrem Werthe zu ſchätzen, und zwar am allerwenigſten diejenigen, deren ſittliches Gefühl verwahrlost iſt. Schon das alte und bekannte Sprüchwort ſagt: „Undank iſt der Weltlohn.“ Der Erzieher muß es ſich daher um ſo mehr angelegen ſeyn laſſen, das Kind jede Gabe und jedes Gute, das ihm zu Theil wird, gehörig erkennen und ſchätzen zu lehren, er muß es auf die ihm erwieſene Liebe recht dringend und angelegentlich hinweiſen, und dadurch ſeine Gegenliebe und ſein Dankgefühl zu wecken, zu beleben und zu ſtärken ſuchen. — Wer den Werth des Guten, das ihm die Hand der Liebe geſpendet, anerkennt, und ſolches in ſeinem Gedächtniſſe und Herzen treu bewahrt, wird auch nie einen Augenblick anſtehen, dem Geber das liebliche Opfer des Dankes zu bringen. Wie nun Dank und Gegenliebe den, der die Beweiſe der Liebe genoſſen hat, ſelbſt liebenswürdig macht, und ihm manche Freudenquelle eröffnet; ſo geſchieht das Gegentheil bezüglich auf den, der undankbar und unerkenntlich iſt. Undank bringt ihn um die ſchönſten Lebensſtunden; er macht ihn verächtlich, verſchließt ihm die Quelle, welcher Gutes entſtrömt, und ſchreibt ihm gleichſam an

ſeine Stirne die Worte: „Du warſt der Gaben der Liebe nicht werth.“ — Darum, Erzieher, bemühe dich, deinem Zöglinge die Beweiſe genoſſener Liebe tief in die Seele zu ſenken, und ihn zum Danke und zur Gegenliebe zu erwecken. Dem Schullehrer bieten ſich hiezu Anläſſe in Menge dar, die er nur mit der Hand anfaſſen und ſeinen Schülern nahe bringen darf. (S. Art. Dankbarkeit.)

Gegenreiz. Der Erzieher gebe den Vorſtellungen, durch welche er auf die Einbildungskraft ſeines Zöglings einwirken will, denjenigen Reiz, welcher im Stande iſt, die mitgebrachten zu verdrängen. Je tiefer eine Vorſtellung in der Seele haftet, deſto ſtärker muß der Reiz derjenigen Vorſtellung ſeyn, welche ihr entgegengeſtellt wird, und durch welche ſie verdrängt werden ſoll. Ein Jeder weiß, in welch hohem Grade oft eine Einbildung ſich der Seele bemächtigt, und wie ſchwer es dann hält, ſich oder Andere davon loszureißen. Dieß iſt auch der Fall bei Kindern, und der Erzieher ſollte allemal daran denken, wenn es ihm vorkommen will, als ſey eine ſolche Einbildung unbeſieglich, und wenn er dem Gedanken huldiget, daß hier nichts auszurichten ſey. Nimmer darf er den Muth verlieren und die Hoffnung aufgeben. Was heute nicht zu Stande gebracht wird, kann's morgen werden. Ein ſolches Gebilde läßt ſich nicht einmal, ſondern nur nach nnd nach zerſtören. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn nur erſt eine Einbildung zu wanken beginnt. So kann es z. B. bei einem Kinde, das einmal eine unrichtige Vorſtellung von der Schule und dem Lehrer bekommen hat, oft lange anſtehen, ehe das Richtige Platz gewinnt; aber es wird ihn gewinnen, wenn der Lehrer ſich und ſeine Schule den Kindern in einer ſolchen Geſtalt erſcheinen läßt, die nach und nach ihre Liebe und ihr Zutrauen gewinnt, und ſo mit einem Reize verbunden iſt, der die Gewalt der vorgefaßten Einbildung überwiegt. — Allein gerade hier geräth die Schule mit dem Leben öfters in eine unangenehme und widerliche Berührung. In einem ſolchen Falle aber muß ſie dieſem eben ſo unerbittlich entgegentreten als dasſelbe ihr rückſichtslos entgegentritt. Wir wollen hier nur ein Paar Beiſpiele anführen, um das eben Bemerkte an denſelben zu beſtätigen. a) In wie verſchiedenen Geſtalten haben nicht ſchon die verſchiedenen Kinder das Bild von Vater aufgefaßt! — Die Schule thut nun das Ihrige, wenn ſie das Bild eines guten, treuen, liebenden Vaters mit den reizendſten Farben ſchildert, um ſolches dann auf den himmliſchen Vater zu übertragen. Was kann ſie nun dafür, wenn dieſes oder jenes Kind in ſeinem Herz klagt: „Ach, ſo iſt mein Vater nicht!“ — Würde die Schule dieß unterlaſſen, unter welchen ſonderbaren Geſtalten würde dann Gott, die ewige und unendliche Liebe den verſchiedenen Kindern erſcheinen? — Hier als ein Weſen voll Leidenſchaft und Härte, dort als ein Weſen voll Launenhaftigkeit, bald gut, bald bös, wie die Wetterfahne auf dem Dache ꝛc. Und doch läßt ſich der Unterricht von Gott am verſtändlichſten an den Begriff — Vater — anknüpfen. Allein dieſer Begriff muß den Kindern ſo lichtvoll entwickelt und ſo anziehend dargeſtellt werden, daß alles Unlautere von dem Bilde, das die Kinder aufgefaßt haben, wegfalle, und dieſes in ſeiner

ganzen Reinheit daſtehe, ſo ſehr auch das Bild eines irdiſchen Vaters entgegen ſeyn mag. — b) Eben ſo verſchieden und verkehrt ſind oft die Vorſtellungen von dem, was man gewöhnlich mit dem Ausdrucke — Glück — bezeichnet. Dem Einen erſcheint es im Guteſſen und Trinken, dem Andern im Spielen und Müſſiggehen (dolce far niente), wieder einem Andern in ſchönen Kleidern, oder in Geſellſchaft mit Seinesgleichen, oder im Alleinſeyn, oder im Beſitze vieler irdiſchen Güter oder in zügelloſer Freiheit, und wie ſie ſonſt noch heißen mögen die Ideale, die ſich die kindliche Phantaſie vom Glücke der Erde ſchafft. Wie ſie dort das Bild des Vaters auf Gott, den Vater, den Urquell aller Liebe ꝛc., überträgt, ſo hier das Ideal des Glücks auf die Seligkeit des jenſeitigen Lebens. Hier gewinnt die Phantaſie großen Spielraum, und was Kinder je von ſinnlichem Glücke erträumen, das vereinigen ſie mit dem Bilde des ewigen Lebens. Solche Gebilde, wenn ſie nicht berichtigt oder verdrängt werden, gehen nicht ſelten mit in das ſpäteſte Alter hinüber. Daher erklärt ſich's auch, warum oft ſo grobſinnliche Vorſtellungen beim gemeinen Manne angetroffen werden. — Hat ſich nun ein ſolch ſinnlich rohes Bild der Seele tief eingeprägt, ſo wird immerhin ein ſtarker Gegenreiz erfordert, dasſelbe zu entfernen und die Vorſtellung eines wahren, edlern und reinern Verhältniſſes an ſeine Stelle zu bringen. Und doch iſt dieß nothwendig, weil das Lebensglück der meiſten Menſchen von der Vorſtellung abhängt, die ſich ihre Einbildungskraft davon entworfen hat. — Je ſtärker nun die Eindrücke ſind, welche das Jagen und Treiben nach Sinnengenuß in dem gewöhnlichen Leben dem Unterrichte in der Schule entgegenſetzt, deſto mehr muß dieſe darauf bedacht ſeyn, ihre beſſere Belehrung eben wieder entweder aus dem Worte Gottes oder aus dem Leben ſelbſt zu entnehmen, einzelne Menſchen oder auch ganze Familien, die ohne Reichthum und Sinnengenüſſe glücklich, weil ſie zufrieden ſind, ſolchen, die ſich bei allem äußern Wohlſtande unglücklich fühlen, vergleichend gegenüberzuſtellen, und in Erzählungen und Beiſpielen ein Bild des wahren Glückes zu entwerfen, welches jenes ſcheinbare weit überſtrahlt. (Man ſehe hierüber eine Unterredung zwiſchen Lehrer und Schülern in Handels pädag. Hand= und Taſchen=Bibliothek. S. 335 ff.)

Gegenwart. Einen nicht geringen Fehler laſſen ſich oft Eltern bei ihren Kindern dadurch zu Schulden kommen, daß ſie dieſelben nie über die Gegenwart hinausblicken laſſen. Je mehr ein Gemüth an augenblicklichen Eindrücken haftet und von ihnen in Bewegung geſetzt wird, deſto nothwendiger iſt es, ihm theils die Folgen ſeines Thuns möglichſt klar vor Augen zu ſtellen, theils es wohl auch dieſe Folgen hie und da ſchmerzlich empfinden zu laſſen. Allein ſie halten nur die Gegenwart im Auge, ſie verſagen und gewähren nur mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Augenblick, und denken nicht daran, daß man in gewiſſen Fällen auch einmal das Nachtheilige gewähren müſſe, um Kinder durch Schaden klug zu machen; in andern aber das augenblicklich Angenehme verſagen müſſe, weil der Schaden, der aus der Gewährung entſtünde, den

Vortheil der Erfahrung allzuſehr überwiegen würde. Auf dieſen Schaden aber werden ſie zu wenig aufmerkſam gemacht, und wenn er dann wirklich erfolgt, ſo werden die Kinder wohl mitunter bedauert und bemitleidet, aber nicht darauf hingewieſen, daß ſie ſich denſelben aus eigener Schuld zugezogen, und wie ſie ihn künftig zu vermeiden haben. Allein gerade hiedurch wird ihr Leichtſinn nur mehr genährt, als welcher eben darin beſteht, daß ſie ſich lediglich von den Eindrücken der Gegenwart beherrſchen laſſen, ohne an die Folgen ihres Handelns auch nur im Geringſten zu denken. — Es handelt ſich alſo bei ſolchen Eltern nur um das augenblickliche Handeln, was ſie bezwecken, und nicht darum, daß ein für die Folgezeit nachhaltiger Grund geleget werde. Sie richten ſich nur nach den eben vorhandenen Umſtänden und Veranlaſſungen, nach den eben in ihnen auftauchenden oder auflebenden Wünſchen, Neigungen und Launen; ſie ſind mit dem augenblicklichen Gehorchen der Kinder zufrieden, ohne darauf Bedacht zu nehmen, ihnen feſte Grundſätze, ſo wie ſie aus der reinen Gottes Quelle kommen, beizubringen, wornach ſie jetzt und allezeit ihr Thun und Laſſen einzurichten haben. Und was iſt die Folge davon? Eine Unbeſtimmtheit, ein Schwanken, einem ſchwachen von jedem leichten Wehen des Windes bewegten Moosrohre gleich; ein Drehen des Mantels nach dem Winde, ein unſicheres, unſtätes Weſen, welches Alles der Bildung eines feſten Charakters hinderlich entgegenwirkt. — Dieſen Erziehungsfehlern muß nun der Lehrer als Erzieher nach dem ganzen Maaße ſeiner Kraft entgegen arbeiten. Schon durch ſein eigenes Verhalten, durch Ernſt und Feſtigkeit des Charakters, durch ſein geſetztes Weſen und die genaue Befolgung pädagogiſcher Vorſchriften wird er zur Entfernung der bemerkten Fehler der häuslichen Erziehung Vieles beizutragen im Stande ſeyn. Beſonders halte er ſich auch hier, wie überall, an die Lehren und Grundſätze des Chriſtenthums, welche alle blos menſchlichen Regeln und Vorſchriften unendlich überſtrahlen. Durch dieſelben lege er einen ſichern und feſten Grund, auf welchem allein ein ſchlichtes, gerades, ernſtes, feſtes Weſen bei ſeinen Schülern erreichet, ſomit ein wahrhaft chriſtlicher Charakter derſelben befördert und begründet werden kann. (S. Art. Charakterbildung.)

Gehäſſigkeit. Der chriſtliche Lehrer ſucht jeden Anſchein von Gehäſſigkeit fern zu halten. Er weiß es zu gut, daß das Gehäſſige das ſittliche Gefühl der Kinder nicht nur nicht anregt, ſondern abſtößt, nicht beſſert, ſondern nur erbittert. Er kann wohl zürnen, tadeln, Verweiſe geben, ſtrafen, aber ſein Wohlwollen, ſein Gutmeinen ꝛc. ſchimmert dabei überall durch. Jeder Tadel, jeder Verweis, und ſelbſt jede Strafe, die er verhängt, iſt ſo beſchaffen, daß, während er das Unſittliche niederſchlägt, er das Sittliche emporhebt, während er auf der einen Seite beugt und demüthiget, er auf der andern aufrichtet. Darum erlaubt er ſich keine Beſchimpfung, kein höhniſches und ſpöttiſches Weſen weder in Ton noch Mienen, weil er es weiß, daß ſolches dieſem Zwecke ſchnurſtracks entgegen

läuft. — Deßhalb muß Alles von einem Lehrer entfernt werden und bleiben, was irgend Gehäſſigkeit verrathen könnte, weil es, wie wir kurz bemerkt haben, das ſittliche Gefühl der Schüler mächtig niederhält und ihr Gemüth nur mit Bitterkeit erfüllt. Alſo hinweg auch mit dem leiſeſten Anhauche von Gehäſſigkeit.

Geheime Jugendſünden (S. Jugendſünden).

Geheimniß. Kinder ſollen nie vor der erlangten Altersreife zu Trägern eines Geheimniſſes gemacht werden; denn ſie ſind von Natur offen und mittheilend, und das Herz liegt ihnen, wie man zu ſagen pflegt, auf der Zunge. Das erſte Geheimniß, das ſich in ihnen von ſelbſt erzeugt, hat ein böſes Gewiſſen zum Vater, und die Furcht zur Mutter. Daher iſt es auch ganz natürlich, das ſie Alles, was in ihrer Gegenwart geſprochen und von ihrem Gedächtniß aufgefaßt wird, in ihrer Unbefangenheit weiter tragen. Sollten ſie um deßwillen getadelt oder vielleicht empfindlich geſtraft werden, ſo erwägen Eltern oder Erzieher nicht, daß ſie dadurch geradezu der liebenswürdigſten Kindlichkeit die ſchönſten Blüthen abſchneiden — Offenheit und Gradheit. Darum ſoll im Beiſeyn eines Kindes nichts geredet werden, was man verſchwiegen haben will. Nur ſo entgeht man am leichteſten jeder Verlegenheit. Erſt dann, wenn ein Kind deutlich einzuſehen vermag, warum etwas verſchwiegen werden ſoll, kann ihm der Grund davon angegeben, und dann Verſchwiegenheit gefordert werden. — Nicht weniger muß aber auch das Geheimniß des Kindes geſchont werden, insbeſondere da, wo man gewahrt, daß ein unſchuldiges Scham- oder Ehrgefühl ſeine Zunge bindet. Man hat ſich hier ſchon Bahn gemacht, wenn man es gewöhnt hat, überhaupt kein Geheimniß in ſich zu nähren, ſondern ſich jederzeit nach ſeiner Zutraulichkeit auszuſprechen und zu offenbaren. Eine ſolche Zutraulichkeit ſchließt ſich in der Regel mehr vor der mütterlichen Wärme, als vor dem väterlichen Ernſte, der zarten Blüthe ähnlich, auf. Wäre aber auch dieß nicht der Fall, ſo überlege man wohl, daß ein gewaltſam zudringliches Fragen und Forſchen das Kind, wenn es auch Böſes verübet hat, entweder leicht zu Winkelzügen und Ausflüchten, in der Angſt erſonnen, oder wohl gar zur Verſtocktheit führen kann. Man laſſe in derlei Fällen dem Gewiſſen des Kindes den ſchönen Vorzug, ſich ſelbſtthätig zu ermannen, und beſſere Vorſätze hervorzurufen.

Gehen, laufen. (S. Gebrauch der Füße.)

Gehör und Geſicht. Unter den fünf Sinnen ſind Geſicht und Gehör die vorzüglichſten, die daher auch bei der Erziehung eine beſondere Berückſichtigung verdienen. Der Verfaſſer der Levana drückt ſich darüber ſo aus: „Geſicht und Gehör ſind contemplative, d. i. betrachtende oder Kunſtſinne, beide in die Ferne wirkend, den Gegenſtand ergreifend ohne ihn zu verzehren. Das Gehör, entſprechend der Phantaſie und anticipirend die Zukunft; das Geſicht umfaſſend die Gegenwart als geiſtiger Akt. — Daß ſie ausſchließlich Kunſtſinne ſind, kömmt daher, weil ſich Geiſtiges und Unendliches überhaupt nur anſchaulich durch Geſtalt oder Bewegung, oder aber vernehmlich durch Laut und Ton, Sprache oder Geſang darſtellen, nimmermehr

aber ſchmeckbar, riechbar oder taſtbar (nur fühlbar) machen läßt. (II. S. 292 und 458.) — Bezüglich auf die Bildung dieſer beiden Sinne bemerken wir hier Folgendes: a) Dem Geſichtsſinne tritt eine zahlloſe Menge von Gegenſtänden entgegen. Die Kinder müſſen gewöhnt werden die ihnen begegnenden Gegenſtände einzeln genau ins Auge zu faſſen, ſo daß ſie dieſelben wieder erkennen und von einander unterſcheiden, benennen und beſchreiben lernen. Man zeige ihnen Blumen, Blätter, Pflanzen, Früchte, Bäume, Vögel, Schmetterlinge ꝛc., nahe und ferne Gegenſtände, und lehre die verſchiedenen Farben und Formen erkennen und unterſcheiden ꝛc., und zwar zuerſt immer nur Einfaches und Einzelnes, dann das Zuſammengeſetzte, endlich den ganzen Garten, Hof, Haus, Gegend ꝛc. Man laſſe ſie das blaue Sterngewölbe des Himmels betrachten, um Gottes Größe, Macht und Weisheit wie in einem reinen Spiegel zu ſchauen. Es gereicht den Kindern ſchon frühzeitig zum großen Vergnügen, mit Kreide, Griffel oder Bleiſtift Geſtalten zu zeichnen. Man unterſtütze dieſe Uebung, lenke ſie auf ſchöne Formen, führe dem Kinderauge auch nach und nach Abbildungen von bekannten Gegenſtänden zu, laſſe es ſie erkennen, beſchreiben und nachbilden. Wo es ſich thun läßt, ſtelle man die meiſten ſolcher Uebungen in Gottes freier Natur an, wo ſich der Geſichtskreis von ſelbſt erweitert, und Herz und Gefühl mit ihm. b) Das Gehör übt ſich ſchon frühe an den Stimmen und Tönen ringsumher; aber auch hier muß die Aufmerkſamkeit der Kinder angeregt und gefeſtiget werden; ſie müſſen auf entfernte Menſchenſtimmen, auf den Ruf ihres Namens, auf die Stimme des Vogels, des Hahns, der Ziege ꝛc. aufmerken, ſie erkennen und unterſcheiden, ja ſelbſt im Geräuſche etwas leiſe Geſprochenes heraushören. So werden ſie ſich gewöhnen, auch die Sprachlaute und Wörter richtig aufzufaſſen und nachzuſprechen. Eben ſo lauſcht ſchon frühe das kindliche Ohr dem Tonſpiel und Geſange. Wird ihm recht viel mit ſanfter Stimme geſungen, ſo wird es ſich nicht nur des Geſanges freuen, ſondern auch ſein Ohr für reine Töne bilden, und bald ſelber nachſingen. Bietet ſich den Kindern Gelegenheit, muſikaliſche Inſtrumente zu hören, ſo ſollen ſie dieſelben nach den Tönen unterſcheiden lernen ꝛc. Auf gleiche Weiſe ſollen ſie, ohne zu ſehen, nach dem Gehör angeben lernen, was Jemand thut; ſo wird ihr Ohr an ein genaues Horchen und Aufmerken gewöhnt. (Sieh auch Art. Anſchauung.) — Was übrigens dieſen beiden Sinnen Schaden und Nachtheil zu bringen pflegt, davon wird bei Art. Körperliche Bildung, die Rede ſeyn.

Gehorſam iſt eine wichtige Tugendpflanze des jugendlichen Alters, und muß daher mit großer Sorgfalt gepfleget werden. — Wo Freiheit und Nothwendigkeit, Wille und Geſetz ſich im Gemüthe durchdringen, da entſpringt der Gehorſam. Das Weſen des Gehorſams iſt Kindſchaft; Weſen der Kindſchaft aber iſt die Vereinigung und Durchdringung deſſen, was in Natur und Geiſt ſich entgegengeſetzt iſt, zu einem individuellen Daſeyn. Der Menſch als Kind Gottes, und die Kindſchaft des Menſchen in ſeinem Verhältniß zu Vater und Mutter, zum Haus und zum Vaterland iſt ein Wunder der Schöpfung,

das uns den Blick in das Heiligthum der göttlichen Weisheit öffnet. Kindſchaft als Gehorſam iſt Einheit des eigenen und fremden Willens durch das Band der Wahrheit und Liebe. Gehorſam als herrſchender Zuſtand des Menſchen, als Gemüthsſtimmung auf jeder Stufe des Lebens heißt Kindlichkeit. Aeußert ſich dieſe empfänglich und thätig, ſo wird ſie Kinderſinn genannt. Kinderſinn als Ausdruck entwickelter und vollendeter Kindſchaft iſt die Schönheit der Tugend, und der Triumph der Gemüthsbildung. — In der Kindheit erſcheint der Gehorſam als Unterwerfung der kindlichen Neigungen und Triebe unter der Leitung der elterlichen Fürſorge als Liebe, unter ihre Einſicht als Vernunft, und unter ihren Willen als Macht. Bei der Entwickelung iſt er Unterwerfung der ſich widerſtrebenden Kräfte unter das Geſetz der ſich als Regel und Vorſchrift verkündenden Zucht. Bei der Reife der Menſchen iſt er Unterwerfung der eigenen, vollſtändig entwickelten Vernunft und des ſelbſtſtändig gewordenen Willens unter die erkannte Natur der Dinge, unter die Bedürfniſſe und Schranken der Menſchheit und unter das ewige Geſetz Gottes. Wo dieſer Gang der Natur umgekehrt iſt, wo ſtatt der Weisheit die Thorheit gebietet, und die Vernunft ſich roher Willkühr unterwerfen muß, da herrſcht ein Zwang, der allen Gehorſam in ſeinem innerſten Weſen aufhebt, den Gehorchenden ſittlich zerrüttet und alle Kindlichkeit in ihm vernichtet. (Niederer über Erziehung S. 175 ff.) — Gehorſam iſt Bedürfniß für das Kind, gehorchen muß es und zwar gern und willig auf jedes Wort und jeden Wink, und dieß aus Ehrfurcht und Liebe gegen ſeine Eltern und Vorgeſetzten; noch mehr aber aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, den allgegenwärtigen und unſichtbaren Vater im Himmel, deſſen ſichtbare Stellvertreter die Eltern auf Erden ſind. Die Forderung des Gehorſams muß jedoch unbedingt ſeyn, und dieß um ſo mehr, je weiter an Jahren und Einſicht das Kind zurückſteht. Der Auktoritätsgehorſam, wie der Auktoritätsglaube, iſt dem noch unerzogenen und unverſtändigen Kinde zum Zwecke ſeiner Erziehung und Verſtändigwerdung unumgänglich nöthig. Eine der größten Thorheiten und eine unverzeihliche Schwachheit wäre es daher, wenn Eltern durch allzu unzeitige Auseinanderſetzung der Gründe oder gar durch Bitten den Gehorſam erzeugen, und das unverſtändige Kind, welches noch keine vernünftigen Vorſtellungen aufzufaſſen vermag, ſich dagegen von ſinnlichen Neigungen und Launen beherrſchen und gängeln läßt, zur Vollbringung irgend eines Geſchäftes oder zur Unterlaſſung irgend einer Unart ꝛc. zu bewegen ſuchen würden. — Auf ſolche Weiſe gieng alles Anſehen der Eltern und Erzieher verloren, und damit auch alle Kraft und aller Erfolg einer geſegneten Erziehung. Gegen ſolche ſchwache Eltern und Erzieher würde ein Kind weder Achtung noch Liebe hegen, es würde gleichſam mit ihnen nur Spiel treiben, und entweder gar nicht, oder nur inwiefern es ihm beliebte, gehorchen. — Aber ſelbſt auch dann, wenn Kinder bereits älter und verſtändiger werden, wo man ihnen allerdings auch die Gründe des Gehorſams und der einzelnen Aufforderungen dazu angeben, und das Erſprießliche davon auseinanderſetzen und ans Herz legen ſoll, darf dennoch die

Pflicht zu gehorchen nie auf die erkannten Vernunftgründe ganz allein gebauet werden, ſondern zugleich auf Auktorität und Religion. Dadurch, und nur dadurch! daß ſie die Geſetze der ewigen Vernunft in ihren Willen aus göttlicher Liebe aufnehmen, erheben ſie ſich zur Kindſchaft im höchſten Sinne des Wortes, zur Freiheit der Kinder Gottes. Außer dieſen könnte es nur zu leicht geſchehen, daß die heranwachſenden und nun eigene und beſſere Einſicht ſich zutrauenden Kinder, Söhne und Töchter, den Eltern den Gehorſam verweigerten, oder nur inſofern gehorchten, als ſie es für gut fänden, d. i. mit ihrem kurzſichtigen Verſtande übereinſtimmend, oder vielmehr ihrer Neigung und ihrem jedesmaligen Belieben entſprechend. Dadurch würden, was die Eltern nie bezwecken können, die Kinder zum räſonniren verleitet, und der Gehorſam als die Grundlage ihrer Bildung und ihres künftigen Glückes, untergraben werden. — Fern muß demnach alle Gehorſamsbettelei, wie Bucher ſagt, bleiben, ſie mag mit Gründen bewaffnet auftreten und ſtattlich motivirt erſcheinen, oder ohne Motive gleichſam beſcheidene Zumuthungen der Folgſamkeit dem Kinde machen. In jedem Falle iſt ſie grundverderblich, weil ſie das, was unbedingt geleiſtet werden ſoll, von der unreifen Einſicht und den Launen des Kindes abhängig macht. — Mit dieſen Grundſätzen ſtimmt ſelbſt Rouſſeau überein, wenn er ſpricht: „Es iſt ein großer Gewinn, in vorkommenden Fällen mehr durch Auktorität, als durch ausführliche Vorſtellungen von Gründen, die Kinder zu leiten. Sobald man einmal etwas, ihrem Urtheile unterworfen hat, glauben ſie über Alles urtheilen zu können, werden hinterliſtig, Sophiſten, Chicaneurs; ſie wollen alle diejenigen zum Schweigen bringen, welche die Schwachheit haben, ſich ihren kleinen Einſichten zu widerſetzen. Wenn man ſich darauf einläßt, ihnen Rechenſchaft von ſolchen Dingen zu geben, welche ſie nicht zu begreifen vermögen; ſo ſchreiben ſie auch die vernünftigſte Behandlung, ſo bald ſie ihre Faſſung überſteigt, dem — Eigenſinne — zu. Das einzige Mittel, mit Einem Worte, ſie auf die Stimme der Vernunft aufmerkſam zu machen, iſt: nicht mit ihnen zu räſonniren, wohl aber ſie zu überzeugen, daß die Vernunft noch über ihre Jahre iſt.“ Damit ſtimmt auch überein was Betty Gleim (Erziehung und Unterricht S. 139 ꝛc.) ſagt: „Gehorſam iſt die freie Unterredung der Willkühr unter einen höhern Willen oder unter das Geſetz, — die Anerkennung und Folgeleiſtung einer höhern Auktorität. Da, wo in der Erziehung etwas geleiſtet werden ſoll, iſt es durchaus nothwendig, daß der Zögling pünktlich gehorchen lerne. Der pünktliche und kindliche Gehorſam folgt auf's Wort, er verlangt nicht erſt Gründe, ſondern er ſetzt in der Seele des Gebietenden und Verbietenden die triftigſten Gründe voraus. Jenes Räſonnement mit den Kindern, und jenes Auseinanderſetzen der Urſachen, weßhalb man dieſes und jenes von ihnen verlange, iſt der Mörder alles Gehorſams. Das Kind ſoll gewöhnt werden unbedingt zu folgen, ſo wie es dereinſt unbedingt den Ausſprüchen und Forderungen ſeines Gewiſſens Gehör geben, und nie ſich ſoll einfallen laſſen, mit ſeinem

innern Richter zu accordiren. Der völlige und uneingeſchränkte Gehorſam gegen den weiſen und guten Willen der Eltern iſt die herrlichſte Gymnaſtik für die moraliſche Kraft, und die Baſis der künftigen Moralität." — Wenn aber einerſeits unbedingter Gehorſam gefordert werden muß, ſo ſoll andererſeits die Folgſamkeit nicht erſchwert, das Kind nicht tyranniſirt, und der höchſte, eigentliche Zweck hiebei nie außer Acht gelaſſen werden. Hinſichtlich der Erſchwerung des Gehorſams ſollen nie zu viele und zu harte Gebote gegeben werden. Nur das ſoll man gebieten oder verbieten, was entſchieden die geiſtige und leibliche Wohlfahrt des Kindes erheiſcht; alles Uebrige werde ihm frei gelaſſen. Man vergeſſe nie, daß man keinen Züchtling und kein zur Tragung des Sklavenjochs beſtimmtes Weſen, ſondern ein Menſchenkind, vor ſich habe, welches für die edle Freiheit der Kinder Gottes erzogen werden ſoll. (S. Art. Fordere nicht zu viel ꝛc.) Wir bemerkten, das Kind ſoll nicht tyranniſirt werden. Nicht aus Herrſchſucht ſoll der Erzieher befehlen, oder in der Abſicht, die Kinder zu drücken und ihnen ſeine Uebermacht fühlen zu laſſen; auch nicht nach den Eingebungen übler Laune, oder um ſeinen Unmuth an ihnen auszulaſſen. Diejenigen, welche in knechtiſcher Vormundſchaft erzogen, ſich in blinder Unterwürfigkeit unter den Zwang geſetzloſer Willkühr oder vernunftloſer Tyrannei fügen mußten, wie ſollten ſie wohl zum freien Gehorſam oder zur Würde menſchlicher Freiheit gelangen können? Im knechtiſchen Sinne groß gewachſen, können ſie nur ſklaviſch fremdem Willen dienen, oder tyranniſch über den Willen Anderer verfügen. — Der Erzieher ſoll aber auch bei ſeiner Gehorſamsforderung das eigentliche Ziel derſelben nicht aus dem Auge verlieren, d. i. er ſoll blöß um des Beſten der Kinder willen auf Gehorſam dringen, Kinder durch Kenntniſſe und guten Willen zum Himmliſchen zu erheben, ſie fortzuleiten auf der Bahn der Wahrheit, des Lichtes und der Tugend, und ſie ihrer höhern Beſtimmung entgegenzuführen, iſt das ſchöne und erhabene Ziel der Erziehung. Um dieſes zu erreichen, macht er die kindliche Folgſamkeit zur unerläßlichen Bedingung. Darum ſind auch ſeine Befehle ſtets vernünftig oder ſo beſchaffen, daß jenes Ziel wirklich erreicht werden kann. Alle unvernünftigen und zweckloſen Gebote und Verbote ſind dem wahren, chriſtlichen Erzieher in ſich ſelbſt verwerflich. — In dem Maaße, in welchem der Zweck des Gehorſams, die willige Lenkſamkeit und das wahre Mündigwerden des Kindes erreicht wird, treten die ausdrücklichen Befehle in den Hintergrund, und es erſcheinen nur mehr noch väterliche Winke und Mahnungen, weil der Sohn oder die Tochter nun aus eigener Einſicht thut oder meidet, was gethan oder gemieden werden ſoll. (Vergl. damit, was Sailer in ſ. Erzieh. S. 108 u. 268 ſagt.) — Wie überaus wichtig übrigens der Moment des Gehorſams im Gebiete der Erziehung ſey, weiſet ſelbſt die heil. Schrift, als Gottes Wort, umſtändlich nach, indem ſie den Gehorſam einſchärft, und ihm Segen und Heil verheißt, dem Ungehorſame aber Unglück und Strafe androht: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt, und es dir wohlgehe auf Erden."

So erwähnt auch das Evangelium zwar mit wenigen, aber kräftigen Zügen des Gehorſams Jeſu, des Sohnes Gottes, indem es (Luc. 2, 51.) heißt: „Er kehrte mit ſeinen Eltern nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan.“ Dieſe Worte verdienen mit hellſtrahlenden Buchſtaben für alle Kinder geſchrieben zu werden. Auch der Apoſtel St. Paulus hebt öfters die Pflicht des Gehorſams heraus, und wenn er ſchlimme, betrübende Zeitumſtände, die eintreten werden, ſchildern will, ſo nimmt er den Ungehorſam, das ſtolze, widerſtrebende Betragen, wodurch die Jugend ſich in jenen Tagen auszeichnen werde, mit in ſeine Schilderung auf. (Epheſ. 9, 3. Ex. 20, 12. Deut. 5, 15. Sir. 3, 7. Epheſ. 6, 1. Col. 2, 20. ꝛc.) — Für den Lehrer bemerken wir in der angegebenen Beziehung noch Folgendes: Er halte ſtrenge auf den Gehorſam ſeiner Schüler, zumal der Gehorſam die Baſis aller Ordnung und Disciplin, ja die Seele des Schullebens, ſo wie jedes Gemeinweſens im Kleinen und im Großen iſt. Thäte nur auch die häusliche Erziehung das Ihrige, ſo brächten ihn die Kinder ſchon alle in die Schule mit, und die Handhabung der Schulzucht wäre dann mit keinen beſondern Schwierigkeiten verknüpft. Der Ungehorſam iſt der Unhold, welcher der Erziehungsthätigkeit in ſo manchem eigenſinnigen, trotzköpfigen Kinde feindlich entgegenſteht, und mit welchem der Lehrer oft die ganze Schulzeit hindurch zu kämpfen hat. Gegen ſolche halsſtarrige und böswillige Kinder wird ohne körperliche Züchtigung nicht leicht auszukommen ſeyn, zumal wenn ſolche offenbare Widerſetzlichkeit dem Lehrer direkt entgegentritt. Dazu kommt noch der nachtheilige Eindruck, welchen die Ungeſtraftheit eines ſolchen Starrſinnes bei den übrigen Kindern hervorbringen muß, und weßhalb es dann nothwendig erſcheint, daß an ſolcher Verſtocktheit ein Exempel ſtatuirt werde. Zum Glücke kommt jedoch dieſe ſtarrſinnige Widerſetzlichkeit um ſo ſeltener vor, je mehr die Schulzucht ſich verbeſſert hat, und die Liebe dabei das Zepter führt. Und dann mag der Lehrer wohl auch ſich ſelber fragen, ob und welchen Antheil er vielleicht an Widerſetzlichkeit eines Schülers habe entweder durch unrichtige Behandlung desſelben, oder durch Mangel an Folgerichtigkeit in ſeinem Benehmen, oder durch eine Blöße, die er ſich gegeben hat. In dieſem Falle bleibt ihm nichts anderes übrig, als auf eine weiſe und dem Kinde möglichſt unbemerkliche Art einzulenken. Der ſicherſte Weg ſcheint hier der zu ſeyn, daß dem Widerſpenſtigen ganz ruhig geſagt werde: „Ueber dein auffallendes Betragen mußt du mir nähern Aufſchluß geben, allein jetzt nicht, weil mich das im Unterrichte aufhalten würde, ſondern nach der Schule wirſt du zurückbleiben.“ Der etwas warmblütige Lehrer kann ſolchen trotzköpfigen Kindern gegenüber nicht ſorgfältig genug auf ſeiner Hut ſeyn. Ein ruhig-feſtes, von aller Aufregung freies Betragen, durch welches ſelbſt noch, wo möglich, Liebe durchſchimmert, iſt immerhin der ſicherſte Weg, auf welchem ſolchen Gemüthern beizukommen iſt. Iſt jedoch der Lehrer genöthiget, den Ungehorſam zu beſtrafen, da Worte nichts

verfangen, ſo darf er nicht bei der Drohung ſtehen bleiben, ſondern muß dieſelbe auch in Erfüllung bringen.

Gehülfen beſonderer Art. Der Lehrer bedarf immer der Unterſtützung, wenn er unter Gottes Beiſtand das vorgeſteckte Ziel auch mit Verabſäumten glücklich erreichen ſoll. Aber woher ſoll ihm dieſe Unterſtützung werden? — Wir erwiedern auf dieſe Frage: Unter der Schülerzahl befinden ſich manche Kinder, welche ihn, den Lehrer, kräftig, ja vielleicht am kräftigſten unterſtützen können. Es ſind dieß die guten, die aufmerkſamen, die fleißigen, die frommen Schüler und Schülerinnen, die ihm Freude machen, und auf denen ſein Auge mit Wohlgefallen ruht. Neben dieſen ſuche er den Verabſäumten nicht eben unfreundlich zu begegnen, und benehme ſich gegen ſie ſo, daß in ihnen endlich der Wunſch erreget werde, auf gleiche Weiſe ſein Wohlgefallen, ſeine Zufriedung und ſeine gleichmäßige Verwendung zu verdienen. Ferner ſuche er dieſe neben den Guten nicht etwa gefliſſentlich zu demüthigen oder niederzubeugen, ſondern vielmehr ſie an denſelben empor zu heben, und zwar dadurch, daß er in ihnen nie den Gedanken aufkommen laſſe, als gäbe er die Hoffnung an ihnen auf, ja vielmehr ihnen bemerklich mache und ſie fühlen laſſe, er habe zu ihnen das Vertrauen, daß auch ſie noch werden gut und fromm und fleißig werden. — Die Vorzüge, die der Lehrer den Guten wie unwillkührlich einräumt; die Freude an ihnen, die aus ſeinem ganzen Weſen ſichtbar hervorleuchtet; ſein Wunſch, ſich auch über ſie, die Verabſäumten, einmal freuen zu können; die Anerkennung des etwanigen Guten, das er an ihnen wahrnimmt, wird ihnen allmählich, wenn auch nur langſam, ein Sporn werden, der ihr Ehrgefühl anregt, ſie zur Nacheiferung treibt, und vor Allem ihm ihre Achtung und Liebe verſchafft. Er wird ſie alſo weder Härte noch gänzliche Verachtung, ſondern vornehmlich ſein Bedauern fühlen laſſen, daß ſie ſo weit hinter andern zurückſtehen, daß ſie ſich von andern Kindern an Fleiß, Kenntniſſen und gutem Betragen übertreffen laſſen, und daß ſie nicht auch ſchon in die Reihe derer gehören, welchen er ſeine ungetheilte Zufriedenheit zuwenden kann. Durch Gehülfen dieſer Art kann für die verabſäumten Schüler noch viel zu ihrer Beſſerung gewonnen werden.

Geiſt, der religiöſe, in der Schule. (S. Art. Frömmigkeit.)

Geiſtesbildung — (Natur und Geſetz derſelben.) Die Geiſtesbildung iſt nach ihrer Weſenheit betrachtet, die Richtung aufs Wahre und Erweckung des Wahrheitsſinnes. In ihrer fortſchreitenden Entwickelung iſt ſie Kenntniß des Wahren und Kraft ſich daſſelbe anzueignen, und in ihrer Vollendung Erkenntniß der Wahrheit und Fertigkeit in und nach ihr zu leben. Es kommt hier nicht auf die Menge oder den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe, auch nicht auf die Gewandtheit und Vielſeitigkeit der Fertigkeiten an, denn dieſe machen den gebildeten Geiſt nicht aus, ſondern auf das Verhältniß der Kenntniſſe und Fertigkeiten zur Wahrheit, und das Vermögen den Schein der Dinge von ihrem Weſen zu ſondern, jenen zu ver-

nichten und dieſes feſtzuhalten und zu verwirklichen. — Die Grundbedingung aller Geiſtesbildung iſt das Bewußtſeyn; ohne dasſelbe iſt alles geiſtige Leben ein Traum. In ihm und mit ihm entfaltet und erweitert ſich der Geiſt, ſo wie er mit ihm ſich beſchränkt und in Dunkelheit und Ohnmacht ſinkt. — Das Fundamentalgeſetz aller Geiſtesbildung beſteht nach Niederer darin, den kindlichen Geiſt in die Anſchauung und in das Bewußtſeyn des urſprünglich Wahren und für ihn unmittelbar Gewiſſen zu verſetzen, ihn an den Elementen desſelben zu üben, und ihr Gebiet verhältnißmäßig und ſtufenweiſe zu erweitern, wie er ſich in ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten ſelbſt erweitert. — Der Geiſt des Menſchen beſteht wie ſein Leib, aus einem dreifachen Vermögen, a) aus dem aufnehmenden, b) aus dem ſchaffenden, und c) aus dem wirkenden. Alle drei müſſen nach ihren verſchiedenen Richtungen gebildet werden. Das aufnehmende rein zu erhalten und für Alles empfänglich zu machen, was gut und wahr iſt, denn durch weiſe Bethätigung desſelben das Schaffende zu nähren, zu ſtärken und ſegensreich durch ſolche Erzeugniſſe zu machen, die den Geiſt des Menſchen zieren und das Ewige kund geben, und endlich das Wirkende zum heilbringenden Vermittler und Reiniger aller andern Vermögen zu erheben. Darin beruht die Kunſt aller wahren Geiſtesbildung. — A. Erſte Entwickelungsſtufe. Auf dieſer Stufe iſt das Kind an die Sinnenwelt gebunden und derſelben unterworfen. Sie liefert den Bildungsſtoff, wodurch die ſchaffende Thätigkeit ſeines Geiſtes angeregt wird. Noch iſt ihm die innere Welt verſchloſſen. In ſich ſelbſt finſter iſt ſein Bewußtſeyn nur noch Empfindung; ſeine Blicke richten ſich nach Außen, und ſeine Vorſtellungen fallen mit den äußern Gegenſtänden in Eins zuſammen. Der Geiſt kommt nur an dem, was die Natur ihm bietet, zum Selbſtbewußtſeyn. Auf dieſer Stufe fallen dem aufnehmenden Vermögen die Erſcheinungen in Raum und Zeit anheim, wie die in Licht und Farbe, und in den Elementen der Natur. Das Wirken des kindlichen Geiſtes tritt hier als das urſprüngliche Vermögen hervor; bei ſeiner aufnehmenden und ſchaffenden Thätigkeit ſeiner ſelbſt inne zu werden, die Gegenſtände derſelben allmählich zu ſondern, zu ordnen, die Empfindung und Vorſtellung von ſich ſelbſt überall von derjenigen der Dinge außer ihm zu unterſcheiden, und ſein Bewußtſeyn zur Klarheit zu erheben. Die Thiere des Feldes haben auch Empfindungen und Vorſtellungen, aber keine Anſchauung des Unterſchieds ihrer ſelbſt von den Gegenſtänden, die auf dieſelben wirken. Ihre Selbſtempfindung wird nie weder Selbſtvorſtellung, noch deutliches Bewußtſeyn. Darum ſind aber auch die Thiere keiner geiſtigen Entwickelung fähig. — Mit der Entwickelung des Selbſtbewußtſeyns iſt die erſte Entfaltungsſtufe des Geiſtes vollendet. Die Frucht derſelben aber iſt das Wort: „Ich,“ welches das Kind ſpricht. Mit dieſem Worte hat es ſeine Perſönlichkeit oder das für ſich Beſtehen als ein vernünftiges Weſen gewonnen. B. Zweite Entfaltungsſtufe des Geiſtes. Dieſe Stufe beginnt mit der angegebenen Selbſtbezeichnung. Das Kind wird im eigentlichen Sinne

begriffs- und dadurch ſchulfähig. Der Geiſt tritt nun an die Stelle der Natur, oder beſſer, er vertritt von nun an ſeine eigene Stelle, und das aufnehmende, ſchaffende und wirkende Vermögen theilt ſich in die Elemente der Natur und ihrer Erſcheinungen, und in die Erzeugniſſe des Geiſtes ſelbſt. Das Charakteriſtiſche dieſer Thätigkeit des Kindes beiden gegenüber iſt Lernen. Es lernt als beſondere Unterrichtsgegenſtände, was es dem natürlichen Triebe gemäß hervorgebracht, was es in der Natur angeſchaut und aufgenommen hat, und was es in ſeinem Bewußtſeyn trägt und darzuſtellen vermag. Es übt ſeine Einbildungskraft, ſein Gedächtniß und ſeinen Verſtand an ihnen. Es tritt dadurch aus der Welt der ſinnlichen Vorſtellungen in die Welt der geiſtigen über, und die Natur erhebt ſich in ihm zum Geiſt. C. Dritte Entfaltungsſtufe des Geiſtes. Auf dieſer Stufe ſteigert ſich der Begriff zum Gedanken, die Vernunft unterſcheidet ein an ſich Vernünftiges, das Gewiſſen ein an ſich Sittliches, und treibt das Kind an, dieſem gemäß zu fühlen, zu denken, zu wollen und zu handeln. Das Gelernte wird zur Kenntniß, und das Bewußtſeyn zur Einſicht in den Zuſammenhang ſeiner ſelbſt mit der Außenwelt, und in denjenigen der Dinge unter ſich, ihrer Verhältniſſe und Kräfte, ihrer Urſachen und Wirkungen. In dem Verſtehen dieſes Zuſammenhangs erſcheint die Geiſtesbildung als Verſtandesbildung. Das Kind lernt Rechenſchaft geben, und ſeine Anſichten und Urtheile vor ſeiner eigenen und der Ueberzeugung Anderer verantworten. Hier gelangt es zur freien Selbſtbeſtimmung und zur Fähigkeit den heiligen Willen Gottes, unterſtützt von der Gnade des göttlichen Geiſtes, in ſeiner Lage und in ſeinen Verhältniſſen zu vollbringen, und die Zwecke und Bedürfniſſe der Kirche und des Staats zu befördern. Der Charakter dieſer Stufe iſt Glauben und Wiſſeu, Lieben und Hoffen. Es erkennt ſich als verantwortlich für ſein Thun und Laſſen. Es macht ſich vor ſich ſelbſt anheiſchig vernünftig und ſittlich zu handeln. Es erkennt ein in ihm vorhandenes, heiliges und ewiges Geſetz. Dadurch wird die höchſt mögliche Entfaltung des Geiſtes im zeitlichen Daſeyn erreicht. Das Bewußtſeyn in ihm wird Erkenntniß ſeiner Erkenntniß, Wiſſen ſeines Wiſſens. Es wird eingeweiht in das Weſen der Wahrheit. Sein Geiſt ahnet und ſchaut nicht nur das Unſichtbare im Sichtbaren, das Ewige im Zeitlichen, ſondern ergreift es, und wird von ihm durchdrungen, ſo daß es ſich ſelber treu bleibend das Heilige aus ſich hervortreten läßt, und dadurch Gott, ſeinen himmliſchen Vater verherrlichend fortan die ihm bezeichnete Bahn des Lebens wandelt. — Hier hört nun aber menſchlicher Einfluß auf. Zu dieſer Höhe den Menſchen zu erheben, reicht weder die Erziehung, noch ſeine eigene Thätigkeit hin; denn Gott beruft, welche er nach ſeiner Weisheit und Güte will. — Wie die Richtung der geiſtigen Vermögen, ſo ſind auch die Mittel der Geiſtesbildung auf den gedachten Stufen dreifach, nämlich: Natur, Schule und Leben. Die Natur als Einheit und gegenſeitige Durchdringung des Irdiſchen und Geiſtigen; die Schule als Trennung beider und

Auffaſſung derſelben jedes in ſeiner Art, und das Leben als Erfahrung des Verhältniſſes, in welchem jeder einzelne Menſch zu ſich und Andern, zu Gott und der Welt ſteht. — In der menſchlichen Entwickelung tritt erſt der Stoff, dann die Form, ferner die Bedeutung und endlich das Geſetz ins Leben, darum muß auch jeder Unterrichtsgegenſtand, ſoll er der jedesmaligen Faſſungskraft der Kinder angemeſſen ſeyn, erſt in ſeinem Stoff, dann in ſeiner Form, dann in ſeiner Bedeutung und zuletzt in ſeinem Geſetz mitgetheilt werden. Denn nur ſo kann er bildend auf den Geiſt wirken. Der Buchſtabe, die Ziffer, die Note ꝛc. müſſen dem Auge, dem Ohr und der Hand erſt einzeln, dann in jeder fortſchreitenden Verbindung richtig eingeübt, leicht und geläufig gemacht werden, damit das Gemüth Sinn und Wärme, der Geiſt Geſetz und Licht in ihre Verbindung bringen kann. Der Gedanke und das Gedankenganze müſſen erſt in Wort und Sätze, dann in ihrem Sinn und ihrer Bedeutung, und endlich in ihrem Geiſt, dem Geſetze nach, erkannt werden. — Was immer den Sprachorganen, der Hand und den Sinnen eingeübt werden kann, das muß geſchehen, ehe das Gemüth ſich mit dem höhern Sinn, ehe der Geiſt ſich mit den Geſetzen der Dinge zu beſchäftigen reif geworden iſt. Werden ſolche Einübungen zu rechter Zeit und im geeigneten Zuſammenhange betrieben, ſo werden ſie Stütz- und Ruhepunkte für den Geiſt, im entgegengeſetzten Falle aber für beide einſchläfernd und nicht ſelten tödtend. Man kann kaum genug darauf aufmerkſam machen, daß die einfachen, naturgemäßen Uebungen des Kindes, welche dasſelbe zuerſt geiſtig anſprachen und wahrhaft bildend ſind, ſpäter mechaniſch werden, und deßhalb nicht mehr länger fortgeſetzt werden dürfen, als bis ſie ihren Zweck erreicht haben. Da, wo die höhern Intereſſen des Lernens und Wiſſens die Kinder in Anſpruch nehmen, da muß der Unterricht auch fertig ſeyn mit dem Mechanismus ꝛc. Frühe und zweckmäßig muß daher das Auge im Sehen, das Ohr im Hören, die Hand im Können geübt werden, ſo daß Sinn und Gedanke, Gemüth und Geiſt durch fertige oder taugliche Werkzeuge ſich ausſprechen können in ihrer fortſchreitenden Bildung, ſoll anders für Schule und Leben, für Kunſt und Wiſſenſchaft viel gewonnen werden. Dagegen geht viel verloren, wo man die Jugend auf verkehrtem Wege in das Gebiet des Könnens und Wiſſens hineinführt. Doch hierüber mehr, wo von dem Unterrichte ſelbſt die Rede ſeyn wird.

Geiſtergeſchichten. Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß den Kleinen ſchon frühe manches Verkehrte erzählt, und ihrer Einbildungskraft ſchädliche Nahrung geboten wird. Wie viele Eltern giebt es, welche ihren Kindern Geſchichten mittheilen von Erſcheinungen, die ſich nirgends in der Wirklichkeit finden. Solche Kinder werden meiſt ein Spiel der Phantaſie, und bleiben es oft, ſo lange ſie leben. Was ſie von Geſpenſtern, Kobolden und Geiſtererſcheinungen hören, das reihen ſie an ſchreckhafte Phantome an, und werden durch derlei Furchtgebilde Selbſtpeiniger ihr Lebenlang, Zwar iſt das Reich der Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen in unſern Tagen großentheils zerfallen. Sie haben aufgehört die Phantaſie der Jugend zu verfin-

ſtern und die Herzen derſelben zu beunruhigen. Sollten ſich jedoch hie und da noch Spuren davon zeigen, ſo ſuche der Lehrer ſeine Schüler vom Gegentheile möglichſt zu überzeugen. Da, wo vernünftige Gründe nichts verfangen wollen, was in ſolchen Sachen häufig der Fall iſt, nehme er ſeine Zuflucht zu gegenſätzlichen Geſchichten. Er kann ſolchen abergläubiſchen Meinungen nicht beſſer begegnen, als wenn er Geſchichten mit Geſchichten widerlegt. Er mache es, wie der Arzt, der Gift mit Gegengift am ſicherſten vertreibt. Dergleichen paſſende Geſchichten hat J. Demeter in Menge geſammelt, die dem Lehrer treffliche Dienſte thun werden, wenn er ſie anders würdig zu behandeln weiß.

Geiſtesgebrechen (formelle). Gleich wie im Körper, eben ſo können auch im Geiſte Hemmungen, Störungen und Verirrungen eintreten. Derlei Gebrechen haben öfters ihren Entſtehungsgrund in einem kränklichen Zuſtande des Leibes. In dieſem Falle iſt die Heilung mehr Sache des Arztes, als des Erziehers. Haben aber Gebrechen der Art ihren Grund im Geiſte ſelber, etwa in der Erſchlaffung oder im Ueberreize gewiſſer Anlagen, oder in einem abnormalen Gemüthszuſtande, oder was häufig der Fall iſt, in einer zweckwidrigen Behandlung der Kinder, dann iſt die Hebung und Entfernung derſelben Sache des Erziehers. Solche Gebrechen des Geiſtes ſind z. B. fortwährende Flatterhaftigkeit, Unachtſamkeit, Schlaffheit, Schwäche des Gedächtniſſes, eine ungezügelte oder im Gegenfalle eine vertrocknete Einbildungskraft, oder Unbehülflichkeit im Denken und Urtheilen u. ſ. w. — Es wird für die Kunſt immer eine ſchwierige Aufgabe bleiben, ſolche Geiſtesgebrechen völlig zu heben, und es ſind nur wenige Fälle nachzuweiſen, wo ihr die erwünſchte Löſung dieſer Aufgabe gelungen iſt. Wir werden ſpäter (Art. Heilung ꝛc.) genauer angeben, was ſie in dieſer Hinſicht Alles zu thun und in Anwendung zu bringen hat. Vor Allem aber iſt nothwendig, daß derlei Gebrechen ſowohl als die Quelle, aus welcher ſie entſprungen ſind, genau erkannt, und ihnen ohne Zögerung entgegen gearbeitet werde. Aus dem, was wir über die Bildung einzelner Anlagen bereits geſagt haben, und noch ſagen werden, läßt ſich leicht entnehmen, wie man ihrer Entartung entgegenkommen müſſe.

Geiſtesträgheit. (S. Thätigkeitstrieb.)

Geiſtliche, der, als Aufſeher über die Schule. Die Kirche iſt die Mutter der Schulen; aus ihr ſind dieſelben in allen Ländern hervorgegangen, und die erſten Volksſchullehrer waren größtentheils Kirchendiener. Sie ſtanden als ſolche unter den Hirten der Gemeinde, und ſo ordnete ſich auch die Schule von ſelbſt der Kirche unter. Und das iſt in der That das ſchönſte Verhältniß, in welchem Kirche und Schule zu einander ſtehen. Zwar iſt, wie Harniſch bemerkt, die Schule dadurch noch nicht kirchlich, daß ſie ein Geiſtlicher leitet, und dadurch noch nicht weltlich, daß ein Weltlicher ſie leitet. Es giebt hin und wieder Gutsbeſitzer und Stadträthe, deren kirchlicher Sinn dem manches Geiſtlichen wenigſtens nicht nachſteht. Die Schule iſt dadurch mit der Kirche verbunden, daß ſie allen Ernſtes

die kirchlichen Zwecke fördert, z. B. durch Anhalten der Kinder zum Kirchenbeſuche, durch Anleiten zum Predigtverſtehen, durch Einüben von kirchlichen Geſängen u. ſ. w. Daß die Schule ſchon mit der Kirche verbunden ſey, wenn ein Geiſtlicher die Aufſicht über ſie führt, und der Schullehrer ihm als ſolchem folgen müſſe, falls er auch nichts vom Schulweſen verſtehen ſollte, iſt eine irrige Meinung. Nur derjenige Geiſtliche kann ein rechter Schulaufſeher ſeyn, der zugleich im Stande iſt, das Geſchäft der Erziehung und des Unterrichts auf eine entſprechende Weiſe zu beſorgen, und ſo wie ein guter Gärtner nicht bloß die alten Bäume abraupt, abmooſet, aushaut und der Früchte entbindet, ſondern auch Samenkerne ſteckt, die jungen Stämmchen beſchneidet, veredelt, verſetzt ꝛc. Es iſt ein widerlicher und abſtoßender Gedanke, in Sachen reden und meiſtern zu wollen, wovon man nichts verſteht und worin man nichts zu leiſten vermag. Iſt aber der Geiſtliche ein ſachkundiger Mann, und beſchäftigt er ſich freudig mit dem Lehrfache, ſo iſt Kirche und Schule in ihm vereinigt, und ſteht alsdann der Schule auf würdige Weiſe vor. Als ſolcher wird er nie gebieteriſch und herriſch mit ſeinem Lehrer verfahren, aber auch dieſer wird ſich jenem mit Liebe, Hochachtung und Zutrauen nähern, und mit ihm ſein ſchönes Werk mit allem Eifer betreiben. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß der Geiſtliche wegen ſeiner vielen Seelſorge-Geſchäften nie die ganze Beſorgung der Schule zugleich übernehmen könne, deßhalb ſind ihm auch entweder ein oder mehrere Lehrer beigegeben. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird ſich der Geiſtliche jedoch mit ſeinem Lehrer in den Unterricht theilen, und demſelben wohlthätig unter die Arme greifen. Einige Stunden wöchentlich ſind ihm hinſichtlich des Unterrichts in der Lehre des Chriſtenthums unerläßlich. Doch mit zu vielen Stunden iſt er nicht zu belaſten, damit er der Seelſorge nicht entzogen werde, ſondern ſie gehörig beſorgen könne. Soll aber der Seelſorger zugleich mit dem Schulweſen befreundet ſeyn, ſo muß dafür geſorgt werden, daß er die erforderliche Richtung dazu erhalte. Bei der jetzt beſtehenden Einrichtung und Bildung unſer Geiſtlichen iſt es noch ein wahres Wunder, daß es unter denſelben ſo manche giebt, welche mit Ernſt und Liebe das Heil des Volksſchulweſens zu erſtreben ſuchen. Die Vorſchriften, welche man für die pädagogiſche Bildung in Würtemberg, Baiern, Baden ꝛc. gegeben, und die Prüfungen, welche man deßhalb angeordnet hat, ſind zwar gut; aber es fehlt auf den Hochſchulen an aller Gelegenheit das Schulweſen gründlich kennen zu lernen. Von ſelbſt macht ſich die Sache nirgends, alſo auch hier nicht.*) Im Uebrigen hal-

*) Hier macht der k. k. öſtreichiſche Studienplan eine herrliche und segenreiche Ausnahme. Nach demſelben iſt jeder Theologie Studirende ſtrenge verpflichtet, ein volles Jahr den pädagogiſchen Vorleſungen eines beſonders aufgeſtellten Lehrers beizuwohnen und das Volksſchulweſen arbeitend kennen zu lernen. Möchte dieſe Einrichtung, von der ſo viel Heil und Segen für die Schulen ausgeht, überall ſtattfinden!

ten wir die alte Anordnung feſt, nach welcher der Ortspfarrer die ihm unterſtellte Schule ſowohl in Städten als auf dem Lande zunächſt zu beaufſichtigen hat. Die Verſuche mancher Schullehrer in der neueſten Zeit, ſich dieſer Aufſicht zu entziehen, ſie als unzuläſſig darzuſtellen, rechtfertigen ſich durch Gründe und durch die Erfahrung keineswegs. Dieſe Verſuche tragen vielmehr das Gepräge von Anmaßung und Dünkel, von einem ungeregelten Streben nach Unabhängigkeit und Willkühr unverkennbar an ſich. Von den wahrhaft chriſtlichen Schullehren gieng kein Antrag auf eine ſolche Losreißung, ſondern nur von den rein verweltlichten hervor. Es mag ſeyn, daß öfters Geiſtliche ſelbſt dazu beigetragen haben; dieß waren aber immerhin nur ſolche, deren Sinn verweltlicht war. Da, wo der Glaube ſeine Rechte wieder behauptet, der Geiſtliche ſich aus dem Weltſtrome auf den Berg Sion gerettet hat, wird auch die Schule wieder in ihm einen Hirten haben, und der Schullehrer ſich wohl unter ihm fühlen. So bleibt die Schule bei der Kirche, und die Kirche bei der Schule. In ihr, der Kirche, darf ſie ſich, ohne in Windeln gehalten zu werden, nach chriſtlicher Art und Weiſe frei entfalten, und alle die Richtungen in ſich aufnehmen, die der Welt angehören, und ſie werden ſich nur um deſto edler und ſchöner geſtalten, je gläubiger die Lehrer, und je mehr ſie vom Geiſte der Kirche durchdrungen ſind. Derjenige Lehrer aber, dem die unmittelbare Aufſicht in der Nähe läſtig iſt, bedarf ſicherlich derſelben am meiſten, und auch e r muß begreifen, ſowohl, daß man ihn in ſeinem hochwichtigen Berufe nicht lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, nicht von aller Unterordnung entbinden kann, als auch, daß die Geiſtlichen im Allgemeinen zur Mitwirkung für die Schule am meiſten dabei betheiligt ſind, weil ihr heilſamer Einfluß auf die Gemeinde durch das Heranreifen eines beſſern Geſchlechts erhöht wird. Eine Trennung der Schule von der Kirche iſt und bleibt, wenn man anders die Beſtimmung und das Verhältniß beider beſonnen erwägt, ein verkrüppelter Gedanke. Im Gegenſatze ſollte man einſehen und erkennen, daß eine wohlgeordnete geiſtliche Aufſicht überaus viel dazu beitragen kann, denn ſchönen Zuſammenhang und die weſentlich nöthige Uebereinſtimmung in den vorhandenen Anſtalten zur geeigneten Bildung des chriſtlichen Volkes zu erhalten. Oder warum wollte man die höhere und jedenfalls gründlichere Einſicht, die bei dem Pfarrer billig vorausgeſetzt werden muß, von der Theilnahme und Leitung des Schulweſens ausſchließen, ſtatt ſie möglichſt dafür in Anſpruch nehmen? Wer das Leben auf dem Lande kennt, weiß auch, welches Verhältniß zwiſchen dem Pfarrer und dem Schullehrer beſtehen muß. Ein coordinirtes wäre ſchon darum unzuläſſig, weil der Landſchullehrer noch zugleich faſt überall untergeordneter Kirchendiener, Meßner, Küſtner ꝛc. iſt. Dieß zu ändern iſt weder möglich, noch nöthig. Und dann, welche Verwirrung, welche widrigen Colliſionen würden zumal bei dem Dünkel und Uebermuth mancher Zöglinge, wie ſie aus dem Seminar kommen, entſtehen, wenn ſie dem Ortspfarrer ſich gleichgeſtellt fühlten! — Die Subordination aber ſchadet nie und nirgends dem Anſehen des tüchtigen Lehrers; ſie übt ihn vielmehr nur in der Demuth, welcher

aller Tugenden Krone iſt. Es wird von ihm nicht gefordert, daß er des Pfarrers Knecht und Handlanger, ſondern ein befreundeter Mitarbeiter im Weinberge des Herrn ſeyn ſoll. Dieß bleibt er auch in ſeiner Unterordnung, die durchaus nicht als eine Herabwürdigung erſcheinen ſoll. Wer mag auch dadurch, daß ein Anderer über ihn geſetzt iſt, ſich ſelbſt erniedrigt fühlen? — Muß denn nicht jedem Pfarrer ungemein viel daran gelegen ſeyn, daß der Schullehrer in Anſehen und Achtung bleibe, theils weil derſelbe jedesmal ihm zur Seite ſteht, theils mit einem Amte bekleidet iſt, welches dem geiſtlichen Berufe ſo nahe ſteht, und eine ſo erhabene Beſtimmung hat? Wahrlich, wir würden geradezu den Schullehrer bedauern müſſen, wenn dieſes bisher beſtandene Verhältniß zwiſchen dem Pfarrer und ihm aufgehoben und zerriſſen würde. Eine unbefangene Beobachtung des wirklichen Lebens und bewährte Erfahrungen müſſen hier mehr gelten, als die ſchimmernden Aufrufe, welche in unſern Tagen ſo laut geworden ſind, und ihren Urſprung aus Vorurtheilen und eiteln Meinungen nicht verläugnen können. So gewiß man aber dem Schulweſen ſelbſt einen nicht zu berechnenden Nachtheil bereiten würde, wenn man ja ſo unbeſonnen ſeyn, und in jene Trennung willigen ſollte; ſo gewiß iſt es auch, daß man nichts verſäumen darf, was das ſchöne und würdige von Gott geordnete Verhältniß fortan ſichern und erhalten kann. Und dieß geſchieht da, wo chriſtlicher Sinn, Glaube und Liebe waltet. — Der Ortsgeiſtliche ſey und bleibe daher der unmittelbare Aufſeher über die Schule, und der Leiter derſelben, damit das Reich Gottes dadurch mehr und mehr erweitert und befeſtigt werde. (S. auch Art. Emancipation der Schule von der Kirche und Art. Schulaufſicht.)

Geiz und Habſucht. In Beziehung auf das, was wir oben (Art. Filzig) geſagt haben, glauben wir noch nachträglich bemerken zu müſſen: Oft geſchieht es, daß Eltern und Erzieher zu wenig Aufmerkſamkeit bei ihren Kindern und Zöglingen bezüglich auf die rechte Art zu haben, zu beſitzen, zu erwerben und zu gebrauchen legen. Hier wird ein großer Werth auf das bloße Beſitzen gelegt, das Kind in dem Bewußtſeyn gelaſſen, viel zu haben, und ſich recht gütlich zu thun. Und ſo wird daſſelbe auf dem nächſten und geradeſten Wege zum Geiz und zur Habſucht verleitet, welcher die Wurzel alles Böſen iſt. (1. Tim. 6, 10.) Dort lehrt man das Kind auf ſein Beſitzthum zu wenig Werth legen, läßt es das Seinige gar nicht zu Rathe halten, ſeine Kleider, Bücher ꝛc. nicht ſchonen, bewahren, in Ordnung halten, ſeine wenigen Kreuzer auf Naſchwerk oder Tändeleien verſchwenden, und es nie empfinden, wie beſchwerlich es ſey, etwas zu Stande zu bringen, zu verfertigen oder zu erwerben. Dort macht man es zu wenig aufmerkſam auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Erwerbes, läßt ſeinem Eigennutze freien Lauf, hält es nie ernſtlich an, die Eigenthumsrechte Anderer zu achten, ſieht gleichgültig oder wohl gar billigend zu, wenn es Andere betrügeriſch übervortheilt oder beſtiehlt, und läßt es Alles, was es beſitzt, oder was ihm zu Theil

wird, ſelbſtſüchtig nur auf ſich beſchränken. Den Zweck des Geldbeſitzes läßt man es ganz falſch berechnen, entweder knauſerig damit geizen, oder verſchwenderiſch nur auf ſinnliche Genüſſe verwenden, ohne auch nur im Geringſten ſeine Gedanken auf das, was wahrhaft nützlich iſt, oder auf ſein Gefühl für fremde Noth, für Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit und Theilnahme an Anderer Wohl und Weh anzuregen. Der Einfluß ſolcher Verabſäumung greift tief ins Leben ein. Aus ihr gehen Hab- und Selbſtſüchtler hervor, ſie mögen nun kargen und geizen, oder verſchwenden und praſſen; Unordentliche und Liederliche, die weder mit dem Gelde, noch mit ihrem ſonſtigen Beſitzthume umzugehen wiſſen; Diebe, Betrüger und Diebshehler, die Alles eigennützig nur auf ihren Vortheil berechnen, ohne nach der Recht- oder Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungsweiſe zu fragen; Gewiſſenloſe, die ihre etwanige Gewalt als künftige Herrn, Vorgeſetzte und Machthaber aller Art nur dazu anwenden, ſich auf Koſten ihrer Untergebenen zu bereichern, die Armen und Niedrigen zu drücken und um das Ihrige zu bringen, und zu dem Ende kein Mittel verſchmähen, das Liſt und Stärke aller Art ihnen eingeben, um ſelbſt den Dürftigen ihren ſauern Erwerb auf eine gefühlloſe Weiſe abzupreſſen. — Solche traurigen Folgen gehen oft daraus hervor, wenn die Kinder zu wenig aufmerkſam gemacht werden auf die rechte Art zu haben, zu beſitzen, zu erwerben oder zu gebrauchen. Geiz und Habſucht drücken den Verblendeten in Staub und Koth darnieder, ziehen ihn auf der Bahn der Ungerechtigkeit wie mit Ketten gebunden fort, und nimmer wird er ſich zu ewigen Gütern erheben. Welch eine Warnung für Eltern und Erzieher!

Gelaſſenheit (S. Ruhe).

Geld. Früher, als zu wünſchen iſt, wird das Geld der allgemeine Gegenſtand des Habetriebs bei Kindern. Sie lernen nur zu bald, daß man für daſſelbe Alles erhalten kann, nur wiſſen ſie ſelten, welchen Gebrauch man davon zu machen hat. Die Einen wiſſen kein Stück Geld feſt zu halten, ſondern geben es auf Eßwaaren oder Spielſachen leichtſinnig hin; die Andern ſammeln in ihre Sparbüchſen, geben nichts aus, und ſehen mit Vergnügen, wie ſich ihre Schätze mehren; wieder Andere ſparen zuſammen, bis ſie eine gewiſſe Summe erübrigt haben, um ſich damit etwas Rechtes kaufen zu können. Dieß Alles hat zwar anfänglich wenig zu ſagen, allein es liegt doch darin ſchon der Grund zu allen künftigen Ausartungen des Habetriebs. Dieſen Ausartungen muß nun mehr die Erziehung auf angemeſſene Weiſe vorzubeugen ſuchen. Und wie ſoll dieß beſonders geſchehen? — Dadurch, daß man 1. die Kinder den Werth der Dinge nach Maaßgabe des Bedürfniſſes ſchätzen lehre. Man laſſe ſie immer kaufen, aber ſage ihnen nachher: „Das hätteſt du nicht gebraucht; du hätteſt dein Geld beſſer anwenden können. Ein andermal hebe es lieber auf, bis du dir etwas Nützliches dafür kaufen kannſt ꝛc.“ Man weiſe ſie beiläufig auf etwas hin, was ſie entweder wirklich nöthig haben, oder ſich künftig anſchaffen können. 2. Daß man ſie den Werth des Geldes richtig, alſo weder zu gering,

noch zu hoch ſchätzen lehre. Das Geld iſt das allgemeine Mittel, die Bedürfniſſe des Lebens einzutauſchen. Dieß ſey der Grundſatz, von dem man überall auszugehen hat. Könnte man für Geld nicht andere Dinge erhalten, ſo hätte es keinen Werth. Allein da man Alles dafür bekommen kann, ſo hat es auch wiederum ſehr viel Werth, und daher kommt es, daß die meiſten Menſchen es mühſam erwerben müſſen. Kinder können das noch nicht, deßhalb ſollen ſie auch wohl anwenden, was ihnen gegeben wird. Macht ein Kind aus eigenem Antriebe Erſparniſſe, ſo ſuche man es zuweilen zu bewegen, daß es einen Theil davon für etwas Nützliches verwende. Es muß wiſſen, daß das Geld nur inſofern einen Werth hat, als man davon wirklich einen Gebrauch macht. Ferner iſt zu beobachten, daß man 3. dem Kinde nie zu viel Geld auf einmal gebe, oder, wenn man es auch thut, jedesmal die Beſtimmung dabei feſt ſetze: z. B. Hier haſt du einen kleinen Thaler, kaufe dir dafür Papier, Federn und Griffel, gieb dem kranken N., daß er ſich wieder erquicke ꝛc., das Uebrige behalte für dich. Auch präge man dem Kinde den Grundſatz tief ein: daß, je mehr der Menſch habe, deſto mehr er zu leiſten ſchuldig ſey, nach dem Ausſpruche des göttlichen Wortes: „Wem viel gegeben iſt, von dem wird auch deſto mehr gefordert werden.“ (Luc. 12, 48.) Sehen Eltern, daß ihre Kinder entweder gegen arme Mitſchüler, oder gegen andere hülfsbedürftige Menſchen ſich wohlthätig bezeigen, ſo ſollen ſie dieſelben dazu zu ermuntern ſuchen, und ſo der theilnehmenden, helfenden und rettenden Liebe möglichſt Vorſchub geben. Dieß ſoll insbeſondere dann geſchehen, wenn die Eltern im Stande ſind, ihren Kindern ſo viel zu geben, daß ſie etwas erübrigen können. Uebrigens dürfen reiche Eltern es ihre Kinder nie wiſſen laſſen, daß ſie reich ſind, oder Ueberfluß an zeitlichen Gütern haben, und die Kinder dieſelben einmal ererben werden. Eltern, welche dieß thun, handeln ſehr unweiſe, ſie ſchaden dadurch ſich, und noch mehr ihren Kindern. In dieſer Beziehung ſagt Sailer (Erzieh. S. 154): „Mit dem Geſichtspunkte der Vornehmen vereinigt ſich auch der Geſichtspunkt der Reichen, die das Geld vornehm machet — in ihrer Art. Da ſie auf Geld ihr ganzes Vertrauen und ihren höchſten Werth ſetzen; ſo wird der Geldwerth, der Geldgehalt auch der eigentliche Gehalt, den ſie der Erziehung beilegen, und der Geldgehalt beſtimmt auch die Erziehungsweiſe. Findeſt du unter Reichen ein Gemüth, daß auf Gott trauend — ſich für die Menſchheit opfert, ſo haſt du unter den ſchönſten Perlen die allerſchönſte gefunden.“ Möchten den Werth dieſer Behauptung nur alle Eltern recht beherzigen, welche mit den Gütern der Zeit beſonders geſegnet ſind! — Für den Lehrer fügen wir hier nur noch bei, daß er den Habetrieb durch gegenſeitige Gefälligkeit der Schüler unter einander auszugleichen ſuchen ſoll. Kinder haben und empfangen gern; aber ſie dienen auch gern und ſind gefällig. Zu dieſem letztern giebt das Schulleben täglich Veranlaſſung. Die Kinder bedürfen dazu nur der Ermunterung des Lehrers; er nehme die rechten Gelegenheiten nur

dazu wahr, und ſuche ein dienſtwilliges, gefälliges Weſen in ſeiner Schule zum Tone zu machen. Es iſt ſchon hie und da einem Lehrer gelungen, eine kleine Schulkaſſe anzulegen, zu welcher die wohlhabendern Kinder wöchentlich oder monatlich etwas weniges beiſteuern, oder in welche die kleinen Einnahmen z. B. für das Singen bei Begräbniſſen ꝛc. niedergelegt, und woraus allgemeine, geringere Schulbedürfniſſe beſtritten werden. Könnten aus dieſer Kaſſe auch arme Schulkinder unterſtützt werden, ſo wäre hier eine Quelle der Wohlthätigkeit eröffnet, wobei jedes beitragende Kind ſähe, daß ſeine milden Gaben wohl angewandt wären.

Gelehrtenbildung. Suchen wir für dieſe Bildung, ſagt Köthe (S. 710) einen lebendigen Mittelpunkt, einen ſichern Leitfaden, der ihr eben ſowohl die günſtige Richtung, als das friſcheſte Leben mittheilt, und ſie vor manchen Irrwegen bewahrt, ſo finden wir ihn in einem ächt religiöſen Sinne; wie alles Schöne, Edle und Hohe im Menſchen wurzelt auch ſie am tiefſten und heilſamſten in dem klaren und lebendigen Glauben, welcher das ganze Leben harmoniſch ſtimmt, über alle Beſtrebungen ſein heiteres, läuterndes und ermunterndes Licht verbreitet, die reinſten Beweggründe, die mächtigſten Antriebe, den freudigſten Eifer, die edelſten Kräfte erweckt, und jedes redliche Bemühen zu des Menſchen ewiger Beſtimmung in Beziehung ſetzt. — Auch die Wiſſenſchaft ſoll uns zu Gott führen, mit Gott befreunden, in Gott ſtark und tüchtig machen, ſoll uns als Jünger, Diener, Zeugen Chriſti bewähren. Die Gelehrſamkeit kann, um wahrhaft wohlthätig zu werden, nie des Glaubens entbehren; ſie ſoll ihn nicht verdrängen, nicht lähmen, noch ſchwächen ꝛc. — Ja, wenn über dem Gelehrten der Chriſt verſäumt, wenn die Gelehrtheit mit dem Verluſt des Chriſtenthums erkauft, und wenn, um den Verſtand mit dem Wiſſen zu bereichern, wie es leider in unſern Zeiten mehr oder weniger der Fall iſt, das Herz ſeiner Gottinnigkeit beraubt wird, dann iſt entſchieden der Verluſt unendlich größer, als der Gewinn. Immerhin bleibt es die wichtigſte Aufgabe, daß der Jüngling, der ſich den Wiſſenſchaften weiht, zuvor und ganz Chriſto geweiht ſey, daß er in Wahrheit ein Chriſt werde, der dann ſpäter im Leben ſeines Berufs, wie Hippel ſagt, nichts für ſich, ſondern Alles für Gott und das allgemeine Beſte ſeiner Mitmenſchen thut. Die chriſtlich-religiöſe Durchbildung iſt daher in jeder Hinſicht die Grundbedingung der heilſamen Gelehrſamkeit. Ein himmliſcher Geiſt wird über das ganze wiſſenſchaftliche Streben ausgegoſſen, wenn das Wort des Herrn dasſelbe durchſtrahlet, und es in einem frommen Gemüthe Gott geheiliget iſt. Der Geiſt, der allein wahrhaft lebendig und frei macht, wohnt nicht in der Weltweisheit, nicht in der höchſten Wiſſenſchaft, wenn er nicht aus gläubig-frommen Herzen, dem er von oben her mitgetheilt wird, in dieſelbe überſtrömt. Es giebt Gelehrte, die an Verſtand, Scharfſinn, Urtheilskraft ꝛc. weit über alle Andere hervorragen, aber doch in ſich ſelber arm kraft- und troſtlos ſind, weil es ihnen an dem lebendigen Mittelpunkt aller höhern und geiſtigen Thätigkeit fehlt.

Ein Menſch, der reich an Kenntniſſen iſt, aber kein frommes und tugendhaftes Herz beſitzt, taugt weder zum Diener der Kirche, noch des Staates. Seiner ausgebreiteten Kenntniſſe ungeachtet wird er in der Stunde der Verſuchung ſeinen heiligſten Pflichten untreu, und fällt als Opfer ſeiner Leidenſchaften. Er gleicht einem Baum, der ausgebreitete Aeſte und dabei eine faule Wurzel hat, und den der erſte Sturmwind nieder wirft.*) Ueberdieß kann Jemand reich an den Gaben des Geiſtes und doch im eigentlichen Sinne des Wortes arm am Geiſte ſeyn. Das viele Wiſſen allein gewährt noch keine wahre und dauerhafte Befriedigung. So iſt auch Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft offenbar nicht Zweck des Menſchen an ſich, ſondern nur Mittel zur vollſtändigern Erfüllung der Beſtimmung auf Erden, und das reichſte, tiefſinnigſte Wiſſen iſt immer nur Stückwerk, welches die höchſten Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens nie ganz zu befriedigen vermag. Sollen die Gelehrten und Wiſſenſchaftlichgebildeten das Salz des ſocialen Lebens ſeyn, und können ſie das nur dann werden, wenn ſie, ausgeſtattet, mit einer wahrhaft harmoniſchen Bildung, ſtark im Glauben, freudig und unerſchütterlich in Hoffnung und reich an Liebe, als Vorbilder der Heerde, ihr Licht in Wort und Wandel leuchten laſſen vor den Menſchen, ſo muß die chriſtlich=religiöſe Bildung überall vorwalten, und über das Treiben der Gelehrtenſchule ihre heilige Weihe verbreiten. — Wahrlich, ſagt Kornmann, es bringt den Muſen keine Ehre, wenn ſie mit den Furien in Verbindung treten. Wo die Eltern gut erziehen und die Lehrer chriſtlich bilden, da iſt das Glück der Gegenwart und der Nachkommen geſichert; ja, es iſt geſichert das Heil der Menſchen — für Zeit und Ewigkeit. Und hierin beſteht das Weſen und der Inhalt der Gelehrtenbildung.

Gelehrtenſchule, die. Das, was wir ſo eben von der Gelehrtenbildung geſagt haben, iſt die große Aufgabe, welche die Gelehrtenſchule zu löſen hat. Von ihr muß der Glaube und die wahre Religioſität ausgehen. Neben dem, daß ſie ein reiches und tiefes Wiſſen begründet, muß das himmliſche Licht ſie nach oben ziehen und ihr Gebiet erweitern und verſchönern. Sie muß in dem Worte der Wahrheit gegründet ſeyn. Nur ſo kann aus ihr Licht und Heil und Leben hervorgehen für die Welt. — Es fragt ſich nun, ob die Gelehrtenſchule dieſe ihre Aufgabe, und in wiefern ſie dieſelbe in der neuern Zeit gelöſet habe oder nicht. Hat ſie dieſelbe nicht oder nur theilweiſe gelöſet, ſo verdient ſie den ſchönen Namen nicht, den man ihr beilegt. Blicken wir auf die ſogenannten Gelehrten hin, welche gegen das Ende des vorigen und ſeit dem Beginne des jetzigen Jahrhunderts aus der Gelehrtenſchule hervorgegangen ſind, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ihrer nicht Wenige eine ziemlich ſtarke Doſis von Irreligioſität und Unglauben mit aus derſelben herausgebracht haben.

---

*) Man ſehe hierüber Münchs Reich Gottes in Bildern und Gleichniſſen ꝛc. B. 2. Seite 330—335. Mainz bei F. Kupferberg 1837.

Entfremdet vom Chriſtenthum, dieſer einzig lautern Quelle menſchlichen Heils, hat ſie die Jugend mit übermüthigem Wiſſen angefüllt, und ſie dagegen nicht nur ſelbſt des lebendigen und freudigen Glaubens beraubt, ſondern aus ihr nicht ſelten eine gewiſſe Art von Oppoſition demſelben gegenüber geſtaltet. Sie hat an die Stelle desſelben eine, wenn auch glänzende, aber völlig unzureichende und armſelige Lebensphiloſophie geſtellt. Man darf, ſagt der oben angeführte Schriftſteller Köthe, nur mit einiger Aufmerkſamkeit das Volk beobachten, um wahrzunehmen, wie bedeutend, und häufig wie ungünſtig der Einfluß der ſ. g. Studirten auf die religiöſe Stimmung und auf die Denkweiſe der Menge iſt. Rechtskundige, Aerzte, Staatsbeamte aller Claſſen, in troſtloſem Unglauben befangen, verbreiten durch Wort und That ihre falſche Weisheit; und ſelbſt die Geiſtlichen ſind zum Theil ſo wenig zur Erkenntniß des wahren Chriſtenthums gelangt, ſo wenig himmliſch erleuchtet, daß ſie mehr zerſtören als erbauen. „Wenn nun das Salz keine Kraft mehr hat, womit ſoll man ſalzen?“ (Matth. 5, 13.) Es liegt aber, fährt Köthe weiter fort, ſehr häufig ein Grund der irreligiöſen und widerchriſtlichen Stimmung vieler Gelehrten in der Einſeitigkeit und Unchriſtlichkeit der Gymnaſialbildung. Wenn die Jünglinge in dem empfänglichſten, für den ganzen Gang des Geiſtes meiſt entſcheidenden Lebensalter, welches ſein Licht und ſeine Schatten in die ganze nachfolgende Laufbahn hinein wirft, die Religion als eine obwohl nicht ganz entbehrliche, doch minder wichtige Nebenſache, das Chriſtenthum — als eine in den Hintergrund tretende Zeiterſcheinung, die hl. Geſchichte und die Lehren des Heils als veraltete Mythen (mit dem völlig verblindeten und antichriſtlichen Strauß) behandeln ſehen, — was Wunder dann, wenn die Jugend von dem einfachen Glauben des frommen Vaterhauſes ſich losreißt, was ihr in ſo ungünſtigem Lichte dargeſtellt wird, erſt vielleicht mit Wehmuth und Schmerz, dann aber um ſo leichtfertiger als unnützer Ballaſt, der nur den freien Aufſchwung des Geiſtes hemmt, von ſich wirft, und Gegenſtand ihrer erſten heiligen Liebe, den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti über dem Blitze ſchleudernden Zeus, und über der meerentſproſſenen Aphrodite vergißt, die heitere Religion der Griechen lieber gewinnt, als den tiefſten Ernſt der Chriſtuslehre, welche Selbſtüberwindung und Selbſtverläugnung fordert, wo jene die Bilder einer bequemen und gemüthlichen Sinnlichkeit vergöttert? — Was Wunder, wenn dann unter zwanzig Juriſten und Aerzten kaum Einer gefunden wird, der Haupt und Herz vor dem Kreuze des Welterlöſers beugt, wahrhaft in dem beſeligenden Lichte des Chriſtenthums wandelt, und nicht ſitzt, wo Spötter ſitzen, ſondern ſich hält zum Hauſe Gottes? — Was Wunder, wenn ſelbſt unter Zehn von denen, die Gottesgelehrte und Diener des Wortes heißen, Neune ſind, die nicht von Herzen Gott die Ehre geben, die das Wort des Herrn nach ihren eigenen Gelüſten deuten, und ihre Weisheit darüber ſtellen, die Den, welchen allein ſie predigen ſollen, nicht als ihren eigenen Meiſter, nicht als den, als welchen er ſich ſelbſt offenbart, und der Vater Ihn bezeugt hat, anerkennen? — Soll

die Menge derer, die Alles gelernt haben, nur nicht Chriſtum erkennen und lieben, ſie mindern; ſoll die Zahl der Wiſſenſchaftlichgebildeten, die Salz bei ſich haben, ſich mehren; ſoll die nothwendige Reformation des Gelehrtenſtandes, welche denſelben in den Schooß der Kirche zurückführen und zum Bau des Reiches Gottes tüchtiger zu machen beſtimmt iſt, endlich wirklich eintreten; ſo muß man anheben mit den Gelehrtenſchulen, den alten Sauerteich pedantiſcher Einſeitigkeit und bodenloſer Aufklärerei ausfegen, und das verſchmähte Evangelium in ſeiner alten Lauterkeit und Fülle wieder da ertönen laſſen, von wo aus es durch die künftigen Lehrer, Vorſteher, Richter, Pfleger, Vorbilder des Volks mächtig ſich ausbreiten, und ſeine weltüberwindende Kraft bewähren wird. Man müßte die große Bedeutung der Gymnaſien für die öffentliche Wohlfahrt gänzlich verkennen, wenn man für gleichgültig halten könnte, welcher Geiſt in jenen Anſtalten herrſcht, aus denen die große Mehrzahl der öffentlichen Beamten, der Lehrer und Leiter des Volks hervorgeht. Der irreligiöſe Geiſt vieler Gymnaſien iſt ein ſo tiefer Schade, eine ſo ergiebige Quelle der beklagenswürdigſten Uebel in Staat und Kirche, ein ſo unbeſtreitbares Hinderniß der chriſtlichen Volksbildung, daß man wahrlich nicht ſäumen darf, was Noth iſt, ernſtlich zu berathen, damit dieſe zum Theil tief entarteten Anſtalten wieder in Pflanzſtätten gediegener, ächtchriſtlicher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, in Tempel des heiligen Geiſtes umgewandelt werden. — Soweit das Klagelied Köthe's, eines ausgezeichneten proteſtantiſchen Gelehrten, der es aber mit Gott, der chriſtlichen Kirche und der Menſchheit von Herzen redlich meint. Das iſt das demüthigende Bild, welches er von den gelehrten Anſtalten in proteſtantiſchen Ländern entwirft! — Manche könnten übrigens glauben, dieſe Darſtellung berühre die katholiſchen Gelehrtenſchulen nur ſehr wenig oder gar nicht; allein ſie treten theilweiſe in kathol. Ländern eben ſo grell und wahr, wie in proteſtantiſchen, hervor.*) Daß dieſe Anſtalten einer unabweisbaren Verbeſſerung bedürfen, mag nur dem als überflüſſig erſcheinen, welcher mit den Klagen über den Zerfall der Schuldisciplin unbekannt iſt. An manchen gelehrten Schulen haben Uebermuth, Willkühr, Widerſetzlichkeit ꝛc. ſo ſehr überhand genommen, daß ein faſt zügelloſer Zuſtand eingetreten iſt. Doch conſequente Strenge, ſo Noth ſie auch immer thun mag, kann und wird dem überhand genommenen Uebel allein nicht ſteuern, und den beſſern Geiſt nicht erwecken. Ueber dieſe Anſtalten muß ſich wieder die chriſtlich-religiöſe Weihe, und die Kraft des heiligen Geiſtes ergießen. Es muß hier auf ein harmoniſches Leben eben ſo ſehr, als auf gründliche Gelehrſamkeit bei den Studirenden hingearbeitet werden, damit die tiefeindringende chriſtliche Bildung

*) Eine rühmliche Ausnahme hievon machen dieſe Anſtalten zu gutem Glücke noch in den Staaten des öſtreichiſchen Kaiſerthums, und im Königreiche Bayern. Dieſe Wohlthat, die der Gutdenkende kaum genug zu beherzigen weiß, verdanken wir aber lediglich der Weisheit und dem frommen Sinne ihrer Regenten.

ſich in mildern Sitten, in anſpruchsloſer Beſcheidenheit, in aufrichtiger Achtung der geſetzlichen Ordnung, in löblicher Zucht kundgeben und bewähren möge. — Wenn in dieſer Beziehung ein beſſerer Religionsunterricht nicht ganz ausreicht, ſo vermag er doch ſehr viel zur Wiederherſtellung und Verbeſſerung der Gelehrtenſchulen. Zwar fehlte derſelbe auch bisher an dergleichen Anſtalten nirgends, aber er wurde und wird leider noch häufig in den Hintergrund geſtellt. Zudem ſcheint es, als wiſſe man nicht immer, wie man die Stunden, welche der Lektionsplan dazu anweiſet, ausfüllen, und was man da eigentlich lehren ſoll. Nur zu oft wird hiebei das Weſentlichſte verabſäumt, und an der Herbeiziehung ganz fremdartiger Gegenſtände fehlt es ebenfalls nicht. Nicht ſelten hat ſchon mancher Jüngling in den ſ. g. Religionsſtunden eine Erkältung ſich zugezogen, an der er ſein ganzes Leben hindurch kränkelte. Es fehlte hier Hirſchers und des verewigten Benitius Geiſt, und ihre Darſtellungsweiſe, um die Herzen der Schüler zu durchdringen und ſie für das ewig Wahre und Heilige zu gewinnen. Zur Ertheilung des Religionsunterrichts ſind an gelehrten Anſtalten ſolche Männer ein Segen für die Welt. Iſt der Unterricht in der Religion ſchlecht, ſo möchten wir lieber gar keinen wünſchen. Und doch darf er der Gelehrtenſchule nicht fehlen. Er iſt ihr Licht und Leben, der Einigungspunkt für die mannigfaltigen Beſtrebungen und Beſchäftigungen, wozu die Schüler angeleitet, ſo wie für die mancherlei Anſichten, mit denen ſie erfüllet werden. Dieſer Unterricht iſt die einzig wahre, ja die beſte Philoſophie für die Schule und das Leben, und darum auch die tüchtigſte Einleitung in die wiſſenſchaftlichen Forſchungen. Er erhöht und entflammt das Streben. Er befruchtet jeden anderweitigen Lehrgegenſtand. Er ſteigert den Fleiß, verleiht Kraft und Ausdauer. — Es iſt unzweifelhaft, daß das ernſte Anhalten in heilſamer Lehre, mit Weisheit und dem heiligen Ernſte betrieben, die herrlichſten und genußreichſten Früchte erzeugen werde. Und wo wäre wohl derjenige Lehrer, der nicht wünſchen ſollte, mit Jünglingen, die für das Wahre, Schöne und Heilige empfänglicher ſind, von den wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes und Herzens reden zu können, und dieß aus der ganzen Fülle des Gemüthes? Welcher, wenn er anders für ſein Amt begeiſtert iſt, ſollte nicht ein ſehnliches Verlangen haben, nunmehr auf dem in der Elementarſchule bereits gelegten Grunde fortzubauen, das angefangene Werk in den gereiftern Seelen weiter zu führen, und ſie im guten Fortgange zu erhalten? Welches Feld breitet ſich hier für einen Gymnaſiallehrer aus, welche Schätze himmliſcher Weisheit bieten ſich ihm zur Mittheilung dar, und welche Mannigfaltigkeit jugendlicher Seelen, in welchen das Licht des Himmels ſich ſo vielfach ſpiegelt, kommt ihm entgegen! — Nimmer kann es hier am Stoffe fehlen, aber auch nimmer kann der belehrende und erbauende Unterricht von göttlichen Dingen, und ihrer Beziehung zum Menſchenleben, wenn er anders rechter Art iſt, ermüden oder langweilig werden. Oder wer könnte die Tiefen der himmliſchen Lehren und

Wahrheiten je erſchöpfen? (Röm. 11, 33.) Man halte nur feſt an dem ewig reichen Evangelium; man führe nur immer wieder zu demſelben zurück und immer tiefer, nach dem Sinn und Geiſt der katholiſchen Kirche, hinein; man blicke empor zu den lichten Räumen des Himmels, hinan an das Kreuz des Sohnes Gottes, ſo wie in die Tiefen des menſchlichen Herzens und Lebens, und es wird ſich jedem Lehrer eine unerſchöpfliche Quelle göttlicher Wahrheit eröffnen. Da wird es wahrlich nie an neuem, anziehenden und fruchtbarem Stoffe gebrechen. Wird nun die heil. Geſchichte in ihrem ganzen Umfange, in ihrer lehrreichen Mannigfaltigkeit, in ihren fruchtbaren Beziehungen und die Lehre des Katechismus nach dem Beſchluſſe des Conciliums von Trient ſorgfältig entwickelt und erklärt, nicht nur zum möglichſt klaren Bewußtſeyn gebracht, ſondern auch bleibend ans Herz gelegt, ſo kann hier ungemein viel Gutes geleiſtet, vorbereitet und begründet werden. — Was und wie viel für jede Claſſe in dieſen hochwichtigen Unterricht aufgenommen werden ſoll, müſſen wir den Lehrern heimgeben, von welchen wir ein planmäßiges Fortſchreiten mit Recht erwarten dürfen. Nur können wir nicht unbemerkt laſſen, daß dieſelben vereint dahin ſtreben mögen, den Geiſt ihrer Schüler aufs innigſte mit den heiligen Lehren des Chriſtenthums zu befreunden, daß ſie dieſelben als göttliche Wahrheiten ergreifen, eine felſenfeſte, unüberwindliche Ueberzeugung ſich aneignen, und es an ihrem Herzen im reichſten Maaße erfahren lernen, daß Jeſus Chriſtus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ſey, und daß Niemand zum Vater komme, als durch Ihn.*) — Auf die kurz angegebene Weiſe würde ſich unſers Bedünkens die Gelehrtenſchule wieder zu einem Range erheben, der ihr gebührt. Sie würde bei dem Religionsunterrichte, auf Ein Ziel hinwirkend, Ein Leben im Glauben, in Hoffnung und Liebe bei den Schülern begründen, das von dem ſegenreichſten Einfluſſe auf ihr ganzes praktiſches Leben wäre. Möchten die für eine ſolche Anſtalt berufenen Lehrer dieſen Unterrichtszweig nur immer für die Krone ihrer geſammten Thätigkeit halten, und dadurch den Vater im Himmel verherrlichen! Möchten ſie ſich redlich bemühen, daß jeder ihrer Schüler für das Eine, was Noth iſt, gewonnen, erwärmt und begeiſtert würde. Gewiß muß jeder, dem Gottes Ehre und Menſchenheil am Herzen gelegen ſind, wünſchen, daß aller Unterricht und die ganze Schule in dieſem Einen Geiſte geleitet werde. (S. das Weitere beim Art. Univerſität ꝛc.)

Geltung ſittlicher Vorzüge. Der chriſtliche Schullehrer läßt nur wahrhaft ſittliche Vorzüge in ſeiner Schule etwas gelten. Dieß giebt ſich übrigens bei jedem Lehrer, wenn er anders nicht verblendet iſt, von ſelbſt. Nur an Einer Klippe von Nebenrück-

*) Thierſch will in ſeinem beachtenswerthen Buche — über gelehrte Schulen, — daß wochentlich vier Stunden in jeder Claſſe für den Religionsunterricht verwendet werden ſollen, was ſich in Hinſicht auf den bedeutenden Umfang und die hohe Wichtigkeit desſelben vollkommen rechtfertigt.

ſichten kann auch der beſte ſcheitern, — dieß iſt die intellektuelle Fähigkeit eines Schülers. Ein glänzender Verſtand, eine leichte Faſſungskraft, ein glückliches Gedächtniß kommen ihm ja hülfreich entgegen, ſind ihm ſo erfreuliche Erſcheinungen, daß er ſeine Freude darüber nicht bergen, ſein Lob und ſeinen Beifall nicht zurückhalten kann, und dieß auf Koſten ſonſt gutmüthiger Kinder, denen es nur an jenen glänzenden Geiſtesanlagen fehlt, und die mit allem angewandten Fleiße doch nicht erſetzen können, was dort die Natur verliehen hat. Indeſſen iſt es ein Glück, daß bei weitem die Meiſten ſolcher Kinder zugleich auch ſittlich gute Schüler ſind, und daß diejenigen unter ihnen, die ſich etwa ein Uebergewicht über die andern anmaßen, oder ſtolz und verachtend auf ſie herabſehen, oder wohl gar dem Lehrer herriſch und widerſpenſtig begegnen ſollten, nur als Ausnahmen von der Regel betrachtet werden dürfen. Immer aber wird wohl jeder Lehrer den höchſten Werth auf das legen, was aus des Schülers freiem Willen als recht und gut hervorgeht, und auf innere ſittliche Güte ſicher ſchließen läßt. Wenn nun vor ſeinem Urtheil jeder andere Vorzug in den Hintergrund treten muß, ſo wird wohl auch der mitgebrachte Dünkel aus Mangel an Nahrung ſich in ſich ſelbſt verzehren, und in der Schule wird ein ſolches Gefühl des Uebergewichts wegen nebenſächlicher Vorzüge nicht wohl aufkommen können. Unter allem ſittlich Schönen und Guten dürften wohl die Erſcheinungen oder Erweiſungen von Liebe, ſowohl gegen den Lehrer als gegen die Mitſchüler, am meiſten ins Auge zu faſſen und hervorzuheben ſeyn. Das Wort Gottes hebt ja auch die Liebe hervor, indem es heißt: „Er, der Herr, hat dir kund gethan, o Menſch, was gut iſt: Einzig und allein Liebe üben.“ Mich. 6, 8.) Dieß giebt dem Lehrer hierinfalls den richtigen Maaßſtab an die Hand.

Gemeinde, Schule in derſelben. (S. Art. Volksſchule.)

Gemeingefühl (S. Art. Gefühl).

Gemeingeiſt. Wir haben ſchon früher (Art. **Beſchulen**) von jenem höchſt ſchätzbaren Gemeingeiſte geſprochen, welcher aus ſich ſelbſt herausgeht, um auch für Andere und für das Gedeihen des Ganzen zu wirken, und den Sinn für eine wohlgeordnete Thätigkeit zu wecken und zu nähren, der in das ganze kommende Leben mit hinüber geht. — In dieſer Hinſicht wird der Lehrer wohlthun, wenn er die Kinder ſo viel möglich für einander thätig ſeyn läßt. Die Schule iſt eine Gemeine im Kleinen, und dieß in einem deſto ſchönern Sinne, je mehr es dem Lehrer gelingt, ſie zu gegenſeitigen Dienſtleiſtungen untereinander zu gewöhnen und geneigt zu machen. Allerdings giebt hiezu unſere Schuleinrichtung, wie ſie gewöhnlich iſt, nur wenig Gelegenheit; denn jedes Kind iſt hier gewiſſermaaßen nur für ſich da, und man hat in der Regel genug gethan, wenn man nur die äußere Eintracht (wie Fenelon ſich ausdrückt: On tache d'entretenir la concorde exterieure entr' eux) unter den Kindern zu erhalten, und es etwa dahin zu bringen ſucht, daß ſie ohne Widerſtreben einander kleine Gefälligkeiten erweiſen, z. B. Bleiſtift, Lineal oder Feder ꝛc. borgen. **Handel** ſagt, daß ſich in dieſer Beziehung die ſogenannte wechſelſei-

tige Schuleinrichtung vortrefflich erweiſe, weil ſie hiezu an und für ſich mehrere Veranlaſſungen giebt, wie wir ſpäter ſehen werden, wenn von ihr die Rede ſeyn wird. Wir bemerken einsweilen hierüber nur Folgendes: Gewährte ſie auch keinen andern Vortheil, als den, daß ſie die Schüler aus ſich ſelbſt herausführt, einen jeden zum Beſtehen des Ganzen und zur Erreichung des Schulzweckes an jedem einzelnen möglichſt beitragen läßt, und dadurch jenen Gemeingeiſt gründet, den ſie in ihr kommendes Leben mitnehmen, und der ſich in den engern Familienkreiſen wie in dem größern Gemeinde- und Staatsverbande ſo wohlthätig erweiſet; ſo wäre dieß allein ſchon hinreichend, die Aufmerkſamkeit eines jeden Schulmannes auf ſie hinzulenken, um ſich aus ihr Alles anzueignen, was nur nach Localverhältniſſen für ſeine Schule anwendbar iſt. Wir werden davon umſtändlicher handeln, wenn wir von dem Thätigkeitstrieb ſprechen, und namentlich auf Zerrenners Schrift: „Mittheilungen und Winke der Einführung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung betreffend" Magdeburg, bei W. Heinrichshofen aufmerkſam machen werden. Wir werden dort zeigen, wie in einer ſolchen Schule nicht allein die Thätigkeit der Kinder rege erhalten, ſondern das ganze ſittliche Wollen überhaupt geregelt, geläutert, gehoben und veredelt werde. Ein herrliches Gemeinweſen, wo der Lehrer als Lenker des Ganzen, jeder Helfer, Abtheilungs- und Bankaufſeher als untergeordneter Leiter erſcheint, wo jeder lebendig fühlt, daß er dem Ganzen angehöre und zum Gedeihen deſſelben das Seinige beizutragen habe, wo das ganze geiſtige Getriebe thätig und liebend, wie die Räder einer Maſchine, ineinander greift.

Gemeinheiten. Wenn der fleiſchliche Menſch in allen Ständen ſchon einen großen Hang zur Gemeinheit hat, und ſelbſt der Beſſere nicht frei davon iſt; ſo iſt um ſo weniger zu erwarten, daß Kinder, und wären ſie alle aus den höhern Ständen, nicht mancherlei Gemeinheiten, Ungeſchliffenheiten ꝛc. in die Schule mitbringen werden, welche ſie theils im elterlichen Hauſe von Dienſtboten ꝛc., theils anderwärts gelegentlich angenommen haben. Hat aber eine Schule viele Kinder aus den niedrigſten Ständen, ſo iſt es in der Natur der Sache gegründet, daß ſich viele Gemeinheiten darin kund geben, und daß die Kinder ſolche gegenſeitig annehmen werden. Zu dieſen Gemeinheiten gehören insbeſondere unanſtändige Stellungen, Bewegungen, Mienen und Redensarten, vornehmlich aber Flüche, Schimpfwörter, wohl auch unkeuſche Aeußerungen, oder gar ſchamloſe Berührungen und Entblößungen. Dergleichen Gemeinheiten kommen indeß weniger beim Unterrichte, als in den Zwiſchenſtunden vor, und ſtellen ſich am häufigſten an denjenigen Oertern ein, deren Beſtimmung nur zu leicht dazu verleitet. Nicht ſelten iſt dieß auch der Fall auf dem Schulwege. — Der Schullehrer wird daher ſorgſam, doch ohne Verletzung des Anſtandes, auf die Kinder achten, welche gewiſſe Bedürfniſſe zu befriedigen haben. Er wird dafür gewiſſenhaft ſorgen, daß die beſondere Einrichtung eines ſolchen Ortes keine Gelegenheit zu dieſen Gemeinheiten darbiete. Er hat ſich in der Zwiſchenzeit nicht bloß um die

Kinder zu kümmern, welche laut toben oder Lärmen verurſachen, ſondern auch eben ſo ſehr um diejenigen, welche etwa ſtill und ruhig in einem Winkel ſitzen. Ebenſo muß ihnen auch ſehr viel daran gelegen ſeyn, daß alle Kinder ohne Verweilung oder Aufenthalt graden Wegs von der Schule nach Hauſe gehen. Sein Auge wird ſie aus der Schule bis zu ihrer Zertheilung auf verſchiedene Wege oder in verſchiedene Straßen möglichſt begleiten. — Gewahrt der Lehrer irgendwo bei ſeinen Schülern Schamloſigkeiten, Rohheiten, Grobheiten ꝛc. in Rede und Haltung, ſo wird er ihnen dieſe als ſchwere Vergehungen darzuſtellen und ſie alles Ernſtes davor zu warnen ſuchen. Kinder, welche leicht angeſteckt werden könnten, wird er von ſolchen reudigen Schafen fern halten, und dieſen jede Gelegenheit zu gemeinen und ſchädlichen Aeußerungen abſchneiden. Falls aber dieſe Maaßregeln nichts helfen, und ſelbſt der elterliche Einfluß nichts ausrichtete, dann iſt allerdings guter Rath theuer. In einem ſolchen Falle muß der Lehrer genau nach der Quelle des Uebels forſchen, und darnach ſeine weitern Maaßnahmen ergreifen. Zwei Fälle können hier ſtatt finden: Entweder hat ſich der Schüler die Gemeinheiten ſo ſehr angewöhnt, daß ſie ihm zur andern Natur geworden ſind, und daß er den Anreizungen dazu, auch gegen ſeinen Willen, nicht zu widerſtehen vermag; oder er findet ſogar Luſt und Gefallen in dieſem Zuſtande und in der Widerſetzlichkeit gegen die Ableitungsmittel des Lehrers zu beharren. Im erſten Falle kann anhaltende Pflege und Sorgfalt helfen; im zweiten aber muß die Rohheit durch ernſte Züchtigung mehrmal bekämpft werden. Iſt dieß geſchehen, dann muß man auch das Gemüth eines ſolchen Schülers mit aller väterlichen und chriſtlichen Liebe zu pflegen ſuchen. (1. Cor. 4, 21.)

Gemeinnützliche Kenntniſſe (Kenntniſſe, die jedem Nutzen bringen). Bezüglich auf die Volksſchule werden darunter ſolche Kenntniſſe verſtanden, welche als nothwendig, wiſſenswürdig und allgemein brauchbar aus dem Bereiche der verſchiedenen einzelnen Wiſſenſchaften ausgehoben und mit in den Elementar-Schulunterricht unter gewiſſen Beſchränkungen aufgenommen werden, um ſie den Kindern für ihren künftigen Bedarf durch eine angemeſſene Behandlung mitzutheilen. Zu denſelben zählen wir insbeſondere folgende: a) Die wichtigſten Kenntniſſe vom Weltgebäude, von der Erde, von der Naturgeſchichte, Technologie (Lehre von den Künſten und Handwerken) und Naturlehre, beſonders von den merkwürdigſten Naturerſcheinungen; b) Kenntniſſe vom Menſchen, verbunden mit der Diätetik oder der Geſundheitslehre; c) das Wichtigſte aus der Geſchichte, namentlich der Vaterländiſchen; d) Kenntniſſe der wichtigſten Landesgeſetze, das Nöthige von der Chronologie oder Zeitrechnung und dem Kalender. — Immer iſt es am zuträglichſten, wenn dieſe gemeinnützlichen Kenntniſſe in dem in der Schule eingeführten Leſebuche enthalten ſind, zumal ſie ſich denn durch das öftere Leſen dem Gedächtniſſe der Kinder tiefer einprägen, beſonders wenn ſich der Lehrer mit denſelben über den Inhalt des Geleſenen unterhält, ihn erklärt und abfragt, auch das Erlernte von Zeit zu Zeit wiederholend prüft. Uebrigens können auch manche gemeinnützliche

Kenntniſſe gelegentlich bei dem gewöhnlicheu Unterrichte z. B. durch kalligraphiſche Vorſchriften, durch das Diktandoſchreiben, durch Rechnungsaufgaben u. ſ. w. den Schülern beigebracht werden. Erſprießlicher wird es bei allem dieſen dennoch ſeyn, wenn wöchentlich einige beſondere Stunden für die Aneignung dieſer gemeinnützlichen Kenntniſſe feſtgeſetzt werden, zu welchen der im Leſebuche enthaltene Unterricht erweitert wird, und der gelegentlich ertheilte an Ordnung und Zuſammenhang gewinnt. Die würdige und für Kinder nutzreiche Behandlung dieſer Unterrichtszweige aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wiſſens ſetzt jedoch immer tüchtige Lehrer voraus; un- oder minder tüchtige ſchaden hierinfalls mehr, als ſie nützen, und rauben ſich die Zeit, welche für den Unterricht der nothwendigen Lehrgegenſtände beſtimmt iſt.

Gemeinſames Schulleben. Das gemeinſame Leben der Kinder in der Schule iſt für ihre Charakterbildung von großem Nutzen. Ja ſelbſt den Kindern, die den Eltern höherer Stände angehören, bringt es in dieſer Beziehung Gewinn. Mögen dieſe auch einzelne Unarten von denen der niedrigen Stände annehmen, ſo thut dieß der Förderung der guten Sache keinen Abbruch, zumal dieſe etwanigen Unarten den Charakter nicht ausmachen, und nur ſelten mit ihm in Verbindung ſtehen. Die Kinder ahmen und ſprechen gewöhnlich nach, ohne ſich etwas dabei zu denken, und den Eltern iſt es immerhin ein Leichtes wieder abzugewöhnen, was ſo leicht angenommen wurde. Die Beſorgniß der Eltern höherer Stände mag darin ihren ſcheinbaren Grund haben, daß ſie glauben, ihre Kinder möchten etwa in gebildeter Geſellſchaft eine gemeine Unart zeigen, oder ein unanſtändiges Wort fallen laſſen, und ihnen dadurch Schande machen. Allein ſie bedenken nicht, daß es nur ihr Stolz und ihre eingebildete Ehre, nicht aber der Charakter des Kindes iſt, was ſie dadurch beeinträchtiget oder gefährdet wähnen. — Zweierlei Dinge ſind hier nicht zu vergeſſen, und zwar: a) daß die Kinder der höhern Stände öfters aus den Stuben der Domeſtiken, Zofen und Mägde Zoten und Unarten mancher Art mit in die Schule bringen, welche den Volkskindern fremd ſind, und daß ſie nicht ſelten mehr verderben, als verderbt werden; b) daß ein wahrhaft gut gezogenes Kind unter einer gemiſchten Kinderſchaar nicht allein für die Bildung ſeines Charakters keinen Nachtheil erfährt, und eher an innerer Kraft gewinnt, ſondern daß auch ſein Beiſpiel und ſeine Haltung, die eine gewiſſe Achtung gebietet, auf einen großen Theil der Mitſchüler und Mitſchülerinnen vortheilhaft und segensreich einwirkt. Der Nutzen, den das gemeinſame Schulleben für Kinder hinſichtlich ihrer Charakterbildung herbeiführt, iſt daher nie aus dem Auge zu verlieren.

Gemeinſchaft (ſ. Art. Eigenthum).

Gemeſſen ſeyn in Forderungen. Der chriſtliche und weiſe Schullehrer iſt in ſeinen Forderungen ſtets gemeſſen, er mag gebieten oder verbieten. Das will mit andern Worten ſo viel ſagen: er berückſichtigt dabei das Ganze, ſo wie das verzogene Individuum; das Geſetz und auch die ſittliche Möglichkeit ſeiner Erfüllung, und zwar

geradezu bei einem ſolchen Kinde; das Rechtmäßige ſeiner Forderung und auch die mögliche Ueberzeugung davon auf Seite des Kindes. — Bei Kindern, welche ſchon von Haus aus gewohnt ſind, daß man es mit den Forderungen an ſie ſo genau nicht nehme, an welche zwanzig und mehrfältige Gebote und Verbote entweder vom Vater oder der Mutter ergehen, auf deren Beobachtung nicht gehalten wird, iſt es um ſo wichtiger und nothwendiger, daß die Schule und der Lehrer gleich anfangs auf ihren Forderungen feſt beſtehen, und nichts davon nachlaſſen oder dabei durch die Finger ſehen. Aber eben deßhalb können dieſe nicht gemeſſen genug ſeyn, weil ſie ſich deſto leichter durchſetzen laſſen, je gemeſſener ſie ſind, und das Kind ſich deſto leichter die Beſchränkung ſeiner Freiheit gefallen läßt. (5. Moſ. 4, 2.)

Gemüth, Veredlung desſelben. Der Menſch iſt zur Theilnahme am Reiche Gottes und zur Gemeinſchaft mit Gott beſtimmt. Er iſt dazu da, daß er Gott, ſeinen Vater im Himmel verherrliche in Allem, und durch Alles, was er will, denkt, redet und thut. Zur Ehre Gottes ſollen alle ſeine Kräfte der Seele und des Leibes geweiht ſeyn. Dieſe Weihe des Menſchen für Gott und ſein Reich geht aber insbeſondere von dem Gemüthe und dem Willen aus. Beides faßt die heil. Schrift meiſt unter dem Ausdruck „Herz“ zuſammen. Nicht in der Kraft und Schönheit des Leibes, nicht in der Entfaltung des Denk- und Erkenntnißvermögens, ſondern in der Güte des Herzens, in der Reinheit der Geſinnung beruht des Menſchen eigentlicher Werth und ſeine Würde. Von der leiblichen Bildung, von der Entwickelung des Erkenntnißvermögens muß ſonach die Erziehung ſich zur Bildung des Herzens oder zur religiös-ſittlichen Bildung erheben. Dieſe iſt der Culminationspunkt oder der Gipfel und die Krone aller Erziehung. — Die Bildung des Herzens kann demnach in nichts anderm beſtehen als im Hervorrufen der Gottinnigkeit. Hier hat der Erzieher dahin zu wirken, daß das Reich Gottes zu ſeinem Zöglinge komme, daß dasſelbe bei ihm in Glaube, Hoffnung und Liebe aufblühe, damit es ſich dann in Kraft und Lieblichkeit nach Außen offenbaren möge. Der Glaube nun iſt ein Licht, eine Gnade Gottes, wodurch die Vernunft zum Vernehmen des Göttlichen erſt tüchtig gemacht wird. Nur beim Lichte des Glaubens vermag der Menſch in die Welt der Geiſter zu ſchauen, und Gott, als den Mittelpunkt derſelben, — den Urquell alles Lichts und Lebens zu faſſen. Nur vom Lichte des Glaubens erhellt, löſen ſich dem Menſchen die Räthſel des Lebens, und nur von der göttlichen Gnade unterſtützt, erkennt er den Zuſammenhang zwiſchen Zeit und Ewigkeit. Ja, nur bei dieſem Lichte erkennt er ſeine Beſtimmung, ſeine Würde, ſeinen Werth, ſo wie den Werth der Dinge außer ihm. Ohne dieſes Licht und dieſe Gnade giebt es keine wahre Tugend, keine Heiligung und keinen Troſt. Je kräftiger und lebendiger der Glaube im Menſchen iſt, deſto erleuchteter und veredelter iſt auch ſein ganzes Weſen, deſto inniger iſt er mit Gott vereint, und ſomit auch deſto mächtiger durch Gott. — Um nunmehr den Glauben in den Herzen der Kinder zu erwecken, muß der Erzieher dafür ſorgen, daß das Licht, welches in

ihnen ohne alles menſchliche Zuthun ſchon vorhanden iſt, ſtets die erforderliche Nahrung und Stärkung erhalte, damit es nicht verdunkele oder gar erlöſche. — Nachdem nun die Kinder durch die Taufe bereits in den Schooß der Kirche, in die Gemeinſchaft mit Gott aufgenommen, und Zeugen der häuslichen Frömmigkeit der Eltern geworden ſind; nachdem ſie ferner mit der Mutter ſchon oft gebetet, wohl auch die Kirche beſucht haben; ſo wird der Lehrer ebenfalls nicht ſäumen das Gottesbewußtſeyn in ihnen durch Lehre und Gebet, und durch Hinweſung auf die Werke der Schöpfung in ihnen möglichſt zu beleben. Hier trete das bedeutſame Wort des Herrn vor die Augen ſeines Geiſtes: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ (Matth. 19, 14.) Er führe ſie nur recht bald ihrem göttlichen Erlöſer entgegen, er mache ſie mit ſeiner Lehre, ſeinen Thaten und ſeinem Beiſpiele vertraut; er weiſe ſie auf ſeine allumfaſſende Liebe hin, die ſich in ſeinem Leben, Leiden und Sterben ſo unausſprechlich ſchön geoffenbart hat. Auf ſolche Weiſe bereite der Lehrer die Kinder durch das in ſeiner Schule herrſchende religiöſe Leben für den Empfang der heil. Sakramente vor. Er beginne und ende ſeinen Unterricht jedesmal mit einem Herz erhebenden Gebete. Zu dem benütze er auch beim Unterrichte jede Gelegenheit, die Kinder auf Gott hinzuweiſen, und lehre ſie durch Wort und That vor ſeinem Angeſichte wandeln. — Thut der Lehrer nur das Seine redlich, dann iſt nicht zu befürchten, daß an die Stelle des Glaubens der hohle Unglaube bei irgend einem Kinde treten werde. Dem ſchlechten häuslichen Beiſpiele iſt es zuzuſchreiben, wenn Gleichgültigkeit von Seite der Kinder gegen das Heilige die Kraft des Glaubens mindert, oder an der Stelle desſelben der Aberglaube erſcheint. — Um aber bei der Weckung und Stärkung des Glaubens die rechte Mitte zu halten, ſo lege der Lehrer einen Maaßſtab an, woran er ſowohl ſeinen eigenen und den Glauben Anderer unterſuchen kann. Dieſe Vorkehrung beſteht nun wieder in dem Hervorrufen der Gottinnigkeit, des höhern göttlichen Lebens im Menſchen. Ein Glaube, der nicht erhebt und ermuthiget, nicht beruhiget und beſeliget, das Herz nicht reiniget und beſſert und nichts zur Entwickelung der ſittlichen Thatkraft beiträgt, iſt ein eitler und todter Glaube, und wird als ein Roſenbett der Trägheit und Unbußfertigkeit, oder als ein Beweggrund zur Unduldſamkeit ſogar ſchädlich. Der Lehrer beſtrebe ſich alſo bei ſeinen Schülern Glauben und Werke in Harmonie zu bringen; denn der Glaube ohne die Werke iſt todt. (Jac. 2, 17.) — Das höhere göttliche Leben im Gemüthe, die Gottinnigkeit beſteht ferner in der Hoffnung, in der freudigen Zuverſicht zu Gott, daß er uns Alles, was gut und heilſam iſt, geben, und jedes wahre Uebel nach ſeiner Macht und Güte von uns entfernen werde. Dadurch, daß der Lehrer die Kinder zu Gott führt, erweckt er in ihnen auch die Hoffnung, und dieß beſonders dadurch, daß er das kindliche Herz mit dem großen Gedanken befreundet: „Gott iſt Vater, Er iſt mein und aller Menſchen Vater.“ Alles nun, was im Kinde das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht, und das Be-

dürfniß einer höhern Hülfe anregt; Alles, was das Kind zum frohen Danke auffordert, iſt geeignet die Hoffnung zu ſtärken und zu beleben. Auch hier ziemt es ſich, daß die Erziehung dem Unterrichte vorarbeite. Ehe das Kind noch eine Belehrung hierüber erhält, muß es ſchon gekoſtet haben, wie freundlich der Herr iſt. (Pſ. 35, 2.) Zuerſt müſſen die Gefühle im Gemüthe vorhanden ſeyn, ehe ſie zum Bewußtſeyn gebracht werden. Geſchieht das Gegentheil, dann ſchwankt der Unterricht, es fehlt ihm die Grundlage, und iſt weiter nichts als eitler Gedächtnißkram. — Sollen die Kinder des Herrn Wege freudig wandeln und heiter an ihres Lebens Tagwerk gehen; ſo müſſen ſie durch das lebendige Vertrauen ihrer Eltern und des Lehrers dazu angetrieben und ermuntert werden. Allein es wird nur erſt dann von den Kindern zu erwarten ſeyn, daß ſie Gottes Wege muthig wandeln, wenn ſie eines reinen, ſchuldloſen Herzens ſind; denn nur bei gutem Gewiſſen läßt es ſich froh zu Gott aufblicken. Darum wird ſich aber auch der Lehrer in dieſer Beziehung aufgefordert fühlen, die Unſchuld ſeiner Schüler zu bewahren, zumal nur aus ihr der wahre Muth erwächst, der ſich ſcheut und fürchtet, dem Allerhöchſten zu mißfallen. — Mit dem Glauben und der Hoffnung ſteht auch die Liebe im Bunde. Sie iſt das Hinneigen des Gemüths zu Gott, das Hinſtreben nach Gemeinſchaft mit ihm. Sie iſt die Freude an Gott, das ſehnliche Verlangen nach ſeinem Wohlgefallen. Die Liebe iſt das unſichtbare Band, welches alle Mitgenoſſen und Erben des göttlichen Reiches unter ſich und mit Gott vereint, der die Quelle aller Liebe iſt. Die Liebe iſt, wie der Apoſtel ſagt, des Geſetzes Erfüllung; (Röm. 13, 10) ſie iſt die Tugend ihrem innerſten Weſen nach; denn der Mangel an Liebe erzeugt die Sünde, oder iſt, recht eigentlich geſprochen, die Sünde ſelbſt. — Wir haben oben (Art. Erziehung) gezeigt, daß Erziehen ſo viel heiße, als: den Menſchengeiſt zu Gott hinziehen. Da nun im Aufſtreben zu dem unendlich Vollkommenen die Liebe beſteht, ſo iſt klar, daß die Liebe die Baſis aller wahren Erziehung ſey. Will ſonach der Lehrer, daß ſeine Kinder Gott und Menſchen lieben, ſo erzeige er ihnen zuerſt Liebe. Die Liebe ſey der Grundton ſeines ganzen Weſens. Sein Eifer, womit er ſein Geſchäft betreibt, gehe nur aus der Liebe hervor. Seine Liebe ſey der Sonnenſtrahl, in welchem das kindliche Gemüth aufthaut. Er ſtelle dann die großen Werke Gottes zum Heile der Welt im gehörigen Lichte dar, und er darf darauf rechnen, ſeine Kinder werden den lieben, der die ewige Liebe iſt. Er zeige ferner, daß alle Menſchen Gottes Kinder, und alle zu Einer und derſelben Seligkeit berufen ſind, und ſie werden dann auch Gott in den Menſchen, ihren Brüdern und Schweſtern lieben. — Die Liebe offenbart ſich in der Kindheit als freundliche Aufmerkſamkeit; im Knabenalter als Gutmüthigkeit, Lernbegierde und Gehorſam; im Jünglingsalter als Beſcheidenheit, Freigebigkeit und Begeiſterung. Wer nun dieſe guten Eigenſchaften in Kindern hervorruft, der ruft in ihnen auch die Liebe hervor, und veredelt ſo im eigentlichen Sinne das Gemüth.

Gemüthlichkeit (Zuſtand eines tiefgefühlten ſanften und be-

haglichen Verlangens). Die Kinder von tiefer Naturart beſitzen meiſtens dieſe Eigenſchaft im hohen Grade. Es iſt nicht ſchwer dieſelben in der Schule hieran zu unterſcheiden. Wenn der Lehrer auch in den Lehrgegenſtänden keine Ausnahme um ihretwillen machen darf, ſo wird er doch die ganz beſonders phantaſiereichen Kinder am meiſten bei dem in Anſpruch nehmen, was den Verſtand und die Urtheilskraft in Thätigkeit verſetzt, und insbeſondere die einſchlägigen Fragen an ſie ſtellen. In der Art und Weiſe, ſolche Kinder zu behandeln, kann ihm jedoch Schonung und Zartheit nicht genug empfohlen werden. Er hüte ſich vor dem erſten Verkennen eines ſolchen Kindes, denn er wird lange zu thun haben, um den ungünſtigen Eindruck davon wieder zu verwiſchen. Wenn es in der Regel aufmerkſam iſt, und auf den Unterricht mit ganzer Seele achtet, ſo können doch zuweilen auch Stunden kommen, wo es nichts auffaßt, ja, wo es ſogar ſcheinen mag, als wolle es abſichtlich nicht aufmerken. Die Phantaſie treibt da ihr Spiel mit ihm, und es wird wohl gethan ſeyn, in ſolchen Stunden nichts von ihm erzwingen zu wollen, wohl aber zu etwas anderm überzugehen. Zu einer andern Stunde, oder an einem andern Tage geht dann Alles wieder beſſer. Nur ſehr ſelten wird es mit einer aufgegebenen Arbeit im Rückſtande bleiben; geſchieht dieß aber je einmal, ſo liegt der Grund davon nicht in Trägheit oder Arbeitsſcheu, ſondern in einer andern Beſchäftigung, zu welcher ſeine Phantaſie oder ſein Gefühl es unwillkührlich hinzog. Uebrigens kann ihm der Lehrer das Nachholen der verſäumten Arbeit nicht erlaſſen. — Ein Kind der Art iſt, wenn es irrige Vorſtellungen in ſich aufgenommen hat, nicht leicht wieder davon abzubringen. Kommt es daher mit ſolchen Vorſtellungen in die Schule, ſo iſt dem Lehrer große Geduld nöthig, ehe er ſie zu beſiegen vermag. Jedenfalls halte er genau darauf, daß er demſelben keine irrigen Begriffe beibringe, ſondern ihm überall nur geſunde Geiſtesnahrung reiche. Auch hat er genau darauf zu achten und dafür zu ſorgen, daß ein derartiges Kind nicht etwa den andern zur Zielſcheibe ihres Scherzes oder Witzes diene, wozu ſich namentlich die Leichtſinnigen gern verleiten laſſen; denn es ſetzt ſich in ſeinem Gemüthe nur zu leicht etwas Bitteres, Mißtrauiſches und Feindſeliges feſt, was hernach nicht ſo leicht wieder aus demſelben entfernt werden kann.

Genauigkeit. Schon frühe müſſen Kinder an Genauigkeit in ihren Geſchäften und an Liebe zur Ordnung in Allem gewöhnt und angehalten werden. Ein bloß halbes Weſen im äußern Thun und Treiben bezeichnet überall nur einen halben Menſchen. Die Aeußerung, die man ſo oft zu hören Gelegenheit hat: „Es iſt leicht gut genug,“ iſt immer ein Zeichen einer niedrigen Denkart und einer unedeln Seele, welche höhern Strebens unfähig iſt. Eine ſolche Denk- und Handlungsweiſe ſollte daher in den Augen eines jeden Kindes als etwas Verachtungswürdiges erſcheinen. Nichts ſey dem Schüler gut genug, was nicht ganz gut iſt, oder wenigſtens doch ſo gut, als er bei dem vorhandenen Maaße ſeiner Kräfte, es zu leiſten vermag. Man ſollte nicht Urſache haben, ihm etwas vorzuwerfen, das

nur ſo obenhin oder halb gethan erſcheint, oder von Unfleiß und Trägheit zeuget. So etwas würde nur den Stempel ſeiner Nachläſſigkeit an ſich tragen und ihn vor ſich und Andern proſtituiren und verächtlich machen. Wenn gleichwohl das alte Sprichwort — „An dem Werke erkennet man den Meiſter,“ eigentlich und zunächſt nur den trefflichen Arbeiter und Künſtler bezeichnet, ſo läßt es ſich doch auch füglich auf ſolche Schüler anwenden, welche ihre Arbeiten nachläſſig und ſtümperartig verrichten. — Eben ſo zeuget äußere Ordnung und Regelmäßigkeit in Kleidung, Büchern, Schreibmaterialien, Schriften, Spielgeräthen u. ſ. w. von der innern Ordnung und Regelmäßigkeit der Seele in ihren Verrichtungen d. i. im Denken, Empfinden und Wollen; ſie ſind gleichſam ein ſprechendes Bild von dem, was man einſt von einem Schüler zu erwarten habe, entweder einen Mann von geſetztem, wohlgeordnetem Betragen, oder einen unordentlichen, leichtfertigen, charakterloſen Menſchen, der mit ſeinen Augen und Gedanken umherſchweift, und gleich einem ſchwachen Moosrohre von jedem Winde hin und her getrieben wird. — Beide: Genauigkeit in Verrichtung der aufgetragenen Arbeiten und Geſchäfte, und durchgängige Ordnungsliebe ſind daher von größerer Bedeutſamkeit bei Kindern, als man vielleicht glauben möchte, zumal ſie nicht nur für die Gegenwart dieſelben achtungs- und liebenswürdig machen, ſondern auch ein weiſſagendes Zeichen deſſen ſind, was man künftig an ihnen zu erwarten hat. Solche Kinder, die ſich ſchon in der Schule bei Beſorgung ihrer Geſchäfte durch Genauigkeit und Liebe zur Ordnung auszeichnen, werden dereinſt ſowohl auf das öffentliche als Privatleben einen wohlthätigen und entſchiedenen Einfluß behaupten. Die häusliche Wirthſchaftlichkeit, die gewiſſenhafte Amtsverwaltung, die genaue und pünktliche Erfüllung der Berufspflichten ꝛc. des Mannes haben ihre tiefſte Wurzel in der frühen Angewöhnung des Kindes. Und das iſt für den erziehenden Lehrer wichtig genug, daß er beſondern Fleiß und vorzügliche Sorgfalt der Ausbildung der gedachten Eigenſchaften in den Kindern zuzuwenden ſuche. (S. auch Art. Ordnung.)

Genau nehmen. Der chriſtliche Schullehrer als Erzieher nimmt es mit jeder, ſelbſt der geringſten Aeußerung der Unſittlichkeit irgend eines ſeiner Kinder möglichſt genau, und läßt keine von ihm bemerkte ungerügt hingehen. Was er nicht bemerkt, das kann auch das Kind nicht als von ihm gebilligt betrachten; wird es aber gewahr, daß des Lehrers Auge darauf gerichtet war, oder daß er etwas hörend vernahm, ſo ſchließt es aus ſeinem Stillſchweigen nur zu leicht auf ſeine Billigung, oder wenigſtens auf ſeine Gleichgültigkeit, und wird dadurch nur ſicherer und beherzter. Auch Kindern, welche in ſittlicher Bildung höher ſtehen, läßt er nichts Unſittliches hingehen, vielmehr ſchlägt er dieſes höher an; denn grade, wo er an ihnen das Geringere rügt, fällt den Verwahrloſten die größere Unſittlichkeit an ſich ſelbſt greller in die Augen, und ſie erhalten dadurch eine bedeutende Hülfe zur Belebung ihres eigenen ſittlichen Gefühls. Eine jede Rüge der Art, wem ſie auch ertheilt werden mag, wird von dem Lehrer dazu benützt, die Kinder immer aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu erhalten. —

Was wir ſonach mit dem Genaunehmen bezeichnet haben, beſtimmt und ordnet das Verhalten eines jeden erziehenden Lehrers bezüglich auf unſittliche Aeußerungen der Kinder, und verſchafft, wenn er dasſelbe feſthält, ſeiner Schule großen Gewinn.

Genetiſche Erklärung. Wir verſtehen darunter eine ſolche Erklärung, welche nicht nur die unterſcheidenden Merkmale einer Sache, ſondern auch zugleich ihre Entſtehung angiebt. Z. B. Der Thau iſt eine Feuchtigkeit welche aus wäſſerigen Dünſten entſteht und ſich ſehr oft nach Aufgang und vor Untergang der Sonne in kleinen Tröpfchen an die Pflanzen anlegt. Beſonders muß aber die katechetiſche Analyſe oft zugleich genetiſch — den Urſprung erklärend — ſeyn.

Genie. Witz ſowohl als Scharfſinn machen einen Theil derjenigen Beſchaffenheit des Geiſtes aus, den wir Talent nennen, und worunter wir jene Vorzüglichkeit des Erkenntnißvermögens verſtehen, welche nicht von der Unterweiſung abhängt, ſondern als natürliche Anlage der Seele erſcheint. Wer dieſe Naturgabe in ſolcher Vollkommenheit beſitzt, daß er in irgend einer Art Ungemeines und Eigenthümliches leiſtet, Altes neu geſtaltet, oder Neues erfindet, von dem ſagt man: er hat Genie, und wird ſelbſt Genie genannt. Der Verfaſſer der Levana ſagt davon: „Das Genie iſt gar nicht durch Erziehung und Kunſt weder zu ſchaffen, noch durch Gewalt zu unterdrücken oder zu tödten, auch ſchwer zu zügeln oder zu belehren von Außen; wohl aber iſt das Talent der künſtlichen Erzeugung, Erziehung und Belehrung, ſo wie auch der Verbildung und Unterdrückung fähig.“ (B. 2. S. 116.) Hippel drückt ſich in ſeiner Nachſchule (B. 2. S. 100) ſo darüber aus: „Das Genie ſtrebt bildend und vorbildend aus der Gegenwart in die ferne Zukunft, von dem Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen und vom Irdiſchen zum Himmliſchen, und iſt ſtets bemüht, die göttliche Anſchauung in der Erſcheinung und Wirklichkeit nachzubilden.“ Und in ſeiner Vorſchule ſagt er davon: „Der ſeines Seyns in Gott, und folglich ſeiner Göttlichkeit ſich bewußte Geiſt macht überall das Leben froh und den Tod ſchön.“ Dieſes erſt inſtinktartige, endlich zum begreifenden Erkenntniß ſich erhebende Bewußtſeyn iſt das Eigenthümliche und Auszeichnende des Dichters, ſo wie des Philoſophen. Das dichteriſche oder philoſophiſche Genie vereinigt ſchon urſprünglich Beſonnenheit mit Enthuſiasmus (Begeiſterung), und beſteht nicht etwa im Uebergewichte irgend eines untergeordneten Seelenvermögens, ſondern in ihm ſtehen vielmehr alle Kräfte zugleich in der Blüthe und wirken harmoniſch. — Es ſieht die Natur unendlich reicher und vollkommener, als ein halbblinder Thiermenſch ſie zu ſehen vermag: denn das ganze All ſpiegelt ſich in dem reinen Gemüthe eines Genies ganz unentſtellt und auf einmal; für jeden dieſer Seher zwar anders nach ſeiner eigenen Individualität, aber in jedem ſchön und vollkommen.“ (S. Art. Talent.)

Genügſamkeit. (Fertigkeit ſich gern und leicht genügen zu laſſen.) Hippel ſagt davon (Lebensl. B. 3. S. 403.): „Man reicht mit Wenigem aus, wenn man ſeinen Bauch nicht zur Gottheit erheben, und ihm koſtbar fröhnen will. Ein Menſch, der es inne

geworden, wie wenig man bedarf, um Alles zu haben, erhält eine gewiſſe edle Art, die allen Zwang verſchmäht, der wahrlich ſich nicht von dem nächſten beſten einen Saum= oder Reitſattel aufbinden läßt." — Der Lehrer thut auch in dieſer, wie in jeder andern Beziehung mit Freude das Seine, um ſeine Schüler mehr und mehr an Selbſtbeherrſchung zu gewöhnen. Er wird daher denſelben die Genügſamkeit als die dringendſte Pflicht, aber auch zugleich als die lohnendſte Tugend vorſtellen. Er wird ihnen zu dem Ende ſagen: „Auch der Aermſte iſt es Gott ſchuldig, mit dem zufrieden zu ſeyn, was ihm Gott gegeben hat. Zu fordern hat ja Keiner etwas von ihm; auch das Kleinſte iſt Gottes Geſchenk und Gabe. Etwas hat Jeder bekommen, und zwar grade ſo viel, als ihm nöthig und heilſam iſt. Das Beſte ſind immer die Kräfte des Leibes und der Seele, womit ein Jeder das ſchaffen und ausrichten kann, was er nach Gottes Willen ſchaffen und ausrichten ſoll. Wer dieſe Kräfte treu und redlich anwendet, der erwirbt ſich immer ſo viel, als er bedarf, und damit ſoll er zufrieden ſeyn. Wer viel hat, und doch immer mehr haben will, der iſt auch immer ärmer, als derjenige, welcher wenig hat, und damit zufrieden iſt ꝛc. — Es giebt mitunter wohl auch ſolche Kinder, die neidig auf Andere hinblicken, die gern Alles haben möchten, was Andere haben, ſich darüber ärgern, wenn ſie es nicht haben können, und Keinem etwas Gutes gönnen. Sie ſehen mit Fleiß darauf, ob ein anderes Kind mehr, oder etwas Beſſeres und Schöneres hat, als ſie, und wenn ſie ſich das einbilden, ſo ſind ſie ärgerlich und verdrießlich, und es iſt ihnen faſt ſo, als ob ſie gar nichts hätten. Solchen Kindern, denen der Neid keine Ruhe läßt, zeige der Lehrer mit Hinweiſung aufpaſſende Beiſpiele, wie ſchwer ſie ſich das Leben machen, und ſich die Quelle jeder herzlichen Freude verſchließen, und wie froh dagegen diejenigen ſeyen, welche Jedem von Herzen gönnen, was er hat, und auch mit dem Wenigen, was ſie haben, zufrieden ſind. — Der Lehrer warne nebenbei die Kinder vor Naſchhaftigkeit und Unmäßigkeit, die ſich ſelbſt zu Grunde richtet. Er zeige, daß der Menſch den Nahrungstrieb mit den Thieren gemein habe, ſich aber doch von denſelben durch Selbſtbeherrſchung unterſcheiden müſſe. Zur Selbſtbeherrſchung gewöhne man ſich am beſten, wenn man ſich auch etwas an ſich Erlaubtes verſage. Der Lehrer wird übrigens auch hier ſeinen Schülern mit der Leuchte ſeines eigenen Beiſpiels vorangehen, und dadurch dieſelben deſto eher und leichter zur Uebung dieſer Tugend vermögen. (Sir. 40, 18. 1. Tim. 6, 6.)

Genuß (ſ. Art. ſinnliches Gefühl, und Begehrungsvermögen.)

Genußliebe. Häufig wird bei der häuslichen Erziehung das religiös=ſittliche Moment viel zu wenig ins Auge gefaßt. Viele Eltern in den höhern und niedern Ständen ſind ſelbſt zu ſehr der Welt, ihren Gütern, Lüſten und Freuden, und namentlich dem, was Nutzen und Vortheil bringt, zugewendet, als daß ſie ſich beſtreben ſollten, ihren Kindern eine andere Richtung zu geben. Sie halten

das Sittlichgute nur inſoweit für gut, als es ihnen Gewinn oder Genuß verſchafft, im Gegenſatze das Sittlichböſe nur inſofern für böſe, als es ihnen Nachtheil oder Schaden bringt, oder von Strafe begleitet iſt. Wie ſoll es nun möglich ſeyn, daß Kinder von ſolchen Eltern die Tugend in ihrer Schönheit und Würde erkennen und lieben lernten? — Selbſtſucht, Eigennutz, Genußliebe und die Sorge für den Bauch halten ihnen auf allen Seiten die Brille vor, durch die ſie das Gute erſchauen müſſen. Es muß ihren Augen ſomit nothwendig die wahre Geſtalt desſelben entgehen. Und was hiebei das Bedauerlichſte iſt, beſteht darin, daß das Materielleprincip heut zu Tage immer mehr ins Leben und in den Kreis der Familien tritt, und das Streben nach Tugend und wahrer Sittlichkeit mit jedem Tage mehr erlahmt. Kann man, ſo lange Eltern bloß von ſolchen Rückſichten geleitet und von den Banden des Zeitlichen, und insbeſondere der Genußliebe, gezogen werden, wohl erwarten, daß ihre Kinder im Angeſichte eines ſolchen Verhaltens ihre Herzem dem weihen werden, was wahrhaft ſchön, und eine Würde behauptet, die unvergänglich iſt? — Im Elemente der Gottſeligkeit muß ſich die häusliche Erziehung halten und bewegen, wenn ſie gedeihen und die Kinder für Tugend und das Sittlichgute bilden ſoll. Geſchieht dieß nicht, und wird das religiös-ſittliche Moment nicht ernſtlicher ins Auge gefaßt, ſo werden ſie der Welt in die Arme ſinken, und aus dem Becher der Lüſte trinken, bis ſie einem völlig verſchlimmerten Zuſtande verfallen ſind.

Genußſucht, Genußtrieb. Zu den Grundtrieben des Kindes, auf welche ſich alle ſinnlichen Begehrungen zurückführen laſſen, gehört auch der Trieb zum Genießen, der deßfalls Genuß, oder beſſer Genießtrieb genannt wird. — Dieſer Trieb iſt der früheſte und ſteht mit allen übrigen bald in einer nähern, bald in einer entferntern Verbindung. Dem Genuſſe wenden ſich alle Sinne, wie die Pflanzen der Erde der Sonne, zu. Jede Entfernung eines Schmerzes oder einer Unbehaglichkeit, jede Befriedigung eines Bedürfniſſes, jedes ſinnliche Vergnügen iſt ein Genuß, nach welchem das Kind als ſinnliches Weſen ein Verlangen hat. Es ſteht hierinfalls, beſonders was Eſſen und Trinken betrifft, den Thieren des Feldes am nächſten, allein es hebt ſich ſchon in der Luſt des Sehens und Hörens, nachdem es kaum einige Monate lang das Licht der Welt erblickt, weit über dieſelben empor. Denn während das Sehen und Hören beim Thiere nur ſeinem Erhaltungs- und Ernährungstriebe dient, richtet das Kind ſeine Augen freithätig auf die Gegenſtände umher, um ſich Vorſtellungen zu verſchaffen, und in dem klaren lebenvollen Kindesauge liegt allein ſchon die ganze Menſchenſeele. Der Trieb zum Genießen verläßt den Menſchen nie; in verſchiedenen Abſtufungen und Richtungen geht er mit bis an ſeines Lebens Ende. Aber weiſe hat Gott dafür geſorgt, daß mit den zunehmenden gröbern Trieben, z. B. der Eßluſt, ſich auch den edlern Sinnen, dem Auge und Ohr, die umgebende Welt mehr und mehr aufthut, und dem Kinde edlere Sinnengenüſſe darbeut, die jenen gröbern zu

einem wohlthätigen Gegengewichte dienen. Dieſes Gegengewicht wird dadurch verſtärkt, daß nicht nur die Befriedigung des Hungers immermehr an beſtimmte Zeiten gebunden wird, wodurch der Trieb nach edlern Genüſſen Spielraum gewinnt, ſondern auch allemal Sättigung auf jene Befriedigung folgt. Erhält ſich das Kind in ſeiner Kraft, dann wird der thieriſche Trieb im Laufe der Jahre allmählich in den Hintergrund treten, und was ihm Zweck war, wird ſchon dem zwölfjährigen Knaben oder Mädchen nur mehr Mittel ſeyn. — Der Genußtrieb muß mehr geordnet und gelenkt, als gehemmt werden. Das Kind iſt daher ſchon frühe an beſtimmten Stunden zu gewöhnen, wo ihm Eſſen gereicht wird. Iſt es geſund, ſo laſſe man es gleich anfangs eſſen bis zur Sättigung, außer der beſtimmten Zeit aber werde ihm nichts gereicht. Es ſoll nur an einfache Nahrungsmittel gewöhnt und lediglich auf das beſchränkt werden, was ihm vorgelegt wird. Es muß nur der Gedanke bei ihm Raum finden; Eſſen und Trinken ſey bloß Mittel zur Befriedigung eines leiblichen Bedürfniſſes, und zur Erhaltung des Lebens nothwendig. Dadurch wird es für höhere Genüſſe empfänglich. Denn nicht der Gaumen allein will genießen, ſondern alle Sinne öffnen ſich den Reizen der Außenwelt, und mannigfaltig ſind die Freuden, die ſich dem ſinnlichen Streben darbieten. Uebrigens wird mit der Bildung des Gefühls ſich auch das ſinnliche Begehren veredeln. — Der Genußtrieb, inſofern er ſich auf das Geiſtige bezieht, erwacht frühzeitig von ſelbſt, und wird gefördert und geleitet durch das, was wir über die Bildung des Anſchauungsvermögens geſagt haben. Mit der früheſten Entwickelung des Verſtandes erwacht die Wißbegierde. Kinder wollen Aufſchluß haben, und fühlen ſich nur dann befriediget, wenn ſie ihn erlangt haben. Dieß Letztere geſchieht theils dadurch, daß man ihnen die Gegenſtände, wo es angeht, zu betrachten giebt, theils dadurch, daß man ihnen auf ihre Fragen Antwort ertheilt. Sind die Gegenſtände für ihr Wiſſen noch nicht geeignet, ſo muß ihre jedesmalige Frage nur allgemein beantwortet, oder ihre Wißbegierde unvermerkt auf einen andern Gegenſtand hingeleitet werden. — Auch der Schule kommt die natürliche Wißbegierde der Kinder zu ſtatten; der Lehrer ſuche ſie bei allen rege zu erhalten. Auch unzeitige Fragen, die auf den gegenwärtigen Unterricht keinen Bezug haben, weiſe er nicht verdroſſen zurück, ſondern ſage bloß: „Jetzt iſt nicht Zeit dazu, das ſollſt du einandermal erfahren.“ Ueberhaupt muß er es ſich angelegen ſeyn laſſen, die kindliche Aufmerkſamkeit bei einem Gegenſtande lange feſtzuhalten. Dieß wird ihm um ſo mehr gelingen, wenn er ſchon vorher das Intereſſe dafür zu erregen wußte, und insbeſondere, wenn er ſelbſt Intereſſe dafür an den Tag legt. Die kindliche Wißbegierde iſt vorzüglich dann rege, wenn etwas erzählet wird, wobei jedoch große Vorſicht erfordert wird. Immer ſollen aber Erzählungen zur Ermunterung der Kinder im Fleiße beitragen, und ſo gleichſam nur als eine Belohnung desſelben erſcheinen. Die Auflöſung von Aufgaben, Räthſeln ꝛc. macht ihnen ebenfalls Freude,

doch darf hiebei der Kreis ihres Wiſſens und ihrer Kraft nie überſchritten werden, wenn ſie die Luſt daran nicht verlieren ſollen. Will es nicht recht gehen, ſo helfe ihnen der Lehrer bloß den Weg finden, aber ſo, daß ſie glauben, die Auflöſung ſelbſt gefunden zu haben. — Wie übrigens die Bildung des Genußtriebes in der häuslichen Erziehung öfters überſehen und demſelben eine ſchädliche Richtung gegeben werde, wollen wir den Leſer auf das zurückweiſen, was wir oben (Art. Genußliebe) geſagt haben, und bemerken hier nur noch, daß, wenn dabei Alles nur auf Genuß angelegt, und derſelbe als Treibmittel zur Uebung des Guten gebraucht wird, nach und nach Alles in den Strudel des Genußtriebes herabgezogen, und ſelbſt das Sittlichgute ihm nur als Mittel untergeordnet werde. Dann werden Kinder überhaupt ihre Beſtrebungen nicht auf das richten, was an ſich Edel und Preiswürdig iſt, nicht auf das, was Andern Freude macht, ſondern einzig und allein auf ſich ſelbſt, auf die Befriedigung ihrer Begierden, und auf Alles, was ihren Luſt und Vergnügen gewährt. Dieſes Beſtreben kann alle nur möglichen Richtungen annehmen, nur nicht die der Liebe, und endigt ſich zuletzt in der gröbſten Selbſtſucht. „Alle Laſter, ſagt Handel, die am Ende auf nichts, als auf ſinnlichen Genuß ausgehen, haben in dem ungezügelten Genußtriebe ihre Wurzel; Unbarmherzigkeit, Liebloſigkeit, Neid, Schadenfreude, ſelbſt Grauſamkeit gehen oft nur allein aus ihm hervor. Denn einem ſolchen Gemüthe kann ja ſelbſt fremdes Unglück, Menſchen- und Thierquälerei Genuß gewähren. Genießen übrigens will und ſoll der Menſch; nur ſoll es nie das Hauptbeſtreben ſeines Lebens werden. Eben dieß aber iſt es, was man in der häuslichen Erziehung überſieht. Nicht allein verabſäumt man den Genußtrieb des Kindes zu beſchränken und zu regeln, ſondern man vergißt auch, daß es außer dem Gaumen noch andere Sinnenwerkzeuge hat, die für edlere und höhere Genüſſe empfänglich und eben dazu beſtimmt ſind, den Genußtrieb von dem bloß Thieriſchen abzuziehen und auf das Menſchlich-edlere hinüberzulenken.“ (Pädag. Hand- und Taſchen-Bibliothek. S. 477.) — Was den geiſtigen Genußtrieb anbetrifft, ſo dürfen wir hier nicht unbemerkt laſſen, daß er häufig, von dem niedern verdrängt, im tiefen Schlummer liege, oder ſich höchſtens als ein unſtetes, an keinem Gegenſtande feſthaltendes, bloß neugieriges Wiſſenwollen kund gebe. Die Schule hat demnach dieſen Trieb zu wecken, feſtzuhalten und zu ordnen. Dazu gehört aber, daß der Lehrer vor Allem die Liebe und Zuneigung der Kinder gewinne, daß er ihnen anfangs den Unterricht angenehm und leicht mache, bei Allem dem aber vorzüglich auf Stille, Ordnung und äußern Anſtand halte, was bei den Kindern ſelbſt bald Eingang finden wird. Einem Lehrer von lebendigem, freundlichem, und dabei doch feſtem und willenskräftigem Weſen fällt dieß nicht ſchwer. Er weiß ſeinen Unterricht und die ganze Schulbeſchäftigung ſelbſt auch den verſäumten Kindern in kurzer Zeit zur Luſt zu machen, ſo daß ſie ſich bei ihm bald wohl und heimlich fühlen, ungern die Schule verſäumen, ja wohl auch zum Wetteifer im Lernen angetrieben werden. So wird der Wiſſenstrieb geweckt und unvermerkt auch auf

das Erſte hingeleitet. Ein ſolcher Lehrer weiß die Kinder immer auf dem ihnen angemeſſenen Gebiete des Wiſſens zu erhalten, und ſie ſo zu beſchäftigen, daß ſie mit Freude auf dem Pfade des Lernens fortſchreiten. Auch die Abgeſtumpften weiß er ſowohl durch ſein heiteres und aufmunterndes Weſen, als auch mit Hülfe der Uebrigen ſo anzuregen, daß ſie mit dieſen nach und nach fortgezogen werden. Wenn es jeder Lehrer verſtünde in dieſem Geiſte zu wirken, gewiß man würde nicht Urſache haben über ſo viele Schulverſäumniſſe zu klagen. Freilich iſt ein ſolches Weſen wie angeboren, und daher nicht Jedem gegeben. Doch wer es nicht in ſeiner Naturanlage trägt, der ſtrebe und ringe wenigſtens, es ſich durch ernſtes Wollen anzueignen. Er ſinne auf alle nur mögliche Mittel, die Wißbegierde und mit ihr die Aufmerkſamkeit der Kinder in ſteter Spannung zu erhalten, ihnen jeden Unterrichtsgegenſtand, anziehend zu machen, und eine lebendige und ununterbrochene Theilnahme daran einzuflößen u. ſ. w. Durch ein feſtes Sichgleichbleiben und durch ein immer freudiges, anregendes Weſen wird der Lehrer es dahin bringen, daß den Kindern das Lernen nie als eine Plage, ſondern immer als eine Freude erſcheint. Und wie unendlich viel iſt damit gewonnen? —

Genüſſe, ſinnliche. Der chriſtliche Schullehrer, der bei ſeinem Erzieh= und Unterrichtsgeſchäfte die höhern Zwecke nie aus dem Auge verliert, lehrt ſeine Kinder alle ſinnlichen Genüſſe nur als Mittel zum Leben, und ſonach zur Thätigkeit betrachten. Sollen ſie nicht in den thieriſchen Genüſſen befangen bleiben, ſo ſucht er ihnen dieß zur volleſten Ueberzeugung zu bringen, ſo daß ihnen Eſſen, Trinken, Bewegung, Ruhe, Schlaf, Spiel, Vergnügen, kurz Alles nur als Mittel zu höhern Zwecken gelten. Als nächſten Zweck ſtellt er ihnen das Leben und die Geſundheit ſelbſt vor, und ſucht dieß ihnen recht klar zu machen. Weiterhin zeigt er ihnen, wie Leben und Geſundheit wiederum nur Mittel zur Thätigkeit und zur Erfüllung der Pflichten ſind, welche das ſociale Leben, Stand und Beruf den Menſchen auferlegen. Wer thut, und nur das thut, was er nach dem Willen Gottes und der Aufgabe ſeines Lebens thun und leiſten ſoll, der wandelt auf dem Wege, der zum Heile, Licht und Leben führt, wenn er anders in Allem das Geſetz ſeines Gottes treu erfüllt. (Matth. 25, 29. und Joh. 15, 1. 2.)

Geographie (S. Art. Erdbeſchreibung).

Gerechtigkeit. Wir verſtehen hier hinſichtlich der Erziehung unter Gerechtigkeit nichts anders, als diejenige Denk= und Handlungsweiſe, durch welche die Rechte Anderer weder auf die eine, noch auf die andere Weiſe verletzt werden. Die Kinder ſchätzen dieſe ſchöne Eigenſchaft, die ſich ſpäter zur wirklichen Tugend, nämlich zur hohen Achtung gegen Menſchen und ihre Würde, heranbilden ſoll, viel zu wenig. Dieß kommt mitunter daher, weil die Gegenſtände, an denen ſie dieſelbe zeigen können, gewöhnlich von geringer Bedeutung ſind. Auch giebt es Erzieher, welche ſelbſt die Folgen, die für die Sittlichkeit ihrer Zöglinge aus der Verletzung

des Rechts anderer Kinder entſtehen, nur ſelten nach ihrer ganzen Wichtigkeit ins Auge faſſen. Daher kommt es, daß geliehene, gefundene und anvertraute Sachen von Kindern nur ungern zurückgegeben, oder durch unvorſichtigen Gebrauch beſchmutzt und beſchädiget werden, woraus dann wieder Hader und Streit hervorgehen. Und dieſe Fälle kommen unter Kindern bei ihren Spielen, in der Schule ꝛc. ſo häufig vor, daß das Gefühl des Unrechts beinahe abgeſtumpft wird. Kant hat richtig bemerkt, daß junge Leute, die ſich auf ihr Gefühl für das überſchwenglich Große viel zu Gute thun, ſich gar leicht vor der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die ihnen alsdann nur unbedeutend klein ſcheint, frei ſprechen. Dagegen iſt Niemeyer mit Recht der Meinung, daß Kinder erſt gut handeln lernen, ehe ſie groß handeln, erſt ſehr gut im Kleinen werden müſſen, ehe ſie es im Großen werden können. Wir fügen hier nur noch bei: Alles Gute im Menſchen fängt vom Kleinen an, und wird erſt nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böſe ſcheint anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird nach und nach ein großes Laſter. Der Lehrer wird daher ſeine Kinder auf ſolche paſſende Beiſpiele, die beſonders in der bibliſchen Geſchichte vorkommen, aufmerkſam machen, welche ſich, da ſie es in der Blüthe ihres Alters mit dem Guten ꝛc. nicht ſo genau nehmen, als Erwachſene in Laſtern ausgezeichnet haben. Er wird ſie an der Hand ſolcher Beiſpiele ermuntern, daß ſie nicht das geringſte Gute vernachläſſigen, und ſich vor dem geringſten Böſen hüten. „Sey gerecht in Allem!“ muß der Wahlſpruch eines jeden Kindes werden.

Geruch und Geſchmack. Bei den Kindern müſſen alle Sinne gehörig geübt und geſchärft werden. Von dieſen beiden Sinnen ſagt Hippel unter anderm: „Geruch und Geſchmack ſind keine Kunſt-, ſondern nur thieriſche Genußſinne; jener, als verwandt mit der Einbildungskraft, iſt mehr geiſtiger Art, folglich in die Ferne reichend und anticipirend (früher empfangend oder genießend); dieſer als verwandt mit der Urtheilskraft und dem Taſtſinne, iſt mehr körperlich und auf die unmittelbare Gegenwart beſchränkt, dieſe zerſetzend und prüfend.“ — Durch den Geruch lerne das Kind Blumen unterſcheiden, ſchädliche Dünſte, Rauch und Feuer ꝛc. erkennen, auch bei übeln Gerüchen Selbſtüberwindung ꝛc. Wenn der Sinn des Geſchmacks an ſich bloß thieriſch iſt, ſo hat deßhalb ſchon die Mutter deſto mehr darauf zu ſehen, daß er vermenſchlicht, und dadurch ſelbſt für das äſthetiſche Gefühl fördernd werde. Sie lege nie auf Näſchereien und Leckerbiſſen einen großen Werth, am wenigſten gebe ſie dieſelben als Belohnungen der Artigkeit und des Fleißes, oder als Stillmittel des Schreiens oder des Schmerzes; vielmehr gewöhne ſie das Kind an einfache und geſunde Nahrungsmittel, wodurch der Lüſternheit und der Ueberreizung der Eßluſt am ſicherſten vorgebeugt, und jedes ängſtliche Zumeſſen der Speiſen überflüſſig gemacht wird. Uebrigens mag es immer auch das Bittere, Süße, Saure unterſcheiden lernen, und ſich nicht ſcheuen, das ihm

wider ſcheinende zu koſten. „Der Gaumen werde dem Willen unterthan.“ (Dan. 1, 12. Marc. 1, 6.)

Geſang und Geſanglehre. Wenn heut zu Tage die Geſangbildung in unſern Schulen mit Eifer, als ſonſt, betrieben wird, ſo kann dieß nur Billigung und Theilnahme eines jeden Gutdenkenden erwecken. Denn der Geſang, wenn er recht gepflegt und behandelt wird, hat auf die religiöſe, ſittliche und äſthetiſche Bildung der Jugend den entſchiedenſten Einfluß. „Sollen die Kinder, ſagt der große Menſchenkenner Fenelon, ſich über gemeine Geſinnungen erheben, ſo flöße man ihnen Liebe zum Geſange geiſtvoller Lieder ein. Die Kirche glaubte ihren Kindern keine beſſere Tröſtung bereiten zu können, als durch Lobgeſänge Gottes. Der göttliche Geiſt ſelbſt hat daher dieſe Kunſt geheiliget, und man darf ſie nicht hintanſetzen. Gewiß wäre im frommen Geſange das beſte Mittel gefunden, Eckel gegen weltliche Vergnügungen zu erwecken.“ — Wenig iſt in dieſem Stücke im entfloſſenen Jahrhundert geſchehen. Peſtalozzi aber, der ſo viel für ächt menſchliche und gemüthliche Volksbildung that, ſuchte auch den Geſangunterricht neu zu beleben, wobei er von Nägeli und Pfeifer rühmlich unterſtützt wurde. Seitdem widmeten die einſichtsvollſten Beförderer des Volksſchulweſens dieſem Zweige der Humanität ihre beſondere Aufmerkſamkeit und Thätigkeit. Natorp und Koch bemühten ſich die ſchon früher von Rouſſeau, ſpäter von Nägeli und Pfeifer vorgeſchlagene einfachere Bezeichnungsart der Töne vermittelſt der Ziffern für den Gebrauch der Schule einzuführen. Auch andere, als: Abs, Anſchütz, Engſtfeld, Gersbach, Gläſer, Hentſchel, Hering, Hientzſch, Jakob, Kälber, Muck, Richter, Schulz, Zeller ꝛc. haben ſich theils durch faßliche Anweiſungen für den methodiſchen Unterricht, theils durch zweckmäßige Sammlungen von ein- und mehrſtimmigen Geſängen um dieſen Zweig des Volksunterrichts große Verdienſte erworben. — Die Volksſchule kann bei dem Geſangunterrichte nie darauf ausgehen, die Kinder zu eigentlichen Kunſtſängern bilden zu wollen. Denn ſie beabſichtiget — ihrer Beſtimmung nach — denſelben nur die Grundbildung mitzutheilen. Die Schule muß ſich ſonach bezüglich auf die Geſangbildung nur auf die Belebung des Sinnes für einfache, erhebende Harmonie bei den Schülern und auf die allgemeinere Verbreitung eines einfachen, reinen und würdigen Volksgeſangs beſchränken, doch ſo, daß hiedurch zugleich ein ſicherer Grund für das Fortſchreiten zur weitern Kunſtbildung bei denjenigen gelegt wird, welche ſich entweder durch beſondere Anlagen, oder durch die Wahl ihres Berufs dazu ermuntert und aufgefordert fühlen. — Der Schullehrer darf es daher auch nie vergeſſen, daß der Geſangunterricht in der Schule dazu beitragen ſoll, die Stimmorgane, ſomit auch Bruſt und Gehör der Kinder zu üben und zu ſtärken, ihr Gemüth zu veredeln, und namentlich auch zur Verbeſſerung des Kirchengeſanges dadurch beizutragen. — Es darf dieß, was wir ſo eben bemerkt haben, in der Schule keineswegs überſehen und vernachläſſigt werden. Nur wenn die reine Seele in einem geſunden Körper wal-

tet, und ſich ſeine Organe in einem guten Zuſtande befinden, geht auch ihre Thätigkeit munter und fröhlich von ſtatten. Der erziehende Lehrer wird alſo darauf bedacht, alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel ſorgſam anzuwenden, die Organe ſeiner Schüler, beſonders die welche die Gedankenmittheilung durch vernehmbare Laute und das sociale Leben in Anſpruch nehmen, möglichſt auszubilden. Dabei leiſtet ihm der Geſangunterricht treffliche Dienſte. Denn nichts ſtärkt ſo ſehr die Sprachorgane, welche bei den Kindern aus den niedern Ständen oft ſehr verwahrlost ſind, als wohlgeordnete Geſangübung. In jeder Schule, wo die Uebung des Geſangs zweckmäßig betrieben wird, erſcheinen auch ſtarke, reine und wohltönende Stimmen. Ja man gewahrt dieß ſchon am ausdruckvollen Leſen der Kinder, wenn der Geſangunterricht weiter keinen andern Vortheil gewähren würde, als dieſen, ſo wäre er in der That ſchon groß genug. Allein ſein Einfluß iſt noch ungleich bedeutender; er erſtreckt ſich, wie Stamm ſich ausdrückt, auf das innerſte Heiligthum des Gemüths und befördert die wahre Herzensbildung. Auch abgeſehen davon, daß die Tonkunſt überhaupt einen mächtigen Einfluß auf das Herz des Menſchen äußert, da ſie bald die aufgeregten Leidenſchaften beſänftiget, bald die Gefühle der Andacht, der Liebe, des Muthes und der Freude oft wunderbar anregt und hebt; ſo iſt auch ganz beſonders der Geſang dazu geeignet, die Herzen der Kinder zu ſanften Gefühlen zu ſtimmen und ſie als Tempel des heil. Geiſtes nur noch mehr zu verſchönern. Wahrlich, da hat das bekannte Wort des Dichters einen herrlichen und tiefen Sinn: „Wo man ſingt, da laß dich fröhlich nieder; böſe Menſchen haben keine Lieder.“ Die Erfahrung hat es ſchon hundertfältig nachgewieſen, und wird es ſortan nachweiſen, daß der Geſang, wenn er anders recht gepfleget wird, das Gefühl für alles Schöne und Gute anregt, belebt und veredelt, die Sitten mildert, und die Herzen der Menſchen wie mit einem ſiebenfachen Bande ſanft umſchlingt. Daher wäre der Lehrer ſeines Amtes kaum werth, der dieſes unvergleichlich ſchöne Mittel der jugendlichen Bildung geringe achten und unbenützt laſſen wollte. — Das Wichtigſte aber, was durch den Geſangunterricht in der Schule erſtrebet werden kann und ſoll, iſt die Veredlung des Kirchengeſangs.*) Die wichtigſte Aufgabe der Schule beſteht darin, die Kinder religiös-ſittlich zu

*) Die Chriſten haben ſich ſchon in der früheſten Zeit zur häuslichen Erbauung und öffentlichen Gottesverehrung heiliger Lieder und Pſalmen bedient. Ihr Geſang war einfach und kunſtlos, und von keinen muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet. Erſt ſeit dem 4. Jahrh. erhielt er mehr Regelmäßigkeit und Mannigfaltigkeit. Ambroſius in Mailand verpflanzte um dieſe Zeit den mehr geordneten Kirchengeſang aus dem Oriente in die abendländiſche Kirche. Gregor der Große ſtiftete die erſte chriſtliche Sängerſchule und gab dem Kirchengeſange eine neue Geſtalt. (S. allgem. Geſch. d. Muſik von J. N. Forkel, Leipz. 1801. M. Gerbert de c. c. p. 313.)

bilden. Alle Lehrgegenſtände, die ihr zugewieſen ſind, müſſen gemeinſam auf die Erreichung dieſes Einen Zieles hinarbeiten. Die Kinder müſſen daher auch ſchon frühe mit den heil. Geſängen der Kirche befreundet werden, damit ſie ihnen zum Bedürfniſſe des Herzens und zum Eigenthum der Seele werden mögen. Sollen die Kinder dereinſt wirklichen und ſegenreichen Antheil an dem öffentlichen Gottesdienſte nehmen, ſollen unſere unübertrefflichen römiſchen Choralgeſänge ꝛc. zur Ehre Gottes rein, ſanft und wohltönend im Heiligthume erſchallen, ſo iſt es unabweisbare Pflicht des chriſtlichen Schullehrers die Kinder ſchon frühzeitig nach den einfachſten rhytmiſchen, dynamiſchen und melodiſchen Vorübungen mit den Kirchenmelodien gehörig bekannt zu machen, und ihnen dieſelben ſo einzuüben, daß ſie ihnen durch ihr ganzes Leben werth und unvergeßlich bleiben. Der öffentliche Gottesdienſt kann nur dann an Würde und Erbauung gewinnen, wenn in der Schule auf den reinen, kräftigen und ausdrucksvollen Vortrag chriſtlicher Geſänge mit allem Eifer hingearbeitet wird. — Das methodiſche Verfahren beim Geſangunterrichte hat bekanntlich einen rhytmiſchen, dynamiſchen und melodiſchen Theil. Der erſte beſchäftiget ſich mit dem Zeitmaaße, der zweite mit dem rechten Ausdrucke und der dritte mit der Aufeinanderfolge und dem Treffen der Töne. Stamm giebt folgende Regeln an, die der Lehrer, um die Vorübungen möglichſt zu vereinfachen, beim Singunterrichte zu befolgen hat: a) Er laſſe ſchon die Anfänger bald noch ihrem Eintritte in die Schule im Singen des Grundtons 1, der Terze 3, Quinte 5 und Oktave 8 in den mannigfachſten Abwechſelungen z. B. 5831, 1538 ꝛc. ſich verſuchen. b) Er übe hierauf fleißig mit ihnen die Tonleiter und laſſe ſie ſchon frühe, ehe noch der eigentliche Singunterricht beginnt, kleine, ganz leichte, dem kindlichen Alter angemeſſene, Unſchuld, Frohſinn und Tugend athmende Lieder, deren Text ihnen zuvor durch öfteres Vorſprechen eingeprägt wurde, nach dem Gehör ſingen.*) Beim Geſangunterrichte in der Schule muß überhaupt Lehre und Uebung in genauer Verbindung fortgehen, wenn anders die Geſangbildung fürs Leben erfolgreich werden und bleiben ſoll. Die Haupturſache, weßhalb der Geſangunterricht bisher ſo wenige erfreuliche Früchte für Haus und Kirche ꝛe. brachte, lag unſtreitig darin, daß ſo viele Lehrer die melodiſchen, rhytmiſchen und dynamiſchen Vorübungen zu weit ausdehnten, und in ihrem weitläufigen methodiſchen Lehrgange zu lange verweilten, bis ſie zum Singen anſprechender Lieder übergiengen. Weit angemeſſener, fruchtbarer und für Schüler aufmunternder verfährt man, wenn man an ſtufenweiſe geordneten, vom Leichten zum Schwerern fortſchreitenden Singſtücken (Liedern, Chorälen ꝛc.) die dem Tonumfange und der Kraft der Kinder angemeſſen ſind, ihnen zugleich Anleitung giebt, die Töne zu treffen, den Takt zu halten und mit dem gehö-

*) Hiezu eignen ſich ganz beſonders die achtzig Lieder für die aufblühende Jugend, von Donat Müller. Augsburg bei Anton Böhm. Die Liedertexte ſind großentheils von unſerm trefflichen Jugendſchriftſteller, Chr. Schmid.

rigen Ausdrucke zu ſingen. Auf dieſe Weiſe wird bei den Kindern Luſt zum Singen geweckt, ein fröhliches Geſangleben erzeugt, und eine jede Regel an paſſenden Beiſpielen anſchaulich gemacht. Es gilt auch hier des Dichters Wort: „Grau, Freund, iſt alle Theorie; doch grün des Lebens goldner Baum.“ c) Um das Tongedächtniß der Kinder zu üben, laſſe der Lehrer nicht immer bloß nach Noten oder Ziffern, ſondern oft nach dem Gehöre ſingen. Den Kirchenliedern in Molltönen widme er vorzügliche Sorgfalt, weil durch ihre genaue Einübung das muſikaliſche Gehör am meiſten gebildet wird. d) Bei den Singübungen laſſe er überhaupt eine angemeſſene Abwechſelung zwiſchen Liedern von heiterm und ernſtem Inhalte, zwiſchen dem Abſingen von Chorälen und andern Geſängen von gediegenem Inhalte und anſprechenden Melodien Statt finden. Er ſehe aber dabei nicht ſowohl auf eine große Summe von ſolchen Liedern, als vielmehr auf die möglichſte Fertigkeit und Reinheit im Vortrage derſelben. Neben den Uebungen im einſtimmigen Geſange laſſe er die Kinder auch in mehrſtimmigen Geſängen ſich verſuchen, und dringe ſtets darauf, daß ſie möglichſt rein und ſanft ſingen, wozu ſein eigenes Beiſpiel das Meiſte beitragen kann. — Uebrigens dürfen wir hier eine Bemerkung von großer Erheblichkeit nicht übergehen, welche Handel in Beziehung auf die Geſangbildung zu machen für nöthig gefunden hat. Er ſagt nämlich: „Bei der Geſangbildung werden zwei ganz divergirende Geſichtspunkte nicht gehörig geſchieden, nämlich die didaktiſche, d. h. der der Belehrung und Uebung, und der ascetiſche, d. h. der der Erbauung und Andacht. Wenn auch bei dem erſtern der letztere in Betrachtung kommen, und ſtets feſt gehalten werden kann, ja ſoll, ſo darf dieß doch umgekehrt nicht ſtatt finden; vielmehr muß von dem Geſange, der das Gefühl der Andacht zum Grunde und Zweck haben ſoll, jeder Gedanke an das Didaktiſche wegfallen, wenn nicht der Zweck der Erbauung dabei gänzlich verloren gehen ſoll. Es iſt zum Erſtaunen und kaum zu begreifen, welche Mißgriffe in dieſer Hinſicht noch von vielen Lehrern begangen werden. Sie nehmen bei dem Anfangs- und Schlußgeſange, der doch ausſchließlich eine Uebung ſowohl als Nahrung der Andacht ſeyn ſoll, die Violine zur Hand, um den Ton anzugeben und während des Singens auf ſeiner Höhe zu erhalten; oder ſie gebährden ſich durch Taktſchlagen mit den Händen und durch Auftreten mit dem Fuße, als ob ſie ein Orcheſter zu dirigiren hätten; oder ſie geben durch bedeutſames Umherſchauen den Kindern zu erkennen, daß ſie keinen Fehler machen ſollen; oder ſie werfen warnende, zürnende und ſtrahlende Blicke und Winke auf diejenigen, welche ſich wirklich eines Verſehens ſchuldig machen, und laſſen ſo das Werk einer andachtsvollen Herzenserhebung in den eigenen Augen der Kinder als eine gewöhnliche didaktiſche Uebung erſcheinen, womit denn natürlich der eigentliche Zweck dieſes Geſanges verloren geht. Sie denken nicht daran, daß hier ihr ganzes Weſen von nichts als Andacht zeugen, davon innig durchdrungen ſeyn und von ihnen auf die Kinder übergehen muß, und daß jede anderweitige Aeußerung den Zweck der Andacht ſtört, ja wohl gänzlich vernichtet.“ — In Hinſicht auf die

Einübung zwei- und mehrſtimmiger Choräle ſagt derſelbe Verfaſſer: „Manche halten viel davon, ſolche Choräle einüben zu laſſen. Viele wünſchen ſogar einen mehrſtimmigen Kirchengeſang. Von dem letzten Wunſche kommt man wohl allmählich zurück, indem das Zweckwidrige davon einleuchtet. Denn eine zur Weckung und Uebung der Andacht verſammelte chriſtliche Gemeine iſt keine Singakademie, wo es unter Vertheilung von Discant-, Tenor-, Alt- und Baßſtimmen auf einen kunſtmäßigen Geſang abgeſehen iſt; ſondern ſie befindet ſich ausſchließlich auf dem Gebiete der Religion, will in erbaulichem und andächtigem Geſange Herz und Gemüth erheben, und nur nicht durch Mißtöne geſtört ſeyn. Dazu aber iſt jedenfalls das einfache Uniſone der Gemeine das Angemeſſenſte und Zweckmäßigſte, weil hier nur die dem Geiſte vertraute Melodie dem Munde entſtrömt und ſich wie unwillkührlich den Liederſtrophen zugeſellt; ſo daß alſo die Andacht rein und ungetrübt vorwalten kann. Die Mittelſtimmen und den Baß aber erſetzt hinlänglich die Kunſt des Organiſten vermittelſt der Orgel, mit ihren den ganzen Geſang durchdringenden und erhebenden Tönen.“ — Wenn demnach auch in der Schule Choräle mehrſtimmig eingeübt werden, ſo geſchehe dieß doch nicht zum künftigen Kirchengebrauch, ſondern höchſtens nur als äſthetiſch-muſikaliſche Uebung und zum Gebrauch bei ſolchen Anläſſen, wo die Kinder nicht zur eigenen, ſondern zur Erbauung Anderer ſingen, wie z. B. bei Begräbniſſen, Trauungen &c. Daher erſcheint es auch als durchaus unangemeſſen, wenn bei Gelegenheit von Schulviſitationen einige Choräle vorher mehrſtimmig eingeübt und nun ſogleich zum Anfang als ein Produkt der Kunſt vorgetragen werden, da ſie doch nur zur religiöſen Erhebung dienen ſollen. Hier ſollte ein einfacher Choral geſungen und als Vorbereitung auf das darauffolgende Anfangsgebet betrachtet; alles Kunſtmäßige aber den Prüfungsgegenſtänden vorbehalten werden. — Wir können uns jedoch auch nicht mit dem Verfahren Derjenigen befreunden, welche wähnen, es dürfe kein Choral anders als nach Noten eingeübt werden. Denn theils beſitzen wir eine ſo bedeutende Anzahl von Chorälen, daß ſie nie alle auf dieſe Weiſe eingeübt werden könnten; theils würden dadurch Sänger gebildet werden, die ſich am Ende ſo an die Noten gewöhnten, daß ſie ohne ſolche keine Melodie zu ſingen vermöchten. So gewiß ſie aber künftig als Glieder der Kirche und Theilnehmer an dem öffentlichen Gottesdienſte ohne Noten ſingen müſſen, eben ſo ſorgſam ſoll die Schule darauf bedacht ſeyn, ihrem Gehör und Gedächtniß die Choräle geläufig und unvergeßlich einzuprägen. Und dieß kann eben nur, wenn man es ſo nennen mag, mechaniſch geſchehen. Es müſſen ſonach unſere gangbarſten Melodien gleichſam ein ſtehender Artikel, ein geiſtiges Inventarium, in der Schule ſeyn, das ſich von einem Geſchlechte auf das andere forterbt, wie das der Fall mit dem römiſchen Choral in der katholiſchen Kirche iſt. — Der Schullehrer wird das ihm vorgeſteckte Ziel in dieſem Unterrichtszweige erreicht haben, wenn er ſeine Schüler dahin gebracht hat, daß ſie die gewöhnlichen Kirchenmelodien, und mitunter auch einige Volkslieder nach der angegebenen Weiſe fertig, rein und ſicher ſingen können. Die

Kinder aber dahin bringen wollen, daß ſie in der Kirche drei- und vierſtimmige Lieder ſingen, dürfte nach dem Geſagten ein vergebliches und unausführbares Unternehmen ſeyn, nichts zu ſagen davon, daß ſolches leicht zur Vernachläſſigung der nothwendigen Lehrgegenſtände führen könnte. Uebrigens wäre es zur Vervollkommnung, namentlich des Kirchengeſanges, ſehr wünſchenswerth, daß die Singübungen auch in der Sonntagsſchule fortgeſetzt würden, nicht allein um die bereits in der Elementarſchule eingelernten Geſänge zu wiederholen, ſondern auch neben der Einübung religiöſer Feſtgeſänge beſſere Lieder in den Kreis der reifern Jugend einzuführen, wodurch das Abſingen ſo mancher abgeſchmackter und unſittlicher Lieder, wie ſolche leider zur Zeit noch faſt überall ſtattfinden, verdrängt und ein anſtändiger, veredelter, des Chriſten würdiger, Volksgeſang, wie er bei unſern Altvordern üblich war, bei der Arbeit und in den Stunden der Erholung nach und nach eingeführt werden könnte. — Was die Bezeichnung der Töne betrifft, ſo haben in neuern Zeiten Mehrere die Ziffer, zum Gebrauche in der Schule als die bequemſten und paſſendſten Zeichen empfohlen. Es kommt uns hier zwar nicht darauf an, wie die eine oder die andere Manier gehandhabt werde, da man nach einer jeden derſelben zweckmäßig unterrichten kann. Jedoch treten wir der Anſicht Handels bei, der ſich darüber ſo ausdrückt: „Wir ſtimmen ganz ein, wenn dem einfachen aber würdevollen Kirchengeſang vor dem mehrſtimmigen das Wort geredet wird *), dagegen in Betreff der Tonzeichen beim Unterricht, der Anſicht des Verfaſſers entgegen, die Noten der Ziffern vorzuziehen, und das ſelbſt aus pädagogiſchem Geſichtspunkte. Denn wir ſetzen voraus, jedes Kind mit geſunden Sinnen und Organen iſt ein fertiges Inſtrument, aus welchem der Erzieher nur die Töne hervorlocken darf, und welches die ganze Tonleiter in ſich trägt ſammt Rhytmik und Dynamik. Woher käme es ſonſt, daß es ſo leicht nachſingt, ſo leicht die Tonleiter lernt? Wenn wir es nun auf die ſehr leicht zu überſehenden fünf Notenlinien mit ihren Intervallen und auf die darauf verzeichneten Noten und ihre Töne eben ſo naturgemäß vorbereiten können, als dieß von der Zifferrechnung behauptet wird, ſo ſehen wir nicht ab, warum wir von der einmal allgemein eingeführten Tonbezeichnung grade nur in der Schule abweichen ſollten. Es iſt allerdings wahr, daß das Kind ſchon bei dem Rechnen- und Schreibunterricht mit der Ziffer bekannt gemacht wird, und daß man ihm ſonach die Töne durch die Ziffer veranſchaulichen kann. Eher aber, als es die Ziffern und ihre Bedeutung kennen lernt, haben wir ihm z. B. ſchon die erſten drei Töne der Tonleiter beigebracht, alſo c, d, e. Es weiß nun, daß es drei Töne ſingt; wir machen ihm leicht begreiflich, daß zwiſchen dem erſten und letzten einer dazwiſchen liegt, laſſen

*) Dieß geſchieht in der Schrift: „Methodik für Elementarlehrer oder Wegweiſer auf den Unterrichtsfeldern der Volksſchule." Entworfen von Ernſt Ludwig Schweitzer, Director der Bürgerſchule und Inſpector des Landſchullehrer-Seminars zu Weimar. Zeitz b. Immanuel Webel 1833. VIII. u. S. 361.

es nun bald den erſten, bald den letzten, bald den dazwiſchen liegenden abwechſelnd ſingen, bringen es darin zur Geläufigkeit, und haben es ſo naturgemäß vorbereitet, um ihm (vorzüglich nach dem Diskantſchlüſſel) die erſten drei Töne auf der Skala mit leichter Mühe nachzuweiſen und begreiflich zu machen. Es ſey übrigens hier bemerkt, daß in unſerer 4. Claſſe, in welcher die Kinder in der Regel zwei Jahre zu verweilen haben, von Tonzeichen noch gar keine Rede iſt, vielmehr die Tonleiter ſowohl als eine Anzahl leichter Choräle und Liedchen bloß nach dem Gehör eingeübt wird." (Pädag. Handbibliothek Bd. 14 und 15. S. 113 ff.) — Es iſt alſo nicht rathſam, der Schuljugend das Notenſyſtem vorzuenthalten, zumal dadurch allein die verſchiedene Dauer, Abweichung, Höhe und Tiefe der Töne recht anſchaulich bezeichnet wird. Da, wo im eingeführten Geſangbuche die Melodien mit Noten (wie im neuen Rottenburger Geſangbuche) angegeben ſind, erheiſcht es ohnehin das kirchliche Bedürfniß, die Kinder mit dem angenommenen Notenſyſteme bekannt zu machen, und ſomit beim Singunterrichte ſich der Noten zur Bezeichnung der Töne zu bedienen. — Zur Erleichterung des Geſangunterrichts iſt einem Schullehrer einige Fertigkeit im Violinſpiele zu wünſchen. Dadurch wird er in den Stand geſetzt, ſeiner Bruſt und Stimme, die ohnehin beim Unterrichte ſo ſehr in Anſpruch genommen werden, einige Schonung zu bereiten, und zugleich eine größere Reinheit in den Sangleiſtungen zu erzielen. Junge Leute, welche ſich dem Schulfache widmen, ſollten es daher nicht verſäumen, im Violinſpiele ſchon frühzeitig Unterricht zu nehmen, da ſich die verabſäumte Uebung hierinfalls nur ſchwer und unvollkommen nachholen läßt. — Der Schullehrer muß ſich die Vervollkommnung ſeiner Stimme, das Fortſchreiten in der Kunſt des wohltönenden Geſanges angelegen ſeyn laſſen; denn nur wer ſelbſt im Geſange eine höhere Kunſtſtufe erreicht hat, wird Andere zu guten Sängern bilden können. Die Muſik überhaupt iſt eine praktiſche Wiſſenſchaft, in der man Andere nur dann mit glücklichem Erfolge unterrichten kann, wenn man ſelbſt ihre Grundſätze und Vorſchriften im hohen Grade auch praktiſch inne hat. Fehler und üble Angewöhnungen, die ſich im Geſange des Lehrers bemerklich machen, gehen nur zu leicht auch auf Kinder über, und ſtören den Eindruck ihrer Geſangleiſtungen. — Um ſich jedoch in der Kunſt des reinen, harmoniſchen Geſangs zu vervollkommnen, höre der angehende Schullehrer oft ſolche Sänger, welche als gut anerkannt ſind. In der Kunſt wird das Meiſte durch gute Muſter gelernt. Er übe ferner ſeine Stimme öfters in der freien Natur, da ſie dadurch ſtärker, friſcher und wohlklingender wird. Er laſſe ſich auf die Fehler bei ſeinen Geſangleiſtungen durch diejenigen aufmerkſam machen, mit denen er in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſteht, und in der Kunſt erfahren ſind, und bemühe ſich die gerügten Fehler zu verbeſſern. Hiezu können auch die gemeinſchaftlichen Uebungen im ſchönen, harmoniſchen Geſange, welche bei den Schullehrer-Conferenzen ſtattfinden, manches Erſprießliche beitragen. — Die Schriften, in welchen ausführliche Anleitungen für den methodiſchen Geſangunterricht zu finden ſind,

werden ſpäter namhaft gemacht werden. — Unter den Geſängen behauptet der **Choral** unſtreitig die erſte und vorzüglichſte Stelle. Er iſt der Gipfel und die Krone aller Tonkunſt und Sangweiſen. Sein einfacher, feierlich langſamer und ohne Verzierung ſich fortbewegender Gang giebt ihm eine eigenthümliche Würde. Das Gemüth entfernt ſich darin vom Niedrigen und Irdiſchen und wird zum Himmliſchen und Ewigen erhoben. Sein weſentlicher Charakter beſteht darin, daß er wohlthätig wirkt auf die Empfindungen der Ehrfurcht, Demuth, Hoffnung und Freude, ſo wie des Vertrauens und der Zuverſicht. Einen ſo wichtigen Geſang mit der Orgel zu begleiten, iſt der Beruf der meiſten Schullehrer. Es ſollte deßhalb jeder derſelben, oder wer ſonſt bei dem öffentlichen Gottesdienſte dazu verpflichtet iſt, mit dem möglichſten Eifer dahin ſtreben, daß dieſes auf die rechte Weiſe, d. i. mit Ernſt, Würde und Geſchmack geſchehe. Darf man nun auch mit Recht vorausſetzen, daß in unſern Schullehrer-Seminarien eine beſſere muſikaliſche Bildung, die den ehemaligen Schullehrern großentheils mangelte, erlangt werde; ſo zeigt doch die Erfahrung, daß noch Manche aus Unkenntniß eines ſo wichtigen Gegenſtandes, oder aus Mangel an Talent, gehöriger Uebung und Geſchmack, ſich im Choralſpiele leider oft nur zu große Mißgriffe und Verkehrtheiten zu Schulden kommen laſſen. Nicht ſelten hört man während des feierlichen Geſangs der Gemeine einen Mann, der unbekümmert um die Richtung und den Gang derſelben, mit der Orgel für ſich ſpielt, bald voraus eilt, bald zurückbleibt, bald durch ein ſeltſames Gemiſch von Tönen das Ohr der Anweſenden beleidiget und verwirrt. Und giebt es nicht Choralſpieler, welche ſtatt durch den Gebrauch gemäßigter, dem ſanften Charakter des Chorals im Allgemeinen entſprechender Orgelſtimmen die andächtige Stimmung zu befördern, vielmehr durch ſtarke und ſchreiende Regiſter dieſelbe ſtören und dadurch ſo manches Herz betrüben? — Es ſcheint daher am rechten Orte zu ſeyn, wenn wir dem Schullehrer hier einige Winke über dieſen hochwichtigen Gegenſtand geben. Wir ſtellen zu dem Ende folgende Fragen vor: a) Was gehört zu einem zweckmäßigen Choralſpiele? b) Welches ſind die weſentlichen Momente desſelben? c) durch welche Mittel läßt ſich dasſelbe erlangen, und d) welche Fehler ſind dabei zu vermeiden? — Der Choralgeſang erfordert: 1. **Eine einleitende Vorbereitung.** Nur ſelten iſt es der Fall, daß derſelbe unmittelbar*) mit der Orgel eintritt. Dieſe Vorbereitung, die man Präludium oder Vorſpiel nennt, iſt die Einleitung zum Geſange beim öffentlichen Gottesdienſte. Das Vorſpiel dient aber a) zur Angabe und Feſtſtellung

---

*) Der in neuerer Zeit hie und da eingeführte Gebrauch den Choralgeſang zugleich mit dem erſten Orgelton zu beginnen, ſchreibt ſich nur von der Abkürzung her. So viel iſt gewiß, daß jeder Choralſänger wenigſtens einige Augenblicke zur Sammlung des Gemüths bedarf, die ihm durch einige Accorde der Orgel dargeboten werden. Dieſe geht aber ſicherlich verloren, wenn er plötzlich und zugleich mit der Orgel den Geſang beginnen ſoll.

des Tons für die Gemeine, aus dem geſungen werden ſoll. Hiebei kann der Organiſt auf eine zweifache Art verfahren. Er bleibt entweder auf dem Grundtone liegen, und giebt dazu in der Begleitung, Quartſext= oder Septimenaccord in langſamer Bewegung an; hält auch wohl den Nonenaccord als Vorhalt des Dreiklangs vor, was die einfachſte, kürzeſte und für minder geübte Choralſpieler ſicherſte Art iſt. Oder er bedient ſich harmoniſch verbundener Ausweichungen, geht alſo z. B. vom Grundton in die Ober= und Unterdominante (von c nach g f), Sekunde, Terz, Sexte ꝛc. und kehrt zuletzt von der Dominante zum Grundtone zurück. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Art harmoniſchen Vorſpiels jeder im Generalbaſſe oder in der Harmonielehre unterrichtete Seminariſt inne haben, und anzuwenden wiſſen müſſe. b) Bezweckt das Vorſpiel, daß die Gemeine auf die im Liede herrſchende Empfindung vorbereitet werde, was allerdings ſchwieriger iſt, ſo wähle der Choralſpieler entweder ſolche Sammlungen von Vorſpielen, die dem Inhalte des Liedes im Allgemeinen entſprechend ſind, und wodurch die Empfindung der Freude, des Dankes der Geduld und Ergebung ausgedrückt wird, für welche Anſicht Rink, Knecht, Kittel ꝛc. Beiträge geliefert haben; oder er bediene ſich einer aus der Choralmelodie ſelbſt hergenommenen Tonfolge, d. h. er nehme einen oder zwei Takte aus der Melodie, als Motiv, ſchlage dieſe im Discant oder Baß zuerſt an, und laſſe eine andere Stimme harmoniſch durch Nachahmung, Umkehrung ꝛc. dazu treten und begleiten. Durch dieſe Art Vorſpiel kommt dieſes mit dem Choral ſelbſt in die engſte Verbindung. Bezweckt aber c) das Vorſpiel die Einprägung einer weniger gewöhnlichen Melodie, ſo wird der Organiſt am beſten thun, wenn er dieſelbe einfach auf einem Manual mit einer etwas ſtärkern, die Begleitung dagegen, mit einer ſchwachen Stimme und auf einem andern Manual vorträgt. — Ein wichtiges Erforderniß des Choralſpiels iſt: 2. Das Zwiſchenſpiel. So nennt man kurze, das Schweigen des Geſangs ausfüllende Sätze. Sie ſind eines Theils der Nachklang der verhallten, aber auch der Vorklang der beginnenden Strophe, d. i. es muß ſich theils an die Harmonie der vorhergehenden Strophe anſchließen, theils ſo geleitet werden, daß dadurch der Eintritt der Harmonie, womit die folgende Strophe beginnt, nothwendig wird. Dieſe beiden weſentlichen Merkmale des Zwiſchenſpiels muß der Orgelſpieler genau kennen und berückſichtigen, wenn er dieſen Namen verdienen ſoll. Fehler, welche gegen den eigentlichen Charakter des Zwiſchenſpiels ſtreiten, ſind: wenn man ſie in einer zu hohen oder zu tiefen Region der Töne nimmt, wodurch das Gehör beunruhigt wird. Da faſt alle Choralmelodien innerhalb der eingeſtrichenen Oktave liegen, ſo darf man auch nicht über dieſe hinausgehen. Auch ſey Kürze und Einfachheit das rechte Merkmal des Zwiſchenſpiels. — Um aber zur Bildung eines zweckmäßigen Zwiſchenſpiels zu gelangen, ſtudire man Choralbücher, welche mit Zwiſchenſpielen verſehen ſind, z. B. das von Rink u. a. Man verſuche ferner ſchriftliche Uebungen darin, und zwar ein=, zwei= und

dreiſtimmige. *) — Die vorzüglichſte und umfaſſendſte Rückſicht aber erfordert endlich der Choral ſelbſt, und zwar: 1) durch die Angemeſſenheit der Melodie zum Inhalte des Liedes. Dem Schullehrer, der das Amt eines Organiſten begleitet, iſt gewöhnlich die Wahl der Melodien überlaſſen. Nun können allerdings mehrere, dem Metrum nach, gleiche, nach Inhalt aber ſehr verſchiedene Lieder nach einer Melodie geſungen werden. Allein es iſt nicht gleichviel, welche gewählt wird. Eine, die Empfindung der Freude und des Dankes ausdrückende Melodie, läßt ſich nicht auf ein Ruhe und Stille; oder Wehmuth und Trauer ausſprechendes Lied, von demſelben Versmaaß übertragen. — Mehrere neue Liederdichter haben dadurch gefehlt, daß ſie Melodien wählten, welche dem Inhalte eines Liedes widerſprechen. Die Herausgeber neuer Liederſammlungen aber haben aus Unkenntniß der Melodie dieſes Uebel noch vermehrt. Der Choralſpieler kann daher in der Auswahl der Melodien nicht vorſichtig genug ſeyn. Er überdenke jedesmal den Inhalt des Liedes und wähle darnach. Aber auch 2) die Wahl der Harmonie kommt bei dem Choralſpiele in Betracht. Dieſe läßt ſich nämlich auf eine zweifache Weiſe vortragen, ſo daß die rechte Hand drei Stimmen und die linke eine, den Baß, vorträgt. Mann nennt dieß enge Harmonie; aber auch, daß beide Hände, jede zwei Stimmen, vortragen. Die letztere und beſſere Art des Choralſpiels nennt man zerſtreute Harmonie. Nach dieſer beſſern Art ſind die meiſten neuern Choralbücher bearbeitet. Auch 3) die Geltung der Noten und das davon abhängige Zeitmaaß im Choralgeſange iſt nicht gleichgültig. Hiezu würden wir ſolche Choralbücher vorſchlagen, die in halben Schlägen, nicht aber in Vierteln und Achteln geſchrieben ſind. Denn im Allgemeinen iſt ja doch eine Verſchiedenheit der Länge oder Kürze zwiſchen beiden, ſo daß man ſich bei dem Choral, der mehr langſam als kurz vorgetragen ſeyn will, für die erſtere entſcheiden muß. Kann daher der Organiſt bei jedem halben Schlage in Gedanken zwei Viertel zählen, wie man etwa langſam 1—2 zählt; ſo wird das ein richtiges Zeitmaaß (weder zu langſam noch zu ſchnell) für den Choral, ſomit der rechte ſeyn. **) — Daß übrigens die Verſchiedenheit des Inhalts der Lieder eine Abweichung des Zeitmaaßes nicht nur geſtatte, ſondern auch fordere, daß folglich Lob- und Dankgeſänge mit einem lebendigern, ſolche aber, welche Demuth und Geduld im Leiden ausdrücken, z. B. „Ich Armer kehre mich zu dir mit reuevollem Herzen ꝛc. in einem langſamen Tempo vorgetragen werden müſſen, iſt von ſich ſelber klar. — Der Choral

---

*) In dieſer Beziehung können wir Pflugs Choralzwiſchenſpiel den Schullehrern, welche die Orgel zugleich zu verſehen haben, nicht genug empfehlen.

**) Es wäre gewiß eben ſo nothwendig als nützlich, wenn in den neuern Choralbüchern jeder Choral auch mit dem ihm gebührenden Zeitmaaß, wie es von einigen Componiſten mit andern Muſikſtücken geſchieht, bezeichnet würde. Dadurch würde der Ungewißheit, die noch manchem Choralfreunde vorſchwebt, und dem zweifelhaften Gange des Tempo's, wenigſtens zum Theil, vorgebeugt werden können.

ſoll 4) in der rechten Stimmung geſpielt werden, d. h. weder zu tief, noch zu hoch. Im erſten Falle würde er zu matt, im zweiten aber mit zu ſehr angeſtrengter Stimme erſcheinen. Letzteres iſt beſonders dann der Fall, wenn derſelbe die angeſtrichene Oktave überſchreitet. Dabei verdient insbeſondere die Stimmung der Orgel Beachtung. Steht letztere nämlich in Kammerton, — d. h. um einen Ton tiefer als die meiſten Orgeln, und gleich mit Flöte, Hoboe ꝛc., ſo muß der Organiſt nach dem Choralbuche, das gemeiniglich nach dem Chorton, d. i. einen Ton höher eingerichtet iſt, um einen Ton höher ſpielen. Auf einer ſolchen Orgel kann z. B. der Choral: „Allmächtiger, wir ſingen dir!“ ꝛc. nicht, wie er gemeiniglich aus g geſchrieben iſt, genommen, ſondern muß in a geſpielt werden. 5) Geſchieht das Choralſpiel der Orgel, an feierlichen Tagen, mit Begleitung von Blaß- und andern Muſikinſtrumenten, ſo muß für eine ganz gleichförmige Harmonie geſorgt werden. Verſchiedenheit darin würde Disharmonie verurſachen. 6) Von der Wahl und dem Gebrauche eines guten Choralbuchs hängt nicht wenig ab. Die gedruckten ſind denen aus der frühern Zeit noch meiſt gewöhnlichen und geſchriebenen vorzuziehen. In Anſehung der kunſtvollen Harmonie ſtehen Seb. Bach's und Marx's Choralbücher oben an. Sehr gute Dienſte leiſten aber auch die von Rink, Knecht, Schneider, Kitel, Schicht, Hiller u. ſ. w. — Um zu einer beſſern und gründlichern Anſicht der Harmonie in einem Choral zu gelangen, giebt es wohl kein beſſeres Mittel, als Anleitung zu einer Compoſition desſelben, wie es in den Seminarien geſchehen ſollte. Die Seminariſten würden dann nicht bloß die Veränderung eines Baſſes und der darauf ruhenden Harmonie ohne Schwierigkeit lernen, ſondern auch die Wahl des Beſten und die Anwendung desſelben leicht erkennen. Solchen, welchen es darum zu thun iſt, können wir dießfalls nichts angelegentlicher empfehlen, als „Mark's Lehre von der muſikaliſchen Compoſition B. I. S. 288—322. Nicht weniger verdient empfohlen zu werden von demſelben Verfaſſer „Allgemeine Muſiklehre, Leipz. 1839. Sie iſt im ſtrengſten Sinne ein treffliches Hülfsbuch für Lehrer und Lernende in jedem Zweige muſikaliſcher Unterweiſung. Es verbreitet ſich im Gebiete der Tonkunſt über ſo manche, bisher überſehene Gegenſtände, mit einer ſeltenen Klarheit und Gründlichkeit, die lehrreich, anziehend und beſonders einem jeden Schullehrer willkommen ſeyn muß. (S. auch Art. Organiſt.)

Geſänge (katechetiſche Behandlung derſelben). Soll der Zweck dieſer Behandlung erreicht werden, ſo muß der Lehrer den Geſang vorerſt theilweiſe ausdrucksvoll vorleſen, nachdem er gleich anfangs den Inhalt desſelben kurz und beſtimmt angegeben hat. Iſt dieß geſchehen, dann hat er die darin vorkommenden unverſtändlichen Ausdrücke und Redensarten zu erklären, ebenſo die beſondern Wortſtellungen deutlich zu machen, und ſonach das religiös-ſittliche Gefühl der Kinder zu wecken. Am Ende eines jeden Liedesverſes hat er ferner noch einmal kurz und einfach die Hauptgedanken desſelben ent-

weder ſelbſt anzugeben, oder ſich angeben zu laſſen. Hierauf ſchreitet er zum folgenden Verſe fort, und zeigt den Schülern zugleich den Zuſammenhang der einzelnen Gedanken, oder die Entwickelung des Hauptgedankens oder die Darſtellung des Hauptgefühls. Hat er auf ſolche Weiſe alle Verſe durchgenommen, ſo läßt er ſich noch einmal den Hauptinhalt eines jeden Verſes angeben, oder den Inhalt des Geſanges überſichtlich darſtellen. Am Ende wird dann der ganze Geſang widerholt mit dem angemeſſenen Ausdrucke vorgeleſen. Auf ſolche kurz angegebene Weiſe müſſen Geſänge katechetiſch behandelt und der Inhalt derſelben, richtig aufgefaßt, in die Herzen der Kinder geſenkt werden, damit ſie gleich Samenkörnern, auf gut beſtelltes Land geſtreut, aufgehen und zu Früchten eines frommen Sinnes und Wandels heranreifen mögen.

Geſchäfte, häusliche (der Mädchen). Während der Knabe der Schule und dem Spielplatze angehört, ſoll das Mädchen, neben dem Unterrichte, in freien Stunden durch Uebung angemeſſener Geſchäfte im Hauſe brauchbar und tüchtig gemacht, immer arbeitſam erhalten, immer in das häusliche Intereſſe gezogen, immer etwas über ſeine Jahre behandelt werden, ſobald es auf Arbeiten und Pflichterfüllung, lieber etwas darunter, wenn es auf Prätenſionen (Forderungen, Anmaaßungen) ankommt. Die Erziehung ſoll alſo hier eine beſtändige Vorübung zum künftigen Berufe des Mädchens ſeyn. Dadurch ſagt Niemeyer (Thl. 2. S. 211) wird Häuslichkeit und Wirthſchaftlichkeit befördert. Beſtändiges Auslaufen und Beſuche machen (was beſonders von Kindern aus höhern Ständen gilt), wenn es auch gleichwohl unſchuldig iſt, erzeugt nur zu leicht Arbeitsſcheu, macht läſtig und träg, und bringt von der Bahn der Ordnung ab. Viel Theilnahme an gemiſchten Geſellſchaften, beſonders häufiges Leben in öffentlichen Ergötzlichkeiten und Zerſtreuungen, verdirbt unfehlbar, macht, vergnügungsſüchtig, leichtſinnig und flach. Dagegen giebt es für Töchter in den Jahren erſter Blüthe kein beſſeres Bildungsmittel, als Arbeitsluſt und der Umgang mit frommen und edelgeſinnten Perſonen aus dem Geſchlechte, dem ſie angehören. Ein ſolcher Umgang iſt der ſchützende Engel der weiblichen Unſchuld und Tugend. — Vergleichen wir die jetzige Sitte mit der frühern, ſo wird ſich uns auch hier, wie ſo oft, der ſchneidenſte Gegenſatz kundgeben. Sonſt war die Tochter im häuslichen Leben gleichſam vergraben, von Arbeiten und Geſchäften aller Art umdrängt, von der chriſtlichen Mutter zu allem Guten aufgemuntert, liebte die Stille und Einſamkeit; jetzt aber lebt ſie oft ohne alle Kenntniß von Küche und andern häuslichen Arbeiten, und giebt ſich, wenn ſie namentlich den höhern Ständen angehört, mehr dem Leſen faſelnder Schriften, der Geſellſchaft und vergiftender Vergnügungen hin. Die Mittelſtraße iſt überall die goldene, aber wie viel koſtet es, ſie beſtändig einzuhalten? — (Sir. 31, 27; und 1. Theſſ. 4. 11.)

Geſchichte, allgemeine. Da, wo es zuläſſig iſt, auch die allgemeine Geſchichte zu behandeln, muß dieſe doch immer nur als eine Fortſetzung der bibliſchen, — als eine Geſchichte der göttlichen Offen=

barung in den Völkern und Zeiten betrachtet und behandelt, und dabei beſonders das biographiſche Element hervorgehoben werden. Das Menſchenleben, zumal das großartige, das geheiligte, ſegenverbreitende, und in ihm der Geiſt Gottes, die erziehende, leitende, beſchirmende Vaterhand trete der Jugend in klarer Darſtellung anziehend entgegen, und biete nicht nur dem Gedächtniſſe, ſondern dem ganzen geiſtigen Leben kräftige Nahrung dar. Auch in der höhern Volksſchule, in welcher der Geſchichtsunterricht umfaſſender zu ertheilen iſt, wird er ſeiner Beſtimmung nur dann am meiſten entſprechen, wenn er ſich vornehmlich als Culturgeſchichte geſtaltet, das Leben der Menſchheit in den wechſelnden Völkern und Zeiten, die fortſchreitende Entwickelung, die Rückſchritte, die Kraft und die Ohnmacht des Menſchen vor Augen ſtellt. Es kann nicht bloß darauf ankommen, das Gedächtniß mit einer Maſſe von Thatſachen, Namen und Zahlen anzufüllen; denn eine ſolche einſeitig aufgefaßte todte Maſſe hat wenig Beſtand und frommt nicht, auch wenn ſie in der Erinnerung bleibt. Der Reichthum des Stoffes ſetzt der Mittheilung ſelbſt die nothwendigen Grenzen. — Für die Volksſchule gehört hinſichtlich auf das unermeßliche Gebiet der allgemeinen Geſchichte nur eine allgemeine, faßliche Ueberſicht der wichtigſten Völker und Begebenheiten, insbeſondere ſolcher, welche einen großen und bleibenden Einfluß hatten, ſo wie eine genauere Kenntniß vorzüglich ausgezeichneter Menſchen. Ausführlicher und vollſtändiger muß dagegen die vaterländiſche Geſchichte behandelt werden. Es kann ſonach bezüglich auf die Univerſalgeſchichte von einem eigentlichen Lehrkurſus in der Volksſchule nie die Rede ſeyn. Der Unterricht derſelben muß immerhin dem chriſtlichen Zwecke der Volksſchule und ſomit auch der heiligen Geſchichte untergeordnet und mit dieſer in Verbindung geſetzt werden. Dadurch empfängt aber auch jene, wie Krummacher ſagt, ihre rechte Stellung und das rechte Licht. Wer die Menſchengeſchichte bloß zur Befriedigung ſeiner Neugierde oder zu irdiſchen Zwecken erlernt und benutzt, betrachtet ſie aus einem ſehr niedrigen Geſichtspunkt. Die heil. Schrift, beſonders des neuen Bundes führt uns auch hier auf den rechten Standort, indem ſie uns in den Wegen der Menſchen den Weg Gottes kennen lehrt, welcher gemacht hat, daß von Einem Blute alle Geſchlechter der Menſchen auf dem ganzen Erdboden wohnen, und feſt geſetzt die vorbeſtimmten Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung, damit ſie ſich nach Gott umſähen, ob ſie ihn nicht mit Händen greifen und finden möchten. (Apoſtg. 17, 26. 27.) — Johannes v. Müller, dieſer hochgeprieſene Geſchichtſchreiber, ſagt, „daß er, nachdem er alle Alten aus allen Zeitaltern geleſen, eine wunderbare Zubereitung des Chriſtenthums durch alle großen und kleinen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte bemerkt habe, und weil er die Geſchichte wiſſe, das neue Teſtament als den Mittelpunkt oder die Lichtquelle aller divergirenden Strahlen erkenne. Statt der Wunder, ſagt er ferner, die zu Jeſu Zeit geſchehen, hätten wir andere Wunder vor Augen, nämlich die Zuſammenſtimmung aller großen und kleinen Begebenheiten zur Beförderung des Evangeliums, und

der Sache Jeſu Chriſti, und daß dieſer Alles untergeordnet war und iſt, wovon auch der Anblick der ganzen Geſchichte täglich mehr überzeugt. Das überzeugendſte Wunder aber iſt, wenn er uns nach aufrichtigem, ausharrendem Forſchen die Gnade giebt, mit Augen zu ſehen und mit Ohren zu hören.“ — Doch der erleuchtete chriſtliche Lehrer bedarf ſolcher Zeugniſſe nicht, denn er weiß ja ohnehin ſchon, daß Jeſus Chriſtus der Anfang und das Ende der ganzen Welt- und Menſchengeſchichte iſt. Da aber die Geſchichte in Allem ein göttliches Walten kund giebt, eine ſo große Lehrerin für das Leben, eine Verkünderin ernſter Wahrheit und eine Schule der Menſchenkenntniß und Tugend iſt; ſo ſollte kein Schullehrer ſeine Schüler ganz ohne Kenntniß deſſeu laſſen, was ſich vor ihnen zugetragen hat, und die Zeit, in der ſie leben, von ihnen nicht gehörig verſtanden und gewürdigt werden kann. Indem er aber, wie wir bereits bemerkt haben, das große Gebiet der Geſchichte unmöglich mit ihnen zu durchgehen im Stande iſt, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, daß er ſich darauf beſchränken müſſe, die wichtigſten und eingreifendſten Thatſachen auszuwählen und die ſchönſten Züge aus dem Leben edler Menſchen der ältern und neuern Zeit, die ſich durch Tugend und wahre Geiſtesgröße ausgezeichnet haben, hervorzuheben. Auch wird er dieſelben ſeinen Schülern auf eine anziehende und lebendige Weiſe vorhalten und ſolche ſich von ihnen wieder geben laſſen. Dadurch wird ihre ſittliche Urtheilskraft mehr und mehr gebildet, ihr Gefühl für das Edle und Große entflammt und ihr Vertrauen auf Gott und ſeine Führung geſtärket werden. *) — Bei dem eigentlichen Geſchichtsunterrichte müſſen die Landcharten als Anſchauungsmittel fleißig benützt werden. Auch wird der Lehrer wohl daran thun, wenn er den geographiſchen und hiſtoriſchen Unterricht ſo viel als möglich zu verbinden ſucht. (S. Art. Erdbeſchreibung.) — In unſern Elementarſchulen, die wegen der großen Anzahl der Kinder keine beſondere Lehrſtunde für die allgemeine Geſchichte erlauben, durfte der Lehrer nur das Wichtigſte aus der Geſchichte der ältern Zeit beim Unterrichte der bibliſchen Geſchichte einſchalten, zumal ohnehin Manches hiebei ohne Berückſichtigung der allgemeinen Weltgeſchichte unverſtändlich bleiben würde. Ebenſo ließen ſich die erheblichſten Punkte der neuern Geſchichte an die chriſtliche Religionsgeſchichte anknüpfen. — So giebt die Geſchichte Joſephs, wobei ſich die Vorſehung Gottes auf eine wundervolle und anbetungswürdige Weiſe zu erkennen gab, dann der Erziehung Moſis; des Aufenthalts der Kinder Iſraels in Aegypten ꝛc., dem Lehrer eine ſchöne Veranlaſſung, das Wiſſenswürdigſte von den ägyptiſchen Sitten, Gebräuchen und den Werken der Baukunſt (Obelisken und Pyramiden) anzuführen. Gleicherweiſe kann er bei Erwähnung der Verbindung Davids und Salomo's mit Hiram, dem Könige von Tyrus, welche Salomo für ſeine Bauten zu benützen wußte, Manches über den Handel, die Seefahrten, den Purpur und das Glas der Phönicier

*) Dem Lehrer empfehlen wir zu dem Behufe folgende Schriften, als: Annegarn u. J. A. Wiedemann's allgemeine Welt- und Menſchengeſchichte.

ſagen und ſeinen Kindern beibringen. — Bei der Erzählung von der Zerſtörung Samaria's und der Wegführung der zehn Stämme nach Aſſyrien durch Salmanaſſar, ſo wie bei der Geſchichte von der Eroberung der Stadt Jeruſalem, und der darauf erfolgten Wegführung der Juden nach Babylonien durch den König Nabuchodonoſar, läßt ſich, ohne viele Worte zu machen, das Merkwürdigſte vom Aſſyriſchen Reiche anführen. Hieran ſchließt ſich eine kurze Erzählung von der Gründung des perſiſchen Reiches durch Cyrus, von den Kämpfen ſeiner Nachfolger mit den Griechen, und der Eroberung dieſes Reiches durch Alexander den Großen, in deren Folge auch Judäa ein Theil von dem großen Reiche Alexanders wurde. — Erſt dann werden die Freiheitskämpfe des jüdiſchen Volkes mit den Königen von Syrien den Kindern verſtändlich, wenn ihnen zuvor bemerkt worden iſt, daß das große griechiſch-macedoniſche Reich nach Alexanders Tod in mehrere kleinere Reiche zerfiel, in die ſeine Feldherrn ſich theilten, und daß Judäa mit Syrien vereinigt und mit den Sitten und Anſichten der Griechen bekannt wurde, zu deren Annahme ſich die Anhänger des ſtrengen Judenthums nicht verſtehen wollten. — Die Religion ſollte das Band ſeyn, das die Herzen der Menſchen in Liebe vereinigte. Aber wie traurig iſt es, wenn die Menſchen ſelbſt die Religion — dieſes ſchöne Band der Liebe — zum Zunder des Haſſes und der Zwietracht machen! — Und dieß war der Fall bei dem damaligen Judenvolke. Denn die gedachten Kämpfe entſtanden geradezu durch dieſe gegenſeitige Anfeindung der von den väterlichen Sitten und frommen Gebräuchen Abgewichenen, und durch die Gewaltthätigkeiten gegen die beharrlichen Anhänger derſelben von Seite des ſyriſchen Königs Antiochus, welcher die ſieben machabäiſchen Brüder und ihre Mutter, weil ſie kein Schweinenfleiſch eſſen wollten, ſo ſchauerlich mißhandeln und tödten ließ. — Da von der Herrſchaft des machabäiſchen Hauſes bis auf Herodes den Großen in der heil. Schrift eine Lücke gelaſſen iſt, ſo muß der Schullehrer dieſelbe durch eine kurze Darſtellung deſſen, was in dieſer Zeit geſchehen, auszufüllen ſuchen. Dieß führt auf die Römer, welche durch die Zwiſtigkeiten der Juden unter ſich herbei gerufen wurden, und veranlaßt ihn, eine kurze Ueberſicht der röm. Geſchichte hier anzuknüpfen, was um ſo nöthiger iſt, da dieſe in die Geſchichte des Chriſtenthums ſo tief eingreift. Von Herodes dem Großen und ſeinen Söhnen Antipas, Archelaus und Philippus muß das, was für die heilige Geſchichte des n. B. nothwendig iſt, angeführt werden. Für die rechte Behandlung des Lebens Jeſu, des Sohnes Gottes, enthält das Evangelium die einfachſten und herrlichſten Züge. An die Geſchichte der Apoſtel reiht ſich die Erzählung von der Zerſtörung Jeruſalems, der Hauptſtadt der Iſraeliten durch die röm. Kriegsheere, und dem Ende des ganzen jüdiſchen Staats; von der Ausbreitung des Chriſtenthums über die Erde und der Bekehrung Conſtantins des Großen. — Die Völkerwanderung, die Theilung des röm. Reichs, der Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums und die unter Juſtinian erfolgte Eroberung von Italien, werden kurz erwähnt. Die Verdienſte Winfrieds oder des heil. Bonifaz und Karls des Großen müſſen beſonders hervor-

gehoben und kräftig geſchildert werden. Dagegen dürfen das Auftreten Muhameds, die Fortſchritte ſeiner Anhänger und die Kreuzzüge mit ihren Folgen nur in ſchwachen Umriſſen geſchildert werden. So dürfen auch die Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken, die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Entdeckung von Amerika, und die Reformation nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Nicht minder verdient der dreißigjährige Krieg, der ſo viele Blüthenauen Deutſchlands verheerte, eine Erwähnung. In einigen beſondern Lehrſtunden könnten endlich noch den Schülern der Oberklaſſe die merkwürdigſten Ereigniſſe aus der Geſchichte der neuern Zeit, der Verlauf des ſiebenjährigen Krieges, die Entſtehung der nordamerikaniſchen Freiſtaaten, der Ausbruch und die Folgen der franzöſiſchen Revolution ꝛc. kurz erzählt werden. — Dieß Alles wird jedoch ohne Beobachtung und Feſtſtellung beſtimmter Zeiträume und Jahrzahlen wenig fruchten. Für die Volksſchule iſt es aber hinreichend, wenn nur wenige Zeiträume und runde Zahlen, wie Grenzſteine auf den Fluren, angenommen und feſtgeſetzt werden. Die Schüler haben ſich dieſe genau zu merken und ihrem Gedächtniſſe tief einzuprägen, damit ſich der Lehrer immer wieder darauf berufen kann. Zu dieſem Zwecke iſt der Entwurf einer Zeittafel ſehr zu empfehlen, damit die Kinder die ganze Weltgeſchichte wie mit Einem Blicke überſchauen können.*) „Nur der Lehrer, ſagt Krummacher, welcher die bibliſche Geſchichte recht zu lehren verſteht, wird auch die weltliche Geſchichte auf die rechte Weiſe vorzutragen wiſſen. Er wird letztere als eine Fortſetzung der erſtern betrachten und behandeln, und in der erſten das Vorbild der weltlichen erkennen. Das Reich Gottes nach der Erſcheinung des Herrn hat auch ſeine Patriarchenzeit, ſein Dienſthaus, und Auszug aus demſelben; ſeinen Weg durch Wüſteneien und Kriege; ſein äußeres Königthum und Gefangenſchaft, ſeine Pſalmen- und Prophetenzeit, und ſeine Erlöſung und Palingeneſie (Wiederherſtellung). Das unſichtbare Reich Gottes iſt der goldene Faden, der alle Geſchichte zuſammenhält und zu einem Ganzen verbindet; es iſt der Wind des Propheten Jeremias, der das weite Feld voll todter Gebeine mit Haut, Fleiſch und Adern überzieht, oder jener lebendige Wind in dem Rade des Ezechiel, anzuſehen wie vier Räder. — Alle Wege Gottes ſollen uns führen zu dem neuen lebendigen Wege, den er uns zubereitet hat.“ (Hebr. 10. 20.) — Außer dem bemerken wir für den Lehrer noch: a) Er muß immer nur einfach, anziehend und lebendig erzählen, durch eingeſtreute Fragen das Nachdenken und die Urtheilskraft der Schüler anregen, und ſie zum Nacherzählen des Vorgetragenen anhalten. b) Er benütze manche Parthien der Geſchichte zu ſchriftlichen Aufſätzen, wenn er ſie

---

*) Nach den hier gegebenen Andeutungen iſt die Schrift: Uſener, Dr. W. bibl. und chriſtl. Religionsgeſchichte, mit Rückſicht auf das Nothwendigſte aus der allgem. Geſchichte zunächſt für Schulen, bearbeitet und herausgegeben worden. Marburg, 1835. Eine ähnliche dürfte auch für kath. Schulen bearbeitet werden. Möchte ſich unſer Hochverehrter Chr. Schmid dieſer ſegensreichen Arbeit noch unterziehen können!

den Schülern recht anſchaulich gemacht hat. c) Er laſſe ſich das fortgeſetzte Studium der Weltgeſchichte möglichſt wichtig und angelegen ſeyn. Denn die Geſchichte zeigt ihm Gott, der nach ſeiner Weisheit und Güte die Schickſale ganzer Völker und einzelner Menſchen lenkt, und den endlichen Sieg dem Wahren, Guten und Heiligen bereitet. Und dieß muß auch ihn mit Muth und Kraft für ſeinen ſchwierigen Beruf erfüllen. — In ihr findet er treffliche Erläuterungsmittel und Beiſpiele für ſeinen Unterricht, die einleuchtendſten Beſtättigungen für die erhabenſten Lehren und Wahrheiten, die dem menſchlichen Geſchlechte vom Himmel zugekommen ſind. Uebrigens hat der Schullehrer für die Geſchichtskenntniſſe nur dann eine ſichere Grundlage, wenn er Hauptnamen und Jahrzahlen ſich feſt einprägt, die merkwürdigſten Ereigniſſe an der Hand eines guten Lehrbuchs mit ſeinem Geiſte durchdringt, die gleichzeitigen verbindet und ſich mit ihnen ſo befreundet, daß er ſie lebendig und anſchaulich wieder erzählen, und in ſeiner Seele ein klares, zuſammenhängendes Bild von den Hauptveränderungen der Erde und des menſchlichen Geſchlechts entſteht. — Wahren, bleibenden geiſtigen Gewinn wird er jedoch von der Geſchichte nur dann haben, wenn er mit ſeinem ernſten Streben nach geſchichtlicher Erkenntniß auch einen frommen, wahrhaft chriſtlichen Sinn verbindet, mit dem er die Thatſachen nach ihren Urſachen und Wirkungen in der höhern Leitung der Dinge, in der anbetungswürdigen Führung Gottes, aufſucht, und die menſchlichen Schlechtigkeiten nur als den Schatten zum Lichte betrachtet. Denn die Geſchichte entfaltet neben dem Großen und Erhabenen im Gemälde der Menſchheit, auch das düſtere Bild der menſchlichen Leidenſchaften, und kann alſo wohl zur Schule des Böſen mißbraucht werden. Mit Recht ſagt daher ein geiſtreicher Schriftſteller: „Selbſt unter dem Heiligſten iſt nichts, das heiliger wäre, als die Geſchichte; nichts, das weniger die Berührung unheiliger Hände vertrüge! — Der chriſtliche Lehrer, begabt mit dem Sinne für Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit, ſondern in der Geſchichte das Gold von den Schlacken, den Weizen von der Spreu; er hebe die Züge der wahren Seelengröße aus der Maſſe der Gemeinheit und Verkehrtheit hervor und ſtelle erſtere in ihrer Lichtgeſtalt dar; er erwärme dafür die Herzen ſeiner Schüler und ſtärke in ihnen den troſtvollen Glauben, daß Gottes väterliche Hand, Alles, das Große wie das Kleine nach ewiger Weisheit ordne und leite, und die Menſchen ſelbſt durch die ſonderbarſten Ereigniſſe dem Ziele der Vollendung entgegenführe.

Geſchichte, bibliſche (S. Art. bibl. Geſchichte).

Geſchichte der Erziehung und des Unterrichts, nach ihren drei Hauptperioden betrachtet, und zwar: der vorchriſtlichen, der chriſtlichen und der neuern Zeit. A. Periode der vorchriſtlichen Zeit. Alle vorchriſtlichen Völker, die wildeſten und roheſten ausgenommen, lebten mehr oder weniger in geordneten Ehen und bürgerlichen Geſellſchaften, und nahmen inſofern mehr oder weniger Antheil an allen denjenigen Erziehungsmitteln, welche in ſolche Vereine niedergelegt ſind. Allein ſie entbehrten, als außer der chriſt-

lichen Kirche gelegen, nicht nur der Weihe, des Lichtes und Segens, welche das Gemeingut eben dieſer Kirche ſind, ſondern auch der einzelnen hohen Vortheile und Erziehungsmittel, welche Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche verliehen hat. Denn da die Völker des Heidenthums ohne Chriſtus und außer der Bürgerſchaft des Reiches Gottes und dem Gnadenbunde der Verheißung waren und zum Theile noch ſind, — noch leben ohne Gott in der Welt, — ſo hatten ſie, obgleich unter der ihnen unbewußten göttlichen Erziehung ſtehend, nicht einmal einen Begriff, viel weniger die Lehre und die Uebung der wahren Erziehung. Unbekannt war ihnen das Geheimniß des göttlichen Willens, welches nach dem Wohlgefallen des Vaters kund geworden iſt durch den Sohn, damit ſein Name allen Völkern auf Erden geprediget würde, d. i., daß alle zuſammen unter Einem Haupte, als dem oberſten und höchſten, ſtehen ſollten. Auch wußten ſie nichts von dem Erbetheil, zu welchem die Chriſten, als Bekenner des Namens Jeſu, auserkoren ſind, nach dem Beſchluſſe deſſen, der alle Dinge ordnet und leitet nach dem Rathe ſeines Willens. Und ſo haben ſie auch nicht vernommen das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium, durch welches ein Menſch, wenn er daran glaubt und darnach lebt, verſiegelt wird mit dem heiligen Geiſte der Verheißung, welcher iſt das Unterpfand des herrlichen Erbes, das den Kindern Gottes zugeſichert iſt. Alle dieſe Vorzüge entbehrten und entbehren die Völker des Heidenthums. Darum war und iſt ihnen die irdiſche Beſtimmung der gegenwärtigen Weltzeit die einzige und höchſte, ihr Sinn und ihre Erziehung irdiſch, wie der Sinn und die Erziehung derer, welche das Heidenthum unter chriſtlichen Formen und Namen im Herzen tragen und pflanzen. Deßhalb war den heidniſchen Völkern Tapferkeit und Tüchtigkeit für den Staat die höchſte Tauglichkeit. Sinnlich-verſtändige Wiſſenſchaft, die aber weder Halt noch Einheit hatte, war ihnen die höchſte Vernunft, eben ſo ſchöne Darſtellung des Irdiſchen ihre höchſte Kunſt, und Herrſchaft und Gewalt auf Erden ihre höchſte Ehre. Dazu wurde die heidniſche Jugend erzogen. Die Schulen und Erziehungsanſtalten, von welchen letztern namentlich bei den Spartanern und Perſern ſich merkwürdige vorfanden, waren meiſtens entweder nur häusliche und Privatanſtalten, oder aber, wo ſie auch als Staatsanſtalten erſchienen, nur für bevorrechtete Volksklaſſen eingerichtet. Die große Maſſe des Volkes beſtand entweder aus Sklaven und Leibeigenen, oder aus verachteten Kaſten, welche als arme Menſchen völlig vernachläßiget und verwahrloſet wurden. Kein anderes und beſſeres Loos hatte das weibliche Geſchlecht, — der Menſchheit erſte Erzieherinn. Wie in den Schulen die Jugend nur körperlich gebildet, aber an geiſtiger Ausbildung verkümmert wurde; ſo fehlte es auch im häuslichen Leben, wie im Staatsleben, in der Wiſſenſchaft, wie in der Kunſt, an der wahren Lebensrichtung, und insbeſondere der wahren Gottſeligkeit. Daher jenes entſetzliche Umſichgreifen des ſittlichen Verderbens, deſſen Kulminationspunkt darin beſtand, daß der Sünden- und Laſterdienſt zum Gottesdienſt erhoben wurde. Und wo ſich auch Geiſtiges fand, da

ward es durch Trug und Aberglauben und durch Zauberei verderbt, oder es artete in Schwärmerei und Fanatismus aus. — So und nicht anders finden wir es bei den Aegyptern, Babyloniern und Perſern, bei den Griechen, Römern und Germanen, der rohern Völker der Heidenwelt nicht zu gedenken. — Anders war die Erziehung der Jugend unter dem Volke Iſrael geſtaltet. Dieſem offenbarte ſich Gott, wie keinem andern Volke, in Erſcheinung und Führung, in Wort und That. Darum finden wir auch unter dieſem merkwürdigſten aller Völker, das ſeit Abraham, dem Vater der Gläubigen, beſtimmt war, ein Damm und eine Arche zu ſeyn gegen die Sündfluth der Heidenwelt, einen Begriff, eine Lehre, eine Uebung und einen Spiegel der wahren Erziehung, d. i. einer Auferziehung zum Herrn, dem lebendigen Gott. — Im patriarchaliſchen Zeitalter war der Erz- oder Stammvater Lehrer, Prieſter und König ſeines Hauſes, und die Hütte Abrahams, Iſaaks und Jakobs war Schule, Kirche und Staat unter Einem Dache, und vereinigte die Erziehungs- und Bildungsmittel aller dieſer Anſtalten. Am Altare, beim Opfer und Gebete, wurde der Name des Herrn geprediget, und der Stammvater war ein geſegnetes Werkzeug des Unterrichts und der Auferziehung zu Gott. „Ich weiß, ſpricht der Herr von Abraham, daß er ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm befehlen wird, zu halten den Weg Gottes, und Recht und Gerechtigkeit zu üben, damit Gott über Abraham bringe, was er ihm verſprochen hat.“ (1. Moſ. 18, 19.) Auch als Jakobs Familie zu einem großen, zahlreichen Volke herangewachſen war, gieng noch alle Erziehung faſt gänzlich vom häuslichen Leben aus. Durch Moſes aber empfieng das Volk von Gott ſelbſt eine eigene Staats- und Kirchenverfaſſung, und ward, da der fromme Familienſinn abnahm, durch dieſe neuen Anſtalten geheiliget und zu Gott erzogen. — An den hohen Feſttagen, die während des Jahres gefeiert wurden, und wobei ſich das ganze Volk verſammelte, fand, mit den ſchönen, bedeutungsvollen Gottesdienſten verbunden, ein wahrer Volksunterricht Statt. Gottes lebendiges Wort ſprach durch den Mund der Propheten zum Volke. Und da durch Moſes die Geſchichte und das Geſetz dem Volke geſchrieben gegeben ward, ſo begang nun zugleich auch ein ſchriftlicher Unterricht, wenigſtens unter den Prieſtern und Leviten, den Schreibern und Richtern des Volkes. — So gieng es fort unter den Richtern und Königen, zu deren Zeiten uns ſeit Samuel, da der erbliche Prieſterſtand ſein Salz zu verlieren anfieng, die erſten Schulanſtalten als neue Lichtpunkte, in den merkwürdigen Prophetenſchulen ſo freundlich entgegen ſtrahlen. Sie waren keine Schulen für das geſammte Volk, ſondern Pfleganſtalten des prophetiſchen Geiſtes für Propheten und Lehrer des Volkes, welche der Pflege eines ausgezeichneten Mannes Gottes zur Vorbereitung für ihr Amt genoſſen. Denn als Staat und Kirche, durch Hinneigung zum Weltgeiſte der Heiden, immer mehr und mehr zerfiel, wollte Gott durch Männer, erfüllt und getrieben von ſeinem Geiſte, erſetzen, was Könige, Prieſter und Leviten an leitender und erhaltender Lebenskraft, d. i. an

Geiſt und Leben, verloren hatten, bis endlich Staat und Kirche, in immer größere Sünden verſunken, der Plünderung und Zerſtörung hingegeben und das Volk nach Babylon hinweggeführt wurde. — Als ſich nach der babyloniſchen Gefangenſchaft der Geiſt der Weiſſagung vom Volke allmählig zurückzog, und Staat und Kirche unter fremden Monarchen niedergehalten wurde, ſo bildete ſich gerade dadurch ein allgemeiner Volksunterricht. Es wurden nämlich Synagogen oder Volksſchulen in allen Gemeinen des Landes errichtet neben den Tempelſchulen und dem öffentlichen Volksunterrichte, welcher in denſelben durch die Rabbiner an den Wochen-, Monats- und Jahresfeſten zu Jeruſalem ertheilt wurde. An dem Unterrichte in den Synagogen ſcheinen auch die heranwachſenden Knaben Theil genommen zu haben, ſo wie denn auch der Leſeunterricht in den heiligen Schriften allgemein geworden ſeyn mag. — Allein bei dem Mangel des prophetiſchen Geiſtes in Erklärung und Mittheilung des göttlichen Wortes, und durch die mancherlei Streitfragen, welche durch dieſe Schulen veranlaßt wurden, entſtanden Spaltungen und Sekten, unter welchen ſich beſonders die der Phariſäer und Saduzäer auszeichnete. Es bildete ſich Schriftgelehrſamkeit, wobei die Einen durch willkührliches Hinzuthun und ſtrenge Beobachtung bloß äußerlicher Gebräuche, die Andern aber durch willkührliches Davonthun und Uebung der Religion und Tugend um zeitlicher Vortheile willen, mehr Buchſtabenkram und Menſchenſatzungen, als Geiſt und lebendige Wahrheit verbreiteten. Alſo kam es, daß das Volk im Ganzen, als der von Gott verheißene und längſt erwartete Erretter erſchien, einer Heerde zerſtreuter Schafe glich, welche von dem Hirten aufgegeben und verlaſſen ward. — B. Periode der chriſtlichen Zeit. Die Erſcheinung Jeſu, des Sohnes Gottes, auf Erden, war die wichtigſte und erfreulichſte unter allen Weltereigniſſen, und bleibt die wichtigſte und erfreulichſte für alle Menſchen und Zeiten. In Ihm iſt der Welt aufgegangen Wahrheit, Licht und Leben. Dieſes himmliſche Licht ſollte alle erleuchten, die in Finſterniſſen ſaßen und in des Todes Schatten wandelten. Durch Ihn ſollten der Menſchheit Füße gerichtet werden auf die Bahn des Friedens. Mit Ihm begann die Morgenröthe nicht nur einer neuen, ſondern auch einer beſſern Zukunft im Ganzen, wie im Einzeln, ſo auch in der Erziehung. Wo immer das Wort von Ihm, als dem Erretter der Welt, verkündet, und als ein lebendiges Wort der Wahrheit, als eine freudige Botſchaft vernommen, erkannt und aufgefaßt ward, da wirkte es mit fruchtbarer Gotteskraft ordnend, ſegnend, heilbringend und beſeligend in aller Welt. Denn der Glaube an dieſes Wort des Lebens heiliget alle Herzen, Stände, Geſchlechter und Nationen. Es heiliget in der Kraft des Herrn beſonders den Eheſtand der Chriſten, und es tauchte gleich anfangs ein neues häusliches Leben auf im ſchneidenden Gegenſatze gegen die zerfallenen Ehen einer in bloßer Sinnlichkeit untergegangenen Zeit. Dadurch wurde wieder eine ſtille Freiſtätte einer beſſern Kinderzucht errungen. — In den erſten Zeiten, nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes, und den fortdauernden Wirkungen deſſelben, erſcheint die Erziehung der

Kinder faſt ganz als Sache des häuslichen Familienlebens, nach der apoſtoliſchen Anordnung (Epheſ. 6, 4.) eingerichtet. Die Kinder wurden auferzogen in der Unterweiſung und Ermahnung des Herrn. Sie wurden unterrichtet im Worte Gottes (2. Tim. 1, 5. und 3, 15.) und empfiengen zuerſt die Milchſpeiſe desſelben, und wurden mit ſtärkerer Speiſe im Katechumenen-Unterrichte genährt von den Lehrern und Katecheten der Gemeinen in den Katechumenen-Schulen. Fähige Jünglinge wurden theils unter den Augen der Biſchöfe erzogen zum Dienſte der Gemeinen, theils in theologiſchen Lehranſtalten, wie die eines Origenes, Clemens, Ambroſius, Hieronimus, Auguſtinus ꝛc. ꝛc. zu Alexandria, Cäſarea, Athen, Mailand, Bethlehem, Hippon ꝛc. unterrichtet. Indeſſen beſuchte die chriſtliche Jugend mitunter auch heidniſche Schulen, um wiſſenſchaftlichen Unterricht zu erhalten. — Das Verderben, die Verwirrung und die Verfolgungen in der römiſchen Heidenwelt ſtifteten in entlegenen, einſamen Gegenden zuerſt im Morgenlande, ſpäter im Abendlande überall Klöſter, als ſtille Freiſtätten chriſtlichen Lebens und Unterrichtes für Jünglinge und Männer, für Jungfrauen und Wittwen, und manche unter dieſen ſtillen Wohnungen wurden ausgezeichnete Lehrerpflanzſchulen der Kirche für lange Zeit. Ja in den Verwirrungen und Zerſtörungen der Völkerwanderung und deren Folgen, flüchteten ſich ſelbſt manche köſtlichen Reſte der griechiſchen und römiſchen Gelehrſamkeit und der Weisheit der Morgenländer, hinter die Mauern der Klöſter. — Während das Chriſtenthum in Aſien und Afrika immer mehr vom Islam (muhamedaniſchen Religion) verdrängt, und im morgenländiſchen Kaiſerthume immer mehr gefährdet wurde, bereitete ihm der Herr ein neues Aſyl in Brittannien, wo durch Lehrer aus Rom eine neue Bekehrung unter den Angelſachſen bewirkt wurde, und bald drang das Licht des Evangeliums durch brittiſche Lehrer auch in die deutſchen Wälder der Frieſen, Bayern, Franken, Heſſen, Thüringer und der Allemannen in Schwaben und in der Schweiz. In Wildniſſen entſtunden Kirchen und Klöſter, wie Fulda, Paderborn, Osnabrück, Corvei, St. Gallen ꝛc. ꝛc. als eben ſo viele Miſſionsſtationen in der deutſchen Heidenwelt, und bald verwandelten ſie ſich in Dörfer, Flecken und Städte. *) — Seit den Zeiten Karls des Großen, und deſſen Siege über die große Sächſiſche Nation, brach das Chriſtenthum ſiegreich und entſcheidend durch die Bollwerke des Nordiſchen Heidenthums, drang nach Dänemark, Schweden und Norwegen, und beſuchte auch die Slaven in Böhmen und Mähren. Ueberall wurden neue Kirchen, Klöſter und Biſchofsſitze erbaut, und neben ihnen Domſchulen, **) Kloſter- und

*) Unſere undankbare Zeit hat dieſe edlen Anſtalten jugendlicher Bildung mit Einem Streiche zernichtet, und dadurch der chriſtlichen Welt eine tiefe, faſt unheilbare Wunde verſetzt. Was man jetzt auch thut, beſteht bloß in Palliativen, die unzureichend ſind.

**) Dieſe Schulen hießen darum ſo, weil ſie da errichtet waren, wo der Biſchof ſein Domus oder Haus hatte. Daher jetzt noch die Benennung Dom- oder Stiftskirche, biſchöfliche Kirche.

Stiftsſchulen errichtet, zur Unterweiſung und Bildung neuer Lehrer des unwiſſenden Volkes. — Der verheerende Einfall der Hungarn in das offene, an Städten leere Deutſchland veranlaßte die Erbauung einer Menge neuer Städte, und die neue Verfaſſung derſelben, geordnet durch die Stadtrechte, welche ihnen von den Kaiſern ertheilt wurden, bildete einen ganz neuen Volksſtand, den Bürgerſtand, der ſich ſeitdem zum Mittelſtande zwiſchen Adel und Bauern erhoben hat, und eröffnete dem Volksunterrichte eine neue Thüre. Denn nachdem bisher nur der geiſtliche Stand die Wohlthat des Schulunterrichtes genoſſen hatte, machte nunmehr auch der Bürgerſtand, blühend durch Kunſt, Handwerk und Handel, und beſonders ſeit den Kreuzzügen reich an Geld, Land und Leuten, immer mehr Anſpruch auf Wiſſenſchaft und Kunſtbildung. Die Einführung der altrömiſchen und der päbſtlichen Geſetzgebung, wodurch die alten, einfältigen, meiſt ungeſchriebenen Geſetze und Rechtsübungen der Väter in den deutſchen Landen nach und nach verdrängt wurden, machte immer mehr eine Rechtsgelehrſamkeit nöthig, wo ſonſt der geſunde Menſchenverſtand und das Herkommen entſchieden hatte. Hiezu kam die Bekanntſchaft mit arabiſcher Weisheit und Arzneikunde, welche das Bedürfniß einer Arzneigelehrſamkeit und eines Studiums der Weltweisheit herbeiführte. Darum entſtunden nun auch in den Städten neben den Pfarrkirchen ſtädtiſche Pfarr- oder Parochial-Schulen und wiſſenſchaftliche Vorbereitungs- oder Trivialſchulen für die ſtädtiſche Jugend. Ebenſo mehrten mittlerweile ſich auch unter Begünſtigung der Päbſte die Hochſchulen, Univerſitäten genannt, wo alle gelehrten Kenntniſſe vorgetragen werden. Dahin ſtrömte nicht nur die Jugend des Adels, ſondern auch die bürgerliche Jugend der Städte von allen Seiten her. Damals hatte aber die ganze römiſche gelehrte Welt im Abendlande nur einerlei Zunge und Sprache, in welcher nicht bloß Alles, was der Wiſſenſchaft angehört, geſchrieben, ſondern auch auf den Schulen mündlich gelehrt und behandelt wurde. Es war dieß die lateiniſche Sprache, die ein Jeder lernen mußte, der ſich den Wiſſenſchaften widmete. Andere Sprachen, allermeiſt aber die deutſche Sprache, wurden mitunter ſehr vernachläßiget. Die heilige Schrift befand ſich in den Händen Weniger, und war für Viele gleichſam ein verſchloſſenes Buch, und zuletzt ſo ſehr vergeſſen und verſäumt, daß ſie ſelbſt von Geiſtlichen nur ſelten geleſen wurde. So giengen Manche, ohne daß ſie daran denken mochten, an der Hauptquelle der höhern Erkenntniſſe vorüber, und machten nur wenig Gebrauch davon. Somit mußte ſich nothwendig die Sonne am Himmel der Kirche und Schule verdunkeln, was allerdings ganz gegen die Abſicht der Vorſteher der Kirche war. Allein es brach eine Nacht herein, die lange regierte. Dieſe Zeit der Verfinſterung war das Mittelalter. Allerdings gab es auch da noch Einzelne, welche unter den Uebrigen hervorleuchteten, wie Sterne am nächtlichen Horizont. In dieſer beugenden Lage der Dinge zog ſich ein furchtbares Gewitter über die Kirche zuſammen. Dieß war die Zeit der Kirchentrennung (Reformation), wodurch die Bauleute zerſtreut wurden und aufhörten die

Stadt Gottes zu bauen. Dr. Martin Luther war der Mann, welcher dieſes bedauerliche Gewitter herbeigeführt, und die beweinenswürdige Trennung der Einheit der Chriſten veranlaßt hatte. Ob dadurch ein neuer Geiſt der Thätigkeit für einen beſſern Unterricht nicht nur der gelehrten Stände, ſondern auch des armen Volkes erweckt worden, oder ob das Gegentheil geſchehen ſey, wollen wir hier nicht entſcheiden. Indeſſen hatte die Erfindung der Buchdruckerkunſt von Johann Gutenberg 1440 die bisher nur handſchriftlich vorhandenen Unterrichtsmittel außerordentlich vervielfältiget, verbreitet und deren Anſchaffung ſo erleichtert, daß Schriften, welche ſonſt nur bei den Reichen zu finden waren, nunmehr auch von Armen angeſchafft werden konnten. Zugleich wurden bei dem Untergange des griechiſchen Kaiſerreichs, nach der Eroberung Conſtantinopel's durch die Hand der Türken im Jahre 1453, viele gelehrte Griechen, die ſich vor dem Schwerte dieſer Barbaren in's Abendland flüchteten, die Veranlaſſung, daß die todten Sprachen, die hebräiſche und griechiſche, und die Schriften der Alten wieder ſtudirt wurden, und ein neues wiſſenſchaftliches Streben kräftig aufblühte. Dadurch wurde ein Weg zu den Grundſprachen der heiligen Schrift, und zu einem leichtern Verſtändniß des göttlichen Wortes angebahnt. Bald konnte man nun die Großthaten Gottes und die ewige Wahrheiten, wie ſie vom Himmel gekommen ſind, in allerlei Zungen und Sprachen leſen. Um dieſe Zeit konnten aus Mangel an nöthigem Unterrichte nur wenige Dorf= und Landbewohner leſen, und noch Wenigere ſchreiben. Immer tiefer wurde das Bedürfniß des jugendlichen Unterrichts, der bis daher ſo ſehr vernachläßiget worden war, und der Anlegung von Schulen gefühlt. Viele wurden ſelbſt in Dörfern und noch ungleich mehr in Städten in's Leben gerufen, in welchen man jedoch weiter nichts lehrte, als Leſen, zur Noth ſchreiben und das Memoriren des Katechismus. Der neu errichtete Jeſuitenorden widmete ſich vorzügeich dem gelehrten Jugendunterrichte, und erlangte bald eine eben ſo große Berühmtheit als ausgedehnte Wirkſamkeit. — Da aber die Reformation ſich wenig damit befaßte, das Leben der Chriſten, die ihr huldigten, zu verbeſſern, ſondern nur die Lehren des Chriſtenthums dem Verſtande zugänglich zu machen ſtrebte, ſo konnte es an Spaltungen, Zänkereien und Streitigkeiten der Lehrer in Kirchen und Schulen über die Verſchiedenheit der Lehrbegriffe nicht lange fehlen. Haß, Uneinigkeit, gegenſeitige Erbitterung und Verfolgung nahmen bald überhand, und entzweiten die Gemüther, ſtatt ſie mehr und mehr durch das Band der Religion und Liebe feſter zu verbinden. Daher entſtand der elende, dreißigjährige Krieg, der ſo viel Verwilderung, Verwüſtung und Verderben über ganz Deutſchland gebracht hat. Dadurch erlitt ſelbſt die Haus= und Schulerziehung nicht wenig. Das Sittenverderbniß nahm unter Jung und Alt täglich mehr überhand. Um dieſe Zeit erhoben ſich einige Männer, denen das Heil der Menſchen beſonders am Herzen gelegen war, und ſuchten den aus ſeinen Ufern getretenen Strom wieder einzudäm=

men und in ſein verlaſſenes Bett zurück zu führen. Unter dieſen Männern zeichneten ſich beſonders Spener und A. H. Franke am Ende des 17ten Jahrhunderts aus. Ein neuer chriſtlicher Lebensgeiſt wurde durch ſie ausgegoſſen. Dem letztern verdankt das Waiſenhaus in Halle ſeine Entſtehung. Daſſelbe wurde in der Folge eine herrliche Erziehungsanſtalt nicht bloß für viele Hunderte armer Kinder und Waiſen, ſondern auch für Kinder der Reichen und des Adels, und ein Muſter für viele andere Waiſenhäuſer in ganz Deutſchland. — C. Periode der neuern Zeit. Es ſind vorzüglich vier herrſchende Lehrmeinungen über Erziehung und Unterricht der Jugend, welche dieſe neuere Zeit hervorgebracht, aber auch bekämpfet hat. Unter dieſen Lehrmeinungen ſteht oben an 1) das pſilantropiſche Syſtem, durch Boſedon, den Bewunderer des franzöſiſchen Gelehrten Joh. Jak. Rouſſeau, des Lobpreiſers der ſogenannten natürlichen Erziehung, und des Feindes der beſtehenden geſellſchaftlichen Verhältniſſe, ausgearbeitet, in Schriften und Lehrbüchern empfohlen und verbreitet, und in dem Philantropin zu Deſſau, einer Mutteranſtalt für mehrere andere, in Ausführung gebracht. Während Baſedon alſo wirkte, ſtrebte ſein Freund Rochow, nach ähnlichen Grundſätzen, für den Unterricht in Volks- und Landſchulen, durch ſeine Muſter-Landſchule zu Rekahn, thätig zu werden. Von Baſedow ſich trennend, wirkten deſſen vormalige Gehülfen, Campe und Salzmann in eigenen Erziehungsanſtalten und durch Schriften weit und breit. Wir wollen hier einige bezeichnende Grundſätze dieſes philantropiſchen Syſtems anführen, das ſo großes Aufſehen erregt, eine außerordentliche Bewegung in das Schul- und Erziehungsweſen gebracht, und dem Schulſchlendrian einen heilſamen Stoß gegeben hat. — „Die Natur, ihre Anſchauung und Kenntniß, iſt der vornehmſte Lehrgegenſtand. Die Realien ſind wichtiger, als die todten Sprachen. Anſchauung in Wirklichkeit und Bildern, iſt das Mittel, Aufklärung des Verſtandes und Fertigkeit im Räſonniren iſt der Zweck des Unterrichts. Die Sprachen müſſen an Anſchauungsgegenſtänden, und durch Sprechen erlernt werden. Aus der Geſchichte muß man den Kindern nur die großen, edeln und guten Thaten der Menſchen erzählen, die Verbrechen verſchweigen. Der bibliſche Unterricht, das Eigenthümliche des Chriſtenthums, die Wunder und Alles, was über die Vernunft iſt, gehört nicht in den Jugendunterricht, ſondern für den Unterricht der einzelnen Sekten und Kirchen. Die natürliche Religion, die Allvaterlehre, die Lehre von Gott, welche die Vernunft ſich ſelber aus der Betrachtung der Natur bilden kann, und die daraus hervorgehende Menſchenliebe, iſt die allgemeine, reine Religion der Menſchheit. Nicht die Glaubenslehre, ſondern die Sittenlehre thut Noth. Dieſe iſt das Allgemeine und Weſentliche des Chriſtenthums und aller Religion. Die Religion kommt aus der Moral, und die Beſſerung aus der Aufklärung des Verſtandes. Der Menſch hat kein natürliches Grundverderben; ſein Fehler beſteht in der Unwiſſenheit und im Aberglauben, der aus der Unwiſſenheit hervorgeht. Wie Chriſtus

durch Lehre und Beiſpiel gewirkt hat, ſo wird auch überall der Menſchheit durch beſſere Lehre und beſſeres Beiſpiel geholfen," u. ſ. w. — 2) Das humaniſtiſche Syſtem, das jedoch mehr auf Gelehrte=, als auf Bürger= und Landſchulen Einfluß hatte, und vornehmlich durch Erneſti und ſeine Schüler vertheidiget und verbreitet worden iſt. Auch hier wollen wir wieder einige Grundſätze dieſer Schule anführen: „Das Studium der alten Schriften der Griechen und Römer muß der vornehmſte Lehrgegenſtand des gebildeten Jahrhunderts ſeyn. In den klaſſiſchen Schriften dieſer weltherrſchenden Völker liegt die bildende Kraft; aus ihnen geht die Humanität hervor; ihr Studium ſind die humaniora Studia (die ſchönen Wiſſenſchaften, welche den Menſchen zum Menſchen machen). Die Realien ſind Nebenſachen im Jugendunterrichte, und dürfen den alten Sprachen die Zeit nicht wegnehmen, ſondern müſſen mehr dem ſpätern Berufsſtudium überlaſſen werden. Sprachbildung iſt Geiſtesbildung, ſie iſt alſo die vornehmſte. Die alten Sprachen müſſen gründlich erlernt werden; das geſchieht aber weder durch Bilderbücher, noch durch bloße Sprachübungen, ſondern durch frühes, fleißiges und gründliches Treiben der Grammatik, lernen der Wörterbücher, und fleißiges Leſen und Ueberſetzen der klaſſiſchen Schriften. Zerfällt das Studium der alten Sprachen, ſo kommt nothwendig die Barbarei des Mitlelalters wieder. Die Griechen und Römer ſind die gebildetſten Völker des Alterthums, und alſo die Muſter aller andern, vornehmlich in der Staatsverfaſſung und Staatsregierung, in Wiſſenſchaften und Künſten. Nach ihnen müſſen wir uns auch bilden. An ihren Schriften müſſen wir die Auslegungskunſt der Bibel erlernen. Ihre Schriften ſind die Quellen der Geſchichte. Darum iſt die Sprachgelehrſamkeit der Schlüſſel der Bibel, und zur ganzen Geſchichte." Alſo die Humaniſten. — 3) Das Peſtalozziſche Syſtem. Während das philanthropiſche Syſtem anfieng ſeine Blößen zu entdecken, durch den Domherrn von Rochow aber die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit zur Verbeſſerung des Landſchulweſens und zur Errichtung von Schullehrerſeminarien nach den neuen Grundſätzen mächtig angeregt ward, erhob ſich auch in der Schweiz, wo das Schulweſen noch weit zurück ſtund, der Schweizer H. Peſtalozzi. Zuerſt machte er durch ſeine Schriften, dann durch ſeine Armen= Erziehungsanſtalt in Stanz und Burgdorf allgemeines Aufſehen, ſo, daß Jünglinge und Männer, welchen die Sache der Erziehung und des Unterrichts am Herzen lag, aus allen Theilen von Europa theils aus eigenem Antriebe, theils von den Regierungen geſendet, nach Burgdorf und Iferten giengen, um das neue Syſtem des berühmten Mannes kennen zu lernen. Dieß geſchah ſelbſt auch dann noch, als die Peſtalozziſche Anſtalt ihre erſte Beſtimmung mehr und mehr verlaſſen, und ſich in eine wiſſenſchaftliche Erziehungsanſtalt umgewandelt hatte. — Der Geiſt der uneigennützigen Hingebung, der Liebe und des Glaubens, womit Peſtalozzi ſich der armen Kindererziehung weihte, und der in der erſten Blüthe ſeiner Anſtalt und der neueſten Unterrichtsweiſe, Alles durchdrang, wurde indeſſen häufig überſehen, mit andern Lehrformen

verwechſelt, und ſo der Methode und den Grundſätzen zugeſchrieben, was jener Geiſt bewirkt und geleiſtet hatte. Nebenbei hat auch die Uneinigkeit der Gehülfen, die leider bald einriß, ſpekulative Theorie, ökonomiſche Verlegenheit, die ſtörend empfunden wurde, und überſpannte Erwartung Manches entſtellt, gehemmt und geändert, was ungleich reiner im Gemüthe dieſes edeln Helvetiers gelegen, und aus tiefer Erkenntniß des Menſchen und dem Bedürfniſſe des armen Volkes hervorgegangen war. Es iſt daher ſchwer die Grundſätze dieſes Syſtems genau anzugeben, zumal Peſtalozzi ſelbſt nie ein eigentliches Syſtem aufgeſtellt hat, und das, was Gehülfen, Freunde und Anhänger thaten, nicht immer von ihm anerkannt worden iſt. Folgende dürften jedoch die anerkannteſten ſeyn: „Man kann den Unterricht der Jugend ſeeliſch-geiſtig ſo mechaniſiren, daß jede einfache Mutter, jeder unverſchrobene Lehrer den erſten Kinderunterricht mit Erfolg ertheilen, und die Erkenntnißanlagen der Kinder naturgemäß entfalten kann. Dieß geſchieht, wenn man die wahren Anfangsgründe aller Erkenntniß aufſucht, dieſelben in einen naturgemäßen und lückenloſen Stufengang bringt; ganz auf einfache Anſchauung gründet; durch Vorzeigen und Vorſprechen den Kindern giebt, was ſie lernen; durch Fragen und Aufgaben über das Gelernte anwendet, was ſie einüben ſollen; durch hinlängliches Verweilen auf jeder Stufe, und durch einfältiges Beſchränken auf das Wenige, aber Gründliche, ihre Kraft intenſiv bildet, ihre Selbſtthätigkeit erregt und ſteigert, und vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichten zum Schweren fortfahrend bewirkt, daß die Kinder durch äußere und innere Anſchauung, durch klares Bewußtſeyn ihres Thuns nach und nach, ohne künſtliche Definitionen und ohne langweiliges Katechiſiren des Lehrers, von ſelber auf die richtigen Regeln, Grundſätze und Begriffe kommen, und auch andere Kinder wieder lehren können, was ſie ſo ſelbſt gelernt haben. — Die Urform alles Unterrichtes iſt Anſchauung, und die erſten, reinen Anfänge alles Erkennens ſind Form, Zahl und Wort. Hieraus ergiebt ſich eine Anſchauungslehre der Form- und Maaßverhältniſſe; eine Anſchauungslehre der Zahlverhältniſſe, und eine Reihenfolge von Sprechübungen, deren Gegenſtand der menſchliche Körper iſt, oder ein Buch der Mütter, welche Lehrbücher alle ſo ausgearbeitet ſind, daß die darin enthaltenen Uebungen von der kraftvollen Unſchuld eines unverdorbenen Kindes mit einer Erſtaunen erregenden Leichtigkeit aufgefaßt, von verdorbenen und ſittlich erſchlafften Kindern aber in dem Maaße ſchwerer gefaßt, und in ihrem Geiſte wieder ausgelöſcht werden, in welchem ihre ſittliche Erſchlaffung zunimmt. Unverdorbene Kinder allein werden nach dieſer Methode mit einem außerordentlichen Erfolge unterrichtet, wenn man ſie eine Zeit lang auf dieſe Anſchauungslehren beſchränkt, keine Stufe überſpringt, und auf jeder ſo lange verweilt, bis die Kraft der Kinder hinlänglich erſtarkt iſt. Dieß iſt die Methode, welcher gegenüber alle andern nur Manieren ſind, ſomit willkührlich und nicht naturgemäß, und ſich daher zur Methode verhalten, wie Willkühr und Unordnung zur Natur und Ordnung. — Und

ſo, wie dieſe Anfangsgründe alles Unterrichts, laſſen ſich auch andere Lehrgegenſtände, welche den ſpätern jugendlichen Unterricht ausmachen, wie z. B. fremde Sprachen, Geographie, Geſchichte, Naturkunde, Geſanglehre ꝛc. ꝛc. bearbeiten. Auch die religiös = ſittliche Erziehung wird auf ähnliche Geſetze gebaut. In Beziehung auf dieſe iſt aber Religionsunterricht und Religionsbildung wohl zu unterſcheiden. (Den Kindern Religionsunterricht ertheilen, ſagt Zeller, ohne ihre Religionsbildung zu ſichern, heißt Propheten tödten, und ihre Gräber mit Blumen zieren.) Vornehmlich iſt es Sache der Mutter, daß ſie das Kind zu Gott führe. Zuerſt muß es der Mutter glauben, die Mutter lieben, der Mutter gehorchen lernen, und daraus inne werden, was Glaube, Liebe und Gehorſam iſt. Dann werden dieſe lieblichen Eigenſchaften es auch zum Glauben, zur Liebe und zum Gehorſam gegen Gott führen.“ — 4. Das eklektiſche Syſtem, insbeſondere durch A. H. Niemeyer bearbeitet, macht es ſich zur Aufgabe, alle dieſe Lehr = und Erziehungsſyſteme zu prüfen und das Erprobte zu behalten. Wenn nun aber das, was den Prüfenden das Erprobte oder Beſte zu ſeyn dünkt, in keinem dieſer Syſteme läge, oder wohl auch das Beſte von denſelben nicht erkannt und aufgenommen, oder gar Falſches und Verkehrtes ꝛc. behalten würde: ſo würde das eklektiſche Syſtem eben ſo fehlerhaft, einſeitig und mangelhaft ſeyn, wie die andern. Hier erwähnen wir noch mit Wenigem das ſogenannte engliſche Syſtem, welches von dem Engländer Dr. Boll zuerſt zu Madras in Oſtindien, ſpäter zu London in den dortigen Armenſchulen, und von dem Engländer Lankaſter in den großen engliſchen Armen = Freiſchulen erfunden und eingeführt worden iſt. Man kann übrigens dieſes Syſtem kein eigentliches Lehr = und Erziehungsſyſtem nennen, ſondern mehr eine Lehreinrichtung, deren Zweck iſt, eine große Anzahl Kinder in Einem Lokale, und unter Einem Lehrer, zu gleicher Zeit zu beſchäftigen, daß ſie, in gehörige Klaſſen und Kreiſe vertheilt, gleichzeitig und wechſelſeitig ſo unterrichtet werden, daß jedes Kind nach ſeinen Kräften, Vorkenntniſſen und Fortſchritten auf ſeiner Stufe fortgeleitet, und in ſeinem Kreiſe durch Schüler, welche als Monitoren den einzigen Lehrer gleichſam vervielfältigen und deſſen Stelle vertreten, beſtändig den erforderlichen Unterricht empfangen kann. Die Erziehung, ſagt von Weſſenberg (Betrachtungen über die wichtigſten Gegenſtände im Bildungsgange der Menſchheit. Aarau 1836), erhielt im 18ten Jahrhundert eine weſentliche Veränderung in ihrer Grundlage und ihrer Richtung. Ueberlieferungen und Gewohnheiten waren bis dahin die Elemente derſelben, und Fügſamkeit in die hergebrachten Verhältniſſe waren das Hauptziel in der Erziehung geweſen. — Unter vielen Kämpfen bildete ſich die Idee einer Menſchenerziehung aus, die mit genauerer Rückſicht auf die Anlagen der Menſchennatur in jeder Beziehung geiſtbildend verfährt, und mit gebührender Unterordnung des intellektuellen Elements unter das ſittliche, und des ſittlichen unter das religiöſe die Bildung aller Kraft harmoniſch zu vereinigen ſtrebt. — Was in dieſer Aeuße-

rung bezüglich auf die Erziehung als ſolche gilt, ſo können wir dieſelbe Geltung auch in Hinſicht der Unterrichtsmethoden gegen das Ende des bemerkten Jahrhunderts in Anſpruch nehmen, denn auch dieſe mußten ſich unter mannigfaltigen Hinderniſſen und Schwierigkeiten hindurch winden, um ſich behaupten und das Gute bewirken zu können, was ihnen zu Grunde lag. Die Lehr- und Erziehungsſyſteme, die wir oben in gedrängter Kürze dargeſtellt, haben unſtreitig des Guten viel geweckt und gewirkt. Durch ſie iſt die Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des Schulweſens zu Stadt und Land, und auf den Zuſtand der Erziehung, vornehmlich in Deutſchland und der Schweitz, beinahe allgemein gerichtet, und dadurch eine Regſamkeit und Thätigkeit zu Verbeſſerung motivirt worden, wie ſolches in frühern Jahrhunderten nie geſchehen iſt. Am meiſten jedoch hat der Unterricht und ſeine Methodik gewonnen, deren Geſetze vorher noch nie in ſolcher Tiefe erforſcht, ſo klar dargeſtellt und erkannt worden ſind. Nicht ſo verhält es ſich durchgängig mit dem geiſtigen Unterrichte der wahren Erziehung. Die gedachten Syſteme haben alle die Richtung, von welcher der angeführte Herr Verfaſſer ſpricht, bekommen. Das Niedere iſt in demſelben dem Höhern nicht untergeordnet, wie es hätte geſchehen ſollen. Sie haben alle mehr oder weniger den gemeinſamen Fehler, in der Hauptſache zu irren, und den Weg, den ſchon A. H. Franke bei der Erziehung eingeſchlagen hatte, nicht fortgeſetzt und verbeſſert zu haben. Sie verkennen offenbar das Weſen der wahren Erziehung, und daß ſie darauf ausgehen muß, das Menſchenkind ſeiner Beſtimmung möglichſt entgegen zu führen, es wieder zum Ebenbilde Gottes, das durch die Sünde entſtellt worden iſt, zu erheben durch den h. Geiſt und das wiedergebährende Wort der Gnade. Sie gründen die Erziehung nicht auf den einzig haltbaren Grund des Chriſtenthums, ſondern auf ſelbſt geſchaffene Syſteme und idealiſche Bücher. Ihre Erziehungsarbeit iſt lediglich eine Wirkſamkeit, und das Ziel, welches ſie dadurch zu erreichen ſtreben, iſt eine Gerechtigkeit und Tugend, die ſich der Menſch ſelbſt, ohne Licht und Kraft von Oben erwerben ſoll. Es iſt darin von einem beſtändigen Sollen und Können die Rede. Soll das ausgeſtreute Saatkorn auf dem beſtellten Ackerlande gedeihen und zur vollen Aernte heranreifen, ſo kann es des Sonnenſcheins und Regens nicht entbehren. So hier beim Geſchäfte der Erziehung. Die beſagten Syſteme verkennen den Sündenfall und deſſen durchgreifende Folgen, und das dadurch herbeigeführte Verderben der Menſchennatur. Mit Einem Worte, ſie verkennen das Chriſtenthum; verkennen die Quelle der Gnade, welche dem Menſchenkinde zugänglich gemacht werden ſoll. — Nach dieſen Syſtemen ſoll die Erziehung etwas ſeyn, das nur von Menſchen ausgeht und bewirkt wird, ohne daß dieſe Menſchen einen höhern Beiſtand nöthig haben. Darum werden dieſe Syſteme auch, wie Alles, was nicht auf den Eckſtein — Chriſtus — gebaut iſt, je länger, deſto unhaltbarer, und endlich untergehen. Das Wahre und Gute aber, das in ihnen liegt, wird bleiben, und Frucht bringen.

Geſchichte der Religion. Es iſt nicht zu läugnen, daß

ſich in unſern Tagen unter den Schulmännern ein erhöhtes Intereſſe für den Unterricht im Chriſtenthum hervorgebildet hat. Man hat es eingeſehen und erkannt, daß das Prinzip, durch welches die Jugend geleitet, zum Kampfe gegen die Sünde tüchtig gemacht, zur Vollbringung edler Thaten und zur gewiſſenhaften Erfüllung aller Standes- und Berufspflichten ermuthiget werden ſoll, nicht in der Betrachtung der Weltereigniſſe, nicht in mathematiſchen Operationen, auch nicht in jenen Erkenntniſſen liege, welche die Naturwiſſenſchaft und Erdkunde zur Bildung des Geiſtes darbiethen. Nur Eines iſt's, was das jugendliche Gemüth über Zeit und Raum erhebt, was ihm die Urbilder des Wahren und Guten vorhält, es im Verkehr mit einer gefahrvollen Welt ſchützt und auf der Bahn der Tugend leitet. Und dieß Eine iſt die chriſtliche Religion. Aus dieſem Grunde ſollte daher wohl auch in unſern Schulen die Geſchichte der Religion unter die weſentlichen Gegenſtände des Unterrichts aufgenommen, und vom Lehrer, ſo weit es Zeit und Umſtände geſtatten, eifrig behandelt werden. Dieſe Geſchichte ſollte ſich an die bibliſche Geſchichte als Fortſetzung und Vervollſtändigung derſelben anſchließen, zumal in derſelben auseinander geſetzt iſt, wie die Kirche, das irdiſche Reich Gottes, ſich allmählig in der Menſchheit vorbereitet und in der Zeit des neuen Bundes ſich geſtaltet; wie ſie mit ihrer belebenden Kraft das Geſchlecht immer mehr durchdrungen; wie ſie gegen Unglauben und Irrglauben aller Art ruhmvoll gekämpft; welche Helden der Tugend ſie hervorgebracht, und welche großartigen Ereigniſſe ſie veranlaßt hat. — Gewiß wäre der Gewinn ſehr bedeutend, welcher eine würdige Behandlung der Religionsgeſchichte in Schulen gewähren würde. Sie iſt, ſagt Barthel, vorzüglich dazu geeignet, die Seelenkräfte der Schüler anzuregen und zu beleben; denn ihr Gegenſtand iſt der Menſch in ſeinem Streben nach Wahrheit und das Leben in ſeiner Geſtaltung nach der erkannten Wahrheit. Nun bildet aber den Menſchen nichts mehr, als die Darſtellung des Reinmenſchlichen; es belebt den Geiſt nichts mehr, als die Vorführung eines reichen erhabenen Lebens. Wie viel Veranlaſſung bietet die Religionsgeſchichte dem Lehrer dar, den Verſtand ſeiner Schüler mit nützlichen Kenntniſſen aus der Natur- und Völkerkunde zu bereichern; wie mächtig ergreift ſie in ihren wunderbaren Begebenheiten, in ihren großen heiligen Männern das unverdorbene Gefühl; wie kräftig wirkt ſie durch die Darſtellung erhabener Tugend-Beiſpiele auf den Willen der Jugend! — Die Religionsgeſchichte iſt ferner ganz geeignet, den Glauben an das ſegensreiche Walten der Vorſehung in den Herzen der Schüler zu erwecken, denn nirgends zeigt ſich dieſes ſchirmende Walten augenfälliger, als in der wunderbaren Fortdauer der von allen Seiten bedrohten Kirche. Beſſer als vielfaches Katechiſiren wird die Göttlichkeit unſerer Religion, das Weſen unſerer heiligen Kirche durch die einfachen Erzählungen der Religionsgeſchichte in ein helles Licht geſetzt werden; mehr als durch fortgeſetztes Ermahnen werden junge Chriſten durch die Bekanntſchaft mit der Religionsgeſchichte zur Treue gegen die Kirche, zum Gehorſam gegen ihre wohlthätigen Gebote ſich aufge-

fordert fühlen. — Um nun die Religionsgeſchichte auf rechte und heilſame Weiſe in der Schule zu behandeln, hebe der Lehrer das Wiſſenswürdigſte und Einflußreichſte aus der großen Menge der Thatſachen hervor, damit der Zuſammenhang der Begebenheiten von den Schülern leicht überſchaut werden kann. Ferner trage er auch das Hervorgehobene mit Wärme und einer gewiſſen Vollſtändigkeit den Kindern vor, damit es ſo viel wie möglich veranſchaulichet, und in die Tiefen der jugendlichen Herzen eingeſenkt werde. Ein bloß trockenes Verzeichniß von Namen und Jahreszahlen kann weder den Lehrer, noch die Schüler befriedigen. Darauf muß ſich die ganze Geſchichte der Religion, inſoweit ſie den Kindern vorgetragen werden kann, beziehen, daß ſie ſich der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu Dem hinanwachſen, der das Haupt iſt, Chriſtus, und ſie mehr und mehr befeſtiget werden im Glauben an ihn, den Sohn Gottes, und die Kirche, die Er geſtiftet hat, und die da iſt die Säule und Grundfeſte der Wahrheit. — Zum Gebrauche für den Lehrer wiſſen wir keine beſſere Religionsgeſchichte zu empfehlen, als die, welche C. Bartel verfaßt, und unter dem Titel herausgegeben hat: „Religionsgeſchichte vom katholiſchen Standpunkt aus für Schulanſtalten.“ 3. Aufl. Breslau bei Joſeph Max. 1839.

Geſchichte des Schulhauſes. (S. Schule.)

Geſchichte vaterländiſche. Auſſer einer Ueberſicht der allgemeinen Weltgeſchichte, von der wir bereits oben (Art. Geſchichte, allgemeine) das Nöthige mitgetheilt haben, ſollten den Kindern mitunter auch die wichtigſten Momente aus der Geſchichte der Deutſchen und des beſondern Vaterlandes vorgehalten, die Lebensbilder unſerer großen Männer in ergreifenden Zügen geſchildert, und beſonders die Entſtehung unſerer gegenwärtigen vaterländiſchen Verhältniſſe aus den Vormaligen und dem Zuſammenhang zwiſchen beiden klar gemacht werden. Die durch die Geſchichte möglich gemachte Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit muß nothwendig in den Herzen der heranreifenden Jugend Liebe zum Vaterlande und Regenten, Zufriedenheit mit der beſtehenden Verfaſſung und den Entſchluß zu einem edeln, Geſetz und Ordnung liebenden, gemeinnützigen Wirken für die immer höhere Vervollkommnung unſers geſellſchaftlichen Zuſtandes erzeugen. — Auf ſolche Weiſe wird der Lehrer mitwirken, in dem kindlichen Gemüthe eine großartige und innige Vaterlandsliebe, eine geſunde Volksthümlichkeit zu erwecken und zu nähren, und die alte Treue und Redlichkeit des deutſchen Volkes hervorzurufen und zu befeſtigen. Wir können, ſagt Köthe mit Recht, nicht jenen heidniſchen, ausſchließenden, egoiſtiſchen und hoffärtigen Patriotismus, der zwar Großes und Ungemeines geleiſtet hat, aber im Lichte des Chriſtenthums doch engherzig erſcheint, ſondern den chriſtlichen, der im Liebesgeiſte des Evangeliums wurzelt und ſich verklärt, unſerer Jugend mittheilen wollen; aber die im religiöſen Geiſte behandelte Volksgeſchichte wird gerade dieſe edlere Vaterlandsliebe, die von dem lebendigen Chriſtenthum unzer-

trennlich iſt, mannigfach anregen und fördern, mitwirken zur Erweiterung des Herzens, des engen Selbſtgefühls und der Familienliebe, eine lebendigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, und einen kräftigen Gemeinſinn erwecken. (Chriſtl. Volksbildung S. 641. — Uebrigens muß der Lehrer auch hier, was wir ihm oben ſchon an's Herz zu legen geſucht haben, einfach und lebendig erzählen, und die Kinder das Erzählte wieder nacherzählen laſſen. Ebenſo kann er manche einzelne Theile der vaterländiſchen Geſchichte zu ſchriftlichen Aufſätzen benützen, beſonders wenn ſie den Schülern recht anſchaulich gemacht worden ſind.

Geſchicklichkeit, (Geſchicktheit.) Sie beſteht in der Beſchaffenheit eines Menſchen, da er zur befriedigenden Vollbringung irgends einer Arbeit oder eines Geſchäftes fähig und brauchbar iſt. Sie kann nur durch fleißige Uebung erlangt werden. Hiezu gehört z. B. das Sprechen, Rechnen, Zeichnen, Meſſen, Leſen, Schreiben, Muſik (Geſang). Zu dieſen nützlichen Geſchicklichkeiten ſoll den Kindern in der Schule eine zweckmäßige Anleitung gegeben werden. Auch ſollen ſie in derſelben in einer ſtufenweiſe geregelten Ordnung vom Leichtern zum Schwerern geübt werden, bis ſie die nöthige Fertigkeit erlangt haben.

Geſchlecht, (Abſonderung der Kinder nach dem Geſchlechte.) Die chriſtliche Schule dringt in Allem auf Anſtändigkeit, Zucht und Ordnung, ſie ſorgt alſo auch dafür, daß Knaben und Mädchen in der Schule nicht unter = und neben einander in ihren Bänken ſitzen, ſondern daß jedem Geſchlechte eine abgeſonderte Bankreihe angewieſen werde. Beſonders iſt dieß nöthig bei Kindern, wenn ſie in einem Alter von 10 — 14 Jahren ſtehen. Ohne daß man oft daran denkt, lauert die Verführung gleich einer Schlange unter Blumen, auf ſie, und ſucht ihre Herzen frühzeitig zu vergiften, und es kann dem Lehrer nicht Wachſamkeit genug auf ſeine Schüler und die Anläſſe, die ihnen Gefahr bringen könnten, empfohlen werden. Das Bei = und Nebeneinanderſitzen kann, wenn ſich bei ihnen einmal der Geſchlechtstrieb ankündiget, was allerdings auf dem Lande ſpäter geſchieht, ihnen öfters ſtarke Verſuchung bereiten; ſie können einem Laſter in die Arme ſinken, das ihre Geiſtes = und Körperkräfte zerſtört, ihre Blüthe abſtreift und ſie mit ſchnellen Schritten dem Verderben entgegenführt. Was der ſorgſame Lehrer vom Laſter ſcheidet, vereiniget er mit Gott, und kann ſich ſchon hiedurch allein den Himmel verdienen. — Doch wir reden hier nicht bloß von der Trennung der Geſchlechter in einem und demſelben Schullokale, ſondern auch von der Abſonderung derſelben in anderer Beziehung. Und dieß iſt namentlich in großen und kleinen Städten der Fall, wo wenigſtens 3 — 4 Lehrer angeſtellt ſind. Einmal verlangt die eigenthümliche Beſchaffenheit und die künftige Beſtimmung der beiden Geſchlechter eine verſchiedene Behandlung, ſowie eine verſchiedene Bildungsſtufe. Mit dem Bei = und Untereinanderſeyn ſchon mehr herangewachſener Kinder fordert aber auch die Erhaltung und Sicherung der jugendlichen Unſchuld eine Scheidung von einander, ſo-

mit eine Abtheilung in beſondere Knaben= und Mädchenklaſſen, oder was daſſelbe iſt, in Knaben= und Mädchenſchulen. Da nun, wo beiderlei Geſchlechter deutlicher in verſchiedene Richtungeu auslaufen, d. i. etwa im Alter von zehn Jahren, dürfte eine Abſonderung eintreten, wenn man ſie nicht ſchon früher geltend machen wollte. — Soll aber das weibliche Geſchlecht wegen ſeiner natürlichen Eigenthümlichkeit, ſo wie in Bezug auf ſeine zeitliche Beſtimmung zweckmäßig herangebildet werden, ſo wird wohl hiezu nicht wenig beitragen, wenn beides, Erziehung und Unterricht, tüchtigen Lehrerinnen zugewieſen wird. Die Erfahrung hat ſich über dieſen Punkt längſt ſchon auf die entſchiedendſte Weiſe ausgeſprochen, und ſpricht ſich täglich mehr dafür aus. Die Bildung der weiblichen Jugend in den größern Städten macht immerhin auch größere Anſprüche an die Erziehung, und verlangt wohl nicht mit Unrecht, daß ſich dieſe Jugend, ſo wie ſie ſich ſchon durch zartern Sinn und Gefühl auszeichnet, auch durch eine eigenthümliche, ihrer Natur und ihrem Berufe angemeſſene Bildung hervorthue. Daß aber zur Erreichung dieſes Zweckes weibliche Perſonen als Lehrerinnen mehr geeignet ſeyen, als Lehrer, die unſere Zeit an die Stelle jener zu bringen geſucht hat, dürfte wohl von ſich ſelbſt einleuchtend ſeyn. — Was nun die Lehrgegenſtände anbetrifft, die in den weiblichen Schulen zu behandeln ſind, ſo dürften dieſelben mit jenen der Knabenſchulen bereits auf eines und daſſelbe hinauslaufen. Ob mehr oder weniger in die Behandlung derſelben mit aufgenommen werden ſoll, darüber muß die jedesmalige Beſtimmung der beiden Geſchlechter entſcheiden. Hinſichtlich der Unterrichts=Weiſe muß dabei immer an dem Grundſatze feſtgehalten werden: „Suche deinen Unterricht wichtig und anziehend zu machen, damit ſich Ohr und Herz der Kinder demſelben öffnen, und das Wort der Lehrer als Saatkorn auf guten Boden falle, aufgehen und zur lieblichen Frucht heranreifen möge! — Daß bei der Behandlung eines jeden Lehrgegenſtandes mitunter auch das Geſchlecht der Kinder im Auge behalten werden müſſe, iſt von ſich ſelber klar. Die Kinder wollen nach ihrem geſchlechtlichen Unterſchiede auf ihren Wegen fortgeleitet, und ihre weſentlichen Bedürfniſſe ſollen, ſo viel möglich, befriediget werden. Die Bildung muß eine ſolche Richtung erhalten, wie ſie Zeit und Ewigkeit in Anſpruch nimmt. Wenn bei allen insgeſammt Geiſt und Herz durch Licht und Kraft gehoben, und beide mit dem Wahren, Schönen und Guten genährt werden ſollen; ſo hat der Lehrer doch beſonders darauf zu achten, daß er die Mädchen mit trocknen, leeren Formen möglichſt verſchone, und überall Gehalt und Leben Dem ertheile, was er in ſeiner Schule behandelt. Vor allem aber pflege er, neben treuer Bearbeitung des Verſtandes, ihren frommen, gottesfürchtigen Sinn an der Hand der heiligen Geſchichte und der Lehre des Chriſtenthums. Denn dadurch ſetzt er der weiblichen Bildung die Krone auf. — Zwar ſind beide Geſchlechter hinſichtlich ihrer Faſſungskraft ziemlich verſchieden; denn die Mädchen faſſen in der Regel ſchneller, und laufen den

Knaben in der Entfaltung des Geiſtes meiſt eine bedeutende Strecke voran, allein dieſe faſſen deſto gründlicher und ihr Wiſſen haftet tiefer. — So muß ſich die Disciplin nach dem geſchlechtlichen Unterſchiede richten, bei den Mädchen muß ſie milder, bei den Knaben aber ernſter auftreten. Da, wo das Mädchen willig und auf das erſte Wort hin gehorcht, will der Knabe mit Ernſt und Strenge dazu angehalten werden. — Dieß wären ſo die wichtigſten Momente, welche der Lehrer bei der Bildung der Knaben und Mädchen beſonders zu beachten hat, wenn er das vorgeſteckte Ziel mit denſelben durch Erziehung und Unterricht erreichen will.

Geſchlechtsliebe. (Die Neigung, in ſofern ſie ſich auf das andere Geſchlecht richtet.) S. Art. Beſtrebungs-Vermögen, ſinnliches.

Geſchlechtstrieb. Dieſer Trieb entwickelt ſich gewöhnlich ſpäter, als die andern. Zeigen ſich auch hier bei Knaben und Mädchen keine leiſe Spuren, ſo fällt er doch mit ſeinem eigentlichen Erwachen, wenn nicht beſondere Veranlaſſungen hiezu vorhanden ſind, gewöhnlich über die Elementarſchulzeit hinaus, wo der Körper ſchon mehr zu einer gewiſſen Reife gelangt iſt. Zeigen ſich früher jene unnatürlichen Verirrungen des Geſchlechtstriebes, die uns unter dem Namen der Selbſtbefleckung bekannt ſind; ſo können ſie nur auf unnatürlichem Wege, z. B. durch Verführung oder künſtliche Reizung ꝛc. entſtanden ſeyn. Mit dem Geſchlechtstriebe im ſtrengen Sinne aber haben ſie nichts gemein, da dieſer nur Geſchlechter zu Geſchlechtern hinzieht, und man ſollte ſie daher nur mit der Benennung wohllüſtiger Selbſtſchändung bezeichnen. (S. hierüber Art. Bewachung des Geſchlechtstriebes.)

Geſchmack. (S. Art. äſthetiſches Gefühl.)

Geſchmacksſinn. (S. Art. Geruch und Geſchmack.)

Geſchwätzigkeit. (S. Art. Zunge.)

Geſchwiſterliebe. Sie gehört in den Bereich, wo eigentlich nichts geboten oder befohlen wird; doch wird ſie begründet, durch völlige Unpartheilichkeit gegen alle Kinder, und durch Bewahrung des liebevollen Benehmens. Durch häufige Veranlaſſung wechſelſeitiger Gefälligkeiten wird ſie erhalten. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn man es dahin gebracht hat, daß ein beſcheidener und gefälliger Ton und herzliches Wohlwollen unter Geſchwiſtern herrſcht. Oft läßt ſich veranſtalten, daß unter mehrern Kindern des Hauſes eines des andern bedarf, und daß das jüngere dem ältern mit anvertraut wird. Dieß erzeugt meiſt eine größere Anhänglichkeit. Deßhalb, ſagt Niederer, ſtehen neben ihm, dem Kinde, ſeine Geſchwiſter. Sie ſind ihm von Gott gegeben, daß ſie den Geſchwiſterſinn in ihm erwecken und beleben; daß es mit ihnen Eins ſich fühle durch die gleichen Eltern, durch gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Liebe verbunden; daß das Stärkere helfe dem Schwächern in freundlicher und liebender Geſinnung, und das Schwächere ſich aufrichten könne an dem Stärkern in Dank und freundlichem Vertrauen; daß ſie die Hand ſich bieten in gegenſeitiger Anerkennung und in erhe-

bender Eintracht wetteifern in edler Vorbereitung für ihre Beſtimmung hier und dort. — Ney ſagt: Nur durch partheiloſe Behandlung aller Kinder einer Familie iſt man im Stande, die Gemüther derſelben zu inniger, gegenſeitiger Liebe zu ſtimmen. Nie werde daher eines dem andern vorgezogen, oder gegen ein anderes zurückgeſetzt. Mit gleicher Liebe, Schonung und Unpartheilichkeit behandle man das eine wie das andere; denn ein zurückgeſetztes Kind iſt ein des höchſten Mitleids würdiges Weſen. — Die chriſtliche Erziehung (denn über dieſe geht doch nichts) des Erſtgebornen erleichtert die Bildung des Letztern unglaublich, weil alsdann die Kraft des Beiſpiels den elterlichen Lehren und Ermahnungen ſehr zu Hülfe kommt. Man gewöhne daher das ältere Kind zur Nachſicht und Milde gegen das jüngere. Letzteres wird ſchon durch das Beiſpiel des erſtern ermuntert werden, ſich Wohlwollen, Freundlichkeit, Eintracht und alle die Tugenden, welche die Liebe in ſich faßt, anzueignen. Mit allem Ernſt werden bei dem Kinde die etwa in ihm aufkeimenden Neigungen zum Neide, zur Schadenfreude, zur Unverträglichkeit ꝛc. unterdrückt. Alle dieſe Fehler entſpringen ſehr oft bloß aus Neckereien, die anfangs unſchuldig ſcheinen. Deßhalb iſt das Betragen der Kleinen unter ſich, beſonders bei ihren Spielen, und da, wo ſie ſich unbemerkt glauben, ſorgfältig zu beobachten. Doch wird auch hier, wie überall, das gute Beiſpiel der Eltern die wirkſamſte Lehre ſeyn, wenn ſie nämlich in Friede und Liebe miteinander leben. Daß im Hauſe ſelbſt das Licht ſtets leuchte, das muß der Eltern Sorge ſeyn. (Matth. 5, 16.)

Geſelligkeit. (Liebe zur Geſellſchaft und Umgang.) Der Trieb dazu liegt tief in der Natur des Menſchen, und iſt von großer Wichtigkeit. Das zeigt ſich ſchon bei den Kindern ſelbſt. Sie ſpielen gerne mit einander und lieben den Umgang und die Geſelligkeit. Und gerade in der Gemeinſchaft mit ihres Gleichen dringen alle ihre Kräfte üppig hervor, und heben und treiben ſich wechſelſeitig. Die Neigung zu dieſem Gemeinſamen, es ſey in der Stube oder auf dem Spielplatze, iſt daher nicht zu unterdrücken. Hier mögen ſie, wenn auch hin und wieder manches Ungehörige ſich einmiſchen ſollte, ihre Kräfte meſſen und üben, und ſpielend ſich zu allen jenen geſelligen Tugenden vorbilden, welche ſchon die Schulgemeinſchaft, noch mehr aber das kommende Leben fordert. Indeſſen darf aber doch auch die Neigung zur Geſelligkeit nicht allzuſehr begünſtiget werden, damit die Zerſtreuung und Flatterhaftigkeit, wozu das rege und lebendige Weſen der Kinder ohnehin geneigt iſt, nicht zu viele Nahrung erhalte. Gewiß iſt die Einſamkeit zum innern Gedeihen des Menſchen, zur Einkehr in ſich ſelber, zum Lernen und Nachdenken ꝛc. nicht weniger nöthig, als die nächtliche Stille einem jeden organiſchen Weſen. Es muß hier, wie einem zu großen Hange zur Einſamkeit und Abgeſchiedenheit, ſo auch der allzu ſtarken Neigung zur Geſelligkeit auf kluge Weiſe geſteuert werden. Durch zweckmäßige Belehrung kann hier viel, noch mehr aber durch Angewöhnung und Beiſpiel ausgerichtet und erzielet werden. Die

religiös = ſittliche Erziehung giebt zugleich auch den Maßſtab an, welcher Umgang und welche Geſellſchaft den Kindern zu geſtatten iſt. Nur was in ſittlicher Beziehung Nutzen bringt, das frommt und hilft. (Sola juvant, quae lucra ferunt, freilich hier in einem andern Sinn.) Auch die Schule wird die Geſelligkeit als Thätigkeitstrieb in Anſpruch nehmen, ihn aber mehr auf das Ernſte lenken, und höchſtens im erſten Halbjahr noch manches Ernſte ſpielend, doch nicht kindiſch, betreiben. Immerhin iſt es nöthig, daß die kindliche Thätigkeit ſtets rege erhalten werde, weil ſie ſonſt entweder leicht in Unruhe und Geneigtheit zu plaudern ausartet, welche die Schule nicht dulden kann, oder unter dem Zwange der Schulzucht ein dumpfes, gedankenloſes Hinbrüten an ihre Stelle tritt, das in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht Schaden und Nachtheil bringt.

Geſellige Tugenden. (S. die Art. Dienſtfertigkeit, Verträglichkeit, Freigebigkeit, Verſchwiegenheit. ꝛc.)

Geſetz. Was wir oben (Art. Benehmen des Lehrers ꝛc) von dem Verhalten des Lehrers geſagt haben, findet auch hier ſeine volle Geltung. Der Lehrer bleibe nämlich in ſeinem Benehmen unverbrüchlich gleich, nur wo das Gute hervortritt, nehme er es freundlich auf. Iſt er gerade einmal reitzbarer, ſo nimmt er gewöhnlich Alles doppelt ſtreng; iſt er aber freudiger geſtimmt, ſo übt er meiſtens auch mehr Nachſicht. Die Schüler ſagen dann wohl auch ſelbſt: „Er iſt heute gut,“ oder: „Er iſt heute böſe.“ Dieſer oft unbewußte, unwillkührliche Wechſel in der Stimmung des Gemüths iſt uns unter dem Namen — Laune — bekannt, und dieſe iſt eine gefährliche Feindin ſowohl des eigenen Innern, als auch der Lehr = und Erziehungsthätigkeit des Schullehrers. Denn ſie ſtört in ihm die ſo nöthige Freudigkeit, und macht ihm ſeinen Beruf zur Laſt; gegen die Kinder aber macht ſie ihn ungerecht und entzieht ihm unausbleiblich ihre Achtung. — Das Geſetz, das ihm zur Richtſchnur dient und von ihm befolgt werden ſoll, darf keine Veränderlichkeit, keine Ausnahme zulaſſen; die Laune aber kennt kein Geſetz, iſt veränderlich, wie die Wetterfahne auf dem Dache, und macht das ohnehin verſäumte Kind irre in dem, was es zu thun oder zu laſſen hat. Iſt an die Stelle des Geſetzes die launiſche, unverläßige Willkühr getreten, dann iſt weder an eine Achtung vor dem Geſetze, noch vor dem Lehrer zu denken, welcher des Geſetzes Stelle vertritt. *) — Nur wenn der Lehrer ſich unverändert gleich bleibt, und ſeine größere oder geringere Freundlichkeit einzig und allein nach dem ſittlichen Werthe eines jeden Kindes abmißt, darf er hoffen, ſich die Achtung und Liebe Aller ohne Ausnahme zu ſichern und zu bewahren. Geſchieht dieß alles gleich von Anfang an, hält er ſtrenge auf allem dem, was in ſeiner Schule als Geſetz gilt, ſo kann es nicht wohl fehlen, das ſittliche Gefühl ſeiner Schüler,

*) In dieſer Beziehung ſagt Pub. Sirius: (Legem solet oblivisci ex iracundia.) — Bei einem gereitzten Gemüthe wird nur zu leicht vergeſſen, was das Geſetz beſiehlt.

ſelbſt der verwahrlosten, wird geweckt und auf die rechte Bahn geleitet und auf derſelben erhalten werden. (S. auch Art. Schul-Geſetz.)

Geſicht, Geſichtsſinn. (S. Art. Gehör.)

Geſinnung. Aus dem Sinn des Menſchen, ſagt Niederer, geht die Blumenwelt ſeines Lebens hervor, und dieſer entſteigen deſſen Früchte. Sie ſind gut oder böſe, heilſam oder verderblich, je nachdem ſie durch den Zuſtand des Kindes genährt werden mit Lebensluft oder mit Stickluft, mit irdiſchen Dünſten oder mit Himmelsäther, mit dem Hauche des Laſters oder der Tugend. Der Sinn als Anlage wird mit dem Menſchen geboren; Geſinnung und Charakter gehen ſpäter aus ihm hervor bei der Entwickelung zur Menſchlichkeit, und wie die Pflanze, ſo die Blüthe, und wie die Blüthe, ſo die Frucht. Die Geſinnung iſt das Ergebniß des Gemüths als Sinn, ſie iſt das der Seele dadurch zur Gewöhnung und Fertigkeit gewordene Wohnen im Recht oder Unrecht, die daraus entſprungene Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe der Menſchen und Dinge, die Jeſus ſo ganz und vollkommen bezeichnet unter dem Bilde des leiblichen Auges, wenn Er ſagt: „Dein Auge iſt deines Körpers Leuchte; iſt nun dein Auge lauter, ſo wird dein ganzer Körper licht ſeyn. Wenn nun das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird die Finſterniß ſelbſt ſeyn!“ (Matth. 6, 22, 23.) Wo demnach der innere Sinn klar und gut iſt, da bildet ſich die gute Geſinnung, oder die zum Zuſtand gewordene Fertigkeit alles in ſeiner wahren Beſchaffenheit zu erblicken. Seine Falſchheit verfälſchet Alles. Wo der Sinn für Güte und Wahrheit gebildet iſt, da erhebt ſich die Geſinnung zur Treue bezüglich auf das, was wahr und gut iſt. Eine ſolche Geſinnung veredelt und verſchönert alle Lebensverhältniſſe, denn ſie ruhen im Unvergänglichen, und machen, daß er ſich willig an alles anſchließt, was Pflicht und Liebe gebeut. Wo der Sinn ſich nährt an dem, was eitel, unſittlich und böſe iſt, und der Wille ſich dafür entſcheidet, da artet die Geſinnung aus, ſie weichet von der Bahn des Wahren und Guten ab, und wird treulos, und geht zuletzt unter in Sünde und Tod. — Wo der Sinn ſchwankend bleibt, zwiſchen dem Guten und Böſen, und der Wille kraftlos ſich zum Unrecht wie zum Recht hinneiget, da iſt der Menſch unzuverläßig (charakterlos), hingegeben den Forderungen des göttlichen Geſetzes oder den Lockungen des Böſen, je nachdem eine bloß ſinnliche Güte, oder die Macht der Leidenſchaften heute ſein Herz den Einflüßen der erſten öffnen, und morgen den letzen preisgeben. — Die Geſinnung kann nur durch klar erkannte Lebensaufgabe mit Rückſicht auf die ewige Beſtimmung des Menſchen, und zwar ſchon ſo frühe wie möglich, gebildet werden. Wenn daher die Erziehung die wahre Geſinnung (wir nennen ſie die chriſtliche) bilden ſoll, ſo muß ſie die Verhältniſſe, in welche die Natur das Kind ſetzt, dazu läutern und erheben, und es in ſolche verſetzen, die ſeinem Sinn und ſeiner Fähigkeit entſprechen, und ihm durch alle

Mittel, die ihr gegeben ſind, die Hand bieten. — Dieſe Bildung der Geſinnung muß ſchon von den Eltern oder der häuslichen Erziehung ausgehen, denn das elterliche Haus iſt die eigentliche Pflanzſtätte der Geſinnung; es kann aber auch, wenn Gottesfurcht darin nicht wohnt, zur Giftmiſcherin derſelben, ſomit zur Quelle des Verderbens werden. Dem Lehrer werden auch hier Beiſpiele aus der heil. Schrift und der Geſchichte der chriſtlichen Kirche, wenn er ſie anders zu behandeln weiß, die trefflichſten Dienſte thun.

Geſpenſter, Geſpenſtergeſchichten. Das Wort — Geſpenſt — kommt von dem veralteten ſpenen, verführen her, und bezeichnet entweder ein plötzlich und ſchrecklich erſcheinendes Ding, oder einen abgeſchiedenen Geiſt, der nach dem Tode wieder erſcheinen ſoll. — Ungeachtet ein jeder erleuchtete Chriſt weiß, daß ein Geiſt nicht Fleiſch und Bein hat, daß er nicht körperlich ſeyn kann, darum weil er ein Geiſt iſt, alſo weder gefühlt, noch gehört, noch geſehen werden kann; ſo waltet dennoch der alternde Glaube an Geſpenſter und an Erſcheinung der Verſtorbenen noch hie und da unter einigen unwiſſenden Menſchen. Es ſind dieß meiſtens Leute von einer ſehr lebhaften Einbildungskraft, oder verwahrloſter Erziehung oder auch furchtſamen Gemüthes, welche ſich durch Geſpenſterſeherei täuſchen, und ſich mit ihrer eigenen Vernunft in Widerſpruch ſetzen. Denn ſie ſehen das Unſichtbare, hören das Unhörbare, und fühlen, was mit Fleiſch und Blut nicht empfunden werden kann, Es war vor Zeiten nichts gemeiner, als daß man bald hier bald dort von wiedererſchienenen Todten, von umherziehenden böſen Geiſtern, von lärmenden Kobolden ꝛc. ſprach, die man geſehen haben wollte. Wie aber der menſchliche Verſtand ſeine heiligen Rechte wieder behauptete, da flüchtete ſich auch das vermeinte Heer der Geſpenſter ꝛc. vor dem Lichte der Wahrheit, wie die Schatten vor der aufgehenden Sonne zerfließen. — Sollte es ſich finden, daß Kinder von dieſem irrigen Glauben entweder von noch unwiſſenden Eltern oder Dienſtboten ꝛc. angeſteckt wären, ſo zeige der Lehrer nur im allgemeinen und gelegenheitlich, daß dieſer Glaube bodenlos ſey. Er mache die Kinder aufmerkſam auf die Erfahrung, welche deutlich nachweiſet, daß entweder muthwillige Menſchen zum Schrecken Anderer Geſpenſter machten, um ihre unerlaubten Abſichten deſto heimlicher zu erreichen, oder daß viele Leute, welche wieder erſchienene Todte, böſe Geiſter ꝛc. zu ſehen wähnten, ſich mit ihrer lebhaften Einbildungskraft und Angſt ſelbſt auf eine faſt unglaubliche Weiſe betrogen hatten. Einſchlägige Erzählungen der Art werden dem Lehrer die Sache ſehr erleichtern. (Luc. 24, 37 — 39. Hiob 4, 15.) S. auch Art. Einbildungskraft.

Geſpräche in Gegenwart der Kinder. Nicht ſelten ſprechen Eltern verſteckt und laut in Gegenwart der Kinder unter ſich oder zu Andern über Perſonen ihres Hausweſens, ihres Betragens oder ihrer Angehörigen (Familie) in tadelnden Ausdrücken, und rügen bald dieſen bald jenen Fehler ſogar an Erzieher und Lehrer ihrer Kinder. Dieſen, die oft ſchlau genug ſind, entgeht ſo etwas nicht. Der

Getadelte wird nun ein Gegenſtand größerer Aufmerſamkeit für ſie. Der bisherige Glaube an die redliche Thätigkeit und ſonſtige Unbeſcholtenheit des Mannes, der ſie lehrt und leitet, wird geſchwächt und der nöthige Gehorſam gegen ihn vernichtet. Mag aber auch der ausgeſprochene Tadel gerecht oder ungerecht ſeyn, ſo zeugt er doch auf jedenfall von Unbeſonnenheit, erſchüttert das Anſehen des Lehrers und ſchadet der Bildung ſeiner Kinder. Sind die gerügten Fehler deſſelben verbeſſerliche Schwächen, die ſich beſeitigen laſſen, ſo würde eine freundliche Rückſprache unter vier Augen zur Erreichung des Zweckes ohne Nachtheil für den Unterricht und die Erziehung führen; ſind es aber bedeutende Fehler, die ſelbſt für die Geiſtes- und Herzensbildung der Kinder Gefahr drohen, ſo würde der erziehende Lehrer (falls er blos Hauslehrer und Erzieher wäre) ſeines Geſchäftes zu entbinden ſeyn, ohne den Kindern den Grund davon anzugeben. Hinſichtlich eines öffentlichen Lehrers müßten im angegebenen Falle andere Vorkehrungen getroffen werden, die eine Sache des Einzelnen ſind. Es ſtehen auch hier Wege offen, die man einſchlagen könnte, wenn es das unabweisbare Bedürfniß gebiethen würde. — Ueberhaupt können Eltern in ihren Aeußerungen vor Kindern nicht vorſichtig genug ſeyn; denn nur zu bald wird die Kinderſtube eine Klatſchſtube, in welcher alles wieder an den Mann gebracht wird. Ferner wird dadurch das Auge der Kinder zu früh geſchärft für die Fehler Anderer, und abgeleitet von der Wahrnehmung der eigenen. Nebenbei werden die Kinder geneigt gemacht zu einer vorſchnellen Schwatzhaftigkeit, die ſpäterhin zu Entzweiungen der Gemüther und andern beugenden Folgen führt. Wie viel Gutes aber kann auf der andern Seite bewirkt werden, wenn Eltern die Gegenwart ihrer Kinder dazu benützen, Urtheile der Liebe, der Achtung, des Dankes ꝛc. über Diejenigen auszuſprechen, welche ihnen und den Ihrigen nahe ſtehen? — Nie ſoll Unkraut auf den Herzensacker der Kinder, ſondern immer nur guter Weizenſamen ausgeſtreut werden. Und dieß gilt nicht nur in der angegebenen, ſondern in einer jeden anderweitigen Beziehung. Immer bleibt es wahr, was der alte Dichter ſagt: „Et semet emissum volat irrevocabile verbum.“ (Ein Wort, das einmal aus dem Munde gekommen iſt, kann nicht mehr zurückgenommen werden, es mag ein Wort des Segens oder des Fluches ſeyn.) Die Geſpräche chriſtlicher Eltern in ihrer Kinder Gegenwart gleichen jedesmal einem wohlthätigen Regen, der das Erdreich befeuchtet; ſo wird auch das Herz des Kindes durch edle Aeußerungen erquickt, durch unwürdige aber vergiftet, und es vergiftet damit Andere wieder. Darum iſt den Eltern Behutſamkeit in hohem Grade nöthig. —

Geſtändniß. Tritt der Fall ein, daß der Lehrer etwa ein angeklagtes oder ſchuldiges Kind zu verhören hat, ſo ſey er dabei vorſichtig, weil dieß gar leicht Anlaß zum Lügen geben kann. Rückſichten, welche der unterſuchende Richter nicht zu nehmen hat, oder wenigſtens in der Regel nicht nimmt, ſind dem Lehrer nicht zu erlaſſen. Und dieſe ſind ſolche, welche das Reinſittliche betreffen. Ein Richter fragt nicht darnach, ob ein zu Unterſuchender durch das inquiſitoriſche Verfahren

ſittlich beſſer oder ſchlimmer werde. Anders verhält ſich die Sache hinſichtlich des erziehenden Lehrers. Unter allen Umſtänden muß es ſeine angelegentlichſte Sorge ſeyn, das Schlimmerwerden zu verhüten, und dagegen das Beſſerwerden zu befördern. Das inquiſitoriſche Fragen giebt leicht einen Reiz zum Lügen. Die Mittel, die der Verhörende anwendet, und die Wege, die er zur Erforſchung der Wahrheit einſchlägt, geben dem läugnenden Kinde gar leicht Ausflüchte an die Hand, auf die es ſonſt nicht gekommen wäre. Sie laſſen es auf allerlei Ränke ſinnen, und geben ihm Gelegenheit, ſelbſt den Lehrer zu überſehen und hinter das Licht zu führen. Darum frage der Lehrer das angeſchuldigte Kind ſelbſt ſo wenig, als möglich, ſondern hauptſächlich Diejenigen, welche gegen daſſelbe zeugen. Dieſe müſſen die ganze Sache auf das Genaueſte darlegen, alle damit verbundenen Nebenumſtände angeben, und überhaupt das Ganze zu einer ſolchen anſchauenden Gewißheit (Evidenz) erheben, daß es nicht mehr in Abrede gebracht werden kann. Können aber keine Zeugen auftreten, und hängt die Ermittelung lediglich nur von dem eigenen Geſtändniß des angeklagten Schülers ab, wie z. B. Diebereien, Zänkereien und Streitigkeiten aller Art, dann iſt es rathſamer, das angeſchuldigte Kind allein vorzunehmen, ihm das Gewiſſen durch Zureden zu rühren, und es ſo zur Erkenntniß und zur Bereuung ſeines Fehlers zu bringen. Zugleich iſt dann auch die als entwendet angegebene Sache bis auf Weiteres in Verwahrung zu nehmen. Es mag nun das Kind allein, oder mit der Gegenparthie zur nämlichen Zeit, oder vor der verſammelten Schule vorgenommen werden, ſo muß doch immerhin das in Frage ſtehende Vergehen in ſeiner ganzen Verwerflichkeit und Schändlichkeit dargeſtellt, und dann vor der Hand auf ſich beruhend gelaſſen werden. Hat ſich der Verdacht, der auf dem Kinde liegt, herausgeſtellt, dann nehme es der Lehrer in genauere Aufſicht und laſſe es fortan wahrnehmen, daß dieſelbe fortgeſetzt werde. Kommt er nun einem ſolchen Kinde auf eine angemeſſene Art entgegen, ſo wird er ihm auch den Weg zum etwaigen Weiterlügen abſchneiden, ohne daß er dabei weder der Wahrheit, noch ſeinem Anſehen etwas vergiebt, oder den klagenden Theil unbeſchwichtiget läßt.

Geſundheitslehre. Die Pflege der zarten Jugend, ihre Geſundheit und ihr Leben iſt von Gott nicht bloß und ausſchließlich in die Hände ſorgſamer Eltern, ſondern auch in die Hände des Lehrers gelegt. Seine unerläßliche Pflicht iſt es, dieſe Blüthen unſerer ſchönſten Hoffnungen, die emporwachſenden Kinder, ſo zu warten, daß ſie ſich mit jedem Tage lieblicher entfalten, und ſich eines friſchen und fröhlichen Lebens freuen mögen. Daher wird der redlich geſinnte und thätige Lehrer, dem ſeiner Schüler geiſtiges und leibliches Wohl am Herzen gelegen iſt, gleich einem ſorgfältigen Gärtner den ſeiner Pflege übergebenen zarten Sprößlingen alle jene Sorgfalt und Liebe ſchenken, welche erfordert wird, wenn ſie geſund und kräftig heranwachſen und die erwarteten Früchte bringen ſollen. Er wird allen Fleiß anwenden, von denſelben zu entfernen und abzuwenden, was ihr Gedeihen hindern, ihrer Geſundheit ſchaden, ihr Leben gefährden könnte. Der

Lehrer wird ſonach ſeinen Kindern in der Schule auch, die nöthigen Belehrungen über Geſundheit und Krankheit, über das, was der Geſundheit zuträglich oder ſchädlich iſt, was man thun müſſe, um ſeine Geſundheit zu bewahren und zu erhalten, wie man ſich in Krankheiten zu benehmen habe ꝛc. mittheilen. Er wird ihnen den Werth der Geſundheit mit lebendigen Farben ſchildern und ſeine Belehrungen durch Beiſpiele, wie ſie das Leben in Menge darbietet, zu unterſtützen ſuchen. Er wird ihnen zeigen, wie leicht der junge Menſch durch Unbedachtſamkeit und ein unordentliches Leben um ſeine Geſundheit kommen könne, wie viel dadurch verloren gehe. Späterhin ſtelle er die Geſundheitsregeln im Allgemeinen und Beſondern, z. B. in Hinſicht des Eſſens und Trinkens, der Kleidung, der Bewegung, der Ruhe ꝛc. in ein deutliches Licht. Und ſo mache er es auch in Beziehung auf die Regeln für das erforderliche Verhalten in Krankheiten überhaupt, und in einzelnen, beſondern Krankheiten.*)

Getränke. Wenn, ſagt Sailer, die bloſſe Ueberfütterung die Kinder, die ſich nicht dagegen wehren können, weil ſie keine Vernunft haben, und nicht wehren wollen, weil ſie nichts als Begierde ſind, ſchwächlich, krankhaft macht; ſo muß ſie die frühe Angewöhnung an hitzige, ausländiſche Getränke, die nun auch in Kinderſtuben die Stelle des klaren Waſſers vertreten werden, vollends hinrichten. Die Kinder, die den Reiz des Kaffees, des Weins früh kennen lernen, plagen die Mutter ſo lange, bis ſie wieder giebt; bereiten ſich ſelber eine ſchwere Enthaltſamkeit, wenn die Zukunft ihnen nur Waſſer zum Tranke bereitet, und ein ſieches Leben, wenn die Gewohnheit, ausländiſche Getränke wie Waſſer zu trinken, ſiegend wird. — Was hier der erwähnte Schriftſteller von den Getränken der Kinder aus den höhern Ständen mit Wehmuth ſagt, das findet leider auch ſeine Anwendung auf Kindern aus den niedern Ständen. Und wer könnte wohl unbewegt bleiben, wenn man bedenkt, daß das verderbliche Geiſt und Leib tödtende Brantweintrinken ſich Bahn gemacht hat in die meiſten Hütten und Häuſer des Volkes. Und nicht bloß in Deutſchland, ſondern in den meiſten Ländern Europens wurde dieſes Giftgetränke einheimiſch, und hat ſeit einem halben Jahrhundert ſicherlich größere Verwüſtungen angerichtet unter Klein und Groß, Jung und Alt, als die tödtliche Cholera, und die ſchmerzenreiche Grippe. — Dieſe Seuche — das Brantweintrinken, — das Zſchokke eine Peſt nennt, hat ſich bereits von Europa über die andern Welttheile ausgebreitet, und rafft die Geſundheit und das Leben unzähliger Menſchen mit ihrem Wohlſtand und ihrer Ruhe hinweg. Sie verzehrt Lebens- und Vermögenskräfte, Geiſtesanlagen und Tugenden einzelner Perſonen, hoher und niederer, ganzer Familien und Nationen. Un-

*) Die Geſundheitslehre oder Anweiſung zur Förderung und Erhaltung der Geſundheit in Stadt- und Landſchulen vom Herausgeber dieſes Lexicons vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage, Augsburg bei Himmer 1834, dürfte dem Schullehrer bei der Ertheilung dieſes Unterrichtszweiges gute Dienſte thun.

gehindert geht ſie anſteckend von Haus zu Haus und vom Vater zu den Kindern über. Ach, wie viele ſind, ſelbſt unter dem jüngern Geſchlechte, welche Tag für Tag dieſen Gifttrank zu ſich nehmen, und zwar ſo lange, bis der entnervte Leib zuſammenſinkt, und Verſtand und Herz abgeſtumpft erliegen. Nicht nur gehen Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen durch das überhandgenommene Brantweintrinken verloren, ſondern ſelbſt unmündige Kinder kommen durch daſſelbe um. Viele Tauſende hat dieſes giftige Getränk ſchon in ein frühes Grab geſtürzt! — Aber fragen wir hier: Wie ſoll der erziehende Lehrer das frühe Brantweintrinken wehren und demſelben abhelfen, da unter dem Volke faſt Niemand an die abſolute Schädlichkeit dieſes Getränkes glauben mag, und die Meiſten nicht einmal etwas davon wiſſen? Wie ſoll er, der Lehrer davon abhelfen, da die ärmern Leute, in ihrer Unerfahrenheit den Brantwein für Ermunterung und Stärkung für unentbehrlich halten, und die Bemittelten ihn aus Leckerhaftigkeit nicht vermiſſen wollen? — u. ſ. w. Doch habe auch der erziehende Lehrer hiebei mit noch ſo vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen; er baue auf feſtem und ſicherm Boden. Die Kinderherzen ſind noch eine Tabula roſa (ein unbeſchriebenes Blatt, worauf man Gutes und Böſes ſchreiben kann), und ihre Herzen ſtehen jeder heilſamen Lehre offen. Allein nicht bloß bei der trockeckenen Belehrung darf er hier ſtehen bleiben, ſondern er muß ſich an Beiſpiele halten, welche in kräftigen Zügen zeigen, wie dieſes Getränk unnatürlich, geſundheitswidrig, den Kopf betäubend und die Nerven angreifend ſey, und in den meiſten Fällen einen frühzeitigen Tod herbeiführe. Hier rettet außer der gänzlichen Entſagung kein anderes Mittel. Und wahrlich, die Entſagung iſt in jeder Beziehung leichter, als Mäßigung, unter welchem Aushängſchild ſo manche unwiſſende oder verblendete Eltern das Brantweintrinken ihren Kindern geſtatten oder ſogar anrathen. Allein, ſagt Zſchokke ſchön und wahr, wer dem Teufel erlaubt, ihn bloß bei einem einzigen Haupthaar zu nehmen, den zieht er unvermerkt mit Kopf und Leib an ſich. Den Brantwein den Kindern auch nur mäßig zu trinken erlauben, heißt weiter nichts anders, als ſie zum mäßig ſündigen aufmuntern. So wird demnach der Schullehrer das Brantweintrinken unbedingt mißrathen, und ſie dahin zu vermögen ſuchen, daß der Entſchluß bei ihnen feſtſteht, den Brantwein ſorgſamſt meiden, und kein anderes Getränk ſich erlauben zu wollen, als geſundes, klares Waſſer. Bringt er es mit ſeinen Schülern ſo weit, dann hat er nicht nur ihnen ſelbſt, ſondern auch dem kommenden Geſchlechte eine unverſiegliche Quelle des Segens eröffnet. — Zur nähern Belehrung hierüber können wir jedem Schullehrer die unübertreffliche Schrift von H. Zſchokke nicht genug empfehlen. Dieſelbe führt den Titel: „Die Brantweinpeſt.“ Eine Trauergeſchichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung. Dritte verbeſſerte Auflage. Im Verlag von Heinrich Remigius Sauerlander in Aarau. 1839.

Gewählt in Ausdrücken. S. Art. Behutſamkeit, und Art. Ausdruck.

Gewalt, geiſtige und ſittliche. Der weiſe Lehrer wird einem Schüler nie eine andere Gewalt über ſeine Mitſchüler geſtatten, als eine geiſtige und ſittliche. Hat ein Kind ſeine Kraft bloß in roher körperlicher Gewalt verſuchen gelernt, ſo muß dieſe bei ihm nun ganz in den Hintergrund treten, da ſich in der Schule nur Geiſt und Herz geltend zu machen vermag. Daß der Lehrer einzig und allein nur auf geiſtige und ſittliche Vorzüge einen Werth legt und legen kann, das muß dem Kinde gleich anfangs und von vorne herein in die Augen fallen. Und da Kinder beſonders von lebhafter Naturart ſchon an ſich gerne ein Uebergewicht über andere zu behaupten ſuchen, ſo müſſen ſie in der Schule und im Schulleben unvermerkt auf das Gebiet eines höhern Strebens hingeleitet werden; ſie müſſen bald Vorzüge kennen lernen, die ſie vorher nicht gekannt haben. Es muß ihnen auch klar erſcheinen, daß eben nicht alles Vorzug verdiene, was im Leben ſo oft dafür gehalten wird, wie z. B. Reichthum, hoher Stand ꝛc. Wahrer Vorzug gebührt bloß dem Fortſchreiten im Lernen und dem ſtillen, ſittlich=guten Betragen, in ſo ferne daſſelbe ſeinen Grund in Gottes heiligem Willen hat. Einem ſolchen Betragen wird ſonach der Lehrer auch ſeine Anerkennung zu Theil werden laſſen. Ueberall wird er dem fleißigen, aufmerkſamen und geſitteten Kinde den Vorzug einräumen, und dem unaufmerkſamen, ſtörenden und unfolgſamen ſeine geringere Achtung, wenn auch nicht auf eine auffallende Weiſe, zu erkennen geben. Verabſäumte Kinder von dieſer, d. i. der lebhaften Naturart, ſind gewöhnlich zur Rache geneigt; ſie ſind anmaßend, ſtolz, gebieteriſch, herrſchſüchtig und ſchlagen gern um ſich. Wird ein ſolches Kind einem andern gegenüber körperlich geſtraft, ſo nimmt eine ſolche Beſtrafung nur gar zu leicht die Geſtalt der Rache an, und beſſert nicht, wenigſtens nicht radikal oder gründlich. Der Lehrer wird hier am beſten thun, wenn er beide Kinder einander gegenüber ſtellt, das Geſchlagene vor allen zu beſänftigen, und es zur Verſöhnung geneigt zu machen ſucht. Unbedenklich darf er fragen: Was willſt du nun? Soll ich es wieder ſchlagen, weil es dich geſchlagen hat? Oder willſt du nicht lieber verzeihen? — Schwerlich wird je einem Schullehrer der Fall vorgekommen ſeyn, wo das beleidigte Kind eine Strafe deſſen verlangt hätte, von welchem es beleidigt worden war; vielmehr war es nunmehr zur Verzeihung bereit. Das beleidigende Kind fühlt in ſolchem Falle eine ſittliche Gewalt des Beleidigten, die nicht anders als wohlthätig für ſeine eigene ſittliche Kraft ſeyn kann. Bezeigt ſich ein Kind anmaßend und gebietheriſch, ſo findet ſich allemal wieder ein anderes, das ihm an Geiſt und Herz überlegen iſt, und neben dieſem kann der Lehrer jenem den Abſtand recht fühlbar machen. Es wird einem ſolchen Kinde gehen, wie dem, der im Begriffe iſt, gegen den Stachel auszuſchlagen, aber ſchnell ſeine Hand zurückzieht, ſobald ſein Auge den feſten Stachel gewahrt. (Apſtgſch. 9, 5.)

Gewand. (S. Art. Kleidung.)

Gewerbſchulen ſind in mehrfacher Beziehung wichtig und

greifen wohlthätig in die allgemeine Bildung ein. Durch ſie wird nämlich die Anwendung aller weſentlichen oder reellen Ergebniſſe der Wiſſenſchaft ſowohl auf das bürgerliche Leben im Allgemeinen, als auf die Gewerbe im Beſondern vermittelt. Ferner wird durch ſie den mancherlei Vorurtheilen, welche ſich von einem Geſchlechte auf das andere forterben, dem geiſtloſen Treiben, dem blinden Gewohnheitsgange in Betreibung der Gewerbe ꝛc. entgegen gearbeitet. — Die Gewerbsſchulen haben in ihrem Geleite auch das Wohlthätige, daß ſie hellere Anſichten eröffnen, freiere Ausſichten verſchaffen und eine vielſeitigere Thätigkeit in Anſpruch nehmen. Sie tragen ſonach nicht weniger zur Befriedigung höherer Bedürfniſſe, als zur Beförderung des zeitlichen Wohlſtandes und Verſchönerung des Lebens bei. Allerdings kann es dabei nicht geradezu auf eine größere Bequemlichkeit und üppigere Genüſſe, wohl aber auf leichtern und ſichern Erwerb abgeſehen ſeyn. Zudem iſt Zeit- und Krafterſparniß auch mit in Anſchlag zu bringen, ſie iſt immerhin ein bedeutender Gewinn, wenn er auf die rechte Weiſe dadurch erſtrebet wird. Endlich iſt hier nicht zu überſehen, was die zeitliche Wohlfahrt ſichert und mehrt, die Laſt der leiblichen Bedürfniſſe erleichtert und auf die geiſtige Bildung ſegensreich einwirkt. Man darf nur einen Blick auf die niedern Volksklaſſen werfen, um ſich zu überzeugen, wie ſehr der Druck der täglichen Noth, die ermüdende Anſtrengung im Kampfe mit den mechaniſchen Arbeiten und dem nur zu oft wiederkehrenden Mangel an dem Unentbehrlichſten, die Erdentage verdunkeln; ja wie das Leben ſelbſt in den Sorgen für die Erhaltungsmittel untergeht, und ihrer Viele unter der Bürde ihres Daſeyns gleich Laſtthieren in den heißen Sandwüſten erliegen. Wie Alles, was die Laſt der Arbeitenden erleichtert, das Gewerbe fördert, den Erwerb ſichert, die freiere und heiterere Anſicht des Lebens begünſtiget und zugleich zur Vermittelung einer allgemeinen Bildung beiträgt, ſo gilt dieß namentlich von den Gewerbſchulen ſowohl in ihren niedern als höhern Stufen, zu welchen letztern die polytechniſchen Lehranſtalten (mit den Realſchulen nicht zu verwechſeln) im eigentlichſten Sinne des Wortes gehören. (S. auch Art. Erwerbsſchulen.) — Da übrigens unſere Zeit mehr als ſonſt dem Prinzip des Materiellen huldiget, ſo iſt dafür beſonders zu ſorgen, daß bei dem irdiſchen Treiben unſere Jugend die höhere Richtung nicht verliere; denn es gilt auch hier das bedeutſame Wort des Herrn: „Was hülfe es, wenn der Menſch die ganze Welt gewänne, aber Schaden an ſeiner Seele nähme!“ — Und: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch hinzugegeben werden.“ Wie alles, was das wahre Wohl der Menſchheit für Zeit und Ewigkeit betrifft, von einem höhern Standpunkte aus gewürdiget werden muß, ſo auch das, was in den Bereich des gewerblichen Lebens gehört. (Matth. 16, 26. und 6, 33. Röm. 14, 17.)

Gewiſſen. Wir verſtehen darunter das ſittliche Gefühl, in ſofern es ſich auf unſere eigenen Handlungen und die daraus fließende Ruhe oder Unruhe des Herzens bezieht. Das Gewiſſen iſt ſomit die

unmittelbare Gewißheit deſſen, was recht oder unrecht, dem heiligen Willen Gottes gemäß oder zuwider iſt. Es regt ſich mit dem Erwachen des Selbſtbewußtſeyns, und zwar zunächſt als das Bewußtſeyn einer Schuld, der Uebertretung eines Geſetzes, welches unbedingte Anerkennung und Unterwerfung fordert. Wie der Apoſtel ſagt: „Ohne das Geſetz würde ich die Sünde nicht erkannt haben; denn ich hätte nichts von der Luſt gewußt, wenn nicht das Geſetz geſagt hätte: Laß dich nicht gelüſten.“ (1. Röm. 7, 7.) So weiß das Kind nichts von Sünde und Schuld, ſo lange es noch ohne Geſetz iſt, ſomit auch noch keine Uebertretung kennt. Mit dem Erwachen des Bewußtſeyns erſcheint ihm das Geſetz äußerlich in dem Verbot, dann in dem Gebot des Vaters und der Mutter; in der Unruhe und Bangigkeit aber, die auf die Uebertretung folgt, macht ſich des Gewiſſens erſte Stimme geltend. Das böſe Gewiſſen tritt offenbar eher, als das gute ein; ſobald der Menſch von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Böſen gekoſtet, nimmt er das Böſe an ſich ſelbſt wahr, und faßt dann das Gute als den Gegenſatz auf. Das Gewiſſen iſt der beſtändige Zeuge des Verluſtes jener urſprünglichen Unſchuld, die dem Menſchen von Gott anerſchaffen wurde. Es ſpricht im Kinde nach der Uebertretung vernehmlicher, als in manchem Erwachſenen, der die innere Stimme zu übertäuben und zum Schweigen zu bringen geübet iſt. — Wie ſtark in dem noch zarten Gemüthe des Kindes die Stimme des Gewiſſens anklingt, wenn es ſich auch nnr Einer Uebertretung bewußt iſt, wie leicht aber auch dieſe heilſame Erſchütterung wieder verſchwindet, das ſollte den Eltern, wenn ſie anders aufmerkſam ſind, nicht verborgen bleiben, und ſie ſollten ſich um ſo mehr gedrungen fühlen, dieſe heilige Stimme wach zu erhalten, ihre Kraft zu erhöhen und ihre Wirkung dauerhafter zu machen. Allein viele denken leider oft kaum daran, daß ein Kind auch ein Gewiſſen hat, und daß, wo man dieſes nicht in Anſpruch nimmt, nicht zur Mitwirkung bewegt, die beſten Erziehungsgrundſätze ihren Zweck verfehlen. Ja öfters geſchieht es ſogar, daß ſich eine übel verſtandene Zärtlichkeit bemüht das trauernde Gewiſſen durch falſchen Troſt zu verſcheuchen, das Kind aufzuheitern und zu zerſtreuen, ſtatt den Blick desſelben auf das Innere hinzuweiſen. Nicht ſelten hat auch in dieſer Beziehung die unbeſonnene Anwendung der Strafen einen ungünſtigen Erfolg. Die Strafen ſollten eigentlich ſelbſt dem Gewiſſen zu Hülfe kommen, allein es geſchieht öfters das Gegentheil, indem ſie dasſelbe nur gar zu leicht übertäuben. Beſonders, wo meiſt ſtrenge Züchtigungen an der Tagesordnung ſind, wo man durch Strafen alle Fehler bezwingen und Tugengen einbläuen will, da ſetzte ſich endlich die knechtiſche Furcht vor der Strafe an die Stelle des tiefer züchtigenden Gewiſſens, die innigere Trauer wird von der lähmenden Furcht verſchlungen, und ſo kann durch unweiſes Strafverfahren gar leicht die zarte Stimme des Gewiſſens erſtickt werden. — Die Bildung des Gewiſſens, welche ihm, wie jeder andern Anlage, nöthig iſt, iſt um ſo mehr, als das ganze religiöſe und ſittliche Leben dadurch bedingt wird, ein hochwich=

tiger Beſtandtheil der Erziehung. Auch Heiden, denen das Licht der Offenbarung Gottes in ſeinem Worte nicht leuchtete, erkannten, daß Gewiſſenhaftigkeit ſelbſt Religion, und Religioſität Gewiſſenhaftigkeit ſey. *) So viel klarer nun dem Chriſten der heilige Willen Gottes, als das unwandelbare Geſetz des Lebens verkündet iſt, um ſo viel klarer und entſcheidender ſollte in ihm die Stimme des Gewiſſens, um ſo viel ſtrenger ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſeyn. Darum muß das Kind ſchon frühe gelehrt und geübt werden, in Allem auf dieſe Stimme ſorgſam zu achten, in ihr Gottes eigene Stimme anzuerkennen, ſich derſelben unbedingt zu unterwerfen, und zu wachen über das eigene Herz, damit es das innere Zeugniß Gottes nicht überhöre, und nichts wolle, liebe und wähle, was dieſer Stimme Gottes zuwider iſt. Soll das Kind in ſeinem Gewiſſen Gott finden, ſo muß es den innern Richter, eben als Gottes Stimme auffaſſen lernen, und dazu angeleitet werden. Das natürliche Gewiſſens-Zeugniß hat keineswegs Kraft genug, die Sünde zu beſiegen und den Menſchen auf rechter Bahn zu erhalten; dieſes natürliche Zeugniß wird aber auch, wie jede andere Anlage, immer ſchwächer, ſchwankender und unſicherer, wenn es nicht geweckt, geübt und gebildet wird. Dasſelbe iſt ein ſo zarter Keim in des Menſchen Herz, daß es der ſorgſamſten Pflege bedarf, wenn es zur erforderlichen Klarheit, Kraft und Lebensfülle, die es von der durch die Sünde entſtellten menſchlichen Natur nicht hat, gelangen ſoll. Zur Pflege gehört aber Licht und Wärme. Dieſes Licht und dieſe Wärme theilt nur die Lehre Jeſu mit, und nur in derſelben, als in dem Lichte des Heiligen und Seligen, geht dem Kinde die wahre Welt des Gewiſſens auf. Es ſchaut in dieſem Lichte die Natur, ſich ſelbſt, die Menſchheit und das Göttliche in ihrer wahren Geſtalt. Durch dieſe Lehre erwärmt, erfaßt es alles, was Recht iſt, mit Wärme, und erleuchtet durch ſie, wird ſein Gewiſſen es eben ſo ſicher leiten und antreiben, daß es Göttliches nicht durch Ungöttliches, und Menſchliches nicht durch Unmenſchliches entweihe und zerſtöre. — An dem heiligen Worte, ſo wie es von den Lippen des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit gefloſſen iſt, kann das kindliche Gewiſſen ſich kräftig entfalten, wie das Samenkorn am Sonnenſtrahle. Auf dieſes gründet ſich jene unmittelbare Gewißheit, die wir dem Gewiſſen bezüglich auf den Willen Gottes, als Geſetz, wie dem Glauben in Beziehung auf die Gnade beimeſſen. Das innere Zeugniß beweiſet ſich als Gottes Stimme erſt dann in voller Kraft, wenn es vom göttlichen Worte erleuchtet worden iſt. Für das göttliche Wort, ſo wie es Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel verkündet haben, iſt aber das Kind ſchon früh empfänglich, wenn ihm nur nicht die ſtärkere Speiſe, ſondern vorerſt Milch dargereicht, und es allmählig von einer Klarheit zur andern geleitet wird. Oft iſt ſchon ein einziger kräftiger Spruch der

*) In dieſer Beziehung ſagt Plautus: Nihil est miserius, quam animus male conscius; (Beklagenswerther iſt nichts, als ein böſes Gewiſſen, oder etwas thun, was man nur mit Reue bezahlen kann.)

heiligen Schrift im zarten Alter ein mächtiger Wecker und Mahner des Gewiſſens, und trägt viel dazu bei, das Bewußtſeyn von der heiligen Gegenwart Gottes lebendig zu erhalten. Je wacher dieſes Bewußtſeyn iſt, und je mehr es dem erziehenden Lehrer gelingt, dasſelbe möglichſt tief zu begründen und zu kräftigen, deſto mehr wird auch das Gewiſſen ſich ſelbſt als eine Kraft Gottes bewähren, deſto mehr wird das Leben des Kindes ein Wandel vor Gott, dem Allerheiligſten ſeyn. (2. Tim. 1, 3. 1. Kor. 4, 5.)

Gewohnheit (die Fertigkeit ſich an etwas feſt zu halten, ohne deutliches Bewußtſeyn der Gründe.) Die ganze Gewalt, welche die Gewohnheit auf den Menſchen ausübt, iſt in dem bekannten Sprüchworte ausgedrückt: „Jung gewohnt, alt gethan.“ Es gilt aber nicht bloß vom Leben des Einzelnen, ſondern eben ſo ſehr vom Leben der Menſchen und Völker, welche durch ein gemeinſchaftliches Band mit einander vereiniget ſind. — Strenge, angemeſſene, auf den Grund des Chriſtenthums gebaute und aus dem chriſtlichen Leben hervorgehende Gewohnheiten, welche die Grundlage der Erziehung ꝛc. ſind, entſtehen und gedeihen nur in den Familien. Insbeſondere erhalten ſie da Nährkraft, wo die Familienväter die Ihrigen mit Milde und Ernſt nach chriſtlichen Grundſätzen behandeln, ſie einer gleichmäßigen Ordnung und Zucht unterwerfen, und mit der Leuchte ihres eigenen Beiſpiels vorangehen. Ein ſolches Verfahren verſtärkt die väterliche Gewalt, aber ſetzt ſie zugleich voraus, und kann ohne dieſelbe nicht ſtattfinden. Ancillon ſpricht ſich hierüber freilich in auffallender Beziehung, folgendermaaßen aus: „Mit der Verfeinerung der Sitten, mit der Vermehrung der geſellſchaftlichen Vergnügungen und der Menge der ſinnlichen Genußmittel hat das häusliche Leben von ſeinem magiſchen Reize viel verloren; der Sinn und die Liebe für dasſelbe werden immer ſeltener. Die väterliche Gewalt mußte natürlich bei dieſem Wechſel der Dinge ſehr geſchwächt werden. Sie kann ihren heilſamen Einfluß nur ausüben, wenn im ſtillen, engen und innigen Familienkreiſe die Eltern und die Kinder einander nie entfremdet werden, ſondern ſich beſtändig berühren und immer inniger verbinden. Aus der Verkehrtheit oder Zerrüttung der häuslichen Verhältniſſe iſt auch der Wahn entſtanden, daß der Unterricht die Hauptſache ſey. Dieſer Wahn beſchwichtigte das Gewiſſen der Eltern, und ſchien ihrer Gleichgültigkeit das Wort zu reden. Sie glaubten ihre Pflichten erfüllt zu haben, wenn ſie für den Unterricht ihrer Kinder ſorgten; der Unterricht kann füglich Andern überlaſſen ſeyn, erkauft und verkauft werden. So gerieth die väterliche Gewalt, dieſe erſte Bedingung des Anſehens einer jeden andern Gewalt, immer mehr in Verfall. Die Macht der Gewohnheit verſchwand mit dem Gehorſam, und der Gehorſam mit dem engern Zuſammenleben der Eltern und Kinder. In den wenigen Augenblicken, welche die Mitglieder einer Familie mit einander verlebten, ſuchten die Eltern nur ſich den Kindern gefällig zu zeigen, und ſich ſelbſt bewußt, daß ſie ihre Pflichten nicht ſtreng erfüllten, legten ſie wenig Gewicht auf ihre Rechte, und verſtanden nicht ſie geltend zu

machen. Schwache Nachgiebigkeit wurde immer allgemeiner, höchſtens verſuchten die Väter aus vernunftmäßigen unvernünftige Kinder zu überzeugen, da wo ſie zu gebieten hatten; ſie zu überreden, wo Zwang gerecht und zweckmäßig geweſen wäre, und ſie zu bitten, ſtatt ſie mit ſich fortzureißen. Auf der andern Seite wurden die Kinder um ſo eigenwilliger, trotziger, herrſchſüchtiger, je mehr man ihnen in den Schulen und zu Hauſe wiederholte, daß Kenntniſſe und Einſicht allein in allen Dingen und menſchlichen Verhältniſſen den Ausſchlag gäben, und da ſie leicht mehr und beſſer unterrichtet waren als die Eltern, ſo glaubten ſie ſich ihnen überlegen und verlachten ihre vermeintlichen Vorurtheile. Die Eltern huldigten dieſer Anmaaßung, bewunderten und gehorchten mit Demuth, da wo ſie hätten zurechtweiſen ſollen. (Fr. Ancillon, zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Th. 1. S. 198 — 200.) — Bei einem ſolchen Verhalten mußte nothwendig der Karren verſchoben werden. Wie hätte wohl auf ſolche Weiſe an die Kinder eine gute Gewohnheit gebracht werden können? — Das Angewöhnen ſolcher Dinge und eine ſolche Lebensweiſe, in einer Familie herrſchend geworden, kann den Kindern nur zum Schaden gereichen. Es kann aber auch den betrübenden Folgen entweder gar nicht, oder nur durch ſchmerzliche Erfahrungen vorgebeugt werden. In den meiſten Fällen aber werden ſolche Gewohnheiten, denen wir den Namen der verkehrten beilegen müſſen, wenn ſie einmal angenommen ſind, ein eiſernes Gewand, das ſich nicht mehr ſo leicht ausziehen läßt. Und dieß iſt der Fall nicht nur bei Kindern aus höhern, ſondern auch aus niedern Ständen, nur mit dem Unterſchiede, daß bei dieſen der Krebsſchaden meiſt größer und unheilbarer iſt. So wird der Same des Böſen, wenn nicht geradezu in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt. Wie nun aber der böſe Baum keine andern als böſe Früchten bringt, ſo bringt der gute Baum nur gute Früchte. Dem Guten iſt es leicht, Gutes zu thun, denn Tugend iſt ihm zur Gewohnheit geworden. So kann demnach aus dem Familienkreiſe, wenn er ſich nicht im chriſtlich-frommen Elemente bewegt, nichts anders als Schlimmes hervorgehen. Das Sprüchwort: „Jung gewohnt, alt gethan,“ ſollte demnach nie aus den Augen der Eltern gelaſſen werden. Gute Gewohnheiten, welche ſich von den Eltern auf die Kinder forterben, ſind ein köſtliches Kleinod, das, bei erwachendem Tugendgefühle, als Tugendſchatz hervortritt. Es kann daher das Angewöhnen der Jugend an das wahrhaft Gute kaum zu früh angefangen werden. Denn das Streben nach Uebereinſtimmung, wo es nach Außen gerichtet iſt, äußert ſich in dem Nachahmungstrieb, der von der erſten Kindheit an fortwirkt. Wie die Umgebungen des Kindes ſind, ſo wird das Kind ſelbſt; es nimmt ihre Farbe, ihren Ton, ihre Geſtalt, ihre Richtung, ihre Ordnung und Unordnung, ihr Gutes und Schlimmes an. Das Beiſpiel wirkt auf die Kindheit nach ſeiner ſinnlichen Erſcheinung; Gedächtniß und Phantaſie, die bei ihr am früheſten regſam ſind, nähren ſich an dem reinen oder von dem unreinen Stoffe, den es ihnen darbietet. — Wo die Erziehung dahin wirkt, die

Abweichung von dem Wahren und Guten zu verhüten, da wird ſie nicht nur böſen Gewohnheiten ſteuern und gute pflanzen in der Kindheit, ſondern der reinen Sitte und jeder frommen Tugendübung Vorſchub geben. (Matth. 7, 18. Jerem. 13, 23. ꝛc.)

Gewöhnung. Die Gewohnheit, von der wir im vorigen Artikel ſprachen, entſteht durch Gewöhnung; denn ſie iſt eine durch öftere Wiederholung entſtandene Fertigkeit derſelben Thätigkeit, ein Hinneigen zu gewißen Handlungen. Sie wächst im Laufe der Zeit, und es beruht darauf jede durch Uebung erlangte Fertigkeit ſowohl im Guten als im Böſen. Sie hat ſonach einen ſehr großen, wo nicht den größten Einfluß auf das innere und äußere Leben des Menſchen. Wir wollen das ſo eben Geſagte durch eine Anekdote erläutern, welche uns Plutarch in ſeiner Abhandlung über die Erziehung der Kinder hinterlaſſen hat. Lykurg, der Geſetzgeber der Spartaner, nahm eines Tages zwei junge Hunde von gleichem Alter, und zog ſie auf eine ganz verſchiedene Weiſe auf. Den einen gewöhnte er an allerlei Naſchwerk, den andern richtete er dazu ab, das Wild auf ſeiner Spur aufzuſuchen. Einige Zeit darnach redete er in einer Volksverſammlung ſeine Mitbürger alſo an: „Lacedämonier! ich will euch jetzt an einem Beiſpiele ganz deutlich zeigen, welchen mächtigen Einfluß die frühe Gewöhnung, Erziehung, Unterricht und Lebensart auf ein gutes (oder böſes) Betragen haben.“ Hierauf ließ er die beiden Hunde, die er bei ſich hatte, los, nachdem er zuvor in die Mitte des Raumes eine Schüſſel und einen Haſen geſetzt hatte. Der eine von ihnen eilte auf den Haſen los, der andere aber lief begierig nach der Schüſſel. Noch begriffen die Lacedämonier nicht, was Lykurg damit ſagen wollte, und in welcher Abſicht er ihnen die Hunde zeigte. Daher erklärte er ſich näher und ſagte zu ihnen: Dieſe beiden Hunde ſtammen von den nämlichen Alten her, ſind aber auf verſchiedene Weiſe, der eine zum Näſcher und der andere zum Jagdhunde, erzogen worden. — Lykurg wollte ſeinem Volke, das durch eine harte Erziehung zu einem kriegeriſchen herangebildet werden ſollte, an einem Beiſpiele anſchaulich zeigen, was frühe Gewöhnung der Kinder vermöge. Dieſe alte Wahrheit beſtätiget euch das alte Sprüchwort: Consuetudo est altera natura, oder: Gewohnheit iſt eine zweite Natur. Was daher das heranwachſende Kind in ſittlicher Beziehung wird, das wird es weniger durch Lehren und Vorſchriften, als durch Kräftigung ſeines ſittlichen Gefühls vermittelſt der Beiſpiele, die es umgeben, und der feſten Gewöhnung, zu welcher es angeleitet wird. So geht das ſittliche Gefühl unvermerkt in Geſinnung über, und begleitet das Kind ſicher leitend auch in die nach und nach ſich erweiternden Kreiſe des Lebens. Die Gewöhnung iſt daher bei der jugendlichen Erziehung wegen ihres großen Einfluſſes nicht gering zu achten. Sie iſt auch für den Lehrer von großer Wichtigkeit. Aus der Gewöhnung entſtehen Fertigkeiten, welche die Kinder in den Stand ſetzen, das, was und wie es ſeyn ſoll, auszuführen. Dahin gehört namentlich die Gewöhnung derſelben an Aufmerkſamkeit, Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit, an

Gehorſam, Reinlichkeit, Wohlanſtändigkeit und Schamhaftigkeit, an Offenheit und Aufrichtigkeit, an Dienſtfertigkeit und an äußerliche Ehrerbietung gegen alles, was heilig iſt. Um dieſe Gewöhnung bei den Kindern zu erzeugen, kann und ſoll auch der Schulunterricht, die Methode und die Schulordnung thätig und wirkſam ſeyn. Insbeſondere ſuche der Lehrer die Schüler an ein offenes, freimüthiges Antworten zu gewöhnen. Er ſey liebreich und freundlich, ſuche auch die Neulinge in ſein Geſpräch hinein zu ziehen, zeige bei fehlerhaften Antworten gebührende Schonung, gebe nicht zu, daß ſie ihrer Aeußerung wegen von den übrigen verlacht werden, und ermuntere die Schüchternen auf jede ihm zu Gebote ſtehende Weiſe. — (S. auch Art. Verwähnung.)

Giftgewächſe. Wenn die Thiere in Feld und Wald zur Weide gehen, ſo ſagt ihnen ihre Natur, welche Pflanzen für ſie geſund und welche giftig ſind. Sie laſſen dieſe unangerührt ſtehen. Aber die Menſchen wiſſen den Unterſchied nicht ſo zu machen; darum müſſen ſie ihn erſt lernen. Es wäre wohl ſchon viel Unheil vermieden worden, wenn in jeder Gemeinde ſich der Schullehrer die Mühe gegeben hätte, die giftigen Kräuter der Gegend kennen zu lernen, um die Kinder mit den gefährlichen Wirkungen derſelben warnend bekannt zu machen. Es geſchieht das zwar an einigeu Orten, wo verſtändige und wohlwollende Schulmänner leben, aber leider nicht überall. — Frühe ſchon ſollten Kinder in der Schule mit den vielen Pflanzen ihrer Gegend, welche ſcharfe, ätzende Säfte in Stängel, Rinde, Blättern und Beeren haben, wie Seidelbaſt, Hahnenfuß, der mit ſeinen gelben, glänzenden Blümlein häufig in Wieſen wächst, Toll- oder Wolfskirſche, Eiſenhütlein, Einbeere, Stechapfel u. ſ. w. bekannt gemacht werden. — Ebenſo ſollen ſie auch gewarnt werden mit Früchten oder Samen von giftigen oder verdächtigen Pflanzen zu ſpielen, wie mit Stechäpfeln, oder den Samenkapſeln von Zeitloſen (Wieſenſafran), die im Herbſte auf feuchten Wieſen mit ihren ſchönen veilchenfarbenen Blumen erſcheinen. — Viele dieſer Giftkräuter haben ein ſcharfes, ſchneidendes Gift, wie Ziland, Eiſenhut ꝛc.; andere ein betäubendes Gift, wie Schierling, Tollkirſche, Stechapfel ꝛc. und führen zu ſchwerer Krankheit oder Tod. Wir führen hier die Namen einiger Giftkräuter an, die in unſerer Gegend wachſen, womit jeder Schullehrer ſeine Kinder bekannt zu machen hat. *) 1. Alle Schwämme, Pilze, Morcheln ſind verdächtig, viele tödtlich; faſt alle haben einen ätzenden Saft. 2. Wolfskirſche, Tollkraut, Alraun iſt tödtlich. Wächst auf Bergen und in Wäldern, hat eine ſchwarzbraune Kirſche ohne Stein, die ſüßlich ſchmeckt, und daher zuweilen näſchige Kinder zum Verſuchen anlockt. 3. Hunds-

*) Umſtändlicher hat der Herausgeber dieſes Lexikons dieſen Gegenſtand behandelt in der Schrift: Unterricht von den Giftpflanzen für Stadt- und Landſchulen, mit einer kollorirten Tafel. Ravensburg, bei J. A. Gradmann 1821. Zweite Auflage daſelbſt bei den Gebrüdern Dorn 1834.

peterling, Gleiſſe. Sie wächst in Gärten und Hägen wild zwiſchen Peterſilien und Körbelkraut. Manche Hausfrau und Magd kann dieſes Giftkraut, das ſchon viel Unglück angerichtet hat, nicht einmal von der gemeinen Peterſilie, zwiſchen der es aufkömmt, unterſcheiden. Man erkennt es am beſten daran, daß die Unterſeite der Blätter ſtark glänzt; daß die Blätter, zwiſchen den Fingern gerieben, ſtinken, und daß, wo die weißen Blümchen auf dünnen Stielen am Stängel ſitzen, drei lange, ſpitzige Blättchen herabhangen. 4. Waſſerſchierling, Wütherich wächst an feuchten Stellen, hat Aehnlichkeit mit der Peterſilie, und eine Wurzel, die im Sommer rund, wie Sellerie, im Herbſt, wie Peterſilie und nicht übelriechend iſt. Man ſieht auf dieſer Wurzel viele vertiefte Punkte, wie von Nadelſtichen. Der Krautſtängel iſt oft wie ein Beſenſtiel dick, inwendig hohl, und zeigt einen weißen Saft. Dieſes Kraut gehört zu den fürchterlichſten Giften. 5. Der Stechapfel, der oft in Gärten bei Miſt= oder Dunghäufen und Städten herum wächst, und eine grüne Frucht hat, groß wie ein Hühnerei, mit Stacheln wie eine wilde Kaſtanie, inwendig mit Samen, wie Kümmel oder Fenchel. Wer dieß ſchreckliche Kraut findet und es vernichtet, hat ein gutes Werk gethan. 6. Schwarzes Bilſenkraut, an Wegen, Dunghäufen und Gräben wachſend, iſt eben ſo giftig. Es hat eine unrein= gelbe Blume, mit röthlichen, netzförmigen Aederchen darin, und in der Samenkapſel liegen kleine Körner, wie Mohn= oder Magſamen. 7. Judenkirſche, Schlutte, in ſchattigen Orten und Wäldern, hat eine rothe, Kirſchen ähnliche Frucht. Der weißliche Samen ſchmeckt ſäuerlich und zuletzt bitter. 8. Nachtſchatten, an Landſtraſſen, Hägen, Gärten und alten Mauern, iſt durch die traurige Wirkung ſeiner kleinen, runden, grünen, und dann im Herbſte ſchwarzen Beeren bekannt genug. Dieſe Beeren, die wie Heidelbeeren ausſehen, und auf dem ein bis zwei Schuh hohen Kraut unter den ſchwarzgrünen Blättern ſitzen, ſind leider ſchon oft von Kindern geſpeiſet worden. 9. Einbeere, Wolfsbeere, die in ſchattigen Wäldern und Hägen auf einem einzigen Stängel wächst, der immer nur vier Blätter hat, iſt ſehr ſchädlich. Man erkennt aber dieſes Giftkraut leicht, und die ſchwärzliche, runde Beere, ſo groß wie eine Weintrauben = Beere, hat dreieckige, weißliche Samenkörner. 10. Der Fingerhut, in den Feldern, iſt bekannt genug mit ſeinen ſchönen blau= röthlichen Blumen. Der Saft iſt ſo ſcharf und giftig, daß die Thiere ihn überall meiden. 11. Lolch, (Trespe, Schwindelhaber) der beſonders auf feuchten Aeckern und in naſſen Jahrgängen unter dem Getreide wächst, und durch bloßes Umpflügen nicht ausgerottet werden kann, hat faſt überall ſchon Unheil genug geſtiftet, wenn er mit dem Getreide in die Mühle und unter das Brod gekommen iſt. Der oft zwei Schuh hohe Stengel mit den langen, ſchmalen, ſtarken Blättern und langen Aehren, welche breitgedrückte, ſchwarzbraune Körner haben, dürfte den Kindern auf dem Lande nicht unbekannt ſeyn. 12. Eiſenhut, Haſelwurz, Ziſand, Herbſtzeitloſe oder

Wieſenſafran, rothgefleckter Schierling, wilder Körbel, Waldrübe, Schweinbrod, Erdſcheibe mit runden, gelben Beeren. Alle dieſe Kräuter ſind den Menſchen ſchon, ſowie den Thieren, verderblich geworden, wenn ſie in den Mund und Magen gekommen ſind. — Der Lehrer mache ſeine Kinder auf alle dieſe giftigen Kräuter, Beeren und Schwämme aufmerkſam; er zeige ſie ihnen nicht auf der Tafel abgebildet, ſondern weiſe ſie ihnen in der Natur ſelbſt nach, und erzähle ihnen nebenbei manche Unglücksgeſchichte welche der Genuß derſelben veranlaßt hat. Auf dieſe Art wird ſich der Eindruck, den das Wort der Lehrer in ihren Herzen zurückgelaſſen hat, nur deſtomehr verſtärken und ſie vor ähnlichem Unglücke bewahren. — Mitunter belehre er die Kinder auch, wie man ſich zu verhalten habe, wenn ſich irgend Vergiftungen der Art zeigen ſollen. Die vorzüglichſten Mittel für ſolche Fälle ſind am Ende der kaum angeführten Schrift angegeben worden.

Glänzen, ſich vor Andern bemerklich machen, es ihnen zuvorthun ꝛc. (S. Art. Streben nach Ehre und Ruhm.)

Glauben und Glaubenslehre. Indem wir uns auf das berufen, was wir oben (Art. religiöſes Gefühl) bereits davon geſagt haben, bemerken wir hier darüber nur noch folgendes: Es darf bei der religiöſen Erziehung nie vergeſſen werden, daß der Glaube als ein übernaturliches Licht, das Gott im Herzen des Menſchen nach ſeiner Gnade anzündet, nicht bloß erlernt, ſondern in das Innere aufgenommen werden müße, wenn er ſeine Kraft bewähren ſoll. Der Glaube iſt, wie der Apoſtel ſich darüber ausdrückt, die Vergegenwärtigung deſſen, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt. Dieſe Ueberzeugung aber wird durch die göttliche Gnade und die himmliſche Erleuchtung vermittelt. Der Unterricht muß nun hiebei allerdings das Seinige thun. Derſelbe muß aber vom Licht und Leben des Evangeliums durchdrungen; er muß dem eigenen Faſſungsvermögen und dem Bedürfniſſe der Kinder angemeſſen ſeyn, damit ſie denſelben in ſich aufnehmen, verarbeiten und bewahren können. Nicht ſelten begeht der Lehrer bei ſeinen Erklärungen, in ſo weit ſie den Glauben betreffen, den Fehler, daß er ſelbſtgefällig die Kleinen nöthiget, mit ſeinen Augen zu ſehen, mit ſeinem Ohr zu hören, mit ſeinem Verſtande zu denken und mit ſeinem Herzen zu empfinden. Widernatürlich gewöhnt er ſie, durch ſeine Brille zu ſchauen. Voreilig macht er ſich oft zum Mittler zwiſchen ihnen und Gott, ihrem himmliſchen Vater, indem er mit ſeinen unkindlichen und fremdartigen Erklärungen ihnen das Verſtändniß der hl. Lehre des Glaubens zu eröffnen ſucht. Nie darf hier vergeſſen werden, daß ein rein geſtimmtes Herz die himmliſchen Melodieen, wie Köthe ſich ausdrückt, viel heller wiedertönt, die milden Strahlen des göttlichen Lichtes viel ungetrübter aufnimmt und in ſich abſpiegelt, daß alſo ein unverdorbenes Kind, ſo gewiß es vom Reiche Gottes nicht fern iſt, auch die Stimmen aus dieſem Reiche leicht richtiger auffaßt, als viele Erwachſene. Ueberhaupt ſollte der Lehrer manches Wort des Heils, das er den Kleinen an's Herz legen, und ihrem Gedächtniſſe einprägen

will, ohne weitſchweifige und zu weithergeholte Erklärung, nur einfach ausſprechen, als ein in ſich lebendiges und reichbefruchtetes Saatkorn dem empfänglichen Acker anvertrauen, und nur da, wo Kinder einer beſondern Nachhülfe bedürfen, den Socratiſchen Hebel, jedoch immer vorſichtig, anwenden, bis die Zeit gekommen iſt, welche die Einführung in den tiefern Sinn der Lehre und ihren Zuſammenhang mit den übrigen Lehren des Glaubens, als der ewigen Wahrheit Gottes, ſtrengehin verlangt. Nicht das immerwährende Erklären, das nur zu oft in eine leere Wortdreſcherei ausartet, ſondern das ſtufenweiſe Fortbilden der geiſtigen Selbſtthätigkeit, die Erweckung einer immer höhern Empfänglichkeit für das Wort der hl. Lehre und des gläubigen Auffaſſens derſelben, ſo wie die beſtändige Anwendung auf das eigene Glaubensleben, ſey die Hauptſache in der religiöſen Bildung. Werden die Kinder gewöhnt, alles unter beſtimmten Begriffen aufzufaſſen, ſo mögen ſie zwar wohl den Begriff behalten, aber der lebendige Geiſt geht dabei meiſt verloren, und es bleibt dann nichts übrig, als eine beklagenswerthe Schale ohne Kern. Auch lehrt man dadurch die Kinder klügeln, zweifeln, alles, was ſie mit ganzer Seele in ſich aufnehmen ſollen, einſeitig mit dem Verſtande faſſen, und ſo entfremdet man ſie ihrem ſchönen kindlichen Glauben, der auch ein Licht, und zwar ein helleres, in ſich trägt, als alle bloß überſpannte Begriffszergliederung ihnen zu geben vermag. Man vernichtet dadurch die Hingebung in das Wunderbare, an welchem ſie, ſo lange ihnen der Klugheitsdünkel noch nicht eingeimpft iſt, keinen Anſtoß nehmen. Man macht ſie irre an den unerklärlichen, unbegreiflichen Geheimniſſen, die ihnen nicht bloß im Gebiete des Glaubens, ſondern überall begegnen. Es vermag ja Niemand das innere Weſen eines Grashalmes zu erklären, viel weniger die Geheimniſſe der göttlichen Offenbarung. Wie ſollte man daher ſo thöricht ſeyn können, die Kleinen zu gewöhnen, die Erklärbarkeit als das Kriterium (Unterſcheidungszeichen) der Wahrheit zu betrachten, ihren ſchwachen Verſtand zum Richter über die Lehre des Heils zu machen, und nichts zu glauben, als was ſie zu durchſchauen im Stande ſind? — Der Erklärung, wie wir ſie dargeſtellt haben, bedarf das Kind zunächſt nur für ſinnliche Erſcheinungen, und erſt, wenn der Glaube feſte Wurzeln geſchlagen hat, bei fortſchreitender Erkenntniß auch für das Ueberſinnliche, inſoweit ſie gegeben werden kann. In Beziehung auf dieſes pflegt man ſich ohnehin meiſt auf Worterklärung zu beſchränken, welche allerdings nothwendig iſt, aber theils ſelbſt für Sacherklärung ſich ausgiebt, theils vorlaut in dieſe hinübergreift, und den Wahn einflößt, daß man, wenn ein vielleicht verſtändlicheres, ob auch weniger ſinnentſprechendes Wort an die Stelle des auszudeutenden geſetzt, oder der Begriff erklärt worden iſt, auch den Geiſt ergriffen habe. Nicht genug kann man auf möglichſt klare und beſtimmte Auffaſſung des Gegebenen dringen. Man ſoll früh anfangen von einer Klarheit zur andern emporzuſteigen. Wenn aber die Klarheit auf der Erklärung des Unerklärbaren beruhete, dann würde man in dieſem hier nimmer zur Klarheit und Gewißheit gelangen. „Die Sonne hat einen an-

dern Glanz, einen andern der Mond und einen andern die Sterne; ein Stern iſt ſogar vom andern an Glanz verſchieden." (1. Cor. 15, 41.) So hat auch der Glaube eine andere Klarheit, als das Wiſſen, und jener bedarf nicht, daß erſt dieſes ihm zu derſelben verhülflich ſey, vielmehr erhält das Wiſſen, in ſo ferne es ſich auf himmliſche Dinge bezieht, ſein Licht und ſeinen Glanz erſt von jenen. Wir wiederholen dieß hier darum, weil die Erklärungsſucht von der leeren und irrigen Meinung ausgeht, man könne nichts gläubig aufnehmen, als was vorher erklärt worden ſey. Allerdings muß man von dem überzeugt ſeyn, was man glaubt, um mit dem Apoſtel ſagen zu können: „Ich weiß, an wen ich glaube!" (2. Tim. 1, 12.) Aber das Verſtehen und Ueberzeugtſeyn in dem Sinne, wie es der Bote des Herrn meint, kann nicht lediglich vom Erklären abhängen, denn, ſonſt könnte nichts, was unerklärbar iſt, alſo Gott ſelbſt und ein großer Theil ſeines Wortes nicht verſtanden, noch wahrhaft vernommen werden. Der Ausdruck des Apoſtels beſagt nicht mehr und nicht weniger, als: Nicht weil ich weiß, glaube ich, ſondern weil ich glaube, weiß ich, an wen ich glaube. Der Verſtand, der nur immer erklären will, hat allerdings ſeinen Namen vom Verſtehen; allein dieſes reicht, ſoweit es ihm allein angehört, nicht über die ihm geſetzten Schranken hinaus. „Der ſinnliche Menſch nimmt das nicht auf, was vom Geiſte Gottes kommt." (1. Cor. 2, 14.) — Das Verſtehen, ſofern es dem Glauben beigemeſſen wird, beruht ſonach keineswegs bloß auf dem Verſtande, ſondern auf der Vernunft, auf ihrem Vernehmen des Geiſtes. Es iſt das beſtimmte Auffaſſen jeder beſondern Glaubenswahrheit in ihrer Beziehung ſowohl zum Ganzen der Heilslehre, als zum chriſtlichen Leben, mit dem klaren Bewußtſeyn ihres Grundes, welcher keineswegs in ihrer Erklärkeit oder in einem Verſtandesbeweiſe, ſondern in der entſchiedenen Anerkennung der Zeugniſſe enthalten iſt, welche dieſe Anerkenung der Wahrheit als Gottes Wort abnöthigen. Dadurch unterſcheidet ſich auch der blinde Glauben, welcher ohne klares Bewußtſeyn ihrer Wahrheit die Zeugniſſe, woher ſie kommen mögen, aufnimmt, deßhalb nicht zur freudigen Gewißheit gelangt, ſonach nur ein todter Glaube iſt, von dem erleuchteten, welcher unmittelbare Gewißheit und freudige Zuverſicht, und deßhalb ein lebendiger Glauben iſt. — Beſchränkt ſich das Erklären auf Verſtändniß des Wortſinns, und auf Nachweiſung des Zuſammenhangs und der Uebereinſtimmung jedes beſondern Theils der Lehre mit dem Ganzen, ſo trägt es zur klarern und beſtimmtern Auffaſſung der Glaubenswahrheit etwas Weſentliches bei, und iſt eben darum nothwendig; wenn es aber die unbegreiflichen Geheimniſſe begreiflich, und den Glauben ſelbſt von ſich abhängig machen will, dann iſt es glaubentödtend. Zwar ſoll nichts in abſichtlicher Dunkelheit oder Dämmerung gehalten werden, vielmehr iſt es Pflicht, ſchon die Kinder, ſoviel möglich, zur Klarheit zu leiten; aber die Klarheit des kindlichen Glaubens wird weniger durch abſtrakte Beweisführung, als durch fortſchreitende Befreundung mit der Lehre des Heiles, und durch Innewerden ihrer Wahrheit, als der Wahrheit

aus Gott, an dem eigenem Herzen gefördert. — Bei der religiöſen Erziehung darf nie vergeſſen werden, daß der Glaube nicht bloß erlernt, ſondern erlebt und gelebt werden muß, wenn er ſeine Kraft bewähren ſoll. So gewiß der todte Glaube ein unfruchtbarer, und das Erkenntniß des Mundes, wenn es nicht dem Herzen entſteigt, eine leere Formel iſt, ſo gewiß muß es auch die wichtigſte Sorge des Erziehers und Lehrers ſeyn, zu verhüten, daß das Kind nichts bloß als todtes Wort aufnehme, oder mechaniſch nachſpreche. Es darf demſelben ſomit auch nicht mehr geſagt werden, als es auf der jedesmaligen Bildungsſtufe zu tragen, d. i. aufzufaſſen vermag, und was ſich an ſein geiſtiges Leben als lebendiges Glied anzuſchließen geeignet iſt. Es ſoll ihm alſo nichts aufgedrungen werden, was es nicht in ſein Bewußtſeyn aufnehmen und gläubig ſich aneignen kann. Nicht das Erkannte ſoll es glauben, ſondern das Geglaubte erkennen; es glaubt aber nur, was es als Gottes Stimme in ſich aufnimmt und als ſolche in ſich inne wird. Das gewinnt dann Leben in ihm, und durchdringt ſein ganzes Leben, wenn es auch gleichwohl dasſelbe nicht geradezu in irgend einer beſondern Beziehung anwenden könnte. In Sachen der Wahrheit, ſo nothwendig ſie alle ihre tiefe Bedeutung für das Leben haben, kommt es ein für allemal nicht darauf an, daß überall nachgewieſen werde, was irgend ein beſonderer Strahl des himmliſchen Lichtes, was z. B. jeder einzelne Lehrſatz nütze, an ſich iſt er eben kein einzelner, ſondern ein organiſches Glied des Ganzen, und wird als ſolches erkannt von dem, der im Glauben und in der Wahrheit lebet. Dahin ſoll das Streben des chriſtlichen Lehrers gehen, daß Kinder die Lehren des Heils als fruchtbare Saatkörner empfangen, die ſich im Leben mehr und mehr entfalten und ihre Kraft bekunden, und daß ſie vor allem lernen im Glauben und in der Wahrheit leben, befreit von den Banden der Sünde und der Finſterniß. Faſſen wir die Kraft und Wirkung des Glaubens recht in's Auge, ſo wie wir ſie nur kurz angedeutet haben, dann erkennen wir auch, wie wahr es ſey, was der Verfaſſer der Levana (B. 1. S. 94.) davon ſagt: „Der Glaube an das Ueberſinnliche aus lebendiger Anſchauung giebt allein Begeiſterung und Kraft zu jeder Aufopferung und jedem Sieg; dagegen der aus Zuſammenſtoppelung von Begriffen mühſam erkünſtelte nur eine matte und ſchwache Erleuchtung gewähren, nimmermehr aber eine kräftige, lebendig-ergreifende und verzehrende Flamme erzeugen wird.“ — Nur durch einen ſolchen Glauben wird die Heiligung des Menſchen bewirkt, und derſelbe zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben, indem er nichts anderes will, als was Gott will. — Iſt es nunmehr die Aufgabe der chriſtlichen Erziehung und des Unterrichts, ein gottähnliches Leben in der kindlichen Seele zu begründen, ſo bleibt ihr kein anderes Mittel übrig, als die Erweckung des kindlichen Glaubens, der in Chriſtus Licht und Leben findet. (Joh. 6, 40. 8, 24. und 6, 68. 69. Röm. 1, 16. Gal. 5, 6. 2, 20. ꝛc.)

Glauben, den, an ſich ſelbſt verlieren. Der weiſe Lehrer ſorgt dafür, daß die Kinder nie den Glauben an ſich ſelbſt verlieren. Wird ein Kind, und wenn es auch noch ſo verabſäumt wäre,

in ſeinen eigenen Augen ganz ſchlecht gemacht, ſo wird ihm dadurch aller Muth zum Beſſerwerden benommen. Man darf nur Acht geben auf die Blicke und Mienen eines Kindes, in welchem man noch etwas Gutes anerkennt, wie ſie ſich verklären, wie ſich ſeine Augen edelſchüchtern aufthun, und vielleicht auch eine leichte Röthe in ſeine Wange ſteigt. Hier zeigt ſich eine gewiſſe Beſchämung, aber ſie iſt nicht verwundend, ſondern erhebend, und deutet gerade an, wie Kinder beſchämt werden ſollen, und wie dieß ſo ſelten geſchieht. Meiſtens wird dem Kinde ſein Vergehen mit harten Worten vorgehalten, nach ſeiner ganzen Häßlichkeit geſchildert, und zwar ſo, als wenn es ſelber gleichſam mit der Natur des Kindes verwachſen wäre, da daſſelbe doch in jedem einzelnen Falle nur als einzelne That erſcheint, und auch ſo betrachtet werden ſollte. — Wir wollen hier das Geſagte durch ein paar Beiſpiele in ein klares Licht hinſtellen. Wenn ein Lehrer einem Kinde das geſtohlen hat, ſagen würde: „Du biſt ein Dieb;“ einem andern, das gelogen: „Du biſt ein Lügner;“ und wieder einem andern, das ſich ungebührlich zeigt: „Du biſt ein ausgelaſſener Bube ꝛc.“ ſo bände er ein Laſter an die Perſönlichkeit des Kindes; er ſtellte es dadurch ſchlechter dar, als er durch ein einzelnes Vergehen deſſelben dazu berechtiget iſt, und trüge dadurch ſicherlich nichts zu ſeiner Beſſerung bei. Denn entweder wird es von den Andern beſchämt, und dann iſt die Beſchämung nur verwundend, niederdrückend und entmuthigend; oder es wird nicht beſchämt, und dann können es des Lehrers Worte nur erbittern, boshaft machen und verſtocken, ohne es zu beſſern. — Will der Lehrer daher ein Kind beſchämen, ſo geſchehe es aufmunternd und erhebend. Es wird wohl kaum ein Kind ſo tief geſunken und verdorben ſeyn, daß ſein Herz gegen die Anerkennung des Guten, was noch an ihm bemerklich gemacht wird, ganz gleichgültig ſeyn ſollte. Worte, wie z. B. „Das haſt du ſonſt nicht gethan,“ oder: „Du biſt da und da ſo willig geweſen, und haſt mir Freude gemacht, warum denn jetzt nicht?“ oder: „Ich habe dich nie für böſe gehalten, und kann es auch jetzt noch nicht; du haſt dich nur vergeſſen,“ oder: „Kaum kann ich ſo etwas von dir glauben,“ „Du haſt ſicher nicht mit rechter Ueberlegung gehandelt, ſonſt hätteſt du das nicht gethan; künftig wirſt du es gewiß beſſer überlegen,“ ꝛc. dürften wohl ſchwerlich ein Gemüth ganz unempfindlich laſſen. Und wenn dieß auch geradezu nicht der Fall wäre, ſo könnten ſie doch wenigſtens in dem Kinde den Glauben an ſich ſelbſt bewahren, und mit ihm die Möglichkeit der ſittlichen Erhebung, was im Gegenfalle nicht zu erwarten iſt; da Vorwürfe, die am bitterſten ſind, dem Winterfroſte gleichen, der den Bach in ſeinem Beete mit Eisrinde überzieht, die nur durch den milden Strahl der Sonne wieder aufgelöſet wird.

Gleichbleiben, ſich, in ſeinem Benehmen. (S. Art. Geſetz.)

Gleichheit. (S. Art. Ungleichheit.)

Gleichmäßigkeit in Bildung des Verſtandes und Herzens. Es iſt wirklich dringendes Bedürfniß, daß die Volksſchule nicht bloß auf dem Wege hellerer Erkenntniß, ſondern auch mittelſt vielſeitigerer Anregung, und Uebung der Gemüthsthätigkeit die

natürliche Rohheit bekämpfte, welche bei den ſogenannten Gebildeten häufig nur durch eine äußerliche Glätte und durch herkömmliche (konventionelle) Gewandtheit übertüncht iſt, doch nur ſo lange, als die Selbſtſucht und Leidenſchaft nicht gereizt wird, einen feinen äußern Schein an ſich trägt, bei den Kindern der niedern Stände aber um ſo tiefer wurzelt und um ſo greller hervortritt, als ſie früher von Beiſpielen ungezügelter Willkühr, ungebändigter Leidenſchaft, rohen Sinnengenuſſes ꝛc. umgeben ſind, und vielleicht nur in der Schule Beſſeres ſehen, hören und liebgewinnen. Aber aller Reichthum des Lehrſtoffes, alle Künſte der Methodik und alle Strenge der Schulzucht werden doch nur wenig ausrichten, wenn nicht Verſtand und Herz gleichmäßig gebildet, das ganze geiſtige Leben harmoniſch entwickelt wird. Dahin gelangt der Menſch aber allein auf der rechten Bahn des chriſtlichen Glaubens, in welchem die hellſte und gewiſſeſte Erkenntniß, der reinſte und kräftigſte Wille, die eigentlichſte Geiſtesthätigkeit ſich entwickelt, der ganze Menſch erleuchtet und geheiliget, alſo immer tiefer und feſter gegründet, immer höher und reiner geſtimmt, allſeitiger belebt und durchgebildet wird. Nur dann, wenn die Volksſchule die Löſung dieſer Aufgabe erſtrebt, erfüllt ſie ihre erhabene Beſtimmung. Denn Alles, was ſie ſonſt zu leiſten hat, iſt dadurch bedingt, daß ſie unverwandt das Ziel verfolge, Menſchenkinder zu Chriſten, zu Gottes Kindern zu erziehen, alſo Gottes Bild an ihnen zu erneuern, und ſie zum Reiche Gottes zu erbauen. So überwindet ſie das Böſe mit Gutem, ſo bereitet ſie der Wahrheit und Tugend den herrlichſten Sieg, auf den jeder Gutdenkende hofft, und ſo ſtreitet ſie ſelbſt ſiegreich wider das Reich der Finſterniß, daß der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in aller Herzen, bis endlich die ewige Sonne des Lebens alle Menſchen und Völker durchleuchtet, daß alle Eins in Dem werden, der gekommen iſt zu ſuchen und zu retten, was verloren war. Ja nur da, wo der Geiſt des Chriſtenthums weht und ſich wirkſam beweiſet, da iſt auch Sinn für das Wahre und Gute. Aber gerade iſt es dieß, was ſowohl in dem häuslichen, als öffentlichen Leben ſo wenig berückſichtiget wird. Das ganze Leben und Treiben iſt ſo irdiſch, ſo den ſinnlichen und leiblichen Sorgen zugekehrt, daß, ſelbſt von der Erziehung unterſtützt, ſo jede Ahnung einer höhern Beſtimmung im Strudel des Zeitlichen untergehet. Geht die Erziehung und der Unterricht nicht treu und unverrückt an der Hand des Chriſtenthums fort, ſo werfen ſie ihre einzige und edelſte Stütze aller wahren Haltung weg, und an eine ſegenreiche, gleichmäßige, Geiſt und Gemüth durchdringenge Bildung iſt dann nicht mehr zu denken. Darum darf der erziehende Lehrer das bedeutſame Wort des Herrn nie vergeſſen: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen; denn ihrer iſt das Himmelreich!“ — Wird dieſe Aufgabe, welche die Schule zu löſen hat, recht erwogen, ſo leuchtet es wohl von ſelber ein, daß nur von dem ſie ganz durchdringenden chriſtlichen Leben der Lehre und der Disciplin, nicht aber von irgend einer Lehrmethode das erſehnte Heil erwartet werden könne.

Gleichmuth. Dieſe Gabe iſt, wenn wir die Lebens- und

Thätigkeits-Verhältniſſe gehörig in's Auge faſſen, faſt Niemanden nöthiger als dem Schullehrer. Wir betrachten den Gleichmuth des Lehrers a) auf der Bahn des Kampfes, und b) in Bezug auf die Launen ſeiner Schüler. — a) Wir haben in dem vorigen Artikel auf die Aufgabe hingewieſen, welche die Schule zu löſen hat, wenn ſie anders ihres Namens werth ſeyn ſoll. — Es iſt aber durch die Erfahrung beſtättiget, daß es für einen Lehrer deſto ſchwerer ſey auf den Willen der Kinder einzuwirken, je mehr man es bloß auf die intelleckтuelle Bildung anlegt, dagegen die des Gemüths verſäumt, und gerade in dieſer letztern Beziehung die häusliche Erziehung krank darnieder liegt. Hat nun der kindliche Wille hiedurch ſchon eine verkehrte Richtung genommen, und hören die äußern Verhältniſſe nicht auf, ihn in dieſer Richtung zu erhalten; ſo iſt es Sache der Schule, nicht nur das ſittliche Wollen der Kinder zu einem Hauptaugenmerk ihrer Erziehung zu machen, ſondern der verkehrten Willensrichtung derſelben eine Wendung in's Beſſere zu geben. — Wir haben uns ſchon früher darüber ausgeſprochen, und werden es ſpäter noch umſtändlicher thun, daß chriſtlich-religiöſe und ſittliche Bildung der letzte und höchſte Zweck ſey, den die Schule erziehend und unterrichtend zu erſtreben hat. Dieſe Bildung iſt und bleibt nun ein für allemal die Grundlage und das belebende Element, welches beides, Unterricht und Erziehung, durchdringen muß. Denn was frommt ein noch ſo gebildeter Verſtand, und was helfen alle auch die reichſten Kenntniſſe, wenn das Herz verſäumt und vernachläßiget worden, wenn es nicht von der Liebe zum Guten belebt und entflammet iſt? — Das Streben der chriſtlichen Schule geht dahin dem Verſtande zu geben, was des Verſtandes iſt, und dem Herzen was des Herzens iſt. Ihr liegt es ob, den Verſtand zu erleuchten durch ihren Unterricht, aber auch das Herz zu bilden für das Gute. Dieß letztere ergreifet ſie vor allem, und heiliget der Kinder Sinn und Leben, und ihr Gott geweihtes Streben bringet ſie zum ſchönen Ziel. Aber gerade dadurch tritt ſie dem verkehrten Treiben der Welt entgegen, welche nur, wie wir uns an einem andern Orte ausgedrücket haben, ſchöne, wenn gleichwohl taube Blüthen verlangt. Nicht ſelten kommen Kinder, welche eine verwahrloste häusliche Erziehung genoſſen, mit einem verkehrten Sinne in die Schule und erſchweren des Lehrers frommes Wirken. Selbſt verblendete Eltern arbeiten ihm entgegen und werfen Hinderniſſe ihm auf ſeinen Weg. — Und ſo ſtellen ſich manchmal auch Vorgeſetzte neben den Eltern dem redlichen und unermüdeten Lehrer, der nur das Beſte derſelben im Auge hat, feindſelig entgegen. — Wahrlich, eine ſchwierige Aufgabe für ihn, und ein herber Kampf den er zu beſtehen hat, und beſtehen muß, wenn er ſeinem wichtigen Amte nichts vergeben will. Nur zu oft wird auch der tüchtigſte Lehrer bei ſolchen Verhältniſſen und den ſich widerſtrebenden Elementen, verkannt, und bei ſeinem redlichen Bemühen, die Kinder zu den Höhen des Glaubens und der Tugend zu erheben, herabgewürdiget. Hier iſt ihm vor allem Gleichmuth nöthig, wenn er ſich auf der Bahn behaupten will, auf der er allein das vorgeſteckte Ziel ſeiner Lehr- und Erziehungs-

Thätigkeit erreichen kann. Hier darf er bei allen Zumuthungen und Einſprechungen, von welcher Seite ſie auch kommen mögen, ſeiner Pflicht nicht untreu werden, und derſelben nicht das Mindeſte vergeben. Vielmehr wird er ſich an das erhabene Vorbild des großen Herrn und Meiſters anlehnen und ſich dadurch ſtärken, um geduldig im Kampfe fortzulaufen, der ihm verordnet iſt. Er ſtreitet nicht allein, denn Gott iſt mit ihm, und hält ihm die Krone vor, die ihm aufgeſetzt werden ſoll, wenn er den Sieg davon getragen hat. (1. Tim. 6, 12. Hebr. 10, 22. 2. Tim. 2, 5.) b.) Doch auch in einer andern Beziehung bedarf der Schullehrer einen Gleichmuth, der ſich nicht beſiegen läßt, wir meinen den gegen die Launen ſeiner Schüler. Wenn durch ſolche Launen Andere nicht geſtört werden, ſo laſſen ſie ſich in der Regel ganz ignoriren, (ohne daß der Lehrer Kenntniß davon nimmt.) Verzehren ſich dann in ſich ſelbſt, und kehren nach und nach immer ſchwächer wieder. Wenn ſie aber für Andere ſtörend werden, ſo iſt der Störung vorzubeugen, aber weniger bezüglich auf die Laune, als auf die Störung ſelbſt. Eben ſo iſt auch auf das launenhafte Weſen mancher Kinder wenig zu achten, mögen ſie ſich nun beſonders willig und freundlich, oder willig und unterwürfig zeigen; Gleichmuth des Lehrers mit Liebe vereint wird ihn hier überall das Recht finden laſſen; und es möglich machen, in die Tiefe der Kinderherzen zu blicken und die Abſichten zu erkennen, die ſie etwa dadurch zu erreichen ſuchen. Dadurch wird der Lehrer in den Stand geſetzt, den Werth darnach beſtimmen zu können, welcher auf ihr freundliches und einſchmeichelndes Weſen zu legen ſeyn wird. — Dieſen doppelten Gleichmuth muß ſich der Lehrer zu bewahren ſuchen, wenn er im erſten Falle ſich nicht bekümmern, ſeinen heiligen Pflichten nichts vergeben, und im zweiten ſich ſtets in Beziehung auf die Launen ſeiner Schüler auf dem rechten Wege halten will.

Gleichniſſe. Ein Gleichniß oder eine Parabel iſt eine bildliche Rede, durch welche man etwas verſinnlichen will. Gleichniſſe ſind ſonach Erzählungen, die den Zweck haben, entweder allgemeine oder beſondere Lehren und Wahrheiten zu verſinnlichen. Unter denſelben zeichnen ſich beſonders die Parabeln Jeſu aus, bei deren Behandlung es vorzüglich darauf ankommt, die Lehre, welche durch das Gleichniß verſinnlicht werden ſoll, hervorzuheben, aus demſelben gehörig zu entwickeln, zu beweiſen und anzuwenden. Was die Nebenlehren betrifft, auf welche das Gleichniß führt, ſo dürfen ſie erſt dann berührt werden, wenn die Hauptwahrheit gehörig dargeſtellt oder abgehandelt iſt. Der Vergleichungspunkt muß aber ſtets feſtgehalten werden. Darum dürfen nicht bloß Nebenumſtände des Gleichniſſes hervorgezogen, am wenigſten darf aus ihm eine Anwendung herausgewunden werden, die nicht in ihm enthalten iſt. — Wir wollen in dieſer Hinſicht nur ein paar Gleichniſſe des Herrn vor uns nehmen, um zu ſehen, wie Er den Schaaren des Volkes die höhern Lehren des Himmelreiches anſchaulich und unvergeßlich machte. Der Stoff derſelben iſt entweder aus der Natur oder aus dem gewöhnlichem Leben genommen. Die Wahrheiten, welche darin verborgen

liegen, kann auch der ſchwache Verſtand erfaſſen und begreifen. Es liegt darin aber auch die Fülle von Anmuth und Kraft, um in den Herzen der Menſchen die heiligſten Rechnungen hervor zu bringen. Betrachten wir nur folgende Parabeln Jeſu, und wir werden uns vollends überzeugen, welch ein Geiſt der Weisheit und der Liebe in einer jeden derſelben athmet. — a) „Betrachtet die Vögel unter dem Himmel. Sie ſäen nicht, ſie ärnten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuern; und euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, als ſie? — Sehet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen! Sie arbeiten nicht, ſie ſpinnen nicht; und doch ſage ich euch, daß nicht einmal Salomon in ſeiner ganzen Pracht ſo herrlich gekleidet war, wie eine dieſer Blumen. Wenn nun Gott die Blumen auf dem Felde alſo kleidet, die heute blühen, und morgen in den Ofen geworfen werden, ſollte er nicht vielmehr euch kleiden? ihr Kleingläubigen! (Matth. 6, 26—30.) Hier zeigte Jeſus ſeinen Jüngern und den Volkesſchaaren wie mit dem Finger darauf, ſie ermahnend, dem Vater im Himmel zu vertrauen, der die Vögel nähret und die Blumen ſo ſchön kleidet, und alſo noch viel mehr für die Menſchen, ſeine Kinder, freundlich und liebreich beſorgt iſt. — In dieſem Gleichniſſe ſteht ſonach die Lehre wie in mildem Himmelsglanze da: „Menſch, vertraue auf Gott; denn er ſorgt für dich.“ b) Es hatte Jemand einen Feigenbaum in ſeinen Weinberg gepflanzt. Er kam, ſuchte Frucht daran, und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: Siehe! ſchon drei Jahre komme ich, und ſuche Frucht an dieſem Feigenbaume und finde keine; haue ihn um, wozu ſoll er noch den Platz einnehmen? u. ſ. w. Was uns hier zunächſt liegt, iſt das: Der Menſch ſoll keinem unfruchtbaren Baume gleichen, der nichts als Blätter und Blüthen treibt, ohne eine reife Frucht zu geben; ſondern er ſoll reich an guten Werken ſeyn, und ſeine Stelle auf Erden nicht umſonſt einnehmen. c) Das Gleichniß vom Weinſtocke: (Joh. 15, 1—7.) Der Weinſtock, der in alle Reben, die an ihm feſtgewachſen ſind, Kraft und Leben ausſtrömt, daß ſie viele und köſtliche Trauben hervorbringen, iſt ein liebliches Bild, daß der Menſch nur dann, wenn er mit Chriſtus innigſt vereiniget bleibt, reiche Früchte hervorbringen könne. d) In der Parabel vom Senfkörnlein, (Matth. 13, 31—33.) welches eines der kleinſten Geſäme iſt, wenn es aber in die Erde gelegt wird, ſo erwächst es nach und nach zu einem baumartigen Strauche, — iſt die wichtige Lehre enthalten, daß die Herrſchaft des Wahren und Guten, im Menſchen zwar vom Kleinen anfangen, aber täglich wachſen und zunehmen müſſe, bis es ſeine Vollendung erreicht hat. e) Die Parabel vom Waizenkörnlein (Joh. 12, 24.) das begraben wird und wieder vom Tode auferſteht, erinnert den Ackersmann, der immer goldenen Samen in die Furchen ausſtreut, aber einſt ſelbſt von einer tiefern Furche, dem Grabe, verſchlungen wird, gar tröſtlich daran, daß aus dem Tode neues Leben aufblühe ꝛc. ꝛc. — So kann und ſoll der Lehrer auch nach dem Muſter, welches Jeſus in ſeiner anmuthsvol-

len, einfachen, klaren und rührenden Lehrart aufgeſtellt hat, ſeinen Unterricht durch anziehende Erzählungen und paſſende Gleichniſſe zu beleben ſuchen. Es giebt der Gegenſtände in der Natur und im menſchlichen Leben ſo viele, die er bei ſeinem Unterrichte auf eine anziehende und wohlthätige Weiſe benutzen kann. Allein nur Wenige ſind, welche darauf achten und ſie weislich am rechten Orte und zu rechter Zeit zum Vortheile wichtiger Lehren und Wahrheiten anzuwenden, und dieſen dadurch Eingang zum Herzen der Kinder zu verſchaffen ſich bemühen. — Aus den Erzählungen und Gleichniſſen Jeſu ſehen wir, wie er ſo gerne etwas Ueberſinnliches an das Sinnliche anknüpfte, nicht nur um ſchwachen Menſchen dadurch gewiſſe höhere Lehren deutlicher und faßlicher zu machen, ſondern auch, um durch den Reiz des Neuen, Unerwarteten und Auffallenden die Aufmerkſamkeit der Menſchen deſto mehr für den beabſichtigten Gegenſtand zu feſſeln. Solche anknüpfende Lehrart verfehlt höchſt ſelten ihren Zweck. Daher wäre es gewiß ſehr heilſam für die geſammte Jugendbildung, wenn jeder Lehrer von dem göttlichen Lehrer die Kunſt zu unterrichten lernte. Geſchichten, Erzählungen und Gleichniſſe ſind das Intereſſanteſte, was ſich überhaupt dem menſchlichen Gemüthe eindrückt. Sie verbreiten aber auch über jede tiefer liegende Wahrheit ein ſchönes Licht, und helfen der Erklärung auf. In dieſer Hinſicht empfehlen wir daher den Schullehrern und Katecheten F. A. Krummachers Parabeln, dann die Gleichniſſe von Schwäbel, ſo wie die von G. Klotz ꝛc. ꝛc.

Glück, das häusliche, des chriſtlichen Lehrers, oder Glückſeligkeit, Wege dazu. Das Wort Glück bezeichnet alles, was des Menſchen Wohlfahrt befördert. Der Ausdruck: Glückſeligkeit kommt nicht von Glück und Seele, ſondern von Glück und Zahl, d. h. Menge und Reichthum, und iſt mehr der höhern Schreibart eigen. Dieſes Wort bezeichnet daher das Glück des Geiſtes, die innere Wohlfahrt desſelben. So ſagt man deßhalb auch: Wer ſich ſelbſt beherrſchen kann, iſt glückſelig. Von dieſer innern Wohlfahrt, — dem Glücke des Geiſtes, — ſagt Hippel: „Ich kenne nur drei Methoden zur Glückſeligkeit zu gelangen: a) den Aufſchwung in die Höhe, ſo weit über das Gewölk des Lebens ſich empor zu heben, daß man die ganze Erde mit ihren Wolfsgruben und Grabhügeln von weitem und fernem tief unter ſeinen Füßen liegend erblickt; b) die gerade entgegengeſetzte Einengung und Beſchränkung auf ein ganz kleines und ſtilles Winkelchen, um für ſich allein, vergeſſend die Welt, und von ihr vergeſſen, ſein Leben zu zubringen; c) der dritte Wechſel zwiſchen den beiden vorigen Methoden; meines Dünkens die klügſte Auskunft, wenn nämlich jemand wechſelweiſe ſich gleich einer ſingenden Lerche in den Himmel emporhebt, und dann wieder in ſein Neſt am Boden behaglich niederläßt; jenes, damit der Geiſt ſich freue; dieſes, damit auch dem Leibe werde, weſſen er bedarf." — Wenn wir demnach vom Glücke des chriſtlichen Lehrers reden, ſo verſtehen wir hier das häusliche, mit welchem ſein eigenes ſo innig verbunden iſt. Die Sorgen des Menſchen wachſen, wie die Zahl

der Berührung zunimmt, in die er mit der Welt tritt. Je zurückgezogener er von mancherlei Verhältniſſen lebt, je weniger Bedürfniſſe er ſich macht, deſto leichtern Herzens kann er ſeyn; wenigſtens hat er den Vortheil, nicht durch Begegniſſe von allen Seiten her bedroht zu werden. Aber darum hat er nicht weniger Sorgen, wenn er einen ſchwachen, kleinmüthigen Sinn hat. Auch in der tiefſten Einſamkeit ereilt ihn der Schwarm von Bekümmerniſſen, wenn er den ſchwachen und kleinmüthigen Sinn mit dahin bringt. — Es iſt wahr, den Lehrer drücken nicht ſelten häusliche Sorgen ſchwer. Da hat er nicht bloß bei einem meiſt ſpärlich zugemeſſenen Gehalte für ſich ſelbſt zu denken und zu ſorgen, ſondern auch für ſeine Gattin und Kinder. Sorgen muß er für ihren Unterhalt, für ihr Auskommen in geſunden, wie in kranken Tagen, ſo wie für die Verſorgung der letztern. Und das iſt es eben, was ihm oft den meiſten Kummer macht, beſonders wenn er in ſeiner Lage wenig erübrigen kann. Dazu kommt noch der Hinblick auf das Alter und die damit oft zu erkaufende Pflege. — Allein der chriſtliche Lehrer, gewohnt überall thätig und ſparſam zu ſeyn, und jeden koſtſpieligen Aufwand vermeidend, weiß ſich in ſeiner Lage zu beſchwichtigen. Er betrachtet dieſelbe im chriſtlichen Sinne, und iſt überzeugt, daß denen alle Dinge zum Beſten dienen, die in Liebe an Gott hangen, und ihre Pflichten treu erfüllen. Somit wandelt er ruhig ſeine Wege im Vertrauen auf Den, der nach ſeiner Weisheit Alles lenkt, und mit ſeiner Gnade über jene waltet, die ihn kindlich fürchten und verehren. Zudem bringt häusliche Sorge auch häusliches Glück. Ganz ohne Sorge ſeyn wollen, kann kein Sterblicher verlangen. Die Sorge ſelbſt iſt Würze des Lebens, und wer keine Sorge hat, der iſt auch ohne Wünſche. So lange aber der Menſch hienieden athmet, ſo lange wünſcht er auch. Es iſt auch gut, daß er wünſchet, zumal dieß ihn bewahrt vor Stillſtand und Unthätigkeit, und ihn ermuntert immer zum Beſſern fortzuſchreiten. Das Beſſere findet der Schullehrer durch Klugheit in äußern Verhältniſſen, das Beſte aber, nämlich Seelenfreudigkeit, durch Tugend und ſtete Wirkſamkeit in dem Geſchäfte ſeines Amtes, zum Heile der ihm anvertrauten Kinder, ſowohl der eigenen, als der fremden, die er jedoch wie ſeine eigenen betrachtet und behandelt. Oder was könnte wohl ihm größere Freude machen, als das Gelingen ſeiner Mühe, ſeines Fleißes, und die Früchte, die daraus erwachſen und zur Reife kommen? — Nur was einer durch Sorge und Arbeit zu Stande gebracht, macht ihm wahre Freude, weil es ohne ihn nicht da ſeyn würde. — Je mannigfaltiger daher die häusliche Sorge des chriſtlichen Lehrers iſt, und je mehr er bald dieſe, bald jene Noth von ſich und den Seinen abzuwenden hat; je verſchiedener die Hinderniſſe ſind, die er zu ſeiner und der Seinigen Zufriedenheit bald hier, bald da, aus dem Wege räumen muß, und je öfter ihm hiebei ſeine Sorgfalt und ſein Rath gelingt, um ſo häufiger iſt auch das Glück, welches er genießt. — Der chriſtliche Lehrer, und nur von einem ſolchen reden wir, kennt den tiefen Sinn des Ausſpruchs Jeſu: „Sorget nicht für den fol-

genden Tag; der folgende Tag wird ſchon für ſich ſeine Sorge haben." (Matth. 6, 34.) Und bewahrt ſich vor Leichtſinn und Unthätigkeit. Er kennt das heilige Wort: „Bete und arbeite!" und verwahrt ſich vor ängſtlichen Sorgen und jener Unruhe des Gemüths um irdiſche Angelegenheiten, welche die edelſten Kräfte des Geiſtes und der Geſundheit verzehren und unfähig machen, ſich über das Zeitliche und Räumliche zu erheben. Er iſt daher auch mäßig in ſeinen Wünſchen, und darum mäßigen ſeine Beſorgniſſe ſich von ſelbſt. Sich ſelbſt verläugnend befleißiget er ſich der Genügſamkeit, und ſorgt dafür, daß Zufriedenheit unter ſeinem Dache wohne. Selbſt das Gefühl der Sorge für jene, die ihm Gott gegeben, erfreuet und erquickt ſein Herz. Nimmer würde er ſich die Sorge für ſeine Gattin und Kinder rauben laſſen, zumal darin der ſchönere Theil ſeines Lebens liegt. Und geht auch nicht Alles geradezu nach ſeinen Wünſchen, ſo macht es die Liebe wieder gut. Worte und Blicke ſenden gegenſeitig Tröſtung in das Herz. Vermag er etwas, was ihm Kummer und Beſorgniß macht, weder von ſich, noch den Seinen abzuwenden, ſo ſpricht er: „Es muß zu unſerm Beſten dienen!" — Er wandelt mit ſeiner Gattin und den Kindern auf dem Pfade der Tugend und Rechtſchaffenheit, und fürchtet daher auch kein wahres Unglück. So ſichert der chriſtliche Lehrer ſein häusliches Glück. (Man ſehe hierüber auch Mohlmann's ſchöne häusliche Verhältniſſe im Vademekum für ältere und jüngere Volksſchullehrer S. 234 — 248.) Wer ſollte nicht von Herzen wünſchen, daß einem jeden Lehrer ein ſolch glückliches Loos beſchieden wäre! —

Gott. Frühe muß das Kind zu Gott, ſeinem Schöpfer und Vater geführt werden. Er muß der Anfang und das Ende, der Centralpunkt aller Erziehung desſelben ſeyn. Die Anlage des Kindes zur Religion, dieſem heiligen Bande, das den Menſchen mit dem Urheber alles Seyns und Lebens vereint, offenbart ſich ſchon in dem frühen unbedingten Kinderglauben, theils in den erſten Regungen des Gewiſſens, theils in dem Vermögen ſeines Geiſtes, das wir Vernunft nennen, hinter und über dem Sinnlichen etwas Ueberſinnliches, obwohl noch dunkel, vorzuempfinden und ſich nach der Quelle alles Lichts und Lebens, aller Macht, Weisheit und Güte, zu ſehnen, wie ſich der Durſtende am heißen Sommertage nach einer friſchen Labungsquelle ſehnt, um ſeinen Durſt zu löſchen. In der gläubigen Hingebung an Vater und Mutter, welche ihm eigentlich am höchſten ſtehen, bildet ſich der Gedanke einer Vollkommenheit, gegen welche die ſeinige weit in den Hintergrund tritt, ja faſt bis zum Nichts verſchwindet. Wird auch das Gefühl gränzenloſen Vertrauens bei näherer Kenntniß der Menſchen und der Eltern ſelbſt oft ſchon frühzeitig geſchwächt, ſo bleibt der Gedanke (die Idee) feſt ſtehen, und es bedarf nur des Lautes Gott, oder himmliſcher Vater, um es an jenes Weſen zu knüpfen, das über Alles unendlich erhaben iſt, und deßhalb von keinem erſchaffenen Geiſte völlig begriffen werden kann. Auf dieſes Weſen, das über Allem ſteht, und Alles in ſich faßt, ſo wie Alles aus ihm hervorgegangen iſt,

überträgt das Kind nun leicht die Gefühle des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit, und dieß um ſo mehr, je mehr es gewahrt, daß der größte aller Namen nur mit Ehrfurcht ausgeſprochen wird. Nichts iſt nun natürlicher, als daß es in der Stimme ſeines Gewiſſens die Stimme des unſichtbaren Vaters vernimmt. Hiemit hat aber auch ſeine Vorempfindung des Ueberſinnlichen außerhalb der Erſcheinungswelt den erſten feſten Punkt gefunden, auf den es nun Alles beziehen, und von dem es Alles ableiten kann. Es verweilt nun gern in dem Gebiete des Großen und Wunderbaren, und ihm iſt Alles groß und wunderbar, was es ſchaut in der es umgebenden Natur. Ihm wird jeder Raum, beſtrahlt vom Morgen- und vom Abendroth, zum Altar, auf welchem heilige Opferdüfte empor zum Himmel ſteigen. Die wehenden Halme des Graſes, die wallenden Saaten, die lieblichen Blüthen des Baumes, das Sumſen der emſigen Biene vor ſeinem Ohr, der bunte Schmetterling, wie der ſiebenfarbene Regenbogen, — Alles das ſpricht vernehmlich zu ihm: Wir predigen den Namen deſſen, der uns und Alles, was da iſt, erſchaffen hat, — Ihm ſey Preis und Ehre! — So geht der kindliche Glaube auf eine wunderſchöne Weiſe jeder weitern Einſicht, jeder Erklärung, jedem Raiſonniren voraus. Und dieſer Glaube iſt nun die Grundlage alles Heiligen, und zwar ohne alles Bewußtſeyn von Gründen, und verklärt ſich dann ſpäter ohnehin in ihm zum Gottesbewußtſeyn. Je tiefer nun dieſes Bewußtſeyn in ſeiner Seele haftet, deſto lieblicher wird es ſich an ſeinem ganzen Weſen offenbaren, aus ihm hervortreten, und wieder auf das Gemüth zurückwirken. So wird dann die Demuth, die alle frommen Empfindungen in ſich begreift und des Kindes Leben in allſeitiger Beziehung veredelt, das ſchönſte Erzeugniß davon ſeyn. — Wer ſonach Kinder gut erziehen und bilden will, der muß, wie S a i l e r ſagt, die reinkindlichen Gefühle, nämlich die Gefühle des Trauens, Glaubens, Liebens, womit das Gerngehorchen, das Herzlichſeyn, die arg- und trugloſe Offenheit Eines iſt, mit aller Treue pflegen, bilden, ſtärken, feſthalten, und in und mit dieſen Gefühlen die kindliche Religion, die nur ein Glauben, Trauen und Lieben in Hinſicht auf Gott iſt, pflegen, bilden, ſtärken und feſthalten. Wie ſich die erwachende Seele des Kindes an die treue Hand ſeiner ſichtbaren Mutter anſchmiegt, ſo ſchmiege ſich der erwachende Geiſt des Kindes an die Vaterhand des unſichtbaren Gottes; wie das Auge des Kindes zur Mutter trauend und liebend aufblickt, ſo blicke des Geiſtes Auge desſelben Kindes trauend und liebend auf — zur ewigen Liebe, die ſich ihm in der ſichtbaren Mutter ſichtbar macht. Das iſt das Prinzip aller kindlichen Religion, aber auch das Prinzip aller Tugend, aller Weisheit und aller Seligkeit. — Auch hierin zeigt ſich die himmliſche Lehre Jeſu in ihrer Würde und Erhabenheit. Sie kennt nichts Gutes ohne Gott und ſeine Verehrung, und umgekehrt. Sie hält Andacht und Tugend, Gebet und Tugend für Eines und dasſelbe. „N i e m a n d i ſ t g u t, a l s G o t t, ſagt Chriſtus, und w e r i h n n a c h a h m t. (Matth. 19, 17.) — Und doch gab es mitunter Einige,

unter welchen Rouſſeau obenan ſteht, welche wollten, daß dem Kinde von Gott bis zu einem beſtimmten und zwar mehr gereiften Alter nichts geſagt, und ſein heiliger Name nicht ausgeſprochen werden ſollte. Es konnte im Gebiete der Pädagogik wohl kaum eine größere und empörendere Meinung ausgebrütet werden, als dieſe, welche da wollte, daß dem Kinde das Einzige und Beſte — der Grund von allem Seyn und Leben — bis in die ſpätern Jahre verſchwiegen bleiben möchte. Nein, nicht verſchwiegen bleiben ſoll dem Kinde der Name des Allerheiligſten, wohl aber ſoll dasſelbe ihn nie anders mit tiefer Ehrfurcht ausſprechen hören und nur vor dem Mißbrauche desſelben bewahrt bleiben. Wahrnehmen ſoll es an ſeinen Eltern, wie ſie an dieſen größten aller Namen ihre und des Kindes Schickſale, Freuden und Leiden, Leben und alles Gute ꝛc. knüpfen, und der erwachende kindliche Geiſt wird ihn dann von ſelbſt in ſeiner Erhabenheit und Größe auffaſſen. Da, wo Eltern und Erzieher immer nur das Höchſte, nur Gott, im Auge haben und Alles auf ihn beziehen, geben ſie der ganzen Bildung des Kindes einen eigenthümlichen Aufſchwung, wobei zwar die Befähigung für ſeine künftige irdiſche Beſtimmung nicht überſehen, aber der Zweck innerer Veredelung des Geiſtes und Herzens ſtets feſt gehalten wird. — Wer da glauben wollte, Geiſt und Herz des Kindes werde ſich bilden, veredeln und zum Guten hinneigen, ohne Gott, der würde einem Unſinn huldigen, der wahrlich nicht größer ſeyn könnte. Die Pflanzen der Erde bedürfen der Sonne Licht und Wärme, wenn ſie gedeihen ſollen, und das Menſchenkind ſollte freudig heranwachſen und zur Uebung des Guten gewilliget und gekräftigt werden ohne Gott, der einzigen und höchſten Sonne im Geiſterreiche? Könnte wohl eine Abgeſchmacktheit größer ſeyn? — Wenn das Kind den Weg leicht findet, der es zu Gott führt, ſo muß es ihm nicht erſchwert werden. Es iſt ſeine Weiſe, daß es gewöhnlich nach Allem fragt, was es in ſeiner Umgebung und ſeiner Erſcheinungswelt wahrnimmt. So fragt es z. B. ſeinen Vater oder ſeine Mutter hinzeigend auf die Sonne: Wer hat denn die ſchöne goldene Sonne da droben angezündet, die Alles rings umher ſo helle macht? Wie kommt es, daß ſie immer höher und höher hinaufſteigt? Wie geht es zu, daß ſie ſo frei ſchwebt und ſich bewegt? Man ſieht nirgends eine Schnur. Was treibt ſie denn? Und wer ſteigt wohl hinauf, friſches Oel nachzugießen? Was macht denn, daß die Sonne immer ſo lauft? Und wer hat dieſes große, ſchöne Gewölbe da oben gebaut, und es ſo ſchön blau bemalt? — Wer lehrte die Vögel ſo ſchöne Lieder ſingen? Wer läßt die Blumen auf dem Felde wachſen? ꝛc. Wer hat dieß Alles gemacht und ſo ſchön eingerichtet? — So meinſt du denn wirklich, ſagt der Vater, daß Jemand ſey, der die Sonne da droben gemacht, — das ſchöne blaue Gewölbe gebaut, — die Vögel ſingen gelehrt habe — und die Blumen des Feldes wachſen laſſen? Nothwendig wird das Kind auf jede dieſer Fragen erwiedern: O ja, das glaube ich; es iſt dieß ganz gewiß, und wer daran zweifeln wollte, müßte ja gar keinen Verſtand

haben. — Unſere Lampe in der Stube zündet ſich nicht von ſelbſt an, ſondern die Mutter thut es, und wenn das Oel ausgehen will, ſo gießt ſie wieder friſches nach. Ich begreife wohl, daß Alles, was ich um mich her erblicke, nicht von Menſchenhänden gemacht ſeyn kann. Aber wer iſt denn derjenige, der dieß Alles gemacht hat? — Siehe, fährt jetzt der Vater fort, derjenige, der dieß Alles gemacht, alle Dinge hervorgebracht und auch den Menſchen das Leben gegeben hat, iſt Gott, unſer lieber Vater im Himmel! — Er hat jenes ſchöne blaue Gewölbe, das man Himmel nennt, gebildet. Er hat die Sonne angezündet und leitet ihren Lauf; nicht nur leuchtet ſie uns bei unſern Arbeiten, ſondern an ihren warmen Strahlen werden auch die Früchte reif und ausgekocht, wie die Speiſen an dem Feuer. Er läßt Gras und Blumen wachſen, und giebt den letztern Farbe und Wohlgeruch. Er lehrt die Vögel ihre Lieder ſingen, womit ſie uns erfreuen u. ſ. w. Sollte wohl auf ſolche Weiſe dem Kinde der Gedanke an Gott nicht gleichſam wie eine Sonne in ſeinem Innern aufgehen, die es von Innen heraus erleuchtet und erwärmt, und ihm die ganze Welt umher in einem ſo ſchönen und milden Lichte, als den Inbegriff von ſo unendlich vielen und großen Werken eines allmächtigen, gütigen und weiſen Vaters ſehen läßt? — So wird dem Kinde auf die einfachſte Weiſe die Pforte geöffnet, durch die es voll Trauens, Glaubens und Liebens zu Gott, ſeinem himmliſchen Vater kommt. Wozu alſo überſinnliche oder metaphyſiſche Beweiſe für die armen Kleinen, wie ſie hie und da von Jenen verlangt werden, die ſich auf kindliche Gemüther und ihre Bildung nicht verſtehen? — Mit vollem Rechte ſagt daher Sailer von einem Erzieher, der ſeinen Zögling durch metaphyſiſche und moraliſche Beweiſe zur Erkenntniß Gottes und zur Religion führen will: „Deinen metaphyſiſchen Gott verſteht er nicht, weil deine Lehre von Gott und ſeinem Weſen über ihm und über dir in lauter Wolken ſchwebet, die er nicht anfaſſen, und nicht zu ſich hernieder ziehen kann, und wenn er auch könnte, am Ende doch vielleicht nichts als Wolken, und in allen Wolken nichts als Waſſer hätte. — Deinen moraliſchen Gott würde er verſtehen, wenn du ihn in einem Menſchen darſtellen könnteſt. Was du nun nicht kannſt, das kann, das thut das Evangelium, thut es auf eine freundliche Weiſe. Es lehrt uns Gott in Chriſtus anſchauen; dieß kann jedes kindliche Gemüth, in mir, in dir und in jedem Kinde, wenn es nur kindlich iſt, und ſo lange es kindlich bleibt. Eben deßwegen iſt die Kindlichkeit des Gemüths in aller ſittlicher Bildung des Menſchen das Höchſte, und das Ungekannteſte in unſerm Alleskennenden Jahrhundert.“ — Ein Jeder muß ſonach vorerſt in die Schule Deſſen gehen, der geſagt hat: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ Nur in dieſer Schule kann und wird er lernen, wie man die Kleinen zu Gott führen ſoll. Wir ſehen Gott nur im göttlichen Lichte, ſagt Jean Paul, und dieſes Licht iſt Chriſtus. Bei Ihm finden die Kleinen Gott, den der Lehrer ihnen ſonſt nicht geben kann; in

Seinen Augen leſen ſie lauter Licht, in Seinem Worte hören ſie lauter Liebe, in Seiner Gebärde ſehen ſie lauter Ruhe, in Seinem Leben genießen ſie lauter Milde und Segen. Und eben deßhalb, weil man ſich von Chriſtus in ſo manchen Schulen, die mehr heidniſche als chriſtliche geworden ſind, weggewendet hat, wurden unſere Kinder auch von Gott hinweg gewendet. Doch meinen wir, dieſer betrübende Vorwurf, treffe nicht die Schule allein, ſondern auch die Eltern, welche ſich entweder wiſſend oder unwiſſend von Chriſtus, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, in ihrem Gemüthe entfernt haben, und noch entfernen. — Baut die Schule auf den Grund, den der Herr geleget hat, die Erziehung und den Unterricht, ſo hält ſie ſich auch an das rechte und einzige Auffaſſungsorgan des Göttlichen. Ihr wird dann vorzugsweiſe der höhere Geſichtspunkt der Menſchenbildung unabläſſig vorſchweben. Was im Kinde, das die Schule entweder ſchon wirklich beſucht, oder wenigſtens bald beſuchen wird, theilweiſe in Beziehung auf das Göttliche noch dunkel im religiöſen Gefühle lag, das wird nun durch die Frömmigkeitslehre (Religion) aufgehellt, und zum lebendigen Bewußtſeyn gebracht. Hier haben nunmehr Lehrer und Geiſtliche in der Schule und Kirche gemeinſchäftlich in Liebe und Treue zu wirken, daß in den Herzen der Kinder das Göttliche immer klarer und kräftiger aufgehe, und ſich in ihnen diejenigen frommen Empfindungen und Ueberzeugungen gründen, die ihr künftiges Leben durchdringen, ihr Inneres erwärmen, ihre Freuden heiligen, ihre Leiden mildern, ihre Blicke zum Himmel richten, ihr ganzes Weſen veredeln und über die Sinnenwelt erheben. (S. auch Art. Gefühl, religiöſes). — Das ſey demnach der Wahlſpruch eines jeden erziehenden Lehrers:

Gott muß der Anfang ſeyn,
Die Mitte und das Ende;
Nur dann ſieht Gott mit Luſt
Die Werke deiner Hände.
Aus Angel. Sileſ. Cherub. Wandersmann.

Gottesdienſt (Theilnahme an demſelben). Auch der öffentliche Gottesdienſt iſt ein köſtliches Bildungsmittel für die Jugend. Ohne uns hier auf das Weſen desſelben einzulaſſen, das vor Allem darin beſteht, daß der Menſch an Liebe, an reinem Sinn, in Gebärden und Worten Jeſu ähnlich werde, befaſſen wir uns nur vorerſt damit, ob es wohl rathſam ſey, die Kinder ſchon ſo frühe am öffentlichen Gottesdienſte Antheil nehmen zu laſſen, und was in dieſer Beziehung ſowohl Eltern als Lehrer zu beobachten haben? Die Anſichten der Pädagogen ſind hinſichtlich des erſten Punkts getheilt. Einige derſelben halten dafür, man müſſe Kinder erſt dann am öffentlichen Gottesdienſte in der Kirche theilnehmen laſſen, wenn ſie ſchon reif an Jahren ſeyen; Andere dagegen glauben, man ſolle ſie ſchon möglichſt frühe dazu anhalten und mit in die Kirche nehmen. Wir ſchlagen auch hier den Mittelweg ein, weil wir ihn für den goldenen halten. Wir halten es nämlich nicht für gemeſſen,

die Kinder allzufrühe am öffentlichen Gottesdienſte theilnehmen zu laſſen, weil die Dauer desſelben, die Stille, die Geduld und die Andacht der Kleinen ſo in Anſpruch nimmt, daß ihnen die Kirche, als Gotteshaus, entweder völlig verleiden, oder ſie zu einem gedankenloſen Hinbrüten, oder zu einer nachtheiligen Zerſtreutheit bei den heiligſten Handlungen veranlaßt werden dürften. — In niedern Ständen iſt es freilich für manche Eltern, weil ſie die Aufſicht über ihre Kinder fremden Perſonen nicht überlaſſen oder anvertrauen können, unvermeidlich ihre Kinder mit ſich zu führen, wenn ſie nicht ſelbſt die Theilnahme an der kirchlichen Feier entbehren ſollen. Dadurch wird aber auch das mechaniſche Kirchengehen, welches nur karge Früchte bringt, befördert. Es wäre daher wünſchenswerth, daß da, wo Kinderverwahranſtalten vorhanden ſind, dieſelben an Sonn- und Feiertagen geöffnet würden, damit ärmere Eltern nicht genöthigt wären, entweder ſelbſt den Gottesdienſt zu verſäumen, oder ihre Kleinen zu frühe daran Theil nehmen zu laſſen, bloß darum, weil ſie nicht unbeaufſichtigt ſeyn dürfen. Eine allgemeine Regel läßt ſich in dieſer Hinſicht d. i. über das kirchlich-fähige Alter nicht aufſtellen. Weniger können die Jahre, als die Stimmung und Sinnesart der Kinder darüber entſcheiden, wenn der rechte Zeitpunkt zu ihrer Einführung in die heilige Stätte gekommen iſt. Iſt aber dieſer Zeitpunkt für ſie wirklich gekommen, ſo ſollte er ihnen, meint Köthe, ſo bemerklich und erinnerlich, ſo feſtlich und feierlich gemacht werden, daß ſie es lange nachempfänden, wie ſie gewürdigt wurden, das Haus zu betreten, wo Gottes Ehre wohnt, und daſelbſt mit den reifern Chriſten betend ihre Hände zu falten. Allerdings könnte der erſte Kirchenbeſuch der Art einen tiefen Eindruck in den Herzen der Kinder zurücklaſſen, und ihnen Alles, was ſo beſonders ausgezeichnet wird, in einem hellern Lichte, in höherer Bedeutung darſtellen. Es iſt übrigens keine ſeltene Erſcheinung, daß Eltern ſogar das Wichtigſte ſo gleichgültig behandeln, daß den Kindern daraus kein höheres Leben aufgehen, vielmehr ihr warmes Gefühl entweder in ſich ſelbſt zurückgedrängt oder erkaltet werden kann. Sie werden oft ſo unzeitig, ſo unvorbereitet und ſo rückſichtslos in die Kirche gebracht, als ſey daran wenig oder nichts gelegen, wie der erſte Eindruck im jugendlichen Gemüthe ſich geſtalte, ob er gepflegt oder bloß dem Zufall überlaſſen werde. Darf man ſich wohl noch wundern, wenn dann viele das Heiligthum ohne irgend eine Scheue, ohne Ehrfurcht und Liebe betreten, ſo andachtslos ſich darin verhalten oder dasſelbe gleichgültig meiden? Man ſoll aber das Heilige nicht gemein machen, und die erſten Blüthen des religiöſen Lebens nicht dem frühen Verwelken preisgeben. Der heil. Ambroſius ſpricht in dieſer Beziehung ſich bedeutſam aus, wenn er ſagt: Quo praestantior causa, eo debet esse cura attentior d. i. Je wichtiger eine Sache iſt, deſto größere Sorgfalt verdient ſie auch. Dieß ſollten Eltern und Erzieher wohl zu Herzen nehmen. Und dann iſt es immer wahr, daß alle erſten Eindrücke auf das kindliche Gemüth meiſt am tiefeſten wurzeln und eben deßhalb

auch am erfolgreichſten ſind. Sie können zwar ſpäter wieder verwiſcht werden und ſpurlos verſchwinden; allein meiſtens erwachen ſie denn doch wieder in jenen entſcheidenden Stunden, wo die Seele, von einem höhern Geiſte berührt, auf die harmloſen Jahre der Kindheit zurückblickt, und ſich nach dem verlornen Paradieſe zurückſehnt. Je bedeutender und heiliger dann die Momente ſich ihr vergegenwärtigen, deſto heilſamer kann die Erinnerung und die Sehnſucht, deſto kräftiger können ſie der Anfang eines neuen Lebens werden. Darum ſollte weit ernſtlicher, als es geſchieht, dafür geſorgt werden, daß ein reicher Schatz heiliger Eindrücke und Erinnerungen die Kinder in das reifere Leben hinüber begleite, und als ein helles Licht in dunkeln Tagen ihnen leuchte, ſie mahne und erwecke. — Erwägen wir das bisher Geſagte, ſo ergiebt ſich die Nothwendigkeit von ſelbſt, die Kinder frühe zum fleißigen Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes und zur treuen Benutzung desſelben anzuhalten. Man ſuche ihnen denſelben ſo wichtig und werth, als möglich zu machen, damit er ihnen zur reichen Quelle des Lichtes und des Lebens werden möge. — Noch fragen wir, wie ſich der Schullehrer in dieſer wichtigen Beziehung zu benehmen habe? Derſelbe wird in Anerkennung der Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes und des großen Einfluſſes, welchen er auf die Veredlung und Heiligung der jugendlichen Gemüther behauptet, auch demſelben ſtets mit Eifer und Liebe beiwohnen, um dadurch ſeinen Schülern ein gutes Beiſpiel zu geben, und zu ihrer Erbauung ſein Möglichſtes beizutragen. Bei ihm wird man nichts als tiefe Ehrfurcht und wahre Andacht im Hauſe des Herrn wahrnehmen. Er wird dadurch nicht nur für ſeine eigene Heiligung ſorgen, ſondern auch durch ſeinen Andachtseifer und ſeine würdige Haltung am heiligen Orte ſeine Kinder und die ganze Gemeine erfreuen. Er iſt daher weit fern von jenen, welche gewiſſermaaßen die Kirche ſcheuen, entweder ſo ſelten, wie möglich, wenn ſie nicht geradezu müſſen, oder nur trägen Herzens in dieſelbe gehen, und während des Gottesdienſtes ſich allerlei Unarten und Ungebührlichkeiten zu Schulden kommen laſſen. Dieſe ſind nicht werth, daß man ſie den chriſtlichen Lehrern beizähle; denn ſie ſind es, welche im Grunde mehr ſchaden, als nützen. Was ſie mit der einen Hand aufbauen, reißen ſie mit der andern wieder nieder. Sie ärgern durch ihr Verhalten nicht bloß die Erwachſenen, ſondern noch ungleich mehr die Kinder, die ſie doch durch Wort und That zu allem Guten anhalten und ermuntern ſollten. Sie ſchänden dadurch ſich ſelbſt, und die Ehre ihres Amtes. — Doch unſer Auge weilt hier nur auf dem wahrhaft chriſtlichen Schullehrer, und wir ſtellen ſein Verhalten in ein geeignetes Licht. Wir fragen zugleich aber auch: Wie verhält ſich derſelbe außerdem noch, um ſeinen Schülern den öffentlichen Gottesdienſt recht nützlich und ſegensreich zu machen? (S. auch Art. Organiſt.) — Um ſeine Schüler auf einen recht heilſamen Beſuch des Gottesdienſtes, wie er an Sonn- und Feiertagen Statt findet, vorzubereiten, lieſt er am Sonnabende, wenn der gewöhnliche Unterricht beendigt iſt, entweder ſelbſt den

beſtimmten evangeliſchen Abſchnitt vor, oder läßt ihn von den Schülern leſen. Hierauf erklärt er denſelben nach dem Sinne der Kirche, hebt die darin enthaltenen Lehren heraus, und ſucht ſie den Schülern recht tief in das Gemüth zu ſenken. Auf ſolche Weiſe werden nun die Kinder in den Stand geſetzt, die Erklärung, die über denſelben Abſchnitt in der Kirche von dem Pfarrer ertheilt wird, deſto eher zu verſtehen, und das Wort des Heils auf ihr Herz und Leben anzuwenden. Am Sonn- oder Feiertage vor dem Beginne des Gottesdienſtes verſammelt er, wo es die örtlichen Verhältniſſe geſtatten, ſeine Kinder in der Schule, betet kurz mit ihnen oder redet ſonſt noch von dem, was zu ihrer Vorbereitung gehört, und begleitet ſie dann in die Kirche. Ebenſo geht er auch Nachmittags, wenn der Unterricht vollendet iſt, mit den Sonntagsſchülern dem Hauſe Gottes zu. — Am Montage Vormittags beſtimmt er eine Stunde in der Schule dazu, um die Predigt mit den Kindern kurz zu wiederholen. Dieſelben werden von ihm gefragt, was ſie aus dem verkündeten göttlichen Worte behalten haben. Die Geübtern bringen ihm kleine ſchriftliche Auszüge, die Schwächern mündliche. Hiebei benützt der Lehrer die Gelegenheit, das Mißverſtandene zu erklären, und das richtig Aufgefaßte den Kindern recht ans Herz zu legen. Er ſorgt aber auch dafür, daß dieß Alles ſo freiwillig, wie möglich, geſchehe, und es den Kindern Freude gewähre. — Auf ſolche Weiſe ſucht der chriſtliche Lehrer den öffentlichen, ſonn- und feſttäglichen Gottesdienſt heilſam und ſegenreich zu machen. Und wer mag den Gewinn berechnen, der hieraus auf die Veredlung des Herzens und Lebens auf die Kinder übergeht, welchen das glückliche Loos geworden iſt, einen ſolchen Lehrer zu beſitzen!

Gottesfurcht (Grund aller wahren Erziehung). „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und ſey fromm.“ So ſprach Gott ſelbſt zu Abraham, dem Stammvater des Volkes Iſrael, und was er zu dieſem Manne voll Glaubens und Vertrauens ſprach, gilt allen Menſchen, dem Erſten, wie dem Letzten, dem Kinde, wie dem Greiſe. Es iſt dieß das ſtille Erzittern vor Gottes Macht, Herrlichkeit und Größe, aber verbunden mit dem erhabenen Gefühle, daß der Menſch Gottes Kind, und Gott ſein Vater iſt. Gott fürchten heißt im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als in kindlicher Scheue vor ihm, dem Allerheiligſten und Allwiſſenden wandeln, und ſich vor jeder Abweichung vom Wege ſeiner heiligen Gebote ſorgſam bewahren. Der Gottesfürchtige richtet alle ſeine Gedanken, Worte und Werke nur auf ſeinen Gott und Vater, und fürchtet nichts ſo ſehr, als ihn durch irgend eine Sünde zu betrüben. Und das iſt in Wahrheit die Wurzel und Krone aller Weisheit. Sie iſt der ſchönſte und edelſte Schmuck eines Jeden, des Reichen und Angeſehenen, wie des Armen und Niedrigen. In der Gottesfurcht beſteht das Höchſte der Erziehung, ſie iſt der Grund aller wahren Frömmigkeit. Das Kind, welches Gott fürchtet, iſt auch fromm. Wo die Gottesfurcht fehlt, da fehlt auch die Frömmigkeit. Sollen demnach Kinder fromm werden, ſo müſſen ſie auch in der

Furcht und Ermahnung des Herrn erzogen werden. Iſt die Erziehung der Jugend nicht gebaut auf Gottesfurcht, ſo hat ſie keinen Grund und Halt. Durchgehen wir die ganze heil. Schrift von der erſten bis zur letzten Seite, ſo finden wir ſie als das Eine Princip aller wahren Erziehung. In dieſer heiligen Furcht des Herrn wurden Iſaak, Jakob, Joſeph, Samuel, wurde ſelbſt das göttliche Kind in der ſtillen Hütte zu Nazareth erzogen. Nur eine ſolche Erziehung, die der Grund und Anfang aller Weisheit iſt, erfüllt das aufblühende Geſchlecht mit hoher Achtung gegen den Leib als den Träger des Geiſtes, und lehrt es gehorchen dem Worte der heiligen Lehre. Sie leitet dasſelbe auf der Bahn des Heils und ſichert es vor jeglicher Entfremdung von Gott. Wo die Furcht des Herrn waltet, da weckt ſie die erhabenſten Gefühle im Herzen des Kindes, ſie zügelt und ordnet die wachwerdenden Neigungen und Begierden; ſie macht im Glücke demüthig und beſcheiden, im Unglücke aber unbeſieglich; ſie allein bringt Einklang und Harmonie in jeden Menſchen; ſie bildet ihn zum Erben des Himmelreichs und ſomit zum ächten Welt- und Staatsbürger. Wie ſehr muß man es daher bedauern, daß in unſern letzten Zeiten, wo ſo viel zur Erweiterung des Bereiches der Kindererziehung gethan, geſchrieben und verhandelt wurde, die Hauptſache in den Hintergrund geſtellt und unbeachtet gelaſſen werden konnte. Es iſt kaum begreiflich, wie die moderne Erziehung zum Verderben der Jugend ſich ſoweit vom wahren Wege verirren konnte! Sie war völlig gehaltlos, weil ſie des Fundaments — der Gottesfurcht — ermangelt. Reinaus iſt alles Uebrige vergeblich und umſonſt, wenn nicht kindliche Liebe und Furcht Gottes dabei zum Grunde gelegt wird. Unſerer Jugend fehlt durch Schuld der Erziehung die Gottesfurcht und darum — die Frömmigkeit. Wo keine Gottesfurcht iſt, da iſt auch keine Menſchenfurcht. Die Erfahrung hat dieß durch mehr als tauſend Beiſpiele beſtättiget, und beſtättiget es leider immer noch. „Wollt ihr, ſagt daher Kelber (Bibl. Pädagogik S. 32) den Menſchen zum Teufel machen, zu einer Geiſel der Menſchheit, der alles Beſtehende niederreißt, alles Heilige mit Füßen tritt, gebt ihm den feinſten Abſchliff, weiht ihn ein in allen Künſten und Wiſſenſchaften, aber nehmt ihm die Gottesfurcht.“ — Der gottloſe Cham entblößte ſeinen Vater, der ungebührlich in ſeiner Hülle lag, aber die gottesfürchtigen Brüder nahmen einen Mantel, giengen rückwärts hin, und deckten ihn mit abgewandten Geſichtern zu. Heli's nichtswürdige Söhne, Ophin und Phinees, entehrten das Heilige; aber der gottesfürchtige Samuel achtete es hoch. Der gottesfürchtige Joſeph entgieng den Nachſtellungen eines verführeriſchen Weibes und rettete ſeine Unſchuld und Tugend durch frommen Aufblick zu Gott. Abſolon empörte ſich gegen ſeinen Vater, um deſſen Thron an ſich zu reißen; aber der gottesfürchtige Jonathas leiſtete freiwillig Verzicht darauf. Und wie viele Beiſpiele der Art ließen ſich noch aus der heiligen, ſo wie aus der Welt- und Menſchengeſchichte anführen zum Belege unſerer Behauptung, daß die Erziehung kein Heil bringen könne, wenn ſie

nicht auf Gottesfurcht gegründet iſt. — Soll aber die Gottesfurcht in den Herzen der Kinder wohnen, ſo muß ſie in dem elterlichen Hauſe wohnen. Welche Ermahnungen verbunden mit einem leuchtenden Vorbilde gab der fromme Tobias ſeinem Sohne! Er lehrte ihn von Kindheit auf Gott fürchten, um ſich vor jeder Sünde zu bewahren. Als der Abend ſeiner Tage niederſank, ließ er ihn noch einmal vor ſich kommen, und ſprach zu ihm: „Mein Sohn! höre die Worte aus dem Munde deines Vaters, und ſenke ſie, wie eine Grundfeſte, tief in dein Herz! „Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigeſt und etwas thuſt, das gegen die Gebote Gottes iſt.“ (Tob. 4, 2. 6.) Es leuchtet wohl von ſelber ein, daß aus einem Hauſe, in dem man Gott nicht fürchtet, in dem nicht gebetet, in erbaulichen Büchern nicht geleſen, und die häusliche Gottesverehrung vernachläſſiget wird, keine frommen Kinder hervorgehen werden. Worte thun zwar wohl etwas, aber das gute Beiſpiel thut zweimal mehr.*) Die Hauptſache iſt alſo auch hier wieder das Beiſpiel der Eltern, Lehrer und Erzieher, und überhaupt aller, die auf die Jugend Einfluß haben. Beſonders groß iſt die Macht des Beiſpiels hinſichtlich der religiöſen Erziehung. Wenn die Eltern und alle, welche die Kinder umgeben, ſelbſt von kindlicher Gottesfurcht durchdrungen ſind, immer nur mit heiliger Ehrfurcht von Gott reden, alles Gute vertrauensvoll von ihm erwarten, und das Empfangene voll Dank auf ihn zurückführen; wenn ſie im frommen Aufblicke alles Widrige ſtill und ergeben annehmen, und Alles, was Sünde iſt, von ganzer Seele verabſcheuen und meiden; ſo wird ein ſolches Beiſpiel die wohlthätigſten Eindrücke auf die Herzen der Kinder machen. Sie werden durch den täglichen Anblick eines ſolchen edeln Beiſpiels immer mehr in jene Stimmung verſetzt werden, wovon ihr zartes Gemüth in ſo vertrautem Anklange ſtets angeregt werde. Daran denken aber viele Eltern nicht. Wie ſie der Welt und ihren Lüſten huldigen, ſo auch ihre Kinder; denn ihr Beiſpiel zieht ſie nach. Sie bieten Alles auf, ſie köſtlich zu kleiden, körperlich und geiſtig auszubilden, aber ihr Herz laſſen ſie meiſt leer ausgehen, laſſen Diſteln und Dornen darauf wachſen, oder pflanzen ſie wohl ſelbſt hinein. Doch die Zeit bleibt nicht aus, wo ſie von dieſen Dornen ſelbſt ſchmerzlich werden geſtochen werden. Mögen Kinder frommer und gottesfürchtiger Eltern von andern im Putze überglänzet, oder an feinem Ton und Kunſtfertigkeit übertroffen werden, was ſchadet dieß, wenn ſie nur gottesfürchtig ſind, und tüchtig werden für ihren künftigen Beruf. Nichts ſoll daher den Eltern ſo ſehr am Herzen gelegen ſeyn, als ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Giebt ſie die Hand der Erziehung nicht, dann bleibt

---

*) Longum est per praecepta, breve et efficax per exempla, ſagt Seneca: Der Weg durch Lehren und Vorſchriften iſt lang, aber kurz und wirkſam durch Beiſpiele. Wer ſollte dieſen Ausſpruch je vergeſſen, dem der Kinder Wohl am Herzen gelegen iſt? —

ſie meiſtens ein vergrabener Schatz. Die Gottesfurcht iſt und bleibt zu aller Zeit der ſchönſte Edelſtein in der Krone der Erziehung. Die Furcht des Herrn geht über Alles, ſie mehrt die Tage und iſt eine Quelle des Lebens. (Spr. 19, 23. Sir. 1, 11. 22. 23. Eph. 6. 4. 1. 1. Tim. 1, 19. ꝛc.)

Gotteswort (S. Art. Glauben).

Gottloſigkeit (S. Art. Fluchen, Fluchwörter).

Gottſeligkeit (S. Art. Frömmigkeit).

Gräber, die frühen. Wie vielen jungen Perſonen geht es in der Blüthe ihres Lebens ſchon, wie den Kindern Iſraels dort in der Wüſte Sin. Nicht damit zufrieden; daß Gott ihnen täglich Brod vom Himmel regnen ließ, verlangten ſie auch andere Speiſen. O wir gedenken wohl noch, ſprachen ſie unter einander, der Kukumern, der Melonen, des Lauches, der Zwiebeln und des Knoblauches! Nun aber zehren wir uns ab, und unſere Augen ſehen nichts mehr als das Manna! Wer wird uns Fleiſch zu eſſen geben? Und was geſchah? Eine ungeheuere Menge Wachteln kam über das Meer her, und die ganze Wüſte wurde damit überdeckt. Das Volk machte ſich darüber her, fieng Tag und Nacht die Wachteln zuſammen, und bereitete ſie als köſtliche Speiſe. Da ſie aber zu viel und gierig aßen, wurden ſie davon krank und ſtarben der Menge nach dahin. Den Ort, wo man das lüſterne Volk begrub, nannte man die Gräber der Lüſternheit. — So hat Lüſternheit nach ſeltenen Speiſen und Getränken ſchon viele jungen Leute in ein frühes Grab gebracht, und man hätte ihnen die nämliche Grabſchrift ſetzen können: Hier ſind die frühen Gräber der Lüſternheit. — Oft erhalten Kinder zu Haus und in der Schule die genügende Anweiſung zur Mäßigkeit in Eſſen und Trinken, ſie werden gewarnt vor Näſchereien und jeder Art von Lüſternheit. man ſtellt ihnen Beiſpiele vor Augen von ſolchen Menſchen, die ſich dadurch unglücklich gemacht und einen frühen Tod zugezogen haben. Allein ſie werfen oft ſpäter alle die erhaltenen Mahnungen und Warnungen, — das Beſte, was ihnen Haus und Schule auf den Weg des Lebens mitgeben konnte, weg, ſie kümmern ſich nicht mehr um das Maaßhalten in Speiſen, Getränken und Erholungen, um ja recht bald ihren Geſellen, denen ſie in die Arme fallen, nicht bloß in Ton, Farbe, Zuſchnitt, Gang ꝛc., ſondern auch im Eſſen und Trinken gleich zu werden. So verbilden ſich Viele, die in der Blüthe ihres Lebens zu den ſchönſten Erwartungen berechtigten, treten in eine ſelbſtgemachte Rohheit, die ſchlimmer iſt, als Naturrohheit, und verwelken in kurzer Zeit an Seele und Leib. Wie wahr iſt's, was deßhalb Hippel in ſeiner Herbſtblumin S. 114 ſagt: „Wie das Gewitter der Erde (das Erdbeben) Menſchen zu Tauſenden und ganze Städte begräbt, dagegen die Gewitter des Himmels nur Einzelne tödten, ſo fallen in demſelben Verhältniſſe mehrere durch ihre eigene Gier und Laſter, als von dem zufälligen Flugdonner der Zeit, dem Schwerte des Krieges.“ Könnten die frühen Gräber, die Kirchhöfe auf dem Lande ſowohl als in Städten, beſonders aber da, wo ſich Gelehrtenſchulen befinden, alle

Opfer der frühen Zerrüttung bei ihren Familiennamen nennen und in aller Welt bekannt machen, gewiß würden ſie dann, wie Sailer ſagt, die beſſern Pädagogen des Jahrhunderts werden. — Es iſt demnach unerläßliche Pflicht des Lehrers ſeine Kinder bei jedem Anlaſſe, der ſich ihm gerufen oder ungerufen, darbietet, auf die frühen Gräber der Lüſternheit hinzuweiſen, ſie zu fördern in der Mäßigkeit und Nüchternheit, und beſonders zur treuen Erfüllung des Willens Gottes in allen Dingen. Auch hier werden ihm Erzählungen wohl zu ſtatten kommen, und wir können ihm zu dieſem Behufe nichts ſo ſehr empfehlen, als die Schrift: Warnungs-Beiſpiele für die Jugend zur Vermeidung der Gefahren, welche auf dem Lebenswege ihrem geiſtigen und leiblichen Wohle drohen. Von dem Herausgeber der Beiſpiele des Guten ꝛc. Stuttgart bei J. F. Steinkopf. 1829. (Sir. 37, 33. 34. und 31, 22 — 29.)

Gradheit, offene (S. Art. Freundlichkeit).

Graſer (S. Art. Leſelehre).

Grauſamkeit geht meiſt aus einer fehlerhaften, unchriſtlichen Erziehung hervor; denn nur ſelten iſt dieſe feindſelige Leidenſchaft dem Gemüthe des Kindes eigen. Allein wenn auch nur der Keim dazu in der Seele irgend eines Kindes liegt, ſo können Fehler der Erziehung und böſe Beiſpiele denſelben wecken und hervorrufen. Der Erzieher vermeide daher Alles, was eine ſolche verkehrte Neigung wecken und ins Leben rufen kann. Er überſehe an ſeinem Zöglinge keine Rede oder Handlung, die ſich mit dem heiligen Geſetze der Liebe nicht verträgt. Er behandle aber auch denſelben nicht hart oder zwingherrſcheriſch, zumal eine ſolche Behandlung nur erbittert und die ſchönen Gefühle der Sanftmuth im Herzen des unter dem Drucke Leidenden erſtickt. So wird das Gemüth allmählich verhärtet, und das bedrückte Kind will Andern, wo ſich ihm Gelegenheit bietet, fühlen laſſen, was es ſelbſt erduldete. Vor Allem aber gehe der Erzieher ſelbſt als Muſter eines liebevollen Benehmens voran. Ferne muß dem Kinde alles rohe und harte Betragen gegen Andere gehalten werden. Sieht oder hört dasſelbe, wie Menſchen von Menſchen oft unterdrückt und mißhandelt werden, ſo ſchleicht ſich ſolches leicht in ſeine Seele ein. Nie werde ein Kind zur Rachgier, wenn es durch irgend Jemand oder durch einen lebloſen Gegenſtand gelitten hat, aufgereizt, ſeine Rache daran auszuüben. Der chriſtliche Lehrer wendet jedes einſchlägige Mittel an, ſeine Schüler vor derlei feindlichen Neigungen möglichſt zu ſichern, und in ihren Herzen niederzuhalten. Er weiſet diejenigen, bei welchen er auch nur leiſe Spuren davon gewahrt, auf Bilder hin, mit welchen die Natur ihm ſo freundlich entgegenkommt, z. B. auf ein ſanft dahin fließendes Bächlein, oder auf einen reißenden und verheerenden Waldſtrom, und ſagt ihnen: Sehet, Kinder! das Bächlein, das ſo geräuſchlos unter Blumen dahin fließt; es iſt ſich immer gleich, läßt ſich nicht aufbringen, und wenn es auch von irgend einer menſchlichen Hand getrübet worden, ſo wird es wieder klar; es ſchadet Niemanden, ſondern nützet nur. Dagegen der wilde Waldſtrom iſt ſich ſelten gleich, heute ſteigt er, morgen aber fällt er wieder; läuft er an, ſo iſt er ge-

fährlich, und reißt die ſchönſten Bäume nieder, verwüſtet Gärten, Felder und Wieſen, ſo weit er kommt. Welchem von beiden wollt ihr lieber gleichen? — Ganz beſonders aber iſt es das Vorbild Jeſu, das der Lehrer ſolchen Kindern lebendig vorhält, bei welchen ſich Gefühlloſigkeit, Härte, Grauſamkeit ꝛc. zu Tage geben. Sehet hin, Kinder, auf des Vaters Eingebornen! wird er zu ihnen ſprechen mit bewegtem Herzen, ſogar für ſeine blutdürſtigen Mörder hatte Er noch ein Herz voll Liebe, und betete mit erblaſſenden Lippen um Vergebung für ſie u. ſ. w. (Sir. 28, 1. Röm. 22, 19. Hiob 6, 3.) — (S. auch Art. Gefühlloſigkeit; Härte; Zorn.)

Gregoriusfeſt, ein ehedem in mehrern Gegenden, beſonders in Sachſen beliebtes Schul- und Jugendfeſt, welches zum Andenken an den Schulfreund Papſt Gregor I. † 12. Mai 604, gegen Oſtern gehalten wurde. Gewöhnlich zogen die Schüler auf eigene Weiſe, als Bergleute, Eſſenkehrer, Jäger ꝛc. gekleidet durch die Stadt; an andern kleinern Orten erſchienen ſie nur mit Bändern geſchmückt, und jeder gab durch Herſagung eines Reims vor den Häuſern der Vornehmen zu erkennen, welche Standesperſon aus der bürgerlichen Geſellſchaft er vorſtelle. Einer war ein Arzt mit einem Arzneikaſten; ein anderer ein Corporal mit einem Degen und Stocke; ein dritter, mit einer Trommel verſehen, ſtellte einen Tambour ꝛc. vor. Ohne Zweifel war dieſes Feſt eine Nachahmung des bei den Griechen unter dem Namen Panathenäen bekannten Volks- und Freudenfeſtes. Auch zu Rom wurden jährlich zwei Minervenfeſte durch zahlreiche Umgänge gefeiert. Dieſe Feſte erhielten durch die Länge der Zeit eine Heiligkeit und ließen ſich nach dem Uebertritte heidniſcher Völker zum Chriſtenthume ſchwer abſchaffen. Daher verordnete Papſt Gregor IV. 828, daß zur Ehre Gregor I., welcher die erſte Singſchule in Rom geſtiftet hatte, ein eigenes Schul- und Kinderfeſt, das unter dem Namen des Gregoriusfeſtes gehalten wurde. Eine Nachahmung dieſes Feſtes iſt das uns unter dem Namen bekannte Maienfeſt, welches in vielen Gegenden von den Schulkindern gefeiert wird. — Gregoriusſingen nennt man den Umgang, welchen jährlich nach Oſtern die Schullehrer, beſonders in Sachſen, in Begleitung ihrer Schüler, durch das Dorf halten, wobei vor jedem Hauſe ein Lied oder eine ſogenannte Arie abgeſungen wird, wofür dem Schullehrer etwas Geld gereicht wird, welche als ein Theil ſeiner Beſoldung in Anſchlag gebracht iſt. In mehrern kleinern Städten, wo ſonſt dieſes Gregorienſingen auch gewöhnlich war, iſt dieſe den Schullehrerſtand herabwürdigende Bettelei mit Recht abgeſchafft, und die Lehrer ſind auf andere Weiſe entſchädigt worden.

Grenzen der katechetiſchen Lehrart. Dieſe Lehrart findet im Grunde ihre Anwendung bei einem jeden Unterrichtsgegenſtande, deſſen Grundidee ſchon in der Seele des Schülers liegt; bei Gegenſtänden, womit ſich bloß der Verſtand zu befaſſen hat; bei Wahrheiten, welche dem gemeinen Menſchenverſtande zugänglich ſind, oder bei ſolchen, welche aus bekannten Erfahrungen oder bereits erlangten Kenntniſſen durch des Schülers eigene Thätigkeit, nämlich

durch das Vergleichen, Trennen und Zuſammenſtellen in der Seele gebildet werden können. Dagegen iſt die katechetiſche Lehrart bei Geſchichten, welche dem Schüler noch fremd ſind, nicht, wohl aber die mittheilende (akroamatiſche oder vortragende) anwendbar, und ſo auch nicht bei Gegenſtänden aus der Naturlehre, Erdbeſchreibung ꝛc., inſofern ſie nicht zur Anſchauung und Erfahrung gebracht werden können. Ferner iſt die katechetiſche Lehrart nicht anwendbar bei poſitiven Lehren und geſetzlichen Vorſchriften der Religion, z. B. Geheimniß des Altars oder Abendmahl ꝛc., bei allen Benennungen, die dem Schüler noch unbekannt ſind, kurz bei allen Dingen, deren Begriffe er nicht aus ſeiner Seele zu erzeugen vermag. — Die Zeit, in welcher mit den Kindern im eigentlichen Sinne katechiſirt werden kann, fällt ſonach nothwendig über diejenige Altersperiode hinaus, wo das Kind noch den erſten materiellen Stoff zu empfangen, und noch nicht die erforderliche Sprachfertigkeit hat, um ſich über das, was es weiß, beſtimmt und deutlich ausdrücken zu können. Ueberhaupt darf bei Anwendung dieſer Lehrart, inſoweit ſie auf dem Wege des Sokratiſirens fortläuft, das bedeutſame Wort Peſtalozzi's nie vergeſſen werden: „Es nützt dem Menſchen nicht, ſo viel Warum und Darum in ihn hineinzumorden, zumal er darüber einen größern Theil ſeines natürlichen Verſtandes verliert.

Grenzen der Volksſchule (S. Art. Volksſchule).

Großeltern (S. Art. Familie).

Großſprecherei (S. Art. Eitelkeit).

Größenlehre (Geometrie). Eine Größen- oder Erdmeßlehre vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aufgefaßt, kann ſchon der Natur der Sache nach in keiner Volksſchule behandelt werden. Was davon etwa in den Unterricht für Knabenſchulen in den Städten aufgenommen werden könnte, haben wir oben (Art. Formenlehre) angegeben. Wir verweiſen deßhalb hier den Lehrer auf das dort Bezeichnete und auf den zweiten Theil des Leitfadens von Türk, in welchem die Behandlung dieſes Gegenſtandes genau angegeben iſt. Der erſte Abſchnitt umfaßt die Linien und Winkel, und beſtimmt beſonders auch das Maaß der letztern; der zweite Abſchnitt handelt von der Vergleichung der Seiten und Winkel geſchloſſener Figuren (des Dreiecks, Vierecks ꝛc.), mit Beſtimmung des Maaßes; der dritte Abſchnitt hat es mit der Vergleichung des Inhalts geſchloſſener Figuren, und der vierte mit dem Kreiſe zu thun.

Grübler (S. Wißbegierde).

Gründe hat der Lehrer von den Schülern hinſichtlich ihres Verfahrens ſich angeben zu laſſen. (S. Art. Flüchtig, Flüchtigkeit.) Wie nothwendig dieß ſey, bedarf wohl keines Beweiſes; denn nur durch Gründe, woraus ſich das Vorhandenſeyn oder die Beſchaffenheit einer Sache begreifen läßt, kann eine deutliche und feſte Ueberzeugung bewirkt werden. Gründe ſind ſonach Sätze, aus welchen die Wahrheit eines zu beweiſenden Satzes dargethan werden kann. Daher muß der Lehrer auch immer darauf bedacht ſeyn, daß er da, wo Kinder zum Fürwahrhalten einer Lehre oder Wahrheit,

und zur völligen Ueberzeugung geleitet werden ſollen, ſich ſolcher Gründe bediene, welche für ihre Auffaſſungskraft geeignet ſind, oder daß er ſie zum eigenen Suchen und Finden derſelben veranlaſſe und dazu anleite.

Grundlaute (S. Art. Lautirmethode).

Gründlichkeit des Unterrichts. Gründlich iſt der Unterricht, wenn der Schüler bei Allem, was er lernt, weiß warum dieß ſo und nicht anders iſt. Es iſt alſo nicht genug, daß der Schüler beim Leſenlernen weiß, daß z. B. die einfachen Grundlaute (Vokale) gedehnt oder geſchärft geleſen werden können; ſondern es muß ihm auch genau bekannt ſeyn, warum dieſer oder jener Grundlauter in dieſem Worte gedehnt oder geſchärft, in einem andern aber nicht ſo geleſen werden darf; er darf nicht zweifelhaft ſeyn, warum dieſe Lautverbindung einer Sylbe, jene aber ein Wort, warum dieſes Wort ein mehrſylbiges, jenes aber ein einſylbiges; warum dieſe Sylbe im Worte die Haupt-, jene die Nebenſylbe, dieſe Nebenſylbe eine Vor-, jene eine Nachſylbe genannt; warum dieſes Wort in einem Satze ſtärker als jene andern betont werden, warum er hier beim Leſen mit der Stimme eine Pauſe, dort keine machen dürfe ꝛc. — In Hinſicht der Sprachlehre muß des Lehrers Unterricht dahin arbeiten, daß ſich der Schüler von jeglichem Theile der Gründe der verſchiedenen Wort- und Satzformen deutlich bewußt iſt; er muß ſonach wiſſen, warum dieſes oder jenes Wort, dieſer oder jener Satz ſo und nicht anders heiße; welche Vorſtellung oder welcher Gedanke damit bezeichnet werde; worauf ſich die Stellung der Wörter und Sätze in der Rede gründe; woher dieſes oder jenes Wort abſtamme; warum es in einem Satze dieſe und in einem andern eine andere Bedeutung habe; warum in dieſer Satzverbindung ein — weil — und in einer andern ein — da — ſtehen müſſe. — Was das Schreiben betrifft, ſo dürfen dem Schüler die Verhältniſſe der einzelnen Schriftzüge eines Buchſtabens und dieſer im Worte und dieſes wieder im Satze nicht fremd ſeyn, er muß wiſſen daß durch die Nichtbeobachtung dieſer Verhältniſſe Mangel an Regelmäßigkeit und Schönheit der Schrift entſtehe. Der Schüler muß ferner deutlich einſehen, warum dieſes oder jenes Wort mit einem großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben, warum hier eine Doppelung der Mit- oder Grundlauter, dort ein unhörbares h oder e ſtattfinden; warum hier ein Komma oder Semikolon, oder Punkt, dort ein Fragezeichen oder ein Aufrufungszeichen, oder ein Kolon, oder ein Gedankenſtrich, oder ein Anführungszeichen geſetzt werden ꝛc. — Gründlich ſind die Uebungen im Anſchauen, Denken und Reden, wenn das Kind eine genaue Kenntniß von dem betrachteten Gegenſtande bekommt, und wenn es denſelben nach allen ſeinen verſchiedenen Beziehungen und den verſchiedenen Geſichtspunkten in geordneter Gedankenfolge mündlich und ſchriftlich zu beſchreiben befähigt wird. — Wo aber Gründlichkeit im Unterrichte mangelt, wo der Schüler ohne Ueberzeugung von den und ohne Einſicht in die Gründe ſeines Lernens beſchäftigt wird, da wird der Zerſtreutheit und Flachheit des Geiſtes Thür und

Angel geöffnet, was beim gründlichen Unterrichte geradezu der Gegenfall iſt. Der Lehrer muß, wenn anders der Unterricht bildend ſeyn ſoll, die Schüler bis zum innerſten Weſen der Sache führen, weil er ſonſt oberflächlich und leicht iſt, und in dieſer Eigenſchaft auch das innere Weſen des Schülers nicht erreichen kann. Indeſſen müſſen bei dem Streben nach Gründlichkeit die Kräfte des Schülers ſorgfältig berückſichtigt werden. Zu weit wird dieſe getrieben, wenn man z. B. wie Krug in Dresden und andere blinde Nachbeter bei der Buchſtabenkenntniß bis auf die Art und Weiſe der Thätigkeit der Sprechorgane zurückgehen, und auf Comandoworte und durch Beſchreibung der in Thätigkeit zu ſetzenden Sprechglieder die Laute erzeugen laſſen wollte ꝛc. Das ſind Sachen, die in Lappalien und Kleinigkeiten ausarten, und ſich für Elementarſchulen ganz und gar nicht eignen. — Je tiefer aber die Entwickelungsſtufe iſt, deſto ſorgfältiger muß der Lehrer ſeyn, daß Alles, was er behandelt, recht befeſtigt werde. Schon das alte Sprichwort ſagt: „Eile mit Weile!“ Man darf alſo nie zu ſehr eilen, wo es ſich um Gründlichkeit handelt, namentlich müſſen ſich dieſes junge und unerfahrene Lehrer beſonders merken. Alles will ſeine Zeit haben; oft aber wird den Kindern nicht ſo viel Zeit gelaſſen, daß ſie zur vollſtändigen Auffaſſung und geläufigen Ausübung des Gelernten gelangen können. Manche ſchreiten bei ihrem Unterrichte von einer Stufe zur andern, fragen wenig oder gar nicht nach dem vorher Durchgenommenen, vernachläſſigen ſonach die Wiederholung, welche die Mutter alles gedeihlichen Lernens iſt. Solche Lehrer bedenken nicht, daß je mehr ſich der Lehrſtoff häuft, deſto mehr verloren gehe, wenn nicht für die Befeſtigung des Vorgehabten und Geübten geſorgt wird. Je weiter man im Unterricht fortſchreitet, je weniger darf Neues hinzu gelehrt, deſto mehr muß das Alte wiederholt werden. Ja, man kann füglich in einer Viertelſtunde mehr lehren, als die Kinder zu behalten und zu verarbeiten im Stande ſind. Immer ſind daher die Lehrgänge die beſten, welche den Bildungsſtoff ſo geordnet haben, daß der Lehrer und die Schüler ſtets Gelegenheit zu Wiederholungen haben. (S. auch Art. Wiederholung.)

Grundſätze der Erziehung. Mit Rückſichtsnahme auf das, was wir früher (Art. Erziehung) hierüber geſagt haben, bemerken wir hier nur noch Folgendes: a) Die Erziehnug muß ſich damit befaſſen, daß ſie die zweckmäßigſten Mittel auffinde und anwende, wodurch die geiſtige Kraft des Kindes in eine geordnete Thätigkeit geſetzt und darin fortwährend erhalten werde. b) Sie muß überall dem Gange der naturgemäßen Entwickelung folgen. c) Sie muß den Menſchen allſeitig ergreifen, ſo daß ſie nicht bloß einzelne Kräfte, ſondern die Geſammtkraft in Thätigkeit ſetze. d) Sie hat die emporſtrebenden Kräfte des Kindes planmäßig auf Alles hinzulenken, was wahr, ſchön und gut und des menſchlichen Strebens würdig iſt, und was dazu beiträgt, ihn dem Ziele ſeiner Vollendung näher zu bringen. e) Die Bildung aller Kräfte hat in dem, was des Geiſtes und Herzens Höchſtes iſt, d. i. in Religion und Sittlichkeit ihr Ziel, auf

dieſes hat der Erzieher vom Anfang bis zum Ende Alles und Alles zu beziehen. Auch hat er f) dafür gewiſſenhaft zu ſorgen, daß die Individualität (Einzelweſenheit) des Kindes nicht verwiſcht werde, und beſonders hervorſtechende Anlagen ſo zu behandeln, daß ſie ſich zwar ungehemmt entfalten, doch aber durch eine unverhältnißmäßige Ausbildung die Totalbildung nicht beeinträchtigen oder derſelben ſchädlich werden.

Grundſätze des Unterrichts. Dieſe müſſen in einer zweifachen Beziehung in's Auge gefaßt werden, und zwar 1) in ſofern ſie die Methode des Unterrichts, und 2) in ſofern ſie den Unterricht ſelbſt betreffen. — Wir halten den für einen rechten und tüchtigen Lehrer, der nicht nur den erforderlichen Unterrichtsſtoff gründlich inne hat, ſondern auch eine ſolche Lehrweiſe anwendet, welche die Geiſteskräfte der Schüler weckt, entfaltet und übt, und ſie zugleich einfach und ſicher zur Erlangung der nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten anleitet. Hinſichtlich der Methode bemerken wir: 1) Wer ſich eine gute Lehrweiſe aneignen will, der muß die Anweiſung zu einem zweckmäßigen Unterrichte von den Meiſtern des Faches, z. B. von Zerrenner, Dinter, Harniſch, Overberg, Denzel, Dieſterweg ꝛc. ꝛc., wie ſie ſolche in ihren Schriften ertheilen, gründlich kennen lernen. Nebenbei muß er auf die Kindesnatur aufmerkſam ſeyn und ſich bemühen, ſolche Schulen zu beſuchen, in welchen anerkannt tüchtige Männer wirkſam ſind. Hier muß der Jünger das Verfahren des Meiſters bei den verſchiedenen Lehrgegenſtänden genau beobachten. Er muß nach dem Ausſpruche des Apoſtels alles prüfen, und das Beſte behalten, (1. Theſſal. 5, 21.) und es zu ſeinem geiſtigen Eigenthum zu machen ſuchen. Er muß dasſelbe mit ſeinen eigenen Leiſtungen und Erfahrungen vergleichen, und es ſeinem eigenthümlichen Weſen und den Bedürfniſſen ſeiner Schüler anpaſſend machen. Denn eine Methode kann nur dann gehörig wirken, wenn ſie dem Lehrer natürlich und geläufig iſt, und die Bildungsſtufe der Schüler genau berückſichtiget. Man ſoll ja nie glauben, daß alles Heil in Beziehung auf den Unterricht geradezu von der Methode abhange, und wenn ſie noch ſo ſehr geprieſen und erhoben würde. Die Theorie kommt überall der Praxis nach, wie Quintilian dem Demoſtenes. „Die gebildete Kraft im Geiſte, ſagt Dinter, (Schul-Konf. S. 16.) die Liebe zur Sache im Herzen, und das Material in der Hand finden leicht ſelbſt das Wie; ergreifen oft ſelbſt ohne Anweiſung die Methode, die der Eigenthümlichkeit des Lehrers und der Beſchaffenheit der Schüler die angemeſſenſte iſt.“ — Jedes Lehrverfahren iſt gut, wenn es der Lehrer mit Luſt und Geſchick betreibt, und den Geiſt und das Herz der Schüler wahrhaft bildet. Es giebt Viele, die durch neue Methoden der guten Sache mehr ſchaden als nützen. Sie ergreifen den Buchſtaben, ahnen den Geiſt nicht, leiſten alſo das Erwartete nicht, und der Nichtkenner ſchiebt die Schuld des Mißlingens auf die Methode, anſtatt ſie in der verkehrten Behandlung zu ſuchen. „Der pedagogiſche Takt, ſagt Dinter wieder (Reden. Th. 4. S. 349.) eben

ſo wahr als ſchön, iſt einem Feuerſteine gleich, der nicht ein Fünklein giebt, ſo lange er ruhig in der Erde liegt. Der Menſch hebe ihn heraus; der Stahl verſuche an ihm ſeine Kraft, und er wird Funken ſprühen, an denen ſich eine Flamme entzündet zu leuchten Allen, die im Hauſe ſind. Nur müſſen unſere Methodiker nicht zu Werke gehen, wie der Huſſiten-General Ziska, der Dörfer abbrennen ließ, um ſeinen Soldaten den Weg zu erleuchten.“ *) — Das ſollen beſonders jüngere Lehrer zu Herzen nehmen, welche oft einzig von ihrer Methode das Heil erwarten, und ſich über ältere würdige Schulmänner erhaben wähnen, die zwar nicht gerade nach der Methode, die an der Tagesordnung iſt, verfahren, aber, was Hauptſache iſt, ihr Werk mit Geiſt, Leben, Liebe und Segen betreiben. Der nüchtere Schulmann verachtet keine Methode, und überſchätzt auch keine; aber er arbeitet unabläßig darauf hin, ſeinen Unterricht immer einfacher, naturgemäßer und fruchtbarer zu ertheilen. 2) Hinſichtlich des Unterrichts hat demnach der Lehrer folgende Hauptgrundſätze feſtzuhalten: a) Behandle einen jeden Lehrgegenſtand ſo, daß ſich die Geſammtkraft deiner Schüler daran frei entfalten kann; denn der Unterricht hat ja eben den Zweck, die Geiſteskräfte der Kinder zu entwickeln. b) Muthe deinen Schülern dabei nie mehr zu, als ihre Kraft zu leiſten vermag; mache ihnen nichts zu leicht, aber auch nichts zu ſchwer. c) Verweile bei den erſten Anfangsgründen des Unterrichts ſo lange, bis die Schüler ſie gründlich aufgefaßt haben, und ſchreite dann langſamen und ſichern Schrittes vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichtern zum Schwerern, vom Nahen zum Nächſten, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen oder Geiſtigen fort. d) Verbinde bei jedem Lehrgegenſtande, ſo viel als möglich, das Auffaſſen mit Uebungen im mündlichen und ſchriftlichen Darſtellen, damit der Bildungstrieb und die Selbſtthätigkeit deiner Schüler gehörig aufgeregt und entwickelt werden, und ihre Fortſchritte aus ihrer eigenen Geiſtesanſtrengung hervorgehen. e) Bereite dich zu einer jeden Lehrſtunde ſorgfältig vor, damit du des Stoffes und der Form ganz mächtig biſt, und deinen Unterricht der Faſſungskraft und den Bedürfniſſen deiner Schüler gemäß einrichten kannſt. — Nichts iſt dem Lehrer, der einen gründlichen und gedeihlichen Unterricht ertheilen will, mehr zu empfehlen, als eine ſorgfältige Vorbereitung auf ſeine Lehrſtunden. Nie ſollte er ſeine Schule betreten, ohne zuvor die Gegenſtände, die er behandeln will, gehörig durchdacht, durchleſen, geordnet und die ganze Lektion gleichſam im Geiſte abgehalten zu haben. Dadurch wird er nach und nach in den Stand geſetzt, die Lehrgegenſtände ohne Hülfe eines Buches betreiben und frei

*) Schreiber dieſes erinnert ſich noch mit Dank und Freude an ſeinen ehemaligen Schullehrer (den man damals Präzeptor nannte), der ſeine Schüler mittels der Buchſtabiermethode in ſehr kurzer Zeit zum richtigen und fertigen Leſen brachte. Aber er trieb ſie mit Geiſt und Leben, und konnte ſich frei in ihrem Elemente bewegen. Es kommt alſo bei weitem nicht alles auf die Methode an.

über ſeinen Stoff gebieten zu können. Dadurch wird er aber auch Leben, Kraft und Geiſt in ſeinen Vortrag bringen, die nöthige Ordnung und Stille in ſeiner Schule erhalten, die Aufmerkſamkeit ſeiner Schüler feſſeln, und alſo den Segen ſeiner Wirkſamkeit ungemein erhöhen. — Jeder Schullehrer ſollte daher nach einem freien, gewandten und fließenden Vortrage ſtreben, damit bei jedem Unterrichtsgegenſtande, und insbeſondere, wenn er das Gebiet der Religion betritt, die Worte voll Kraft und Leben von ſeinen Lippen fließen. — Wer dieſe Grundſätze bei ſeinem Unterrichte treu befolgt, wird ſicherlich mit Segen und dem glücklichſten Erfolge ſeine Schüler unterweiſen, und mit jedem Tage ſich neue Freude bereiten. Was wir übrigens noch über jeden einzeln Punkt des Geſagten weiter zu bemerken für nöthig erachtet hätten, das werden wir bei dem Artikel Unterricht nachzutragen ſuchen.

Grundſätze, zweideutige, des Lehrers. Wenn der Schullehrer in ſittlicher Beziehung, d. i. in ſeinem Leben und Wandel nicht ohne gerechten Tadel ſeyn, oder der Gemeinde und den Kindern Aergerniß geben würde, ſo müßte, wie es ſich von ſelbſt verſteht, auf ſeine baldmöglichſte Entfernung angetragen werden; denn in einem ſolchen Falle müßte er nothwendig Anſehen und Vertrauen verlieren, und könnte, in ſeinem bisherigen Kreiſe wenigſtens, nicht ferner mehr ſegensreich wirken; ja, das Verbleiben an ſeiner Stelle würde die größten Nachtheile herbeiführen. Sollte dieß wohl weniger erforderlich ſeyn, wenn aus ſeinem Munde in Gegenwart der Schüler ärgerliche Reden kämen, oder wenn er ſich unterfangen würde denſelben verwerfliche und irreligöſe Grundſätze beizubringen, und ſie auf den Weg einer falſchen Aufklärung hinzuleiten? Und nicht bloß müßte in einem ſolchen Falle auf die Entfernung von ſeinem Lehramte gedrungen werden, ſondern ſelbſt auch dann, wenn erhoben würde, daß er zweideutige Grundſätze häge, ohne dieſelben vor ſeinen Schülern kund zu geben. Wahrlich, die Denkart eines ſolchen Schulmannes würde immerhin einen nachtheiligen Einfluß auf die jugendlichen Gemüther haben, wenigſtens dürfte eine lebendige und kräftige Einwirkung auf die religiös-ſittliche Bildung derſelben von Seite ſeiner ſchwerlich zu erwarten ſeyn. Wie ſollte es möglich ſeyn die Kinder für das Wahre und Heilige zu erwärmen, wenn Licht und Leben und Wärme dem Lehrer fehlt, von dem dieß alles ausgehen und die Herzen derſelben durchdringen ſoll? Kälte erzeugt immerhin nur Kälte, ſo wie Gleichgültigkeit — Gleichgültigkeit gebietet. Zweideutige Grundſätze, die ein Lehrer in ſich aufgenommen hat, können nie anders als nachtheilig und verderblich auf jugendliche Gemüther wirken; ſie ſind dem Unkrautſamen zu vergleichen, den eine frevelnde Hand unter den guten Waizen ſtreut. Und wie — es ſollte zu verargen ſeyn, wenn man einen ſolchen Mann von ſeinem Amt entfernt? — Der Lehrer iſt da, um den Kindern den Weg zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit in Wort und That zu zeigen. Wer aber zweideutige oder gar irreligiöſe Grundſätze hegt, wie ſollte er dieſes thun, und die Aufgabe ſeines wichtigen Amtes entſprechend

löſen können? — Taugt daher der Lehrer in der angegebenen Beziehung nicht für ſein Amt, und trägt er durch irrige Lehren und Grundſätze, wenn nicht unmittelbar, ſondern nur verſteckt, dazu bei, daß dadurch die Kinder nach und nach gegen das Heilige gleichgültig werden, dann iſt es an der Zeit ihn von ſeiner Stelle zu entfernen; denn das Amt iſt nicht um des Lehrers, ſondern der Lehrer um des Amtes willen da. — Der wahre, chriſtliche Schullehrer weiß es, daß er nicht um des Brodes, ſondern um des höhern Nutzens und Zweckes willen in den Weinberg Gottes geſendet worden iſt; daher eilt er auf der ihm angewieſenen Bahn unverdroſſen fort, und führet ſeine Kinder durch Reinheit der Lehre und einen muſterhaften Wandel zum Lichte der Erkenntniß und zur Heiligung des Lebens dem Ziele ihrer höhern Beſtimmung zu. Zweideutige Grundſätze ſind ihm fremd. Er hält ſich treu an die Wahrheit, die ihm von Gott gegeben iſt. Nie weichet er von dieſer, und nie vom Wege ſeiner Pflichten ab. (1. Kor. 9, 24. und 10, 24. 33.)

Grüße. Das Wort „Gruß" bezeichnet einen Ausdruck der Höflichkeit gegen Jemanden entweder bei ſeiner Ankunft, Begegnung oder Entfernung. *) Der Morgenländer grüßt mit dem Friedens-Wunſche: „Friede ſei mit dir!" Denn Ruhe und Friede däucht ihm das Beſte. Der Grieche ruft: „Freue dich und handle glücklich!" Der Römer ſpricht ermunternd: „Sey geſund und ſtark!" (Salve et vale.) Der fromme und bedachtſame Deutſche ſpricht begegnend: „Gott grüße dich!" d. i.: ich grüße dich durch Gott, und fragt dann gewöhnlich: wie geht's, wie befindeſt du dich? So auch der Engländer: „Wie geht ihr Thun?" d. h.: Was treibt ihr für Handel und was macht ihr für Geſchäfte? — Der Franzoſe fragt: „Wie tragt ihr euch," und der Holländer: „Wie fahret ihr?" Beim Abſchiede ſpricht dann der Deutſche: „Gott behüte dich, oder Gott befohlen (von mir)!" Auf gleiche Weiſe ſprechen ſich auch der Franzoſe, Engländer und Italiener beim Abſchiednehmen gegenſeitig aus — durch Adieu und Adio. — Dieß letztere ſpricht das gemeine deutſche Volk verhunzt durch Ade, oder Adies oder wohl gar durch Adieſſel! nach. — Wir ſehen hieraus, daß gegenſeitige Begrüßungen unter allen uns bekannten Völkern herrſchende Sitte ſind. Die Wohlanſtändigkeit fordert ſie, und macht ſie uns zur Pflicht, die auf dem Grunde der Liebe des Nächſten ruht. Chriſtus hat ſelbſt dieſe fromme Sitte geheiliget. Nach ſeiner Auferſtehung erſchien er ſeinen Jüngern, und ſprach, als er zum erſten Male wieder lebend in ihre Mitte trat, zu ihnen: „Der Friede ſey mit euch! — Er ſprach dieſe Worte mit jener wohlwollenden Liebe, von welcher ſein göttlich mildes Herz gegen ſie durchdrungen war. So ſollten alle Menſchen als Kinder Eines Vaters, der im Himmel iſt, ſich gegen einander

*) Es beſagt dieſer Ausdruck ſo viel, als bei den Griechen χαρις, oder bei den Lateinern Gratia — Annehmlichkeit. Grüßen heißt daher, einem etwas Angenehmes ſagen, oder ſagen laſſen, um eine Höflichkeit zu erweiſen, oder ſeine Ergebenheit zu bezeigen.

äußern, wenn ſie einander begegnen oder von einander Abſchied nehmen; ſie ſollten die gewöhnlichen Grüße und Freundſchaftsverſicherungen mit wahrer Theilnahme des Herzens gegenſeitig ausſprechen, und ihre ſegnende Liebe dadurch offenbaren. Wäre dieß der Fall, dann würden dieſe ihre Grüße keine leere, ſinnloſe Formel ſeyn, ſondern vielmehr ein treffliches Mittel werden, wahre chriſtliche Geſinnungen wechſelſeitig in ſich zu erneuern und den Geiſt der Nächſtenliebe zu beleben und zu bewahren. — Der chriſtliche Schullehrer ſucht daher auch ſeine Kinder mit der eingeführten Sitte, ſich gegenſeitig zu begrüßen, recht zu befreunden, und den Grüßen, die meiſt zur leeren Ceremonie herabgeſunken ſind, wieder die gehörige gute Richtung zu geben. Er macht ſeinen Schülern begreiflich, wie der Menſch und Chriſt alles darauf anzulegen habe, daß auch die gewöhnlichſten Handlungen, wie die Grüße, vor Gott verdienſtlich werden mögen. Er ſagt ihnen, des Menſchen Vollkommenheit und Größe vor Gott beruhe nicht auf außerordentlichen Werken, zu welchen er ſelten Kraft und Gelegenheit habe, ſondern darauf, daß er ſeine täglichen Verrichtungen, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend ſcheinen, durch reine Abſichten heiligen und werthvoll in Gottes Augen machen könne und ſolle. — Auch ſucht der Schullehrer ſeine Kinder in Beziehung auf die Grüße vor der dummen Nachäfferei der fremden Ausdrücke, als: Adies oder Adio ꝛc. bei ihren Abſchieds = Komplimenten möglichſt zu bewahren. Bei ihrem Erſcheinen in der Schule, oder wenn ſie ſich nach beendigtem Unterrichte aus derſelben entfernen, würden wir es am liebſten ſehen, wenn ſie als chriſtliche Kinder die außer Gang gekommene fromme Sitte der Altvordern wieder aufnehmen und ſprechen würden: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus in Ewigkeit. Amen.“ Denn ihm, dem Eingebornen des Vaters, dem wir Friede und Gnade und Seligkeit zu danken haben, gebühret alle Ehre und Herrlichkeit. Und welch ein rührender Auftritt wäre es, wenn die Kleinen, in deren Mund der Herr ſich Lob bereitet hat, mit reinem und ſchuldloſen Herzen einmüthig den Namen Jeſu nennen würden! Möchte ſie nur wiederkehren dieſe Sitte, und Aufnahme in unſern Schulen und Haushaltungen finden! Ich ſchäme mich, ſagt der Apoſtel, des Evangeliums nicht, denn es hat die Kraft Gottes, ſelig zu machen Jeden, der daran glaubt. Um ſo viel weniger ſollten wir uns ſchämen, den Namen deſſen zu loben und zu preiſen, der uns das Wort der Gnade und des Heils gegeben hat. — Von Allen und in Allen ſoll Chriſtus verherrlichet werden! (Joh. 5, 23.)

Gute, das, iſt auch dem minder entſprechenden Kinde zum Bewußtſeyn zu bringen. — Kein Kind iſt in der Regel ſo verwahrlost und bösartig, daß ſich nicht auch gute Seiten an ihm auffinden ließen. Es hat oft Gutes an ſich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und das ſoll der Erzieher an ihm anerkennen. Wohl iſt es geiſtig unthätig und denkträge, aber es iſt doch ſtille und ruhig, und verurſacht keine Störung. Das Lernen geht bei ihm langſam, aber es behält das Erlernte gut. Es iſt eben nicht ſchnell im Gehorchen, aber es iſt doch nicht eigentlich widerſpenſtig, nicht aufbrau=

ſend, nicht leidenſchaftlich. Es legt keine beſondere Zuneigung und Liebe gegen den Lehrer an den Tag, aber es hütet ſich doch, ihn zu beleidigen, zu betrüben und gefliſſentlich zu ärgern u. ſ. w. Mit einem Worte: der Lehrer ſoll das Gute an einem ſolchem Kinde, und wenn es auch noch ſo verborgen läge, mit redlichem Fleiße aufſuchen, anerkennen und ihm zu verſtehen geben, daß er es anerkenne. Läge das Gute, auch nur bewußtlos, in ſeinem Temperamente, ſo wird es durch die Anerkennung ein bewußtes, geht in des Kindes Wollen über und wird zur freien That. Hat aber der Lehrer auf ſolche Weiſe auch nur Eine Tugend in's Leben gerufen, ſo wird ſich an ihr auch die zweite und dritte ꝛc. nach und nach entwickeln und hervorrufen laſſen, und er kann dann ſich zum Troſte ſagen: ich habe das Kind auf gutem Wege. So iſt alſo das Gute bei ſolchen Kindern nicht zu überſehen, ſondern denſelben lebendig zum Bewußtſeyn zu bringen. Und geſchieht dieß auf die rechte Weiſe, ſo iſt der Gewinn groß, der dadurch errungen wird. — Obwohl nun der Lehrer das Gute, das ein Kind thut oder an ſich hat, in jedem Falle anerkennt, ſo legt er doch dabei den erforderlichen Maaßſtab an, um dasſelbe richtig beſtimmen, d. h. weder zu hoch, noch zu gering ſchätzen zu können. Denn Ueberſchätzung erzeugt Einbildung, Dünkel und Uebermuth; Geringſchätzung dagegen ſchlägt den Muth nieder und verkümmert das Selbſtgefühl, und nur richtig würdigende Anerkennung führt das Kind zur geeigneten Selbſtſchätzung, die jedoch das Gleis der Demuth nicht verläßt. Was demnach dem Kinde ſchwer fiel, iſt höher zu ſchätzen, als was ihm leicht war, und eben ſo verhält es ſich mit dem, was es freiwillig, oder gezwungen und überredet, — was es zum Beſten Anderer, oder für ſich ſelbſt, — was es ohne Ausſicht auf Vortheil, oder ſeinen eigenen Nutzen im Auge habend wirkte, u. ſ. w. Geringſchätzung ſowohl, als Ueberſchätzung des Guten bei Kindern iſt fehlerhaft, und bahnt den Weg entweder zur Verkümmerung oder zum Uebermuthe an, was beides ſorgſam zu verhüten iſt.

Gutmüthigkeit (gute, ſanfte Gemüthsart). Kinder von leicht beweglicher Naturart, in denen das Gefühl vorherrſchend iſt, handeln in der Regel mehr aus Gutmüthigkeit und ohne daß ſie ſich jedesmal der Beweggründe dabei bewußt ſind; Kinder aber, in denen der Verſtand das Uebergewicht behauptet, ſind in dieſer Hinſicht nicht ſelten geſchickte Rechenmeiſter, und thun kaum etwas, wobei ſie nicht Vor- oder Nachtheil klüglich gegen einander abwägen. So ſorgfältig dieſe von dem Erzieher in's Auge zu faſſen ſind, damit ihnen das Werthloſe ihres Thuns bemerklich gemacht, und ſie auf die Bahn des Guten hingeleitet werden können: ſo dürfen doch auch gutmüthige Kinder nicht ohne Leitung gelaſſen werden. Ihre natürliche Gutmüthigkeit muß immer eine beſondere und beſonnene Richtung erhalten, wenn ſie ſich nicht als ein ſchönes Geſpann ohne einen tauglichen Führer, das mitſammt dem letztern durchgeht, im Leben darſtellen ſoll. So liebenswürdig dieſe Gemüthsart iſt, ſo nothwendig iſt es auf der andern Seite doch auch, daß ſie ſich nicht ſelbſt über-

laſſen werde. *) Des Erziehers Sache iſt es daher, daß er darüber wache und ſie gehörig leite, damit ſie immer auf rechtem Wege bleibe. Er muß das Kind auf die Fälle aufmerkſam machen, wo ſeine Gutmüthigkeit beſchränkt werden, und hinwiederum, wo ſie dem Zuge des Herzens ungeſtört folgen muß. Geſchieht dieß nicht, ſo tritt es dann unter Seinesgleichen, wird ein Geſpött ſeiner Geſpielen, eine Zielſcheibe des Witzes, getäuſcht von den Verſchlagenen, betrogen von den Eigennützigen und Genußſüchtigen, und bleibt vielleicht gerade da kalt und ungerührt, wo ein wahrhaft Hülfsbedürftiger, ſeiner Theilnahme Würdiger nicht durch erheucheltes Wehklagen auf ſein Gefühl einzuwirken verſteht. Fehlgriffe und ungebührliche Handlungen der Art ſind ja im Leben keine ſeltenen Erſcheinungen, und gar viele Erweiſungen von Gutmüthigkeit gegen Unwürdige haben ihren Grund darin, daß Eltern und Erzieher es verabſäumt haben, dem guten Herzen des Kindes eine verſtändige Richtung zu geben. (Sprüchw. 21, 21. Zach. 7, 9.)

Gutsmuths (Johann Chriſtian Friedrich), geboren im Auguſt 1759 zu Quedlinburg, kam, nach ſorgfältiger Vorbereitung im häuslichen Kreiſe, auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Günſtige Verhältniſſe bereiteten ihn ſchon damals zu der rühmlich zurückgelegten Laufbahn vor, als der Leibarzt, Ritter zu Quedlinburg, ihm den Unterricht ſeiner Kinder übergab, und dieſe Verbindung wurde für ſeinen ganzen Lebensberuf, wie für ſeinen Charakter und ſeine Geiſtesbildung entſcheidend. Er ſtudirte ſeit 1779 zu Halle Theologie, ohne jedoch andere wiſſenſchaftliche Gebiete zu vernachläßigen, und kehrte nach drei Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſeine Verbindung mit der Familie Ritter wieder anknüpfte, um den Unterricht der Kinder fortzuſetzen. Der Tod des Familienvaters trennte dieſes Verhältniß, ward aber auch Veranlaſſung, Gutsmuth mit Salzmann zu befreunden, in deſſen neugegründete Anſtalt zu Schnepfenthal, Ritter's dritter Sohn, der Geograph Carl Ritter, kam. Salzmann erkannte Gutsmuth's ausgezeichnete pädagogiſche Talente und gewann ihn für ſeine Anſtalt. Gleich bei ſeinem Eintritt in dieſe Laufbahn faßte Gutsmuth die phyſiſche Erziehung genauer in's Auge, und Salzmann, der in dieſer Hinſicht ganz mit ihm einig war, überließ ihm ſeit 1786 ausſchließend die Leitung der Leibesübungen. Seitdem wurde die Gymnaſtik ein ſorgfältig gepflegter Gegenſtand des Unterrichts in Schnepfenthal, und gieng von hier, durch Gutsmuth theoretiſch und praktiſch bearbeitet, in andere deutſche Lehranſtalten über. Die erſte Ausgabe ſeiner „Gymnaſtik für die Jugend“ (1793) gab nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande

*) So war es Gutmüthigkeit, daß Ariſtides auf Erſuchen eines des Schreibens unkundigen Mitbürgers, der für deſſen Verbannung ſtimmen wollte, das Scherblein ſelbſt nach jenes Willen bezeichnete; noch edler aber war es von dem Engländer Collin, daß er denen, die gegen ihn ſchreiben wollten, mit Rath und Büchern beiſtand. Hippel's Muſeum. S. 218.

Anlaß zur Anlegung gymnaſtiſcher Uebungsplätze für die Zöglinge der Schulen. Gutsmuth bildete die Uebungen in den folgenden Jahren weiter aus, prüfte alle genauer, ordnete ſie nach naturgemäßen Abſtufungen, und nach ſolchen Vorbereitungen wurde die 2te Auflage ſeiner Gymnaſtik (1804) ein klaſſiſches Hülfsmittel der Erziehung und die Grundlage aller ſpäter erſchienenen ähnlichen Werke. Seine Beſchäftigung mit dem Studium der phyſiſchen Erziehung, das ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles lenkte, was als phyſiſches Uebungs- und Stärkungsmittel betrachtet werden kann, führte ihn auch zur Bearbeitung der Schrift: „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geiſtes für die Jugend.“ (1796. 3te Auflage 1802.) Seine Schrift: „Mechaniſche Nebenbeſchäftigungen ꝛc.,“ machte den Beſchluß ſeines gymnaſtiſchen Kurſus. Er war fortwährend in Verbindung mit der Anſtalt in Schnepfenthal geblieben, nachdem er in dem nahen Dorfe Ibenhain ein kleines Landgut gekauft hatte, wo er ſich den wiſſenſchaftlichen Arbeiten widmete. Von 1800 bis 1819 gab er die Zeitſchrift: „Bibliothek für Pädagogik, Schulweſen und die geſammte pädagogiſche Literatur Deutſchlands,“ heraus, die ihm einen ausgedehnten Wirkungskreis verſchaffte. Die freie Zeit, die er nach dem Schluſſe derſelben gewann, führte ihn zur Bearbeitung der Geographie zurück, der er ſchon früher ſeine Thätigkeit gewidmet hatte. Durch ſein „Handbuch der Geographie“ (2 Bände. Leipzig 1810. 4te Auflage, 1826.) hat er einer gründlichern und zweckmäßigern Behandlung dieſes Unterrichtszweiges Bahn gebrochen. Gutsmuth hat ſeine thätige Laufbahn den 5. Juny 1839 vollendet, und iſt hinübergegangen in die Lichtgefilde des ewigen Friedens.

Gymnaſium hieß bei den Spartanern der öffentliche Leibesübungsplatz oder die Anſtalt, worin die Jünglinge Leibesübungen (Wettrennen, Laufen, Ringen, Fauſtkampf, Scheibenwurf) hielten. Dieſes ſpartaniſche Inſtitut wurde in den meiſten Städten Griechenlands, ſo wie zu Rom nachgeahmt. Eine ſolche Erziehungsanſtalt blieb aber nicht auf die leiblichen Uebungen eingeſchränkt, ſondern dehnte ſich auch auf die Uebungen des Geiſtes aus, indem die Philoſophen, Rhetoriker und Lehrer anderer Wiſſenſchaften ihnen Unterricht ertheilten. In Athen waren fünf Gymnaſien, unter denen die Akademie, das Lyceum und Kynoſarges (Name eines Ringplatzes außerhalb Athen) die berühmteſten waren. Dieſe Gymnaſien waren in den älteſten Zeiten offene, geebnete, mit einer Einfaſſung verſehene Plätze mit Abtheilungen für die verſchiedenen Spiele. Um Schatten zu erhalten, pflanzte man ganze Reihen von Platanen (Bäume von ungeheurer Größe und herrlichem Wuchſe mit breiten Aeſten und großen Blättern), die nachher in Säulengänge mit verſchiedenen Behältniſſen verwandelt wurden. Endlich wurden die Gymnaſien eine Menge an einander hängender Gebäude, die ſo geräumig waren, daß ſie mehrere Tauſende faſſen konnten. Nebenbei enthielten ſie noch eine Menge herrlicher Verzierungen, Statuen und Gemälde aller Art. So verſammelte ſich hier Alles, was Jünglinge in den Künſten des Friedens und Kriegs unterrichten, erheben und

begeiſtern konnte. *) Da aber ſpäter die Gymnaſien bloß zu den Uebungen des Geiſtes benützt wurden, ſo hat man in den neuern Zeiten die öffentlichen gelehrten Schulen, in welchen man die Schüler auf die Univerſität vorbereitet, Gymnaſien genannt. Somit iſt das Gymnaſium nun mehr der eigentliche Vorläufer der Univerſität oder Hochſchule, wie Johannes der Vorläufer Chriſti war. In demſelben muß der Jüngling vollends ſo weit erſtarken, daß er tüchtig auf die Hochſchule abgehen kann. Hier muß die eigentliche Schulbildung vollendet werden. Das Gymnaſium iſt der Schluß der Schule, und dieſer letzten Schule entlaſſen, hört der Schüler auf Schüler zu ſeyn und wird Student. Das Gymnaſium legt theils den Grund für die Univerſität, theils bahnt es das Studium auf derſelben an. Hier muß dem Schüler das Band der Zunge vollends gelöſet und er befähiget werden, in Wort und Gedanken die Wiſſenſchaft, mit Vernunft und Freiheit ſich ſelbſt beherrſchen zu können, vorausgeſetzt, daß er hiezu durch die heilige Lehre des Chriſtenthums in Stand geſetzt worden iſt. Zum Denken, Wiſſen und Handeln muß das Gymnaſium den Schüler bringen. Dahin, ſagt Kelber (S. 63.), ſuchte Johannes ſeine Gymnaſiaſten oder Oberſchüler zu bringen. Er war der Gymnaſialprofeſſor, der ſeine Schüler aus der Vorbereitungsſchule der Propheten erhielt, wie ſie dieſe aus der Elementarſchule Moyſes erhalten hatten, und zwar ein Gymnaſialprofeſſor, wie er ſeyn ſoll, ausgezeichnet durch wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit, Gediegenheit, Gewandtheit, Kraft, Feſtigkeit, Freimüthigkeit, Einfachheit, Würde, Beſcheidenheit. Von ſeiner Gediegenheit und Kraft zeugt der Inhalt ſeiner Rede, von ſeiner Gewandtheit ſeine Umſicht Allen Alles zu ſeyn, von ſeiner Freimüthigkeit und Feſtigkeit ſein Benehmen gegen Herodes, von ſeiner Einfachheit ſeine Kleidung und Speiſe, von ſeiner Würde ſein ganzes Verhalten, von ſeiner Beſcheidenheit ſein Zeugniß von ſich und Jeſu. Es darf ſich kein Gymnaſialprofeſſor ſchämen, den Johannes zum Kollegen zu haben, den erſten ihres Gleichen. Chriſtus ſelbſt ſagt ja von ihm: „Es iſt kein Größerer unter den von Weibern Gebornen aufgetreten, als Johannes der Täufer.“ (Matth. 11, 11.) — Der Gymnaſialſchüler ſoll mit allem zur Wiſſenſchaft gehörigem Material verſehen werden, ſoll es gehörig verarbeiten lernen, und ſich des Grundes von allem bewußt werden und darnach verfahren. Das bleibt die Hauptaufgabe für das Gymnaſium. Dem Vorbereitungsſchüler muß der Lehrer noch vordenken, der Gymnaſiaſt muß ſelbſt denken; jener ſammelt ſich

---

*) Zuweilen wurde ein ſolches Gymnaſium auch Paläſtra — Fechtplatz — genannt. Er war eigentlich nur der Theil, wo Diejenigen, die ſich zu Kämpfern in den öffentlichen Spielen bilden wollten, im Fauſtkampf geübt wurden. Man glaubt, daß zur Zeit, wo die Philoſophen und Andere hier zu lehren anfiengen, ein Unterſchied zwiſchen Gymnaſium und Paläſtra gemacht worden ſey. Dieſe habe nur den Platz für die leiblichen Uebungen, jenes aber den Platz für die geiſtigen Uebungen bezeichnet.

Vorkenntniſſe, dieſer eigentliche Kenntniſſe; jener wird durch Andere im Handeln beſtimmt, dieſer muß ſchon dahin gebracht werden, ſich ſelbſt zum Handeln zu beſtimmen; wenigſtens muß es der Obergymnaſiaſt zum Denken, Wiſſen und Handeln gebracht haben. — Mit dem Gymnaſialſchüler muß es etwas anders werden, als mit dem Vorbereitungsſchüler. Schon in der Natur desſelben geht eine bedeutende Veränderung vor; ſie muß in ſeinem Geiſte und Herzen vorgehen; die Kinderſchuhe müſſen ausgezogen und alles Kindiſche abgelegt werden. Sein Charakter ſoll edel, geſetzt und feſt werden, damit er keinem Rohre gleiche, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. Sein Geiſt und Wille muß eine höhere Richtung und ſein Herz einen reinern Schlag erhalten. Alle Auswüchſe und Unebenheiten müſſen völlig beſeitiget und durch den geiſtigen Läuterungsprozeß alle Schlacken von dem reinen Golde geſchieden werden. — Weder Stand, noch Geburt, noch Alter, ſondern Talent, Fleiß und Sittlichkeit macht tauglich zur Aufnahme in's Gymnaſium, und Keinem ſoll dieſelbe verwehrt werden, der die erforderliche Tüchtigkeit hat, und wenn er übrigens auch der Niedrigſte und Aermſte wäre. Wer nicht tauglich iſt, werde bei Zeiten zurückgewieſen, wer aber tauglich iſt, der werde aufgenommen, er gehöre einem Stande und Alter an, welchem er wolle. Sollten auch Untaugliche aufgenommen worden ſeyn, ſo müſſen ſie wieder entfernt werden, und dieß ohne Zögerung, noch ehe ſie Andere verderben und für Alles untauglich werden. Strenge iſt auch hier am rechten Orte, und iſt im Grunde nur Liebe und Güte. So lange jedoch geſchont werden kann, ſo ſchone man, eingedenk des Gleichniſſes Jeſu vom Feigenbaume. (Luk. 13, 6 — 9.) Man ſehe hierüber auch Art. Gelehrtenſchulen.

Gymnaſtik iſt die Kunſt, dem Körper nach gewißen Regeln durch Uebung Fertigkeit, Behändigkeit, Dauerhaftigkeit und Geſundheit zu verſchaffen, kurz die Kunſt der Leibesübungen. Wort und Sache ſind gleichen Urſprungs; denn in Griechenland wurden dieſe Bewegungen zuerſt zur Kunſt ausgebildet. (S. Art. Gymnaſium.) Sie kam aber von den Kretenſern nach Sparta. Man unterſchied daſelbſt drei Arten von Gymnaſtik: die kriegeriſche, welche ſich auf Angriff und Vertheidigung bezog; die ärztliche, welche die Erhaltung der Geſundheit bezweckte, und die athletiſche, die berühmteſte unter allen, welche ihren Urſprung dem Vergnügen verdankt und dem Verlangen, von ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit öffentliche Beweiſe abzulegen. Die erſte Art beſtand in Uebungen des Laufens zu Fuß, Pferd und Wagen, im Springen, Ringen, Werfen und Bogenſchießen; die zweite vereinigte mit einigen der erſten Tanz, Ballſpiel, Bäder und Salbungen; zur dritten Art gehörte Alles, was ein Athlet nöthig hatte, um in den öffentlichen Spielen den Sieg zu erhalten. Die Leibesübungen zerfallen in zwei Klaſſen: a) in ſolche, die allein durch die eigene Bewegung des Körpers vollbracht werden, und b) in ſolche, zu denen noch ein fremdes Bewegbares hinzukommt. Zu der erſten Klaſſe gehören Gehen, Laufen, Tanzen,

Springen, Balanciren, Klettern, Werfen, Schleudern, Ringen, Fechten, Schwimmen; zu der andern Reiten und Fahren. Sollen dieſe Uebungen zweckmäßig betrieben werden, ſo muß die Gymnaſtik von dem Lehrbegriff ausgehen, der in den Geſetzen der Mechanik begründet iſt. In der neuern Zeit hat man es verſucht dieſe kunſtmäßig betriebenen Uebungen in der Gymnaſtik wieder in den Jugendunterricht aufzunehmen. So in der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal; ſpäter in der Turnkunſt. Zu London legte Elias 1823 eine Normalſchule für Gymnaſtik an. So blüht auch in Paris des Oberſten Amoros Gymnase normal, militaire et civil. — Von der Gymnaſtik ſagt Sailer (S. 193.): Sie begreift in ſich alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzielen. Die Natur macht ſich ihre Gymnaſtik ſelbſt. Die erſte Gymnaſtik der Natur äußert ſich im Schreien des Kindes, wodurch die Entwicklung des Körpers befördert, die Bruſt geſtärket, Stockungen abgehalten werden. Die Kinder ſind, wenn der Trieb zum Selbſt- und Allverſuchen nicht gewaltſam unterdrückt wird, lauter Natur-Gymnaſtiker; denn gehen, laufen, ſpringen, klettern, ſteigen, mit einander ringen, Laſten heben, ziehen, auf Stecken reiten, im Waſſer plätſchern, waten ꝛc. — iſt ihr Element. Hiebei hat nun die Erziehung nichts zu thun, als: a) das Maaß zu beſtimmen (nicht zu viel!); b) der Unerfahrenheit der Kinder zu Hülfe zu kommen, daß ſie ſich und Andere nicht ſchaden; c) der leidenſchaftlichen Hitze zuvor zu kommen, die noch mehr verderbt, als die Unerfahrenheit. — Die künſtliche Gymnaſtik nimmt a) alle jene Bewegungen auf, und macht ſie nur mannigfaltiger, zweckmäßiger, intereſſanter; nimmt b) dabei die nöthige Rückſicht auf die Sitten des Landes, auf den Willen der Eltern; auf die Kräfte und Launen der Kinder; c) fängt überall von dem Kleinſten in jedem Verſuche an, und geht allmählig durch geſteigerte Uebungen zum Höchſten fort, und läßt d) ſtets die Wahrheit durchſcheinen, daß der geſunde, gewandte Körper doch immer im Vergleiche mit dem geſunden, gewandten Geiſte — das Geringere ſey; das Beſſere, das ſchlechthin Gute alſo erſt nachkommen werde und ſolle. Denn außer dieſer Vorſorge könnten unſere Geſundheitskatechismen leicht auf den Gedanken bringen, als wenn die Geſundheit des Leibes das Eine höchſte Gut des Menſchen wäre. — Das Gehen, — die allgemeinſte Bewegung wird überdem gymnaſtiſch, wenn es keinen Tag unterlaſſen; wenn keine Witterung geſcheut; wenn das Ausforſchen neuer Bahnen, Bergſteigen, Sammeln ſchöner Naturprodukte, ohne Aushängung glänzender Kenntniſſe, mitgenommen wird. — Bei dem Laufen müſſen Ziele ausgeſteckt, daß die Kraft nicht überangeſtrengt; der Wettlauf in leichter Kleidung angeſtellt, und bei Vollendung desſelben durch wärmere Kleidung die Verkältung verhindert werden. — Schwarz ſagt (B. 3. S. 161.): das Gehen und Laufen ſind die natürlichſten Uebungen, bedürfen indeß einer gewißen Schule, wenn ſie ſowohl der Geſundheit zuträglich, als zur

möglichſten Vollkommenheit führend Statt finden ſollen. Beſonders iſt für Mädchen dieſe Uebung zu empfehlen. — Das Tanzen, als Lehrübung, bildet den Körper, kann aber als geſellſchaftliches Vergnügen durch das faſt nie fehlende Uebermaaß, und beſonders bei dem weiblichen Geſchlechte, und wieder beſonders in den Jahren des Wachsthums, und wieder beſonders in unſern Tagen, die das wildthieriſche Walzen und die luftige Kleidungsweiſe an die Tagesordnung bringen, leicht tödtlich werden. (Und wie manche tiefe Wunde wird dabei oft, beſonders, wenn keine Aufſicht vorhanden iſt, der Sittlichkeit verſetzt!) — Wer, ſagt Niemeyer (Th. 2. S. 208.), mag die Opfer des Tanzes zählen, die recht unter den Augen eitler und ſchwacher Mütter fallen! Und was wird die Stimme des Pädagogen und Sittenrichters über die wilden und erſchöpfenden Tänze unſerer Zeit gegen die Stimme der jungen Herren ausrichten, welche die Bälle anordnen, vor denen ſo oft die am Spieltiſche zur Ruhe gebrachten Väter verſtummen! Vielleicht hören unſere heranwachſenden Mütter noch am erſten den warnenden Arzt und Dichter: — bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten, den Thränen unglückſeliger Mütter und liebender Jünglinge Jammer, raſet nicht, gleich den Mänaden (Raſerinen) und bis zur wüſten Ermattung! (Neubeck.) (Man leſe auch, was Dinter in ſeiner Malwina (S. 332.) über den Tanz der Erwachſenen ſagt.) — Das Springen über Gräben und ohne Stab ſtärkt Bruſt, Glieder und Muskeln. Eben ſo wohlthätig ſind das Klettern, Ringen, Werfen nach Zielen, Halten des Gleichgewichts, das Schwimmen und Reiten. Nur darf nirgends die Aufſicht fehlen; denn das Uebermaaß und die werdenden Leidenſchaften verwandeln alle dieſe Stärkungsmittel des Körpers in zerſtörende Gifte. — Was das Reiten in'sbeſondere betrifft, ſo ſoll es dem Knabenalter nicht leicht gegönnt, ſondern dem Jünglinge aufbehalten werden. Zu frühes und zu vieles Reiten iſt von mehr als einer Seite ſchädlich. — Handarbeiten ſind dem Knabenalter für die Körperbildung vortheilhaft, als Gartenbau, leichte Tiſchlerarbeit, Verſuche im Drechſeln. — Spielzeuge überhaupt, vorzüglich die, welche die Spieler ſelbſt etwa machen, erfinden, lehren, z. B. Ballſtricken, aus gegebenen Materialien kleine Häuſer, Thürme, Stiegen bauen, Papp- oder Schnitzarbeiten verfertigen, ſind, beſonders im Freien, das zwiſchenein zu größern Bewegungen einladt, die beſten Gymnaſtiker, weil ſie, ohne das Schild der künſtlichen Uebung auszuhängen, wirklich das Verdienſt derſelben beſitzen. — Die ſtärkere körperliche Bewegung ſoll aber nie kurz vor Tiſche, nie gleich nach Tiſche, nie kurz vor dem Schlafe erlaubt werden. Auch zu ſtarke Anſtrengung gleich nach dem Schlafe erſchöpft, beſonders die, welche hernach lernen ſollen. Leider muß man oft ſehen, wie Erato, Euterpe, Kalliope ꝛc. ꝛc. als Freundinnen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften und der heiligen Religion darüber weinen, daß die Morgenſtunde, die Gold im Munde hat, die beſonders geſchickt wäre, das Wahre, Schöne und Heilige in die

jugendlichen Gemüther einzuführen, ſich an unſern höhern Bildungs-anſtalten zu Reit- Fecht- und Tanzübungen müſſe verbrauchen laſſen, und ſo auf eine beklagenswürdige Weiſe der Leib den Geiſt niederdrücke! (S. auch Art. Fußreiſen ꝛc.) — Beſondere Anweiſungen über dieſen Zweig der jugendlichen Bildung geben Vieth's Verſuch einer Encyklopädie der Leibesübungen 1795, und Gutsmuth's Gymnaſtik für die Jugend, wie wir dieß oben bereits ſchon angegeben haben.

H.

H, ein Hauch- oder Lungenlaut und der achte Buchſtabe im deutſchen A B C, wird 1) im Anfange des Wortes, z. B. Haus, Hecht, Hain, Holz ꝛc. mit ſtarkem Hauche, 2) in der Mitte, z. B. nahen, ſehen, fliehen, drohen, ruhen ꝛc. mit ſchwachem Hauche, 3) dagegen in der Mitte und am Ende, z. B. befehlen, belehren, Stroh, Ohr, Uhr ꝛc. mit ſtarker Dehnung ausgeſprochen. 4) Urſprünglich ſtand das H in alt- fränkiſcher Mundart für das vollſtändige Ch und wurde ſo geſprochen: Clodwig, Clothar, Clothilde, welches ſpäterhin ein Ch und K wurde, ſo wie es 5) auch in andern Wortformen in ch übergieng, ſehen in Sicht, geſchehen in Geſchichte, fliehen in Flucht ꝛc. ꝛc.

Habſucht iſt die unerſättliche Begierde, das in ſeinen Beſitz zu bringen, was Genuß verſpricht. Sie iſt alſo eine Leidenſchaft, welche die Gegenſtände des Eigenthums betrifft, der Genuß, den ſie im Auge hat, iſt nicht die bloße Vorſtellung des Eigenthums, wie beim Geiz; er liegt vielmehr in der Thätigkeit des Erlangens ſelbſt, in der Benützung und Anwendung, und es kann der Habſüchtige ſogar Verſchwender ſeyn. Hieraus leuchtet die große Verſchiedenheit zwiſchen Habſucht und Geiz ein; und wenn man daher im allgemeinen und unbeſtimmten Sinne Geiz überhaupt die unmäßige Begierde oder das leidenſchaftliche Streben nennt, mehr zu haben als man bedarf, ſo iſt doch der Geiz, welchen Einige mit Kargheit gleichbedeutend ſetzen, mehr leidender, die Habſucht mehr thätiger Natur; jener will zunächſt erhalten, ſich im Beſitze behaupten, und wenn er mehr wünſcht, als er beſitzt, es nur beſitzen, ohne es anzuwenden; dieſe will zunächſt ihren Wirkungskreis erweitern, um ihre Kraft und Gewalt zu üben, oder den Beſitz auf irgend eine Weiſe anzuwenden. Der Geizige giebt nicht gern; der Habſüchtige nimmt ſich gern. Der Geizige iſt immer furchtſam und ängſtlich, der Habſüchtige dagegen kühn, gewaltſam, öffentlich, beſonders wenn er dabei noch herrſchſüchtig iſt und fremdes Eigenthum an ſich reißt, um Andere ſich damit geneigt zu machen. — Da die Thätigkeit des Erlangens bei der Habſucht verſchieden ſeyn kann, ſo kann man auch die Erwerbſucht, welche ſich der rechtlichen Mittel bedient, Etwas in Beſitz zu bringen, und die Gewinnſucht, welche auch unerlaubte anwendet, und vorzüglich vom Glück ihr Heil erwartet, ja ſogar die Bettel-

ſucht, welche durch den Schein der Bedürftigkeit Etwas zu erlangen ſucht, als Arten der Habſucht anſehen. — Der Habſüchtige führt, wie der Geizige, ein unruhiges, qualvolles Leben. Er ſitzt an den Quellen der Lebensfreuden, und dürſtend ſehnt er ſich immer wieder nach andern und größern. Die Sorge, das in ſeinen Beſitz zu bringen, was ihm Genuß verheißt, lähmt ſeinen Geiſt zu allem Edlern, und ſchwächt die Geſundheit ſeines Leibes. Er iſt im Grunde eben ſo dürftig als der Geizige, weil ihm nie genug wird. Er ſtirbt und vergeht unter lauter unbefriedigten Wünſchen. — Wenn demnach nur der Genügſame und Zufriedene reich iſt, ſo iſt der Habſüchtige beſtändig arm, weil ihm immer zu wenig iſt, was er hat und genießt. Nur der Wohlhabende iſt geehrt und geliebt, der Freuden um ſich her zu verbreiten weiß. Darum iſt der Habſüchtige verachtet, weil er in Fülle ſeines Beſitzes nicht ſatt wird, und es nicht verſteht, Andere zu erfreuen und glücklich zu machen, indem er allein alles haben und genießen will, ohne es ſelbſt recht genießen zu können. Sein leidenſchaftliches Streben foltert ihn Tag und Nacht. Seine traurige Thätigkeit verbreitet ſich über Alles, was von ihm abhängt — in- und außer ſeinem Hauſe. Nicht ohne bittere Empfindungen blickt er auf die Güter und Genüſſe Anderer hin, und der Neid verſchlingt ſeine Seele, wenn er gewahrt, wie der Wohlſtand ſeines Nachbars wächst, und dieſer aus ſeiner eigenen Quelle Freude und Wohlſeyn ſchöpft. Und ſo iſt im Grunde der Habſüchtige um kein Stäublein beſſer daran, als der Geizige. (S. Art. Geiz., Wie mit der untergehenden Sonne die Schatten wachſen, ſo wachſen mit den zunehmenden Jahren die Neigungen der Habſucht. — Die gemeinſte Quelle der Habſucht liegt in der fehlerhaften Erziehung der Jugend, da man ſie nicht mit dem rechten und würdigen Genuſſe deſſen, was da iſt, bekannt macht, und ſie nicht lehrt mit dem Pfunde zufrieden ſeyn, das Gott einem jeden gegeben hat und giebt — und zwar zur Förderung des eigenen und allgemeinen Heils. Oefters werden Kinder mit Lobſprüchen überhäuft, wenn ſie ihrer Neigung zur Habſucht Nahrung verſchaffen; wenn ſie ohne Zweck ſparſam ſind) und ohne Nutzen weder für ſich noch Andere nach größerm Beſitze ſtreben. Ebenſo bewirkt auch öfters die dürftige Lebensart in Kinderjahren die allzuängſtliche Sorge um die Tage der Zukunft, den unmäßigen Hang zum Vermögenſammeln und zum Genuſſe desſelben. Nicht ſelten artet das hohe Vergnügen, welches anfangs die Sparſamkeit gewährte, in alle Untugenden der Habſucht aus, wenn die geſammelten kleinen Schätze immer lüſterner nach den größern machen, und durch die Gewohnheit beſtändiger Nahrungsſorgen das Gemüth für reinere Freuden unempfänglich geworden iſt. — Daher iſt es weiſer Eltern Pflicht, ſchon frühe über die Neigungen ihrer Kinder zu wachen. Hüten ſollen ſie ſich deßhalb, ihrer Sucht nach Mehrhaben als Andere ihren Beifall zu geben. Junge Leute, welche ſchon ſo frühe über dem Haſchen nach todten Gütern und dem Genuſſe derſelben die Freuden der Mittheilung, die Luſt ihres harmloſen Alters vergeſſen, ſind meiſt in ſpätern Jahren kleinliche, ſelbſtſüchtige, hart-

herzige Menſchen, ohne Liebe für Andere, und ungeliebt von Andern. — Die Eltern ſollen ihre Kinder frühe lehren genügſam ſeyn mit Wenigem, und Freude darin ſuchen, durch Mittheilung ihres kleinen Ueberfluſſes dankbare Herzen zu machen. Lehren ſollen ſie dieſelben ſparſam ſeyn in dem, was ihnen nöthig iſt, aber freigebig und hülfereich ſeyn gegen diejenigen, welche weniger haben, als ſie. Der erziehende Lehrer, wenn anders chriſtliche Weisheit ihn leitet, ſucht ſolche Kinder, welche eine hervorſtechende Neigung blicken laſſen, das in ihren Beſitz zu bringen, was Genuß gewährt, darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie es möglichſt klar auffaſſen, das Eigenthum ſey nur ein beſonderes und großes Beförderungsmittel menſchlicher Glückſeligkeit. Er ſucht ſie dahin zu bringen, ihr künftiges Vermögen durch Sparſamkeit zu erhalten und ſolches durch gottgefällige Arbeitſamkeit zu vermehren; aber nicht, um mit unſeligem Streben das Genußgewährende leidenſchaftlich an ſich zu bringen, und es entweder als einen todten Schatz zu bewachen, oder zum Kitzel ihrer ſinnlichen Gelüſte anzuwenden. Er lehrt ſie das zeitliche Gut nicht als den Zweck ihres Hierſeyns, ſondern nur als Mittel betrachten, ſich ihrer höhern Beſtimmung jenſeits des Grabes würdiger zu machen. Dort, ſagt er ihnen, iſt euer hohes Ziel, dort euer Schatz, und dort ſollen auch euere Herzen ſeyn! Für dieſes opfert euere Erſparniſſe! Sammelt keine Schätze auf Erden, welche Motten und Roſt verzehren, und wornach Diebe graben und ſie ſtehlen, ſondern ſammelt Schätze für den Himmel und ſuchet reich in Gott zu werden. (Matth. 6, 20.) Mit dieſen und ähnlichen Grundſätzen ſucht der weiſe Lehrer ſeine Schüler mehr und mehr zu befreunden, um ihrem Streben nach den Gütern der Erde und den Genüſſen derſelben die rechte, d. i. die chriſtliche Richtung zu geben.

Habetrieb. Der Trieb zum Haben äußert ſich bei den Kindern mit dem erſten Greifen nach einem Gegenſtande mit Ungeduld, wenn ſie ihn nicht erlangen können, und mit Begierde, ihn feſt zu halten, wenn ſie ihn erlangt haben. Sie haben eine Neigung, zu nehmen und zu gebrauchen, was ihnen nicht gehört, und doch wollen ſie es nicht leiden, daß Andere das nehmen und gebrauchen, was ihnen gehört. Sie fühlen ſich glücklich, wenn ſie mehr beſitzen, als andere, und unzufrieden, wenn ſie weniger haben. Anfangs geſchieht dieß wohl ohne Abſicht auf den Gebrauch zu einem beſtimmten Zweck; dann vornehmlich bei Eßwaaren, und endlich beim Gelde, ſobald ſie darin das Mittel erkennen, den Habetrieb allſeitig zu befriedigen. — So ſehr auch dieſer Trieb auf Abwege gerathen kann, ſo iſt er doch, wenn er recht geleitet wird, nothwendig und wohlthätig für das Leben, zumal er zur Thätigkeit, zum Erwerbfleiß, zur Sparſamkeit, zur Mäßigkeit, zur Ordnungsliebe und mittelbar zu vielen andern Tugenden ermuntert und antreibt. — Der Trieb zum Haben verdient ſchon frühzeitig die Aufmerkſamkeit von Seite der Eltern. Wie wir oben bemerkten, iſt es den Kindern eigen, nach Allem zu langen und zu greifen, was ihnen in die Augen fällt, was ſie nicht haben ſollen, das muß ihnen auch ohne Nachſicht verwei-

gert werden. Von der erſten Blühte ihres Lebens, d. i. ſo frühe wie möglich, müſſen ſie daran gewöhnt werden, daß das Einmal von den Eltern ausgeſprochene Nein weder durch Bitten, noch durch Thränen, noch auf irgend eine andere Weiſe abzuändern ſey. Es muß ihnen hohe Achtung gegen fremdes Eigenthum, und wenn es auch noch ſo unbedeutend wäre, eingeflößt werden. Doch auch eben ſo ſtreng müſſen Kinder bei dem, was ihnen angehört, geſchützet werden, weder Eltern, noch Andere dürfen davon Gebrauch machen. Was ihnen geſchenkt worden, daran ſoll ſofort jedes Recht, es wieder zurück zu nehmen, als aufgehoben betrachtet werden. Entſtehen Streitigkeiten unter mehrern Kindern, welche Anſpruch auf denſelben Gegenſtand machen, ſo ſollen ſie lediglich nur gefragt werden: „Wem gehört's?“ Man ſuche dieß dann genau auszumitteln und das Urtheil kurz darüber auszuſprechen. Im Falle Keines ein Recht dazu haben ſollte, ſo nehme man den ſtreitig gemachten Gegenſtand hinweg und beſeitige ihn. Gewaltſames Hinwegnehmen werde gelinder geahndet, als heimliches Entwenden, — allenfalls nur durch volle Wiedererſtattung; der heimliche Dieb aber werde noch beſonders beſtraft, z. B. durch Entfernung von andern Kindern, oder auch dadurch, daß man ihm die Hände auf den Rücken binde und ihm ſage: „So muß es denen gehen, welche ſich an fremdem Eigenthum vergreifen!“ — (2. Moſ. 20, 15.) Man benütze den Habetrieb der Kinder dazu, daß ſie angeleitet werden, das, was ſie beſitzen, zu ſchonen, ſparſam damit umzugehen, es gehörig zu verwahren, in Ordnung zu halten, mäßig zu genießen und etwas für Andere zu erübrigen. Auch ſollen ſie ſpäter öfter angehalten werden ihren Eltern bei der Arbeit zu helfen, auch wohl ſelber etwas verdienen, damit ſie einſehen lernen, wie viele Anſtrengung und Mühe erfordert werde, ſich etwas auf redliche Weiſe zu erwerben. Je ärmer die Eltern an irdiſchem Gute ſind, deſto mehr ſollen ſie ihre Kinder zur Genügſamkeit gewöhnen. Wollen ſie etwas Unnöthiges haben, oder etwas, was ſie ihnen nicht gewähren können, ſo dürfen ſie nur zu dem Einen oder dem Andern ſagen: „Das bedarfſt du nicht;“ — oder: „Das iſt nicht nöthig; oder: „Das können wir dir nicht geben,“ und dabei unwiderruflich ſtehen bleiben. Gut iſt's mitunter auch, wenn den Kindern das Haben und Erlangen einer Sache erſchweret und es darauf angelegt wird, daß ſie ſich abmühen, bis ſie ermüdet von ſelbſt davon abſtehen. Sind ſie verſtändiger geworden, und kann man ihnen ſchon einige Selbſtbeherrſchung zutrauen, dann mag man ihnen auch Gelegenheit geben, den Habetrieb durch eigene Willenskraft zu bezähmen. Der elterliche Ernſt ſchließet hier jedoch die gewöhnlichen Spielereien aus, wodurch Kinder die nöthige, aber ſchwere Kunſt des Entbehrens erlernen ſollen. — Was übrigens die Schule zu thun habe, um dem Triebe zum Haben die gehörige Richtung zu geben, beſteht darin, daß ſie ſorgſam wache über das Mein und Dein, das Eigenthumsrecht mit Strenge handhabe, und den Habetrieb in den Schranken halte, die ihm angewieſen ſind. Hier, wo ſo verſchiedenartige Kinder beiſammen ſind, unter welchen das eine hat, was dem Andern

fehlt, wo bald dieß oder jenes vermißt oder verwechſelt wird, u. ſ. w. muß die genaueſte Gränze zwiſchen Mein und Dein gezogen, und jede Verletzung mit Strenge geahndet werden. Denn dieß ſoll nicht bloß für das Beiſammenſeyn der Kinder in der Schule gelten, ſondern hier ſollen ſie lernen, auch außerhalb derſelben das Eigenthum Anderer heilig zu achten, damit weder ihre Hände noch ihre Herzen durch irgend eine Verletzung desſelben befleckt werden. Vor allem bemühe ſich der Lehrer den Habetrieb auf einen weiſen, chriſtlichen Gebrauch hinzulenken, und die Schüler dahin zu vermögen, daß eines dem andern zuvorkomme mit der Gabe, die es empfangen hat, ſie mag entweder das Geiſtige oder Leibliche betreffen. Hiezu giebt namentlich die Schule ſelbſt Veranlaſſung genug, um dem Triebe zum Haben eine edlere und ſchönere Geſtalt zu geben. Mitunter laſſe der Lehrer ſeine Kinder das Nothwendige und Wohlthätige in der ungleichen Vertheilung der irdiſchen Güter recht lebhaft erkennen. Klar muß es ihnen einleuchten, daß das ſociale Leben der Menſchen nur dadurch Halt und Feſtigkeit gewinnt, daß Einer den Andern nöthig hat, und dieß darum, weil der Eine hat, was dem Andern mangelt; daß Reichthum und Armuth von Gott komme; daß ſich der Arme ſein Brod vom Reichen verdiene, dieſer aber jenem von dem Seinigen zu verdienen gebe, und daß Alles ſo, wie es Gott angeordnet habe, gut und weislich eingerichtet ſey; wollte aber Einer mit dieſer Einrichtung nicht zufrieden ſeyn, ſo wäre es eben ſo viel, als wenn der Topf den Töpfer fragen wollte: „Warum haſt du mich ſo geſtaltet?" u. ſ. w. (Man ſehe hierüber auch die Artikel: Beſitz, Genügſamkeit, ꝛc. ꝛc.)

Hähn'ſche Literal=Methode. (S. tabell. Unterricht.)

Halsſtarrig (ſtarrſinnig). Eltern und Erzieher fehlen manchmal dadurch, daß ſie der Heftigkeit des Kindes nicht die gehörige Ruhe entgegenſetzen. Sie können bei ihrer Gutmüthigkeit, wenn es ſich über etwas erboßt, nicht genug eilen, um das, was ſeinem Willen zuwider iſt, aus dem Wege zu räumen, oder das, was es heftig begehrt, ihm zur Stelle zu bringen. Sind ſie ſelbſt heftig und leidenſchaftlich, ſo ereifern ſie ſich, brauſen auf und ſchlagen zu, während ſich des Kindes Heftigkeit an ihrer Ruhe und an der Unmöglichkeit, ſeinen Willen durchzuſetzen, weit ſicherer und dauernder brechen würde. Im erſten Falle machen ſie ſich zu blinden Werkzeugen des kindlichen Willens und legen den Grund zu jener Seelenſtimmung, die ſich nichts verſagen, jedes Begehren befriediget haben will, Alles daranſetzt, um ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu erreichen, ſich keinem fremden Willen fügt, und das liebe Ich als die Hauptſache betrachtet, der Alles dienen ſoll. Im zweiten Falle dagegen verſtopfen ſie unreinen Krater, der innerlich fortglimmt, früher oder ſpäter wieder ausbricht, und dieß um ſo heftiger, wenn jene Hemmungen nicht mehr vorhanden ſind. Und was iſt die Folge davon? Keine andere, als daß ſolche Kinder trotzig, widerſpenſtig, halsſtarrig, tückiſch, unverſchämt, boshaft und nur ſehr ſchwer gebeſſert

werden können. Nicht umſonſt ſagt der Apoſtel: „Eltern, erbittert eure Kinder nicht!“ (Epheſ. 6, 4.)

Haltung des Lehrers. Das Eigenthümliche eines jeden Lehrers, was auf das Gelingen oder Nichtgelingen des Unterrichts einen Einfluß hat, wird gewöhnlich Haltung des Lehrers genannt, wovon der Lehrton ein Theil iſt. Dieſe Haltung hängt von vielen einzelnen Stücken ab, als: a) Von der Stärke und Schwäche des Körpers, b) von dem Wohlbefinden, c) von guter und ſchlechter Angewöhnung im Stehen, Sitzen, Sprechen, ſich Bewegen, d) von der Beſchaffenheit, als dem Klange und der Modulation der Stimme, e) von dem Blicke, ſo wie von der Geſammtbildung des Geiſtes und Leibes, von der Stärke der einzelnen Geiſtesvermögen und ihrem Verhältniſſe zu einander, z. B. von der Kälte oder Wärme des Herzens, von dem ernſtlichen, feſten oder ſchwachen und wankenden Willen. Ein feſter, kräftiger Wille, verbunden mit einer ruhigen Haltung und einem theilnehmenden Gemüthe, bildet die Grundlage eines tüchtigen Schullehrers. — Am allerwenigſten ertragen die Schüler eine hinaufgeſchrobene und erkünſtelte Haltung ihres Lehrers, überſehen dagegen leicht einzelne, eigenthümliche Fehler, wenn ſie nur wahrnehmen, daß der Kern gut iſt. Allein es kann nur in demjenigen Lehrer ein guter Kern ſeyn, wenn er ſeine Schüler wahrhaft liebt. Wandelnd und wirkend in dieſer Liebe wird er überall an den Begegniſſen ſeiner Kinder innigen Antheil nehmen, und insbeſondere an allem dem, was in der Schule mit ihnen vorgeht. Allerdings wird er gegen das wahrgenommene Böſe ernſt und kräftig eifern, aber doch immer ſo, daß er nach dem göttlichen Beiſpiele Jeſu nicht den Schüler, ſondern nur das Böſe an ihm haſſet. Bei ſeinem Unterrichte wird er mit ganzer Seele ſeyn; er wird darin leben und aufgehen. — Zu den ſchlechten Lehrerhaltungen gehören: a) Schlafheit, Mattheit, Mangel an Lebhaftigkeit, Friſche und Stärke, ſo wie Nachläßigkeit in Bewegung, Sprache und Sache; b) Reizbarkeit (empfindlich zum Uebelnehmen und zum Zorne geneigt ſeyn) und ein eitler, ſtolzer Sinn, der bei jedem Anlaſſe ſchnell auffährt. *) c) Ein erkünſteltes, ſteifes Benehmen, das alles abmißt und förmelt, aber geiſtlos iſt. Endlich d) eine übermäßige Beweglichkeit, die ſich in zu raſchem Sprechen, Hin- und Herlaufen, fortwährend wechſelnden Stellungen, und in einer übermäßigen kindiſchen Geläufigkeit bei Anwendung von Unterrichtsmitteln zu erkennen giebt. — Dieſe ſchlechten Lehrerhaltungen ſollten von Rechts wegen nirgends angetroffen werden, und wo ſie vorhanden ſind, ſollte Jeder ſuchen ſie mit allem Fleiße zu entfernen und zu beſeitigen, weil ſie das Wirken des Lehrers gar ſehr hemmen und erſchweren.

*) Vor dieſer Reizbarkeit bewahren vornehmlich eine ordentliche Lebensart, einfache Speiſen und Getränke, frühes Aufſtehen und Schlafengehen, der tägliche Genuß der friſchen Luft, Mäßigkeit im Unterrichten 2c.; das Gegentheil aber von dem Bemerkten führt ſie herbei und vermehrt ſie.

Haltung, anſtändige, äußere, der Schüler. Jeder Lehrer ſollte bei allen Kindern ohne Ausnahme auf eine anſtändige äußere Haltung überhaupt ſehen; allein nur Wenige ſind ſtreng genug damit, ſie achten nicht darauf, ob die Kinder gerade oder krumm, den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt oder frei, an ihre Nebenſchüler an= und aufgelehnt oder in ſelbſtſtändiger Haltung daſitzen, ob ſie im Gehen plump oder leiſe auftreten, ob ſie mit geſenktem Kopfe oder aufrecht ſtehen, ob ſie unverſtändlich, unbeſcheiden oder laut, beſcheiden und offen ſprechen, ob ſie polternd, lärmend, ſchreiend und durch einander ſpringend, oder ruhig und geſittet die Schule verlaſſen. Nimmer darf dieß alles gleichgültig betrachtet werden, zumal es mit dem Gefühl für das Schöne und Anſtändige unmittelbar zuſammenhängt, und einen mächtigen Einfluß auf das künftige Leben der Schüler hat. Nebenbei beſtimmt es auch das Urtheil über den Lehrer ſelbſt und über den Grad ſeiner eigenen äſthetiſchen Bildung. In dieſer Beziehung legen wir das offene Geſtändniß ab, daß wir es nur zu gerne ſehen, wenn Kinder in einer Schule frei und grade ſitzen, und offen und vernehmlich antworten. Gewiß erweckt ſie bei einem jeden Sachkundigen ſchon dadurch allein eine günſtige Neigung für ſich. — Zur Beſtättigung des Geſagten, wollen wir noch anführen, was Harniſch hievon ſpricht (Handbuch für das deutſche Volksſchulweſen S. 273.): Jede unpaſſende Haltung und Gebärde des Schülers, jede auffallende Eigenthümlichkeit, jedes linkiſche Weſen, jede Zimperlichkeit, jede Rohheit, überhaupt jede Ungehörigkeit im Weſen und Betragen, im Sitzen und Gehen, in der Miene und in der Sprache ſtören mehr oder weniger den Unterricht, und ſind deßhalb zu bekämpfen. Viel thun hierin die Schüler ſchon gegen einander. Mancher Schüler muß freilich dabei auch mit Unrecht leiden, die meiſten aber mit Recht. Weinerei, Klätſcherei, Spott, Streitſucht, Härte, kleinliche Empfindſamkeit und was dergleichen kleine Auswüchſe mehr ſind, verſchwinden am beſten beim Zuſammenleben, doch muß der Lehrer ſorglich verhüten, daß weichmüthige eigenthümliche Naturen nicht in der Kur ihrer Mitſchüler untergehen. Für die Gewinnung der rechten Haltung iſt es ſehr bildend, wenn Knaben und Mädchen in einer Schule vereiniget ſind. — Es thut jetzt doppelt Noth, auf eine wohlanſtändige Haltung in der Schule zu ſehen, da man im häuslichen Kreiſe oft zu nachſichtig in dieſer Hinſicht iſt. Die Schüler dürfen weder in die Schule, noch aus derſelben ſtürzen, an den Pulten ſich nicht räkeln und flegeln, in den Zwiſchenſtunden keine Schimpfworte, Flüche und loſe Reden hören laſſen. Ein Lehrer, der hierauf achtet, wird ſeinen Schülern einprägen, was Paulus an die Philipper ſchreibt 4, 8.: „Uebrigens, liebe Brüder! was wahr, was anſtändig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich iſt, dem ſtrebet nach.“ Zur rechten Haltung der Schüler gehören folgende Tugenden: Reinlichkeit, Zeitpünktlichkeit, Ordentlichkeit, Stille ꝛc., von welchen wir jedoch am geeigneten Orte das Wichtigſte anführen werden. Wir

bemerken hier darüber nur, daß dieſe Tugenden für das gemeinſame Leben weiter nichts, als einen äußern Werth haben, wenn ſie bloß aus niederm Gehorſam geübet werden, und die Schule, die einem höhern Herrn dient, kann damit nicht zufrieden ſeyn. Sie bemüht ſich die Geſinnung der Kinder auf das Rechte zu lenken, und ſo einen gleichmäßigen, ſichern Schulton zu erzeugen, indem alle nicht bloß rechtlich gegen einander handeln, ſondern ſich auch liebevoll unterſtützen und tragen. Wo Liebe in einer Schule daheim iſt, und täglich über ſie in dem Herzen des Lehrers und der Kinder wie eine Sonne beim Morgengebet aufgeht und beim Schluſſe der Nachmittagsſchule untergeht, da werden Heiterkeit, Freundlichkeit, Zartheit und Dienſtwilligkeit den Schulton bilden, und es iſt dann die Höflichkeit nicht noch beſonders einzuüben, da ſie aus dieſen Tugenden von ſelbſt hervorgeht. (S. auch Art. Wohlanſtändigkeit.)

Haltung eines Tagebuchs. (S. Tagebuch.)

Handarbeit (weibliche). Der Geſichtspunkt, aus dem die Handarbeiten, als: Stricken, Nähen, Sticken, Häkeln, Zeichnen, Kleidermachen ꝛc. betrachtet werden ſollen, iſt eben ſo weit entfernt von Geringſchätzung als Ueberſchätzung. Junge Mädchen, welche unter einer wohlgeordneten häuslichen Aufſicht ſtehen, fangen gewöhnlich mit dem Stricken oder Spinnen an, bevor ſie ſchulfähig ſind. Sie können dieſe Beſchäftigungen, welche beſonders das Leben in größern Städten in Anſpruch nimmt, nicht wohl entbehren; denn ſie ſollen Anwendung davon machen für ſich und das Haus, ja nicht ſelten ihr Fortkommen dadurch befördern, wenigſtens doch ihre erlangte Kunſtfertigkeit zum Nutzen und zur Freude des Hauſes gebrauchen, allen aber wird ſie zur Bildung der Hand, des Auges und des Geſchmacks, zur richtigen Beurtheilung der Güte und Schönheit der Fabrikate, und zu einer höchſt angemeſſenen Beſchäftigung in dem ſtillen häuslichen Leben dienlich und wohlthätig ſeyn. — Dagegen darf dieſer Theil der Bildung nicht auf Geſundheit und Wachsthum nachtheilig einwirken, was leider nicht ſelten bei noch unerwachſenen Mädchen an den Stickrahmen geſchieht. Auch darf daduch der Anbau des Verſtandes nicht beeinträchtiget und dem Erwerbe nöthiger Kenntniſſe die erforderliche Zeit geraubet werden. Der Verſtand — dieſe herrliche Gabe Gottes — ſo wie der Erwerb des nöthigen Wiſſens bleibt neben der Bildung des Herzens immer die Hauptſache des Hauſes und der Welt, der Zeit und Ewigkeit. Auch darf hier, was beſonders von höhern Ständen gilt, nicht vergeſſen werden, daß Töchter noch als Hausfrauen überall, und ſelbſt im ſocialen Leben, Gelegenheit genug finden, ſich in ihren Kunſtfertigkeiten fortzubilden, wogegen ſie in ihrer geiſtigen Bildung, durch andere Sorgen gehindert, häufig ſtehen bleiben, und nach zurückgelegten Schuljahren mehr der Hauswirthſchaft und wohl auch der Geſellſchaft ꝛc. angehören. Uebrigens können wir hier, wo es ſich um die Hauptſache in der angegebenen Beziehung handelt, nicht umhin eine merkwürdige Stelle aus dem Buche der Weisheit anzuführen, welche ſo lautet: „Ein biederes Weib — wer findet ſie? Ihr Kaufpreis iſt weit köſt-

licher als Perlen. Sie ſuchet nach Wolle und Flachs, und regt mit Luſt ihre Hände. Sie iſt wie ein Handelsſchiff, aus der Ferne bringt ſie ihre Nahrung; ſie ſtehet auf, wenn es noch Nacht iſt, und giebt Speiſe ihrem Hauſe, und das Tagewerk ihren Mägden: ſie erſieht ſich ein Feld und erwirbt es, von eigner Hände Frucht pflanzt ſie einen Weinberg; ſie gürtet mit Kraft ihre Lenden und ſtrengt ihre Arme an; ſie fühlt, wie heilſam ihr Erwerb, es verliſcht des Nachts ihre Leuchte nicht; ihre Hände legt ſie an den Rocken, und ihre Finger faſſen die Spindel. Ihre Hand reicht ſie den Armen hin, mit ihren Händen ſpendet ſie dem Dürftigen; ſie fürchtet nie den Schnee für ihr Haus, denn ihr ganzes Haus iſt in Karmoſin gekleidet. Decken hat ſie ſelbſt bereitet, ihre Kleider ſind von Byſſus und Purpur. Sie verfertigt Schleier, und verkauft und liefert Gürtel dem Kaufmann. Kraft und Würde iſt ihr Gewand, und ſie ſieht vergnügt dem letzten Tag entgegen. Ihren Mund öffnet ſie mit Weisheit, und die Lehren der Anmuth fließen von ihrer Zunge; ſie bewahrt die Lebensweiſe ihres Hauſes, und das Brod der Trägheit ißt ſie nie; ꝛc." (Spr. Salom. 31, 10 — 27.) — Dieß ſind die wichtigern Momente, welche bei den Handarbeiten der weiblichen Jugend vorzüglich im Auge zu behalten ſind, wenn ſie anders ihrem künftigen Berufe auf würdige Weiſe entſprechen ſoll. Dabei darf aber auch der höhere Beruf derſelben nie bei ſolchem zeitlichen Streben und die Bildung für denſelben verſäumt und hintangeſetzt werden, wie wir ſchon oben hierauf hingewieſen haben.

Handbibliothek des Lehrers. Ein jeder Handwerksmann und Künſtler muß die Werkzeuge genau kennen und beſitzen, welche zur Betreibung ſeines Handwerks oder ſeiner Kunſt nöthig ſind. Eben ſo kann man auch von dem Schullehrer mit Recht verlangen, daß er die literariſchen Hülfsmittel kennen zu lernen und zu benutzen ſuche, welche zur würdigen Verwaltung ſeines Amtes geeignet und brauchbar ſind. — Zur genauern Kenntniß der pädagogiſchen Literatur empfehlen ſich beſonders: 1) Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein literariſcher Wegweiſer für Lehrer an Volksſchulen. 5te Auflage. Eſſen 1820. 2) Ziegenbein, J. W. H., kleine Handbibliothek für Schullehrer und Freunde der pädagogiſchen Literatur. Magdeburg 1815. 3) Enslin, Th. Ch. Fr., Bibliotheca paedagogica, oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 erſchienenen Bücher über die Erziehungskunſt und den Unterricht in Bürger- und Volksſchulen. Berlin 1824. 4) Wörlein, J. W., pädagogiſche Wiſſenſchaftskunde. Erlangen 1826. Und deſſen encyklopädiſch-kritiſches Repertorium der neuen pädagogiſchen Literatur. 2 Bände. Nürnberg 1827 — 28. Wir werden übrigens in der Zugabe zu dieſem Lexikon unter der Aufſchrift „Bücherſchau" die werthvollſten und für den Volksſchullehrer brauchbarſten Hand- und Hülfsbücher namhaft machen, und verweiſen deßhalb denſelben auf dieſe Lexikons-Zugabe.

Handeln, mehr als ſprechen. Es iſt ein altes, aber wahres Wort: „Sprich wenig, handle mehr.“ Von ganz beſonderer Wichtigkeit iſt es für den Lehrer und Erzieher. Sobald er merkt, daß ein Kind, beſonders von lebhafter Naturart, auf Worte wenig achtet, ſo iſt das ein Beweis, daß es ſchon viele Worte muß in den Wind geſchlagen haben, und eben dadurch eine Aufforderung an ihn, daß er ſich nicht erſt mit vielen Worten abmühen ſoll. Deßhalb mache er höchſtens nur ſo viele Worte, als nöthig ſind, um dasſelbe ſeinen Willen deutlich erkennen zu laſſen. Er mag ſeinen Willen ein bis zwei oder dreimal kurz ausſprechen; aber dann folge die That — entweder die des Kindes oder die ſeinige. Und worin wird die ſeinige, in dieſem Falle wohl beſtehen? — Darin, daß er ein ſolches Kind, als ruheſtörend von ſeinem Platze entfernt und auf eine Zeit lang in einen Winkel oder ſonſt abgeſondert ſtellt. Anfangs darf jedoch dieſes Entferntſtehen nicht zu lange dauern. Etwa nach einer Viertelſtunde ſage der Lehrer ihm kurz: „Du magſt jetzt wieder an deinen Platz gehen, weil ich hoffe, du werdeſt dich jetzt beſſer betragen.“ — Falls ſich die Unart wiederholt, ſo geſchehe das Entferntſtehen auf etwas längere Zeit, und ſo weiter. Beträgt das Kind ſich dabei störriſch oder gleichgültig, oder gar die Strafe verhöhnend ꝛc., ſo werde es nach der Schule zurück behalten, möglichſt zum Bewußtſeyn ſeines Unrechts gebracht, und mit einer gutgemeinten Ermahnung entlaſſen. Im Wiederholungsfalle werden Drohungen hinzugefügt, zuerſt des Einſperrens, dann der körperlichen Strafe. Kehrt der Fall wieder, ſo wird das erſtere, und bei nochmaliger Wiederkehr die letztere vollzogen. Doch wird ein Kind ſelten ſo bösartig ſeyn, daß es auf dieſem Wege zur körperlichen Strafe kommer darf. Es mag aber geſchehen, wie es will — ſprechend oder handelnd, ſo thue der Lehrer Beides mit der möglichſten Ruhe. Dieſe Ruhe, mit welcher der Lehrer hiebei zu verfahren hat, iſt allerdings ein ſehr ſchwieriger Punkt, bei hartnäckigen und widerſpenſtigen Kindern, beſonders wenn er ſelbſt mit einem hitzigen Temperament begabt iſt. Sie fordert eine Selbſtüberwindung, die nur durch eine feſte Selbſtbeſtimmung errungen wird. Schaut jedoch der Lehrer in einem bösartigen Kinde ſelbſt in ſeinen eigenen Spiegel, und wird er gewahr, wie es in dieſem eben der Mangel an Selbſtbeherrſchung iſt, der ihm feindlich gegenüber ſteht, und wie er vor allem das von ſich ſelber fordern muß, was er vom Kinde verlangt; ſo wird die Selbſtüberwindung bei ihm ſchon ſehr erleichtert. Hier muß er ſeine eigene Leidenſchaft — die Hitze — als ein Opfer an das Kreuz heften, wenn es ihm auch noch ſo beſchwerlich fallen ſollte. (Gal. 5, 24.) Denn die Ruhe iſt gleichſam der unbewegliche Fels, an welchem jeder Starrſinn, jede Bösartigkeit und jeder Trotz am Ende ſcheitern muß. Sie iſt das Schwerſte, aber auch das Entſchiedenſte bei der Behandlung ſolcher Naturen. Durch Ruhe, ſagt Handel, gewinnt der Lehrer eine Ueberlegenheit, gegen welche auch das heftigſte und boshafteſte Kind alle Hoffnung aufgiebt, irgend etwas durchzuſetzen; aber auch zugleich die

Möglichkeit, mit reifer Ueberlegung und Beſonnenheit alle ſeine Schritte zu bemeſſen und ſich vor jeder Uebereilung zu ſichern. Iſt ſie überhaupt für den Erzieher von unſchätzbarem Werth, ſo vorzüglich für denjenigen, der es mit unbändigen, leidenſchaftlichen, halsſtarrigen und boshaften Kindern zu thun hat.

Handfibel (A B C = Buch, Namenbuch). Wir haben, ſeit Dr. H. Stephani ſeine Handfibel herausgegeben hat, eine große Menge ſolcher Fibeln erhalten, welche mehr oder weniger geeignet ſind, den Leſeunterricht zu erleichtern. Sollen Fibeln entſprechen, ſo müſſen ſie den erſten gutgeordneten Stoff zur leichten Erlernung des Leſens enthalten. Gewöhnlich ſtehen ſie in Verbindung mit einer großen Wandfibel, an welcher die erſten Leſeübungen mit den Anfängern vorgenommen und dann die erlernten Leſelektionen in der Handfibel wiederholt werden. Meiſt iſt dieſer letztern eine Auswahl zweckmäßiger, d. i. kurzer, leichtfaßlicher und anziehender Erzählungen beigegeben, welche beſonders geeignet ſind, die Kleinen auf eine nützliche Weiſe im Leſen fortzuüben. Unſtreitig behaupten diejenigen Handfibeln den Vorzug, welche nach der Lautirmethode abgefaßt und eingerichtet ſind. Wenigſtens hat es die Erfahrung nachgewieſen, daß an der Hand dieſer Unterrichtsweiſe das Ziel des Leſelernens weit ſicherer und ſchneller erreicht werde, als bei einer andern Methode. Doch davon ſpäter, wenn die Rede von der Lautirmethode ſeyn wird.

Handelsſchulen. Bei den erhöhten Anforderungen, welche unſere Zeit an alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft um ſo dringender macht, je veränderter und bedrängter die Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, und je ſchwerer es jetzt in jedem Stande iſt, ohne gründliche Ausbildung in ſeinem Fache und im Verſtehen deſſen, worauf es beſonders ankommt, ſein Glück zu machen, oder auch nur ſeine Stelle befriedigend auszufüllen, war es Bedürfniß, daß Inſtitute mannigfaltiger Art zum leichtern und ſchnellern Fortſchreiten in Wiſſenſchaft und Kunſt ſich bildeten. War aber auch in dieſer Hinſicht in den letzten Jahrzehnten viel geſchehen, boten verbeſſerte Schulen und Anſtalten verſchiedener Art vielen des heranwachſenden Geſchlechtes Gelegenheit, ſich für ihren künftigen Beruf eben ſo wiſſenſchaftlich als praktiſch auszubilden; ſo mußte man doch faſt noch überall Anſtalten vermiſſen, in welchen Jünglinge, die ſich dem Handelsſtande oder einem ihm verwandten bürgerlichen Gewerbe widmen, einen angemeſſenen auf die Verhältniſſe der Zeit und der Intelligenz berechneten Unterricht empfiengen. Daß weder Bürger= und Gelehrten = Schulen dieſem Mangel abhelfen können, noch der alte Gewohnheitsgang, eine bloß praktiſche Lehre, in keinem Handelszweige mehr ausreicht, und den angehenden Kaufmann bei den Schwierigkeiten, welche die überhäufte Konkurrenz dermalen in den Weg legen, für ſein Fach zu befähigen und ihm einen ſichern Haltpunkt bei ſeinem Thun zu verſchaffen im Stande iſt, lehrt die Erfahrung bereits täglich mehr und mehr. Und doch iſt der Handelsſtand für die Wohlfahrt eines Staats von hoher Wichtigkeit, indem er

bei ſeinen vielfachen Verzweigungen auf Landwirthſchaft, Gewerbfleiß, Fabrik- und Manufakturweſen, Erfindungen, ſo wie auf den innern und äußern Verkehr ꝛc. einen beſonders wohlthätigen Einfluß äußert. — Es war daher wohl ein ſchöner und glücklicher Gedanke, Handelsſchulen zu errichten, um einem dringenden Bedürfniſſe unſrer Zeit abzuhelfen, und dem jungen Kaufmanne einen mehr oder minder reichen Schatz von Kenntniſſen als ein Kapital zu geben, das, weniger als Geld dem Verluſt ausgeſetzt, auch dem Unbemittelten reiche Zinſen für das ganze Leben darzubieten vermöchte. Die erſte umfaſſende Anſtalt dieſer Art in Deutſchland ſah Hamburg in ſeiner Handelsakademie 1767 entſtehen, und zur vorzüglichſten ihrer Art gedeihen. Der rühmlichſt bekannte Profeſſor der Mathematik, J. G. Büſch, erwarb ſich das Verdienſt ihrer Stiftung, das Hamburg durch ein öffentliches Denkmal ehrte. Unermüdlich wirkte er für das Emporblühen derſelben bis zu ſeinem Tode (1800), und zeigte, was Handelsſchulen leiſten können, wenn ſie zweckmäßig eingerichtet ſind. Unter ſeiner Leitung bildeten ſich Kaufleute, die jetzt noch dem Handelsſtande Hamburgs Ehre machen. Nach dem Muſter der Hamburger Handelsakademie wurde eine andere zu Lübeck gegründet, welche mit dem theoretiſchen Unterrichte zugleich auch die praktiſche Ausbildung junger Leute in einem nicht wirklichen, ſondern bloß fingirten Handels- Komptoir (Komtor) mit ausgebreitetem Geſchäftsgange verbindet. Ebenſo beſtehen zu Bremen, Magdeburg, Nürnberg, Erfurt und Gotha ähnliche Anſtalten. Auch Frankreich folgte dem Beiſpiele Deutſchlands, und ſtiftete 1820 eine öffentliche Spezial-, Handels- und Induſtrieſchule (Ecole spéciale de commerce et d' industrie) zu Paris, die gleich bei ihrem Entſtehen die Aufmerkſamkeit der Handelswelt auf ſich zog, und jetzt vor allen andern Inſtituten dieſer Art mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Was Frankreich in ſeiner Handelsſchule beſitzt, das erhielt in der neueſten Zeit Deutſchland durch ſeine öffentkiche Handelsanſtalt zu Leipzig, welche 1831 in's Daſeyn gerufen und nach einem Plane geſtaltet wurde, der das ganze kaufmänniſche Wiſſen umſchließt. Sie ſucht den doppelten Zweck zu erreichen: 1) allen Handlungslehrlingen Gelegenheit zu geben, die nothwendigſte wiſſenſchaftliche Ausbildung zu erwerben, die dem Kaufmanne nöthig iſt, und 2) Jünglingen, die ſich erſt ſpäter dem Handelsſtande ꝛc. widmen wollen, theoretiſch und praktiſch zugleich die nöthige Vorbildung in den dazu erforderlichen Wiſſenſchaften und Künſten zu geben. In der erſten Abtheilung erhalten die Zöglinge Unterricht in der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, verbunden mit Kalligraphie; in der kaufmänniſchen Arithmetik; in den Elementen der Komptoirwiſſenſchaft, Handelsgeographie und Waarenkunde. In der zweiten Abtheilung verbreitet ſich der Unterricht außer den genannten noch über folgende Lehrgegenſtände: Zeichnen, italieniſche und engliſche Sprache, praktiſche Sprachübungen und Theorie des Styls, freien Vortrag in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, Geſchichte des Handels und des Gewerbweſens, Mathematik, Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften,

Phyſik und Chemie, angewendet auf Gewerbe und Gewerbskunde, Handelswiſſenſchaft mit Inbegriff des praktiſchen Theils derſelben, als: die geſammte kaufmänniſche Arithmetik, Aufſätze, Briefwechſel, Buchhaltung, auf Handels- und Induſtriegeſchäfte und Verwaltung angewendet, Handels- und Waarenlehre, Waarenkunde nach vorgelegten Produkten, Technologie, Geld-, Maaß- und Gewichtskunde, Handelsrecht, insbeſondere Wechſelrecht und die Elemente der Staatsökonomie. Haben die Zöglinge alle Theile der Komptoirwiſſenſchaft einzeln aufgefaßt, ſo werden Komptoire gebildet, damit ſie ſich in den praktiſchen Arbeiten im Zuſammenhange ausbilden, und die Führung ſo wie den Gang eines Geſchäftes kennen lernen. Die Leitung des Ganzen und der Studien iſt einem Direktor übertragen. Zur Aufnahme in jede Abtheilung iſt erforderlich, daß der Zögling das vierzehnte Jahr zurückgelegt und durch einen guten Schulunterricht hinlänglich vorbereitet iſt. Uebrigens werden Jünglinge aller Nationen, und bei der Vorausſetzung, daß jeder in ſeiner Religion bereits unterrichtet iſt, ohne Unterſchied der Religionsbekenntniſſe aufgenommen. Zu Handhabung der Disciplin, und zu Berathungen über das Intereſſe der Anſtalt ſind beſtimmte Lehrerſynoden veranſtaltet, welche vom Direktor geleitet und in welchen geringere Vergehen der Schüler durch Verweiſe in mehrfacher Abſtufung bis zur Androhung der Ausſchließung geahndet werden; auf größere Vergehen erfolgt die wirkliche Ausſchließung vor dem Vorſtande und dem Lehrerverein. Zur Beförderung des Fleißes dienen jährliche Prüfungen, Zenſuren, Abgangszeugniſſe ꝛc. und über das ſittliche Verhalten, häuslichen Fleiß und Ordnung der fremden Zöglinge wachen die Lehrer, von welchen jeder eine beſtimmte Anzahl derſelben unter beſondere Aufſicht zu nehmen hat. — Bei dieſen Anſtalten befinden ſich meiſt reiche Bibliotheken, Sammlungen von Berg- und Hüttenprodukten, Herbarien und Waaren-Muſterſammlungen, ſo wie der im Handel vorkommenden Münzen in guten Abdrücken und Abgüſſen, wodurch Lehrer und Lernende in Stand geſetzt werden ihre Kenntniſſe zu erweitern. — Dieſe Schulen, ſo wohlthätig ſie immer ſeyn mögen, erregen doch immer auch die Bedenklichkeit, daß manche Zöglinge, da von der Religion keine Erwähnung geſchieht, in dem bloß Materiellen nur zu leicht untergehen dürften. Ein Nachtheil, welcher durch alle übrigen Handelskenntniſſe nicht wieder erſetzet werden kann. Das Wort des Herrn mag in dieſer Beziehung ſich vielfach beſtättigen: „Was hälft's dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe?“ (Matth. 16, 26.) Das Materielle ſollte daher in keinem Falle das eigentlichſte und vorzüglichſte Prinzip des Lebens werden.

Handlungsweiſe (ſchwankende). Nicht ſelten treten bei der häuslichen Erziehung Fälle ein, wo Eltern nicht feſt genug auf Befolgung des einmal ausgeſprochenen Willens halten. Dieß macht nun auch, daß ſie viele Hülfen herbeiziehen und den Kindern ſo viele Seitenwege öffnen. Das elterliche Ja oder Nein iſt ihnen

weiter nichts als eine Kapitulation, welche ſie modifiziren zu können glauben. Haben ſie aber nur erſt geſehen, daß ſich vom Willen der Eltern etwas abmarkten läßt, oder daß derſelbe auf irgend eine Weiſe ſchwankend iſt, ſo hat er ſeine Geltung verloren, und die Kinder arbeiten bei jedem Anlaſſe darauf hin, ihrem Eigenwillen das Uebergewicht zu verſchaffen, den elterlichen aber zu umgehen oder zu durchbrechen. Hat dieſer Uebelſtand einmal Raum gewonnen, ſo iſt es kaum möglich, ihm ohne Anwendung körperlicher Strafe zu entgehen, während durch eine feſte Behandlung von der früheſten Kindheit an ein pünktlicher Gehorſam auch ohne körperliche Züchtigungsmittel hätte erreicht werden können. Es iſt überhaupt ein nicht geringer Erziehungsfehler, wenn man zu ſehr in ſeiner Handlungsweiſe ſchwankt. Ein Kind kann einerſeits nie wiſſen, wie es mit ſolchen Eltern daran iſt, anderſeits aber lernt es, ſich dieſes Schwanken zu Nutzen zu machen, wird aber dadurch ſelbſt nur mehr im Eigenſinn befeſtiget. Eltern glauben entweder, das Kind bemerke ihre Unſchlüſſigkeit nicht, oder trauen ihm noch nicht zu, daß es einen ſchädlichen Mißbrauch davon machen könne, oder ſie ſind ſich ihres ſchwankenden Weſens nicht einmal bewußt. Aber ihr Kind hat ſchärfere Augen, als ſie glauben, darum wird ſein Vertrauen eben ſo ungwiß und ſchwankend, als das elterliche Benehmen, und endet meiſt in Mißtrauen und Ungehorſam. — Was lernt der Schullehrer aus dem Angeführten? Wenn eine ſchwankende Handlungsweiſe auf Seite der Eltern den Kindern Nachtheil zuführt, ſo wird dieß nicht weniger der Fall beim Lehrer in Beziehung auf ſeine Schüler ſeyn, wenn er in ſeiner Handlungsweiſe ſchwankt und Unſchlüſſigkeit bekundet. Der Lehrer muß ſich ſtets durch einen ernſten, feſten Charakter, durch ein männliches und geſetztes Weſen auszeichnen. Er ſei kein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird. Die Schüler ſollen immer wiſſen, woran ſie mit ihm ſind, und nie dürfen ſie durch etwanniges Schwanken in ſeiner Handlungsweiſe hoffen ihren Eigenwillen behaupten und durchſetzen zu können. Hat er einmal ſein Ja oder Nein ausgeſprochen, ſo bleibe er dabei, und vergebe ſeinem ernſten und feſten Benehmen nichts. Auf ſolche Weiſe wird er ſeines Willens Geltung behaupten, die Kinder werden ihm ihr Vertrauen ſchenken, und nie wird es ihnen zu Sinn kommen, ſeinem Willen etwas abhandeln zu wollen. Eine ſolche Handlungsweiſe wird dem Lehrer manche Züchtigung erſparen, was immerhin ein nicht unbedeutender Gewinn für ihn und ſeine Schule iſt.

Hang zum Wunderbaren. Es liegt überhaupt in der menſchlichen Natur ein auffallender Hang zum Wunderbaren. Wir ſind weit davon entfernt, dieſen Hang im Allgemeinen zu verdammen, wie oft geſchieht, vielmehr finden wir ſeine Quellen ſehr ehrwürdig. Allerdings mögen falſche Urtheile aus Mangel richtiger Einſicht und Erkenntniß der Dinge entſtehen, allein der Hang zum Wunderbaren iſt höhern Urſprungs und edlerer Abkunft. Er iſt dem Menſchenkinde angeboren, ja ein Bedürfniß des Glaubens an

Den, der unendlich erhaben über allem Irdiſchen ſteht, und wundervoll Alles, was iſt und geſchieht, nach ſeiner weiſen Güte leitet. Hätte der Sterbliche kein unbeſiegbares Bedürfniß zu dem, was ewig iſt und ihn zu Gott erhebt, ſo würde ihm auch das Wohlgefallen an dem Wunderbaren fehlen. Ohne Glaubens = Bedürfniß an das Uebernatürliche würde in ihm nie die Sehnſucht nach dem Höhern und Geiſtigen vorhanden ſeyn. So iſt z. B. der Aberglaube, unter welchen Geſtalten er ſich auch zeigen mag, bei jedem Menſchen, bei dem, der noch in den Schatten des Todes ſitzt, wie bei dem, der an der Quelle höherer Erkenntniß ſitzt, nur eine Entartung der uns von Gott gegebenen Sehnſucht nach ihm und den Wohnungen des Lichtes, ein heftiges Verlangen mit der höhern Weltordnung dem Geiſte nach in einer unmittelbaren Berührung zu ſtehen. Er iſt nichts anders als der Gedanke, daß überall nichts Bedeutungsloſes geſchehe, ſondern in Allem etwas Göttliches ſich zeige, was zu des Menſchen Seele ſprechen wolle. — Da jedoch dem Menſchen immer und am meiſten an dem gelegen iſt, was er von der Zukunft zu empfangen wünſcht, und ſein Verlangen nicht befriediget werden kann, ſo läßt ſich hieraus die Neigung wohl erklären, daß er in den meiſten Verirrungen ſeines Aberglaubens auch die Zukunft und ihre Geheimniſſe zu errathen ſuchte, und häufig jetzt noch ſucht. Daher die ſonderbaren Erſcheinungen in Hinſicht der Zeichendeutungen, Wahrſagereien, Traumauslegungen, die in der Heidenwelt ſo üblich, und ſelbſt unter dem Volke Iſrael nicht fremd waren, obwohl die von Gott erleuchteten Männer — die Propheten — ſo laut und ernſt gegen dieſen Mißbrauch des Verſtandes eiferten. — Die Unwiſſenheit iſt indeſſen faſt immer die reichhaltigſte Quelle von abergläubiſchen und verkehrten Meinungen. Je mehr der Menſch an Erkenntniß zunimmt, deſto mehr verſchwindet auch das finſtere Reich des Wahns, der Gott und den von ihm geordneten Gang der Dinge entehrt. Daher iſt es auch durch ſich ſelber klar, daß der Irrthum jeder finſtern Zeit unter denjenigen Menſchen geblieben iſt und fortan bleiben wird, die im Stande der Rohheit und Unwiſſenheit leben. — Die falſche Beurtheilung der Dinge, und daß man in ihren einfachſten Wirkungen etwas Uebernatürliches vermuthet, muß allerdings einen nachtheiligen Einfluß auf das menſchliche Leben haben. Aus einer trüben und ſchlammigen Quelle kann Niemand klares und reines Waſſer ſchöpfen, ſo können aus irrigen Vorſtellungen keine richtigen Begriffe, und aus verkehrten Geſinnungen keine Handlungen entſtehen, wodurch Gott verherrlichet wird. — Da nunmehr auch in Kindern der Hang nach dem Wunderbaren liegt, und die Entartung desſelben in der Unwiſſenheit ihre vorzüglichſte Nahrung findet, ſo muß der Erzieher ſchon frühzeitig dafür ſorgen, daß ſein Zögling zur möglichſt richtigen Erkenntniß von der Natur und der allwaltenden Macht, Weisheit und Güte Gottes gelange. Er ſage ihm daher, daß die liebevolle Hand des himmliſchen Vaters den Schleier über das Geheimniß der Zukunft gezogen habe, und daß der Menſch dasſelbe nicht kennen ſoll, um

froher den Augenblick der Gegenwart genießen, weiſer, zufriedener und glücklicher leben zu können. Er ſage ihm, daß Gott nach ſeiner ewigen Weisheit und Güte bei den verſchiedenen natürlichen Erſcheinungen ſeiner Abſicht nie entgegen handeln und wollen könne, daß z. B. das Geſchrei einer Elſter Unglück oder den nahen Tod eines Hausbewohners verkünde ꝛc. ꝛc. Vor allem aber benütze er hiezu das Wort Gottes ſelbſt, welches gegen dergleichen irrige Meinungen und Deutungen eifert. (Sir. 34, 3 — 5.) Es iſt unerläßliche Pflicht eines jeden Lehrers, daß er dem Beiſpiele Jeſu, des himmliſchen Lehrers, folge, und den Hang nach dem Wunderbaren, und jeden Aberglauben, den er etwa bei ſeinen Kindern vorfindet, ſchwäche, vermindere und vernichte. Allein er thut dieß nicht, wenn er anders weiſe iſt, durch Spott und Hohn, ſondern durch Belehrung und Ueberzeugung auf eine ſanfte, liebevolle, den Verſtand und das Herz der Kinder anſprechende Weiſe. Er zündet ihnen das nöthige Licht an, an deſſen Schein ſie ſich erwärmen und erfreuen können. Er ſucht ihren Geiſt zu erleuchten durch das Wort der Wahrheit. Er leitet ſie ſorgſam zum Denken und zum Forſchen an, damit ſie zur rechten Freiheit der Kinder Gottes kommen, und jede Feſſel des Aberglaubens fallen laſſen. — So handelt der weiſe Lehrer hinſichtlich des Irrthums und der Neigung zum Aberglauben, und einiget ſo ſeine Kinder durch Wahrheit und Liebe mit Gott, ihrem Vater im Himmel. (S. auch Art. Aberglauben.)

Harmoniſche Bildung — oder die gleichmäßige und übereinſtimmende Bildung des Menſchen, und zwar nach dem Sinne und Geiſte des Chriſtenthums, zumal dieſes doch immerhin die einzige und ſicherſte Grundlage aller wahren Bildung iſt. Die Bildung alſo, von der wir reden, hat ſtets den ganzen Menſchen mit allen ſeinen Anlagen und Kräften im Auge und ſucht jede einzelne Anlage und Kraft des Kindes — die Sinne und Einbildungskraft, das Gedächtniß und den Verſtand, die Vernunft und den Willen — nach ihrem natürlichen Verhältniſſe neben, mit und nach einander ſo zu entfalten, zu entwickeln und zu üben, daß keine dieſer Kräfte ein ſolches Uebergewicht gewinne, wodurch jede andere mehr oder weniger betheiliget und in ihrer Wirkſamkeit beſchränkt und aufgehalten werde. Soll ſonach die Bildung harmoniſch ſeyn, ſo darf keine Kraft der Seele auf Rechnung einer andern gebildet und keine verſäumt und vernachläßiget werden. Die Erziehung, wie ſie in vor einigen Dezennien geſtaltet wurde, hat ſich in dieſer Beziehung großer Verſchuldung theilhaftig gemacht, indem ſie die Bildung einſeitig behandelt und eine Scheidewand zwiſchen Geiſt und Herz errichtet hat. Wir dürfen uns hier, um uns nicht unnöthiger Weiſe zu wiederholen, lediglich auf das berufen, was wir oben (Art. Fehler der ſittlichen Erziehung) umſtändlich auseinander geſetzt und nachgewieſen haben. Wir führen hier nur noch an, was Sailer hinſichtlich der harmoniſchen Bildung ſagt: „Um ein Menſchenkind bilden zu können, muß der Erzieher vor allem und ſtets mit Gott in Harmonie arbeiten wollen, um an dem zarten Menſchenbilde, das

ihm anvertraut iſt, Gottes Bild zu geſtalten, und mit Gott, der durch Natur, durch Menſchen und durch ſeinen allgegenwärtigen Geiſt erzieht, zu arbeiten verſtehen." — Soll nun das Menſchenkind zu Gottes Bild geſtaltet werden, ſo kann dieß nur unter der Einen Bedingung geſchehen, wenn jede Kraft desſelben ſo entwickelt und geübet wird, daß keine in Beziehung auf die andere ein Uebergewicht gewinnt, und jede ihr Gleis behauptet, welches Gott ihr angewieſen hat. Das ewig Wahre, Gute und Schöne ſind die drei Angelpunkte, um welche ſich alle Bildung bewegen muß, wenn ſie den Namen einer harmoniſchen verdienen ſoll. Dadurch, wenn keinem dieſer Hauptmomente etwas vergeben, ſondern vielmehr jeder möglich erſtrebet wird, müſſen nothwendig alle Kräfte der Seele gleichmäßig in Anſpruch genommen und entwickelt werden. (S. Art. Erziehung.)

Harniſch, Ch. W., Direktor des Schullehrer-Seminars zu Weiſſenfels, geboren zu Wilsnack an der Priegnitz den 28. Auguſt 1786, ein tiefblickender und in jeder Beziehung ausgezeichneter Pädagog, dem Gottes Ehre und das Heil der Menſchheit innigſt am Herzen gelegen iſt. Er war der erſte, welcher ſeine Stimme über die unrichtige Stellung des Schreibunterrichts hören ließ, und zur Beſeitigung der alten Uebelſtände dieſes Lehrgegenſtandes mit Umſicht und Geſchicklichkeit Hand an's Werk legte. Er begründete nicht allein den Druckleſeunterricht durch zweckmäßige Sprechübungen, ſondern ſuchte auch das Schreiben- und Leſenlernen in die engſte Verbindung vom erſten Anfange an zu bringen. Er zeigte den dabei einzuſchlagenden Weg auf eine ganz einfache und anziehende Weiſe ſeiner Seminariſten in Breslau, ließ ſeine Methode durch dieſelben in der Seminarſchule mit gutem Erfolge ausführen, theilte ſie nachher durch die Herausgabe im Druck auch den übrigen Lehrern mit, und brach dadurch eine neue Bahn in dem Unterrichte der Schriftſprache. Wir werden ſpäter davon zu ſprechen Gelegenheit bekommen, und ſeinen Lehrgang, den er hiebei eingeſchlagen hat, genau bezeichnen. — Noch wirkt Harniſch zu Weiſſenfels als Direktor des Seminars unermüdlich und in reichem Segen fort. Er gehört der Zahl derjenigen Pädagogen an, welche ihr Werk vom Standpunkte des Chriſtenthums mit warmem Eifer und mit chriſtlicher Liebe betreiben. Von den vielen pädagogiſchen Schriften, welche Harniſch bis jetzt zum Beſten der Lehrer und Schulen herausgegeben hat, bemerken wir hier folgende: 1) Erſte faßliche Anweiſung zum vollſtändigen deutſchen Sprachunterrichte, enthaltend das Sprechen und Zeichnen, Leſen und Schreiben, Anſchauen und Verſtehen. 5te bedeutend erweitert Auflage. Breslau 1832. Bei Groß, Barth und Comp. 2) Anweiſung zum Rechnen ꝛc. Daſelbſt. 1817. (Erweitert und mit einer Beiſpielſammlung verſehen von H. Mücke.) 3) Erſtes Sprachbuch, oder Uebungen um richtig ſprechen, leſen und ſchreiben zu lernen. Ebendaſ. 1818. 4) Zweites Sprachbuch, als Uebungen im Leſen und Reden, Schreiben und Aufſchreiben, Begreifen und Urtheilen, für Volksſchulen. Ebend. 1823. 5) Hand-

buch für das deutſche Volksſchulweſen. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. Ebend. 1839. — Die übrigen Schriften von Harniſch werden in der Zugabe „Bücherſchau“ namhaft gemacht werden.

Hart. (S. Art. Erbitterung.)

Hartherzigkeit. (S. Art. Begehrung — ſinnliche.)

Harthörigkeit. Wir reden hier von dieſem beſondern körperlichen Gebrechen nur in ſoweit, als es nöthig iſt, vor allem dem zu warnen, wodurch dasſelbe durch die Schuld der Eltern oder der Erzieher herbeigeführt wird. Unverſtändige Eltern und Lehrer ſchlagen nämlich im aufbrauſenden Zorne die Kinder an den Kopf oder hinter die Ohren, wie man zu ſagen pflegt, und machen ſie dadurch nicht ſelten für ihr ganzes Leben hart oder übelhörig, und im ſchlimmern Falle ſogar blödſinnig und dumm. Bei dem rohen Haufen iſt dieſe barbariſche Sitte leider noch ziemlich allgemein herrſchend, ſo daß man in manchen Familien und wohl auch in mancher Schule der ſonderbaren Meinung huldiget, ohne Ohrfeigen könne weder etwas gelehrt noch gelernt werden. — Wir haben früher (Art. Belohnung und Beſtrafung) gezeigt, ob, in welcher Art und Weiſe, und in welchen Fällen körperliche Züchtigungen vorgenommen werden dürfen, und bemerken hier wiederholt, daß ſich Schläge an den Kopf in keinem Falle und in keiner Rückſicht entſchuldigen und rechtfertigen laſſen. Denn ein Jeder kann leicht einſehen, der auch nur wenig in Beziehung auf die Entwickelungsgeſchichte des Menſchen weiß, welch eine überaus wichtige Bedeutung das Gehirn bei den geiſtigen Anlagen des Menſchen hat, und wie jede widernatürliche Erſchütterung desſelben ſich den Nerven mittheilt und Störungen in ihren Verrichtungen erzeugt. Vor einer ſolchen Mißhandlung hüte ſich beſonders der angehende Lehrer, um ſich an keinem Kinde zu vergreifen, es oft für ſein ganzes Leben unglücklich zu machen, und durch ſein Beiſpiel die herrſchende Rohheit ſelber noch in Schutz zu nehmen. (3. Moyſ. 19, 18.)

Härte (Unmilde). Kinder von einer leichtbeweglichen Natur müſſen ſchonend und zart behandelt werden. Meiſt reicht ein Wink, eine Miene, eine leiſe Andeutung hin, um ſie zum Aufmerken und zur Folgſamkeit zu bewegen. Deßhalb darf es der Lehrer bei ihnen keineswegs und in keiner Art auf ſtarke Eindrücke anlegen, weder in Tadel und Zurechtweiſung, noch in Lob und Billigung, weder im Rühren, noch im Scherzen; denn es haftet alles in ihrem Gemüthe feſter und dauernder, ihr Nachdenken ergreift die gemachten Eindrücke inniger, und verſtärkt nur die Wirkungen derſelben. Der Lehrer hüte ſich, daß er ein ſolches Gemüth nicht überreize; denn eine Ueberreizung kann bei ihm nur Abſtumpfung, oder ein völliges Mißtrauen in ſich ſelbſt, oder eine knechtiſche Unterwürfigkeit, oder ein düſteres, trübes und verſtocktes Weſen zur Folge haben. Durch eine freundliche, zutrauliche und ſanfte Behandlung wird eines ſolchen Kindes Innigkeit bewahrt, und durch des Lehrers Wärme treiben die zarten Keime, die in ihm verborgen liegen, hervor wie durch die milde Frühlingsſonne die Roſe aus ihrer Knoſpe hervorbricht. Offen und

zutraulich wird es ihm entgegen kommen, während Härte und Zurückſtoßung es ſcheu und zaghaft, unentſchloſſen und zurückhaltend macht. Vieles kann in ſeiner Seele vorgehen, was der Lehrer nicht bemerkt, daher kann es bei einem leiſen Winke, den er ihm giebt, ſchon in ſeinem Innern Reue fühlen, ohne daß er es ihm äußerlich anſieht. Der Entſchluß der Beſſerung iſt bei ihm gefaßt, nur will es nichts mehr hören, weil es ſich vor Beſchämung fürchtet. Dieß iſt nun aber auch der Augenblick, der dem Lehrer Schweigen gebietet, oder ihn auffordert, zu etwas anderm überzugehen. (Sprüchw. 25, 15.) — (S. Art. Charakter-Bildung, und Art. Behandlung — rauhe ꝛc.)

Haß (hoher Grad von Abneigung und Widerwillen gegen eine Sache oder Perſon, ohne ihr gerade ſchaden zu wollen). Wir haben ſchon früher davon geſprochen, wie nothwendig es ſey, daß der Erzieher und Lehrer über ſein eigenes Gefühl ſorgfältig wache, zumal ſich nichts leichter mittheile, als eben das ſinnliche Gefühl, wenn es ſich wahrnehmbar äußert, und wie elekteriſch in die Seele des Wahrnehmenden übergehe, und ſich entweder ſogleich äußere, oder ſich bei der erſten vorkommenden Veranlaſſung entlade, oder die Kinder in dem befeſtige, was ohnehin ſchon als Untugend an ihnen haftet. Ein dauernder Eindruck ſolcher Wahrnehmungen bleibt in den Gemüthern der Kinder faſt immer zurück, beſonders zeigen ſich in der Folge die Eindrücke leidenſchaftlichen Zorns und Haſſes ꝛc. Der erziehende Lehrer ſey daher weit davon entfernt, irgend Haß oder Widerwillen gegen ein Kind fühlen zu laſſen. Harte Gemüther werden insbeſondere dadurch nur noch mehr verhärtet. Auch in den Verſtockteſten darf kein anderer Gedanke aufkommen, als der, daß es der Lehrer gut mit ihnen meine, und nur ihr Beſtes wolle. Wo daher auch Ernſt und Strenge nöthig iſt, da muß immer auch das Wohlwollen durchblicken. Am allerwenigſten trage die Strafe die Farbe der Rache, was nur zu leicht geſchieht, wenn ſich der Lehrer ſelbſt für beleidiget und gekränkt hält. Dadurch würde das Gefühl der Rache im Herzen des Boshaften genährt werden. Der Lehrer ſchließe lieber ſeine Perſönlichkeit ganz davon aus. Bei ihm ſoll es heißen: „Nicht der individuelle (N.) hat dich den individuellen (X.), ſondern der Schüler hat den Lehrer beleidiget, und dafür hat er Strafe verdient. Jeder Schein eines gereizten Stolzes oder Ehrgefühls bleibe von ihm, dem Lehrer, entfernt. (Sir. 20, 2. Jak. 4, 5.) — (S. auch Art. Leidenſchaft.)

Hätſchelei (S. Art. ſinnliches Gefühl.)

Hauptarten der Erziehung. (S. Art. Erziehung.)

Hauptgrundſätze der Erziehung. (S. Art. Grundſätze der Erziehung.)

Hauptgrundſätze des Unterrichts. (S. Art. Grundſätze, und auch Art. Unterricht.)

Hauptmerkmale. Die Anſchauungsübungen bieten zur Bildung des Verſtandes eine ſehr bedeutende Hülfe dar, wenn nämlich dabei auf ein vollſtändiges, richtiges und mit Bewußtſeyn verbunde-

nes Sprechen der Kinder Bedacht genommen wird. Denn nicht bloß muß die erſte Denkthätigkeit der Kinder an ſinnlichen Gegenſtänden angeregt werden, ehe man mit ihnen in das Gebiet der Begriffe übergeht, ſondern ſie müſſen ſich auch über das, was ſie mit ihren Sinnen wahrnehmen, ſprachrichtig ausdrücken lernen. Eine jede Uebung der Anſchauung iſt nicht allein eine unmittelbare Vorübung für den Verſtand, ſondern dieſe hat auch ſchon mehr oder weniger Antheil daran, wie denn überhaupt keine Kraft der Seele für ſich abgeſchloſſen wirkt, ſondern immer bald unter näherer, bald unter entfernterer Theilnahme der übrigen. Schon mit der Benennung des erſten Gegenſtandes, den es angeſchaut, hat der Lehrer das Kind auf das Gebiet des Verſtandes geführt, ja ſelbſt auf das Gebiet der Urtheilskraft; denn mit dem Worte hat er ihm einen Begriff gegeben, der alle Gegenſtände dieſer Art unter ſich begreift, und den es nunmehr auf alle dieſe Gegenſtände überträgt und ſie damit bezeichnet. Hat es deutlich angeſchaut, ſo wird es auch einen deutlichen Begriff bilden, und ihn eben ſo leicht auf gleichartige Gegenſtände übertragen. Das iſt es aber auch gerade, worauf der Lehrer zu ſehen hat, daß die Kinder deutliche Begriffe erlangen, wenn er das verödete Feld ihrer Gedanken anbauen will. Zu dem Ende muß er ihre Aufmerkſamkeit auf die Hauptmerkmale zu lenken ſuchen, und ſie den Begriff an dieſen feſthalten laſſen. Dieſe Merkmale muß ihr Verſtand zuſammendenken, zu einem Ganzen vereinigen und ſo den Begriff bilden. Wie die Uebungen der Anſchauung vom Beſondern auf das Allgemeine führen, ſo gehen die des Verſtandes mehr den umgekehrten Weg, ſetzen ſchon allgemeine Begriffe voraus, und halten eben deßhalb nur Hauptmerkmale feſt. An eigentliche Begriffsbeſtimmungen iſt daher nicht zu denken; die Begriffe ſollen nur ſo weit bezeichnet werden, daß man ſie erkenne und von andern unterſcheiden kann. In der Regel faſſen die Kinder die Begriffe zu eng, wenn ſie nur auf zufällige Merkmale achten, oder nur von einzelnen Anſchauungen ausgehen, und zu weit, wenn ſie nur die allgemeinſten Merkmale auffaſſen. Daraus nimmt aber der Lehrer Gelegenheit ſie zu erweitern, zu vervollſtändigen und zu berichtigen. Wenn z. B. ein Kind auf die Frage: „Woran erkennſt du einen Wagen?“ antwortete: „An den Leitern,“ ſo hätte es ſeinen Begriff nur von einem Heu- oder Aerntewagen abgezogen, und nur ein zufälliges Merkmal in's Auge gefaßt; der Lehrer würde ihn alſo dadurch erweitern, daß er es bemerken ließe, wie dieſes Geräth auch dann noch ein Wagen ſeyn würde, wenn man die Leitern abnähme, und ſtatt ihrer Bretter darauf legte. Antwortete das Kind: „An den Rädern,“ ſo hätte es ein zu allgemeines Merkmal aufgefaßt, und der Lehrer würde es darauf hinführen, daß man an den Rädern auch eine Uhr, eine Mühle erkennen kann. Das Nämliche wäre es, wenn es etwa antwortete: „daß man damit fahren kann;“ der Lehrer würde es darauf aufmerkſam machen, daß man dieß auch mit den Schlitten thue. Die Räder und das Fahren ſind aber wirklich Hauptmerkmale des Wagens, nur müſſen ſie nicht getrennt, ſondern mit einander ver-

einigt angegeben werden. Hat der Lehrer nun das Kind auf dieſem Wege ſo weit gebracht, daß es ihm auf die Frage: „Was iſt nun ein Wagen?“ antworten kann: „Ein Geräth, das mit Rädern verſehen iſt und zum Fahren dient.“ (Fuhrwerk mit gewöhnlich vier Rädern) ſo darf er damit zufrieden ſeyn. — Nicht weniger bildend und die Kinder erweckend iſt es, wenn der Lehrer den umgekehrten Weg einſchlägt, und ſelbſt von einem Gemeinbegriffe ausgehend durch allmählige Angabe von Merkmalen ſie auf irgend einen untergeordneten Begriff hinführt, deſſen Hauptmerkmale er ſie dann angeben läßt. Da es aber unter den Kindern immer einige giebt, welche mit ihren Antworten ſchnell bei der Hand ſind, ohne lange zu überlegen, ſo dürfte eine ſolche Uebung folgenden dialogiſchen Gang nehmen, den wir hier bloß andeuten wollen. — Lehrer: Ich kenne ein Thier, das uns ſehr nützlich iſt, welches meint ihr wohl? Kinder: Die Kuh, die Ziege, das Schaf. L.: Das ſind wohl nützliche Thiere; allein dieſe meine ich nicht; ich habe ein Thier im Sinn, das Federn hat. K.: Die Henne, die Ente, die Gans. — L.: Ich meine nur Eines von dieſen. Doch ſagt mir vorher noch, wie man die Thiere nennt, welche Federn und zwei Füſſe haben. K.: Vögel, u. ſ. w. Auf ſolche Weiſe ſetzt der Lehrer das Geſpräch mit den Kindern fort, bis die Sache gehörig durchgeführt iſt, und hilft ſo beſonders den verabſäumten Kindern auf dem Lande im Denken und Sprechen nach. Uebungen der Art laſſen ſich auf die mannigfaltigſte Art anſtellen, immer aber muß ein den Kindern bekannter Gegenſtand dazu gewählt werden. Wiederholt verweiſen wir den Lehrer auf Handel's pädagogiſche Taſchen-Bibliothek S. 219 u. ſ. f. (S. auch Art. Anſchauungs-Uebungen.)

Hauptneigung. Es liegt nicht wenig daran, daß der Erzieher frühe ſchon die Hauptneigungen ſeines Zöglings unterſcheiden lerne, und ſorgſam auf die Mittel merke, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet. Kinder haben hier oft einen ausnehmenden Scharfſinn und fallen auf Wege, denen man nicht allemal ſogleich anſieht, wohin ſie führen ſollen, oder denen man auch nicht ſo leicht widerſtehen kann. Es iſt dieß beſonders bei der Mutter der Fall, die ſich bald durch Schmeichelei beſtechen, bald durch Weinen erweichen und bald durch Trotz bezwingen läßt. Bald iſt ſie aber auch von der Klugheit und Feinheit des Kindes ſo beherrſcht, daß ſie ihm nichts abſchlagen kann. Was ſoll ſie nun aber thun? — Gar nichts, beſonders dann, wenn ſie gewahrt, daß hinter allem dieſem verſteckte Abſichten verborgen liegen. Sie mag zwar immer das Anſchmeicheln als aufrichtige Liebe nehmen, aber ſich nur dadurch zu nichts bewegen laſſen. Mag das Kind weinen oder trotzen ꝛc., ſo höre und ſehe ſie es entweder nicht, oder ſie entferne das Ungebärdige aus ihren Augen. Am allerwenigſten darf ſie ſich von ſeiner feinen Klugheit einnehmen laſſen. Es muß wiſſen und fühlen, daß es das, was es erlangen ſoll, auch ohne alle jene Mittel, und das, was ihm verweigert wird, auch durch alle jene Mittel nicht zu erreichen vermag. — Was wir hier vom Verhalten einer Mutter in der angegebenen Beziehung nur

kurz angeführt haben, beſtimmt zugleich auch das Benehmen des Erziehers. Gerne möchten wir denſelben auf das nachahmungswürdige Verfahren des großen Prinzen-Erziehers Fenelon aufmerkſam machen, der es ſich zur angelegentlichſten Sorge ſeyn ließ, die Hauptneigungen des Königs-Sohnes zu erkunden, und ſeine Maaßnahmen darnach zu ergreifen. Und wie groß war ſein Gewinn, den er dadurch ſich und ſeinem erhabenen Zöglinge verſchaffte? — Nie verlor er den Spruch des alten Weiſen aus dem Auge: In animis hominum multa sunt latebrae. (Im Herzen des Menſchen ſind viele Tiefen,) und ihm gelang es ſie zu entdecken, und ſeinen Zögling darnach zu behandeln. (S. Art. Genießen ꝛc.)

Hauptpunkte. Der Lehrer kommt mitunter der Gedächtnißübung ſeiner Kinder auch dadurch entgegen, daß er Hauptgegenſtände, Hauptnamen, Hauptzahlen ꝛc. wählt, und daran das Einzelne, was damit in Verbindung ſteht, zu knüpfen ſucht. Das Gedächtniß will nämlich gerne gewiße feſtſtehende Hauptpunkte haben, mit denen es die Einzeldinge, die zu denſelben gehören, in Verbindung ſetzt. Solche Hauptpunkte ſind auch wirklich ein treffliches Beförderungsmittel der ſo nöthigen Zugeſellungen (aſſociationen), und eben deßhalb eine der weſentlichſten Gedächtnißhülfen. Ein Name, der geſchichtlich bedeutend iſt, eine merkwürdige Jahrzahl, eine Hauptbegebenheit ꝛc. ꝛc. kann gleichſam die Feder- oder Schnellkraft werden, die das ganze Getriebe eines Gedankenkreiſes in Bewegung ſetzt. Eben ſo wird ein Hauptgeſichtspunkt oder ein Hauptgedanke, gleichſam die Hauptfahne, unter welcher ſich die größere oder kleinere Schaar der Vorſtellungen verſammelt, die dazu gehören. Die Geſchichte hat nur darum manches Menſchen Namen aufbewahrt, weil er mit einem großen und ausgezeichneten Manne in Verbindung kam. Sicherlich wäre eines Nikodemus, eines Lazarus von Bethanien, eines Simon von Cyrene ꝛc. nie gedacht worden, wenn Gottes Eingeborner nicht in menſchlicher Geſtalt erſchienen wäre. Nicht minder ausgemacht iſt es, daß das Gedächtniß weniger berühmte Namen leichter behält, wenn es ſie in Verbindung mit einem ausgezeichneten Namen auffaßt. — Dieſe Gedächtnißhülfen ſollen daher von jedem Lehrer ſorgſam benützt werden, um ſeinen Schülern das Auffaſſen und Behalten des Einzelnen, das mit der Hauptſache in Verbindung ſteht, möglichſt zu erleichtern, und ſomit dadurch den Kreis ihres Wiſſens zu erweitern. (S. Art. Gedächtniß.)

Hauptrichtung des innern Weſens eines Kindes. (S. Art. Hauptneigung.)

Häuslichkeit (Erziehung des Kindes dazu). Die Kinder wachſen in der Gemeinſchaft, in der Familie, im Kirchen- und Staatsverbande auf, und durch dieſes Zuſammenleben mit Andern werden erſt die mannigfaltigen Anlagen und Kräfte entwickelt, die ihnen Gott verliehen hat. Der Schöpfer hat den Menſchen nicht für ein iſolirtes, abgeſondertes und einſames Daſeyn, ſondern für ſein Reich — für die erhabenſte Gemeinſchaft — beſtimmt, und will auch, daß er auf Erden in Verbindung und Gemeinſchaft mit

Andern trete, damit er durch das Leben in einer irdiſchen ſich vorbereite für die himmliſche. Es iſt demnach die Tugend der Gemeinſchaftlichkeit oder Geſelligkeit, welche in dieſer Beziehung jedes Kind ſich anzueignen hat, und wozu es vom Lehrer ſorgfältig zu erziehen iſt. — Die Gemeinſchaftlichkeit oder Geſelligkeit beruht aber auf einem dem Menſchen angebornen Triebe und offenbart ſich als Häuslichkeit, als Familien- und Bürgerſinn, und ganz beſonders auch als Chriſtenſinn — theilnehmend am kirchlichen Leben. — Die Häuslichkeit, von der wir hier reden, begreift alle jene Tugenden in ſich, wodurch das wahre Wohl der Glieder einer Familie begründet und befördert wird. Dieſe Tugenden aber ſind Sanftmuth und Verträglichkeit, Schonung und Nachgiebigkeit, Theilnahme und Dienſtfertigkeit, Fleiß, Sparſamkeit, Genügſamkeit, Selbſtverläugnung, Religioſität ꝛc. Es wird von einer jeden dieſer Tugenden am einſchlägigen Orte, wo es bisher noch nicht geſchehen iſt, insbeſondere gehandelt werden. — Vorerſt ſollen die Kinder zur Häuslichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, d. i. zu einer weiſen und ſparſamen Lebensweiſe erzogen werden. Häuslich werden ſollen die Kinder; ſie ſollen vorerſt einſehen lernen, daß das, was ſie ſorgſam erſparen, wahrer Gewinn von dem iſt, was der Fleiß der Eltern erwirbt, oder was ſie ſelbſt in den ſpätern Jahren ihres Lebens durch Fleiß und Arbeit ſich erwerben werden. Eben ſo ſollen ſie frühzeitig daran gewöhnt werden, ihre Wünſche und Vergnügungen zu beſchränken, ihre Berufsgeſchäfte mit Freude zu treiben, und für die häusliche Wohlfahrt nach Kräften mitſorgen zu helfen. Der Wohlſtand des elterlichen Hauſes ſoll ihr höchſter und ſchönſter Wunſch ſeyn. In dem kleinen Uebungsplatze, der ihnen angewieſen iſt, ſollen ſie ihre Kräfte üben und ihre Zeit darauf verwenden, daß alles um ſie froher ſey, und ſie damit. Die Vollkommenheit des Hausglückes, ſo weit ſie erreichbar iſt, ſoll das Ziel ihrer Beſtrebungen im Vereine mit den Eltern und die Annäherung zu dieſem Ziele ihre liebſte und faſt einzige Freude ſeyn. Sind Kinder einmal ſo weit gefördert, dann werden ſie auch gerne den Tumult der öffentlichen Luſtbarkeiten Andern überlaſſen, und an Geſellſchaften kaum ſo viel Antheil nehmen, als es der Wohlſtand erfordert. Nirgends iſt ihnen dann wohler als zu Hauſe bei ihren Eltern und Geſchwiſtern. Die Sonn- und Feiertags-Abende bringen ſie dann entweder mit dem Leſen eines guten Buches, oder im traulichen Geſpräche unter einander zu. Und wie glücklich ſind ſolche Kinder zu preiſen, die keine andern Freuden ſuchen, als die, welche ihnen das elterliche Haus darbietet! — Es giebt kein lieblicheres Bild, als das der ſtillen und beſcheidenen Eingezogenheit, welche den Kindern eines Hauſes ſo gut anſteht, und wobei ſie ſich und ihre Eltern ſo ungemein wohl befinden. — Eine ſolche Häuslichkeit iſt es auch, welche Kinder vor vielen Gefahren und Verſuchungen ſchützt und ſicher ſtellt. Da ihre Geiſtes-Kraft immer die nöthige Nahrung erhält, ſo kann ſie auch nicht gleich einem Metalle im Staube verroſten oder unbrauchbar werden? Das Kind der Ewigkeit wird, wie Dinter ſagt, nie ein Laſtthier ſeines

Hauſes. — Die holdſelige Häuslichkeit verwahrt die Kinder vornehmlich vor dem, was ihnen ſchädlich werden könnte, durch Rechtlichkeit, Liebe und Religioſität. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Grund zu einer ſolchen Häuslichkeit der Kinder von den Eltern gelegt werden muß. Sie ſelbſt müſſen ihrem Hauſe wohl vorſtehen, und ſich es angelegen ſeyn laſſen, ihre Kinder zur Arbeit, zur Ordnung, Mäßigkeit und Sparſamkeit anzuhalten, ihnen ihre jugendlichen Freuden nicht zu verbittern, und an ihrer geiſtigen Bildung nichts zu verſäumen. Vor allem aber ſollen ſie ſich bemühen, die Kinder durch Häuslichkeit mittels der wahren Frömmigkeit vor jenen Gefahren zu ſchützen, von denen ſie beſonders bedrohet werden. Weiht frommer Sinn das Haus zum Tempel Gottes ein, ſo wohnt auch Friede und Freude darin. Chriſtliche Eltern, und dieſe haben wir hier im Auge, denken gern und oft an Gott, und leiten auch ihre Kinder dazu an. Sie genießen mit ihnen jede Hausfreude als Gottes Geſchenk. Sie thun jedes Gute vor ſeinen Augen. Sie wandeln vor ihm auf dem Felde wie in ihrer Wohnung. Sie verſammeln ſich mit ihnen freudig zum Gebete, wie zur Arbeit oder zu irgend einem frohen Genuſſe. Sie heiligen dem Herrn den Sonntag, daß dieſer ihre Arbeitstage wieder heilige. Eine ſolche Häuslichkeit, die vom Geiſte der Rechtlichkeit, der Liebe und Frömmigkeit beherrſchet wird, verſchafft Eltern und Kindern einen unausſprechlich großen Gewinn. Das Licht des Glaubens ſtrahlet nirgends milder und ruhiger, als wo er von allen Seiten her durch Häuslichkeit beſchützet iſt. Und wenn Kinder unter dem Einfluſſe einer ſolchen frommen Denk- und Handlungsweiſe aufwachſen und zum Guten kräftig ermuntert werden, ſo werden ſie auch vielen Verſuchungen zum Böſen entgehen. Sie werden bei ihrer geräuſchloſen Geſchäftigkeit freundliche Stille und Ruhe, und mit dieſer ein Glück genießen, das ihnen das Gewühl der Welt nicht zu geben vermag. — Wie es nun heilige und unerläßliche Pflicht der Eltern iſt, ihre Kinder zur Häuslichkeit zu gewöhnen, eben ſo ſehr iſt auch die Schule verpflichtet, dieſe Tugend bei den Schülern zu fördern und zu befeſtigen durch alle Mittel, die ihr zu Gebote ſtehen. (1. Moyſ. 18, 19. Sprüchw. 21, 20. ꝛc.)

Häusliche Andacht. Gewiß iſt es ein rührender und erhebender Anblick, ſich im Kreiſe einer chriſtlich-frommen Familie zu befinden, wenn ſie ſich mit Gott, dem Allerheiligſten, im Gebete unterhält. Wer bleibt wohl ungerührt, wenn er eine Mutter ſieht, die mit zum Himmel erhobenem Blicke und Händen für Geſundheit und Leben, für Unſchuld und Wohlergehen ihrer Kinder betet, und der Vater mit ſeinen Hausgenoſſen dasſelbe thut? — Wer mag unbewegt bleiben, wenn aufblühende Kinder ihre unſchuldigen Hände und Herzen mit ihren Eltern zu ihrem Vater im Himmel flehend emporheben? — Niemand wird es in Abrede ſtellen, daß ehemals in chriſtlichen Familien mehr häusliche Andacht zu finden war, als jetzt. Darum war aber auch im Leben weniger Tändelei und Leichtſinn, dagegen mehr Ernſt, mehr froher Muth und Luſt zu großen und ge-

meinnützigen Geſchäften, mehr ſtilles und häusliches Glück. — Mit der vermeinten Verfeinerung der Sitten iſt leider in ſehr vielen Familien der ſchöne religiöſe Sinn der Eltern verſchwunden, und Erkaltung gegen das Heiligſte an deſſen Stelle getreten. Nothwendig mußte auf dieſe Weiſe manches Herz verwildern, ſtatt ſich zu veredeln, zumal es ſich an Dinge anſchloß, an welche ſich die vernunftloſen Thiere des Feldes anſchließen. Bei einer ſolchen verkehrten Richtung wurde vergeſſen, daß der Menſch nicht bloß der Erde, ſondern vorzüglich dem Himmel angehöre, und nur in der Verbindung mit Gott, im lebendigen Streben nach dem Ewigen, ſeine höhere Beſtimmung erreichen könne. Allein der Leichtſinn und die Unſittlichkeit vieler Hausväter, und die Thorheit vieler Mütter in höhern und niedern Ständen hat inzwiſchen auch das häusliche Glück vielſeitig zerſtört und zernichtet. Man werfe nur einen aufmerkſamen Blick in Familien, bei welchen die häusliche Andacht verſchwunden iſt, um ſich von der Wahrheit des Geſagten völlig zu überzeugen. Wo die häusliche Andacht unterhalten wird, da wohnt Friede und Troſt, — und dieſe verbreiten Frohſinn über jedes Tagewerk. — Die öffentliche Gottesverehrung, von der wir an einem andern Orte (Art. Gottesdienſt) geſprochen, behauptet allerdings einen entſchiedenen und großen Werth, aber wie bald verlieren ſich in den Zerſtreuungen des Lebens die ſchönſten Eindrücke, welche das göttliche Wort und das heilige Opfer des Altars auf das menſchliche Herz gemacht haben? — Wie bald ſind die heiligſten Gelübde vergeſſen, wenn man aus der Kirche wieder in die alten Verhältniſſe zurückkehrt? Nimmt doch der Menſch alle Tage Speiſe und Trank zu ſich um ſeinen Leib zu nähren, ſollte er dieß nicht noch vielmehr in Beziehung auf ſeine Seele thun? — Nein, nicht bloß am Sonntage ſollen wir Chriſten, wir ſollen es alle Tage ſeyn, und darum auch alle Tage der Andacht weihen. — Blicken wir hin auf die Sitte der Väter, welche die tägliche Andacht im engen Kreiſe der Ihrigen zu einer ihrer wichtigſten Angelegenheiten machten, und wir werden bemerken, daß ihr Haus ein Tempel des Allerhöchſten war. In dem Zimmer, in welchem ſie die Gaben Gottes dankbar genoſſen, verſammelten ſich die Eltern und Kinder, wenn der nächtliche Schlummer ſie erquicket hatte, und brachten am Morgen dem Unendlichgütigen das Opfer des Dankes in frommem Gebete. Dasſelbe thaten ſie unter Tags und am Abende nach vollbrachtem Tagewerk. Ihr letzter Blick war auf Gott, dem Geber jeder guten und vollkommenen Gabe, gerichtet. (S. Dr. H. Dittmar's Spiegel der alten chriſtlichen Erziehung S. 120 u. ſ. f.) Und dieſe täglichen Andachten ergoßen Segen über Eltern und Kinder. Nothwendig mußte das ſchöne Beiſpiel der erſtern einen wohlthätigen Eindruck auf die empfänglichen Gemüther der letztern machen, und denſelben gleiche fromme Gefühle einimpfen, wenn ſie auch noch nicht einmal fähig waren, Rechenſchaft von dem abzulegen, was in ihrem Innern vorgieng. Daher gewöhnten die Eltern der Vorzeit ſchon frühe auch die Unmündigen zur Ehrfurcht im Aeußern während des Gebets. Möchten dieſe auch nicht den

Inhalt des Gebetes erfaſſen, ſo begriffen ſie doch den Sinn, welchen die ehrerbietige elterliche Stellung ausdrückte, und die Zeit blieb nicht aus, wo ſie die Wichtigkeit und den Segen des Gebets erkennen lernten. Möchte ſie nur bald wiederkehren dieſe fromme Sitte unſerer Väter! Möchten die Eltern unſerer Zeit es nie vergeſſen, daß die häusliche Andacht ihnen und ihren Kindern eine reichhaltige Quelle der Kraft, des Friedens, des Troſtes und alles Guten eröffne, wenn ſie recht gepfleget wird. Mächtiger wird ihr eigenes Beiſpiel auf die Kinder wirken, und ihre That fruchtbarer ſeyn, als Wort und Lehre. (Koloſſ. 3, 17.) Die häusliche Andacht wirkt mit ſanfter und erhabener Macht auf alle Seelen. Sie iſt es, welche dem Menſchen den rechten Standpunkt anweiſet, den er in der Welt haben ſoll. Durch ſie ſteht er eben ſo ſehr mit den Geſchäften des Lebens als mit den Hoffnungen der Ewigkeit in Verbindung. Er erſcheint, wenn er ſich zu Gott wendet, nicht mehr als Fremdling vor ihm, ſondern als Kind, das täglich um ſeinen Vater iſt. — Eltern und Kinder fühlen ſich durch die Verehrung Gottes, welche ſie ihm in ihrer ſtillen Wohnung darbringen, jedesmal ſtärker und entſchloſſener zu allem Guten; *) ſie bereiten ſich und ihnen mehr Glück, und der häusliche Friede blühet immer lieblicher unter ihnen auf. Sorgſamer wird, was unanſtändig und ſündhaft iſt, vermieden, weil ſie Deſſen nicht vergeſſen, dem ſie einſt Rechenſchaft zu geben haben. Ruhiger und freudiger genießen ſie mit und unter ſich das Leben, weil ſie es reiner und im Bewußtſeyn des göttlichen Wohlgefallens genießen. Wie wohl wären demnach Eltern und Kinder daran, wenn ſie der häuslichen Andacht täglich pflegen und in ihrer Wohnung gemeinſam Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten und verehren würden! — Mit welchem großen Segen würde ſo ihre Kindererziehung gekrönet werden! — Was hier der Lehrer zu thun und beizutragen habe, ſagen ihm die Artikel: Andacht und Gebet.

Häusliches Glück. (S. Art. Glück.)

Heftigkeit. (S. Art. Halsſtarrig.)

Heilung formeller geiſtiger Gebrechen. Was man unter Gebrechen des Geiſtes zu verſtehen habe, iſt Artikel Gebrechen gezeigt und nachgewieſen worden. Wir dürfen uns daher nur auf das dort Geſagte berufen. So wie im Körper, eben ſo können auch im Geiſte Störungen, Hemmungen und Abweichungen vom normalen Zuſtande entſtehen. Dergleichen Gebrechen haben oft ihren Entſtehungsgrund im kranken Zuſtande des Körpers ſelbſt; ſie können aber auch eben ſo leicht dieſen im Geiſte haben, und zwar: a) im Ueberreize gewiſſer Anlagen oder in der Erſchlaffung derſelben; b) im entgegengeſetzten und widrigen Gemüthszuſtande, und c) in einer

*) Es iſt in Wahrheit ein beachtenswerthes Wort, welches der heilige Auguſtin uns hinterlaſſen hat, wenn er ſpricht: „Qui prece se munit, cum prece tutus erit. — Wer ſich mit dem Gebete waffnet, wird mit dem Gebete ſicher und aufgelegt zum Guten ſeyn.

unzulänglichen und unzweckmäßigen Behandlung der Kinder. Soll hier eine zum Ziele führende Heilung verſucht und angewendet werden, ſo iſt vorerſt die Quelle ausfindig zu machen, aus welcher dieſes oder jenes geiſtige Gebrechen hervorgegangen iſt. Es darf aber auch eben ſo wenig geſäumt werden einem vorhandenen Gebrechen der Art entgegen zu arbeiten, um, wo möglich, dasſelbe ganz zu entfernen und den moraliſchen Zuſtand wieder herzuſtellen. Hat nun der Erzieher das Gebrechen erkannt und die Quelle desſelben aufgefunden, ſo zögere er nicht dem Uebel entweder gleich Anfangs oder doch möglichſt bald entgegen zu arbeiten. Je länger man damit zuwartet, oder ſich gar der Meinung hingiebt, das Gebrechen werde ſich in ſpätern Jahren von ſelber heilen, deſto ſchwerer, wenn nicht gar unmöglich, wird die Heilung. Des alten Dichters Wort muß auch hier, es mag die Heilung ein geiſtiges oder leibliches Gebrechen betreffen, ſeine Kraft und Geltung behaupten: „Principiis obsta." — Ehe das Uebel zugenommen, ſuche ihm entgegen zu treten. — Iſt die Quelle des Uebels entdeckt, ſo ſuche man ſie zu verſtopfen, oder wenn dieß nicht angehen ſollte, wenigſtens abzuleiten und ihren Einfluß unſchädlich zu machen. Auch ſuche man den Zögling von den nachtheiligen Folgen ſeines vorhandenen Uebels, z. B. des Leichtſinns, der Flatterhaftigkeit, Flauheit im Denken ꝛc. ꝛc. lebendig zu überzeugen, damit er ſelbſt davon befreit zu werden verlange. So lange dieſer Wunſch bei ihm nicht rege wird, und er ſich dem Heilungsverſuche widerſetzt, ſo lange wird ſich von letzterm wenig Erfreuliches erwarten laſſen. Im Falle ſich die innere Stimme — das Gewiſſen — bei einem Kinde nur ganz ſchwach vernehmen läßt, ſo ſuche man dasſelbe mehr anzuregen und es in den Stand zu ſetzen, daß es ſeine gebietende Macht behaupte. Es kann übrigens auch je nach Umſtänden der Trieb der Selbſterhaltung, der Ehre, oder die Ausſicht in die nahe und ferne Zukunft jedoch ſtets mit der gehörigen Behutſamkeit benützt werden. — Tritt am Kinde nicht entſchiedene Halsſtarrigkeit und Bosheit hervor, ſo nehme der Erzieher ſeine Zuflucht mehr zu freundlichen Vorſtellungen und Mahnungen, als zu äußerlichen Zwangsmitteln, zu Drohungen und Strafen. Er erhöhe dabei ſein Vertrauen und ſeinen Muth dadurch, daß die Beſſerung nicht ſo ſchwierig ſey, als er ſich's vorſtellen möge. Um jedoch der Heilung noch mehr Vorſchub zu geben, ſo verlange er keine plötzliche Umänderung, keine zu ſchnelle Wirkung der angewendeten Heilmittel, ſondern er gehe dabei gemeſſenen Schrittes voran. Schnelle Aenderungen ſind ſelten von langer Dauer. Gewahrt demnach der Erzieher auch nur einiges Fortſchreiten auf der Bahn der Beſſerung, ſo ſuche er dem Kinde Wohlgefallen daran zu entlocken, und ſteigere ſeine Freude mehr und mehr. Sollte es aber mit ihm gegen Vermuthung wieder rückgängig werden, ſo laſſe er ſeine Hoffnung doch nicht untertauchen, ſondern halte vielmehr den Geduldfaden feſt. Am allerwenigſten darf das Kind es merken, daß der Lehrer auf ſeine Beſſerung verzichte. Das völlige Verzichten und Verzagtſeyn ſind in dieſer Beziehung, was der Reif den Blühten des Baumes iſt, — er ver-

ſengt dieſelben und damit auch des Baumes Früchte. — Damit aber der Erzieher dieß Alles leiſte, ſo ſey er, ſagt Stapf in ſeiner Erziehungslehre S. 56, ein Mann des Gebetes, ſowohl um ſtets das nothwendige Licht von Oben zu erhalten, als auch damit es nie an Liebe und ausharrender Geduld gebreche. Zugleich denke er oft an die Art und Weiſe, womit der liebevolle Erlöſer, der da ſanftmüthig und demüthig von Herzen war, die Fehler ſeiner Jünger zurechtwies. Wer weiß es nicht, wie ſchwer es ſelbſt Erwachſenen zu fallen pflege, Fehler abzulegen, die ihnen durch lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden ſind? — Wo jedoch gelinde Mittel nicht ausreichen, da muß allerdings ſtrenge Rüge eintreten und gemeßne Strafe angewendet werden. Nur hüte ſich der Lehrer, daß er nicht durch allzu große Strenge das geknickte Rohr ganz zerbreche, und den glimmenden Docht nicht auslöſche. (Matth. 12, 20.)

Heilung ſittlicher Gebrechen. Allerdings wäre es zu wünſchen, und über alle Maaßen erfreulich, wenn die aufblühende Jugend ſich rein und unentweiht von den Befleckungen der Welt bewahren würde. Allein dieß iſt häufig nicht der Fall. Sie weicht großentheil ſchon frühe von dem Wege ab, den Gott als einzig zum Heile führend in ſeinem heiligen Worte bezeichnet hat. Und da bedarf ſie einer Hand, welche ſie wieder freundlich auf die verlaſſene Bahn des Lichtes und des Lebens hinüberführt. Oft aber geſchieht dieß nach den vorwaltenden Umſtänden viel zu ſpät. Da ſollen denn Wunden geheilt werden, welche ſchon in Eiterung übergegangen ſind. Mitunter geſchieht es auch nicht ſelten, daß das Menſchenkind ſchon den Blumenpfad der Sünde betreten, und die Frucht vom verbotenen Baume gekoſtet hat, ehe es noch der Leitung des Erziehers übergeben wird. Es iſt daher eine Frage von großer Wichtigkeit, wie ein ſolcher junger Menſch wieder von ſeinen Verirrungen heimgeholt und in einen beſſern Zuſtand verſetzet werden könne? — Es verſteht ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß wir hier nur jene Fehler und Gebrechen im Auge haben, wobei von Seite des Zöglings ein wirkliches Vergehen ſtattfindet. — Es iſt nun wieder vor Allem nothwendig, daß der Erzieher nicht bloß die Fehler ſelbſt wahrnehme, ſondern auch den Quellen nachſpüre, aus welchen ſie entſtanden ſind. Dieſe Entdeckung aber wird um ſo mehr erſchwert, je mehr der Fehlerhafte ſeine Fehler und ſittlichen Gebrechen zu verheimlichen und zu verbergen ſucht. Wer das jugendliche Leben und Treiben genauer kennt, wird das kaum Geſagte nicht in Abrede ſtellen. Der Erzieher bedarf daher einer beſondern Wachſamkeit und eines ſcharfen Blickes, um dem Uebel, das vielleicht ſchon tiefer eingefreſſen hat, weil der junge Sünder es in Dunkel hüllt, recht bald auf die Spur zu kommen. Von den Mitteln, wie er ſeine Zöglinge beobachten, und die Mittheilung von Andern würdigen ſoll, haben wir ſchon früher geſprochen. — Hier alſo nur noch Folgendes: a) In der verkehrten Geſinnung und nicht in der aus ihr hervortretenden Handlung liegt der Grund des ſittlich Böſen. Die Geſinnung iſt eigentlich der böſe Baum, und ſeine Früchte ſind die böſen Handlungen, an welchen

der Baum wohl ſelbſt zu erkennen iſt. Man ſammelt von den Dornen keine Feigen und von den Hecken keine Trauben. An ſeiner Frucht erkennet man den Baum. (Luk. 6, 44.) — Soll demnach eine gründliche Heilung ſtattfinden, ſo muß die Axt an des Baumes Wurzel gelegt, d. i. die Geſinnung muß umgeſchaffen und neu geſtaltet werden. Dieſe innere Umſchaffung und Neugeſtaltung geht aber nicht zunächſt von dem Erzieher, ſondern von dem heiligen Geiſte aus; denn dieſer iſt es, der den erſtorbenen Sinn des Menſchen neu belebt, den Schlummernden erweckt, und, waltend in ſeinem Innern, ihn zu einem andern und neuen Geſchöpfe macht. Wie aber dadurch die Selbſtthätigkeit nicht aufgehoben wird, ſo kann und ſoll auch äußerliche Hülfe hinzukommen und mit der Gnade von Oben ſich in Verbindung ſetzen, oder was daſſelbe iſt, mitwirken und mitarbeiten. Hiezu iſt jedoch Niemand mehr geeignet, als die Eltern oder ſtatt ihrer der dem Kinde beigegebene Erzieher. — Es darf aber hiebei nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß die Abweichung von Gott und ſeinem heiligen Geſetze — die Sünde, — nicht nur eine Verdorbenheit des Geiſtes und Herzens, (Joh. 9, 24.) ſondern auch eine Beleidigung Gottes iſt. Es muß deßhalb der Gefallene nicht nur aufſtehen, und der Verirrte wieder umkehren, und mit neuem Eifer, mit neuer Kraft auf dem Pfade der Tugend fortſchreiten, ſondern er bedarf auch der Wiederverſöhnung mit Gott. Zu dem Ende hat Jeſus Chriſtus das Gnadenmittel der Buße in ſeiner Kirche niedergelegt, nicht um den Zurückkehrenden der eigenen Mühe zu entheben, ſondern ihm die Um= und Rückkehr zu erleichtern und ſeine Verſöhnung zu vermitteln. Daher wird das Heilungsgeſchäft des Erziehers wohl darin beſtehen müſſen, daß er für's Erſte den kranken Zögling zum würdigen Empfange dieſes heiligen Sakraments gehörig vorbereite, und für's Zweite, daß er ihm die Beſſerung — die völlige Sinnesänderung — möglichſt zu erleichtern ſuche. — Alles dieſes, bemerkt Stapf, findet auch ſeine Anwendung, wenn ſich der Zögling bloß geringer, läßlicher Fehler ſchuldig gemacht hat. Wenn auch in dieſem Falle der Empfang des Buß=Sakraments nicht geradezu nothwendig iſt, ſo iſt er doch ſehr heilſam ſowohl wegen der Gnade, die er mit ſich führt, als auch um die ſchöne Unſchuldblühte von dem Staube, der ſich angelegt hat, zu reinigen, und ihrem allmähligen Verwelken vorzubeugen. — Da übrigens die Vorbereitung zum würdigen Empfange des heiligen Sakraments der Buße in das Gebiet der Religionslehre gehört, ſo können wir ſie hier füglich übergehen. Genug, daß wir das angeführt haben, was als weſentlicher Moment zur pädagogiſchen Heilsmethode gehört.

Heilung phyſiſcher Gebrechen. Dieſe Gebrechen haben ihren Grund entweder in fehlerhaften Angewöhnungen, oder in gewißen Geiſtes= und Gemüthszuſtänden oder in einer wie immer eingetretenen Störung des leiblichen Organismus. Was die fehlerhaften Angewöhnungen betrifft, ſo beziehen ſie ſich entweder auf die ganze Lebensweiſe, wie z. B. Verzärtelung, Verwöhnung ꝛc. (S.

Art. Verwöhnung ꝛc.), oder auf den Gebrauch einzelner Glieder und Sprachwerkzeuge, z. B. ein ſchwerfälliger Gang, das Liſpeln, Stottern, Schielen ꝛc. ꝛc. Hier gilt überhaupt der Grundſatz: Consuetudo perversa non est servanda, d. i. eine fehlerhafte Angewöhnung muß abgelegt werden, und dieß geſchieht durch eine entgegengeſetzte Angewöhnung. Liegt aber der Grund in einem fehlerhaften Geiſteszuſtande, welcher nachtheilig auf den Körper einwirkt, wie z. B. Furcht, Neid, Gram ꝛc. ꝛc., ſo thun hier Zerſtreuung, Beſchäftigung, Berichtigung irriger Vorſtellungen, Entfernung gefährlicher Gegenſtände, Schwächung der Phantaſie, bisweilen auch Spott, wenn er gut angebracht wird, öfters treffliche Dienſte. (S. Hufeland Makrobiothik B. 2.) — Was die eigentlichen Störungen des leiblichen Organismus anlangt, ſo gehören dieſe in das ärztliche Gebiet. Eltern und Erzieher mögen übrigens hierwegen Folgendes erwägen: Man darf den Aeußerungen der Kinder nicht immer unbedingten Glauben beimeſſen; denn zuweilen geſchieht es, daß ſie ſich krank ſtellen, oder ihr Unwohlſeyn zu verheimlichen ſuchen. Das Erſte geſchieht gewöhnlich von ſolchen Kindern, denen von zärtlichen Müttern bei der geringſten Aeußerung von Uebelbefinden jegliche Beſchwerde erlaſſen und jegliches Begehren gewähret wird. In einem ſolchen Falle ſollen derlei Kinder auch in der That als krank behandelt werden. Eine ſtrenge Diät, das Hüten des Bettes, oder des Zimmers, und das Abſchneiden der gewöhnten Unterhaltungen, werden nur zu bald entſcheiden, ob ihrem Vorgeben Wahrheit oder Verſtellung zum Grunde lag. Um aber zu Verhindern, daß Kinder das ihnen zugeſtoßene Uebel nicht verheimlichen, ſuche man durch redliche Theilnahme ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen, und gewöhne ſie daran, daß ſie Alles, was ihnen Widriges begegnet iſt, ſogleich frei und offen geſtehen. Tritt der Fall ein, daß ſich ein Kind aus eigener Schuld beſchädiget hat, ſo wäre es immer unzweckmäßig, wenn man es hart beſtrafen, züchtigen oder auch nur ihm harte Vorwürfe machen wollte. Einmal hat ſich das Kind wohl ſelbſt beſtraft, und eine ernſte aber wohlwollende Hinweiſung auf die traurigen Folgen jugendlichen Leichtſinns macht immerhin einen wohlthätigern Eindruck auf daſſelbe als eine rauhe und harte Behandlung, die zur Unzeit angewendet wird. — Sollte dem Kinde wirklich ein Unfall begegnet ſeyn, oder ſollten ſich bedenkliche Anzeichen eines Uebelbefindens bemerklich machen, ſo werden Eltern, denen das Beſte ihrer Kinder am Herzen gelegen iſt, nicht ſäumen einen verſtändigen, erfahrnen und gewiſſenhaften Arzt zu rufen, und nie ihre Zuflucht zu zweifelhaften, zweckwidrigen oder gar gefährlichen Arzneimitteln nehmen, wie ſie oft von unkundigen Menſchen angerathen werden. Nur wenn Zögerung mit Gefahr verbunden iſt, oder wenn die Sache keinen Aufſchub leidet, oder wenn ſich von bekannten Hausmitteln ein zuverläßig guter Erfolg erwarten läßt, dann dürfen auch derlei Mittel angewendet werden. *) —

*) Es iſt übrigens kein geringer Fehler, wenn man Kinder an unnöthigen Arznei-Gebrauch gewöhnt, und wegen jeder Kleinigkeit ärztliche Hülfe

Rechtſchaffene Eltern werden aber auch den Arzt, welchen ſie beigezogen haben, möglichſt dadurch zu unterſtützen ſuchen, daß ſie ihm ihre Beobachtungen und muthmaßlichen Gründe hinſichtlich des kranken Kindes mittheilen, und ihm die Quelle des vorhandenen Uebelbefindens ohne Rückhalt entdecken. Sie werden ferner ſowohl in Beziehung auf die Diät, als auf die verordneten Arzneien die Vorſchriften des Arztes genau befolgen, und ſich davon weder durch das Schreien und Sträuben des Kindes, noch durch Zumuthungen Anderer davon abbringen laſſen. — Iſt das Kind auf dem Wege der Beſſerung, ſo verdient es, bis es völlig wieder hergeſtellt iſt, einer nicht weniger theilnehmenden Sorgfalt. Meiſt zeigen Kinder, wenn ſie wieder geſunden, große Luſt zum Eſſen, oder ſie wollen wieder an den Unterhaltungen ihrer Geſpielen Theil nehmen, und verderben ſich dadurch nur zu leicht, wenn die Eltern hiebei zu nachgiebig ſind. Die Erfahrung hat es nachgewieſen, daß ſich Kinder nicht ſelten beſſer ſtellen, nur um von der diätetiſchen Beſchränkung und dem Arzneinehmen befreit zu werden. — Mehr hierüber findet ſich in Struve's Handbuch der Kinderkrankheiten. Breslau 1797, oder in Hufelands Bemerkungen über Kinderkrankheiten.

Heimroth (Joh. Chr. Fr. Auguſt), Hofrath und Profeſſor der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität Leipzig, wurde den 17. Jänner 1773 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Militair-Chirurg war, und der religiöſe Sinn der frommen Mutter ſich ſchon frühe dem Gemüthe des Knaben tief einprägte. Doch eben ſo frühe entwickelte derſelbe einen lebendigen, gegen alle Beſchränkung ankämpfenden Sinn und eine Neigung, mehr die Einbildungskraft als den Verſtand zu beſchäftigen. Während ihm jede mechaniſche Thätigkeit verhaßt war, mochte er als ſechsjähriger Knabe lieber malen, reimen, Mährchen oder erdichtete Erzählungen leſen und predigen, als ſeine Schularbeiten beſorgen. Vom 9ten bis 18ten Jahre beſuchte er die Nicolaiſchule, wo aber erſt in den höhern Klaſſen ein Trieb zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit in ihm rege wurde. Er hatte eine große Vorliebe zur Theologie, ergriff aber doch gegen alle Erwartung auf der Univerſität, die er 1791 bezog, das Studium der Medizin, zu der er ſich beſtimmt glaubte, weil auch ſein Vater Arzt geweſen war. Doch verlor ſich ſeine Richtung zum Studium der Gottesgelehrtheit nie. Sein Entſchluß, ſich dieſem Fache zu weihen, kam jedoch nicht zur Ausführung, zumal da er Gelegenheit erhielt, einen kranken ruſſiſchen Grafen als Reiſearzt nach Italien zu begleiten. Nach dem in Rom erfolgten Tode ſeines Patienten begab er ſich nach Wien, hörte den berühmten Peter Frank, immer jedoch durch die Neigung zur Theologie in ſeinen ärztlichen Studien unterbrochen.

---

anwendet. Dadurch wird leider nur zu oft die keimende Lebenskraft in ihrer Entwickelung gehemmt, und Geiſt und Körper verkrüppelt. Die Kunſt kann und ſoll weiter nichts als nachhelfen, wo die Natur das Uebel abzuleiten außer Standes iſt. Medicina Calamitatis est aequanimitas. —

Als er 1803 nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte, und zweiter Arzt am Jakobshoſpital wurde, überfiel ihn nach dem Tode ſeines Vaters und einer innig geliebten Schweſter, der Drang ſich der Theologie zu widmen, abermals und ſo ſtark, daß er ſich jetzt entſchloß ihm zu folgen. Er begab ſich daher nach Erlangen, wurde aber dort mehr zurückgeſchreckt als aufgemuntert, indem er von allen Unterſtützungsmitteln entblößt war, auch bereits das zwei und dreißigſte Jahr erreicht hatte. So faßte er nun den Entſchluß bei der Medizin zu bleiben, gieng nach Leipzig zurück und war in vier Wochen (2. Novemb. 1805.) Doktor der Medizin und Chirurgie. Er widmete ſich jetzt der ärztlichen Praxis, betrat aber zugleich auch die akademiſche Laufbahn. Durch den Einmarſch der Franzoſen wurde jedoch das Lehren unterbrochen, und Heimroth diente von jetzt an als Militairarzt in mehrern franzöſiſchen Hoſpitälern, und noch 1813, beim Einzuge der Verbündeten, befand er ſich in einem ſolchen Hoſpital als Oberarzt. Er hat ſich durch die Herausgabe vieler ausgezeichneter mediziniſchen Schriften, beſonders aber durch ſein Werk: „Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen,“ ein bleibendes Verdienſt erworben. Wegen ihrer reinchriſtlich-religiöſen Tendenz verdient dieſe Schrift von jedem Schulmanne geleſen und beherziget zu werden. Wir haben für gemeſſen erkannt, dieſen wackern Mann, der der Pädagogik ſo weſentliche Dienſte in der neueſten Zeit geleiſtet hat, den Erziehern erſten Ranges beizuzählen, ihn als Stern der erſten Größe in unſer Lexikon aufzunehmen, und ſein Andenken darin dankbar zu bewahren.

Heiterkeit. (S. Art. Frohſinn.)

Helfen (ein Kind dem andern). (S. Art. Einflüſtern.)

Helfſchulen. (S. Art. Gemeingeiſt.)

Herbart (Joh. Friedrich), Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik zu Königsberg, wurde 1776 zu Oldenburg geboren, wo ſein Vater als Juſtizrath angeſtellt war. Der Riligionsunterricht eines mit der damaligen Zeitphiloſophie bekannten Lehrers veranlaßte den zwölfjährigen Knaben ſich einem Nachdenken über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen hinzugeben, das nicht mehr abbrechen konnte, beſonders da ihm aus Wolf's und Kant's Schule ſo reiche Nahrung geboten wurde. In ſeinem achtzehnten Jahre bezog er die Univerſität Jena, wo er bald in nähere Bekanntſchaft mit Fichte kam, die jedoch einen um ſo weniger gehorſamen Schüler in ihm fand, je abgeneigter er ſich dem Lehrſyſteme Schellings zeigte, welches des Meiſters Beifall erhielt. Dieß trug dazu bei, Herbart's akademiſche Jahre abzukürzen, und der Antrag zu einer Hauslehrerſtelle in der Schweiz war ihm ſehr willkommen. Schon in Bern erwachte in ihm der erſte Gedanke einer auf Mathematik geſtützten Pſychologie. Doch durch vorherrſchendes praktiſches Intereſſe, und zum Theil durch die perſönliche Bekanntſchaft mit Peſtalozzi wurde Herbart veranlaßt, zuerſt mit pädagogiſchen Schriften aufzutreten, unter welchen beſonders „Peſtalozzi's Idee eines A B C der Anſchauung, unterſucht und wiſſenſchaftlich entwickelt“ (Göttingen

1802) und die „Allgemeine Pädagogik“ (Göttingen 1806) zu erwähnen ſind. In dieſem letztern Werke hat er ſich als einen tiefen Denker beurkundet. In dieſer Beziehung hat dasſelbe unverkennbar großen Werth, und wir benützen ſorgſam jede Gelegenheit, da wo es angeht, wichtige und brauchbare Stellen entweder wörtlich aus denſelben auszuheben, oder uns durch Citaten darauf zu berufen. Indeſſen iſt es wegen ſeiner beſondern philoſophiſchen Richtung für den gewöhnlichen Schullehrer weniger brauchbar, als andere pädagogiſche Schriften, welche ſich mehr durch ihre praktiſche Seite und größere Faßlichkeit empfehlen.

Herrſchen. Manche Eltern und Erzieher wollen mehr durch Furcht, als durch Liebe herrſchen, und doch ſollten ſie wiſſen, daß nicht die Furcht, ſondern die Liebe, welche die Religion erzeugt, die Grundlage aller Weisheit und alles Guten iſt. Die Furcht iſt es, welche die Kraſt des Willens lähmt, den freien Sinn und Muth unterdrückt, knechtiſch und verſchloſſen macht, und die gehörige Entwickelung des Charakters hemmt. Die Furcht wird von den Eltern ſowohl als auch öfters von Erziehern durch ein ſtets gebieteriſches Weſen und übertriebene Strenge in die Herzen der Kinder gepflanzt. Zwar muß die kindliche Achtung und Ehrfurcht immer vorhanden ſeyn; allein der ſchönſte Schmuck mangelt ihr, wenn ihr die Liebe fehlt. Die Liebe nur iſt es, welche das Herz des Kindes aufſchließt, alle Keime des Guten hervortreibt, und jedem Streben eine edlere Richtung giebt. Und doch wird ſie von ſo vielen Eltern, und ſelbſt hie und da von Erziehern nicht geachtet, indem ſie nur Gehorſam und Unterwürfigkeit fördern, ohne nach dem Grunde zu fragen, worauf Beides beruht, und ohne an jene edlern Antriebe und Beweggründe zu denken, die ſich in dem von Liebe erwärmtem Kindesherzen von ſelbſt entwickeln, darin Wurzel faſſen, und frühe ſeinem ganzen Benehmen, ſpäter aber ſeinem Charakter die ſchönſte Weihe geben. Daher kommt es nun auch, daß in vielen Kindern ſo wenig Liebe wahrgenommen wird, daß es Kinder giebt, die auch in der Schule nur durch Furcht beherrſcht ſeyn wollen, und dieß um ſo mehr, da es ihnen nicht ſo leicht entgeht, daß denn doch der Schullehrer nicht jene Gewalt über ſie habe, welche der Vater ausüben kann, und wirklich ausübt. — Wenn alſo gleichwohl die kindliche Furcht oder die Beſorgniß die Eltern zu beleidigen oder zu kränken bei den Kindern nie aufhören darf, ſo ſollen Eltern und Erzieher doch immer mehr durch Liebe als durch Furcht, die nur Unluſt vor einem beſorglichen Uebel erweckt, zu herrſchen ſuchen. Ihnen ſoll das Wort des Apoſtels beſonders vorſchweben: „Laſſet uns aufmerkſam ſeyn, um (unſere Kinder) durch Liebe zu guten Werken zu ermuntern. (Hebr. 10, 24.)

Herrſchſucht. (S. Art. Herrſchtrieb.)

Herrſchtrieb. Der Trieb zum Herrſchen tritt hervor, ſobald ein Kind der Kraft ſeines Willens gewahr wird; gern ſetzt es überall ſeinen Willen durch, ſeine ganze Umgebung ſoll ſich nach ihm richten und fügen, und es wird empfindlich oder verdrießlich, wenn

dieß nicht geſchieht. Bei zunehmendem Bewußtſeyn ſeines eigenen Werthes fängt es an ſich mit andern Kindern zu vergleichen, und es freut ſich, wenn es ſieht, daß es ihnen überlegen iſt, oder von Andern vorgezogen wird. Daarus entſteht nun ein Streben nach Lob, Ruhm und Ehre, und eine Abneigung gegen Alles, was ihm Tadel und Schande zuziehen würde. Es ſucht Andere an Stärke, Behändigkeit, Geſchicklichkeit, Einſicht und Kenntniſſen zu übertreffen. Sein Ich zeigt ſich immer in einem höhern Grade, und wird bald der Mittelpunkt ſeiner meiſten Beſtrebungen. Indeß ſetzen, abgeſehen von dem, was die Erziehung thut, dieſem Triebe ſelbſt Natur und Erfahrnng wohlthätige Schranken. Ein kräftigerer Wille, größere Vorzüge, unüberſteigliche Hinderniſſe, erfahrenes Mißlingen, ſo wie beſchämende Beiſpiele von Demuth und Liebe weiſen ein ſolches Kind unwillkührlich auf ſeine geiſtige und leibliche Schwäche hin, und erzeugen ein gewißes heilſames Mißtrauen in eigene Kraft, beſcheidene Anerkennung fremder Ueberlegenheit, Vorſicht im Benehmen, ja ſelbſt eine wohlthätige Beſorglichkeit und Befürchtung. Durch dieß Alles wird der Herrſchtrieb mit dem Eigenwillen zurückgedrängt und dem Gehorſam Bahn gemacht. Geſchieht dieß Alles in rechter Art und Weiſe, ſo wird das heranwachſende Kind auf der einen Seite eben ſowohl edles Selbſtgefühl, Muth und Entſchloſſenheit, als auf der andern Demuth, Vorſicht, Gehorſam ꝛc. ꝛc. in's kommende Leben mit hinüber nehmen, und vor Stolz, Herrſch- und Ruhmſucht, Ehrgeiz, Neid und Eiferſucht nicht weniger, als vor Kriecherei, Knechtsſinn, Niederträchtigkeit, Feigheit, Menſchenſcheu und ſtumpfer Unterwürfigkeit bewahrt bleiben. So wird ſich aber auch der Herrſchtrieb mitlerweile veredeln, auf die eigenen Affekte und Neigungen zurückwirken und ſich als Selbſtbeherrſchung manifeſtiren oder kundgeben. — Der Trieb zum Herrſchen, es Anderen in jeder Art zuvor zu thun, ſeine Ueberlegenheit über ſie geltend zu machen ꝛc. wird nur zu oft mißleitet; er wird entweder zu ſehr begünſtiget oder zu ſehr unterdrückt. Man weiß ihn eben ſo wenig zum Hebel einer wohlthätigen Nacheiferung und zum Träger ſittlich guter Vorzüge zu machen, als man gewöhnlich daran denkt, in welchen verſchiedenen Abſtufungen der verſchiedenen Kindern er ſich vorfindet. — Es giebt unter den Kindern ſolche, welche geborne Herrſcher, dann aber auch ſolche, welche als geborne Knechte erſcheinen. Man darf nur die Kinder, wenn ihrer viele beiſammen ſind, in ihrem freien Treiben beobachten, und man wird finden, daß meiſt Eins den Ton angiebt oder angeben will, und dann ſich das zweite, dritte, vierte ꝛc. widerſetzen, das erſte aber doch am Ende ſeinen Willen, wenn auch ertrotzend, durchſetzt, während ſich die übrigen alles gefallen laſſen. Auf dieſe Verſchiedenheit, ſelbſt unter Geſchwiſtern, wird oft gar nicht geachtet; man läßt dem kleinen Herrſcher zu viel Spielraum, ja nicht ſelten läßt man es geſchehen, daß er herriſch gegen Dienſtboten auftritt, und wohl ſelbſt zeigen ſich Vater und Mutter dem kleinen Deſpoten fügſam. Es hat nichts zu bedeuten, wenn er um ſich ſchlägt, nur ihm darf kein Haar ge-

krümmt werden. Muß ſich aus dem allem nicht unausbleiblich die Herrſchſucht mit ihren Abarten entwickeln? — Der Herrſchtrieb fordert eine große Sorgfalt, Vorſicht und Beachtung, theils, weil er ſich in ſo viele andere Beſtrebungen verzweigt, theils aber auch, weil die goldene Mittelſtraſſe bei ſo verſchiedenen Kindern nur ſehr ſchwer zu finden iſt. *) Hierüber bemerken wir jedoch Folgendes, das dem erziehenden Lehrer als Leitſtern dienen kann. Er halte 1) feſt auf der beſtehenden Schulordnung, und dulde gegen dieſelbe keine Ausnahme. Verwöhnte Kinder, welche kein anderes Geſetz als ihren Eigenwillen kennen, wollen dieß auch in die Schule übertragen; doch gerade hier müſſen ſie lernen, daß das, was Andern gilt, auch ihnen gelte, und ſich Jedes der beſtehenden Ordnung ohne alle Einſprache unterwerfen müſſe. Derlei Ausnahmen überhaupt muß der Lehrer in der Schule möglichſt zu vermeiden ſuchen; denn die Kinder bauen leicht ein Recht darauf, bringen den Lehrer in die größte Verlegenheit und werden der Ordnung ſehr verderblich. Es muß daher jeder Schein von Wüllkühr ſorgſam vermieden werden. 2) Er dringe ſtets auf pünktlichen Gehorſam; denn der Gehorſam iſt, wie wir früher (Art. Gehorſam) bemerkt haben, die Baſis aller Erziehung, Ordnung und Zucht, ſomit die Seele des Schullebens, ohne denſelben kann kein Gedeihen, kein Fortſchreiten auf der Bahn des Guten ꝛc. erwartet werden. 3) Er laſſe insbeſondere keine andern, als religiös-ſittliche Vorzüge gelten. Nicht der glänzende Verſtand, nicht die leichte Faſſungskraft oder das glückliche Gedächtniß, ſo liebliche Erſcheinungen dieſe Gaben des Geiſtes auch immerhin ſeyn mögen, nicht Geld und Reichthum, Rang und Anſehen dürfen hier für ſich betrachtet entſcheiden, und die Kinder berechtigen, daß ſie ein Uebergewicht über die andern ſich anmaßen, oder gar ſtolz und verachtend auf ſie herabſehen, und etwa dem Lehrer ſelbſt herriſch und widerſtrebend begegnen, nein, ſondern vielmehr muß der entſchiedene Vorzug dem zuerkannt werden, was unverlierbaren Werth für Zeit und Ewigkeit behauptet, — und dieß iſt vorzugsweiſe ein chriſtlich-frommer Sinn und ein aus demſelben hervorgehendes Benehmen. Vor dieſem muß jeder anderweitige Vorzug in den Hintergrund treten. Hiedurch wird dem mitgebrachten Dünkel die Nahrung entzogen, und die Begierde über andere zu herrſchen niedergedrückt. (Iſai. 3, 4. Röm. 7, 1. ꝛc.) (Man ſehe hierüber auch Art. Selbſtgefühl, Demuth, Dünkel ꝛc.)

*) Die Leitung und Zügelung des Herrſchtriebes wird dem Lehrer einerſeits erleichtert, und andererſeits erſchwert. Erleichtert wird ſie ihm durch die feſtſtehende Schulordnung, die für Alle gilt; durch das Gegengewicht, welches die Kinder unter ſich einander ſelber halten, und durch die Geltung, welche allein die Vorzüge des Geiſtes und Herzens in der Schule behaupten: erſchwert aber wird ſie ihm durch die große Verſchiedenheit der Erziehungsfehler, durch welche dieſer Trieb bald zu üppig gepflegt, bald irrgeleitet, bald gewaltſam unterdrückt wurde, und wodurch nun eine ſehr verſchiedene Behandlungsweiſe der Kinder nothwendig wird.

Herz (Bildung deſſelben). Wie ſich der Baum durch ſeine Blätter, Blühten und Früchte zu erkennen giebt, ſo offenbart ſich auch des Menſchen Inneres, d. i. ſeine Geſinnung durch ſeine Handlungen. Freilich fragt Gott nicht blos was, ſondern auch wie du's gethan, er ſchaut nebſt der Frucht auch Kern und Wurzel an. (Angel. Sileſ.) Er allein iſt der Herzenskenner, er durchſchaut den tiefſten Grund deſſelben. Nichts deſto weniger bleibt der Ausſpruch Jeſu ewig wahr: „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Ein guter Baum kann nicht ſchlechte, und ein ſchlechter nicht gute Früchte tragen.“ (Matth. 7, 16. 17.) — Wenn nun das Herz gleichſam die Wurzel des menſchlicheu Lebensbaumes iſt, und die Güte der Wurzel von ihrem Umfange ihrer Tiefe und Feſtigkeit, ſo wie von ihrer Fähigkeit, gute Nahrungsſäfte in ſich aufzunehmen und ſie dem Stamme und den Zweigen des Baumes zuzuführen, abhängt; ſo wird man wohl auch berechtiget ſeyn dürfen, die Güte des Herzens in ähnlichen Eigenſchaften aufzuſuchen. — Je tiefer und inniger nun der Menſch im Göttlichen und Ewigen wurzelt, und je weniger er ſich von den Stürmen und Fluthen der Zeit erſchüttern und niederbeugen läßt; je ſtärker in ihm der Antrieb zum Guten, und je kräftiger ſein Wollen in Allem iſt, was Gott verlangt, und was die Menſchheit ehrt; je lieblicher ſich Gottes Bild an ihm abſtrahlt, deſto ſchöner iſt ſein Inneres beſtellt, — deſto beſſer iſt ſein Herz. Und dieß ſein Herz kann nur dann, und nur in dem Grade gebildet heißen, wenn und in welchem Grade die Liebe zu Gott und zur Tugend in ihm Kraft und Leben gewonnen hat. Es kann ſonach die Bildung des Herzens nur als eine Veredlung des innern Menſchen, und dieß nur in der Weiſe aufgefaßt werden, daß er wahrhaft gerecht und ein Menſch nach dem Herzen Gottes wird. — Wenn nun die Pflanze veredelt wird, daß man ſie in einen guten Boden verſetzt, aus dem ſie edlere Nahrungsſäfte einſaugt, zugleich aber auch, daß ſie ſorgſam gewartet und gepfleget wird; ſo wird auch das Kind in ſeiner erſten Lebensblühte dadurch veredelt, wenn es in gute Hände fällt, die es vor Verkrüppelung und Verderben durch Verführung und Aergerniß bewahren, ihm zur allſeitigen Entwickelung ſeiner Kraft die nöthige Unterſtützung bieten, und ihm durch eine freundliche Umgebung Schutz und Nahrung verſchaffen. — Des Kindes Herz ſoll Innigkeit und Tiefe, Kraft und Freudigkeit gewinnen; es ſoll gerecht, theilnehmend und wohlwollend ꝛc. ſeyn. Dieß Alles aber erlangt es nur durch Glaube, Hoffnung und Liebe, welche das Reich Gottes im Innerſten des Menſchen, und das Weſen des ganzen Chriſtenthums ausmachen. Glaube, Hoffnung und Liebe bilden ſonach den Kern des Herzens; aus welchem ſich die herrlichſten Blühten der Früchte des Lebens entwickeln. Es iſt alſo augenfällig, daß die wahre Bildung des Herzens ſich lediglich auf dieſe Tugenden als den einzig ſichern und feſten Grund baſire. Nur wenn der Glaube, die Hoffnung und die Liebe im Menſchen lebendig ſind, da wird er geſtaltet nach dem Herzen

Gottes. Iſt die Quelle rein, ſo iſt es auch das Waſſer, das aus derſelben fließt. So wird auch jede Aeußerung das Bild des veredelten Herzens als ein unterſcheidendes Kennzeichen darſtellen, und ſich als Gott und Menſchen gefällig bekunden. Doch mehr hierüber im Art. Religion und religiöſe Bildung.

Herz (das kindliche). Nicht ſelten geſchieht es, daß die guten Regungen des kindlichen Herzens gleichgültig überſehen, oder wohl gar getadelt werden, wenn ſie etwa mit einem zeitlichen Nachtheil verbunden waren, oder wenigſtens keinen Gewinn brachten. Bei Kindern hat das Herz meiſtens eine bedeutende Stimme, und läuft dem Verſtande größtentheils voran. Allein in einem ſolchen Falle ſollte ein Kind nie zu hart angelaſſen werden, viel weniger alſo dann, wenn eine ſolche Regung mit Vernunft und Gewiſſen im Einklange iſt. Gewöhnlich iſt es aber dann entweder Leichtſinn, Unbeſonnenheit oder Dummheit, womit der gute Wille des Kindes bezeichnet und beleget wird. Und was iſt die Folge hievon? — Dieſe: des Kindes Geiſt wird herabgeſtimmt, und zwar bis zu der Gemeinheit, die nichts für gut erkennt, als was Gewinn und Vortheil bringt. Was ſich als edel, theilnehmend an fremder Noth, wohlthätig, freigebig, ſchonend, nachſichtig und menſchenfreundlich im kindlichen Herzen leicht entwickeln würde, das wird gewaltſam unterdrückt, und das Gegentheil davon, — ein engherziges, karges, ungefälliges, unfreundliches und theilnahmloſes Weſen wird demſelben eingeimpft. — Auf dieſe Weiſe wird das kindliche Herz mit einer eiſigen Kruſte überzogen, die mit ihm vielleicht, ſo lang es ſchlägt, zuſammenhängt.

Herzensgüte. (S. Art. Gutmüthigkeit.)

Heuchelei — Heuchler. (Verſtellung in Rede und Handlung.) (S. Art. Vertrauen.)

Heuriſtiſch bilden. (Heuriſtiſche Lehrform.) Sobald bei den Kindern ein hinlänglicher Grund von Anſchauungen, Begriffen und Erkenntniſſen gelegt und die Denkkraft einiger Maßen geweckt iſt, kann dieſe Lehrform gebraucht werden. Schon frühe können dann Kinder angeleitet werden, aus etwas Bekanntem und Gegebenem etwas Unbekanntes, eine erſt zu ſuchende Wahrheit zu finden. Sie löſen ſolche Aufgaben, wenn ſie anders zweckmäßig ſind, mit Vergnügen. Später lernen ſie eben ſo gerne aus gegebenen, wohlverſtandenen Regeln die Beiſpiele ſelber finden. Fähigern Kindern iſt dieſe Lehrform beſonders angenehm. Es iſt ein angenehmes Gefühl, etwas ſelber finden zu können, und ſpornt ſehr zum Nachdenken. — Wir nennen dieſe Lehrform mit Recht die wichtigſte unter allen, da ſie alle Lernkräfte der Schüler, als das Gedächtniß, die Anſchauungskraft, den Verſtand ꝛc. ꝛc. in Anſpruch nimmt. Peſtalozzi's Beſtrebungen bewegten ſich hauptſächlich um die Ausbildung derſelben. Sie findet ihre Anwendung bei allen Denkgegenſtänden, d. i. bei den formalen Lehrgegenſtänden, und bildet gleichſam das Herz, den Kern der ganzen Methode. Lindner ſchrieb ein ganzes Buch über die heuriſtiſche Methode. Harniſch zeigte ihre An=

wendbarkeit auf den Unterricht in der Mutterſprache in ſeiner zweiten faßlichen Anweiſung, und Dieſterweg zeigte in einer Abhandlung in den rheiniſchen Blättern das Weſen derſelben beim bildenden Unterricht in der Raumlehre. Daß ſie ſich nicht für den erſten Unterricht eigne, iſt durch ſich ſelber klar, indem ſie ſchon einen zureichend gelegten Grund von Anſchauungen, Begriffen und Kenntniſſen vorausſetzt. „Heuriſtiſch verfährt man,“ ſagt Dieſterweg, „wenn überall nur da, wo entweder eine Wahrheit verſteckt iſt, oder (und dahin gehören bei weitem die meiſten Fälle) wo die Schlüſſe, auf welchen die Erkenntniß einer Wahrheit beruht, aufzufinden ſind.“ — Soll der Schüler in der Sprache, z. B. den Begriff von „Baum“ ſuchen, finden und angeben: ſo kann er nur dadurch zum Ziele gelangen, wenn er weiß, daß dem Begriff — Baum, — der Begriff Pflanze untergeordnet iſt; wenn er ferner den Baum mit andern Pflanzen vergleicht und findet, daß der Baum einen Stamm hat, den andere Pflanzen nicht haben, daß der Baum nur einen Stamm hat, und daß derſelbe holzig iſt. Hat er alle die unterſcheidenden Merkmale und Kennzeichen aufgefunden, ſo darf er nur noch die ſprachliche Form für den Begriff Baum ſuchen, nämlich die: Ein Baum iſt eine große Pflanze mit einem holzigem Stamm, welche ſich hoch über die Erde in Aeſte, Zweige und Blätter ausbreitet. — Wird dem Schüler aufgegeben, den Unterſchied zweier ſinnverwandter (ſynonimiſcher) Begriffe zu finden, ſo ſetzt die Arbeit ſchon eine Fertigkeit im Vergleichen und Unterſcheiden der Dinge überhaupt voraus. Der Schüler muß dann angeleitet werden, an vielen Beiſpielen die gemeinſchaftlichen Merkmale der zu unterſcheidenden Begriffe zu finden, die Begriffe dann unter einen Hauptbegriff bringen, z. B. Tiſch und Tafel bezeichnen Hausgeräthe. Dann muß die genaue Betrachtung beider vorgenommen, und die unterſcheidenden Merkmale gefunden und angegeben werden. „Der Tiſch z. B. hat eine runde oder viereckige Platte, die auf einem Fußgeſtell ruht; — die Platte der Tafel bildet ein längliches Viereck.“ — Man giebt auch dem Schüler auf, den verborgenen Sinn eines Satzes, z. B. des Sprüchwortes: „Gottes Tafel iſt immer gedeckt“ zu finden; ſo leitet man ihn auf das Verſtändniß der einzelnen Begriffe: Tafel, gedeckte Tafel, d. i. was iſt eine Tafel, — was eine gedeckte Tafel, — was eine immer gedeckte Tafel? — Welches iſt Gottes Tafel? Iſt dieſe immer gedeckt? Was heißt: ſie iſt immer gedeckt? — Sinn des Ganzen alſo: Gott ſorgt täglich und ſtündlich für die Befriedigung der leiblichen Bedürfniſſe aller ſeiner Geſchöpfe. — Wir glauben hiemit das eigentliche Weſen der heuriſtiſchen Lehrform beim Sprachunterrichte an Beiſpielen, (mit Uebergehung anderer im Kopf- und Zifferrechnen, in der Formen- und Maaßlehre, in Aufſätzen ꝛc. ꝛc.) angedeutet zu haben, und ſehen zugleich hieraus, daß dieſer Lehrform ſchon gewiße Kenntniſſe und Fertigkeiten zum Grunde liegen müſſen. Der Schüler muß das Ziel kennen, und mit den Mitteln und Wegen, das zu Suchende zu finden, vertraut ſeyn,

wobei der Lehrer durch bloße Winke beiſteht und die Ausführung völlig ſeiner ſelbſtthätigen Kraft überläßt. Doch ſind hiebei folgende Regeln zu beobachten: 1. Der Lehrer richte ſich genau nach der Kraft ſeiner Schüler, nach dem Alter und dem geiſtigen Standpunkte derſelben, und gebe ihnen nur ſolche Aufgaben, welche für ſie paſſen. Wo die zum Finden erforderlichen Grundkenntniſſe und Anſchauungen fehlen, da iſt das Aufgeben zum Suchen eitel und thöricht, ſelbſt wenn man dem Schüler hülfreich beiſteht. 2. Er gebe die Aufgaben in kurzen und leicht verſtändlichen Worten. Die langen, mit allerlei Nebenbegriffen angefüllten, wortreichen Aufgaben taugen durchaus nicht für Kinder. Nur wenn die Schüler die Aufgaben verſtanden haben, iſt die Löſung derſelben möglich. Gebildet ſeyn wollende Lehrer verfallen nicht ſelten in dieſen Fehler, erſchweren ſich aber dadurch das Leiten und ihren Schülern das Suchen. 3. Er gebe dem Schüler bei ſeinem Suchen die nöthigen Fingerzeige, aber nur Fingerzeige, Winke; keine wirklichen Hülfen. Den Fähigern zeige er am wenigſten, den Schwächern am meiſten. Er verlange z. B. die Schüler ſollen den Satz: „Der Apfel iſt ſüß," durch ein Eigenſchaftswort ꝛc. erweitern. Wiſſen die Schüler das nicht recht anzugehen, ſo ſage der Lehrer kurz: „reif," und ſie werden dann ſagen: „der reife Apfel iſt ſüß." Oder der Lehrer diktirt den Kindern mehrere zu einem Satze gehörige Wörter durch einander, damit ſie dieſelben zu einem ſinnvollen Ganzen verbinden. Wiſſen ſie dabei das Anfangswort nicht zu finden, ſo ſage er es ihnen, aber auch nichts weiter, und laſſe ſie ſelbſt arbeiten. 4. Er beobachte in den Aufgaben ſelbſt einen Stufengang, von leichten zu ſchweren; die ſchweren kommen zuletzt. 5. Er laſſe den Schülern Zeit zur Löſung der Aufgabe. Die Denkfähigkeiten der Kinder ſind gar ſehr verſchieden. Er verlange alſo nicht, daß jeder Schüler ſeine Aufgabe in gleicher Zeit löſen müſſe; jedoch ſchone er auch nicht die zur Trägheit geneigten, denkfaulen Schüler, die ſich nicht ſelten auf ihre fleißigern Mitſchüler verlaſſen. Es iſt oft recht anſpornend, den Schülern eine Zeit zu beſtimmen, in der ſie mit der Arbeit fertig ſeyn müſſen; aber immer geht das nicht, wenigſtens nicht bei den Schwächern, die oft durch eine ſolche Zeitbeſtimmung entmuthiget werden, das Vertrauen zu ſich ſelbſt verlieren und am Ende nichts leiſten zu können glauben. 6. Er prüfe das Gefundene genau. Er unterſuche, ob es der Forderung der Aufgabe ganz entſpricht, und erforſche die Art und Weiſe, wie der Schüler zum Ergebniß gelangt iſt. Es ſey ihm nicht gleichviel, wie ſeine Schüler arbeiten. Oft wandeln ſie auf langen Umwegen und mühen ſich ab, ohne geiſtigen Gewinn davon zu haben. Hier muß er ſie auf den beſſern, kürzern Weg zu leiten ſuchen. Ganz beſonders iſt dieß bei Begriffsbeſtimmungen, beim Verfertigen größerer Aufſätze der Fall, wo Fingerzeige ganz am rechten Orte ſind. 7. Er ſorge dafür, daß ſich die Schüler bei der Rechenſchaft, die er ſich über die Löſung der Aufgaben geben läßt, deutlich und beſtimmt ausdrücken. 8. Eine einzige Aufgabe recht gefaßt, gelöst

und bewieſen, iſt mehr werth, als viele, die weder recht gefaßt, noch gut gelöst, noch deutlich bewieſen worden ſind. 9. Am meiſten wird bei den Aufgaben zu Aufſätzen gefehlt. Die Kinder ſollen Aufſätze machen, ehe ſie Sätze und Perioden verſtehen und bilden können. Sie ſollen Aufſätze machen über Dinge, die ſie nicht verſtehen, die außer dem Kreiſe ihrer Erfahrung liegen. Durch einen ſolchen Mißbrauch werden Schwätzer und Abſprecher gebildet. Der Kinder Einfalt wird dadurch verderbt. Der redliche Lehrer meidet ſolches, ſo gut er kann. — Harniſch ſagt von dieſer Lehrform: „Die aufgebende Lehrthätigkeit iſt höchſt empfehlenswerth; denn bei ihr muß der Schüler ſelbſt thätig ſeyn, kann ſeine eigene Kraft verſuchen, ſich ſelbſt überzeugen, was er vermag, und, wenn er Anlage hat, ſogar auf Dinge kommen, die der Lehrer nicht einmal beachtet hat.“ Und Dieſterweg ſchließt ſeine oben angeführte Abhandlung mit den Worten: „Es iſt für den Schüler viel wichtiger den Weg zu einem Beweiſe (zur Löſung einer Aufgabe), als den Beweis ſelbſt kennen zu lernen. Ganz im Allgemeinen fördert es die Bildung viel mehr, wenn man erfährt, auf welchen Wegen Denker zu ihren Reſultaten gelangten, als wenn man nur dieſe Reſultate kennen lernt. Es iſt falſch, daß die Wiſſenſchaften durch neue Gedanken und neue Beweisarten am meiſten gewinnen. Die Erfindung neuer Methoden oder die rechte Aufklärung über vorhandene iſt viel wichtiger. Wer dieſe ganz kennt, d. h. anzuwenden verſteht, iſt ein Schatzgräber; wer einige neue Wahrheiten annimmt, beſitzt nur einige Schätze. Ein Schatzgräber kann ſie nach Belieben vermehren. Darum lehre man die Schüler nicht nur das Gefundene kennen, ſondern man lehre ſie das Suchen und Finden. „Denn wer ſucht, der findet.“

Himmels- und Kalenderkunde. Um den religiöſen Blick der Kinder auf das unermeßliche große Weltgebäude und den unendlich mächtigen, weiſen und gütigen Schöpfer desſelben zu richten, iſt es nöthig, in der obern Schülerklaſſe die faßlichſten Belehrungen über die bewunderungswürdige Einrichtung des Himmelsgebäudes, über die Sternbilder, Planeten, Kometen und Monde, über die Sonnen- und Mondsfinſterniſſe ꝛc. eingreifend vorzutragen. Manches hievon läßt ſich ſchon gelegentlich, etwa beim Leſen der bibliſchen Geſchichte, und namentlich der erhabenen Ausſprüche Davids und der Propheten anſchaulich machen, wie z. B.: „Die Himmel entſtanden durch des Herrn Wort, — durch den Hauch ſeines Mundes all' ihre Sternenheere. Den Herrn fürchte alle Welt, vor ihm ſcheue ſich jeder Bewohner der Erde. Denn was er ſpricht — geſchieht. Was er gebaut — ſteht da. — Die Himmel erzählen Gottes Ehre, und von ſeiner Hände Werk prediget das Firmament. Ein Tag ſtrömt ſie dem andern Tage, und eine Nacht ruft ſie der andern zu. So weit des Himmels Blau ſich wölbet, ſo weit reicht ſeiner Werke Stimme hin, u. ſ. w. Hebet auf zum Himmel eure Augen, und ſehet!

Wer ſchuf ſie? — Wer führt ihr Heer nach der Zahl heraus, und ruft ſie Alle mit Namen? ꝛc. ꝛc. (Pſalm 32, 6. 8. 9. Pſalm 18, 1. 2. Jſai. 40, 26.) Wahrlich, hier bietet ſich dem religiöſen Lehrer die ſchönſte Veranlaſſung mit ſeinen Kindern von der Macht und Größe Gottes, die ſich in ſeinen Werken ſo wundervoll und herrlich offenbaret, auf eine anziehende und ihre Herzen ergreifende Weiſe zu ſprechen. — Im letzten Jahre des Unterrichts könnte dann der weitern, zuſammenhängenden Belehrung über die Wunder des Himmels, verbunden mit bildlichen Darſtellungen der im unermeßlichen Raume ſchwebenden Weltkörper, zuweilen eine beſondere Stunde gewidmet werden. Dieſe würde zugleich zu einer nützlichen Kalenderkunde, die beim Religionsunterrichte doch nie erſchöpfend und zweckmäßig behandelt werden kann, führen, welche für den künftigen Bürger und Landmann um ſo nöthiger iſt, da der Kalender neben einigen Andachtsbüchern vom Volke am fleißigſten geleſen wird, und ſich noch ſo mancher Aberglaube an den Gebrauch desſelben knüpft. — Die Himmels- und Kalenderkunde iſt in folgenden Schriften auf eine dem Volksſchullehrer dienliche Weiſe bearbeitet: Peters, die Himmelskunde, allgemein verſtändlich bearbeitet nach Schwarz. 3te Auflage. Zwickau 1835. Münch, M. C., die Kalenderkunde. 6te vermehrte und verbeſſerte Auflage. Augsburg, 1838. Muhl, S., populäre Kalenderkunde. Trier 1833.

Hinderniſſe der Volksbildung. (S. Volksbildung.)

Hinleiten. Der Lehrer ſuche die Kinder, wo ſie unrichtig urtheilen, durch ihr eigenes Nachdenken auf das Richtige hinzuleiten. An ſich hält jedes Kind ſein Urtheil für richtig, wenn es auch noch ſo unrichtig und falſch wäre; denn es urtheilt nach ſeinen Anſichten, nach ſeinen Fähigkeiten und nach ſeiner Erkenntnißſtufe; je beſchränkter und niedriger dieſe ſind, deſto häufiger wird es auch falſch urtheilen. Der Lehrer muß bei einem jeden Urtheile, das unrichtig iſt, unterſuchen, auf welcher irrigen Anſicht, oder auf welchem Mißverſtändniſſe es beruhe, und dann vor allem die Anſicht berichtigen, das Mißverſtändniß heben, worauf ſodann das Kind ſein Urtheil ſelbſt zu berichtigen hat. So geben z. B. Kinder oft ganz ſchiefe Antworten, entweder weil ſie die Fragen nicht recht verſtanden haben, oder auch, weil die Fragen nicht beſtimmt genug ausgedrückt waren. Im letztern Falle ſind die Antworten der Kinder oft ganz richtig, nur nicht ſo, wie ſie der Fragende im Sinne hat. Hier darf ſie der Lehrer weder für falſch erklären, noch ſeine gedachte Antwort ſogleich an die Stelle ſetzen, noch auch dieſelbe Frage zu oft wiederholen, oder die Kinder zu lange über dieſe Antwort nachdenken laſſen, vielmehr muß er ſogleich auf andere Wendungen bedacht ſeyn, um ſie auf den Punkt zu führen, wohin er ſie haben will. Dieß geht in der Regel ſehr leicht, und iſt oft mit wenigen Zwiſchenfragen abgethan. Er ſtellt z. B. die Frage: Warum gehſt du in die Schule? und erwartet die Antwort: um etwas zu lernen. Allein das Kind antwortet: weil es der Vater haben will, oder: weil ich ſonſt geſtraft werde ꝛc. ꝛc. Hier wird es nun zweckdienlich ſeyn, wenn der Lehrer im Fragen

fortfährt: Was ſollſt du denn in der Schule? Kind: Ich ſoll lernen. Wozu will alſo der Vater, daß du in die Schule gehſt? Kind: Daß ich etwas lernen ſoll. — Etwas ſchwieriger iſt es, die Kinder bei unrichtigen Urtheilen und Ausdrücken ſo auf das Richtige einzuleiten, daß ſie es ſelber finden müſſen. Ein Kind beſitzt z. B. etwas Gefundenes, etwa ein Federrohr oder einen Bleiſtift, welchen ein anderes auf dem Wege nach der Schule verloren hat; dieſes verlangt ihn zurück, der Finder aber ſagt: „Er iſt mein, ich habe ihn gefunden,“ u. ſ. w.

Hinleitung (katechetiſche). Darunter wird die Hülfe verſtanden, welche der Lehrer dem Kinde leiſtet, das Begriffe oder Urtheile erzeugen ſoll. Soll das Kind A. einzelne Begriffe erzeugen, ſo leite es der Lehrer a) durch weiſe Benützung einzelner Vorſtellungen, die ihm ſchon bekannt ſind, nach und nach auf die Beſtandtheile der Begriffe, die es finden ſoll; b) er laſſe ſie es ſelbſt einzeln nach einander finden, deutlich bemerken und richtig auffaſſen; c) er laſſe dieſe einzelnen Merkmale in einer natürlichen Ordnung finden und aufführen; d) er gehe erſt dann zu einem andern Merkmale fort, wenn das vorhergehende gehörig begriffen iſt; e) er laſſe jedes neue Merkmal zu dem gefundenen hinzufügen und mit dieſem aufzählen, und zuletzt alle Merkmale zu einem Ganzen verbinden und dasſelbe benennen. — Sollen B. Urtheile erzeugt werden, ſo leite a) der Lehrer das Kind auf die Beſtandtheile des Urtheils, das es finden ſoll; b) er bringe ſie ihm einzeln vor ſein Bewußtſeyn; c) er laſſe, wenn bei dem Prädikat oder Subjekt nähere Beſtimmungen vorkommen oder gedacht werden ſollen, eine zu der andern hinzufügen, ſobald ſie gefunden iſt; endlich d) laſſe er alles Einzelne zu einem Ganzen — zu einem Urtheile zuſammenfaſſen und dasſelbe ausſprechen. — C. Bei Schlüſſen, die erzeugt werden ſollen, leite a) der Lehrer den Schüler auf die einzelnen Theile des in einem Schluſſe verbundenen Ganzen, d. i. auf die beiden Vorderſätze; b) er bringe ſie ihm einzeln vor ſein Bewußtſeyn, — und zwar zuerſt den Ober= und dann den Unterſatz; c) er laſſe die einzelnen Urtheile wiederholen und in einen Schluß zuſammen faſſen. — D. Bei Beweiſen zerlege der Lehrer a) ſelbſt den Beweis in ſeine Beſtandtheile; b) er leite dann den Schüler auf dieſe und bringe ſie wieder einzeln vor ſein Bewußtſeyn; c) er laſſe ihn hierauf ſelbſt das Urtheil daraus herleiten und ihn d) das Mannigfaltige der ganzen Gedankenreihe noch einmal überſchauen und zu einem Ganzen verbinden. — In Hinſicht auf eine jede gute katechetiſche Hinleitung iſt übrigens noch Folgendes zu merken: 1. Sie muß eine angemeſſene Kürze, 2. eine mit dem Verhältniſſe übereinſtimmende Faßlichkeit im Gedanken und Ausdrucke; 3. eine natürliche Ungezwungenheit, und 4. eine Achtung gebietende, durchgängig herrſchende Würde behaupten. — Die Fehler, welche bei einer katechetiſchen Hinleitung ſorgſam vermieden werden müſſen, ſind: Weitſchweifigkeit, beſonders zu weites Ausholen; — zu ſchnelles Forteilen; — abſtrakte Begriffe und Ausdrücke; alles Gezwungene, ſo wie das leiſe Vorſagen oder Einſchie=

ben einzelner Theile eines Begriffs, eines Urtheils ꝛc. oder gar einzelner Urtheile, welche der Schüler ſelber finden ſoll. — Wir würden das Geſagte gerne durch Beiſpiele erläutern, wenn es uns nicht zu weit von unſerm Zwecke, den wir bei unſerer Aufgabe nie aus dem Auge verlieren dürfen, abführen würde. Statt deſſen verweiſen wir den Lehrer auf Socher's katechetiſches Handbuch. 4ter Band. München 1807.

Hinleitungs = Beiſpiele. Dieſe ſollen das Entſtehen eines deutlichen Begriffs oder Urtheils befördern. So kann man z. B. aus dem Beiſpiele, daß der Mäher auf der Wieſe ſeine Kräfte bis zur völligen Ermüdung anwendet, auf den Begriff — Arbeiten — hinleiten. Derlei Beiſpiele muß der Lehrer aber auch gehörig benützen, und dieß wird er a) wenn er fragend bei den einzelnen Theilen des Beiſpiels, auf die es nach dem Zwecke desſelben hauptſächlich ankommt, verweilt, damit der Schüler dieſe genau bemerke und beſtimmt auffaſſe, und b) wenn er ihn dann durch Fragen dahin leitet, daß er — der Schüler — das Allgemeine aus den von ihm bemerkten Theilen des Beiſpiels ſelbſt herausnehme oder ſondere, und zwar jeden Beſtandtheil des Begriffs oder Satzes einzeln. — Zuweilen darf und kann auch ein Beiſpiel des Gegentheils von dem zu erzeugenden Begriffe oder Satze als Hinleitungs = Beiſpiel benützt werden. Ein ſolches Beiſpiel führt nicht ſelten kürzer und ſicherer zum vorgeſteckten Ziele, und verdeutlichet dem Schüler die Sache ungemein.

Hiſtorie. (S. Geſchichte.)

Hiſtoriſche Fragen. Man verſteht darunter ſolche Fragen, mittels welcher die einzelnen Thatſachen einer Erzählung oder Geſchichte dem Schüler in Erinnerung gebracht werden. Durch ſie erinnert man entweder an die Hauptthatſachen ſelbſt, z. B. an Perſonen, Ereigniſſe, Zeit und Ort ꝛc., oder an Nebenumſtände, die zur Erläuterung und nähern Angabe der einzelnen Hauptmomente nöthig ſind. Bei Perſonen z. B. kann gefragt werden nach ihrem Alter, Stand, Geſinnung ꝛc. ꝛc.; bei Begebenheiten nach der Zeit, wann und bei welchem Anlaſſe ſie ſich ereignet, ob ſie nothwendig und gewöhnlich oder nicht, — ob ſie erſprießlich oder widerlich und unerfreilich geweſen, ob ſie hätten verhütet werden können oder nicht? ꝛc. ꝛc. Bei dem Orte kann gefragt werden nach ſeiner Lage, ſeiner Beſchaffenheit und ſeiner Entfernung von einem andern Orte; — bei der Zeit, wie weit ſie von einer andern entfernt ſey, wo ſich eine Begebenheit, welche auf dieſe Einfluß hatte, zugetragen habe. Eben ſo kann auch bezüglich auf eine Handlung gefragt werden, ob ſie aus eigenem freien Willen oder aus Zwang hervorgegangen? — Ob ſie auf den Befehl, Rath und Antrieb eines Andern vollzogen, welche Abſichten ihr zum Grunde gelegen, und welche Folgen ſie gehabt habe? ꝛc. — In Betreff der hiſtoriſchen Fragen bemerken wir noch, daß ſie in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen, und nicht bloß Gedächtnißfragen, ſondern rein katechetiſche, beſtimmt und nicht zu lang ſeyn müſſen.

Hochachtung. Kindern muß von Seite des Lehrers als Erziehers Hochachtung und Ehrerbietung gegen Vorgeſetzte und jeden höher Geſtellten, ſo wie Achtung gegen Erwachſene, und namentlich ſolche, die an Jahren weiter vorangerückt ſind, tief eingeprägt werden. Kinder, bei welchen dieſe Pflicht-Erfüllung vermißt wird, machen der Schule wenig Ehre. — Zwar wird dieſe innere Schicklichkeit, die es einem jeden zur Pflicht macht, den Vorgeſetzten und höher Geſtellten ꝛc. die gebührende Ehre zu erweiſen, ſchon durch das Verhältniß geboten, in welchem jeder Untergebene zu ſeinem Obern ſteht, vermöge deſſen jener zu dieſem, als einem über ihn Stehenden, hochachtend aufzublicken hat. Dazu kommt aber auch der Umſtand, daß das jugendliche Alter die Vergleichung mit den Erwachſenen, oder die noch unreife, unentwickelte Menſchheit mit der reifen und entwickelten nicht aushält, und von dieſer zugleich erſt noch entwickelt und der Reife entgegen geführt werden muß. Gewiß würde es die Blühte ſchlecht kleiden, wenn ſie die Frucht verachten wollte. Es hieße in der That, die Natur der Dinge und ihr Verhältniß zu einander gänzlich verkennen, und auf jedes vernünftige Denken Verzicht leiſten, wenn man es nicht als Pflicht der Jugend anerkennen wollte, das höhere Alter zu achten, und dieſe Achtung durch ein entſprechendes Benehmen an den Tag zu legen. Die Erfüllung dieſer Pflicht zeugt von einem überaus ſchönen und edeln Jugendſinne. Nie wird derjenige ein guter Knabe oder Jüngling genannt werden können, der ſeinen Vorgeſetzten die ſchuldige Hochachtung und Ehrfurcht verſagt und dieſe innere Schicklichkeit verläugnet, ſofern ſie ſich offenbaren und in's Leben treten ſoll. Nie wird derjenige auf eine edle Geſinnung Anſpruch machen können, welcher das Alter nicht ehrt, und höher geſtellten oder durch Stand und Rang ausgezeichneten Perſonen die ſchuldige Ehre nicht erweist. Einer ſolchen Nichtachtung konnte jedenfalls nur Unwiſſenheit und Rohheit zum Grunde liegen, oder aufblühender Hochmuth und Trotz. Wie aber die erſte nicht empfiehlt, ſo muß die letztere auch im hohen Grade mißfallen. Was wird und kann wohl aus einem Knaben werden, der als unreif die in Andern zur Reife gediehene Menſchheit nicht ehrt? Sollte er je ſelbſt zur Geiſtes-Reife gelangen können, da er ſich nie beſtreben wird, das ſich anzueignen, was er nicht als eine gute Eigenſchaft erkennt und ſchätzt? — Und was müßte man von einem Jünglinge denken oder ſagen, der ſich bei rohen Sitten und einem verwilderten Charakter Reife des Verſtandes, gediegene Einſicht und ächte Bildung zuſchreiben wollte? — Jedermann würde ſagen, daß dieß nichts anders ſey, als ein ungeheurer Selbſtbetrug und eine Anmaßung, die ſich lediglich auf Wahn und Dünkel gründe; aber den Namen einer Bildung verdiene eine ſolche Außenſeite keineswegs. Und doch hat unſere Zeit Erſcheinungrn ſolcher Art in großer Menge nachgewieſen, und weiſet ſie leider noch vielfach nach! — Der Schullehrer, dem nur das Beſte ſeiner Kinder am Herzen liegt, wird demnach, ſo viel ihm möglich iſt, durch Wort und That dazu beizutragen ſuchen, daß die frühere Sitte der ſchuldigen Achtung wiederkehre, und die Herzen der

Kinder dafür gewonnen werden. Es mußte offenbar als ein ſchlimmes Zeichen angeſehen werden, wenn ſelbſt bei der kleinern Jugend ein auffallender Mangel der nöthigen Achtung und Ehrbezeugung wahrgenommen würde. Es wäre eine ſolche widerliche Erſcheinung ein redender Beweis einer vernachläßigten und verkehrten Schulerziehung. — Das Chriſtenthum zeichnet ſich auch hierinfalls, wie in allem übrigen, auf eine preiswürdige Weiſe aus, indem es den Grundſatz einſchärft: „Gebet Jedem, was ihr ihm ſchuldig ſeyd; — Ehre, wem Ehre gebührt.“ (Röm. 13, 7.) Mag es auch in mehrfacher Beziehung wahr ſeyn, was Horaz ſagt: Rustica turba suos nescit deponere mores (Das Bauernvolk wird nie von ſeiner Sitte laſſen); ſo weiſet es doch das Leben unwiderſprechlich nach, daß man ganze Dörfer findet, wo die Bewohner derſelben dem apoſtoliſchen Ausſpruche nachkommen: Erweiſe Ehre, wem Ehre gebührt. Dieß aber iſt nur da der Fall, wo das Lebensprinzip des Chriſtenthums die Gemüther durchdrungen hat. — Wir glauben mit dem, was wir bis daher in der angegebenen Beziehung geſagt, wenigſtens in ſeinen Hauptmomenten dargeſtellt zu haben, wozu die Kinder ſchon frühe angehalten und gewöhnt werden ſollen. Es bleibt uns ſonach nur noch übrig, zu zeigen, wie und wodurch dieß geſchehen ſoll. Wir führen zu dem Ende, um uns möglich kurz zu faſſen, nur Folgendes an: Soll Hochachtung bei den Kindern erzielet werden, ſo darf es am guten Beiſpiele von Seite der Eltern und Lehrer nicht fehlen. Gerade durch vorleuchtendes Beiſpiel, durch väterliche Anweiſung und liebevolle Ermunterung, wovon wir zum Theile ſchon oft geſprochen haben, kann die innere Schicklichkeit in's Leben gerufen, genährt und befördert werden; dringt aber die Macht des Beiſpiels und der Liebe nicht durch, ſo iſt ernſter Befehl und beſtimmte Aufforderung, ja ſelbſt geſchärfte Ermahnung, Verweis und Drohung unvermeidlich, wenn Befehl und Aufforderung unberückſichtiget gelaſſen werden. Bleiben jedoch auch geſchärfte Ermahnung, Verweis und Drohung erfolgelos, ſo darf der Lehrer zur gemeßnen Strafe ſeine Zuflucht nehmen. Dieß letztere Mittel wird jedoch ſeine Anwendung nur auf die verwahrlosten Kinder finden dürfen, welche Ohr und Herz jeder gegebenen Ermahnung ꝛc. verſchließen. — Auf ſolche Weiſe kann den Kindern die Richtung gegeben werden, daß ſie mit Achtung und Ehrfurcht einem Jeden begegnen, der auf Achtung und Ehrfurcht Anſpruch machen kann. Uebung thut übrigens auch in dieſem Stücke ungleich mehr als Vorſchrift und Befehl. Und dazu bietet die Schule Gelegenheit genugſam dar, die der Lehrer nur ſorgſam zu benutzen braucht.

Hochmuth (Hoffart, Stolz). Wenn Stolz ein Großthun, ein Sichbrüſten mit gewißen Dingen iſt, die Einer mehr als ein Anderer hat: ſo iſt Hochmuth ein Prangen mit eingebildeten Vorzügen, die Jemand ſich beilegt oder welchen er einen übermäßigen Werth beimißt. Beide, Stolz und Hochmuth, äußern ſich gewöhnlich durch Verachtung oder Geringſchätzung Anderer. So lange die Freude an Vorzügen, welche die Gunſt der Natur oder des Glücks

einem Menſchen verliehen hat, ſich nur durch ein reines Wohlgefallen an denſelben ausſpricht, und er nie vergißt, daß er ſolche Vorzüge nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern durch die Gnade Gottes empfangen hat, iſt die Freude daran unſchuldig. Sie wird aber tadelhaft und ſündlich, wenn ſie ſich in Geringſchätzung Anderer äußert, welche das nicht ſind und haben, was er iſt und hat. — Es iſt keine ſeltene Erſcheinung, daß Kinder, weil ſie durch beſondere Gaben und Kräfte des Geiſtes im Lernen voranſpringen, voll ſtolzen Mitleids auf diejenigen niederſehen, welche nicht ſo viel Geſchicklichkeit beſitzen, als ſie, oder derſelben Verſtand und Einſicht ſpöttiſch verkleinern, um ihre Vorzüge deſto mehr daneben prangen zu laſſen. Andere dagegen bilden ſich viel ein auf das Vermögen ihrer Eltern, und es beſſer in Kleidern, Speiſen und Geräthſchaften haben, als die übrigen, die im Schooße der Armuth geboren ſind. Solche Kinder benehmen ſich manchmal auch eben ſo gleichgiltig gegen ihre Lehrer und Erzieher, wie gegen ihre Mitſchüler, und geben es gerne durch Mienen und Gebärden, durch Worte und Handlungen zu verſtehen, wie wenig ihnen an Andern gelegen ſey, und welche hohe Meinung ſie von ſich haben. Hier fragen wir nun, wie ſich der erziehende Lehrer gegen ſolche Kinder zu benehmen habe, um ihrem Verſtand und Herzen eine Richtung auf das Beſſere, — auf das, was allein wahre Vorzüge begründet, — zu geben? — Der Lehrer hat derlei Kindern, die ihr Großthun auf das reichere Vermögen ihrer Eltern beziehen, zu zeigen, wie ſchnell es durch unglückliche Ereigniſſe verfliegen könne, und nebenbei nicht die Frucht eigenen, ſondern fremden Fleißes ſey. — Gründen ſie ihre Vorzüge auf ihr Herkommen, Rang und Geburt, ſo zeige er ihnen, daß nicht Herkommen und Rang den Menſchen, ſondern daß der Menſch ſein Herkommen und ſeinen Stand ehren müſſe, und nur wer ſich in edler Demuth ſelbſt erniedrige, durch die Meinung Anderer erhöhet werde. Er füge bei, daß der, welcher durch Seelengüte ehrwürdig iſt, und ſeiner äußern, zufälligen Vorzüge vergißt, Andere deſto lebhafter daran erinnere, welch großen Werth ein Menſch in ſich behaupte, der äußern Glanzes und zufälliger Hoheit nicht bedarf, um Achtung und Liebe zu gewinnen. (Sir. 11, 5 — 6.) Darum ſoll man Niemand gering achten, und Niemanden ſeine vermeintlichen Vorzüge auf eine wehthuende Weiſe fühlen laſſen. Schon die einfache Weisheit des Lebens unterſagt es, und die Religion verbietet es. „Den Herrn fürchten, heißt das Böſe haſſen, Stolz und Hochmuth und einen böſen Wandel.“ (Sprüchw. 8, 13.) „Die Treugeſinnten ſchützet Gott, und zahlet reichlich dem, der ſtolz ſich brüſtet.“ (Pſalm 30, 24.) — Der Lehrer weiſe ſofort und vor allem auf die Religion hin, die mehr als alle andern Beweggründe den Menſchen von einer ſolchen traurigen Verwirrung des Verſtandes und des Herzens zurückhält. Die lebhafte Erinnerung, daß alle guten und vollkommenen Gaben von Gott kommen, und daß er der Vater Aller, der Reichen wie der Armen, der Kenntnißreichen wie der Unwiſſenden ſey, wird ihre heilſame Wirkung

nicht verfehlen. Beſonders halte er ſolchen Kindern das große, göttliche Vorbild Jeſu vor, wie er, dem doch Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, angehörte, und der aller Weisheit Schätze beſaß, in Gott verherrlichender Demuth wandelte. Nebenbei zeige er auch hin auf andere Geſchichten, in welchen die Kinder wie in einem klaren Spiegel ſchauen, daß es thöricht ſey, Stolz um ſolcher Dinge willen zu nähren, die dem Menſchen nicht eigenthümlich angehören, ſondern nur erborgt, nur Darleihen Gottes für ſeine Lebenszeit, und vielleicht nicht einmal für die ganze Lebenszeit ſind, ſondern nur für wenige Jahre u. ſ. w. — Die gleichgiltige oder gar froſtige Behandlung eines Kindes, das ſich wegen ſeiner Vorzüge über die andern unbeſcheiden erhebt und dieſelben kränkt, oder die Züchtigung, die ihm deßhalb zuerkannt werden möchte, mag hier allerdings etwas thun, aber das Rechte wird ſie nicht bei ihm bewirken.

Hofmann (C. F.), ein ausgezeichneter öffentlicher Lehrer zu Wien, der Hauptſtadt in Oeſtreich. Er war 1742 geboren. Mit mannigfaltigen und ausgebreiteten Kenntniſſen durch frühen Unterricht ausgeſtattet, mit einer empfänglichen und lebendigen Phantaſie und mit einem prüfenden Verſtande begabt, beſuchte er gern und oft die Schulanſtalten ſeiner Vaterſtadt, und fand ſein größtes Vergnügen daran, wenn er die guten Fortſchritte der Kinder im Lernen gewahrte. Damals wurde der Leſeunterricht nach der beliebten Normal- oder Buchſtabiermethode ertheilt. Hofmann bemerkte mitunter öfters den ſchleppenden und geiſttödtenden Gang dieſer Unterrichtsweiſe, und ſann darüber nach, etwas Beſſeres an ihre Stelle zu bringen. Es gelang ihm auch durch verſchiedene Verſuche, die er hierinfalls anſtellte, auf die ſogenannte Lautirmethode zu kommen. Im Jahre 1795 gab er eine kleine Schrift unter dem Titel: „Die leichteſte Art die Kinder das Leſen zu lehren," heraus. Dieſe Schrift wanderte von Wien mitunter auch nach Innsbruck im Tirol, und kam in viele Hände derer, welche ſich dem Studium der Erziehung und des Unterrichtes widmeten. Einzelne Hauslehrer und Erzieher zögerten nicht davon Gebrauch zu machen, und der Erfolg entſprach nicht nur ihren gehegten Erwartungen, ſondern übertraf ſie noch zu ihrer großen Freude. Und ſo verſchaffte ſich dieſe Leſelehrweiſe Eingang in verſchiedene herrſchaftliche Häuſer. Wenn ſonach die Lautirmethode auch damals keine neue Erfindung war, ſondern nur eine Entdeckung des bereits früher Dageweſenen; ſo wurde ſie doch durch die edeln Beſtrebungen Hofmanns gleichſam aus den Trümmern der Vergangenheit ans Licht gezogen, und auf eine Stufe der Vollendung gebracht, die dieſem Manne nur Ehre machen kann. Hätte er damals eine Hand- und Wandfibel, wie ſpäter Stephani, bearbeitet und herausgegeben, ſo wäre ihm der Ruhm und die Ehre der Erfindung dieſer neuen Leſelehrart nicht entgangen. Allein dieß that er nicht, ſondern er begnügte ſich im Stillen einen Weg gefunden zu haben, auf dem der Lehrer mit ſeinen Schülern das Ziel des Leſens ſchneller und ſicherer erreichen konnte. Es gereicht gewiß vielen, denen der Name Hofmann bis daher unbekannt war, zum großen Vergnügen, daß wir

denſelben der Veröffentlichung übergeben haben, indem ſie nun zur Erkenntniß gelangen, wem die Ehre der Entdeckung der ſchon früher vorhanden geweſenen Lautirmethode gebühre. — Von den rühmlichen Bemühungen Anderer, welche ſich um die Ausbildung und Vollendung dieſer Methode große Verdienſte erworben haben, werden wir ſpäter ſprechen, wenn wir die Darſtellung und Mittheilung derſelben behandeln werden.

Hofmeiſtern. Unter dieſem Ausdrucke verſtehen wir hier nichts anders, als im Tone eines Vorgeſetzten tadeln. Daß hiebei hinſichtlich der Kindererziehung oft nur zu viel geſchehen könne, und wirklich geſchehe, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Und wie geſchieht dieſes? — Es giebt Eltern und mitunter auch Erzieher, welche an dem Kinde beſtändig immer etwas auszuſtellen und zu tadeln haben. Ueberall ſoll es ſich nach fremden Willen richten, auch wo es nichts thut, was unrecht iſt. Es wird zurecht gewieſen, angefahren und bei jeder kleinen Unbeſonnenheit beſtraft. Bei allem, was es thut und vornimmt, will man es am Lenkbande führen. Man redet, ermahnt, verbeſſert, warnt und muſtert unaufhörlich über ihm, während ſein unruhiger Geiſt doch nicht ruhig ſeyn kann. Wird ihm etwas unterſagt oder verboten, ſo thut oder unternimmt es etwas Anderes, und dann wieder etwas Anderes und ſo fort, bis dann endlich das Erſte wieder an die Reihe kommt. Man denkt nicht daran oder merkt es wenigſtens nicht, daß das Kind gerade durch eine ſolche Behandlungsweiſe zum Ungehorſam verleitet, oder, wenn man auch ſeinen Gehorſam mit Gewalt erzwingt, es hinter dem Rücken, wie man zu ſagen pflegt, oder in Abweſenheit der Eltern oder des Erziehers nur um deſto ausgelaſſener wird und ſeinem Hange freiern Lauf geſtattet. So beſtättiget ſich auch hier das Sprüchwort: „Allzu ſcharf macht ſchartig,“ und „zu viele Köche verſalzen die Suppe.“ Somit in Allem Maaß und Ziel! —

Hofmeiſter (Aufſeher über die Kinder, als Lehrer und Erzieher). Unter der Benennung Hofmeiſter, (Informator, Inſtruktor ꝛc.) verſtehen wir einen ſolchen Mann, dem die Aufſicht, die Erziehung und der Unterricht der Kinder in einem angeſehenen Hauſe anvertraut und übertragen iſt. Heimroth giebt uns in ſeiner neueſten Schrift: Ueber Erziehung und Selbſtbildung. Leipzig 1837. S. 48, eine Schilderung von einem ſolchen Hauslehrer und Erzieher, wie er ſeyn ſoll. Er ſagt: „Ein Erzieher muß ein Mann ſeyn, welcher die Eigenſchaften eines Vaters in ſich vereinigt, um die Pflichten eines Vaters zu erfllen. Er muß demnach vor allen Dingen ein liebevoller, ein verſtändiger und ſittlich-religiöſer Mann ſeyn, um ſeinen Zögling oder ſeine Zöglinge richtig zu behandeln, und dem richtigen Lebenswege zuzuführen. Ein liebloſer, unverſtändiger, ein unſittlicher und irreligiöſer Erzieher würde ein lebendiger Widerſpruch gegen die Erziehung ſeyn. Sodann muß aber auch der Erzieher, weil er ſeinen Zögling in's Leben einführen ſoll, ein Mann von Welt- und Menſchenkenntniß ſeyn, nicht ohne intellektuelle und äſthetiſche Bildung. Beſäße er aber nur dieſe letztern Eigenſchaften, wäre er

nur ein Mann von Anſtand, Gewandtheit und Lebensklugheit, ſo würde er zwar den Forderungen derjenigen Eltern Genüge leiſten, die ihre Söhne nur für die Welt und das Leben gebildet haben wollen; er würde aber die Seelen derſelben ſchlecht verwahren, oder vielmehr er würde ſie verwahrloſen, und indem er ſie für das irdiſche Leben tüchtig machte, ſie für ihre höhere Beſtimmung gänzlich untauglich laſſen. — Uebrigens braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß der Erzieher weder ein zu junger, an Lebenserfahrung noch armer und der Charakterfeſtigkeit ermangelnder, noch auch ein durch Jahre abgeſtumpfter und für das Leben gleichgültiger Mann ſeyn darf, weil er im erſten Falle die Achtung, im zweiten die Liebe ſeiner Zöglinge nicht gewinnen kann. Ein Gleiches gilt, auf ihre Weiſe, und in ihren Beziehungen, von der Erzieherin. Sie muß ihren Pflegempfohlenen eine Mutter im vollen Sinne des Wortes ſeyn. Sie darf nicht bloß Bildung für die Welt beſitzen, um die Töchter des Hauſes zu Welt-Damen zuzuſtutzen; ſondern ſie hat die Pflicht auf ſich, dieſelben in ihre künftigen Pflichten einzuweihen, und ſie dem wahren Lebensglück entgegen zu führen. Auch darf ſie, eben ſo wie der Erzieher, und aus gleichem Grunde, weder zu jung noch zu alt ſeyn. Eine mütterliche Wittwe in den mittlern Jahren, aber der Weltbildung nicht fremd, (und vom Geiſt der wahren Frömmigkeit durchdrungen) dürfte ſich am beſten zur Erzieherin eignen." — Noch ungleich mehr verlangt Sailer (S. 314 u. f.). Nachdem er den höchſten Grundſatz der Erziehung für den Informator (ſo nennt er ihn) in den Worten hingeſtellt: „Vertritt die Stelle der Vernunft an dem Unmündigen mit der Liebe des edeln Vaterherzens, und mit der Treue des guten Mutterherzens," macht er zur Bedingung: Der Informator muß ein reifer Menſch ſeyn. Dieß erläutert er ſo: er muß mit der Tugend des Herzens die Feinheit der Sitte, mit der Wiſſenſchaft die Beſcheidenheit, mit der Reinheit des Innern die Reinlichkeit des Aeußern, mit dem Ernſt die Milde, mit der Ordnungsliebe die Gefälligkeit, mit der Arbeitſamkeit die Dienſtfertigkeit, mit der Kultur des Geiſtes die Gewandtheit des Körpers verbinden, um ſeinen Zögling zum guten und verſtändigen, zum guten und feinen, zum guten und gefälligen Manne bilden zu können. — Er muß nicht nur ſeyn, was der Zögling durch ihn werden ſoll, er muß auch als das erſcheinen, was er iſt, um durch den Schein ſeines Seyns in den rohen Stoff ein edleres Seyn einzubilden. Er muß alſo gut, er muß gut in und aus Religion, er muß gut in und aus überfließender Fülle der chriſtlichen Religion ſeyn, und was er iſt, offenbaren, um ſeinen Zögling zum guten Menſchen, zum reinen Gottesverehrer, zum wahren Chriſten bilden zu können. Er muß (in Beziehung auf unſer Vaterland) ein deutſcher Mann ſeyn, um ſeinen jungen Freund zum deutſchen Manne heranziehen zu können. Nebſtdem muß er auch die Gabe der Bildung beſitzen, in edler Abhängigkeit von den Eltern wirken können, weil er deren Stelle vertritt, und auch wieder in edler Unabhängigkeit da, wo es das Wohl des Zöglings erheiſcht; wo etwa Schwäche, Vorurtheil,

Thorheit der Eltern ſich hervordrängen, um ſich als ſchönere Menſchenform den Kindern an- und einzubilden; wo die Selbſtſtändigkeit des Erziehers wider die ſchwankenden Maximen des Hauſes, oder die feindſeligen Einflüſſe fremder Häuſer geſichert werden ſoll ꝛc. Endlich muß er auch mit den öffentlichen und Privatlehrern, mit Verwandten, Hausgenoſſen, Freunden, mit allen Perſonen, die auf die Erziehung Einfluß gewinnen; da, wo ſie durch ihr Wort und Leben Wahres, Gutes, Schönes in dem Zöglinge fördern können, eine bleibende Harmonie, — ohne die keine Bildung gedeihen kann, zu unterhalten verſtehen; da aber, wo ſie auf Verbildung des Zöglings einwirken, ein Uebergewicht behaupten können." — Allerdings gehört dazu ausnehmend viel. Doch zu einem guten Erzieher bildet ſich der innere und äußere Menſch erſt allmählig heran, wenn nur ein guter Boden — Intelligenz und Sittlichkeit, und vor Allem — Religion — in ihm vorhanden iſt. — Sehr wichtig aber für das Gelingen ſeines Erziehungsgeſchäftes und für ſein eigenes Wohl iſt das gute Einverſtändniß zwiſchen ihm und den Eltern, deren Kinder er leiten ſoll. Darüber ſpricht ſich Sailer wieder eben ſo wahr als herzlich aus, wenn er (S. 328) ſagt: „Möchten ſich doch die Eltern recht oft in die Lage des Informators ſetzen! Wie wäre es dir, Vater! wenn du ehelos fremde Kinder erziehen müßteſt? Wie wünſchteſt du, daß ſich der Vater deines Zöglings gegen dich verhielte? Wie wünſchteſt du, daß er ſich in Wort, in That, in Gebärde gegen dich darſtellte? So ſtelle dich ſelber dar — gegen den Erzieher deines Sohnes; und willſt du, daß der Sohn ſeinen Informator ehre, ſo ehre du ihn ſelber. Und wenn du ihm Ehrengeſchenke bereitet haſt, ſo übergieb ſie ihm auf die ehrendſte Weiſe, nicht durch den Bedienten, nicht einmal durch den Zögling, der ja nur im Stande iſt Geſchenke zu nehmen, nicht zu geben, weder in ſeinem, noch in fremdem Namen. Und, wenn du ihn etwa mit Armuth und Verachtung kämpfen ließeſt, wo nähme er Muth her, ſich für dein Blut zu opfern? Und, nie ſoll dein Sohn wahrnehmen, daß du ſeinen Informator deßwegen zurückſetzeſt, weil ihn etwa die Geburt nicht geadelt hat. Die Mitarbeitung an der Erziehung eines Adelichen ſoll ihn in deinem Auge mehr adeln, als deinen eigenen Sohn die bloße Geburt. Und, dulde es nicht, daß Bediente, Hausjungfern, Kammerdiener, ihn als ihres Gleichen anſehen, oder gar unter ſich ſetzen. Er ſey dein Freund, und als ſolcher, nach den Eltern, der erſte Mann im Hauſe. Und, laß ihm eine Zeit frei, daß er ſich ſelber genießen, erholen kann. Wird doch auch das Laſtvieh aus dem Joch geſpannt, warum nicht der edle Freund, dem du dein Beſtes anvertrauet haſt? Und, nachdem du ihm dein Beſtes anvertrauet haſt, ſo laß ihn deines Vertrauens nicht nur habhaft, ſondern auch froh werden. Halt ihn, wie ein Glied der Familie, und laß ihn fühlen, daß du, bei allem Drange ſeine Liebe zu vergelten, doch dich ſtets außer Stande fühleſt, das Maaß der Belohnung dem Maaße des Verdienſtes gleich zu machen. — Aber, lieber Informator! wenn die Vernunft ſo große Forderungen an den Vater deines Zög-

lings macht, ſo fühle, daß ſie an dich keine geringere machen werde. Der Vater ziehe dich überall hervor; aber deine Beſcheidenheit trete gern zurück. Der Vater öffne dir ſein ganzes Herz, gebe ſein ganzes Vertrauen in deine Hand; aber deine Treue mache dich ſeines ganzen Vertrauens auch werth. Der Vater bemerke deine Aufopferungen mit lohnendem Auge; aber du arbeite für ein ewiges Auge, das ſieht, wo kein Menſchenauge ſieht. Der Vater überraſche dich mit unausbedungenen Freuden; aber du ihn auch mit unerwarteten Fortſchritten des Zöglings. Der Vater fühle, daß ſein Sohn dir mehr als ſeinem Erzeuger zu verdanken habe; aber du hefte das Herz des Sohnes an das ſeines Vaters. Der Vater verſetze ſich in deine Lage, um ſie dir erleichtern zu können; aber du ſetze dich auch in die ſeine, fühle dich hinein in ſein Gedränge von Sorgen, Arbeiten, oft auch wohl unvermeidlicher Schulden. — — Habe Acht, daß du die Falten der Haus=, Amts=, Hofſorgen, die ſeine Stirne durchfurchen, mit den Spuren der Unzufriedenheit auf deinem Geſichte nicht noch vermehrſt, ſondern durch eine heitere Miene wo möglich ebneſt. — Wenn der Informator ein Familienglied, wenn er der Vertraute aller häuslichen Leiden und Freuden, wenn er die Ulme, an der die jungen Epheus ſich aufwärts ſchlingen, — geworden iſt; dann wird ihm die Theilnahme Aller, die den engern Kreis des Hauſes ſchließen, an ſeinem Wohlſeyn, und ſeine Theilnahme an dem Wohlſeyn Aller dieſer, — das Leben verſüßen. Und, wenn ihn das Zutrauen der Eltern dem Hauſe einverleibt hat, ſo wird er vergeſſen, daß er fremde Kinder erzieht.

Höflichkeit. Das Betragen eines Menſchen, welches man mit dem Namen eines höflichen zu bezeichnen pflegt, gehört immerhin nur zur menſchlichen Außenſeite und bildet daher gleichſam die Hülle eines gut erzogenen Menſchen. Es hat dasſelbe nur in ſofern wahren Werth, ſofern es ein Erzeugniß des Herzens, d. i. eine beſcheidene, achtungsvolle, freundliche, zuvorkommende und dienſtfertige Geſinnung gegen Andere iſt. Zu einem ſolchen höflichen Betragen kann die Jugend mit glücklichem Erfolge nur durch Erweckung und Nährung der Demuth und Liebe gewöhnt werden. Wenn die ſogenannte höfliche, feine Sitte den Gebrauch und die Form beſeelt, dann iſt ſie lauter und wahr, und auch dem kindlichen Gemüthe nicht fremd. Wird das ſogenannte Conventionelle aus dem höhern Geſichtspunkte aufgefaßt, aus dem dasſelbe als eine in das geſellige Leben aufgenommene Uebung des chriſtlichen Grundſatzes erſcheint: „Die brüderliche Liebe unter einander ſey herzlich; mit Ehrerbietung komme Einer dem Andern zuvor;“ (Röm. 12, 10.) ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß auch das Kind ſchon frühe wie zur Demuth und zur Liebe erweckt, eben ſo auch zu einer ſolchen Uebung und Aeußerung angeleitet und angehalten werden muß. Frühe ſoll es lernen, Andern mit Achtung zuvor zu kommen, und ſich auch dem Geringſten freundlich und gefällig zu beweiſen. Nichts ſoll daher dem Kinde fremd bleiben, was in dem ſogenannten Conventionellen ein reiner Ausdruck der Demuth und Liebe

iſt. Hierin muß es ſich in ſeinem Verhältniſſe zu den Eltern ſowohl, als zu den Verwandten, Freunden, Erwachſenen und Altersgenoſſen zu üben ſuchen. — Es läßt ſich allerdings nicht in Abrede ſtellen, daß in dem Conventionellen nicht nur Vieles ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren, ſondern ſich demſelben auch vieles als fremdartig und falſch beigemiſcht hat, was dem jugendlichen Alter nicht zugemuthet oder aufgedrungen werden ſollte. Wer kann wohl ein ſo abgerichtetes und ſchon früh verſchrobenes Kind ohne Mitleid und Erbarmen anſehen, welches gewöhnt iſt, ſich wie die Erwachſenen zu gebärden, Gefühle zu heucheln, die ihm fremd ſind, und ſtatt ſich in natürlicher Freundlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen zu bewegen, ſich der Wahrhaftigkeit ſo entäußert, daß es ihm, wie Köthe (S. 388.) ſagt, bald ſchwerer ſeyn wird, Empfindungen für den Reichthum ſeiner Worte, als Worte für die Armuth ſeiner Empfindungen zu finden. Mag auch die Welt ein ſolches Kind artig und wohlerzogen nennen, ſo iſt es doch immerhin als ein verzogenes zu betrachten; es iſt in einem bedauerlichen Widerſpruche des innern und äußern Lebens befangen, und trägt die Schuld derer, welche mit falſchen Grundſätzen, vielleicht unvertilgbar durch das ganze Leben, ſich an ihm verſündigten. Die ſtrengſte Wahrhaftigkeit in Mienen, Gebärden und Worten kann dem jugendlichen Gemüthe nicht ernſt genug empfohlen und an's Herz geleget werden. Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben ſind und bleiben immer die Grundpfeiler menſchlicher Wohlfahrt, und nimmer iſt etwas lobenswerth und lieblich, woran irgend eine Falſchheit und Unlauterkeit einigen Antheil hat. Ein Kind ſoll alſo nichts von alle dem lernen, was die Uebereinſtimmung des innern und äußern Lebens ſtört, und nicht aus dem Born der Wahrheit quillt. — Man wendet dagegen ein, daß es, wenn die Kinder, weil ſie frühe lernen müſſen ſich zu überwinden, ſich in die Welt und die Sitte der Zeit zu fügen, auch in den herkömmlichen Formen und Gebräuchen, wenn ſie auch nichts dabei denken, geübt werden, um ſo weniger auf ſich habe, da die gewöhnlichen Redensarten und Manieren von Niemand als etwas Anderes aufgenommen werden, als wofür ſie Jedermann ausgiebt. Hierauf erwiedern wir, daß dieß weiter nichts anders ſey als verwerfliche Weltklugheit, die bei allem günſtigen Schein, doch immerhin nur auf dem Wahne beruht, und daß auf ſolche Weiſe jedes Herkommen, jeder Gebrauch oder Mißbrauch gerechtfertiget ſey, oder daß man ſogar in unwürdige Förmlichkeiten, wenn ſie einmal Sitte geworden, ſich fügen, und auch die zarte, von den Täuſchungen der Welt noch unbefangene Kindesſeele denſelben unterwerfen dürfe. Wie — würde es mit der menſchlichen Geſellſchaft nicht ungleich beſſer ſtehen, wenn überall und in jedem Verhältniſſe Wahrhaftigkeit und Treue das Grundgeſetz wäre? — Beſſer ſoll es aber überall werden, und das junge Geſchlecht hat ein heiliges Recht, daß wir es als einer beſſern Zeit angehörig betrachten, darum auch für dieſe und ihre reinen Sitten, nicht aber in ererbten Mißbräuchen und in unlauterer Herkömmlichkeit erziehen. Sollte dieß den Anſchein gewinnen, als

ob auf dieſe Weiſe Sonderlinge erzogen würden, die alle Verhältniſſe nach ihrem Sinne geſtalten, allen Regeln der Wohlanſtändigkeit widerſtreben, und ſich von den löblichſten Sitten entbinden möchten, ſo dürfen wir nie vergeſſen, daß die wahre innere Bildung auch den wohlgeordneten äußern Anſtand, daß die innere Harmonie auch ein harmoniſches Leben begründe, und daß, wo der Kern rein und lauter iſt, auch die Schale ſich entſprechend ausbilden werde, wenn man nur ihrer Entwickelung die nöthige Aufmerkſamkeit ſchenkt. Eben ſo wenig dürfen wir aber auch vergeſſen, daß, wo man den äußerlichen Menſchen auf Rechnung des innerlichen nach hergebrachten Formeln modeln will, die wahre Lebensweisheit der eiteln Weltklugheit zum Opfer gebracht wird. Woher kommt es wohl, daß Viele, welche als Menſchen von guter Erziehung und feiner, geſelligen Bildung gelten, doch die innere Schicklichkeit ſo leicht verläugnen, und in den zarteſten Lebensverhältniſſen ſo unzart ſeyn können? Woher kommt es, daß gerade dieſe gegen Höhere ſo knechtiſch, gegen Gleiche ſo ungleich, gegen Geringere ſo gebieteriſch, überhaupt ſo unwahr und unzuverläßig ſind, daß ihr ganzes Leben nur den Mangel an wahrer Bildung zur Schau trägt, und mehr einem Schattenſpiel, als einer harmoniſch und gründlich entwickelten Individualität (Einzelweſenheit) gleicht? Woher anders, als daher, daß ſie frühe gelehrt und geübt wurden, dem Schein den Vorzug vor dem Seyn zu geben, die Freundlichkeit nach Außen zu kehren, ohne ſie im Innern zu haben, die Schale zu glätten und den Kern zu vernachläßigen. Die Kinder aber, welche ſich zur Wahrhaftigkeit und Treue, zur anſpruchloſen Beſcheidenheit, zur rechten Höflichkeit des Herzens, zur aufrichtigen Freundlichkeit und zuvorkommenden Gefälligkeit ꝛc. frühe gewöhnten, und in Demuth und Liebe aufwuchſen, werden gewiß die ächte Wohlanſtändigkeit und die löbliche Sitte nicht verläugnen. Allerdings iſt hiebei Anleitung und Uebung nicht zu entbehren, und der Erzieher thut wohl, wenn er frühe damit beginnt, weil die frühe Angewöhnung am ſicherſten zur zweiten Natur wird, und weil die feine äußerliche Zucht und Sitte für das ganze Leben bedeutſam iſt. Nicht bloß wird der Menſch zunächſt nach ſeinem Aeußern beurtheilt, nicht nur hängt von dem günſtigen oder ungünſtigen Eindruck, den ſein Anſtand, ſein Benehmen bewirkt, und die Geneigtheit, mit welcher Andere ihm entgegen kommen, ja ſelbſt ſeine Wirkſamkeit ab; ſondern es hat auch die frühe Uebung in der äußerlichen Zucht einen wohlthätigen Einfluß auf die innere Bildung, und verwahrt gegen manche Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens und der ungezügelten Kraft. — Unter einer rauhen Schale iſt oft ein zarter, trefflicher Kern verborgen, und es wäre wirklich beklagenswerth, wenn jene nicht dieſem entſprechend ausgebildet würde. Oder wie wollte man ſich rechtfertigen, wenn man das vernachläßigte und verſäumte, was die herrſchende Meinung vorzugsweiſe als das Kennzeichen einer guten Erziehung auffaßt, und was ohne Gefahr für die tiefere, innere Bildung und für die Lauterkeit des Gemüths entwickelt werden kann? Müßte eine ſolche Verſäumniß ſpäter nicht manche ſchmerzliche Erfah-

rung bereiten, die dem Zöglinge hätte erſpart werden können und ſollen? — Mancher ſonſt ausgezeichnete Menſch findet nur darum weniger Vertrauen und Einfluß, als ihm gebührt, weil ſein Benehmen tappig, plump und ungeſchickt iſt. Denn die Welt iſt nicht gewohnt, ein reiches, harmoniſches Leben des innerlichen Menſchen vorauszuſetzen, wo die äußerliche Erſcheinung ſo mißtönend und unbehülflich hervortritt. — Die neuere Erziehungsweiſe hat in dieſer Beziehung mannigfach gefehlt, indem ſie zwar die Verſündigung vermied, welche offenbar in der vorherrſchenden Richtung auf äuſere Abgeſchliffenheit und weltkluge Gewandtheit liegt, aber zu dem entgegengeſetzten Aeußerſten überſpringend, nicht nur die äußerliche Bildung, und was zum geſelligen Anſtand erfordert wird, zu wenig beachtete, ſondern wohl auch abſtoßende Manieren, rauhe Sitten und eine rückſichtsloſe Vernachläßigung aller Regeln der Wohlanſtändigkeit ſich zu Schulden kommen ließ. Auf dieſe Weiſe wurde die frühere ehrwürdige deutſche Volksthümlichkeit nicht nur nicht geſichert und gefördert, ſondern recht eigentlich in den Hintergrund geſtellt. Iſt aber dieſe als etwas Löbliches bewahrenswerth, ſo kann ſie nicht in dem beſtehen, was einer niedern Bildungsſtufe angehört, und eben ſo wenig den Fortſchritten einer allſeitigen Civiliſation, als den Grundſätzen des chriſtlichen Lebens entſpricht, überhaupt nicht bloß in äußern Formen und Gebärden, in welchen ſich zwar die geiſtige Eigenthümlichkeit unſers Volkes ausſprechen wird, die ſich aber nach dem dermaligen Standpunkte unſerer Bildung geſtalten ſollen. Der Geiſt eines Volkes ſpiegelt ſich in ſeinen Sitten ab, die in gleichem Maaße, wie jener an Klarheit, Kraft und Harmonie zunimmt, reiner, anmuthsvoller, ſanfter und anſprechender werden müſſen. So lange dieß nicht geſchieht, ſo lange fehlt auch noch die allſeitige Durchbildung, und es iſt thöricht, einen Mangel, was einer höhern Stufe der Kultur entſpricht, für den Vorzug eines Volkes halten zu wollen. Zur ächten Volksthümlichkeit gehört vor allem wahre Frömmigkeit, heiterer Ernſt, Biederkeit und Treue, Sitteneinfalt und Empfänglichkeit für Alles, was wahr, ſchön und gut iſt. — Der chriſtlichfromme Menſch unterwirft ſich gerne den Geſetzen der Wohlanſtändigkeit und löblicher Sitte; ſein Ernſt iſt nicht beſchwerlich, ſeine Biederkeit nicht Grobheit und ſeine Treue nicht abſtoßende Unfreundlichkeit. Er bewahrt ſeine Sitteneinfalt auch da, wo er den Gebräuchen einer feinern Geſelligkeit huldiget. Er iſt nicht unwahr und trüglich, auch nicht knechtiſch unterthänig, ſondern er befleißiget ſich einer edeln Natürlichkeit — und einer Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung, welche der chriſtlichen Demuth und Liebe gemäß iſt. Ueberhaupt ſollte das, was nicht nur die Anmuth und Heiterkeit des geſelligen Lebens erhöht, ſondern auch als eine Aeußerung von Zartgefühl, Beſcheidenheit und Wohlwollen erſcheint, als ein Gegenſtand des Strebens und der Uebung, nicht der Geringſchätzung und des Muthwillens dem jüngern Geſchlechte an das Herz geleget werden. — So ſollen denn die Kinder allerdings ſchon frühzeitig die Vorſchriften der Wohlanſtändigkeit beachten und befol-

gen, im Umgange mit den Eltern, Geſchwiſtern ꝛc. ſich einer ungeheuchelten Höflichkeit des Herzens befleißigen, und ſich hiebei, ſofern dieß ihrer Natur widerſtrebt, ſelbſt überwinden und verläugnen lernen, ohne dadurch zur Falſchheit und eiteln Weltklugheit, die mit der kindlichen Einfalt und Lauterkeit nichts gemein hat, verleitet zu werden. Wenn es überhaupt ſchwer, und in manchen Fällen unmöglich iſt, das früh verſäumte ſpäter nachzuholen, ſo gilt dieß insbeſondere auch von dem, was zur äußerlichen Zucht und Uebung gehört. Das innerliche und äußerliche Leben aber beſtimmen ſich gegenſeitig dergeſtalt, daß, wenn den Kindern ein unehrerbiethiges und rohes Betragen im Angeſichte der Eltern geſtattet wird, unvermeidlich auch die kindliche Geſinnung je mehr und mehr entartet, und die wahre Pietät verſchwindet, womit wohl eine herzliche, aber dem Verhältniß entſprechende Vertraulichkeit vereinbar iſt. Werden hierinfalls die Schranken überſprungen, und waltet eine rückſichtsloſe Vertraulichkeit ob, ſo entſteht daraus nur zu leicht eine wirkliche Unehrbarkeit, und jene rohe Gemeinheit, welche jede Gemeinſchaft trübt und verdunkelt, die traulichſten Verhältniſſe entwürdiget und ſie ihres günſtigen Einfluſſes auf fortſchreitende Bildung großentheils beraubt. Es iſt an ſich ſchon ein Zeichen der mangelhaften Erziehung, wenn man die löblichen und nothwendigen Rückſichten, die man auch dem Befreundetſten ſchuldig iſt, läſtig findet, und ſich davon in ſeiner nächſten Umgebung gern freiſpricht, nur um ſich recht behaglich gehen zu laſſen. Dem Wahrhaftgebildeten iſt es vielmehr eine freundliche Gewohnheit, immer und überall löblicher Sitte zu huldigen, die Wohlanſtändigkeit zu behaupten und einem Jeden, auch dem Vertrauteſten, die zarteſte Aufmerkſamkeit zu beweiſen. — Wie man nun zu einer ſolchen unbeſchwerlichen Gewohnheit am ſicherſten durch frühe Angewöhnung und Uebung gelangt, ſo müſſen dazu auch die Kinder ſchon angehalten werden. Oder wo ſollen ſie lernen, Andern die ſchuldige Ehrerbietung zu erzeigen, und ſich leicht und ungehindert in den Regeln guter Sitte zu bewegen, wenn nicht im elterlichen Hauſe? Dringt ſich ihnen ſpäter auch das Bedürfniß und die Nothwendigkeit auf, ſich zu dem, was das ſociale Leben fordert, zu bequemen, ſo wird ihnen dann die Uebung theils viel ſchwerer, theils läſtiger, und gewährt ihnen kaum mehr das Unbefangene und Gewandte, was in den erſten Lebensjahren ohne eigentliche Mühe gewonnen werden kann. So ſollen demnach die Kinder im Umgange mit den Eltern zunächſt jene zuvorkommende Aufmerkſamkeit und Rückſicht lernen, welche dem Chriſten ſo ungemein wohl anſteht. Was hierbei das elterliche Haus überſehen oder vernachläßiget hat, muß die Schule nachnehmen und verbeſſern. (S. auch Art. Wohlanſtändigkeit.)

Hoffnung (Erwartung eines zukünftigen Gutes). Iſt der Menſch durch den Glauben erleuchtet, und hat er in dieſem Lichte Gott den Urheber alles Seyns und Lebens, die ihm angewieſene höhere Beſtimmung erkannt, und den Endpunkt ſeines Strebens gefunden; ſo beſitzt er in ſeinem Glauben ein Kleinod, das Alles,

was die Welt haben und bieten mag, unendlich übertrifft. Was Menſchen auch immer beſitzen mögen — an Ehre, Macht und Anſehen, an Gütern und Schätzen dieſer Erde, kommt in keinen Vergleich mit dem Werthe und der Herrlichkeit des Glaubens. Wer dem Staubgebornen ſeinen Glauben nimmt, der hat ihm Alles genommen; wer ihm aber denſelben giebt, der hat ihm Alles gegeben. Mit dem Glauben vereinen ſich, wie zwei liebende Schweſtern, die Hoffnung und die Liebe, und wandeln mit einander Hand in Hand. Die Liebe verlangt, wie Gr. v. Molé ſagt, dieſe zwei Stützpunkte: den Glauben und die Hoffnung. Es iſt ein Bund, deſſen Knoten unauflösbar iſt. Es führt ſonach die Erziehung mit dem Glauben ſchon von ſelbſt die beiden unzertrennlichen Gefährtinnen in das Innerſte der Kinder ein, und bereitet denſelben durch die Richtung ihres Sinnes auf Gott in ihrem Herzen die ſchönſte Wohnung zu. Wie nun der Glaube in den Kindern genährt und geſtärkt wird, ſo werden zugleich auch die Hoffnung und die Liebe in ihnen genährt und geſtärkt. — Wir könnten demnach der nähern Darſtellung deſſen, was die Erziehung bezüglich auf die letztern zu leiſten habe, enthoben ſeyn, wenn es ſich nicht um beſondere Rückſichten handelte, welche die Erziehung nicht abweiſen darf. Mögen Glaube, Hoffnung und Liebe gleichwohl in ihrer Wurzel eines ſeyn, ſo ſind ſie doch in ihrer Aeußerung und Wirkung von einander verſchieden. Sie ſind, ſagt Hergenröther, Himmelspflanzen auf demſelben Boden entſproſſen und genährt, aber verſchieden in ihrem Weſen und in ihrer Form. — Die Hoffnung beſteht ihrem Weſen nach in einem zuverſichtlichen, feſten und unwandelbaren Vertrauen auf Gottes Weisheit, Macht und Güte, und zwar in allen Verhältniſſen des Lebens. Dieſem Vertrauen liegt der Gedanke zum Grunde: „Gott iſt Vater, er erbarmt ſich aller ſeiner Geſchöpfe.“ — „Auf ihn warten aller Augen, er öffnet ſeine Hand und erfüllet Alles, was da lebt, mit ſeinem Segen.“ — „Es iſt gut auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht auf Menſchen verlaſſen.“ u. ſ. w. Wenn der Menſch keine Bedürfniſſe hätte, oder wenn er dieſelben ſelbſt zu befriedigen im Stande wäre, ſo würde es bei ihm nie zum Vertrauen kommen, wie dieß der Fall bei den Thieren des Feldes iſt. Allein ſein hülfsbedürftiger Zuſtand und die ihm entgegenkommende Hülfe, erweckt in ihm das Gefühl des Vertrauens, d. i. der freudigen Zuverſicht, daß ihm Hülfe in ſeiner Noth erſcheinen werde. Das Vertrauen ſetzt alſo bei dem, der es hat, ein Bedürfniß, ein Anliegen ꝛc. und bei dem, auf den es gerichtet iſt, eine Macht und Güte voraus, daß er helfen könne und helfen wolle. Vereint ſich mit dieſem Vertrauen eine gewiße Freudigkeit, ſo tauchet zumal auf, was wir Hoffnung nennen, die nach der Sprache des Apoſtels nichts anders iſt, als die zuverſichtliche Erwartung deſſen, was uns Gott verheißen hat, durch Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn. Dieſe Hoffnung iſt uns ein ſicherer und feſter Anker unſers Lebens, und ſie dringt durch den Vorhang — der uns jetzt noch jene Welt ver-

hüllt — in das lichte Heiligthum des Himmels ein. (Röm. 5, 2.) Es begreift ſich leicht, wie die Hoffnung im Herzen des Kindes entſtehe. Sein unbehülflicher Zuſtand macht es von der liebevollen Verſorgung der Eltern abhängig. Ohne dieſe hat es nichts, und wenn ihm auch gleichwohl erſt ſpäter klar wird, was die Liebe und Sorgfalt der Eltern an ihm thut, ſo erwacht in ihm doch bald das Gefühl der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe, die von denſelben ausgeht. Allmählig kommt das Kind zum Bewußtſeyn des Guten, was ihm aus der Quelle elterlicher Liebe zufließt. In den Eltern vergegenwärtiget ſich ihm das Vermögen, die Güte und Bereitwilligkeit, womit ſie ihm entgegen kommen. Dieſes milde Entgegenkommen erzeugt in ihm eine freudige Stimmung des Herzens, wodurch das Gefühl der Abhängigkeit ſich gleichſam aufhebt und ſich auflöst in kindliches Vertrauen, welches das Weſen der Hoffnung in ſich faßt. Wird nun der kindliche Sinn und das kindliche Vertrauen auf Gott, den Urbaren alles Guten gerichtet, ſo erwächst aus dem Vertrauen des Kindes zu ſeinen Eltern zugleich das Vertrauen zu ſeinem unſichtbaren Vater in dem Himmel. — Hier fragen wir nun, wie die Hoffnung auf Gott in den Herzen der Kinder geweckt, genährt und belebet werde? — Wir beantworten dieſe Frage nach dem ſchon früher Geſagten mit Folgendem: a) Alles, was den Gedanken — Gott iſt Vater, er iſt mein Vater — dem kindlichen Herzen nahe bringt, und ihn demſelben theuer und liebenswürdig macht; b) Alles, was im kindlichen Herzen die Abhängigkeit von Gottes Macht und Güte erzeugt und erhält, mit dem, daß jede gute und vollkommene Gabe von oben herab komme, und c) Alles, was dasſelbe zum frohen Dank auffordert, iſt geeignet, die Hoffnung zu wecken, zu nähren und zu kräftigen. — Auch hier muß die Zucht dem Unterrichte wieder vorarbeiten und die Herzen der Kinder für die troſtvollen Wahrheiten empfänglich machen, woran das Chriſtenthum ſo überſchwänglich reich iſt. Gekoſtet müſſen die Kinder ſchon haben, wie lieblich der Herr den Seinigen, und wie ſelig Derjenige iſt, der auf ihn hoffet, ehe ſie eine Belehrung darüber zu faſſen und zu begreifen vermögen. Dieſes Koſtenlaſſen, wie lieblich und milde der Herr iſt, wird wohl die Hauptſache der religiös-ſittlichen Erziehung hinſichtlich der Weckung, Belebung und Nährung der Hoffnung im kindlichen Herzen ſeyn müſſen. Das häusliche Leben in ſeinen mannigfaltigen Wechſelfällen von Freuden und Leiden giebt hiezu wohl die ſchönſte Veranlaſſung. — Wenn Vater Anſelm in Mitte ſeiner Kinder ſitzt, und ſich mit ihnen über die wundervollen Wege, auf welchen Gott ſeine Kinder leitet, unterhält, und zuletzt ſelbſt die Hände faltet, und Gott dem Herrn ſeinen und ſeiner Kinder Lebensweg mit ſchweigender Ergebenheit empfiehlt; wenn er bei unglücklichen Ereigniſſen gleichwohl mit Thränen in den Augen zum Himmel emporblickt und mit Job ſpricht: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; ſein Name ſei gebenedeit!" ꝛc. ꝛc. ſo muß ein ſolches Vertrauen auf Gott ſich unfehlbar Weg zum kindlichen Herzen verſchaffen. Legen nun die Eltern auf ſolche oder ähnliche

Weiſe ihr Gottesvertrauen vor den Augen der Kinder an den Tag, ſo wird ſich daſſelbe ihren Herzen mittheilen und die Kinder werden ſich ermuntert fühlen, die Wege des Herrn, wenn auch Dunkel ſie umhüllt, getroſt und ruhig fortzuwandeln und alle ihre Sorgen auf ihn zu werfen, der für ſie ſorgt. Sie werden entſchloſſen an ihres Lebens Tagwerk gehen, und ſich ſo dabei verhalten, daß ſie einſt gewürdiget werden mögen, dort unter den Palmen ſeliger Vollendung auszuruhen. (Man ſehe hierüber vornehmlich Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud B. 1. §. 32 — 56.) — Leider wird in vielen Familien heut zu Tage ein ſolches Benehmen zu den ſeltenen Erſcheinungen gezählet werden müſſen. Beim Genuſſe der täglichen und gewöhnlichen Wohlthaten Gottes wird nicht an Gott gedacht, der Himmel mit ſeinen Wundern, die Erde mit ihren Erzeugniſſen und Schönheiten wird mit Gleichgültigkeit betrachtet, ohne daß man in den Werken den Schöpfer ſucht und findet; höchſtens berechnet man den Werth jener Erzeugniſſe nach dem Nutzen, den ſie gewähren. Das Leben mit ſeinen Freuden und Genüſſen wird faſt überall als Zweck, Thätigkeit und Kraftanwendung aber nur als Mittel dazu betrachtet, ohne an den zu denken, von dem alles Gute herniederſteigt. Mißgeſchick und Leiden aller Art ſtimmen wohl zu Unmuth und Ungeduld, ſelten aber zu Unterwerfung, Vertrauen und Gottergebenheit. Unannehmlichkeiten, vereitelte Wünſche und geſcheiterte Hoffnungen werden entweder trotzig verwunſchen, oder kleinmüthig bejammert, und ferne bleibt der Gedanke an die unendliche Weisheit, die das Erdenleben ſo geordnet, daß Freude und Schmerz, Gewährung und Verſagung mit einander wechſeln müſſen. Und wie viele offenbare Gottloſigkeiten kommen nicht hie und da im häuslichen Leben vor! Da werden Gott und ſeine heiligen Führungen getadelt, da offenbart ſich die blinde Leidenſchaft in gräßlichen Flüchen, da redet, lebt und handelt man, als ob keine Vorſehung wäre. Und wo iſt denn das feſte Halten an Gott, und das kindliche Vertrauen zu ihm? — Einzig und allein in irdiſchen Beſtrebungen ſind Worte und Thaten befangen, nach Rückſichten des ſinnlichen Eigennutzes ändert ſich das ganze Verhalten, aber von der wahren Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und dem rechten Vertrauen auf Gott weißt man nichts. Und wie ſollten Kinder in einer ſolchen Sphäre erfaſſen und verſtehen lernen: „Siehe, wie lieblich der Herr, und wie ſelig derjenige iſt, der auf ihn hoffet!“ — Und: „Wer auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfangen.“ (Pſalm 9, 11. Pſalm 33, 10. ꝛc.) — Wahrlich in einer ſolchen Umgebung mögen die Kinder Alles lernen, nur nicht das Vertrauen auf Gott. Und wie unendlich viel geht dadurch für ihre Zufriedenheit, Genügſamkeit, und ihr ganzes Lebensglück verloren, wenn das Vertrauen bei ihnen ſchon in der Wurzel getödtet iſt! — Nur aus dem kindlichen Vertrauen auf Gott, ſeine Weisheit, Macht und Güte, erwächst der wahre Muth, der überall nichts fürchtet als das Eine — dem Allerheiligſten zu mißfallen, und der wahre Stolz, der vor aller Niederträchtigkeit bewahrt.

Wie die meiſten Giftgewächſe nur im Schatten gedeihen, ſo erwachſen auch Kleinmuth, Verzagtheit, ängſtliche Beſorgniß, Unruhe, Mißtrauen, Trübſinn, Verzweiflung u. ſ. w. in dem Dunkel der Familien, in welches kein Strahl der milden Himmelshoffnung dringt. — Was die Ausartungen der Hoffnung betrifft, ſo ſehe man die Art. Mißtrauen, Leichtſinn, Vermeſſenheit, ꝛc.

Hoffnung (die) iſt an keinem Kinde aufzugeben. Der Erzieher hüte ſich an der ſittlichen Beſſerung eines Kindes ganz zu verzweifeln. Die Hoffnung, die ihm in andern Fällen ſo wohlthätig entgegen kommt, darf ihn bei ſeinem Erziehungsgeſchäfte nicht verlaſſen. Immer muß er bedenken, daß das rechte Mittel, ein verirrtes Kind wieder zurück zu führen, von ihm noch nicht gefunden ſey, könne und werde ſich aber noch finden. Es iſt im ſittlichen Gebiete vieles möglich, was an's Wunderbare gränzt. Die Stimme des göttlichen Geiſtes kann auch in dem verwahrlosteſten und bösartigſten Kinde nie ganz verſtummen, und man iſt nicht im Stande, die verborgenen Wege zu berechnen, welche dieſer Geiſt noch einſchlagen kann, um das kindliche Herz zu rühren, in ſeinem Gewiſſen ſich vernehmlicher kund zu geben und es ſo noch für beſſere Eindrücke zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe kann immer noch aus einem Saulus ein Paulus werden, wenn man auch nicht weiß, und nicht einmal ahnen kann — wie. Wenn der Erzieher aber auch in ſeinem Innern den Zweifel an dem Gelingen ſeiner Bemühungen nicht zu unterdrücken vermöchte, ſo dürfte er ihn doch dem Kinde ſelbſt in keinem Falle bemerklich machen; denn ein ſittlicher Gewinn wäre ohnehin nie davon zu erwarten, wohl aber wird die kindliche Seele dadurch nur noch mehr umdüſtert. Und was iſt es denn, was hier zu retten iſt? — O es iſt viel, unausſprechlich viel! Es iſt eine Seele, ein Menſchenkind, geſchaffen nach dem Bilde Gottes, das für Wahrheit, Tugend und Seligkeit gebildet werden ſoll. Dieſer Gedanke muß den Erzieher zu immer erneuerter Anſtrengung, zu nie ermüdender Ausdauer begeiſtern; er muß laufen durch Geduld in den Kampf, der ihm verordnet iſt, (Hebr. 12, 1.) damit für ein ſolches Kind das Kleinod des ewigen Lebens errungen werde.

Hohn. (S. Art. Aeußerungen — unfromme ꝛc.)

Hören. (S. Art. Gehör.)

Hübner (Johann), ein verdienter Schulmann des vorigen Jahrhunderts, durch ſeine in allen Schulen gebrauchten hiſtoriſchen und geographiſchen Werke und durch ſeine zweckmäßige Erfindung, die Landcharten methodiſch zu illuminiren, von welcher der berühmte Homann in Nürnberg ſeit 1702 den erſten Gebrauch machte, vorzüglich bekannt. Er ward 1668 zu Tyrgau, unweit Zittau, geboren, lehrte nach Vollendung ſeiner Studien öffentlich Geographie und Geſchichte auf der Univerſität zu Leipzig, ward 1694 Rektor in Merſeburg, dann 1711 an dem Johanneum zu Hamburg, und ſtarb als ſolcher 1731. Um ſeine Verdienſte gerecht zu beurtheilen, muß man ſich in jene Zeit verſetzen, zu der er lebte. Allerdings war er in manchem Irrthum ſeines Zeitalters befangen, doch lag

ihm die Förderung des jugendlichen Unterrichts ſehr am Herzen. Auch läßt ſich aus der Menge der Auflagen, welche ſeine Schriften erlebten, auf das Bedürfniß derſelben zu ihrer Zeit mit Recht ſchließen. So erhielten z. B. ſeine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie“ noch bei ſeinem Leben (ſeit 1693) 36 Auflagen und wurden in die meiſten neuen Sprachen überſetzt. Eben ſo wurde auch ſein kleiner Schulatlas (Atlas scholasticus) und die mit Richey und Fabricius bearbeitete Hamburgiſche Geſchicht-Bibliothek mit vielem Beifalle gebraucht, wozu ohne Zweifel der treuherzige, einfache Ton derſelben beitrug, mit welchem er ſelbſt Mährchen, wie Geſchichte faßlich und angenehm erzählte; denn er hatte die meiſten ſeiner Schriften für den Schulunterricht beſtimmt, und wollte in denſelben eine leichte, zugleich belehrende und unterhaltende Ueberſicht Deſſen geben, was ihm wiſſenswürdig ſchien. Hübner iſt übrigens am meiſten durch ſeine in den ältern deutſchen Schulen beliebten „Bibliſchen Hiſtorien,“ (ſeit 1714 in mehrern Auflagen überſetzt ꝛc.) bekannt geworden, welchen jetzt noch häufig der Vorzug vor andern, die nach ihm bearbeitet wurden, zugeſtanden wird. —

Hülfe, fremde. (S. Art. Einflüſtern.)

Hülfen. (S. Art. Schulgeſetze.)

Hülfslehrer. Iſt die Zahl der Schüler für einen Lehrer zu groß und die Anſtellung eines zweiten nicht möglich, ſo muß ihm ein Gehülfe oder Unterlehrer beigegeben werden. Da dieſer aber in die Reihe der eigentlichen Lehrer gehört, ſo kann hier die Rede von einem ſolchen nicht ſeyn; denn hier verſtehen wir unter einem oder mehrern Hülfslehrern zunächſt ſolche Schüler, die im Stande ſind den Lehrer bei ſeinem Unterrichts-Geſchäfte zu unterſtützen und ihm dasſelbe einigermaaßen zu erleichtern. — Zwar hat man in neuerer Zeit gegen die Aufſtellung ſolcher Hülfslehrer, welche der Lehrer aus der Mitte ſeiner übrigen Schüler auswählt, manches eingewendet, was jedoch unſers Bedünkens von geringer Erheblichkeit iſt. Da, wo die Schülerzahl zu groß und das Lehrzimmer überfüllt iſt, ſehen wir nicht ein, wie die Aufſtellung einiger brauchbaren Schüler zu Hülfslehrern Tadel verdienen könnte. In ſolchen Verhältniſſen nicht bloß zuläßig, ſondern unter gewißen Bedingungen ſogar ein treffliches Mittel zur Handhabung und Förderung der Thätigkeit, Zucht und ſittlichen Bildung der Kinder. Zudem dürfen wir Seneca's Ausſpruch hiebei nicht unberückſichtiget laſſen: „Qui alios docet, se ipsum docet,“ d. i. wer Andere lehrt, lernt immer ſelber mit. Durch's Lehren wird am beſten gelernt, und das Gelernte prägt ſich ungleich tiefer ein. Nur hat der Lehrer ſorgſam darauf zu achten, daß er hiezu ſtets ſolcher Schüler ſich bediene, welchen er a) Liebe gegen ihre Mitſchüler, b) die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit, c) Geduld und Selbſtbeherrſchung zutrauen darf. Achtet der Lehrer hierauf nicht ganz genau, und finden ſich dieſe Eigenſchaften bei irgend einem Schüler, der als Hülfslehrer aufgeſtellt wird, nicht vor, dann wird durch eine ſolche Anordnung immer mehr verloren als gewonnen. Auch

darf hiebei die Geduld und Ausdauer der jungen Gehülfen nicht zu ſehr in Anſpruch genommen werden; d. h. man darf ſie nicht ſtundenlang das mühſame Geſchäft, das ohnehin geübte Kraft verlangt, forttreiben laſſen, wenn ſie nicht erlahmen und den Faden der Geduld verlieren ſollen. Der Lehrer muß immerhin die Vorkehrung treffen, daß ſich mindeſtens drei bis vier von Zeit zu Zeit hiebei ablöſen. — Dieſe Hülfslehrer werden jedoch am zweckmäßigſten verwendet, wenn ſie die Anweiſung erhalten, die Anfänger im Lautiren an der Wandfibel und im Einprägen der Lautzeichen, oder im Zuſammenſetzen einzelner Buchſtaben zu Silben und im Ausſprechen derſelben zu üben. Auch können ſie mit denſelben etwa an einer Bildertafel die Benennung der verſchiedenen Gegenſtände, die darauf enthalten ſind, und ihrer Theile vornehmen, und dadurch die Aufmerkſamkeit und das Gedächtniß derſelben in eine angemeſſene Thätigkeit ſetzen, oder ſie können die Kleinen durch Striche oder Punkte an der Wandtafel im Ab- und Zuzählen üben. Auch das Vorſprechen leicht verſtändlicher Sprüche und Verſe, und das ſtille Nachſprechen derſelben von den Kindern, iſt hier am rechten Orte. Dieß iſt überhaupt der Fall bei denjenigen Gegenſtänden, welche eine mechaniſche Behandlung zulaſſen, und wobei die Folge der Uebungen ſo genau beſtimmt iſt, daß der zum Hülfslehrer beſtellte Schüler nur die ihm gegebene Vorſchrift befolgen darf, ohne dabei einen Mißgriff oder ein Verſehen zu machen. Hieher gehören namentlich das Leſen, Schreiben, die erſten Uebungen im Tafelrechnen, das Abhören des auswendig Gelernten ꝛc. ꝛc. Wenn nur der Lehrer aus Sorgloſigkeit und Gemächlichkeit die Hülfslehrer nicht mißbraucht, ſo werden ſie ſich bei ihrer Arbeit wohl befinden, und die Zeit, welche dadurch ihrer eigenen Belehrung entzogen wird, iſt dann ſicherlich nicht nur nicht verloren, ſondern mit Gewinn für ſie verbunden. Allein nur zu leicht kann ſich hier der Mißbrauch einſchleichen. Betreibt der Hülfslehrer ſeine Uebungen nicht alle unter den Augen des Lehrers, dann werden die ſchlimmen Folgen nicht lange ausbleiben. Bequem iſt es allerdings, den Hülfslehrern das mühſame Geſchäft des Einübens der Elemente zu übertragen, allein es iſt dem Lehrer kaum zu verzeihen, wenn er ſich dadurch von dieſem Geſchäfte losſagt, zumal gerade die Anfangspunkte eines jeden Unterrichts die meiſte Einſicht, Gewandtheit und Sicherheit nebſt vieler Geduld und Ausdauer verlangen, welche die Kinder nicht haben, und die auch von ihnen nicht gefordert werden können. Den Kindern ſoll beim Eintritte in die Schule das Lernen möglichſt erleichtert und angenehm gemacht werden; ſie ſollen mehr, als bloß ſtill und ruhig ſitzen, lernen, und ihr erſtes Lernen ſoll mehr in der Anregung und Entwickelung ihrer Kräfte und Anlagen, als im Einſammeln nutzreicher Kenntniſſe beſtehen. Die Kinder ſollen ganz nach Maaßgabe ihrer Kräfte und Fähigkeiten beſchäftiget werden. Wie ſollte wohl dieß Alles einem Hülfslehrer, der etwa 10 bis 12 Jahre alt iſt, zugemuthet werden können? Aber eben deßhalb ſollte kein Hülfslehrer anders als unter der Aufſicht des Lehrers lehren

dürfen, und ſein Lehren ſollte weiter nichts anders als der Wiederhall deſſen ſeyn, was der Lehrer unmittelbar vorher gelehrt hat. — Doch nicht nur bei dem Geſchäfte des Unterrichts, ſondern auch zur Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Schule kann der Lehrer ſeine Schüler benützen, ſo weit ſich dieß ohne Nachtheil thun läßt. Bei der Wahl der Ordnungsſchüler iſt ihm große Vorſicht zu empfehlen. Dieſe müſſen die erſten im Schulzimmer ſeyn; ſie müſſen auf die genaue Befolgung der vorgeſchriebenen Ordnung halten; die Namen derer, die dawider handeln, aufzeichnen und dem Lehrer übergeben, und am Schluſſe der Lehrſtunden die Schulgeräthe und andere Sachen, die etwa liegen geblieben ſind, ſammeln und an dem beſtimmten Orte aufbewahren. Der Lehrer hat demnach zu Ordnungsſchülern nur ſolche Kinder zu wählen, auf die er ſich verlaſſen kann, und welche die Achtung und Liebe ihrer Mitſchüler genießen. Uebrigens darf er ſich nie zu viel oder gänzlich auf ſie verlaſſen oder ſich dabei beruhigen, wenn er auf die von denſelben gemachten Anzeigen das Nöthige verfügen ſoll. Es kommt hier nicht bloß die Aufrechthaltung des Geſetzes und der beſtehenden Ordnung in Anſchlag, ſondern auch die Beſſerung der Fehlenden, welche der Lehrer zu bewirken hat. Nur wenn das, was wir hier angeführt haben, vom Lehrer genau beachtet wird, können ihm die Hülfslehrer Dienſte leiſten, und vieles zur Förderung des Unterrichts, ſo wie zur Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Schule beitragen, ohne daß ſie ſelbſt hinſichtlich der eigenen Belehrung verkürzt werden.

Hülfsmittel zur Bildung katechetiſcher Fragen. Zur Bildung katechetiſcher Fragen gehört vor allem richtiges Denken, Sprachfertigkeit und Uebung im Bilden regelgerechter Fragen. Zu dem Ende iſt nöthig: 1) daß man ſich im richtigen und ordentlichen Denken übe, und ſich den Stoff, über den man katechiſiren will, recht deutlich mache; 2) daß man die Sprache immer genauer kennen lerne und ſie ſich ſo aneigne, um jederzeit ſich deutlich, beſtimmt und genau ausdrücken zu können; 3) daß man ſeine Schüler immer genauer kennen lerne, ſich mit den Regeln für die Fragebildung recht befreunde, ſich im Bilden guter Fragen fleißig übe, und anfänglich ſchriftliche Fragen entwerfe; 4) daß man endlich die in einer gehaltenen Katecheſe geſtellten Fragen prüfe, und die Urſachen aufſuche, warum die als fehlerhaft bemerkten Fragen nicht gelingen wollten. Ohne genaue Beachtung der angegebenen Momente wird es wohl ſchwerlich jemanden gelingen gute katechetiſche Fragen zu bilden.

Humaniſtiſches Syſtem. (S. Art. Syſteme der Erziehung.)

Hüten — die Kinder zu viel oder zu wenig. In beiden Beziehungen werden von den Erziehern, beſonders aber von den Eltern grobe Fehler begangen. Diejenigen, welche die Kinder zu viel hüten, halten dieſelben unter einer beſtändigen Aufſicht, laſſen ſie gleichſam keinen ſelbſtſtändigen Schritt thun, leiten ſie wie am Gängelbande, und wollen, daß ſie nie etwas anders vorneh-

men, als was ſie ihnen vorgeſchrieben haben. Dadurch geht bei ſolchen Kindern alles ſelbſtſtändige eigene Handeln verloren, und nie lernen ſie einen eigenen Charakter gewinnen. Diejenigen aber, welche die Kinder zu wenig hüten, überlaſſen dieſelben ganz ſich ſelbſt, geſtatten ihnen nach Luſt und Belieben zu handeln, überlaſſen ſie ihren Begierden und Neigungen, laſſen ihnen jede Unart ungeahndet hingehen, um an ihnen, wie ſie meinen, ja nichts zu verderben, ja ſie laſſen ſie ſelbſt mit den Lehren und Wahrheiten der Religion unbekannt, oder ſtellen dieſelben vor lauter eingebildeter Weisheit in den Hintergrund, damit die Kinder ſobald wie möglich in allem den Zuſchnitt der Welt in ihrer Verkehrtheit annehmen mögen. Und was folgt hieraus? Wahrlich nichts anders, als daß ſolche Kinder der geiſtigen und ſittlichen Verwilderung und Rohheit entgegen gehen, die göttlichen und menſchlichen Geſetze verachten, und ſich nur ſchwer in eine ſittliche Ordnung fügen, zumal ſich dieſe nur aus dem wahren, lebendigen Glauben entwickelt und in's Leben tritt. In beiden Fällen alſo wird es ſolchen Kindern an der Grundlage zu einem wahrhaft ſittlichen Charakter fehlen; dort Selbſtſtändigkeit, — hier Fügſamkeit unter ein höheres Gebot. — Der erziehende chriſtliche Lehrer ſuchet die genannten Erziehungsfehler ſorgfältig zu vermeiden, und wenn er einen derſelben begeht, ſo begeht er immer eher und lieber den erſtern. Sein Auge ruht auf ſeinen Schülern in- und außer der Schule; doch, wo möglich, ohne der Selbſtſtändigkeit derſelben zu ſchaden. Er ſucht den Charakter ſeiner Kinder ſo zu bilden, daß er für den Himmel und die Erde taugt.

Hypothetiſche Fragen und Urtheile. Hypothetiſche Fragen ſind ſolche, welche etwas Bedingendes in ſich enthalten; z. B. wenn iſt der Menſch geſund? Wann hat der Menſch ein reines Herz? Wann wird der Acker viele Früchte tragen? Dieß ſind hypothetiſche Fragen. — Dagegen iſt der Satz: Der Menſch iſt demüthig, wenn er im Bewußtſeyn eigener Unvollkommenheiten gering von ſich denkt und Solches bethätiget, — ein hypothetiſches Urtheil. Unter allen Fragen ſind die hypothetiſchen unſtreitig die ſchwerſten, weil da gar oft viele Antworten möglich ſind, und jede Frage der Art immer eine nähere Beſtimmung erhalten muß.

J.

J, i, der dritte Vokal oder Selbſtlauter und der neunte Buchſtabe im deutſchen A B C, wird durch Oeffnung der beiden Lippen ausgeſprochen, und zwar 1) gedehnt, wie in mir, dir, wir; 2) geſchärft, wie ich bin, hin, in, Bild, Hirt; 3) geht er poetiſch manchmal in j über, wie in Bilje, Peterſilje, Religjon. — Er iſt verſchieden von J oder Jod. Dieſer iſt ein beſonderer Konſonant oder Mitlauter und der zehnte Buchſtabe des deutſchen A B C, welcher mit dem Gaumen gelinder, als G ausgeſprochen wird. Er hat in der kleinen Schrift ein eigenes Schriftzeichen (j), in der

großen hingegen ein gleiches Zeichen mit J, und allzeit einen Vokal oder Selbſtlauter nach ſich, ſteht aber allermeiſtens voran, z. B. Jammer, jeder, Jubel, oder auch poetiſch hinten, z. B. Lilje, Religjon.

Ideal, höchſtes, der Erziehung. Unter dem Ausdrucke — Ideal — verſtehen wir überhaupt das Höchſte einer gedachten Vollkommenheit, ein Muſterbild, welches der Seele vorſchwebt, wornach ſie ihre Anſichten und Gedanken entwickelt und ſie zu einem Ganzen zuſammenſetzt. Einem Jeden, wenn er nicht geradezu ein Alltagsmenſch iſt, ſchwebt ein Bild von Vollkommenheit vor der Seele, und ein göttlicher Ruf fordert ihn auf, ſein ganzes Streben darauf zu richten, um demſelben möglichſt nahe zu kommen. Wenden wir nun das Geſagte auf das Geſchäft der Erziehung an, ſo wird dasſelbe darin beſtehen müſſen, die Idee der Menſchheit an beſtimmten Einzelweſen nach dem göttlichen Ebenbilde darzuſtellen und dasſelbe an ihnen möglichſt ſichtbar zu machen. — Wie Gott den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen; der Menſch aber dieſes Ebenbild durch die Sünde entſtellt, getrübet und verdunkelt hat, ſo ſoll dasſelbe unter den Händen der Erziehung (im chriſtlichen Sinne genommen) wieder hergeſtellt und ihm ſeine frühere Schönheit wieder gegeben werden. Durch ihren thätigen und wirkſamen Einfluß ſoll ſich demnach die Kraft des Menſchen zu ihrer höchſten Blühte, zur Vernunft und Freiheit der Kinder Gottes entfalten. Der organiſche Körper ſoll zu einem tüchtigen und gewandten Werkzeuge des Geiſtes entwickelt, und der göttliche Funke, — der von Gott ausgegangene Geiſt — ſoll zu einer heiligen Flamme angefacht werden, damit er in ſeinem Bereiche erleuchtend und erwärmend, und ſo wohlthätig wirke, wie Gott in ſeiner ganzen unendlich großen Schöpfung wohlthätig, erfreuend und beglückend wirkt. Alle Anlagen und Kräfte des Menſchen ſollen mit ſich ſelber und mit der Natur im Einklange und in Uebereinſtimmung entfaltet, und zum möglichſt hohen Grade der Ausbildung gebracht werden, ſo daß durch die Erziehung ein in jeglicher Beziehung vollendeter Menſch erſcheine, geſtaltet nach dem Bilde Gottes — in Gerechtigkeit und Heiligkeit, um am Ziele ſeiner irdiſchen Laufbahn das Erbe der Seligkeit in Beſitz nehmen zu können. Das iſt die Eine und große Aufgabe der Erziehung, die ſich nur mit und durch das Chriſtenthum auf eine würdige und entſprechende Weiſe löſen läßt. Das Ideal aller wahren Erziehung, wie ſich ſolches an der Hand der chriſtlichen Vermittelung ſichtbar machen läßt, iſt und beſteht daher auch nur in der Gottähnlichkeit, d. i. in einer Richtung des ganzen Menſchen, daß Gott durch alles, was er denkt, will und nicht will, thut und nicht thut, verherrlichet werde — im Seyn und Leben in der Zeit, ſo wie im Seyn und Leben über den Gränzen der Zeit und des Raumes. Heiligung und Seligkeit des Menſchenkindes, und die Verwirklichung beider in Beziehung auf dasſelbe iſt das Höchſte, was die Erziehung im Auge feſt zu halten hat, wenn ſie anders ihre Aufgabe befriedigend löſen und dem ihr vorgehaltenen Ideal möglichſt nahe

kommen will. Sie muß auf das vorgeſteckte Ziel beſtändig hinſehen und allem aufbieten, um dasſelbe zu erreichen. „Ich ſtrebe nach dem Ziele, ob ich's auch ergreife; — ich vergeſſe, was hinter mir liegt, ich jage nach dem Ziele, nach dem Kleinode, zu welchem Gott von oben her durch Chriſtum Jeſum einladet." (Phil. 3, 12 — 14.) Dieſer Ausſpruch des Apoſtels iſt ein heiliger Ruf Gottes und eine ernſte Aufforderung für einen jeden Erzieher. (S. hierüber auch die Art. Erziehen, und — Charakter der Erziehung.)

Idee — Denkbild, Bild von einer Sache in unſerer Vorſtellung oder, nach Plato, Weſen eines Dinges, wiefern es dem Verſtande vorſchwebt oder ein Gegenſtand des reinen Verſtandes iſt. (S. Art. Vernunft.)

Imagination. (S. Art. Einbildungskraft.)

Impfen. Dieß Wort ſtimmt mit dem Griechiſchen εμφυειν überein, und heißt „hineinpflanzen." Daher wird es gebraucht: 1) eigentlich wenn man den Zweig eines Baumes zur Fortpflanzung in den Stamm eines andern Baumes fügt, damit er mit ihm zuſammen wachſe und Früchte ſeiner Art trage; 2) uneigentlich bei Kindern, wenn man den Kuhpockenſtoff in ihren Körper bringt, um dadurch den Krankheitsſtoff der natürlichen, gewöhnlichen Blattern zu entfernen oder wenigſtens unſchädlich zu machen. Dieſe wohlthätige Entdeckung und Verbreitung haben wir dem berühmten Arzte Dr. Eduard Jenner zu verdanken. Seit 1776 beſchäftigte er ſich mit Unterſuchungen über die Kuhpocken und gab 1798 die erſte Schrift darüber in London heraus, welche durch Ballhorn's Ueberſetzung 1799 auch in Deutſchland bekannt wurde. Beobachtungen über die Blattern der Kühe in Glocesterſhire (cowpox) hatten ihn ſeit 1769 ſchon auf ſeine Entdeckung geleitet. Am 14. Mai 1796 impfte er das erſte Mal die Kuhpocken ein, wurde den Vaccinirten nachher von der Materie der Kinderblattern eingeimpft, ſo bekamen ſie letztere Krankheit nicht. Ueber dieſe Verſuche gab Jenner 1799 in einer zweiten Schrift Nachricht. Von 6000 Perſonen, die er vaccinirt hatte, ward keine von den Kinderblattern angeſteckt. Er machte auf die Gefahrloſigkeit der durch Vacciniren entſtandenen Blattern, ihre Gelindigkeit, ihre Eigenſchaft, ſich nicht weiter durch Anſteckung zu verbreiten, und auf die Sicherung eines jeden, der ſie ausgeſtanden, gegen die Anſteckung von den gewöhnlichen Kinderblattern aufmerkſam. Er beſtimmte daher genau die Unterſcheidungszeichen. Durch ausgedehnten Briefwechſel verbreitete Jenner ſeine Entdeckung in kurzer Zeit durch ganz Europa, ja ſogar in die andern Welttheile, beſonders nach Amerika. In London wurde ſchon 1799 eine öffentliche Impfanſtalt errichtet, welche an mehrern Orten Nachahmung fand. Jenner wurde für ſeine wohlthätige Entdeckung und Verbreitung derſelben mit Ehre und Geſchenken aller Art überhäuft. Es wurde eine Geſellſchaft zur Ausbreitung der Kuhpocken in ganz Großbrittannien geſtiftet, die den Namen Königl. Jenner'ſche Societät führt, für deren Patrone ſich der König und die Königin erklär-

ten. Jener ſtarb den 26. Januar 1823. *) — Da dem chriſtlichen Schullehrer auch die Sorge für das leibliche Wohl ſeiner Kinder am Herzen liegt, ſo wird er jeden Anlaß, der ſich ihm darbietet, dazu benutzen, das Seinige für die Geſundheit und Lebensverlängerung derſelben ſorgſam beizutragen. Namentlich wird er auch von der wohlthätigen Entdeckung der Schutzblattern=Impfung reden, und zur Beſeitigung der hie und da noch im Schwange gehenden Vorurtheile gewiſſenhaft mitzuwirken ſuchen. Er wird ſich hiebei etwa folgender Gründe und Vorſtellungen bedienen, um den Kindern den Irrthum zu benehmen, von dem ihre Eltern noch angeſteckt ſeyn dürften: a) Es kann, wird er ſagen, unmöglich der Wille Gottes, des gütigſten und weiſeſten Vaters im Himmel ſeyn, daß die Menſchen, ſeine Kinder, noch lange unter einem Uebel ſeufzen, dem ſchon ſo viele tauſend und tauſend hoffnungsvolle Kinder in der erſten und ſchönſten Blüthe ihres Lebens auf eine ſchmerzliche Weiſe erlegen ſind, wovon ſie durch Anwendung eines leichten und erprobten Mittels befreiet werden können. Denn da Gott der Natur ihren Gang läßt, und ſonach auch gewiſſe Uebel nach ſeinem heiligen Willen zuläßt; ſo hat er auch den Menſchen die Gabe der Vernunft verliehen, wodurch ſie ſich vor derlei Uebeln ſchützen, und ſich ihr Leben auf Erden erfreulicher und beglückter machen können. Nun aber iſt die Entdeckung der Schutzblattern eine Folge des guten Gebrauchs der menſchlichen Vernunft — des Nachdenkens, und dieſer Gebrauch der von Gott verliehenen Himmelsgabe kann eben ſo wenig in die Rechte ſeiner Regierung eingreifen, als der Starke, wenn er zum Wiedergeſunden die erforderlichen Arzneimittel gebraucht. b) Man handelt in unzähligen Fällen ebenſo, und handelt eben deßhalb weiſe. Oder iſt der Landmann nicht darauf bedacht, bei zu befürchtendem Froſte ſeinen Keller und Behälter wohl zu verwahren und ſeine Weinſtöcke zu umhüllen? Zieht er nicht Gräben und macht er nicht Dämme um ſeine Aecker, Wieſen und Gärten, um ſie vor reißenden Waſſerfluthen und andern ſchädlichen Ereigniſſen zu beſchützen? Sucht er nicht, wenn ſein Vieh erkrankt, die Krankheit durch zweckmäßige Mittel von demſelben abzuleiten? Jätet er nicht das wuchernde Unkraut in ſeinem Garten und auf ſeinem Felde aus? Stürzt er nicht den ausgewinterten Acker wieder um, und beſäet ihn mit Sommerfrucht? u. ſ. w. Und doch fällt es Niemanden ein zu ſagen, daß er in Gottes Regierung eingreife. Es iſt alſo auch keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß es vernünftig und gottgefällig ſey, wenn man dafür ſorget, daß durch die Schutzblattern=Impfung dazu beigetragen werde, die Geſundheit und das Leben

*) Nach einem ſchlesw.=holſt. Provincialbericht von 1815 machte der Schullehrer Plett zu Stockendorf bei Kiel ſchon 1790 die Erfahrung, daß, wer die Kuhblattern gehabt, von den natürlichen befreit bleibe. Er verſuchte daher 1791 zu Haſſelburg abſichtlich an drei Kindern die Impfung mit Kuhblattern, und ſie gelang. Somit würde Deutſchland die Ehre der Vaccime gebühren.

nebſt der guten Bildung der Kinder zu erhalten, und das verheerende Uebel der natürlichen Blattern nach und nach völlig zu beſeitigen. Wie es unerläßliche Pflicht iſt, das Leben zu erhalten und zu verlängern, ſo iſt es auch nicht minder eine weſentliche Pflicht, durch ein ſo leichtes und erprobtes Mittel die Gefahr der Verunſtaltung, Verkrüppelung oder eines frühzeitigen Todes von den Kindern abzuwenden. (Jer. 8, 22.)

Individualität. Eltern und Erzieher können nicht oft genug davor gewarnt werden, ihren Charakter mit allen individuellen Eigenthümlichkeiten den Kindern aufzuprägen. Es giebt leider ihrer Viele, welche nicht berückſichtigen, daß ein jegliches Kind ſeine Individualität habe, die ihm ohne gewaltſames Verfahren nicht genommen werden kann, und daß es auch hier gilt, was Horaz ſagt: Naturam furca expellas, tamen usque redibit (Jage die Natur mit einer Heugabel fort, ſie kehrt doch immer wieder.) Sind Eltern oder Erzieher von ſtiller, ruhiger Gemüthsart, ſo ſollen es auch ihre beweglichen und lebhaften Kinder ſeyn; ſind ſie lebhaft, raſch und feurig, ſo verlangen ſie dasſelbe auch von der ſanften und kühlern Natur der Kinder; handeln ſie klug, bedachtſam und überlegt, wo es ihren Vortheil oder die Abwendung eines Nachtheils gilt, ſo fordern ſie dieß auch von ihren gutmüthigern Kindern und Zöglingen; mit einem Worte der Kinder Eigenthümlichkeit ſoll überall der ihrigen weichen oder ſich nach ihr geſtalten. Dadurch nehmen ſie aber der Charakteranlage die Kraft, ſich naturgemäß auszubilden, und machen die Kinder verſchroben, oder heuchleriſch und verſtellt. Dadurch verlieren ſie jene Natürlichkeit, jene kindliche Einfalt, die ſo himmliſch anſpricht, und deren Mangel mit Widerwillen erfüllt. Sie werden zu Zierpuppen und künſtlich dreſſirte Weſen geſtaltet, die ſchon als Kinder alles Kindliche eingebüßt haben, — ein trauriges Subſtrat deſſen, was man Bildung nennen möchte, und doch nichts anders als Charakterverzerrung iſt. Auf ſolche Weiſe wird von den bunten Flügeln dieſer Schmetterlinge der zarte Farbenſchmelz mit rauher Hand abgeſtreift, ſie werden ihres ſchönſten Schmucks beraubt und ihre Eigenthümlichkeit wird dadurch unkenntlich gemacht. — Darum iſt die Individualität eines jeden Kindes möglichſt zu ſchonen. Denn der Charakter beſteht ja nicht darin, daß Eines gerade ſo fühle, denke, ſpreche, ſich benehme und gebärde, wie das Andere, vielmehr verhält es ſich damit ebenſo, wie mit der leiblichen Schönheit der Menſchen: wie ſehr verſchieden ſind ſie nicht in ihrer Geſichtsbildung, in ihren einzelnen Zügen, in ihrer Sprache, in ihrem Blicke und ihren Mienen! Die Schönheit in der Idee iſt immer nur Eine, aber ſie erſcheint uns unter vielerlei Geſtalten und Abſtufungen. Ebenſo iſt der ſittliche Charakter nur Einer, aber er kommt in unendlich mannigfaltigen Schattirungen zur Erſcheinung, und dieſe richten ſich nach der jedesmaligen Individualität der Menſchen. Dieſe letztere ſpricht ſich ſchon im Kinde aus, und wäre ſie auch durch eine verkehrte Erziehung bereits verändert, ſo weiß ſie der tüchtige Lehrer ſchon herauszufinden; wäre

ſie aber ſchlimmſten Falls ſchon zu tief unterdrückt oder verſchoben, ſo nimmt er eben das Kind, wie es iſt. Nur hütet er ſich davor, demſelben ſeine eigene Individualität oder die eines andern Kindes aufdringen zu wollen. — Man pflegt öfters von dieſem oder jenem Menſchen zu ſagen: „Er meint es wohl gut, aber er kann es nicht ſo von ſich geben.“ Ein ſolcher Menſch wird dann nur zu leicht verkannt. Dieß iſt noch in einem höhern Grade bezüglich auf ein Kind der Fall, wenn es, von Natur mehr in ſich gekehrt, oder auch durch Erziehung ſchüchtern und zurückhaltend gemacht, ſich nicht ſo äußert, wie es ſein Herz im Stillen fühlt; und das iſt es eben, was der Erzieher ſorgſam zu berückſichtigen hat. Selbſt Fehler der Erziehung können eine beſondere Individualität in das Kind hineingetragen haben z. B. eine gewiſſe Kälte, Trockenheit, Eigenſinn, oder eine zu große Empfindlichkeit, falſches Ehrgefühl ꝛc. ꝛc. Auch dieſe dem Kinde anerzogenen Eigenthümlichkeiten hat der Lehrer zu ſchonen, und ſich vor der Hand damit zu begnügen, wenn er nur ſieht, daß es nach ſeiner Weiſe den Forderungen, die an dasſelbe geſtellt werden, entgegen kommt. — Den nachtheiligſten Eindruck macht es, wenn der Lehrer ein Kind um irgend einer auffallenden, jedoch unſchuldigen Eigenthümlichkeit willen verſpotten oder vor ſeinen Mitſchülern lächerlich machen wollte, und dieß wirklich thut. Dieß beſſert nicht nur nicht, ſondern erbittert nur, und der Lehrer trägt dann höchſtens den Triumph davon, das Kind recht gedemüthiget zu haben. Höchſtens lege er es bei auffallenden Eigenheiten eines Kindes darauf an, daß es ſich ſelbſt lächerlich werde, dieß kann jedoch nie auf dem Wege des Spottes, ſondern auf dem der feinen Ironie geſchehen, wobei überall ein freundlicher, wohlmeinender Sinn vorſchimmert. Ueberhaupt muß der Lehrer in der Schule dafür ſorgen, daß ſich eine Individualität an der andern unvermerkt abſchleife und bilde, ohne gleichwohl ſich ſelber völlig aufzugeben. (Spr. 14, 6.) — (S. auch Art. Eigenthümlichkeit.)

Induktion (Anführung, Aufzählung) iſt eine Beweisart, welche darin beſteht, daß man für die Wahrheit, die zu beweiſen iſt, einzelne Fälle aufſucht, in denen ſie offen da liegt, und hernach aus dieſen beſondern Fällen einen allgemeinen oder wenigſtens einen dem vorherliegenden Falle angemeſſenen Schluß zieht. Je vollſtändiger die einzelnen Fälle aufgezählt werden, deſto ſicherer und haltbarer iſt die Schlußfolge, welche daraus abgeleitet wird. Dieſe Beweisart verwandelt die Erkenntniß der Wahrheit in Anſchauung und Gefühl; aber denn muß auch der Satz, den man anſchaulich und fühlbar machen will, in den vorgehaltenen Fällen deutlich enthalten ſeyn, dieſe müſſen mit jenem volle Aehnlichkeit haben. Der Aehnlichkeitspunkt muß durch ächt katechetiſche Fragen in ein deutliches Licht geſetzt, und dem Schüler der Uebergang von den Prämiſſen oder Vorderſätzen zur Schlußfolge erleichtert werden z. B. welche Tugend ſetzt allen übrigen die Krone auf? u. ſ. w.

Induſtrieſchulen ſind eigentliche Arbeitsſchulen, deren Beſtimmung die iſt, beſonders die ärmere Jugend neben dem eigent=

lichen Schulunterrichte, auch in mechaniſchen Arbeiten zu üben, und derſelben zugleich mit nützlicher Beſchäftigung Gelegenheit zum Erwerbe zu verſchaffen. Die Wohlthätigkeit ſolcher Anſtalten leuchtet von ſelbſt ein, und hat ſich auch in der Erfahrung ſo vielfach bewährt, daß man wünſchen darf, es möchten mit den Armenſchulen überall zweckmäßige Arbeitsſchulen verbunden werden. Zwar haben ſich wegen Armenſchulen überhaupt Stimmen erhoben, vornehmlich aus dem an ſich achtbaren, aber doch einſeitig aufgefaßten Grunde, daß eine ſolche Scheidung der ärmern und wohlhabendern Jugend weder weiſe, noch wohlthätig ſey, — kränkend für jene und zum frühen Dünkel reizend für dieſe. Man könnte noch beiſetzen, daß man die Armen durch eine ſolche Abſonderung des Vortheils beraube, ſich in der Gemeinſchaft mit den in der Regel beſſer erzogenen Kindern zu bilden, und an edlere Sitten zu gewöhnen. Dieß möchte allerdings das Wichtigſte ſeyn, was ſich etwa gegen beſondere Armenſchulen einwenden läßt; aber auch dieß wird aufgewogen durch Beſeitigung der Gefahr, welche gerade in größern Städten, die allein ſolcher Anſtalten bedürfen, für wohlerzogene Kinder aus der engen Gemeinſchaft mit zum Theile ganz Zuchtloſen hervorgeht. Auch erſcheint da, wo Armenſchulen beſtehen, dieſe Abſonderung keineswegs als eine Kränkung für die Armen, die in der nähern Berührung mit den Wohlhabendern viel öfter und ſchmerzlicher ihr härteres Loos empfinden würden. Beſondere Armenſchulen, die ſich gewöhnlich auch nur als Freiſchulen, (in welchen der Unterricht unentgeldlich ertheilt wird) von andern Schulen unterſcheiden, ſind aber nicht bloß darum zu empfehlen, weil ſich damit zweckmäßige Arbeitsanſtalten verbinden laſſen, ſondern auch, weil der geſammte Unterricht und die Zucht recht eigentlich auf das Bedürfniß und die häuslichen Verhältniſſe der armen Kinder berechnet werden kann. Tritt unter dieſen ein ausgezeichnetes Talent hervor, ſo werden ihm wohlwollende Lehrer Wege zur weitern Ausbildung zu eröffnen ſuchen. Indeſſen iſt eine Anſtalt der Mehrzahl am angemeſſenſten, die ſich auf das beſchränkt, was eine gute Dorfſchule leiſtet, ſomit nicht in die Spähre der höhern Bürgerſchule hinübergreift. Der Unterricht kann gründlich, in ſeiner Art vollſtändig und dem Bedürfniß entſprechend ſeyn, wenn er auch weniger umfaſſend iſt, und eine geringere Stundenzahl in Anſpruch nimmt, damit den armen Kindern Zeit, Gelegenheit und Anleitung gegeben werde, in Handarbeiten ſich zu üben. Dieß iſt um ſo nöthiger, als viele Familien in größern Städten faſt nur vom zufälligen Erwerbe leben, und eben deßhalb auch mehr in Verſuchung kommen, ſich durch widerrechtliche, oder durch ſittenverderbliche Bettelei das Unentbehrlichſte zuzueignen, und ſich einmal einen guten Tag zu machen, wenn gleichwohl Mangel und Noth ſchon wieder vor der Thüre lauert. Zur chriſtlichen Armenpflege, die ſich nie bloß mit Almoſenſpenden begnügt, ſondern den Armen näher tritt, die Quellen ihres Elendes aufſucht und zu verſtopfen ſtrebt, gehört es insbeſondere, daß dem Mangel an ordentlicher Beſchäftigung, der Arbeitsſcheu und Träg-

heit, dem Haſchen nach leichtem Gewinn, der eben ſo leicht und ſchnell vergeudet, wie erworben wird, der Unfähigkeit und Unluſt zu beharrlicher Anſtrengung, geſteuert werde. Und hiezu werden zweckmäßig eingerichtete Arbeitsſchulen wohlthätig mitwirken, zumal ſie früh die Kräfte üben, an heitere Thätigkeit gewöhnen, Luſt zur Arbeit, Freude am rechtmäßigen Erwerbe ꝛc. erwecken, den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit nähren und ſtärken, und die Ueberzeugung, daß nur bei Gebet und Arbeit Gottes Segen iſt, allgemeiner machen. Ueberall werden, wie in England, die Armenſteuern unerträglich anwachſen, und doch weder der leiblichen noch geiſtigen Noth der Almoſenempfänger abhelfen, wenn nicht dafür geſorgt wird, daß Keiner der Erwerbsfähig iſt, ein Almoſen empfangen, Keiner, der arbeiten kann, betteln darf, und die milden Gaben der Wohlhabenden nur den Erwerbloſen und Arbeitsunfähigen zugewendet werden. Je ſchwerer es ſeyn mag, die verwöhnten ältern Perſonen zu einer beſſern Lebensweiſe anzuhalten, deſto dringender iſt es, mit der Jugend anzufangen, die müſſigen und bettelnden Armenkinder in Anſtalten zu bringen, die ihnen zugleich geiſtige und leibliche Nahrung gewähren, in denen ſie glauben, hoffen, lieben, beten, aber auch arbeiten, erwerben und ehrbar vor Gott und der Welt beſtehen lernen. — Der eigentliche Unterricht kann zweckmäßig in die Handarbeit eingreifen, und theilweiſe damit verbunden werden, die Arbeit ſelbſt erleichtern und erheitern; Verſtandes = und Gedächtnißübungen, Geſang und munteres Geſpräch ſchicken ſich trefflich zur Handthierung, und ſo wird in jeder Beziehung ein beſſeres Geſchlecht aus ſolchen Anſtalten hervorgehen, wofern die Vorſteher und Lehrer tüchtig und wahre chriſtliche Väter der Armen ſind. Dieſe halte man aber auch, wie es ſich gebührt, in Ehren, erleichtere und erheitere ihr ſchweres, mit vielen Aufopferungen verbundenes, aber auch höchſt ſegenreiches Tagwerk, und vergeſſe nicht, daß es viel ſchwerer iſt, für einen ſolchen Beruf einen ganz geeigneten Mann zu finden, als einen für ein höheres, akademiſches Lehramt. — Wir verweiſen übrigens hier den Leſer auch auf das, was wir oben (Art. Erwerbsſchulen ꝛc.) über die Induſtrieſchulen angeführt haben.

Informator. (S. Art. Hofmeiſter.)

Inkonſequenz — folgewidrig. — (S. Art. Befehlen oder Verbieten.)

Innere Einrichtung der Volksſchule. Unter der innern Einrichtung der Volksſchule iſt nicht bloß die disciplinariſche Ordnung begriffen, ſondern jede andere Einrichtung, welche zum Behuf des Unterrichts unter den Kindern ſelbſt getroffen wird, inſoweit ſie nämlich als ſtehend erſcheint, und inſoweit dadurch die Ertheilung des Unterrichts nach Zeit und andern Verhältniſſen genau regulirt und geordnet wird. Sonach würden zur innern Einrichtung einer Volksſchule gehören: a) die Aufnahme der Kinder, b) die Claſſeneintheilung und Location derſelben, c) der Lehrplan, d) der Lectionsplan, e) die Schulverſäumniſſe,

f) die Schulferien, g) die Schulprüfung und die eigentliche Schuldisciplin, die Schulgeſetze, h) die Belohnungen und Strafen, u. ſ. w. Von einem jeden dieſer bemerkten und zur innern Einrichtung der Schule gehörigen Erforderniſſen werden wir an Ort und Stelle beſonders und umſtändlich zu reden Gelegenheit bekommen, ſo wie wir ſolches bereits früher ſchon in Beziehung auf einige derſelben gethan haben.

Innere Güte. (S. Art. Herzensbildung.)

Inneres, zu wenig auf daſſelbe halten. (S. Art. Aeußeres.)

Innerer Sinn. (S. Art. Sinn.)

Innigkeit. (S. Art. Härte.)

Inſcriptionsbücher, (Einſchreibebücher). Dieß ſind ſolche Bücher, welche mit den nöthigen Ueberſchriften verſehen ſind, unter die der Schullehrer nach fortlaufenden Nummern die Namen und den Stand der Eltern, die Namen der Schüler nebſt dem Wohnort, dem Geburtsjahr, Monat und Tag derſelben, dann ihren Eintritt oder Aufnahme in die Schule, ihre Verſetzung, ihre erlangten Kenntniſſe und Fertigkeiten in den nothwendigen und gemeinnützlichen Lehrgegenſtänden, dann ihren Fleiß und Eifer im Schulbeſuche, ſo wie ihr Betragen in- und außer der Schule nebſt den erforderlichen Bemerkungen möglichſt genau einzutragen und gewiſſenhaft fortzuſetzen ſich bemüht. Die Rubriken werden gewöhnlich dann eingetragen, wenn ein Schüler verſetzt oder aus der Schule entlaſſen wird. Die Cenſurtafeln, von welchen wir früher geſprochen haben, leiſten dem Lehrer auch hier treffliche Dienſte, und erleichtern ihm ſein Geſchäft bei der genauen Führung der Einſchreibebücher ungemein.

Inſtanz (Gegenfall). Man verſteht darunter einen einzelnen Fall, der einem allgemeinen Satze, als nicht damit vereinbar, entgegengeſetzt wird. In der Katechetik verſteht man unter Inſtanz beſonders jedes widerlegende Beiſpiel oder jede widerlegende Vergleichung, welche dazu dient, die unrichtige, unvollſtändige und unbeſtimmte Antwort als auffallend grundlos und unwahr darzuſtellen. (Matth. 22, 41—45.)

Inſtinkt. (S. Art. Beſtrebungsvermögen.)

Inſtitute der Erziehung (beſondere.) Es iſt leicht begreiflich, daß die häusliche Erziehung ſelbſt in Beziehung auf den Elementarunterricht meiſt nur beſchränkt ausfallen kann, indem öfters entweder die Eltern ſelbſt nicht die nöthigen Kenntniſſe in allen Lehrzweigen beſitzen, in welchen ihre Kinder unterrichtet werden ſollen, oder durch Armuth und Beſorgung häuslicher Geſchäfte gehindert, und manchmal auch durch die größere Anzahl ihrer Kinder ſelbſt abgehalten werden, die erforderliche Zeit und Mühe dem Unterrichte eines jeden einzelnen Kindes zuzuwenden. Auch kann es nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Umgebungen im elterlichen Hauſe vielfältig theils den Unterricht erſchweren, theils den Fleiß der Kinder hemmen. Beſonders aber iſt es der Mangel an den nöthigen

Lehrern, welcher eine geſteigerte und gelehrte Bildung bereits immer ſo viel als unmöglich macht. Nebenbei kann auch nicht geläugnet werden, daß die öffentlichen Schulen, und wären ſie auch die ausgezeichnetſten, doch nicht in allſeitiger Beziehung den Anforderungen und Wünſchen des Jugendfreundes entſprechen können, zumal an denſelben eine fortwährende und ununterbrochene Aufſicht vermißt wird. Durch den Mangel einer ſolchen Aufſicht werden für die ſtudirende Jugend mancherlei Gefahren herbeigeführt, und ſie iſt deßhalb dem ſittlichen Verderben bloß geſtellt. — Dieſe und andere Bedenklichkeiten haben daher in den edelgeſinnten Männern, welchen das Wohl der ſich den Wiſſenſchaften widmenden Jugend am Herzen gelegen war, den Gedanken erzeugt, Erziehungsinſtitute zu errichten, welche ſowohl die Vortheile der häuslich.n Erziehung durch Eltern und Informatoren, als auch jene der Erziehung in öffentlichen Schulen in ſich vereinigten; die Nachtheile aber, welche aus dem Zuſammenleben vieler und verſchiedenartiger Zöglinge hervorzugehen pflegen, möglichſt fern zu halten. Dergleichen Inſtitute können nunmehr aus verſchiedenem Geſichtspunkte betrachtet und mit größerer oder geringerer Vollſtändigkeit der Einrichtung und Ausſtattung gedacht werden. Faßt man die Idee ſolcher Inſtitute in ihrer höchſten Vollſtändigkeit auf, ſo müſſen dieſelben neben der Sorge für die religiös-ſittliche Bildung, auch die weſentlichen Zubehörungen der gelehrten Schulen in ſich vereinigen, oder doch an ſolche Orte verlegt werden, wo bereits gelehrte Schulen beſtehen, mit welchen ſie dann nur in eine zweckmäßige Verbindung gebracht werden dürfen. Von der Art ſind die gewöhnlichen Seminarien für Studirende (Studenten-Pflanzſchulen), deren es in- und außer Deutſchland mehrere giebt, und noch weit mehrere gab, ehe noch die Klöſter aufgehoben und die köſtlichen Stiftungen derſelben eingezogen waren. Faßt man aber die Inſtitute in beſchränktere, und mit Rückſicht auf beſondere Stände und Berufsarten auf, ſo ergeben ſich auch beſondere Erzieh- und Bildungsanſtalten, welche nach Verſchiedenheit des Zweckes und der Einrichtung, verſchieden ſeyn können, als: Anſtalten für die, welche die Univerſität verlaſſen haben, und nun zur geiſtlichen Amtsführung vorbereitet werden ſollen (Klerikalſeminarien); für Lehrer in deutſchen Schulen (Schullehrerſeminarien); für ſtandes- und berufsmäßige Bildung der hohen und niedern Adeligen, Officiere, Künſtler ꝛc. (Ritter-, Militär-, Kunſtakademien); für Landwirthe oder Oekonomen, Förſter, Kaufleute (landwirthſchaftliche, Forſt- und Handlungsſchulen). Bezweckt man zunächſt und vorzüglich möglichſte Abhülfe bei vorhandenen natürlichen Mängeln und Gebrechen, womit manche Kinder von ihrer Geburtsſtunde an behaftet ſind, ſo treten Taubſtummen- und Blindeninſtitute ins Leben. Nimmt man beſondere Rückſicht auf Erziehung derjenigen Kinder, welche frühzeitig ihre Eltern verloren, oder deren Eltern unter Tags ihren Berufsgeſchäften nachgehen, und größtentheils ihre Kleinen zu Hauſe ſich ſelbſt überlaſſen müſſen; ſo erhält man öffentliche Waiſen-

häuſer, Kleinkinderſchulen und Bewahranſtalten. — Faſſen wir nun alle dieſe und ähnliche Anſtalten deren Begründung, Leitung, Verbeſſerung und Erweiterung, ganz unbefangen ins Auge, ſo ſtoßen wir dabei auf folgende Ergebniſſe, die ihre Geltung als leitende Grundgeſetze unwiderſprechlich behaupten: a) Man reiße keine Hütte nieder, ehe man ein beſſeres Haus an ihrer Stelle aufgebauet hat, d. h. man zerſtöre kein beſtehendes Inſtitut (wie es der Vendalismus unſerer Zeit ſo häufig gethan), ehe man dafür ein beſſeres hergeſtellet hat. Dieß fordert die Gerechtigkeit, die Weisheit und Sorgfalt für das Beſte der Menſchheit. Eine jede Abweichung von dieſer Regel, jede Handlung der Ungerechtigkeit und Willkühr in Beziehung auf Stiftungen rächet ſich ſelbſt durch die traurigſten Folgen, worunter, nebſt dem äußerſt verderblichen und tief eingreifenden Aergerniſſe, das der Welt gegeben wird, die nicht weniger folgenreiche Untergrabung des öffentlichen Vertrauens gewiß eine der ſchädlichſten und nachhältigſten iſt. b) Man ſuche oder bilde vorerſt Lehrer und Vorſteher, welche gut, verſtändig, verträglich und einig in den Grundſätzen der Religion, die tugendhaft und fähig ſind, würdevoll dem Bildungsinſtitute vorzuſtehen, es zu leiten und den nöthigen Unterricht in demſelben zu ertheilen; denn dadurch allein kann am beſten für die Blüthe und den ſegenreichen Beſtand eines Inſtituts geſorget werden. Ohne ganze tüchtige Subjekte könnte jedoch die Einrichtung einer Bildungsanſtalt durch bloße Vorſchriften auf dem Papier, wenn ſie auch noch ſo gut wären, ihren Zweck nie erreichen. Denn bloße Vorſchriften helfen wenig oder nichts, wenn es an belebenden und durchgreifenden Organen fehlt. Wir wiſſen es ja, daß ſelbſt minder gute Formen, wenn edle Menſchen ſie beſeelen, ſehr wohlthätig werden können, wogegen in den Händen untauglicher oder ſchlechter Individuen die beſten Einrichtungen verderbt werden, und in den Fluthen des Verderbens untergehen. 3) Man ſtelle bei Begründung eines Inſtituts jederzeit das, was der Menſchheit das Höchſte und Allerunentbehrlichſte iſt, — die religiöſe Bildung, oben an, und laſſe Milde und Freundlichkeit in Behandlung der Zöglinge mit dem erforderlichen Ernſte zur Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung im treuen Bunde ſeyn. Ernſt und Milde, Milde und Ernſt ſind die beiden Pole oder Angelpunkte, um die ſich in einer ſolchen Anſtalt alles drehen und bewegen muß. Der Ernſt iſt der Zaum für den Leichtſinn und jugendlichen Muthwillen, und zugleich der Sporn für die Trägheit; die Milde aber iſt Ermuthigung für die Schwachen, und freundliche Aneiferung für die Guten. Ernſt und Milde zuſammen bewirken jene wunderſam bildende Doppelkraft, durch deren Thätigkeit allein das Gute im Gebiete der Erziehung vermittelt und das fröhliche Gedeihen deſſelben gefördert wird, und zwar auf ähnliche Weiſe, wie im Reiche der Natur, wo alle Bildungen durch die Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft hervorgerufen und allmählig ihrer Reife entgegengeführt werden. 4) Man ſchone endlich den Fond des Inſtituts, und ſuche ihn nach Möglichkeit zu mehren.

Dann wird das Grundvermögen nicht geſchont, und wird es immer nur geſchmälert, dann muß nur zu oft das Inſtitut ſelber leiden; es kann dann ſeiner Beſtimmung nicht mehr entſprechen, und läuft Gefahr an der Schwindſucht ſterben zu müſſen. Nicht ſelten verſetzen demſelben eine leichtfertige und treuloſe Verwaltung die tiefſten Wunden, anderer Feinde nicht zu gedenken, die oft ſchonungslos genug mit ihm umgehen, und nur zu gerne niederreißen, was ein edler und frommer Sinn im Laufe vieler Jahre mühſam aufgebauet hat. — Dem Geſagten zufolge iſt es daher nicht ſo leicht, als Manche glauben, ein wohlthätiges Inſtitut zu gründen, und es gehören Männer von Geiſt und Kraft von heller Einſicht und gutem feſten Willen nebſt dem Segen des Himmels dazu, wenn ein ſolches Unternehmen gedeihen und bleibende Früchte des Heiles bringen ſoll *). Jedes der vorgenannten Inſtitute wird, ſo weit es ſich mit unſerm Plan vereinbaren läßt, an ſeinem Orte beſonders behandelt und in ſeinen wichtigſten Beziehungen dargeſtellt werden.

Intellektuelle, } Bildung. (S. Art. Bildung.
Intenſive und extenſive, }

Intereſſant, Intereſſe ꝛc. (anziehend, einnehmend, wichtig.) Der Unterricht ſoll intereſſant, d. i. er ſoll von der Art ſeyn, daß er die Aufmerkſamkeit und Lernluſt der Kinder erregt, und in ſeinem Fortgange ſich erhält. Das Intereſſe der Kinder aber wird erregt: a) durch alles, was der kindlichen Natur gemäß iſt, und in das eigenthümliche Streben derſelben eingreift. Darnach muß ſich daher nicht bloß die Wahl des Stoffes für den Unterricht, ſondern auch die Art, wie eine Sache im Unterrichte behandelt wird — die Methode — richten. 2) Durch Anregung des kindlichen Gefühls, daß die Schüler nämlich dadurch zum freudigen Bewußtſeyn ihrer eigenen Kraft gelangen, mit der ſie ſelbſt etwas auszurichten, etwas zu erforſchen und zu Stande zu bringen vermögend ſind. Der Lehrer wird ihnen daher nicht mehr zumuthen, als ſie vollbringen können, oder ihnen auch gegenfalls keine zu leichten Aufgaben vorlegen, die ſie bloß ſpielend löſen können, ſondern vielmehr dem Streben ihres Geiſtes Schritt für Schritt diejenige angemeſſene Nahrung geben, daß ſie ſich ſelbſt ermuntern, nie auf ihrem Wege ſtill zu ſtehen, ſondern auf demſelben immer weiter fortzuſchreiten, und durch erhöhte Kraft, ſo wie durch das Bewußtſeyn derſelben muthig und entſchloſſen das ihnen vorgeſteckte Ziel zu erreichen ſuchen. — Wohl mag manches Kind durch die ihm eigene Wißbegierde zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, angetrieben werden, allein das Gefühl der Luſt an der Erweiterung ſeines Willens und Erkennens findet oft in der Schule zu wenig Nahrung und Aufmunterung, und

*) In unſerer Zeit hat ſich Niemand durch Errichtung neuer Bildungsanſtalten mehr ausgezeichnet, als der eben ſo weiſe und fromme, als großmüthige König **Ludwig** von Bayern. Er hat ſeinem Lande dadurch Segen ſtrömende Quellen eröffnet. Ihm dankt dafür Jung und Alt, und gewiß wird ſein Name ſich dankbar forterben von einem Geſchlechte auf das andere.

eigentliches Intereſſe am geiſtigen Forſchreiten bleibt ihm völlig fremd. Mancher Lehrer denkt nicht daran, die Kinder für ſeinen Unterricht und für das, was wiſſenswürdig iſt, zu gewinnen; er bemüht ſich nicht ſeinen Unterricht anziehend, einnehmend und wichtig zu machen. Das macht die Kinder kalt und gleichgültig, ſie verlieren die Luſt am Hören und Lernen, und die Freude am Wiſſen untergeht bei ihnen. Es ſcheint ihnen kaum der Mühe werth zu ſeyn, viel Nachdenken, Aufmerkſamkeit unb Anſtrengung auf das zu verwenden, was ohne Intereſſe für ſie behandelt wird. Darf man ſich dann wundern, wenn der Lerneifer bei ſo manchem Kinde mehr ab als zunimmt, und es im Wiſſen und Erkennen ſo geringe Fortſchritte macht! — Woher dieſe für den Lehrer oft ſo beugende Erſcheinung? Daher, weil er es daran fehlen läßt, das geiſtige Intereſſe bei ſeinen Schülern für ſeinen Unterricht zu erwecken und feſtzuhalten. (S. auch Art. Freude am Lernen und am Lehrgegenſtande.)

Interpunktionen. (Unterſcheidungszeichen.) Wie wenig übereinſtimmend beim Gebrauche der Interpunktionszeichen verfahren wird, lehrt ein einziger Blick in die Zeit- und andere Schriften. Kaum wird man die Hälfte derer, die etwa an einer Schrift arbeiten, auf einerlei Weiſe interpunktioniren ſehen. Wie wichtig aber die Interpunktion ſey, weiß ein Jeder, der auch nur einmal einen falſch interpunktionirten Satz geleſen hat. Sie iſt aber auch im Leſebuche des Schülers um ſo wichtiger, da er aus demſelben zunächſt Anleitung zum Verſtehen der Sprache erhalten und finden ſoll. Houcamp hat, ſo trefflich und gründlich auch ſein Leitfaden für die Sprachbildung bearbeitet iſt, keine Rückſicht darauf genommen, Wurſt aber die Regeln darüber ſehr vereinfacht, und ſie dahin geſtellt, wohin ſie unſers Erachtens beim Unterrichte allein gehören, und wo ſie auch den Schülern bekannt gemacht werden müſſen. Sehr genau und gründlich ſind die Interpunktionsregeln in Dieſterwegs praktiſchem Lehrgange angegeben. Je mehr Willkühr aber im Gebrauche dieſer Pauſen und Tonzeichen herrſcht; je mehr wan hiebei oft ſeinem eigenen Gefühle folgt: deſto beſtimmter und einfacher muß die Anleitung ſeyn, die der Schullehrer ſeinen Schülern zu geben hat. Er dürfte ſich hiebei auf Folgendes beſchränken: Kennt der Schüler der Oberklaſſe den zuſammengezogenen Satz in allen ſeinen Geſtalten, ſo werde er angeleitet, die zuſammengezogenen Satzglieder ſtets durch ein Komma zu trennen, außer wenn ſie durch und und oder verbunden ſind. Bei dem aus nebengeordneten Gliedern beſtehenden zuſammengeſetzten Satze trennen die einzelnen Glieder desſelben (der Satzverbindung) durch ein Semikolon. Beim Satzgefüge lerne er, daß jeder untergeordnete Satz von ſeinem übergeordneten durch ein Komma geſchieden werde; daß die wörtliche Anführung des Ausſpruchs eines Andern (der direkte Anführungsſatz) durch ein Kolon von ſeinem Hauptſatze getrennt werde; daß zwiſchen den nebengeordneten Gliedern einer Periode ein Semikolon, zwiſchen Vorder- und Nebenſatz derſelben aber ein Kolon ſtehe, und endlich, daß hinter jedem einfachen und zuſammengeſetz-

ten Satz, der einen vollſtändigen, abgeſchloßnen Gedanken ausdrückt, ein Pukt geſetzt werde. Die Tonzeichen wird er eher richtig anwenden lernen, da Frageſatz und Ausruf ihm leichter erkennbar ſind. Wenn nun dieſe einzelnen Geſetze nach und nach entwickelt ſind, wo die betreffenden Satzformen eingeübt wurden, ſo iſt es leicht dieſe Regeln zuletzt zuſammen zu ſtellen, und etwa ſo ordnen zu laſſen: 1) Der Punkt ſteht nach jedem einfachen und zuſammengeſetzten Satze, der einen abgeſchloſſenen Gedanken ausdrückt, nach Ueberſchriften und ähnlichen Abkürzungen. 2) Das Komma ſteht a) in allen zuſammengezogenen Sätzen, wenn die zuſammengezogenen Satzglieder nicht durch und und oder verbunden ſind. b) Es trennt den Nebenſatz, auch den verkürzten, von ſeinem Hauptſatze und ſteht alſo vor und nach demſelben, wenn er Zwiſchenſatz iſt. *) 3) Das Semikolon ſteht a) zwiſchen den Gliedern einer Satzverbindung; b) zwiſchen den nebengeordneten Gliedern einer Periode. 4) Das Kolon ſteht a) zwiſchen Vorder- und Nachſatz einer Periode, wenn einer oder beide mehrgliedrig ſind; b) vor einem direkten Anführungsſatze; c) wenn man auf einen Gedanken oder einen Begriff beſonders aufmerſam machen will. 5) Hinter jeder mittelbaren Frage ſteht ein Fragezeichen, hinter jedem Ausruf ein Ausrufungszeichen. — Im Allgemeinen gilt aber die Regel, daß das größere Unterſcheidungszeichen mit dem kleinern, namentlich das Semikolon mit dem Komma vertauſcht wird, wenn die Sätze von geringerm Umfange ſind. — Werden dieſe fünf Regeln zuſammengefaßt, ſo ergiebt ſich wieder daraus, daß nebengeordnete Satztheile voneinander und untergeordnete Sätze in jeglicher Form von den ihnen übergeordneten durch das Komma, nebengeordnete Sätze aber voneinander durch das Semikolon und vollſtändige Gedanken durch den Punkt getrennt werden. Der Gebrauch des Kolon iſt weniger ſchwankend. — Es iſt nicht zu billigen, wenn man einzelne Satztheile, wie das häufig namentlich bei den Adverbialen geſchieht, durch Komma vom Prädikat ſondert, und es ſcheint gegen den Satzbau zu ſprechen, wenn man ſolche Umſtände des Grundes oder der Art und Weiſe für verkürzte Nebenſätze angeſehen wiſſen will. So halten wir z. B. in folgendem, aus einer durch Styl und Correctheit ausgezeichneten Zeitſchrift entlehnten Satze: „Ohne Zweifel mußte dies, ſeinen herrſchſüchtigen Plänen ſo hinderliche Benehmen, Bonaparte's lebhaften Unwillen gegen den General erregen" ꝛc. das Komma hinter — dies — und hinter — Benehmen — für falſch, weil das Attribut — dies — nicht von — Benehmen,

---

*) Wir können Beckers Regel, den Adverbialſatz durch ein Semikolon von ſeinem Hauptſatze zu trennen (Schul-Gr. §. 305. 2.) obgleich ſie beſchränkt iſt, nicht für richtig halten, da der Adverbialſatz kein anderes und größeres Gewicht haben kann, als andere Nebenſätze.

das Subjekt — dies — Benehmen „nicht dem Prädikat Bonaparte's — erregen“ darf getrennt werden. *)

Ironie. Dieſes Wort, das aus der griechiſchen Sprache entlehnt iſt, bezeichnet ſpöttiſches Lob, Spott mit ſcheinbarem Lob, das mit angenommener Miene des Ernſtes oder der Unwiſſenheit ertheilt wird, wie z. B. welch ein eingezogenes und fleißiges Kind, d. h. ein ausgelaſſenes und träges Kind. — Der Lehrer hüte ſich vorzüglich vor Ironie und Satyre, welche ein Kind von lebhafter Naturart perſönlich treffen; wo es dagegen nicht unmittelbar ihm gilt, da kann Beides von wohlthätiger Wirkung ſeyn. Bei Kindern, welche zarter fühlen, iſt manchmal eine feine ironiſche Aeußerung von gutem Erfolge, was dagegen bei rohen nicht der Fall iſt, denn ſie verſtehen ſie nicht, und wittern dabei gewöhnlich eher einen böſen Willen als ein herzliches Wohlmeinen. Bei ſolchen kann ſonach die Abſicht, die Beſſerung derſelben herbeizuführen, nicht erreicht werden. Hier muß der Lehrer zu andern Mitteln — zu Ernſt und Züchtigung — vielfach ſeine Zuflucht nehmen. Wir verweiſen ihn deßhalb auf das, was wir früher hievon (Art. gewählt in Ausdrücken und Art. Individualität) geſagt haben.

Irren von Seite des Lehrers. Wir haben früher ſchon davon geſprochen, daß der Lehrer ſeine Schüler, ſo viel wie möglich, überall fühlen laſſen ſoll, daß er ſie richtig beurtheile, und daß er beſonders bei Kindern von tiefer Naturart ſeiner Sache gewiß ſey, denſelben ſonach nichts zur Laſt lege, wovon er nicht ganz beſtimmt überzeugt iſt, und keinen Tadel ausſpreche, wo ſie ihn nicht wirklich verdienen. Hat er aber hierinfalls irgend einmal zu ſeinem Nachtheile geirrt, ſo geſtehe er es lieber geradezu offen. Bei Kindern der Art ſchadet es ſeinem Anſehen durchaus nichts, wenn er einen auf die Gemüthsart oder Handlungsweiſe derſelben bezüglichen Irrthum eingeſteht; im Gegentheil wird ihr Zutrauen dadurch nur gehoben und ihr Muth geſtärkt. Er mag alſo immerhin zu dem Kinde, bei dem er ſich geirrt hat, ſagen: „Ich habe dir unrecht gethan — es thut mir leid, daß du dich betrübt haſt — es freut mich, daß es nicht ſo iſt, wie ich gedacht habe u. ſ. w.; dabei aber wird er ihm auch vorſtellig machen, aus welchem Grunde der Irrthum entſprungen ſey, und wodurch es denſelbeu veranlaßt habe. (Luc. 20, 21.)

Irreligioſität. Wer auf der Bahn ſeines Lebens auf drei Decennien mit lebendigem Bewußtſeyn zurückſchauen kann, und ein rüſtiger Zuſchauer der Dinge und ihrer vielfachen Geſtalten geblieben iſt; wer mit offenem Auge und unbefangenem Sinne die Richtung der häuslichen wie der öffentlichen Erziehung wahrgenommen hat,

*) Man ſehe übrigens die umſtändlichere und leichtfaßliche Behandlung der Irterpunktionen, durch eine Menge Beiſpiele erläutert, in Münch's orthographiſcher Anweiſung für Stadt- und Landſchulen. 3. Auflage. Biberach bei den Gebr. Dorn 1839.

dem wird ſich hierinfalls manches Wichtige, Erfreuliche, Lehrreiche und Erhebende, aber auch vieles Befremdende, Niederſchlagende und Beklagenswerthe darſtellen. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bis zu den drei erſten Decennien des laufenden, iſt eine große Veränderung und Umwandlung in der menſchlichen Denk- und Handlungsweiſe, in Sitten und Gebräuchen, in der geiſtigen Bildung wie in der Anſicht vom Zwecke des Lebens eingetreten, deren Fortdauer bis jetzt, da wir dieſes ſchreiben, noch in vielfacher Beziehung bemerklich iſt. War auch in jener frühern Zeit das Streben nach Verſtandesbildung noch nicht ſo allgemein, daß es alle Stände des bürgerlichen Lebens, wie jetzt, immer mehr durchdrang; ſo fehlte es auf der andern Seite keineswegs an einem edeln, religiöſen und frommen Sinne. Und wie emſige Arbeitſamkeit und Thätigkeit auf dem Felde des Berufes Anerkennung und Belohnung in ſich ſelber fand; ſo gehörten Beiſpiele einer frommen chriſtlichen Erziehung von Seite der Eltern, dankbare Liebe der Kinder gegen ſie, als ihre größten Wohlthäter, Zucht und Ordnung, häusliche Stille und Zufriedenheit, Demuth und Beſcheidenheit weniger zu den ſeltenen Lebenserſcheinungen, als es jetzt der Fall iſt. Stellen wir uns die Vergangenheit im Verhältniß zur Gegenwart etwa in einem großen Gemälde vor, ſo laſſen ſich auf demſelben zwei verſchiedene Bilder unterſcheiden. Auf dem Hintergrunde lacht uns nämlich eine anmuthige und fruchtreiche Landſchaft entgegen. Ein ruhiger und heiterer Himmel dehnt ſich über ſie aus. Nichts ſtört den Frieden des einfachen und Gottgeweihten Lebens. Allein gegen das Ende des entfloſſenen und mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts trübet ſich der Horizont und Dunkel umhüllt mehr und mehr unſern Geſichtskreis. Der Krieg führte ein ſittenloſes und irreligiöſes Volk in unſere friedlichen Gauen, in welchen die Religion ſich längſt die herrlichſten Tempel gebaut hatte, und mit ihm zog auch der ſittliche Tod und Verderben einher. Von da an wurde das Leben immer mehr im Zuſtand fortdauernder Unruhe, und quälender Sorgen. Zucht, Frömmigkeit und gute Sitten wurden ſeltener, und an ihre Selle traten wilde Leidenſchaften, die wie ein Strom viele Tauſende in den Abgrund ſtürzten, und was das Bedauerlichſte dabei war, die Blüthe der Menſchheit vergiftend mit ſich fortrißen. Die Tempel wurden entweder entweiht oder niedergeriſſen, und die Reliquien des Heiligthums verſchleppt. — Während dieſer unglücksſchwangern Zeit ſank der Chriſtenglaube und mit ihm die häusliche Zucht und Ordnuug und die öffentliche Geſittung auf eine niederſchlagende Weiſe. Die Irreligioſität erhob immer mehr ihr freches Haupt, und fand reiche Nahrung theils durch eine vernachläßigte Erziehung, theils durch berufene und unberufene Verbeſſerer, die mitunter eifrig Hand anlegten den Tempel Gottes zu zerſtören, ſtatt ihn aufzubauen. Die natürliche Folge dieſes profanirenden Benehmens war die immer mehr überhandnehmende Gleichgültigkeit, Lauheit und Frivolität in Sachen der Religion und Sittlichkeit, welche nebenbei noch durch ſchlechten oder verkümmerten Unterricht und das

verkehrte Beiſpiel derer, die mit der Leuchte der Frömmigkeit und Tugend hätten voran gehen ſollen, immer mehr untergraben wurden. Das war die Veränderung und Umwandlung der Dinge, die binnen der angegebenen Periode unverkennbar vor ſich gegangen iſt. — Doch durch außerordentliche und erſtaunenswürdige Begebenheiten, die die göttliche Vorſehung herbeigeführet hatte, wurde ein beſſerer Geiſt wieder gleichſam aus ſeinem Schlummer aufgeweckt, und gab der vorhanden geweſenen verkehrten Geſtalt in Betreff der höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes und Herzens wieder eine andere und beſſere Richtung. Aus einem verdunkelnden Unglauben und einer troſtloſen Irreligioſität gieng wieder ein heller Stern der Hoffnung und eines lebendigen Glaubens hervor, neu belebend und emporhebend zu dem Unendlichen die ſchwache, geſunkene Glaubenskraft. Ein höherer Sinn ſchien von da im Innern des Menſchen zu leben und bleibend werden zu wollen, wäre er nicht durch die Macht der Sinnlichkeit erniedriget und durch zunehmenden Egoismus und eine unerſättliche Begierde nach dem bloß Materiellen zurückgehalten und entweihet worden. Gleichzeitig damit mußte eine Veränderung in den Anſichten und Meinungen, die unter Lehrern, Eltern und Erziehern in Bezug auf Bildung und Erziehung herrſchten, vorgehen. Man ſuchte nämlich, obgleich nicht ohne Beimiſchung mancher ſonderbaren oft lächerlichen Mittel, das Kind naturgemäß zu erziehen. Oder man beabſichtigte, indem man das Göttliche im Menſchen erkannte nnd den hohen Werth der kindlichen Natur nach ihren Anlagen und Kräften und deren Ausbildung mehr in's Auge faßte, Unterricht und Erziehung darauf hinzuleiten. Ob aber nicht in der neueſten Zeit, — überreich an Anſichten und Belehrungen, ſo wie an übergroßer Aufklärung darüber, — namentlich ein ungekanntes Schwanken vieler Eltern und Erzieher bezüglich auf Zucht der Kinder, die ſich durch eine ſchlaffe Nachſicht und Duldung anerkannter Fehler und Untugenden, durch Mangel an genauer Aufſicht oder durch Angewöhnung und Verleitung zur Genußſucht, ſo wie bei den Kindern durch einen vorherrſchenden Hang zur Ungebundenheit, Zerſtreuung und Störrigkeit kund giebt, immer ſichtbarer hervortrete und eine heilſame Gegenwirkung, die nur durch das Chriſtenthum vermittelt wird, weſentlich nöthig mache, müſſen wir denen überlaſſen, die da helfen können und helfen ſollen. — Wenn nun Irreligioſität in der Zeitfolge ſo unberechenbare Nachtheile für die Jugend herbeigeführt und ſie auf die Wege des Verderbens hinübergeleitet hat, ſo wird es wohl die erſte und wichtigſte Pflicht der Eltern und Erzieher ſeyn in ihren Kindern und Zöglingen durch Lehre und Beiſpiel einen religiöſen Sinn und eine fromme Geſinnung zu erwecken und zu bewahren. Den höhern Behörden aber liegt es ob, die Schulen im Lande ſo viel möglich durch wahrhaft gute und chriſtlich geſinnte Lehrer verwalten zu laſſen. Der Schade, denn ein irreligiöſer Lehrer auf ganze Geſchlechter hinaus ſtiftet, iſt kaum zu berechnen. „Ganze Schulen und Gemeinden ſagt Kelber, werden durch derlei Lehrer entſittlichet. Zehn Andere, die nicht Lehrer ſind,

ſtiften nicht ſo viel Unheil, als ein ſchlechter, unglänbiger, leichtfertiger und heuchleriſcher Lehrer. Beſitze Einer noch ſo viele Kenntniſſe und Lehrgeſchicklichkeit, er iſt zum Lehrer verdorben, wenn er irreligiös denkt und unmoraliſch lebt.“ (Man ſehe hierüber deſſen Erziehungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts rc. S. 149.) — Soll es demnach mit der Erziehung und dem Unterrichte beſſer werden; ſollen Kinder ihrer höhern Beſtimmung entgegengeführt und Erben des Himmelreiches werden; ſoll Segen im Herzen, Segen in Häuſern und Segen in ganzen Ländern wohnen, ſo kann dieß nur durch feſtes Anſchließen an Religion geſchehen, denn ſie allein iſt die reinſte und reicheſte Quelle alles Guten, ſo wie die ſicherſte Führerin zum wahren nnd bleibenden Heil.

Inverſionsprüfungen (Prüfungen in umgekehrter Ordnung) ſind ſolche katechetiſche Prüfungen, bei welchen dieſe von dem Lehrer auf demſelben Wege, den er gekommen iſt, wieder bis dahin zuruckgeführt werden, wo er die Entwickelung eines Begriffs rc. angefangen hatte. Sonſt verſteht man unter dem Ausdrucke Inverſion auch bloße Wendung, Umſtellung, Verſetzung der Worte z. B. mir, ſeinem Wohlthäter, dankte er, ſtatt: er dankte mir. (S. auch Art. Examinirende Katechiſation.)

Jacotot (J.), zu Dijon geboren und in der polytechniſchen Schule zu Paris gebildet, hat ein reiches, vielbewegtes Leben geführt, als deſſen reifſte Frucht die Idee des Univerſalunterrichts betrachtet werden kann, die er ſeit etwa 15 Jahren entwickelt, und eben ſo mannigfach als glücklich zur Anwendung gebracht hat. Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er Advokat, dann Profeſſor der Humanitätswiſſenſchaften, ſpäter Capitain der Artillerie, Secretair im Kriegsminiſterium, und nachdem er Subſtitut des Direktors der polytechniſchen Schule und Profeſſor der Sprachen uud der Mathematik geworden war, erhielt er einen Ruf nach Löwen, als Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und Litteratur. Hier führte er ſeine Idee des Univerſalunterrichts in das Leben ein, nachdem er 30 Jahre lang nach der alten, ihm verkehrt ſcheinenden Methode gelehrt hatte. Seither hat dieſer Unterricht in Belgien und Frankreich viel Aufſehn erregt, manche Verehrer und Jünger, aber auch eben ſo viele, wenn nicht mehr, Feinde gefunden. Auch in Deutſchland hat man ſich mit J's Unterricht bekannt gemacht, und ſich dafür und dawider erklärt. *) — Die erſte und letzte theoretiſche Vorausſetzung, von welcher Jacotot ausgeht, iſt der äußerſt gerade rc. (lehrwidrig) klingende Satz: „Alle Menſchen haben gleiche Intelligenz, gleichen

*) Unſere Anſicht hierüber wollen wir ſpäter (Art. Leſemethoden) mittheilen, und zugleich zeigen, wie wenig ſich dieſe Unterrichtsmethode für den Maſſenunterricht empfehle, und deßhalb in Elementarſchulen keinen Eingang finden könne, da ſie in den Entwickelungsgang des kindlichen Geiſtes nicht mit Vortheil einzugreifen vermag. Indeß iſt ſie doch in vielfacher Beziehung von großer Wichtigkeit für den denkenden Pädagogen.

Verſtand" — ein Satz, der faſt Alle, die ihn vernommen, vor den Kopf geſtoßen, gegen J. eingenommen und Manche verleitet hat, den Vertheidiger deſſelben für einen Charlatan (Großſprecher ꝛc.) zu erklären oder für den gefährlichſten Grundverbeſſerer. Die wenigen Notizen, die uns über J's Leben mitgetheilt wurden, laſſen uns übrigens vermuthen, daß er kein Stubengelehrter, ſondern als ein Mann des Lebens und der Erfahtung, ſeinen Satz nicht in einem Sinn aufgeſtellt haben werde, der aller Erfahrung widerſtreitet. Er kann nicht gemeint haben, daß alle Menſchen, wie ſie umherlaufen, gleichen Verſtand, gleiche Intelligenz haben, d. i. in und für jeden Fall das gleiche, treffende Urtheil, die richtige Einſicht, das geiſtige Geſchick, Alles gleich glücklich anzugreifen und auszuführen. Jacotot ſetzt alle Verſchiedenheit in die Umſtände, in die äußere Natur, in den ſtärkern oder ſchwächern Willen, oder wie er ſich ausdrückt, in Trägheit und Fleiß, in zerſtreute und aufmerkſame Thätigkeit des Geiſtes. Was man auch hierwegen einzuwenden haben möchte, ſo iſt doch klar, daß man es gar nicht unternehmen könnte, zu unterrichten, daß der Philoſoph ſeine Vorleſungen, der Schulmeiſter ſeine Schule ſchließen müßte, wenn er nicht ſtillſchweigend vorausſetzte, daß ſeine Zuhörer und Schüler, ſofern ſie nur den nöthigen Fleiß und die erforderliche Aufmerkſamkeit hätten, begreifen und lernen könnten, was er vorträgt und lehrt. Ohne dieſe Vorausſetzung wäre das Thun aller Pädagogen geradezu ein verrücktes. Weiter will auch J. nichts; ob eine metaphiſiſche Anſicht des Geiſtes damit übereinſtimme oder nicht, darum kümmert er ſich nicht. Die Menſchen haben eine gleich organiſirte, eine gleichartige Vernunft, und ein Hauptmerkmal dieſer Vernunft iſt, daß ihrer Bethätigung keine Schranken geſetzt ſind. — Der zweite Grundſatz, die zweite Annahme J's iſt in dem eben ſo oft vorgetragenen Ausſpruch enthalten. „Alles iſt in Allem," — ein Satz, der uns weniger befremdet, weil er uns an J. Cäſ. Vanini's Aeußerung erinnert, der ſterbend einen Strohhalm aufhob und ſprach: „Wenn ich keinen andern Beweis hätte, ſo würde mir dieſer Halm das Daſeyn Gottes beweiſen." — Aus der erſten Vorausſetzung läßt ſich der Geiſt und jede Eigenthümlichkeit der Methode ableiten; die zweite hängt mehr mit der Wahl des Stoffes zuſammen. Was nun zuvörderſt den Geiſt der Methode anlangt, ſo geht derſelbe wie Peſtallozi's Methode, darauf aus, den Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen, die Kraft deſſelben, ſich in der Erwerbung von Kenntniſſen zu bewähren, beſtändig anzuregen, zu einem nie ruhenden Bedürfniß und zur andern Natur des Menſchen zu machen, und ſo den Geiſt zur Herrſchaft über Alles zu erheben, was an und um den Menſchen äußere materielle Natur iſt. Die, aus der ſinnlichen Natur fließende Trägheit des Menſchen iſt es, die dadurch bekämpft werden ſoll, daß der Wille zu ſteter, wacher, beſonnener Thätigkeit des Geiſtes angeregt wird. Als unläßliche Bedingung, jene Herrſchaft des Geiſtes oder wie es auch genannt wird, die geiſtige Mündigkeit (émancipation intellectuelle) zu erreichen, wird Selbſtüber=

windung betrachtet, worin J. mit der chriſtlichen Moral zuſammentrifft. Welcher Mittel man ſich bedienen müſſe, um für das Leben dieſes höchſte Ziel — die Tugend, oder die größtmögliche Tugendfertigkeit zu erreichen, davon hat J. in ſeinem Werke über den Univerſalunterricht noch keine Veranlaſſung zu ſprechen bekommen, obgleich er tugendliches Denken und Thun, Weisheit, nicht Wiſſen, als Beſtimmung des Menſchen aufſtellt. — In Bezug auf den Unterricht, auf das Lernen, auf das Erwerben von Kenntniſſen, auf das Erkennen, auf die Einſicht in das Weſen der menſchlichen und natürlichen Dinge, die uns durch Erfahrung dargeboten werden, ſtellt er nun unausgeſetzte Uebung und Stärkung des Gedächtniſſes an die Spitze. Dieſer Grundſatz, das Gedächtniß bis zu einer Fertigkeit und Sicherheit zu üben, die an Unfehlbarkeit grenzt, mit welchem er der ältern Methode ſich in demſelben Maaße zu nähern ſcheint, in welchem er ſich von der neuern, — eine bloße nackte Verſtandesbildung bezweckenden, entfernt, iſt aller Berückſichtigung werth. Es gibt gar keine geſunde Thätigkeit des Verſtandes, als die ſich auf irgend einen Stoff der ſinnlichen oder geiſtigen Welt bezieht. Soll das Denken und Urtheilen dem Geiſte gelingen, ſo muß er zuerſt des Stoffes mächtig ſeyn; den Stoff als ſolchen nimmt der Geiſt aber nur durch das Gedächtniß in Beſitz. Sobald aber das Gedächtniß dem Geiſte einen Stoff zugeführt hat, läßt J. auch ſogleich die eigenthümliche Bearbeitung dieſes Stoffes durch den Geiſt beginnen, damit dieſer deſſelben wahrhaft mächtig werde, und nicht etwa demſelben dienſtbar bleibe. Hierin entfernt er ſich von der alten, bloß gedächtnißmäßigen Lernweiſe und nähert ſich wieder der neuern verſtandsmäßigen. Fragt man nun nach dem Verfahren, das J. den Geiſt beobachten läßt, um den Stoff in völlige Gewalt zu bekommen, ſo iſt es daſſelbe, welches der Geiſt ſeiner Natur nach, nur ſo lange es ohne Bewußtſeyn geſchieht, unabſichtlich, nicht anhaltend, nicht ſtreng genug beobachtet. Alle Geiſtes- und Verſtandesthätigkeit iſt ebenfalls analytiſch, auseinanderlegend, oder ſynthetiſch, verbindend, nachbildend und oft in ſo raſcher Aufeinanderfolge, daß beide Thätigkeiten in eine zuſammenzufallen ſcheinen. Nachdem nämlich irgend ein Gegenſtand des Wiſſens, etwa eine Geſchichte auswendig gelernt iſt, ſo wird ſie näher betrachtet, in ihre Beſtandtheile zerlegt, die moraliſche oder anderweitige Wahrheit entwickelt, auf etwa ſchon bekannte Fälle angewendet, mit veränderten, aber ähnlichen Umſtänden erzählt. Nehmen wir ein Beiſpiel aus dem Sprachunterrichte, der auch in J!s Methode am weiteſten entwickelt iſt, ſo findet durchweg vom Leſelernen angefangen bis zur Compoſition von Abhandlungen, Reden, Gedichten, eine und dieſelbe Methode ſtatt. Bei dem Leſen iſt weder vom Buchſtabiren, noch vom Sillabiren, noch auch vom Lautiren die Rede; ſondern man legt einen nicht geradezu langen Satz vor, lieſt ihn laut, indem man auf jedes geleſene Wort zeigt, und läßt den Satz durch Vor- und Nachſprechen auswendig lernen. Darauf müſſen die Lernenden zuerſt nach der Reihe, dann außer der Reihe, vor- oder rückwärts

jedes Wort zeigen, das ausgeſprochen wird. Geht dies fehlerlos, und hat man ſich verſichert, daß der ganze Satz noch im Gedächtniſſe iſt, ſo zerlegt man jedes Wort in ſeine Silben, indem man es nach den Silben ausſpricht, und läßt den ganzen Satz ſilbenartig, aber ohne Unterbrechung nachſprechen. Hierauf werden die einzelnen Silben genannt, und die Schüler müſſen ſie in und außer der Reihe zeigen, und zwar vor- und rückwärts. Kommt daſſelbe Wort oder dieſelbe Silbe mehr als einmal vor, ſo muß dieß auf die vorgelegte Frage von den Schülern ſelbſt geſagt und gezeigt werden. Geht es ohne Fehler, ſo erfolgt die Auflöſung in Buchſtaben, und dabei wird das alte Verfahren wieder beobachtet, bis der Lernende den Satz fehlerlos herſagen, jedes Wort, jede Silbe, jeden Buchſtaben anzugeben weiß. Dann geht man zum zweiten Satze über. Er wird gelernt und der erſte wiederholt, dann beginnt die Betrachtung damit, ob ein ſchon bekanntes Wort, eine ſchon vorgekommene Silbe, ein dageweſener Buchſtabe ſich in dem neuen Satze finde. Die noch nicht dageweſenen Wörter, Silben, Buchſtaben müſſen von den Schülern ſelbſt bezeichnet und dann alles Neue auf die beſchriebene Art bemerkt werden. Fällt bei den erſten Sätzen kein Fehler mehr vor, ſo geht man zum dritten Satze über. Hiemit werden aber von Anbeginn an auch Schreibübungen verbunden: was geleſen und gelernt wird, muß auch kalligraphiſch und orthographiſch geſchrieben werden. Wie die deutſchen Peſtalozzianer auf ein Schreibendleſenlernen gekommen ſind, ſo J. auf ein Leſendſchreibenlernen. Es wird verſichert, daß auf dieſem Wege ſehr ſchnelle Fortſchritte gemacht werden, denn wer etwa eine Seite, höchſtens zwei ſo durchgegangen, könne mit Ausnahme einzelner ganz ungewöhnlicher Wörter, und ſelbſt dieſe bald fertig leſen. Die orthopraphiſchen Uebungen fordern längere Zeit, aber höchſtens ein Jahr, oft nur ein halbes, während unſere Kinder kaum nach ſechsjährigem Unterrichte zu fehlerfreier Rechtſchreibung gebracht werden. Ueberhaupt macht ſich J. anheiſchig, mittels dieſer Methode ſeine Schüler im Durchſchnitte binnen zwei Jahren mit eben ſo vielen und gründlichen Kenntniſſen auszuſtalten, als die herkömmliche Methode nicht in ſieben Jahren vermöge. Sollten auch Verſuche damit gemacht werden, ſo gehören jedenfalls Lehrer dazu, welche mit großer Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geiſtes eben ſo viel Geduld, Ausdauer und Faſſung verbinden. — Die orthographiſchen Uebungen leiten zum eigentlichen Sprachunterrichte über, der, wie der Leſeunterricht, die Umkehrung des gewöhnlichen iſt. Weder mit der Lehre von den Redetheilen, noch mit Declimationen und Conjugationen, noch mit der Satzlehre oder Syntax beginnt man, ſondern mit der allſeitigen Betrachtung irgend eines Leſeſtücks, einer Geſchichte ꝛc. J. legt allem Sprachunterrichte den „Telemach“ zum Grunde, behauptet aber, jedes andere Buch, welches dieſelben Vortheile eines muſterhaften Styls und moraliſch-religiöſer Lebensanſicht gewähre, leiſte dieſelben Dienſte. Er läßt nach und nach die ſechs erſten Bücher des „Telemach“ auswendig lernen, und durch beſtän-

diges tägliches (verſteht ſich theilweiſes) Wiederholen dem Gedächtniſſe einprägen, aber ſchon nach Einprägung der erſten Kapitel fängt die ſtyliſtiſche Betrachtung an. Dieſe beginnt damit, daß der Lehrer den Schüler anfangs durch Fragen, dann durch allgemeiner geſtellte Aufgaben nöthiget, Rechenſchaft über den Inhalt des eingeprägten Stückes und zwar jetzt mit andern Worten und in anderer Wortfolge zu geben, als es dort geſchieht. Dann wird die Bedeutung ſynonymiſcher (ſinnverwandter) und homonymiſcher (gleichförmiger) Ausdrücke entwickelt, nicht vom Lehrer, ſondern durch den Schüler, der wieder nur durch Fragen und Aufgaben dazu angeregt wird. Dieſe Uebung beginnt jedoch erſt, wenn ſchon eine gewiſſe Menge Stoff dem Gedächtniß eingeprägt und eine Auswahl mehrerer Synonymen oder Homonymen möglich iſt. Jede vom Schüler gegebene Erklärung muß mit einem Beiſpiel aus den auswendig gelernten Leſeſtücken belegt werden. Bei fehlerhaften Erklärungen hat der Lehrer nur das Fehlerhafte zu zeigen und eine richtigere zu veranlaſſen, nie ſelbſt zu geben. Dieſe Uebungen werden ſo lange fortgeſetzt, bis ſie zur Fertigkeit geworden ſind. Dann folgen Nachahmungen kleiner Erzählungen und Aufſätze, in welchen ein Grundgedanke, eine Wahrheit ausgeſprochen iſt. Von faſt wörtlichen Wiederholungen wird zu freien mit andern Wendungen, von dieſen zu freien Nachbildungen, zum Vortrag derſelben Gedanken, derſelben Wahrheit in anderm Gewande fortgeſchritten. Alle dieſe Uebungen werden theils mündlich, theils ſchriftlich angeſtellt. — Wie anfangs ſynonyme Wörter, ſo werden nur ſynonyme Redensarten, Bilder, Urtheile, Gedanken betrachtet, erklärt, nachgebildet, frei geſtaltet, und wie der Grundgedanke eines Leſeſtücks, einer Erzählung ꝛc. zu geben war, ſo müſſen nun auch Gedanken und Aufgaben nach gegebenen Muſtern frei entwicket werden. Nach und nach werden alle Stylarten, Erzählungen, Beſchreibungen, Schilderungen, Abhandlungen, Reden und Geſpräche eingeübt. Aber wie iſt das möglich ohne Grammatik? — Mit der Grammatik allein noch weniger. Es darf nicht vergeſſen werden, daß J's Schüler ſchon frühe durch das beſtändige und unvergeßliche Einprägen und durch das allſeitige Beſprechen, Erörtern, Durcharbeiten einen Reichthum an Wörtern, Redewendungen und Darſtellungsformen erlangen, wovon man ſich, ohne etwas erfahren zu haben, keine Vorſtellung machen kann. Sie müſſen über Alles mit und ohne Reime oder gereimt und ungereimt improviſiren (aus dem Stegreife reden oder dichten) und es ſollen einige, die J's Unterricht kaum zwei Jahre genoſſen, es mit großer Leichtigkeit und Geſchicklichkeit geübt haben. *) Der grammatiſche Unterricht tritt ſpäter, aber nicht etwa

*) Von den Italienern weiß man, daß ſie leicht improviſiren. Dieß kommt wohl nur daher, weil ſie ihre beſten Dichter beinahe auswendig wiſſen. Nicht ſelten iſt dieß bei uns der Fall, daß Einzelne durch beſondere Neigung und ein glückliches Gedächtniß dazu gelangen. —

erſt nach Beendigung des ſtyliſchen ein, ſondern läuft ſo bald wie möglich, paralell mit demſelben. Es wird dazu eine ganz kurz und beſtimmt abgefaßte Sprachlehre gewählt, die gar keine Beiſpiele zu haben braucht. Man läßt dem Schüler einen kurzen Abſchnitt nach dem andern merken, und die Beiſpiele dazu in ſeinem Gedächtniß oder im Leſebuche ſuchen. Es kann ja in der Sprachlehre keine Regel ſtehen, die der Schüler nicht ſchon ſelbſt oft angewendet, oder doch angewendet gefunden hätte. — Man ſieht, daß es bei dieſem Unterrichte durchweg darauf abgeſehen iſt, die lebendige, ſelbſtthätige Aufmerkſamkeit des Schülers in unterbrochener Regſamkeit zu erhalten. Ganz dieſelbe Methode wird bei dem Erlernen fremder, alter, wie neuer Sprachen beobachtet. Auch auf Mathematik, Geographie, Geſchichte, Naturkunde wird J's Methode mit Erfolg angewendet. Wie — läßt ſich noch nicht genau beſtimmen, zumal J. ſelbſt nur erſt wenige Bemerkungen hierüber mitgetheilt hat. Die allgemeine Regel: Lernt ein Buch vollkommen kennen und verſtehen, bezieht alles andere darauf, ſo kann es nicht fehlen — und auch für dieſe Gegenſtände unter Modifitationen, die deren Natur gebietet, geltend gemacht. So äußert ſich J. z. B. über den geograh. Unterricht, daß für dieſen das eigentliche Buch die Charte ſey, die nicht feſt und tief genug eingepråt werden könnte, eine Anſicht, der man in Deutſchland ſchon ſeit einiger Zeit, ohne von J. was zu wiſſen, gefolgt iſt, und die unter andern auch K. v. Raumer's — Beſchreibung der Erdoberfläche — (2. Aufl. Leipzig 1832) zu Grunde liegt. Ebenſo iſt J's Methode für Muſik u. Zeichnenkunſt von ihm und ſeinen Nachfolgern überraſchend glücklich benützt worden. Bei dieſem letzten Unterrichtszweige geht J vom Zeichnen beſtimmter Gegenſtände aus, wobei er natürlich die einfachern voranſtellt und nicht eher fortſchreitet, bis ſie ſo vollendet als möglich nachgebildet ſind. Hiebei drängt ſich gewöhnlich der Vorwurf wieder hervor, welcher der ganzen Methode gemacht wird, nämlich, daß beſonders das zartere Alter, durch das ewige Auswendiglernen, Wiederholen ꝛc. zu ſehr angeſtrengt, ermüdet und gelangweilet würde. Eben dieſer Vorwurf aber iſt es, der unſerer Neigung nach, wenn er anders gegründet wäre, der Methode zur größten Empfehlung gereicht, und die Hauptlehre einſchließt, deren ernſte Berückſichtigung der pädagogiſchen Welt nicht genug zu empfehlen iſt. Die Jugend kann und ſoll durch Erziehung und Unterricht dahin geführt werden, ſich ſelbſt zu überwinden, den Stoff zu beherrſchen, und zwar durch Arbeit, Mühe und Anſtrengung; ſie ſoll ſtets in reger, allſeitig in Anſpruch genommener Geiſtesthätigkeit erhalten werden, die der Geſundheit eher förderlich als nachtheilig iſt, wenn ſie naturgemäß geordnet und von vernünftiger Pflege für leibliches Gedeihen begleitet wird. Langeweile wird nicht zu befürchten ſeyn, wo einmal das Intereſſe erweckt iſt, etwas Vollendetes darzuſtellen. Gerade dieſe Kraft der Seele, die Kraft nicht abzulaſſen, bis ein Entſchluß, welcher es auch ſey, aus- und durchgeführt iſt, die alles Große geſchaffen hat,

was je von Menſchen geſchaffen wird. Dieſelbe Kraft des geiſtigen Willens iſt es, die Jacotots Methode und alle wahre Pädagogik auf die höchſte Stufe zu erheben ſucht. Es ſind ſchon viele Schriften über Jacotots Methode in Frankreich und Deutſchland erſchienen. Beſonders hat D W. Braubach Jacotots Lehrmethode des Univerſalunterrichts (Marb. 1832) zu beleuchten geſucht.

Ja= und Neinfragen. (S. Art. Affirmativ= und Negativfragen.

Jedem das Seine. Den Kindern muß überhaupt ſchon frühe Ehrfurcht vor fremdem Eigenthume eingeflößt werden. Die Begriffe von mein, dein und ſeyn müſſen in ihnen zunächſt zur Feſtſtellung des Grundſatzes dienen, ſo daß aus der Behauptung des nein, in Folge der Gerechtigkeit, die Ehrfurcht vor dem dein und ſeyn nothwendig hervorgehe. Oder mit andern Worten: der Begriff des mein, oder des nicht dein, der ſich in den Kindern nur zu leicht entwickelt, und, für ſich allein ſtehend, mit aller Gewalt des Eigenthumsgefühls, nur den Egoismus befördern würde, iſt alſobald darauf zu richten, daß das nicht dein, oder das mein eines Andern, d. h. das fremde Eigenthum, nach der Gerechtigkeit mit eben der Strenge zu ſchauen iſt, als das eigene mein geltend gemacht wird. Dieſe Ueberzeugung führt dann auf die einfachſte Weiſe zu dem Grundſatze: „Was du nicht willſt, daß die Leute dir thun ſollen, das thue ihnen auch nicht!“ (Tob. 4, 16.) Hat dieſer Grundſatz erſt in dem kindlichen Gemüthe Wurzel gefaßt, dann keimen daraus unter gehöriger Leitung bei der ſtets zunehmenden Ausbreitung des Begriffsvermögens von ſelbſt die vielen Folgerungen hervor, welche den Begriff der Gerechtigkeit bilden. (Man ſehe hierüber Art. Gabetrieb.)

Jean Paul (Friedrich Richter.) Von dieſem ausgezeichneten Schriftſteller führen wir hier nebſt einer kurzen Biographie nur das an, was er für das Gebiet der Erziehung bearbeitet und geliefert hat. — Er war am Tage des Frühlingsanfangs d. i. den 21. März 1763 zu Wunſiedel im Baireuthiſchen geboren, und ſtarb zu Baireuth den 14. November 1825. Die deutſche Leſewelt lernte ihn unter der Namensabkürzung des Jean Paul kennen, bis er dann ſpäter in einer ſeiner Schriften ſeinen vollen Tauf= und Familiennamen gebrauchte. Er war der Sohn des Rektors in Wunſiedel, nachherigen Pfarrers zu Schwarzbach an der Saale. Das Gymnaſium zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in ſogenannter Claſſe, und 1780 zog er mit den beſten Zeugniſſen nach Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Sein Sinn für Poeſie ward indeß ſehr bald reif; er entſagte der Theologie und lebte eine Zeit lang, ſeinem ſüßen Hange folgend, in Schwarzbach, gleichſam brütend über den ſchönen Früchten ſeiner Zukunft. Von da wandte er ſich nach Hof und ſandte von hier ſeine zündenden Blitze in ganz Deutſchland aus, ſo daß er ſchon von Oſtern 1798 an als ein gefeierter Name unter den privatiſirenden Gelehrten Leipzigs glänzte. Er ging von da nach Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg ꝛc. und blieb endlich in Baireuth, vom Herzog von Sachſen=

Hildburghauſen aus eigener Bewegung mit dem Titel eines Legationsraths und vom Fürſten Primas mit einer anſehnlichen Beſoldung ausgeſtattet, welche letztere in der Folge der König von Bayern zu zahlen übernahm. Er hat viele Schriften meiſt humoriſtiſchen Inhalts herausgegeben. Seine Levana, die wir hier beſonders im Auge haben, iſt ein Strauß der herrlichſten Erziehungsblumen, und wenn wir auch zugeben, daß ſich hie und da manche Wieſen- und wohl auch ſchädliche Blumen miteingemiſcht haben, ſo wird der Billige es nie vergeſſen, daß von einem Staubgebornen noch nie etwas ganz vollkommenes zu Tage gefördert worden iſt, indem die Schwingen des menſchlichen Geiſtes immer wieder von der errungenen Höhe herniedergezogen werden. Doch werden wir uns verpflichtet fühlen jedes redliche Streben zu ehren, und von jedem Geiſtesprodukte, ſofern ihm das Heil der Menſchheit zum Grunde liegt, einen dankbaren Gebrauch zu machen. Der Name „Jean Paul" wird um der Levana willen im pädagogiſchen Bereiche ſtets einen ehrenvollen Platz behaupten.

Jeſus Chriſtus, der Sohn des ewigen Gottes. Dieſer heiligſte aller Namen ſollte auch hier, wie überall, oben anſtehen, weil er über Alles geht, und außer ihm kein Heil zu finden iſt. Da wir aber bei der feſtgeſetzten Ordnung ſtehen bleiben müſſen, wenn uns die Welt, wie ſie iſt, keinen Vorwurf machen ſoll, ſo wird der Herr, der in unſerm Werke doch immer der Anfang, die Mitte und das Ende iſt, uns den Buchſtabenhandel nach ſeiner unendlichen Güte verzeihen.

Jeſus Chriſtus iſt vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; Er war das Licht der Welt, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das reinſte Ebenbild ſeines Weſens, der Lehrer über alle Lehrer. Ihm ſteht keiner gleich; von ihm müſſen Alle lernen, und alle ſeinen Spuren folgen. Er allein hat Worte des ewigen Lebens, von Ihm allein fließen Ströme des lebendigen Waſſers. Er war nicht wie Moſes Lehrer Eines Volkes, ſondern aller Völker, nicht der Unmündigen, ſondern der Mündigen. Seine Schule iſt im eigentlichen Sinne des Wortes die Univerſität für Alle. Dahin ſollen alle kommen, hier wird der höchſte Unterricht ertheilt und genoſſen. Er allein iſt der Herr und Meiſter, und außer ihm ſoll ſich keiner Meiſter nennen laſſen. Er iſt der univerſelle Lehrer, und ſein Unterricht im erhabenſten Sinne der Univerſalunterricht, nicht der eines Jocotot. Das Univerſelle des Chriſtenthums faßt Alles in ſich, und ſtellt es über Alles. Wenn jeder Andere der Lehre, die er vorträgt, den Stempel der Menſchlichkeit aufdrückt, indeß er ſie als ſeine vorträgt; ſo hat Chriſtus ſeiner Lehre ſchon dadurch den Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt, daß er ſie nicht für ſeine ſondern für Gottes Wort und Lehre ausgab. (Joh. 14, 10.) Und das Innewerden ihrer Gotteskraft iſt auch der beſte Beweis ihrer Göttlichkeit. Nach ſeiner ganzen Perſönlichkeit und Wirkſamkeit, nach ſeiner ganzen Lehre und Lehrweiſe ſteht Er

einzig da, vor dem Alle ihre Kniee beugen, zu dem Alle mit Bewunderung aufblicken müſſen. In Ihm fallen alle Strahlen wie in einem Brennpunkte zuſammen. „Moſes ſtand ſeinem ganzen Hauſe treu vor, aber als Diener zum Zeugniß deſſen, was vorgetragen werden ſollte. Chriſtus aber iſt als Sohn ſeinem Hauſe vorgeſetzt. Dieſes Haus ſind wir, wenn wir anders die zuverſichtliche und ruhmvolle Hoffnung bis ans Ende feſthalten.“ (Hebr. 3, 5 — 6.) Wie unausſprechlich ſchön iſt die Lehre, die der Herr einſt auf dem Berge vorgetragen hat! — Es iſt kein Licht unter dem Schäffel, ſondern ein Licht auf einem Leuchter, welches allen leuchtet. Er hat nicht niedergeriſſen, was Moſes und die Propheten aufgebauet haben, ſondern Er hat ihren Bau fortgeſetzt und vollendet; Er hat erfüllet, beſtättiget, was jene lehrten, ergänzt, was noch fehlte, und ſtellte ſich auch dadurch über alle Lehrer, von denen häufig der Eine niederreißt, was der Andere aufgebauet hat. — Einzig in ihrer Art ſind die Gleichnißreden Jeſu, gleich anziehend für Alle, und immer friſch und neu. Was Er zuerſt und vor allem predigte, eine Gerechtigkeit beſſer als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, eine gänzliche Verläugnung ſeiner ſelbſt, eine völlige Verwandlung des alten Menſchen in einen neuen, ein Sammeln von Schätzen, welche weder Motten noch Roſt verzehren, ein Trachten nach dem Reiche Gottes, im Ausziehen des Balkens im eigenen Auge ꝛc. ꝛc., das machen andere zum Letzten. Aber Er baute auf einen Felſen, indeß dieſe auf Sand bauen. Das Wort, das Er verkündete, bleibt ewig. Alle Weisheit hat ihren Anfang und ihr Ende in der heil. Schrift verbunden mit der Erblehre, welche die Kirche rein und treu aufbewahret hat, und aufbewahrt. Was mit der Lehre Jeſu nicht übereinſtimmt, oder derſelben widerſpricht, das iſt im Lichte des Chriſtenthums betrachtet, weiter nichts als ein bedauernswürdiger Irrthum. „Sehet euch wohl vor, warnt deßhalb der Apoſtel St. Paulus, daß euch Niemand hinreiße durch Weltweisheit und leeren Betrug, nach Menſchenſatzungen, nach den Anfangsgründen der Welt, aber nicht nach Chriſto.“ (Col. 2, 8.) Was dem Chriſtenthume widerſpricht, kann ebenſo wenig vernünftig als wahr ſeyn. Der Schullehrer der es ſich mit ſich und ſeinen Kindern wohl meint, gehet zur lebendigen Quelle und ſchöpft aus dieſer Waſſer, das ins ewige Leben hinüberſtrömt. Was Chriſtus ihm ſagt, das kann ihm kein Beneke, kein Bredow, kein Campe, kein Dinter, kein Heimroth, kein Salzmann, kein Niemeyer, kein Suabediſſen ꝛc. ꝛc. ſagen. Hier iſt mehr als Jonas und Salomo, (Matth. 12, 41 — 42.) mehr als alle, die wir genannt und nicht genannt haben. Dem Herrn als der ewigen Weisheit folgen und ſich feſt an Ihn halten, das iſt Sache des chriſtlichen Lehrers, indeß er die Todten ihre Todten begraben läßt. — Er hält zwar das wiſſenſchaftliche Streben in allen Ehren, was ihm aber Chriſtus ſagt, das kann ihm kein anderer ſagen, und was Er ihm iſt, das iſt und kann ihm kein Anderer ſeyn. Immerhin ſoll der Menſch forſchen und tiefer ſuchen, um einzudringen in das Reich des Wiſſens, aber ſorgen ſoll er auch, daß

er nicht Schiffbruch am Glauben leide wie es leider ſchon bei Manchen geſchehen iſt, weil ſie das Wort des Lebens von ſich geſtoßen, und ſich zu Schriften voll Lug und Trug gewendet haben, ohne zu bedenken, daß ihre Verfaſſer, wenn ſie auch noch ſo viel Geräuſch mit Worten machen, nicht werth ſind, dem Herrn die Schuhriemen aufzulöſen; denn ſie ſtillen alle keinen Meeresſturm, ſie machen keinen Gichtbrüchigen geſund, keinen Blinden ſehend, keinen Tauben hörend, keinen Lahmen gehend, keinen Ausſätzigen rein, ſie wecken keinen Todten auf, ſie machen eher Lebendige todt, und Sehende blind, ſie ſetzen immer neue Lappen an das alte Kleid und machen den Riß nur ärger, ſie ſtreuen Unkraut unter den Weizen, ſie entkräften Gottes Gebote um ihrer Satzungen willen. (Matth. 15, 6.) Der chriſtliche Lehrer liest nur ſolche Schriften, welche das Chriſtenthum begründen, nicht aber ſolche, die es zu untergraben ſuchen. Er achtet den Glanz der Sonne höher, als die Nebelflecken der Afterweiſen, die ſie nimmer zu verdunkeln im Stande ſind. Die göttliche Offenbarung iſt das Licht, die Vernunft das Lichtlein. Die Wiſſenſchaft kann fortſchreiten, das Chriſtenthum nicht. Es iſt etwas Abgeſchloſſenes, es iſt das Höchſte, was es für den Menſchen gibt. Der Schullehrer ſtrebet zwar ſtets nach Erweiterung des wiſſenſchaftlichen Kreiſes, er ſteht nicht ſtill, ſondern er ſchreitet immer weiter fort auf ſeinem Bildungswege; allein er weiß auch, daß ein gediegener Glaube und ein ächter Chriſtenwandel ungleich mehr iſt, als ein eitler Kram des Wiſſens. — „Kommet zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd. Ich will euch erquicken, bei mir ſollt ihr Ruhe finden für euere Seelen!“ — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Dieſe freundliche Einladung des Herrn an Alle, zu vernehmen ſein Lebenswort, und dieſe troſtvolle Verheißung, diejenigen zu erquicken, welche von Ihm lernen, um den Weg zu wandeln, der zum Heil und Leben führt, ergreife beſonders den chriſtlichen Lehrer und fordere ihn auf, zu Chriſtus in die Schule zu gehen, um von ihm die wahre Weisheit zu lernen, ſie ſeinen Kindern mitzutheilen und ihre Herzen dafür zu gewinnen. — Der chriſtliche Lehrer ſucht ſonach vor allem ſeine Kinder zu Jeſus hinzuführen, damit ſie in Ihn den Einen und vollkommenſten Lehrer erkennen, lieben und ſeinen Namen durch treue Befolgung ſeiner heiligen Lehre verherrlichen. Haben ſie einmal ſeine Größe nnd Erhabenheit, ſeine Liebe und ſein Beiſpiel kennen gelernt, ſo wird es ihm nicht ſchwer ſeyn, den himmliſchen Lehren und Wahrheiten den Weg zu ihrem empfänglichen Herzen anzubahnen, und denſelben an ſeinem heiligen Vorbilde einen feſten und ſichern Anhalt zu geben. Denn alles Große, Göttliche und Erhabene, iſt in Chriſto und in ſeiner ganzen ſichtbaren Erſcheinung auf Erden vereiniget, und ſein eigenes großes Beiſpiel bietet dem Lehrer überall für ſeine Belehrungen die lichtvollſten Anhaltspunkte dar. Namentlich hat Jeſu Lebensgeſchichte das höchſt Eigenthümliche, daß ihre religiös-ſittliche Seite auf alle denkbaren Verhältniſſe des Lebens anwendbar iſt, und ebenſo auch ſchon auf die Kleinen. Der Stall und die Krippe zu

Bethlehem, die Engel und Hirten auf dem Felde, die Weiſen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Egypten u. ſ. w. welch ein anziehendes Bild für kindliche Gemüther! Und wenn Er, der göttliche Kinderfreund, nun in der Folge die Kinder zu ſich ruft, mit ihnen liebreich ſpricht, ſie liebkoſet und ſegnet, welch ein Antrieb für kindliche Herzen, ſich Ihm zuzuwenden, Ihn zu lieben! — Aber eben dieſe Liebe iſt es, was der Lehrer in den Kindern hervorzurufen und zu befeſtigen hat. Aus dieſer Liebe geht dann von ſelbſt die Geneigtheit hervor, ſeine heiligen Lehren willig aufzufaſſen, denſelben zu folgen und ſeinem Beiſpiele eifrig nachzuſtreben. Es bedarf dann keiner beſondern Aufforderung. Jeſum zu lieben; ja ſelbſt während der Lehrer Ihn in ſeiner ganzen Größe und Herrlichkeit darſtellt, muß er ſich nicht einmal den Anſchein geben, als ob er die Abſicht hätte, jene Liebe hervorzubringen; ſie muß ſich ganz von ſelbſt finden, gleichſam als eine unwillkührliche Huldigung die kein Herz verſagen kann, wenn nicht alles Gefühl in ihm erſtorben iſt. — Iſt daher erſt jene Liebe in den Herzen der Kinder gegründet, ſo werden ſie Ihn auch leicht als den erkennen, der da einzig der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, und ſeine Lehre deſto williger in ſich aufnehmen und bewahren. — Auf dieſe Weiſe führt der Lehrer ſeine Kinder zu Chriſtus und ſeinem Lebensworte. Nie vergißt er den bedeutſamen Ausſpruch des großen Herrn und Meiſters: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ (Matth. 19, 14.) und ſtets ſucht er denſelben auf ſich anzuwenden. Er achtet kein Kind gering, entzieht keinem etwas von dem Unterrichte, den er zu ertheilen berufen iſt. Allen ſoll geholfen werden, alle ſollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er öffnet allen die Pforte des Himmelreichs. Alles, was er in ſeiner Schule lehrt, bezieht er entweder mittel- oder unmittelbar auf Jeſus Chriſtus, damit in Ihm und durch Ihn Gott in allen Dingen geprieſen werde. Er iſt ihm der Anfang und das Ende bei allem, was er in der Mitte ſeiner Schüler treibt, damit ſie erfüllet werden mit der Weisheit, die von oben kommt, und mit der Kraft und dem Troſte, der aus des Lebens Quelle fließt. — Das, was wir hier nur mit wenigen Worten gegeben haben, iſt Jeſus Chriſtus und ſein hl. Wort dem chriſtlichen Lehrer, an Ihn und ſeine Lehre ſchließt er ſich voll Freude und voll Glaubens an, und ſorgt dafür, daß ſein ganzer Unterricht davon durchflochten werde. Aus Liebe zu Jeſu wirkt er, und treibt ſein Werk mit ſeiner Gnade zum Heile der ihm anvertrauten Kinder. Unabläßig iſt er bemüht ſie an der Hand des Evangeliums zum Lichte der Wahrheit und des Lebens hinzuleiten, damit ſie ihre Beſtimmung für Zeit und Ewigkeit glücklich erreichen mögen. Wer ſollte einen ſolchen Lehrer nicht ſelig preiſen, der bei ſeinem Unterrichte dieſen Weg einſchlägt, und das ihm vorgeſteckte Ziel mit Liebe und ausdauernder Geduld verfolgt? — (S. auch Art. Chriſtus und Chriſtenthum.)

Jugendſchriften. Man thut wohl daran, wenn man der Jugend gute Schriften religiöſen und moraliſchen Inhalts in die

Hände zu bringen ſucht, um dadurch vortheilhaft auf die Bildung ihres Geiſtes und Herzens einzuwirken. Jugendliche Gemüther gleichen weichen Gartenbeeten, welche jeglichen Samen bereitwillig in ſich aufnehmen, aus dem ſich liebliche Blüthen entfalten und reichliche Früchten hervorgehen, wenn anders der Same guter Art iſt, der in dieſen geſtreuet wird. Freilich wuchert auch der Unkrautſame nicht minder reichlich. Daher kann der Erzieher kaum ſorgfältig genug ſeyn, daß in die jugendlichen Herzen nur guter Same geſäet werde. — Die Lektüre guter Jugendſchriften, woran wir in unſern Tagen keinen Mangel haben, kann ſowohl für den Verſtand als das Herz der Kinder von bedeutendem Nutzen ſeyn, wenn ſie anders ſo geſtaltet ſind, daß ſie denſelben ein Intereſſe einflößen, und ihre Geiſteskräfte in Thätigkeit verſetzen. Wenn hiebei alles gewiſſenhaft beſeitiget wird, was nachtheilig auf das Gefühl und die Einbildungskraft einwirken und für jenes und dieſe gefährlich werden könnte, ſo ſehen wir nicht ein, warum aus derlei Schriften der Jugend nicht ein bedeutender Gewinn erwachſen ſollte. Sind ſie beſonders in ein reizendes Gewand eingehüllt, ſo gewähren ſie neben einer heilſamen Erkenntniß, die den Kindern dadurch zugeführt wird, denſelben einen hohen Grad von Vergnügen, das ſie andern Beluſtigungen vorziehen. Es würde, ſagt Frau Neker von Sauſſüre, eine Ungerechtigkeit gegen dieſe Art von Schriften ſeyn, wenn man allen das Verdienſt abſprechen wollte, daß ſie den Kindern zu einer Auswahl bezeichnender Ausdrücke verhelfen und dazu beitragen, ſich einen Styl zu bilden, ihnen die Scheue vor der Einſamkeit zu benehmen und ihnen das Bedürfniß und zugleich die Gewohnheit zu geben, ſich geiſtig zu beſchäftigen. Auch bietet die Arbeit ſo vieler Schriftſteller und der Eifer, den ihnen der Gedanke an die moraliſchen Bedürfniſſe eines nachwachſenden Geſchlechts erregt, einen ſchönen Anblick dar, und hat ſchon manche ſchöne Produktionen veranlaßt. *) Zu dieſer Arbeit gehören beſonders die lieblichen Kinderſchriften von Schmid und Jacobs, welche der Jugend nicht genug empfohlen werden können. Auch gibt es manche angenehme und leichte Lehrgegenſtände, für welche ſolche kleine Schriften Geſchmack einflößen können. So kann z. B. den Kindern durch Reiſebeſchreibungen die Geograghie anziehend gemacht werden. So finden ſie viel Gefallen an der Naturgeſchichte, ſo lange ſie ihnen die Geſtalten und das Verhalten gewiſſer Thiergattungen kennen lehrt, während die kindliche Einbildungskraft durch den Unterricht in den Vorkommniſſen der organiſchen Natur nicht gefeſſelt werden kann. Nur die Erklärungen können ihre Aufmerkſamkeit auf lebloſe Gegenſtände fixiren, welche mündlich ertheilt oder durch den Anblick der Gegen-

*) De l'éducation progressive ou Etude du cours de la vie par Madam Nekar de Saussure etc. T. 2. p. 358. (Die Erziehung des Menſchen auf ſeinen verſchiedenen Altersſtufen ꝛc. überſetzt ins Deutſche von A. von Hogguer, K. v. Wargenheim und von D. C. Jakobi. 3 Bde. Hamburg, bei Fr. Peethes 1838 und 1839.)

ſtände ſelbſt unterſtützt werden. Jene Schriften verfehlen demnach ihren Zweck, wenn ſie nicht zu einer einſamen Lektüre benutzt werden können, ſondern zu ihrem Verſtändniſſe fordern, daß darüber geſprochen, demonſtrirt und commentirt werde. Sie können, was wir gerne zugeben, den Müttern inſofern nützlich werden, inwiefern ſie ihnen einen reichhaltigen Stoff zur angenehmen Ausfüllung der Stunden liefern, die ſie der Unterhaltung mit ihren Kindern widmen; jedenfalls gehören ſie dann aber auch zu den eigentlichen Unterrichtsmitteln, deren Werth von dieſem Geſichtspunkte aus zu beſtimmen ſeyn wird. Wen ſich aber unter den poſitiven und gleichſam materiellen Kenntniſſen nur wenige finden, welche ſich ſelbſt überlaſſene Kinder aus jenen kleinen Schriften ſich würden erwerben mögen, wie viel weniger werden ſie daraus abſtrakte und metaphyſiſche Begriffe ſchöpfen können! Alles, was ſich nicht zu einem Bilde geſtalten läßt, geht für ſie verloren. Allgemeine Begriffe ſind für ſie nur Phraſen, deren bloß grammatiſchen Sinn ſie im glücklichſten Falle auffaſſen. Schwer im Gedächtniſſe zu behalten, wichtig für ein vernünftiges Urtheil und für die Einbildungskraft lähmend, gleichen ſie Aufſchriften an leeren Käſtchen, die ſie am Ende thöricht genug deßhalb, weil ſie überſchrieben ſind, auch für gefüllte halten könnten. Allerdings würden die Kinder in ſolchen Schriften manches Nützliche finden können, wenn ſie nur die rechte Luſt hätten ſich unterrichten zu wollen: allein dieſe Luſt haben ſie eben nicht, und deßwegen kann es nicht gelingen, ſie durch die nämlichen Hülfsmittel zu unterrichten, welche bei Erwachſenen zum Ziele führen. Dieſe, da ſie gewöhnlich die beſtimmte Abſicht, ihre Einſichten zu erweitern, und dabei nur die Schwerfälligkeit eines wenig geübten Denkens zu überwinden haben, geben ſich dann auch viel Mühe, die ſich die Kinder, vorzüglich aus den wohlhabenden Ständen, freiwillig nicht geben mögen. Sie wiſſen wohl, daß ſie den eigentlichen Unterrichtsſtunden nicht werden entgehen können, und die Liſt, die man anwendet, um dergleichen auch in ihre Erholungsſtunden einzuſchmuggeln, liefert ihnen dafür einen genügenden Beweis. — Die Kinder zum Durchleſen langweiliger Bücher zu überreden, iſt ihrer geiſtigen Entwickelung mehr hinderlich als förderlich. Wohl mag dieß eine Veranlaſſung ſeyn ihren Verſtand und ihr Gedächtniß zu üben: allein gewiß iſt es eine falſche Anſicht, ihnen etwas für ein Vergnügen auszugeben, was für ſie keines iſt, und führt nur dazu, daß ſie dann auch das von der Hand weiſen, was ſie ſonſt gern gelernt hätten, wenn es ihnen unter einer andern Form geboten worden wäre. So hat auch ein lange fortgeſetztes Leſen ſchon an und für ſich manchen Nachtheil, der um ſo größer wird, je fader das Geleſene iſt. Erhielt dabei das Kind nur irgend einen lebhaften Eindruck, ſo blieb auch ſeine Seele nicht in Unthätigkeit, oder wenn ein Strom unklarer Worte und Bilder es ſpurlos überfluthet, ſo wird auch die Thätigkeit der Seele gehemmt und dieſe verſinkt in einen bloß leidenden Zuſtand. Das Kind leiſtet dann Verzicht ſowohl auf das Begreifen, als auf das Feſthalten im Gedächtniſſe,

und es wäre beſſer geweſen, wenn man es ſeinem Kreiſeldrehen überlaſſen hätte. — Da das Intereſſe, welches man den Kindern einzuflößen vermag, die unerläßliche Bedingung eines jeden Einfluſſes auf ſie iſt, ſo werden wir die bezeichnendſten Wirkungen ihrer Lektüre da finden, wo ihnen das menſchliche Leben in ſeinen mannigfachen Geſtaltungen vorgeführt wurde. Sie geben nach der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft allen Gemälden, die man vor ihnen aufſtellt, ein Leben, und man möchte ſagen, eine Wirklichkeit, die ſie für uns nicht haben. Die bewunderungswürdigen Parabeln Jeſu beweiſen hinlänglich, daß ſelbſt jene ſittlichen Gebote, die ihrer Seele vollkommen verloren gehen, wenn ſie ihnen in trockener Form vorgetragen werden, ihre ganze Aufmerkſamkeit erregen, ſobald ſie ihnen im Gewande der Dichtung zukommen. Wahr iſt es freilich, daß die Geſchichte in jenen Parabeln kurz und die Abſicht, in welcher ſie vorgetragen werden, klar iſt, und daß dieſe eben deßhalb, weil ſie eine eingeſtandene Abſicht iſt, deſto gewiſſer erreicht wird. — Wie kalt und anmaßend erſcheinen nun nicht, dieſen ſo einfachen und vollkommenen Muſtern gegenüber, unſere moraliſche Allegorieen! Aber oft gelingt es auch, durch ausgedehntere Erzählungen das Herz der Kinder zu rühren, und das ſchönſte aller Gefühle läßt ſich darin ſo ausdrücken, daß es Anklang in den jungen Gemüthern findet. Dergleichen findet man auch in manchen, in unſern Tagen erſchienenen, Geſchichtchen religiöſen Inhalts, von denen man nur einen heilſamen Erfolg erwarten kann. Allerdings muß auch hier, wie überall, eine ſorgfältige Auswahl getroffen werden, und namentlich müſſen alle jene ausgeſchloſſen bleiben, welche zur Ueberſpannung oder gar zum Aberglauben führen könnten. In allen Gemälden, die man den Kindern vorhält, müſſen die Farben gemildert ſeyn. Aber was könnte ſanfter, was tröſtlicher ſeyn, als die Darſtellung der Früchte einer wahren Frömmigkeit? Aus Erzählungen ſolcher Art, in welchen die Ereigniſſe oft aus dem wirklichen Leben genommen werden können, wird die Größe des Glücks offenbar, welches wahrhaftes Gottvertrauen in der Seele der Bedrängten verbreitet, jenes Vertrauen, welches der Stützpunkt im jetzigen Leben, die Hoffnung des Chriſten für ein künftiges Leben und der Vorgenuß aller Seligkeit iſt. In ſolchen Geſchichten ſoll die Tugend nicht ſofort und auf irdiſche Weiſe belohnt erſcheinen; wohl aber ſoll die Zufriedenheit eines in den Willen Gottes ergebenen Herzens ſo lebendig geſchildert ſeyn, daß die Kinder nichts weiter wünſchen, und nur den Werth rein innerlicher Freuden fühlen lernen. — Alſo nur gefahrloſe, im chriſtlichen Geiſte verfaßte Schriften muß man den Kindern in die Hände geben, dabei darf man aber nicht vergeſſen, daß der Horizont des kindlichen Verſtandes ſo beſchränkt iſt, daß er ſelten über die Sache hinausgeht, die ihm vor Augen liegt, und wenn man den Kindern nur Gutes gibt, ſo werden die Erſcheinungen davon immer erfreulich ſeyn. So machen z. B. die reizenden Erzählungen von Schmid, Schubert, Dittmar, Glatz, Krummacher, und der Frau Guizot ꝛc. ꝛc. den Kindern nicht nur großes Vergnügen,

ſondern ſie entwickeln zugleich ihre Intelligenz und geben dem Herzen derſelben eine gute und edle Richtung. — Es wäre daher gewiß ſehr wünſchenswerth, wenn in jeder Schule eine kleine Sammlung von Schriften der Art angelegt und von Zeit zu Zeit fortgeſetzt würde. Der Nutzen hievon würde auf jeden Fall die gemachte Auslage aufwiegen, zumal dadurch, wenn die Schriften den Kindern zum Leſen nach Hauſe mitgetheilt würden, viel zur Bildung des Geiſtes und Herzens beigetragen werden könnte. Auch dürften durch dieſen Kanal ſelbſt den Erwachſenen manche Segnungen zufließen, wenn die Kinder angehalten würden, dieſelben an Sonn= und Feiertagen oder auch an Winterabenden vorzuleſen oder kürzere Geſchichten mündlich zu erzählen. (S. auch Art. Erzählung von Beiſpielen.)

Jugend=Erziehung. (S. Art. Erziehung.)

Jugendſünden — geheime. (S. Art. Unzuchtsſünden.)

Jungfrau (die.) Wir haben zwar ſchon früher (Art. Erziehung der Töchter) die Hauptmomente angeführt, welche die Erziehung hinſichtlich des weiblichen Geſchlechtes zunächſt nicht aus dem Auge laſſen darf, wenn dasſelbe ſeiner Beſtimmung entgegengeführt werden ſoll. Es erübriget uns daher nur noch einige weſentliche Punkte hier zur Sprache zu bringen, welche ſich auf die eigentliche Berufsſphäre der künftigen Hausmutter beziehen. — Die eigenthümliche Tugend; welche die ledige Tochter vermöge ihres Geſchlechtes und namentlich in Beziehung auf ihren jungfräulichen Stand auszeichnen ſoll, iſt Unſchuld als die ſchönſte Zierde der Jungfrau, welche ihr eben ſo heilig ſeyn ſoll, als das Leben ſelbſt, und wohl noch heiliger als dieſes. Die Unſchuld und Würde des weiblichen Geſchlechtes faßt aber folgende Stücke in ſich: a) Reinheit, b) Schamhaftigkeit und Sittſamkeit. Die erſtere erlaubet ſich keinen Gedanken, keine Begierde und keine Handlung, wodurch das Herz beflecket würde. Die zweite iſt der ſprachloſe Ausdruck nicht nur der innern und äußern Seelenreinheit, ſondern auch der zarten Scheu vor jeder auch der geringſten Verletzung derſelben, ſich durch das liebliche Roth der Wangen ankündigend. Die dritte iſt die äußere Form des innern reinen Sinnes, ſofern ſich dieſer durch Blick, Mienen und Gebärden und durch die ganze äußere Haltung offenbart. Oder die, wie Jean Paul ſagt, durch Unſchuld und Beſcheidenheit und durch ihr ganzes Weſen ergötzt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſo wie durch ihre unbefangene Weiſe ſich darzuſtellen und auszuſprechen. (Fibel S. 199.) Dieſe drei Tugenden bilden zuſammen die köſtlichſten Perlen im jungfräulichen Kranze, und konſtruiren miteinander den Charakter der ſchönen Züchtigkeit, die den ganzen innern und äußern Menſchen in ſorgſame Verwahrung nimmt und darin erhält, damit auch nicht das Mindeſte, was andern zum Anſtoße gereichen könnte, an ihm bemerklich werde, und ſich ebenſo wenig Unlauteres in ſein Inneres einſchleichen könne. In dem mehr herangereiften Alter kann übrigens hier bloß von einer Züchtigkeit die Rede ſeyn, welche mit Verſuchung und Kampf verbunden iſt. Dieſe iſt, da ſie jede Entweihung der Seele und des Leibes meidet,

und jedem Reize zur Entweihung ſtandhaften Widerſtand leiſtet, der reine keuſche Sinn ſelbſt, — rein in Hinſicht auf die Seele, und keuſch in Hinſicht auf den Leib, oder ſie iſt einerſeits die ſorgſame Scheue vor allem, was befleckt, und andererſeits der treue und entſchloſſene Widerſtand gegen jede ſowohl innere als äußere Verſuchung, verbunden mit der Bereitwilligkeit, kein Opfer zu ſcheuen, wenn es ſich um den Verluſt des ſchönſten jungfräulichen Schmuckes handelt. Der von uns ſchon mehrmal angeführte Angelus Sileſius ſagt in der angegebenen Beziehung ebenſo anziehend als wahr: „Die reine Lilie beſchämt der Tulpen Pracht, So iſt's die Reinigkeit, was Gott gefällig macht. Im Garten Gottes wird die tugendreiche Seele; nur ſorge, daß darin die Lilie nicht fehle.“ — Dieß führt uns zur Aufſtellung des höchſten Geſetzes für das jungfräuliche Geſchlecht, welches ſich kurz ſo ausſpricht: „Bewahre mit der möglichſten Sorgfalt die zarte Scheue nicht bloß vor dem, was dich im Urtheile der Menſchen, ſondern auch in den Augen des allwiſſenden Gottes beflecken könnte, und achte die Unſchuld deines Geſchlechtes und deiner Perſon höher, als dein Leben!“ Dieſes Geſetz iſt in der Würde des reinen keuſchen Sinnes und in den betrübenden Folgen der Abweichung davon begründet. a) In der Würde des reinen keuſchen Sinnes; denn wenn die Tugend überhaupt einen unvergleichbar höhern Werth, als das irdiſche Leben, hat, ſo muß wohl auch der auszeichnenden Tugend des jungfräulichen Geſchlechtes unſtreitig ein unvergleichbar höherer Werth zukommen, als dem Leben in der Zeit, das ohnehin ſo flüchtig und vergänglich iſt. Oder kann wohl ein Mädchen, welches leichtfertig die Unſchuld — dieſes köſtlichſte Kleinod — preisgegeben hat, noch Anſpruch auf höhern Werth machen, und ſtellt es ſich nicht, ſeiner eigenen Würde beraubt, als eine bloße Menſchenlarve dar, auf der, ſo lange ſie in ihrem entweihten Zuſtande verharret, die Verachtung oder wenigſtens das Mitleiden eines jeden Gottes- und Menſchenfreundes ruht? — Ebenſo b) in den betrübenden Folgen der Abweichung von dieſem heiligen Geſetze: denn hat einmal eine Tochter ihre Unſchuld hingegeben, und ſie an des Laſters Sklaven um einen feilen Werth verkauft, und iſt an die Stelle der Reinheit die wollüſtige Begierde, an die Stelle der Schamhaftigkeit, Eingezogenheit und Sittſamkei. ein unverſchämtes, freches und ausgelaſſenes Betragen getreten, dann iſt ſie meiſtens auch bezüglich auf ihre künftige Lebensbeſtimmung aufgegeben, ſie bleibt entweder ohne Verſorgung, eben weil die öffentliche Verachtung und das Mißtrauen auf ihr ruht, oder ſie iſt bei dem einmal angenommenen leichtfertigen und frechen Sinne unfähig dereinſt dem wichtigen Berufe einer Gattin, Mutter und Hausfrau zu entſprechen, und ihre Pflichten in dieſer dreifachen Beziehung gewiſſenhaft und treulich zu erfüllen. — Nach dem aufgeſtellten höchſten Geſetze meidet daher die edelgeſinnte Jungfrau 1) jede vermeidliche Gefahr, die ſie um das ſchönſte Kleinod ihres Lebens bringen könnte, ſorgſamer, als eine giftige Natter, die unter dem Graſe am Wege auf

einen Vorübergehenden lauert. Sie bleibt fern von jedem Orte, der Gefahr ihr droht, oder rettet ſich durch ſchnelle Flucht. Sie kämpfet 2) in jeder unvermeidlichen Gefahr, der ſie nicht entfliehen kann, wie Suſanna, mit Heldenſinn, und läßt kein Mittel unverſucht, das ſie zu ihrer Rettung anwenden kann und darf. Sie hütet ſich 3) insbeſondere vor den gefährlichſten Feinden weiblicher Tugend — vor Eitelkeit und Gefallſucht, — welche, wenn ſie einmal im Herzen ihre Herberge aufgeſchlagen haben, auch äußerlich alles herbeiziehen, was die Verführung vollendet. Vor allem aber ſucht ſie 4) das Wohlgefallen Gottes zu bewahren, in der feſten Ueberzeugung, daß es ihr auch am Wohlgefallen guter Menſchen nicht fehlen werde. Sie erlaubt ſich 5) nicht das Mindeſte, weder in Mienen, Gebärden noch Reden, was irgend einen unlautern Gedanken oder eine ihre Unſchuld bedrohende Begierde in ihr oder in Andern aufregen könnte, und folgt hierinfalls treu dem warnenden Gewiſſen. Sie wendet eben deßhalb auch 6) nicht mehr Zeit und Koſten auf Kleidung und Anzug, als nöthig iſt, den Leib zu decken und zu ſchützen, oder die Reinlichkeit und Wohlanſtändigkeit, oder die Sonn- und Feſttagsfeier ꝛc. ꝛc. es ſtrengehin verlangen. Die chriſtliche Jungfrau kennt einen ungleich edlern Schmuck, als der iſt, welchen Handelsbuden und Stickrahmen zu liefern pflegen. Vielmehr kommt ſie der Mahnung des Apoſtels nach: „Euer Schmuck beſtehe nicht im Aeußern, in künſtlichem Haargeflecht, goldenem Geſchmeide oder prächtiger Kleidung.“ (1. Petr. 3, 3.) Sie erſcheint 7) in keiner Geſellſchaft, in der ſie ſich nicht ſicher glaubt, und hütet ſich vor jeder Leichtfertigkeit im unvermeidlichen Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechtes, und hält hierinfalls nichts für klein und unbedeutend, was irgend den Spiegel der Unſchuld trüben könnte, weil ſie weiß, daß mit der Feuerflamme nicht zu unterhandeln iſt, indem ſie unerſättlich um ſich frißt, bis ſie allen Brennſtoff verzehret hat. Sie trauet aber deßhalb keiner Schmeichelei und keiner Verheißung, und nimmt aus verdächtiger Hand nie Geſchenke an, zumal es keinen Preis für Unſchuld und Tugend gibt, und keinen für jene Ehre, die weſentlich mit einem tugendhaften Charakter zuſammenhängt. Sie trauet ſelbſt dem Aushängſchilde der Tugend nicht, denn es möchte vielleicht nur das liſtig verdeckte Mittel der heimlichen Fangſchlinge für ſie werden. Sie traut nicht dem ihr etwa empfohlenen Buche, weil es vielleicht nur den ſchlauen Unterhändler verbotener Lüſte machen ſollte. Sie trauet endlich ihrem eigenen Vorſatze nicht, und fürchtet ſich vor ſich ſelbſt, und dieß am allermeiſten dann, wenn ihr Blut erhitzt, ihre Phantaſie ergriffen, der Trieb der Zuneigung und Freundſchaft rege, das Herz weich und die Vernunft mit in das Intereſſe der Sinnlichkeit gezogen iſt. Sie läßt 8) den Trieb nach früher Verſorgung nicht in ſich herrſchend werden, ſondern ſetzt, treu ihre Pflicht erfüllend, ihr Vertrauen auf Gott, den Vater im Himmel, der ſie zu ſeiner Zeit gewiß in das für ſie beſtimmte Verhältniß des Lebens einführen, und ihr die rechte Stellung in der

Menſchenwelt anweiſen wird. (1. Petr. 5, 7.) Ueberdieß hütet ſie ſich ſorgfältig vor der Leſeſeuche und insbeſondere vor der Romanleſerei, zumal keine Lektüre geeigneter iſt jungfräuliche Gemüther zu verführen, als eben dieſe. Nicht minder weicht ſie jeder Art von Geſchäftsloſigkeit aus, weil jede der Unſchuld Gefahr bringt. Bei jedem Reize zum Böſen blickt ſie zu Gott empor, und ſucht überhaupt das kräftigſte Schutzmittel und die ſtärkſte Waffe zur Bewahrung ihrer Unſchuld in der Religion. Damit verbindet ſie aber auch Achtung für ſich ſelbſt, und vermeidet deßhalb alles, was auch nur im Geringſten den reinen Sinn trüben und das ſchuldloſe Bewußtſeyn beſchweren könnte. Ebenſo vereint ſie damit Demuth, ſtete Wachſamkeit und kindliches Gebet um Beiſtand und Gnade von oben herab. — Wenn nun dieß der Charakter der edeln Tochter hinſichtlich ihres Geſchlechtes und ihres jungfräulichen Standes iſt, ſo iſt klar, wofür man vorzüglich bei der Töchtererziehung zu ſorgen habe. (S. auch Art. Erziehung der Töchter.) — Bezüglich auf die Geſchlechtsbeſtimmung handelt es ſich um die Erziehung der künftigen Hausfrau, und hier kommen zweierlei Dinge in Betracht: a) die häusliche Berufsſphäre, und b) das höchſte weibliche Wiſſen — und Können. — Was die Berufsſphäre anlangt, ſo iſt das Weib als ſolches für das häusliche Leben und die Beſorgung der damit verknüpften Arbeiten geſchaffen. Hier nur iſt ſie in ihrem angewieſenen Wirkungskreiſe. Hier erſcheint ſie in dreifacher Beziehung, nämlich als Gattin, als Mutter und als Beſorgerin des Hausweſens, ſie hat ſonach für dieſes dreifache Verhältniß zu leben und zu wirken. — Eine Frau, die außer dem Hauſe die Zeit hinbringen, in Geſellſchaft ſich unterhalten und gefallen, oder ſich, was in den niedern Ständen wohl öfters zu geſchehen pflegt, in fremden Häuſern neugierig und geſchwätzig umhertreiben, oder, ſtatt ihrer Berufsgeſchäfte emſig zu warten, zu Hauſe müßig ſitzen und ein ſinnlich angenehmes Leben genießen will, mißkennt ihre Beſtimmung ganz, und kann ungeachtet aller trefflichen Eigenſchaften, die ſie ſonſt beſitzen mag, nimmer auf den Ruhm einer guten Hausfrau Anſpruch machen; denn es fehlt ihr der häusliche Sinn, und eben deßhalb auch die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit in Beziehung auf die häuslichen Angelegenheiten. — Von einer Hausfrau wird gefordert: 1) daß ſie ſich auf die rechtſchaffene Führung des Hausweſens, auf die Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit verſtehe; 2) daß ſie wiſſe, ihre Kinder gut zu erziehen; 3) daß ſie ſich beſtrebe des Mannes Arbeiten und Berufsgeſchäfte zu erleichtern, das von ihm Erworbene durch weiſe Sparſamkeit zuſammenzuhalten, und Schätze für ihr Haus dadurch zu ſammeln. — Dieſe Forderungen, welche an eine jede Hausfrau gemacht werden, ſind von tief eingreifenden Folgen. Von ihnen hängt das eheliche Glück und die häusliche Wohlfahrt ab. Denn die Erfahrung weiſet es auf die unzweideutigſte Weiſe nach, daß in den meiſten Fällen der eheliche Friede geſtört und der Wohlſtand des Hauſes untergraben werde, wenn die Hausfrau den gedachten Forderungen nicht

entſpricht, und entweder eine unreinliche, nachläßige Hauswirthin, oder eine unverſtändige, gleichgültige Erzieherin, oder eine Kleiderpracht und ein behagliches Leben liebende, ja vielleicht gar eine Verſchwenderin iſt. Dadurch gießt ſie die volle Schale von Bitterkeit über das Leben des Mannes aus, und ſtürzt ſich und die Ihrigen in Armuth und Verderben. — So bedeutend und folgereich aber auch die vorbemerkten weiblichen Eigenſchaften ſind, ſo faſſen ſie doch nicht das höchſte Wiſſen und Können des Weibes in ſich. Es muß denſelben etwas zu Grunde liegen, das ſie hält und unterſtützt, und als die eigentliche Quelle zu betrachten iſt, der alles wahre Wohlſeyn entſtrömt. Und dieß iſt der vertraute Umgang des Geiſtes und Herzens mit Gott; es iſt die lebendige Religion mit allem, was ſie in ſich faßt und zu ihrem Beſtande nöthig hat. Die Religion oder Gottſeligkeit, innig und lebendig aufgefaßt und in ihren ſegensvollen Einflüſſen auf die äußere Berufsthätigkeit und auf alle Lebensverhältniſſe gedacht, iſt die Hauptforderung, iſt das höchſte Wiſſen und Können des Weibes, ohne welches alles andere Wiſſen und Können desſelben entweder gehaltlos oder wenigſtens von keinem beſondern Belange iſt. Dieſes höchſte Wiſſen und Können ſoll ſonach um ſeines innern, abſoluten Werthes wegen Eigenthum des Weibes und gleichſam ſeine Krone ſeyn. Denn Religion iſt es allein, welche dem Sterblichen höhern Werth und eigentliche Würde verleiht; ſie ſichert vor Gefahren das leicht empfängliche Herz, und lehrt auf nichts ſo achten, als auf Gott und ſein heiliges Gebot. Ein Weib ohne religiöſen Sinn iſt wohl mit Recht ein Gegenſtand des geheimen Widerwillens und Ekels aller Gebilderen, ja es iſt die Schande ihres Geſchlechtes. Religion ſoll ganz beſonders die Gattin, Mutter und Hausfrau auszeichnen, und zwar; a) weil die meiſten Geſchäfte, von welchen manche dem Scheine nach geringfügig, in Beziehung auf die Haushaltung und Kinderzucht aber höchſt bedeutſam ſind, in ihrem Wirkungskreiſe liegen, deren gewiſſenhafte Beſorgung nur von einem Weibe erwartet werden kann, die von einem religiöſen Sinn durchdrungen iſt; b) weil außerdem die Kindererziehung, welche zunächſt der Mutter obliegt, ihres religiöſen Elements entbehren würde, das wieder vorzugsweiſe von der Mutter ausgehen muß, und ohne welches die Erziehung unmöglich gedeihen könnte; und endlich c) weil die mancherlei Beſchwerlichkeiten des Eheſtandes, die häuslichen Sorgen und die übrigen unvermeidlichen Bürden des Erdenlebens nur durch die himmliſche Kraft der Religion mit Gelaſſenheit und Ergebung ertragen werden können. Auch iſt es wieder die Frau, die ihren Mann, wenn er unter der Laſt anhaltender Geſchäfte und unter dem Drucke der Lebensſorgen erliegen will, als treue Gefährtin ermuntern und beſchwichtigen ſoll, was ihr durch liebevolle Theilnahme, durch Hinweiſung auf die göttliche Vorſehung, durch Aeußerung des kindlichen Vertrauens auf Gott ꝛc. unſtreitig am beſten gelingen wird. — Es gehört alſo mit zur Aufgabe der weiblichen Erziehung, daß die heranwachſende Tochter ſowohl für die dem künftigen Weibe beſchiedene häusliche Berufs-

ſphäre gehörig vorbereitet, als auch und dieß vor Allem in das höchſte Wiſſen und Können eines Weibes eingeweihet werde. (S. das Weitere hierüber Art. Mutter.)

Jüngling (der). Gleichwie das weibliche Geſchlecht hinſichtlich ſeines Berufes und ſeiner Thätigkeit mehr dem häuslichen Kreiſe angehört, ſo iſt dagegen das männliche mehr zur Wirkſamkeit nach außen und zum Verkehre der Welt und ihrer Geſchäfte beſtimmt. In dieſer Beziehung wird vom Manne gefordert: a) ein größeres Maaß des Wiſſens, und zwar ein ſolches, das über den häuslichen Kreis des Wirkens hinausreicht, da das Weib nur das zu wiſſen nöthig hat, was die häusliche Berufsſphäre verlangt; b) Thätigkeit und Pflichttreue ſowohl in Beziehung auf ſeinen individuellen Beruf, als auch insbeſondere auf ein ihm etwa anvertrautes, öffentliches Geſchäft oder Amt, und eben deßhalb auch c) feſter Sinn für Recht und Wahrheit, neben der Gewandtheit und Entſchloſſenheit, beide ſtandhaft zu ſchirmen und zu vertheidigen. — a) Wir ſagten, daß ein größeres Maaß des Wiſſens vom Manne gefordert werde, und verſtehen hierunter mancherlei gemeinnützliche Kenntniſſe, und ja nach Umſtänden eine höhere, gelehrte Bildung; denn der Mann iſt ja dazu beſtimmt, Familienhaupt zu ſeyn, in Beſorgung des Hausweſens und in der Erziehung der Kinder die Frau zu leiten, ſich und den Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben, als ſelbſtſtändiges Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft dazuſtehen und endlich auch ein Amt in der Gemeinde, und ſollte es auch nur eine geringe Dorfgemeinde ſeyn, zu verwalten. Dieß Alles ſetzt nunmehr einen größern Umfang von Kenntniſſen, ſo wie einen gewandten Blick und ein reiferes Urtheil voraus. So wird auch b) Pflichttreue im eigentlichen Berufe von ihm gefordert; denn davon hängt einerſeits das Wohl der Seinigen, und anderſeits auch jenes der Gemeinde ab. Wenn er ſonach ſeiner Berufspflicht in der einen oder andern Beziehung läßig nachkäme, oder ſie gar hintanſetzte, ſo würde er ſich entweder an ſeiner eigenen Familie oder an der Gemeinde, oder an beiden zugleich gröblich verſündigen, und ſofort den Charakter des Mannes völlig verläugnen; — denn Thätigkeit und treue Pflichterfüllung ſind des Mannes Ruhm und Ehre. — Es iſt allerdings eine beugende Erſcheinung, daß in ſo vielen Jünglingen der Trieb zu ernſten und nützlichen Kenntniſſen und Arbeiten gleichſam erſtorben iſt, und dieſelben dem Müſſiggange und den gemeinſten rohen Freuden ſich hingeben, die durch den Körper den Geiſt ſchwächen und vergiften. Wahrlich eine ſchmerzliche Empfindung durchbohrt das Herz des Menſchenfreundes, wenn er die Hoffnungen einer beſſern Zukunft ſchon in der Blüthe durch den verzehrenden Mehlthau des Müſſiggangs und der Vergnügungsſucht, des geſchäftloſen Weilens in Gaſthäuſern zerſtört ſieht; wenn er ſieht, wie die Jünglinge der Dörfer in thieriſcher Rohheit aufwachſen, verwahrloſet in ſchlechten Schulen, und aus Unwiſſenheit den ſchönſten Zeitraum ihres Lebens verwahrloſen; wie ſie an Sonn- und Feiertagen, ſtatt etwas Nützliches zu lernen, zum Spiel und Sauf-

gelage ſtrömen, von der Religion nichts kennen, als das Herplappern der Gebete und das Kirchengehen, und die Unbeholfenheit ihres Verſtandes mit den verderblichen Vorurtheilen und den abergläubiſchen Meinungen der Alten blindlings paaren. Es durchbohrt das Herz des Menſchenfreundes, wenn er dieſelben Erſcheinungen in Städten unter den Jünglingen der niedern Stände gewahrt; wenn er ſieht, wie ſie in der Rohheit die Jugend in den Dörfern noch überbieten; wenn er ſieht, wie die Söhne der reichern und höhern Stände den Ernſt nützlicher Anſtrengungen ſcheuen, ihre Einbildungskraft mit elenden Träumereien ſchlechter Bücher befeuchten, Luſtarbeiten und Modetand zum Hauptgeſchäfte ihres Lebens erheben, ſich nur in ſittenloſen Unterhaltungen gefallen, und ſo die edelſten Stunden ihres Lebenslaufes, ſtatt ihren Geiſt mit heilſamen Kenntniſſen zu bereichern, mit Nichtsthun verſchwenden. — Wir haben hier mit wenigen Zügen ein betrübendes Gemälde von manchen Jünglingen unſerer Zeit entworfen, und müſſen nur bedauern, daß es wahr und ein demüthigendes Erzeugniß der jugendlichen Erziehung iſt, die in vielfacher Beziehung mehr den Eltern als der Schule zur Laſt geleget werden muß! — Alles dieß verabſcheut der edle Jüngling, weil es ſich mit der Würde und Beſtimmung des Mannes nicht verträgt, und bewahrt ſich ſorgſam davor, und übt ſich dagegen ſtets in ernſter, anhaltender Thätigkeit und Pflichttreue. Endlich wird vom Manne gefordert c) lebendiger Sinn für Recht und Wahrheit nebſt Gewandtheit und Entſchloſſenheit beide ſtandhaft zu ſchirmen und zu vertheidigen. Denn beide ſind nicht ſelten in des Mannes Hand gelegt, und erwarten von ihm Beſchirmung und Vertheidigung. Der Wahrheit ein unumwundenes Zeugniß zu geben, wie Johannes es gethan, ſich weder durch irgend einen zeitlichen Vortheil, noch durch einen zu befürchtenden Schaden von der Erfüllung dieſer Pflicht jemals abhalten zu laſſen, ſich irgend eine Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit zu erlauben, dagegen überall das Recht zu achten und zu ehren, fremde Rechtſamen zu ſchirmen, der unterdrückten Unſchuld ſich nachdrücklich anzunehmen, dem Waiſen und der Wittwe Recht zu verſchaffen, ſo weit es möglich iſt, das iſt des Mannes heilige Pflicht, und ſetzt zugleich ſeinem Charakter die Krone der Rechtſchaffenheit auf. — Soll nun nach dieſen Grundſätzen der künftige Mann ſeine Handlungsweiſe einrichten, ſo muß ſchon die Erziehuug des Jünglings den Grund dazu legen d. i. ſie muß ein lebendiges, warmes Gefühl für Recht und Wahrheit, und im Gegenſatze einen tiefen Abſcheu vor jedem Unrechte von Kindheit an dem Zöglinge einzuflößen ſuchen; ſie muß bei jeder Gelegenheit dieſen Sinn erfriſchen, beleben und ſtärken, und ſich bemühen, auf ſolche Weiſe eine unbeſiegliche Rechts- und Wahrheitsliebe als bleibenden Charakterzug in ihm zu begründen. — Wie von der Jungfrau die Unſchuld als die auszeichnende Tugend ihres Geſchlechts angeſehen und berechnet werden muß; ſo ſoll auch der Jüngling es für eine ſeiner wichtigſten Pflichten und als eine auszeichnende Tugend ſeines Geſchlechtes anerkennen, die jungfräuliche

Ehre des weiblichen Geſchlechtes zu ehren, und auf keinerlei Weiſe ihr zu nahe zu treten, ſohin in keinem Falle die Unſchuld je zu ärgern oder zu verführen, und eben ſo wenig bereits Verführte noch tiefer in den Schlamm des ſittlichen Verderbens hineinzuziehen. Wie aber die Jungfrau nur durch kindliche Gottesfurcht, als das kräftigſte Schutzmittel, ſich im Beſitze des edelſten aller Güter behaupten kann; ſo wird auch der Jüngling nur durch die Kraft der Religion die Macht der Verſuchungen zu beſiegen, und die drohenden Gefahren von ſich abzuwendeu im Stande ſeyn. Wir kommen ſomit auch hier wieder auf das Eine Nothwendige — die Religion — zurück. Ueberall muß die Erziehung von ihr ausgehen und Alles auf ſie zurückführen, Alles muß hiebei vom religiöſen Elemente durchdrungen und geheiliget werden. — An der Hand der Gottesfurcht iſt der Jüngling beſonnen in der Wahl ſeines Umganges. Er läßt von Geſellſchaften los, die ſchlecht und anſtößig ſind. Er erkieſet nur den zum Freunde, von deſſen Umgang er für Geiſt und Herz Gewinn hoffen darf. Ein Freund, der in manchen Dingen fehlerhafter iſt, als er ſelbſt, führt ihn auf ſeiner Laufbahn nicht vor-, ſondern rückwärts. — Am vorſichtigſten iſt der Jüngling im Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechts. Die edeln unter ihnen veredeln ihn noch mehr, aber die ſchlechten werden ihn auch ſchnell verderben. Den erſtern gefällt er nur durch ſeine Unſchuld; aber auch nur dieſe Unſchuld des Gemüthes gibt ihm eine Hoheit und Liebenswürdigkeit, die ihm ſonſt nichts zu geben vermag. Im Umgange mit ſolchen Perſonen tändelt der edle Jüngling nicht mit ſeinen Empfindungen, welche die heiligſten ſeyn ſollen, indem er ſie einſt vielleicht einer tugendhaften Gattin weihen ſoll. Er beherrſchet ſich ſelbſt und duldet es nicht an ſich, daß eine blinde Leidenſchaft ſein Inneres überwältige und verzehre, und ihn zum Gegenſtande gerechter Verachtung herabwürdige. Er betrügt ſich von der Religion erleuchtet und geſtärkt, nicht mit Selbſttäuſchungen ſeiner Eitelkeit, noch weniger wird er zum Verbrecher an der Ruhe eines glücklichen Herzens, indem er Leidenſchaften in demſelben hervorzurufen ſucht, die ſeine Verhältniſſe nicht zu befriedigen geſtatten. Die jungfräuliche Ehre iſt ihm in jeglicher Beziehung heilig. Rein, wie ſein Herz, hält er ſeinen Leib. Nicht wüthet der Fluch der Wolluſt in ſeinem Blute und er ſinkt nicht als ein Opfer thieriſcher Begierden, untreu ſich ſelber, dem Wunſche ſeiner Eltern und Gott, dem Allerheiligſten! Er will einſt einem frommen und tugendhaften Weibe die Hand zur ewigen Verbindung darbieten. Heilig iſt ihm das ſelbſt von den Heiden für unverletzlich gehaltene Bündniß der Ehe. — Wer ſich hierin über Geſetz und Gewiſſen hinwegſetzt, dem kann auch in andern Beziehungen Gerechtigkeitsliebe und Gewiſſenhaftigkeit nicht wohl zugetrauet werden, wie dieß die Erfahrung ſo vielfach beſtätiget. Ueberhaupt ſteht derjenige ohne ſittliche Würde und ohne männliche Kraft da, welcher durch ſtandesmäßige Enthaltſamkeit jene Würde zu behaupten, und dieſe Kraft nicht zu bethätigen vermag. (1. Joh. 3, 4.) — Der Jüngling,

der in der Blüthe ſeines Lebens in und durch Gottesfurcht erzogen und gebildet worden iſt, weiht ſein ganzes Herz zum Tempel Gottes ein. Die himmliſche Empfindung der Reinheit des Gemüths gewährt ihm unendlich höhere Wonne, als die Ausſchweifung der Verworfenen. Immer erfreuet die Wahrheit ſeine Seele, die ein Weiſer unſerer Zeit mit den Worten ausgeſprochen hat: „Das Bewußtſeyn der Unſchuld iſt die höchſte Wolluſt"! (Matth. 5, 8.) — Laß dir daher, erziehender Lehrer, bei deinem ganzen Erziehungsgeſchäfte die Religion das Eine Nothwendige ſeyn, wenn du einſt mit Freude und Troſt auf dein vollbrachtes Tagwerk hinblicken willſt. Unter ihrer Anleitung ſtreue deinen Samen, und an einer reichen Aernte wird es unter Gottes Schutz nicht fehlen.

K.

K, k, ein Konſonant oder Mitlauter und der elfte Buchſtabe im deutſchen Abc, wird 1) mit dem Gaumen härter als G ausgeſprochen, 2) der Ausſprache gemäß in bereits eingebürgerten Fremdwörtern, wie z. B. Kapitel, Kaſſe, Kreuz, anſtatt C geſchrieben, und 3) etwa nur in Geſchlechtsnamen, wo ein C Statt findet, um mancher Mißverſtändniſſe willen, vermieden. Man vergleiche hiemit das obige C.

Kalaſankzius (Joſephus), der Stifter frommer Schulen. Er wurde im Jahre 1536 aus der gräflichen Familie Kalaſankz in Arragonien geboren, ein wahrer Kinderfreund im Sinne des Evangeliums. Sein Vater Peter Kalaſankz und ſeine Mutter Maria Gaskonia erzogen ihn in der Furcht des Herrn. Die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft erhielt er im elterlichen Hauſe von dem gelehrten Schriftſteller Anton Nebriſſa. Die Weltweisheit erlernte er zu Lerida; die Gottesgelehrtheit aber zu Valenzia und Alkola. Der Vater ſah auf ihn als die Freude ſeines Herzens, und nach dem Tode des älteſten Sohnes war er die Hoffnung ſeines zeitlichen Lebens und der Fortpflanzer ſeiner Familie. Deßhalb ſuchte er ihm eine angeſehene Staatsſtelle und eheliche Verbindung zu verſchaffen. Allein Joſeph hatte ſchon frühe weder für dieſe noch jene eine Neigung, zumal er ſich entſchloſſen hatte in den geiſtlichen Stand zu treten. Wie er als Knabe ſchon Beweiſe ſeiner frommen Richtung, und namentlich ſeiner Neigung zum Kinderunterrichte gab, ſo blieb ihm in der Jugend und während ſeiner Studienzeit die Eingezogenheit und Frömmigkeit die treueſte Begleiterin. Immermehr ſteigerte ſich bei ihm das Verlangen, der Kirche ſeiner Dienſte zu bieten, und ſeine Kraft und Zeit, zum Heile der Menſchen redlich zu verwenden. Immer mehr nahm ſein frommer Eifer zu. Um ruhig

und unangefochten der Neigung ſeines Herzens zu folgen, und ſich deſto ungetheilter den Studien zu widmen, verließ er Valenzia, machte dem Vater ehrerbietige Vorſtellungen gegen ſeine Wünſche, und erbat ſich die Erlaubniß, ſeine Studien vollenden zu dürfen. Nachdem er die Doktorwürde erhalten, kehrte er hochgeachtet und geliebt von allen ſeinen Lehrern und Studiengenoſſen nach Hauſe zurück, jetzt begann um ſeines erwählten Berufeswillen ein neuer Kampf für ihn, denn der Vater wollte ihn durchaus verehelicht ſehen. Hier trat nun Gott in's Mittel. Der hoffnungsvolle Jüngling erkrankte und ſchien, dem Tode nahe, die Abſicht des Vaters vollends zu vereiteln. Jetzt eröffnete er dem Vater ſeinen Entſchluß, dieſer willigte ein, und bald gelangte der Sohn zur Wiedergeneſung. Im J. 1585 erhielt er die Prieſterweihe. Von dem Gedanken, die ſtille Einſamkeit dem geräuſchvollen Leben und Treiben der Welt, vorzuziehen, brachte ihn ſein Freund und ehemaliger Lehrer Joh. Kaſpar von Fiquera, der ſehr viel über ſein Herz vermochte, ab, und bewog ihn ſich dem Dienſte der Kirche zu unterziehen, um die Wohlfahrt derſelben durch Wort und That zu befördern. Nach einem Umfluſſe von acht Jahren begab er ſich nach Rom, um da nach dem Drange der göttlichen Liebe ſeine Tage in Gebet und Betrachtung und in der Uebung guter Werke zu verleben. Die Stunden des Tages weihte er größtentheils dem Dienſte der Armen, und beſonders ſolchen, die vernachläſſiget oder gar vergeſſen der Pflege am meiſten bedurften. Die Nacht verwendete er zum Gebete und frommer Betrachtung. Auch ſchloß er ſich an die Mitglieder der Bruderſchaft von der chriſtlichen Lehre an, um ſeinem Geiſte mehr Nahrung und Thätigkeit zu verſchaffen. Aber noch lag ihm etwas Anderes am Herzen, nämlich die Erziehung armer verlaſſener Kinder, deren es damals wegen der herrſchenden Peſt ſo viele gab. Er fing nun 1597 an Schule zu halten, und ertheilte ſolchen aufgegebenen Kindern nebſt dem Unterrichte alles Nöthige, ja ſogar die Kleidung. Die Schule zählte Anfangs ſchon hundert Zöglinge, und wuchs nach und nach bis 700 an. Er fand aber auch immer mehr Hülfe, indem ſich einige ſehr angeſehene Prieſter dem frommen Zwecke anſchloſſen, und ſich entweder als Lehrer gebrauchen ließen, oder durch bedeutende Unterſtützung dem edlen Unternehmen aufhalfen. Bald gelangte dieſe Schule, (unter dem Namen der frommen) zu großem Anſehen. Auch fand ſie freudige Aufnahme in Spanien, und nachher in andern Städten Italiens und Deutſchlands, jedoch nicht ohne großen Widerſpruch. Denn wo und wann wird je etwas Gutes gethan oder geſtiftet, ohne daß die undankbare Welt daſſelbe mit neidiſchen Augen anſah, herabwürdigte und läſterte? — Indeß ließ ſich der fromme Mann in ſeinem heiligen Geſchäfte nicht irre oder abwendig machen, vielmehr ſetzte er der Läſterung ſeine Unſchuld, und allem, was ihm widriges zuſtieß, eine unüberwindliche Geduld und einen reinen, heiligen Eifer entgegen, ſo daß man beide bewundern mußte. Die Schule wurde auf die Anklage hin von ſachekundigen Männern unterſucht,

und die Unterſuchung fiel nicht nur zu ſeiner Rechtfertigung, ſondern zum großen Beifalle aus. In der Folge wurde dieſe Armenkinderſchule immer mehr gehoben, und die Lehrer an derſelben erhielten die Benenung „Pauliniſche Genoſſenſchaft der Armen unter dem Schutze der heiligen Mutter des Herrn.“ Dieſe Genoſſenſchaft hatte ſich lediglich mit der Pflege und dem Unterrichte der verlaſſenen Kinder zu befaſſen. Joſeph wurde ihr erſter Vorſteher und die Seele der Anſtalt. Er ſchlug um deßwillen die glänzendſten Anerbietungen Philipps III. Königs von Spanien aus. Zwei und fünfzig Jahre hindurch widmete er ſich den frommen Schulen, — dieſem Geſchäfte der Engel, — und ließ ſich dabei die niedrigſten Dienſte willig gefallen. Endlich abgeſchwächt durch die vielen Opfer der Liebe, die er ſeiner mühſam gegründeten Anſtalt gebracht, ging er, der große Kinderfreund, im zwei und neunzigſten Lebensjahre hinüber in das Reich des Lichtes und der Seligkeit, zu dem göttlichen Kinderfreunde, aus deſſen Munde die Verſicherung gekommen iſt: „Wer Eines von dieſen Kleinen in meinen Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Matth. 18, 5.) Joſeph Kalaſankz wurde im Jahre 1748 von Benedikt XIV. ſelig, und von Clemens XIII. im Jahre 1767 heilig geſprochen. Ewig glänzt nun die Krone der Herrlichkeit auf ſeinem Haupte.

Kalender, Kalenderkunde. Der Kalender iſt bereits ſchon in vielen Volksſchulen mit ſegensreichen Erfolge benutzt worden. Und eben aus dem Grunde, weil der Kalenderunterricht gar viel Erſprießliches zur jugendlichen Bildung beiträgt, ſollte ihm der Eingang in keine Volksſchule erſchwert werden. Noch immer treibt der feile Eigennutz mit dem Kalenderweſen ſein verderbliches Spiel, und ſtreut in manchen Gegenden noch allerlei Unſinn und Aberglauben aus, der dem gutmüthigen und unwiſſenden Theile unter dem Volke in vieler Beziehung den Kopf verrückt und die Ruhe des Herzens raubt. Dieſem Uebelſtande kann nur dadurch geſteuert werden, wenn der Kalender in die Schulen des Landes eingeführt und den Lehrern der gemeſſene Auftrag ertheilt wird, ſich bei ihrem Unterrichte ſorgfältig über denſelben zu verbreiten und würdig zu behandeln. Dadurch wird die trübe Quelle vieler noch im Schwunge gehenden abergläubiſchen Meinungen und Vorurtheile am leichteſten verſtopft werden. (S. auch Art. Himmelskunde.)

Kalligraphie (Schönſchreibkunſt.) Unſtreitig iſt die Schreibekunſt für das praktiſche Leben von großer Wichtigkeit. Die Kinder müſſen daher ſchon frühzeitig in der Schule dazu angeleitet werden, die Schriftzüge leſerlich, deutlich und für das Auge gefällig darzuſtellen. — Hinſichtlich dieſes wichtigen Unterrichtszweiges und der Behandlung desſelben bemerken wir Folgendes als zweckmäßig und zweckwidrig. — A. Zweckmäßige Behandlung des Schreibunterrichts in der Volksſchule. 1) Die beſten Vorübungen für den Schreibunterricht ſind die einfachſten Elemente des Zeichnens, die Nachbildungen von graden und gebogenen, ſtärkern

und ſchwächern Linien. Sind die Kinder erſt dahin gebracht, daß ſie die Grundlinien regelmäßig, fertig und ſchön darſtellen können, ſo laſſe ſie der Lehrer Buchſtaben und Silben bilden. Früher gab man ſich damit zufrieden, wenn die Kinder die vorgeſchriebenen Buchſtaben, Silben und Wörter mechaniſch nachbildeten, wobei nur diejenigen zurecht und vorwärtskamen, welche entweder natürliche Anlage für Auffaſſung, Betrachtung, Vergleichuug und Geſchmack hatten, oder ſolche, bei welchen blinde Nachahmung zu ihrer Perſönlichkeit gehörte, bei welchen ſie zur Gewohnheit und ſonach für den Geiſt abſtumpfend geworden war. Auch konnten ſich die Kinder hiebei nur in einem verengten Kreiſe des ihnen vorgezeichneten Gebietes bewegen, und waren nicht im Stande ſelbſtthätig mit eigener Kraft zu ſuchen, zu finden und zu ſchaffen. — Ungleich beſſer und bildender iſt die genetiſche Methode, welche aus wenigen Grundlinien alle Buchſtaben ſelbſtthätig zu bilden, und ſie hieraus zu Silben und Wörtern zu verbinden lehrt. 2) Die erſten Schreibübungen können mit Griffel und Schiefertafel vorgenommen werden. Der Lehrer muß aber von Anfang an ſtreng auf eine gute Haltung des Griffels und der Feder, auf richtiges Sitzen, auf grade Lage der Tafel oder des Papiers, und auf Ordnung und Reinlichkeit der Schrift dringen. Ueberhaupt hat der Lehrer beim Schreibunterrichte weniger zu ſprechen, aber deſto ſorgfältiger das Benehmen der Anfänger bei ihren kalligraphiſchen Uebungen zu beaufſichtigen. 3) Die erſten Verſuche der Schreibeſchüler mit Feder und Dinte können durch doppelte Linien für die Grundzüge und kurzen Buchſtaben — i, n, m, u, v, a, ꝛc. — und durch je eine Parallellinie oben und unten für die richtige Höhe der nach oben und unten zu verlängernden Buchſtaben — b, d, g, z, f, ſ, ꝛc. — erleichtert werden. Hiebei muß aber auf richtige Stellung, Höhe, Tiefe und Verbindung der Buchſtaben genaue Rückſicht genommen werden. 4) Später läßt der Lehrer die Schüler mit einfachen Linien, hierauf abwechſelnd mit und ohne, und endlich ganz ohne Linien ſchreiben. Für den Anfang iſt es räthlich, daß er ihnen die einfachen Schriftzüge öfter auf der Schiefertafel vormache und ſie zum Nachmachen und Zuſammenſetzen anleite. Denkende Schulmänner haben dieſes Verfahren, die Kinder durch theilweiſes Vorſagen und Vormachen der Schriftzüge allmählig zum Darſtellen der Buchſtaben und Wörter zu führen, ſehr bewährt gefunden. 5) Für die weitere Vervollkommnung im Schönſchreiben müſſen den Schülern gute Muſterſchriften vorgelegt werden, die ſie unter der Aufſicht des Lehrers ſorgſam nachzubilden haben. Der Lehrer muß ſich deßhalb mit einer hinreichenden Anzahl zweckmäßiger, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten fortſchreitender Vorlegeblätter verſehen, die er, wenn er eine kräftige, ſichere und gefällige Hand hat, wohl ſelbſt am beſten entwirft. Iſt dieß aber nicht der Fall, ſo muß er ſich ſolcher Vorlegeblätter bedienen, welche ſich durch Schönheit ihrer Formen beſonders empfehlen. (Wir werden ſolche ſpäter bezeichnen.)

5) Für Kinder der Volksſchule iſt es hinreichend, wenn ſie angeleitet werden, ſich eine fließende und geläufige Currentſchrift anzueignen, ohne mit dem Malen der Kanzlei- und Frakturſchrift die Zeit zu verſchwenden. Jedoch ſollte die Uebung der lateinſchen (engliſchen) Schrift nicht ganz vernachläßiget werden, weil dieſe in unſern Tagen im Geſchäftsleben häufig gebraucht wird. Auch darf der Lehrer es nicht verſäumen, die Schüler im Leſen verſchiedener Handſchriften zu üben, und er wird deßhalb wohlthun, wenn er zu dieſem Behufe verſchiedene Schriften, Geſchäftsbriefe, Contrakte, Bauüberſchläge, Schuldverſchreibungen, Quittungen ꝛc. ſammelt, und ſie zum nöthigen Gebrauche in dem vorhandenen Schulkaſten aufbewahrt. 6) Bei den erſten kalligrapiſchen Uebungen nach Vorlegeblättern wird einzig die genaue Nachbildung der Muſterſchrift bezweckt. Die Vorſchriften hiezu enthalten am zweckmäßigſten einzelne, unzuſammenhängende Wörter, wobei beſonders auf Einübung orthographiſcher Regeln durch treffende Beiſpiele Rückſicht genommen werden muß. — Bei den ſpätern Schreibübungen ſollen die Schüler zugleich zur Fertigung mancher fürs Leben nöthiger Aufſätze: als: Briefe, Rechnungen, Quittungen ꝛc. angeleitet und ihnen die nöthigen Kenntniſſe aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wiſſens mitgetheilt werden, damit ſie dann ſpäter wohlthätigen Gebrauch davon zu machen im Stande ſind. 7) Der Lehrer muß endlich die kalligraphiſchen Leiſtungen der Schüler in ihrer Gegenwart durchſehen und die Fehler von ihnen ſelbſt verbeſſern laſſen. Wo dieß die Zeit nicht immer geſtattet, da mag die Durchſicht abwechſelnd in und außer den Lehrſtunden ſtattfinden. Wie wir nun in möglichſter Kürze angegeben haben, was in Beziehung auf die Schönſchreibung in der Schule geſchehen ſoll; ſo ſollen wir nun auch das namhaft machen, was als unzweckmäßig hiebei erſcheint und vermieden werden ſoll. — B. Unzweckmäßige und fehlerhafte Behandlung des Schreibunterrichts in der Volksſchule. Wir machen durchaus keine Anſprüche an den Lehrer, daß er ſich mit den künſtlichen Theorieen befaſſe, welche von den neuern und neueſten Schreiblehrern hie und da aufgeſtellt worden ſind. Indeſſen läßt ſich nicht läugnen, daß dieſer Unterrichtsgegenſtand noch bis zur Stunde von Vielen zu mechaniſch, denk- und ſprechſchläfrig behandelt werde. Denn 1) gibt es immer noch Lehrer, welche oft mehrere Jahre vergehen laſſen, ehe ſie dem Kinde einen Griffel oder eine Schreibfeder in die Hand geben, und wenn es endlich geſchieht, ſo wird es theils verkehrt angefangen, theils nicht die gehörige Stufenfolge dabei eingehalten, theils das Ziel zu wenig ins Auge gefaßt, worauf doch am Ende alles Schreiben abzwecken ſoll. Wenn auch die Kinder gleich anfangs mit Schiefertafeln verſehen zur Schule kommen, und dadurch das Mittel gegeben iſt, ſie gleich von vorn herein in der Nachbildung der Striche, die ihnen der Lehrer auf der Wandtafel vorzeichnet und nach ihren verſchiedenen Richtungen deutlich zum Bewußtſeyn bringt, auf den Schiefertafeln zu üben; ſo geſchieht dieß entweder gar nicht, oder lückenhaft oder ohne Anregung

der kindlichen Denk- und Sprechthätigkeit. So ſchreibt der eine Lehrer bald Grundſtriche vor und läßt ſie nachbilden, ſo gut es gehen mag, ohne daß die Kinder von ihrem Thun die geringſte Rechenſchaft zu geben vermögen; der andere fängt zwar mit Strichen nach verſchiedenen Richtungen an, macht aber die Kinder nicht darauf aufmerkſam, wie nun daraus die verſchiedenen Buchſtaben enſtehen; der andere läßt die vorgezeichneten Striche mechaniſch nachbilden, nennt wohl auch die verſchiedenen Richtungen, jedoch ohne ſich zu überzeugen, ob die Sache den Kindern ſo weit zum bewußten Anſchauen gekommen iſt, daß ſie im Stande ſind, ſich darüber ſprechend zu erklären, ſomit ſich Alles deutlich gedacht haben. 2) In jenen Schulen, wo die Kinder nicht gleich anfangs mit Schiefertafeln verſehen ſind, und wo man einige Jahre zuwartet, ehe ſie zum Schreiben angeleitet werden, wird ſofort auf dem Papier damit der Anfang gemacht; es wird ohne weitere Erklärung der Grundſtrich mit dem Haarſtrich vorgeſchrieben, und das Kind beim Nachbilden bereits ganz nur ſich ſelber überlaſſen. Wie es die vorgeſchriebenen Buchſtaben nachbilde, wie es ſitze, die Feder halte und das Papier oder Schreibebuch lege, darnach wird wenig gefragt. Das, meint man, ſoll ſich von ſelbſt finden. Das Schreiben wird als diejenige Beſchäftigung betrachtet, die eine Klaſſenabtheilung für ſich treiben kann, während der Lehrer mit einer andern mit einem anderweitigen Unterrichtsgegenſtande beſchäftiget iſt. Und ſo werden die Schreibeübungen auch in der Folge fortgeſetzt. Es wird vorgeſchrieben, oder es werden Vorſchriften vorgelegt, und die Schüler ſchreiben nach, ohne daß der Lehrer ſich weiter um ſie bekümmert. Mag er wohl auch hie und da einem Kinde einmal die Hand führen, Linien ziehen, einzelne Buchſtaben verbeſſern, Lob oder Tadel über das Geſchriebene ausſprechen: ſo kommt er jedenfalls nur ſehr langſam zum Ziele und erreicht es wenigſtens nur ſehr unvollſtändig. 3) Dazu kommt noch, daß Mancher zu ſchnell über die Anfangsgründe hinwegeilt, von den Grundſtrichen zu den Buchſtaben, Silben, Wörtern und Sätzen fortſchreitet, ehe die Kinder es noch zu einer gewiſſen Feſtigkeit und Sicherheit der Hand gebracht haben, ſo daß ſie nie zu einer feſten, ſichern und gefälligen Handſchrift gelangen. 4) Man begnügt ſich mit dem Unterrichte im Schreiben durch Rügen und Nachbeſſern der Fehler — oft nur Durchſtreichen der vorgezeigten Schreibeprobe — ſtatt denſelben durch gemeſſene Belehrung vorzubeugen. Man bedenkt nicht, daß man von dem nichts fordern kann, dem nichts zuvor gegeben wurde. Bewußtloſe Uebung wirkt und fruchtet nur mechaniſch. Uebung macht erſt dann den Meiſter, wenn vorher die Sache richtig aufgefaßt und zur Klarheit erhoben worden iſt, was, um richtig zu Werke zu gehen, gethan oder gelaſſen werden ſoll. Nützliche Uebung iſt nur die häufige Widerholung deſſen, was man zuvor mit klarer Einſicht recht zu machen gelernt hat. Rügen und Strafen, ſtatt zu unterrichten, iſt ungerecht und macht die Kinder verzagt und ungeſchickt, während es den Lehrer ſelbſt mißſtimmt und die Unterrichtsſtunde des Schönen peinlich und

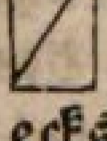
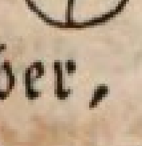
widrig geſtaltet. 5) So ſehr auch die zenetiſche Schreibmethode ſich empfiehlt, ſo wirkt ſie doch oft nachtheilig auf die Kinder, wenn ſie zu lange an bloßen Formenbruchſtücken aufgehalten, und man ſie erſt die regelmäßige Bildung derſelben vollenden läßt, ehe man mit ihnen zur Sache ſelbſt — zum Buchſtaben — übergeht. Die Kinder ermüden, wenn ſie nicht wahrnehmen, was aus ihrem Thun werden ſoll, und dieſe bildende Manier fordert entſchieden auch freie Bewegung im Zuge und der Kraft des Zugs. Man fehlt auch dadurch, daß man 6) die Rangordnung der Schüler oft bloß nach ihren Schreibeproben beſtimmt. Dieß geſchah zur Zeit, als Schreiber dieſes ſelbſt noch die Elementarſchule beſuchte, und geſchieht jetzt noch oft. Es hat dieß zwar auch ſeyn Gutes, aber es wird durch das Schlimme weit überwogen. Denn dieß iſt ein Unrecht gegen den Schüler, der gerade keine günſtige Anlage zum Schreiben hat; es iſt eine Rechtsverletzung gegen den Werth anderer Unterrichtsgegenſtände, und häufig auch dadurch ein Unrecht, daß die Schätzung der Schreibeproben nach dem, wie ſie in die Augen fallen, d. i. nach dem Schein geſchieht, und dieß iſt da der Fall, wo die Stufenfolge der Schönſchreibung und die Anforderungen deſſen, was den Werth einer guten Handſchrift beſtimmt, beim Lehrer und Schüler nicht ins Klare geſetzt iſt, und wenn dieß dem Lehrer nicht klar geworden, ſo kann er auch verkrüppelte oder doch fehlerhafte Handſchriften nicht verbeſſern, nicht da hineinſehen und eingreifen, wo der Fehler oder das Gebrechen ſeinen Sitz hat, er kann nicht, radical helfen, beſſern und behüten. 7) Fällt noch in mancher Schule der Mangel an Reinlichkeit auf, der ſich in den Schreibebüchern kund gibt. und der mit der Reinlichkeit der Hände, der Tiſche und Bänke, und der Reinlichkeit der Schule überhaupt in unmittelbarer Verbindung ſteht. Da erſcheinen beſchmuzte, an den Ecken zerbogene und zerriſſene Schreibebücher, die kaum mehr als ſolche zu erkennen ſind, und die Niemand gern in die Hände nehmen mag. Es iſt allerdings wahr: bei Kindern, welche unreinlichen, in dumpfe Hütten und enge Wohnunnungen eingezwängten Familien angehören, iſt die erforderliche Reinlichkeit kaum zu erzielen, beſonders wenn ſie ihre Schreibebücher mit nach Hauſe nehmen. Wenn übrigens dieß letztere unterbliebe, ſo ließe ſich wenigſtens in der Schule durch die nöthige Aufmerkſamkeit des Lehrers für die Reinlichhaltung der Bücher ſehr viel thun. 8) Wenn ohne Betheiligung des Hauptzweckes mehrere Zwecke zugleich erreicht werden können, ſo ſollte dieß nie verſäumt wrrden, was jedoch nur zu häufig geſchieht. Dieß iſt namentlich auch der Fall beim Schreibunterrichte. Wie das Schreiben überhaupt keinen andern Zweck hat, als richtigen ſchriftlichen Gedankenausdruck, ſo ſollte auch bei den kalligraphiſchen Uebungen das Orthographiſche nicht vergeſſen oder hintangeſetzt werden. Und ſo wie am Ende das Schreiben alle Gegenſtände des Wiſſens und Denkens umfaßt, ſo ſollten ſchon zu den Schönſchreibeübungen nur belehrende und nützliche Stoffe gewählt, und dabei auch auf das Grammatiſche und Styliſtiſche Rückſicht genommen werden. Von dieſen höchſt wichtigen

Forderungen ſieht man oft in mancher Schule nicht Eine erfüllt; es werden da gleichgültige, nichts ſagende und verſtümmelte Sätze den Kindern vorgeſchrieben, ohne Sinn und Zuſammenhang, da doch zu derlei Uebungen, um ſie nutzreicher zu machen, jedem Lehrer das ganze Gebiet des Wiſſenswürdigſten offen ſteht. — Wir verweiſen hierüber jeden Lehrer auf Mohlmann in Münch's Vademekum, ſo wie auf Zellers Lehren der Erfahrung für chriſtliche Land- und Armen-Schullehrer. 3 Thl. S. 145 u. f. Da wir bisher die bedeutenden Fehler bemerkt haben, die in Beziehung auf den Schreibeunterricht noch in mancher Schule begangen werden, und die Zahl derſelben leicht noch vergrößern könnten; ſo gehen wir nunmehr zur ſpeziellern Behandlung deſſen über, was wir als Ziel- und Richtungspunkte des Schreibeſchülers betrachten, worauf wir dann noch die Hauptlehrgänge folgen laſſen wollen, um namentlich dem jungen Lehrer den Weg zum Ziele deſto ſicherer anzubahnen. — C. Ziel- und Richtungspunkte des Schreibeſchülers. Die Anleitung, welche dem Schüler in der Schreibeſtunde ertheilt wird, muß denſelben belehren und durch Uebung gewöhnen, daß er ſich an folgenden Ziel- und Richtungspunkten feſthalte: 1) Eine richtige Haltung des Körpers, der Schreibewerkzeuge und des Schreibeblattes (Papier oder Tafel); die Füße ruhig, nicht geſchränkt; der Körper gerade; das Haupt nur etwas wenig vorgebogen; der Tiſch vom Leibe nicht berührt; der Arm ſanft aufliegend und beweglich; die Hand in gleicher Richtung mit dem Arm, leicht ruhend auf dem kleinen Finger, der ſich ſtützend auf dem Blatt umherträgt; den Goldfinger ein wenig eingebogen, der Daumen auf der linken, der Mittelfinger auf der rechten Seite, der Zeigefinger oben auf, alle drei geſtreckt, mit ſanfter Biegung; die Feder links an dem Nagel des Mittelfingers hinliegend; das Schreibeblatt vor dem Angeſichte des Schreibenden, ein wenig von demſelben ab- und vorwärtsſtehend, ziemlich gerade, nur wenig linksſchief aufgelegt, alles ſo, daß der Schreibeſchüler Blatt, Hand und Feder (Griffel, Bleiſtift) vor ſeinem Blicke hat, mit ſeinem Auge leitet und beherrſcht. — Die linke Hand hält das Blatt, der linke Arm liegt auf dem Tiſche, die beiden Schultern müſſen gleich hoch ſtehen. Der Lehrer kann nicht ſorgſam genug die richtige Haltung der Kinder beim Schreiben bewachen; iſt ſie einmal verrückt und verderbt, ſo bleibt ſie es gemeiniglich für immer. Vorbeugen iſt auch hier weit leichter, beſſer und ſicherer, als das Heilen. Hier iſt das principiis obsta (Suche Anfangs dem Uebel zu ſteuern, eh' es zugenommen hat) an ſeinem rechten Platze. Von der richtigen Haltung des Körpers beim Schreiben hängt ungemein viel ab, namentlich in Beziehung auf ſeinen graden Wuchs, auf freies ungehindertes Athemholen, auf Geſundheit ꝛc. ꝛc.; im Gegenfalle bringt die fehlerhafte körperliche Haltung verſchiedene und nicht ſelten bedeutende Nachtheile. Die Schreibegebrechen ſtellen ſich mit der erſten Stunde ein, zumal wenn das Schönſchreiben ſogleich zur Aufgabe gemacht wird, und ſchlägt dann als ſchlimme Gewohnheit tiefe Wurzel. Ein Lehrer kann mitunter

auch dadurch vieles zur verſchlimmerten körperlichen Haltung ſeiner Schüler beitragen, wenn er von einem Kinde zum andern umhergeht, bei dem Einzelnen nachhelfend ſich verweilt, und inzwiſchen alle Andern aus dem Auge verliert. Er wird mit keinem fertig, und jedes bringt indeſſen ſeine eigenthümlichen Gebrechen in den Gang. Der Lehrer hat, was der Belehrung angehört, zuerſt allen Schülern gemeinſchaftlich zu erklären, ſie aber alle bei der Ausführung zu überwachen und zu leiten. Läßt der einzelne Schüler Fehler in der Haltung gewahren, ſo ruft er nur dieſem mit Namen, und dieß muß ihm genügen, oder er ruft Allen zu: Sitzet zum Schreiben grade, zeigt die Federn, und indem ſie dieſelben in rechter Haltung der Finger zeigen, ſpricht er: Schreibt! — Auf dieſe Weiſe kann Ein Lehrer leicht hundert Schreibende leiten und bewahren. Hiezu kann er ſich übrigens auch eines oder zweier Monitoren bedienen, die ihm ſein Geſchäft noch mehr erleichtern mögen. — 2) Freie Beweglichkeit und Gewandtheit der Schreibewerkzeuge (Arm, Hand und Finger) und Handhabung derſelben. — Dadurch wird eine geläufige Schrift erzeugt. Der Lehrer benütze zu dem Ende eine ganze Reihe von Uebungen, um die Schreibwerkzeuge — Arm, Hand und Finger — frei zu machen, und ſie von den Feſſeln der Steifheit zu entbinden, damit ſie ſich leicht nach jeder Richtung hinbewegen und jede Buchſtabenform ꝛc. hervorbringen können. Der Mangel an Uebung für dieſen Zweck bringt manche Klage der Kinder mit ſich, wovon die meiſtens oben an ſteht: „Die Feder verſagt ihren Dienſt, ſie will nicht gehen! — (Hierüber mehr, wenn wir von Carſtairs Schreibmethode ſprechen werden.) 3) Muth, Kraft, Feſtigkeit und Sicherheit im Schreiben. Das zarte Alter, Fingerſchwäche, oder Steifheit der Finger bei Kindern auf dem Lande, die ſchon frühe zu harter Arbeit angehalten werden, dann Furcht vor Fehlern und Rüge macht die Schüler im Schreiben oft ängſtlich und ſchüchtern. Dieß bezeugen die Züge und Formen des Geſchriebenen. Daher ſorgt der Lehrer dafür, daß die Kinder, ſobald es ans Schreiben geht, die Feder herzhaft faſſen und kräftig führen. Die Uebungsmittel ſollen in ihnen Kraft und Muth entwickeln, und jene ungefälligen Buchſtabenformen verhüten helfen, die bei ängſtlich ſchreibenden Kindern gewöhnlich ſind. Sie müſſen durch Uebung ſo gefördert werden, daß ſie herzhaft wollen und kräftig thun, die Feder muß gehorchen und das Ergebniß in jeder Richtung der Federführung ſicher ſeyn. 4) Geübtheit und mit ausdauernder Gleichförmigkeit die Schrift vom Anfang bis zum Ende des Aufſatzes fortzuſchreiben. — Der Kinder ſchwache Hand ermüdet bald, und kann dieſe Art der Kraftanwendung nicht zu lang aushalten. Die gewöhnliche Schreibmethode kann dieſes nicht ermitteln, es muß bloß durch lange Uebung gewonnen werden. Was bei Landkindern wieder ſchwer hält. Vieles hängt indeß auch bei dieſen von der leichten und gewandten Federführung ab. Dazu gehört aber auch Luſt und Freude, und dieſe wird in dem Schüler erzeugt und belebt durch das Bewußtſein der Kraft und Leichtigkeit die Schreibwerkzeuge frei und unge-

hemmt gebrauchen zu können. — Es iſt nichts ungewöhnliches, daß die Schönſchrift im Fortlaufe abnimmt bis herab zur entfalteten Schrift, mit der das Schreibepenſum endet. Die anfangs rein geformten Buchſtaben verlieren im Weiterſchreiben immer mehr von ihrer Reinheit und Schönheit, das Ebenmaß und die eigenthümlichen Verhältniſſe werden verletzt, und das Schönbegonnene ſinkt bis zum Schlechten herab. Es ſind daher, um dieſes Schreibegebrechen zu beſeitigen, fleißig Uebungen im gleichzeitig Schön- und Schnellſchreiben anzuſtellen, und dieſe mit Diktirübungen zu verbinden, Es iſt dafür zu ſorgen, daß jedes Schreiben des Schülers zugleich Schönſchreibung werde. Ebenſo muß darauf Bedacht genommen werden, daß die einzelnen Buchſtaben in einem Worte von den Schülern leicht und fließend miteinander verbunden werden. Die Vor- und Nachſtriche müſſen dieſe Verbindung ermitteln. 5) Uebung, auch ohne Hülfsmittel, in gerader Linie zu ſchreiben. Dadurch bedingen ſich gleichmäßig Augenmaaß und Sicherheit der Hand. Beides wird durch Verſuche und Uebung entwickelt und gewonnen. Der Lehrer muß in dieſer Hinſicht den Verſuch damit früher als gewöhnlich, aber ſtufenweiſe, beginnen, ſo daß der Schüler kaum gewahrt, wie er zum Vortheil, ohne Leitungslinien zu ſchreiben, gelangt. *) Der es aber vorzieht, zuerſt auf Linien ſchreiben zu laſſen, der mag dann die Abgewöhnung dem Schüler dadurch erleichtern, daß er ihm (bei der Abgewöhnung) zuerſt ja die zweite Linie offen, und ihn dieſe zwiſchen zwei Hülfslinien ausfüllen läßt, dann auf einer Seite nur 4, 3, 2, 1 und endlich gar keine Linie als leitende Hülfslinie zeichnet. In dem leeren Raume übt ſich Auge und Hand im Schreiben mit freiem Zuge. 6) Gleichheit der ganzen Klaſſe fordert, daß alle Schüler einer Abtheilung zugleich dieſelbe Uebung treiben. — Zerſplitterung der Aufmerkſamkeit des Lehrers iſt der Tod des Unterrichts, Sammlung und Richtung ſeines Geiſtes auf gemeinſchaftliches Thun der Schüler — iſt deſſen Leben und führt zu voller, freudiger Frucht, während es des Lehrers Kraft ſchont und hebt. Gleiche Aufgabe, ähnliche Ausführung, was geſagt wird, iſt allen geſagt und gilt Allen. Dadurch wird der Eifer ungemein geweckt. Es wird dem Lehrer ſein Werk bei fünfzig Schülern nicht viel mehr erſchwert, als der Unterricht, den er mit Einzelnen oder paarweiſe vorzunehmen hat. Es herrſcht da unter den Schülern gleiches Leben und gleiche Haltung. Alle beginnen miteinander in Einem Augenblicke und enden ebenſo. Nachdem wir nun im Verlaufe unſerer Darſtellung den Schreibunterricht in ſeiner dreifachen Beziehung — und zwar in Beziehung auf die zweckmäßige und fehlerhafte Behandlung desſelben in der Volksſchule, und auf das Ziel und

*) Jeder wird ſich durch die Erfahrung überzeugen, was ſolche Vorübungen und Uebungen der Schreibekunſt deßfalls zu leiſten vermögen; dieß jedoch nur unter der Bedingung, daß man nicht mit der Aufgabe, ſchön zu ſchreiben, den Anfang mache.

die Richtungspunkte des Schreibeſchülers ſelbſt betrachtet haben; ſo befaſſen wir uns noch, ſo kurz, wie möglich, mit der beſondern Darſtellung der Hauptgänge in dieſem Unterrichtszweige, wie wir dieß ſchon oben im Allgemeinen bemerkt und angegeben haben. — D. Hauptgänge im Schreibeunterricht. Der Schreibeſchüler hat in drei Gebieten ſeine Gänge zu machen. Der erſte Gang bereitet ihn zum Werke vor, der zweite übt ihn in der Schreibekunſt und der dritte ſoll ihn zur Schönheit führen. Dieſe drei Gänge, ſo weit ſie auch auseinander laufen, ſind doch ſehr eng mit einander verbunden. Der Schüler lernt erſt ſeinen Boden kennen, dann ſich darauf bewegen, und endlich Schönes darauf pflanzen. Dieſe Gänge ſind ſtufenweiſe a) vorbereitend, b) übend, und c) bildend. — a) Vorbereitungsgang, als erſte Stufe. Der Schreibeſchüler iſt auf das Bewußtſeyn und die Darſtellung der Formen vorzubereiten. (S. oben Seite 691. 1.) Soll der Schüler Formen darſtellen, ſo muß er ſich derſelben bewußtſeyn; er muß ſie kennen hinſichtlich der Geſtalt (Figur) des Maaßes und der Bildungsweiſe. — Jeder Buchſtabe hat ſeine eigene Form, ſowohl im Ganzen als in ſeinen Theilen. Ein Bild davon muß der Schüler in ſich aufnehmen, feſthalten und bewahren. Mittels der Anſchauung nimmt er das Bild auf, und die ſelbſtthätige, jedoch vom Lehrer unterſtützte, Betrachtung ſtellt daſſelbe im Bewußtſeyn feſt. Eine zu dieſem Behufe in der Schule vorhandene Wandfiebel liefert hiezu das Mittel der Anſchauung der deutſchen und lateiniſchen kleinen Schreibeſchrift, und der Lehrer macht ähnliche an die Tafel. Der Schüler ſoll dieſe Buchſtaben als Figuren im Ganzen und in ihren Theilen wahrnehmen. Hier hat der Lehrer (nachdem nämlich die allgemeinen leiblichen Vorübungen, wie wir ſie unter C. 1) angegeben haben) beendiget ſind, dem Schüler die Grundformen an der großen Tafel mit der Kreide vorzuzeichnen und dieſelben von ihm auf der Schiefertafel nachzeichnen zu laſſen, und zwar auf folgende Weiſe, a) Uebung in Punkten: (·, :, ···, ::, :·:,) wobei der Lehrer jedesmal ſagt: dieß iſt ein Punkt, dieß ſind zwei Punkte, gerade übereinander ſtehend, — — dieß ſind fünf Punkte, oben rechts und links, unten rechts und links und einer in der Mitte ꝛc. b) Uebung in Linien (⊥ ſenkrecht, wagerecht \ / links ſchräg, rechts ſchräg oder links ſchief, rechts ſchief, gleichlaufend, ungleichlaufend zarte Linie, grobe Linie, — □ Viereck, oben, unten, rechts oben, links oben, rechts unten, links unten verbunden,  Rechteck, halb ſo breit als hoch, die ſchiefe Linie eines Rechtecks ꝛc ,  Rund, Ring- (Kugel-) rund, Bogen oben — unten herüber, Bogen links herab, rechts hinauf, 0, Eirund, ∾ liegende, ʓ ſtehende Schlangenlinine, l j Schleife hinaufwärts, herabwärts lang, ı|ı Maasſtäbe, — ≡ ||| /// wagrechte ſenkrechte und ſchräge Paralellinien *un*, ⬭ langes, liegendes

Eirund, - ⌒ Bogenlinien, ∞ Durchſchleifung, — ıııı ~~~~ Linien im Schatten und Licht, feine, grobe Linien ꝛc. Zweite Stufe. — a) Sind die Kinder mit den Grundformen, wobei ſich der Lehrer nicht allzulange verweilen darf, im Reinen, dann geht er mit ihnen zu der eigentlichen Buchſtabenbildung und den Schreibeůbungen mit dem Griffel, und auf Schiefertafeln mit bleibenden Schreibnetzen verſehen, nach Vorſchriften, ůber, und macht den Anfang mit den Buchſtaben des kleinen Alphabets nach ihrer Stammfolge. Er ſchreibt an der Tafel an, und die Kinder ſchreiben auf der Schiefertafel nach: 1) ı, i, n, u, ü, m, n; 2) r, v, w, y, x, z, s; 3) o, ö, a, ä, q, g, j; 4) l, b, t, f, h, k; 5) l, k, ſ, ß, ſſ, ſz, ſch, ſt. — Haben es die Kinder im Schreiben auf der Schiefertafel ſo weit gebracht, daß ſie dieſe Buchſtaben befriedigend nachzubilden im Stande ſind, ſo beginnt der Lehrer mit ihnen die Nachbildung der Buchſtaben des großen Alphabets wieder nach ihrer Stammfolge, und in folgender Ordnung: 1) E, O, Q, A, G; 2) C, L, S, E, J, H, K; 3) V, N, M, R, W, V, P, U, N, M, H, Y, Z; 4) T, F, P, D. 5) Ebenſo behandelt der Lehrer auch die deutſchen Zahlzeichen oder Ziffern nach der Ordnung ihrer Abſtammung, und dann nach der gewöhnlichen Ordnung. a) Zahlzeichen nach ihrer Abſtammung: 1) 1, 7, 4. 2) 2, 3, 5. 3) 0, 8, 6, 9; — b) nach ihrer Ordnung. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0. c) Nach dieſem wird der Anfang mit dem Schreiben einſilbiger Wörter von lauter kleinen Buchſtaben gemacht, wie: wer, nun, von, man, ein, bild, dies es, kind, haus, dorf, moos, meer, muß, baum, fiſch, ſand, ſtein, reif, uhr, wort u. ſ. w. Hierauf folgen einſilbige Wörter mit großen Anfangsbuchſtaben, z. B. Aug, Sonn, Mond, Stern, Licht, Luft, Feld, Wald, Berg, Thal, Buſch, Bach, Baum, Tag, Nacht, Werk, Welt u. ſ. w. Iſt dieß geſchehen, dann läßt der Lehrer die Kinder kurze, leicht faßliche Sätze und Sprůche ſchreiben, z. B. das Gras iſt grůn; die Roſe iſt roth; die Sonne ſcheint; der Fiſch ſchwimmt; die Thůre iſt hoch; der Bach iſt klar; das Blatt fällt vom Baume; das Laub wird gelb; das Korn reift; der Baum blůht; der Wurm nährt ſich im Staub; das Gold iſt gelb; der Schnee iſt weiß u. ſ. w. — Nur eins iſt Noth, Kind, liebe Gott. Höchſt elend iſt, wer Gott vergißt. Form, gut und

rein, drei Edelſtein. Wie Roſen blüth ein rein Gemüth. Beſcheidenheit das ſchönſte Kleid. Wer Lügen ſpricht, dem glaut man nicht. Verdientes Brod macht Wangen roth ꝛc. — Dritte Stufe. a) Es folgen nunmehr die Schönſchreibeübungen mit der Feder und in Schreibbücher, mit lithographirten Schreibnetzen verſehen, nach Vorſchriften. Vorerſt aber finden Vorübungen ſtatt über die Haltung, den Schnitt und den Gebrauch der Feder. Es wird dann hiebei die nämliche Verfahrungsart, wie wir ſie oben bezeichnet haben, beobachtet. Die Kinder ſchreiben ſonach zuerſt mit den Buchſtaben des kleinen Alphabets nach ihrer Stammfolge, dann ebenſo mit den großen Buchſtaben, und machen die Zahlzeichen wie zuvor ꝛc. — b) Schönſchreibeübungen in der lateiniſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Kurrentſchrift (mit einfachen lithographirten Linien) nach Vorſchriften. Hiebei werden wieder die nämlichen Vorſchriften in Anwendung gebracht, wie wir ſie oben gegeben haben. Alſo wieder zuerſt die Buchſtaben des kleinen Alphabets nach ihrer Stammfolge, dann die Buchſtaben des großen Alphabets ebenfalls nach ihrer Stammfolge. Wir laſſen ſie beide unmittelbar aufeinander folgen, und zwar: — a) die Buchſtaben des kleinen lateiniſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Alphabets. — 1) *i, u, v, w, y, l, t, b;* — 2) *c, e, o, d, a, q, g, p, x;* — 3) *r, n, m, h, k;* — 4) *s, ſ, ſs, f, ff, z.* — b) des großen lateiniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Alphabets. — 1) *V, U, W, Y;* — 2) *C, O, Q, G, X, E;* — 3) *S, B, R, P, T, F, L, D;* — 4) *J, H, K, W, Z;* — 5) *A, M, N.* Es folgen nunmehr wieder Uebungen im Silbenſchreiben mit kleinen Anfansbuchſtaben, dann in Wörtern mit großen Anfangsbuchſtaben, und endlich in Sätzen und Sprüchen. Sind alle dieſe Uebungen mit den Schülern durchgenommen, und haben ſie darin die erforderliche Fertigkeit erlangt, dann folgen c) Schönſchreibeübungen in deutſcher Kurrentſchrift, mit der Feder und in Schreibebücher, mit einfachen litthographirten Linien, ohne Vorſchrift. d) Sönſchreibeübungen in deutſcher Kurrentſchrift mit der Feder und in Schreibebücher, ohne lithographirte Linien und ohne Vorſchrift. e) Schönſchreibeübungen in der lateiniſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Schrift nach Vorſchriften mit und ohne Hülfslinien. Das Nämliche geſchieht in Hinſicht der römiſchen Zahlzeichen. — E. Lehrart im Schönſchreiben. Wir bemerken hierüber Folgendes: 1) Der Lehrer laſſe ſich die Zeit nicht reuen, die er mit den Vorübungen zum Schreiben, vornehmlich mit den Uebungen im Sitzen und der Haltung des Körpers, der Hand und der Finger, und im Gebrauche der Schiefertafel und des Griffels zubringen muß. So oft er wieder eine neue Zahl Kinder, als Anfänger im Schreiben, erhält, ſo oft erneuere er dieſe Vorübungen. Gewahrt er hie und

da noch Fehler in angegebener Beziehung bei ältern Schülern, ſo wird es nicht ſchaden, wenn er auch dieſe wieder mitmachen läßt. 2) Der Lehrer bediene ſich ſowohl zu den Vorübungen, als zu den Vorſchriften des eigentlichen Schönſchreibens einer gutgebeizten Wandtafel, welche im größern Maaßſtabe eben ſo liniert und mit Schreibnetzen verſehen iſt, wie die Schiefertafeln und Schreibehefte der Kinder im Kleinen. Sie muß nämlich mit Doppellinien verſehen ſeyn, von denen jede eine obere und untere Grenzlinie hat, welche von der nächſten Mittellinie zweimal ſo weit entfernt iſt, als der Zwiſchenraum zwiſchen der erſten und zweiten Mittellinie beträgt, der die einfache Grundhöhe eines kurzen Buchſtabens (ŭ, v, a ꝛc.) bezeichnet, ſo daß der ganze Zwiſchenraum zwiſchen der oberſten und unterſten Grenzlinie fünf einfache Grundhöhen bekommt. Dieſe wagrechten Linien müſſen mit zwei oder drei ſchiefen Richtungslinien durchſchnitten ſeyn, welche einen Winkel von ſechszig Graden bilden, und zuſammen das nachſtehende Schreibnetz geben:

3) Alle Wochen oder vierzehn Tage ſchreibt der Lehrer für eine jede Claſſe im Schönſchreiben, die noch des Vorſchreibens bedarf, die Wochenaufgabe für das Schönſchreiben mit der Kreide an die Wandtafel vor. Ebenſo nimmt er 4) alle Wochen eine halbe oder eine ganze Stunde dazu, die Wochenſchrift an der Wandtafel, nach ihren Form- und Maaßverhältniſſen, mit den Anfängern im Schreiben zu

durchgehen, und jeden Buchſtaben durch Vor- und Nachſprechen beſchreiben zu laſſen. 5) Der Lehrer ſchreibt aber auch in dieſer wöchentlichen Stunde ein angemeſſenes Penſum fehlerhaft vor, und fordert die Kinder auf, die Fehler anzugeben. 6) So lange die Abſtämmlinge eines Stammbuchſtabens noch nicht befriedigend ſchreiben und beſchreiben können, ſo lange dürfen ſie nicht zu den Abſtämmlingen eines andern übergehen. Ebenſo verhält es ſich auch mit andern Stufen des Schönſchreibens. Der Lehrer muß ſich übrigens auch hier nach der Mehrzal der Kinder richten. 7) Sobald die Kinder mit dem Griffel die Uebung beendiget haben, dürfen ſie mit der Feder in Schreibhefte ſchreiben. 8) Der Lehrer ſorgt dafür, daß die Schreibemittel ſtets wohl geordnet und gut beſchaffen ſeyen. Von ihm empfangen die Kinder Griffel, Federn, Dinte und Schreibehefte. In jeder Bank iſt ein Kind beauftragt, dieſe Schreibemittel auszutheilen und nach beendigter Schreibeſtunde ſie wieder zu ſammeln, und dem Lehrer oder einem Gehülfen zur Verwahrung zu übergeben. 9) Die Federn ſollen jedesmal vor der Schreibeſtunde geſchnitten ſeyn, damit die Kinder nicht darauf warten müſſen. 10) Sollte, wenn nicht in jeder Bank ein Schüler aufgeſtellt werden kann, wenigſtens Einer als Gehülfe des Lehres dazu beſtimmt werden, daß er über Ordnung, Stille, Reinlichkeit und Haltung (S. C. 1. Seite 696.) der ſchreibenden Kinder die Aufſicht führe. 11) Zum Inhalte der Wandtafel-Vorſchriften wähle der Lehrer immer nur ſinn- und geiſtvolle Sprüche, beſonders aus der heiligen Schrift. H. Zoller hat eine Menge derſelben im 2. Th. ſeines Schul- und Bildungsbuchs aufgeführt, die wir zu dieſem Behufe jedem Lehrer nicht genug empfehlen können. Auch bietet das Reich Gottes in Bildern und Gleichniſſen vom Herausgeber dieſes Lexikons eine vielſeitige, reiche und liebliche Auswahl zu dieſem Zwecke dar. — F. Erforderniſſe zum Schönſchreiben. Es gibt nur wenige allgemeine Grundſätze in Beziehung auf das Schönſchreiben, von denen wir ſagen können, daß ſie eine allgemeine und unbeſtrittene Geltung behaupten. Wir beſchränken uns daher auf das, was der größere Theil der Schreibelehrer bezüglich auf eine ſchöne Handſchrift einſtimmig angenommen und feſtgeſetzt hat. Die Erforderniſſe zu einer ſchönen Schrift dürften ſowohl in allgemeiner, als beſonderer Beziehung folgende ſeyn: 1) Reinlichkeit und Deutlichkeit der einzelnen Buchſtabenformen. Da ein jeder Buchſtabe ſeine eigenthümliche Geſtalt hat, ſo muß er auch dieſe ſeine Eigenthümlichkeit dermaßen haben, daß man ihn von jedem andern deutlich unterſcheiden kann. Es gibt allerdings der Formen mancherlei, die man wählen kann; allein Niemand wird eine Handſchrift für ſchön halten, in welcher die Formen unbeſtimmt ausgeprägt ſind, und wobei die Buchſtaben ſo verwechſelbar in einander überfließen, daß man den einen für den andern nehmen könnte. Es ſoll daran nichts fehlen, und nichts anders ſeyn, als ſeine beſtimmte Kenntlichkeit. Es ſoll in keinem Falle das *a* mit *o*, das *u* mit *i*, das *m* mit *w*, das *x* mit *v* ꝛc.

verwechſelt werden können. Pünktlichkeit und Feſthalten bis auf das Tüpflein iſt ein Sicherungsmittel vor Unrichtigkeit. Das ſo eben Geſagte gilt auch hinſichtlich der Zahlzeichen. 2) Einfachheit d. h. kein Buchſtabe ſoll verkünſtelt erſcheinen; er ſoll nichts verrathen, was dem echten Geſchmack entgegentritt. Die einfache Schrift iſt zu jeder Zeit angenehm anzuſehen und leicht zu leſen. Sobald er mit Nebenzügen überladen iſt, oder damit verſchleiert iſt, ſo erſcheint er widerlich und den guten Geſchmack beleidigend. Wie es frei ſteht zwiſchen dem Runden und Spitzerkichten zu wählen, ſo iſt das Runde angenehmer und wohlthuender für das Auge. 3) Reinheit. Dieſe ſoll ſichtbar ſeyn auf dem Schreibeblatt, auf jeder Linie und in jeder Form. Hierzu ſind die Kinder gleich anfangs anzuhalten und mit Sorgfalt zu überwachen; denn nimmer kann das unreine gefallen. 4) Verhältnißgleiche (Proportion.) Die Handſchrift ſoll nicht zu groß aber auch nicht zu klein ſeyn. Beides macht die Schrift unleſerlich oder doch dem Leſenden beſchwerlich. Auch wird dabei die beſtimmte Buchſtabenform gewöhnlich entſtellt, wenn nicht gar vernichtet. Dieſe Verhältnißmäßigkeit muß ſich kund geben ſowohl in den einzelnen Buchſtaben, als auch in den Theilen deſſelben zu einander. Alle kurzen Buchſtaben müſſen gleich kurz und alle langen gleich lang ſeyn. Für die Elementarſchule iſt die fünffache Grundhöhe eines nach oben und unten verlängerten Buchſtabens die geeigneteſte. Auch müſſen die Buchſtaben und Hauptſtriche gleich weit von einander entfernt ſeyn, und in der ganzen Schrift von Anfang bis zum Ende gleichmäßig durchgeführt werden. Die Kinder müſſen angehalten werden, daß ſie ſich im Schreiben fortlaufend gleich bleiben. 5) Jeder Buchſtabe ſoll Schatten und Licht, d. i. eine angenehme Abwechſelung von feinen und groben Zügen haben. Die Kraft in den Grundzügen iſt für die Schrift, was die Betonung im Leſen iſt. 6) Darf es der Schrift nicht an Leichtigkeit und Flüſſigkeit fehlen. Dieß iſt beſonders für jene nothwendig, welche viel und ſchnell zu ſchreiben haben. Die Uebnngen im Diktandoſchreiben können hiezu viel beitragen, wenn ſie oft vorgenommen werden. Endlich 7) ſoll jeder Buchſtabe, wenigſtens des kleinen Alphabets unſerer deutſchen Kurrentſchrift mit demnachfolgenden, im nämlichen Worte ſtehenden, durch einen Haarſtrich in Verbindung ſtehen. Formen, die allein ſtehen, und Wörter, die durch Zwiſcheräume geſpalten ſind, widern das Auge an; Zuſammenhang aber macht die Schrift zu einem Gemälde, deſſen Theile ſich durchſchlingen und gruppiren. Die kleinen Räume zwiſchen den Wörtern ſind, wenn die Buchſtaben der Wörter zuſammenhängen, erwünſchte Ruhepunkte für das Auge, und tragen zum leichtern und ſchnellern Auffaſſen des durch die Schrift beſtimmten Sinnes bei. Vorzüglich fördernd für dieſen Zweck iſt es, lange Wörter unabgeſetzt zu ſchreiben und die Punkte und Umlaufzeichen erſt nach Vollendung des Wortes an ihre Stelle zu ſetzen. — Nach dem, was wir bis daher bezüglich auf das Schönſchreiben bemerkt haben, ergibt ſich nun von ſelbſt, was man

darunter zu verſtehen habe. Daſſelbe beſteht nämlich in der Fertigkeit, die ſämmtlichen Formen unſerer üblichen Buchſtabenſchrift ungekünſtelt, rein, fließend, deutlich und gefällig zu zeichnen. In Hinſicht auf unſere Volksſchule kann jedoch unter Schönſchreiben nicht die Kunſt im vollſtändigen Sinne des Wortes verſtanden werden, ſondern nur in dem Umfange, in welchem ſie in derſelben nöthig und anwendbar iſt. Eigentliche Schönheit der Schriftzeichen iſt in einer Volksſchule und von Kindern des Landvolkes weder zu fordern, noch zu erwarten. Deutlichkeit aber und Gefälligkeit der Buchſtaben läßt ſich, wenn der Lehrer nur einen zweckmäßigen Stufengang beobachtet, und keiner unverſtändigen Lehrart ſich bedient, wohl zu Stande bringen. — Wir haben jetzt nur noch einen Punkt in Bezug auf den Schreibeunterricht abzufertigen. Dieſer befaßt ſich mit der G. Lehreinrichtung beim Schönſchreiben. Da wir dieſen Gegenſtand theilweiſe ſchon oben berührt haben, ſo können wir uns hier nur deſto kürzer faſſen. Das Ganze, was der Lehrer hiebei zu beobachten hat, beſchränkt ſich auf Folgendes: a) Wenn der Klaſſenunterricht in einer Schule eingeführt iſt, ſo benützt der Lehrer die Uebungen im Schönſchreiben dazu, die ſchönſchreibenden Klaſſen ſtille damit zu beſchäftigen, während er eine andere im Chor und mit lauter Stimme zu unterrichten hat. b) Sind die Kinder einmal ſo weit gekommen, daß ſie nicht mehr nach Vorſchriften zu ſchreiben nöthig haben, ſo kann der Lehrer die Uebung im Schönſchreiben mit andern Uebungen verbinden, z. B. mit der Uebung im Rechtſchreiben, mit Diktirübungen, mit Abſchreiben gelieferter und durchgeſehener Aufſätze, ja ſelbſt mit Uebungen im Gedankenvortrage. c) Zu Schönſchreibe-Gehülfen nehme der Lehrer immer nur ſolche Kinder, welche wenigſtens die Stufe ihres Kreiſes, oder, wo möglich, die ſämmtlichen Stufen im Schönſchreiben bereits zurückgelegt, es in derſelben zur Fertigkeit gebracht haben, und nebenbei die Fähigkeit und Tüchtigkeit beſitzen, was ſie können, auch Andern beizubringen, und zugleich im Stande ſind, Ordnung, Stille und gute Haltung unter den Schreibeſchülern zu erhalten. — Hinſichtlich der Rechtſchreibung verweiſen wir den Leſer auf den Buchſtaben R. wo alles Einſchlägige zur Sprache kommen wird.

Kapituliren. (Kapitulation.) Eine jede Naturart, die ſich bei Kindern findet, bietet dem Erzieher den Maaßſtab für ihre eigenthümliche Behandlung dar. Sobald ſich die leichtbewegliche Naturart eines Kindes zu erkennen gibt, da ſuche man alles Schnellwechſelnde zu vermeiden, und deſſen Sinn und Denkkraft bei Einem Gegenſtande ſo lange, als möglich, feſtzuhalten. Man achte wenig darauf, wenn es ein Spielzeug bald von ſich wirft; man gebe es ihm höchſtens wieder, und verſchmäht es dasſelbe wiederholt, ſo gebe man ihm gar nichts. Es wird vielleicht weinen, aber man frage nicht darnach; erſt nach einer Zeit gebe man ihm, wenn man will, etwas Anderes. Man zögere mit der Erfüllung ſeiner Wünſche und achte nicht darauf, wenn es ungeduldig wird. Die Frage: „Kannſt du warten?“ wird hiebei treffliche Dienſte thun. Antwor-

tet es: „Nein!“ dann ſage man ihm: „ſo mußt du's lernen! — Fällt ihm etwas ſchwer zu Stande zu bringen, ſo helfe man ihm nicht ſo bald; ſuche aber genau zu beurtheilen, ob ſeine Kräfte dazu hinreichen oder nicht. Im erſtern Falle lege man nicht ſelbſt Hand an, ſondern ſpreche ihm nur ermunternd zu, daß es ſeine Kräfte anſtrenge; im zweiten komme man ihm nur inſoweit zu Hülfe, als man zuverläßig gewahrt, daß die kindlichen Kräfte nicht hinreichen, und als nöthig iſt, um es vor Muthloſigkeit zu bewahren. Man halte ohne Ausnahme darauf, daß etwas Angefangenes vollendet werde, ſo weit es vollendet werden ſoll; man räume keine Zwiſchenfriſten ein, und laſſe nicht mit ſich kapituliren oder unterhandeln, ſondern ſpreche nur: „Jetzt, heute ꝛc. muß es geſchehen. Man vergeſſe dabei nicht, welchen frohen Augenblick man dem Kinde dadurch bereite, wenn es im Bewußtſeyn eigener Kraftanwendung endlich ſagen kann: „Ich bin fertig!“ — Man räume dabei fremden, zerſtreuenden Eindrücken keine Gewalt ein, verhalte ſich ſelbſt dabei ruhig und ſage bloß: „Das gehört nicht hieher, du haſt jetzt das zu thun und mußt ganz darauf achtſam ſeyn ꝛc.“ Man betrachte den ſtörenden Gegenſtand nur nie als wichtig, und kann der junge Flattergeiſt der Zerſtreuung nicht widerſtehen, ſo laſſe man eine kurze Pauſe eintreten, werfe einige gleichgültige Gedanken oder Fragen über den Gegenſtand hin, und ſuche ihn ſo dem Kinde ſelbſt gleichgültig zu machen. Dann wird es ſchon leichter wieder in das rechte Gleis zurückgebracht werden. Verſpricht es etwas, ſo erlaſſe man ihm die Erfüllung nie, jedoch nöthige man ihm ſeltener ein Verſprechen ab. An öftern Erinnerungen wird es zwar nicht fehlen dürfen, man kann auch leicht zu viel dabei thun. Man ſuche daher, wo möglich, es ſo einzurichten, daß das Kind ſich ſelbſt erinnere, ohne es jedoch ſeine Abſicht merken zu laſſen. Man bewahre es ſorgſam vor ſolchen Umgebungen, die es auf Abwege verleiten können, weil es der Verführung leicht nachgibt. Man baue nicht zu viel auf ſeine Reue, wenn es gefehlt hat, ohne ihm jedoch Mißtrauen zu zeigen; ſuche aber gelegentlich jenes Gefühl in ihm wieder hervorzurufen, und dadurch einen dauernden Entſchluß in ihm zu begründen. Man weiſe es oft auf die Zukunft, — auf die Folgen ſeiner Handlungen, auf die ernſte Seite des Lebens hin, und gebe dadurch ſeiner Anlage zum Leichtſinn das nöthige Gegengewicht. — Alle dieſe Regeln, die wir hier angeführt haben, gelten zwar auch für die Schule, ſind aber um ſo ſchwerer anzuwenden, je größer die Zahl der Kinder iſt. Da für derlei Kinder in der Schule keine abgeſonderte Sitze ſind, ſo wird der Lehrer hiebei am beſten thun, wenn er ſie unter die übrigen Kinder ſo vertheilt, daß ſie ihre Plätze zwiſchen Kindern von tiefer oder auch feſter Naturart erhalten. Hat übrigens die häusliche Erziehung der Schule gehörig vorgearbeitet, ſo werden ſich ſolche Kinder nach und nach auch in die Ordnung derſelben fügen. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er in ihrem unruhigen, plauderhaften Weſen, in ihren Spielereien und flatterhaftem Treiben nicht geradezu etwas Böſes findet, noch

weniger bösliche Abſichten dabei vorausſetzt, vielmehr hat er dieß Alles nur als etwas darzuſtellen, was in der Schule nicht Platz greifen und geduldet werden kann. Dieß muß der Lehrer um ſo mehr thun, als bei ſolchen Naturen gewöhnlich eine gewiſſe Gutmüthigkeit vorherrſchend iſt, die ſonſt nur zu leicht verloren gehen könnte. Oeftere Erinnerungen und mitunter wohl auch ein ernſtes, kräftiges Wort der Mahnung wird er bei ihnen nöthig haben, aber meiſtens damit auch ausreichen. (S. auch Art. Feſt und beſtimmt ſoll ꝛc. ꝛc.)

Karl der Große. Wir heben aus der Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes nur die Hauptmomente ſeines Lebens und insbeſondere das aus, was in das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts einſchlägt, und in dieſer Hinſicht für uns wichtig iſt. — Karl wurde der Große genannt nicht wegen ſeiner körperlichen Größe (er war groß und ſtark von Perſon, voll Majeſtät in ſeinem Weſen), ſondern wegen des Außerordentlichen, was in ihm lag und was er wirkte. In dieſer Beziehung kann er wohl als der größte Regent betrachtet werden, der die deutſche Nation hervorgebracht hat. In ihm vereinigte ſich der Charakter des ſiegreichen Eroberers mit dem Charakter des ſorgfältigſten Regenten und des eifrigſten Chriſten. *) Sein hochbegabter Geiſt war im Stande das Mannigfaltigſte zu umfaſſen, mitten im Kriege ſorgte er für die Segnungen des Friedens, und während er das Schickſal der Völker ſeines weit ausgedehnten Reiches **) leitete, verordnete er, wie theuer auf ſeinen Meierhöfen die Eier verkauft werden ſollten. Ueberall hielt er auf Ordnung im Staate wie auf ſeinen Höfen. Und wie groß die Kraft ſeines Geiſtes war, ſo hielt er doch unverbrüchlich faſt an die Geſetze ſeines Landes und an den Rath ſeiner getreuen. Er war überzeugt, daß nicht der Beſitz der Kraft, wohl aber die nutzreiche Anwendung derſelben wahren Werth verleihe. — Beſonders lag ihm die Erziehung der Jugend am Herzen. Ueberall, wo Kirchen waren, ließ er Schulen anlegen, in welchen die Jugend in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen und in grammatiſchen Kenntniſſen unterrichtet wurde. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und ſtellte ſie in den vornehmſten Städten ſeines Reiches an. Und wie er überall ſorgfältig darauf ſah, daß und

*) Karl der Große wurde 742 auf dem Schloſſe Karlsberg am Wurmſee in Oberbayern geboren. Andere geben das Schloß Ingelheim bei Mainz und wieder Andere die Stadt Aachen als ſeinen Geburtsort an. Er wuchs ohne eigentliche gelehrte Bildung auf, aber er hatte vor ſich das Vorbild tapferer und kluger Ahnen, und in ſich die natürliche Anlage zu allem Großen.

**) Sein Reich begriff Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Aragonien; dann die Niederlande, Deutſchland bis an die Elbe, Saale und Eyder, Ober- und Mittelitalien, Iſtrien und einen Theil Slavoniens.

wie ſeine Vorſchriften befolgt wurden, ſo prüfte er auch ſelbſt die Schüler, und ſtrafte und belohnte ſie nach Maaßgabe ihrer Fortſchritte. — Einſt ließ er die Schüler, die er dem Clemens in Gallien zur Unterweiſung anvertraut hatte, zu ſich kommen, und ſich ihre ſchriftlichen Arbeiten, Briefe, Lieder ꝛc. vorlegen. Die Schüler aus den niedern Ständen beſtanden über alle Erwartung gut, die aber aus den höhern Ständen ungemein ſchlecht. Darauf ſtellte Karl jene zu ſeiner Rechten, dieſe zu ſeiner Linken und ſprach zu den erſtern: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinem Willen und euerm Nutzen nach Möglichkeit nachzukommen geſtrebt habt. Nun ſucht euch immer mehr zu vervollkommnen, und ich will euch herrliche Biſtthümer und Klöſter geben.“ Dann aber wendete er ſein ſtrafendes Antlitz zur Linken, und donnerte die Schüler, die ſchon ſein Flammenblick rührte, mit folgenden Worten an: „Ihr Junker, Söhne der Edelſten, ihr Zärtlinge und glatten Geſichter, ihr habt, auf eure Herkunft und euere Güter pochend, meinen Befehl und euere Ausbildung dem Wohlleben, dem Spiele, der Trägheit und eitler Kurzweil nachgeſetzt. Aber, ſetzte er mit ſeinem gewöhnlichen Schwur hinzu, indem er ſein Haupt und ſeine unbeſiegte Rechte zum Himmel erhob, — bei dem König der Himmel, mögen auch Andere euern Adel und euere Schönheit bewundern, ich achte beides für nichts. Und das ſollt ihr wiſſen, wofern ihr euere vorige Faulheit nicht bald durch muntern Fleiß gut macht, ſo ſollt ihr es bei Karln nie wieder gut haben!“ Ein Fürſt, der ſolchen Eifer zeigte, ſprach ſicherlich nicht vergebens. Karl widmete ſich ſelbſt unabläßig dem Studiren, um den Kreis ſeines Wiſſens mehr und mehr zu erweitern. Auch ließ er ſich die ſachgemäße Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes und des Kirchengeſangs durch die Erzbiſchöfe von Trier und Mainz und den Abt von Korvi ſehr angelegen ſeyn. Er wendete alles an, die Wohlfahrt ſeiner Völker möglichſt zu erhöhen, und ſie an der Hand des Chriſtenthums dem ewigen Heile entgegenzuführen. Die Stadt Aachen erhielt ihren franzöſiſchen Namen (Aix-la-chapelle) von einer prachtvollen Kapelle, die er aus dem ſchönſten italieniſchen Marmor erbauen ließ. Die Pforten dieſes Tempels waren von Bronz, und ſein Dom trug eine maſſiv goldene Kuppel. Und ſo entſtanden durch ihn viele der prachtvollſten Tempel in ſeinem großen Gebiete. Wie durch ſeine ungemeine Thätigkeit und Sorgfalt für alle Theile ſeines hohen Berufs, ebenſo gab Karl auch durch ſein einfaches, prunkloſes Leben ſeinen Unterthanen ein nachahmungswürdiges Beiſpiel. Gewöhnlich ging er in Kleidern, die ihm ſeine Gemahlin verfertigte, nicht viel beſſer als der gemeine Mann. Nur bei feierlichen Anläſſen zeigte er ſich im Glanze ſeiner Würde, und nur zu Rom trug er auf Bitten des Papſtes römiſche Kleidung. Ausländiſche Tracht war ihm zuwider und er beſchämte mehr als einmal die Eitelkeit ſeiner Großen, die ſich mit koſtbaren Gewändern des Auslandes brüſteten. — Auch in ſeinem täglichen Leben herrſchte große Einfachheit. Während des Ankleidens ordnete er die Geſchäfte des Tages an oder entſchied über

Streitfragen. Er lebte ſehr mäßig. Trunkenheit war ihm ein Gräuel. Während der Mahlzeit ließ er ſich gern die Geſchichten der Vorzeit vorleſen, oder die Bücher des heiligen Auguſtin. — Der glänzendſte Auftritt in Karls Leben iſt deſſen Krönung zum römiſchen Kaiſer. Papſt Leo III. hatte nach dem Tode Hadrians (795) einige Jahre auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen, als er unvermuthet von den Römern große Kränkung erleiden mußte. Er berichtete dieß an Karln. Dieſer, nachdem er früher ſchon einmal ſeine große Ergebenheit gegen das geiſtliche Oberhaupt der Kirche in der Perſon des Papſtes Hadrian durch hohe Verehrung ausgeſprochen hatte, trat dann bald ſeinen Zug nach Italien an, und kam am 24. November 800 mit einem anſehnlichen Gefolge nach Rom. Darauf unterſuchte er die Sache in der Peterskirche, und da Leo in ſeiner vollen Schuldloſigkeit daſtand, wurden diejenigen, welche ſich gegen ihn empört hatten, mit Verbannung beſtraft. Unter dieſen und andern Geſchäften kam Weihnachten heran. Am erſten Tage dieſes Feſtes begab ſich Karl nach der Peterskirche, um dem feierlichen Hochamte beizuwohnen. Sein ganzes Gefolge, alle Prälaten und eine unzählige Menge Volks war anweſend. Er nahm ſeinen Platz dem Altar gegenüber. Hier verrichtete er ſein Gebet. Als er aber nach der heiligen Meſſe vom Betſtuhle aufgeſtanden war, ſetzte ihm der Papſt, wie von einer beſondern Eingebung des Geiſtes getrieben, eine koſtbare Krone aufs Haupt, und ſalbte ihn mit dem heiligen Oele. Das anweſende Volk begleitete dieſe feierliche Krönung mit lautem Beifall. Dreimal erſchallte der Jubelruf: „Karl, dem Auguſtus, dem von Gott gekrönten, großen und Friede bringenden Kaiſer der Römer, Leben und Sieg!“ — Bei allem dieſen äußerte Karl eine tiefe Beſtürzung, ja, er erklärte ſogar, „obſchon dieß der größte Feſttag der Chriſtenheit ſey, ſo würde er doch nicht in die Kirche gekommen ſeyn, hätte er die Abſicht des Papſtes gewußt. Uebrigens emfing er dadurch keine neue Macht, ſondern nur die neuen Zeichen einer erloſchenen Würde, nämlich Namen und Krone des abendländiſchen Kaiſerthums. — Karl genoß bis in ſein ſpätes Alter einer dauerhaften Geſundheit. Erſt vier Jahre vor ſeinem Ende fing dieſelbe zu wanken an: beſtändige Fieberanfälle erſchütterten ihn. Aber noch mehr mahnte ihn der Tod ſeiner Söhne, Pipin's (ſtarb 8. Juni 810) und Karl's (ſtarb 2. Dezember 811) an die Nähe ſeines Todes. Gleichwohl fuhr er fort für das Beſte ſeines Reiches zu ſorgen, was ihm auch zu ſeiner hohen Freude gelang. Zuletzt ſorgte er für den fortdauernden Glanz ſeines Hauſes und beſchloß um die Kaiſerwürde bei demſelben zu erhalten, ſeinen einzigen noch lebenden Sohn, Ludwig, ſeitherigen König von Aquitanien, zum Mitregenten anzunehmen. Da die Großen ſeines Reiches, die er (813) nach Aachen berufen hatte, ſeinem Wunſche bereitwillig entgegenkamen, und ihm ſagten, daß dieß Gottes Wille ſey; ſo zog Karl mit ſeinem Sohne am nächſten Sonntage in die von ihm erbaute Marienkirche zu Aachen. Er ſelbſt erſchien im kaiſerlichen Schmucke mit der Krone auf dem Haupte. Eine andere

Krone ließ er auf den Altar hinlegen. Vor demſelben beteten beide, Vater und Sohn, lange Zeit in ſtiller Andacht. Darauf erhob ſich der ehrwürdige Greis, und ermahnte im Angeſichte des ganzen Volkes ſeinen Sohn „Gott zu fürchten und zu lieben, ſeine Gebote in allem zu halten, für die Kirche zu ſorgen, und ſie gegen Frevel zu ſchützen, ſich gegen Verwandte immer gütig zu beweiſen, die Prieſter als Väter zu ehren, die ihm anvertrauten Völker als ſeine Kinder zu lieben, getreue und gottesfürchtige Beamte zu beſtellen, und Niemand der Lehen oder Ehrenſtellen ohne hinlängliche Urſachen zu entſetzen.“ Nach dieſen und andern Ermahnungen fragte ihn Karl, ob er entſchloſſen ſey, dem allem nachzuleben? Gern, antwortete Ludwig, gern will ich gehorchen, und mit Gottes Hülfe vollbringen, was du mir geboten haſt.“ Nun befahl ihm Karl — gleichſam zum Zeichen, daß er das Reich keinem Menſchen, ſondern nur Gott verdanke — die Krone mit eigenen Händen vom Altar zu nehmen, und ſich aufzuſetzen. Ludwig that, wie ihm geboten war. Nach geendigter Feierlichkeit zog Karl auf ſeinen Sohn geſtützt, in die kaiſerliche Burg zurück. Hier ertheilte er ihm prächtige Geſchenke, und ſendete ihn dann wieder nach Aquitanien. Beim Abſchiede umarmten und küßten ſich beide, und weinten Thränen der Liebe und Wehmuth. Sie fühlten, daß dieß ihr letztes Zuſammenkommen war. Und wirklich ſahen ſie ſich nie wieder, denn bald darauf machte ein ſanfter Tod dem frommen und glorreichen Leben Karl's ein Ende. Sein Tod erregte allgemeine Theilnahme, denn er hatte durch Tugend und Weisheit über das Menſchengeſchlecht ſeiner Zeit hervorgeragt. Seine Leiche wurde in die Marienkirche zu Aachen unter den Thränen des Volkes zur Gruft gebracht. Man ſetzte ſie dort auf einen goldnen Thron im kaiſerlichen Prachtgewande. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf ſeinen Knieen lag das Evangelienbuch, zu ſeinen Füßen Scepter und Schild. Man verſiegelte die Gruft und ſtellte über derſelben ſein Bildniß und darunter folgende einfache Inſchrift: „Hier ruht der Leichnam Karls, des großen und rechtgläubigen Kaiſers, der das Reich der Franken glorreich vergrößerte, und 47 Jahre glücklich regierte. Er ſtarb 72 Jahre alt, im Jahr der Menſchwerdung unſers Herrn 814, am 28. Januar.“ So ſchied der wahrhaft große Karl von hinnen, nachdem er ſo viel für Menſchenwohl durch Begründung der Bildungsanſtalten Schulen und Kirchen gethan hatte. Er ſuchte durch ſeine Bemühungen für den Unterricht nicht bloß den gewöhnlichen Zwecken des Lebens vorzuarbeiten, ſondern die Menſchen durch feſte religiöſe Grundſätze zu erziehen und durch dieſe dann auch folgſame Unterthanen zu machen. Nach dieſer Richtſchnur wurden alle Vorkehrungen in der Geſetzgebung und in der äußern Verwaltung ſelbſt genau abgemeſſen, damit ein vollkommnes Ebenmaaß zwiſchen Religion und Staatsleben ſtatt fände. Kirche und Staat, Staat und Kirche ſollten nach ſeiner weiſen Abſicht miteinander, wie zwei liebende Schweſtern, Hand in Hand fortwandeln, und das Ziel von beiden — das zeit=

liche und ewige Wohl dadurch deſto glücklicher erreicht werden. Wahrlich die Pflicht der Dankbarkeit fordert, daß das Andenken dieſes großen Mannes an ſeinem Namenstage in allen chriſtlichen Schulen auf angemeſſene Weiſe gefeiert werden möchte! —

Karte. (S. Landkarten.)

Kartenſpiel. (S. Art. Kinderſpiele.)

Kaſtengeiſt. (S. Art. Berufsarten.)

Katechet. So heißt überhaupt ein Jeder, der in Geſpächsform unterrichtet, beſonders aber derjenige, der ſich hierinfalls eine Fertigkeit erworben hat. Zuweilen iſt es aber auch ein bloßer Lehrartikel. Zu den Erforderniſſen eines guten Katecheten rechnen wir folgende: a) er muß einen richtig denkenden Verſtand, eine geſunde Urtheilskraft, Geiſtesgegenwart, Scharfſinn, ein treues Gedächtniß und eine belebende Einbildungskraft haben; b) es muß ihn ein warmes, lebendiges Gefühl für das Wahre nnd Schöne, Gute und Heilige beleben, und eine entſchiedene Neigung zum Lehrgeſchäfte beſeelen. Damit muß ſich eine herzliche Zuneigung zu den Kindern, eine heitere, frohe Gemüthsſtimmung, eine nie ermüdende Geduld und eine gewiſſe Selbſtverläugnung verbinden, welche letztere dem Schüler nicht vorgreift, und nach der er ſich zu demſelben freundlich herabläßt; c) er muß von dem, was er lehren oder vortragen wird, eine richtige, deutliche und genaue Kenntniß haben; d) er muß die Grundſätze und Regeln des ächten Katechiſirens genau kennen, und ſich deßhalb mit dem kindlichen Geiſte recht zu befreunden ſuchen; e) auch kann er die Kenntniß des gemeinen Lebens d. i. deſſen, was ſich im täglichen Leben begibt, nicht entbehren; f) er muß ſich bemühen ſeine Katechumenen immer genau kennen zu lernen; g) er muß die Fertigkeit beſitzen, ſich in der Mutterſprache leicht und beſtimmt auszudrücken, und abſtrakte Wahrheiten in einer leichtfaßlichen, populären, den Einſichten der Jugend angemeſſenen Sprache vorzutragen, und ſeine Ausdrücke, wo es die Umſtände erfordern, mit andern zu vertauſchen; h) er muß ſich fleißig im Katechiſiren üben, und ſich in dieſer Art des Unterrichts immer mehr zu vervollkommnen ſuchen, und eben deßhalb auch Katechiſationen Anderer mit prüfender Aufmerkſamkeit leſen; i) endlich muß ſein Vortrag munter und lebhaft ſeyn; auch muß er ſich einer reinen, gefälligen Ausſprache befleißigen, und in ſeinem Aeußern — in Mienen und Gebärden, ja ſelbſt in der Kleidung alles ſorgſam vermeiden, was den Kindern anſtößig ſeyn dürfte. Dieß ſind im Weſentlichen die Erforderniſſe, welche namentlich an den gemacht werden, und gemacht werden müſſen, welchem es zur Pflicht gemacht iſt, als Katechet in der Schule aufzutreten und den Kindern Unterricht in den Lehren des Heiles zu ertheilen. — Obwohl ſich der Schullehrer mit dem eigentlichen Katechiſiren, inſoweit ſolches die Mittheilung der heiligen Lehren des Chriſtenthums auf dem entwickelnden Wege betrifft, nicht zu befaſſen hat; ſo treten dach auch Fälle ein, wo er als Katechet in ſeiner Schule auftreten muß, wo ihm ſonach das geeignete Verfahren hiebei nicht fremd ſeyn darf. Die Eigenſchaf-

ten eines Katecheten dürfen ihm aber ſchon aus dem einfachen Grunde nicht fehlen, weil es ſeine Pflicht iſt, die Kinder auf den vorzunehmenden Religionsunterricht theils vorzubereiten, theils aber auch denſelben zu widerholen. Bei ſeinen Unterredungen mit den Schülern muß er aber insbeſondere vom Geiſte des Glaubens, der Liebe und Andacht durchdrungen ſeyn. Auch muß er aber dieſe Unterredungen ſo einrichten, daß ſie nicht bloß den Verſtand belehren, ſondern jedesmal das Gefühl und den Willen der Kinder im Innerſten ergreifen. Bei Wiederholungen des vom Katecheten Vorgetragenen wird er ſich nie des Fehlers ſchuldig machen, die den Schülern vorgelegten Fragen von allen zugleich beantworten zu laſſen, weil nichts mehr Störung veranlaßt, als ein ſolches verkehrtes Verfahren. Was der Lehrer hiebei ferner zu beobachten habe, davon ſoll in den folgenden Artikeln geſprochen werden.

Katechetik (Fraglehre, Fragunterrichtskunſt) iſt die Anweiſung, die Religionswahrheiten durch Frage und Antwort darzuſtellen. Die Katechetik zeigt ſonach, wie der Lehrer die Jugend dem Zwecke und Vorbilde der Kirche gemäß nach einer der Faſſungskraft der Kinder angemeſſenen aber doch fortſchreitend Lehrweiſe, in Geſprächsform, bis zum mehr gereiften Alter chriſtlich religiös und ſittlich heranbilden ſoll. — Indeſſen beſchränken wir den Begriff der Katechetik hier nicht bloß auf die Anweiſung, die Religionswahrheiten durch Fragen und Antworten darzuſtellen, ſondern auch auf andere Lehrgegenſtände, welche ſich in der Geſprächsform behandeln laſſen. Werden jedoch die Kinder über die Lehren und Wahrheiten des Chriſtenthums ſo durch Fragen unterrichtet, daß ſie ihre erworbenen Religionskenntniſſe durch ihre Antworten kund geben, ſo bezeichnet dieſe Unterrichtsweiſe im höhern und eigentlichen Sinne des Wortes die katechetiſche. Nach dieſer Lehrart wird den Kindern oder andern unwiſſenden Perſonen eine Wahrheit, die ſie auffaſſen ſollen, vorerſt mit ihren Gründen vorgetragen, und dann das Vorgetragene in Fragen aufgelöſet, um aus ihren Antworten zu entnehmen, ob ſie das Vorgetragene richtig aufgefaßt und verſtanden haben. In dieſer Beziehung unterſcheidet ſich die ſokratiſche Lehrmethode von der katechetiſchen dadurch, daß man diejenigen Wahrheiten, von welchen die Kinder überzeugt werden ſollen, denſelben nicht vorerſt ſelbſt vorträgt, ſondern durch allerlei jedoch ſachgemäße und analoge Fragen auf den Weg hinleitet, auf welchen ſie ſolche ſelber finden können. Von dieſer letztern Methode werden wir weiter unten zu ſprechen Gelegenheit bekommen. — Die Katechetik wird eingetheilt in die allgemeine, welche die Regeln enthält, die bei einem jeden katechetiſchen Unterrichte zu beobachten ſind, und in die beſondere, welche außerdem noch nähere Beſtimmungen und Zuſätze enthält, die durch die Anwendung auf einen beſondern Unterrichtsgegenſtand veranlaßt werden. Andere theilen die Katechetik in die theoretiſche (Didaktik) und in die praktiſche ein. Die erſtere ſtellt die Grundſätze über das Katechiſiren auf, letztere wendet ſie praktiſch an. Die erſtere kann als Wiſſenſchaft betrachtet werden, ſofern ſie nämlich

ihre Regeln bezüglich auf die Unterrichtsweiſe in der Religionslehre aus theoretiſchen Grundſätzen ableitet; letztere dagegen kann als Kunſt angeſehen werden, inſofern ſie die angegebenen Regeln wirklich in Anwendung bringt, und zudem noch die in einem Individuum vorhandenen Anlagen zum Katechiſiren ſo ausbildet, daß es eine Fertigkeit in Ertheilung des katechetiſchen Unterrichts erhält. Wieder Andere folgen der Eintheilung der Katechetik in vier Theile, wovon der erſte von der Auswahl des katechetiſchen Stoffes, der zweite von der Anordnung, der dritte von der Darſtellung desſelben und endlich der vierte vom Vortrage handelt.

Katechetiſche Lehrart. Dieſe Lehrart ſucht durch planmäßig geordnete Fragen aus den vorhandenen Vorſtellungen im Kinde neue zu entwickeln. Bei der Anwendung derſelben wird vorausgeſetzt, daß die Wahrheit, welche gelehrt werden ſoll, wenn auch noch verſchloſſen, in der Seele des Kindes bereits vorhanden ſey, und nur entwickelt und erfragt werden dürfe, und daß demnach dasſelbe ſchon über diejenige Altersſtufe hinaus ſey, wo es den erſten materiellen Stoff empfangen muß, und wo es die erforderliche Sprachrichtigkeit noch nicht hat, um ſich über das, was es weiß, beſtimmt und deutlich ausdrücken zu können. Da, wo dieſe Lehrart angewendet werden darf (S. Art. Grenzen der katechetiſchen Lehrart), und wo ſie auf eine geſchickte Weiſe angewendet wird, iſt ſie ſowohl für den Lehrer als Schüler von großem Nutzen. — Man kann bei dieſer Lehrart auf eine doppelte Art verfahren: entweder ſynthetiſch-katechetiſch, oder analytiſch-katechetiſch. Im erſten Falle geht man von dem Einfachſten, von dem ſchon Bekannten aus, und ſchreitet ſtufenweiſe aufwärts, bis zu der Wahrheit fort, die gefunden werden ſoll. Dieſe Unterrichtsweiſe iſt vorzüglich bildend und findet beſonders da Statt, wo dem Lehrer die Anordnung ſeines Lehrganges ſelbſt überlaſſen iſt. Im zweiten Falle gibt man die Wahrheit in klaren Worten entweder in einem Satze oder in einer Erzählung, zerlegt dann das gegebene Ganze in ſeine einzelne Beſtandtheile, und bringt dieſe erſt einzeln und dann in ihrer Verbindung zum Verſtändniß. Dieſe Manier muß vornehmlich da angewendet werden, wo die zu entwickelnden Sätze in Lehrbüchern, Katechismen ꝛc. ꝛc. vorgeſchrieben, und dieſe in den Händen der Kinder ſind, oder wo die Katecheſe am Faden einer Geſchichte fortläuft. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das analyſirende Katechiſiren immerhin leichter ſey, als die vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten aufwärts ſteigende Manier. Dort iſt bereits alles gegeben, und der Lehrer kann ſonach den Faden der Katechiſation nicht leicht verlieren. In jedem neuen Begriffe, der im Satze enthalten iſt, hat er gleichſam wieder einen Ruhepunkt, der ihn immer wiederum zurechtweißt. In der ſynthetiſch entwickelnden Manier ſpinnt ſich der Faden ohne Unterbrechung fort; die Antwort des Kindes bedingt die folgende Frage, und weil ihm der Satz oder die Wahrheit nicht ſelbſt vor Augen liegt, ſondern erſt durch Entwickelung gefunden werden ſoll; ſo entbehrt es ſelbſt den Leitfaden für

ſeine Antworten. Und da dieſe nun ſehr mannigfaltig ſeyn können, ſo gehört viele Gewandtheit und Geſchicklichkeit von Seite des Lehrers dazu, um ſeinen Katechiſationsplan ſtetig verfolgen zu können. — Nachdem wir nun die katechetiſche Lehrart in dem vorangeſchickten kurz bezeichnet haben, müſſen wir auch von den Regeln Erwähnung thun, welche dieſelbe vorausſetzt, wenn ſie anders zweckmäßig betrieben werden ſoll.

Katechetiſche Regeln. Die Kenntniß dieſer Regeln iſt für Jeden wichtig, der katechiſiren lernen will, wenn ſie auch gleichwohl nicht die Fertigkeit im Katechiſiren verſchafft, zumal dieſe nur durch Uebung erlangt werden kann. Zu dieſen Regeln gehören a) in allgemeiner Beziehung folgende: 1) Benütze überall das dem Schüler Bekannte, um ihn das Unbekannte ſelbſt finden zu lehren. 2) Verdeutliche ihm dunkle oder noch nicht völlig deutliche Begriffe und Urtheile durch angemeſſene Zergliederung. 3) Verſinnliche deinen Unterricht und mache ihn anſchaulich und zwar ſo und in dem Maaße, als es die Kinder bedürfen. 4) Bilde ächt katechetiſche Fragen, welche die Kinder zum Selbſtdenken auffordern und mit ſteter Berückſichtigung ihrer Antworten ſo leiten ſollen, daß ſie das ſelbſt finden, was ſie zur Zeit finden ſollen. 5) Beurtheile und benütze ihre Antworten gehörig, und falls ſie nicht antworten, ſo veranlaſſe ſie dazu. 6) Suche auf dem kürzeſten Wege zum Ziele zu kommen, vermeide alſo alles weitſchweifige und das weite Ausholen. Alles Fremdartige und was ſich mit der Hauptſache nicht verträgt, muß beſeitiget werden. 7) Drücke dich jedesmal klar und beſtimmt aus, und mache nicht zu viele Worte, welche die Kinder nur verwirren. Die Wortmacher, ſagt Harniſch, welche mit dürren Verſtändeleien eine ganze Stunde beliebig ausfüllen, ohne daß ſie eine einzige entſchiedene chriſtliche Lehre vorgetragen, hüllen die religiöſe Erkenntnißkraft in einen dicken wäſſerigen Nebel ein, und benehmen dadurch den armen Seelen auf immer den Himmelsblick. 8) Sorge dafür, daß die gefundene Lehre oder Wahrheit von den Kindern feſtgehalten und treu bewahret werde. 9) Suche auch durch dein äußeres Wohlwollen: das Benehmen gegen die Kinder dazu beizutragen, daß ſie mit Luſt ſich anſtrengen, dem Gedankengange aufmerkſam folgen und ſo deſto leichter ſelbſt finden, was ſie lernen ſollen. 10) Beſtimme die Dauer deines katechetiſchen Unterrichts nach Maaßgabe der Empfänglichkeit und der Denkkräfte deiner Schüler, und berückſichtige dabei die jedesmalige Gemüthsbeſchaffenheit ꝛc. derſelben. Endlich 11) wende die erkannte Wahrheit an, d. h. mache es den Schülern begreiflich und anſchaulich, daß die Wahrheit ſie angehe, daß ſie dieſelbe wann und wie gebrauchen ſollen, und bringe ſie zu dem Entſchluſſe, davon wirklich Gebrauch machen zu wollen. Was nun b) die beſondere Anwendung der katechetiſchen Regeln anbelangt, ſo gehen dieſelben aus den angeführten hervor, und modificiren ſich bei beſondern Unterredungen über Gegenſtände aus den Werken Gottes in der Natur, über bibliſche Geſchichten: Sprüche, Geſänge ꝛc.,

wobei die Verſchiedenheit der Schüler, der Anfänger und der Geübtern genau berückſichtiget werden muß.

Katechetiſche Sprache und Vortrag. Unter Sprache verſteht man den Inbegriff aller der Worte und Wortverbindungen, welche in katechetiſchen Unterredungen, beſonders in Fragen, ihrem Zwecke gemäß gebraucht werden können. Zur katechetiſchen Sprache eignet ſich wohl die einfach=kindliche, aber nicht die arme, niedere, platte oder plumpe Kinderſprache, wie ſolche oft vom Hauſe in die Schule mitgebracht wird. Auch paßt die Bücherſprache der Gelehrten nicht, weil ſie die armen Kinder nicht verſtehen können. Die katechetiſche Sprache muß die Sprache eines Gebildeten ſeyn, damit ſie dazu beitragen kann, nicht nur die Denkkraft der Jugend, ſondern auch die Sprache derſelben zu heben und zu vervollkommnen. Der Katechet ſoll ſich immer ſprachwichtig und ſprachüblich, einfach, natürlich, ungeſucht und ungekünſtelt, aber treffend ausdrücken. Er enthalte ſich aller fremden, ſo wie aller veralteten Redensarten. Er ſey vorſichtig in Hinſicht auf die zwei= oder vieldeutigen Ausdrücke. Er bediene ſich in der Regel keiner uneigentlichen und bildlichen, keiner ungewöhnlich deutſchen, keiner wiſſenſchaftlichen, keiner nicht gangbaren, unanſtändigen, platten, gemeinen und niedrigen Redensarten, weil ſie ſich mit der Würde des Katecheten und dem zu behandelnden ehrwürdigen Gegenſtande aus dem Gebiete der Religion nicht vertragen. Das Heilige muß jederzeit heilig behandelt werden. Ferner muß dem, was der Katechet vorträgt, Wahrheit zu Grunde liegen, geſchöpft aus der lauterſten und reinſten Quelle aller Wahrheit. Wie bei der Wahl des Stoffes alles beſeitiget werden muß, was erdichtet, willkührlich und falſch iſt, ebenſo darf ſich auch mit der Darſtellung nichts verbinden, was auch nur von fern her als unwahr, willkührlich und fingirt erſcheinen dürfte. Der Boden, auf dem der Katechet ſteht, iſt heilig und darf durch keine Unwahrheit ꝛc. entweihet werden. Er darf ſonach nichts umgehen, was weſentlich mit einer Religioslehre zuſammenhängt, und zur göttlichen Heilsordnung gehört. Auch darf er ſich dabei keine andere Erklärung erlauben, als der Sinn und die Lehre der Kirche es vorſchreiben und geſtatten. In ſeinem Vortrage muß aber auch Tiefe als eine weitere und weſentliche Eigenſchaft deſſelben anzutreffen ſeyn, d. h. der Katechet muß auf den Grund der Sache gehen; er muß jede Wahrheit in ihre einzelnen Theile zerlegen, zergliedern, ſie ihrem ganzen Inhalte und ihrer innern Bedeutung nach darſtellen, um ſo zugleich die Ueberzeugung zu verſtärken, und ſie für das ganze Leben dauernd zu machen. Das Gegentheil von Tiefe iſt Seichtigkeit, Flachheit und Oberflächlichkeit. Die Tiefe will jedoch hier nicht ſo viel ſagen, als ſolle ſich der Katechet in gelehrte Forſchungen über ſeinen Gegenſtand verlieren, nein, er ſoll ihn nur in ſeine einfachſten Beſtandtheile auflöſen, um ihn den Schülern recht anſchaulich und zwar nach allen Seiten hin darzuſtellen. Nebendem ſoll der katechetiſche Vortrag auch pragmatiſch ſeyn, oder was daſſelbe iſt, er ſoll belehrend und anwendbar auf das Thun und Laſſen der

Kinder ſeyn, und ſie fähig machen, ihr Heil zu gründen und zu fördern. Die Wahrheiten, Thatſachen und Anweiſungen der göttlichen Offenbarung ſind ein organiſches Ganzes. Gleichwie der Katechet die Lehren in ihre einzelnen Theile zerlegen ſoll, um die Schüler in das Weſen derſelben einzuweihen; ſo ſoll er auch den Zuſammenhang dieſer unter ſich und jener der einzelnen Lehren mit der Zuſammenſtellung des Ganzen zeigen, und dahin arbeiten, daß ſich Sinn und Leben darnach geſtalte. — Weiß der Katechet nur ſeinem Vortage Geiſt und Leben einzuhauſen, ſo wird er auch die Aufmerkſamkeit der Schüler, beſonders der flatterhaften, ſtets geſpannt und auf den Inhalt ſeines Vortrags gerichtet zu erhalten vermögen. Der Gedanke iſt lebhaft, der ſeinen Gegenſtand hell, aber mit wenigen jedoch deutlichen und bezeichnenden Zügen darſtellt, er beleuchtet den Verſtand mit ſeiner Klarheit und überraſcht ihn mit ſeiner bündigen Kürze. Das Leben des Vortrags entſteht aber vorzugsweiſe, wenn der Katechet die Kunſt verſteht, auf das jugendliche Herz zu wirken. Und gerade deßhalb, weil der Katechet zu Kindern redet, muß er die größte Vorſicht bei der Wahl ſeiner Begriffe, Vorſtellungen und Ausdrücke gebrauchen, um verſtanden zu werden. (S. Art. Aufmerſamkeit, und Art. Intereſſent.)

Katechetiſche Lehrart (Werth derſelben). Man hat den Werth der katechetiſchen Lehrform häufig in Zweifel gezogen, verkennt und beſtritten, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Denn betrachtet man ſo manche ſchlechte Katecheſen, die man entweder ſchon mit angehört oder geleſen hat, in welchen ermüdende Weitläufigkeiten, ein beſtändiges Zerſpalten und Zerhacken der Begriffe, ein zu weites Zurückgehen und Ausholen, Wortzerrereien und geiſtloſe Fragen ꝛc. in Menge vorkommen; ſo darf man ſich nicht wundern, wenn Viele der katechetiſchen Unterrichtsweiſe allen Werth abſprachen und theilweiſe abſprechen, weil damit ſo viel Unfug getrieben und leider noch getrieben wird. Einige glauben und glauben noch, man könne und müſſe geradezu Alles aus den Kindern heraus katechiſiren, was doch nie in ihre Seele nieder gelegt wurde, oder wozu ſich die ſchwache Denkkraft nicht zu erheben vermag. Beſonders aber iſt in Beziehung auf den Religions-Unterricht von ungeſchickten und linkiſchen Katecheten oft ſchon viel verdorben worden. Es läßt ſich daher leicht erklären, warum einige der angeſehenſten Pädagogen in ihren Anſichten hierüber ſo ſehr von einander abweichen. Peſtalozzi vergleicht den Katecheten mit einen Raubvogel, der Eier aus einem Neſte holen will, worin noch keine gelegt ſind. Dagegen behauptet Scholz, daß es keine Sache gebe, womit ein Lehrer mehr Frucht ſchaffen könne, als mit Katechiſiren. Denzel ſpricht ſich darüber ſo aus: „Die Schule bedarf nicht ſowohl der künſtlichen Katechiſationen, als vielmehr der kunſtloſen Unterredungen. Die Katechiſation ſpricht in der Regel bloß an den Verſtand und läßt das Gefühl kalt, gerade in demjenigen Lehrgegenſtande, in welchem das Gefühl nie kalt bleiben darf. Die natürliche kindliche Unterredung mit den Kindern ſpricht Herz und Gemüth an, ſie

wägt und wählt nicht ängſtlich das Wort, ſondern läßt es warm und kräftig vom Herzen zu Herzen ſtrömen. Ein Lehrer, welcher ſelbſt Gemüth hat und die ganze einfache Kunſt verſteht, ſein Herz in der herzlichen Unterredung ſeinen Kindern zu öffnen, der iſt der beſte Katechet. Freilich aber darf man nicht wähnen, es gehöre dazu weiter nichts, als ein natürliches Talent, und man dürfe hier bloß ohne Vorbereitung dem erſten beſten Gedanken folgen. Es muß allerdings eine beſtimmte Gedankenreihe in Fragen verfolgt, es muß die Geſchicklichkeit erworben ſeyn, den ganzen Ton der Unterredung richtig zu faſſen und die Fragen in ihr natürliches Gewand mit Leichtigkeit zu kleiden. Das Alles muß allerdings gelernt und geübt ſeyn." Auch Schwarz ſpricht ſich in einer gewiſſen Beziehung ſehr ſtark gegen das Katechiſiren aus, wenn er ſagt: „Man kann es vermittelſt der Katechiſirkunſt unglaublich weit bringen. Wir haben 8—10 jährige Kinder gehört, welche von der Allmacht, von Recht und Pflicht ꝛc. die Begriffe angeben, auflöſen, erklären konnten, daß man ihren Verſtand hierin nicht genug bewundern kann und alles für Entwickelung der Vernunft hält, welches alles Ehemalige im Religionsunterricht bei weitem übertrifft. Daß es aber Worte um Worte ſind, und daß dieſes ſogenannte Erklären nichts anders, als eine Art Kopfrechnen iſt, daß dieſe Wortmacherei eher mit einem blauen Dunſte der ehemaligen Betrüger in der Goldmacherei verglichen, als eine Belehrung in dem Chriſtenthum genannt werden mag, braucht nicht weiter nachgewieſen zu werden. Am Tage liegt das Unheil, das durch ſolche Lüge in das kindliche Gemüth eingepflanzt wird, wenn es bei allem ſeinem Red- und Antwort geben über Gott und Rechtſchaffenheit Gott weder vor Augen noch im Herzen hat, und nur ſeiner Eitelkeit im Mißbrauche der heiligen Worte dient." Niemeyer drückt ſich darüber ſo aus: „Ich kenne den Werth der Katechetik und Sokratik als Weckung, Uebung und Bildung des Verſtandes ſehr wohl, glaube auch die Methode im zweiten Theile der Grundſätze genugſam empfohlen zu haben, bin weit entfernt in die ungerechten Klagen einzuſtimmen, die man ſchon gegen das Katechiſiren erhoben hat; aber je länger ich unſere Volksſchulen beobachte und unſere meiſten Lehrer, deſto mehr finde ich gegründet, was Peſtalozzi ſagt: „Das eigentliche Katechiſiren vorzüglich über abſtrakte Begriffe, ſey häufig nichts mehr, als ein papageiartiges Nachſprechen unverſtandener Töne; das Sokratiſiren ſey bei Kindern unmöglich, denen theils der Hintergrund der Vorkenntniſſe, theils die äußern Mittel der Sprachkenntniſſe mangeln. Oft ſey es eine bloße Wort- und Satz-Analyſe, ein Wiedergeben vorgeſagter oder halbangedeuteter unverſtandener Redensarten u. ſ. w." Grade ſo finde ich es täglich in vielen Schulclaſſen, grade ſo erſcheint es mir in einer Menge gedruckter Katechiſationen; grade dahin ſcheinen mir ſelbſt manche der geprieſenen katechetiſchen Theorien zu führen. — Am ſtärkſten drückt ſich Kelber dagegen aus, wenn er ſagt: „Den bibliſchen Pädagogen überhaupt war die beſte Erziehungs- und Unterrichtsweiſe eigen, — auch ihr Unterricht in der

Religion war der beſte, anſchaulich, faßlich, eindringlich und erwecklich zugleich. Erſt gaben ſie, was Niemand hatte und haben konnte; dann legten ſie es im Gedächtniſſe nieder und machten es zu einem Eigenthume des Verſtandes und Herzens. Die Frucht davon war Gottesfurcht und Gottſeligkeit. So wird der Unterricht ein fruchtbringender, ein ſegensreicher. Das ſoll vor allen der Religionsunterricht ſeyn, welcher für die Schule Hauptſache iſt und bleibt. Man hat ſich in der neuern Zeit häufig der ſokratiſchen Lehrweiſe bedient, und ſie für die allein wahre halten wollen. Allein ſie eignet ſich am wenigſten für den chriſtlichen Religionsunterricht. Und wenn das Sokratiſiren weiter nichts war, als ein Zergliedern der Begriffe und ein Spielen mit Worten, ſo machte es die Religion zu einem dürren Gerippe ohne Geiſt, zu einer Schale ohne Kern, und zu einem Baume ohne Frucht. Das war leider der Religionsunterricht zum Unheile der Jugend bei Vielen, ein Zerhacken und Verſtümmelen des Lebensbaumes, ein Zerbröſeln des Himmelsbrodes und ein Vorwerfen deſſelben in ungenießbaren Brocken, oder auch ein Ueberzuckern deſſelben, wovon bloß das Süße abgeleckt wurde, das Brod ſelbſt aber ungekoſtet blieb. Es kam davon nichts in das Gedächtniß, nichts in den Verſtand und in das Herz. Die ſo Abgeſpeißten wußten nichts von Religion und hatten keine Religion; aus dem friſchen Lebensbaume war ein dürrer Strunk geworden. Welche Frucht konnte zum Vorſcheim kommen! Wenigſtens keine Chriſtenfrucht.“ — So fehlerhaft das Verfahren vieler Katecheten iſt, und ſo gerecht die Vorwürfe ſind, die ihnen deßhalb gemacht werden; ſo können wir doch der Katechetik ihren eigenthümlichen und großen Werth nicht abſprechen. Wenn ſie recht gehandhabt wird, ſo iſt ſie unſtreitig die Lehrart, welche den Geiſt der Jugend am zweckmäßigſten in Thätigkeit ſetzt und alle Kräfte deſſelben am natürlichſten entwickelt und vervollkommnet. Nur muß der Katechet das nicht abfragen wollen, was die Kinder noch nicht wiſſen können. Sonſt würde er allerdings nach Peſtalozzi's Ausſpruch einem Raubvogel ähnlich ſeyn, der Eier in einem Neſte ſucht wo noch keine gelegt ſind. Fragen können an ſich den Schüler nicht belehren; aber ſie können die Aufmerſamkeit deſſelben anſpornen, ihn vom Bekannten zum Unbekannten hinleiten, das Gelernte tiefer einprägen, und den Lehrer von der geiſtigen Beſchaffenheit, dem Vorrathe oder Mangel an Kenntniſſen ſeines Zöglings überzeugen. Was der Schüler nicht weiß und nicht wiſſen kann, muß ihm der Lehrer auf eine möglichſt faßliche Weiſe mittheilen, ohne den weiten Umweg des Hin- und Herfragens einzuſchlagen. Hinſichtlich der katechetiſchen Lehrform wird daher ein zweifacher Gewinn herbeigeführt und zwar für den Schüler und den Lehrer. Die Hauptſache für den erſtern bleibt immer nebſt dem bereits Bemerkten, daß er zu einer feſten Ueberzeugung von der erlernten Wahrheit geführt, im Gedankenausdruck geübt und in ein befreundeteres Verhältniß mit dem Lehrer gebracht wird, was den Unterricht ſelbſt nicht wenig befördert. Für den letztern wird durch dieſe Lehrart

eine geſteigerte Lebhaftigkeit erworben, und ihm die Bahn des mechaniſchen Unterrichts verrammelt. Sie nöthiget ihn ſich in dem, was er behandeln ſoll, genau zu orientiren und ſich deutliche Begriffe zu verſchaffen, weil ohne dieſe Niemand katechiſiren kann. Nebenbei befördert ſie die Gewandtheit ſeines Geiſtes und die Fertigkeit, gemeinverſtändlich zu werden. Dieß ſind Vortheile, welche bezüglich auf die katechetiſche Lehrweiſe nicht unbeachtet gelaſſen werden dürfen. (S. auch Art. Sokratik und Religionsunterricht.

Katechiſation (Katecheſe.) So heißt jede katechetiſche Unterredung mit den Schülern, welche den Grundſätzen der katechetiſchen Lehrform gemäß angeſtellt wird. Sie iſt alſo daſſelbe, was man gewöhnlich Frageunterricht, Fraglehre, Chriſtenthumsunterricht oder insgemein Kinderlehre zu nennen pflegt.

Katechiſiren iſt ſeiner Abſtammung nach ein griechiſches Wort, und wird von κατηιςειν — fraglehren — hergeleitet. Bei den Griechen bedeutete es bald tönen bald Einen ermahnen, bald Einen in einer gewiſſen Sache unterweiſen. Auch in den Schriften des n. T. kommt dieſes Wort unter verſchiedenen Bedeutungen vor, hauptſächlich aber wird mit demſelben der Begriff des Unterrichtens verbunden. (Apſtgſch. 20, 21. Röm. 2, 18. Gal. 6, 6.) Dann wird dieſer Unterricht wieder (Apſtgſch. 18, 25) namentlich auf die Anfänger im Chriſtenthume bezogen. Daß die Apoſtel wirklich einen Unterſchied zwiſchen Anfängern im Chriſtenthume und den in der chriſtlichen Lehre ſchon wohl Unterrichteten machten, beſtättiget der Apoſtel St. Paulus (1. Cor. 3, 2), wo er nur zu deutlich auf die Methode vom Leichtern zum Schweren fortzuſchreiten hinweiſet. Im Sendſchreiben an die Hebräer werden die erſten Lehren angeführt, welche den Neulingen im Chriſtenthum gegeben wurden. Dieſer Unterſchied wurde auch ſpäter genau beobachtet, wo man die Kinder ꝛc. vor der Taufe nach dem Symbolum (Glaubensbekenntniß) der Kirche unterrichtete, die eigentlichen Glaubens-Geheimniſſe aber für den ſpätern Unterricht aufbewahrte. Auch beweiſen dieß insbeſondere die Katechetenſchulen zu Alexandrien, Cäſarea, Edeſſe und Rom, dann die Katecheſen des h. Cyrillus von Jeruſalem, des h. Gregors von Niſſa, und das Buch vom h. Auguſtin de catechizandis rudibus (von der Unterweiſung der Unwiſſenden) *). Nach dem heutigen Sprachgebrauche heißt Katechiſiren im Allgemeinen Jemand in den Elementen einer Kunſt unterrichten, oder auch Jemand ſo fragen, daß er durch ſeine Antwort die Kenntniß offenbaren muß, welche er von der in Frage ſtehenden Sache hat. Auf die Schule angewendet, heißt demnach Katechiſiren: den Schüler

---

*) Der verewigte Erzbiſchof von Salzburg, Auguſtin Gruber, hat katechetiſche Vorleſungen über das Buch des h. Kirchenlehrers Auguſtin „Von der Unterweiſung der Unwiſſenden" (Salzburg 1830) herausgegeben, die kein Katechet ungeleſen laſſen ſollte.

durch eine den Bedürfniſſen des jugendlichen Geiſtes angemeſſene Gedankenreiche und wohlgeordnete, zuſammenhängende Fragen, welche die gegebenen Antworten auffaſſen und benutzen, veranlaſſen und gehörig leiten, daß er durch die Selbſtthätigkeit ſeiner Denkkraft in den Stand geſetzt werde, aus dem ihm Bekannten das ihm Unbekannte zu entwickeln, d. i. das, was in eine, dem Schüler bekannte Vorſtellung, in einen Begriff oder Urtheil eingewickelt, was darin enthalten iſt, alles oder zum Theil aufzuſuchen, hervorzuheben und ſich einzeln vorzuſtellen, um dadurch zu neuen oder deutlichern Vorſtellungen zu gelangen.

Katechiſirkunſt iſt die erworbene Fertigkeit im Katechiſiren, oder die katechetiſchen Vorſchriften und Regeln beim Fragunterrichte anzuwenden. Die nothwendige Verbindung zur Erlangung dieſer Fertigkeit iſt, daß der Katechet die erforderlichen Religionskenntniſſe beſitze, und dann die Regeln der zergliedernden und entwickelnden katechetiſchen Lehrform genau inne habe. Jede erworbene Fertigkeit ſetzt Uebung voraus, weßhalb die Kunſt regelmäßige und gediegene Katecheſen zu halten, nur auf dem Wege einer allmähligen Ausbildung erlangt werden kann. Der angehende Katechet wird daher wohl thun, wenn er anfangs nur einzelne Theile von Chriſtenlehren bearbeitet, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Anwendung der katechetiſchen Regeln bei einem jeden Begriffe oder Satze ꝛc. verwendet. Erſt, wenn er einige Fertigkeit erworben hat, ſchreite er zum Ausarbeiten ganzer zuſammenhängender Katecheſen, und wenn er ſich hierin falls geübt genug glaubt, zur wirklichen Abhaltung derſelben. (Man ſehe hierüber D. A. Müllers Lehrbuch der Katechetik.) — Der Katechet ſtößt übrigens bei ſeinem Unterrichte nicht ſelten auf Hinderniſſe und Schwierigkeiten. Die gewöhnlichſten derſelben ſind folgende: 1) Der noch ungeübte Verſtand, die geringern Vorkenntniſſe in der Lehre des Heils und der Mangel an Fertigkeit der Kinder, die er unter ſteter Berückſichtigung ihrer Faſſungskräfte im heiligen Gebiete der Religion zu orientiren und zu würdigen Mitgliedern des göttlichen Reiches (der Kirche) heranbilden ſoll; 2) der dem jugendlichen Alter eigene Leichtſinn, der die beſondere Gabe und Kunſt vorausſetzt, die Aufmerkſamkeit der Kinder auf eine wirkſame und gemeſſene Weiſe feſſeln zu können. 3) Nicht ſelten ſtößt der Katechet auch auf Schwierigkeiten hinſichtlich des zu behandelnden Stoffes, indem er ſich von den einfachen Elementen der Religion bis zu ihren höhern und tiefern Glaubenslehren erheben, und dieſe eben ſo faßlich als gründlich mittheilen und darſtellen ſoll, ſo daß die Kinder gereinigte Religions-Begriffe und einen Glauben erhalten, der in der Tiefe ihrer Seele wurzelt. Endlich ſtellt ſich 4) auch in Beziehung auf die katechetiſche Lehrform ſelbſt eine Schwierigkeit heraus, wornach der Katechet die in dem Kinde ſchlummernden und vorhandenen religiöſen Begriffe herauslocken, und ſolche bis zur völligen Ueberzeugung auf ſtufenweiſe bildendem Wege ſteigern ſoll. Der Katechet darf ſich durch keine unrichtige oder unpaſſende Antwort irre leiten laſſen, ſondern er muß die Kunſt ver-

ſtehen, ſogar unvermerkt wieder einzulenken, und den Faden da aufzufaſſen, wo er wieder auf den in Frage ſtehenden Punkt hinkommt, ſo die Aufmerkſamkeit des Kindes feſſelt, und endlich in demſelben die Ueberzeugung begründet, die er zu gewinnen beabſichtiget.

Katechismus. Unter dieſer Benennung verſteht man jedes in Fragen und Antworten abgefaßte Lehrbuch, in der Kirchenſprache aber wird damit ein Buch bezeichnet, in welchem die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre ihrem weſentlichen Umriſſe nach, in Fragen und Antworten auf eine leichtfaßliche Weiſe dargeſtellt enthalten iſt. Unter den Schriften der Kirchenväter zeichnen ſich in dieſer Beziehung aus: 1) die 18 Katecheſen des hl. Cyrillus, Biſchofs von Jeruſalem, 2) die katechetiſche Rede des hl. Gregors, Biſchofs von Nyſſa, und 3) das angeführte Buch des hl. Auguſtin. Der berühmteſte Katechismus in der katholiſchen Kirche iſt der römiſche oder der Katechismus des Conciliums zu Trient, welcher unter Pius V. abgefaßt wurde. Zu einem großen Anſehen gelangte auch der Katechismus des P. Caniſius. Unter den neuern zeichnen ſich beſonders aus: 1) der vollſtändige Katechismus der chriſtkatholiſchen Religion für die deutſchen Schulen im Königreiche Bayern. (München im köngl. Central-Schulbücher-Verlage.) 2) Der unter dem Erzbiſchofe Lothar Anſelm herausgegebene Katechismus der chriſtkatholiſchen Religion, und 3) der Katechismus der chriſtkatholiſchen Glaubens- und Sittenlehre von Godohard Ontrup. (10. Aufl. ſtereotyp. Hannover 1840.) Dieſen reihen ſich der Würzburger und der neue Katechismus der chriſtkatholiſchen Religion für das Bisthum Augsburg an. Beide ſind mit der Genehmigung des heiligen Stuhls verſehen. Die übrigen Katechismen, die von Zeit zu Zeit herausgegeben wurden, tragen mehr oder weniger das Gepräge und den Zuſchnitt der Zeit oder oft ſogar auch der herrſchenden philoſophiſchen Lehrmeinungen an ſich.

Katechumenen (Fragſchüler, Unterrichtskinder ꝛc.) ſind jene, welche einen geſprächweiſen d. h. einen kurzen und faßlichen Unterricht in fragender Form in allgemein nothwendigen Kenntniſſen erhalten. Im engern Sinne heißen Katechumenen ſolche Kinder, welche durch einen kurzen faßlichen Unterricht in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre und zwar zunächſt in den Anfangsgründen von ihrem Seelſorger erhalten und dadurch zur hl. Kommunion vorbereitet werden. In der erſten Kirche waren es großentheils Erwachſene aus dem Juden- und Heidenthum, welche die chriſtliche Lehre anzunehmen Willens waren. Sie waren in Klaſſen eingetheilt, und rückten nach den Fortſchritten, die ſie in dem chriſtlichen Religionsunterrichte machten, ſo wie nach den Proben, die ſie in ihrem guten Betragen und frommen Wandel ablegten, immer von einer niedern Klaſſe in eine höhere vor. Sie erhielten zwei bis drei Jahre lang einen ſtufenweiſen Unterricht in Grundlehren der chriſtlichen Religion ſo lange, bis ſie gehörig vorbereitet waren durch die Taufe in den Schooß der chriſtlichen Kirche aufgenommen zu werden. Bei den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen wurde ihnen in der

Kirche ein beſonderer Platz angewieſen, wo ſie während des Gottes=dienſtes, ſo lange Gebet und Religions=Vorträge gehalten wurden, gegenwärtig ſeyn durften; ſobald aber der eigentliche Gottesdienſt anfing, mußten ſie ſich auf den Ruf des Diakons (Katechumenen geht) entfernen.

Katechumenen (Gegenfragen derſelben.) Lernbegierige Kinder von guten Talenten begnügen ſich oft nicht bloß mit den Antworten, die ſie zu geben haben, ſondern ſie erlauben es ſich manchmal, dem Katecheten Gegenfragen zu ſtellen, oder ſogar Einwürfe zur Löſung vorzulegen. Da dieſe von der großen Aufmerkſamkeit, dem Eifer und der Lernbegierde zeugen, ſo muß der Katechet dieſelben allerdings freundlich aufnehmen, und derlei Kinder nebenbei noch ermuntern, beſonders wenn ihre Gegenfragen und Einreden der Sache angemeſſen ſind. Er darf ſie daher nicht unbeachtet laſſen, ſondern ihm ziemt es, ſie in faßlicher Rede zu beantworten. Auch geben ſie ihm Anlaß neue Fragen zur Beleuchtung der Sache zu ſtellen.

Katechetiſche Fragen. (S. Art. Fragen.)

Katechetiſche Unterredungen mit den Kleinen. Unterredet ſich der Lehrer mit den Kleinen, den Anfängern im Denken und Lernen, ſo muß er vor allem darauf bedacht ſeyn, daß er den Stoff dazu, und den Inhalt desſelben zweckmäßig auswähle. Die Lehre, die er vorträgt, die Beweiſe und die Anwendung derſelben, muß faßlich, der Gedankengang möglichſt einfach und die Sprache leicht verſtändlich ſeyn. Er muß die Kleinen auf jeden Satz, über den er ſich mit ihnen unterreden will, vorbereiten; muß ihnen durch erneuerte Hinweiſung und Erläuterung zu Hülfe kommen, und durch öfteres Widerholen das Behalten des Gelernten erleichtern. — Was die Unterredung ſelbſt betrifft, ſo darf ſie nur kurze Zeit andauern, um die Kleinen nicht zu ermüden und zu entmuthigen. Der Lehrer behandle die Anfänger beſonders liebreich und ſchonend, und flöße ihnen durch unermüdete Geduld, ſo wie durch einen muntern, gefälligen Vortrag Luſt und Muth zum Denken und zum Lernen ein. (Iſai. 35, 2.)

Kategoriſche Fragen und Antworten. Kategoriſch heißt unbedingt, entſcheidend, beſtimmt, insgemein gerade heraus. Eine kategoriſche Frage iſt demnach eine ſolche, welche geradezu ohne irgend eine Vorausſetzung oder Bedingung nach dem Subjekt und Prädikate fragt. Sie iſt leichter, wenn man das Prädikat in ſie aufnimmt, z. B. wer iſt unendlich gütig? Wer erhält und regiert Alles? — Schwieriger aber iſt eine ſolche Frage, wenn nach einem Prädikat gefragt wird. Es muß in der Frage näher bezeichnet werden, welches von den Prädikaten, welche dem Subjekte zukommen, man angegeben wiſſen will, z. B. welche Eigenſchaft wird Gott beigelegt, weil er das Gute belohnt und das Böſe beſtraft? — So verhält es ſich auch mit einer kategoriſchen Antwort. Sie iſt nämlich eine ſolche, welche geradezu bejaht oder verneint, z. B. kann Gottes Macht Jemand widerſtehen? Weiß Gott um Alles, was geſchieht? u. ſ. w.

Kategoriſch gebieten. Kinder von leichtbeweglicher Naturart verſprechen, wenn ſie ſich in Etwas verſehen oder vergangen haben, nur zu leicht, daß es nicht wieder geſchehen ſoll. Von ſolchen Kindern laſſe ſich der Lehrer nichts verſprechen, ſondern er gebiete ihnen kategoriſch. Denn bei ihnen iſt unbedingter Gehorſam nöthig, und dieß in dem gegenwärtigen Augenblick, ohne daß er ſie erſt für die Zukunft etwas verſprechen läßt, weil jedes ihnen abgenommene Verſprechen beinahe ein ſicherer Weg iſt, ſie zu Lügnern zu machen. Verſprechen iſt immer leichter als Halten. Zudem darf nicht überſehen werden, daß ſolche Kinder überhaupt vergeßlich ſind. Der Lehrer mag ein ſolches Kind z. B. fragen: Wirſt du das wieder thun? oder: Willſt du es nicht wieder thun? oder: Wirſt du dich künftig beſſer betragen? Das Kind wird ihm auf dieſe Fragen heute ſchnell ſein Ja oder Nein geben, und morgen daſſelbe wieder thun. Iſt der Lehrer aber genöthiget, heute und morgen und übermorgen das Nämliche zu gebieten, ſo iſt dieß zwar unangenehm, aber er nöthiget wenigſtens das Kind nicht, zum Lügner zu werden, ſondern thut nur etwas, wozu ihn ſeine vorausgegangene Verziehung oder Verabſäumung nöthigt; auf augenblicklichen Gehorſam aber muß er halten.

Kenntniſſe (allein thun's noch nicht, und ebenſo wenig die Verweichlichung.) Niemand wird es in Abrede ſtellen, daß der Einfluß der Erziehungstheorien häufig überſchätzt wird. Viele ſind der Meinung, man könne aus den Kindern machen, was man wolle. Indem viele Pädagogen ihre Zöglinge mit einer Maſſe von Kenntniſſen ausſtatten und dieſelben abrichten, ihr Fortkommen in der Welt zu finden, verſäumen ſie es, dieſelben mit chriſtlich-religiöſem Geiſte zu erfüllen, worauf im Grunde doch alles ankommt, weil ohne chriſtlich-frommen Sinn kein wahres Heil für Menſchenkinder errungen werden kann. Ohne denſelben iſt alles Wiſſen ſonder Halt und gleicht mehr einer bunten Seifenblaſe, die bei jedem Windſtoße in ſich zerrinnet und zerplatzt. Kenntniſſe allein thun es nicht, ſo ſchätzenswerth ſie immer ſeyn mögen, wenn ſie nicht auf chriſtlich-religiöſen Grund und Boden als ihrem ſicherſten Haltungspunkte ruhen. Das Wort des Apoſtels muß jedem Lehrer und Erzieher überaus wichtig und bedeutſam ſeyn: „Die Gottſeligkeit iſt zu allem nützlich, ſie hat die Verheißung dieſes und des künftigen Lebens.“ Wir wollen die Verdienſte eines Rouſſeau und Baſedow um die Pädagogik nicht verkennen; da ſie aber bei Aufſtellung ihrer Erziehungsgrundſätze nicht vom Chriſtenthume ausgegangen ſind, ſo ſtanden ſie in der wichtigſten Beziehung als gehaltlos da, und vermochten einer beſſern Erziehung, die ſie beabſichtigten, nicht nur ſehr wenig Vorſchub zu geben, ſondern verſetzten ihr vielmehr manche tiefe und unheilbare Wunde. Die von ihnen empfohlene mildere Behandlung der Kinder hat bei einem großen Theile der Jugend eine innere Verweichlichung erzeugt, welche von Gehorſam und Selbſtverläugnung, dieſen Cardinal-Tugenden hinſichtlich der Erziehung, nichts wiſſen mag. Dieſe iſt leider noch jetzt bei gar vielen Schülern be-

merkbar. Glücklicherweiſe iſt man doch in der neueſten davon abgegangen und hat einen andern Weg eingeſchlagen, der an der Hand einer beſonnenen Strenge weit ſicherer zum Ziele führt. Man hat es einſehen gelernt, daß Kenntniſſe, womit Kinder voll gepfropft werden, ohne daß ſie vom chriſtlich-religiöſen Geiſte durchdrungen ſind, ungleich mehr Nach- als Vortheil bringen, und daß bei einer zu milden Behandlung derſelben eine Verweichlichung ins Leben trete, die von Selbſtverläugnung und Gehorſam nichts wiſſen mag, und doch iſt Beides unumgänglich nöthig, wenn anderes unſere Jugend zur wahren Freiheit der Kinder Gottes gelangen ſoll. (Matth. 16, 24. Tit. 2, 12. Luc. 1, 74 — 75. ꝛc.)

Kernſprüche. Ein Lehrer, der ſeine Kinder den Weg der wahren Weisheit kennen lehrt, wird wohl thun, wenn er ſeine Belehrungen, wo möglich an kräftige, kernhafte Sprüche der heiligen Schrift ꝛc. zu knüpfen ſucht und ſie von denſelben auswendig lernen läßt. Sollen dieſe höhern Belehrungen, von denen ſich oft in dem elterlichen Hauſe und in den ſonſtigen Umgebungen mancher Kinder keine Spur zeigt, nicht ein bloßes leeres Zwiſchenſpiel in ihrem Leben ſeyn, ſo müſſen ſie an ſinnvolle Denkſprüche angereiht und dieſe dem Gedächtniſſe tief eingeprägt werden. Man mag dazu Sprüchwörter oder kurze inhaltreiche Sentenzen wählen; die beſten und kernigſten Ausſprüche liefert uns immer die hl. Schrift. — Nehmen wir an, der Lehrer ermuntere ſeine Kinder beſcheiden und demüthig zu ſeyn, und mache, um dieß bei ihnen zu erzielen, ſie aufmerkſam auf ihre Mängel, auf die mancherlei Fehler, die ihnen ankleben; er lehre ſie einſehen und bedenken, daß andere noch tugendhafter ſind, mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und daß Kraft und Luſt zum Guten — das Wollen und Vollbringen desſelben — von Gott komme u. ſ. w., ſo wird er dieſe Belehrung in den Herzen ſeiner Schüler nur um ſo mehr befeſtigen, wenn er ſie an den Spruch (2. Petr. 1, 5. 6.) knüpft, und denſelben ihrem Gedächtniſſe einprägt. Es mag hier wohl auch der Sinnreim: „mit reichen Segen tränkt die Quelle nur das Thal; des ſtolzen Berges Haupt ſteht ſchmucklos, dürr und kahl,“ gute Dienſte thun, allein wir ziehen doch aus Gründen den Bibelſpruch weit vor. — Und wenn dann künftig des Lehrers Ermahnungen und Belehrungen im Zuge des Alltagslebens verfliegen, ſo wachen wenigſtens jene dem Gedächtniſſe anvertrauten Denkſprüche noch von Zeit zu Zeit in der Erinnerung auf und mahnen an das Beſſere. (S. auch Art. Denkſprüche.)

Keuſchheit und Züchtigkeit. Nichts ſollte dem Erzieher mehr am Herzen gelegen ſeyn, als ſeine Kinder keuſch und rein zu erhalten an Seele und Leib. Dieß iſt um ſo mehr nöthig in unſern Tagen, wo die viehiſche Wolluſt das Angeſicht frech über Märkte und Straßen trägt; wo die Mode oft gewaltiger als die angeborne Schamhaftigkeit iſt. Reinheit des Herzens iſt wohl des Menſchenkindes köſtlichſter Schmuck, iſt er einmal verloren, dann erſetzt ihn aller Glanz der Juwelen und goldenen Geſchmeides nicht wieder.

Der Friede mit ſich ſelbſt iſt auf immer verſcherzt, die Zufriedenheit des Gemüthes ohne Heilung verwundet, wenn ein Kind vom Pfade der Herzensreinheit ſich entfernt, welche die Taufpathen in ſeinem Namen bei der Aufnahme in die Kirche Gott feierlich gelobet haben. Freilich ſollte hier ſchon jede chriſtliche Mutter das Meiſte thun; ſie ſelbſt ſollte alles ſorgſam vermeiden, was auch im geringſten die Seelenreinheit ihrer Kinder verletzen könnte; ſie ſollte durch die Strenge ihrer Sittſamkeit denſelben als ein ehrwürdiges, höheres Weſen erſcheinen, und mehr als durch Worte und Lehren die lieblichſte der Tugenden im Gemüthe ihrer Kinder einheimiſch machen. Aber auch der Lehrer muß die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Keuſchheit als eine ſeiner heiligſten Pflichten betrachten und ſie auf das gewiſſenhafteſte zu erfüllen ſuchen. Um den Lehrer deſto aufmerkſamer hierauf zu machen, führen wir hier nur an, was der ehrwürdige Zeller in ſeiner Schrift: „Lehren der Erfahrung" B. 3. S. 155. davon ſagt. Vielmehr, ſpricht er, als manche Lehrer es ſich träumen laſſen, gehen Sünden der Unkeuſchheit in Schulen vor. Bei der entſetzlichen Ausgelaſſenheit, die beſonders in manchen Gegenden auf dem Lande herrſcht, bei dem ſteigenden Laſter der Hurrerei, das unter allerlei Namen, ſelbſt unter dem Namen alter Gewohnheiten, und ehemals vielleicht ehrbarer Gebräuche, in faſt heidniſcher Ruchloſigkeit im Schwange geht, und die Jugend verderbt, gibt es ſehr viele Kinder, die ſchon Schändliches geſehen, gehört und zum Theil getrieben haben. In den Städten aber, wo die Liederlichkeit nicht ſo roh und grob erſcheint, will ſich dagegen das Laſter der Selbſtſchändung deſto mehr verbreiten. Ein Laſter, das viele Schullehrer nicht einmal dem Namen nach, geſchweige an ihren Kindern erkennen. Und doch iſt es, gleich der Peſt, eine Seuche, die im Finſtern ſchleicht, und am hellen Mittage verderbt, und ein Inſekt, das die verborgene Lebenswurzel ſo vieler Pflanzen und Bäumchen zernagt, oft lange unmerklich. Aber viele Lehrer in Kirchen und Schulen ſprechen, wenn ſie bei Gelegenheit, z. B. beim Unterrichte im Worte Gottes, die Kinder vor den Sünden der Unzucht warnen, in ſo unbeſtimmten, allgemeinen Ausdrücken davon, daß die Kinder gar nicht merken, was eigentlich gemeint iſt, und daß ſelbſt diejenigen, welche mit dieſen Sünden ſchon bekannt ſind, ſich entweder nicht getroffen fühlen, oder ſie nicht als Sünden erkennen. — So gehen dann die armen Kinder oft lange Zeit ohne deutliche und erſchütternde Warnung dahin. Und doch ſind gerade die Lehrer die berufenen Rettungswerkzeuge der Kinder eben deßwegen, weil ſie ihnen den Weg zum Heil zu zeigen haben, und die Kinder ſich täglich um ſie verſammeln. — Darum habe der Schullehrer das Vertrauen zu Gott, der ihn unter die Kinder berufen hat, daß er es ihm werde gelingen laſſen, ein Rettungswerkzeug ſeiner Barmherzigkeit an Kindern zu ſeyn. Darum ſey er auch gegen das ſchleichende Elend der Unkeuſchheit nicht muthlos, ſondern ſorgfältig, und laſſe ſeine rettende Sorgfalt gegen die ihm anvertraute Jugend auf jede mögliche Weiſe thätig werden. Nie vergeſſe

er, um auch in angegebener Beziehung Heil und Segen über ſeine Kinder auszugießen, den eben ſo ſchönen als ermunternden und ſtärkenden Sinnſpruch: „Mich dünkt, das Lieblichſte, das Edelſte auf Erden, ſey: Kinder zu bewahren, daß nicht befleckt ſie werden.“ (S. Art. Unzuchtsſünden.)

Kinder — ſind junge noch unerzogene Menſchen, begabt mit geiſtigen Kräften und Anlagen, welche entfaltet werden können und ſollen, damit ſie dieſe ihre Gaben gehörig gebrauchen und gottgefällige Menſchen werden mögen. Die Entfaltung der Kindernatur beſchäftiget ſich im Beginne des menſchlichen Lebens faſt ausſchließlich mit der leiblichen Entwickelung. Die Sinne entwickeln ſich etwa in folgender Ordnung: der Geſichts-, Gehör-, Gefühls-, Geſchmacks- und Geruchsſinn. So wie das Kind anfängt, ſeine Augen frei und ungezwungen zu bewegen, und auf einem Gegenſtande länger zu verweilen, ſo bemerkt man auch, daß der Geiſt ſich in Thätigkeit befindet. Mit den Zähnen wird es ſprachfähig, und es laſſen ſich nunmehr geordnete Sprechübungeu mit ihm vornehmen. Sobald Augen und Ohren fähig ſind, das Aeußere aufzunehmen, ſo fängt auch die Geſammtkraft des Geiſtes ſich zu entwickeln an. Zuerſt und am ſtärkſten kommt das Anſchauungsvermögen in Bewegung. Anfangs ſchaut es Alles als ein Ganzes an, doch beginnt es bald die Gegenſtände nach Farbe, Größe, Form und Bewegung ins Auge zu faſſen. Sobald das Kind gehen oder etwas reden kann, wird in ihm der Thätigkeits- und Nachahmungstrieb beſonders mächtig; die Sinne werden immer im Auffaſſen ſchärfer und geübter; das Gedächtniß erhält eine Menge Bilder und Vorſtellungen, und der Verſtand fängt allmählig ſein Geſchäft des Unterſcheidens und des Ordnens an. Ebenſo unterſcheidet ſich das Kind auch bald von den Dingen außer ihm und gelangt zum Gefühl und endlich zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt. Gegen das Ende des ſechsten Lebensjahres erhalten insbeſondere die Gehirn-Nerven des Kindes mehr Vollkraft, und dadurch einen höhern Grad von Fähigkeit, die ſinnlichen Eindrücke feſtzuhalten und zu bewahren. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft werden allgemach vorherrſchend in ihrer Thätigkeit, zugleich werden, namentlich beim Knaben, die Gefühle und Begehrungen regſamer, und das Beſtreben, um das zu verwirklichen und auszuführen, was die Seele will, immer ſtärker und beſtimmter. In dieſer Altersperiode äußert ſich überhaupt die geſchlechtliche Verſchiedenheit in auffallender Eigenthümlichkeit. Das Mädchen eilt in der Regel dem Knaben in der Entwickelung gewöhnlich nur ein Paar Jahre voran; es ergreift ſchnell und auf einmal die Sache, ohne ſich um weitere Beweiſe umzuſehen; das, was unmittelbar ſein Gefühl anſpricht, erregt vornehmlich ſein Intereſſe; es wird von allen Geſchichtlichen lebhaft angezogen, auch findet ſich bei ihm ein wärmeres Gefühl für Religion. Dagegen faßt der Knabe nur theilweiſe und eben deßhalb auch langſamer auf, allein er ſucht mehr Begriff und Regel und ſtrebt nach Genauigkeit und Beſtimmtheit. Ueberall, ſelbſt bei der Religion, offenbaret ſich die Macht, die bei

ihm der Verſtand dem Gefühle gegenüber zu erringen ſtrebt. Bei Knaben und Mädchen bereitet ſich eine große Gährung vom zwölften Jahre an allmählig vor, und äußert ſich in der Regel bei den Mädchen im fünfzehnten oder ſechszehnten, bei den Knaben im ſiebenzehnten und achtzehnten in größerer Fülle von Kraft. Die Gefühle werden inniger und wärmer und beleben alle übrigen nun entwickelten Geiſteskräfte. Beſonders iſt dieß der Fall bei der Phantaſie, die nun in ihrer regſamſten Thätigkeit erſcheint. Dieſe Altersſtufe iſt aber auch unter allen übrigen die gefährlichſte, zumal nun alles darauf ankommt, welche von den Kräften im Menſchen die Oberhand über die andere gewinnt. Vereinigen ſich die ſämmtlichen Kräfte in ſchöner Harmonie mit — und untereinander, bekommt die Vernunft die Oberhand; haben ſich Jüngling und Jungfrau einen Schatz von wahrhaft heilſamen Kenntniſſen erworben, und ging ihr Streben überall nur auf das Wahre, Schöne und Gute hin, dann können ſie der Erreichung ihres Bildungsziels gewiß ſeyn; und entſchloſſen in das thätige Leben hinübertreten.

Kinderbälle (Tanzfeſte, Tanzverſammlungen). Wenn es Aufgabe der Erziehung iſt, die Kinder ſtets zu überwachen, daß ſie weder an Geſundheit, noch Sittlichkeit Schaden leiden; ſo wird es wohl von ſelbſt einleuchten, was man von den ſogenannten Kinderbällen zu halten habe. Sie mögen zwar, vom Standpunkte der Gymnaſtik aus betrachtet, ihr Gutes haben, und in Beziehung auf leibliche Uebung und Bildung manche Vortheile gewähren; aber in anderer Hinſicht ſind ſie entſchieden das Höchſte pädagogiſcher Verirrungen und ein ſchlagender Beweis, daß die neuere Zeit, wie in vielen andern Stücken, ſo auch hierin die geſunde und richtige Anſicht verloren zu haben ſcheint. Man muß, ſagt der verewigte Asmus, der Jugend den Teufel nicht an die Stubenthüre malen, er kommt wohl von ſelbſt hinein. Hievon machen die beſondern oder Privat-Kinderbälle keine Ausnahme. Mag es gleichwohl noch ſo ſchuldlos dabei hergehen, ſo iſt es dennoch unvermeidlich, daß nicht manche Gefühle und Gedanken in den Kindern veranlaßt werden, die ihnen noch lange fremd bleiben ſollten, und manche Triebe in ihnen erwachen, die noch ſchlummern würden, wenn nicht eine ſolche unzeitige Vergnügungsart ſie weckte. — Denkt man ſich aber nun erſt die frühere Verſtandesentwickelung und Aufklärung der jetzigen Jugend, und daß mancher Knabe und manches Mädchen grade in dieſer Beziehung vielleicht nur zu viel ſchon weiß, was in großen Städten, wo die unſchuldigen Kleinen ſo manches Aergerliche zu ſehen und zu hören Gelegenheit haben, und man die Wolluſt durch die Straßen trägt, um ſo mehr der Fall ſeyn dürfte; denkt man ſich ferner die mancherlei Aeußernngen, welche bei ſolchen Kinderbällen öfters Erwachſene ꝛc. ſich erlauben, die verfänglichen Bemerkungen und Scherze ꝛc.; ſo müßte es in der That ein Wunder genannt werden, wenn die jugendliche Phantaſie dabei völlig rein bliebe, und der Spiegel der kindlichen Unſchuld ungetrübt vom Hauche des Verderbens, ja wenn ohne größern ſittlichen Nachtheil das ſo

leicht verführbare Kinderherz bei ſolchen Beluſtigungen durchkommen ſollte. Im beſten Falle iſt Gefahr vorhanden, daß irgend eine liſtige Schlange bei derlei Anläſſen in das Kinderparadies ſich einſchleiche, die nicht ſo leicht wieder daraus vertrieben werden mag, und früher oder ſpäter traurige Verheerungen anrichten dürfte. Um nichts von andern verderblichen Neigungen und Leidenſchaften zu ſagen, welche durch Kinderbälle geweckt und genährt werden, wie z. B. Hoffart, Neid, Tadelſucht ꝛc., und daß die Kleinen dadurch wie aus dem Himmel ihrer holden Kindlichkeit, ſo auch aus dem Gleiſe ihrer bisherigen Ruhe und Ordnung hinausgeworfen werden, und es jedesmal wieder längerer Zeit und Mühe bedarf, bis ſie wieder dahin kommen. Denn ſowohl ihre Vorbereitung zum Tanzfeſte, als auch die Rückerinnerungen daran und die Mittheiluagen davon nehmen das kindliche Gemüth ein, und unterhalten eine aufgereizte und von ſchädlichen Neigungen genährte Stimmung bei und nach demſelben. Und finden ſolche Tanzverſammlungen ſpäter wieder Statt, ſo äußern dieſe Neigungen und Leidenſchaften ſich ſchon um vieles ſtärker und verderblicher in den Kindern, da ſie ſich nunmehr auch ſtärker dazu hingezogen fühlen und größeres Intereſſe daran haben — O könnten, ruft hier ein redlicher Pädagog aus, unſere frommgeſinnten, verſtändigern Voreltern aus dem Grabe erſtehen, und dieſen Unfug unſerer Tage mit Augen ſehen, wie ſehr würden ſie ſich darüber entrüſten, und wie groß würde ihr Schmerz ſeyn! — Und wir ſetzen bei: Wir gönnen den Kindern herzlich gerne Freuden und Genüſſe, aber nur ſolche, die ihrer Natur und ihrem Alter angemeſſen ſind. Die Vergnügungen der Erwachſenen taugen nicht für ſie, und wenn man ihnen keine beſſern als dieſe bereiten kann, ſo verſchone man ſie doch wenigſtens mit ſolchen, welche nur zu leicht ſchon in des Lebens ſchönſter Blüthe Seele und Leib zu vergiften pflegen. Unſere Kinder ſollen Freuden genießen, aber keine, die ihnen Nachtheil bringen und die Würde ihres Herzens verletzen können. (1. Theſſ. 5, 16. und Eccl. 11, 9.)

Kinderbeſchäftigung. In der Erziehung macht die rechte Beſchäftigung und Gewöhnung der Kinder ein wichtiges Kapitel aus. Wir können das am beſten von dem erleuchteten Menſchenkenner lernen, der da ſagt: „Gewöhne den Knaben, wie ſein Wandel es erfordert, — auch im Alter wird er nicht davon weichen. (Spr. 22, 6.) Daſſelbe ſagten die Alten, nur mit andern Worten: „Jung gewöhnt, alt gethan!“ oder: „Gewohnheit iſt die andere Natur.“ Dieß iſt hinſichtlich des Guten wie des Böſen wahr. Durch Wiederholung einer Sache bekommen wir Fertigkeit und Neigung dazu, wir werden ihrer demnach gewohnt, wenn wir ſie wiederholt und immer wiederderholend thun. Wird dieß wiederholte Thun frühe angefangen, lange fortgeſetzt, und in einer nach Zeit und Raum geordneten Thätigkeit beibehalten, ſo wirkt es ſo ſehr auf den Willen, daß der Menſch ein ſolches Thun nicht mehr unterläßt, auch wenn er längſt ſchon aus der Jugendzeit getreten und alt geworden iſt. Was anfangs eine Art Zwang

war, als von außen dem Willen aufgenöthiget, das geht zuletzt durch ſtete Uebung in freien Willen über. Und ſo könnte man die Gewöhnung einen — freiwilligen Zwang nennen. — Man ſuche demnach die Kinder nur auf eine rechte Art und Weiſe, und in einer ſteten Uebung in dem, was ihnen zur Gewohnheit werden ſoll, zu beſchäftigen, und zu verhindern, ſich mit dem abzugeben, weſſen ſie ſich entwöhnen ſollen; ſo werden ſie jenes gewohnt und von dieſem abgewöhnt, ohne daß ſie wiſſen, wie es gekommen oder geworden iſt. Manche Unarten und Verkehrtheiten der Kinder verdanken ihr Daſeyn oft bloß einer unzweckmäßigen Beſchäftigung. Die Langeweile und das Ermüdende des immer wiederkehrenden, mechaniſchen Einerlei's verzehrt die Kinder; und da ihr unruhiges Weſen nicht angemeſſen und hinlänglich beſchäftiget wird, ſo gewinnt das Böſe Raum, bricht in Muthwillen und Fehlern aus, und ſo muß der Lehrer endlich ſtrafen, was er durch rechte Beſchäftigung leicht hätte verhüten können. Es gibt Schulen, die oft nur durch Einführung einer rechten Beſchäftiguug in kurzer Zeit ſo umgeſtaltet worden ſind, daß man ſie beinahe nicht mehr kannte. — Hier entſteht nun aber die Frage: Wie muß die Beſchäftigung der Kinder veranſtaltet werden, wenn ſte zweckmäßig ſeyn ſoll? — Wir antworten auf dieſe Frage mit wenigen Worten. Eine zweckmäßige Kinderbeſchäftigung muß, wenn ſie anders dieſen Namen verdienen ſoll, geordnet, beaufſichtiget, ſelbſtthätig und erregend, und endlich ſtufenweiſe ſteigend ſeyn. Alſo a) geordnet. Was täglich und wöchentlich zur beſtimmten Zeit und am beſtimmten Orte gethan wird, und immer wieder gethan werden muß, das gewinnt endlich eine ſolche überwiegende Kraft über unſern Willen, daß wir es allmählig in denſelben aufnehmen und nicht mehr davon weichen. b) Beaufſichtiget, d. i. der Lehrer muß auf das Thun und Treiben der Kinder ſorgſam achten; denn ſobald ſie gewahren, daß ſie unter Aufſicht ſtehen, und bei ihren Arbeiten, bei ihrem Thun und Laſſen beobachtet werden; ſo werden ſie auch ihr eigenes Thun beachten, und ihre Aufgaben mit mehr Aufmerkſamkeit und Nachdenken in's Reine bringen. So kommen ſie mehr und mehr zur Beſonnenheit und der Leichtſinn oder die Unachtſamkeit verliert ſich unter ihnen. Kann der Lehrer die Kinder nicht ſelbſt beachten, ſo ſtelle er Monitoren dazu auf. Denn in einer Schule darf nicht Ein Kind in ſeinem Thun und Laſſen ohne Aufſicht bleiben. Von dem Mangel an Aufſicht über einzelne Kinder und ihr Thun datirt ſich ſo viel Müßigang her, treten ſo viele Unarten in's Leben und entwürdigen ſo manche Schule. Allein auch die Monitoren und ihre Kreiſe müſſen unter Aufſicht ſtehen, indem ſonſt bald ſie, bald ihre Kinder ihre Pflichten nicht erfüllen. So muß der Lehrer theils mittelbar, theils unmittelbar ſeine Augen überall haben. Alle Aufgaben und Arbeiten der Kinder müſſen an- nach- und durchgeſehen, beurtheilt und nach ihrem Werthe oder Unwerthe bezeichnet werden. Wird dieß unterlaſſen, ſo wird der Lehrer die Früchte dieſer Vernachläſſigung in der ſteigenden Unachtſamkeit, Unbeſonnenheit und

Trägheit der Schüler ärnten. Die rechte Kinderbeſchäftigung muß c) ſelbſtthätig und erregend ſeyn. Dieſe iſt der mechaniſchen und gedankenloſen Beſchäftigung entgegengeſetzt. Die letztere nimmt bloß die Hände in Anſpruch und die Seele verhält ſich unthätig dabei. Daß dieß in die Länge für Kinder ermüdend und beläſtigend werde, iſt für ſich ſelber klar. Jede Arbeit muß mit Nachdenken verbunden ſeyn. Das bloße Kopiren von Vorſchriften z. B. ohne daß Denk= und Sprachübungen damir verknüpft werden, wird zu-letzt mechaniſch, und wenn es nicht abwechſelt, ermüdend. Dieß iſt noch mehr der Fall beim bloßen Memoriren. Wo aber die Kinder ſelbſt denken, zu erlernten Regeln ſelbſt Beiſpiele ſuchen, oder aus gegebenen Beiſpielen die Regeln ſelbſt finden ꝛc., da verrichten ſie ſolche Arbeiten ſelbſtthätig mit Luſt und Freude, ihre Geiſteskräfte werden dabei angeregt, und während ſie eifrig und aufmerkſam arbeiten, ſteigt in ihrem Herzen kein eitler und unnützer Gedanke auf, und dadurch eröffnen ſie ſich und dem Lehrer eine Quelle der Freude. Endlich d) muß die Beſchäftigung der Kinder ſtufenweiſe ſteigend ſeyn. Sprünge, die ſich manche Lehrer erlauben, ſind nicht nur nicht erziehend, ſondern wirken ſtörend auf die Beſchäftigung und den Zweck derſelben ein. Denn durch das Ueberſpringen einer Stufe wird den Kindern die Arbeit erſchwert, ſie werden dabei entmuthigt und verdroſſen, laſſen in der Anſtrengung nach, und verfallen in Unthätigkeit und Fehler mancher Art. Nicht minder nachtheilig wird es, wenn die Penſen zu leicht ſind, und die Schüler zu langſam von einer Stufe zur andern fortgeführt werden. Deßhalb ſollte ſich jede Beſchäftigung, wodurch Kinder zum Guten gewöhnt und vom Böſen abgewöhnt werden ſollen, in ihrer richtig abgemeſſenen Stufenfolge fortbewegen, damit ſie — die Kinder — immer ſteigend geübet werden. Auf ſolche Weiſe würde die Gewöhnung leicht von ſtatten gehen.

Kinderbibliothek (S. Kinderſchriften).

Kinderglaube. Was im Innern des Kindes vorgeht, das gibt es auch äußerlich zu erkennen, anfänglich durch Gebärden, Mienen und Stimme, ſpäter dann durch Worte. Hierin beſteht nunmehr auch die erſte Grundlage zu jener Wahrhaftigkeit, die den Kindern in den fünf erſten Lebensjahren ſo ganz eigenthümlich iſt. Und ſo wie ſie ſelbſt offenherzig und aufrichtig ſind, ſo ſetzen ſie dasſelbe auch bei ihren Eltern und allen Menſchen voraus. Dieß iſt der zweifelloſe Glaube, jenes unbedingte Vertrauen, womit ſie einem Jeden, ganz beſonders aber den Eltern, entgegenkommen. Dieſer Kinderglaube wird um ſo länger dauern, je länger das Kind vor Täuſchung und Lüge bewahrt bleibt. Je früher die letztern eintreten, deſto eher faßt der Zweifel Raum und der prüfende Verſtand tritt an die Stelle des kindlichen Vertrauens. — Nie ſoll demnach der Kinderglaube getäuſcht werden. Er ſetzt hauptſächlich bei Vater und Mutter Alles als ernſte Wahrheit voraus und kennt anfänglich keine Grenzen. Er iſt eine der liebenswürdigſten Eigenthümlichkeiten der Kindesnatur, und wird, Einmal erſchüttert, nur ſehr

ſchwer oder nie nieder hergeſtellt. Damit wankt aber auch der Grund ſeiner eigenen Wahrheitsliebe, und mit ihm die eigentlichſte Stütze ſeiner Sittlichkeit. Das Kind, welches die erſte gefließentliche Täuſchung entdeckt, iſt ſofort aus dem Himmel der Unſchuld herab-, und der Sünde anheim gefallen, und trägt ſchon in ſich den Keim zur erſten Lüge, ſonach zur ſittlichen Unreinheit! — Wer kann aber auch in dieſem letzten Falle die Nachtheile berechnen, die hieraus ſowohl für das Einzelweſen, als auch für Andere hervorgehen können? Darum ſollen auch Erzieher und Lehrer ſich vor nichts ſo ſehr hüten als vor Täuſchungen vorzüglich auf die Kinder. Was wir übrigens von dem frühen Kinderglauben als dem erſten Anfange des religiöſen Gefühls bemerkt haben, darüber verweiſen wir den Leſer auf den Art. Bildung der religiöſen Gefühls.

Kinder, höher ſtehende. (S. Art. Berufsarten.)

Kinderkleidung. (S. Art. Kleidung.)

Kinderſchriften. (S. Jugendſchriften.)

Kinderſpiele. Der praktiſche Verſtand übt ſich anfangs am beſten an Spielen und Beſchäftigungen, und da am glücklichſten, wo man den Kindern nicht zu ſchnell mit Rath und That entgegenkommt, ſondern ſie ſelbſt Mittel erſinden, ſie durch Mißlingen lernen, und ſelbſt wenn ſie Hülfe in ihren kleinen Nöthen ſuchen, noch immer verſuchen läßt, ob ſie ſich nicht helfen können. — Namentlich ſind es die Spiele, die Jean Paul die erſte Poeſie des Lebens nennt, ſo wie das Eſſen und Trinken ſeiner Proſa, welche hiezu viel beitragen können. Sie ſind, wie Krummacher ſich ausdrückt, die eigentliche Kinderwelt. „Man würde, ſagt Pockels, die Seele des Kindes moralich tödten, wenn man ihm ſeine Spiele entreiſſen wollte; man würde ſein Ehrgefühl, ſeine Liebe, ſein Vertrauen zu den Menſchen, ſeine Anlagen zur Thätigkeit, ſeine Originalität grauſam erſticken.“ Spiele beſchäftigen, unterhalten und bewahren vor Langerweile, die das Kind zu Unarten verleitet; ſolche Spiele machen das Kindesalter zu dem goldenen Zeitalter des menſchlichen Lebens; ſie ſind aber auch Hülfsmittel zur Bildung der Kinderſeelen. Von der Art des Spiels hängt es allein ab, in wie fern das beſchäftigende Spiel zugleich ein Bildemittel für die äußere und innere Entwickelung des Kindes ſeyn kann, in welcher Verbindung es am wohlthätigſten iſt. Die Verſchiedenheit der Spiele richtet ſich zwar nach dem Alter des Kindes und nach dem Geſchlecht; doch iſt der Hauptcharakter des Spielens ſelbſt in den beiden erſten Lebensaltern im Ganzen derſelbe, und fordert mehr oder weniger die Mitwirkung oder Einmiſchung der erziehenden Hand bis zum Knabenaltar. — Hören wir darüber die Urtheile mehrerer Pädagogen. Sailer ſagt S. 81.: „Die Kinderſpiele ſind, unter Aufſicht und Leitung eines verſtändigen Kinderfreundes, die eigentlichen Profeſſoren der Kinderwelt, die ohne die Phänomene der Zwietracht und des Handwerksneides darzuſtellen, ihre Lehrſtelle trefflich verſehen, ſind die lebendigen Kinderakademien. Sie ſind es, die in Kindern a) Sinn und Verſtand, Kunſtſinn und Gefühl des Schönen ent-

wickeln; b) die Langeweile verhüten; c) die Kinder von dem ſteten Eſſen, das den Leib wie Seele krank macht, weghalten; d) heftigen Leidenſchaften bevorkommen, indem die Spielenden, in ihrer Spielwelt befangen, gleichſam ihrer ſelbſt vergeſſen lernen.“ Beneke drückt ſich darüber ſo aus: die Spiele der Kinder ſind in der manigfachſten Beziehung von ausnehmender Wichtigkeit, ja in den frühen Jahren wichtiger als alles Lernen. — Wir können im Allgemeinen drei Klaſſen von Spielen unterſcheiden. Die erſte wird durch die Spiele gebildet, welche eine Vervollſtändigung des Auffaſſens enthalten. Das Kind dreht die Gegenſtände herum, oder gibt ihnen ſonſt verſchiedene Stellungen; läßt den Stein, die Kugel wiederholt auf den Boden fallen, auf andere Gegenſtände aufſchlagen, von denſelben zurückprallen; zerpflückt die Blumen, zerreißt den Schmetterling ꝛc. Wir haben hier den erſten Keim des Experimentirens, welcher ſo, wie dieſes ſelbſt, von größerm Werth iſt, als die bloße Wahrnehmung oder ſelbſt die Beobachtung, weil ſich dabei Selbſtthätigkeit oder Luſt einmiſchen. — Die zweite Klaſſe begreifft die große Menge von Phantaſieſpielen, wozu wir nicht nur die ſüße Beſchäftigung des kleinen Mädchens mit der Puppe, die Uebungen, welche der Knabe mit ſeinem Steckenpferde anſtellt, das Kriegsſpiel mit ſeinen bleiernen Soldaten und Aehnliches rechnen, ſondern auch das für-ſich-Phantaſieren und das Erzählen von Dichtungen, mögen ſich dieſelben auf die Zukunft des Kindes ſelbſt oder auf andere und bloß erdichtete Perſonen beziehen. Der dritten Klaſſe endlich verleiben wir alle die Spiele ein, in welchen ein äußeres Thun, Bewegung und Uebung des Körpers, die Hauptſache iſt, wie Laufen, Springen, Jagen, Ballſpielen ꝛc., wobei jedoch allerdings auch Auffaſſungen der Sinne, Erwartungen, Verfolgungen von Zwecken durch bekannte und erſonnene Mittel, durch Beſtandtheile der beiden vorigen Klaſſen, in derſelben Art oder in praktiſcher Wendung, in den mannigfachſten Verhältniſſen hinzutreten können. — Vor Allem wird es für die Beurtheilung aller dieſer Spiele darauf ankommen, was das Kind producirt oder reproducirt. Beſonders bei Phantaſieſpielen, welche unabhängiger ſind von den durch die Umgebungen dargebotenen Objekten oder Veranlaſſungen, und demnach freier und reiner die Richtung des Innern offenbaren. Sind es ſchöne Gegenden oder Perſonen oder Begebenheiten, ſind es Herzens- oder Thätigkeitsverhältniſſe, welche das Kind in innern Anſchauungen durchbildet; gehören dieſelben der Vergangenheit, oder der Gegenwart, oder der Zukunft an, erhebt es ſich damit zu einem geiſtig Höhern, oder ſtimmt es ſich zu einem Niedern herab, z. B. die Nachbilldung von Thieren: auf jedem Fall wird der Erzieher aus der Art der Spiele die jetzigen Neigungen und Geiſteskräfte ſeines Zöglings abnehmen, und dieſe Offenbarung als eines höchſt wichtigen Leitſtern für ſeine Erziehungseinwirkungen benützen können. Auch ſpäterhin gibt uns nichts anderes wahrere und tiefere Aufſchlüſſe über den Charakter eines Menſchen, als die unbewachte Phantaſie, die wachen Träume, die

Richtung der Einbildungsvorſtellungen, wenn dieſelben, frei von Störungen durch Geſchäfte, oder ſonſtige äußere Beſtimmungen, ganz ſich ſelbſt überlaſſen ſind. (Erziehungs= und Unterrichtslehre. B. 1. S. 125—127.) — Platon geht noch einen Schritt weiter, indem er die Spiele der Kinder bis zum ſechsten Jahre als eine nützliche Vorbereitung zu ihrem künftigen Berufe (worüber ſich freilich in dieſem Alter noch wenig oder gar nichts beſtimmen läßt) betrachtet. Die Spiele, meint er, bieten den Vortheil dar, daß man durch die Neigungen der Kinder eine beſtimmte Richtung auf ihren künftigen ernſten Beruf geben könne; z. B. was den künftigen Landwirth oder Baumeiſter betrifft, ſo muß dieſer ſchon als Knabe Häuſer bauen, und jener den Landwirth — ſpielen, beide verſehen mit kleinen, den wirklichen gleichkommenden Werkzeugen, welche ihnen von der erziehenden Umgebung in die Hände gegeben worden ſind. Ja ſchon in dieſem Alter muß man im Voraus Künſte erlernen, um ſie dereinſt anzuwenden. So muß z. B. der künftige Zimmerman die Meßkunſt und die Kunſt, mit einer Bleiwaage umzugehen, ſchon ſpielend treiben u. ſ. w. (Platon's Geſetze, B. 1. S. 643.) Niemeyer ſagt: eine dem jedesmaligen Alter der Kinder angemeſſene Beſchäftigung zu finden, iſt das Haupt= und Meiſterſterwerk der Erziehung. Gibt man ihrem Körper und Geiſte Anlaß zu Thätigkeiten, die nicht über ihre Kräfte gehen, ſo kann man faſt ſicher ſeyn, daß ſie kaum eine Verſuchung fühlen werden, Böſes zu thun oder auf Thorheiten verfallen. Sogar, was beſchloſſen war, hört auf Reiz für ſie zu haben, ſobald dem Thätigkeitstrieb eine beſtimmte Richtung gegeben iſt. Nur Zwang zu läſtigem Geſchäft würde die entgegengeſetzte Wirkung thun. Doch ſey die Beſchäftigung nicht zu anhaltend; ſelbſt Spiel ermüdet auf die Länge und führt üble Laune herbei. Das Anhaltende ſey wenigſtens freie Wahl, und es bleibe den Kindern unbemerkt, was man beabſichtiget. Am meiſten wirkt eine Lieblingsbeſchäftigung, welche die ganze Seele füllt, und deren Betreibung allerlei Nebengeſchäfte nöthig macht. Kleine Anlagen, Sammlungen, beſonders von Naturprodukten, in den frühern Jahren ſelbſt eigentliche Spielereien, ſind dazu treffliche Hülfsmittel. Sie machen Kindern das Haus lieb und bewahren vor dem unruhigen Streben nach Außen hin. Sie üben den praktiſchen Verſtand, Tage und Jahre werden dabei ſchuldlos verlebt. In der Veranſtaltung und Leitung ſolcher Beſchäftigungen zeigt ſich auch das, was man die Aufſicht auf Kinder nennt, am wohlthätigſten. (Th. 1. 182—183.) — Einer der allerwichtigſten Punkte in Beziehung auf Kinderſpiele iſt das Kartenſpiel, weil kein anderes Spiel ſo nachtheilig auf die Jugend einwirkt, als dieſes, beſonders wenn es dabei auf Gewinn oder Verluſt abgeſehen iſt. Schon aus dieſem einzigen Grunde ſollte es den Kindern nie geſtattet werden. — Alle Erzieher ſtellen einſtimmig eine Warnungstafel gegen Gewinnſt= und Kartenſpiele hin. Am ſtärſten erklärt ſich dagegen Niemeyer. Sie ſind, ſagt er, die gefährlichſte Beſchäftigung; denn ſie werden, ehe man es

denkt, zur Leidenſchaft, zur elenden, geiſt= und herztödtenden Leidenſchaft. Man ſollte zittern, wenn man Kinder, voll heißer Begier nach Gewinnſt, am Spieltiſche ſitzend oder dahinter ſtehend erblickt. Umſonſt verſucht man ſie durch die intereſſanteſten Geſpräche, ſelbſt durch fröhliche Spiele, von den Karten abzuziehen. Sie hören nichts, ſie ſehen nichts, ſie denken nichts als das Spiel, und aller Sinn für beſere Freuden iſt abgeſtumpft. Es iſt unausſprechlich, welche Verwüſtung dieſe unſelige Leidenſchaft in jugendlichen Seelen anrichtet. Ich bitte alle Erzieher auf's dringendſte, ſich nicht durch eigenes Beiſpiel ſo ſehr an der Jugend zu verſündigen; ich bitte alle Eltern, keine Kinder zu ihren gewöhnlichen Spielgeſellſchaften zu ziehen. Die lauteſten, wildeſten, gefährlichſten Spiele ſind ſo gefährlich nicht, als zur Leidenſchaft gewordene Gewinnſpiele. (Th. 1. S. 183—184.) Mit wenigen aber kräftigen Zügen hat Niemeyer ein ſchauderhaftes Gemälde von dem Karten= und Gewinnſtſpiele vor uns hin geſtellt. Man ſollte glauben es wäre nicht möglich, daß dieſes Spiel die Jugend ſo aufregen, verblenden und auf den Weg des Verderbens hinüberführen könnte! Und doch iſt dieß leider nur zu wahr. Wer ſich demſelben einmal ergeben hat, in dem erſtickt es ſelbſt in der Blüthe ſeines Lebens ſchon den Keim alles Guten, es raubt ihm den Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne. Die Leidenſchaft der Spielwuth hat ſchon ſo viele Jünglinge mit ihren Reizen umwikelt, und thut es fort an. Sie ſchleppt noch immer ihre beklagenswerthen Opfer in den Abgrund des Jammers, und bringt unzählige Menſchen um Geſundheit, Ehre, Vermögen und um die Ruhe des Herzens. Geblendet von der Erwartung eines ſchnellen und müheloſen Gewinnes, oder auch vom Aerger geleitet, das Verlorne durch neue Verſuche wieder zu erhalten, ſtirbt der Spieler ſeinen Gefühlen und ſeinen edeln Grundſätzen allmählig ab. Stille Freuden haben für denjenigen wenige Reize mehr, in deſſen Gemüth nur heftige Bewegungen und Leidenſchaften ihr Spiel treiben. Was vor dem erhaben, heilig und ſchön war, das kann ſeine Seele nicht mehr ausfüllen. Er ſpielt, und wenn er auch die wichtigſten Geſchäfte dabei verſäumen ſollte; er ſpielt, — und wenn er die ganze Welt am Sonn= oder Feiertage vor Gottes Thron in Anbetung hingeſunken ſehen würde. Die traurige Erfahrung lehrt uns, daß die Spielſucht die Quelle ſey, welcher ſo viel Elend entſtrömet, und dadurch Zufriedenheit, Wohlſtand, Ehre und guter Name zu Grunde gerichtet werden. — Wohl alſo, — und tauſendmal wohl den Kindern, denen mit Karten um des Gewinneswillen zu ſpielen von ſorgſamen Eltern und Erziehern auf das ſtrengſte unterſaget iſt, und die deßhalb noch nie am Spieltiſche geſeſſen oder dahinter geſtanden ſind, wo die Begierde nach Gewinnſt allein die Oberhand behauptet. Wer ſollte den Erzieher nicht glücklich preiſen, der die Seelen ſeiner Kinder vor dem Karten= und Gewinnſtſpiel treu bewahret oder manche ſchon aus der Gewalt desſelben gerettet hat? —

Kinderſtube. Es iſt eine feine Regel der Erziehung, welche beſagt: „Laß die junge Kraft in fröhlichem Gedeihen ſich ſelbſt entwickeln.“ Wozu wollte man auch das Lächeln des Kindes ohne Noth trüben, da die Zeit ſchon noch kommen wird, die es nicht nur trübet, ſondern verſcheucht? — Dieß einfache Gebot wird aber, wie Sailer ſagt, in den gewöhnlichen Kinderſtuben aus Unverſtand und aus Mangel an Liebe gar oft übertreten. Wem begegnen hier nicht die ſieben Tod- und Hauptſünden der gewöhnlichen Kinderſtube: die Unreinlichkeit; — die Entziehung der friſchen Luft; — das ſtete Dampfbad; — das feſte Einwickeln; — das gewaltſame Einwiegen; — die Verwandlung des natürlichen Hungers in müßige Lüſternheit durch das, was man Schnuller oder Zuller nennt; — die in dem Schreien des Kindes nicht das Bedürfniß des Hungers, nicht den Ausdruck des Schmerzens, nicht die Forderung der Natur, nicht den Eigenſinn unterſcheiden, ſondern ohne Unterſchied es entweder unbefriediget laſſen, oder geradezu und auf jedem Wege befriedigen? — Iſt's möglich, daß auf ſolche Weiſe das unſchuldige und völlig unbehüfliche Kind auch nur körperlich gedeihen und ſich entwickeln kann? Kann bei einer ſolchen Beſchaffenheit der Kinderſtube die ſchöne Regel der Erziehung Nutzen bringen? Allein es werden in den gewöhnlichen Kinderſtuben nicht minder große Fehler in Beziehung auf die geiſtige und namentlich die ſittliche Bildung der Kinder begangen, wo ſie nämlich, ſo lächerlich und naturwidrig übrigens dieß auch iſt, in eine förmliche Arbeitsſtube, und die Familie gleichſam in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt werden; wo der Vater nicht Vater, ſondern Stockmeiſter iſt, der mit arithmetiſcher Pünktlichkeit die auferlegten Arbeiten eintreibt, das Kind nicht Kind, ſondern Züchtling, das junge Leben ein Frohndienſt und das kindliche Gehorchen eine Schanzarbeit iſt. Und was geſchieht in Kinderſtuben oft ſonſt wohl anders, als was geeignet iſt, die Entwickelung des ſittlichen und religiöſen Gefühls niederzuhalten und demſelben entgegenzuwirken? — Das und nichts weiter ſind leider viele Kinderſtuben in ihrer zurückſchreckenden Geſtalt! —

Kinder, unruhige. Nicht ſelten gibt es ſich, daß unruhige Kinder in der Schule mancherlei Störungen veranlaſſen, die nicht nur ſelbſt wenig lernen, und ihre Arbeiten nachläßig und ſchleuderig verrichten, ſondern auch ihren Mitſchülern auf mancherlei Weiſe hinderlich und läſtig werden. In ſolchen Fällen wird der Lehrer wohl thun, wenn er derlei unruhige Kinder neben ruhige ſetzt. Dadurch wird ihnen nicht allein der Anlaß zur Unruhe benommen, ſondern die ruhigen und ſtillen Kinder können gar wohl beauftragt werden, jene, wenn ſie wirklich unruhig oder ſtörend werden, durch leiſe Berührung mit dem Arm an ihre Pflichten zu erinnern. Eine ſolche von einem Mitſchüler gegebene Erinnerung wirkt öfters mehr, als eine Ermahnung oder Zurechtweiſung, welche vom Lehrer ſelbſt ausgeht.

Kinder, verwahrloste und verwilderte Schulen. Zwei Dinge ſind es, welche die Schulzucht oft verwirren, nämlich

verwahrloste Kinder und verwilderte Schulen. Sie verwirren deßhalb die Schulzucht, weil von ihnen oft ein Maaßſtab für ſie genommen wird. Aber ein ganz verwahrlostes Kind iſt ein Weſen außer der Schulordnung, und eine verwilderte Schule eine Erſcheinung, die eigentlich außerhalb der geregelten Schulwelt liegt. Für außerordentliche Zuſtände müſſen auch außerordentliche Mittel angewendet werden, die jedoch wieder zu beſeitigen ſind, wenn die ordentlichen Zuſtände wiederkehren. — Unter einem verwahrlosten Schüler verſtehen wir einen ſolchen, der ſich ganz gleichgültig gegen alle gewöhnlichen Züchtigungsmittel beweist. Dieſe Gleichgültigkeit iſt aber ein zureichender Grund, daß man ſolche gar nicht anwendet. Hier iſt es faſt immer am beſten gethan, wenn der Lehrer ſolche verwahrloste Kinder in der Schule von den übrigen abſondert, um ſich der Pflege und Leitmittel beſſer verſichern zu können. *) Bei den verwahrlosten Kindern, welche als am Geiſte verunglückt betrachtet werden müſſen, wird nur in ſeltenen Fällen, z. B. nur bei den offenbarſten Widerſetzlichkeiten, eine ſehr derbe körperliche Züchtigung fruchten. Dieſe muß aber dann ſo durchgreifen, daß ſie nie wieder eine ſolche Züchtigung nöthig haben. Sobald ſolche Verwahrloste für eine chriſtliche Belehrung empfänglich ſind, da iſt ſie mit voller Liebe zu geben; man muß aber dabei vorſichtig ſeyn und ſie nur ertheilen, wo Empfänglichkeit ſich zeigt und auch hier muß ein richtiges Maaß und Verhältniß beobachtet werden. Ein Verwahrloster ſagt Harniſch, muß hungern und durſten nach der Gerechtigkeit, weil er leicht mit der Himmelskoſt, die ihm ohne Weiteres gereicht wird, ſein Spiel treibt. Man verlange von den Verwahrlosten nur das Allereinfachſte, nämlich Stille, Fleiß und pünktlichen Gehorſam, und verſuche zu Zeiten, ob man auf ihr Gemüth einwirken, von göttlichen Dingen mit ihnen ſprechen und mit ihnen beten kann. Vorſtellungen und Ermahnungen helfen in der Regel wenig. Nichts iſt auf dieſem Gebiete etwas. — Sind die verwahrlosten Kinder roh und kräftig, ſo hat man eher Hoffnung, daß man ſie retten werde; ſind ſie aber entnervt durch Unkeuſchheit, weich und empfindſam, ſo läßt ſich viel weniger erwarten. Nur unkundige Erzieher verſprechen ſich von dieſen mehr als von jenen, weil ſie leicht in Alles eingehen, ohne etwas feſtzuhalten. — Eine ganz verwilderte Schule gleicht einem verwahrlosten Kinde, oder einem wild gewordenen Pferde. — Ein Lehrer iſt immer übel daran, wenn ihm mit einem Mal eine ſolche Schnle übergeben wird;

---

*) Es iſt gewiß ein herrliches Zeugniß für unſere Zeit, daß man verſchiedene Erziehungs- und Belehrungsanſtalten für verwahrloste Kinder, die wohl ſchon Verbrecher geworden ſind, errichtet hat. Johann Falk war der erſte, der dieſen Gegenſtand in Anregung brachte. Es beſtehen jetzt in vielen Ländern ſolche Anſtalten, z. B. in Frankreich und namentlich in Preußiſchen vor dem Halleſchen Thor in Berlin, eine in Graudenz, eine in Beauweiler bei Köln, eine in Zeitz u. ſ. w.

aber am allerſchlimmſten iſt er in einem ſolchen Falle daran, wenn ihm die nöthige Erfahrung hierinfalls mangelt. Selten wird er eine ſolche Schule in einen guten Zuſtand bringen, ohne entweder den Schülern oder ſich im Einzelnen zu ſchaden. Sich ſchadet er, indem er entweder ſich als Lehrer verdirbt und ein ſtraffer und ſtrenger Geſetzmann wird, oder indem er ſich krank ärgert; den Schülern aber, indem er entweder ſie bloß einſchüchtert, ohne ſie zu beſſern, oder indem er ſie ungerecht behandelt und blind darauf losgeht. — Uebernimmt ein Lehrer eine ſolche Schule, die bisher im Umwälzungs- oder Empörungszuſtande gegen die Lehrermajeſtät war, ſo baue er noch immer auf das Rechtsgefühl der Schüler und hole ſich keine fremde Hülfe, z. B. den Schulvorſteher, weil er damit den Beweis liefert, daß er an ſich ſelbſt verzweifle oder ſich aufgebe. Er behaupte eine möglichſt ruhige Haltung, treibe ſein Geſchäft mit aller Beſonnenheit, ſuche ſich die eigentlichen Rädelsführer, die Tonangeber heraus, ergreife unter ihnen den kühnſten, ſtelle ihm ſein Vergehen kurz vor, züchtige ihn nach Maaßgabe desſelben, und fahre dann ohne Weiteres in treuer Pflichterfüllung fort. Es iſt nicht nöthig, daß er eine Nutzanwendung beifüge, zumal die Schüler es ohnehin bald merken werden, um was es ſich handelt, und in der Regel iſt ein ſolcher entſchiedener Schritt hinlänglich. Der Lehrer ſoll hier weiter nichts thun, als von Rechtswegen den Schülern zeigen, daß die Revolution ein Ende habe. — Sollten die Schüler nach einigen Tagen ein ſolches ſtarkes Notabene wieder vergeſſen haben, ſo kann dasſelbe dann widerholt werden, doch darf es in den erſten acht Tagen nicht zum dritten Male widerkehren; denn je öfter ein ſolches Mittel widerholt wird, deſto weniger wirkt dasſelbe. Bei dieſen Bändigungen kommt es nicht ſowohl auf die Stärke der Schläge, als auf die ganz entſchiedene Haltung des Lehrers an. Der Schüler muß dadurch Hochachtung vor dem Schulzepter bekommen. Es iſt gewiß, daß der rohe Menſch, wie das vernunftloſe Thier, den erſt recht fürchtet, ja vielmehr noch ehrt, deſſen ſchwere Hand er gefühlt hat. Hat nunmehr der Lehrer auf dieſe Weiſe den Schulzügel wieder ergriffen, ſo kann er, zur weitern Einleitung von Maaßnahmen, zur Behandlung einzelner Vergehen ſich immerhin der Hülfe des Schulvorſtandes und der Eltern bedienen, damit er um ſo leichter Alles in das rechte Gleis bringe; denn mit jenem erſten Bändigen iſt das Werk nur angefangen, aber nicht vollendet. Zur weitern Fortführung gehören insbeſondere folgende Mittel, als: a) Gewöhnung der Kinder zur größten Stille und Ruhe, b) Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit, c) Erweckung der Liebe zum Lehrer, und d) Erweckung der Liebe zum Lernen. (Sir. 16, 1—4. und 30, 1 — 13.)

Kinderwelt. Wir haben ſchon bei einer andern Gelegenheit gezeigt, wie nothwendig es für den Lehrer ſey, daß er die Kinderwelt immer genauer kennen zu lernen ſuche, und widerholen dieß hier abermals. Wir wollen hiemit, um uns kurz zu faſſen, nichts anderes ſagen, als daß ſich der Lehrer es angelegen ſeyn laſſen ſoll,

genau darauf zu achten, wie es unter Kindern herzugehen pflege, — auf ihre Denk- und Handlungsweiſe, ihre Ideenkreiſe, ihren Gedankengang, und ebenſo auf die gewöhnlichen Vorfälle und Ereigniſſe unter Kindern, auf das, was ihnen Freude macht, was ſie gern oder ungern thun, wie ſie ſich gewöhnlich ausdrücken ꝛc. ꝛc. — Beſonders muß er ſeine eigenen Schüler immer genauer kennen zu lernen ſuchen; den Grad der Entwickelung ihrer einzelnen Kräfte, die Stärke und Schwäche derſelben, ihre Empfindungsweiſe, ihre Lieblingsneigungen; ob ſie leicht begreifen, leicht behalten, ſchnell vergeſſen, bald gerührt werden, feſt bei ihren Vorſätzen beharren; ob ſie hingebend, ſanftmüthig, auffahrend, flatterhaft ſind ꝛc. ꝛc. Je genauer der Lehrer ſeine einzelnen Schüler kennt, deſto mehr iſt er auch im Stande die Entwickelung des Einzelnen an der rechten Stelle anzuregen, den Gang des Unterrichts und der katechetiſchen Unterredung denſelben anzupaſſen und zu bewirken, daß ſie mit Luſt und Freude und mit Erfolg ſich anſtrengen und lernen, das Erlernte treu bewahren und dasſelbe glücklich auf ihr Leben anzuwenden ſich beſtreben. Dieſe Kenntniß der Schüler wird ſich der Lehrer deſto leichter verſchaffen, wenn er beſonders beim Antritte ſeines Amtes eine vorläufige Prüfung mit den Kindern anſtellt, und damit eine fortwährende Beobachtung derſelben beim täglichen Unterricht verbindet, — Dieſe Kenntniß der Kinderwelt verſchafft dem Lehrer nebenbei aber auch ein ganz eigenes Vergnügen, das alle ſeine Mühen und Arbeiten erleichtert und ſein Herz erweitert. In ihrem Blicke, ihren Mienen ꝛc. ſcheut er die Züge der Unſchuld; in ihrem Verhalten das reizendſte Bild der Demuth und Anſpruchloſigkeit; er ſieht, wie die Kleinen, ihrer noch ſchwachen Kräfte bewußt, ſich ihm voll Zutrauen hingeben; wie ſie arglos und ohne Falſch jede Beleidigung ſo leicht vergeſſen und freundlich lächeln, wenn man ihnen wohl will. Das unverdorbene Gefühl ihres Herzens offenbart ſich durch die Schamröthe ihres Angeſichts, wenn ſie etwas verſehen haben. Alle ihre Triebe, — ſind lauter nnd harren nur auf die gute Richtung, welche man ihnen geben will. Weil noch keine lange Gewohnheit ſie im Böſen geübt und geſtärkt hat, ſo öffnet gleichſam die himmliſche Tugend ihre Arme, um ſie als ihre künftigen Lieblinge zu umfaſſen. Nur vom Erzieher und Lehrer hängt es ab, ob er dieſelben in die offnen Arme der Tugend leiten wolle. Ja, betrachtet der Lehrer die Kleinen in ihrem ganzen Thun und Laſſen, ſo hat er ein Buch vor Augen, in welchem ſich auf allen Seiten das Schönſte, was die Menſchheit außer der aus dem Glauben gebornen Tugend hat, noch unverdorben und ungekünſtelt zu erkennen gibt. Wahrlich die Kinder ſind die köſtlichſten Pflanzen für Gottes Reich! Wo wäre der Lehrer, wenn er anders nicht gleichgültig für ſeinen ſchönen Beruf iſt, der nicht mit dem großen göttlichen Meiſter ſprechen ſollte: „Laſſet die Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht, denn ihrer iſt das Himmelreich! — Und iſt ein Lehrer nicht im hohen Grade verehrungswürdig, der ſeine Liebe gegen die Kleinen, ſeine Achtung gegen ihr trug- und argloſes Weſen, das

die Welt noch nicht verdorben hat, in jeder Beziehung zu erkennen gibt? Uud muß nicht Freude höherer Art ſein Inneres durchſtrömen beim Anblicke ſo ſchöner Fähigkeiten zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Uebung des Guten? Wird er nicht allem aufbieten, ſeine Kinder als die künſtigen Mitgenoſſen einer ewigen Seligkeit auf würdige Weiſe zu behandeln? — Darum widerholen wir es noch einmal: Lehrer! lerne die Kinderwelt immer genauer kennen! Dann wird es dir an der rechten Behandlung derſelben nicht fehlen, aber auch nicht an der Freude und Sorgſamkeit dein Werk zur Verherrlichung Gottes und zum Heile deiner Kinder zu betreiben.“

Kindheit. Niemeyer gibt einen ſehr weiſen Rath, wenn er ſagt (Th. 2. S. 65.): der Erzieher ſoll mit ſeiner Beobachtung in die Geſchichte ſeiner eigenen Kindheit und Jugend zurückgehen, und ſich ſeine damalige Art zu empfinden, zu urtheilen und ſich zu Handlungen beſtimmen zu laſſen ſo viel als möglich vergegenwärtigen. Nur ſo wird er ſehr viele Erſcheinungen an Kindern begreiflich finden, die ihn ſonſt befremden und zu ſchiefen Urtheilen veranlaſſen müſſen; er wird in ſeinen Anſprüchen mäßiger, in ſeinen Urtheilen milder, in manchen Fällen aber, wo er große Folgen aus kleinen Urſachen ahnet, auch wohl ſtrenger werden; er wird zu keinen Maaßregeln greifen, von welchen er aus eigener Erfahrung weiß, daß ſie mehr oder minder ihren Zweck verfehlen. — Der wohlmeinende Erzieher wird daher nicht vergeſſen, wie viel vorher geſchehen, durch welche Zuſtände er ſelbſt gehen mußte, und wie kurze Zeit es vielleicht her iſt, daß er ſelbſt bis dahin kam, ſo geſetzt, ſo richtig ſehend, ſo philoſophiſch kalt zu werden, als er ſeine Zöglinge ſchon jetzt zu ſehen wünſcht. „Als ich Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urtheilte wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindiſche ab,“ ſagt der Apoſtel St. Paulus (1. Kor. 13, 11.)

Kindlichkeit — die ſchöne. Wenn auch die urſprüngliche Harmonie der menſchlichen Triebe und ihre unmittelbare Richtung zu Gott durch die Sünde des erſten Menſchenpaars unterbrochen wurde, ſo wurden dennoch die ſchönen ſittlichen Anlagen, die Gott in das Gemüth des Menſchen gelegt hat, dadurch keineswegs zu Grunde gerichtet und zerſtört. Das kindliche Alter liefert hiezu den ſchönſten und kräftigſten Beweis. Noch rein und unentweiht von eigner Schuld, noch ungetrübt von irgend einer Leidenſchaft und noch unbekannt mit dem Verderben dieſer Welt, gleicht die kindliche Seele einem kriſtallhellen Bächlein, worin wir wenigſtens gleich den Kieſelſteinen, die auf ſeinem Grunde liegen, noch die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes ſchauen. Der Inbegriff aller der liebenswürdigen Eigenſchaften, die wir bei den Kindern in dem noch unſchuldigen Alter treffen, nennt man gemeinhin die ſchöne Kindlichkeit. — Sailer drückt ſich darüber ſo aus: Unter der ſchönen Kindlichkeit verſtehe ich das rege Gefühl des Trauens und Glaubens, des Wohlwollens und des Dankes; die ungetrübte, durchſichtige Aufrichtigkeit, Offenheit, Herzlich-

keit; das Gerngehorchen und das willige Anhängigſeyn. Schöne Kindlichkeit iſt mir das, was im Innern, im Grunde, nur das Eine der tauſendgeſtaltigen Liebe iſt, und im Aeußern das Bild des lieblichen Frohſinns, das Bild der frohen Geſchäftigkeit, das Bild der regen Mittheilſamkeit und der ſtillen Genießbarkeit darſtellt. Schöne Kindlichkeit iſt nur endlich das, was noch das kurze Paradies der Kinderwelt in unſerm unparadieſiſchem Klima gründen, bauen kann, und das wahre Paradies der erſten Unſchuld unſers Geſchlechtes ſymboliſirt (verſinnbildet). — So wie aber der Verluſt der ſchönen Kindlichkeit die Kinder widerlich macht, ſo macht ſie gerade der Spiegel der ſchönen Kindlichkeit, der aus ihrem Geſichte glänzt, liebenswerth. Es iſt nicht ſo faſt die äußere Annehmlichkeit der Geſtalt, es iſt die von innen herauswirkende ſchöne Kindlichkeit, was uns anzieht und an Kinder feſſelt. (Mark. 10, 14. ff.) *) — Dieſe Kindlichkeit iſt die Perle des zarten Alters, ſie darf daher nicht verdrängt, ſondern muß ſorgſam gehütet, treu gebildet und gewiſſenhaft befeſtiget werden. Denn ſie iſt das eigentlich Kindlich-Moraliſche hinſichtlich des Gewiſſens, und in Beziehung auf Gott das eigentlich Kindlich-Religiöſe; ſie iſt aber auch in Hinſicht auf die ſchönere Zukunft, die aus der ſchönen Gegenwart hervorgeht, der Keim aller wahren Tugend und der Religion, welche ſich aus ihr, wie die Mannheit aus der Kindheit von ſelbſt entwickelt. — Die ſchöne Kindlichkeit iſt die Tugend des Kindes. Wie das Kind dem Winke der Mutter nachgeht, ſo folgt es auch der Stimme des Gewiſſens. Die Mutterliebe warnt es durch ihr Wort vor dem brennenden Feuer und die Stimme des Gewiſſens vor jedem Funken des Böſen. Das Gewiſſen ſelber ſtellt ſich als Perſon vor für das Auge des Kindes in der liebenden Mutter. Seine Anhänglichkeit an die Mutter iſt die Anhänglichkeit an das Gewiſſen, das jetzt nur durch die Mutter ſpricht — weil es für ſie noch unmündig iſt. — Die ſchöne Kindlichkeit iſt die Religion des Kindes. Gott iſt ihm eine Mutter mit unendlicher Liebe und ein Vater mit allerfreuender Huld. Angeklammert an dieſe Liebe, die Vater und Mutter heißt, iſt es angeklammert an die Liebe, die Gott iſt. Dieſe Kindlichkeit iſt der Keim aller Tugendkraft und Religion, die ſich aus der kindlichen entwickeln wird, und weiſſaget eine ſchöne

*) Krummacher ſagt daher wohl mit Recht: „Wer nicht die Kindlein und ihr Weſen liebt, in ſeinem Herzen wohnt die Einfalt nicht, die Freude nicht; für ihn verhallt umſonſt des Lebens ſchönſter Laut. Kalt iſt ſein Herz, erſtorben iſt in ihm das — Göttliche, — Und Reimarus führt Beiſpiele an, daß ſelbſt die Thiere gegen die unſchuldvollen kindlichen Reize keineswegs unempfindlich ſind. Hunde und Katzen laſſen ſich von ihnen ſtreicheln, ohne ihnen im Geringſten etwas zu Leide zu thun. Man hat ſchon Löwen geſehen, welchen das kindliche Weſen gleichſam Freude machte.

Zukunft. Was im Kinde noch ein Zartgefühl gegen Gott und Gewiſſen iſt, das wird dereinſt im reifern Alter als Heldenmuth desſelben Gefühls hervortreten. — Das Kind ehrt Gott im ſanften Mutterblicke, den es liebend einſaugt; der Mann im herben Kelche, den er duldend austrinkt. — Soll dieſe liebenswürdige Kindlichkeit, die zu ſo ſchönen Hoffnungen berechtiget. nicht verdrängt, ſondern ſorgſam bewahrt und erhalten werden; ſo iſt es eine unerläßliche Bedingung für den Erzieher, daß er ſich in unbegrenzter Vertrauenswürdigkeit darſtelle, um ſich das Vertrauen der Kinder zu erwerben und zu ſichern. Nur Liebe weckt Liebe, und dieſe ſetzt Liebenswürdigkeit im Auge deſſen voraus, der durch Liebe zur Liebe geweckt werden ſoll. Daher beobachte der Erzieher folgendes: a) Er behandle die Kinder nie auf eine zu harte, gebieteriſche und gleichſam wegwerfende Weiſe. Ernſt verträgt ſich mit der Liebe wohl. Allein wenn die Kinder nur immer rauhe Aeußerungen, hartes Anfahren und leidenſchaftliche Züchtigungen erfahren müſſen, ſo zieht ſich ihr Herz froſtig zuſammen, das Gemüth verwildert, und ihr ganzer Charakter artet in niedrigen Sinn der Knechtſchaft aus. b) Er verſchaffe ſich die Achtung der Kinder, um im Stande zu ſeyn die kindlich ſchönen Züge im Gemüthe derſelben zu entwickeln und zu bewahren. Dieß kann er aber nur dadurch, wenn er den Kindern kein unheiliges Beiſpiel gibt. Wort und That gehören dazu, wenn der Keim des Heiligen in ihren Herzen ſich immer lieblicher entfalten, aufwachſen, blühen, reifen und am Ende die köſtlichſten Früchte hervorbringen ſoll. Er lerne vom göttlichen Kinderfreunde, was es heiße, ſeine Pflichten gegen Kinder zu erfüllen. Er betrachte ſie nie, ohne daran zu denken, daß der Sohn Gottes die Kinder ſo herzlich geliebt hat als herrliche Pflanzen für Gottes Reich, und pflege ihrer, damit ſie emporwachſen und das Reich der Wahrheit und Tugend auf Erden verſchönern und zieren, c) Wie durch ein hartes, unfreundliches Verhalten gegen die Kinder der jugendliche Frohſinn, die edeln zarten Triebe des Wohlwollens, die Luſt und Freude am Guten, und alle Liebe, Zuneigung und Herzlichkeit verloren geht; ebenſo fehlerhaft wäre es, wenn der Erzieher die Kinder durch eine zu leichte, zu nachgiebige und ſorgeloſe Behandlung verzärteln und verwöhnen würde. Er verbinde daher nach der Weiſe Fenelon's Ernſt mit Freundlichkeit und Feſtigkeit mit Liebe. Er erziehe ſie nicht zur Eitelkeit, Verſtellung und Heuchelei, ſondern in der Lehre und Zucht des Herrn d. h. er bilde ſie nach den Geboten Gottes und den Vorſchriften der Religion. d) Er hüte ſich, ſolche Geſchöpfe aus ihnen zu machen, deren einziger Vorzug darin beſteht, daß ſie ſich äußerlich und im Umgange mit andern artig zu benehmen, ſchön zu ſprechen, ſich geſchmackvoll zu kleiden und die Geſetze der Höflichkeit genau zu beobachten wiſſen. Vor allem aber laſſe er ſich angelegen ſeyn, ihrem Geiſte und Herzen die Richtung auf das Himmliſche zu geben, damit Glaube und Frömmigkeit in ihnen tiefe Wurzel ſchlage. e) Er wache mit der äußerſten Sorgfalt über alles, was der Kinder Herz verderben und dem Böſen Vorſchub in ihnen

geben könnte. Er ſehe nichts für Kleinigkeit an, was ihr unſchuldiges Gemüth entweihen und den Spiegel der Seele auch nur durch den leiſeſten Hauch des Laſters trüben dürfte. Beſonders erfülle er ſie frühzeitig mit einem heiligen Gefühle der Ehrfurcht gegen Gott, mit einem innigen Abſcheu gegen alles Böſe, weil es Gott mißfällt, mit einer kindlichen Scheue vor dem Allerheiligſten und Allwiſſenden, der Alles bemerkt und nichts unvergolten läßt. Er mache ſie mit Jeſus Chriſtus, ihrem göttlichen Erlöſer, innigſt vertraut; denn nur von ihm und ſeinem heiligen Worte geleitet werden ſie ihre Unſchuld ſicher bewahren, und zur wahren Weisheit und Seligkeit gelangen. — Auf dieſem Wege, den wir durch die bemerkten Verhaltungsregeln hinſichtlich des Erziehers bezeichnet haben, werden die Kinder ihre ſchöne Kindlichkeit zu bewahren und zu ſichern im Stande ſeyn.

Kirche. Die Religion iſt das heilige Band, welches den Himmel mit der Erde, die Menſchheit mit Gott, und den Menſchen mit ſeinem Geſchlechte vereint. Schon ihr Name gibt Zeugniß davon. Entſproſſen aus dem Urborn aller Wahrheit und Liebe alles Lichtes und aller Kraft iſt ſie es, welche das Verlorne wieder bringt, das Getrennte wieder einiget, und das feindſelig Auseinandergefallene wieder verſöhnt. Sie iſt es aber auch, welche ein höheres Band knüpfet zwiſchen Eltern und Kindern, denn ſie zeiget jenen in dieſen Kinder Gottes, und dieſen in jenen Stellvertreter des himmliſchen Vaters. So knüpfet ſie auch gleichermaaßen ein höheres Band zwiſchen der Geſellſchaft und ihren Gliedern, denn ſie zeiget jener in dieſen Mitglieder des Himmelreichs, und dieſen in jener das Abbild einer höhern unſichtbaren Weltordnung und einer ewigen Heimath, der ſie als Unſterbliche angehören und dienen. Wenn demnach die Religion gleichwohl Sache eines jeden Einzelnen iſt, ſo iſt und bleibt ſie doch das Eine und große Bindemittel für alle Menſchenkinder; iſt die höchſte Angelegenheit eines Jeden und Aller insgeſammt. Alle wahre Gemeinſchaft der Staubgebornen iſt in ihrem Weſen gegründet. Ueberall, wo ſie nur immer hervortritt und waltet, ſchafft und bildet ſie Gemeinden, wie wir dieß im Beginne des Chriſtenthums deutlich ſehen. Dieſe Gemeinden aber ſchließen ſich wieder an andere an, und ſo bildet ſich die große Gemeinſchaft — vereiniget durch das Band Eines Glaubens, Einer Hoffnung und Liebe, und gewurzelt in dem, von welchem ſie ihren Urſprung und ihr Vorhandenſeyn ableitet — nämlich von Jeſus Chriſtus, dem Sohne Gottes. Dieſe Gemeinſchaft im Göttlichen und durch daſſelbe, und die Vereinigung, die ſich darauf gründet, heißt Kirche. Die Kirche an ſich iſt die Offenbarung der Religion ſelbſt in der Gemeinſchaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, oder was eines und daſſelbe iſt, des göttlichen Lebens, inſoweit ſich daſſelbe in den einzelnen Gliedern und im Ganzen kund gibt. — Die Entwickelung und das Wachsthum der religiöſen Gemeinſchaft ſtellt das alte Teſtament in unwandelbarer Geſetzmäßigkeit gleichſam als Typus für alle Zeiten und Völker von Adam bis auf Abraham, von Abraham bis auf Moſes und von Moſes bis auf David dar, der als Vorbild auf ein höheres Geiſtig-Göttliches hinwies, aber

zugleich der Wendepunkt des Verfalls der Synagoge als Gemeinſchaft des Göttlichen wurde, indem das jüdiſche Volk nach ihm immer mehr vom Göttlichen abfiel. Da erſchien Chriſtus, der Sohn Gottes, in menſchlicher Geſtalt, und gründete eine neue Gemeinde, ſchuf eine neue, von allen Perſönlichkeits-, Geſchlechts-, Volks- und Länderverhältniſſen unabhängige und über ſie erhabene Kirche. Zu Stiftern derſelben berief er ſeine Jünger, und beurkundete mittels der Ausgießung des heiligen Geiſtes über ſie, ſeine Gemeinde in ihrem Weſen als eine Gemeinſchaft der Heiligen. Ueber dieſe ſeine Kirche beſtellte er zum ſichtbaren Oberhaupte den Apoſtel Petrus und jeden ſeiner rechtmäßigen Nachfolger mit der Verheißung, daß er bei dieſer ſeiner Kirche bleiben wolle bis an das Ende der Zeiten. — Der heilige Geiſt, den Jeſus ſeinen Jüngern verheißen und mitgetheilt hat, iſt es auch, der in und durch die Kirche die Geiſter und Herzen aller zuſammenhält. Nur er iſt die Kraft und das Licht der Menſchenbildung, und jede Bildung, die er nicht beſtättiget und verſiegelt, iſt unächt. Kein Unterricht, keine Methode, keine Erziehung und Bildung können ihn mittheilen, inſofern ſie bloß Menſchenwerk ſind. Allein wenn er auch gleichwohl nicht unmittelbare Wunder wirkt, ſo wirkt er durch menſchliche Werkzeuge, — er wirkt in uns durch die Kirche, die Chriſtus als die Eine, heilige und allgemeine geſtiftet und begründet hat. — Auf dieſe weſentlichen Eigenſchaften der wahren und ſeligmachenden Kirche iſt die Jugend hinzuleiten, als welche die Einrichtungen und Lehren Jeſu Chriſti rein und unverſehrt erhält und bewahrt, die, von dem Felſen Petri herab, den wahren Glauben und das rechte Sittengeſetz lehrt und beobachtet, in welcher die ſieben Gnadenquellen ſtrömen, und in welcher das lebendige Beiſpiel ihres göttlichen Stifters ſtrahlet wie der Sonne Licht, unter der Auktorität und Leitung ihres Oberhirten und Stellvertreters Jeſu auf Erden. Obwohl dieſe Kirche für Jedermann erkennbar iſt aus der Einheit der Gläubigen unter ſich und ihrem ſichtbaren Oberhaupte; ſo finden wir es doch nöthig, die Kenn- und Wahrzeichen derſelben in einem wenn auch nur ſchwachen Umriſſe darzuſtellen, indem wir die ausführliche Behandlung dem Katecheten überlaſſen. — Die wahre Kirche, ſo wie Jeſus Chriſtus ſie geſtiftet hat, muß einig ſeyn in Einem Geiſte, in Einer Lehre vom Glauben und den hl. Sakramenten, ſo wie in der Theilnahme an denſelben und unter Einem ſichtbaren Oberhaupte, das da beſtellt iſt ſie zu leiten und zu regieren. Obſchon die Lehre und der Glaube, zu dem ſich die Kirche bekennt, zerſtreut und ausgebreitet iſt über die entfernteſten Länder, und in den verſchiedenſten Sprachen verkündet wird, und obgleich ſeine Bekenner zu den verſchiedenartigſten Völkern gehören, die in allen andern Beziehungen, in Sitten und Gebräuchen voneinander abweichen, ſo wird deßungeachtet überall von denſelben das Eine und unveränderliche Dogma bewahrt, ſo zwar, daß jegliche Glaubenslehre, die in Rom geglaubt und gelehret wird, auch in dem übrigen Europa, in Amerika, Afrika, Indien, China, Armenien, Griechenland, und überall von allen

katholiſchen Chriſten, in welchem Winkel der Erde ſie ſich befinden mögen, ohne Einſchränkung und Gegenrede, feſt geglaubt und gehalten wird. So herrſcht unter ihnen auch Ein Geiſt und zwar der Geiſt Chriſti ihres Herrn und ſo ſchöpfen alle aus den gleichen Quellen der Gnade, an die ſie gleich von Anfang an gewieſen worden ſind, um ihren Glauben ſtets zu erfriſchen und ſich zu kräftigen im Leben aus und nach dem Glauben. Wie verhält es ſich nun in dieſer Beziehung bei denen, die den Schooß der urſprünglichen und ererbten Mutterkirche verlaſſen haben? Sie haben, nachdem ſie dieſen Schritt gethan und bezüglich auf die Einheit der Lehre auseinander gegangen ſind, jeden Anhalts- und Einigkeitspunkt verloren und ſich in mehr beſondere Sekten getheilt, als Tage im Jahre ſind. Wie viele verſchiedene, voneinander abweichende Bekenntniſſe finden ſich nur ſchon auf dem kleinen Raume, den Deutſchland, verglichen mit Europa, einnimmt? Und wie viele Streitigkeiten, Hader und Befehdungen haben ſie nicht fortan untereinander? — Sie gleichen Schiffern, die mit ihrem ſchwachen Kahne auf ſturmbewegten Meere hin und hergeworfen werden, ohne ſo glücklich zu ſeyn, den ſichern Hafen wieder erreichen zu können! — Dagegen welch ein ſeliges Loos iſt auf alle jene gefallen, die im Schooße der Einen und wahren Kirche geboren und erzogen worden ſind, und es fortan werden? In einer Kirche, ſagen wir, in der an dem Ausſpruche des Apoſtels unverbrüchlich feſt gehalten wird: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da iſt über Alle, durch Alles und in uns Allen.“ — Statt vieler Zeugniſſe aus dem Alterthum, welche von der Einheit der Kirche ſprechen, wollen wir hier nur eines, und zwar das vom hl. Cyprian anführen. Derſelbe ſagt: „Die Kirche iſt nur Eine, welche durch fruchtbares Wachsthum ſich weiter in eine Menge ausbreitet, gleichwie die Strahlen der Sonne zahlreich ſind, das Licht derſelben aber nur Eines iſt, und wie die Aeſte des Baumes zahlreich ſind, der Stamm desſelben aber auf eine feſte Wurzel gegründet nur Einer iſt, und wie, wenn aus einer Quelle ſehr viele Bäche abfließen, obgleich ihre Menge mit reichlich ausſtrömender Fülle weit ſich zu verbreiten ſcheint, doch die Einheit im Urſprunge bewahret wird. Reiße einen Strahl der Sonne von dem Körper los; die Einheit des Lichtes iſt keiner Theilung fähig. Brich einen Aſt vom Baume; der abgebrochne wird keine Sproſſen treiben können. Schneide einen Bach von der Quelle ab; der abgeſchnittene trocknet aus. So verbreitet auch die Kirche, vom Lichte des Herrn erfüllt, ihre Strahlen in die ganze Welt; Ein Licht iſt es jedoch nur, welches ſich überall hin ergießt, und die Einheit des Körpers wird nicht getrennt. Sie ſtreckt ihre Aeſte mit der Fülle der Fruchtbarkeit über die Erde aus, ſehr weit verbreitet ſie die reichlich fließenden Bäche. Und doch iſt nur Eine Quelle, Ein Urſprung, Eine Mutter, reich an glücklicher Fruchtbarkeit. Von ihr werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, von ihrem Geiſte belebt.“ — „Der Episcopat, ſagt derſelbe hl. Lehrer, iſt nur Einer, und ſo iſt auch die Kirche nur Eine. Wie die Biſchöfe als Nach-

folger der Apoſtel alle Diener und Vorſteher der Einen, von Chriſtus geſtifteten Kirche ſind, ſo auch bilden die Einzelnen, ihnen untergebenen Kirchen einen ſchönen Bund von Schweſtern, da alle durch das Band des Glaubens und der Liebe mit der Mutterkirche verbunden ſind.“ — Hierin nun beſteht das Weſen der Einheit der chriſtlichen Kirche, womit unſere Kinder möglichſt genau befreundet werden ſollen. — Doch nicht bloß iſt die Kirche einig, ſondern ſie iſt auch heilig, weil ſie von Chriſtus, ihrem unſichtbaren Oberhaupte, mit dem ſie durch den Glauben und die Sakramente vereiniget iſt, geheiligt und ſtets vom heiligeu Geiſte regiert wird, und immer auch Heilige unter ihren Mitgliedern zählt. Die Lehren alle, welche die Kirche verkündiget und rein bewahrt, ſind ein Erbe Jeſu Chriſti, — ſie ſind ſonach göttlichen Urſprungs, ſie ſind heilig, und leiten einen Jeden zur wahren Vollkommenheit und Heiligkeit. Die Kirche verbindet demnach mit der Heiligkeit der Lehre zugleich die Heiligkeit der Sitten in der Befolgung jener Lehre, ſo zwar, daß es nie im ganzen Verlaufe ſo vieler Jahrhunderte ihres Beſtehens an Bekennern aus beiden Geſchlechtern und in jedem Stande und Alter gefehlt hat, die ein wahrhaft frommes und heiliges Leben führten. Dazu kommt noch, daß das heilige Beiſpiel des göttlichen Stifters der Kirche bis jetzt von einem Geſchlechte zum andern lebendig übertragen wurde. Endlich bezeugen die Märtyrer alle von Stephanus und den Apoſteln bis auf die jüngſten Zeiten herab, gar Genüge die Heiligkeit der Lehre, welche die Kirche bewahrt und verkündet, indem ſie mit dem letzten Tropfen Bluts den Glauben und die Kirchenlehre beſtättiget haben. Wo möchte eine religiöſe Genoſſenſchaft aufzufinden ſeyn, die ſolche Beweiſe lieferte? Vielmehr wiſſen wir, daß die diſſentirende Partei die wahren Glaubensgenoſſen mit frevelnder Hand zu Tauſenden hingeopfert hat, und dieß geſchah, wie ſie ſagt, zur Ehre ihres Glaubens an den, der nur die Liebe iſt, und deſſen Lehre nur Liebe fordert! — Muß nun eine ſolche Darſtellung unſern Kindern ihre heilige Kirche, in deren Schooß ſie durch die Taufe aufgenommen worden ſind, nicht theuer und liebenswürdig machen, und müſſen ſie dadurch nicht ermuntert werden, ihr Ehre zu machen durch ein frommes, tugendhaftes Leben? — Die Kirche, die Chriſtus geſtiftet hat, iſt zugleich auch katholiſch oder allgemein, d. h. ſie iſt verzweigt und ausgebreitet über den ganzen Erdkreis und alle Völker, die in allen Theilen der großen und weiten Erde leben, weßhalb ſie von Rechtswegen den Namen katholiſch führt, der ihr noch nie ſtreitig gemacht werden konnte. Und gerade ſo hat der Herr ſeine Kirche geſtiftet und ihr dieſe Beſtimmung gegeben, als er zu ſeinen Apoſteln ſprach: „Gehet hin die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Völkern.“ (Mark. 16, 15.) Denn es ſollte erfüllet werden, was durch Davids Mund geweiſſaget ward: „Ihre Stimme iſt in alle Welt gedrungen, und ihre Worte bis an der Erde Grenzen.“ (Pſ. 18, 5.) Kann ſich wohl ein anderes Glaubensbekenntniß ſolcher Allgemeinheit rühmen, und kann irgend eines derſelben, wie dieß der Fall bei der katholi-

ſchen Kirche iſt, die Worte des Apoſtels auf ſich anwenden, daß ſich mit der Unwiſſenheit Niemand entſchuldigen könne? (Röm. 1, 20), und welcher andere Glaube außer dem katholiſchen iſt bekannt in der ganzen Welt? — Den Glauben der Mutterkirche kennen Tauſend und abermal Tauſende, die unter Kokusbäumen wohnen ſo gut, als die, welche als katholiſche Chriſten an den Geſtaden des Bodenſees oder au den Ufern der Donau leben. — Die katholiſche Kirche iſt jedoch nicht bloß allgemein hinſichtlich ihrer Ausdehnung im Raume, ſondern ſie umfaßt auch alle Zeiten und alle Geſchlechter der Menſchen ſeit der Erſcheinung Jeſu und der Sendung der Apoſtel bis auf unſere Tage, und wird eben ſo auch dauern bis an der Zeiten Ende. In ihr befindet ſich keine Glaubenslehre, welche nicht entweder von ihrem göttlichen Stifter perſönlich, oder von ſeinen Apoſteln herrührte und in unveränderter Geſtalt bis zu uns gekommen wäre. Achtzehn Jahrhunderte liefern den unwiderſprechlichſten Beleg hiezu, abgeſehen davon, daß der das ganze Weſen der katholiſchen Kirche durchdringende Charakter der Notabilität und Unveränderlichkeit, und die Verheißung Jeſu für ihre immerwährende Dauer die ſicherſte Bürgſchaft leiſte. Es würde leichter ſeyn mit einer Nadelſpitze einen Felſen auszugraben, als dieſe Kirche zu zertrümmern, indem ſie die Allmacht hält. — Es wird wohl kaum nöthig ſeyn, hiebei auf den Unterſchied aufmerkſam zu machen, welcher zwiſchen dem Weſentlichen des Glaubens und dem Außerweſentlichen, was bloß die Disciplin betrifft, obwaltet, zumal dieß Letztere, weil es in das innere Weſen der Kirche nicht eingreift, nach Zeit und Umſtänden modificirt werden kann, wie dieß bereits ſchon zur Zeit der Apoſtel geſchehen iſt. Daher gibt es gewiſſe Disciplinargeſetze, welche entweder der Papſt als Nachfolger des hl. Petrus im oberſten Hirtenamte, oder der einzelne Biſchof in ſeinem Sprengel jederzeit erlaſſen und wieder aufheben darf, ohne daß hiedurch weder die Allgemeinheit der Lehre, noch die ununterbrochene Fortdauer derſelben geſtöret werde. — So hätten wir nun mit wenigen Zügen das wahre Bild der Einen, heiligen, allgemeinen und apoſtoliſchen Kirche entworfen, ſoweit wir dieß für unſern Bereich nöthig gefunden haben. An der Hand dieſer Kirche kann auch der Kindesſinn, wie der des Volkes, aus dem Vergänglichen herausgezogen nnd zum Geiſtigen und Göttlichen erhoben werden. So kann aus dem rechten Wirken für Erziehung und Bildung, das ſich an die Kirche anlehnt, die geiſtige Heimath begründet werden; die Wahrheit, welche die Kirche birgt, iſt die Sonne, welche dieſe Heimath erleuchtet. Durch die Kraft des hl. Geiſtes, der das Werk der Kirche leitet, wird das Menſchliche vollendet und es tritt das Göttliche in höherer Geſtalt vor das Auge des Schülers. Er ſchaut in Chriſtus, ſeinem Erlöſer, das Heil der Welt und ſein eigenes Heil und freut ſich deſſen von ganzer Seele, er umarmt die Gnade, die ihm auf ſein kindlich Flehen entgegenkommt, und es wird Licht in ſeinem Innern und eine höhere Kraft gibt ſeinem Willen die rechte Richtung auf das, was Göttlich iſt. — Wenn auch der Lebenskreis der Jugend ſich erweitert, und ſich aus=

dehnt bis zur Reife des Menſchen; wenn ſie von der kalten Wirklichkeit des Lebens zum Kampfe aufgefordert wird; wenn nicht ſelten die Sünde als Werk der Finſterniß ihren traurigen Sieg feiert, und ſie dadurch in Bangigkeit und ängſtlicher Sorge untertauchen will; ſo tritt ihr die Kirche verſöhnend entgegen, und füllt das bekümmerte Herz mit dem Troſte aus der höhern Welt. Und wenn Stürme die irdiſche Heimath umbrauſen, da wird den Kindern als reifen Genoſſen der beſeligenden Kirche die himmliſche Heimath aufgeſchloſſen, umſtrahlt von der göttlichen Liebe. In ihr finden wir Alle den heilenden Balſam für die Wunden des Herzens, die uns die Welt geſchlagen hat und ſchlagen wird. Im Schooße der Kirche finden wir Nahrung für unſer Gemüth, für unſere unſterbliche Seele; in ihr finden wir den nöthigen Aufſchluß über die Zerwürfniſſe des Lebens und die Mühen desſelben, — in ihr finden wir einen unendlich weiſen und gütigen Vater und Erlöſer — in ihr den heiligen Geiſt, die Gemeinſchaft und die Kinder in Gott und ewiges Leben. — Das iſt die Beſtimmung der Kirche die Menſchenkinder der Wahrheit, der Tugend und dem Himmel entgegenzuführen. Möchte jeder Erzieher dafür ſorgen, daß dieſe Beſtimmung der Einen, heiligen und allgemeinen chriſtlichen Kirche an ſeinen Kindern glücklich erreichet werde. Möchte jeder Lehrer dazu beitragen, ſo viel er kann, daß ſeine Schüler im Glauben befeſtiget, und in das Weſen des Göttlichen eingeweihet werden, damit ſich ihr Leben nach der Lehre der Kirche geſtalte. Die Religion und der Unterricht in derſelben, ſo wie die Erziehung in und durch das Weſen der Religion kann allein den Menſchen ſeiner höhern Beſtimmung zuführen und ihn der Gemeinſchaft der Heiligen hier und dort theilhaftig machen. — Kirche im Verhältniß zur Schule dem Staate gegenüber. Aus dem, was wir im voranſtehenden Artikel bemerkt und angegeben haben, wird es ſchon zum vorhinein nicht ſchwer ſeyn, das Verhältniß der Kirche zur Schule dem Staate gegenüber genau zu beſtimmen. Um jedoch die Sache in das gehörige Licht hinzuſtellen, wird es nöthig ſeyn, daß wir etwas weiter ausholen. — Wenn ein Menſch zur Welt geboren wird, ſo hat er nach der weiſen Einrichtung des Schöpfers, vom erſten Augenblicke ſeines Daſeyns an, zwei Erzieher, nämlich den Vater und die Mutter. Die Eltern ſind demnach in Folge göttlicher Anwendung die Erzieher und Lehrer des Kindes. Gegen dieſen Beruf läßt ſich nichts einwendeu. Durch die Eltern gelangt nicht bloß das leibliche Leben an das Kind, ſondern es empfängt durch dieſelben auch jenes geiſtige Fluidum, in welchem alle Ideen, alle Kunde von Gott und der Welt, alle Kenntniß von irdiſchen und himmliſchen Dingen ꝛc. liegen, und ohne welches der Menſch ſich von den Thieren des Feldes nur durch ſeine Geſtalt unterſcheiden würde. Dieß iſt die Sprache und die Erziehungsanſtalt, in der ſie gelehrt wird, iſt die älteſte Geſellſchaft — die Familie, die Gott ſelbſt gegründet. — Gott hat aber dem Menſchenkinde, das ohne ſein Zuthun nackt und hülflos an das Ufer des Lebens geworfen wird, außer der leiblichen, zu-

gleich auch noch eine andere Mutter gegeben, die von ſeiner Geburt an liebevoll die Arme nach ihm ausbreitet. Durch die natürliche Geburt und Familie wird das Kind Mitglied unſers Geſchlechtes, durch die Wiedergeburt der Taufe und die Kirche wird es ein Genoſſe des himmliſchen Reiches derer, die der Sohn Gottes von dem Fluche erlöſet hat, der auf dem Geſchlechte liegt. Die Kirche hat ebenfalls einen göttlichen Auftrag zur Erziehung. Chriſtus, der Herr, ſprach zu ſeinen Sendboten: „Gehet hin und lehret.“ Und als die Eltern ihm ihre Kinder brachten, und die Jünger ſie abwieſen, ſagte er: „Laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ — Die beiden urſprünglichen Gewalten alſo, in deren Händen alle wahre Volkserziehung liegt, und kraft der götlichen Anordnung liegen muß, ſind: die Eltern, welche die Kinder, und die Kirche, welche die Kinder nnd die Eltern erzieht. Und ſo wurde es auch wirklich bei allen chriſtlichen Völkern gehalten. Wer dieſes von Gott verliehene Amt dieſen beiden Gewalten entzieht, oder durch unbefugten, widerrechtlichen Zwang ſich Uebergriffe erlaubt, der greift in Gottes Ordnung ein verhemmt und ſtört dieſelbe. Aus demſelben Grunde, aus welchem der unbefugte, verwirrende und ſtörende Zwang ungerecht und verderblich iſt, iſt die Beförderung und hülfreiche Unterſtützung der natürlichen und göttlichen Ordnung ein Gott wohlgefälliges Werk. Es führt demnach zunächſt, wo eine Mehrheit von Familien vorhanden iſt, bei denen dasſelbe Bedürfniß obwaltet, die Natur der Sache auf eine gemeinſchaftliche Erziehung; die Gemeinde wird eine eigene Schule anlegen, und ihr einen Theil des Geſchäftes übertragen, welches die Eltern, durch anderweitige Berufs- und Nahrungsſorgen verhindet, nicht ſelbſt beſorgen wollen oder aus Mangel an Fähigkeit nicht beſorgen können. Iſt nun die Gemeinde eine chriſtliche, ſo wird dadurch von ſelbſt die Schule in die nächſte und unmittelbarſte Beziehung zur Kirche geſtellt. Ja es iſt der naturgemäße und laut der Erfahrung der gewöhnliche Weg, daß die Stiftung und Errichtung der Schule von der Kirche ausgeht, und ſomit ſchon von ihrem Entſtehen an Pfarrſchule iſt, wodurch ihre Leitung und Beaufſichtigung in den Händen der Kirche liegt. *) Ein durch weltliche Gewalt geübter Zwang zur Benutzung dieſer Schulen fand vor der Gründung des Glaubens an den allgewaltigen Staat überall nicht ſtatt. Nur konnte und mußte die Kirche einem Jeden, der in den Grundwahrheiten des Chriſtenthums nicht unterrichtet war, die Theilnahme an ihren geiſtlichen Wohlthaten verweigern, wodurch ſie einen indirekten Zwang zur Theilnahme an der Chriſtenlehre übte.

---

*) Es verdient nachgeleſen zu werden, was in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern für das katholiſche Deutſchland B. V. S. 385—389 weitläufiger und umſtändlicher über dieſen wichtigen Gegenſtand eben ſo wahr als kräftig geſagt wurde. Die Sache iſt da ſo einleuchtend und gründlich behandelt, daß wohl keine Gegenrede geltend gemacht werden kann.

In der angegebenen Beziehung ſagt Krummacher: „Die Kirche nimmt und umfähet den Menſchen als ein geiſtiges und göttliches Weſen, ſie bildet und heiliget. Das Haus hat es zunächſt zu thun mit dem ganzen Menſchen und allen Menſchlichen in ihm, der Staat mit dem Menſchen in ſeiner äußern irdiſchen Erſcheinung und Verbindung mit andern Menſchen, die Kirche mit dem inwendigen unſichtbaren Menſchen in ſeinem göttlichen, ewigen Beruf. Der Staat hat alſo mit Ausbildung und Erziehung des Menſchen, als ſolchen, eigentlich nichts zu ſchaffen. Er iſt, wie ſeine Beſtimmung andeutet, ein Zuſtand, ein Beſtehen (status) — ein menſchliches Gemeinweſen (respublica), in welchem Menſchen nebeneinander beſtehen und ſich gegenſeitig das Recht bewahren, ſeyn zu dürfen, was ſie ſind, nämlich Menſchen, Erdbewohner (homines von humus). Der Staat iſt demnach eine durch den allgemeinen Willen (das Geſetz) beſtimmte, um jeden Einzelnen und jedes Haus, und ſomit um das ganze Volk gezogene Kreislinie, die den Zweck hat, alles abzuwehren, was den Menſchen in ſeinem Menſchthum und deſſen Beſitz Rechten und Entwickelung hindern und hemmen könnte. Der Staat hat nur Bürger, und iſt folglich ſelbſt die Burg, beſtimmt jeden Einzelnen wie den ganzen Verein zu bergen und zu ſchirmen. In das Innenmenſchliche und Innenhäusliche darf der Staat, das Gemeinweſen, nicht eingreifen. — Wenn ein Staat hierüber hinausgeht, ſo vergißt er ſeinen Urſprung und ſeine Beſtimmung; er hört auf ein Gemeinweſen zu ſeyn und wird eine Deſpotie, ein Koſtenweſen, ein Zwangsanſtalt.“ (Die chriſtl. Volksſchule im Bunde mit der Kirche S. 32—33.) Daher iſt es auch begreiflich, wie in den frühern uud zum Theile noch in den ſpätern Zeiten die Erziehung lediglich von der Kirche d. i. von den Oberhirten des chriſtlichen Volkes geleitet wurde. Die Biſchöfe der Kirche waren es, und ihre geiſtlichen Untergebenen, in deren Händen allein und ausſchließlich die oberſte Leitung und Obhut aller Erziehung lag. In ihnen vereinigten ſich alle zur wahren Erziehung erforderlichen Eigenſchaften. Durch ihre Weihe nahmen und nehmen ſie die Pflicht auf ſich, die Heerde Jeſu zu weiden, zu hüten und über ſie zu wachen. „Habet acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geiſt euch zu Biſchöfen geſetzt, um die Kirche Gottes zu regieren, die er durch ſein eigenes Blut erworben hat.“ (Apoſtgſch. 20, 28.) Allein hier nahen wir uns einer gefährlichen Klippe; denn nicht bloß feindlich geſinnte, ſondern ſelbſt würdige, aber von Vorurtheilen befangene Männer werden uns bei dem erſten Federzuge dieſer Nachweiſung entgegnen, daß gerade aus dem Grunde, weil die geſammte Erziehung in den Händen der Geiſtlichkeit gelegen, die Welt damaliger Zeit in Unwiſſenheit und Finſterniß gehüllt geweſen ſey. Doch es wird ſich der Mühe lohnen, wenn wir etwas tiefer in die Sache eingehen. Allerdings war Manches, was heut zu Tage klar vor uns liegt, in jenen Zeiten, von denen wir reden, noch völlig unbekannt und verborgen. Allein wir fragen, ob bei dem fortwährenden Entwickelungsprozeſſe der Menſchheit die kom-

mende Zeit nicht eben ſo viele neue Entdeckungen in allen wiſſenſchaftlichen Zweigen machen werde, von welchen wir jetzt mit der großen Doſis von Aufklärung und verweltlicher Erziehung kaum etwas ahnen, ſo daß die künftigen Geſchlechter auch von unſerm lichthellen Zeitalter wie von einem ärmlichen Kindesalter ſprechen werden. Daß aber in den frühern Zeiten des Chriſtenthums die Welt ſo ganz und gar in Unwiſſenheit verſunken geweſen ſey, und daß dieß der geiſtlichen Erziehung zugerechnet werden müße, mag wohl aus guten Gründen in Abrede geſtellt werden könuen. Wer dieß geradezu und ungeſcheut behaupten wollte, würde zeigen, daß er ein Fremdling in der Geſchichte ſey, und insbeſondere die Literatur nicht kenne, welche unwiderſprechlich beweist, daß eine ſolche Unwiſſenheit unter den Chriſten durchaus nicht zu treffen war. Nur das 2. 3. und ein Theil des 4. Jahrhunderts nach der chriſtlichen Zeitrechnung führen uns Namen vor, vor welchen die Welt ſich mit Ehrfurcht beugen muß. *) Erwägen wir die Umſtände jener Zeit, die fortwährenden innerlichen und äußern Kriege, die blutigen Verfolgungen der Chriſten und tauſend andere Hinderniſſe, auf welche das wiſſentſchaftliche Fortſchreiten und die Erhaltung desſelben, und wie ſelbſt die von den unterdrückten chriſtlichen Lehrern errichteten Inſtitute von dem unverſöhnlichen Verfolgungsgeiſte ſogleich geſtört wurden; ſo werden wir nicht umhin können, unumwunden zu geſtehen, daß jene Männer ungleich Größeres geleiſtet haben, und in dieſer Hinſicht die Gelehrten aller übrigen Zeiten weit hinter ſich zurück laſſen. Ja, wenn dieſe vom heiligen Eifer durchglühten und unverdroßenen Hirten der Kirche, nicht bloß auf Koſten ihrer ganzen Habe, ſondern ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens, nur mit der Ausſicht auf den Lohn der Ewigkeit, nicht unterließen die Gläubigen zu unterrichten und zu erziehen, und uns eine ſo große Ausbeute ihrer Kenntniſſe überlieferten, was würden ſie erſt geleiſtet und welche Schätze von Gelehrſamkeit uns hinterlaſſen haben, wenn ſie von den Zeitumſtänden begünſtiget, und ihnen die Mittel nicht entzogen geweſen wären, die uns heut zu Tage zu Gebote ſtehen? — Wahrlich, nur der ganz Verblendete und in völliger Unkenntniß Befangene iſt im Stande, ſolchen Lichtern Unwiſſenheit und Finſterniß zur Laſt zu legen. — Man hat keineswegs Urſache die vermeintliche

---

*) Wir erinnern hier nur an einen Ariſtides, Quadratus, Papias, Juſtinus, Melito, Athanagoras; einen Dionyſius, Apolliniarius, Miltiades; einen Theophilus und Tertullian; einen Clemens von Alexandrien, Irenäus, Anemonius, Hypolytus; einen Minucius Felix, Origenes; einen Pabſt Cornelius, Cyprian, Stephanus; einen Zeno, Firmilian und Dionyſius den Alexandriner; einen Gregor, Ponzius, Arnelius, Meſtodius und Viktorimus; einen Lactantius, Macarius, Euſebius und Pomphilius; einen Potamius, Acacius und Hilarius den Diacon; einen Athanaſius, Cyrillillus von Jeruſalem, Gregorius von Nazianz, und einen Ambroſius, Auguſtinus, Damaſus ꝛc. Alle dieſe waren unſtreitig Männer von dem größten Anſehen und der tiefſten Gelehrſamkeit.

Unwiſſenheit damaliger Zeiten gar ſo hoch anzuſetzen. Faſſen wir die Zeit, in der wir leben, recht in's Auge, und blicken wir auf unſere Schulen und das Treiben in denſelben hin, ſo werden wir aus dem bunten wiſſenſchaftlichen Getriebe oft in mehr als einer Beziehung die alte Bemerkung umgekehrt wiederholen dürfen: non multum, sed multa (nicht viel, ſondern Vielerlei). Unſere Jugend weiß Alles, d. h. von Allem etwas, im Grunde aber nichts, oder wenigſtens nicht viel. Und ſo kämen wir auch in unſern aufgeklärten Tagen nicht ſelten zu einer Art Unwiſſenheit, die mit der ſogenanten Vielwiſſerei gleichbedeutend wäre. Unſere ehrwürdigen Altvordern, welche einzeln und in einzelnen Zweigen der Wiſſenſchaft ſo viele und gediegene Beweiſe ihres Wiſſens zurück gelaſſen haben, waren ganz derſelben Anſicht, und bedienten ſich wohl nicht mit Unrecht des Sprichwortes: Pluribus intentus, minor est ad singula sensus (wer auf zu vielerlei Gegenſtände merkt, überſieht oft das Einzelne), welches durch die Natur der Sache ſelbſt gerechtfertiget werden dürfte. Unſere Zeit hat eine andere Richtung, ſie will nur Vielwiſſerei und lenkt in ihren bedauerlichen Streben nach einer immer größern Aufklärung von der Bahn des tiefen und gründlichen Wiſſens ab, kaum ahnend, daß durch dieſes Streben die Jugend in der Unwiſſenheit und Rohheit untertauche. Sprechen nicht die Erſcheinungen unſerer Tage laut genug hievon, und wer iſt nicht öfters ſchon Zeuge geweſen von jenem ſich blähenden Dünkel der Vielwiſſerei, womit heut zu Tage 12—14 jährige Knaben ſich für weiſer und einſichtsvoller halten als ihre Väter? Man lärmt nnd ſchreit von Seiten einer gewiſſen Partei immer über Verfinſterung, die man wieder herbei zu führen ſuche, denkt aber nicht daran, daß man vor der vermeinten Aufklärung die Jugend in Nacht und Nebel hineintreibe, ſo daß ſie zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr kennt. Soll man bei einem ſolchen Treiben gleichgültig bieiben können, wenn man anders noch das Heil der Kinderwelt in's Auge faßt? Sollten nicht ſelbſt die Regierungen, die bis daher mehr oder minder vom Strudel der allgemeinen Wißbegierde fortgeriſſen wurden, beim Hinblicke auf die Folgen, welche aus dem Syſteme des Vielwiſſens hervorgegangen ſind, ſich eines Beſſern beſinnen und andere Erziehungsmaaßregeln ergreifen, um dem vorhandenen Uebelſtande möglichſt abzuhelfen? — Wir hoffen nicht mißverſtanden zu werden; wir beabſichtigen nur das rechte und gründliche Wiſſen, und wollen nur die fade und dünkelhafte Vielwiſſerei beſeitiget wiſſen. Auch haben wir in dem kaum Geſagten keine Erwähnung von den Hirten der Kirche gemacht, weil nach der heutigen Einrichtung des Schulweſens dieſe entweder nie oder höchſt ſelten bei der Berathung über die Lehrmethoden und Erziehungsſyſteme zugezogen werden, und ſie ſelbſt da, wo ihnen eine Einmiſchung vergönnt iſt, meiſtens nur eine untergeordnete Stellung einnehmen, indem ſie größtentheils nur den Anordnungen der weltlichen Behörden hierinfalls Folge zu geben haben. Das Unnatürliche eines ſolchen Verhältniſſes liegt auf flacher Hand, und

wurde ehemals ſelbſt von den Heiden erkannt. So ſehr auch die Bekenner des Namens Jeſu, Biſchöfe, Lehrer und Schüler von ihnen gedrückt und verfolgt wurden, ſo haben ſie ſich doch nie ſelbſt in den Unterricht und die Lehrmethode eingemiſcht, und die Eltern ſehen ihrerſeits die herrlichſten Früchte jener Erziehung, welche Tertullian kaum genug erheben kann. — Dieß war aber auch ganz natürlich; denn gleichwie wir heut zu Tage aus übel berechneten Anordnungen manche nachtheilige Folgen hervorgehen ſehen, ſo mußten damals nothwendig aus beſſern Einrichtungen genußreichere Früchte erwachſen. *) Die Erziehung in den Händen der Biſchöfe und Geiſtlichen iſt ja doch nur ein ergänzender Theil ihres eigenthümlichen Berufes, gleichwie die weltliche Verwaltung eines Landes zum Berufe der weltlichen Behörde gehört, die ihm vorgeſetzt iſt. Es iſt auch keinem Zweifel unterworfen, daß ein Jeglicher ſich dem, was ſeines Berufus iſt, mit deſto größerm Eifer unterzieht. Man ſieht ja ſelbſt in jenen Staaten, wo eigene Miniſterien des Cultus beſtehen, das Erzieh= und Unterrichtsweſen dieſen unterſtellt, nicht aber jenen der Juſtiz, des Handels oder des Krieges. Würde es ſonach nicht beſſer gethan ſeyn, wenn die Leitung dieſes ſo ungemein wichtigen Geſchäftes überall den wahren, von Gott verordneten Cultminiſtern, d. i. den Oberhirten der Kirche üllerlaſſen würde? — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß die Biſchöfe beſſer dafür ſorgen würden, daß die Wiſſenſchaft des Einen, was da Noth thut, allſeitig begründet, und nicht zum Nachtheile der einzelnen Familien und ganzer Staaten in den Hintergrund geſtellet würde. In dieſer Bezeihung ſagt Tertullian: „Die Chriſten ſuchen nur die Wahrheit und bringen ſie genau in Ausübung, denn ſie ſind für ihr Seelenheil beſorgt. Sie werden weder in der Wiſſenſchaft, noch in dem Unterrichte erreicht. Siehe den Unterſchied zwiſchen einem Schüler Griechenlands und einem Zöglinge des Himmels, zwiſchen einem, der nach weltlichem Ruhme, und einem, der nach dem ewigen Heile ſtrebt ꝛc.“

---

*) Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nachweiſen wollten, wie aus der Störung der — der Kirche ausſchließlich zuſtehenden Lehr= und Erziehungsfreiheit ſo mancherlei beweinenswürdige Folgen hervorgegangen ſind. Der Kirche, welche beauftragt iſt, die chriſtliche Erziehung ihrer Glaubensſchulen zu realiſiren; muß auch die Anordnung der Mittel zu dieſem Zwecke zuſtehen. Sie muß das Recht haben die tüchtigſten und frömmſten Perſonen, deren ſie zu dieſer Erziehung bedarf, auszuwählen, zu erziehen, und ein= und abzuſetzen. Wollte man dieſes Recht der Kirche ſtreitig machen und es an Jemand andern übertragen, ſo könnte derſelbe mittlerweile, wenn er wollte, aus der Jugend durch die von ihm gewählten und bearbeiteten Lehrer, ſo wie der ſachdienlich eingeſchobenen vorgeblichen Unterrichtsgegenſtände und Uebungen Mohamedaner, Ungläubige und Heiden, oder was er ſonſt beabſichtigte, bilden. Gegen die Unmöglichkeit einer ſolchen Aus= und Durchführung möchte wohl ſchwerlich ein ſtichhaltiger Beweis geführt werden können.

Es ließen ſich aus dieſer Vergleichung die Vorzüge oder Nachtheile beider Erziehungsmethoden, wovon die eine den Kindern die Richtung für den Himmel, die andere für die Erde gibt, auf eine unwiderſprechliche Weiſe ableiten und darſtellen, wenn es je gefordert werden ſollte. Unſere Altvordern trugen, wie wir bereits ſchon oben bemerkt haben, vor Allem dafür Sorge, daß ein Jeglicher das erlernte, was vorerſt dem Chriſten unerläßlich, und denn den Einzelnen beziehungsweiſe zu wiſſen nöthig war, und giengen dann erſt, mit Berückſichtigung der individuellen Verhältniſſe, der Fähigkeiten, des Standes, der äußern Lage ꝛc. auf die nützlichen Wiſſenſchaften über, welche ſich nach den verſchiedenen Verhältniſſen auch in verſchiedene Abſtufungen und Zweige zertheilten. Und dieſe Einrichtung konnte weder im Einzelnenn noch im Ganzen ihren Zweck verfehlen. Gewiß wird Keiner, der es mit ſich und ſeinem Geſchlechte gut meint, uns mit irgend einem Vorwurfe entgegen treten, vielmehr wird er mit allen Redlichen wünſchen, daß man mit Beachtung der beſtehenden Verhältniſſe wieder dahin zurückkommen möchte. Wie viel Unheil wäre denn weniger zu beklagen, und welche Früchte würden aus einer Erziehung hervor gehen, wenn die Erfahrungen und wiſſenſchaftlichen Ausbeuten ſo vieler Jahrhunderte auf einen wahrhaft chriſtlichen Boden verpflanzt würden! — Indem wir aber davon redeten, daß den Oberhirten der Kirche die Anordnungen hinſichtlich der jugendlichen Erziehung entweder überlaſſen oder doch wenigſtens einen größern Einfluß auf dieſelbe geſtattet werden ſollte, wird man uns nicht etwa einwenden wollen, daß ſich ihre Fürſorge und Wachſamkeit mehr auf die Erwachſenen als auf die Kinder und die Erziehungsmethoden für dieſelben zu beziehen habe. Schwerlich wird Jemand mit der Behaptung auftreten wollen, daß ein Hirte nur die ältern Schafe, nicht aber auch die Lämmer zu hüten habe, zumal dieſe eine ungleich größere Sorgfalt als jene nöthig machen. Es iſt aber auch in der Natur der Sache gelegen, daß die Hut der Erwachſenen nur dann von glücklichem Erfolge ſeyn könne, wenn ihnen ſchon in der Blüthe des Lebens, wo ſie allein für Erziehung empfänglich ſind, eine gute Richtung ertheilt worden iſt. Es iſt daher wieder keinem Zweifel unterworfen, daß die Sorge für die Erziehung des jungen Geſchlechtes ein unveräußerlicher Theil der Verpflichtung der Kirche und ihrer Hirten ſey. Eben deßhalb erſcheint es auch um ſo leichter von denſelben wirklichen Gebrauch machen zu können. Die äußere Einrichtung, die Chriſtus ſeiner Kirche gegeben, reicht ihr auch die Mittel dar, ihre Pflichten allſeitig zu erfüllen. Sie hat ein Auge, das in die Nähe und Ferne in ihren Organen ſchaut. Sie hat an allen Orten ihre Oberaufſeher, Stellvertreter, Dekane, Pfarrer und Gehülfen, welche jederzeit an Ort und Stelle die Schuleu unter ihrer Obhut, und ein wachſames Auge auf die Lehrer wie auf die Schüber haben können, ſo daß der Oberhirt ſelbſt in kurzer Friſt von allem Kenntniß erlangt, was ihm in Bezug auf Leitung ſeiner jungen Heerde zu wiſſen nöthig iſt. Eben ſo leicht kann er ſeine getroffenen Anordnungen

und Vorkehrungen in Ausführung bringen. Bereiſt nunmehr der Biſchof alljährlich einen Theil ſeiner Diöceſe, ſo lernt er auch wo nicht alle, doch wenigſtens die wichtigſten Individuen ſeiner Heerde kennen, und kann ſonach ſeiner Stellung gemäß unſtreitbar der eigentlichſte Leiter aller Erziehung und alles Unterrichtes ſeyn. Und müßten nun nicht aus der ungeſtörten Ausübung des ihm zuſtehenden Amtes die ſegenreichſten und erwünſchteſten Früchte für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft hervorgehen? — Zwar müßen wir zugeben, daß weuigſtens in allen katholiſchen Ländern die Einrichtung beſteht, vermöge welcher es bei den Kirchenviſitationen eine Hauptſorge der Biſchöfe iſt, die Schulen zu inſpiciren, ihre Zuſtand zu unterſuchen, den Lehrern Fragen vorzulegen und die Kinder zu prüfen. Dieß iſt nun aber auch Alles, was ſie und manchmal nicht unverkümmert hierinfalls zu thun berechtiget ſind. Eine ſolche Beaufſichtigung der Erziehung von Seite der Biſchöfe iſt übrigens nicht viel mehr als Schein, und ſo betrachtet müßen wir dieſelbe nicht nur für nutzlos, ſondern ſogar für nachtheilig und verderblich erklären. Oder was ſoll es z. B. wohl einem Biſchofe frommen, wenn er ſich überzeugt hat, daß dieſer oder jener Lehrer untüchtig iſt und ſeine Pflicht nur obenhin erfüllt, wenn er auch nicht zugleich die Macht in Händen hat, ihn zu verſetzen, zu entfernen und ſeine Stelle durch einen andern und tüchtigern zu erſetzen? Um dieß zu bewerkſtelligen, hat der Biſchof zuerſt der aufgeſtellten weltlichen Behörde die Anzeige zu machen; dieſe berichtet dann wieder an *eine* andere, welche letztere die Unterſuchung anſtellt, ob der Biſchof ſich in ſeiner Beurtheilung nicht geirrt habe, und ob ſeine Gründe ausreichend ſeyen; und ergibt es ſich, daß wirklich die vorgelegten Gründe nicht als ſtichhaltig erkannt werden, ſo bleibt die Sache nach wie vor, und dem Biſchofe erübriget nichts anders als das Bewußtſeyn ſeine Pflicht erfüllt zu haben. Welche Erniedrigung dieß für einen Oberhirten ſey, der die Lämmer ſeiner Heerde in ſchlechten Händen ſieht, und, um ſie denſelben zu entreißen, erſt verſchiedene Umwege ſuchen muß, um zuletzt noch öfters Unrecht zu erhalten. — Und doch iſt dieſe Stellung des Biſchofs in ihrer demüthigenden Wirkſamkeit dazu noch von der Art, daß ſie ſich nur auf die Elementarſchulen erſtreckt. Auf die höhern Lehranſtalten iſt ſein Einfluß großentheils verkümmert, zumal die Lehrer an denſelben lediglich nur von der weltlichen Macht dependiren. Die Folgen dieſer Verkehrtheit übergehen wir hier ſtillſchweigend, und fügen nur noch bei, daß dieß ein Zuſtand der Dinge ſey, wie er ſelbſt in den Zeiten der blutigſten Verfolgungen der Chriſtenheit nicht ſtattgefunden hat. — Was hat nun, ſeit dem der Staat die Erziehung und den Unterricht an ſich geriſſen und der Kirche einen ſo weſentlichen Theil ihrer Wirkſamkeit abgenommen hat, die Menſchheit in der Zwiſchenzeit gewonnen? — Wir wollen nicht undankbar ſeyn gegen den Staat; denn er hat für die Erziehung und den Unterricht viel gethan, er hat Summen angewendet, welche der Kirche nie hätten zugemuthet werden können. Allein durch ihn haben

die Erzieh= und Lehranſtalten eine eigene Richtung bekommen, er bezeichnete die Lehrfächer und die Behandlung derſelben; er machte es den aufgeſtellten Lehrern zur Pflicht das und das zu lehren, er nahm Grundſätze in Schutz, welche nicht ſelten als Mauerbrecher gegen die Kirche in Bewegung geſetzt wurden. Durch ihn wurde endlich der verderbliche Schulzwang namentlich in proteſtantiſchen Ländern eingeführt, und die alte Freiheit aufgehoben. So wurden die Menſchenkinder auf gewaltſame Weiſe den mannigfach wechſelnden Methoden, welche gelehrte und ſchulkluge Pädagogen aufzuſtellen für gut fanden, mit dem Machtſpruche unterworfen: „Der Menſch gehört dem Staate von Kindsbeinen an.“ Und ſo wurde die Kirche von der Leitung der Erziehung und des Unterrichtes ausgeſchloſſen. — Niemand kann und wird es uns daher verargen, wenn wir hier den Wunſch nach der Rückkehr jener alten und natürlichen Ordnung ausſprechen. Wir glauben dazu berechtiget zu ſeyn; denn Chriſtus, der da iſt der König aller Könige, hat nicht zu den weltlichen Machthabern wohl aber zu ſeinen Apoſtoln geſprochen: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ — Das Lehren iſt daher die Miſſion der Biſchöfe, es iſt ein natürlicher Ausfluß ihres göttlichen Berufes, und Niemanden ſteht es zu, ſie darin zu beſchränken und zu hindern. Wäre es möglich, dieſen von Gott ſelbſt geregelten Zuſtand wieder zu erlangen; dürften wir es hoffen, die zarteſten Glieder der chriſtlichen Heerde wieder einem Hirten= und Lehramte anvertraut zu ſehen, das, verbreitet über den ganzen Erdkreis, von dem geringſten Vorſteher einer Landkirche bis zum Stellvertreter Jeſu Chriſti auf Erden, in einer einigen Verkettung zuſammengereihet iſt, welche Früchte würden wir ſchauen? Wie bald würde die Welt eine andere und ſchönere Geſtalt gewinnen, um wie viel ruhiger nnd ſicherer könnte man leben, und um wie viel feſter würde das Band geſchlungen ſeyn, welches die Völker mit ihren Regenten vereiniget: Welche Sittlichkeit würde endlich herrſchen, und wie würde Alles blühen und gedeihen, was ſo allgemein gewünſcht, aber nicht erzielet wird, weil man ſich ſcheut die rechten Mittel anzuwenden. Und was hätte denn der Staat hiebei zu thun? Nichts anderes als dieſes göttliche Inſtitut zu ſchirmen und zu bewahren und der Kirche in Anſtandsfällen mit ſeiner Hülfe entgegegen zu kommen, um dadurch ſelbſt ein Reich Gottes, eine große göttliche Familie zu werden. So dient, ſagt Krummacher (S. 45) die chriſtliche Kirche dem Staat als einer gleichfalls göttlichen Ordnung und ſichert ſein Beſtehen eben dadurch, daß ſie ihn mit der unſichtbaren Welt in Verbindung ſetzt. Aber hiemit weiſet ſie ihm ſeine höchſte Beſtimmung an. Denn ſo wie jeder Chriſt glaubt und weiß, daß ſein Erdenleben nicht Zweck an ſich, ſondern Mittel und Weg zu einem höhern Leben und Daſeyn, eine Schule des Glaubens, der Hoffnung und Liebe iſt; ſo kann auch ein chriſtlicher Staat nichts anders ſeyn, als ein chriſtliches Kanaan, und keinen andern höchſten Zweck haben, als daß das Reich Gottes in ihm und allen ſeinen Gliedern verwirklichet werde. Verkennt ein Staat dieſe ſeine Beſtimmung,

ſo mag er zwar als ein Kaufmannsſtaat, wie Phönicien und Karthago, oder als Deſpotie, wie die Türkei, eine Zeitlang äußerlich blühen und beſtehen, aber er trägt den Keim ſeines Untergangs in ſich, und verſteinert, wie das alte China. Je mehr der Sauerteig des Gottesreiches in der Blume der Menſchheit, einem chriſtlichen Volke, abnimmt, oder je minder er alle Theile durchdringt, um deſto gewiſſer eilt es, wie einſt ſelbſt der Gottesſtaat in Judäa, ſeiner Zerrüttung oder Auflöſung entgegen. Die heilige Geſchichte iſt die Warnungstafel der Staaten und Völker, vor allen der chriſtlichen, die ja von dem untergegangenen Gottesvolke die Elemente ihres geiſtigen Lebens, Recht und Licht von Zion, empfangen haben." — Alſo nochmals: In welchem Verhältniſſe ſteht die Kirche zur Schule dem Staate gegenüber? — In keinem andern als in dem ihnen von Gott angewieſenen. Staat und Kirche ſind Gottes — Ordnungen, beiden ſind die Grenzen angewieſen, inner welchen ſie ſich zu halten haben. Der Staat erlaube ſich keine Uebergriffe in das Gebiet der Kirche, namentlich nicht in das der Erziehung und des Unterrichts, die Kirche greife aber auch nicht in das Weltliche ein, ſondern wandle mit dem Staate im friedlichen Verein fort auf der Bahn zum vorgeſteckten Ziele. Die Kirche hat ihr angewieſenes Ackerland, auf dem ſie pflanzet und begießet und die Saat zur Reife fördert, der Staat iſt der Zaun um den Acker, damit die Saat ungeſtört keimen, erwachſen und reifen kann. Wird dieß Verhältniß feſtgehalten, dann wird der Staat ſeine Wohlfahrt in und durch die Kirche, und die Kirche die ihrige in ungehemmter Wirkſamkeit finden und bewahren können. — Indem wir dieſen Artikel beendigen, fügen wir nur noch bei, was Piepmeyer in der angegebenen Beziehung ſagt: „Seitdem das Erziehungsweſen der Kirche entzogen und zur reinen Staatsangelegenheit geworden iſt, ſeitdem der Jüngling fachweiſe von verſchiedenen Lehrern eingelehrt wird, iſt nun die Religion ein Unterrichtsfach, wie die andern Fächer, hat die Kirche, das Kirchliche und Religiöſe an Einfluß auf die Jugend verloren, iſt durch die vielen Lehrer in einer Klaſſe das enge väterliche Verhältniß zu den Schülern zerriſſen, iſt die Geſammtbildung zerſtückelt, iſt die Erziehung äußerſt ſchwer geworden. — — Man darf der Kirche ihren Antheil an der Jugendbildung nicht entziehen; denn man wird ihr denſelben nie ungeſtraft entziehen. Gewiß iſt die Jugendbildung weſentliche Angelegenheit des Staates; unſere gegenwärtige Jugend wird ſpäter der Hauptgegenſtand des Staates — ſeine Bürger; wie ſie erzogen und gebildet worden, ſo ſind ſie. Aber das Schulweſen iſt auch weſentlichſte Angelegenheit der Kirche: die Zöglinge ſind Glieder der Kirche. Alſo Kirche und Staat, beide müſſen ihre Hände vereinigen, das Schulweſen zu fördern. Warum auch der Kirche das entziehen, was ihr kraft ihrer Weihe und Sendung von Chriſto zuſteht? Bringt etwa das, was der Kirche frommt, dem Staate Schaden? — Gewiß nicht. Warum der Kirche das entziehen, was ihr kraft ihrer Stellung im Saate zukommt? Iſt ſolches nicht

Disharmonie in der Staatsverwaltung? Wo jedes Glied im Staate an ſeiner Stelle iſt und wirkt, da iſt Harmonie, und aus der Harmonie der geſammten Kräfte im Staate entſprießt der Segen. Man kann alſo mit Grund befürchten, daß bei der gegenwärtigen Art der Jugendbildung ein Haupttheil des Staatszweckes, nämlich: die Erziehung humaner und frommer Bürger, nicht erreicht werde." (Patriotiſche Gedanken vornehmlich über Erziehung und Bildung der Jugend 2c. Münſter 1840.) — Nach dieſem dürfte ſich das, was Pölitz in ſeinen Jahrbüchern für Geſchichte und Staatskunſt (Novemberheft 1832) über die Emancipation des Schul- und Erziehungsweſens von der Kirche ſagt, von ſelbſt berichtigen laſſen.

Kirchengeſang. Es iſt, ſagt Stamm, leider nur zu wahr, daß es an vielen Orten mit dem geiſtlichen Geſange kläglich ſteht, und man im Hauſe und auf dem Felde ſelten geiſtliche Geſänge hört, während unſere Vorfahren in den Werkſtätten und auf den Straßen, in und außer dem Hauſe den geiſtlichen Geſang ertönen ließen. Die Urſachen, daß die Fertigkeit im geiſtlichen Geſange abgenommen hat, ſchreibt er der verminderten Theilnahme an kirchlichen Andachtsübungen, dem Mangel an muſikaliſcher Fortbildung im geiſtlichen Geſange für die der Schule entlaſſene Jugend und der Vernachläßigung der Uebungen hierinfalls in der Schule zu. Lehrer, fährt er fort, die es mit der Kirche und mit der religiös-ſittlichen Bildung ihrer anvertrauten Zöglinge wohlmeinen, müſſen den geiſtlichen Geſang bei allen paſſenden Gelegenheiten empfehlen und loben, im eigenen Hauſe pflegen und hören laſſen; in der Schule mit Eifer auf das Singen halten, ſowohl zur Uebung als zur Andacht: und auf fleißigen Kirchenbeſuch der Schulkinder mit Ernſt dringen. Was des Lehrers Wirkſamkeit in Beziehung auf das Singen der Kirchenlieder betrifft, ſo mache er es ſich zur Aufgabe, eine gewiſſe Anzahl von Melodieen in einer beſtimmten Zeit einzuüben, von den bekanntern zu den minder üblichen vorzuſchreiten, und beſonders auf die Geſänge in Molltonarten die genaueſte Sorgfalt zu verwenden, weil dieſe das Gehör am meiſten bilden und verfeinern. — Es wird dem Geſange überhaupt und namentlich dem gemeinſamen beim öffentlichen Gottesdienſte den großen Werth Niemand ſtreitig machen, wenn anders in ihm das Gefühl für das religiös Erhabene und Schöne nicht erſtorben iſt. Nicht umſonſt führte ſchon David ſeine herrlichen Pſalmen zur Feier der öffentlichen Gottesverehrung ein, und das Volk wurde daeurch erweckt und zur Andacht auf mächtige Weiſe geſtimmt. Nicht umſonſt ermahnte der Apoſtel St. Paulus die Chriſten ſeiner Zeit ſich gegenſeitig durch geiſtliche Lieder zu belehren und zu erbauen, und mit dankerfülltem Herzen Gott, den Ewigen, zu preiſen. Auch der hl. Kirchenlehrer Augſtinus bekennt in der Geſchichte ſeiner Bekehrung, daß er vom Geſange der chriſtlichen Gemeinde zu Mailand tief gerührt worden, daß mit den feierlichen Tönen, die ſein Ohr vernommen, die göttlichd Wahrheit in ſein Herz eingedrungen, es zur Andacht entflammt, und er ſich unter herabfließenden Thränen ſelig gefühlt habe. Daher dringt

man auch in unſern Tagen von Rechtswegen und faſt allgemein auf die würdige Betreibung und Beförderung des Geſangunterrichts in der Volksſchule. Die Jugend iſt auch ganz beſonders dafür empfänglich. Somit knüpft man wieder an die Beſtrebungen Gregor's des Großen an, der im ſechsten Jahrhundert die Knaben ſingen lehrte, und anderer Männer, die den Geſang dringend empfohlen und in die Schulen zurückgeführt haben. Jedes Kind, das nur einige Anlage dazu hat, ſoll ſingen lernen. Nur Wenigen iſt die Anlage gänzlich verſagt, und auch ſie ſollen wenigſtens für den Geſang empfänglich und durch denſelben gebildet werden. Von dieſer Ueberzeugung geleitet haben einſichtsvolle Kirchenſchul-Behörden in unſern Tagen zweckmäßige Geſangübungen für die Schulen angeordnet und empfohlen. *) Dieſe Uebungen ſind ſchon um deßwillen nothwendig, damit der Kirchengeſang verbeſſert, und dieſe ſchöne Eigenthümlichkeit der katholiſchen Kirche zu einet höhern Vollkommenheit gebracht werde. Wenn man im Allgemeinen auch keine Urſache hat über die Einförmigkeit und Eintönigkeit zu klagen; ſo liegt doch daran, daß der gemeinſchäftliche Kirchengeſang nicht nur nicht verſäumt, ſondern immer mehr betrieben verbeſſert und gehoben werde. Man trifft wohl noch Kirchen auf dem Lande an, in welchen nur ſehr wenige Melodieen geſungen werden. Kehren nun immer die nämlichen Weiſen wieder, ſo verlieren auch dieſe an Kraft und Innigkeit. Soll der Kirchengeſang gehoben und durch ihn neues Leben in die gemeinſame Andacht gebracht werden, ſo kann dieß nur durch die Schulen geſchehen. Dieß hat ſich bereits an den Orten bewährt, wo eifrige und geſangkundige Lehrer die Jugend mit dem wohltönenden Singen befreundet haben. Das abgeſchmackte, mißklingende Geſchrei, welches an manchen Orten die Kirchen entweiht, zerſtört die Andacht bei den Ungebildeten ſowohl als bei den Gebildeten. Wie ungemein erhebend und erweckend iſt der Geſang bei dem heiligen Opfer des Altars. — Hier liegt vor deiner Majeſtät ꝛc. — von unſerm großen Componiſten Joſ. Haydn, wenn er anders würdig vorgetragen wird! — Nur Schade, daß die alten herrlichen Melodieen in den neuen Geſangbüchern meiſtens entſtellt und verhunzt worden ſind. Auch ſind ſie viel unpoetiſcher in ihrem Gehalt, als die alten mit ihren köſtlichen und unübertrefflichen Kernliedern. Doch laſſen ſich viele hertliche, für den Kirchengeſang ſchon faſt verlorne Melodieen aus alter Zeit wieder erwecken, wie ſolches bereits von dem würdigen Hrn. Pfarrer Hartig zu Eibingen im Rheingau geſchehen iſt. **) Auch der häusliche Gottesdienſt wird

*) Man ſehe die königl. württ. Schulordnung vom Jahre 1808. So lauten die Verordnungen der meiſten Kirchen- und Schulbehörden in Deutſchland. So iſt auch in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen in den Lehrplan für die Elementarſchulen, ſo ſtreng und zweckmäßig man den Umfang desſelben beſchränkt hat der Unterricht im Kirchengeſange aufgenommen worden.

**) Man ſehe das neue Geſangbuch des Bisthums Limburg mit dem neuen Choralbuche. So hätten wohl auch in das neue Geſangbuch für die Diöceſe

ſich neu beleben, wenn die Kunſt und das Bedürfniß des Geſanges in die Familien zurückkehrt. In gar vielen Häuſern vermag man jetzt nicht mehr ein frommes Lied zu ſingen. Verſtummt ſind die Feiertöne, die ehemals an den heiligen Tagen zur Andacht in häuslichen Kreiſen und bei den täglichen Arbeiten erſchallten, und ſo manche Ermunterung und Himmelströſtung in die Herzen der Mühebeladenen ergoſſen. Auch der fröhliche, geſellige Geſang, der die Seele erheitert, manchen Groll und Hader beſchwichtiget und Entzweiete verſöhnt, ſollte wiederkehren. Soll dieß Alles wieder ins Leben treten, wie es vormals war, ſo müſſen allerdings unſere Kinder im Singen in den Schulen geübt werden. Dieß iſt zwar beſonders ſeit dem letzten Decennium mehr als ſonſt geſchehen, allein bei allem dieſem iſt doch noch wenig Spur von der alten frommen Sitte bei unſern jungen Leuten wahrzunehmen. Wohl ſingen ſie, wenn ſie in Geſellſchaften beiſammen ſind, oder ſich in Wirths- und Schenkhäuſern befinden; aber welche Lieder! Kein frommes Ohr kann ſie oft ertragen; ſtatt zu erheitern, zum Guten zu kräftigen, das Herz zu erheben und zu tröſten, bewirken ſie leider meiſtens das Gegentheil. Es liegt, ſagt man häufig, eine eben ſo tief proſaiſche als unfromme, und bei aller Verſtändigkeit ſehr disharmoniſche Zeit hinter uns. Wäre dieſe Behauptung wahr, wer müßte ſich nicht von ganzer Seele freuen! — Wir müſſen, ſagt man ferner, Verlerntes wieder erlernen, Verlornes wieder gewinnen, Vernachläßigtes wieder zu Ehren bringen, es muß die Schule und durch ſie Kirche und Haus wieder geſangreicher werden. Wir ſind mit dieſen Aeußerungen ganz einverſtanden, denn es wäre allerdings ein großer Gewinn für die Geſelligkeit, für das Gemüth, fürs ganze Leben, es griffe bedeutend in die allgemeine Bildung ein, vorausgeſetzt, daß man wieder fromm und fröhlich ſingen lernte. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß der Geſang die natürliche Rohheit mildere, die Leidenſchaften beſänftige, ſelbſt Gefühlloſe und Unempfindliche erwecke und erhebe, edleren Eindrücken, ſchönern Gedanken und Empfindungen Raum verſchaffe, und eben deßhalb ſehr wohlthätig auf die Entwickelung des gemüthlichen Lebens einwirke. Dieß alles erkennen wir mit hoher Freudigkeit und ſetzen noch bei, daß das jugendliche Herz eine innige Empfänglichkeit dafür hege, und, wenn dieſelbe ſich in der Schule ausbildet, mit einem Schatze von Andachts- und Erheiterungsmitteln für das reifere Leben ausgeſtattet werde. Allein wie ungemein viel ſetzt dieß voraus und, was die Hauptſache iſt, einen frommen religiöſen Sinn in den Lehrern, ohne den das Werk nie recht gedeihen wird noch kann. Die Erfahrung hat es zur Genüge nachgewieſen, daß bei verweltlichten Lehrern und Schulen dieſe Wirkungen bisher nur einzeln, aber im all-

---

Rottenburg, das jedoch von dem Conſtanzer-Geſang und Andachtsbuch vielſeitig übertroffen wird, die beſſern Melodieen und namentlich jene für den Charfreitag ꝛc. aus letzterm aufgenommen werden dürfen.

gemeinen durchaus noch nicht hervorgetreten ſind. So wie die Kinder aus der Schule entlaſſen ſind, kehren ſie meiſt wieder zu ſolchen Liedern zurück, die man auf immer verbannt wiſſen möchte. Und woher dieſe betrübende Erſcheinung? Daher, weil der Geſangunterricht nicht recht betrieben, die Auswahl der Schulgeſänge höchſt unzweckmäßig und dabei bloß auf verweltlichende Lieder abgeſehen wurde. Auf ſolche Weiſe konnte ſonach der Geſangunterricht keineswegs geeignet ſeyn, die Innigkeit, das Anſprechende und Belebende der beſſern Lieder zu erſetzen. Soll es auch in dieſem Stücke beſſer mit unſern Schulen und der Jugend werden, ſo muß der beſagte Unterricht mehr auf das religiöſe Gebiet beſchränkt, mit frommem Sinn und Eifer von Seite der Lehrer betrieben, und bei der Auswahl der Lieder die rein verweltlichenden ausgeſchloſſen werden. Unſere Schulen ſollen als ein Heiligthum betrachtet und ſomit durch nichts profanirt und entweihet werden. Der Geſang ſoll unſere Kinder für das Himmliſche bilden und ſich möglichſt fern von dem halten, was der Welt und ihren Lüſten angehört. Der Ausſpruch des Apoſtels muß des Lehrers Wahlſpruch ſeyn: „Lehret und ermahnet einander mit Pſalmen und Lobliedern und geiſtlichen Geſängen, und ſinget Gott mit Dankbarkeit im Herzen.“ (Col. 3, 16.) Dann wird es wohl keines Beweiſes mehr bedürfen, wie viel durch den Geſangunterricht gewonnen, und wie viel der allgemeine Geſang beim öffentlichen Gottesdienſte zur Verherrlichung Gottes, zur frommen Bildung der Jugend und zur Erbauung des Volkes ſo wie zur Erheiterung des Lebens beitragen könne und werde. — Wir empfehlen zu dem Ende einem jeden unſerer Schullehrer vor allen Chr. Schmids chriſtliche Geſänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholiſchen Kirchen. Dritte verb. und verm. Aufl. Augsburg, Verlag der J. Wolffiſchen Buchhandlung 1839, und dann auch das oben bemerkte Choralbuch von Hartig 1830. — (S. auch Art. Choralmelodie und Geſang.)

Kirchengeſchichte. (S. Art. Geſchichte der Religion.)

Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben. Da unſere chriſtlichen Kinder noch einem weit größern Vereine als dem gemeinen bürgerlichen Weſen — dem Staate — angehören, und zwar einem Vereine, der ſich über alle Zeiten und Länder erſtreckt, der, erhaben über alle volksthümlichen Unterſchiede, die geſammte Menſchheit umfaßt, und ſie zu Einer großen, heiligen Familie der Kinder Gottes und Erben ſeines Reiches geſtalten will; ſo leuchtet es von ſelber ein, daß die Kinder auch und zwar vor allem für dieſen Verein herangebildet und erzogen werden ſollen. Dieſer große, allumfaſſende Verein iſt die chriſtliche Kirche oder das Reich Gottes auf Erden. Daher muß es den Eltern, dem Erzieher und Lehrer beſonders am Herzen gelegen ſeyn, ihre Kinder als junge Pilger im Lande des Staubes frühzeitig anzuleiten, Jeſum Chriſtum, den Stifter und Begründer des göttlichen Reiches, mit feſtem, innigem Glauben zu umfaſſen, ſich ganz ſeinet Führung hinzugeben, den Lehren und Geboten der von Chriſto geſtifteten Kirche freudig nach-

zukommen und die Zwecke derſelben möglichſt befördern zu helfen. *) Was folgt hieraus? Wir wollen dieß in den drei folgenden Nummern bezeichnen, und zwar: 1) dem Auge und Ohr des Kindes erſcheine im Familienkreiſe nichts anderes als das Beiſpiel eines wahrhaft frommen Sinn's und Wandels. Es iſt ein altes aber wahres Wort: „Worte thun viel, aber Beiſpiele dreimal mehr.“ Eltern können ihren Kindern keinen größern Segen bereiten als die Mitgabe eines frommen kirchlichen Sinnes und Lebens. In dieſem Elemente, in dem ſich der religiöſe Sinn des Vaters nnd der Mutter bewegt, gedeihen die Kinder an Körper und Geiſt. Sie ſorgen dafür, daß das Licht der Religion, das ihre Herzen erwärmt, auch die Kinder erleuchte. Wer den Kleinen das Beiſpiel eines heiligen Sinnes und Lebens entzieht, der macht ſie elend und unglücklich nicht bloß für das Erdenleben, ſondern auch für das Leben jenſeits des Grabes. — Dasſelbe gute Beiſpiel ſoll das Kind auch in der Familie des Lehrers und in dem Geſammtleben der Schule finden. Ueberall ſpreche ſich Ehrfurcht gegen den kirchlichen Verein, gegen die Zwecke und Gebräuche, ſo wie gegen die Gebäude desſelben aus. Den Seelſorger lerne das Kind als das Haupt der beſondern chriſtlichen Gemeine, als ſeinen geiſtigen Vater, als denjenigen kennen, der dem Menſchen gleich bei ſeinem Eintritte in die Welt die Pforte der Kirche öffnet und ihn durch die heilige Taufe zu einem Genoſſen des Reiches Chriſti auf= und annimmt; der den heranwachſenden Erdenpilger in die Geheimniſſe des Himmelreiches einweiht, ihm dann das heilige Gelübde abnimmt, Gott und Jeſu Chriſto, ſeinem Sohne als dem Erlöſer der Welt treu bleiben zu wollen bis zu des Erdenlebens letzten Hauche; der alle wichtigen Momente im menſchlichen Leben Kraft ſeines Amtes ſegnet und verklärt; der dem Mühebeladenen mit Rath und That entgegenkommt; der mit dem Troſte des Himmels das Gemüth des von dieſer Erde Scheidenden aufrichtet, ihn auf dem letzten Wege begleitet und ihn nicht eher verläßt, alb bis das Grab den vollendeten ſeinem Blicke entzogen hat. Achtung gegen die Diener der Kirche, ſteht mit der Achtung gegen Religion und Kirche ſelbſt im innigſten Verbande. 2) Die Wahrheiten der Religion, Gebet und Geſang, müſſen in der Schule nicht bloß gelehrt, ſondern auch geübet werden. Die Schule beginne daher, wie wir früher ſchon bemerkt haben, und ende daher jedesmal mit einem kurzen aber faßlichen und ſalbungsreichen Gebete oder frommen Liede. Außerdem halte der Lehrer ſeine Kinder zum fleißigen Beſuche der Kirche an. Die Theilnahme am heiligen Opfer

*) In Beziehung auf den hohen Werth der religiös=kirchlichen Erziehung ſagt der große preußiſche Diplomat Niebuhr: „Was der Glaube an Jeſus Chriſtus iſt, weiß ich und erkenne ihn als das höchſte Gut. Meinem Kinde will ich dieſen feſten Glauben einpflanzen, und dieß zu thun ſollte jeder in ſeinem Kreiſe trachten, daß wieder Frömmigkeit Wurzel faſſe in der Welt.“ (Aus Niebuhrs Lebensnachrichten).

des Altars geſchehe, wenn nicht alle Tage, doch wenigſtens wöchentlich ein- oder zweimal. Insbeſondere werde der ſonntägliche Beſuch den größern Kindern zur Gewohnheit, und am Ende zum unabweisbaren Bedürfniß. Dadurch wird für ihr ganzes künftiges Leben viel gewonnen. Neben vielleicht dürftiger Erkenntniß, womit manche Kinder aus der Schule entlaſſen werden, bleibt ihnen wenigſtens die Stätte lieb und werth, wo ihrem Glauben an beſtimmten Tagen wieder neue Nahrung geboten wird, daß er iw Strome irdiſcher Beſtrebuneen uhd Sorgen nicht untergehe. Dieß gelte für alle Kinder ohne Ausnahme, ſie mögen reichen oder vornehmen oder armen Eltern angehören, ſowohl für die kenntnißreichen als die ſchwachen. Der Lehrer überwache ſie aber in der Kirche auch, damit nichts vorfalle, was ſich mit der Heiligkeit des Ortes nicht verträgt und dem Zwecke des Kirchenbeſuches zuwider iſt. Und um den Gottesdienſt recht erbaulich zu machen weiſe er die Kinder hin auf die Schönheiten eines in der Kirche geſungenen Liedes; mache ſie in der Schule mit den gebräuchlichen Choralmelodieen bekannt, damit ſie jetzt und künftig in der Kirche mitſingen können; ſtelle zuweilen Fragen über die gehaltene Sonn- oder Feſttagspredigt und laß ſie ſagen, was ſie ſich daraus behalten habeu, er gebe den Aufmerkſamen ſeinen Beifall, und ſuche ihnen dadurch auch Luſt zum Anhören des göttlichen Wortes beizubringen. Endlich mache der Lehrer ſeine Kinder bekannt mit den äußerlichen Gebräuchen und Feſten der Kirche und erkläre ihnen den Sinn und die Bedeutung derſelben. — Uebrigens wird der chriſtliche Lehrer, den überhaupt das Heil ſeiner Schüler ſo nahe angeht, es ſich nie erlauben über die vernommene Predigt in kritiſirenden Tone zu ſprechen oder frevelnd Zweifel gegen die heiligen Lehren und Gebräuche der Kirche zu erregen, vielmehr wird er ſuchen ſeinen Unterricht in der Schule mit dem in der Kirche in Einklang zu bringen. Beſonders wird er es ſich angelegen ſeyn laſſen, ſeine Kinder auf den Tag der erſten heiligen Beichte und Kommnnion zum bleibenden Segen vorzubereiten. Da namentlich die erſte hl. Kommunion den Kindern eine Richtung fürs ganze Leben geben kann, und der Eindruck ſelten ganz verwiſcht wird, welchen dieſe heilige Handlung auf das jugendliche Gemüth macht, ſo iſt es um ſo nöthiger, daß der Lehrer der Vorbereitung zu derſelben allen Fleiß und alle Aufmerkſamkeit widme. Von nicht geringer Wirkſamkeit wird es hiebei ſeyn, die Neukommunikanten auf die Beiſpiele der Heiligen und frommen Kinder Gottes unſerer heiligen Kirche hinzuweiſen, und hiebei beſonders jene auszuwählen, welche mit den zu unterrichtenden Schülern gleichen Stand und gleiche Richtung halten. Beiſpiele thun überall mehr als Worte, ſie werden alſo auch hier ſchneller und bleibender unterrichten, als es der gewandteſte Religionslehrer im Stande iſt.

3) Iſt der Lehrer zugleich Kirchendiener oder Meßner, ſo verrichte er alle kirchlichen Geſchäfte nicht nur genau, ſondern mit Anſtand und Würde. Er bedenke, daß man ihm die Beſorgung derſelben aus keinem andern Grunde übertragen habe, als daß er ſie ehr-

furchtsvoll verrichte. Ohne je die Meinung der Unduldſamkeit (Intoleranz) zu erregen, hüte er ſich ſorgfältig vor Kälte und Gleichgültigkeit in Sachen der Religion. Er ergreife die Parthie ſeiner Glaubensgenoſſen mit Wärme und lehre und handle in ihrem Sinne. Da er weiß, daß ſeine Kirche auf einem Felſengrunde ſteht, ſo wird er auch kein Bedenken tragen auf die Unterſcheidungslehren derſelben hinzuweiſen; denn ſeine Kinder ſollen wiſſen, woran ſie ſind. Doch ſoll er dabei der Liebe anderer Glaubensgenoſſen nichts vergeben. *) Er laſſe ſich es endlich angelegen ſeyn in ſeiner Schule und durch dieſelbe den Kirchengeſang möglichſt zu veredeln und ſorge dafür, daß er ſich aus denjenigen ein Sängerchor bilde, welche bereits aus der Schule getreten ſind. Wie er dieß anzugehen habe, darüber wollen wir am einſchlägigen Orte das Nöthige zur Sprache bringen.

Klage, gerechte. (S. Art. Hart.)

Klaſſificiren. (S. Art. Claſſeneintheilung, Claſſificirung.)

Klaſſenunterricht. Die möglichen Fälle, welche beim Klaſſenunterrichte vorkommen können, ſind vier, und zwar: 1) Entweder unterrichtet der Lehrer ein Kind nach dem andern durch alle Klaſſen und Unterabtheilungen hindurch. Dieſe Art des Klaſſenunterrichts, wenn ſie die gewöhnliche ſeyn ſoll, geht bei zahlreichen Schulen durchaus nicht an, und iſt mindeſtens ein unverantwortlicher Zeitverluſt. Von 80 — 90 Kindern einer Schule empfinge auf dieſe Weiſe jedes Kind in einer Stunde kaum eine und eine halbe Minute Unterricht. Mit Recht iſt dieſe übel berechnete Lehreinrichtung aus unſern Schulen großen Theils verſchwunden. 2) Oder der Lehrer unterrichtet eine Schülerklaſſe nach der andern, alle Kinder einer Klaſſe aber miteinander, gleichzeitig und im Chor. Zerfallen nun die einzelnen Hauptklaſſen wieder in Unterabtheilungen, und der Lehrer will auch dieſe eine nach der andern ſelbſt unterrichten, ſo kommt von der ganzen Unterrichtszeit, bei ſo manchen Klaſſen und Abtheilungen zwar mehr Zeit, als bei der erſten Art, aber doch immer nur ein kleiner Zeittheil auf jede Abtheilung. 3) Oder der Leh-

*) Wenn gleich der Vortrag der kirchlichen Unterſcheidungslehren eigentlich mehr in die Kirche als in die Schule gehört, ſomit Sache des Ortspfarrers iſt, und jedenfalls in gemiſchten Schulen, welche von Kindern anderer Confeſſionen beſucht werden, um möglichſte Mißverſtändniſſe zu vermeiden, unterbleiben ſollte, ſo iſt es doch ſehr rathſam, daß ſich ein jeder Schullehrer mit den Lehren, worin die katholiſche und proteſtantiſche Kirche voneinander abweichen, genau befreunde. Dieß wird ihn nur um deſto mehr in ſeinem Glauben befeſtigen, zur treuen Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche ermuntern, und ſo auch in den Stand ſetzen in Zeiten der Lauheit oder Anfechtung manches ſchwankende Gemüth bei ſchicklichem Anlaſſe zu ſtärken und zur Verbreitung katholiſcher Wahrheit thätig beizutragen, was ſich recht wohl mit der Duldung Andersdenkender verbinden läßt.

rer unterrichtet alle Schülerklaſſen und Abtheilungen miteinander, gleichzeitig und zwar entweder im Chor, oder aber gegenſeitig. Im letztern Falle muß ſich der Lehrer in den Perſonen von kleinen Gehülfen aus der Zahl der Schülerklaſſen vervielfältigen. Alle Klaſſen werden dann zu gleicher Zeit unterrichtet, und ſind in Kreiſe vertheilt; in jedem Kreiſe aber geht der Unterricht von einem Kinde zum andern, und nicht im Chor. Hier genießt jedes Kind die ganze Schulzeit hindurch Unterricht, obwohl nicht immer von der Perſon des Lehrers. 4) Oder der Lehrer unterrichtet in einigen Lehrgegenſtänden alle Kinder der Schule miteinander im Chor, in andern Lehrgegenſtänden aber eine Schülerklaſſe nach der andern im Chor, wieder in andern Lehrgegenſtänden dagegen alle Schülerklaſſen miteinander, aber gegenſeitig. Dieſe gemiſchte Art verbindet die Vortheile der drei erſten. Um den Schullehrer ſowohl auf das Erſprießliche als auch auf das Nachtheilige des ſo eben bezeichneten Klaſſenunterrichts und der dabei vorkommenden Fälle aufmerkſam zu machen, wollen wir das unter 1 — 4 Angeführte näher zu beleuchten ſuchen. — Was den erſten Fall betrifft, ſo iſt es augenfällig, daß nicht bloß das Zeitraubende, wenn nämlich immer nur ein Kind nach dem andern unterrichtet wird, ſondern auch die Schwierigkeit, während ſo ein Kind Unterricht erhält, die große Zahl der übrigen entweder in der Aufmerkſamkeit feſtzuhalten, oder ſonſt nützlich zu beſchäftigen, den Einzeln-Unterricht unzweckmäßig mache. Indeſſen iſt derſelbe doch manchmal nöthig, ja ſelbſt unentbehrlich. Der Lehrer muß ſich von Zeit zu Zeit überzeugen, ob und wie weit jedes Kind fortgeſchritten ſey und wie jedes ſtehe. Er muß deßhalb öfter einzelne Prüfungen anſtellen, und dazu iſt der individuelle Klaſſenunterricht nützlich und nothwendig. Dieſer Unterricht eignet ſich ſonach mehr zur Prüfung als zur Unterweiſung, und kann nur als Ausnahme, nicht aber als Regel der Lehreinrichtung geltend gemacht werden. — Was den zweiten Fall, den Chor-Unterricht belangt, ſo hat derſelbe viele bedeutende Vorzüge. Die Kinder einer Klaſſe können miteinander von demſelben Lehrer unterrichtet werden. Der Lehrer hat nicht nöthig ſein Amt den Kindern zu übertragen. Er kann, wenn er anders Geiſt beſitzt, auch geiſtiger und unmittelbarer auf die Kinder wirken. Der Chor-Unterricht iſt lebhafter, und geſtattet bereits alle Lehrformen. Er hat jedoch auch ſeine beſondern Schwierigkeiten, denn während eine Klaſſe im Chor unterrichtet wird, müſſen die übrigen Klaſſenſchüler nicht nur ſich ſtill verhalten, ſondern auch zweckmäßig beſchäftiget ſeyn. Dann darf der Chor-Unterricht in einer Klaſſe nicht anhaltend oder ununterbrochen im Chor ſtattfinden, zumal ſich ſonſt die Trägern und Langſamern auf den Chor verlaſſen, und um deſto mehr zurückbleiben, je länger ſie ihr Stillſchweigen und Nichtsthun hinter die muntere Thätigkeit des ganzen Chors verſtecken können. Es ſollte daher der individuelle Unterricht bald mit dem gegenſeitigen, und umgekehrt, der gegenſeitige bald mit dem individuellen alterniren. — Ueber den gegenſeitigen Unterricht ſpricht ſich Zeller auf folgende Weiſe aus:

„Dieſe treffliche Erfindung unſerer Zeit, eine Frucht der Noth und der Ueberladung in zahlreichen Schulen, iſt als Lehreinrichtung wohl zu unterſcheiden von der damit in den Bell=Lankaſter'ſchen Schulen verbundenen Lehrart und Schulzucht. Nicht dieſe Lehrart iſt eine treffliche Erfindung, auch nicht dieſe Schulzucht, ſondern dieſe gegenſeitige Lehreinrichtung, welche, mit einer bildenden Lehrweiſe verbunden und mit dem Chor=Unterrichte gehörig abwechſelnd, alle Vortheile des individuellen und Klaſſenunterrichts mit dem Vortheile der Gleichzeitigkeit und Zeiterſparniß und der ſteten Beſchäftigung vereinigt, und die meiſten ihrer Nachtheile vermeidet. — Am zweckmäßigſten wird der gegenſeitige Unterricht angewendet: a) auf alle Lehrgegenſtände, die nicht grade geiſtiger Art ſind, keine wiſſenſchaftliche Begriffsentwickelung erfordern, und nicht nothwendig an eine tiefere Katechiſation oder Sokratik gebunden ſind; auf alle Lehrgegenſtände, die auf Anſchauungen gegründet ſind, oder darauf zurückführen; auf alle Lehrgegenſtände alſo, die an Anſchauungs= und gut eingerichteten Exempeltafeln nachgewieſen und behandelt werden können, und ſo genau, ausführlich und ſtufenweiſe bearbeitet ſind, daß ein fähiges Kind mit dem gedruckten Leitfaden in der Hand, die Stelle des Lehrers vertreten und ſeine Perſon gleichſam vervielfältigen kann. b) In allen Fällen insbeſondere, wo es nicht ſowohl um eine geiſtige Erklärung, als vielmehr um eine geduldige, unermüdete Einübung und Widerholung und um mechaniſche Fertigkeit zu thun iſt. c) In ſolchen Lokalen, wo hinlänglicher Raum zur Bildung von zahlreichen Kreiſen vorhanden iſt, und das Plätzewechſeln nicht zu viele Störung verurſacht, nnd d) bei einer ſo großen Kinderzahl, daß der Lehrer alle Kreiſe mit fähigen Monitoren und Untermonitoren beſtellen kann. — Die Vortheile des gegenſeitigen Unterrichts ſind: 1) Eine ſehr genaue Klaſſeneintheilung, die durch Vervielfachung keine Zeit wegnimmt, weil alle Klaſſen gleichzeitig unterrichtet werden, und die es möglich macht, jedem Kinde diejenige Stelle anzuweiſen, die ihm nach Fähigkeit und Kenntniſſen die angemeſſenſte iſt. 2) Ein eben dadurch bei jedem Kinde erleichtertes Fortſchreiten. 3) Eine fortdauernde Luſt und Freude am Lernen, — die natürliche Folge davon, wenn ein Kind fühlt, daß es fortſchreite. 4) Die herrliche Gelegenheit für fähige Kinder, ihre Gaben und erlangten Kenntniſſe, als Monitoren, zum Beſten und im Dienſte der ſchwächern Mitſchüler, freundlich und geduldig anzuwenden, wenn anders der Lehrer dieſe Uebung als Liebesdienſt zu behandeln verſteht, und ſie nicht aus Unvorſichtigkeit oder Verkehrtheit, zur Nahrung eines ſelbſtſüchtigen Ehrgeizes oder zum niedrigen Lohndienſte herabwürdiget. 5) Eine beſtändige Beſchäftigung und eine damit Schritt haltende genaue Aufſicht über alle Kinder, die keinem Müßiggange Spielraum läßt, die Thätigkeit der Schüler fortwährend aufregt und ordnet, und dadurch nicht nur viele Unarten verhütet, ſondern auch von vielen befreit. 6) Eine ſchnelle Ueberſicht der Fortſchritte eines jeden Kindes, wenn jedem in jeglichem Kreiſe allemal nach ſeinem Verhalten beim Lernen die rechte

Stellung angewieſen wird. Endlich 7) die Möglichkeit, diejenigen Kinder, welche wegen Krankheit oder aus andern Urſachen die Schule verſäumt haben, in irgend eine paſſende Abtheilung einzureihen, ohne daß dadurch andere Kinder aufgehalten oder betheiliget werden. — Haben wir nun die Lichtſeite des gegenſeitigen Unterrichts ins Auge gefaßt und dargeſtellt, ſo müſſen wir auch noch die Schattenſeite desſelben zeichnen. Der gegenſeitige Unterricht hat nicht minder ſeine eigenen Nachtheile und Beſchwerlichkeiten, und zwar: 1) Der Lehrer verliert bereits ganz den unmittelbaren Unterricht, und wird meht Oberaufſeher und Leiter des Ganzen, als Lehrer und väterlicher Freund der Kinder, indem die Monitoren ſeine Stelle suppliren, die aber, wenn der Lehrer iſt, was er ſeyn ſoll, dnrch dieſelben die weder ganz, noch recht erſetzt wird. 2) Der Unterricht wird dadurch faſt unvermeidlich mechaniſch und geiſttödtend, wenn er gleichwohl in Beziehung auf den Lehrgang allſeitig gut eingerichtet, ſtufenweiſe und ausführlich bearbeitet, und mit den auserleſenſten Lehrmitteln verbunden iſt. 3) Der gleichzeitige Unterricht ſo vieler Kreiſe nebeneinander in Einem Lehrzimmer, wenn auch gleich in jedem Kreiſe mit einer ganz gemäßigten Stimme geſprochen wird, verbunden mit dem häufigen Ein- und Austreten — in und aus den Kreiſen, verurſacht ein nie ganz zu vermeidendes Getöſe, das in großes ſtörendes Getümmel ausartet, wenn nicht die genaueſte und in das Einzelnſte eingreifende Ordnung beobachtet und handgehabt wird. Die Einhaltung dieſer Ordnung macht, beſonders in zahlreichen Schulen, eine Art militäriſcher Tactik nöthig, welche einer chriſtlichen Schule ein widerliches und abſtoßendes Anſehen gibt, und einem Waffenübungsplatze ähnelt. 4) Der gegenſeitige Unterricht erfordert auch ein größeres Lokál, als ſonſt bei andern Lehreinrichtungen nöthig iſt. Fehlt es nun an einem ſolchen größern Raume, ſo iſt die nöthige Ordnung viel ſchwerer feſtzuhalten, und die bei der gegenſeitigen Lehreinrichtung ſtets ſich widerholenden Bewegungen und das Plätzewechſeln werden nur um ſo ſtörender und beſchwerlicher.

Klaſſenziel. (S. Art. Lektionsplan.)

Kleidung. Der Zweck der Kleidung iſt einſeits Schutz und Schirm des menſchlichen Leibes gegen die nachtheiligen Einflüſſe der Luftbeſchaffenheit und Witterung, ſo wie gegen jede anderweitige Verletzung; andererſeits pflichtmäßige Beobachtung der Schamhaftigkeit und Wohlanſtändigkeit. Sailer ſagt: Wie der Leib nur Organ für die Entwickeiung und Thätigkeit der Vernunft, ſo ſoll die Decke des Leibes zunächſt nur Mittel für die Entwickelung und Thätigkeit des Leibes ſeyn. Nicht älteres Herkommen, nicht neuere Mode, noch weniger Eitelkeit und Dünkel der Geſellſchaft, ſondern die Entwickelung der einzelnen Glieder und Bewahrung des ganzen Leibes ſoll zunächſt Regel der Bedeckung ſeyn.“ Dem zufolge ſoll die Kleidung a) gegen die zerſtörenden Einflüſſe zu großer Hitze und Kälte, und gegen andere Beſchädigungen den Körper des Kindes möglichſt ſchützen, daher nicht zu leicht

ſeyn; b) die natürliche Ausdünſtung weder hindern, noch übertreiben, nnd deßhalb nicht aus zu dichten oder zu warm haltenden Stoffen beſtehen; c) nicht hemmen die Entwickelung und freie Bewegung des Leibes und ſeiner Glieder, ſomit die gehörige Weite haben. Die Einſchnürungen des Kindes, im wachenden Zuſtande, wie im Schlafe taugen überall nichts. Die Kleidung ſoll d) nicht den Körper verweichlichen, daher von zu großer Zartheit und Feinheit ſich fern halten. Endlich e) ſoll alles ſorgſam vermieden werden, wodurch entweder der Wohlanſtändigkeit und dem ſittlichen Gefühle zu nahe getreten oder ſchnöder Eitelkeit und Gefallſucht, Reiz und Nahrung verſchafft werden dürfte. — Uebrigens iſt bei der Kleidung auch Rückſicht zu nehmen auf Geſchlecht, Alter und Stand. Anders iſt ſonach das Kind zu kleiden, anders der Knabe und das Mädchen, und in vielfacher Beziehung wieder anders der Jüngling und die Jungfrau. Dann mögen ſich wohl auch Stoff und Form der Kleidung in den höhern Ständen von jener in den niedern unterſcheiden. Es iſt auffallend, wenn die Bauertochter in einem Gewande einhergeht, welches man an einer Tochter von hoher Geburt zu ſehen gewohnt iſt. Auch ſollen hier Herkommen, Sitte und Gewohnheit zu Rathe gezogen werden, jedoch nur inſofern die oben bezeichneten Rückſichten ungehemmter Körperentwickelung, des freien und ungehinderten Gebrauchs der Glieder, der Geſundheit, Unſchuld, Tugend, Beſcheidenheit ꝛc. nicht darunter leiden; denn gegen dieſe höhern Regeln und Vorſchriften darf ein für allemal nicht geſündiget, und dieſelben nicht etwa aus Nachſicht oder Gefälligkeit, dem frechen Zeitgeiſte, oder der ſtets wechſelnden Mode zum Opfer gebracht werden. — Groß iſt daher die Thorheit und Sünde jener Mütter, welche, verblendet vom Geiſte der Eitelkeit, ſich es zu ihrem liebſten Geſchäfte machen, ſchon die kleinen Kinder, beſonders die Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den früheſten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieſer thörichten Ziererei die wichtige Rückſicht auf Geſundheit, und die wichtigſte auf Tugend zu opfern; der zarten, leicht nachbildenden Phantaſie ihrer Lieblinge, die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen der Gefallſucht und alle die Künſteleien des Putzes vorzubilden; kurz Sünde und Tod — mit mütterlicher Grauſamkeit einzuimpfen. — Wenn wir alſo, fährt Sailer fort, von den groben Beiſpielen der feinen Welt außer uns wegſehend, nur auf die Sprache der Vernunft in uns hören; ſo iſt ihr Gebot ſo klar als einfach, dieſes: „Die Bedeckung des Leibes hindere nicht die Bewahrung des ganzen Leibes; hindere nicht die Entwickelung einzelner Glieder und ihre Gewandtheit zur Arbeit; hindere nicht die Stärkung und Abhärtung des Körpers, fördere ſie vielmehr, und fördere ſie, ohne dem Gefühle der Scham, der öffentlichen Achtung für das Anſtändige, und dem, was das ſittliche Gefühl verletzt, zu nahe zu treten." Aeußere Zucht und Ehrbarkeit darf bei der Kleidung nie aus dem Auge gelaſſen werden. — Wir geben in beſonderer Beziehung nunmehr noch kurz an, welche Kleider nach dem Geſagten

fehlerhaft ſeyn. Dieſe ſind folgende: die doppelten Oberröcke, die Schnürbrüſte, die engen Beinkleider, die doppelten Bruſtlezen, die Pelzmützen, die Halsbinden, die Knieriemen und überflüſſigen Wämſer. Bei den Knaben ſollen wenigſtens, wenn ſie ſich im geſunden Zuſtande befinden, Hals, Bruſt und Kopf bloß ſeyn. Auch während des Schlafes ſey die Bedeckung nur hinreichend. Bezüglich auf die nähere Darſtellung dieſer Kleidungsfehler verweiſen wir den Leſer auf Münch's Geſundheitslehre 5. Aufl. Augsburg bei Himmer. 1837.

Kleinigkeiten. Hierüber haben wir Folgendes zu bemerken: a) Man hänge ſich nicht an Kleinigkeiten, b) man überſehe ſie aber auch nicht, wenn ſie anders geeignet ſind, die Kinder dadurch auf höhere Lehren und Wahrheiten zu leiten und ihr Herz für's Gute zu erwärmen. — Gegen das Erſtere verfehlen ſich nicht ſelten Eltern und Lehrer, die jeden kleinen Fehler rügen und tadeln, größere dagegen unbemerkt und ungeahndet laſſen. Eben ſo treiben ſie es beim Unterrichte oftmals in's Kleinlichte indeß etwas weit Wichtigeres und Nothwendigeres gar nicht zur Sprache kommt, oder leicht darüber hingegangen wird. Das beſtändige Tadeln über jede Kleinigkeit macht endlich gleichgültig gegen den Tadel, und das Ueberſehen des eigentlich Tadelhaften trägt nicht wenig zur Verſchlimmerung bei. Das Eingehen in's Kleinliche beim Unterrichte raubt viel Zeit und nützt wenig; es bringt im Gegentheile Schaden, wenn Beſſeres darüber verſäumt wird. Allerdings muß der Lehrer zuweilen um der Vollſtändigkeit und Deutlichkeit willen ſelbſt in's Kleine herabſteigen; aber für gewöhnlich ſoll er ſich nicht an Kleinigkeiten hängen. Er kann zwar kleine Fehler nicht immer überſehen; nur darf er nicht aus jeder Mücke einen Elephanten machen. (Matth. 12, 1. 2.) Die Mückenfänger ſind gewöhnlich auch Kameeleverſchluker. — Es gibt indeſſen doch Fälle, wo der Lehrer ſeinen Schülern auch Kleinigkeiten wichtig zu machen ſuchen ſoll, beſonders wenn er ſie dazu benutzen kann, durch dieſelben ihren Verſtand auf erhabene Wahrheiten hinzuleiten und ihr Herz für die Tugend zu erwärmen. Der Lehrer folge hierinfalls dem göttlichen Lehrmeiſter, der auch bei unbedeutenten Ereigniſſen auf das Beſſere aufmerkſam machte. Wir wollen hier nur zwei Vorfälle anführen, wovon den einen der Evangeliſt Lucas, und den andern Matthäus aufgezeichnet hat. — a) In Bethanien, ungefähr eine halbe Stunde von Jeruſalem erfernt, wohnten drei Geſchwiſter, Lazarus, Martha und Maria, die Jeſus ſehr liebte, und bei denen Er auch immer einkehrte, wenn Er entweder nach Jeruſalem gieng, oder von da zurück kam. Nichts ſenkte mehr Freude in das Herz der Maria, als wenn ſie aus dem Munde Jeſu die Worte des ewigen Lebens vernehmen konnte. Denn es blieb immer ihre Hauptbeſchäftigung ihren Geiſt mit himmliſchen Lehren zu bereichern. Martha verehrte gleichfalls den hohen Gaſt und war ſtets befliſſen, Ihm, wenn Er kam, den Aufenthalt im Hauſe durch die ſorgſamſte Verpflegung möglichſt angenehm zu machen. Eines Tages, als Maria ſtille zu den Füßen Jeſu ſaß und

auf jedes Wort, das von ſeinen Lippen floß, aufmerkſam achtete, ſprach ſie: Herr! kümmert es dich nicht, daß meine Schweſter mir allein die Beſorgung der Haushaltung überläßt? Sage ihr doch, daß ſie mir helfe. Kaum hatte Jeſus die Worte vernommen, als Er antwortete: „Martha, Martha, du magſt dir viel Sorge und Unruhe. Nur Eins iſt Noth. Maria hat den beſten Theil erwählt, der ihr nicht genommen werden ſoll. (Luc. 10, 38—42.) — b) Jeſus ſaß einmal dem Opferkaſten gegenüber, und ſah zu, wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reichen warfen Vieles hinein. Eine arme Wittwe aber kam, und opferte zwei Schärflein, die zuſammen einen Pfennig ausmachten. Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Ich verſichere euch: dieſe arme Wittwe hat mehr gegeben als alle Uebrigen, die in den Schatzkaſten gelegt haben. Denn Alle haben nur von dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer gebracht. Dieſe hingegen hat alles hergegeben, was ſie bei ihrer Armuth hatte — alles ihr Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ Wie erfreulich iſt es, daß damals eine ſolche Wittwe lebte! Sie gab dem göttlichen Lehrer Gelegenheit, ſich über den wahren Werth menſchlicher Handlungen bei einem einzelnen Falle auszuſprechen. — Es kömmt ſonach nicht auf die Gabe, ſondern nur auf das Herz des Gebers an. Der gute Wille, womit ein Heller gegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichſten Gaben von Gold, die nur aus Eitelkeit, Lob- und Ruhmſucht gegeben werden. — So beobachtete Jeſus auch Kleinigkeiten und machte ſie zum Gegenſtande ſeiner Belehrung. Dergleichen Vorfälle finden ſich noch mehrere bei Luc. 21, 1—4. Matth. 26, 33. 34. — 74. 75. ꝛc. Auf gleiche Weiſe benutzte alſo auch der Lehrer Kleinigkeiten, um dadurch die höhren Wahrheiten dem Verſtande der Kinder zugänglich zu machen, und ihre Herzen für das Gute zu entflammen.

Kleinkinderſchulen und Bewahranſtalten. Kleinkinderſchulen ſind ſolche Anſtalten, in welche Kinder im zweiten Jahre aufgenommen und wieder entlaſſen werden, wenn ſie ſchulpflichtig geworden ſind. Dagegen ſind Bewahranſtalten ſolche Anſtalten, in welche Kinder vom früheſten Lebensalter aufgenommen und bis zum zweiten Jahre behalten werden. Dieſe Schulen gehören allerdings zu dem erfreulichſten Erſcheinungen unſrer Zeit und ſind eine ſchöne Frucht der zunehmenden Humanität. Daß man es in unſerm Tagen erkannt und fühlt, wie wichtig es ſey, daß auch die Jugend der niedern Stände des Volks die nöthige Bildung, die nöthigen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erlange, und daß die Sorge dafür zu den heiligen Menſchen- und Chriſtenpflichten gehöre, beweist der Umſtand, daß ſelbſt Regierungen und Ortsbehörden ein ſo großes Gewicht auf die Verbeſſerung des Volksſchulweſens legen und ſich desſelben ſo ſorgfältig annehmen. Die Volksſchulen nehmen aber die Kinder erſt nach erlangter Schulpflichtigkeit d. i. nach dem vollendeten ſechsten Jahre auf, und bis dahin waren ſeitdem die Kin-

der allein der Fürſorge der Eltern überlaſſen. Edle Menſchenfreunde erwerben ſich das Verdienſt, darauf aufmerkſam zu machen, wie viele Eltern, beſonders aus den niedern Volksklaſſen, durch ihr Gewerbe faſt ganz an der ſo nöthigen Aufſicht über ihre Kinder und der Erziehung derſelben verhindert würden, welchen Gefahren an Seele und Leib zu verkrüppeln und zu verderben, die Kleinen in dieſem Zuſtande der Verlaſſenheit ausgeſetzt ſeyen, und wie wichtig für das ganze Leben die Behandlung der Kinder gerade in den ſechs erſten Lebensjahren ſey. Daß ſchon in dem zarten Alter, dem dritten und ſechsten Jahre beſonders, gewiſſe Triebe und Neigungen eine oft ſehr entſchiedene Richtung gewinnen, daß ſich in dieſer Periode oft ſchon der Grundton entwickelt, der in der Folgezeit, wenn nicht eine ernſte chriſtliche Erziehung mit bildender Hand ſie umſtimmt, alle Seiten des Herzens beherrſcht, daß die Saat, welche die Schule ſpäter in Geiſt und Herz ausſtreuen ſoll, ſchöner und herrlicher gedeiht, wenn er in ein reines gut beſtelltes Ackerland als wenn er in einen Boden fällt, in welchem ſchon in den früheſten Kinderjahren Unkraut mannigfacher Art Wurzel geſchlagen hat, und ungehindert wucherte, daß die körperliche und geiſtige, beſonders die moraliſche Behütung und Bildung der Kinder in der erſten Lebensperiode für das ganze Leben von hoher Wichtigkeit iſt, und die unbeſchreiblichen Nachtheile, die aus einer früh vernachläßigten Erziehung der Kinder für ein ganzes Geſchlecht erwachſen, ſelbſt durch gute Schulen oft ſchwer zu vertilgen ſind, das wurde vielſeitig und ernſtlich erwogen, und man wandte der zarten Kinderwelt eine Aufmerkſamkeit zu, von welcher früher über die Familienkreiſe hinaus keine Rede geweſen war. So wurde die Errichtung von Bewahranſtalten für die Kinder ſolcher Elterrn, die für die nöthige Erziehung nicht ſorgen konnten, als eine hochwichtige Angelegenheit aufgefaßt, und es verbreiteten ſich von Holland und beſonders von England aus nun derartige gebildete Anſtalten bereits über die meiſten gebildeten Länder Europa's, ja, es entſtand bald, beſonders ſeit Joſ. Wertheimer in Wien das 1826 erſchienene Werk des um die Bewahranſtalten hochverdienten Vorſtehers der Londoner-Central-Kleinkinderſchule Wilderſpin. „Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder" in's Deutſche überſetzte und dabei das Wichtigſte aus den Werken von Wilſon, Bronn u. A. benutzte, über dieſe Art Anſtalten eine beſondere Literatur, welche noch immer im Wachsthum begriffen iſt. Die verſtorbene Fürſtin Pauline von Lippedetmold errichtete ſchon 1802 die erſte Pflegeanſtalt für Kinder vom 1—4. Jahre, und verſah ſie mit allem, was nöthig war. Noch jetzt iſt ſie für Kinder der ärmſten Klaſſe von großen Segen. Nunmehr befinden ſich faſt in allen bedeutenden Städten Deutſchlands, in der Schweiz, in Frankreich, Oeſtreich, Hungarn, Italien ꝛc. dergleichen Anſtalten. In Wien allein beſtehen ſeit 1830 fünf ſolcher Anſtalten. Von denſelben, wie ſie in Verona geſtaltet ſind, ſagt Graf Giuliari: „Die Zucht, die unſern Bewahranſtalten zur Richtſchnur dient, Religion, die den Grundſtein und die Seele bildet, die bemeſſene Lehrweiſe,

die nur Geiſtlichen von erprobter Rechtſchaffenheit und Rechtgläubigkeit anvertraute Leitung, die Bildung nicht nur, ſondern auch die wachſame Oberaufſicht unſers frommen Biſchofs, ſind geeignet, unſerer Veroneſer-Anſtalten vor andern in auswärtigen Ländern errichteten zu unterſcheiden. Sie mögen die überflüßigen Beſorgniſſe von jeder Neuerung beſchwichtigen, und, wenn es möglich iſt, der Bosheit den Mund ſchließen." *) In Bayern hat im v. J. die Regierung von Mittelfranken durch Ausſchreiben an die Diſtrikts-Polizei-Behörden die Vorſchriften bekannt gemacht, nach welchen bei der Errichtung der Kleinkinder-Bewahr-Anſtalten zu verfahren iſt. Dieſelben, heißt es, ſind als Privat-Inſtitute zu betrachten; jedoch iſt zu ihrer Bildung obrigkeitliche Bewilligung erforderlich. Ihre Errichtung und Erhaltung iſt überall zu befördern, wo ſich das Bedürfniß kund gibt und die erforderlichen Mitel aufgebracht werden können. Sie ſind überall auf ihre Beſtimmung: „Den kleinen für die Schule noch nicht reifen Kindern Aufenthalt und Pflege in der Art angedeihen zu laſſen, wie ſolche von verſtändigen und gewiſſenhaften Eltern zu gedeihlicher Entwickelung geiſtiger und leiblicher Kräfte für dieſes zarte Jugendalter gewährt zu werden pflegen" zu beſchränken. Es darf ihnen daher auch der Name Kleinkinderſchule nicht beigelegt, noch den dabei beſchäftigten Perſonen der Titel eines Lehrers oder einer Lehrerin verliehen werden. Die freie und naturgemäße Entfaltung des kindlichen Gemüths ſoll durch ſteife Förmlichkeiten nicht gehemmt, der jugendliche Frohſinn durch eine erſt für ſpätere Lebensjahre geeignete Erziehungsweiſe nicht verkümmert werden. Da die meiſten in dieſe Anſtalten aufgenommenen Kinder armen Eltern angehören und für einen Stand erzogen werden ſollen, welcher vorzugsweiſe einen geſunden, kräftigen Körper, Luſt und Liebe zu anſtrengender Arbeit und möglichſte Beſchränkung ſeiner Bedürfniſſe nöthig hat, ſo muß Alles vermieden werden, was nachtheilig auf die Geſundheit einwirkt, die Pfleglinge ſchwächt und verweichlichelt u. ſ. w. Für die möglichſte Belebung eines wahrhaft frommen Sinnes in den zarten Gemüthern iſt gewiſſenhafte Sorge zu tragen. Die Behörden haben durch wiederholte perſönliche Beſuche ſich von der genauen Vollziehung vorgeſchriebenen Grundſätze zu überzeugen, auch das aufgeſtellte Perſonal zu beaufſichtigen. Oeffentliche Prüfungen, feierliche Aufzüge, Preiſevertheilungen, ſo wie überhaupt Alles, was Ehrgeiz, Eitelkeit und falſche Selbſtliebe erzeugen könnte, oder ſich ſonſt nicht mit dieſem Kindesalter verträgt, bleiben unterſagt. Damit iſt jedoch nicht ver-

*) Im J. 1837 wurden ſolche Anſtalten zu Verona von dem Hülfsverein der Cholerawaiſen unter dem Protekterate des Vicekönigs errichtet. Jede hat zwei getrennte Säle, vier Lehrer, einen Prieſter als Inſpektor und einen Oekonom. 500 Subſcribenten beſtreiten die Koſten der drei Schulen, zu 11,107 Lir. Giuliari etc. stato della beneficenza e della instruzione in Verona 1838.

wehrt, die Kleinen durch Unterſtützungen, kleine Geſchenke und dergleichen von Zeit zu Zeit zu ermuntern. Wer ſollte ſich, wenn ihm anders das Wohl der zarten Kinder am Herzen gelegen iſt, einer ſolchen Erſcheinung als eines Erzeugniſſes der chriſtlichen Liebe, nicht freuen? Ja, dieſe Bewahranſtalten und Kleinkinderſchulen können für die Menſchheit höchſt ſegenreich werden. — Jedoch dürfen wir auch die Beſorgniſſe und Gefahren nicht unbemerkt laſſen, welche mit dieſen Anſtalten verknüpft ſeyn können. Wir beziehen uns hier vorzüglich auf die Angaben von Zerrenner, welcher dieſelben genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er ſagt unter andern davon: daß das Bedürfniß, dem die Bewahranſtalten und Kleinkinderſchulen abhelfen, wirklich vorhanden, und daß die Befriedigung deſſelben ſehr wünſchenswerth iſt, kann nicht geläugnet werden; allein ich bin der Anſicht, daß die vorhandenen Kleinkinderſchulen und Bewahranſtalten dem Bedürfniſſe nicht abhelfen, ja ich glaube ſogar, daß ihre Einrichtung die Abhülfe im hohen Grade hindert. Es ſind nun etwa 15 Jahre verfloſſen, ſeit die Einrichtung ſolcher Anſtalten in Deutſchland mit Ernſt zur Sprache kam, und man allgemein Hand an dieſelbe legte. Wo aber iſt durch die vorhandenen Anſtalten der Art dem Ortsbedürfniſſe wirklich befriedigend abgeholfen? Sind ſie in gehöriger Anzahl oder in dem nöthigen Umfange vorhanden? — Dieſe Anſtalten wurden nicht vom Volk, ſondern von Perſonen oder Vereinen von höhern Ständen in's Leben gerufen, um damit dem Armen im Volke eine Wohlthat zu erzeigen, *allein* auch da, wo die Sache mit Eifer betrieben wird, und *wie* die Anſtalten faſt überall eingerichtet ſind, ſtößt man auf nicht überwältigende Hinderniſſe ihrer gehörigen Erweiterung und Verbreitung. Einige große Städte, wo Könige und eine große Menge vornehmer und zugleich reicher Perſonen ſich vorfinden, haben allerdings mehrere ſolcher Anſtalten zu Stande gebracht und eingerichtet; aber in welchen dieß nicht ſo der Fall iſt, obgleich einige derſelben über 50,000 Einwohner zählen, beſteht ſeit Jahren eine einzige derartige Anſtalt, und es bleibt nicht nur bei der einzigen, ſondern auch dieſe iſt oft wenig benutzt, und auch unter den Stiftern und den beaufſichtigenden Vereinen erkaltet ſichtbar der Eifer. Daß auf ſolche Weiſe dem Bedürfniſſe nicht abgeholfen werde, iſt augenfällig. Im Ganzen findet ſowohl hinſichtlich der Stiftung der beſtehenden Anſtalten, als in Rückſicht der innern Organiſation faſt unter allen eine große Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit Statt. Man verſchaffte ſich das erforderliche Lokal, ſo zweckmäßig als möglich. Hie und da wurden Haus und Garten und Spielplatz gekauft. Es wurden Utenſilien und Geräthe, es wurde ein angemeſſener Lehrapparat und ein Spielzeug angeſchafft, das Erziehungs- und Wartepersonal angeſtellt, auch wohl für eine in der Anſtalt anzulegende Kleidung, für Better ꝛc. geſorgt, und ein Verein von Damen übernahm neben den Vorſtehern die innere Aufſicht und Leitung, indem ſich jedes Mitglied verpflichtete, hier wöchentlich dieſen oder jenen Tag in der Anſtalt zu ſeyn und Aufſicht zu führen. Die

aufopfernde Treue der Damen war anfangs bewundernswerth. *) Auch findet Zerrenner in dem großen Koſtenaufwande, der mit dieſen Anſtalten verbunden iſt, ein bedeutendes Hinderniß hinſichtlich des Aufblühens, der Erweiterung dieſer Kinderbewahr-Anſtalten, und ſagt deßhalb: Da aber gerade die Koſtſpieligkeit eine der Hauptſchwierigkeiten iſt, daß nicht mehrere Anſtalten begründet werden können, ſo iſt es durch ſich ſelber klar, daß dem Bedürfniſſe bloß durch Eine ganze abzuhelfen iſt. Es iſt eine bedeutende Anzahl von Kindern, die berückſichtiget werden muß, wenn man durchgreifend Hülfe ſchaffen und nicht bloß eine Anſtalt als einen Modeartikel betrachten und damit brilliren will. Um aber mehrere ſolcher Anſtalten errichten zu können, dürfen ſie nicht viel koſten, und ſie müſſen in verſchiedenen Gegenden und großen Orten vorhanden ſeyn. — Die eigentlichen Bewahranſtalten, wie ſie für Kinder vom zweiten bis zur Hälfte des vierten Jahre vollends genügen, haben keine andere Aufgabe, als die, welche ſchon ihr Name andeutet, Bewahrung in leiblicher und geiſtiger, beſonders moraliſcher Hinſicht, wogegen bei den Kleinkinderſchulen zu dem Bewahren noch die Vorſchule hinzutritt. Uebrigens iſt auch in den bloßen Bewahranſtalten eine geiſtige Pflege nöthig, zumal ohne dieſelbe der Geiſt leiden und verdumpfen würde. Ohne dieſe iſt ſo wenig Bewahrung des Geiſtes möglich, als ohne Pflege des Körpers eine Bewahrung desſelben Statt finden kann. An geeigneten Perſonen hiezu dürfte es wohl nicht leicht fehlen. Es gibt Leute, welche die Lokale von ſelbſt anbieten, die durch Anlegung einer Bewahranſtalt ſich etwas zu verdienen und zugleich nützlich zu werden ſuchen, z. B. Schullehrer in ihrem Wohnhauſe, kinderloſe Eltern und andere Privatperſonen, die ſich durch chriſtlich frommen Sinn empfehlen und unter ſorgſamer Aufſicht und Leitung ſtehen müßten. **) Daß denſelben ein Plan mit Inſtruktion vorge-

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Art der Einrichtung nicht überall dieſelbe ſeyn kann, da ſie von den vorhandenen Mitteln abhängt. In Augsburg z. B. haben alle drei Anſtalten einen Oberleiter, der aber bei einer Anſtalt zugleich Leiter iſt, und jede einen Leiter und eine Leiterin, drei Wartfrauen und zwei Mägde. Auch iſt jede dieſer Anſtalten mit allem Nöthigen verſehen. Sie ſtehen ſämmtlich unter einer Pflegverwaltung des Magiſtrats, die aus vier Mitgliedern beſteht. An dieſe ſchließt ſich ein Frauenverein mit zwei Oberinnen, ſechs Vorſtandsdamen und achtzehn Beſuchsdamen. Rechnet man die Gehalte, den Lohn für die Dienenden, die Gelder zur Speiſung ganz armer Kinder, die Koſten der Heizung ꝛc., ſo bleibt der Aufwand immer groß. Und das iſt bei allen dieſen Anſtalten mehr oder weniger der Fall. (S. Ueber Kleinkinder-Bewahr-Anſtalten. Augsburg bei Kollmann. 1838.)

**) Auch im kleinen Dörfchen, ſagt Köthe, findet ſich ja wohl ein geräumiges Zimmer mit angrenzendem Gärtchen, oder freiem, doch wohl verwahrtem Spielraume, dazu eine freundliche Aufſeherin und Pflegerin; wo dieß gewonnen iſt, kann die Anſtalt bald in's Leben treten, ohne

legt und genau beſtimmt werden müſſe, was ſie zu thun und zu leiſten haben, verſteht ſich wieder von ſelbſt. Zur Remuneration der Leute, die ſolche Anſtalten anlegen, gehört zunächſt das, was die Eltern ſelbſt für ihre Kinder zahlen ſollen, und außerdem bewilliget der Verein aus ſeinen Mitteln hiezu die nöthigen Zuſchüſſe und Zahlung für ſolche Kinder, deren Eltern wegen zu großer Armuth gar nichts zahlen können, und die vom Verein der Anſtalt überwieſen werden. Auf ſolche Weiſe könnte ein Verein ſtatt einer Bewahranſtalt, welche er jetzt erhält, zwei bis drei erhalten, denn hier fallen nicht nur die Koſten für Lokale, ſondern auch die Gehalte und die vielen Ausgaben weg, welche die häusliche Einrichtung und die Wirthſchaft der Anſtalt erfordern. Einige dieſer Anſtalten dürfen bloße Bewahranſtalten für Kinder von 2 bis 3 ½ oder 4 Jahren, und andere zugleich Kleinkinderſchulen ſeyn. Die erſtern würden noch wohlfeiler werden, da der Unterricht keine Koſten erforderte, und die letztern könnten die Vorſchule leichter erſetzen, oder die Vorbildung zum Schnlbeſuch geben, welche den Kindern im elterlichen Hauſe zu Theil werden ſollte, was aber ſelten Statt findet, ſchon weil die kleine Geſellſchaft nicht durch das Geſchrei und Treiben und die Wartung der ganz Kleinen in ihren geiſtigen Beſchäftigungen ſo geſtört würde, als es der Fall iſt, wo alle Kinder von 2 bis 3 oder 6 Jahren in einem Zimmer beiſammen ſind. Es ließe ſich dieß jedoch auch bei den einzelnen Anſtalten, wo die bloße Bewahranſtalt und die Kleinkinderſchule beiſammen ſind, ſo einrichten, und nur zuweilen, wo es nöthig iſt, getrennt und in beſondern Zimmern beſchäftiget werden. Wo derlei Anſtalten entſtehen, und wo der Vorſtand des Vereins auf die gehörige Einrichtung, jedoch nur auf das Weſentliche dringt, wo er dieſelben ſelbſt und durch Glieder des Frauenvereins gehörig beaufſichtiget und leitet, da würde der guten Sache Vorſchub gegeben werden. — Zerrenner führt indeſſen noch andere Bedenklichkeiten hinſichtlich der Bewahranſtalten und ihrer dermaligen Einrichtungen, und zwar: a) Die Kinder, ſagt er, für welche Anſtalten beſtimmt ſind, gehören den unterſten Klaſſen des Volks an, wenn nun dieſe Kinder in ſchönen Lokalen die Tage zubringen, an eine ſo zarte Behandlung gewöhnt werden, wie ſie in den untern Ständen nicht vorkommt, bei ihren kleinen Bedürfniſſen Befriedigung finden, ſich ſtets in Spiel und froher Geſellſchaft bewegen, eine Kleidung haben, wie ſie ſolche ſpäter nicht

---

vieler Mittel und Zerrüſtungen zu bedürfen. Den mäßigen Aufwand decken kleine Beiträge der Eltern, einige Zuſchüſſe aus den Gemeindekaſſen, die weniger Krüppel zu ernähren haben wirden, wenn die Kinder der Armen ſorgfältiger beaufſichtiget werden; der Staat wird hülfreich eingreifen; gute Schulen werden allmählig tüchtige Aufſeherinnen bilden, die auch den Geiſt der Kinder zweckmäßig zu beſchäftigen, ſie an Reinlichkeit, Verträglichkeit, Thätigkeit zu gewöhnen, und ſo der Schule fruchtbar vorzubereiten vermögen. (S. 546.)

haben können ꝛc., ſollte dieß nicht eine ſehr gefährliche Verwöhnung bewirken? Ein Bäumchen aus einem magern Boden in einen beſſern zu verpflanzen, iſt wohlthätig, allein das Gegentheil bekömmt gewöhnlich ſchlecht. Eine Verzärtelung und Verweichlichung darf bei der Volksjugend in keiner Hinſicht Statt finden, ſondern ſie muß abgehärtet werden. Ob eine ſolche Abhärtung und Kräftigung bei der jetzigen Einrichtung unſerer Bewahranſtalten herbeigeführt werde, wie ſie für die frühe Kindheit im Volke geſchieht und geſchehen muß, iſt eine Frage, die ſich ſchwerlich mit ja wird beantworten laſſen. b) In vielen Anſtalten wird das Bewahren und Verwahren zu weit getrieben, und welches werden die Folgen davon bei den Kindern ſeyn, die früh an Wind und Wetter, an ſchlechte Bekleidung, an Kälte und Hitze gewöhnt werden müſſen? Dieß bezwecken die Eltern, ohne daß ſie daran denken, und ohne Bewahranſtalten. Wer hat nicht ſolche Kinder oft in naſſem und kaltem Wetter mit bloßen Füßen und halb nackt geſehen; wer weiß nicht, wie ſie ſich oft in Wind und Wetter, in Koth und Schnee fröhlich umhertreiben, wie ſie keinen Wetterwechſel ſcheuen, wie ſie bei ſchlechter und rauher Nahrung munter und kräftig ſind und dabei körperlich oft beſſer gedeihen, als die Kinder der höhern Stände? In den Bewahranſtalten, wo die Zimmerwärme genau nach dem Thermometer geregelt und jedes Zuglüftchen ängſtlich verhütet wird, oder wenn ein paar Regentropfen fallen, die Kinder ſchnell aus dem Freien in's Zimmer getrieben werden, wo Arzt und Wärterin das leiſeſte Unwohlſeyn beachten und demſelben ſogleich mit Thee oder Arznei entgegen kommen ꝛc., in ſolchen Anſtalten können die Kinder aus den niedern Ständen nicht wohl die nöthige Körperabhärtung erlangen, ſie werden zum großen Nachtheil vielleicht für ihr ganzes Leben gerade in der Periode verweichlichet, wo der Grund zu der feſten Geſundheit und Körperkraft gelegt werden muß, deren dieſe Volksklaſſen durchaus bedürfen, durch die ſie in ihrem Stande ſich glücklicher fühlen, als die höhern Stände, ohne welche ſie aber doppelt elend werden. Die Sache iſt ernſt und bedarf der Beherzigung. Noch werden andere Bedenklichkeiten in der Abhandlung von Zerrenner über die Nachtheile und Gefahren der Bewahranſtalten und Kleinkinderſchulen angeführt, die wir aber mit Stillſchweigen übergehen, weil ſie uns zu überſpannt erſcheinen, und denſelben leicht vorgebeugt werden kann. Was man auch gegen dieſe Anſtalten, die ein ſchönes Erzeugniß der chriſtlichen Liebe ſind, einwenden mag, ſo ſind und bleiben ſie bei einer zweckmäßigen Einrichtung immerhin Anſtalten, deren Segen ſich über ganze Geſchlechter und Völkerſchaften verbreitet. Jeder Menſchenfreund wird nicht einen Augenblick anſtehen den Begründern und Stiftern derſelben ſeinen wärmſten Dank zum Opfer darzubringen. Wir befaſſen uns nun kurz mit der Einrichtung dieſer Anſtalten — Was die innere Einrichtung derſelben belangt, ſo halten wir dafür, daß ſich zur Vorſteherin eine wahrhaft chriſtliche und noch rüſtige Wittwe am beſten qualificire, welche ſich darauf verſteht, die ihr anvertrauten Kleinen mit mütterlicher Zärtlichkeit zu behandeln, die ihr als Ge-

hülfinnen beigegebenen Mädchen zweckmäßig zu unterweiſen und das Ganze mit Umſicht zu leiten. — Das Geſchäft der Gehülfinnen beſteht darin, daß ſie die Kleinſten warten und die Größern unterhalten. Zum Lehrer, der ſich Vor= und Nachmittags etwa eine Stunde lang mit den größen Kindern zu beſchäftigen hat, wird ein Mann erfordert, der in den kindlichen Sinn einzugehen und die noch ſchlummernden Kräfte des Geiſtes zu wecken verſteht. Das Lokal muß den nöthigen Raum für zwei Zimmer neben einem Spielplatze bieten. In dem einen Zimmer befinden ſich die Kleinen, welche nur die Wartung und Unterhaltung der Gehülfinnen bedürfen; in dem andern aber die Größern, welche an den Unterhältungen des Lehrers Antheil nehmen. Als unentbehrliche Geräthe ſind zu betrachten a) eine hinlängliche Decke oder Ruhematte für die ermüdeten Kleinen, b) ein Behältniß zur Aufbewahrung der mitgebrachten Nahrungsmitteln, und c) einiges Spielzeug und andere Dinge, welche den Kindern zur unterhaltenden Beſchäftigung dienen. Was aber das Aeußere dieſer Anſtalten betrifft, ſo beſchränkt ſich dasſelbe darauf, daß a) die Eltern das in die Anſtalt aufgenommene Kind reinlich kleiden, b) mit den nöthigen Nahrungsmitteln verſehen, und c) dasſelbe zur beſtimmten Stunde überbringen und abholen. Haben ſich die Kinder am Morgen verſammelt, ſo verrichtet die Vorſteherin, nachdem die Kleinſten der Störung wegen entfernt ſind, ein kurzes Morgengebet, an welches ſie die nöthigen Ermahnungen anſchließt. Die Kleineu werden den Kindermädchen zur Wartung übergeben, die Größern beginnen zu ſpielen und werden theils durch die Vorſteherin, theils durch die Kindermädchen unterhalten. Später erhalten ſie ihr Frühſtück, nachher erſcheint der Lehrer, nicht um zu unterrichten, ſondern um ſpielend ſich mit den Kindern zu unterhalten. Er erzählt ihnen bibliſche Geſchichten; ſagt ihnen kurze und leicht faßliche Sprüche vor, um ihr religiöſes Gefühl zu wecken; *) übt ſie in den deutlichen und richtigen Antworten; ſucht ihre Sinne zu ſchärfen, den Kreis ihrer Anſchauungen zu erweitern, ihre Denkkraft zu üben, ihr Gemüth für das Gute empfänglich zu machen, ſie an Ordnnng zu gewöhnen; nimmt überhaupt in einer Stufenfolge alles Das mit ihnen vor, wodurch ſie zweckmäßig für die Schule vorbereitet werden mögen. Ueberhaupt darf mit ſolchen Kindern hinſichtlich des Unterrichts nie zu weit gegangen werden. Eine zu große geiſtige Anſtrengung ſchadet dem körperlichen Gedeihen. Je jünger die Pflanze iſt, deſto nachtheiliger wirkt auf ſie alles Treibhausweſen. Gewöhnlich iſt mit Kindern, bei denen jede künſtliche Geiſtesaufregung vermieden und nur für ein frohes körperliches Gedeihen geſorgt wurde, im Unterrichte weit mehr anzufangen, als bei den bedauenswürdigen Kleinen, bei denen man durch

*) Hiezu eignen ſich beſonders die anziehenden, leichtverſtändlichen Sprüche und Verſe, welche Gr. Pocci unter der Aufſchrift: „Spruchbüchlein für Kinder m. B. herausgegeben hat. München. 1838.

zu frühes und ſtetes Aufregen und zu frühen Unterricht das Gedeihen des Körpers ſtörte. Soll der Unterricht in den Kleinkinderſchulen nicht nachtheilig werden, ſo muß er nur das für die geiſtige Bildung thun, was verſtändige und gebildete Eltern für ihre Kinder thun ehe ſie den Schulunterricht mit denſelben beginnen laſſen. — Im Uebrigen muß mit ſolchen Kindern mehr als die Hälfte der Zeit in dem Garten zugebracht werden, der ſich an der Anſtalt befindet. Darin unterhalten ſie ſich auf die ihnen vorgeſchriebene Weiſe. Iſt der Unterricht, der nie über ¼ Stunde dauern darf, Vormittags beendiget, dan wird ihnen die Thüre in den Garten geöffnet, oder ſie gehen an ihre Spiele und Unterhaltungs-Gegenſtände. Vor dem Eſſen reinigen ſie Hände und Geſicht, treten dann in den Speiſeſaal und genießen die ihnen vorgelegten Speiſen. Eben ſo werden die Kinder auch des Nachmittags beſchäftiget, und am Abende wieder mit einem kurzen Gebete entlaſſen. — Der Segen der Kleinklinderſchulen gibt ſich beſonders dadurch kund, daß die Kinder gegen die mancherlei Gefahren, die in der früheſten Jugend ſowohl ihren Leib als ihre Seele bedrohen, bewahrt, ihre geiſtigen Kräfte durch angemeſſene Beſchäftigung, Unterhaltung und Unterricht planmäßig entwickelt, ihre Herzen für das, was gut, ſchön und heilig iſt, empfänglich gemacht und ſo zu ihrem künftigen Schulbeſnche vorbereitet werden. Durch dieſe Anſtalten wird es auch den ärmſten Eltern möglich, ihren täglichen Geſchäften im und außer dem Hauſe gehörig abzuwarten, zumal ſie ihre Kinder in den Händen der ſorgenden Liebe wiſſen. Selbſt die übrigen an Jahren mehr gereiften Kinder eines Hauſes theilen ſich in den Segen dieſer Anſtalten. Sie werden dadurch der Wartung der Kleinen, die ſonſt für beide Theile mit Nachtheil verknüpft iſt, überhoben, können die Schule regelmäßiger beſuchen und nebenbei manche häusliche Arbeiten zur Unterſtützung und Erleichterung ihrer Mütter beſorgen. Der Segen kann ſonach in manchfacher Beziehung groß ſeyn, wenn es nur an einer zweckmäßigen Einrichtung dieſer Anſtalten nicht fehlt. Wäre dieß aber der Fall, dann dürften derlei Anſtalten auch beim beſten Willen leicht mehr ſchaden als nützen, und hiedurch ihr Segen verkümmert werden. — Möchten dieſer wohlthätigen Anſtalten nur mehrere gegründet werden und zwar nach der Weiſe, wie wir ſie oben angegeben haben. Auch für die mittlern, ja ſelbſt für die höhern Stände in größern Städten dürften ſolche Bewahranſtalten ein wahrer Segen ſeyn. Denn anch in dieſen Ständen fehlt es leider nicht an Eltern, die ihre Kinder der Aufſicht ſchlechter und unſittlicher Dienſtboten übertragen, unter welchen ſie größern Gefahren ausgeſetzt ſind, als die Kinder der Armen. Und wie oft werden ſolche Eltern ihren Kindern durch Reiſen, Geſellſchaften ꝛc. entzogen, die eben ſo gut, wie die Kinder der Armen, eine Bewahranſtalt bedürfen. Die Spielſchulen in Holland werden von den vornehmſten Eltern benutzt, und haben ſich bis daher trefflich bewährt. — Noch dürfen wir den Umſtand nicht unbemerkt laſſen, die Kinderbewahranſtalten nämlich zugleich zur Vorbildung von Kindermädchen und

Kinderwärterinnen zu benutzen. Hier bietet ſich die ſchönſte Gelegenheit dar, das Warten der Kinder praktiſch zu erlernen, und leicht würden ſich junge Mädchen auf ein Jahr in eine ſolche Anſtalt begeben, und in ihr unentgeldlich Dienſte leiſten, wenn ſie darauf rechnen könnten, daß ein vortheilhaftes Zeugniß von dem Vorſtande der Anſtalt ihnen die Ausſicht eröffnete, in guten Häuſern in Dienſt genommen zu werden. Herrſchaften dürften um ſo eher derlei Kindermädchen; die in einer ſolchen Anſtalt belehrt und im Dienſte geübt wurden, in ihren Dienſt nehmen, weil man da dieſelben genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und ſie durch das offene Zeugniß der Anſtalt doch mehr Sicherheit dafür erhielten, daß ſie keine unglückliche Wahl träfen. Wer es weiß, daß man einem ſolchen Mädchen ſein Theuerſtes anvertrauen muß, und welches Unglück durch unwiſſende, leichtſinnige, laſterhafte und unzuverläßige Kindermädchen geſtiftet werden kann, der wird eine ſolche Lern- Uebungs- und Probezeit für Kindermädchen gewiß ſehr wünſchenswerth finden.

Klug. (S. Art. Urtheilskraft.)

Klugheit, (Begünſtigung derſelben.) Nicht ſelten wird die kindliche Klugheit begünſtiget und gelobt, ſelbſt da, wo ſie den Forderungen der Religion und der Sittlichkeit widerſtreitet. Allerdings iſt Klugheit etwas Unentbehrliches in einer Welt, wo faſt Jeder auf ſeinen Vortheil ausgeht, und wo ein Anderer, ſolchen Klugen gegenüber, auch ſeinerſeits nicht allein ſeinen Vortheil wahrzunehmen, ſondern ſich auch vor Schaden zu bewahren hat. Wenn aber die Klugheit über Alles ſetzt, die höhern Anforderungen der Frömmigkeit und des göttlichen Geſetzes unbeachtet läßt, mit einem Worte, wenn man es verſäumt, das Klugſeyn überall dem Gutſeyn unterzuordnen, ſo iſt dieß eine Umkehrung der Verhältniſſe, die unter Chriſten nie Statt finden ſollte. Und doch gibt es leider Eltern, die es darauf anlegen, ihre Kinder nur recht klug zu machen, die überall nur der Klugheit Weihrauch ſtreuen, die Beweiſe von Herzensgüte aber unbeachtet laſſen. Ja, ſelbſt wo ſich die Klugheit zu böswilliger Liſt und Schlauheit, zu Ränken und niedrigen oder pflichtvergeſſenen Kunſtgriffen verkehrt, bezeigen ſie ihr Wohlgefallen daran, und es iſt, was man wahrhaft beklagen muß, heut zu Tage unter den Menſchen ſo weit gekommen, daß man ſich eher Unſittlichkeit als Unklugheit verzeiht, ja wohl ſelbſt in den Augen Anderer lieber unſittlich als unklug erſcheinen will. „Laß dich nicht auslachen!" das iſt die gewöhnliche Aeußerung, die man dem Kinde gleichſam als Regel einprägt und allen andern Regeln voranſchickt; aber die Ermahnung des frommen Tobias an ſeinen Sohn: „Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligeſt, und etwas thuſt, das gegen die Gebote Gottes iſt," — iſt bei vielen Eltern das Letzte, woran ſie denken. Das Kind ſieht, wie man überall Fehler des Willens weniger ahndet, als Fehler des Verſtandes, und wie auf den Verweis: „Du haſt einfältig und dumm gehandelt," ein weit größeres Gewicht gelegt wird, als auf den: „Du haſt unrecht gethan." — Kluge Einfälle, drollige Witze, feine liſtige Aeuſ-

ſerungen, und ſollten ſie auch auf Koſten der Religion und Sittlichkeit geſchehen, werden beifällig belacht, naſeweiſe Urtheile über Andere werden ſtillſchweigend geduldet oder wohl gar gutgeheißen, und das Alles mehr noch in den höhern Familien, aus denen kirchlicher Sinn und Gottesfurcht häufiger entwichen iſt, als aus den Häuſern der Armen. Solche Kinder werden höchſtens weltklug und verſchlagen, nie aber wahrhaft gut, edel und weiſe. Falſche Ehre, Uebervortheilung Anderer, Beifall der Leichtſinnigen, der Weltmenſchen, der Spöttler und Religionsverächter, iſt der Vorzug, nach dem ſie ſtreben, dem Höhern und Heiligen bleibt ihr Sinn und Herz entfremdet. Der Ausſpruch des Herrn: „Seyd klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!“ (Matth. 10, 16.) wird nur zur Hälfte von derlei Eltern berückſichtiget und in Anwendung gebracht. Nur von der Schlangenklugheit, nicht aber von der Taubeneinfalt wollen ſie etwas wiſſen und hören. Sie legen es nicht darauf an, daß ihre Kinder fern ſeyen von Doppelſinn, Lüge und Argliſt; nicht einfach und offen ſollen ſie ſeyn, ſondern voll Verſtellung gleich Betrügern, die im Dunkeln ſchleichen, ſich heimlich verabreden, Lügen auf der Zunge, Meineid im Herzen haben, Worte verdrehen, die Einfachen und Argloſen überliſten, und dem Heiligen Hohn ſprechen. Das iſt die Klugheit, die leider unter den Kindern dieſer Welt im Schwange geht. Und woher dieſe giftige Pflanze im Menſchenleben heut zu Tage? Daher, weil verblendete Eltern ſchon frühe den Samen derſelben in die zarten Herzen ihrer Kinder ſtreuen und ſein Emporkeimen zu befördern ſuchen. Nicht argloſen Tauben, ſondern Schlangen ſollen ihre Kinder gleichen. Das iſt die Klugheit, wie ſie wähnen, mit der man am beſten durch die Welt kommen und ſein Glück machen kann. Religion und Sittlichkeit iſt in ihren Augen weiter nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und doch bleibt es ewig wahr: „Der Weisheit Anfang iſt Gottesfurcht, die haben die beſte Einſicht, die danach thun, ihr Ruhm beſtehet ewiglich.“ (Pſ. 110, 10.)

Klüglinge. (S. Art. Grübler.)

Knechte, erziehen Knechte. Wir haben bereits an einem andern Orte gezeigt, wo der Grund liege, warum man in unſern Tagen ſo häufig über die Entartung der Jugend — klage, und warum hie und da Erzieher und Lehrer Stock und Ruthe wieder in Schutz nehmen wollen. Man darf ſich auch nicht ſonderlich darüber alteriren, wenn noch nicht vor langer Zeit ſich ein Volksſchullehrer in einer Zeitſchrift geradezu erklärt hat, er wolle, ehe er ſich den Stock aus ſeiner Schule nehmen laſſe, lieber ſein Amt aufgeben. Zu einer gleichen Erklärung dürften ſich wohl nicht wenige Schulmänner veranlaßt finden, indem in ihren Schulen mehr als ſonſt Erſcheiuungen ins Leben treten, welche es oft laut genug kundgeben, daß es den Kindern an der Erziehung zum Gehorſam fehle. Durch die fehlerhafte häusliche Erziehung haben ſie eine ganz verkehrte Willensrichtung erhalten, und wenn nun damit noch eine höhere intellektuelle Bildung in der Schule verbunden wird; ſo läßt es ſich leicht

erklären, warum manche Lehrer zu ähnlichen Bekenntniſſen und zur Ergreifung der frühern Zuchtmittel aufgefordert werden. Wir fordern zwar von einem Lehrer, daß er die nöthigen Kenntniſſe beſitze, allein neben dieſen muß er auch Selbſtverläugnung üben, muß dulden und entbehren können. Und dieß Letztere kann er nur im Glauben und in der Liebe zu ſeinem Berufe. Auch darf er nicht aufbrauſend, er muß vielmehr in allem bedachtſam und ruhig ſeyn. Die Hitze führt ihn leicht zu weit und läßt dann Brandflecken in der eigenen Haut zurück. Treten Verkehrtheiten von Seite der verwahrlosten und widerſtrebenden Kinder in der Schule hervor, welche durch Lehren und Mahnungen nicht verdrängt werden können, und tragen ſie auf nicht unverkennbare Weiſe die Bosheit des Herzens zur Schau, ſo kann der Stock oder die Ruthe in der Hand des Lehrers auch jetzt noch zuweilen Wunder thun. Dieſe Zuchtmittel gehören mehr oder weniger für ungehorſame und verſtockte Knaben. Wo Worte nicht helfen, da müſſen, ſagt Keller, Stock und Ruthe helfen. Doch dürfen die letztern Erziehungsmittel nie mißbraucht werden, wenn ſie nicht zuletzt gleichgültig machen und mehr verſchlimmern als beſſern ſollen. Der Lehrer ſoll zwar nicht mit der Ruthe allein, er kann aber auch nicht mit dem Worte allein erziehen. Beides iſt nöthig und reichet hin zur Zucht. Fruchtet aber weder das Eine noch das Andere, dann bleibt nichts weiter übrig, als Carcer oder Enfernung aus der Schule. — Man beruft ſich hierinfalls übrigens nur zu gerne auf den bibliſchen Pädagogen Sirach oder auch auf Salomo, um ſeine Handlungsweiſe zu rechtfertigen; denkt aber nicht an den Unterſchied der Erziehung und Volksbildung der damaligen und der jetzigen Zeit. Es iſt bekannt, daß damals für die Geiſtesbildung ungleich weniger gethan wurde, als jetzt. Je geringer aber dieſe war, je ungebildeter und roher die Kinder des Volks heranwuchſen, deſto roher mußte auch nothwendigerweiſe die Zucht ſeyn, deſto ſtrenger mußten ſie auch unter der Ruthe gehalten werden. Es wäre ſonach auch widerſinnig und dem ganzen Bildungsſtande der Nation widerſprechend geweſen, wenn man bei den Kindern der Ruthe hätte ſchonen ſollen. Sie wurden für ein knechtiſches Joch erzogen, darum mußte auch ihr Hals von Jugend auf gebeuget werden. Dieſe moſaiſche Zuchtmanier wurde nunmehr auch in die chriſtliche Heilsanſtalt mit herübergenommen. Hatten die Bekenner des Namens Jeſu gleichwohl einen andern, dem frühern entgegengeſetzten, kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen ſie riefen: Abba, lieber Vater! ſo blieben ſie doch der alten Erziehungsweiſe ſo ziemlich treu, und wendeten dieſelben Zuchtmittel gegen ihre Kinder an. Die Furcht war es, die ſie großentheils zum Hebel des Gehorſams und zur Triebfeder des kindlichen Thuns und Laſſens machten. Und ſo geſchah es denn auch, daß viele ihre Kinder knechtiſch erzogen, weil ſie gewiſſermaaßen in dieſer Beziehung ſelbſt noch knechtiſch waren. Jedoch dürfen wir dieß nicht in jener Allgemeinheit nehmen, wie es Einige aus Unkenntniß der Sache zu thun pflegen. Wenn gleichwohl dieſe Zuchtmethode ſich in vielen chriſt-

lichen Häuſern und Schulen eingebürgert hatte, ſo war es doch auch wieder die Liebe, als das Hauptgebot des Chriſtenthums, welche die Hauptrolle bei der Erziehung ſpielte. Und gerade war es dieſe Liebe, fern von jedem Terrorismus, die ihr heiliges Werk in den Häuſern und Schulen trieb, die Belohnungen und Strafen nach Verdienſt vertheilte. Die Vorwürfe, die man der alten Erziehungsweiſe zu machen pflegte und theilweiſe noch macht, laſſen ſich im Allgemeinen nicht rechtfertigen. Nur unſere verweichlichte Zeit will von dem oft noch ſo nöthigen Ernſte und der Furcht, die doch wohl mit der Liebe beſtehen kann, nichts mehr wiſſen; ſie will lieber die Kinder ihre eignen Wege gehen laſſen, zufrieden, wenn ſie ohne rechte Willensrichtung ſich nur durch Intelligenz und Verſtandesbildung auszeichnen. Wahr bleibt es zwar immer: „Knechte erziehen Knechte;“ allein ebenſo wahr iſt es auch, daß die Kinder ſo frühe wie möglich zum willigen und pünktlichen Gehorſame an der Hand der Zucht erzogen werden müſſen, wenn die Erziehung ihren Zweck nicht ganz verfehlen ſoll. Neben einer angemeſſenen geiſtigen Entwickelung muß auch dem Herzen der Kinder die entſchiedene Richtung auf das, was göttlich und heilig iſt, gegeben werden. — Die neuen Aufklärungsſchulen ſtehen ſicherlich in mancher Beziehung weit hinter den alten zurück, in welchen neben dem Leſen, Schreiben und nothdürftigem Rechnen der Katechismus vorzugsweiſe behandelt, und die Ruthe gegen faule und widerſpenſtige Schüler angewendet wurde. Damals hieß es: „vom Gedächtniß herab muß das Aufgefaßte im Herzeu wurzeln, nicht umgekehrt vom Herzen hinauf ins Gedächtniß. Unten die Wurzel, oben die Krone und Frucht. Ein Baum, deſſen Wurzeln im Boden haften, trägt Früchte; ſtellt man das Unterſte zu Oberſt, ſo wird man keine Früchte erleben. Wachſen muß die Frucht am Baume, nicht daran gehängt werden.“ Damit aus den Kindern durch Erziehung und Unterricht eine gute Frucht herauswachſen konnte, wurden, wenn es nöthig war, Stock und Ruthe gebraucht. Heut zu Tage ſchlägt man einen andern Weg ein, ob er aber ſo ſicher zum Ziele führe, iſt eine Frage, welche die Zeit beſſer beantworten wird, als wir es zu thun im Stande ſind. Wir wollen nich1, daß unſere Kinder knechtiſch, wohl aber an der Hand der Liebe chriſtlich erzogen und unterrichtet werden. Ebenſo wenig wollen wir abet auch aus bloßem übel verſtandenem Humanismns die frühern Erziehungsmittel ganz beſeitiget wiſſen, wann und wo die eingetretenen Umſtände ihre Anwendung unabweisbar nöthig machen, weil wir ſonſt geradezu der heiligen Schrift widerſprechen müßten. (2. Moſ. 32, 26—27. Sir. 16, 1—4. und 30, 1—13) *) (S. auch Art. Stock und Ruthe.)

*) Daß wir turch obige Darſtellung das Stockregiment eines Schlaghardt durchaus nicht in Schutz nehmen oder dasſelbe auch nur von fernher empfehlen wollen, wird ſich wohl ohne unſere Erinnerung von ſelbſt verſtehen. Uebrigens werden wir uns an einem anderen Orte hierüber umſtändlicher und beſtimmter ausſprechen.

Kopfrechnen. Das Kopfrechnen, oder das Rechnen im Kopfe, ohne dabei Schreibmaterialien (Schiefertafel und Griffel, Feder, Papier und Tinte) zu gebrauchen, iſt beim Schulunterrichte, inſofern dadurch beſonders die Denkkraft in Anſpruch genommen wird, von großem Nutzen, und verdient deßhalb, daß es von einem jeglichen Lehrer eifrig und gründlich betrieben werde. Kein Lehrgegenſtand ſpricht alle geiſtigen Kräfte der Kinder ſo an, und übt und ſtärkt ſie ſo, als das Kopfrechnen, wenn es anders zweckmäßig betrieben wird. Jedes Kind muß genau Acht geben auf die ihm vom Lehrer vorgeſagte Aufgabe; es muß die einzelnen Theile derſelben mit ſeinem Gedächtniſſe auffaſſen und feſthalten, was beſonders bei zuſammengeſetzten Aufgaben für dieſe Geiſteskraft ungemein ſtärkend iſt; es muß nachdenken, wie es die vorgelegte Aufgabe am leichteſten, ſchnellſten und doch richtig löſen könne. Sein Geiſt wird bei der Berechnung des Exempels aufgeregt und in Thätigkeit verſetzt. Und wenn der Lehrer, wie es ſeyn ſoll, eines der Kinder, welche eine Aufgabe richtig gelöst haben, auffordert, laut und vernehmlich anzugeben, wie es dabei verfahren ſey, und das Rechenexempel nochmals mit lauter Stimme vorzurechnen; ſo gewährt dieß den Schülern zugleich eine ſehr nützliche Uebung im Sprechen. Ja, das Kopfrechnen verſchafft den Kindern, beſonders wenn dabei ihr Wetteifer gehörig angereget wird, und der Lehrer die Aufgaben aus der Kinderwelt und dem gewöhnlichen Leben wählt, und ſie auf eine angenehme Weiſe einkleidet, manches Vergnügen. Auch macht das Leben ſelbſt, namentlich bei Geſchäften, wo man keine Schreibmaterialien bei der Hand hat, um etwas auszurechnen, das Kopfrechnen unentbehrlich. Soll aber dieſes Rechnen zweckmäßig behandelt und mit Nutzen betrieben werden, ſo muß der Unterricht darin a) gründlich ſeyn; b) er muß ſich auf das eigentliche elementariſche mündliche Denkrechnen, und auf die reinen Zahlenverhältniſſe fußen; c) müſſen die Kinder ſelbſtthätig und mit Bewußtſeyn reine Zahlen erbauen und zerlegen, meſſen oder ponderiren, zu- und abzählen, vermehren und theilen lernen; d) müſſen ſie dann vom Lehrer auf die Vortheile, die ſich beim angewandten Kopfrechnen benutzen laſſen, ſo hingeleitet werden, daß ſie dieſelben ſelbſt auffinden, ihre Anwendbarkeit und Nützlichkeit ſelbſt einſehen und mit vollem Bewußtſeyn ihres Verfahrens nnd der Gründe desſelben rechnen; auch müſſen ſie in der Anwendung dieſer Vortheile durch eine zureichende Menge von Aufgaben ſo geübt werden, daß ſie darin recht feſt und ſicher werden, und eine große Fertigkeit im Rechnen erlangen. (S. Art. Rechnen.) Zum Behufe des Kopfrechnens iſt dem Lehrer beſonders zu empfehlen: Sickels vollſtändige und gründliche Anweiſung zum Kopfrechnen, nebſt Aufgaben. Magdeburg 1824.

Körperliche Erziehung. Wir haben früher ſchon, wo von der Erziehung im Allgemeinen und ihrer Ramificirung die Rede war, bemerkt, daß wir uns ſpäter am einſchlägigen Orte umſtändlicher mit der leiblichen Erziehung befaſſen werden, was hiemit auch in folgender Darſtellung geſchehen ſoll. — Die körperliche Erziehung iſt

an ſich, ſo wie für das Leben überhaupt, von großer Wichtigkeit und darf neben der geiſtigen keineswegs verſäumt oder von ihr getrennt werden. Zu einem harmoniſchen Leben gehört nothwendig die freie Herrſchaft des Geiſtes über den Körper; dieſer hat einen zu mächtigen und unabweisbaren Einfluß auf die geiſtige Bildung, als daß er unbeachtet und ungeübt bleiben dürfte. Zwar kann auch in einem kranken Leibe eine geſunde Seele wohnen; es kann ſich bei leiblicher Schwäche ein kräftiger Geiſt entwickeln, wie nicht ſelten an kranken Kindern ſich eine ungemeine Bildungsfähigkeit kund gibt, die jedoch leicht einſeitig und zu geiſtiger Ueberreizung geneigt wird. Ein geſunder Leib iſt jedoch immer ein köſtliches Gut, und ungleich mehr werth als Gold und Edelſteine. Die Erziehung muß daher eben ſo ſehr bemühet ſeyn, dieſes köſtliche Gut zu erhalten und zu bewahren, als den ſchwachen Leib zu ſtärken und auch den kranken zu einem tauglichen Werkzeuge des Geiſtes zu bilden. Schwache und kränkliche Kinder bedürfen einer andern Behandlung, als ſtarke und geſunde; aber gerade bei jenen ſollte man die geiſtige Entwickelung lieber zurückhalten, wenigſtens nur ſehr vorſichtig befördern, damit ſie nicht der körperlichen voraneile und ſie hemme, woraus denn Störungen und Mißverhältniſſe in der Doppelnatur des Menſchen hervorgehen. Eine harmoniſche Bildung iſt nur da möglich, wo alle Kräfte des Lebens gepflegt und in ihrer Entwickelung geregelt werden. — Mit dem erſten Athemzuge des Kindes, da, wo ſein geiſtiges Weſen noch im tiefen Schlummer liegt, beginnt ſchon die körperliche Erziehung, ſie geht ſomit der geiſtigen, der Zeit nach, voran, und begleitet ſie auf ihren verſchiedenen Stufen. Ueberall muß der Geſichtspunkt feſtgehalten und dahin gewirkt werden, den Leib geſund, kräftig, gewandt, zu einem leicht, ſicher und treu anklingenden Inſtrumente des Geiſtes zu machen, dienſtbar den höhern Zwecken des Lebens, untergeordnet dem Geſetze des Geiſtes, (Röm. 7, 23.) Da die Geſundheit der Seele, obgleich ſie von der Geſundheit des Leibes nicht durchaus abhängig iſt, doch durch dieſelbe bedingt wird, am meiſten in dem Alter, in welchem die Sinnlichkeit vorherrſchend und noch nicht der freien Thätigkeit der Vernunft unterthänig iſt, ſo müſſen ſchon frühe die Uebungen Statt finden, welche die körperliche Entwickelung ſowohl ordnen als kräftigen. Dazu gehört vornehmlich a) freie Bewegung der Glieder, und alles, was die Sinne ſchärft, Gewöhnung zu angemeſſener Thätigkeit, Auſtrengung und Kraftäußerung, verbunden mit der nöthigen Erholung und Ruhe. — b) Ordnung, Einfachheit und Mäßigkeit in allen Genüſſen, wechſelnd mit Entbehrungen und Verſagungen. Man hüte ſich ebenſo ſehr die natürliche Trägheit, wie die unſtäte und kraftzerſplitternde Geſchäftigkeit, die Abhängigkeit von wechſelnden Eindrücken, das ungeduldige und unruhige Ueberſpringen von einer Neigung zur andern, die Unerſättlichkeit in Befriedigung der leiblichen Bedürfniſſe und das Haſchen nach dem zu begünſtigen, was die Sinne reizt. Man halte das Kind ſchon in der erſten Zeit des erwachenden Bewußtſeyns zur Selbſtüberwin=

dung an, verſage ihm aber nicht nur nicht, ſondern bereite ihm auch ſelbſt die Freuden, welche zugleich den Leib erquicken und die Seele erheitern, beide üben und ſtärken. Auf ſolche Weiſe greifen überall geiſtige und leibliche Uebungen ineinander, unterſtützen ſich gegenſeitig, und führen zu einem reinern Einklang des Lebens. Die Kraft, in der alle Kräfte zuſammenfließen, und die darum ebenſo ſehr die freie Bewegung, wie den Einklang derſelben vorausſetzt, die Fertigkeiten und Tugenden, die man zu erwecken ſucht, nehmen nicht minder die leibliche als die geiſtige Uebung in Anſpruch. Aber auch Leibesübungen gehören zu einer guten Erziehung ebenſo gewiß, wie die Geiſtesübungen, und ſind in einem nervenſchwachen Zeitalter ein um ſo dringendes Bedürfniß, als die Nervenſchwäche auch in das geiſtige Leben ſtörend eingreift. Die Ertödtung des Fleiſches, ohne die kein wahrhaft chriſtliches Leben erreichbar iſt, die Bekämpfung des Geſetzes in den Gliedern, ſonach auch die Freiheit des Geiſtes wird durch körperliche Verwöhnung, Verzärtelung und Verweichlichung, wenn nicht unmöglich gemacht, doch ſehr erſchwert. Man erſpart den Kindern viele Anfechtungen, Kämpfe und Leiden, man macht ſie auch fähiger, die unvermeidlichen Beſchwerden und Leiden des Lebens geduldig und ſtandhaft zu ertragen, tüchtiger für ihren zeitlichen Beruf, rüſtiger im Dienſte des Herrn, wenn man die Abhärtung und Kräftigung des Körpers mit der geiſtigen Bildung verbindet. Das verweichlichte, in ſeiner leiblichen Ausbildung verwahrloste Kind verſinkt nur zu leicht in Trägheit und Arbeitsſcheue, in Genußgier und in die Gräuel der Wolluſt. In dieſer Beziehnng iſt das Früh=verſäumte ſpäter nur ſehr ſchwer und nie ganz wieder zu erſetzen. Der verzärtelte Menſch fällt, wenn die Verſuchung naht, meiſt tie=fer und iſt ſchwerer zu retten und zu bekehren, als der durch Uebung erſtarkte und abgehärtete; wird dieſer von Irrthümern ergriffen. und zu Sünden hingeriſſen, von welchen jener, weil ſie Sünden der irre=geleiteten Kraft, nicht der Ohnmacht ſind, frei bleibt, ſo hat er doch, wenn er zur Erkenntniß kommt, mit Gottes Hülfe mehr Ktaft, ſich ſeinem Verderben zu entreißen, und iſt der beſſern Belehrung ſchon darum zugänglicher, weil er auch in ſeinen Verirrungen meiſt offener und redlicher bleibt, als der Schwächling, welcher mehr die heimlichen Sünden liebt, ſie zu übertünchen ſtrebt, mehr die Strafe, als das Unrecht ſcheut, und um ſo weniger einer wahren Reue fähig iſt. Der Teufel verſucht die Kraft nur, wenn ſie ſtolz und über=müthig wird, die Schwäche aber allezeit und überall. Wohl hat Jeder Urſache zu wachen und zn beten, daß er nicht in Verſuchung falle, und dem kräftigen Menſchen ſteht ſie ſo nahe als dem Schwa=chen, doch widerſteht er mit der göttlichen Gnade mächtiger, und erringt im Kampfe die Palme. Man nennt dieß moraliſche Kraft, die freilich nicht in ungemeiner Leibesſtärke beſteht, da ſie auch im kränklichſten Körper wohnen kann; aber ſie ſetzt doch jene leibliche und geiſtige Uebung und Zucht voraus, welche das Geſetz in den Gliedern dem Geſetze des Geiſtes unterwirflich, und auch den ſchwäch=lichſten Körper zu einem tauglichen Werkzeuge der Seele macht.

Dieſe umfaſſendere nnd allſeitigere Gymnaſtik, von welcher die Turnkunſt nur ein Theil iſt, ſoll in das Werk der geiſtigen Bildung früh und ſpät eingreifen, und deßhalb in das häuliche Leben ſo aufgenommen werden, daß ſie die Gemächlichkeit und Ueppigkeit, den verderblichen Luxus uud die Geiſtesträgheit verbanne, dagegen Anſpruchloſigkeit, Beſcheidenheit, Sitteneinfalt, Genügſamkeit, rüſtige Thätigkeit zurückführe, und das jüngere Geſchlecht zum Leben, zum gottſeligen Wandel, zu allen guten Werken geſchickt und tauglich mache. — Wenn wir in dem Geſagten die körperliche Erziehung in Verbindung mit der geiſtigen betrachtet haben, wie überhaupt keine von der andern getrennt werden ſoll; ſo wäre es jetzt am Orte alles Uebrige umſtändlich zu behandeln, wodurch eben dieſe leibliche Erziehung insbeſondere bedingt wird. Dahin gehören: Luft, Nahrung, Kleidung, Betten oder Schlafſtätten, Reinlichkeit und Ordnung, Bewegung und Ruhe, Bewahrung und Stärkung der Sinnenwerkzeuge, Abhärtung, Stillung und Lenkung der Leidenſchaften, inſofern hiebei die leibliche Geſundheit betheiligt iſt, Gewährung zur geraden Haltung des Körpers, zu äußerm Anſtande u. ſ. w. Um uns jedoch nicht unnöthiger Weiſe widerholen, und das einmal Geſagte nochmals ſagen zu müſſen, wollen wir den Leſer auf die einſchlägigen Artikel, in welchen entweder ſchon von dieſen Erforderniſſen geſprochen wurde, oder noch geſprochen werden wird, verweiſen.

Körperliche Strafen. Die körperlichen Strafen bei der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder haben die pädagogiſchen Schriftſteller ſchon häufig in Bewegung geſetzt. Selten iſt eine Schrift über das Erziehungs- und Schulweſen ans Licht getreten, in welcher nicht von dieſen Strafen und was davon zu halten ſey, bald ſo, bald anders geſprochen wurde. Während Einige behaupten, daß die Erziehung, wenn ſie eine wahre ſeyn ſoll, alle körperlichen Strafen vermeiden müſſe, weil ſie der menſchlichen Bildungsfreiheit, der Liebe und überhaupt dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſeyen, behaupten Andere, daß körperliche Strafen, ſo lange ſinnliche und ſündige d. i. zum Hange nach dem Verbotenen, zum Ungehorſam und Trotz, zur Unbiegſamkeit und Widerſpenſtigkeit geneigte Kinder zu erziehen ſind, ein unentbehrliches Hülfsmittel bei der Erziehung bleiben. Die Erſtern haben gewöhnlich die alte. ſtrenge, oft wohl in Härte ausgeartete Schulzucht vor Augen und thun recht daran, wenn ſie das Zuviel rügen, wenn ſie aber alle körperlichen Strafen abgeſchafft wiſſen wollen, ſo neigen ſie ſich zu dem Zuwenig und bedenken nicht, daß das Zuviel und Zuwenig im Grunde Eines und Dasſelbe iſt. Daß die Erziehung die körperlichen Strafen nicht ganz entbehren kann, und daß dieſe weder der Freiheit der menſchlichen Bildung, noch der Liebe und überhaupt dem Chriſtenthum zuwider ſind, wird aus den folgenden Bemerkungen hervorgehen. — Die Erziehung ſoll den Menſchen anfachen, daß er ſich bilde, und alles entfernen und beſeitigen, was ihn in ſeinem Bildungsgange aufhalten kann. Sie vermeidet hiebei am liebſten alles künſtliche Einwirken; aber oft ſieht ſie ſich dennoch genöthiget, ihre Zuflucht

zu künſtlichen Mitteln zu nehmen, weil ſie ſonſt ihren Zweck nicht erreichen würde. Wie der leiblich Kranke nicht immer ohne künſtlich gemiſchte, oft ſehr bittere Arzneien geſund werden kann, ebenſo kann der geiſtig kranke Zögling nicht immer ohne künſtliches Einwirken auf ſeinen Geiſt von ſeiner Geiſteskrankheit geheilt werden. Will nun aber keine Arznei in dem leiblich Kranken die gewünſchte Wirkung hervorbringen, ſo ergreift der geſchickte Arzt gewiß das letzte und nur im höchſten Nothfall anzuwendende Mittel, und macht nicht ſelten die erfreuliche Erfahrung, daß nur dieſes Mittel vermögend war, dem Kranken ſeine Geſundheit wieder zu verſchaffen. Auch der Erzieher muß oft die bittere Erfahrung machen, daß alle bisher angewandten Mittel vergebens angewendet ſind, und daß, wenn noch irgend eine Rettung des ungehorſamen oder trotzigen, alſo geiſtig kranken Zöglings möglich iſt, dieſelbe nur durch körperliche Strafe bewirkt werden kann. Soll er in dieſem Falle die körperliche Strafe meiden und lieber den Zögling immer verdorbener und unglücklicher werden laſſen? Nein, in dieſem Falle iſt es vielmehr ſeine Pflicht die körperliche Strafe anzuwenden. Wie die Natur ſich ſelber helfen muß, und die Arznei nur Mittel iſt, daß ſie ſich helfen kann; ſo iſt es auch mit den körperlichen Strafen. Der Wille des Zöglings iſt gefeſſelt von böſen Begierden, Neigungen und Leidenſchaften. Er iſt ein Sklave, obgleich ihm die Feſſeln, die er trägt, nicht läſtig zu ſeyn ſcheinen. Durch ſich ſelbſt kann er aber davon nicht frei werden. Er wandelt auf dem einmal eingeſchlagenen Wege unbedenklich fort. Die Sinnlichkeit ſtreut Roſen auf denſelben, unter welchen er die Dornen nicht gewahrt. Wenn nun körperliche Strafeu angewendet werden, ſo geſchieht es nur deßhalb, um ihn vom Pfade der Sinnlichkeit wieder abzuleiten, ſeinem Streben nach dem verbotenen Schranken zu ſetzen, damit der edlere Keim in ihm nicht unterdrückt werde, ſondern auflebe und ſiege. Verſteht nun der Erzieher ſeinen kranken Zögling auch ferner zweckmäßig zu behandeln, ſo wird derſelbe, wenn er auch anfangs das Böſe nur aus Furcht vor der Strafe unterläßt, uach und nach zum Gnten in Liebe widerkehren. Körperliche Strafen ſtreiten gegen die wahre Liebe keineswegs, wenn man ſie anders von Weichheit und unzeitiger Nachſicht zu unterſcheiden weiß. Weichheit und unzeitige Nachſicht verträgt ſich aber ebenſo wenig mit der wahren Liebe, als ſich Härte und Grauſamkeit damit verträgt. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Lehrer, welcher im heftigen Zorn einen verwahrloſeten und verdorbenen Schüler körperlich züchtiget, um ſein Müthlein an ihm zu kühlen, und Einem, der das dem Laſter und Verderben entgegeneilende Kind, das nichts zu beſſern vermag, mit feſtem, männlichem Ernſte, verbunden mit inniger Wehmuth körperlich ſtraft, um dasſelbe dem Verderben zu entreißen. Ein ſolcher Lehrer beweiſet in der That, während er ſtraft, dem Kinde ſeine Liebe. Weichheit da, wo Ernſt herrſchen ſoll, Nachſicht, wo nichts nachgeſehen werden darf, ſchadet ſehr, und hat gewiß viel beigetragen, daß die Zahl der Mörder und Mordbrenner, der Diebe und

Räuber, der Lügner und Meineidigen, der ſchlechten Arbeiter, der Empörer und des liederlichen Geſindels ſo groß iſt, und leider immer größer wird! Wahrlich wir dürfen uns wegen unſerer Humanität nicht rühmen, wenn wir ein Gleiches thun, weil wir dadurch nur die Zucht- und Irrenhäuſer anfüllen helfen. Körperliche Strafen können daher nie unbedingt verworfen werden, und dieſes um ſo weniger, weil ſelbſt die hl. Schrift die Eltern und mit ihnen alle Erzieher und Lehrer auf dieſes Mittel zur Bändigung und Beſſerung ungerathener Kinder aufmerkſam macht. (Spr. 22, 15, 29, 15, 23, 13, 13, 24, 19, 18, 29, 17. Sir. 30, 1 — 13.) Man wird doch nicht ſagen wollen, daß dieſe Anweiſungen und Ermahnungen nur dem Judenthum, nicht aber auch dem Chriſtenthum angemeſſen ſeyen. Verträgt ſich denn der beim Strafen offenbarende gerechte Ernſt nicht mit dem Geſetze der Liebe, welches das Evangelium verkündet? Oder wäre es demſelben wohl zuwider, wenn man ein Kind, das alle Ermunterungen, Ermahnungen, Warnungen und Drohungen gleichſam verhöhnt, durch körperliche Strafen retten wollte? Und würde der Apoſtel St. Paulus, (Hebr. 12, 7 — 10.) der die körperlichen Strafen ungerathener Kinder als allgemein bekannt vorausſetzt, bei dieſer Gelegenheit die alte Sitte nicht gemißbilliget haben? Doch thut er dieß weder hier und noch irgendwo, ſo wie es auch Jeſus und ſeine Apoſtel nirgends gethan haben. — Wenn nun gleichwohl die körperlichen Strafen ein nicht verbotenes Anregungsmittel bei der Erziehung ſind, ſo hat dennoch jeder Erzieher und Lehrer von denſelben einen weiſen Gebrauch zu machen. Bei der Anwendung derſelben mögen folgende Regeln beobachtet werden: *) a) „Die körperlichen Strafen dürfen nicht gegen Schwächen und Fehler, ſondern gegen beharrlichen Ungehorſam und trotzigen Eigenſinn angewendet werden, und ſind daher nur ſehr ſparſam zu gebrauchen.“ Wer weiſe iſt, handelt überall beſonnen und überlegt, ſomit auch der Lehrer bei der Wahl und Anwendung körperlicher Strafen, damit er den erwünſchten Zweck durch dieſelben erreiche. Heftigkeit, Leidenſchaftlichkeit und Ungeduld ſchaden, wie in jeder, ſo auch in dieſer Beziehung gar ſehr. Ehe der Lehrer ſtraft, hat er vorher zu überlegen, daß nicht alles, was an dem Kinde als Verdorbenheit, Ungehorſam, Eigenſinn 2c. erſcheint, auch wirklich ſolche oder ſolcher iſt. Das Kind kann oft nicht anders handeln, weil ihm die nöthige Einſicht und Erfahrung fehlt, oder weil es von einer gewiſſen Flüchtigkeit, Unbedachtſamkeit und dem allen Kindern mehr oder weniger eigenen leichten Sinn zu ſolchen Handlungen hingeriſſen wird. Hier iſt alſo die bewieſene Untugend keine Bösartigkeit, kein Trotz bietender Ungehorſam, ſondern nur Unfähigkeit und Schwäche, wovon es mitt-

---

*) Wir weiſen übrigens den Erzieher und Lehrer auch auf das hin, was wir weiter oben (Art. Belohnung und Beſtrafung) über Strafen bereits angeführt haben.

lerweile unter angemeſſener Leitung wohl von ſelbſt frei wird. Kinder haben kindiſche Anſchläge, und nicht ſelten iſt ſogar in dieſer oder jener Unart ein edler Keim verborgen. Der Lehrer hüte ſich daher vor einer jeden vorſchnellen und darum unverdienten Strafe. Nimmt er aber Ungehorſam, Eigenſinn, Trotz ꝛc. wahr, und will ſich das Kind durch nichts beſſern laſſen, dann zögere er mit der Strafe nicht. Schonung wäre bei verdienter Strafe am unrechten Platze, ſie würde mehr ſchaden als nutzen. b) „Die körperlichen Strafen dürfen weder in Mißhandlungen ausarten, noch überhaupt dem leiblichen Wohl der Kinder Schaden bringen.“ — Wehe dem Erzieher oder Lehrer, der durch körperliche Strafen die ihm anvertrauten Kinder mißhandelt, oder ihrer Geſundheit dadurch ſchadet. Deßhalb muß alles Stoßen, Schlagen an den Kopf, ziehen bei den Haaren ꝛc. aus dem Bereiche der Erziehung überhaupt und aus der Schule insbeſondere verbannt werden, weil es nur zu leicht in Mißhandlungen ausarten, und dem leiblichen Wohlſeyn der Kinder nachtheilig werden kann. Lediglich nur auf den Rücken oder auf die Hände, oder andere nicht leicht verletzbare Theile des Körpers werde die Strafe ertheilt, und dieß immer nur mit der Ruthe, welche ja auch die Bibel empfiehlt. Uebrigens iſt die Strafe anfangs auch ſo einzurichten, daß ſie, falls ſie die beabſichtigte Wirkung nicht hervorbringen ſollte, geſteigert werden kann, jedoch ſtets unter der Bedingung, daß dabei keine Mißhandlung Stattfinde oder etwas der Geſundheit Nachtheiliges mit unterlaufe. c) „Die körperliche Strafe folge ſogleich auf die ſtrafwürdige That und werde mit heiligem Ernſte und Eifer ertheilt.“ Erfolgt die körperliche Strafe nicht ſogleich auf die ſtrafwürdige That, ſo ſteht ſie mit dieſer in keiner eigentlichen Verbindung, erſcheint zu ausgeſucht und zu künſtlich, wird deßhalb unnatürlich und kann von keinem erwünſchten Erfolge ſeyn. Zwar kann der Lehrer die aufgeſchobene Strafe mit mehr Ruhe ertheilen, allein eben dieſe Ruhe macht die Strafe um ſo unwirkſamer. Sie thut dann höchſtens nur dem Leibe wehe, der geiſtige Eindruck aber fehlt. Wird die Strafe bald mit dem rechten Ernſt vollzogen, dann bringt ſie auch die geeignete Wirkung hervor. Sie erſcheint dann als eine höhere Verfügung, welche das „Bis hieher und nicht weiter“ ausſpricht; ſie dringt durch Herz und Nieren, erſchüttert das halsſtarrige Gemüth und flößt Ehrfurcht ein. Freilich darf der Lehrer im wilden, aufbrauſenden Zorne kein Kind ſtrafen; aber es gibt einen gerechten Unwillen und einen edeln Zorn und Eifer, der die Beſonnenheit nicht raubt und dem die Liebe nicht mangelt. Mit Recht ſagt daher Harniſch: „Damit die Strafe natürlich ſey, ſo vollziehe man ſie in der Regel bald; etwas Hitze und Eifer ſchaden nicht, nur muß man Herr ſeiner ſelbſt ſeyn.“ — Befolgt der Lehrer und Erzieher ſtets die angeführten Regeln und Vorſchriften, ſo wird er ſicherlich keinen Mißbrauch von den körperlichen Strafen machen; er wird ſie aber auch, falls er ſie anwen-

den muß, nur höchſt ſelten umſonſt und ohne erwünſchten Erfolg anwenden. (S. auch Art. Knechte erziehen Knechte.)

Kraft (des Glaubens.) Der chriſtliche Lehrer läßt ſeine Kinder an ihm ſelbſt immer nur die heilige Kraft des Glaubens — in Tugend und Frömmigkeit — wahrnehmen, ſey es wirkend oder leidend, hoffend oder beſorgend, genießend oder entbehrend, am Tage der Freude oder in der Nacht der Trauer und des Schmerzes, gegen Freund und Feind, befehlend oder gehorchend. Er weiß es, wie mächtig ſein lebendiges Beiſpiel auf die Herzen der Kinder wirkt. Er iſt daher nicht mit dem bloßen Wiſſen der heiligen Lehren, wie ſie ihm der Glaube bietet, zufrieden, ſondern er bemüht ſich auch, dasſelbe in Leben und Geſinnung darzuſtellen. Was er thut, iſt nie etwas anderes. als ein Ausfluß des Glaubens, der in ſeinem Herzen lebt, und ein Erzeugniß ſeines Willens, der Gott und der Tugend unverrückt zugewendet iſt, woran ſich ſeine Kinder ſpiegeln und ſtärken. Was ſeine Lebenslage auch mit ſich bringt, er zeigt dabei überall Zufriedenheit, Gleichmuth, Freudigkeit, in ſeinem ganzen Benehmen müſſen ſeine Kinder ſehen, daß ſein Inneres über ſeine äußere Lage erhaben iſt, und daß dieſe über den Frieden ſeines Herzens nicht gebieten kann. Der wahrhaft chriſtliche Lehrer äußert ſich immer freudig hoffend, wenn er der Zukunft gedenkt, aber immer mit ebenſo freudiger Ergebung in die Fügungen der ewigen Weisheit: „Gott ſpricht er, iſt meine Hülfe! ich vertraue und zage nicht; er iſt mein Helfer und mein Schild!" (Iſai. 12, 2.) Beſorgt er einen Unfall oder Schmerz, ſo thut er nicht ängſtlich, nicht kleinmüthig, nicht klagend, ſondern ſpricht gelaſſen: „Ich will muthig tragen, was Gott mir ſchickt." Im Genuſſe zeigt er ſich mäßig, im Entbehren genügſam und guten Muths, in der Freude beſcheiden und liebend, im Schmerze gelaßen und ſtandhaft, in der Freundſchaft treu und auch Opfer nicht ſcheuend, wenn ſie gebracht werden ſollen; gegen den Feind mild, nachſichtig, verſöhnlich; im Befehlen liebreich, wohlwollend, aber feſt und beſtimmt; im Gehorchen bereitwillig und gewiſſenhaft, nicht weil ihn ſonſt Zwang odrr Strafe erwartet, ſondern weil es das Geſetz des Herrn verlangt. Wo ein Wunſch, eine Begehrung, eine Luſt, ein Genuß mit ſeiner Pflicht in Widerſpruch geräth, da zeigt er ſich nie ſchwankend und zweifelhaft: „dem Willen Gottes muß alles weichen," dieſer iſt ihm die einzige Regel und Richtſchnur ſeines Verhaltens, und ſoll auch Regel und Richtſchnur ſeiner Kinder ſeyn. Auf ſolche Weiſe offenbart ſich des Lehrers Glaubenskraft in ihrer ganzen Herrlichkeit. Möchte ſie — dieſe heilige Kraft — in jedem Lehrerherzen wohnen und ſich kundgeben auf die beſagte Weiſe! Wie unausſprechlich viel wäre dann nicht nur für jeden Lehrer ſondern auch für ſeine Schüler gewonnen! — (1. Cor. 2, 5. Eph. 1, 19. 1. Theß. 1, 5.)

Kräfte, die, des Geiſtes ſollen die Kinder kennen lernen. Der Lehrer ſuche, ſo viel möglich, die Schüler mit den Kräften ihres Geiſtes zu befreunden und ihnen begreiflich zu machen, daß ſie dieſe Kräfte nur empfangen haben um zu lernen und immer

weiter fortzuſchreiten. Wozu eigentlich das Lernen nothwendig ſey, und welchen Nutzen ihnen dasſelbe in der Folge ihres Lebens gewähren möge, das iſt den Kindern überhaupt nur ſchwer begreiflich zu machen; auch würde es, wenn es möglich wäre, einerſeits eben keinen edeln, andererſeits aber auch keinen beſonders ſtarken Beweggrund zur Lernfreudigkeit für ſie abgeben. Denn Kinder lernen nicht einzig und allein um des künftigen irdiſchen Gewinnes und Gebrauches willen, und dann kann ihnen bei vielen Erkenntniſſen und Schulübungen ein ſolcher Gebrauch nicht einmal nachgewieſen werden. Es bleibt ſonach dem Lehrer nichts anders übrig, als ſie mit den Anlagen und Kräften ihres Geiſtes bekannt zu machen, ihnen deutlich vorzuſtellen, wozu ihnen eine jede derſelben verliehen, und wie es Gottes Wille und des Menſchen Pflicht ſey, ſie ohne alle Ausnahme fleißig zu üben und zu gebrauchen. Es kann auch nicht ſchwer fallen, die Kinder hievon zu überzeugen, ſobald es dem Lehrer gelungen iſt, denſelben nur erſt eine einzelne Kraft zum Bewußtſeyn zu bringen. Es begreift ſich wohl von ſelbſt, daß er hiebei vom Sinnlichen zum Geiſtigen übergehen müſſe. Er wird z. B. ſagen: „Sieh, mein Kind, du haſt zwei Füße zum Gehen, du wirſt alſo nicht beſtändig ſitzen, ſondern deine Füße gebrauchen wollen? — So haſt du auch zwei Augen; du machſt ſie nicht im Wachen, ſondern nur im Schlafe zu, denn du willſt ſehen, — willſt deine Augen gebrauchen. Gerade ſo verhält es ſich auch mit deinem Verſtande; mittels desſelben kannſt du denken und lernen, und zwar ſo viel, daß du damit kein Ende finden wirſt. Du haſt dieſe ſchöne Gabe ebenſo wenig umſonſt, als deine Füße und Augen von Gott erhalten, du ſollſt ſie alſo auch nach dem Willen Gottes gebrauchen, denn nur dadurch kannſt du verſtändig, und immer verſtändiger werden. — Du haſt ein Gedächtniß, kannſt damit etwas behalten, und haſt ſchon manches behalten; das Behalten aber iſt nothwendig, weil man von dem, was man gelernt hat, nichts verlieren oder vergeſſen ſoll; das Gedächtniß muß alſo geübet werden u. ſ. w. Je klarer und eindringlicher dieß alles den Kindern gemacht werden kann, deſto mehr wird auch ihr intellecktuelles Gefühl belebt und gehoben werden. — Nicht minder müſſen aber dieſe Kräfte des kindlichen Geiſtes von innen heraus gehörig gebildet werden. Oder was ſoll es frommen, wenn das Gedächtniß der Kinder noch ſo vieles in ſich aufnimmt, das nicht verſtanden worden iſt? Alles Lernen iſt dann bloß etwas Angelerntes, und bleibt todt, es wird nie ein inneres geiſtiges Eigenthum, weil die Seelenkraft, womit es richtig aufgefaßt werden ſoll, unberückſichtiget gelaſſen wurde. So geht es auch in Bezug auf die Willenskraft. Nimmer iſt das in die Sinne fallende Reden und Thun der Kindern genug. Ein bloß angelerntes Reden und Handeln bleibt immer todte Form ohne belebenden Geiſt. Begnügt man ſich damit, daß ein Kind redet und handelt, was und wie es ihm vorgeſagt und vorgethan wird, ohne daß es einſieht, warum dieß ſo und jenes anders ꝛc., ſo wird es nie zum Bewußtſeyn der Gründe ſeines Redens oder Handelns, nie zum ſelbſtſtändigen Wollen kom-

men; es bleibt immer nur Werkzeug eines fremden Willens, — ein Räderwerk, das von fremder Kraft getrieben wird. Die Kraft, die es in ſich ſelber trägt, bleibt unangeregt und ungebraucht, und das iſt eben die Kraft, an die ſich der Charakter, wie Handel ſagt, gleichſam wie an ſeine Wurzel anſetzt. Lernt es ſie nicht kennen und üben, lernt es nicht einſehen, daß aus ſeinem freien Wollen das wahrhaft Gute und Anerkennungswerthe hervorgehen muß, ſo bleibt es immer geiſtig unmündig, ſchwankend und ſich größtentheils nach Anderer Willkühr richtend, ohne Entſchluß zu freier That. Dahin bringen es Eltern, die den Willensäußerungen des Kindes keinen Spielraum gönnen, ſie überall nach eigenen Anſichten, Wünſchen und Neigungen abmeſſen und regeln wollen, und das oft mehr in Nebendingen, als in dem, was in ſittlicher Beziehung wichtig iſt. Wie der Töpfer den willenloſen Thon zu einem beliebigen Gefäße geſtaltet, ſo wollen ſie das Kind formen und richten, ohne zu bedenken, daß eine lebendige Kraft zum Selbſtbilden in ihm liegt, die von innen herauswirkt, und der man in ihrer Entfaltung nur anregend und leitend zu Hülfe kommen darf, ſo daß es ſich bewußt werde, es rede und handle aus eigenem Antriebe, — aus freiem Entſchluſſe.

Kraftanwendung. (S. Art. Thätigkeitstrieb.)

Krankheiten. Am meiſten treten Krankheiten der Erziehung ſtörend in den Weg, weil da ein richtiges Verhalten, insbeſondere den Müttern, am ſchwerſten iſt. Denn während ſich hier die Sorge in der leiblichen Pflege verdoppelt, und die theilnehmende Mutterſtimme dem Kinde Troſt gibt, ſoll gleichwohl in der geiſtigen Pflege nichts verſäumt und den Grundſätzen der Erziehung nicht zuwider gehandelt werden. — Wie nun, ſagt Sailer, der Erzieher die Krankheiten des Gemüths, die Leidenſchaften, welche Krankheiten des Leibes entweder ſchon mitbringen, oder nach ſich ziehen, bewachet, ſtillet, lenket; ſo verhält er ſich auch auf Krankheiten des Leibes ſelbſt. Er ſucht den Zögling a) vor denſelben zu bewahren, indem er ihn in allem Maaß und Diät genau halten lehrt; er ſchützet ihn b) vor der gefährlichſten Krankheit der Kinderjahre, durch Einimpfung der Schutzblattern; er nimmt c) mit ſpähendem Auge die früheſten Spuren kommender Krankheiten wahr, um das Uebel noch vor dem Ausbruche entwaffnen zu können; er ruft d) ſobald ſich die Krankheit verräth, einen bewährten Arzt zu Hülfe; er wachet e) daß der Zögling den Vorſchriften des Arztes pünktlich nachkomme, und ſuchet f) durch Erheiterung des Gemüths, der Arznei ihre Wirkung, und dem Zögling das Geneſen zu erleichtern. — Dieſe Sorgfalt beweiſet der Erzieher in allem, was Fehler in der körperlichen Entwickelung z. B. einen verſchobenen, ſchiefen Wachsthum, Verkrümmung ꝛc. ꝛc. etwa zur Folge haben könnte. Er ſucht deßhalb vorſichtig alle Veranlaſſungen hiezu fern zu halten, und im Falle des Bedürfniſſes frühzeitig dem drohenden Uebel zu ſteuern durch Anwendung zweckmäßiger und erprobter Mittel. (Matth. 8, 5. 6.)

Krug, W. Treugott, (S. Art. Leſelehre.)

Krummacher (Friedrich Adolph.) Doktor der Theologie, ward am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Weſtphalen geboren. Nachdem er eine Zeitlang an der Hochſchule zu Duisburg als Profeſſor der Theologie thätig geweſen war, entſchied er ſich, ſeinem Herzensdrange folgend, für den Beruf des praktiſchen Seelſorgers und übernahm 1807 die Stelle eines ref. Predigers zu Krefeld, die er jedoch noch in demſelben Jahre gegen eine Landpfarrei zu Kettwich in Weſtphalen vertauſchte. Später folgte er dem Rufe zu einem erweiterten Wirkungskreiſe nach Bernburg, wo er als Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger bis 1824 mit Segen wirkte. Seit dieſem Jahre lebt er als Prediger an der Ansgarii-Kirche zu Bremen. Das Bibelſtudium und die Lektüre der Dichter alter und neuer Zeit gaben ſeinem Geiſte eine vorherrſchende edle Richtung. Von frühe auf gewohnt, dem Geheimniſſe der Entwickelung des Menſchengeiſtes durch alle Lebensſtufen nachzuſpüren, mit einem lebendigen Naturſinne begabt, und voll Empfänglichkeit für die Sprache, mit der die Natur in Pflanzen, Stein und Sternen zu uns ſpricht, ſah er bald überall, ſelbſt in den unſcheinbarſten Vorgängen und Erſcheinungen der Außenwelt, Gleichniſſe, geheimnißvolle Beziehungen und fruchtbare Winke, und er hatte die Gabe, dieſelben in einfach-kindlicher, dem bibliſchen Ausdrucke nachgebildeter Sprache zu kleinen oder größern Erzählungen und Gemälden zuſammenzufaſſen. Er nennt dieſe ſelbſt „Spiele des innern Menſchen,“ die bald ein Blick auf einen blühenden Roſenſtrauch oder in das Abendroth, bald irgend eine kleine Freude, der ſtille Nachgenuß einer in traulicher Freundſchaft oder mit einem ſchönen Buche verlebten Stund, ein Spiel mit einem Kinde oder ſonſt eine Kleinigkeit erzeugte. So trat er 1805 mit dem erſten Bändchrn ſeiner „Parabeln“ hervor, die in mehrern aufeinander folgenden Ausgaben als ein vielgeleſenes Jugendbildungsbuch dem Verfaſſer die Zuneigung des größten Theils der Leſewelt unter Jung und Alt erworben hatten. 1819 — 20 erſchienen ſie in 2 Theilen zu Duisburg. Dieſe Parabeln ſollen nicht ſowohl als bloße Gleichniſſe praktiſche allgemeine Wahrheiten veranſchaulichen, als vielmehr in der höhern Bedeutung der hebräiſchen Parabel, aus der niedern Sphäre des Sinnlichen zur Anſchauung des Ueberſinnlichen erheben. Krummacher hat in dieſer von ihm mit Vorliebe gepflegten Dichtungsform ſehr viele Nachahmer gefunden, aber nur wenige dürften ihn in der liebevollen Auffaſſung der Natur und des Menſchenlebens und mit der Sinnlichkeit und Wärme der Darſtellung erreicht haben. Bis jetzt war die Parabel das eigentliche Gebiet dieſes gemüthvollen Dichters. Dieß beweiſen auch ſeine Apologen und Paramythien „und das Feſtbüchlein,“ eine Schrift für das Volk, die zuletzt (Duisburg 1819 bis 21) mit dem „Neujahrsfeſte“ vermehrt, in drei Theilen erſchienen iſt. So hat Krummacher auch früher 1806 in einer andern Schrift, „die Kinderwelt,“ das kindliche Alter auf eine liebliche Weiſe aufgefaßt und dargeſtellt. Insbeſondere tritt uns hitr ein edles Gemüth entgegen, das der Worte: „Laſſet die Kindlein zu

mir kommen,“ eingedenk, an dem unſchuldigen Treiben der Kleinen ſich innig erfreut und in ihrer Unſchuldwelt ſich flüchtet, wenn das Treiben der Andern ihm Unmuth und Eckel erweckt. Darin beſchreibt er die Neigungen, Freuden, Spiele, Wünſche und Ausſichten des Kindesalters, wie die Anſtalten zur Pflege, Zucht und Bildung der Kindheit in ungemein gefälliger Sprache nach den vier Jahreszeiten. Auch in ſeinem „Johannes“ (Leipzig 1815) offenbaret ſich eine ſchöne Geſinnung, von der dieſe Schilderung getragen wird. Von ſeinen übrigen Arbeiten, inſoweit ſie in das Gebiet der Pädagagik einſchlagen, zeichnet ſich ſein „Bibelkatechismus“ und ſein „Katechismus der chriſtlichen Lehre“ (Eſſen 1821) beſonders aus. Im J. 1823 hat er „die chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche,“ herausgegeben, und ſich dadurch den Namen eines wahren **chriſtlichen Pädagogen** erworben. Dieſe Schrift hat dem Geſchäfte der Erziehung und des Unterrichts in mancher Beziehung eine andere und edlere Richtung gegeben und ſo hat ſich K. Anſpruch auf den wärmſten Dank der Mit- und Nachwelt erworben.

Kunſt (S. **äſthetiſches Gefühl**).

Kunſtgriffe des Schullehrers. In einer zahlreichen Schule, wo die ſämmtlichen Kinder ſtets in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten werden ſollen, und es dem Lehrer oft ſchwer fällt, für einen alle Kinder ergreifenden und in ununterbrochener Thätigkeit fortführenden Unterricht die nöthige Zeit zu gewinnen, muß der Lehrer ſich gewiſſer Kunſtgriffe bedienen, die da nöthig und dienlich ſind, das Ganze der Schule in Ordnung zu erhalten, und um einen allgemein wirkſamen Unterricht ohne unnöthigen Zeitverluſt möglich zu machen. Zu dieſen Kunſtgriffen gehören folgende Stücke: a) das einſilbige, ſelbſt nur in ſichtbaren Zeichen ausgedrückte **Kommando** ſowohl im Unterrichte ſelbſt, als in der Schulordnung; b) das Chorſprechen und Chorleſen; c) das Fragen und Aufgeben außer der Ordnung, in welcher die Kinder auf ihren Bänken ſitzen; d) die ſtummen Zeichen der Kinder z. B. durch Handaufhebung, wodurch ſie zeigen, daß ſie eine Antwott auf die vorgelegte Frage geben zu können glauben ꝛc., e) das Bilden der Fragen und Aufgaben durch die Kinder ſelbſt, und endlich f) aufregende und ermuntetnde Beiſätze zu den Fragen. Wendet der Lehrer dieſe angeführten Mittel an, ſo wird er finden, daß ſie zur Erleichterung ſeines Geſchäftes viel beizutragen im Stande ſind.

Künſtler. Wir führen hierüber nur an, was **Sailer** in ſeiner Schrift: Der Erzieher für Erzieher S. 155. u. ff. ſagt. An die Vorurtheile des Adelichen, des Reichen, des Gelehrten reihet ſich das des Künſtlers, weil es ihn mit allen dreien in eine Art von Gleichheit ſetzt. Die Künſte und die Wiſſenſchaften ſind Blutsverwandte; denn was die Kunſt im Aeußern darſtellt, weiß die Wiſſenſchaft im Innern vor- und aufzuſtellen. Was die Vornehmen und Reichen betrifft, ſo darf der Virtuos noch eher mit Fürſten umgehen, als der Gelehrte, und die Reichen, wie die Adelichen, leiden ihn lieber als den Gelehrten neben ſich. Denn die Vornehmen

und Reichen haben, wo nicht allemal Geſchmack, doch Aug und Ohr für die Künſte, und verſtehen ſich überhaupt beſſer auf das Theater, auf dem etwas geſpielt, als auf die geheime Arbeitsſtätte, in der eine neue Schöpfung entworfen wird. — Da alſo die Vornehmen, die Reichen, die Gelehrten den Künſtler als ihres Gleichen anſehen; ſo iſt es begreiflich, daß er an allen den Vorurtheilen der drei verwandten Zünfte theilnehmen, und der Künſtlerſtolz jenen des Adels, des Reichen, des Gelehrten nicht ſelten übertreffen mag. Der Stolz des Künſtlers, und wohl auch der des Gelehrten, gehen aber nicht ſo leicht und ſo oft in Kinder über, wie der Stolz der Geburt und der Habe. Denn im Künſtler, wie im Gelehrten, verſchlingt der Künſtler, der Gelehrte, gern den Vater. Verſäumniß der Bildung ihrer Kinder iſt ihrem Berufe wie eingeboren. Das Schöne auf der Leinwand, im Marmor ꝛc. nachbildend, vergißt jener, die Züge des Schönen in ſeinem Sohne zu enthüllen. Das Wahre in der Natur, auf dem Pergamente, im Gemüthe forſchend, vergißt dieſer, die Züge des Wahren ſeinem Sohne einzugraben. Die Kinder der Künſtler und der Gelehrten verſtehen alſo zu wenig von Kunſt und Gelehrſamkeit, um darauf ſtolz ſeyn zu können. Dagegen die Ehre der Geburt und der Werth des Geldes machen ſich, auch ohne ſonderliche Verdeutlichung, durch die Beredſamkeit der Eltern, und ohne ſie, den Kindern leicht verſtändlich und wichtig genug. — Daher erklärt es ſich, daß Erzieher und Lehrer auf dieſem Gebiete viel Unkraut antreffen, und mit dem Ausraufen desſelben kaum oder *nie* fertig werden können. Denn es iſt ſchwer auf dieſem Wege die zwei vornehmſten Güter des Lebens, — Gottſeligkeit im Innern und Arbeitstreue im Aeußern zu retten, und doch machen dieſe die wichtigern Momente in der Erziehung aus.

Kurſivſchrift (S. Art. Schreiben).

Kurzſichtigkeit. Zu den körperlichen Gebrechen, von welchen wir ſchon früher geſprochen haben, und noch ferner an Ort und Stelle ſprechen werden, gehört auch die Kurzſichtigkeit. Weitſehend kommt eigentlich der Menſch nicht zur Welt; ſeine Sehekraft iſt anfangs, wie jede andere, ſchwach, und erſtreckt ſich nur auf einen enger gezogenen Kreis. Wahrſcheinlich würde ein Menſchenkind in ſeinem Leben nie gar weit um ſich her zu ſehen im Stande ſeyn, wenn es ſich beſtändig innerhalb der vier Wände ſeiner Wohnung aufhalten müßte, und ihm nicht die Pforte auf ein anderes und größeres Gebiet geöffnet würde. Dadurch erweitert ſich erſt ſein Geſichtskreis und ſein Auge wird im Freien geſtärkt, daß es auch Gegenſtände in weiter Ferne noch deutlich und beſtimmt bemerkt. Je enger ſonach der Geſichtskreis für ein Kind gezogen wird, deſto mehr iſt er dazu geeignet, dasſelbe kurzſichtig zu machen. Dieſes Gebrechen fängt dann insbeſondere ſich zu äußern an, wenn dem Kinde feinere Arbeiten zu verrichten vorgeleget werden, und es ſeine Augen recht nahe darauf zu richten hat, wie z. B. beim Leſen, Schreiben, Nähen, Sticken ꝛc. Viel trägt auch dazu bei, wenn die Gegenſtände nur matt beleuchtet ſind, wie zur

Zeit der Morgen= oder Abenddämmerung, oder wenn die Formen und Farben zu ſcharf und blendend ſind. — Um Kurzſichtigkeit, welche ihren Grund nicht im fehlerhaften Bau der Augen oder ſonſt in einer vom normalen Zuſtande abweichenden Beſchaffenheit ſelber hat, zu verhüten oder zu entfernen, müßen alle Arbeiten und Geſchäfte, welche die Augen entweder ſchwächen oder ihre Thätigkeit auf einen engern Umfang beſchränken, ſorgfältig vermieden, und Seheübuugen entgegengeſetzter Art vorgenommen werden. Dieſe werden am beſten im Freien, wo die reine, geſunde Himmelsluft und das angenehme Grün ohnehin das Auge ſtärkt, veranſtaltet werden. In der Schule hat der Lehrer insbeſondere darauf zu achten, daß die Kinder beim Leſen ihre Bücher in einer angemeſſenen Entfernung vom Geſichte halten. *) Er kann die Kleinen am leichteſten dazu vorbereiten, wenn er den Leſeunterricht an der Tafel für ſie vornimmt, und ſie in gehörigen Entfernung davon ſtehen läßt. Beim Schreiben hat er dafür zu ſorgen, daß die Kinder weder den Kopf noch die Bruſt zu ſehr vorwärts beugen, ſondern möglichſt gerade und aufrecht ſitzen.

Kürze der Fragen. Ungeachtet wir ſchon von den Eigenſchaften katechetiſcher Fragen gehandelt haben, ſo müſſen wir doch noch hinſichtlich derſelben beſonders bemerken, daß ſie ſich durch Kürze hervorheben ſollen. Eine jede katechtiſche Frage muß ſonach immer eine zweckmäßige Kürze haben, d. i. ſie ſoll nicht aus mehrern Worten beſtehen, als in Beziehung auf die Faſſungskraft und Vorkenntniß der Kinder nothwendig ſind, um zugleich beſtimmt und deutlich zu ſeyn. Alle entbehrlichen Zwiſchenſätze, Beiwörter, Umſchreibungen ꝛc. ſind ſonach als fehlerhaft zu vermeiden. Dennoch ſind hiebei einleitende Belehrungen und Erläuterungen, die der Frage vorangeſtellt werden, zuläſſig, indem ſie nicht zur eigentlichen Frage gehören und ſie bloß ſcheinbar verlängern. Um aber zweckmäßig kurz fragen zu können, muß der Katechet ſich in die Lage der Kinder verſetzen, welche nicht im Stande ſind einen Begriff leicht aufzufaſſen, wen er in viele Worte gehüllt iſt. Wer richtig denkt und fühlt, der bedarf weniger und paſſender Ausdrücke, um Fragen zu ſtellen, die ſich durch eine angemeſſene Kürze und Länge auszeichnen. Fehlerhaft wären alſo die Fragen: „Wann und durch wen hat Gott das Werk der Erlöſung des Menſchengeſchlechts von der Unwiſſenheit, der Finſterniß, dem Wahn und Aberglauben, der Sünde und dem Tode begonnen? — Was will der Apoſtel damit ſagen, wenn er ſpricht: Wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle, nicht ſtrauchle und in keine Sünde willige? ꝛc.“ Solche Fragen paſſen wegen ihrer

---

*) Ueberhaupt ſollten den Kindern keine andere Leſebücher in die Hände gegeben werden, als ſolche, die ſich durch reinen und ſcharfen Druck und weißes Papier empfehlen. Indeſſen trifft man hiebei häufig das Gegentheil an. In die Schulen werden meiſt Bücher von ſchlechten dunklen Papier und abgenutzten Lettern zum Nachtheile der Kinder gebracht.

Länge für die Kinder nicht, und ſollen daher auch ſorgſam vermieden werden. Uebrigens darf durch die Kürze der Fragen der Deutlichkeit nichts vergeben werden.

Kürze der katechetiſchen Hinleitung und Vergleichungen. Eine jede katechetiſche Hinleitung muß eine zweckmäßige Kürze haben, d. h. ſie muß immer mit dem mindeſten Zeitaufwande, ſo ſchnell und ſicher, wie möglich, das ſelbſt eigene Finden den Kindern erleichtern. Die Fragen müſſen deßhalb den nächſten und paſſendſten Stoff zum Nachdenken enthalten; es müſſen ihrer nur ſo viele ſeyn, als weſentlich nöthig ſind, um die Kinder auf dem einfachſten und kürzeſten Wege zum vorgeſteckten Ziele zu führen. Von den Fragen müßen, wie wir kaum vorher bemerkt haben, alle unnöthigen und überflüßigen Vor= und Zwiſchenſätze, Beiwörter ꝛc. ausgeſchloſſen bleiben, die Uebergänge nicht zu weit ausgedehnt und das Beiſpiel einfach dargeſtellt ſeyn. — Eben ſo dürfen katechetiſche Vergleichungen in ihrer Darſtellung durch keine überflüſſige Weitläufigkeit entſtellet, und keine Vorſtellungen herbeigeführt werden, die nicht nothwendig ſind, um den Aehnlichkeitspunkt bemerklich zu machen. Auch darf die Vergleichung ſelbſt nicht zu ſehr ausgedehnt und erweitert werden, ſie ſoll nie über den eigentlichen Vergleichungspunkt hinausgehen, damit nicht unrichtige und unbeſtimmte Begriffe dadurch veranlaßt oder herbeigeführt werden. — An Beiſpielen fehlerhafter Hinleitungen und Vergleichungen fehlt es in vielen Katechiſationen, die bisher durch den Druck veröffentlichet worden ſind, ſchon gar nicht, und wir dürfen den Katecheten nur auf manche derſelben hinweiſen, um ihn davon zu überzeugen.

Ende des erſten Bandes.

Regiſter

zum

Univerſal - Lexikon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

von

M. C. Münch.

Erſter Band.

A. A.

Seite

A Vocal und zugleich der erſte Buchſtaben des Alphabets . 1
A a 1
Abbildungen (bildliche Darſtellungen) 1
Abbitte 3
Aberglaube (Afterglaube oder irriger falſcher Glaube) . 3
Abfragen 4
Abfragen geleſener Geſchichten u. Erzählungen . . . 4
Abhängigkeits-Gefühl (S. religiöſ. Gefühl I. B. p. 431 f.).
Abhärtung 5
Ableitungsquellen (S. Deduktionsquellen I. B. p. 154).
Ablocken 6
Ablocken der Worte . . . 7
Abrichten 8
Abrichten hinſichtlich der Erziehung (S. Charakterbildung I. B. p. 132).

Seite

Abſcheu. 8
Abſchnitte, bibliſche (S. bibliſche Abſchnitte I. B. p. 108).
Abſentenliſte (S. Schulverſäumniſſe II. B. p. 560).
Abſtumpfen, d. ſinnl. Gefühl . 8
Abtheilung. (S. Claſſificirung der Schüler I. B. p. 142).
Achtung gegen Eltern und Erzieher 8
Achtung ſeiner ſelbſt (S. Selbſtachtung II. B. p. 570).
Adelung, (Joh. Chriſtoph) . 10
Aehnlichkeit 10
Aehnlichlautende Wörter . 11
Aemter d. Kinder in d. Schule (S. Bankaufſeher I. B. p. 55).
Aengſtlichkeit 11
Aergern, die Kinder . . . 12
Aeſthetiſches Gefühl (Schönheitsgefühl S. Gefühl I. B. p. 425 c.).

Seite

Aeußeres 12
Aeußere Ordnung (S. Ordnung II. B. p. 294).
Aeußere Einrichtung d. Schule (S. Schule II. B. p. 510).
Aeußerungen, unfromme und unſittliche 13
Affekte (S. Gefühl, ſinnliches I. B. p. 418).
Affenliebe (S. Verabſäumung d. ſinnlichen Gefühls III. B. p. 173).
Affirmativ-Fragen 13
Akromatiſche oder vortragende Lehrform 14
Allgemeine Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts (S. Erziehung und Unterricht I. B. p. 273 u. III. B. p. 132 ꝛc. ꝛc.)
Ammenmährchen 15
Amt oder Beruf des Lehrers 15
Analogie (Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit 18
Analyſe (Auflöſung, Entwickelung, Zergliederung) . 18
Anblicke, empörende, zu entfernen 19
Andacht des Lehrers . . 19
Anerkennung d. Guten bei den Schülern 21
Anfang der Schule . . . 21
Anfangspunkt des Elementarunterrichts 23
Anfänger, deren Behandlung 23
Angeben (Angeberei) . . 24
Angewöhnung zum Guten . 24
Angewöhnung der Kinder zur Thätigkeit 25
Anklagen (S. Angeben I. B. p. 24).
Anlagen der Kinder . . . 26
Anrede, ſcharfe (S. Ausdruck I. B. p. 51).
Anregung der geiſtigen Kraft des Kindes 28
Anregung des Wetteifers . . 29
Anſchauung 29

Seite

Anſchauungslehre . . . 30
Anſchauungsübungen . . 30
Anſchauungsvermögen, äuſſeres (Bildung deſſelben) . 33
Anſehung und Achtung (Auctorität des Lehrers bei ſeinen Schülern) . . . 34
Anſtändigkeit und Höflichkeit der Schüler 34
Anſtrengen 35
Antworten der Kinder . . 36
Anwendung der erkannten Wahrheit 39
Anwendung, die rechte, von dem Beſitze oder Erwerbe 39
Appelliren an die Kinder (S. Belehrungen I. B. p. 67).
Arbeitsluſt und Arbeitsſcheue 40
Arme und Hände (Gebrauch derſelben) 41
Armenſchulen (S. Schule II. B. p. 510).
Armuth und Reichthum . 41
Artigkeit (S. Anſtändigkeit I. B. p. 34).
Aſſociation (S. Zugeſellung III. B. p. 424).
Aſtronomie (S. Himmelskunde I. B. p. 627).
Aufgaben 42
Aufklärung 42
Aufmerkſamkeit 44
Aufmunterung (S. Ehrtrieb I. B. p. 196).
Aufnahme der Kinder in die Schule 45
Aufnahme des Wiederkehrenden oder Beſſernden (S. Schuldisciplin II. p. 527)
Aufräumen (S. Ordnung ꝛc. ꝛc. II. B. p. 294).
Aufrechthaltung der Schulgeſetze 45
Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit 46
Aufſatz, ſchriftlich, u. Aufſatzübung (ſchriftlicher Aufſatz II. B. p. 506.

Seite

Aufſchreiben 47
Aufſeher 47
Aufſeher über die Schulen (Schulaufſeher) . . . 47
Aufſicht des Lehrers in und außer der Schule . . 48
Aufzählungsfragen . . . 49
Auge, Mienen und Gebärden des Lehrers 49
Auctorität (S. Anſehen ꝛc. ꝛc. des Lehrers I. B. p. 34).
Ausdruck des Lehrers . . 51
Aushohlen, zu weites . . 52
Ausſagen der Kinder . . 52
Austritt der Kinder aus der Schule 53
Auswahl der geeigneten Bücher für den Schullehrer (S. Handbibliothek I. B. p. 596)
Auswendiglernen (Memoriren II. B. p. 159).

B.

B, ein Konſonant oder Mitlauter 54
Baden, das, iſt vorſichtig zu gebrauchen 54
Bälle und Tänze . . . 55
Bankaufſeher (S. Beſchulen I. B. p. 86).
Baſedow (Joh. Bernhard) . 55
Beaufſichtigung der Kinder . 56
Bedeckung d. Leibes (S. Kleidung I. B. p. 766).
Bedürfniſſe 57
Befehlen oder verbieten. . 57
Begehrung, ſinnliche . . 58
Begehrungsvermögen (Wichtigkeit desſelben . . . 59
Begriffsentwickelung . . 59
Begriffszergliederung . . 60
Behalten 60
Behandlung (rauhe) . . 61
Behutſamkeit 62
Beifall 63
Beiſpiele 64
Beiſpiele d. Eltern u. Erzieher 65

Seite

Bekannte, das den Schülern 66
Belebung der Liebe für das Gute 67
Belehrung 67
Bell-Lancaſter'ſche Lehrweiſe 69
Belohnungen u. Beſtrafungen 72
(Belohnungen) 75
Benehmen des Lehrers in der Schule 76
Benützung eines jeden gegenwärtigen Vorfalls des menſchlichen Lebens z. Ausbildung des Verſtandes und Herzens der Schüler . . 78
Beobachtung und Studien der Natur v. Seite des Lehrers 79
Bequemlichkeit 80
Beredſamkeit des Lehrers . 81
Berufsarten 81
Beruf des Lehrers (S. Amt des Lehrers I. B. p. 15).
Beſchaffenheit des Herzens . 82
Beſchäftigung beſtimmte . . 83
Beſchämung 84
Beſchämungsmittel . . . 84
Beſchreiben — Beſchreibung 85
Beſchulen, das, der Kinder durch Kinder . . . 86
Beſinnen (S. Gedächtniß I. B. p. 399).
Beſinnungsvermögen . . 87
Beſitz 88
Beſſerung, Zweck aller Strafen (S. Belohnung und Beſtrafung I. B. p. 72).
Beſtechung durch Thränen . 89
Beſtimmtes Verfahren (S. Verfahren III. B. p. 185).
Beſtimmtheit der Fragen . 90
Beſtimmung des Menſchen . 91
Beſtrafungen (S. Belohnungen I. B. p. 75).
Beſtrebungsvermögen . . 91
Beten 94
Betteln 94
Beurtheilen 95
Beurtheilung (S. Urtheilskraft III. B. p. 164).

Seite

Bevorzugung (Partheilichkeit (II. B. p. 308).
Bewahrung des Geſchlechts-triebes 96
Bewahranſtalten (S. Klein-kinderſchulen I. B. p. 769).
Beweggründe 100
Bewegung, körperliche und Ruhe 102
Beweis, beweiſen 103
Bewunderung 105
Bewußtſeyn 106
Bibel 107
Bibliſche Abſchnitte . . 108
Bibliſche Geſchichte . . 109
Bibliſche Sprüche 111
Bild 113
Bilderbücher 113
Bildung 114
Bildung des Begehrungsver-vermögen 116
Bildungsanſtalten 117
Bildung des Geiſtes (ſ. Geiſt I. B. p. 467).
Bildung katechet. Fragen. (ſ. Fragen. I. B. p. 367.)
Bildung des Körpers. ſ. Kör-per I. B. p. 782).
Bildungslehre, poſitive . . 117
Bildungsmittel der Volks-ſchule 118
Bildungstrieb 119
Billets (ſiehe Reizmittel II. B. p. 436).
Bitte des Lehrers . . . 119
Bitterkeit 119
Blick, ſcheuer. (S. Strenge II. B. p. 670).
Blödigkeit 120
Böſe, das 121
Brauchbarkeit 122
Briefſchreiben (ſ. ſchriftliche Aufſätze II. B. p. 506).
Buchſtabe 123
Buchſtabiermethode . . 123
Buchſtabier-Schreib-Leſeun-terricht (Schreibunterricht II. B. p. 502).

Seite

C.

C. ein Konſonant oder Mit-laut 127
Campe (Joachim Heinrich) . 128
Cacier 129
Caſtair'ſche Schreibmethode ſ. Schreibmethode caſtair'ſche II. B. p. 499).
Cauſal- oder urſächliche Fra-gen 129
Cenſur (Schulgericht) . . 129
Cenſurzeugniſſe . . . 131
Certiren (ſ. Lokation) II. B. p. 123
Charakter 131
Charakterentwickelung u. Bil-dung deſſelben . . . 132
Choralmelodien (ſ. Geſang I. B. p. 499).
Chorübungen 135
Chreſtomathien (od. Auswahl der ſchönſten Schriftſteller) 136
Chriſtenthum 137
Chriſtliche Erziehung (ſ. Er-ziehung chriſtliche I. B. p. 273).
Chriſtlich-religiöſer Geiſt. (ſ. Geiſt I. B. p. 467).
Chriſtus, der Sohn Gottes 139
Chronik 139
Claſſen der Schulen (Schul-klaſſen) 140
Claſſeneintheilung (Claſſifici-rung 142
Claſſenziel 143
Comenius (Joh. Amos.) . 143
Commandowort in der Schule 143
Conferenzen (Schullehrer.) 145
Conſecutivfragen . . . 146
Conſequenz 146
Convenienz 147
Correktur 147
Curſus (ſ. Lehrgang II. B. p. 17).

D.

D, ein Konſonant od. Mitlau-ter 149
Dankbarkeit 149

Seite
Darben 151
Darſtellungs-Vermögen . 152
Dauer der Katechiſation. . 153
Deduktionsquellen (Ableitungs- od. Herleitungsquellen. 154
Deklamiren 154
Deffiniren (beſtimmen, erklären) 155
Dehnungszeichen (S. Lautmethode II. B. p. 81).
Demuth 156
Demüthigend einwirken . . 156
Denkkraft 157
Denkrichtige Fragen . . 159
Denkſprüche 159
Denkthätigkeit (S. Gedächtniß I. B. p. 399)
Denk- und Sprachübungen . 160
Denzel (Bernhard Gottlieb) 166
Deſpot (in der Schule) . . 167
Deutlich 169
Deutlichkeit bei Belehrungen 170
Deutlichkeit der Fragen . . 170
Deutſche Sprache (S. Mutterſprache II. B. p. 242).
Deutſcher Sprachunterricht (S. Sprachunterricht II. B. p. 647).
Dialog (Unterredung, Wechſelgeſpräch) 171
Dialogiſche Lehrform . . 171
Didaktik (Lehr- und Unterrichtskunſt) 174
Diebereien (wiederh. Stehlen) 174
Diebshehler 175
Diebſtahl in der Schule . 176
Dienen (der Lehrer den Kindern, nicht umgekehrt) . 176
Dienſte — Dienſtfertigkeit . 177
Dieſterweg (F. A. W.) . . 178
Diktiren (in die Feder, zum Nachſchreiben vorſagen . 178
Dinter (Guſtav Friedrich) . 179
Disciplin 180
Disjunktivfragen . . . 184
Dolz (Joh. Chriſtian) . . 185

Seite
Doppelfragen 185
Dreiſtigkeit im Lügen . . 186
Drohung 187
Dummſtolz 187
Dünkel, dünkelhaft . . . 187
Durchſetzen (wider d. Lehrer) 188
Düſter und verſchloſſen (die Kinder machen) . . . 188
Dynamik 189

E.

E, der zweite Vokal od. Selbſtlauter 189
Egoismus (Ichſucht, Selbſtſucht) 190
Ehre 192
Ehrenzeichen 193
Ehrgefühl 193
Ehrgeiz, ehrgeizig . . . 195
Ehrliebe 195
Ehrtrieb 196
Eifer (Ermunterung dazu) . 196
Eiferſucht 197
Eigenlob 197
Eigennutz 198
Eigenſchaften d. Schullehrers 198
Eigenſchaften des Lehrers als Erziehers 202
Eigenſchulen (S. Privatſchulen II. B. p. 353).
Eigenſinn und Eigenwille . 205
Eigenthum 206
Eigenthümlichkeit (Individualität) 208
Einbildiſch (S. Dünkelhaft I. B. p. 187).
Einbildungskraft 209
Eindruck 213
Einerlei und vielerlei . . 214
Einfache 215
Einfache, katechetiſche Fragen 215
Einfachheit des Unterrichts . 216
Einfluß der Mütter auf die Erziehung (S. Artikel Mutter II. B. p. 236).
Einflüße des Erziehers auf den Zögling 216

Seite
Einflüſtern (Einſagen, im Reden nachhelfen) . . . 217
Eingeſtehen, offenes, (v. Seite des Schülers) . . . 218
Einheit (S. Prinzip der Erziehung I. B. p. 273).
Einheit in der Methode . . 218
Einheits- und Bruchtabelle (Peſtalozziſche) . . . 219
Einkommen des Schullehrers (S. Schullehrer II. B. p. 538).
Einleitung in die Katechiſation (Eingang) . . . 220
Einleitende Fragen . . . 221
Einlenken 221
Einſeitigkeit 221
Einſchnürung (S. Kleidung I. B. p. 766).
Einſchränkungsfragen . . 222
Einſperren, das, der Kinder 222
Eintheilung der Begriffe . 223
Eintheilungsfragen . . . 223
Einwurfsfragen . . . 223
Eitelkeit 224
Eckel (ſ. Furcht) I. B. p. 388)
Elemente (Anfangsgründe) . . 228
Elementiren 228
Elementar-Bildungsmethode 228
Elementarunterricht . . 228
Elementarſchule . . . 229
Elementar-Schulkunde . . 229
Elementar-Schulpraxis (Ausübung) 229
Elementarſtoff (Auffinden deſſelben) 230
Elementarunterrichtsſtufen . 230
Elementar-Leſemethode (S. Lautirmethode II. B. p. 81).
Elementarbegriffe . . . 231
Eltern, als Erzieher (S. häusliche Erziehung I. B. p. 286).
Emanzipation der Schule von der Kirche 232
Empfindelei 235
Empfindlichkeit . . . 237
Empfindſamkeit . . . 237
Empfindung (S. Gefühlsvermögen I. B. p. 417).

Seite
Entbehren u. Entbehren lernen 238
Entehrende, beſchimpfende Strafe 238
Entgegenſetzte ausgedrückte Fragen 239
Enthuſiasmus (Wärme, Begeiſterung, mit heftigen Leidenſchaften verbundene Vorſtellung eines Gegenſtandes 2c. 2c.) 239
Entlaſſung aus der Schule (S. Art. Austritt I. B. p. 53).
Entſchuldigung . . . 240
Entwickeln 240
Entwickelung und ihre Geſetze 241
Entwickelungsſtufen im Allgemeinen 242
Entwöhnen, Entwöhnung . 245
Epicureismus u. Stoicismus 245
Epilog (Schlußrede) . . 247
Erbitterung 247
Erdbeſchreibung (Erdkunde, Geographie) . . . 248
Erfahrungen 250
Erfahrungsweiſe . . . 251
Erfüllung eines von Kindern gegebenen Verſprechens . 251
Ergänzungsfragen . . . 252
Erheben (äſthetiſches Gefühl I. B. p. 418)
Erholung 252
Erinnerungsfragen . . . 253
Erinnerungen 253
Erinnerungskraft . . . 254
Erinnerungsvermögen (S. Gedächtniß I. B. p. 399).
Erkenntniß, Grundlage derſelben (S. Verſtand III. B. p. 235).
Erklären unverſtänd. Worte 255
Erklärung der Begriffe . . 255
Erläuterungsbeiſpiele . . 256
Erleichterung des Unterrichts 256
Ermahnen, Ermahnungen . 256
Ermüdung 257
Ermunternd auf Kinder wirken (S. Art. Demüthigend wirken I. B. p. 156).

Seite
Ernſt und Liebe 258
Erotematiſche (fragende Lehrform 260
Erſtarken, geiſtig (S. Anregung d. geiſt. Kraft I. B. p. 28)
Erweckung der äußern Aufmerkſamkeit 262
Erwerben 263
Erwerbsſchulen 264
Erzählen 268
Erzählung von Beiſpielen . 269
Erziehen 271
Erziehung, Charakter derſelben 273
Erziehung, Hauptarten derſelben 276
Erziehung (Hauptgrundſätze derſelben) 279
Erziehung — häusliche . . 286
Erziehungsinſtitute (ſ. Inſtitute I. B. p. 658.
Erziehungskunſt und Wiſſenſchaft 294
Erziehung, Nothwendigkeit derſelben 296
Erziehung, öffentliche (ſ. Art. Schule II. B. p. 510).
Erziehungsſchriften (ſ. Bücherſchau) 297
Erziehung der Söhne . . 297
Erziehung der Töchter . . 301
Erziehung (Verhältniß derſelben zu conventionellen Gebräuchen) 307
Erziehung, Verhältniß derſ. zum Unterricht ſiehe Schule II. B. p. 510)
Erziehung, Wirkung derſ. . 309
Erziehung, Zweck u. Ziel derſ. 310
Eſſen (ſiehe Nahrung II. B. p. 253)
Eſſen in den Schulſtunden . 311
Examinirende Katechiſation . 311
Exordium (Eingang einer Rede, eines Vortrages) . 312
Explanativfragen . . . 312
Extenſive Bildung (Entgegen der intenſionen) . . . 313

Seite
F.
F. iſt ein Conſonant oder Mitlauter u. d. ſechsſte Buchſtabe im deutſchen Alphabet. 313
Fabel, Mährchen . . . 313
Fach- und Claſſenlehrer . 314
Fachſyſtem 318
Fähigkeiten (ſ. Anlagen d. K. I. B. p. 26).
Familie 318
Familien-Erbſünden . . 321
Familienleben in der Schule. 322
Familien-Vater (der Lehrer). 323
Faßlich (Was ſich leicht begreifen, einſehen u. verſtehen läßt) 325
Faſſung ſ. A. Eckel I. B. p. 228.)
Faulheit (ſ. Trägheit III. B. p. 43).
Fehler der Eltern u. Erzieher 326
Fehler der Zöglinge . . 327
Fehler und Verirrungen im Gange weiblicher Geiſtes-Bildung 330
Fehler der ſittlichen Erziehung 331
Feld- und Gartenbau (ſ. Art. Schullehrer II. B. p. 538).
Feiertag 334
Feiertagsſchulen (ſ. Sontagsſchulen II. B. p. 615).
Feigheit 336
Feiglinge 336
Felbiger (Joh. Ignaz von) . 337
Fenelon (Francois de Salignac de la Motte) . . . 338
Ferien (ſ. Schulferien II. B. p. 530).
Feſt und beſtimmt . . . 339
Fibel (A. B. C. Buch, Namenbuch) 340
Figur (Bildung, Geſtalt) der Buchſtaben 340
Filzig (karg, geizig) . . 341
Finalfragen 342
Finden laſſen — die Kinder 342
Finger aufheben, den . . 343
Flatterhaft, Flatterhaftigkeit. 344

Seite
Flegeljahre (angehende Jünglingsjahre) 346
Fleiß im Lernen u. Erhaltung desſelben 346
Fleiß und Sparſamkeit . . 348
Flüſtern in die Ohren (ſ. Einflüſtern I. B. p. 217)
Fluchen 349
Flüchtig, Flüchtigkeit . . 350
Folgen gute und ſchlimme . 351
Fond der Schule (Schulfond 353
Fordern nicht zu viel und nicht zu Schweres . . . 354
Forderung des Lehrers an ſich ſelbſt 356
Forderung des verkehrten Zeitgeiſtes 356
Formale Bildung . . . 358
Formaler Unterricht (S. Art. Unterricht III. B. p. 121).
Form, äußere des Körpers (S. Körperliche Erziehung I. B. p. 782).
Formenlehre 359
Fortbildung der Kinder . . 361
Fortbildung des Lehrers . . 362
Forteilen, ſchnelles . . . 365
Forthelfen (S. Lehrthätigkeiten II. B. p. 46).
Fortſchreiten vom Leichten zum Schwerern 365
Fortſchreiten, das, des Lehrers ſelbſt 366
Fortſetzungsfragen . . . 367
Fragen 367
Fragen, (katechetiſche) Bildung derſelben . . . 369
Franke (Auguſt Hermann) . 371
Freie Entſchließung . . 372
Freigebigkeit (gern und bereitwillig geben) . . . 372
Freiheit 373
Freiheitstrieb 375
Freimüthigkeit 376
Freithätigkeit (Siehe Art. Selbſtthätigkeit II. B. p. 588).
Freude am Lernen . . . 376

Seite
Freude (Freudigkeit), des Lehrers ſelbſt an dem zu behandelnden Unterrichtsgegenſtande) 377
Freundlichkeit (ungeheuchelte) 378
Freundlichkeit und Dienſtgefälligkeit 379
Freundſchaften, falſche . . 381
Frivolität (Leichtfertigkeit) der Eltern (S. Art. Deſpot I. B. p. 167).
Frohſinn 382
Frömmigkeit (nicht Frömmelei 383
Frömmigkeitslehren ſind durch Beiſpiele der Kinder zu erläutern (S. Art. bibl. Geſchichte I. B. p. 109).
Frömmigkeit, Ziel der Erziehung 386
Frühaufſtehen (S. Artikel Schlaf II. B. p. 492).
Frühreife 386
Fühllos, Fühlloſigkeit . . 387
Führung eines Tagebuchs (S. Tageb. d. Lehrers III. B. p. 5).
Führung der Kinder . . 388
Furcht und Schrecken . . 388
Furcht Gottes (S. Gottesfurcht I. B. p. 567).
Füße, Gebrauch derſelben . 390
Fußreiſen 391

G.

G, ein Konſonant oder Mitlauter und ſiebenter Buchſtaben des Alphabets . . 391
Gang (S. Art. Füße, Gebrauch derſelben I. B. p. 390).
Garten (S. Art. Schulgarten II. B. p. 531).
Gattin des Lehrers (S. Familienvater der Lehrer als ſolcher I. B. p. 325).
Gaumenlaute (S. Lautirmethode II. B. p. 80).
Gebärden (ſ. Art. Auge Mienen ꝛc. des Lehrers.) I. B. p. 49).
Gebet, das, der Kinder . . 392

Seite
Gebet des Lehrers in der Schule 395
Gebote 396
Gebrauch der Gaben Gottes . 397
Gebrauch der Arme u. Hände 397
Gebrechen, die vorzüglichſten, hinſichtlich der Schulzucht . 399
Gebrechen der Volksbildung (S. Art. Volksbildung III. B. p. 273).
Gedächtniß (Erinnerungsvermögen) 399
Gedächtnißkunſt (Mnemonik) 407
Gedächtnißübungen . . 407
Gedankendarſtellung (ſchriftliche) . 409
Gedankenfolge beim katechetiſchen Unterrichte . . . 410
Gedankenloſigkeit . . . 411
Gedankenſprünge . . . 411
Gedankenzergliederung . . 412
Gedike (Friedrich) . . . 412
Geduld 413
Gefahren ſinnlicher Vergnügungen für das jugendliche Alter 414
Gefälligkeit 416
Gefallſucht 417
Gefühl, Gefühlsvermögen . 417
Gefühlloſigkeit (S. Art. Fühlloſigkeit I. B. p. 387).
Gefühlsſinn 455
Gefühlsverwöhnung . . . 455
Gegengewicht 456
Gegenliebe 457
Gegenreiz 458
Gegenwart 459
Gehäſſigkeit 460
Geheime Jugendſünden (S. Jugendſünden I. B. p. 681).
Geheimniß 461
Gehen, laufen (S. Gebrauch der Füße I. B. p. 390).
Gehör und Geſicht . . . 461
Gehorſam 462
Gehülfen beſonderer Art . 462
Geiſt, der religiöſe, in der Schule (S. Art. Frömmigkeit I. B. p. 383).

Seite
Geiſtesbildung (Natur u. Geſetz derſelben) . . . 467
Geiſtergeſchichten 470
Geiſtesgebrechen (formelle) . 471
Geiſtesträgheit (S. Thätigkeitstrieb III. B. p. 26).
Geiſtliche, der, als Aufſeher über die Schule . . . 471
Geiz und Habſucht . . 474
Gelaſſenheit (ſ. Ruhe II. B. p. 473).
Geld 475
Gelehrtenbildung . . . 477
Gelehrtenſchule . . . 478
Geltung ſittlicher Vorzüge . 482
Gemeinde, Schule in derſelben (S. Art. Volksſchule III. B. p. 285).
Gemeingefühl (S. Art. Gefühl I. B. p. 417).
Gemeingeiſt 483
Gemeinheiten 484
Gemeinnützliche Kenntniſſe . 485
Gemeinſames Schulleben . 486
Gemeinſchaft (S. Art. Eigenthum I. B p. 206).
Gemeſſen ſeyn in Forderungen 486
Gemüth, Veredlung desſelben 487
Gemüthlichkeit (Zuſtand eines tiefgefühlten ſanften und behaglichen Verlangens) . 489
Genauigkeit 490
Genau nehmen . . . 491
Genetiſche Erklärung . . 492
Genie 492
Genügſamkeit (Fertigkeit ſich gern und leicht genügen zu laſſen) 492
Genuß (S. Art. ſinnliches Gefühl I. B. II. a. p. 422. Begehrungsvermögen I. B. p. 59).
Genußliebe 493
Genußſucht, Genußtrieb . 494
Genüſſe, ſinnliche . . . 497
Geographie (S. Art. Erdbeſchreibung I. B. p. 248).
Gerechtigkeit 497
Geruch und Geſchmack . . 498
Geſang und Geſanglehre . 499

Seite
Geſänge 509
Geſchäfte häusliche (der Mädchen) 510
Geſchichte, allgemeine . . 510
Geſchichte, bibliſch. (S. Art. bibliſche Geſchichte I. B. p. 109).
Geſchichte der Erziehung und des Unterrichts . . . 515
Geſchichte der Religion . . 526
Geſchichte des Schulhauſes (S. Schule II. B. p. 510).
Geſchichte vaterländiſche . . 528
Geſchicklichkeit (Geſchicktheit) 529
Geſchlecht (Abſonderung der Kinder nach d. Geſchlechte) 529
Geſchlechtsliebe, die Neigung, inſofern ſie ſich auf das andere Geſchlecht richtet (S. Art. Beſtrebungsvermögen ſinnliches I. B. p. 92).
Geſchlechtstrieb . . . 531
Geſchmack (S. Art. äſthetiſches Gefühl I. B. p. 12).
Geſchmacksſinn (S. Art. Geruch und Geſchmack I. B. p. 498).
Geſchwätzigkeit (S. Artikel Zunge III. B. p. 427).
Geſchwiſterliebe . . . 531
Geſelligkeit (Liebe zur Geſellſchaft und Umgang) . . 532
Geſellige Tugenden (S. Art. Dienſtfertigkeit I. B. p. 177. Verträglichkeit III. B. p. 249. Freigebigkeit I. B. p. 372. Verſchwiegenheit III. B. p. 227).
Geſetz 533
Geſicht, Geſichtsſinn (S. Art. Gehör I. B. p. 461).
Geſinnung 534
Geſpenſter, Geſpenſtergeſch. . 535
Geſpräche in Gegenwart der Kinder 535
Geſtändniß 536
Geſundheitslehre . . . 537
Getränke 538
Seite
Gewählt in Ausdrücken (S. Art. Behutſamkeit I. B. p. 62 und Art. Ausdruck I. B. p. 51).
Gewalt geiſtige und ſittliche . 540
Gewand (S. Art. Kleidung I. B. p. 766).
Gewerbſchulen 540
Gewiſſen 541
Gewohnheit 544
Gewöhnung 546
Giftgewächſe 547
Glänzen (S. Art. Streben n. Ruhm u. Ehre II. B. p. 670).
Glauben und Glaubenslehre 549
Glauben, den, an ſich ſelbſt verlieren 553
Gleichbleiben, ſich, in ſeinem Benehmen (S. Art. Geſetz I. B. p. 533).
Gleichheit (S. Art. Ungleichheit III. B. p. 96).
Gleichmäßigkeit in Bildung des Verſtandes u. Herzens 553
Gleichmuth 554
Gleichniſſe 556
Glück, das häusliche, des chriſtlichen Lehrers, oder Glückſeligkeit, Wege dazu . . 558
Gott 560
Gottesdienſt (Theilnahme an demſelben) 564
Gottesfurcht (Grund aller wahren Erziehung) . . 567
Gotteswort (S. Art. Glauben I. B. p. 549).
Gottloſigkeit (S. Art. Fluchen, Fluchwörter I. B. p. 349).
Gottſeligkeit (S. Art. Frömmigkeit I. B. p. 383).
Gräber die frühen . . . 570
Gradheit, offene (S. Artikel Freundlichkeit I. B. p. 379).
Graſer (S. Art. Leſelehre I. B. p. 92 f. ꝛc.)
Grauſamkeit 571
Gregoriusfeſt 572
Grenzen der katech Lehrart . 572

Seite

Gränzen der Volksſchule (ſ. Art. Volksſchule III. B. p. 285).
Großeltern ſiehe Art. Familie I. B. p. 318)
Großſprecherei ſ. Art. Eitelkeit I. B. p. 224)
Größenlehre (Geometrie) . 573
Grübler (ſiehe Wißbegierde III. B. p. 377)
Gründe hat der Lehrer von den Schülern hinſichtlich ihres Verfahrens ſich angeben zu laſſen . . . 573
Grundlaute (ſ. Art. Lautirmethode II, B. p. 81)
Gründlichkeit des Unterrichts 574
Grundſätze der Erziehung . 575
Grundſätze des Unterrichts . 576
Grundſätze zweideutige des Lehrers 578
Grüße 579
Gute, das, iſt auch dem minder entſprechenden Kinde zum Bewußtſeyn zu bringen. 580
Gutmüthigkeit (gute, ſanfte Gemüthsart) . . . 581
Gutsmuths (Joh. Chriſtian Friedrich) 582
Gymnaſium 583
Gymnaſtik 585

H.

H. Ein Hauch od. Lungenlaut und der achte Buchſtabe im deutſchen A. B. C. . . 588
Habſucht 588
Habetrieb 590
Hähn'ſche Literalmethode (ſ. tabell. Unterricht III. B. p. 4)
Halsſtarrig (ſtarrſinnig) . 592
Haltung des Lehrers . . 593
Haltung, anſtändige äußere der Schüler . . . 594
Haltung eines Tagebuchs (ſ. Tagebuch III. B. p. 5.)
Handarbeit (weibliche) . . 595

Seite

Handbibliothek des Lehrers 596
Handeln mehr als ſprechen 597
Handfibel (A. B. C. Buch, Namenbuch) . . . 598
Handlungsſchulen . . . 598
Handlungsweiſe (ſchwankende) 600
Hang zum Wunderbaren . 601
Harmoniſche Bildung . . 603
Harniſch Ch. W. . . . 604
Hart. (S. Erbitterung I. B. p, 247).
Hartherzigkeit (S. Art. Begehrung — ſinnliche I. B. p. 58).
Harthörigkeit 605
Härte (Unmilde) . . . 605
Haß (hoher Grad von Abneigung und Widerwillen gegen eine Sache oder Perſon, ohne ihr gerade ſchaden zu wollen) . . 606
Hätſchelei (ſ. Art. ſinnliches Gefühl I. B. II. a. p. 422)
Hauptarten der Erziehung (ſ. Art. Erziehung I. B. p. 273)
Hauptgrundſätze d. Erziehung (ſ. Art. Grundſätze der Erziehung I. B. p. 575)
Hauptgrundſätze d. Unterrichts (S. Art. Grundſätze, I. B. p. 575 u. auch Art. Unterricht III. B. p. 121).
Hauptmerkmale . . . 606
Hauptneigung . . . 608
Hauptpunkte 609
Hauptrichtung des innern Weſens eines Kindes ſ. Art. Hauptneigung I. B. p. 608)
Häuslichkeit (Erziehung des Kindes dazu) . . . 609
Häusliche Andacht . . 611
Häusliches Glück (ſiehe Art. Glück I. p. 558)
Heftigkeit (ſ. Art. Halsſtärrigkeit I. B. p. 592).
Heilung formeller geiſtiger Gebrechen 613
Heilung ſittlicher Gebrechen 615
Heilung phyſiſcher Gebrechen 616

Seite

Heimroth (Joh. Chr. Aug.) 618
Heiterkeit (ſ. Art. Frohſinn I. B. p. 382)
Helfen (ein Kind dem andern S. Art. Einflüſtern I. B. p. 217)
Helfſchulen (ſ. Art. Gemeingeiſt I. B. p. 483.)
Herbart (Joh. Friederich) 619
Hurſchen 620
Herrſchſucht (ſ. Art. Herrſchtrieb I. B. p. 620)
Herrſchtrieb 620
Herz (Bildung desſelben) . 623
Herz (das kindliche) . 624
Herzensgüte (ſ. Art. Gutmüthigkeit I. B. p. 581).
Heuchelei — Heuchler (Verſtellung in Rede und Handlung ſiehe Art. Vertrauen III. B. p. 250)
Heuriſtiſch bilden (Heuriſtiſche Lehrform) . . . 624
Himmels und Kalenderkunde. 627
Hinderniſſe der Volksbildung (ſiehe Volksbildung III, B. p. 257).
Hinleiten 628
Hinleitung (katechetiſche) . 629
Hinleitungs-Beiſpiele . 630
Hiſtorie (ſ. Geſchichte I. B. p. 510)
Hiſtoriſche Fragen . . 630
Hochachtung 631
Hochmuth (Hoffart, Stolz) 632
Hofmann (C. F.) . . 634
Hofmeiſtern 635
Hofmeiſter (Aufſeher über die Kinder als Lehrer und Erzieher 635
Höflichkeit 638
Hoffnung 642
Hoffnung (dieß iſt an keinem Kinde aufzugeben) . . 646
Hohn (ſ. Art. Aeußerungen — unfromme ꝛc. ꝛc. I. B. p. 13.)
Hören (ſ. Art. Gehör I. B. p. 461)
Hübner (Johann) . . 646

Seite

Hülfe, fremde (ſ. Art. Einflüſtern I. B. p. 217)
Hülfen (ſ. A. Schulgeſ. II. B. p. 533).
Hülfslehrer 647
Hülfsmittel zur Bildung katechetiſcher Fragen . . . 649
Humaniſtiſches Syſtem (ſ. Art. Syſteme der Erziehung II. B. p. 673)
Hüten — die Kinder zu viel od. zu wenig . . . 649
Hypothetiſche Fragen und Urtheile 650

J.

J, i, der dritte Vokal oder Selbſtlauter . . . 651
Ideal, höchſtes, der Erziehung 651
Idee — Denkbild . . . 652
Imagination (ſ. Art Einbildungskraft I. B. p. 209)
Impfen 652
Individualität 654
Induktion, (Anführung, Aufzählung) 655
Informator (ſ. Art. Hofmeiſter I. B. p. 635).
Inkonſequenz folgewidrig (ſiehe Art. Befehlen I. B. p. 59 od. Verbieten III. B. p. 175)
Innere Einrichtung der Volksſchule 657
Innere Güte (ſ. Art. Herzensbildung I. B. p. 623)
Inneres, zu wenig auf dasſelbe halten (ſ. Art. Aeußeres I. B. p. 12).
Innerer Sinn (ſ. Art. Sinn II. B. p. 595).
Innigkeit (ſ. Art. Härte I. B. p. 605).
Inſcriptionsbücher, (Einſchr. Bücher) 658
Inſtanz (Gegenfall) . . 658
Inſtinkt (ſ. Art. Beſtrebungsvermögen I. B. p. 91)

Seite
Inſtitute der Erziehung (beſondere) 658
Intellektuelle, intenſive, und extenſive Bildung (S. Art. Bildung I. B. p. 114).
Intereſſant, Intereſſe (anziehend, einnehmend wichtig) 661
Interpunktionen (Unterſcheidungszeichen) . . . 662
Ironie 664
Irren von Seite des Lehrers 664
Irreligioſität 664
Inverſionsprüfungen (Prüfungen in umgekehrter Ordnung 667
Jacotot (J) 667
Ja- und Neinfragen (S. Art. Affirmativ- und Negativfragen II. B. p. 277).
Jedem das Seine . . . 673
Jean Paul (Friedrich Richter) 673
Jeſus Chriſtus, der Sohn des ewigen Gottes . . . 674
Jeſus Chriſtus iſt vom Vater ausgegangen u. in die Welt gekommen 674
Jugendſchriften . . . 677
Jugend-Erziehung (S. Art. Erziehung I. B. p. 273).
Jugendſünden — geheime (S. Art. Unzuchtsſünden III. B. p. 152).
Jungfrau (die) . . . 681
Jüngling (der) . . . 686

K.

K, k, ein Konſonant oder Mitlauter und der eilfte Buchſtaben im deutſchen Abc . 689
Kalaſankzius (Joſephus) . 689
Kalender, Kalenderkunde . 691
Kalligraphie (Schönſchreibekunſt 691
Kapituliren (Kapitulation) . 705
Karl der Große . . . 707
Karte (S. Landkarten) . . 711

Seite
Kartenſpiel (S. Art. Kinderſpiele I. p. 731).
Kaſtengeiſt (S. Art. Berufsarten I. B. p. 81).
Katechet 711
Katechetik (Fraglehre) . . 712
Katechetiſche Lehrart . . 713
Katechetiſche Regeln . . 714
Katechetiſche Sprache u. Vortrag 716
Katechetiſche Lehrart, Werth derſelben 716
Katechiſation (Katecheſe) . 719
Katechiſiren 719
Katechiſirkunſt 720
Katechismus 721
Katechumenen (Fragſchüler) . 721
Katechumenen (Gegenfragen derſelben) 722
Katechetiſche Fragen (S. Art. Fragen I. B. p. 359).
Katechetiſche Unterredungen mit den Kleinen . . . 722
Kategoriſche Fragen u. Antw. 722
Kategoriſch gebieten . . 723
Kenntniſſe (allein thun's noch nicht und ebenſo wenig die Verweichlichung . . 723
Kernſprüche 724
Keuſchheit und Züchtigkeit . 725
Kinder 726
Kinderbälle (Tanzfeſte, Tanzverſammlungen) . . . 727
Kinderbeſchäftigung . . 728
Kinderbibliothek (S. Kinderſchriften I. B. p. 731).
Kinderglaube 730
Kinder, höher ſtehende (S. Art. Berufsarten I. B. p. 81).
Kinderkleidnng (S. Art. Kleidung I. B. p. 766).
Kinderſchriften (S. Jugendſchriften I. B. 677).
Kinderſpiele 731
Kinderſtube 735
Kinder unruhige . . . 735
Kinder, verwahrloste u. verwilderte Schulen . . . 735

Seite
Kinderwelt 737
Kindheit 739
Kindlichkeit — die ſchöne . 739
Kirche 743
Kirchengeſang 757
Kirchengeſchichte (S. Art. Geſchichte der Religion I. B. p. 526).
Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben 761
Klage, gerechte (S. Art Hart I. B. p. 605).
Klaſſiviciren (S. Art. Claſſeneintheilung I. B. p. 142).
Klaſſenunterricht . . . 763
Klaſſenziel (S. Art. Lektionsplan II. B. p. 61).
Kleidung 766
Kleinigkeiten 768
Kleinkinderſchulen u. Bewahranſtalten 769
Klug (S. Art. Urtheilskraft III. B. p. 164).
Klugheit, (Begeiſterung derſelben 778

Seite
Klüglinge (S. Art. Grübler I. B. p. 573).
Knechte, erziehen Knechte . 779
Kopfrechnen 782
Körperliche Erziehung . . 782
Körperliche Strafen . . 785
Kraft (des Glaubens) . . 789
Kräfte, die, des Geiſtes ſollen die Kinder kennen lernen . 789
Kraftanwendung (S. Artikel Thätigkeitstrieb III. B. p. 26).
Krankheiten 791
Krug, W. Treugott (S. Art. Leſelehre II. B. p. 67).
Krummacher (Friedr. Adolph) 792
Kunſt (S. äſthetiſches Gefühl I. B. p. 12).
Kunſtgriffe des Schullehrers 793
Künſtler 793
Kurſivſchrift (S. Art. Schreiben) 794
Kurzſichtigkeit 794
Kürze der Fragen . . . 795
Kürze der katechetiſchen Hinleitung und Vergleichungen 796

Stadtbibliothek Augsburg

In der J. A. Schloſſer'ſchen Buchhandlung in Augsburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Lebensbilder für die reifere Jugend. Herausgegeben von dem Verfaſſer des chriſtlichen Familien-Tempels und Schutzgeiſtes. Mit Beiträgen von dem kgl. Rektor Dr. Benedikt Richter und den Profeſſoren Friedrich Neumann, Joh. Gries und Martin Zboneck an der katholiſchen Studienanſtalt zu St. Stephan in Augsburg, dem k. Schulenaufſeher und ehem. Seminar-Rektor M. C. Münch, Pfarrer in Unlingen, den Verfaſſern der Oſtereier und Beatushöhle und andern berühmten Jugendſchriftſtellern. 2 Bände in 12 Liefg. mit 12 Kupfern. 8. Preiß die Liefg. 6 kr.

Religioſität iſt der Alles verklärende Lichtſtrahl durch die Geiſterwelt. Ohne ihn überall Finſterniß, Verwirrung und Untergang. Wie ein hoher religiöſer Sinn den Greis verjüngt, ſo macht dieſer Sinn die Jugend männlich und ſtark, und rüſtet ſie mit der Weisheit des Alters aus.

Dieſen hohen religiöſen Sinn ſollen dieſe Lebensbilder in den zarten vielbewegten jugendlichen Herzen erregen und befeſtigen, hohe Gedanken an ihre Beſtimmung in ihrer Seele wecken, ſie mit freundſchaftlicher Hand auf den Pfad der Tugend hinleiten, und durch väterliche Lehren und Ermahnungen ſowohl als durch erhabene Tugendbeiſpiele und Charaktere aus der Vorzeit und Gegenwart ihr zeitliches und ewiges Wohl gründen und befördern helfen.

Die Geſänge Davids und ſeiner Geiſtesverwandten. Metriſch aus der Urſprache überſetzt. Ein Troſt- und Erbauungsbuch von J. B. König, Pfarrer in Mühlhauſen. 5 Bände (62 Bogen) 3te Auflage. 8. 2fl. oder 1 Thlr. 6 gGr.

Der Verfaſſer hat dieſe Pſalmen nicht für Gelehrte, ſondern für Erbauung und Troſt ſuchende Leſer geſchrieben, und ſelben jene Erklärung und Betrachtung folgen laſſen, welche geeignet iſt, die Stimmung des Gemüthes zu wecken, mit der die heiligen Geſänge geleſen und betrachtet werden müſſen, wenn durch ſie Bildung und Veredlung des Menſchen erzielt werden ſoll, da ſie alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens berühren, den Freund der Tugend inniger mit Gott vereinigen, dem reuigen Sünder Beruhigung, dem Schwachen Stärke, dem Leidenden Troſt und dem Sterbenden Muth und Vertrauen gewähren, und mit einem Worte allen denen Nahrung des Geiſtes und des Herzens in reicher Fülle reichen, die mit jenem Geiſte und jener Stimmung des Gemüthes darin leſen, und betrachten, in der die Pſalmen verfaßt wurden.

Leben und Thaten der Heiligen Gottes für das chriſtliche Volk, von Benefiziat Poſtelmayr, in 3 Theilen oder 24 Bänden. 8. Gegen 120 Bogen Text mit 144 Kupfern. Pränumerations-Preis eines Bandes ohne Kupfer nur 6 kr., mit 6 ſchwarzen Kupfern 9 kr. und mit illuminirten Kupfern 12 kr. oder 3 gGr. Zweite Auflage.

Fortwährend kündigen ſich neue Legenden-Sammlungen an, daher glauben wir wiederholt auf obiges bei uns vor Kurzem in zweiter Auflage complett erſchienene Original-Werk um ſo mehr aufmerkſam machen zu müſſen, als ſelbes nicht blos eine Sammlung ſchon vorhandener Lebens-Beſchreibungen der Heiligen Gottes iſt, ſondern es wurde dieſe Legende, wie ſchon die frühern Ankündigungen beſagten, ganz nach den Bedürfniſſen des chriſtlichen Volkes in verſtändlicher, zum Herzen dringender, Sprache geſchrieben, und ſelbe hat ſich nicht nur der günſtigſten Recenſionen in Benkerts Religions- und Kirchenfreund und andern religiöſen Zeitſchriften, ſondern ſelbſt auch der Approbation und beſondern Belobung des biſchöflichen Ordinariats Augsburg zu erfreuen.

Chriſtkatholiſcher Katechismus, nach dem des ehrwürdigen Vaters Peter Canisius in Fragen und Antworten für die Schuljugend bearbeitet, durch bibliſche Sprüche und Beiſpiele begründet und erklärt von Dr. C. Kieſer, erzbiſchöflichem geiſtlichen Rathe und Domkapitular in Freiburg. 8. Preis ($7^1/_2$ Bogen) auf ſchön weißem Druckpap. nur 6 kr., in Deckel gebunden 10 kr. 2te Aufl.

Um in den chriſtlichen Vorträgen im Predigtamte Früchte des Unterrichtes zu ärnten, müſſen von Jugend auf die chriſtlichen Wahrheiten getreu übergeben und tief eingeprägt werden. Da in dem erſchienenen Katechismus die Wahrheiten der katholiſchen Kirche in präziſen kurzen, der Faſſungskraft des Kindes angemeſſenen Begriffen gegeben, mit den beweiſenden Stellen, wie nicht leicht in einem andern begleitet, und mit den paſſendſten Beiſpielen aus der heiligen Schrift für den Katecheten und die Schüler zugleich beleuchtet ſind; ſo kann derſelbe zu oben angegebenem Zwecke mit allem Rechte empfohlen werden. Seine Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit erhellet ſchon daraus, daß von dieſem Katechismus in kürzeſter Friſt eine zweite Auflage (jede zu 10,000 Exemplaren) nothwendig wurde. Der Religionslehrer findet in ihm wirklich Alles auf das kürzeſte und ganz nach den katholiſchen Lehrbegriffen zuſammengeſtellt, ſo wie die Hauptſtücke im Petrus Canisius aufeinander folgen, in 36 Unterrichte oder chriſtliche Unterweiſungen eingetheilt. Die Beweisſtellen aus der heil. Schrift ſtehen gleich bei den Antworten, dagegen iſt am Schluſſe des Katechismus das Verzeichniß aller bibliſchen Beiſpiele, ſo wie ſelbe im Buche nacheinander folgen, angebracht, um ſie in der heiligen Schrift und in der bibliſchen Geſchichte von Chr. Schmid nachſchlagen zu können. So wie im Anhange ein Lied und ein Gebet vor und nach dem chriſtlichen Unterrichte zu gebrauchen ſteht, ſo bilden Gebete für den chriſtlichen Tag, wie ihn ein frommes Kind zubringen ſoll, einen eigenen Anhang im Katechismus. Die katechetiſche Bearbeitung der Fragen und Antworten verräth die katechetiſche Wiſſenſchaft des Verfaßers, und die Erfahrung deſſelben in dieſem wichtigſten Theile des Lehramtes. Der ganze Katechismus zählt nur 118 Seiten, und enthält deſſen ungeachtet Mehr als ſo manche dickleibige Katechismen, ja man wird keine Lehre ermangeln, und jede Wahrheit des chriſtkatholiſchen Unterrichts richtig, deutlich und faßlich erklärt, begründet und beleuchtet finden; und der Verfaſſer nicht leicht von einem andern Theologen, in Entwerfung und Ausarbeitung eines Katechismus für die Schuljugend, erreicht, und wohl nie übertroffen werden können.

Dienſtbotenbuch, das, oder Beiſpiele des Guten, herausgegeben von C. Schmid. In 52 ſonntäglichen Lieferungen mit 52 Kupfern. gr. 8. 5 Jahrgänge. Preis eines Jahrgangs 1 fl. 18 kr.

Die gute Aufnahme, deren ſich dieſes Dienſtbotenbuch, wovon ſchon 5 Jahrgänge erſchienen, zu erfreuen hat, ſpricht für die Vorzüglichkeit deſſelben, das durch rührende Beiſpiele einer edlen Berufstreue. Tugend, Fleiß und Rechtlichkeit, nicht nur die dienende Claſſe, ſondern jeden aufmerkſamen Leſer jeden Standes und Gewerbes zur Nachachmung der guten Grundſätze und Beiſpiele hinreißen wird.

Bild

Münch (1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Matthias Cornelius,

Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für ältere und jü
ngere christliche Volksschullehrer, Schulkatecheten, Geistliche und
Erzieher
Bd.: 1

Augsburg (1841)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1372 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234960-2